Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

In fünf Bänden.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1848.

6907140-3

Universitäts-
München
Bibliothek

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Platen's Biographie	VII—LXXII
Lieder und Romanzen	1—126
Balladen	127
Colombe's Gein	129
Der Pilgrim vor St. Just	131
Das Grab im Busento	132
Wittekind	133
Der Tod des Carus	136
Parmesan	138
Luca Signorelli	139
Jobir	141
Gambacorti und Gualandi	144
Alerius	146
Die Gründung Karthago's	148
Der alte Gondolier	151
Klaglied Kaiser Otto des Dritten.	154
Vermischte und Gelegenheitsgedichte	159
Episteln	
An Nathan Schlichtegroll	161
An Joseph von Hylander	164
An G. J.	174
An Max von Gruber	178—191
Oberon's der Kassandra	191
Kloster Königsfelden	196

	Seite
In Rousseau's Stube auf der Peterinsel	195
An einen Freund	196
Zueignung	196
Fragmente	197—200
Gedichte im Geiste der Anthologie	
Brutus und Cato	201
Hero und Sappho	201
Der Lorbeer	201
Alexanders Grab	201
Cäsar am Rubikon	202
An die Muse	202
Nachlese der Liebe	202
Distichen	202—204
Der Dichter und die Leser	204
Fragment	205
Das Kreuz	206
Christnacht	207
Osterlied	210
Auf Golgatha	211
Die Antiken	215
Fausts Gebet	216
Abschied von der Zeit	217—220
Glosse	221
An Goethe	222
Nicht zu viel und zu viel	224
Sprüche und Bilder	225
An Goethe	226
An Jean Paul	227
An Döderlein	227
Spruch	228
An Engelhard	228
An die Staatsrechtler	228
Polizeiwissenschaft	229
An die Vaterlandseiferer	229
Promemoria	230
Falsche Wanderjahre	230
Prolog zu den lyrischen Blättern	231
Epilog zu den lyrischen Blättern	232

	Seite
An die Freunde	233
Nach dem Persischen des Saadi	234
Vorwurf	234
Antwort	234
Zum Spiegel des Hafis	236
Zueignung des Spiegels des Hafis	236
Prolog an Goethe	237
Legende	241
Zu einer Anthologie	243
Zum Geburtstage	244
Anekdote	245
An Schelling	247
Klagen eines Ramlerianers	249
Antwort an den Ramlerianer	251
Abschiedslied	252
Ueberschriften einer Reihe Calderon'scher Schauspiele	254
Am Grabe Peter Ulrich Kernell's	257
An die Diana des Riesen	259
Zu den Sonetten aus Venedig	261
Ihren hochverehrtesten Gönnern am Neujahrstage 1826 in tiefster Ehrfurcht dargebracht von der dekretirten Zettelträgerin Vitz in Erlangen	262
Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt	264
Flucht nach Toscana	266
An einen Ultra	267
Das Reich der Geister	269
An einen deutschen Staat	272
Der Rubel auf Reisen	275
Chor zu einem Drama „Meleager"	276
Parzenchor zu demselben Drama	277
In Palermo	278

August Graf von Platen-Hallermünde.

Biographie.

Die Aufgabe dieser Zeilen, bei deren Abfassung die Schriften Platen's, einige seiner im Originale eingesehenen Briefe, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, schriftliche Mittheilungen, so wie einige Journalartikel und Parteischriften als Quelle dienten, besteht in einer Vermittlung des Dichters mit seinen Werken und dieser mit der Zeit ihrer Entstehung. Zu der Entwerfung eines literarischen Bildes des Verstorbenen schien es vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerstreut gebotenen Züge aus seinem äußern und innern Leben zu ordnen. Es findet sich später ohne Zweifel Gelegenheit, die Lücken und Sprünge dieser Arbeit aus reichhaltigerem Materiale zu ergänzen, wenn dem Willen des Dichters gemäß die Tagebücher, die er mit Gewissenhaftigkeit führte, die Correspondenz, die er mit den Seinen und mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit unterhielt, und die Bruchstücke jener Dichtungen, deren Vollendung ihm nicht vergönnt war, der Oeffentlichkeit überliefert werden dürfen.

August Graf von Platen-Hallermünde, Sohn des preußischen Oberforstmeisters Philipp Grafen von Platen zu Ansbach und einer Freiin Eichler von Auritz, wurde am 24. Oktober 1796 zu

Ansbach geboren. Das Geschlecht stammte aus Rügen, wanderte nach Braunschweig-Lüneburg ein und stieg am Hofe des Kurfürsten Ernst August von Hannover, zu dessen Glanz und Macht ein Vorfahr unsers Dichters wirksam beitrug, an Bedeutung und Einfluß, der, in direkter Linie wenigstens, bis auf die Gegenwart behauptet ist. Auf den Glanz seiner Ahnen legte der Dichter kein großes Gewicht, und es schien für seine Bahn bedeutsamer, daß er sie zu Ansbach, wo einst Gronegk kurze Zeit, doch nicht ohne Ruhm gedichtet hatte, und im Todesjahre seines Landsmannes, des einst vielgefeierten Dichters Uz begann, als daß er der Sproß einer Seitenlinie eines angesehenen Geschlechtes war. Seine „höchst würdigen Eltern," wie er sie in der verhängnißvollen Fabel (Bd. IV. S. 68) bezeichnet, gaben ihm von seiner frühesten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigsten und nachhaltigsten Einflüsse auf das leichtbewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militärdienste bestimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenschule zu München übergeben wurde, die Grundzüge seines Wesens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernste und Erhabene, die ihn in spätern Jahren so sehr auszeichnete, trat schon damals sichtlich hervor, es war mehr als dieß; mit festem Willen suchte sich der Knabe in dem Kreise, dem er sich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine selbstständige Bahn zu sichern. Dem Willen seiner Eltern gehorsam wurde er Militär; aber der Soldatenstand genügte ihm nicht. Er beschloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantische, zu vereinigen, um so den Forderungen genug zu thun, die

er selbst an sich machte. Den Erheiterungen seiner Genossen nicht gerade abgeneigt, zwang er sich doch, wenn jene den Vergnügungen sich hingaben, den starken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenspielen vor. Sein poetisches Talent hatte sich sofort bei der ersten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Christina von Schweden erlesen. Uebrigens erregte er damals noch nicht im Geringsten eine Aufmerksamkeit, die mit seiner spätern Bestimmung im Zusammenhange stand. Im Jahre 1810 trat er aus der Cadettenschule, die, so trefflich sie für ihren Zweck sein mochte, den Strebungen des jungen Poeten zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninstitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erschütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfassenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es ist begreiflich, daß der militärische Dienst ihm wenig zusagte, allein es blieb ihm neben dem Aufwachenziehen und Parademachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine mehr poetische, aber auch den Bildungsgang gefährdende Wendung schien sein Geschick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl am letzten Feldzuge gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu schleudern. „Der Trommel folgt' er manchen Tag;" glücklicherweise wurde es bald möglich, das unterbrochene Werk der Bildung fortzuführen. Selbst unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden

waren die Geſchenke der Muſen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieſer Zeit ſind bekannt geworden, die unkünſtleriſche Form derſelben veranlaßte den Dichter in der Folge, ſie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich," das im Oktober 1815 gedichtet, in der Sammlung ſeiner Werke keine Stelle gefunden hat, möge als erſte Spende ſeines Genius hier eingerückt ſein:

Milde Fluren, milde Fluren
Seh ich dort und hier;
Aber ach bei niemand Spuren
Eines Sinns dafür.

Traute Hütten, traute Hütten
Find ich hier und dort,
Doch die Unſchuld alter Sitten
Floh ſeit Langem fort.

Gotteshäuſer, Gotteshäuſer
Treff' ich, goth'ſcher Pracht,
Doch kein Frommer und kein Weiſer
Preiſt drin Gottes Macht.

Städt' und Flecken, Städt' und Flecken
Find ich hier genug;
Aber keine Mauern decken
Vor Verrat und Trug.

Schöne Worte, ſchöne Worte
Hör' ich um mich her;
Doch die Lippe ſpricht die Worte
Und das Herz iſt leer.

Süße Weine, süße Weine
Beut mir manches Haus;
Aber ach der Flaschen keine
Trinkst du mit mir aus!

Bezeichnender als dieses trotz scheinbarer Specialisirung ziemlich allgemein gehaltene Lied sind die beiden Episteln an seine Freunde Nathan Schlichtegroll und Joseph von Xylander; die erste derselben spricht überwiegend die Sehnsucht nach Wiederaufnahme der Studien, die zweite ungedämpften Haß gegen Napoleon und vertrauensvolle Hoffnungen für die Zukunft Deutschlands aus. Im Spätjahr 1815 kehrte Platen in die Heimath zurück; durch den Feldzug und den damit verknüpften häufigen Wechsel des Aufenthalts scheint bei ihm jene Reiselust, die ihn nie mehr verließ, erwacht zu sein. Namentlich von ihm bewährt sich Byrons Wort, daß der Trieb zum Reisen — außer dem Ehrgeize vielleicht die mächtigste aller Anregungen sei. Zu Fuß wanderte er 1816 in die Schweiz; neben kleinern hat sich das hernach bedeutsam veränderte [1] Gedicht „Kloster Königsfelden" von dieser Reise erhalten. Solche Touren genügten indeß dem Wandersinne des Dichters nicht; er schwärmte in Liedern, die er damals schrieb, von einer Reise durch Europa zu Land und See; allein er mußte sich beschränkenden Verhältnissen fügen; zu jenen kleinern Wanderungen bedurfte er ja sogar des Urlaubs; war er doch immer noch Lieutenant. Heimgekehrt schritt

[1] Der Schluß des Liedes bezeichnete die Franzosen als „ein Volk, das jedem Volk verhaßt" sei, was bei der Redaktion seiner Gedichte im J. 1834 nicht mehr zu seinen Ansichten stimmte.

er wieder frisch an die Arbeit, „auf den Wink der Kunst verzichtend. Bücher vor sich aufschichtend, über denselben beim Rauch der Lampe brütend.“ Er hatte noch keine Universität besucht. Nach kurzer Ueberlegung ging er im April 1818 nach Würzburg, um sich philosophischen und philologischen Studien zu widmen. Ueber seinen damaligen kirchlichen Standpunkt — Platen war Protestant — giebt ein 1817 geschriebener Schwank: „Die neuen Propheten“ Aufschluß.

Platens Fleiß war angestrengt und ausdauernd. Er erlernte nach und nach Lateinisch, Griechisch, Persisch, Arabisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch und Schwedisch; er las die vorzüglichsten Dichter der Nationen in den Ursprachen, und welchen Gewinn er aus dieser Lectüre gezogen, beweisen seine Werke. — In Würzburg eröffneten ihm die Vorlesungen J. J. Wagners eine neue Welt des Wissens und Forschens; er liebte den Lehrer, aber den Ausspruch desselben: „Die Kunst ist todt,“ hat er ihm niemals verzeihen können.

Im September 1819 verließ Platen Würzburg und bezog im Oktober die Universität Erlangen, nachdem er zuvor einen ländlichen, für seine Muse fruchtbaren Aufenthalt gemacht und einige Zeit in Ansbach mit den Seinigen verlebt hatte. Anfangs December 1820 kam Schelling, welcher sich für den Knaben schon interessirt hatte, in Erlangen an; der Dichter wurde von nun an einer seiner begeisterungsvollsten Zuhörer. Ein Verhältniß zutraulicher Anhänglichkeit knüpfte den Schüler an den Lehrer, welcher seines Theils dem jungen Dichter Antrieb und Zügel zugleich war. Ueber Platens Erlanger Aufenthalt theilte

einer seiner damaligen Freunde im Morgenblatt[1] einen sehr dankenswerthen Aufsatz mit, zu dem wir hier nur wenige Supplemente liefern können. Die Tage zu Erlangen gehören zu Platens glücklichsten. Schellings Lehre regte seinen schöpferischen Trieb fruchtbar an; die ihm gewidmeten Sonette (Nr. 9. 24. 25.) bezeichnen die sich selbst klar gewordene Verehrung, welche Platen ihm zollte; zu keiner andern Zeit seines Lebens hat der Dichter eine größere Thätigkeit entwickelt, als in den sieben Jahren, die er zu Erlangen verbrachte. Als Student genügte er sich im Umgange mit dem überaus geschätzten Lehrer, einigen befreundeten Geistern und poetischen Hervorbringungen. Die Verhältnisse und Verbindungen der akademischen Jugend berührten ihn niemals tief. Da es Sitte war, daß sich jeder Student, wofern er nicht eine gar zu klägliche Existenz führen wollte, einer oder der andern von den bestehenden Verbindungen zugesellen mußte, so schloß sich Platen an die deutsche Burschenschaft, jedoch nur lose und äußerlich an. Der auf Urlaub gestellte Lieutenant, so erzählt uns ein Freund, der Platen in jenen Tagen kannte, wohnte den täglichen Zusammenkünften jener Verbindung wöchentlich nur zweimal und auch dann nur auf kurze Zeit bei. Sein ganzes Wesen mußte ihn, wie es der Fall war, den gewaltsamen Entwürfen jener jungen Männer abhold machen, und doch schienen so viele patriotische Elemente in dieser über Deutschland verzweigten, auf große Sittenreinheit sorgsam wachenden Gesellschaft

[1] 1836 Nr 210—15. vom Kirchenrath Engelhardt. Auch die „Schatten und Lichter aus dem Leben Platens" von Dr. Fr. Meyer im „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben," Nürnb. 1839 Januarheft, enthalten, wenn auch in herabwürdigender Darstellung, beachtenswerthe thatsächliche Mittheilungen.

zu liegen, daß sie der Dichter über alle studentischen Verbindungen stellen mußte.

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Ferienreisen durch die deutsche Heimath. „In Wien hielt er sich am längsten und liebsten auf; in Jena machte er die Bekanntschaft Goethe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend besuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gastfreundlich aufnahm. Am Rheine sah er Nees von Esenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichste Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen.“ [1] Uhlands kurze persönliche Bekanntschaft gehöre zu seinen besten Erinnerungen, schrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Dem bald darauf verstorbenen Jean Paul sang er „für seine seelenvolle Lieb' und Milde“ ein schönes Sonett nach. Mit Herrn von Knebel gerieth er in der Folge, als dieser ihn von der erwählten Bahn des Romantischen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 249 dieses Bandes abgedruckte „Schwank“ den Nachhall giebt. — Zu den frühesten von Erlangen aus unternommenen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der sich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wissenschaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientalischer Poesie, zuerst wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefrischt, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und seine unablässigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's westöstlichen Divan (1819) zur erfreulichsten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den

[1] Minckwitz, Briefwechsel S. XVII. f

empfänglichen Poeten, mit starker Gewalt an sich. Er hat sich zwar, so viel uns bekannt, niemals mit der Literatur Hinter-Asiens gründlich befaßt, desto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des vorderasiatischen Kunstlebens. Goethe's Divan führte thatsächlich in den Geist dieser Dichtungen, die kunstreiche Form war indeß wie von Goethe, so in Hammers hexametrischen Nachbildungen, sei es als zu schwierig, sei es als unwichtig, ganz außer Augen gelassen; Platen, der jeden Gegenstand, sobald er ihn seiner Aufmerksamkeit für würdig erkannte, in seiner Ganzheit auffaßte und überdieß die Kraft in sich spürte, einen Wettstreit der deutschen Sprache mit der orientalischen einzugehen, strebte vor Allem darnach, das Wesen orientalischer Poesieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über diesen Gegenstand zu erwarten war, schien Friedrich Rückert, gleich stark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geist des Ostens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerst ein Büchlein unter dem Namen „Gaselen" (Erlangen 1821). Diese Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Versen, voll Liebestrauer und Lust, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfassen sie die Sphäre des Hauses, des Friedens, der Ruhe. Eine sinnige Betrachtung, so lange sie in den Gränzen der Anmuth bleibt, ist nicht ausgeschlossen. Der Charakter dieser Poesie ist, wie es schon der Name darthut, das Schmeichlerische, was Platen mit „schelmischem Getändel" bezeichnet. Längere Gedichte, ernsten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, also vorzüglich Kriegsgesänge, Todtenklagen um gefallene

Helden u. ſ. f., kennt der Orient unter dem Namen der Kaſſiden. Beider Gedichtarten unverbrüchliches Geſetz iſt es, aus Verspaaren zu beſtehen, deren erſtes und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Diſtichons) denſelben einzigen genau entſprechenden Reim hat. Eine Kaſſide Platens fand ſich am Ende ſeiner „Neuen Gaſelen," umgearbeitet und verkürzt befindet ſie ſich unter den Gaſelen dieſer Ausgabe Bd. II. S. 67 Nro. 129.

Der den „Gaſelen" beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte

Der Orient ſei neubewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;

geben zu erkennen, wie ſehr es dem Dichter mit ſeinen Beſtrebungen Ernſt war. Allein das Büchelchen fand nicht die erwartete Aufnahme. Platen's Worte, er ſei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größten Theil ihrer Anwendung auf die „Gaſelen" finden. Der Schlußvers: „Verkünde mich indeß, Gaſele, dem Vaterland!" wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre ſpäter über dieſe Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geiſt, als ob die Liebe ſelbſt, um mit ſich ſelbſt zu ſpielen, ſie geſchaffen, und als ob ſie all' das vielfältige Treiben der Welt auf ſich beziehe, gleichſam als wären der Erde tauſendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens da." (Treue um Treue, Akt. IV.), fand zur Zeit des erſten Erſcheinens dieſer Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrſchte ein faſt gänzliches Verſenken in die Gedanken und Ausdrucksweiſe des Orients: Bilder und

Anschauungen waren fremdartig, dem deutschen Gefühl, das damals gerade noch auf seine Weise streng national sein wollte, widerstrebend, dabei störten wiederum Einzelnheiten die Illusion, als seien die Gaselen wirkliche Kinder des Orients; der Leser konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Osten noch nach Westen gelangen, er schwebte zwischen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß gesetzten Sphären, von beiden angezogen und abgestoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müssen vielmehr darauf zurückweisen, daß Platen der Erste war, welcher öffentlich eine glückliche Erweiterung poetischer Form in Deutschland einführte. Dieß achten wir nicht gering! Die Entwickelung deutscher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poesie sich erweiterte. Waren schon die Gaselen fremdartig aufgetreten, so mußte der gleichzeitig geschriebene „Spiegel des Hafis" (1822 zuerst gedruckt) noch um Vieles mehr gegen deutschen Geschmack verstoßen, da hier ein Gesetz zur Anwendung gebracht erschien, gegen welches die vermeintliche Reimspielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Distichon der Gaselen des Spiegels den Namen Hafis wiederkehren und sieht die ganze Welt, so weit sie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung gesetzt. Dieß kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Rittmeister O. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfasser, nachdem er es in der ersten Sammlung seiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt ist es den Gaselen eingereiht worden. — Im Jahre 1823 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im

Gewande des Orients erscheinen, „Neue Gaselen“ (Erlangen), die von den früher gebotenen durchaus verschieden sind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnet kurz und treffend das Motto:

Der Orient ist abgethan,
Nun sehr die Form als unser an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung östlicher Formen ängstlich bemüht, vielmehr im völligen Besitz der Meisterschaft über dieselben, wandte sich ganz auf deutsche, oder um es bezeichnender zu sagen, auf rein menschliche Grundlagen zurück; seine Trauer und Freude, sein Wünschen und Fürchten spiegelt sich in den neuen Gaselen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verschwenderische Fülle reinlicher Bilder, in der Tiefe geschöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Geschmeidigkeit der Phantasie, die alle Züge der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden versteht, heben diese Gaselen aus der Sphäre fehlschlagender Versuche zum Klaren, Besinnten und Bleibenden empor. Sachverständige Männer begrüßten das Erscheinen dieser Gedichte als eine erfreuliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Diese erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachsener Poet den Occident so erfaßt hatte, wie etwa einer jener östlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beschaut haben. Goethe sprach sich anerkennend aus (Werke Bd. 45. S. 314.) und sein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunst und Alterthum“ (1824. Bd. IV, 3. 159 ff.,

vrgl. Eckermann's Gespräche mit Goethe I. 96.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den sichtbaren Fortschritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen besser gewesen — die Karl Immermann's in Heine's Reisebildern (II. 74, Ausg. von 1831) verwarf diese neue Form der Poesie für Deutschland in Bausch und Bogen:

Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaselen.

Auf dieses Xenion werden wir zurückkommen. Platen urtheilt über seine Gaselen in einem Briefe an G. Schwab, der dieselben in freundschaftlichem Eifer, den Dichter auf ein vaterländisches Feld des Schaffens zu ziehen, in einem übrigens sehr anerkennenden Sonette getadelt hatte,[1] also: „Das anakreontische Element, wenn es mit Anmuth behandelt ist, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poesie, und macht eine nothwendige Entwicklungsstufe in der lyrischen Kunst aus; es würde aber bei den Deutschen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künstlichen Form gegeben würde." Eine bessere Vertheidigung dieser Dichtungen liefern sie selbst durch ihre bloße Existenz.

Früher als die neuen Gaselen war eine Sammlung Platenscher Dichtungen unter dem Titel: „Vermischte Schriften" (Erlangen 1822) und noch früher „Lyrische Blätter" (Leipzig 1821) erschienen. In der Einleitung zu der letztgenannten Sammlung legt er weniger Werth auf die darin enthaltenen

[1] G. Schwabs Gedichte. Neue Auswahl. S. 145. Miniaturausgabe 1836. S. 177.

früheren Gedichte, als auf die Sammlung der Gaſelen, die ſich jenen anſchloß, „weil dieſe vom glühenden formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents.“ In den meiſten jener übrigen Erzeugniſſe, meint er, würden ſich eher ſtufenweiſe die Verirrungen nachweiſen laſſen, denen das poetiſche Gemüth unterworfen ſei. Mit kühner Stirne aber läßt er auch dieſe Gedichte vor allen denen auftreten, die in der Poeſie eben nur Poeſie ſuchen und ſich auf dieſe reinäſthetiſche Anſicht, wie ſie ſie nennen, nicht wenig zu gute thun. „Wir aber,“ fährt er fort, „und alle Jene mit uns, die auch das Kleinſte nur im Bezug mit dem Höchſten ſchauen, wir fühlen, daß die wahre Poeſie, im Einzelnen und im Ganzen, erſt dann beginnen kann, wenn ſie Hand in Hand mit dem Glauben luſtwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter ſich läßt die Vergötterung der Natur. Drei ungeheure Prüfungen waren dem Chriſtenthume zu ſeiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erſte, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgung des römiſchen Reiche, das mit der höchſten irdiſchen Gewalt auf daſſelbe einſtürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr trotzte. Zur zweiten ward die hierarchiſche Macht auserſehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen ſtrebte. Aber auch aus dieſem Tode erhob es ſich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig beſtanden hat, und welche die gefährlichſte und tiefſte iſt von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unſerer Zeit geſetzt. In dieſem letzten Kampfe mußte es ſeine innerſten Kräfte zuſammenraffen und die Selbſtkenntniß ſeines ewigen Weſens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem

fürderhin entgegen zu kämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande sein wird. Bis dahin werden diese Gedichte leben."

Es ist schwer zu sagen wie dieser Erguß gerade vor die „Lyrischen Blätter" gerathen ist, da der Inhalt derselben keine Veranlassung dazu bot. Platen hatte darin die seit 1813 geschriebenen, zum Theil schon gedruckten Lieder und Romanzen gesammelt, deren größten Theil er bei der letzten Durchsicht seines Gedichtbandes eben so unbedenklich unterdrückte, wie die meisten Beiträge, die er in den nächsten Jahren der „Urania," dem „Frauentaschenbuche" und andern periodischen Schriften zuwandte. Von diesen „in glücklicher Verborgenheit gemalten klaren Bildern seiner Seele" hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe seiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung sind sie vollständig aufgenommen. Manche sind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geist," der in der That einer spätern Lebensperiode angehört (1816 entworfen, 1831 umgearbeitet). In den vermischten Schriften treffen wir auf die frühesten Versuche Platens in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fausts, zu einer Zeit, als die Fauste schon bedeutend in die Mode gekommen. Einflüsse Goethe's und Schellings sind überhaupt in beiden Sammlungen kenntlich. Der „Abschied von der Zeit," am Ende der vermischten Schriften, liefert ein politisches Seitenstück zu den „neuen Propheten," deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutsamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, ist sein in den vermischten Schriften enthaltener erster dramatischer Versuch, „Marats Tod." Diese in

Prosa geschriebene Skizze soll einen „herausgerissenen gräßlichen Moment aus den finstern Tagen“ der Revolution darstellen; die Sprache ist einfach, die Charakteristik historisch treu, die Motive klar und rein ausgeführt: das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präcision: dennoch muß der Dichter, nach den Ansichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieses später von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemessen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewiesen; er schritt rüstig darauf fort. Das Studium spanischer Dichter zeigte sich in dem 1823 im Oktober geschriebenen Lustspiel, „der gläserne Pantoffel,“ einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geschlungene deutsche Kindermärchen, Aschenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoesie, das Platen hier beurkundet, werden wir noch einigemal gewahren. Dieß Märchenspiel von Aschenbrödel, zu dem 1820 in Paris eine analoge Geschichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes bestimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einflusse Schelling'scher Philosophie, welche hier in das leichte durchsichtige Gewand des Scherzes und leiser Ironie gehüllt erscheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, so versichert Hr. Engelhardt, sang seine glatten Verse mehr als er sie las. Das Lustspiel ist Schelling zugeeignet.

Im Jahre 1824 schrieb Platen sein zweites Lustspiel: „Der Schatz des Rhampsinit.“ Der Stoff ist dem Berichte Herodots II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epischen Motive in dramatische, wie diese denn auch ausgefallen sein mag,

gehört allein dem Poeten. „Es erscheint in dem Lustspiele viel wovon der alte Herodot nichts weiß; denn wenn auch Gebrauch und Sitte seit der Zeit jenes Märchens wechselten, sie darzustellen ist kein Problem, weil der Mensch, was er damals war, geblieben ist, ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenschaft." Die Komödie, bietet einige nicht sehr versteckte Seitenhiebe gegen die Hegel'sche Philosophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entstand ein Gemisch alter unverlöschlicher Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von gestern und der Scherz von heut," was den Dichter in der Folge mit der Besorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbarisch sein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Lustspiel umzuarbeiten. Dieß unterblieb. Wir sehen darin den Uebergang zur aristophanischen Komödie. — In demselben Jahre wurde dem Poeten ein schwedischer Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreise aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entrissen; eine rührende Todtenklage Platens findet sich zwischen seinen Gelegenheitsgedichten.

In demselben Jahre schrieb unser Dichter, der einmal in dramatischen Productionseifer gekommen war, auch ein kleines scherzhaftes Lustspiel, „Berengar." Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Tasso. Es zeigt sich überdieß in diesem Stücke ein anderer formeller Fortschritt, indem hier, was in den früheren Dramen verabsäumt war, eine grundsätzliche Scheidung zwischen Prosa und Vers eingeführt wurde; die poetisch höher gestellten Figuren reden in Versen, den gewöhnlichern Individuen ist die Prosa zugetheilt. Im

Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte sich vom Lustspiele zu einer Mittelgattung des Dramas, zum Schauspiele, dessen Charakter weder die sorglose Lust und Heiterkeit, noch das rein Erhabene ist. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauspiel „Treue um Treue," zu welchem der Poet den Stoff einem französischen Fabliau[1] entnommen, in seinen Personen etwas genauer zu betrachten; der Dichter schildert sie durch den Mund der übrigen also: Garin ist durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben untüchtig geworden. Eine Fehde, die zwischen ihm und Theodo von Valence besteht, soll sein Sohn ausfechten; gegen diesen ist er hart, kann sogar gegen ihn in Wuth gerathen; stolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu Zeit Güte gegen Einzelne. Aucassin, im blühenden Besitz der Kraft und Jugend, schön, erscheint seinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Ball- und Würfelspiel vielleicht ein Held sein könne, aber keine Lust an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigensinn, läßt ihn hervortreten, wo Andre ihm entgegenstehen, sein ganzes Wesen ist schroff und heftig, die Aeußerungen dieser Eigenschaften reißen ihn nie zu unwürdigem Beginnen hin. Von seiner Geliebten getrennt ist er in sich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Floreſtan, der Sohn Theodo's, erscheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth seines Feindes. Nureddin, der Carthagerfürst, jung, schön, freigebig, von seinem Volke angebetet, als

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes de poetes français de XI—XV siecles par Barbazon et Méon. Paris. 1808 Tom. I p. 380 ff. auch von C. L. B. Wolff im Taschenbuch Minerva für 1833 übersetzt.

edler Fürst gepriesen; sein stolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke und Edelmuth spiegelnden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; sein ganzes Wesen ist groß und edel, er selbst würde sich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, ist der zärtlichste, der beste Vater gegen seinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Carins zu widerstehen. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantischer gewöhnlicher Gesell. Idwin, der Troubadour, ein Meister in seiner Kunst, sorglos heiter. Nicolette wird als schön, gutmüthig, treu geschildert. Die übrigen Personen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Mit diesen Personen, von streng gesonderten Individualitäten, ohne große Leidenschaften, von ächt menschlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geschaffen,

Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und selbst Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Das Stück ist dreimal aufgeführt worden, zuerst am 18. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum seinen Dank in improvisirten Versen abstattete, sodann am 15. Januar 1826 zu Nürnberg und später ins Regensburg, wo es nicht gefiel.

Es war im Herbste 1824, als er eine Reise durch die Schweiz und nach Venedig machte. Die Eindrücke, welche diese Stadt dem Dichter zurückließ, waren überaus stark und erregten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu sehen. Er hielt

sich mehre Wochen in Venedig auf, ja länger als sein Urlaub währte, ein Versehen, das er bei seiner Heimkehr mit einem mehrwöchigen strengen Arrest in Nürnberg büssen musste. Die Frucht jener Reise nach Oberitalien waren die herrlichen „Sonette aus Venedig" (Erlangen 1825); die Frucht des Arrests die Abhandlung: „Das Theater ein Nationalinstitut."

Nach dem Schauspiele schrieb Platen 1825 noch ein kleines Lustspiel, „der Thurm mit sieben Pforten." Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt ist, findet sich in dem Volksbuche von den sieben weisen Meistern. Das uralte Märchen hat in der dramatischen Bearbeitung eine überaus reizende Gestalt angenommen. Der tyrannische, leidenschaftliche, eifersüchtige, aufbrausende Dei, von einem neapolitanischen Edelmann listig beherrscht, führt seine Rosalba, die er aus Eifersucht hinter sieben Pforten versperrt hielt, ohne es zu wissen selbst an's Schiff. Das kleine Stück ist völlig bühnengerecht, und webt, um aufführbar zu seyn, einen an sich sehr gefälligen aber nicht dramatischen Monolog ein. Es ist ganz in Versen geschrieben und wurde zuerst im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

Im Herbste 1825 bestieg König Ludwig I. den bayrischen Thron. Platen begrüßte dieß Ereigniß mit einer sowohl in der Composition als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Lobes aussprach. Seine Begeisterung sah das, was Deutschland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geschehen an, wodurch er zugleich — für einen bayrischen Lieutenant mag es lächerlich erscheinen, des Dichters

war es durchaus würdig — den bescheidensten Rath auf die anspruchloseste Weise vor den Stufen des Thrones niederlegte. Diese Erklärung der auch einzeln gedruckten Ode, welche wir für die allein richtige halten können, bewahrt den Dichter vor dem aus Mißverständniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne schaffend aufgetreten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des deutschen Schauergerüstes. Die Resultate seiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Gestalten zu schauen hoffte, sah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheußliche, das der Vergessenheit gehören sollte, selbst wenn es sich zugetragen, breite, umschweifreiche Stoffe, durch schlechte Verwicklung, schlechte Sprache und Modespäßchen noch mehr verwässert, Spektakelstücke traten vor das Publikum; die stille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; statt das Volk zu sich emporzuheben, stiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geschmack der Menge herunter; die bessern Stücke, welche die Zeit schuf, wie Uhlands Herzog Ernst oder Fr. von Heydens Renata, die reinen Erzeugnisse Goethe's und Schillers, das Gute des Auslandes, vermochte nicht durchzudringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So schildert Platen die Bühne. Den größten Verfall sah er in der Herrschaft der Schicksalstragödie. Der Vater dieser Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, seine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geist und Poesie Grillparzer. Die Reihe dieser Schicksalspoeten trat seit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm starke Reizungen

dankbar auf; eine so stark gepfefferte Speise wie die Schicksalstragödie sagte dem überreizten Geschmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen ist nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umhersuchte, um das Rechte zu finden, bei der Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreise, da mußte auch die Literatur umhertasten, neue Bahnen suchen, irren und fehlen, um zum Fortschritt zu gelangen. Die große Schicksalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgespiegelt; die weiche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, schien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantischen zu geben; man glaubte den Geist von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodisten [1] auf, denen es jedoch mehr mit der Person des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schicksalspoeten angehangen. Platen läßt schon, bevor er den entscheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen Bliomberis im „Schatz des Rhampsinit" sagen:

Die Schuld ist eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllnerische bezogen einen Sinn gibt, und schon 1823 weist er im Prolog zum „gläsernen Pantoffel" auf

[1] Zu erwähnen sind Börne's Theaterkritiken, Tiecks dramaturgische Blätter und „der Schicksalstrumpf" (Leipzig) von Gastelli und Zeitteles unter dem Namen der Gebrüder Fatalis gedichtet. Dies Product war ohne Anmuth und formlos

den Mord, die wilde Ungebühr und die Thaten eines kläglichen Geschicks, die das deutsche Schaugerüst erfüllen, tadelnd, hin. Diesen theatralischen Bombast zu bekämpfen fühlte sich der Poet berufen. Eigene, ihm selbst nicht genügende Versuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verspottung jener Poeten, sofern sie nichts als Verspottung wäre, hielt der Poet seiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Positives aufzustellen, die der aristophanischen Komödie. In Deutschland ist vor Platen nur ein halber Versuch in dieser Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon" gemacht worden. Diese treffliche, wenn auch hier und da mehr epische als dramatische, dem Geiste des Aristophanes vollkommen gemäße Komödie ist leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attischen Komödie ist strenger Ernst im Gewande der ungezügeltsten Laune; keine didaktische oder moralisirende Tendenz, aber eine tief ethische belebt die Dichtungen des Aristophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die gesammte Mitwelt in einem möglichst engen Raume; seine Poesie ist überall symbolisch, wo sie nicht phantastisch auftritt. Aus beiden Elementen besteht ihr Wesen. Einzelne Gestalten sind die Repräsentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Diese Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines bestimmten Charakters; einzelne markirte persönliche Züge werden streng festgehalten; im Uebrigen herrscht die freieste Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch seine Personen wissen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen sie die

Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Gesicht zu zeigen: so geschieht es namentlich in den Parabasen. Platen schloß sich dem Aristophanes möglichst eng an; nur daß er die Parabasen häufte. Er brachte Methode in die Thorheit der Schicksalspoeten, ihre nichtigen Bestrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit scheinbar feierlichem Eifer, im Hintergrund schimmert eine Welt von reinern Gestalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat diese Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antithese wegen, aber sehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böse, und läßt das erstere über das letztere siegen, macht also die reineren Gestalten zu den Hauptpersonen des Stücks; die Komödie hingegen stellt das Unterliegen des Bösen oder Uebels vor der Gewalt des Bessern dar, und erhebt die moralisch befleckten Gattungen in einzelne Personen zusammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatischen Richtungen ist demnach derselbe, nur in der Wahl der Mittel, diesen Zweck zu erfüllen, weichen sie ab. Aus diesen Andeutungen wird sich „die verhängnißvolle Gabel" (Stuttgart 1826) leicht begreifen lassen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derselben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geschaffen. Diese Ansicht ist gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr sein; ja Platen hat selbst auf Charaktere verzichtet. Phyllis sagt in der Gabel: „wohin laß ich herab mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unsterblichkeit?" und Damon: „was fall' ich aus der Rolle?" Er spricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. —

Der Styl dieser Komödie ist einfach, klar und flüchtig hinfließend; die Sprache erhebt sich von den tiefsten in die höchsten Regionen; im Pathos selbst wird eine niedere Redensart nicht verschmäht, so trug Phyllis

„ringfließendes Haar, wie ein Bandwurm lang,"

und Kotzebue, „schmierte, wie man Stiefeln schmiert." Kein Bestandtheil des Komischen wird verworfen, vom feinsten Witze bis zum Gyniemus herunter muß Alles an seinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Gesammtbegriffs (Gabel 3, 102 ff., Oedipus 1, 51 ff.) und, was im Wesen damit einerlei ist, die Bildung langer Wörter, wie: Obertollhausüberschappungsnarrenschiff, Demagogenriechernashornsangesicht, Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie, Franzhornzigeunerzeunedeutschberlinerei, Depeschenmordbrandebebruchstyrolerin, Quintessenztragödien u. s. w. sind keine müßige Spielerei, sie hängen mit dem Wesen der Komödie auf das Genaueste zusammen; sie entstehen aus dem Zusammendrängen des Verkehrten in einen engsten Raum und finden sich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attischen Lustspiels.

Platen schrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derselben bildet das der „Dame Pitz", geschriebene Gedicht (S. 262 dieses Bandes). Wir stellen hier zusammen, was Platen in Betreff seines Lustspiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correspondirte, geschrieben hat: „In dieser Komödie hoffe ich nach langen Pfuschereien mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Von diesen Lustspielen hat, außer

in Griechenland, nie eins existirt. Die aristophanische Komödie ist mir als die einzig wahre erschienen, aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modificirt. Im Politischen bin ich vorsichtig gewesen, und habe nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt; dieß geschah, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte. Ich habe nichts geschrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Ausfälle erscheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die selbst Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form bestochen. Das Stück ist kein Pasquill auf Müllner, er ist vielmehr eine höchst beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erscheinen lassen, weil man dieß für Verzagtheit halten könnte und es das Ansehen einer Flugschrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Die Komödie, eben weil sie etwas ganz Universelles ist, kann niemals eine universelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für seinen Gaumen. In Deutschland findet sich, da alles Oeffentliche und Politische ausgeschlossen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literarische. Es freut mich wenigstens, dieses Lustspiel als eine Art von deutschem Muster in dieser Gattung hingestellt zu haben, an welchem die Aesthetiker, was das Wesen des Komischen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir sind schon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnsucht des Dichters begegnet. In der „Gabel" sind die Ausbrüche derselben unverkennbar; er glüht für den Wunsch, bald sich in

ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht; er läßt Sirmio singen:

O wonnigliche Reiselust,
An dich gedenk ich früh und spat,
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August.

An Schwab schrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte: denn nur dort hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunsch wurde gewährt; die J. G. Cotta'sche Buchhandlung honorirte die Gabel anständigst; König Ludwig, dem der Dichter sein Werk einreichte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 3. September 1826 trat Platen von Erlangen aus seine italische Reise an.

Mit dieser Ortsveränderung eröffnet sich eine neue Periode in der künstlerischen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anschauen und Verständniß antiker und moderner Kunstschöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die südliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüth des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortschritt seiner Poesie noch nicht völlig erklären. Die Hauptursache zu jenen charaktergroßen Kunstschöpfungen und ihrer klassischen Rundung sehen wir in der ungestörten Muße, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutschen literarischen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüssen Anderer entrückt, die Individualität

seiner Poesie vermochte sich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete sich frei, und der Charakter macht den Dichter erst zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel" schon ein entschiedenes Hinneigen zu den Formen des klassischen Alterthums, so bekundete sie doch zugleich durch ihre Vermischung mit romanischen Formen, daß der Verfasser noch nicht ganz frei und unbefangen über den Formen stand. Es würde für uns von Vortheil sein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Tristan und Isolde," welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechischen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutsche Literatur noch ungelöste Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klassische Form zu bringen.

Vor der Abreise aus Deutschland hatte der Dichter bei seinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger, eine Sammlung von Sonetten zurückgelassen, die er für das Seelenvollste seiner Poesien erklärte. Aus der italischen Zeit sind später nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 81, 85, 86, 87). Vor seiner Abreise nach Italien sang er:

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!
Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieses Unmuths in persönlichen Verhältnissen seine Quelle haben, er hatte es dem Dichter fast unmöglich gemacht, länger in der Heimath zu leben.

Mit der Trennung von Deutschland, schon da, „wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen," kehrte eine männlichere Fassung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entsprungener Unmuth begegnet uns später nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutschland verweilte.

Im Herbste 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen," der kalten Mitwelt entsagen lernt. Hier entstand die Ode „Florenz." Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen stimmten melancholisch. Acht Oden (3—10) aus dieser Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier bestürmten, klar zurück; „doch sind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Diese grandiosen Ruinen, diese wüsten Plätze, diese stolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles scheint wie auf der Seele zu lasten." Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutschen verderblich; seine Nerven litten in Rom so sehr, daß er den Arzt consultiren mußte. Dieser verbot jede größere, die Geisteskräfte dauernd anspannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters sind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ schrieb, gibt hiervon den augenfälligsten Beweis. Er klagt, ob ihn das Geschick vergebens an die Reste der Vorzeit geführt, und Augen und Herz gestählt habe,

lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetischem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung desselben, um die Form im höhern Wortsinne verlegen. Doch dieß war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verschweigen zu müssen, und hier glauben wir die erste Spur einer Hinneigung zu politischen Dichtungen zu finden. Die Trauer, sich in der Heimath verkannt zu wissen, zuckte auch noch im Gemüthe nach, indeß schon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er später diese Saite wieder anschlägt, so thut er es mit Ironie und Spott: Beweis genug, daß er einen Standpunkt über dieser Regung gefunden.

In Rom, wo er seine Kunst zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war seines Bleibens nicht länger; die Sorge für seine Gesundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelstadt zu verlassen. Vor der Abreise hatte er eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte, so weit sie ihm gelungen schienen, nach Deutschland geschickt; sie beschränkte sich auf Romanzen und Lieder, vermischte Gedichte, Gaselen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geschriebenen Oden, Elegien und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abschied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erschien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Elegie und Hymne schloß sich Platen antiken Mustern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden ersten Gattungen, die sich in den Kreisen des nicht Außerordentlichen bewegen, sind an sich verständlich und verstanden; Horaz und

Theokrit sind in Deutschland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieser Hymnenpoesie verschieben wir indeß so lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter sich fast ungetheilt dieser Gattung hingab.

Der Gesundheitszustand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, besserte sich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen," schreibt er an Schwab, „hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elysium." Es fehlte ihm aber an zusagender Gesellschaft; einsam, sich selbst hingegeben, verlebte er die erste Zeit seines Aufenthaltes in der schönen Stadt. Die „Bilder Neapels" führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechselvollen Eindrücke der Stadt, des Hafens, des Meeres hoben sein Gemüth zu ruhiger Klarheit empor; auf sich beschränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu versinken. Mancher Dichter, sagt er,

Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton. — —
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
Ach nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätere Welt
Spreu von Weizen zu scheiden verstehn.

In der Stimmung dieser Tage, wo die schroffsten Gegensätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgesinnten Freund zu finden. August

Kopisch aus Breslau, „ein Lehrling der Kunst, welche das Auge lockt," zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sicilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen gesellt. In diesen sorglos heitern Monaten machten sie gemeinsam kleine Ausflüge nach Capri, Ischia und den übrigen Inseln des Golfs. Kopisch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er selbst rüstig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen seinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopisch gewidmeten,[1] führen uns in das schöne, zwischen beiden bestandene Verhältniß lebendig ein. Ihr sehnlicher Wunsch war es, das Innere Siciliens gemeinsam zu besuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbste ging Platen nach Sorrent, während Kopisch in Neapel zurückblieb. In dieser Zeit erfuhr unser Dichter von dem Besuche, den König Ludwig von Bayern am 28. August bei Goethe in Weimar abgestattet, und zugleich von dem Gedichte, dem ersten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf diesen Besuch gedichtet (zuerst gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und später in der königlichen Gedichtsammlung). Die Begeisterung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe."

Neben erfreulichen Kunden dieser Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutschland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermanns aus Heine's Reisebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müssen. Heine nahm jenes und andere Epigramme seines „hohen Mitstrebenden" vorläufig in

[1] A. Kopisch Gedichte. Berlin 1836. S. XII–XIV.

sein Witzbuch auf, da er selbst erst späterhin sich über das Thema derselben, über deutsche Literaturmisère verbreiten wollte. Immermann hatte den ersten Theil der Heine'schen Reisebilder in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und seinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieser hatte sie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus seinem Aufenthalte in Deutschland, wo er so viel dramatische Productionen gelesen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerspiele „Cardenio und Celinde" (Berlin 1826) und „das Trauerspiel in Tyrol" (Hamb. 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, scheint Platen nur die beiden ersten Theile der Reisebilder gekannt zu haben. Durch die „verhängnißvolle Gabel" war der Dichter in die aristophanische Komödie eingeweiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantischen Oedipus" zu schreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, sich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer seine Werke studirt hat, wird eingestehen, daß eine so formlose Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in sich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantischen Oedipus gleich, zu stacheln, wenn es auch unläugbar bleiben muß, daß jenes von Heine beverwertete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düsseldorfer als Repräsentanten einer anwidernden Literaturphase hinzustellen. Was wir oben über den Anlaß dieses Streites gesagt haben, giebt auch Platen im

letzten Akte des Oedipus zu verstehen, indem er Nimmermann zum Verstande sagen läßt:

Hast ohn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behauptet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Aber, wie gesagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeisterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poesie selbst. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erschlaffung der poetischen Literatur des Vaterlandes, welche später die burschikose Nonchalance möglich machte. Platens Geist war auch aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimath zugekehrt; es mußte den patriotischen Poeten schmerzen, die Literatur Deutschlands, das Einzige, worauf es wahrhaft stolz sein durfte, stets tiefer sinken zu sehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutschland im Schooße trug. Alles was matt, formlos, unklar, verderblich und schwächend in der Literatur, und kaum in dieser allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenstand des Kampfes gemacht. Die fingirte Person Nimmermanns wurde zum Träger alles Dessen, was der Poet für faul und schädlich hielt, auserkoren; drum heißt es in Oedipus:

— gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht.

Platen schrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden sehen, um wie viel höher der romantische Oedipus steht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte so ganz von ihr verschieden ist.“ Man hat aber dieß fast überall nicht zugestehen wollen, indem man sich durch den ersten Anschein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen sage, möge recht gut sein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Wesen der Poesie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es solle eine logische Deduction liefern. Die Poesie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was sie als gut hinstellt, das will sie als gut anerkannt wissen, und worauf sie, wenn auch nur mit leiser Deutung, tadelnd hinweist, das soll verworfen werden. Die wahre Poesie hält sich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle sittlich und rein ist; sie sagt nicht: So sollt ihr werden! sondern: So bin ich! Dieß ist Platens Lehre von der Poesie, und vorzüglich im Oedipus hat er sich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwischenspiele hat er den Irrgängen einer Poesie, welche er die romantische nennt, was mit dem hergebrachten Sinne dieses Wortes indessen wenig gemein hat, unermüdlich nachgespürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden

Scenen haben nur tragiſche Schminke, nicht tragiſchen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts ſind ſie in ein komiſches Licht gerückt. Dieß war die Abſicht des Dichters;

Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Hefe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein,

ſagt er in der Nachſchrift an den Romantiker. Hierdurch iſt auch Goethe's Anſicht.[1] Platen habe es ſich dadurch, daß er im Oedipus die tragiſchen Motive parodiſtiſch angewandt, unmöglich gemacht, ſelbſt eine Tragödie zu ſchaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falſche Anwendung jener tragiſchen Hebel. — Eine Claſſe von Beurtheilern hat gemeint, Platen ſei mit ſeinem Kampfe zu ſpät gekommen; was Hunderte ſchon vor ihm geſagt ſage er wieder, viel ſchöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die beſſere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verſe gebracht, und Verſe, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Dieſe Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinſchaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunſt) Unſittliche heute noch wie ehemals; ſie beweiſen dadurch, wie wenig wahr es ſei, zu ſagen, der Dichter ſei nach gethaner Arbeit gekommen. Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

[1] Der romantiſche Oedipus trägt Spuren, daß, beſonders was das Techniſche betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beſte deutſche Tragödie zu ſchreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragiſchen Motive parodiſtiſch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernſt eine Tragödie machen! Goethe's Geſpräche mit Eckermann, Bd. I, S. 262, vom 11. Febr. 1831.

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet,
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Die Form und Sprache des Oedipus steht auf einer höhern Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenschen Werke, denn wenn auch hie und da einige siebenfüßige Trimeter erscheinen, Daktylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäsuren unbeachtet geblieben, Auflösungen an falsche Stellen gerückt sind, so ist dieß doch von sehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch so noch Alles, was vor und nach diesem Stücke von Andern in neuhochdeutscher Sprache geschrieben, selbst die Platenschen Produkte früherer Zeit, tief hinter sich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgesehen, die vollkommene Beherrschung des Stoffes durch Composition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rhythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmuth der Verse, neue, gefügige Wortstellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komischen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drucken diesem Lustspiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfassung des Lustspiels beschäftigte den Dichter vom Oktober 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres fast ausschließlich; er trug es mit sich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Fabel in Nro. 311 des Morgenblattes von 1827 ein Gedicht gewidmet,[1] spricht er von seinem Werke mit der größten Wärme:

[1] Das Gedicht findet sich auch in den Literaturbriefen v. J. Mlackwitz (Leipzig 1838). Bd 1. S. 206 ff. abgedruckt

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit diesen zu Anfang Februars in Rom geschriebenen Zeilen ist nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verse früher erwähnten „Odysseen" würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir sie bereits besitzen; er verstand darunter ein episches Gedicht, dessen Abenteuer sich in der Form von Reisen darstellen sollten, nämlich „die Abassiden," wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüstung" gleichfalls nur ein Gedicht kriegerischen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf diese Stelle den Vorwurf gegründet sieht, Platen habe viel versprochen, aber seine Verheißungen wenig erfüllt.

So sehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er ist in der Folge niemals wieder auf diesen Streit zurückgekommen, während Immermann und Heine denselben eine gute Weile fortführten. Hat auch Immermann, wie gern eingeräumt wird, [1] sein „Tulifäntchen" nicht gegen Platen gerichtet, und in seiner kleinen Schrift „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" nur diejenige

[1] Meine frühere Annahme, als sei Tulifäntchen gegen Platen geschrieben, beruhte auf einer undeutlichen Darstellung des Dr. Häring (W. Alexis), der meine Auslegung in den Blättern für literar. Unterhaltung (1846. Nr 167) abgelehnt hatte, worauf mich Immermanns Bruder nach dem Erscheinen der Taschenausgabe der Platenschen Werke unterm 1. Juni 1844 aufmerksam machte

Nothwehr geübt, die seine allernächste Freundschaft für unerläßlich erachten mochte, während seine eigene edlere Natur sich gegen die unedlere Form der Entgegnung scheint gesträubt zu haben; so spielte dagegen Heine, der wie aus einem Briefe Platens an Schelling[1] hervorgeht, der eigentliche Aufreizer und Anstifter gewesen war, den Streit so sehr ins Persönliche und bediente sich so durchaus nichtswürdiger Mittel, den gefährlichen Gegner zu erniedrigen, daß auf solche Angriffe keine andere Antwort als das Schweigen der tiefsten Verachtung zulässig erschien. Diese Antwort wählte Platen.

Seit dem December oder November 1827 lebte er wieder in Rom; er hatte sich vorgenommen, zu Ende Februars des nächsten Jahrs nach Neapel zurückzukehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtausend Thalern eine kritische Zeitschrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter schlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreisenden Deutschen, z. B. dem Professor Schwenk, dem Fürsten Taxis und Andern. In Briefen an G. Schwab spricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, sich einem Wandel ergeben, der sich durch frühen Tod rächte. Diese Briefpassagen sind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig fast gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 18. März mitgetheilte Reiseplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiste über Terni, wo er den Wasserfall des Velino

[1] Abgedruckt in der Hannov. Morgenzeitung 1843. Nr. 24

rauſchen hörte und den kryſtallklaren Clitumnus ſah, nach dem paradieſiſch gelegenen Spoleto. Am 4. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Piſtoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Olvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Inſel machte er ſich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiste über Piſa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhauſe ſeines Freundes des Freiherrn von Rumohr, des Gaſtronomen und Kunſtkenners, heitere Tage. Von Florenz wandte er ſich im Juni nach Nordweſten und ſchlug in einer am Strande gelegenen Villa der Inſel Palmaria ſeine Wohnung auf. Die hier geſchriebene Einladung an Rumohr, voll heiterer Laune und gewürzt mit leiſer Ironie über die Feinheit der Rumohrſchen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungeſtörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poeſie. Von der Inſel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daſelbſt lange zu verweilen:

— kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

ſingt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechſelnden Reiſelaunen führten ihn im Herbſte nach Parma, wo er die ergreifende Ode „die Wiege des Königs von Rom" ſchrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemonteſiſche an, wo ihm der lächerlich ſonderbare Fall ſich ereignete, daß man ihm ſeine eigenen Gedichte conſocirte. Schnell verließ er

den militärisch-jesuitischen Staat und wandte sich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge seines Freundes Gündel aus Sachsen, kennen und schätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardei" über Cremona nach Toscana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toscana" sagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften. Dieser Gnade des Königs Ludwig von Bayern, welcher schon als Kronprinz die Bestrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, dessen physische Bedürfnisse von jeher sehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Existenz.

Zu Ende des Jahres 1828 ging Platen nach Siena, wo er im Hause der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spanocchi, ein sehr gerngesehener Gast war. Im Hause dieser edeln, aus Deutschland stammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abschiedsode singt:

Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutschen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den schlaftrunken Italien träumt,

versammelt sich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anspruch macht; hier ersann der Poet den Plan zu seinen „Abassiden", den er noch in diesem Jahre, hier und da in Italien umherstreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena: der Beginn der guten Jahreszeit machte ihn auf's Neue zum

flüchtigen Wanderer. Es fehlen uns aus dieser Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermuthungsweise aus seinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf seinen Wanderungen einschlug. Bisher hatte er fast nur den Westen der apenninischen Halbinsel besucht: es drängte ihn, nun auch die östliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er sich hauptsächlich Studien über Architektur; die Tempel und Paläste Italiens wurden ihm bekannt, und manche klare Ansicht über Kunst und Kunstgeschichte findet sich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächst von Assisi ausgehend, durch die Küstenländer des Ostens. Er war in diesem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Aqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieser Stadt in den seelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, so hauchte er jetzt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenig haben. Ueber den Charakter dieser Dichtungen sagt er:

Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Diese Distichen schließen sich denen der griechischen Anthologie in Geist und Form meistens an: sie sind nicht auf Witz abgesehen; Naturbilder, Reiseerinnerungen, sentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterskizzen, Ansichten über Kunst und Welt. Alles in conciser, an das Spitzfindige streifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieser kleinen, klassisch abgerundeten Gedichte. Die meisten derselben sind auf des Dichters

Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andere auf deutschem Boden entstanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf seinen Reisen und Wanderungen trug er seine Abassiden mit sich und nahm auch nach Neapel, als er sich im Jahr 1830 dorthin begab, den unvollendeten Stoff mit sich. Es ist begreiflich, daß in diesem reizenden, durchsichtig klaren Gedichte die lieblichsten Bilder, zu denen ganz Italien beisteuerte, in großer Fülle vorübergleiten. Die innere Gliederung dieses Gedichts, das er zur Zeit der Entstehung für sein gelungenstes Werk ansah, ist überaus einfach; mit den unscheinbarsten Mitteln bewegte er die heitere, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rücksicht bezeichnet dieß Lied in allen seinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme: es setzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, sanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es strömt eine milde Heiterkeit über das Gemüth aus. Das Märchen, so weit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deßhalb einen so günstigen Geisteszustand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichsten Glaubenstreue verträgt und nie an den Wundern seiner Welt mit dem leisesten Hauche des Zweifels zu streifen sich einfallen läßt. Poeten, welche nicht selbst an die heitere Unschuld des Märchens glaubten, wie Musäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber sie haben sich übermüthig der ewigen Jugend entschlagen. Den Platenschen Abassiden prognosticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand fast durchgängig den ungetheiltesten

Beifall und die freundlichste Anerkennung; die Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unscheinbaren Gewandes, das den serbischen Volksliedern eigen und schon früher in Deutschland angewandt ist, Platens Meisterschaft in der Form im höheren Verständnisse des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe sich herabgestimmt; Jeder las es in seinem Sinne und hatte in seiner Weise Vergnügen daran.[1] Die Dichtung, im Jahr 1830 vollendet, erschien zuerst gedruckt in dem Taschenbuche „Vesta für 1834" (S. 81—224) und später zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Censur nicht passirt war.

Platen ergab sich in Neapel, wo er von 1830 bis 1832 lebte, historischen Studien. Ueberhaupt wandte er sich seit der Sommerreise des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poesie genommen, auf die Erscheinungen der Wirklichkeit, und suchte sie durch die Poesie zu bewältigen, sei es um sie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienschein der Verklärung zu rücken. Die französische Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektrischen Feuer; seine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politischen Gedichten, die, wenn auch überall die Vollendung des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an sich tragen. Platen war seiner Natur nach ruhig in politischen Dingen gesinnt. Aber wo findet sich ein wahrer Poet.

[1] Gegenwärtig sind einzelne Partien auch in Lesebücher zum Schulgebrauche aufgenommen, was denen gesagt sein mag, die Platens Popularität läugnen, weil sie das Volk nur kennen, wie sie es sich denken

der nicht mit der Freiheit sympathisirte? Sie ist, in ihrer Entstehung, das nach Gestaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, sie ist die möglichste Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann sich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, stets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entschiedenstem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er sich den Eindrücken der Zeit hin. Die polnische Revolution brachte in ihm einen lange schon genährten Russenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn sogar gegen die Wahrheiten der Geschichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitsch Alexei als unschuldigen Martyr des Despotismus zu schildern, während die beglaubigte Geschichte doch ganz anders urtheilt. Dieser Russenhaß, nirgends stärker als in dem von Dante's Geiste durchwehten „Reich der Geister" ausgesprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünschte einen Kaiser zurück; er sah in Preußen ein Bollwerk gegen Asien; in dem Gedichte „an einen deutschen Staat" will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben sehen; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südost wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut sehen. Aber seine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kassandra, welcher der Gott in den Mund gespien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben schenkte, glaubt er dazustehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reisen" zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er selbst durch seine freimüthigen

Worte ſich herbeiziehen könne, aber er wollte ſie nicht ſcheuen: er wollte reden, wie ihn der Geiſt trieb, und ſollte er verlaſſen und allein ſterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieſer Zeit ſtammt eine Reihe von politiſchen Gedichten, größtentheils Polenliedern, die zum Theil ſchon das ausſprechen, was ein Decennium ſpäter als neue Offenbarung aufgenommen und bejubelt wurde. Die Entſchiedenheit dieſer ergreifenden Gedichte und dabei dennoch die Mäßigung des Charakters giebt ihnen einen Werth, der weit über die perſönliche Bedeutſamkeit hinausgreift. Sie wurden ſpäter zu Straßburg 1839 gedruckt und erlebten dort 1841 die zweite Auflage.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Ruſſenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung deſſelben auftritt. Zuerſt treffen wir hier auf die „Geſchichten des Königreichs Neapel" (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Geſängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegießers Ueberſetzung (Leipzig 1837. S. 87) mittheilen:

Ich wähle anders, minder liebliches
Geſchäft und ſammle drin des ehrnen Lebens
Elfen Gewinn: die bittre Wahrheit, blinde
Beſtimmung irdiſcher und ewiger Dinge
Zu ſpähn. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt ſich meiner Rede
Nicht ſehr erfreut, wohl auch ſie nicht verſteht,
So klag ich nicht, denn längſt iſt dann das alte
Wirre Gelüſt nach Ruhm in mir erloſchen, —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schickſal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geſchichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geſchichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgeſprochene Zweck jener neapolitaniſchen Geſchichten war, durch eine Darſtellung der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman ſo romantiſch iſt als die Geſchichte ſelbſt," und auf dieſe Weiſe eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andere hiſtoriſche Arbeiten Platens (aus der venetianiſchen Geſchichte) an. Wir wiſſen nicht, ob etwas davon unter ſeinem Nachlaſſe vorgefunden wurde. Eine andere poetiſche Gabe jedoch beſtärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darſtellungen ernſtlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutſchland zurück. Sein Vater war geſtorben. Den Winter brachte er ſtill in München zu. Dort lernte er einen Studenten, Wilhelm Fricke, jetzt in Bremen, kennen, der in recht anziehender Weiſe über ſeinen Verkehr mit Platen berichtet hat (Poſaune 1840. Nr. 11—14), und beiläufig denn auch die häßliche Art rügt, wie Lewald, der den Dichter nicht kannte, in ſeinem Panorama von München (1, 63) nach den Ausſagen einiger Franzoſen über denſelben urtheilte. Zu München ſchrieb Platen im December 1832 „die Liga von Cambrai." Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, ſogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, ſo wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geſchichte, ſuchte und fand begeiſternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai

sehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der versprochenen Tragödien vor sich zu haben wähnte, stets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Produkt für sich beurtheilt, von einem anonymen Recensenten,[1] gegen den Platen seine Epigramme schleudert, als republikanisch verketzert, — die Liga ist ein Produkt politisch-poetischer Zeiteindrücke; sie soll einen Gegensatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieser Freistaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen sich heraufbeschwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Consequenz als Sieger hervorging; dieß ist der Grundgedanke. Der erste Akt beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetischen Eroberung Paduas. Im ersten Akte ist das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, scharfen Zügen geschildert; im zweiten häufen sich die Schläge, Venedig verliert die Aussicht auf Hülfe, sogar die festen Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es soll selbst die apulischen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. 1833, Okt., Nr. 77, S. 599. Der Recensent tadelt den Stoff als unpoetisch, den die ganze Behandlung als Nebensache betrachte. Der erste Akt sei nichts als Conversation zwischen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine bestimmte Persönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor sich. Erst im dritten Akte gewännen die Interessen einige Lebendigkeit, und obwohl nach wie vor in der Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Hauptsache, das Drama selbst, vermißt werde, so erfahre man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun gewesen, nämlich um den Patriotismus der Republikaner.

Dogen Zwist zu entbrennen; da schlägt dieser zwei Beschlüsse vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republik willen erdulden, der andere entbindet das Land seines Eides gegen die Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat sicher sein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; schon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei seinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünschten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieses kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen seinen poetischen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeschlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinsten Facten hinein, ist historisch treu. Wo der Staat selbst zur Hauptfigur des Stückes gemacht ist, da dürfen die einzelnen Personen gegen denselben zurücktreten, wiewohl sie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingestellt sind. Wer in den Offenbarungen der Poesie nicht nur die Darstellung eines vereinzelten Stoffes, sondern die Symbolisirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an diesem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle desselben nachzuspüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf sein Stück, unter dem Namen „Skizze," sehr treffend:

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

Von München reiste der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entstanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons

Tod" und „das Fischermädchen in Burano," so wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptsächlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage seiner „Gedichte" nach München zurück. Im Frühling hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein Gedicht,[1] das griechisch und deutsch erschien, gewidmet und zugesandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieser Zeit wurde zwischen beiden ein Briefwechsel bis zum Tode des Dichters geführt. Für die Herausgabe dieser und der von Platen an Schwab gerichteten Briefe ist man dem Herausgeber Dank schuldig, weil ohne dieselben eine empfindliche Lücke in der Kenntniß von Platens letzten Jahren und mancher schöne Zug seines Charakters unbekannt geblieben wäre. Aus diesen Briefen fassen wir des Dichters letzte Lebensschicksale hier zusammen. Im Frühling 1834 reiste Platen von München nach Augsburg zu seinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er starb am 16. September 1838, beschäftigt seinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieser gesammelten Werke ein Denkmal zu setzen, aere perennius, wie Horaz sagt. Damals gab Platen die zweite Auflage seiner „Gedichte," welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Revision heraus. War schon die erste Ausgabe mit strenger Kritik besorgt, so war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgestoßen; andere, deren Form unvollkommen erschien oder in denen Ansichten ausgesprochen,

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz: „Graf Platen als Mensch und Dichter Literaturbriefe Leipzig 1838." S. 25

von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da im deutschen Musenalmanache und Journalen zerstreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen gesondert. Die Letztern, welche nicht blos geschichtliche, sondern auch sagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Bestattung Alarichs, umfassen, bilden eine der süßesten und reifsten Früchte der Platenschen Poesie. In dem Klagliede des Kaisers Otto, durchdrungen von der mildesten Kraft und der wärmsten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geschick des kaiserlichen Jünglings so kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle seines ganzen Mißgeschicks eröffnet ist, in dieser Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühlstiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir schon oben sprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte" fanden bei ihrem Erscheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteste Bewunderung; alle Leser trafen etwas ihrem Geschmack Zusagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verstand sich von selbst; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einsehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünsteleien" geboten würden, daß die Gedichte Ausflüsse eines tiefen, gediegenen, über Kunst und Leben ruhig waltenden Geistes seien. — Neben jener Gedichtsammlung beschäftigte den Dichter eine andere Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein

aristophanisches Lustspiel zu schreiben, und erbot sich zu einer Charakteristik derjenigen Personen, welche er gern persiflirt gesehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte sich durch keine solche Inspiration erregen lassen; ihm sei die deutsche Literatur der letzten sechs Jahre völlig unbekannt, schrieb er; überdieß sei er mit andern Arbeiten beschäftigt. Die literarischen Komödien hatte er aufgegeben, er sann über einer politischen; und dieß war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortschritt machen wollte. Bruchstücke dieser Komödie sind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernsten Gehalts, „Meleager" betitelt, treffen wir im Jahr 1834. Uns sind allein die beiden Bd. I. S. 276 und 277 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt.

Zu Ende Aprils reiste Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana, zu Florenz und Siena[1] sechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder mit ungestörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab sich sodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieser Stadt hatte er öfter seinen Aufenthalt genommen. Was ein florentinischer Berichterstatter über ihn nach seinem Tode schrieb[2], wollen wir hier in der Kürze anheben. „Ein fast zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und stets offen ausgesprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntschaft mit der italienischen

[1] Eine Anekdote aus dieser Zeit im „Planeten" 1839 Nr. 57.

[2] „Platen und die Italiener" im Morgenblatte 1836 Nr. 98 f. Wahrscheinlich von W. H. Schulz.

Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen seines Lebens fast ausschließlich der Literatur dieses Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgesinnten befreunden.[1] Die anspruchslose Persönlichkeit Platens gab seiner ausgezeichneten klassischen Bildung und seinem poetischen Talente einen um so höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienste dieser Art aufweisen können. Die Folge war das schönste Wechselverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offenes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, trotz aller Reizbarkeit, die seine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine stets wachsende Begeisterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Goethe's Platen am liebsten als einen jener historischen Vermittler zweier Nationen ansahen und sich selbst am treuesten in seinen Dichtungen dargestellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen seinen florentinischen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigsten hatten bei seinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu sehen." In Florenz war Platen für die Poesie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine ist an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andere ist eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verstorbenen Kaiser Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um sich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuschiffen. Ohne Verzug eilte er weiter nach Sicilien, dessen Boden er mit dem Gedichte:

[1] Vorzüglich war dieß Platens Fall mit dem Dichter Giacomo Leopardi. S. W. H. Schulz in Reumonts Italia 1840.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Feſtgeſänge. In Palermo, von dem er ſo bitter und kräftig in einem Liede (S. 278 dieſes Bandes) redet, hielt er ſich vier Wochen auf, durchſchweifte die Inſel, wandte ſich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geſchriebenen Briefe[1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, iſt kaum rathſam, da die Cholera bereits in Toscana iſt und nicht ſäumen wird, hieherzukommen. In Neapel wird ſie wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung dergeſtalt wüten, daß ich nicht Luſt habe, Augenzeuge davon zu ſein. Sie wird zwar Sicilien nicht verſchonen, aber dort iſt es wenigſtens poetiſcher zu ſterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier iſt der proteſtantiſche Kirchhof unweit der Vordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine proteſtantiſchen Gottesäcker, und man hat wenigſtens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgeſetzt, daß noch ein Vergnügen dabei iſt. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, ſo hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literariſchen Nachlaſſes Auftrag gegeben. Dieſer beſteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein beſonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beſte ſind, was ich hervorgebracht. Denn die ſieben ungedruckten laſſen die drei gedruckten weit hinter ſich. Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geſchrieben."

[1] Minckwitz Briefwechſel S. 87

Diese Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuschalten. Platen schloß sich in diesen Gesängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollständige Werke der dorischen Lyrik übrig haben. Die pindarische Hymnenpoesie unterscheidet sich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgestaltigere Form der Rhythmen. Die Festgesänge des Thebanischen Dichters, für den Chortanz bestimmt, weisen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenstrophe und Epode auf. Die rhythmische Periode der Strophe und Gegenstrophe rundet und vollendet sich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei sprechen von einigen rhythmischen Entstellungen. Da seine Hymnen nur zum Lesen bestimmt sind, so hielt er die rhythmische Gliederung, wie sie bei Pindar erscheint, nicht für anwendbar, wenigstens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen.[1] Vielleicht hielt er das deutsche Ohr nicht empfänglich für den vollendeten Rhythmus. — Pindars Hymnen

[1] Platens Hymne „Abschied von Rom" hat den Rhythmus der Strophe von Pindars achtem olympischen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erste Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 12, hier fehlt wieder die Epode; überdies sind die Verse am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rhythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen lassen. Die zweite Hymne an die Frizzoni ist aus den Rhythmen eines pindarischen Klagliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaisers hat die Epode des zehnten pythischen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Bayern gerichtete wählte in sich abgeschlossene Rhythmen, indem sie Pindars viertem nemeischen Siegsliede sich anschließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die Rhythmen der übrigen Platenschen Festgesänge sind nicht aus Pindar entlehnt.

haben eine durchaus eigenthümliche Composition; sie enthalten das Lob von Siegern in griechischen Kampfspielen und wurden, meistens in der Heimath, vor dem Sieger gesungen. Ein unumwundenes, in das Angesicht dargebrachtes Lob war unschicklich, ja völlig unstatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemischt war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher seine Helden, indem er Stammsagen, die allen Hörern bekannt waren, in seinen Gesang einflecht und sie dem Sieger gleichsam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdieß eine religiöse Färbung annahm, waren sämmtlich in Bezug auf den Sieger gesetzt und dieser ertrug einen Tadel, der auf solche Art dargebracht war, mitten im Siegesrausche. Die Hymnenpoesie folgte also, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, sie ergriff und bildete Einen Hauptstoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von den übrigen Gattungen der Lyrik unterscheidet sie sich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreise des gewöhnlichen Menschengeschicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer gesteigerten Erhebung der gesammten Anschauungsweise, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann sich sehr wohl mit der rein persönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie sie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, so bewegte sie sich auch in beschränkteren Formen, Rhythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expansionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Consequenz, wie die Ode, aber wie sie rhythmische Takte zu rhythmischen Theilen ausführt, so stellt sie auch, wo die Ode sich an Tropen und Gleichnissen begnügt,

ausgeführte Bilder als Versinnlichung ihres Gedankens auf, sie führt ihn durch eine Reihe lyrischer Scenen, deren Wurzeln alle sichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm sondert sie sich vom Epos, dessen Episoden ohne Beziehung auf den Poeten erscheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, dessen Rundung ein Kreis radirter Gestalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgestalten umgeben, sie ist ein

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos ist einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dieß, was sowohl auf Pindar als Platen seine Anwendung findet, näher zu sehen, dürfen wir nur gleich Platens „Abschied von Rom" durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geschichte den Gedanken, der zur Schwermuth stimmte, versinnlicht finden:

Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Wie es aber das Wesen der Poesie ist, zu läutern, zu erheben, so fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Trost hinzu:

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
Gegenwart u. s. w.

so daß wir, fassen wir beide Theile des Gedichtes zusammen, den Hauptgedanken, Sieg des sich ewig jung fühlenden Muthes über irdische Schwere, auf das Gewandteste durchgeführt sehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen spricht der Poet den Hauptgedanken in den Versen aus; im Munde

des Dichters, der deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm
wälzt — lebt Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

Es ist diese Hymne gewissermaßen eine Entschuldigung, warum der Poet nicht früher schon ein Lied an den Kronprinzen gesungen; er habe, sagt er, stets den hohen Ruhm des bayrischen Stammes vor Augen gehabt, und um dieß zu zeigen, führt er eine bayrische Stammsage und zwar eine der lieblichsten vor Augen, die überdieß noch deßhalb den Kronprinzen ansprechen mochte, weil sie zu Hohenschwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen sehr wohl vereinbar, halten wir für diesen Ort nicht passend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entstand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana." Die lombardischen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauser Kraft vor und gesteht der Lombardie zu, sie habe Gewaltiges aufzuweisen, aber der Dichter

weilt stets lieber im Rosengebüsch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht.

Wir können die übrigen Festgesänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz sein würde; der Dichter selbst sagt ja, daß dem beschwingten Klange oft erst zu Fuß Verständniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er seine Festlieder eine ernste Sphinx des Gesanges. Wir geben statt dessen eine Zusammenstellung der Aeußerungen Platens über seine Festgesänge. Zuerst tritt hervor, daß der Dichter die drei ersten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede

zur Gasele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf seiner lyrischen Bahn ein Fortschritt der Gattungen war, so war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie selbstzufrieden, er stand niemals still, sondern bewegte sich in sicherm gediegenem Gange beständig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1835 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiser Ottos Klagelied sind in der Form so knapp und präcis wie sie in der Empfindung tief sind; sie stehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem steten Fortschritte des Dichters bestärken. Der männlich gesunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch seine Einfachheit grandiosen Sonette, welches „Grabschrift" betitelt ist, hebt auch diese Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortschritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politischen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erscheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen spricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyrische Kunst Deutschlands auf den Gipfel gebracht,

Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran.

Fragen wir, warum hier ein höchster Höhepunkt gewonnen? so wird die Antwort kurz diese sein: weil in diesen Festgesängen die erhabensten Gedanken in einer Form gegeben sind, über welche hinaus die deutsche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit basirt jedoch immer auf der reinsten Wirklichkeit;

die Vorgänge der Gegenwart sind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache ist stets klar, natürlich, melodisch; der Vers überall dem Ohre, das sich nicht gegen Rhythmen verhärtet hat, übersichtlich, leicht vernehmbar. Die Gesinnung dieser Festgesänge ist so rein deutsch, unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poesie, der deutsche Form verlangte, durch den Inhalt mit dem Gewande desselben ausgesöhnt werden wird. Wir aber müssen bekennen, daß diese Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders sein müssen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre. Fr. Thiersch hat zuerst auf die großartige Erscheinung dieser schönsten Geschenke der Platenschen Muse hingewiesen und offen gestanden, daß hier die Lyrik unserer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgestaltigern und Höhern stehe. Seitdem sind nun jene sicilischen Festlieder gedichtet und von Verehrern des Verstorbenen, z. B. H. Puchta, Versuche gemacht dem „Voranfliegenden" nachzufolgen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengesang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. In Palermo nahm er auf sechs Wochen seinen Aufenthalt; er gab sich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, seinem neun und dreißigsten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Insel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daselbst sein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er ist an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „Das

hiesige Klima ist von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieses bei offnen Fenstern schreibe. Uebrigens ist man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geschützt, die meisten Zimmer, wie auch das meinige, haben gar kein Plafond, sondern das nackte Dach über sich, so daß die Winde und wahrscheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübsch und auch auf meiner Reise hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung besorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gasthof, wo ich auch zuerst abstieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet ist, so sind die Preise so hoch, daß ich nicht bleiben konnte, ich mußte mich daher mit einem schlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin." Bald darauf bezog er die von Don Landolina besorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als den Auszug aus einem Berichte des österreichischen Vicekonsuls zu Syrakus, Gaetano Bussardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonsul hatte Briefe an Platen zu besorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretusa liege ein erkrankter Deutscher. Es war Platen. Der Consul fand ihn in den heftigsten Fieberschmerzen, gab deßhalb die Briefe nicht ab, sondern beschränkte sich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizustehen. Landolina nahm sich während der Dauer der Krankheit, sowohl unmittelbar als mittelbar durch seine Hausgenossen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die

Verschlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, sondern der Graf selbst beschleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kamphergeist und Camillendekokte, deren er sich, im Wahne von der Cholera befallen zu sein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 3 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonsuls und dessen Sohnes, sodann des Ritters Landolina, des Stadtsyndikus und einer Dienerschaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingesenkt. Landolina ließ ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Inschrift, welche auf dem Monumente, dem Berichte öffentlicher Blätter zufolge, stehen sollte, ist ebenso wenig vorhanden wie die Reliefs, von denen die Journale geredet haben.[1]

Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutschland bekannt. Die deutschen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verstorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutsche Zeitung in Philadelphia („der Adler des Westens") lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers gestreut, das beste darunter ist von August Kopisch. Johannes Minckwitz schrieb eine Biographie, die uns einige Züge geliefert hat.

Ueberblicken wir Platens dichterische Laufbahn, so treten

[1] Dr. Joh. Minckwitz ist die unschuldige Veranlassung dieser Berichte. Eine von ihm ausgesprochene Ansicht, wie das Monument geziert werden könne, wurde von einem Notizenschreiber der Abendzeitung (1839 Nr. 12) so aufgefaßt, als sei bereits ausgeführt, was noch nicht einmal angefangen war

zwei geſonderte Perioden vor Augen: die eine umfaßt ſeine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutſcher, orientaliſcher und romaniſcher Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen ſchließen. Sie ſtammen faſt alle von italiſchem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernſtes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; ſeine Poeſien tragen zu allen Zeiten die Spur des tiefentſprungenen und unverdroſſenen Strebens nach Vollendung, das Gepräge innerer Luſt und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienſte der Kunſt erwärmend hervorleuchten; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie ſich Luft zu machen ſcheint, verſchwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unſeres Welttheils und einen Theil deſſen, was der Orient geſchaffen, in ſich aufgenommen. Seine Anſichten, welche als diejenigen eines der bevorzugteſten Männer Deutſchlands Werth haben, ſeine Anſichten über Religion, Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft genau zuſammenzuſtellen, würde verdienſtlich und belehrend ſein; wer, die „Einheit im Zerſtreuten" vor Augen haltend, die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht, wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche der Dichter, wo er auch immer als Menſch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger iſt als irgend eine, auf welcher deutſche Kraft, Würde und Ehre ſtehen.

Die Worte, welche der Derwiſch in den Abbaſſiden von ſich ſpricht, wenden wir als die kürzeſte Bezeichnung des Platenſchen Bildungsganges auf den edeln Dichter an:

Thätig unter Menſchen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieſer Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet waren, als Schlußzier des Aufſatzes Platz finden: „Es hat mir bei Leſung von Platens Gedichten beſtändig den angenehmſten Eindruck hinterlaſſen, zu ſehen, wie er auf Reinheit und Friſche des deutſchen Ausdrucks ſorgſam hält. Seine Reime ſind faſt ohne Tadel und ſtechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachläſſigkeit, die ſich Schiller, zum Theil auch Goethe zu Schulden kommen laſſen. Denn ſelbſt dieſe Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht beſtechen, es bezeichnet vielmehr die laxe metriſche Ausbildung ihrer Zeit, daß ſie ſo oft fehlerhaft gereimt und ſcandirt haben. Rückerts Sprache iſt blühender und gezierter als Platens, aber nicht ſo rein, auch nicht ſo ergreifend. Dagegen ſcheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu ſtreifen. Er liebt einige orthographiſche Abweichungen, die an ſich nicht unrecht ſind, aber lange nicht ausreichen, wenn unſere Schreibung aus dem Grunde ſollte geſäubert werden. Ich entſinne mich einzelner grammatiſcher Verſtöße bei ihm, die er abſichtlich begangen haben muß. Das Schickſal hat dieſem edeln Dichter nicht vergönnt, ſeine Poeſie mit einem großen Werke, wonach er rang und ſtrebte, zu verſiegeln, das würde Licht und Glanz auf ſeine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben."

Hannover, im Sept. 1846.

Karl Gödeke.

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Mahl' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch sein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens sieben
Farben wardst du eingeweiht,
Und wir sehen was wir lieben
An dir zu derselben Zeit.

Als mit ihrem Zauberstabe
Flora dich entstehen ließ,
Gintst sie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden sah.

Göttin! o zerstör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Rose, sprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.
Flora kam, um anzufangen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'st, sie sagt's, die Augen.
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Der letzte Gast.

1813.

Der Alte.

Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu theilen.

Ich führe dich, so komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder ist willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an diese Seule:
Mehr als Musik dort lob' ich mir
Dieß rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenschein
Der Becher kreiet am Tische,
Daß nicht sich in den süßen Wein
Die bittre Zähre mische!

Nie wird die Freude lustiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die schöne junge Braut,
Ich kann sie nicht besitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gast,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und gesammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die rasche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallast,
Doch aus fürstlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshast.

Als des Frührots erstes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Rossen, Wagen
Dieser ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob sich auf sein Pferd im Nu,
Bebend stand ich unterm Thore,
Sah dem schönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Dießmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erſchrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erſte.

O preiſe den Frieden,
O preiſ' ihn mit mir,
Der Kampf iſt entſchieden,
Mein Trauter iſt hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das ſauſet nicht mehr
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Buſens Jammer töten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärſche flöten
Ihre lange Melodie.

Düſtern Rosmarin zu tragen,
Flechte ſich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erſchlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erſte.

Nicht dieſe Geberden,
Ein heiter Geſicht!
Was unter der Erden,
Erweckſt du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben.
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich ſein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt ins blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erſte.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,

Sie preiſen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und ſtimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude ſoll ich leben,
Und das Herz entſeelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm,
Wo die Stunden feſtlich fliehen,
Dort iſt deine Stelle, geh!
Glücklichen iſt's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie ſagten ſich ihr ſtilles Weh
Und ihre ſtille Wonne.
Schon Heſper ſah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umſchwebt von ſüßen Träumen.

Ach, ſprach ſie, wirſt du morgen ſo
Wie heute mich umfaſſen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das ſchöne Glück verlaſſen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Wie bringt Geſchick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Wangen.

Wohl, rief ſie, wohl, ſo ſchwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe!
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen erſten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O ſiehſt du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder ſteh'n ſie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, ſo ſtill, ſo gut.
Es ſchont ſie ſelbſt der Uebermut
Der ſpülend raſchen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Buſen ſchmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:

Die Blümchen ſtanden jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So ſtand er todesringend da,
Beſpült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte ſich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich iſt ſüß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Waſſer.

Das Blümchen ſpülen aus der Hand,
Der ſinkenden, die Wogen,
Es treibt ſich an den nahen Strand,
Magnetiſch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefſten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte ſich, ſie welkte hin,
Wie ſeine letzte Gabe;
Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt ſeitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo ſie die trunknen Augen ſah'n,
Und jeder Boden, wo ſie ſtand,
Iſt mir ein paradieſiſch Land.
Die Wieſe, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo ſie ſaß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras.
Und dorten ſteht das liebe Haus.
Da harrt' ich täglich, ging ſie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückſt du der Vergeſſenheit!

1814.

Einſam ſchweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die ſo gern der Liebende durchwacht.

Hoffnung ſtralt mir wie der Mond ſo fern.
Totenkerze ſcheint mir jeder Stern.
O, wie ſüß ſich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, ſeh' ich die beſtralte Flut:
O, wie ſchön ſich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben ſein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und ſo wurde meiner Muſe Schwung
Melancholiſche Begeiſterung.

1814.

So haſt du reiflich dir's erwogen,
Und dieſes iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Heſperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl.
Wie oft erquickteſt du mich!
Fließe heiter, fließe ſtill zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich.
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumſchattet ſaß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menſchen aus freier Wahl,
Und lebte den Muſen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten iſt der Kampf nun,
Wir ſeh'n als unſer dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber ſtrömſt zum Ozean,
Strömſt hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felſen umſchließen,
Ich ſähe ſie gerne entſteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde ſo müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine ſie helle,
Bald dunkelt ſie ſchattenumringt,
Fänd' ich die verſchwiegene Stelle,
Wo ſie dem Granit entſpringt!

Da droht mich im Lauf zu ſtören
Die Felswand, ſchroff und nackt,
Das wilde Geſtrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der ſchönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haubt beſchauen
Die ſeligen Götter allein:
Durchſpähe du ſuchend die Auen,
Den Wald und das öde Geſtein!"

1815.

Dufteten nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel ſäuſeln,
Linde Maienwinde kräuſeln
Den umbüſchten ſtillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag ſenge,
Winken mir verſtohl'ne Schatten,
Roſenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt ſich Epheu,
Waſſernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle liſpelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König ſitzt auf ſeinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Iſai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und jener läßt ſich nieder auf den Stufen.

Der Herr iſt groß! beginnt er feierlich,
Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne:
Der Morgen graut, die Wolken theilen ſich,
Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haupt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!
Allein der König springt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang schon auf die Folter spannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun diese magre Kost;
Greift man nicht, des Wechsels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Arioſt?

O so fliege, flüchte schnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle

Hin, wo Luft und Duft dich weckt:
Laß uns mit erfrischtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muschelhute
Unsre Schläfe leicht bedeckt.

Willst du durch der Freiheit Öden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hausen,
Wo die Ströme freier brausen,
Wo die Lüfte reiner weh'n?

1816.

Hier noch an des Gotthardts alten Seen,
Wo die rauhen Gletscherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unser Wiedersehen.

Sitzend einsam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit sehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

Es erspäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blasse Nebelsterne,
Und der Thorheit selbst gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf diesen Felsenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme schlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entsagen.

Traum ist alles Irdischen Erscheinung,
Wahn ist jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, ist Meinung.

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Froſtige Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Am Bodenſee.

1816.

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, ſo ſcheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimiſchen ſchaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, ſo hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du biſt vorangegangen
Nach viel beſſrem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen ſteure
Nach viel beſſrem Vaterland, o Theure!

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, roſenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt?
Was gilt ſo viele Wohlgeſtalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich ſchlich um ihr geliebtes Haus;
Mit ſchlanken Pappeln war's beſetzt,
Da ſaß ich oft, da ſaß ich jetzt.

Doch ſieh, ein Knabe ſchleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;

Weh mir! Sie ruft ihm: Biſt du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dieß zu ſeh'n, gewacht!
Von dannen zog ich ſelbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geſchah,
Als ich das Städtlein wieder ſah:
Die Morgenſonne ſtieg empor,
Ich ſetzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte raſch: O thut mir kund,
Wie ging's der ſchönen Roſamund?

Erſt tauſchte ſie den goldnen Ring —
Dieß Wort mir durch die Seele ging.

Nun iſt's im dritten Jahre ſchon —
Da ſtand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was ſie ſprach:
Allein ſie ging mir emſig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Roſamund,
Entwich und ſchloß wohl andern Bund.

So mußte ſie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer ſein,
Und er, von dem ſie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erſcheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Und reicht' ihr die gewünſchte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da ſtrömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten ſchied ich ſchnell,
Und hörte nicht mehr, was ſie ſprach,
Allein ſie ging mir emſig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt iſt ſie zum zweitenmal:

Vom Brautkleid seh' ich sie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und spricht:
Den Bräutigam noch kennst du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand ist weiß und bleich.

Ihr Bräutigam ist ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Der Alte spricht dieß ernste Wort,
Und ihrer Wege wankt sie fort.

Fischerknabe.

1817.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

Matrosenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erscheinen,
Den das Geschick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiedersehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O schöne Flur, wo unsre müden Kähne
Dereinst noch landen mögen unversehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkst du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltst du, Theure, das beschworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geschick mit fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiedersehen,
Und harrst du sehnsuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, siehst du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel sein!

1817.

Durchstreif ich den Laubhain moosigkühl,
Und schlaf' ich an silbernen Bächen,
Da wächst mir im Busen ein stilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszusprechen!

Und ſeh' ich mein ſchwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt ſich dunkel nur ſehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir ſchleicht,
Ruhſtörend und ſacht, wie Diebe?
Sehnſucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimiſcher Liebe!

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entſtellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Froſt gemach entflohen,
Der die leichte Flocke ſtreut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngſte beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüſtig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften,
Kühn behende ſpielt das Reh,

Wie der Vogel ſpielt in Lüften,
Und der goldne Fiſch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beſeligt hin,
Wo der Tajo ſchlingt die Wogen
Durch Gebüſche von Jasmin.

Wo, ſobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Geſang,
Vor dem Fenſter die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

1817.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuſchwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergieb, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Was auch unſer Schwur verſpreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meiſter!
Bei dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bei Jener ſind die Geiſter.

Wenn der Gott der rosenroten
Liebesknoten
Doch nicht solche Spiele triebe!
Drei gewahr' ich hintergangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

1817.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauschen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So scheint der Baum nun auch dem Ton zu lauschen,
Den tief im Laub anstimmten Nachtigallen,
Die wieder wechselnd ihre Lieder tauschen;
Doch alle Töne scheinen zu verhallen,
Wenn sie empor zu deinem Ohre dringen,
Ja, du verscheuchst sie, eh' sie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochsinn bog der Nibelunge:
Wir wissen süß zu schwatzen, wir Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
Du würdest „liebe Seele" zu mir sagen.

1817.

Fahre wohl! Dich wiederſehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch geſtehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen ſtolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein:
Aber bebſt du nicht im Stillen,
Gar ſo ſehr geliebt zu ſein?

1817.

Schlummer, deine ſel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnſucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge ſchwellt,

Wundervoll ſeit jener Zeit
Sankſt du im Gewicht:
Ein Moment Vergeſſenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnſt du dich voll Traurigkeit
An dieſen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling iſt zum Mann gereift.
Drob zagt des Mannes Bruſt?
Sind erſt die Blüten abgeſtreift,
Erſchlafft des Lebens Luſt.

Du ſchlürfeſt aus der Wahrheit Quell,
Dem beſten Forſcher gleich!
Doch nimmer ſtralt mir ſonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut iſt neu der Tag erſtanden,
Wo dem blonden Jeſuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirſt, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weiſen,
Daß aus der Erde ſie Geſtorbne wecken,
Die Geiſter zieh'n aus ihren luftigen Kreiſen,
Durch mächtige Formel, ſie berufend, ſchrecken;

O könnt' ich nur die Lebende beſchwören,
Vom fernen Orte würde ſie entboten.
Die Lebende? Du kannſt mich nicht erhören,
Wie du mir lebſt, ſo leben mir die Toten!

1818.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an;
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O ſo decken unſre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuern
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Buſen barg ſie Roſen,
Die ſpendeten würzigen Duft.

Vom Buſen gieb mir die Roſen,
Oder gieb mir das Band im Haar,
Oder gieb mir die Haare ſelber,
Oder gieb mir den Buſen gar!

Vom Bande flicht mir Feſſeln,
Von Roſen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was iſt's, das jedem Lindenblatt entſäuſelt,
Wie einer Dryas leiſes Ach?
Webſt du im Wind, der mir die Locken kräuſelt?
Strömſt du im Silberbach?

Wohnſt du mit mir in dieſes Parkes Mitte?
Beſeelſt du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebst im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu besänft'gen du vermagst,
Denn alles legt um mich sich, wie du linde
Mir sonst am Busen lagst.

1815.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte,
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgeschichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich unsre Geister fänden,
Unsre Blicke sich verständen,
Sich vermischten unsre Thränen:

Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde ſelbſt die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr ſteht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie ſie untergeht.

Wollt ihr ewig läſſig ſchweifen,
Müſſig ohne feſten Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'ſchen Dingen,
Wer ihr ſeid und was ihr ſollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818.

Wer je ſie trug im Herzen,
Getäuſchter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:

Wohin mein Auge trifft
In dieſer Schrift,
Sieht es, daß ſie nichts faßt,
Als jenen Namen, ſo lieb und ſo verhaßt.
Wird ſie ſchweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?
Werd' ich luſtwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So ſchön, ſo gut, ſo warm!

1818.

Scheiden löſt mit gord'ſchem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner erſten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entſpinne
Sich das Mädchen, ſich der Knabe,
Denn wir leſen ſelbſt am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde ſtreuen
Geierſchnell nach Süd und Norden,
Wie ſie ſelbſt verlaſſen worden,
Ließen ſie die Ungetreuen:
Einſt doch aber herrſchte drinne,
Was ſie ſich dem Sinn entſchlagen;

Könnteſt du doch von mir ſagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit ſchlanken Armen
Mich um deinen Nacken ſtricke:
Ewig ſoll dieſelbe Minne
Durch die Welt mich führen, Pſyche.
Denn für mich ſind's Widerſprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne

Triolet.

1818.

Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen ſchwinden
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus ſchwand,
Machten mich gewiß, zu ſiegen,
Weil ich deinen Sieg geſtand.

Ein verwegner Dünkel ſchwellte
Dieſes liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wort vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verſchmähteſt Herz und Laute,
Und verächtlich lächelſt du.

Sei's, daß vor der Gharitinnen
Richterthron ich nicht beſteh,
Aber meine Verſe rinnen
Wie Gewog im Silberſee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmeriſcher Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir ſtralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelſchöne.

Laß mich für das Höchste, Reine,
Wenn auch ird'sche Wünsche flohen,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu sein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

1818.

Die alte Glut, was kann sie frommen,
Die wieder durch mein Herz sich gießt?
Warum noch immer so beklommen,
Wenn du die theuren Züge siehst?

Hat eine deiner heißen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du bist geboren zu entsagen,
Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

Erstickte Sehnsucht regt sich wieder,
So sei ein Mann denn und entflieh!
Was soll der Nachklang schöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

1818.

Fühlst du, wie die Winde kosen?
Hörst du, wie die Quelle sprüht?
Siehst du? wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, sind es Rosen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Gaukelt aus den Serenaden
Phantasieberauschte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge sogar mit linden
Würzigen Gerüchen schwinden,
Eh du mir ein Wort gesprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüte
Dieser Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätselblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!
Ahnst du nicht, wie sehr ich glühe,
Oder willst du's nicht erwiedern?

1818.

Was wirfst du schlau mir Netze,
Triumph im Angesicht?
Gefallsucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,

Her' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verſchwand.

O wärſt du treu geweſen,
Auf ewig wärſt du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Beſtrickt mich nicht allein.

Erſpäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieſes Aug' iſt trocken,
Denn dieſes Herz iſt kühl.

Parſenlied.

1819.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kryſtall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!

Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du.

1819.

Ich pflückte die weißen Blüten
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordischer Luft,
Dürfen sie nicht sich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch frischen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

1819.

Euch, kleine Wellen, seh' ich stäuben
Den Fels hinab im raschen Lauf,
Ihr sucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um so tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Brust,
Sie sollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Geſicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, ſchwertumgürtet nicht:
Den goldnen Inſelhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Ein Andrer fliege, den die Jugend weckt,
Armiden zu mit unbefangnem Sinn,
Weil ihm die Knospe noch den Wurm verſteckt:
Er träume denn, ihm iſt ein Traum Gewinn,
Wem noch der Flaum beſät das weiche blonde Kinn

1819.

Enthüllt ſich jährlich weit und breit
Die Maienzeit
Mit luſt'gem Vogelſchalle,
Mit reger Sonnenglut,
Wie feuert uns Alle
Lebendiger Mut!

Doch ſeh'n wir ihn entblättert ganz,
Den Sommerkranz,
Dann fragen wir in Sorgen,
Wofür wir uns gefreut?
Wie wurde das Morgen
Gewandelt in Heut!

1819.

Vergällend konnteſt du verſüßen
Mir alles, was mein Sinn erkor,
Wie wand ich mich zu deinen Füßen,
Und weinte mich zu dir empor!

Dein Buſen öffnet ſich zu lieben,
Doch ach! du winkſt mich nicht zurück;
Was mich zu dir, von dir getrieben,
Es iſt kein Weh, es iſt kein Glück.

Warnung.

1819.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehſt, ſo ſicher,
Und willſt du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verſchuldeter Gefahren,
Die Züge ſehn, die dir ſo tötlich waren?

Darfſt du ſo feſt auf deine Seele bauen,
Und wähnſt du mit Beſonnenheit zu ſchauen
Der ſchwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber ſich vernarben,
Entſchließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir ſelbſt ſogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichthum deiner Liebesfülle!

1819.

Ich bin ein Waſſertropfen,
Verſchloſſen im Kryſtalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

Nur durch das Glas beſchauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf ſie thauen
Im Morgenſonnenſcheine!

1819.

Sei getroſt und lächle wieder,
Was du trägſt, o trag's gefaßt!
Konnteſt du doch nicht verlieren
Was du nie beſeſſen haſt.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge laſtet ſchwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange stets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

1819.

Wie Einer, der im Traume liegt
Versank ich still und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor.

1819.

Du scheust, mit mir allein zu sein,
Du bist so schroff:
Giebt nicht der Liebe Lust und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu ſchweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich ſchweige, weil ſo kalt du ſcheinſt,
Und unerweicht,
Mein Auge ſpricht, es ſpricht vereinſt
Mein Kuß vielleicht.

1819.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe ſinge?

Noch iſt dein Bild mir neu,
Und ſoll dich ſchon vermiſſen?
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
So vernehm mich zu wiſſen:
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerriſſen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloſter hallen Glocken,
Tauſend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenſchwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Feſt iſt heute?

Sie erwiedern drauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſchaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare!

Ueber dieſe feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Chriſtus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Als die Nacht begann zu ſchauern
Um die Stunde der Geſpenſter
Zitterten des Schloſſes Mauern,
Und es flogen auf die Fenſter.

Bebend ſah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge schöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Seulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab sich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, gespenstig schnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt sein Weib zu holen,
Rafft sich auf im Wahn der Gatte:
Aber unter seinen Sohlen
Dreht sich jede Marmorplatte.

Und er sieht die schönen Glieder
Eingesargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verstummet,
Stille wird's im Gotteshause,
Nur die Glocke, wenn sie brummet,
Unterbricht die tiefe Pause.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſteh'n ſich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr diesem Lächeln, könnt ihr
Diesem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Gesang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Geſtirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir klingt der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beſchauſt du dir,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

1819.

Du mahnſt mich an ſchmerzliches Müſſen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küſſen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und ſchiene
Gelaſſen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Geſtalt?

Durchſpähe mein Leben, erſpähe,
Ob ſtrafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauſchende Nähe
Verſtrickte das junge Gemüt.

1819.

Du sprichst, daß ich mich täuschte,
Beschwörst es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebtest,
Allein du liebst nicht mehr!

Dein schönes Auge brannte,
Die Küsse brannten sehr,
Du liebtest mich, bekenn' es,
Allein du liebst nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Gesteh' nur, daß du liebtest,
Und liebe mich nicht mehr!

1819.

Befangen in verworrnem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben,
Auf Schuld nur und auf Mißgeschick.

Und soll der Jüngling stets sich irren?
Und zeigt der Greis allein sich klug?
Wie kann sich dieser Kampf entwirren?
Wann endet dieser Selbstbetrug?

Des Weisen Lehre hört beflissen
Die Jugend an und regt sich viel,
Doch ohne Frucht ist all ihr Wissen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

1819.

Schenktest du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern besucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Musik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büsche Baldachine,
Balsam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blatt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Krystallen?

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelſchwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und ſchnallt ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme ſchlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe ſchritt,
Sein Weib vernimmt's, ſein Weib erwacht,
Denn ſchon im Saale rauſcht ſein Tritt.

Die Lampe nimmt ſie, weil ihr graut,
Sie ſieht ihn: Ha, biſt du's? woher?
Des Ritters Harniſch raſſelt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf löſen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er ſtill ſich neigt.
Willſt du nicht öffnen dein Viſier?
Sein Harniſch raſſelt, doch er ſchweigt.

Sie heiſcht, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erſchlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und ſinkt erblaßt auf ihn.

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel ſchweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurſtreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele ſteht.

Und hat dich Mißgeſchick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns ſo manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunſt beglückt.
Wir müſſen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude ſchmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geſchritten
Mit ihrer himmliſchen Gewalt,
Doch dann erſt hört ſie unſre Bitten,
Wenn unſre Bitten lang verhallt.

Peruaniſches Lied.

1820.

Du himmliſche Jungfrau, du,
Du tränkſt das dürre Peru,
Du labſt mit dem ehernen Krug in der Hand
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der ſchlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken ſprühen die Welt entlang.

1820.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich ſo lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu ſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Fliehn ſich und ſich wiederfinden!

Aber iſt es nicht vergebens?
Weißt du nicht, was kann es frommen?
Dieß unſtäte Geh'n und Kommen
Iſt das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich ſchleich' umher
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

1820.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geſchick zu proben:
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

1820.

Zwiſchen Fichtenwäldern
Und beſchneiten Feldern
Seh ich die Winterſpuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?

Dieſe Roſendornen
An gefrornen Dornen
Wenn ſie an Rieſelbächen
Wieder in Knospen ſteh'n,
Dürft' ich dann ſie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegſt du nun im Grabe,
Du ſchönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kannteſt wohl ſein Sehnen,
Und was dich von ihm ſchied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er beſingt die Tote,
Verſagſt du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Troſt und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu ſäumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, ſobald wir ſchlummernd liegen,
Wir das eitle Selbſt entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beſchwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeſchlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröſtet ſtreben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1820.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder sind verklungen,
Der letzte Ton verscholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, sehnsuchtsvoll.

Auf raschen Zauberschwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunst erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich wiedersehn!

Du wirst mir nicht erscheinen,
Mir ward auch dieß verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

1829.

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luſt!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

1820.

Es ziehen viel Geſtalten
An uns vorbei, ſo lieb,
Doch ſie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem ſchönen Blicke
Begegn' ich noch mit Luſt,
Doch wohl mir, ich erſticke
Kein Ach mehr in der Bruſt.

Nicht flatterſinnig wiegen
Sie ſich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauſcht mir, wenn ich ſinge,
Kein überraſchtes Ohr.

Doch gerne trägt mit ſtummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

Schneiderburg.

1820.

Ein Schneider flink mit der Ziege fein
Bewohnte den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So ſaß er oft und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen ſingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, ſie ſtarb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirſt du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!

Ihr Horn ſich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein!

1820.

Aus Oden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
Als Gegenbild
Vom disharmon'ſchen Leben;
Die zeigt ſofort ihm dunkelklar,
Was einſt er war,
Und wieder wird erſtreben.

1820.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht.
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn ſeht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder ſind ſein Element.

Und wollt ihr mir im Ernſte nah ſein,
So müßt ihr mich in jenen ſchaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Daſein
Im fremdverwandten Buſen graun.

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward ſo bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäſte lud zu ſich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er ſah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angeſicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen friſchen Glanz.

1820.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Haſenroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Muſenſöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen ſchweigen
Mich zuletzt:
Wer beſchriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

Winterſeufzer.

1820.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Trinklied.

1820.

So laß uns noch einmal vereint
Die vollen Gläſer ſchwingen;
Der Abſchied werde nicht geweint,
Den Abſchied ſollt ihr ſingen.

Wohlan, wohlauf denn, frisch gehofft!
Kein Wechsel schlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Ist's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder schaut,
Der schaut doch gern zurücke.

Damit sich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort,
Dem schönen Freund die Neige.

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erspähe,
Und sehnend sehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch leb' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Moose
Des Frostes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Ost wie eine Rose,
Und wärmt euch, blätterlose,
Doch auch schneelose Bergeswarten.

Es lächelt ſchönen Wechſel mir in's Leben
Das ſanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verſchweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

1820.

Einſam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'ſche Gott und ſinnt,
Er beweint den ſchönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erſcheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Fraun! er würde nicht mehr weinen
Um den ſchönen Hyacinth.

1820.

Die Nebel, ach! verdüſtern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüſtern
Im Laub erhabner Rüſtern,
Und in der Pappelkrone.

Es iſt als ob das ganze
Gefild erfroſtet ſchaure,
Und als ob jede Pflanze
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was ſind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald ſie bergen?

1820.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieſer wandelbaren Welt!
Warum ſo ferne, was wir lieben,
Warum ſo nahe, was mißfällt!

An Niedres ſelbſt gewöhnt man endlich,
An Schlechtes ſich, vom Beſten fern;
Die Hoffnungen ſind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft geſegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir iſt das Schönſte nicht begegnet,
Doch leb' ich noch und träume fort.

Der Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich solche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein so bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieses hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht also, denn auch ich war einst was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.
Ward ich Wachs, woraus man endlich diese Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtstoß.

1820.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Kreuzte kindisch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knoeren.

Aber selbstisch
Eingeklostert
Spinnt die Puppe:

Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe raſtlos,
Aetherkoſtend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

Zauberglas.

1820.

Es iſt ein Kryſtall,
In dem ſich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch ſchöner und neu
Zurücke dir ſtralt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verſchwebt,
Mit roſigem Schein:

Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

Erinnerungen.

1820.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Diese Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich streifte
Durch die grünen
Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Frische Wildniß,
Hier der sanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Busen
Jedes Röschen,

Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geschimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Ist es heute
Nicht wie damals?
Grünen frische
Wiesenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich selbst doch
Noch derselbe!
Es ist heute
Nicht wie damals!

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüstigem Gefieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz besiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

Licht.

1820.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es:
Licht, es ist der große Mittler
Zwischen Gott und zwischen Menschen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und so ward des Schöpfers Klarheit
Das Mysterium der Schöpfung;
Licht verschießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman sogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeid ihr froh und friſch und frank.
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich ich blos heraus,
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Sehl's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz am Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Lebensmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich sahe
Jene Züge!

1820.

Dieß Auf- und Niederwogen
Von Wollust und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneschauer,
Welch Herz ertrüge sie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom schön gesell'gen Glücke,
Wie find' ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

1820.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie ſchön es ſei, zu lieben,
Das Weſen iſt verſchwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dieß Sehnen hanget
An keinem Gegenſtande.

So ſchwärm' ich auf und nieder
Auf einſam düſtern Wegen,
Und hauche glüh'nde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dieß Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Bruſt ſich Töne?

1820.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräuſch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied geſungen.

Welch ein Gedanke ſtimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir ſchmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Irrender Ritter.

1820.

Ritter ritt ins Weite
Durch Gehег und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt ſchöne Frau.

Keuſch in Flor gehüllet
War ſie, doch es hing
Flaſche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter ſah es blinken,
Lüſtern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch ſie ſagte: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet ſchönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Holt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Endymion.

1820.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen.
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die ſie netzt mit ſachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entſchlummert, halb noch wach:

Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angeſicht:
Seit dem Reihn der erſten Horen
Ward kein Mann ſo ſchön geboren:
Luna ſieht ihn, ſieht ihn wieder,
Und ihr Wagen ſchwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen ſtreifte flüchtig;
Hatte wachend ſich erhoben,
Doch der Wagen ſchwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, ſo rief er, durch dieß Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnſucht irdiſch täuſchen
Das Gemüt der ſchönen Keuſchen?

1820.

O Wechsel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberschwebt
Der Wechsel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all' der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geschriebenes,
In schlechte Verse gebracht?

Glosse.

1820.

Und soll es denn gestorben sein,
So lebe wohl zu tausendmal.
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.

T...r

Der Missethäter.

Du weinst, Herzallerliebste du?
Ach, wen beweinst du von uns beiden?
Du weinst mir heiße Thränen zu,
Und mahnst mich an das letzte Scheiden;
Noch bist du mein, noch bin ich dein,
Und soll es denn gestorben sein?

Die Liebste.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärst du so verrucht gewesen?

Dein Mund, wie ſüß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie ſchön iſt all' dein Weſen!
Du biſt mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tauſendmal!

Der Miſſethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir geſündigt;
Dieß eine nur, verſprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehſt du bei ſtiller Nacht allein,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein.

Die Liebſte.

Ich ſchwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küſſen.
Doch, faßt dich ſchon des Henkers Wut,
Wirſt du den Hals entblößen müſſen,
Und blickſt noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

1820.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in ſtillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne ſchallen,
Die faßten mich ſo ſehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum ſo qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und dringt zur weichſten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küſſe und Jahrszeiten.

1820.

I.

Wie leb' ich dieſen Lenz hindurch
So köſtlich, o Conſtänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald ſitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald trillr' ich mir Homers Geſang,
Und Taſſo's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeiſterung
Mich ſelbſt, wohl ſelbſt Romänzchen.
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küſſen dich, Conſtänzchen!

II.

Laß uns ſchattig ruhen
Auf den Raſenpfühlen.
Denn ich Armer leide
Gar zu ſehr im Schwülen,
Feſt am Gaumen kann ich
Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach ſich
Durch die Felder wühlen,
Zwiſchen Blumen tanzen,
Ueber Kieſel ſpülen.“
Ach, nicht Waſſer will ich,
Deine Küſſe fühlen.

III.

Es raſſelt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Toſen
Man ſieht den Wald entblättern ſich
Und ſtärker übermooſen:
Du fühlſt ja wohl, der Herbſt iſt da,
Und noch begehrſt du Roſen?
Kaum blühn noch auf den Wieſen hier
Die rötlichen Zeitloſen:
Doch wollteſt du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkoſen,
Bald würdeſt du erfahren, Kind,
Daß Küſſe ſind wie Roſen.

IV.

Welch ein Schneegeſtöber
Was für dichte Flocken!
Zapfen ſieht man eiſig
An den Dächern ſtocken,
Helles Waſſer träufelt
Mir von Hut und Locken,
Aber da die ſüßen,
Guten Vesperglocken
Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe ſelbſt nicht einmal
Unſre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündiſch wedeln,
Bette früh ſich bei den Totenſchädeln.

A und O von dieſes Lebens Pſalter,
Trübe Jugend ſind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o ſpiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beſchriebe,
Dieſes liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht ſelbſt den Untern
Eine Hand von oben
In den Menſchenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich in Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Bruſt hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein,
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu ſein!

1820.

Wie raſſt ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht,
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Vertheile dich, du ſchwarz Gewitter,
Das mir im Herzen ſtürmt und flammt.
Beruhigt mich, Geſang und Zither,
Beruhigen iſt euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeſchicke,
Und der es lenkt durch Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederſeh'.

Und ſiehe, du entweichſt, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen geben ſanft mir über,
Mein Herz iſt wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig ſich verkündet,
Daß jene Sehnſucht, die den Buſen peinigt,
Hienieden ſich kein feſtes Schickſal gründet,
Und nie ſich dem, was ſie geſucht, vereinigt.

Zwar athmet täuſchend oft ein friſches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch ſiehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar ſich dieß entſchieden,
Will von ſich werfen jegliche Beſchwerde,
Und lange ſehnte Keiner ſich nach Frieden:
Denn wer verweste nicht in ſchwarzer Erde?

1820.

Was ruhſt du hier am Blütenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menſchen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

Drum preiſ' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweiſt der höh're Glaube;
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenſeits des Lebens ward dein Ziel hinausgeſetzt!

Im Geiſte ſtrebe zu entfliehn
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung:
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß Andre denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Mißgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne dieſen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbort.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
In dieſen Buſen konntet ihr nicht ſeh'n:
Ach, jeder Scherz iſt nur ein Selbſtvergeſſen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſtehn.

Winterlied.

1821.

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben stillen Wald,
Es ist noch viel zu frostig,
Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Vision.

1821.

Am Felsenvorgebirge schroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die schäumend es umrangen,
Da stand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie sangen, schossen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es schenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieser frohen Stunde.

Und als ich ſchaute ringe umher,
Ward mir das Herz im Buſen ſchwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was iſt die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, ſtiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten ſich mit Thau,
Der Himmel mit Geſtirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich ſtand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felſenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haſchten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren ſchönen Himmel.

1821.

Der Aſche willſt du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißverſteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du biſt des Frühlings Blütenſchnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu.
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Rose war mir minder treu.

Vergebens forsch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verschmerzen,
Und nenne dich zum letztenmal.

1821.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergessen, was ich vergessen muß.

1821.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da ſah ich bald im Wandel der Geſtalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede ſchöngeſchwungne Form verſchwand:
Und ach, wonach ich griff in Haſt,
Entfloh dem Unverſtand,
Und nie Beſeſſ'nes wurde mir zur Laſt:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich ſelbſt zerſtört,
Und nicht erträgt die rohe Menſchenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne ſchau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es ſeinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben ſetzt es kein Vertrau'n:
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft ſich eine Welt zu bau'n.

1821.

Denen, die da werden leben
Sei dein Sein dahingegeben:
Laß der Gegenwart Erſcheinung
Ruhig dir vorübergaukeln.

Laß den Wechſelwind der Meinung
Nie dich hin und wieder ſchaukeln:
Nichts war je ſo hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts ſo völlig ungegründet,
Dem ſich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiſte
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiſte!

1821.

Vorher ward dem lyr'ſchen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künſtlich goldne Blume
Rang und ſang der Troubadour,
Mich belohne
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugeſinnte,
Mit beſtänd'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1822.

Zwiſchen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich ſo ſpat?
Rauhe Lüfte hauchen ſchnöde,
Da ſich eilig ſchon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelſtreifen,
Hinter denen längſt die Sonne ſchlief,
Als noch über's Feld zu ſchweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend ſchmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich geſehn und dich mir weggepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert iſt wohl die ſpat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon ſo viel erliſcht.

Resignation.

1822.

Du hast genug dich selbst bekriegt,
So unterliegt der Schmerz,
Sei ruhig, hast du nicht gesiegt?
Entsagen schwellt das Herz.

Vollend' in dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt so weit, so weit,
O hasche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz sich im Verlust
Gespalten und getheilt,
Gieb willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Leichtsinn.

1822.

Wer wollte sich beklagen,
Da stets uns überfällt
Ein innigstes Behagen
Am Eitelsten der Welt?

Wie Manches ist vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wissen's, wir verlangen
Kein ewiges Bestehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Iſt irdiſcher Genuß,
Doch mundet um ſo ſüßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

Aufſchub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umſcherzt,
Das ſchatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht iſt all das Weh verſchmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige ſich
An jedem Quell, an dem du ſtehſt,
Ein ſanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehſt.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt.

Romanze.

1820.

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich sein.

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebsten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie sagt, es steht mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die steck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen,
Ein blinder Knabe geigt,
Gesprungen wird, geschwungen
Bis nächtlich alles schweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir ist schlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langsam!
Die Pferde zieh'n, wie matt!
Und soll ich viel stromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich satt.

Neujahrslied.

1822.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesſchwanger allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unſerm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen ſie ſo gern!

Friſch und jung und unbeſonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt ſich auf und reißt ſich fort.
Und im Stillen wird genoſſen
Jedes Glück und jede Luſt;
Und im Kummer unverdroſſen
Wachſen Lieder in der Bruſt.

Da der Welt wir angehören,
Fügt ſie gern ſich unſerm Plan:
Wer vermag uns noch zu ſtören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem ſind wir gleich ergeben,
Allem ſind wir gleich bereit,
Und wir ſpielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

1823.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem, der's verstünde;
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

1823.

Wem gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer ſoll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am Höchſten oft erhoben,
Lockt am kühnſten die Verwegnen,
Die ſich das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken:
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Trotz Beſchwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verſtopfen,
Bis das Herz im Buſen ſchweiget:
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin ſich's neiget.

1822.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umſchrieben,
Den aus dem reinſten Golde ſie getrieben:

O wall' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erſchrocken,
Wenn eine Hand ſich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Weſen
Aus leicht entzündbarn Stoffen ſcheint zu ſammen,
Zur Liebe ſcheint erleſen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonſt ſchlägt die Glut dir überm Haubt zuſammen!

1822.

Trinke nur nicht tropfenweiſe!
Freund, das iſt ein karger Schmaus!
Statt zu ſchlürfen leiſe, leiſe,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es ſchadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

1822.

Mit den leiſeſten Geberden,
Mit den Blicken ſelbſt zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne ſelbſt gereizt zu werden;

Nie ſich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, ſeinem Haſſen,
Nur die Welt ſo gehn zu laſſen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieſes Aufſichſelbſtbeharren,
Spröd' nur iſt's, und dünkt dir weiſe!
Sei's denn, doch wir bitten leiſe:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
So triebe Sehnſucht dich zurück:
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einzige wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

1822.

Du denkſt die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſein!

Tot capita tot sensus.

1822.

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauſchen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannſt du tauſchen.

Was ſtets ſich fremd, was nie ſich gleich,
Wie ſollte dem der Gleiche gelten?
Darfſt du den zarten Buſen weich,
Darfſt du den harten grauſam ſchelten?

Geſetze ſprechen über dich,
Doch läßt Natur ſie bald vergeſſen,
Trägt Jeder nicht ſein Maß in ſich,
Und dürft ihr ihn mit euerm meſſen?

Was innerlich du bist und hast,
Nach aussen wird sich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Hast,
Du gehst dir ewig selbst entgegen.

An die Moralisten.

1822.

Das hab' ich ja schon dort und hier
Schon tausendmal gesagt,
Daß unter euerm Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich selbst beschränkt ein edler Mut,
Und, seiner selbst gewiß,
Schlägt er sich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finsterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Hast
Schleppt Ketten ihr herzu:
Ich schüttle weg die ganze Last,
Und werd' ein Mensch im Nu!

1822.

Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin
Dem Wechsel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eisgem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Rosen sitzt und spielt;

Der stets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Busch zur Sommerzeit verschlief den Tag,
Des Herbstes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Gespräche pflag.

Im Herzen wechselt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tausch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald schmilzt in weiche Liebe mein Gesang,
Bald stoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar scheint, bedünkt so schwer,
Und was erreicht ist, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich stets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich stets, ich weiß nicht recht, wozu?

1822.

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu versenken;
Nun hat sich erst der Wunsch entfacht,
Mit klarem Geiste das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert sich der Kreis der Lieder,
Den Himmel stürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das schöne Dort.

Es ſtürzt ſich frei von ſteiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Geſängen.
Er müht ſich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lieds zu drängen.
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

1822.

Weil ſich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da ſchleicht mir denn der Tag ſo ſchwer,
Da kommt die Nacht umſonſt daher.

Zwar harr' ich ſtets auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dieß Faſten ſind' ich nicht bequem,
Doch friß' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich ſtets erbaut,
Zu ſitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich ſonſt erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht'

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigeſetzt.

1822.

Vor Allem, was da leibt und lebt,
Iſt nichts, wovor mein Sinn erbebt.
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeiſt beſchränkt,
Und was das Herz am tiefſten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönſte ſtets vor ſich zu ſehn,
Und ſtets umſonſt es anzuflehn,
Verſchwenderiſch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich ſelbſt mir Rechenſchaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu verſagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

1822.

Sich von den Menſchen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menſchenkind.
Sie möchten uns die Seele ſpalten,
So liebloſ wie die Meiſten ſind.

In wechſelnder Zerſtreuung friſten
Sie ſich an tauſendfachem Tand,
Und ſteinigen den als Egoiſten,
Der tiefre Luſt und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch ſtets ihm mißbehagt:
Denn Jeder muß entſagen lernen,
Bis er dem Leben ſelbſt entſagt.

1822.

Da dein Herz beſchloß, zu haſſen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlaſſen
Dieſer Liebe, dieſem Schmerz!

Andern mochteſt du gewähren,
Was geſucht ich ohne Frucht,
Und es miſcht in Liebeszähren
Sich das Gift der Eiferſucht.

Eher will ich ſtets dich miſſen,
Als dich ſehen, wo er iſt,
Der dich früher mir entriſſen,
Da du mein geweſen biſt.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch diese Lieb' im Keim,
Doch ich sehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

Die beiden Rosen.

1823.

Die Hagerose.

Wie ich die buhlerische Schwester höhne,
Die hier sich neben meiner Hecke brüstet!
Sie dankt sich selbst dem Witz der Menschensöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüstet.
Nun blüht sie voll und üppig zwar, die schöne,
Doch bald im Herbste steht sie da verwüstet,
Ein leerer Stengel, und sie selbst verschwunden,
Wenn süße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Rose.

Ich prang' im Beet mit tausend goldnen Scheiben,
Was schiltst du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiser Klage,
Die ich in Thau und Regen darf beleiben,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnst du, die so viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagst du mich zu schelten?

Die Hagerose.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirsichbaum, doch nicht vergebens.
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch sie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens:
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde,
Erfreut sich keines flüchtigen Bestrebens:
Erneutes Wesen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne süße Frucht ist deine Liebe.

Die gefüllte Rose.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um so mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beschwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen sind beschrieben?
Wird nicht ein Bildner, menschliche Geberden
In harten Marmor hinzuthau'n, getrieben?
Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,
Die, durch sich selbst vollendet, nichts erzeugen.

Die Hagerose.

Du rühmst mit Recht die Kunst, o schnöde Schwester!
Du rufst sie an, du hast ihr viel zu danken:
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe fester,
Du würdest ratlos sonst im Beete schwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelnester,
Ich schlag' um öde Felsen meine Ranken,
Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirst im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Rose.

Es pflegt Natur auch mich zu Lust und Leben,
Sie hat mich hier ins schöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat sie mich umgeben,
Mit schärfern Dornen hat sie mich umschanzet.
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn sie trinkt und tanzet:
Mein Sein ist kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beschieden.

Tristan.

1825.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,

Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

1830.

O schöne Zeit, in der der Mensch die Menschen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geist ein Bann.

Erst litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück:
Doch solch ein schönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchschweif' ich West und Ost:
Auf namenlose Gluten folgt ein namenloser Frost.

Und drückt ein Mensch mir liebevoll und leise nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerstand.

Was stellt sich mir mit solchem Glanz dein holdes Wesen dar,
Als wär' ich noch so warm, so voll, wie meine Jugend war.

1834.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchtest du vergelten
Durch Liebe dieß Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

Frühlingslied.

1835.

Ermann', o Herz, dich und vergiß
Die besten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbst die Garben,

Ist längst dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden sind geheilt,
Auch diese wird vernarben.

Verschließe dich, du stolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erscheine kalt und schroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verscheiden!

Univ. Bibl. München

1835.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur;
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt ſich hoch die Lerche,
Die Staude ſteht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden ſanft hervor.

Das Netz des Fiſchers hanget
Im hellſten Sonnenſchein,
Und ſein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu ſein.

Und weil am Felſenriffe
Das Meer ſich leiſer bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechſen raſch bewegt,
Und Nachtigallen ſchmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird ſchon der blanke Pflug,
Und Menſchen ſcheint und Thieren
Die Erde ſchön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es ſind die Seelen Aller
Geſtimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst.

Η δε Κύπρος ἡ Πάφος ἡ Ἁγνόμυος.

Fragm. der Sappho

1835.

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Indem ich die Küsten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einſt dem Adon du erſchienſt.
Du kommſt; es erneue ſich wieder
Der ſchöne lebendige Dienſt!

Dich ſeh' ich, o Kypris, erſcheinen
Im feſtlichen Zuge der Luſt:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Bruſt.

Dein Wagen, um welchen ſie koſen,
Rollt längs des entzückten Geſtads,
Mit Reben und üppigen Roſen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegſt,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du ſiegſt!

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verſtand:
Ganz bezwingt mich dieſes Lächeln,
Dieſe ſchöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längſt erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt ſie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand ſo voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun ſich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Dieſe Hände, dieſe Glieder,
Dieſes Lächeln, dieſer Mund!

Ewig werd' ich dich vermiſſen,
Ewig fehlſt du meinem Glück:
Die du ganz an dich geriſſen,
Meine Seele gieb zurück!

Balladen.

Colombo's Geiſt.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiſer ſtützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern ſprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiſte,
Die er ſchlug, an ſein erprobtes Heer;
Doch um ihn und ſeine Trümmer kreiſte,
Einer Rieſenſchlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Froſt des Nordens kaum beſiegt,
Fühlt ſich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum ſich hin und her gewiegt.

Als er hadernd solchem Truggeschicke
Gottes Rathschluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Ueber der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes theure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden:
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerſchwert geſchliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gaſt,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt ſie auf den Maſt!

Segle weſtwärts, ſonne dich am Lichte,
Das umglänzt den ſtillen Ocean;
Denn nach Weſten flieht die Weltgeſchichte:
Wie ein Herold ſegelſt du voran!

Sprach's das Schattenbild und ſchien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöſchen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm verſinkt.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

1819.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haubt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe?
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:
Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Veter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und ragt
Ein blauer, goldburchwirkter Thron,
Drauf ſitzt die reine Magd,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,

Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar:
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig ſtand an Perſiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus ſaß in ſeinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Perſiens Abgeſandte beugten ſich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiſer; doch der Kaiſer wählt die Schlacht.

Kampfbegierig ſind die Schaaren, die er fern und nah beſchied,
Durch das Heer, aus tauſend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Perſern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeſchick nur trugſt du ein barbariſch Joch:
Aber, ſtarbſt du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd ſtieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte ſeinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in ſeiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer ſind erſtanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus ſind aus ihrem Grab erwacht!

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epheſus, zu Staub verbrannt.

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die ſtolze Frau beſiegt,
Welche nun im ſtillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte ſeine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürſten knieten vor dem römiſchen Kaiſerzelt.

Carus, unſer Imperator, ſühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenſchritt voran uns, Heldenſchritte folgen nach."

So der Weihgeſang. Und ſiehe, plötzlich ſteigt Gewölk empor,
Finſterniß bedeckt den Himmel, wie ein ſchwarzer Trauerflor.

Regen ſtürzt in wilden Güſſen, grauſenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles iſt in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele ſtürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus iſt erſchlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die ſchöne Zuverſicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang iſt unſer Theil;
Denn des Capitols Gebieter ſandte ſeinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferloſen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmoſan.

1830.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Tyrus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan:
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt:
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracen, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüte ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit ſein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Totenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menſchen Gunſt
Beſchützte mich, und nicht des Geiſtes Feuer:
Nun ruf' ich erſt, geliebte Kunſt,
Nun ruf' ich dich, du warſt mir nie ſo theuer!

Er ſpricht's, und ſeinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Raſch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und dieſe folgen ſchnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo ſeine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder ſtöhnt und ſchreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er ſetzt ſich hin und konterfeit
Den ſchönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Zobir.

1830.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schaar,
Mitt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Maria noch heut,
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Doch ſtritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht:
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und ſpricht: Du verſäumſt,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumſt
Im weichen Gezelt?
Und ſollſt dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, erſonnen der Chriſt,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher Liſt!
Das Gleiche ſogleich
Verſprich es und ſtelle dich eben ſo reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn:
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfe für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um chriſtliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaſſ ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willſt du von mir?
Beweine den Vater und haſſe Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeſchickt,
Anzufeinden jene weiſe
Florentiniſche Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Coſime von Medicis,
Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrſchaft im Beſitz.
Durch Verſchwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging.
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schickſalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War geſtorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,

Der Verrat und Tücke ſpinnt,
Als ein Feind der Mediceer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl ſeinen Sohn er
Hat als Geiſel überſchickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umſtrickt.
Als vor ſeinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erſchien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückiſch überliefern will.
Ihn umgeben ſeine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke ſtößt er ihn;
Dieſe wird auf ſein Verlangen,
Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentiniſche Fahne wird,
Während innerhalb die Mannſchaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti ſteht verlaſſen

Außerhalb, im Angeſicht
Seiner nun verlornen Veſte,
Die Gualandi treu verſicht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es ſchickt den Sohn zurück ihm
Großgeſinnt die Republik.

Alexius.

1832.

Vor der Strenge ſeines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiſer, den er anzuflehn beſchloß,
Ein Aſyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felſenſchloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt ſich nun des Zaren Sohn verſteckt;
Doch die Späher ſeines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn dieſe ſchleppten nach dem eisumſtarrten Pol,
Richtet er an ſeine Freiſtatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebe wohl, o Eden, deſſen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felſigen Gärten ſpühlt!
Gern um deinen Zauber hätt' ich eingetauſcht das größte Reich:
Doch es iſt dem Feuerberg dort meines Vaters Buſen gleich!

Hab' ich doch nach seiner Krone nie gestrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Klosters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrsucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor seinem Geiste hat sich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er schwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn sie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben soll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren soll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich selbst doch ein Romanow, und ich kenne mein Geschlecht.

Wollte mich der Vater schonen, gäbe mir doch keine Frist
Menzikoff und dessen Kebsweib, welches nun die Zarin ist!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs ersehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückselig Loos!

Gerne für den Vater stürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, seine Krone wird dem Schlechtern einst zu Theil;
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrschaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckersohn!

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die schöne Dido
Aus sidonischen Heimatau'n,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub.
Dem gelobt sie späte Treue,
Wie es ziemt den höchsten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie löst den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an sichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Art an Art erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n
Bald beschirmen stolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus:
Drauf als Königin beherrschte

Dido diesen stolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaupt;
Dieser bietet seine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert
Meiner Kraft sich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren, diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut;
Aber ihr im tiefen Busen
Steigt ein böser Geist herauf,
Ob sie freveln soll am Gatten,
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken,

Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk verſammeln.
Tritt hervor und ſteigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit.
Nicht vergehn in Schutt und Grauen:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend
Faßt ein Schwert ſie ohne Grau'n,
Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchau'n.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewaltigen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſieht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelsſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern:
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnellgebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir ſahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir ſahn, wie man mit Schwüren
Und mit Beſiegten ſcherzt!
Wir ſahn zerſtört von Freylern
Was würdig ſchien der Dauer,
Wir ſahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,

Erquickt im Morgenſchimmer
Die Glieder ſchwach und alt.
Von meines Herrn Pallaſte
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matroſe
Gefolgt der Windesroſe
Bei Sturm und Sonnenſtral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit ſeiner ſchönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begang'ner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,

Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ihn hab' ich liegen ſehen
In ſeiner Kaiſerzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Anmerkungen.

[1] O holder Tag, als Emo's u. s. w.

Angelo Emo, der letzte venetianische Seeheld, starb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, versichern) sprechend ähnliches Bildniß auf seinem Grabmale befindet sich gegenwärtig in S. Piagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzosen jene prachtvolle gothische Kirche, S. Servi, zerstörten, in welcher Emo sammt seinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 starb, kann man eine geistvolle Charakteristik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's lesen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An seinem frühen Grabe.

Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

Vermischte und Gelegenheitsgedichte.

Es giebt ein Dichter, ohne Falsch und List,
Sich, wie er strebt und wie er lebt und ist,
Er meidet nicht den steifen klugen Schwarm
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verlust stets wechselt mit Gewinn
In seinem ewig aufgeregten Sinn

Episteln.

I.

An Nathan Schlichtegroll.

1815.

Zu Zeugen ruf ich unsre deutsche Muse,
Mir zeugt der Musengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugesellt;
Allein wohin sollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu spähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube senden,
Die dir den Brief an ihrem Halse bringt?
Noch spricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten.
Wie käm' ich also auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warst, verraten.
Und wo du jetzt bist, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumschloss'nen malerischen Stadt,
Wo nun den sinnig milden Frieden
Der Waffen Rauschen unterbrochen hat;

Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,
Wo einſt Brentano, wo der tolle Werner
Des Unſinns Poeſie gelehrt,
Wo Manche ſich verirrt im Scheinſyſteme,
Verlockt durch trügeriſchen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiſerdiademe
Mehr ſchimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem ſtädtiſchen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu ſein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geſchick auch dich an dieſe Orte
Und in das kriegeriſche Leben rief!
Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein feſteres Aſyl zu bannen:
Sein Grab allein iſt unſer Friedensmonument.
Er iſt kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein ſchwärmeriſcher Held,
Kein Guſtav Adolph, der für Recht und Freiheit glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichenfeld,
Er iſt kein Cäſar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorbeerkranze

Der Locken Mangel königlich verſteckt,
Er iſt ein Feind der Grazien und Muſen,
Ein finſtrer, ſchlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Buſen
Durch Liſt und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn ſeine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unſer Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über dieſe Welt!
Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geſchlecht zu ſehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjoche zu ſein:
Ich ſehne mich nach jenem Schlachtgebrauſe,
Und ſelbſt der Tod erſcheint mir ſchön,
Ich ſehne mich aus dieſer kalten Pauſe
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz ſich zwiſchen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmliſche Muſik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von dieſem Lebenstage
Der Parze ſtrenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit ſtiller Klage
Des Toten Namen ſeinen Freunden nennt.

Vergieb mir nun die vielen läſt'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrſchender Gewalt,

Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erschallt.
Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
An deiner Brust vom Phantasus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünsche dir Zufriedenheit.
Und bist du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geschrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch sollt' es sich auch also nicht begeben,
Daß ich dich sehe noch vor diesem großen Streit,
So möge dich ein Genius umschweben
In dieser blut'gen Kampfeszeit.
Doch selbst im rauhen Kriege schwöre
Noch zu den Musen, Freund, mit sittig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
Θὺ ταῖς χάρισιν.

II.

An Joseph von Xylander.

1813.

Schon unsre deutschen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abschiedsgruß:

Je mehr jedoch die Reise
Sich naht den heim'schen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreise
Der Freunde mich zu schau'n,
Sehn' ich mich deinem Busen,
Der frühern süßen Ruh,
Den Studien, den Musen
Und lieben Wesen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einsam klagend saß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konntest du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der schönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da schon die Fluten
Des Rhenus hinter mir,
Erneuen sich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne;
Das Herz voran in Hast:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Ast,
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenstraus. —

Freund, unſer deutſcher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkiſchen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgeſunken,
Vom Witze nur geſucht.
Doch weg von dieſer Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieſes Volk verbrach;
Nicht wir ſind deſſen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preiſen liebt der Dichter,
Zu ſchelten liebt er nicht.
Als unſer Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und ſchon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,
Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermeſſenheit,

Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unſer Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äuſſerſten Gefecht.
Doch anders iſt's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und ſchloß den Krieg.
Es war die britt'ſche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tauſend Eiſenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar floſſen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das ſchwankende Geſchlecht.
Da mußten ſie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'ſche Stärke ſchmolz.
Es ſchritt der edle Britte,
Ihr erſter Feind von je,

Durch ihrer Hauptstadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.
Und was sie glücklich raubten,
Was sie gesichert glaubten,
Verschwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Gestalten,
Sie kehrten zu den alten
Behausungen zurück;
Laokoon, der Fechter,
Die himmlischen Geschlechter,
Die schöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Rosse von Venedig
Entjochten sich sogar.
So ist dem deutschen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böser Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir sahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,
Und wie der Preußen Schwert,
Für unsre lieben Hütten,
Für unsern heim'schen Herd
Auch löwenkühn gestritten,
Der großen Väter wert.

Drum iſt die Siegerkrone
Auch unſerm Königsſohne,
Auch uns gebühret ſie;
Und ſo vereinigt Alle
Die groſſe Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,
Erſcheint die ſchön're Zeit,
Erſteht der Themis Wage,
Erſcheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug,
Die Künſte, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie ſühnt der Menſchen Hader,
Sie ſtillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geſchlechte
Stets gegenwärtig ſein!
O möchten dieſe Lande,
Die nur vereinigt blühn,

Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechſelſeitig fliehn!
Nach lang verſchiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie ſeien euch Symbol,
Und jeder Deutſche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu ſterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheiſcht die jetz'ge Zeit.
Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, böſen Groll,
Aus dem ſo manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge,
Errangt ſo manchen Kranz,
Zerſchlugt ſo manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterlands.
Das Volk der ſtolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O ſprecht, iſt's nicht daſſelbe,

Und darf's geſchieden ſein?
Der Auſtrier, der Baier,
Und Wittekinds Geſchlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unſre Schmach gerächt:
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle ſtumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!
Mit ſiegesſtolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme ſteige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend ſtarb,
Der ſich, die Hand am Schwerte
Für ſeine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten ſah:
Wir ſahn in unſern Zeiten
Auch manchen Kodrus ſtreiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unſern Zähren

Dein Grab, Schill-Kassius!
Auch deine Ruheſtäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutſche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein ſchönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane ſank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergang'ner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunſchweig's Opfertot.

Und nicht umſonſt vergoſſen
Ward dieſer Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen ſproſſen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unſerm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Hermann's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutſche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muſe ſagt;

Und glaube, daß dem Norden
Sich unser Süden paart:
Nichts ist verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward:
Mag was da will uns nahen,
Treff uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir sahen,
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm diese Schlachten malen,
Der Jüngling später Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutschen Herrlichkeit:
Als rasch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund sich wob,
Als die Tyrannen sanken,
Als sich das Volk erhob!
Er liest gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?

So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muse lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantasie,
Doch lassen wir das Dringen
In die verborg'ne Zeit;

Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald steigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geist
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreist.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo sich, zum Schreck des Gau's,
Der Isar Wasser winden
Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterstunden,
Bis sich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geselligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Gesteh' ich dir's, daß ich, mich still bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einsamkeit und Wissenschaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Fest und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenossen weggewandt die Sinne'

Sie lernten früh dem nicht'gen Rauſch entſagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen ſie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haubt am Ende
Des Ueberdruſſes Eumenide ſchweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die ſanfte Strömung,
Vom Wogenſchlag beſchützt durch Götterhände.

Und nicht Verleumdung, Freund, und nicht Beſchämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufſchwung edler Unternehmung.

O könnteſt du, der Ferne, mich erblicken,
Zufrieden hauſend in verſchwiegner Zelle,
Um mich die Muſen, die mich ſtill beglücken;

Und vor mir ſtehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig ſchöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen ſoll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberische Leier,
Der mit Homeren um die Krone streitet.

Du, Pope, erziehst mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung töte,
Nachst du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der süßen Lieder süßer Schöpfer, Goethe!

Und wenn die Schwermut mir erblaßtem Neide,
Die wollustvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Trost geblieben.

Was kann die große Welt mir, Gustav, schenken,
Mit ihrem Stolz und prahlerischen Festen,
Des reinen Geistes wahren Folterbänken:

Mit ihren seichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüssen, die berauschen?
Glaub' mir, die sanften Freuden sind die besten!

Und möchtest du mit jenem Höfling tauschen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauschen.

Die Zeit erscheint, wo mit dem luft'gen Kranze
Die Schläfe selbstvergessen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenlosen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu schweben auf dem edlen Hippogryphe,
Der in den leichten Wolken sich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel schwindet,
Erscheint mir's seelenlos und ohne Tiefe.

Drum selig, wer sich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphischen Parnasse,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' sich windet.

Und sei es auch, daß mich die Muse hasse,
Verweigernd ihre köstlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich sie lieb und fasse;

Ich bin beglückt, da sie mich schon als Knaben
An sich gelockt, die Kindheit zu verschönen;
Sie soll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn ist groß, sobald ich theure Wesen
Manchmal ergötzt mit schnellverrauschten Tönen;

Mein Lohn ist groß, wenn mich die Freunde lesen,
So leb' ich einsam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn genesen.

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen!
Doch Manchem, der mich kennt nur von Geſichte,
Mag ich ein trüber, kalter Menſch erſcheinen;

Du aber ſiehſt mich im vertrautern Lichte!

IV.

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!“ So ſingen die Knaben und Mädchen
Weißgekleidet, beſtreu'n lieblich die Wege mit Heu.
Alſo begrüßen ſie euch, die unſträflichen Golpolitaner,
Auch die Damen zumal ſchwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löſt ſich das Heer, es verſtummt die geſchäftige Trommel.
Siehe, da ſammelt um dich ſich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die geſegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeiſter zuerſt an.
Dreimal ſpaltete ſich ihm das geſtaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder, gegrüßt, du trittſt in geheiligte Mauern,
Hier hielt ehdem Haus Jeſu vergötterte Schaar.

Mich auch zogen, den Knaben, sie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnrung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogeſis,
Trichter und Rute zugleich hielt sie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug ist,
Das was sie glaubten vereinst, wollten sie wissen sogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt sich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entsprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch aufs neu heidnische Bücher purgirt!

Also sagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Mischten sich auf dem Gesicht mit oratorischem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, sein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Lesen und schreiben ist hölliſches Werk, denn ward nicht Johann Faust,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Bösen geholt?
Nichts als ein Kreuz versteh' ich zu schreiben, ein christliches Merkmal,
Dennoch nennen sie mich unter den Reichsten der Stadt.
Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis sind viel bessere Dinge zu sagen,
Wahrlich die Schulen nicht sind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würste sind hier, und Würst' und Bier — nun ich schweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin sich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poeſie,
Denn auch zu Golvolis baut manchen Altar ſich Apoll.
Ungern ſchelt ich den Brauer, ſo rief er, de gustibus non est
Disputandum, ich bin eben den Würſten nicht gram:
Doch ſind ſie's, die Golvolis zieren? die groſſe Natur iſt's!
Muſen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen ſie hier.
's iſt Arkadien, wo du verweilſt, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs.
Zu Muſageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Muſaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Lieſeſt du deinen Homer, und lieſeſt vom Rate der Helden,
Wie ſich Therſites empört gegen den König des Volks,
Dieſes homeriſche Leben, du findeſt es hier auf dem Marktplatz,
Unter den Frau'n dort kreiſcht mancher verweg'ne Therſit.
Aber was ſag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Ebne:
Ins Unermeßliche hin ſchweift der poetiſche Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umſicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt ſich ſo gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr ausſprühn der geflügelten Worte:
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeiſtert darein:
Schön iſt die Ebene traun! Läßt ſich Anmutigers träumen!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet ſich ſelten wie der.
Welche Manoeuvres ſah ich hier an, mir wäſſert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff raſch in einander die Schaar.
Niemals ſah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was iſt eine Schlacht, gegen Manoeuvres, wie die?

Grübeln und Forſchen iſt ſchwer, am leichteſten iſt der Gehorſam,
Selig, o ſelig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Bruſt durch Reden und Klagen?
Nimmermehr ſchließ ich mich an an das dreſſirte Geſchlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn ſcheltend die göttliche Viehmagd:
Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten ergötzt.
Was ihr da ſagt ſind leidige Dinge, doch wiſſe du, Fremdling!
Vielerlei Fraun ſind hier, herrliche Frauen fürwahr!
Pflücket die Roſen, dieweil ſie noch blühen! So ſagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Buſen empor.
Aber du wandteſt dich weg, du wandteſt dich weg, und geboteſt
Ewiges Schweigen der Schaar, tratſt aus dem Kreiſe betäubt,
Gingſt an den Strom hinunter und riefſt: Ihr Urnen des Iſters,
Ins euxiniſche Meer ſchwemmt mir die leidige Stadt!

V.

An denſelben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des ſtrebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunſt glühende Liebe beſeelt,
Wirſt mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im ſtillen Bezirk dieſer Gefilde geſucht.
Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage,
Fragſt du, während ich fern lebe der ſtädtiſchen Welt?

Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft.
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut:
Süße, doch seltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Rosengebüsch,
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dieß gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See:
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des traufenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reibt,
Ester des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal:
Führst mich nach dem beglückten Tarent, ins ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen, entbehrst:
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geists lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des lateinischen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Auguste Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haupt fliegen die Vögel des Ruhms.

Strebt auch Mancher wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer.
Leicht zwar ist der Besitz, doch zu erringen, wie schwer!
So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau:
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

VI.

1822.

Vergieb, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz sich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Last,
Weil du die Blicke nicht verstanden hast.
Du wirst auch jetzt mich missverstehn, es sei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, so viel ertrug ich schon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch stets nur auf mich selbst beschränkt.
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und kennt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingestehn.

Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte ſich mir deine Bildung ein:
Dein ſchlanker Wuchs, dein mildes Auge gar
Des Schauers Luſt und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir ſehen ſo viele Zier,
Und nie mich ſehnen, mich zu nahen ihr?
So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein ſiedendes Gefühl die Bruſt.

In Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,
Zu fühlen, was den Buſen mir entfacht.
Vor deinem Fenſter geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht erglommen ſei.
Oft ſah ich dann dein ſchönes Haubt erhellt,
Als ſchwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch trittſt du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dieß ſecundenlange Glück.

Verlaſſen hat mich, was mich ſonſt umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerſtoben iſt mir mancher falſche Traum,
Das Herz iſt leer, es giebt der Liebe Raum:
O füllteſt du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärſt du nur mein, du wärſt ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was ſollte das?
Wenn du nicht liebſt, ſo frommt kein Flehn etwas.

Doch oft durchſchleicht der ſüße Wahn die Bruſt,
Als wüßteſt du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieſelbe Pein,
Als wünſchteſt du, von mir geliebt zu ſein.
Wirſt du mir lächeln oder mich verſchmähn?
Wie kann ich das erfahren und erſpähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel geſagt?

Wenn einſam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchteſt du begegnen mir allein!
Wo Büſche ſchatten, wo die Linde haucht,
Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu ſein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausſtrömend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeiſterung!
Doch Ueberraſchung iſt nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen ſein,
Schließt dieſe Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und ſpiel' ich nie mit deinem blonden Haar;

Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt
Mein Auge durch dein Angeſicht bedingt.
Nichts ſonſt erblick' ich, wenn ſich dieß mir bot
Für das, was um dich, iſt mein Auge tot:
Empfänglich iſt es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie ſtolz! wie kalt! und ach, du fühlſt zu ſehr,
Daß du mir Seel' und Leben biſt und mehr.
Wie ſtolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir:
Doch nahſt du dich, ſo ſtimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geſchick.
Was lernt ſich nicht? Was bringt ſo große Pein
Als dieß unſel'ge Nichtgeliebtzuſein?

O Ungewißheit, die mich ſtets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele ſchwankt,
Was ſteht bevor? Was hältſt du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich ſteh an dieſes Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, ſprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Bruſt!
Kaum hab' ich je mich deſſen wert geglaubt,
So ruh' am Buſen dir ein ſchöner Haupt!

In dieſen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gieb vereinſt es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge ſeine Bruſt,
Ob ſolcher Treue ſie ſich ſei bewußt.

VII.

1822.

Unmittelbarer der Natur verſchwiſtert
Fühlt ſich mein Geiſt, wenn aufgedunſ'ne Kleinheit
Mißgünſtig ſich an ihm emporphiliſtert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in ſich quellen
Mit neuer Kraft, in ſeiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o ſommerliche Naſen, ſchwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen ſticken,
Beplätſchert von gebürgentſloſſnen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken:
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag ſich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle ſeid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe ſchon, in kindiſcher Bedrängniß,
Verſuchte ſich, an euch ſich frohzuſchauen,

Und raſch entriſſen ward er dem Gefängniß
Der engen Bruſt, und über was ſie brütet,
Und ungetrübt erſchien ihm ſein Verhängniß.

Nun hat ſchon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz aus ungewiſſem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel in einander ſchweben.

Geſchichte mag ſich reihen an Geſchichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönſte wird am ſchnellſten auch zu nichte.

Und ſoll ich nun mich in mir ſelbſt verzehren?
Wie? oder ſoll ich, tauſendmal betrogen,
Die Täuſchung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz beſaß ich, das mir ſchlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenſtes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte!
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verliſpelten mit falſchen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beſchworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen.
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm umſchlungen!

Ein ſeltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leid'gen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie ſelten abgewonnen
Dem neid'ſchen Schickſal wird die günſt'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbeſonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geſtändniß floß aus meinem Munde.

Du ſchienſt, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überraſcht zu ſchweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unſre Seelen ſich verzweigen,
Die Herzen an einander würden ſchlagen,
Verließ ich, was ich glaubte ſchon mein eigen.

Doch ſchlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardſt mir fremder als du je geweſen,
Du? Nein ich dir, ſo hätt' ich ſollen ſagen.

Dich auszuſcheiden, wie vermag's mein Weſen.
Das kannſt du jetzt in meinem Angeſichte,
Und wirſt es einſt in dieſen Zeilen leſen.

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Geſichte.

Wenn einſt, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig ſoll, auf deiner ſchönen Stirne
Gefurchte Linien ſich offenbaren:

Vielleicht dann ſchiltſt du eine falſche Dirne
Das Glück, das dir den treuſten Freund entriſſen,
Und fluchſt, wie ich, dem neidiſchen Geſtirne.

O regte ſich ſchon heute dein Gewiſſen,
So müßt' ich einſam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermiſſen!

Wie wollt' ich ſchnell mir aus den Sinnen ſchlagen
Was mir bereiten unberuf'ne Gecken,
Es iſt kein Schmerz, doch iſt's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Buſch verſtecken,
Im Unlebendigen mein Selbſt betrachten;
Du wärſt allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier ſogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erſchienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da schaut' ich, wenn ich diese Fluren schaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun steh ich hier, der Jährenüberthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das schon sich Himmel über Himmel baute.

Nun steh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen schönen, ewig schönen Abend.

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Choröbus der Kassandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle gestehn:
Strenge verschließest du dich in heilige, keusche Gemächer,
Giebst zerstörendem Schmerz, sinnender Trauer dich hin,
Wechselst allein mit dem pythischen Gotte verlorene Worte,
Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kassandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Auges, Töne der Lippen ersetzt.
Siehe, mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der, von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.

Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, so sprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergessen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geschlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verlässest, die Wohnung.
Selbst Unsterbliche schon lebten und gasteten hier.
Also erschien auch einst mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetischen Geists sagte der Deliergott:
Ewig besteh' dieß Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauses
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Brust.
Nie begegnete dieß, noch soll dieß jemals begegnen,
Und so hofft' ich zu sehn Enkel auf Enkel vereint.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während sie dich mir geschenkt, einiger Sprosse des Stamms.

Also sagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbst im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaste,
Duftiger Rauch umschlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich sah dich im Priestergewande, du schmücktest das Opfer
Blumiger Aeste Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria schienst du zu sein, mit großen schmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unseliger, flieh! So riefst du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe sich schlingt um den entwurzelten Baum!

Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Geſtalt.
Bald erfüllten das Meer die ſchwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umſonſt nur ſandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerſt du wohl? Was fürchtet die ſchöne Kaſſandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde ſich ſelbſt in verderblicher Zwietracht,
Mit dem aträiſchen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebſt du den Tag im Pallaſte,
Aber was feſſelt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geſchwiſter vielleicht? ſie fliehen dich, ſchöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienſt?
Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub ſinkt?
Oder die heimiſche Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Fliehe, Kaſſandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tauſche das Prieſtergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gott's, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergeliſpel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnſinn,
Der dir des heiteren Geiſts lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich ſelbſt, ſieh unſere glänzende Jugend,
So vergeſſen wir leicht künftiger Tage Geſchick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unſterblichen Theil.

Kloſter Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Prieſter opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht iſt die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch ſtellt in Bildern ſie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods ſich freute, vor.

Bei Jedem ſteht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn ſie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du ſtolzes Herz, du haſt gebüßt die Schuld!

Du haſt erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So ſterbe Jeder bis auf dieſen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten ſchlägt!

Und hier, wo ſonſt ſich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falſchen Buſen ſeines Ohms begrub
Den vatermörderiſchen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der ſeinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn ſtolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geſchlecht.

Selbſt Greis und Säugling unterlag der Wut:
Es ſchwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden ſich in ihrer Feinde Blut:
Hebt ſich ſo wild der Buſen einer Frau?

Dieß Kloſter bauend, wo der Vater ſtarb,
Belud Altäre ſie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet ſie um den Himmel warb;
Doch ſolchen Thaten iſt der Himmel taub!

In Rouſſeau's Stube auf der Peterſinſel.

1816.

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die ſie rügen und begehen,
Wie viele Wünſche, doch gewünſcht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einſamkeit iſt Vollgenuß des Lebens;
Wo ſind zwei Herzen, die ſich ganz verſtehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menſchenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war ſchön, der Himmel glänzte wieder
Und Tellus wob ihr buntgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maienglocken ſtreuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte ſein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unſers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim erſten Blicke war ich dir gewogen:
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen.
Du ſtandeſt vor mir, wie den Gott beſingt
Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen ſprechen,
Ein Roſenbuſch, dem alle Knoſpen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal ſegnen,
Wo ich einſt die erſten Verſe lallte,
Friſche Roſen ſchlingen jeden Morgen,
Jeden Abend ſchlingen friſche Roſen

Um die Leier in den schönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten seine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

Horch, wie die Nachtluft spielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet sich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheste Schein tagender Nöte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gassen gemach sich,
Seltener rasselt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch sitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einsturzdrohenden Burgwand,
Eines Betrübten Gestalt über Gemäuer und Schutt,
Und an des moosigen Thors Schwibbogen, wo Ginster und Perlgras
Wuchern, der Tanne gesellt, lehnt er das lockige Haubt.
Einsam löst sein Busen sich auf in melodische Klagen,
Und es verhüllt der Gesang süßer Geheimnisse Schmerz.
Also wölbt sich dichtes Gebüsch von jeglichem Ufer
Ueber den schwellenden Strom, der in der Wildniß erbraust

Thöricht wähnst du, o Mensch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantastischen Wunsch!
Wenn sich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? schont er die Blumen im Gras?
Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreise versammeln,
Alle der Trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen sich zwischen uns Land, Fluß, Wald und Gebürg ein,
Sehnsucht flimmert im Aug' nach dem verlöschenden Bild,
Auch den Busen beherrscht verheerende, zehrende Sehnsucht:
Ohne des trauten Gesprächs lieblichen Wechselgenuß
Schwinden die Tage dahin, und schwinden die rollenden Jahre,
Unwillkürlich und schnell stehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, so lange der blühendwangigen Jugend,
Blondem Gelocke verwebt, schimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur selten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,
Manchem Werke mißgönnt Lacheſis frohen Beschluß:
Oft entführt sie die Braut, die geschmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt sie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magischen Künsten die zarten Gespinnste zu dehnen?
Selbst der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geschick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajas, von keinem besiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Gesetz ist das, hin durch Jahrtausende schreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir selbst? Tod, wie vermeid ich dein Bild?

Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freunds, so hör' ich dich flüstern:
Diese vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinst.
Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, rasch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde sie sich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köstlichem Staub mische die Liebe den Wein.

II.

Sehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
Schmücken dir wieder, o Mai, Laubbiademe die Stirn?
Löse den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenster
In das erhellte Gemach flüstere labend der West.
Während der Nordsturm saust in der Tanne beladenem Wipfel,
Auf den unkenntlichen Weg streuend die flockige Last:
Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Herds;
Freuen uns, wenn uns sodann die neun unsterblichen Jungfrau'n,
Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge streun:
Klio fesselte mich, mich fesselte Kalliopea,
Und sie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
Klare Gestalten erschienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
Und es stählte der Geist sich an dem toten Geschlecht.
Doch nun mahnet der Lenz an des Daseins frohe Gewißheit,
Mahnet zu leben, daß einst Spätere nennen auch uns.

Alles iſt Hoffnung! Es zürnt der umhüllenden Feſſel die Knospe,
Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das Lied;
Weiß ich Geſänge doch auch, drum unter die gellenden Stimmen
Miſche geregelt und ernſt ſich das elegiſche Maß:
Alſo vermengt dem Gletſcher des Bachs ſich der dorflichen Flöte,
Stimmt ſie am Ufer der Hirt, langeverhallender Ton.

III.

O noch denk' ich mit Luſt der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende ſchnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und ſo ſah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er ſo ruhig beſchien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel faſſen im Herzen,
Nicht an bittern Verluſt mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich ſie nicht noch eben geſehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun ſchlich ich allein vom Lindengedüft umbalſamt,
Dachte des Feſtes im Geiſt, dachte der Blume des Feſt's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiſte der Anthologie.

1812—1818.

Brutus und Cato.

Cato, hätteſt du ſtatt zu verwunden den eigenen Buſen,
Eher des Julius Brut, jenes Tyrannen, verletzt!
Brutus, hätteſt du ſtatt zu durchſtoßen das Herz des Vaters,
Eher geſtoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

Hero ſtirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende ſtirbt, wählend den Tod in der Flut.
Eros, grauſamer Gott, dir ſanken ſie beide zum Opfer,
Führe denn du ſie hinab in der Perſephone Reich;
Doch an den Buſen Leanders geleite die ſeſtiſche Jungfrau,
Aber zum lethiſchen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

Sieh, es bricht ſich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Iſt die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem fackelſenkenden Jüngling?
Tauſende führt' er ihm zu, ging ſodann ſelber mit ihm.

Cäſar am Rubikon.

Hier am Rubikon ſpaltete ſich die Seele des Cäſar.
Am dieſſeitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muſe.

Amme des Kinds warſt du, nun biſt du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.
Noch beſitz' ich dich nicht, noch ſtreb' ich, dich zu beſitzen:
Täuſch ich mich? Wirſt du mir auch liſpeln das bindende Ja?

Nachleſe der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegiſchen Inbrunſt.
Als mir die Sehnſucht ganz Leben und Denken verſchlang:
Jetzt bringt ſelten ein Zug, ein ähnlicher jenem Geſicht, mir
Sonſtigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du ſchieneſt mir einſt langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelſt du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Diſtichen.

Flüchtig verhallt ihr Diſtichen wohl liebloſen Gemütern,
Aber ein ſehnendes Herz findet ſich wieder in euch.

Lange ſah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim ſproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ehedem kalte,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

Oftmal wollt' ich dir sagen, gestehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Brust theilte der Lippe sich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu sagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauschenden Ohr.

Liebtest du mich, so fühltest du lange, wie sehr du geliebt wirst:
Nur ein befangenes sieht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten aus Vorsicht,
Doch zu verraten das Herz bleibet mein einziger Wunsch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verschiedene Blicke!
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und scheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätherischen Zügen,
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirst du, und stehst du mir nicht zur Seite, mir nah sein.
Steh ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuschen, und wärst du mir wirklich, und wärst du gewogen?
Täuschen? So lange bestehn flüchtige Täuschungen nicht!

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn sei?
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erſchienſt mir, ſo war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unſichtbar dich und ätheriſch umſchweben, o dürft' ich
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir ſpielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den ſilbernen Mond, der in die Fenſter dir ſchaut.

Verſe gelingen mir manche, für dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche ſie nie, ſüße Geſchenke, dir dar!

Freilich es iſt nur ein Ton, dieß kurze, melodiſche Verschen,
Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorſteht noch, iſt jede Gemeinſchaft,
Und im Leben iſt Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder beſah ich umſonſt und Menſchen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Geſtalt ſucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich ſchmetterndes Poſthorn,
Frag' ich mich ſelber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leſer.

1819.

Die Leſer.

Willſt du ewig radebrechen,
Strophiſch, Freund, und antiſtrophiſch?

Lerne lieber Proſa ſprechen,
Denn wir werden philoſophiſch.
Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubſt du, bei ſo klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr ſo mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder ſind gedichtet,
Seht, ihr habt ſie ſelbſt vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Fragment.

1819.

Welch ein böſer Trieb, o Seele, ſtachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeiſter, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirſt ſie nicht mehr ſehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verſchwunden, rufſt du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinſt du als ein Glück.

Möchtest wiedersehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Ihren Mund, auf den der deine die bescheidnen Küsse drückt.
Litt ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußtest denn auch du mich suchen? und nun büß' ich's ganz allein.
Wirst du, Tod, und wann verwandeln diesen schwachen Körper, sprich?
Nun der Haß und erst die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnsinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Glut!
Hießest du nicht lieb und gut mir? hieß ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergessen will ich, muß ich, denn ich schwur's und halt' es treu,
Doch zum Abscheu soll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.

Das Kreuz.

1819.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Ranfte,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Stralen auf dich hin.

Ja du trägst die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.

Ausgespannte Mittlerarme
Schwebten zwischen Erd' und Himmel,

Ihm zu Haupte saß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einst noch wirst du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten stehn.

Christnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel ſchweben ſingend
Und ſpielend durch die Lüfte,
Und ſpenden ſüße Düfte,
Die Lilienſtäbe ſchwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es iſt ein Stern erſchienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kryſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon leſ' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde"
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Osterlied.

1820.

Die Engel ſpielen noch um's Grab,
Doch Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felſenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er iſt auferſtanden!

Wer nur ſein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelſchaar
Verſchwiſtert nur der Glaube.
Wer liebend ſtrebt,
So lang er lebt,
Der hebt ſich aus dem Staube!

So laß uns, wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon jetzt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegst nicht ob, o Hölle!

Auf Golgatha.

1820.

Pilgrim.

Bebend sink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig ist die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer bist du, Alter?
Auf der Schädelstätte
Hast du dich gebettet,
Und die Nacht ist schaurig!

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder düftet
Schöner, als die Rose.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küssen
Werden Todesengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahst du schwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zähltest,
Hieß ich noch ein Jüngling:
Diese Scheitel bleichten
Mehr, denn tausend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältst du durch geheime,
Magische Beschwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Bist du jener Wilde,
Der den Herrn verstoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieser Heimatlosen,
Die an keiner Stätte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Hast du nicht durchjubelt,
Liebe schmolz die Menschen,
Und du flohst die Liebe?

Greis.

Darum steht das Herz mir
Stille nicht im Busen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Aeonen wandelnd.

Pilgrim.

Streng ist eure Buße,
Deine, deines Volkes!
Doch wie lange schleppen
Wirst du diese Glieder?

Greis.

Wie er wiederkehret,
Der Erlöst'ne, wieder,
Wie ihr gottgestaltet,
Wie er selbst, hervorgeht.

Pilgrim.

Unser Loos erkenn' ich:
Schöner wird vereinst uns
Jener Hain sich auftun,
Dem entflüchtet Adam.

Greis.

Zwiespalt um euch ringehet,
In euch selber Zwiespalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlöst vom Uebel!

Pilgrim.

Unser Loos Erlösung
Durch den Sohn Versöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo gedämmert Unschuld!

Greis.

Durch den schrankenlosen
Himmel klingt ein Hymnus,
Klingt der Auferstehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er auch kehret wieder,
Der zuerſt begonnen
Jenes Kampfes Löſung:
Liebe bringt Erlöſung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Dieſe müden Glieder.
Zweifel ſind wie Nebel,
Sonnig iſt der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O ſo laß uns beten:
Herr, erlös vom Uebel!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet ſogleich Rüſtkammer und Wandſchrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir geweſen, und ſchenket uns Mitleid!
Dieß uralte Gefäß war einſt der ägyptiſchen Gärten
Zier, und Cleopatra ſelbſt ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieſer geſchnittene Stein, ein doppeltgeſchichteter Onyx,

Zierte des jungen Antinous Hand; als köſtlichen Ringſchmuck
Trug ihn der ſchöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, ſtand in der Halle des Cäſar Auguſtus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit ſüdlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dieß durch jenes verdunkelt,
Keins am ſchicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbſt das gelehrte Geſicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geſchichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Bruſt aufregen wir ſchmerzliche Sehnſucht
Nach den Tagen, in denen wir faſt wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Roſen auch ihr, friſchblühende Flechte zu winden
Um den etruriſchen Krug und die Scheitel der Büſte von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht ſchattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beſchauer zur Luſt, und ſelbſt zur ſüßen Gewohnheit?

Fauſt's Gebet.

1820.

Allſchöpfer, warum warfſt du zwiſchen Erd' und Himmel mich,
Und webteſt dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und füllteſt dieß Gemüt mit Sehnſucht nach Allwiſſenheit?
Nur langſam ſoll ich faſſen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überſchaun dich und mich ſelbſt,

Und überheben möcht' ich mich des kargen Menschenseins.
Kann je genügen mir das Rätselhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßstab legen dieser Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachstammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich schwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Isis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch:
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,
Was meine Zahl nur fassen kann in leere, nichtige Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wissenschaft,
Des Allernächsten Fremdlinge, wie des Entferntesten.
Was in den Boden diese Bäume wurzelt, wer versteht's?
Was diese Lüfte kaum vernehmbar lispeln, wer versteht's?
Sie alle sagen Etwas, doch sie sagen Nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeschränkten Sinne fremd.
Ach, so begegnet immer seltner ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verstehn das Weben dieser tiefen Brust:
So hauch' ich's feurig nun in ahnungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerstückelt, kümmerlich, Unendliches!

Abschied von der Zeit.

1820.

Konnt' ich doch sonst mich auferbauen,
Den lust'gen Lauf der Welt beschauen,
Nun hör' ich die politischen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,

Das Kleinſte ſeh ich zu höchſt ſich ſchwingen.
Als wolle der Staat die Welt verſchlingen!

Wie fühl ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wieſen pflückt,
(In Gärten will ſich's nicht mehr ſchicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht ſpazieren,
Man nicht den Paß erſt läßt viſiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Naſe brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Deſpotie,
Doch ſind wir ſonſtige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wiſſen in unſerm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften ſegelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verſpricht,
Natur! verſiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannigfache, Reiche,
Verſinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du haſt niemals mitbeſchworen
Den Aberwitz beſchränkter Thoren,
Du ſtrebteſt nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnſt, daß Jeder in Frieden wandre:
Den Weiſen hüllſt du in dein Licht,
Und giebſt dem Schaf ein Schafsgeſicht:
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibſt du zu Staub auf deiner Mühle,
Und rufſt, zu ſchalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdroſſen,
Es ſpielt Natur euch Allen den Poſſen!
Doch wird ein Eſel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter ſteht vor dir!
Er ſpricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politiſche Ketten ſchnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländiſchen Dünkel nachzuäffen,
Um anzuſtaunen, um einzuholen,
Was abgeſchliffen du an den Sohlen!
Du wußteſt das Große ſonſt zu nähren,
Und ließeſt Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußteſt nichts von Theorieen,

Und zeigt auf mannichfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun schlagen sie dich über Einen Leisten,
Daß du seist, wie da sind die Meisten.

Geschehe denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du bist verloren:
Auf ewig schwörst du nun Vernichtung
Der alten Liebe, der alten Dichtung:
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias sein.

1820.

Seid doch nicht so drell'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unserm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger
Gönnen, sei er Zollinspektor,
Oder sei er Armenpfleger,
Oder Polizeidirektor.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unser Thun gewähren,
Da wir eures nicht beschränken.

Gloſſe.

1820.

Konnte dein Gebet mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dieß nur kannſt du nicht verſagen,
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

Als du — horch nur auf die Gloſſe —
Mir zum erſtenmal erſchienen,
Prüften tauſend Amerinen
Vor dir her ihr Wurfgeſchoſſe;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beſchneiden,
Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte dein Gebet mich zwingen.

Dieſes Auge, das mich blendet,
Dieſer Wangen weiche Blüte,
Und die ſeelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knosp' an Knospe ſprießen,
Wenn er männlich ſoll beſchließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu ſchmieden luft'ge Plane,
Doch zu gehn und nachzuahmen

Schäferlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane:
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüt'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dieß nur kannst du nicht versagen.

Daß ich nicht umsonst mich mühte,
Daß ich nicht umsonst mir fehlte,
Nicht umsonst mich lange quälte,
Und nicht ganz umsonst entglühte,
Daß ich, sollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergötz' am Scheine,
Gönnst du, ja, du gönnst dieß Eine:
Mein verliebtes Lied zu singen.

An Goethe.

Glosse

1821.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest,
Gerne hör' ich, wenn du singest,
Und ich horche, wenn du schweigest.
Westöstlicher Divan.

Wer ein schönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preisen
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weisen,

Der die Welt ſich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückiſche Gelichter,
Doch die beſten aller Orten
Bilden ſich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenloſe Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, ſchweigeſt,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt.

Als die Welt im Schwindel kreiſte,
Irrthum tauſendfach ſich regte,
Daß er Dieß und Jenes leiſte,
Sahſt du ruhig das Bewegte
Spiegeln ſich in deinem Geiſte.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entſchwingeſt,
Wer ſich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu ſagen:
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche schrieb den Don Quixote:
Du doch lebst, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigest,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du sprichst, vor dir sich bücken,
Und ich horche, wenn du schweigest.

1821.

Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister an einander reiht,
Wirkt fort auf seine stille Weise
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondilien,

Singt, ihr Britten, Spenserstanzen,
Und Kassiden singt, ihr Persen:
Arm an Maß zwar ist der Deutsche,
Doch nur allzureich an Versen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrauch am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gieb dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philosophen.

Gute Verse schreib in Bücher,
Schlechte Verse schreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerrissen,
Laß dir machen einen neuen,
Doch begehst du dumme Streiche,
Sollst du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau sie herrlich glistert,
Senkt die Ros' ihr Haubt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen sich, von Kummer faltig.

Wenn du Frost hast an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menschen,
Ist Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, steht er unten,
Ist der Berg unüberwindlich;
Willst du dich bei Großen fördern,
Sei geschmeidig, sei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all sein Murmelrauschen:
Der Erwachs'ne soll sich länger
Nicht in Poesie berauschen.

An Goethe.

Mit den Gaselen

1821.

Dein Name steht zu jeder Frist
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.

Der Orient sei neu beweat,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern:

Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſes Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Gaſelen.

1821.

Vielleicht, daß dich dieß Buch berührt,
Man ſchelt' und tadl' es noch ſo häufig:
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem ſind Gaſelen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Gaſelen.

1821.

Zwar in Wolken ſchwindelt die Cypreſſe,
Doch Muſik erfüllt den Kelch der Tulpe:
Zum Jahrhundert altert die Cypreſſe,
In der Jugend ſtirbt die weiche Tulpe:
Laß dich von helleniſcher Cypreſſe,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend spricht: So iſt es.

An Engelhard.

Mit den Gaſelen.

1821.

Wir wiſſen kaum, woher es kommt,
Wir wiſſen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns ſelbſt wir aufgeſpürt.

1821.

Die Welt wird Proſa mehr und mehr,
Der Glaube ſelbſt iſt ohne Wehr:
Was hat das Ewige verſchuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorieen!
Ihr klagt, daß euch die Großen haſſen,

Doch thun ſie's aller Welt zum Heile,
Und wenn ſie euch nicht reden laſſen,
Geſchieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwiſſenſchaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeſchlagen,
Daß man die Blumen laſſe ſtehen,
Und wenn ihr wollt ſpazieren gehen,
So müßt ihr erſt um Päſſe fragen.

1821.

Wißt, ſo lang ihr laſſet walten
Aller Seuchen ſchwerſte Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Alſo wollens die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poeſie.

An die Vaterlandseifrer.

1821.

Ihr wünſcht euch frei zu jeder Friſt,
Und doch betreibt ihr's ganz beſonders,
Denn eure ganze Freiheit iſt
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1821.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie ſie's nennen, auserwählen,
Und ſie heißen's: Etwas werden.
Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falſche Wanderjahre.

1821.

Wollteſt gern im Dichten deine Luſt ſuchen,
Kleiner Puſtkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! o du Puſtkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Biſt ſo langweilig!
Willſt du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanſchreiben?
Dein Romanſchreiben, o wie langweilig!

Prolog

zu den lyriſchen Blättern.

1821.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß ſie bewegen ſich, und tief erwägen
Des Lebens vielgeſtaltige Getriebe:

Selbſt großer Irrthum iſt ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle ſchlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Menſch bedürfen,
Dem unabläßig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr ſeid willkommen alle.
Euch ſei der brüderliche Kuß entboten,
Euch ſei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geſchürzt von uns, den nie ihr löſen werdet:
Ihr ſeid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet ſchaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele ſchwindet.
Wähnt immer nur, kein Rätſel ſei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüſſel findet.

Und ſpielt mit Worten, die ihr nie verſtanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, ſo ſehr der Wille ſtrebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es iſt der Geiſt, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog

zu den lyriſchen Blättern.

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieſer Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verſcherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geſchrieben,
Erwählt es zum geſelligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerſtieben.

Indeß verlockt der ſchöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinſt, gewaltiger ergoſſen,
Der Strom des Liedes höher ſchwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann ins Eins geflossen,
So voll, so frisch, so klar und silberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genossen!

Dann soll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der sich dünkt gewaltig,

Erstorben scheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1822.

Mögen unbescheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur stets ein Büchlein
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um so mehr erkennen,
Wird euch um so mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier gesammelt,
Wieder unter euch zerstreuen.

Nach dem Perſiſchen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrſale ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz überſtehn,
Denn ſtets mit dem Tag muß die Nacht ſchwanger gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper ſagen zu dieſer Frau
Du ſei'ſt ein rechter Egoiſt.

Antwort.

Ihr Tadel iſt etwas abgedroſchen:
Wert ſind ſie ſelber keinen Groſchen,
So daß ſie ſich nicht lieben können,
Doch ſollten ſie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erſt recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geiſtiger Caſtraten,
Das, unfähig ſelbſt zu ſchaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure ſchiefe,
Wollt' ich doch ſo ſüß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich ſeh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerſchellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'ſcher Rache:
Aber ſchüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächſten Lache!

1822.

Wenn ſich dem Ernſte zu, mit ernſten Blicken,
Der freie, ſpielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann, ſich je darein zu ſchicken,

Unfähig ſich, und völlig unvollendet:
Weil einzig er an flüchtige Geſänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verſchwendet:

So steht er nun bedürftig im Gedränge,
Von stolz Erwerbenden unangesehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen?

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'schen, reichen Scherzen
Lust in alle Dichterseelen, Aerger in Philisterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen.
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen'

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haubt umflicht,
Magst du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du bist mir selbst ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübsinn oft ihn lähmend zügelt:
Den schweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erscheinst du von uns beiden
Der Kluge sicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben selbst empor:
Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden.
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Wesen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Uebersetzung Hafisischer Gedichte

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerst geneigt, sie grüßend aufgenommen,
Du magst dich noch einmal an sie gewöhnen,
Du siehst ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein solcher Geist von solchen Gaben,
Wenn er um Leichtsinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er sich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Hasse:
Denn einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse.

Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn stets bei seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodisch ihm entquollen,
Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so verglichest du dir ihn bescheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,

Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgesammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst in jugendlichen Tagen
Sie reich beschüttet hast mit Blütenflocken,
Und sie, zu feig, die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch bald und bald erschrocken:
So sehn wir jetzt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dieß Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen.
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwell's um dich in ungeheuren Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:
Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenschaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer

Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und stelltest dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutschen, rechtlich wie sie sind, gebühret:
Bei dieses Taumels schwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tausendfachen Bildern und Gestalten,
Die bis herunter in ihr kleinstes Weben
Anmut und Wahrheit um sich her entfalten,
Hast du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreise müsse Jeder walten,
Und überall umschwebt uns der Gedanke:
Freiheit erscheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht ist kräftig aufgestanden.
Zur Hälfte schon ist jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,

Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So sei'n vergessen jene Gräuelthaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben,
Zerstückt ein Reich, das trotzte tausend Jahren,
So ward dafür ein geistiges erworben,
Und immer schöner wird sich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiser dieses Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienst, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:
Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,

Lebendig ſchaffend und genau
Das Angeſicht der lieben Frau.
Doch als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an aus banger Bruſt,
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!
Und ſieh! Es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt herab die Hand,
Und hielt ſo lang ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

1822.

Hat euch die Schule ganz bemeiſtert,
Ihr weiſen Herrn, und wähnet ihr
Zuſammen ſei die Welt gekleiſtert
Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr beſſert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan,
Doch prächtig ſchwillt der Baum des Lebens,
Und ſtrebt den hohen Wolken an!

1823.

„Es wähnt ein Moraliſt zur Zeit,
Du müßteſt hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder."

Noch iſt mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer ſolchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch ſei geſetzt,
Sie ſind mir ewig theuer.

Zu einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei ſo viel Geſängen,
So fragſt du, Shakeſpeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dieß Buch nicht zwängen.
Er iſt zu groß, es iſt zu klein;
Zu wählen unter ſeinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen ſein:
Zuſammen läßt ſich Manches drängen,
Ihn aber ſteckt man gern in Bauſch und Bogen ein.

Zum Geburtstage.

1823.

Zu des liebſten Tages Preiſe
Werden rings um dich im Kreiſe
Kinder ſich und Enkel ſammeln,
Lob und Liebe dir zu ſtammeln.

Alle danken dir ergeben
Für das ſchön gelebte Leben,
Das du, ihnen zugewendet,
Mütterlich an ſie verſchwendet.

Und mit jedem neuen Tage
Wächſt für dich die ſüße Plage,
Denn der Kreis am Hausaltare
Wächſt mit jedem neuen Jahre.

So um dich, am Strand der Leine,
Drängen Große ſich und Kleine,
Doch es durften auch die Fernen
Deine Milde kennen lernen.

Wie du deine Gaben ſtreueſt,
Wie du ſtets auch uns erfreueſt,
Die dich leider! nicht umgeben,
Soll in dieſem Liede leben.

Drum, wer nur ſich auch erfreute
Deiner Nähe, jubelt heute,
Und ein Fremder auch, er wage
Sich vor dich an dieſem Tage.

Doch er tritt zurück beſcheiden:
Jene mag er wohl beneiden,
Die von Mund zu Mund erwiedern,
Was er liſpelt nur in Liedern.

Anekdote.

1823.

Unter wohlbekanntem Führer
Stritt ein Frankenheer im Norden,
Um die Seelen hinzugeben
Für das neue Vaterland.

Und der Kampf entbrannte wechſelnd,
Schaaren von Gefangnen ſah man,
Und ſie ſchleppten triumphirend
Knecht und Edelmann herbei.

Denn, der Freiheitsfahn' entgegen,
Schlug ihr Banner auf die Liebe,
Da noch mancher treue Buſen
Für den König überfloß.

Doch wenn irgend ein Franzoſe
Ward ergriffen, zog der Feldherr
Die Piſtole aus dem Halfter,
Und erſchoß ihn auf dem Platz.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Raſen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war ſein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieſes ſchönen, ſchlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, geſpannt die Waffen haltend,
Sprach er voll Erbarmen dieß:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr ſeid ein ächter Franke,
Schirmt euch ſelbſt und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, ſeine blut'gen
Locken von der Stirne ſtreichend,
Rief getroſt: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher steigen,
Es kann zurück sich nicht ergehn zum Kinde,
Der Dichtung erster, jugendlicher Reigen
Zog längst vorüber, flog vorbei geschwinde:
Sophisten kamen, sie begann zu schweigen,
Und löste nach und' nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und so entflammtest du das neue Leben!

Was deutsche Kraft in dieser Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt sich deinem Bilde,
Und dein vor Allen sei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerst empfingst mit edler Milde,
Versammelnd rings um dessen frühste Beichte,
Von Frau'n und Männern eine schöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunst bezahle,
Du ließest leben es zum ersten Male!

Nun mögen Lieder sich zum Liede reihen,
Geschichte zu Geschichte, Sag' an Sage,
Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge meiner jungen Tage.

Doch wenn irgend ein Franzose
Ward ergriffen, zog der Feldherr
Die Pistole aus dem Halfter,
Und erschoß ihn auf dem Platz.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Rasen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war sein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieses schönen, schlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, gespannt die Waffen haltend,
Sprach er voll Erbarmen dieß:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr seid ein ächter Franke,
Schirmt euch selbst und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, seine blut'gen
Locken von der Stirne streichend,
Rief getrost: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher steigen,
Es kann zurück sich nicht ergehn zum Kinde,
Der Dichtung erster, jugendlicher Reigen
Zog längst vorüber, flog vorbei geschwinde:
Sophisten kamen, sie begann zu schweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und so entflammtest du das neue Leben!

Was deutsche Kraft in dieser Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt sich deinem Bilde,
Und dein vor Allen sei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerst empfingst mit edler Milde,
Versammelnd rings um dessen frühste Beichte,
Von Frau'n und Männern eine schöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunst bezahle,
Du ließest leben es zum ersten Male!

Nun mögen Lieder sich zum Liede reihen,
Geschichte zu Geschichte, Sag' an Sage,
Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage.
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge meiner jungen Tage,

Da noch ich ſang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen.
Und frühe fühlt' ich in verlaſſ'nen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbei! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

So ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinſt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

Klagen eines Namlerianers

bei Durchlesung des gläsernen Pantoffels

1823.

Den heitren Schwank ermeßt,
Persönliches vergeßt.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Nase
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phrase,
Und der Musenquell ein Tintenfaß!
Zeus! Was ist aus unsrer Zeit geworden,
Aus der Musenalmanache Zeit?
Bald ersticken diese rohen Horden
Jene klassische Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo seid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr schäckertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unser Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce mischt:
Der das Alterthum so breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefrischt!

Ach, und du, der jenen goth'schen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Dessen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete sein Ohr verstopft!

Diese Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieses grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit seinem Narren?
Spielt mit Worten? Das ist doch zu viel!
Ernst und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienst die Muse hier als Magd?

Märchen, die ein finsteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz studirt?
Ist mein Name schon, mein Lied erloschen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroschen,
Was schon tausendmal gedroschen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieser Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erscheint, zu fragen:
Welchem Alten ist es nachgeeilt?

Mögen ſie zum Pöbel ſich verlieren,
Nie mehr ſeh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muſe wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elyſium.

Antwort an den Namlerianer.

Heißen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muſe, jene Vettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch ſelbſt mit Eifer
Einen Pegaſus zuvor:
War es etwa nur ein ſteifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaſter
In bejahrter Muſen Chor
Rügen Sie poet'ſche Laſter,
Lieber alter Herr Major!

Doch ſich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man ſelber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt bestreiten,
Saugt in sich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt sind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Namler seine Zeit verlor,
O wie war die Zeit so ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klassisch auserkor,
Nahmt uns fast wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es stimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Abschiedslied

nach bekannter Melodie

1824.

Da du stehst auf unsern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Troſt gewährt es, da wir ſcheiden,
Daß du lehrſt Pathologie,
Denn ſo tönt dir unſer Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es ſich, zu trauern,
Weil man dich von dort beſchrie?
Du verläſſeſt unſre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein ſchmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tauſend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führſt du auch aus unſern Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt ſich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörſt du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, ſo denk an Die,
Die dir hier das ihre ſingen
Nach bekannter Melodie.

Ueberschriften

einer Reihe Calderon'scher Schauspiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ruht er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Sebt, ein Held, ein Fürst, ein Weiser
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geschlungen
Blütenschmuck und Myrtenreiser.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildniß
Fesselt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Musik!

Las armas de la hermosura.

Daß geschmückt Vetturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle:
Wer erklärt die wundervolle,
Magische Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Gefahr umsonst verdüstert,
Und die Liebesklage flüstert
In das Echo leichter Scherze.

Nadie fie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der Kythere
Darfst du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löst Geschick das Band der Liebe,
Aber lösen's Wiederhiebe,
Welch ein Trost, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unschuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre:
Doch die Liebe siegt, die wahre,
Wahre Freundschaft siegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwist entzünd' und mehre?
Was ihn durch so manche Wendung
Glücklich führe zur Vollendung?
Eifersucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a vozes.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dieß Spiel aufs neue;
Ei, worauf gerät die Treue!
Ein Veet, worauf gerät er!

Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr schalkhaft Amorn lauschen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Seht, er läßt ja nicht blos Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauschen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe schwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dieß Spiel, die holde uns necken.
Reben tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz gespalten:
Größern Zauber noch entfaltet
Poesie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbſt die Pflicht der Liebe wanke,
Steht des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich krönt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Reſt betrogen,
Laſſet uns den Freund beſtatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'ſche Bande,
Lockten aus Heſperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberſtrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönnteſt nicht dem Armen,
Um das größte Glück zu werben,
In den ſchweſterlichen Armen,
An der Mutter Bruſt zu ſterben!

Schauernd in der Morgenſtunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſres läßt ſich nicht gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgeflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuten,
Säuſelt aus dem Schooß der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haſchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Rieſen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du ſtets geleiteſt
Des Jägers Gang durch Feld und Wieſen,
Und gern das Hochgebirg beſchreiteſt,
Die Blümlisalp und unſern Rieſen,
Und Allen ſtets dich hold erwieſen,
Die dir, des Städtelebens ſatt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnſt du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich ſchone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchſten Throne,
In jener keuſchen Glätſcherzone,

Die dir den Namen hat geraubt:
Doch Nebel, ach! ſich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Stralenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen:
Doch keine Schnepfe will ſich regen,
Und alle Haſen ſind verborgen:
So kehren wir denn ſtets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns koſtete,
Und unſre Flinte, die verroſtete,
Erſehnt umſonſt ihr altes Glück.

Zwar läßt ſich Manches in den Lauben
Der ſchönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft ſo vieler Blumenſcherben,
Hier ließe leben ſich's und ſterben:
Doch, Göttin, ſieh, zu dir nur ſchau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von dieſen duftigen
Gewächſen, dieſen ſchönen Frau'n!

Laß dich von unſerm Flehn erweichen,
Und ſei mit uns in dieſen Tagen:
Das Höchſte wollen wir erreichen,
Die pfeilgeſchwinde Gemſe jagen:

So wird uns kein Gewehr verſagen,
Wenn du uns ſchützen willſt, o du!
Sei gnädig unſerer Verwegenheit,
Erſpähe ſelbſt uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemſen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit dieſen
Geſchenken deiner Gunſt gerettet,
So möge dir am Rand des Rieſen,
Auf Alpenroſen hingebettet,
Erſcheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du ſenkſt den Wagenthron,
Erſcheine dir ein hingeſunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein ſchnarchender Endymion!

Zu den Sonetten aus Venedig.

1825.

Dem deutſchen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieſer Inſelſtadt, vom Meer beſchäumet,
Sei dieſes kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune ſäumet,
Wann Lieb' und Kunſt ihm ſchöne Stunden ſchenken,
Wann er, geſtreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, ſo mag er leiſe ſagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geſchlagen.

Ihren hochverehrteſten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefſter Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Piz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
Begeiſtert heut, wie ſonſt, der Gott:
Ich möcht' euch ſüße Dinge ſagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wefern es mir die Muſen gönnten,
Wie gern erſtürmt' ich ihren Siz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Piz!

Von unſrer Bühne, liebe Chriſten,
Wie gerne ſpräch' ich, aber was?
Wir haben keine Maſchiniſten,
Und alles Andre, was iſt das?
Der Donner könnte beſſer klappen,
Zu wenig zackig iſt der Bliz;
Und an Coſtüm, daß heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Piz.

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,
Und hoffentlich mißgönnt ihr nie
Den Bühnen in den Reſidenzen
Die göttliche Maſchinerie!

Es iſt, ihr Deutſchen, eure Scene
So maleriſch, wie bunter Zitz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Iſt eine zweite Dame Pitz.

Denn ſaht ihr nicht, in trag'ſcher Glorie
Ein albernes Geſpenſt torquirt,
Und eine Criminalhiſtorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen drehen
Intriguen ſich mit gord'ſchem Witz,
Und Alle haben's angeſehen,
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr ſeid's, die man hierher beſchwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unſrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und ſolches wünſcht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

Antwort

an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich ſüße Worte flüſtern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüſtern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Neſſeln ſchwang und Diſteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen ſchöpfte:
Keiner Widerſager Mißmut ſtört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, überſteigt die Apenninen,
Allen Denen, die ſo gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's geſagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche, ſonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einſicht, und mit Einſicht auch es tadeln! [2]
Dieſen bie' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließeſt nicht die Stimme kritiſcher Vernunft erſchallen,
Aber nach dem Kapitole, deſſen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließeſt wehn du mir Begeiſtrung, jene reine Milderſtimme,
Die ſo glockenhell und herrlich von der Menſchenlippe gleitet,
Und elektriſch ihren ſchönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müſſen, wo dem Guten ſie ſich beigeſellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordens Stürme lauten
Wie ein Weihgeſang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland ſie ſich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.

Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde blos ermüden.
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach euerm Bließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Musik ergieße,
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche richten,
Und, genährt von Hyblahonig', auf des Aetna Gipfel dichten'
Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griechische Kunst sich hat
verschmolzen,
Sollst du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Noch so lange, Freund, so lange laß umher mich ziehn verlassen.
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammen passen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder sind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die ersten Knospen treiben,
Nicht wie euer Schneegestöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten.
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achselblicke zugewendet,
Die mir in's Gesicht gepredigt, deutsche Kunst sei längst gesunken,
Und umsonst in meinem Busen brenne dieser heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich schweigend dann und still entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen raſch dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches ſchöne Tusculum,
Umgeben von Cypreſſen, ſtand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich ſingt,
Und deſſen Sprache ſüßer klingt.

Nie laßt mich wiederſehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,
Wo winterlich der Flüſſe Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finſterniß im Schooß,
Und ſeiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's ſo finſter iſt und kalt,
Welch quäleriſcher Aufenthalt!

Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur ſchönen Stadt gekehrt,
Die einſt der Welt ſo viel gelehrt?

Du biſt mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Palläſte, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, ſo ſchön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmſt die Zeit, in welcher deine Kaſte
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaſte,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht friſche, warme That?
Was blickſt du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apoſtat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finſtern, ſagſt du, ſchlich ſie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer ſpräche laut, wenn's ein Deſpot verwehret,
Der Allen ſchließt den Mund?
Selbſt Chriſti Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böſe blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt ſich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint ſeine Thräne ganz allein!

Den Herrſcher, ſagſt du, ſoll ein Zepter zieren,
Das unumſchränkt beſtelt,
Als ſtünd' ein Menſch er zwiſchen wilden Thieren,
Nach denen ſeine Flinte zielt!

Du willſt der Rede ſetzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umſonſt! So wälzt ſich jeder Glutgedanke
Bacchantiſch und unſterblich fort!

Umſonſt, Verſtockter, tadelſt du das Neue,
Allmächtig herrſcht die Zeit:
Zwar eine ſchöne Tugend iſt die Treue,
Doch ſchöner iſt Gerechtigkeit!

Und iſt es neu, was einſt der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und ſeinem Feinde,
Dem ſchnöden Unterdrücker Franz?

Und ſollt' ich ſterben einſt wie Ulrich Hutten,
Verlaſſen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, ſchlecht zu ſein!

Das Reich der Geiſter.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kiſſen,
Und ſchlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbiſſen:

Sie führten ihn in außerird'ſche Räume,
Vom Reich der Geiſter fühlt er ſich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkenſäume:

Entſetzlich war ihm, was die Geiſter ſangen,
Wie einſt Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und ſolche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei ſich ſelbſt, wo iſt die Achtung
Für jeden Machtſpruch, den ich ausgeſchrieben?

Was will die Sonne hier, da längſt Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbſtverachtung?

Und ſieh, ein Mann mit hoher Stirne ſchreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenſchickſal iſt dir hier bereitet!

Hier herrſcht die Freiheit ſtets in unbeſchwerter
Gedankenruh', du kannſt ſie nicht verjagen,
Ohnmächtig ſind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerſt ich, wer ich ſei, dir ſagen:
Ich bin der große florentiniſche Dichter,
Nach deſſen Staub du magſt Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter:
Doch unter Allen, welche ſchon verweſen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einſt auf deinem Grabe leſen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin geweſen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer ſchauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmſt du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie ſtehts mit deinem Schwure?

Hier haſt du nun die grauſe Schuld zu büßen:
Die Letzten ſelbſt im Reich der Geiſter grollen
Dir in's Geſicht und treten dich mit Füßen!

Gehorſam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich ſogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo ſind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meiſter,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Geſetz, hier äußert ſich in freiſter
Thatkraft die Tugend, die du haſt gelogen:
Hier giltſt du nichts, du biſt im Reich der Geiſter.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirſt du (wer gedächte dich zu ſchonen?)
Zur ungeheuren Rechenſchaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du geſtürzt in Jammer und in Klage,
Die du geſchleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Menſch wie du, der Seelenwäger
Hat ſie gewogen auf derſelben Wage:

Bald ſtehn ſie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren ſich zum Strom vermälen,
Aus dem du ſchöpfen ſollſt als Waſſerträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um ſein Volk zu retten,
Dein's muß ſich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick' in deinen eignen Ketten!

Er spricht's. Der Wüterich erwacht und schaudert.

An einen deutschen Staat.

1832.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden sieh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe treibt ein Volk
Für ſeinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie recht gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſehe nur den Becher an,
Er macht die Seele ſtark!

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du wirſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl,
Und rüttelſt ſie nicht auf!

Es ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wirf endlich dieſe Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr ſei der Menſch, er krieche nicht,
Sonſt braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet ſie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reiſen.

1833.

Der Rubel reist im deutſchen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet ſchnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn ſpeichert ſelbſt der Pietiſt,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend iſt,
Kurſirt der Rubel ſehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es iſt ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht geſcholten Tag,
Der Teufel wird ſo gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Leut:
Es iſt der Rubel, der ſo glänzt,
Der ſo das Aug' erfreut!

Wohl iſt er ein an jedem Strand
Süßangegrinster Gaſt:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines haſt!

Der Rubel flirrt, der Rubel fällt,
Was iſt der Menſch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So ſteig in deine Gruft!

Erſt gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt giebt's ein ganzes Schock;
Und ſchüttelſt du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel ſiegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reiſt:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreiſt.

Chor zu einem Drama „Meleager."

1834.

Artemis, wälderbeſuchende, ſchreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unſterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüſtete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!

Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs!

Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumschwommene
Insel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo sie gebar!

Parzenchor

zu demselben Drama

1834.

Die Seele nimmt
Abschied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menſchen Bahn
Iſt ſchnell gemeſſen,
Und bald vergeſſen
Der kurze Wahn.

Zu Boden ſinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

In Palermo.

1835.

Wohl reizend iſt die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben ſchön gebräunt.

Wetteifernd ſtets im holden Streit
Zeigt hier ſich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menſchen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter eh'rnem Wahn verſchanzt
Herrſcht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf ſo frech er tanzt,
Er hält es beſtändig ſtraff!

Aus jenen schönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der schnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreist belügt,
Und jene Brüste haben, ach,
Nie einen Mann gesäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umstrickt
Die tiefste Sklaverei!

O Aberglaube, dickste Nacht,
Wie drückst du schwer die Welt!
Das Licht, es ist umsonst erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es spricht umsonst Vernunft Natur,
Den Wahn besiegt sie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmlose Poesie!

Schön ist die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn sie Wahrheit möchte sein,
Dann wird sie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] Abſchiedslied, nach bekannter Melodie.
Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Profeſſor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abſchiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden ſich aber ſeltſam überraſcht, als er das vorliegende lieferte.

[2] Mein Gedicht u. ſ. w.
Die verhängnisvolle Gabel

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

In fünf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1848.

6907-140-3

Universitäts-
München
Bibliothek

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Gafelen	1–82
Vierzeilen	83–84
Sonette	85–147
Oden	149–206
Eklogen und Idyllen	207
Die Fischer auf Capri	209
Bilder Neapels	211
Amalfi	215
Hirte und Winzerin	218
Einladung nach der Insel Palmaria	220
Philemon's Tod	223
Das Fischermädchen in Murano	224
Scylla und der Meleute	227
Festgesänge	229
Im Theater von Taormina	231
Abschied von Rom	233
Dem Kronprinzen von Bayern	238
An die Brüder Brizzoni in Bergamo	242
Dem Grafen Friedrich Zugger	246
Auf den Tod des Kaisers	249
Der Herzogin von Leuchtenberg	252
An die Brüder Brizzoni	256
An Hermann Schön	259
Hymnus aus Sicilien	261
Fragmente	264

	Seite
Epigramme	267 31
Uebersetzungen	31
An die Taube	31
Harmloses Leben	32
An ein Mädchen	32
Aus dem Griechischen	32
Aus der Sappho	32
An Thaliarchus	32
Altschottische Ballade	32
Ballade aus dem Dänischen	32
Wäinämöinens Harfe	32
Aus dem Holländischen	3
Aus dem Italiänischen	3
Romanze aus dem Altspanischen	3
	3
Sonett von Camoens	3
Eingang von Iskander-Nameh	3
Nachbildungen aus dem Divan des Hafis	334–3
Einzelnes	352 3
Gasele nach Hafis	3

Gaſelen.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
So wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

1.

Der sich schaffend hat erwiesen siebenmal,
Wohnt in sieben Paradiesen siebenmal;
Adler, siebenmal umkreise du den Fels,
Krümme Bach dich durch die Wiesen siebenmal;
Feuer schürt am Stamm der Ceder, und sein Duft
Wind' als Rauch sich um den Riesen siebenmal:
Schenke nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und diesen siebenmal!
Siebenfach ist deine Locke schön gescheilt,
Deine Locke sei gepriesen siebenmal!

2.

Entspringen ließest du dem Ei die Welt,
Dein ew'ger Wunderspiegel sei die Welt,
Er schaut nach dir, wiewohl dich keiner schaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt:
Du athmest Leben und du athmest aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt:

4

Du siehst dich selbst, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt:
Der einzig Eine bist du, doch du lenkst
Als eine mystisch-große Drei die Welt.

5.

Düfte sprüht die junge Sprosse fernehin,
Und die Sonne wirft Geschosse fernehin:
Spiegelrubig glänzt die Welle, sieh, der Fisch
Segelt mit bewegter Flosse fernehin:
Sieh, die Ros' errötet, weil ihr schickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenosse, fernehin:
Dort am Hügel sieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebsten Marmorschlosse, fernehin:
Laß uns eilen, sei es mit dem Pilgerstab,
Oder auf dem stolzen Rosse, fernehin!

6.

Nah' dich, ungeweihte Weise, diesem frommen Herde nie,
Du besuchst den Tempelgarten ohne viel Beschwerde nie!
Alle sind wir wohl bewaffnet, wohl gerüstet, wohl bewehrt:
Sahst du meines Blumenheeres kriegrische Gebärde nie?
Traun, der Rose Dornengeißel wirst du nie gesund entgehn,
Auch der Lilie gottgeweihtem, breiten, blanken Schwerte nie!
Sonnenblumen tragen Kronen, Hyacinthen sind behelmt:
Nah' dich, ungeweihte Weise, dieser frommen Orte nie!

5.

Die Knospe sprach: Du siehst, ich bin im Keim erst!
Was frät die Welt entzückt, es ist geheim erst.
Der Vogler sprach: Dir singt die Nachtigall einst,
Laß auf die Rute streichen mich den Leim erst.
Die Biene sprach: Dir wird mein Honiganteil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich süßen Seim erst.
Ihr seht mich wandeln ohne Kranz im Haudthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erst!

6.

Dem morgenländischen Dichter brennt das Herz,
So glüht auch uns im Occident das Herz:
Wir schleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz.
So füllen ewig Bilder uns, so viel
Als Sterne sind am Firmament, das Herz.
Zieh nur der Rosenblätter Labyrinth,
In seinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen laßt das Herz erglüh'n,
So ist ein Phönix, was ihr nennt das Herz!

7.

Dürft ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!

Durft ich von mir werfen jeden Reffel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir.
Dürft' ich, wenn dich stolz die schönen Rosse ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich schnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fisch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Gestade folgen der.

8.

Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht! —
Du ließest mich's wissen, du liebst mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erschien,
Und liebekosend, du liebst mich nicht!
Du hast es gesprochen, mit Worten gesagt,
Mit allzugewissen, du liebst mich nicht!
So soll ich die Sterne, so soll ich den Mond,
Die Sonne vermissen? Du liebst mich nicht!
Was blüht mir die Rose, was blüht der Jasmin?
Was blühn die Narzissen? Du liebst mich nicht!

9.

Es tagt, es wirft aufs Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd sucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick' auf, und singe Morgenhymnen,
Als aller Wesen Bild begreift die Sonne.

Die Sonne sei dir jede volle Rose,
Und jeder Pfirsich rund und reif die Sonne,
Du siehst den Pfau, der durch den Garten schreitet,
Und dir enthüllt sein schöner Schweif die Sonne:
Und schmückt der Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

10.

Ihr betrübt mich, Jene haßt mich, o wie sehr!
O wie sehr drückt diese Last mich, o wie sehr!
Durch den Laubhain, durch die Kornflur schweif' ich nun,
Liebe treibet ohne Rast mich, o wie sehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Ast mich, o wie sehr!
Doch der Duft selbst ist der Sehnsucht Bote nur,
Diese Sehnsucht, ach, erfaßt mich, o wie sehr!

11.

Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen:
Laß mich locken deines Haares Hyacinthen!
Auf ein süß Geheimniß deuten, auf ein stilles
Und allein uns beiden klares, Hyacinthen.
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyacinthen:
Brach doch auch der Muselman im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyacinthen.

12.

Ganz in Unschuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir.
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glase mir
Funkelnd, wie dein Auge sprühte, glühte die Wange dir.
Als den schönen Blick du niederschlugst, den bescheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du sangst die frühsten Lieder, die ich dir sendete,
Errötend ganz, wie sehr ich glühte, glühte die Wange dir.

13.

Mir vor allen schön erschien die Tulpe.
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Ueberbeut den Saphir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin, die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie sie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin die Tulpe.
Lieblicher, als alle Sterne leuchtet
Unterm Sternenbaldachin die Tulpe:
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es fesselt mich und ihn die Tulpe.
Schenke! Tulpen sind wie Kelche Weines,
Gieb den Freunden, gieb sie hin, die Tulpe!

14.

Sieh die Welle, die mit Blitz und Knall spielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt,

Sieh den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall ſpielt,
Sieh den Strom, der rauſchend ſich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall ſpielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms feucht,
Und mit Hyacinthen überall ſpielt:
Spiele du nur mit, und ſei ein Kind nur,
Schöne Spiele ſind es, die das All ſpielt!

15.

Dir, edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, ſchöner Freund, ſei ſtets erneut ein Lied!
Du biſt mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir heut ein Lied.
Ein Paradiesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich ſtreut, ein Lied.
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm' zurück,
Denn gar ſo weit zu fliegen ſcheut ein Lied!
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

16.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!
Wer hält das All an dieſem Zwirne? Du!
Wer gab dem Neger das gelachte Haubt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? Du!

Wer schuf die Tulpe wie das Haidekraut,
Die Pomeranze wie die Birne? Du!
Wer hat das Thal mit Rosen rot bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? Du!
Du bist es, der, wie eine Perlenschnur,
Zusammenreihte die Gestirne, Du!

17.

Der Strom, der neben mir verrauschte, wo ist er nun?
Der Vogel, dessen Lied ich lauschte, wo ist er nun?
Wo ist die Rose, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauschte, wo ist er nun?
Und jener Mensch, der ich gewesen, und den ich längst
Mit einem andern Ich vertauschte, wo ist er nun?

18.

Dir gehorcht' ich willigen Ohres, ehedem,
Gleichwie Asien dem Kores ehedem;
Was dem schwerverschloßnen Busen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem.
Diese Gärten, nun entblättert, nun entblumt,
Freuten sich des Tulpenflores ehedem;
Und das Wasser, das im Becken schlammig stockt,
Eine Säule sprang empor es ehedem.
Und die Luft, die Schnee verstöbert, schwellte süß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem:

Deine Schönheit und das eigne, schöne Glück
Sang ich, weh mir, ich verlor es! ehedem.

19.

Nach lieblicherm Geſchicke ſehn' ich mich,
Wie nach dem Stab die Wicke, ſehn' ich mich!
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke ſehn' ich mich.
Ich ſehne mich, daß poche mir das Herz,
Daß mich dein Arm umſtricke, ſehn' ich mich.
Du gehſt, o Schöne, mir ſo ſtolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke ſehn' ich mich!

20.

Schatten wirft die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirft des Siegers Fahne mir:
Minder froh betret ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüſche bahne mir.
Nicht die Fahrt im Schiff, ich wünſche jene Fahrt,
Auf dem Halbmond ſtehend, wie im Kahne, mir.
Leicht zu tragen ſcheint des Winters Flockenſchnee,
Weil ich Blütenſchnee des Lenzes ahne, mir.
Nicht im Garten, rief ich, als du badeteſt,
Nur im Waſſer blüht die Tulipane mir!

21.

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor,
Der Wallfisch spritzt es nicht so rein empor:
Die Lilie Persiens ist ein schlanker Baum,
So blüht sie nicht am deutschen Rhein empor.
Die feinsten Perlen, deine Thränen sind's,
Kein Taucher fischt sie dir so rein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Epheu sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
Doch hebst du hoch den Becher Wein empor!

22.

Gleich Alphonso's Heldenahne schlummerst du.
Aber nicht im Liebeswahne schlummerst du;
Nicht umgittert von Armidens Lockennetz,
Nicht auf Ros' und Tulipane schlummerst du;
Eine Riesin, starr und finster, hält dich fest,
Unter ihrem Klippenzahne schlummerst du;
Nicht mehr unter purpurstolzem Baldachin,
Nicht mehr unter Zelt und Fahne schlummerst du.
Ruhig schlummerst du, Gewalt'ger, doch vielleicht
Träumend ungeheure Plane, schlummerst du.
Fernher rufen deine Freunde: wach', erwach'!
Sieh dich um nach einem Nahne! Schlummerst du?

23.

An der Lilie schönen Kelchen, und am Aglei, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüssel, nicht am Schierling hanget er:
Nicht auf Serkesch Melodieen horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbud's Melodieen sanget, er.
Wenn du vor den Liebeskranken Hafis und Firdusi legst,
Den Firdusi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er.
Mond und Sonne, diese wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob' verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

24.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenschwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perserkaufmann, was er sammelt, er bringt's zurück
Auf schwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parsi singet, gewannst du lieb,
Sie singt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehen, erscheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!

25.

Du grollst der Welt, weil du gebunden bist,
Und von dir selber überwunden bist?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tausend Wunden bist!

Bezeug' uns erſt, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden biſt!
Sprich erſt zur Roſe, wenn ſie welk erſtirbt:
Was kümmert's mich, daß du verſchwunden biſt?
Dann, Bruder, glauben wir, wie ſehr auch du
Von uns, den Freien und Geſunden biſt.

26.

Was frommt's, von fern der Dichter Wahn zu ſchau'n?
Dich Parſifan verlangt mich anzuſchau'n,
Den Oſten hin zu pilgern wohlgemut,
Die Karavan auf ihrer Bahn zu ſchau'n,
Zu ſchweifen durch dein Blütenparadies,
Um einen Roſenocean zu ſchau'n,
Im Duft zu ſchlummern deines Palmenwalds,
Und hunderttauſend Früchte dran zu ſchau'n,
Zuletzt den Schah, juwelenüberſtreut,
Auf ſeinem Thron in Jeypahan zu ſchau'n.

27.

Wenn ich deine Hand liebkoſe, zittert ſie,
Und berührſt du die Mimoſe, zittert ſie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, ehret dich,
Doch gerührt von deinem Koſe, zittert ſie.
Eine Roſ' im Garten nenn' ich dieſes Lied,
Aber geb' ich dir die Roſe, zittert ſie.

28.

Du bist der wahre Weise mir.
Dein Auge lispelt's leise mir:
Du bist ein Gastfreund ohne Hehl
Auf dieser langen Reise mir:
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweise mir:
Du bringst der Liebe Moschusduft,
Du bringst der Wahrheit Speise mir:
Es wird so leicht, es wird so warm
In deinem lieben Kreise mir:
Du bist die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preise mir!

29.

Wenn du sammelst goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein:
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebst, so stellen Engel sich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandst,
Büßtest doch du nicht den Glauben ein.

30.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht:
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht:

Der Schwan befurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht:
Die Rieſelquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht und Kähne nicht:
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Ihn aber ſchmückt des Thaues Thräne nicht;
Was ſuchſt du mehr, als was du biſt, zu ſein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

31.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu ſein,
Und deſſen ganze Seele trachtet, allein zu ſein!
Es ſchuf der unerſchöpfte Schöpfer Geſchöpfe rings,
Und nicht ein einzig Weſen trachtet, allein zu ſein:
Allein zu ſein, verſchmäht die Tulpe des Tulpenbeete,
Es ſcheut der Stern ſich, wenn es nachtet, allein zu ſein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele ſo tief bethört,
Der ſich und ſeine Freuden ſchlachtet, allein zu ſein!
Sogar vom Throne reicht der Herrſcher die Hand herab,
Ihm ſchwindelt, wenn er ſich betrachtet, allein zu ſein;
Dem Klausner ſelbſt im Wald geſellt ſich ſein Gottesbild,
Weil betend er's für ſündlich achtet, allein zu ſein.

32.

Ja deine Liebe flammt in meinem Buſen,
Du haſt ſie nicht verdammt in meinem Buſen,

Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Gesänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Busen:
Der Dichtung Lanzen faß ich mit einander,
Und berge sie gesammt in meinem Busen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Rose,
Die noch aus Eden stammt, in meinem Busen.

33.

Sieh, du schwebst im Reigentanze, doch den Sinn erkennst du nicht:
Dich beglückt des Dichters Stanze, doch den Sinn erkennst du nicht:
Du beschaust die Form des Leibes, undurchschaulich abgestralt
Von des Marmors frischem Glanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze, doch den Sinn erkennst du nicht:
Ihr Geblüt, das heilig dunkle, das in Trunkenheit dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Sieh, die Palme prangt als Kragen um des ird'schen Rockes Rand,
Sieh, die Fichte hangt als Franse, doch den Sinn erkennst du nicht:
Sternegezelte, Blütenharnisch, blendet und erfreut den Blick,
Thaleslager, Bergesschanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Bebend in der Mutter Busen, der gesäugt den ew'gen Sohn,
Siehest du des Schmerzes Lanze, doch den Sinn erkennst du nicht.

34.

Wann einst der Fisch vom Bade springt,
Wann ewig die Cascade springt,

Wann einſt die Gemſe, wie der Stern,
Dieſelben hohen Pfade ſpringt,
Wann auf des Aethers reiner Flur
Die ſingende Cicade ſpringt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz
Des Sarges morſche Lade ſpringt:
Wo iſt der Buſen, ruf ich dann,
Aus dem die Milch der Gnade ſpringt?

35.

Biſt du der Freund, weil du mein Herz gewinneſt?
Biſt du die Schlange, weil du ſtets entrinneſt,
Biſt du die Seidenraupe, weil du ſachte
Mit feinen, ſtarken Fäden mich umſpinneſt?
Biſt du der Strom, weil unerſchöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinneſt?
Biſt du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten überſinneſt?
Biſt du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Roſe minneſt?

36.

wuchs aus flacher Rechten ein Paradies, o Freund!
Staub zu deinen Füßen war goldner Reis, o Freund!

Geringel deiner Locken iſt Ring der Ewigkeit,
Und Leben iſt dein Athem, der liebend blies, o Freund!
Du ſtehſt, und tauſend Sonnen umwandeln dir das Haubt,
Du gehſt, und tauſend Tulpen entblühn der Wieſ', o Freund!
Es füllte ſich die Roſe, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln ſind Pauken, die du ſchlägſt,
Die Himmel rufen: Lebe! dir rufen ſie's, o Freund!
Du wandeſt dich, du lauſchteſt, du neigteſt hin das Ohr,
Da ſangſt du ſelbſt die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!

37.

Wallt der Buſen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herz dir nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts banger Brand bebt?
In der Lilie raſt der Sturm wohl,
Weil die Welle Thau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelſt du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

38.

Die Blätter ſind im Buſchrevier gefallen ab,
Am Roſenſtock die Roſe hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen iſt der Stier gefallen ab:

Du trugſt der Freundin Bild, doch ach! die Farbe loſch,
Es iſt vom Ringe der Sapphir gefallen ab:
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel iſt die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einſt die Jünglinge,
Sie ſind zu zwei, zu drei, zu vier, gefallen ab:
O ſage mir, wo wendeſt du die Schritte zu?
Wen ſuchſt du, da ſo Viele dir gefallen ab?

39.

Du biſt der Stern, der hoch im Blauen ſchwimmt,
Durch's Unermeßne mit Vertrauen ſchwimmt;
Du biſt der Lotos, der im Ocean,
Wo rings die Wogen ihn umthauen, ſchwimmt;
Du biſt der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! ſchwimmt;
Du biſt die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, ſchwimmt;
Du biſt das Roſenblätchen, das im Kelch,
Den uns kredenzen ſchöne Frauen, ſchwimmt.

40.

Ich bin wie Leib dem Geiſt, wie Geiſt dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfſt du lieben ſonſt, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küſſen ich den Tod vertreibe dir?

Ich bin dir Rosenduft, dir Nachtigallgesang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir:
Was willst du noch? was blickt die Sehnsucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

11.

Wie die Lilie sei dein Busen offen, ohne Groll;
Aber wie die keusche Rose sei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da so oft dem Quell des Leidens dein Gesang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um seine Lyra schlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu sterben, Guter, denn das Leben trügt:
Gieb der Erde gern den letzten, schauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume stürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel sich berauschen soll!

12.

In Thälern ist der Tulpe Sitz, du siehst es:
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du siehst es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein ist Blum' und Blitz, du siehst es:
Wie Drei zu Dreien sind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du siehst es.

43.

Wenn ich hoch den Becher schwenke süßberauscht,
Fühl' ich erst, wie tief ich denke süßberauscht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verse sich,
Die ich schnüreweis verschenke, süßberauscht;
Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, süßberauscht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner selbst,
Daß ein fremder Schritt mich lenke süßberauscht.
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Mysterien mich senke süßberauscht;
Weil mein Ich sich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorsicht mehr gedenke, süßberauscht;
Wehe, wer sich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! süßberauscht.

44.

Die Nachtigall, trotz allen Falken, bleibt,
So wie der Biedre nach den Schalken bleibt.
Der Edelstein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine sich verkalken, bleibt;
In Splitter schlägt den Eichenstamm der Blitz,
Doch sieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

45.

Wann wird empor der Rosenast sich richten,
Und lachend schlingen sich um düstre Fichten?

Wann rollt ſich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegeriſche Wut zu ſchlichten?
Wann öffnet ſich der Schlund des Oceanes,
Daß wir der Perlen tiefe Schätze ſichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann ſinkt der Regenbogen, daß den Pinſel
Wir mögen tauchen in die ſieben Schichten?
Wann thut ſich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die ſieben Himmel ſchau'n, die lichten?
Wann ſollen wir die Wahrſagung gewahren,
Und wachen, was wir ſchlummern in Gedichten?

46.

Wähnſt, du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Biſt du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Biſt du je des Sehnens
Meere durchgeſchwommen?
Hat dir je den Buſen
Liebesſchmerz beklommen?
Haſt du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Biſt du, hinzuopfern
Irdiſches, entglommen?
Offen ſtehn die Thore,
Biſt du's, magſt du kommen!

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert ſich der Welt.
Es fließt der Saft der Reben, er opfert ſich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und ſah ihn wohlgemut
Den Sarg ſich ſelber weben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert ſich der Welt.
Es läßt melod'ſche Seufzer, wiewohl ſie töten ihn,
Der Schwan gelind verſchweben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah der Roſe Buſen, geſchwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutſchen als ihr Leben, er opfert ſich der Welt.

48.

Wer wetzt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Roſe mir im Garten?
Wer ſchlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von weſſen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich ſchicken muß zur Reiſe,
Die Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe retten,
Da ich geſetzt ſie auf die letzten Karten?
Wer wird dem Joche ſklaviſchen Gehorſams
Mich ganz entziehen, jenem allzuharten?
Wenn ich bei Nacht die finſtre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?

Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,
Wer hütet mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer schützt indeß mir meine Gegenwarten?

49.

Sturm und Meeresgefährde trifft nie
Dich, den Klugen, der geschifft nie;
Wer in Furcht sogar den Wein scheut,
Trinkt das eingemischte Gift nie;
Schartenlos ist euer Schwert zwar,
Weil ihr feig zum Schwerte grifft nie;
Hieroglyphisch bist du nicht? Gut!
Man entziffert deine Schrift nie.

50.

Du wähnst so sicher dich und klug zu sein,
So ganz der Welt und dir genug zu sein?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz,
Und jedes Wesen, das ich frug, zu sein;
Ein duftig Rätsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu sein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu sein;
Gehemmt in Fesseln schien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen schlug, zu sein.

51.

Bin du geboren eine kalte Wüſte?
Wo iſt das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Roſe welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erſtenmal den üpp'gen Buſen küßte;
Kaum hat ſein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerſtört ein Tritt das ſinnige Gerüſte;
Als eben kommt heran die Karavane,
Vertrocknet ganz der letzte Quell der Wüſte;
Und wenn das Schiff im Sturme ſucht zu landen,
Zerſchmettert es ein Felſen an der Küſte;
Nur ſtundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüſte;
Den Wein der Sonne ſchlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger ſich darob entrüſte;
Es klagt das All: ein Meſſer hat durchſtochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau, Mutter, Brüſte.

52.

Du ſiehſt, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du faſſen wirſt, verſchone nur.
Der Käfer hier beſchmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur.
Es hängen Tropfen an die Tulpe ſich,
Doch ſie verſchönern ihre Krone nur.
Das Schilf erklang, der Hirte ſchnitt es ab,
Als Flöte ſcholl's mit ſüßerm Tone nur.

Der Meuter zuckt das Meſſer auf den Schah,
Er wird ein Fröhner ſeinem Frohne nur!

53.

Das Morgenrot beſchämt die Nacht endlich:
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.
Die Wolken bergen ſtets den Mond wieder,
Doch er gewann die ſchöne Schlacht endlich.
Es ſäumt die Aloe am Putztiſche,
Bis ſie ſich zeigt in ihrer Pracht endlich.
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich.
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, rot von Alpenroſen lacht endlich.
Dort oben ſchäumt die Flut des Gießbaches,
Hier unten fließt ſie wieder ſacht endlich.
Der Samenfunke glimmt im Erdenreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgeſtickte Tracht endlich.
Wir waren lange ſchnöder Welt Beute,
Bis des Erlöſers wir gedacht endlich.

54.

Laß dich nicht verführen von der Roſe Düften,
Die am vollſten wuchert, wuchert auf den Grüften!

Laß dich nicht verlocken vom Cypreſſenwuchſe,
Denn Gewürme nagen ſeine ſchlanken Hüften;
Staune nicht dem Felſen, Stürme, Winde, Blitze,
Selbſt der Menſchen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehſt du zu den Sternen? Sterne ſind nur Flocken,
Die nicht ſchmelzen können in den kalten Lüften.

55.

Nach Sommervögeln haſche nicht,
Vergeht der Lenz, der raſche, nicht?
Das Gold zerreibt ſich allgemach,
Vertrau' der vollen Taſche nicht!
Der Wein vergeiſtet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flaſche nicht!
Der harte Diamant ſogar,
Verzehrt er ſich zur Aſche nicht?

56.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein ſelbſtiſches Genügen, Freund!
Sie kleiden ſich in ſichre Harmonie,
Uns um ſo ſichrer zu betrügen, Freund!
Doch ſuchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben ſei es, das wir lügen, Freund!

Mein Fächer ſei der ſchöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

57.

Die Rebe ſchlingt um ihre Stange Blüten:
Ich öffne liebend im Geſange Blüten;
Die Alpenroſe ſpendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten:
Wenn aus der Ferne nahen Flötenſpieler,
Entſtehen unſichtbar im Klange Blüten;
Zurücke ſchauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüten.

58.

Du biſt der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich ſtets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du biſt der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von ſeiner reinen Art;
Du biſt der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von ſeinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du biſt das Lotosblatt, das mitten in der Flut,
Die ewig es umſpühlt, ſich ohne Naß bewahrt;
Du biſt der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen iſt geſchaart;

Du gehst in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umstralt dein Angesicht der flaumig junge Bart.

59.

Wenn du dich zur Quelle bückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du, schauend nach den Sternen, in der klaren Nacht,
Dich der Erde Tand entrückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffe zückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du deine reinen Schläfe, gleich dem Herrn der Welt,
Mit der Dornenkrone schmückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich hassen, Jene, die dich schmäh'n,
Freundlich an den Busen drückest, seh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe stammeln, weil du sie
Hochentzückest, hochbeglückest, seh' ich gerne zu.

60.

Wie schön dein Haubt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schuhen blühen zwei goldne Rosen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind bestrickt:
Verbrämet ist dein Mantel mit flüssigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht:
Das Blut ist deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er sich am Gletscher des Pöbelhasses bricht.

61.

Sieh wie die Rosen vor dir starben weg:
Du nahmst den Tulpen ihre Farben weg:
Der Biene raubtest du den Honig, nahmst
Das Mehl der Aehren aus den Garben weg:
Du nahmst, sobald wir schliefen, unsern Schlaf.
Sobald wir fochten, unsre Narben weg;
O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

62.

Kann ich Mut und Lust erneuen ohne dich?
Tausend Schrecken muß ich scheuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfen bin ich, welchen, ach!
Sorglos kalte Wolken streuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich sind alle Freunde Feinde mir,
Treulos sind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Thränen fleh' ich: Retter komm!
Selbst die Liebe scheint zu dräuen ohne dich!

63.

Abendhimmel färbt sich dichter rosenrot;
Durch die Bäume tanzen Lichter rosenrot;

Aus dem Moose ſchauen Blümchen keuſch empor,
Schau'n, wie Mädchenangeſichter, roſenrot;
Sing' o Nachtigall, und bring' o Schenke, Wein,
Daß er funkle deinem Dichter roſenrot!

64.

Wach auf, wach auf! o Haſis, wir lieben den Wein, wie du!
Den Reim, wir ründen, reib'n ihn, und reichen ihn rein, wie du:
Wir betten gern im Hain uns, auf Roſen und am Jasmin,
Im Rauſche ziehn heraus wir, im Rauſche hinein, wie du:
Wir ſchleudern weg den Koran, der heilige Gluten dämpft,
So zügellos, ſo ſtandhaft im Lieben zu ſein, wie du;
Beſäßen wir Samarkand, beſäßen Bochara wir,
Dem Liebchen ſchenkten's gern wir, vergäß' es das Rein, wie du:
Wir ſchwören ew'gen Leichtſinn und ewige Trunkenheit,
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir ſchlichen lange gramvoll und kummergebeugt umſonſt,
Nun laſſen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Auch unſre Zunge rühmt ſich des myſtiſchen Wortes laut:
Wer Seelenſpiegel ſein will, verſchmähe den Schein, wie du.

65.

Entgeht auch Segen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Tact,
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;

O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;
Hier iſt nur überird'ſche Lieb' und Wein,
Und Leben ſtrömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenliede hier;
Die Sorge weicht vor Hafis mächt'gem Bann,
Singt er Gaſel' euch und Kaßide hier.

66.

O ſcheue dich nicht in Not zu ſein,
Von Liebesgefahr bedroht zu ſein;
Auf ſchäumendem Meer des Glücks beſtürmt,
Ein ſchaukelgewohntes Boot zu ſein;
O ſcheue dich nicht, daß nicht du biſt,
Was unſer Prophet gebot zu ſein,
Wie ſchön, in der Wage Muſtafa's,
Wenn auch nur ein leichtes Lot zu ſein;
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut ſich die Roſe, rot zu ſein;
Wer ſehnte ſich nicht, um ſtets zu blühn
Im Liede, wie Hafis tot zu ſein?

67.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?

Wir haben stets das volle Glas, das auf und nieder kreist,
Dabei der Rede Wechselkampf, des Liebe Gruß geliebt:
Wir haben stets den Wohlgeruch im Rosenhain, und stets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß geliebt;
Wo Mädchenwange lacht ein, wo Mädchenauge späht,
Wer hätte nicht verstohl'nen Wink, verstohl'nen Kuß geliebt;
Dem Seß widersprech' ich nicht, die Kutte sei sein Theil,
Das Leben hasse, wer es bis zum Ueberdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der schöne Form erkannt,
Und nicht sie mit unendlichem Gemütsentschluß geliebt;
Vor allen lebe Hafis hoch, so rufe laut mit uns,
Wer unsres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

68.

O nimm die Rosen auf, und um den Becher schlinge,
Daß duftig sei der Trank, gewob'ne Rosenringe;
Der Wein, der uns befreit, besittigt unsre Herzen,
Ein Reiher flieg' ich hin, vom Weine naß die Schwinge:
Verletzen mögt' ihr mich, ihr Kalten, Liebelosen,
Doch wenn ich bin berauscht, eracht' ich euch geringe;
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden,
Geheim entsteht das Ich, geheim entsteh'n die Dinge;
Doch hört, was Hafis spricht: der Wein ist eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe'

69.

Der Liebe Blütenſtaub, o Freund, zerſtiebe nie,
Doch wenn du liebſt, verſprich dir Gegenliebe nie;
Die Luft bewahrt den Ton der Nachtigall nicht auf.
Du hältſt die klare Flut im hohlen Siebe nie;
Laß fliehen, was entflieht! Der Weiſe härmt ſich ab
Mit unerwidertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebſt, was willſt du mehr? Du ſuchſt verſagten Lohn?
O ſuche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er ſpricht:
So bald Erhörung winkt, nur die verſchiebe nie.

70.

Der Schenke ſpricht: „O ſeht, wie ſchön ich prange!“
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreies Angeſicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie ſchmückt der Bart ſo ſchön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beſchwichtigt
Die kranke Bruſt mit ihrem wilden Drange:
Du zwingſt zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch beide drum verkünd' ich im Geſange.

70.

Preiſen willſt du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir empor zu ſtreben?
Deiner Blicke jeder iſt ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefeſſelt hält mich deine Locke,
Und ſo ſchleppſt du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir ums Haupt, wie Roſen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig ſeid ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne ſchweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Haſis macht die Wogen eben.

71.

Das iſt der wirkliche Schöpfungstag, an dem entſtand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit:
Als Säulen thürmte Cypreſſen ſie zum Tempelbau der Luft auf,
Und rein entzündete Roſenglut, und Tulpenbrand, die Schönheit:
Nicht ſchämen wir des geliebten Frohns, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit:
Der Himmel ſendet die Wolken weg, entſchleierſt du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er iſt dahin, es überwand die Schönheit:
Der Schenke ſetzte den leichten Fuß auf unſre Nacken ſiegreich,
Und Moſchus duftete jedes Haar, auf welchem ſtand die Schönheit:
Weh dem, der wider das Weltgeſchick mit Uebermut ſich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis zu Grabes Rand die Schönheit:

Der liebentglühenden Trunkenheit gehorchen wir, wie Hafis,
Auch ihn betrog sie um guten Ruf und um Verstand, die Schönheit.

73.

So Viele sah'n um uns wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner schlug, nur du schlugst, der Brust die Wunde von allen:
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwischen Wieg' und Sarg war's die schönste Stunde von allen.
Dein Auge zwingt den Herbstfrost, und Feuernelken erzieht es,
Da keine mehr erscheint längst im Wiesengrunde von allen.
Des Partes Flammeninschrift durchlas ich, wisse, da hieß es:
Seht unter mich und lobsingt dem feinsten Munde von allen:
Den Bildern gram ist Mahmud, befreit davon die Moscheen'
Nur eines schmück', o Hafis, des Liebs Rotunde von allen.

74.

Die Sterne scheinen, und alles ist gut,
Sie tadeln Keinen, und alles ist gut;
Drum keck, o Schenke, kredenze mir Wein,
Den süßen, reinen, und alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn
Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr,
Die Welt im Kleinen und alles ist gut;

Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut:
Du ruhmst die meinen, und alles ist gut.

73.

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Rose:
Dem Liebsten folgen kann sie nicht, im Boden sprießt die Rose:
Ihr seht der Rose sehnend Herz und lächelt, stolze Tulpen,
Wahr ist's, sie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Rose!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aether,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Stralen schießt die Rose!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Busen doch vor euch verschließt die Rose!

74.

Wer wagte je zu hassen dich wiewohl du schweigst?
Wir kennen dich, wir fassen dich, wiewohl du schweigst:
Der schelm'sche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verrät auf allen Gassen dich, wiewohl du schweigst;
Verstellung irrt um deine Stirn so liebenswert,
Wie sollten wir verlassen dich, wiewohl du schweigst?
Es ist der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
Doch Liebe macht erblassen dich, wiewohl du schweigst.

77.

Wer spricht dem Traur'gen Trost zu? Wer giebt dem Liebenden Rat?
Verwirrung traf mein Antlitz, sobald der Schenke genaht:

Im Weine suche Heil nie, wen ach! die Liebe berauscht!
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rausche zu spat.
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenschmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferse betrat:
O denk, ich wäre Hafis, und reiche verlenden Wein
Mir reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

74.

Deine Wang' ist, dürft' ich Küsse holen mir, das goldne Vließ,
Doch ist jedes Aug' ein Wächter, hütender ein Paradies;
Laß uns eilen, weil die Locke bei den Schläfen sich verdünnt,
Kann sich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!"
Sieh, was auf dem Rosenblatte steht geschrieben: „O genieß!"
Wenn uns Jugend zeigt die Ferse, wenn Gelegenheit entfleucht,
Reut uns, was man übte, selten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein schelm'sches Auge mich erraten dieß und das,
Aber voll Verstellung plaudert deine Zunge das und dieß;
Auf! begeht ein Fest der Freude, Trunkenheit sei heute Pflicht,
Weil sein Glas der Schönberauschte heut an meinen Becher stieß;
Krieger, laßt die Waffen fallen, weichlich athme nur Gesang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeschirre, bindet Reben an den Spieß:
O mein Lied, auch Hafis würde billigen dich, vernähm er dich,
Wenn er Beßres auch gedichtet, wenn er Schönres auch verhieß.

79.

Im Glas, im hellen verklärten, gieb
Den Wein, den Wein, den begehrten, gieb!
Die heil'gen Tropfen des Selsebil,
Die nie die Sinne beschwerten, gieb!
Die weiße Rose behalte du,
Die rote deinem Gefährten gieb!
Unzählige Küsse dem Dichter, dem
Dir werten, lange bewährten, gieb!
Nur eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten bescheerten, gieb!
Was Muskafa mir darin versagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gieb!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Sokk diesen geleerten gieb!

80.

Mädchen, zwar junge, schöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat sie doch im Paradiese der Prophete nicht versagt!
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Gebeten, oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Rose fragen, ob sie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge fällt die Quelle, rinnt als Silberfuß daher,
Prallt am Felsen ab und spritzet bis zum Himmel unverzagt!
Klüglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr straucheln jeden Tritt.
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.

Staunet nicht, wenn unser Hafis euch ein stetes Rätsel bleibt,
Da ihr stets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote nagt.

81.

Du fingst im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als spiegelhaltende Sklavin gewahre die ganze Welt!
Ich such' um deine Gestalt her den Schatten des ew'gen Seins,
Der Segler, suchend was nicht ist, umfahre die ganze Welt!
Was täuschen Jene so tief sich? Enthüllte nur mir allein
Dein rätselbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Tod geisele wund sich, mich ritze die Rose blos,
Ihr scheid' und trenne was eins ist, ich paare die ganze Welt:
Und was ich thue, verdank ich dem Meister im Ost allein:
Daß ich die huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

82.

Erschiene selbst Zuleicha, vom Grab' erstanden, hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Jusuf ihr?
Aegypten, sieben Jahre verödet, sei ihm zu.
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier:
Wer darf ihm dir vergleichen? Gieb Wein und ihn dein Arm.
In goldne Becher fasse Rubine, Juwelier!
Du rufst Musik, berührst du das Glas, aus ihm hervor.
Du färbst, auf dem du wandelst, den Kiesel zum Sapphir;
Dein Kinn ist gleich der Tulpe, das Grübchen ist ihr Kelch.
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!

Es fragten deine Wangen: Wie kam der Bart uns zu,
Wer sah noch Rosen, denen die Dornen eine Zier?
Es fragten deine Brauen: Wie trat das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?
Du sendest seidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, letzte Hafis, auch Hafis dein Wesir.

83.

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Rosen selbst doch aus den Schmerzen auf:
Wenn du dich schlaflos auf dem Lager quälst,
So weckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesscheiterhaufen gehre dich,
Um nichts den Himmel zu verschmerzen, auf:
Selbst Hafis wich dem unabwendbar'n Loos:
Es ersern Dichter ihre Herzen auf.

84.

So war ich ein Ball des Geschicks nur? Die Liebe, sie schied und sie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, sie brachte mir tötlichen Gram;
Doch ward sie auf immer verdammt nun, und all ihr Gefolge mit ihr:
Die Trauer, die Sorge, die Sehnsucht, die Furcht, die Begierde, die Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Rosen in roſiger Hand,

Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das sonst mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermut verlangt und erbangt das Gemüt,
Ich huldige ruhiger Neigung, so treu, so gelinde, so zahm:
Wohl rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne bestochen zu sein,
Zum Spiele nun hebt sich der Geist frei, der jedem Verlangen entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Rose der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

85.

Und sänge' ich noch so mild von deiner Schönheit,
Es giebt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit:
Im eignen Blute schwimmt die ganze Jugend,
Getötetes Gewild, von deiner Schönheit;
O welche Pfeile strakt mir zu dein Antlitz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens such' im Himmel ich ein Gleichniß,
Vergebens im Gefild, von deiner Schönheit:
Kredenzt mir Wein, auf daß berauscht wie Hafis
Ich phantasire wild von deiner Schönheit.

86.

Wißt, daß Allah jedem Ird'schen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge drum verschweigen, was im Busen vollgedieh!

Meine Habe ſind Gedanken, Worte ſind es, Töne ſind's,
Wenn ſie dir gefallen, horche, wenn ſie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tauſendmal verletzte, wer mir tauſendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und ſetze deine Ferſe mir aufs Haupt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sklaven ſieh!
Denn was ſoll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort
beherrſcht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wieder fordert, der es lieh.

87.

Verliebt iſt mein Gekoſe genug,
Dein Auge hell und loſe genug,
Laß lauſchen uns dem Falle des Quells,
Wer hörte ſein Getoſe genug?
Du bringſt mir Wein und Küſſe dazu,
Wir ruhn hier weich im Mooſe genug:
Wie dank ich dir? Ich fühle mich arm,
Wie dank ich meinem Looſe genug?
Doch ach! du ſcheideſt! Hafis entflieht,
Und Blätter ſtreut die Roſe genug.

88.

Alterſt du? Mir wird ſo bang, ſo bange;
Neigſt du dich zum Sonnenuntergange?

Nein! ihr Werk zerstört Natur nicht also:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbst du, werden Menschen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range:
Jeder liest des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Gesange.

89.

Kein Verständ'ger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt:
Etwas ist in meinen Liedern, was den Menschen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr sie mit dem befiedern, was den Menschen wohlgefällt.
Selbst der Herr des achten Himmels mochte diese Welt besehn,
Mochte sich zu dem erniedern, was den Menschen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige sich das Gute selbst,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menschen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlassen, Jugend ist im Winter Mai,
Jugend zeigt in schönen Gliedern, was den Menschen wohlgefällt.

90.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben;
Mir, der ich nichts besitze,
Vergeht sie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch sind sie rein geblieben:

Da ſenkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beſchauen,
Dann lernt ihr auch ſie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem ſchnell zerſtieben;
Die Welt iſt eine Tafel,
Noch viel iſt unbeſchrieben.

91.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich!
Die mit balſamiſchem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdroht Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Nebelgewand mich;
Irrend durchſtrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verſchlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Berges umwand mich.

92.

Was heimlich oft das Herz erfriſcht,
Wird endlich allen aufgetiſcht:
Geſegnet werde, wer da lobt,
Geſegnet werde, wer da ziſcht!

Wo find' ich den Verſchwiegenen,
Dem nie ein raſches Wort entwiſcht?
Das Wort ſei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme driſcht.
Eröffnet er die Muſchel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fiſcht?
Wer ſchilt die Roſe, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke miſcht?
Was ſtaunſt du, da du ziehſt den Kork,
Daß an die Decke ſpringt der Giſcht?
Das Herz iſt eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis ſie ganz erliſcht.

93.

Ich ſah vor mir dich wandeln einſt; o ſchöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken ſüßen Duft,
Und Rede ſtand dein blitzend Aug', ſo ſchien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich feſt, an deiner Lippen weichem Ton:
Wußt', bei der mein Herz gehüpft, wo flohſt du hin, o ſage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen geſtoben in die leere Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruhn, das iſt ein Troſt, und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

94.

Unter deinem Fenſterpfoſten
Sei mein Stand und ſei mein Poſten:
Ach, ich ſchweifte nur vergebens
Bald nach Weſten, bald nach Oſten!
Doch es pflegt, wie Viele ſagen,
Alte Liebe nicht zu roſten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu koſten:
Ewig ſende mir dein ſchwarzes
Auge ſüße Liebespoſten!

95.

Schwarzes Auge! böſer, falſcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich ich ſolch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krauſe Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß ich gern,
Aber ach, es iſt mir allzulieb!

96.

Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich,
Doch wer verliebt ist und berauscht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich ältre fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verscheucht.
Es machte sonst ein solcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch senken alte Wünsche sich, so steigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenschwarm im Sommer immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die seufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröstete vielleicht ein Freund, ein redlicher und schlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgesammt, und horche gern der Weisen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber stets zu lustigem Gelichter mich.

97.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter ist ein Greis, doch schickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her;
Dein Angesicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Mut in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

98.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite
schweift!
Es hat der Sämann ausgesät, doch frißt der Rost die Sense nun,
Des Schnitters Arme sind zu schlaff, was hilft es, ob das Korn
gereift?
Die welken Blätter leset ihr auf, da stürmisch der November saust.
O pflücktet Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel
pfeift!
Nur der vermag wie Titus einst, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen süßen Mund berührt, an einem schönen Arm gestreift:
Die Lehre zwar ist alt, ich weiß; doch hat sie Mancher nicht befolgt.
Des Grab sich nun im Lenz berost, des Grab sich nun im Herbst
bereift.

99.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zusammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodisch,
Doch reihst du selten dies Gedicht zusammen;
Wie Sonn und Mond uns stets getrennt zu halten,
Verschworen Sitte sich und Pflicht zusammen,
Daß Haubt an Haubt uns lehnen, denn es hangen
Dein dunkles Haar, mein hell Gesicht zusammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehst von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zusammen:

Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man ſticht zuſammen!

100.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichte!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm drinnt,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts;
Dieß wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde nichts.

101.

Den Geruch berauscht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Ost, der kecke Freier,
Löst den Knospen ihre Mieder:
Du allein verhüllst dich ewig,
Schlägst vor mir die Augen nieder!
Bliese doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf sein rauschendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der so treu dir ist und bieder!
Doch du sprichst: Beglück' ich jenen,
So verstummen seine Lieder.

102.

Oft mit banger Seele spiel' ich den Zerstreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zusammen vor den Leuten, dir zu Liebe:
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe:
Ja, damit des Lenzes Reize sich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß sich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verschiednen Wegen haben sich der Trunkenheit ergeben
Für sich selbst die Stumpfgesinnten, die Gescheuten dir zu Liebe:
Laß in deinem Schatten endlich schlummern uns, o schlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe

103.

Du blühst umsonst, Natur! Die Zeiten sind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gast der Welt,
Der taumelnd und berauscht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und saugt die reine Luft,
Die breitend über uns mit leisem Flügel schwirrt?
Drum sammle sich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begert, wer noch von Liebe girrt!
Ihm hat den Schleier nicht umsonst gestickt die Nacht,
Und nicht umsonst der Tag die Zelter angeschirrt.

104.

Den Zehnten giebt die Rose von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Behalte diesen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da schmückt sich weiß die Lilje zum Fest, die holde;
Das Licht verschenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe sich verbräme, sich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze sich selbst genieße,
Ernährt sie einen Dichter in ihrem Solde.

105.

O Zeit, in der ich raſtete,
In der mich nichts belaſtete,

In der ich noch so wohlgemut,
Am Tisch der Ruhe gastete!
In der ich nicht nach falscher Gunst
Mit eil'gen Schritten hastete!
Du kohst, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich fastete,
Wie lang ich keine schöne Hand
Mit meiner Hand betastete!

106.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken.
Als fielen tausend Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen.
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul ich mich verstecken?
Des Forschens Labyrinthe! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelstaube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

107.

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je begann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen;
Schließt den Kreis und leert die Flaschen, diese Sommernächte feiernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

108.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angesicht,
Doch alles ist vergebens, ihr Alle seid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne sein,
Ein schwarzes Auge weiß ich, aus diesem sang' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem spröden Mund,
Drum laß die Lippen schweigen, so lang das Auge spricht!
Die Sonn' erwarmt die Steine, wie sollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nicht gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiste nicht zu sehr,
Der, flücht'ger als die Rose, nur flücht'ge Bande flicht;

Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach ſo viel gelüſtet, den ach! ſo viel beſticht.
Allein was ſag' ich? Flehen um Liebe ſollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, iſt über meine Pflicht!
Mein leichtes Weſen hätte ſich längſt, wie Spreu, zerſtreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

109.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', ſie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o ſagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu ſingen denkt, ſo ſingt ein regelrechtes Lied,
Das meine ſchwankt am Gängelband der loſen Phantaſie herum.
Ein Nebenbuhler hatte ſchon entzogen mir dieß ſchöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beſchrie, herum;
Ich höre hoffend ſchon voraus, wie mich dein erſtes Du begrüßt,
O wäre ſchon die bange Zeit und dieſes ſtolze Sie herum!
Es windet ſich der Liebe Geiſt um deiner Glieder Ebenmaß,
Wie um die Worte des Geſangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haubt auf deinem Schooß, indem ſich mein verwegner Arm
Um deine ſchlanke Hüfte ſchlingt, und um dein ſchönes Knie herum?

110.

Jahre ſchwanden, dieſer Buſen iſt von Liebe rein geweſen,
Was ihn wieder hat befangen, iſt ein Becher Wein geweſen:
Lenzeshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehrne Bande,
Denn ihr Anbeginn iſt Irrthum, und ihr Ende Pein geweſen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger ſtillen,
Aber was mir Brod geſchienen, iſt ein kalter Stein geweſen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geſehnen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben iſt ein morſch Gebein geweſen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde ſegnen,
Soll mir theurer ſein die Trennung, als es der Verein geweſen;
Flatterſinnig, unbeſtändig ließ ich zwar das Auge ſchweifen,
Doch es iſt das Herz im Stillen, ganz im Stillen dein geweſen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geſchick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefeſſelt, iſt ein falſcher Schein geweſen:
Richte nicht zu ſtreng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, ſolcher Lieder würdig wärſt du ganz allein geweſen!

111.

Wie, du fragſt, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umſchloſſen hält vor Allen?
Fragſt, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichſten Gedanken wallen?
Weiß ich's ſelbſt? Vermag ich's ſelbſt zu deuten,
Welch ein ſchöner Wahn dich überfallen?
Glaubſt du nicht, es ſei mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?

Fühlſt du nicht, daß dieſe leichten Lieder
Sterblich ſeien, wie die Nachtigallen?
Giebſt du dich für mich? Du gleichſt dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Gläub'gen müſſen
Selbſt die Wolken ſich zu Felſen ballen.

112.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenſtaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich geſpielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein ſüß Geſchwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde;
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, ſei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falſchen Wogen werde!

113.

Iſt's möglich, ein Geſchöpf in der Natur zu ſein,
Und ſtets und wiederum auf falſcher Spur zu ſein?
Ward nicht dieſelbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Beſtimmt als Roſe hier die Zier der Flur zu ſein?

Was ſeufzt ihr euch zurück in's ſonſ'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu ſein?
Was wünſcht ihr ſchmerzbewegt euch bald im Erdenſchooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu ſein?
Was forſcht ihr früh und ſpat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres iſt, als Kreatur zu ſein?
Sich ſelbſt zu ſchau'n, erſchuf der Schöpfer einſt das All,
Das iſt der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu ſein!

114.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihten ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Hafen unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
Drum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jetzt,
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemiſcht,
Die Hefe ſank, ich biete klaren an.

115.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;

Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es ſtehe die Lieb' im Schach:
Meine Geſänge, das macht mir Mut,
Fließen melodiſcher als ein Bach.

116.

Einmal will ich, das verſprech' ich, ohne Liebgekoſe leben,
Wann die Blumen hier im Garten nach den Tafeln Moſe leben:
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir ſelbſt: Es möge dieſer Virtuoſe leben!
Freund' es iſt der Lenz gekommen, unſre Wege ſind verſchieden:
Lebe wie die keuſche Lilje, laß mich wie die Roſe leben!
Laßt mich euern Rat vernehmen, was das Beſte ſei von Zweien:
Weiſe leben, loſe reden? Weiſe reden, loſe leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber oder mich erboſe, leben.

117.

Aus allen Feſſeln wand mein Geiſt behende ſich,
Denn liebend ſchlingt mein Arm um deine Lende ſich!
Wo fände Mut das Herz, ſich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz ſich hin, und es verſchwende ſich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Geſetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu ſeinem Ende ſich:
Der Eine bete dich wie ſeine Heil'gen an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende ſich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er ſoll,
Doch auch des Freien Geiſt, o Freund, vollende ſich!

118.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!
Drum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen
Heut und morgen iſt die Summe dieſes allzukargen Lebens,
Und wie ſchnell, wir wiſſen's Alle, gehn von hinnen heut und
morgen!
Im topaſ'nen Kelch der Tulpe ſchwelgt der Thau als Silbertropfen
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und
morgen;
Ein'ge Blätter aus den Roſen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird ſie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und
morgen!
Laß den Trank im Becher ſteigen, denn der Wein des Morgenrots
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen

119.

Könnt' ich ſpielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute,
Vor dein Fenſter würd' ich treten.
Könnt' ich blaſen auf der Flaute:
Worte ſcheinen mir ſo nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die ſüßen Flötenlaute;
Dennoch ſoll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir ſchaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Nepp'ge Glieder, ſchöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

120.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genoſſen hätte,
Wünſcht' ich, daß die Liebesleiter keine höhre Sproſſen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Dieſe ſchönen, keuſchen Formen jugendlich umſchloſſen hätte?
Freudetrunken dir am Buſen würd' ich brünſtig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen ſchon vergoſſen
hätte:
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leiſe dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wiſſen, ob es dich verdroſſen hätte?
Wünſchen nicht, wir ſollen wagen; denn wie leicht iſt's, bloß
zu ſagen:

Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, ſchwimmen, wenn ich Floſſen hätte!
Sittenzwang und Formelweſen hätten längſt die Welt verkümmert,
Wenn ſich nicht Geſang zuweilen durch die Welt ergoſſen hätte.

121.

Schüchtern war die Seele, war erſchrocken ſonſt.
Kam bei jedem Schritte faſt ins Stocken ſonſt;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tauſend Netze ſich verlocken ſonſt;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken ſonſt;
Gegenüber einem Angeſicht wie deins
War ich nicht ſo froſtig, nicht ſo trocken ſonſt;
Aber neu verführen wirſt du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken ſonſt?

122.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entſage lange ſchon,
Und ein ſtiller Gram vergiftet meine Tage lange ſchon:
Seufzer flohn und Thränen floſſen, was noch heiſcht die Welt und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange ſchon,
Nicht das kleinſte Liebeszeichen gabſt du mir, ich lauſch' umſonſt,
Leſe dir umſonſt im Auge, forſch' und frage lange ſchon!

Aber nein! Ein leiſes Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unſre Plage lange ſchon.
Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte,
Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange ſchon!

123.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſein? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Oden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

124.

Es ſchmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der friſche, dunkle, weiche Flaum;

Für ſchöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfſt du deinem Nacken um
Der reinen, keuſchen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Grafe hier iſt Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rauſch erhöht die Wange dir,
Laß ſteigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

125.

Da, wie faſt ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizeſt du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Biſt du, lieblicher Verſchwender, plötzlich ſo genau geworden?
Haben deiner Treue Roſen ſich als Dorn den Stolz erleſen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir geſtohlen, werden ſie ſo lang dich feſſeln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerſtörter Bau geworden.
Oder willſt du blos mich locken, den du längſt im Netz gefangen,
O ſo lohnt ſich's nicht der Mühe, daß du kalt und ſchlau geworden!

126.

Das vermag ich nicht zu ſagen, ob die Zeit dich mir entriß,
Aber daß du ſchön geblieben, wie du warſt, das iſt gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du ſtehſt,
O ſo ſtehſt du wie der Morgen zwiſchen Grau'n und Finſterniß.
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre ſchön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden ſich zu wiſſen, iſt ſo hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falſche Kette biß:
Grauſam iſt es, Trank und Speiſe meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünſchen, und zu ſagen: Trink und iß!

127.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt:
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch ſchleiche ſie, wohin ſie hinke, folgt:
Kurz iſt der Lenz, es ging das Veilchen keuſch voran,
Die Roſe, die ſich malt mit eitler Schminke, folgt;
Kurz iſt das Glück, da ſtets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß ſogleich der linke, folgt;
Doch naht auch ſelbſt ein Tag, der wahre Gunſt verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

128.

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe ſich weiter thun?
Was etwa dürft ihr ſonſt noch, o meine Begleiter, thun?

Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was ſollen die Scheiter thun!
Ich weiß ein Volk, das ehmals zum Muſter gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als rüſtiger Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Geſang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht!
Was ſollt' ich auch mit Jakobs gewaltiger Leiter thun?

129.

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standſt du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit,
Tief zu ſich herabgezogen alles Große hatten ſie,
Doch du kamſt und herrſchteſt mächtig über'm kleinen Troß der Zeit:
Fürſten hielten dir den Bügel, Kaiſer dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel ſtöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Was nur Scheinverdienſt erheuchelt, tratſt du nieder in den Staub,
Nahmſt des Glücks Tribut zum Opfer, nahmſt den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut geprieſen, ſammt den Gaben, die's verſchenkt;
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge raſ't um euch,
Stets belagert ſie den ſtolzen Kaſtellan im Schloß der Zeit:
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine ſtarke Bruſt von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geſchoß der Zeit!

130.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und das und dieß erstrebt' ich auch:
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch:
Verglommen ist die Hitze bald, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch:
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch:
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

131.

Er, dessen Sinn durch Schönes nicht anzufachen ist,
Er ist's, für den die Erde der Hölle Rachen ist:
Der ew'gen Schönheit Athem beseelt den Leib der Zeit,
Der ohne sie ein Haufen von toten Sachen ist!
Wer, ohne sie, noch möchte bestehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen ist.
O selig, wer im Herzen ein schönes Bild erkor,
Bei dem es süß zu schlummern, und süß zu wachen ist!
In dessen Augen Seele, in dessen Gliedern Maß,
Und dessen Thräne lieblich wie dessen Lachen ist!

Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es stets besang:
Sprich, Weiser, was in Fällen, wie der, zu machen ist?
Es steuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umsonst,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinste Nachen ist!

132.

Die Ketten streift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von frost'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie sehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg:
Sagt ihr mir Schlimmes nach, so sagt ich's im Voraus,
Und nahm euch diesen Ruhm zum besten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich stets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe sich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der sendet stets umsonst die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, schweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

133.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Gesetz ist hart, und dieß beklagen wir:
Wohl Alles zwar besitzen wir, sobald der Freund mit uns,
Doch müssen Allem, wenn er uns verläßt, entsagen wir!
Ersatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut sie nichts.

Wie ſollten das verlor'ne Glück dem Sinn entſchlagen wir?
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunſt, da nie wir Gunſt erlangt.
Doch fühlten, ſahn wir Schönes nur, ein rein Behagen wir:
Es gnügt, dem hohen Federnwuchs befriedigt nachzuſchau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

134.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs iſt ſchlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! Du neigſt dich allen Winden auch;
Du ſchüttelſt ſtolz dein krauſes Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wird's verſchwinden auch;
Der harten Worte gabſt du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihſt,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

135.

O wäre dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen ſchuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich zum heiligen Behuf;
Du zogſt am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da ſtoben alle Sterne vor deines Roſſes Huf!

Die Lieb' iſt ohne Schranken, und ſchrankenlos ihr Lob.
Es beuge ſich dem Schönen, wer Schönes ſelbſt erſchuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem böſen Ruf.

136.

Mit Manchem tändelt' ich ſo manche Zeit hinweg!
Doch du biſt allzuſchön', dich wünſcht ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, ſobald die Liebe naht,
So flieht die ſchelmiſche Gelegenheit hinweg!
Wer ſtand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und ſchlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre fand' ich ſchön; doch hebſt du, wenn du kommſt,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Wenn je ſich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

137.

Der Frühling hilft der Welt, der ſtarren, lahmen, auf.
Die Knospe wird erlöst, es ſchießt der Samen auf;
Doch da der Lenz noch nicht in unſer Herz gekehrt,
So geben wir, was ſonſt wir unternahmen, auf;
Ja von den Wünſchen ſelbſt, die ſonſt das Herz gehegt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Ihr wünſcht mir nah zu ſein? O Freunde bleibet fern,
Wo nicht, ſo gebt vorerſt den guten Namen auf.

Man ſagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund'
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf;
Doch thu ich ohne Plan, was heut nur heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

138.

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weihn, zum Trotze der Thoren, der äußerſten Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir;
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbotenen zeiht!
Ein Staub der Locke des Haubtes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure ſchillernde Tugend, von der ich mich längſt befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es ſucht auf eigene Weiſe ſich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune dem Dichter zerſtören ihr?
Was macht ſich neben Geſängen das nüchterne Wort ſo breit?

139.

Im Leben fühl' ich ſtets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefahren ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
An Harmonie gebricht's den Formen um mich her,
Mir ſchaudert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal!
Und tret' ich auch hinaus, erholt ſich kaum der Blick:
Was thürmt ſich im Gebirg? Was ſchlingt ſich im Gethal?
Die Sterne ſind ſo fern! Die Blumen ſind ſo tot!
Die Wolken ſind ſo grau! Die Berge ſind ſo kahl!

Wie ſollte die Natur befried'gen ein Gemüt,
Die heute friſch und grün, die morgen welk und fahl?
Und ach! Die Liebe ſelbſt, erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden ſtahl?
Du aber, wer du ſeiſt, o ſend' in meine Bruſt,
Wie einen glühenden Pfeil, den ſchöpferiſchen Stral!
Dann iſt die Seele voll, und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt ſich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entſtürzt in Strömen der Geſang,
Verbindet Welt und Ich ſein ſilberner Kanal.

140.

Wie doch ſogleich im Werte der Preiß der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tauſend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locke Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig iſt dein Auge, doch iſt es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt!
Du wohnſt ſo hoch und ferne, daß, eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

141.

Meine Lieder, die du höreſt, träumen nur von Sang und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen deinetwegen manchen Straus:
Biſt du doch ein Bild im Waſſer, ohne Weſen und Beſtand,
Wenn du auch dem Auge ſchmeicheln, weichſt du doch den Händen

aus!

Dieß verzehrende Verlangen, überwunden hätt' ich's längſt,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, thut mir nur dieß Eine not,
Dich zu ſetzen über alles, dich zu lieben überaus:
Deine Schulter ſei mein Polſter, und ſein Gürtel ſei mein Arm,
Und mein Auge ſei dein Spiegel, und dein Wort mein Ohrenſchmaus;
Wenn ſich unſer Blick begegnet, ſeufz' ich leiſe bei mir ſelbſt:
Dieſe Fenſter ſind zu dunkel, um zu ſehn in dieſes Haus!

142.

Ein Wunder muß geſchehn, wenn ich dich pflücken ſoll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Roſe, drücken ſoll!
Doch iſt die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht mißglücken ſoll!
Es ruht dein ſchöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob ſchrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken ſoll?
Wenn auch die Roſe floh, die Aſter iſt vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken ſoll.

143.

Mir iſt's, als ſtünd' ich auf dem Ararat,
Der Regenbogen über mir im Staat;
Als ſenkte das Gewäſſer ſich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer ſchon hervor,
Und dort ein Fels wie Jaſpis und Agath;

Als dürft' ich niederſteigen in die Welt,
Da Stürme ſchweigen, da der Lenz ihr naht.
Ihr Fluten, ſinkt, ihr Fluren, ſteigt empor,
Und du, o Grün, erſcheine nicht ſo ſpat!
Erfriſchte Welt, wie machſt du den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und That.

141.

Entſprungen iſt, entſprungen iſt
Ein Lied mir, das mißlungen iſt.
Die Lippe ſiecht, ſobald ſie nicht
Von Liebchens Kuß durchdrungen iſt;
O ſage, wer dich jetzt umſchlingt,
Wer jetzt von dir umſchlungen iſt?
Sobald mein Lied dich nur erhebt,
Wer fragt, ob's gut geſungen iſt?
Wer fragt noch, da dein Name ſchon
Durch mich auf allen Zungen iſt!

143.

Dieſe weichlichen Geſänge, die ich hier zuſammenflocht,
Wenn ſie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das ſchelmiſche Getändel ſchmeicheln ſich in eure Bruſt,
Möge der Verſtand es ſchelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weiſe Lehren, wenn das Liebchen euch umſchlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Roſen rocht?

Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn ſie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes ſetzt in Flammen meines Lebens ſchwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich ſelbſt mir nicht verlieh;
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur iſt es, was mich feſſelt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächlen, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur iſt's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entſagung ehrenvolle Kämpfe focht.

146.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und ſie konnte kaum empfinden, was dem Buſen kaum entſprang.
Nicht den Geiſt, der ſcharf und ſicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Geſang!
Kalt und ahnungslos und ſchweigend, ja mit Hohn empfing ſie mich,
Während ſie um niedre Stirnen ihre ſchnöden Zweige ſchlang!
Mir intereſſirt, dem's im Buſen thatenſchwanger wühlte, gehr,
Heute ſelbſt der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen ſang;
Doch getroſt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieſes deutſche Volk entlang.

147.

Farbenstäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge
Flüchtig sind sie, sind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich singe:
Schnell vorüber schweben alle,
Ihre Dauer ist geringe,
Wie ein Schaum auf schwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge.
Nicht Unsterblichkeit verlang' ich,
Sterben ist das Loos der Dinge:
Meine Töne sind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

148.

Tief ins Herz mir Feuerbrände
Werfen deine schönen Hände!
Zwischen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine lieblichern Gegenstände:
Ueber diese könnten Dichter
Schreiben hunderttausend Bände!
Pfänder sind sie deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände,
Wenn sie keusche Rosen pflücken
Längs der grünen Gartenwände.

Möcht' ich ſelbſt zur Roſe werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

149.

Dich erſteht das Land als Segen,
Schneider, unwillkommner Regen!
Mich nur ſtörſt du ſehr auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach ſeinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Eitle Reime muß ich ſchmieden,
Statt der Liebe Gunſt zu pflegen:
Sonſt erheitert kein Geſchäft mich,
Meiner tiefen Wunde wegen.

150.

Sang ich einſt in deutſchen Landen,
Ward ich ſelten recht verſtanden,
Und das Schönſte, was ich ſagte,
Schien, als wär' es nicht vorhanden:
Scheint es doch, daſſelbe Schickſal
Macht mich überall zu Schanden!
Was ſich auch für ſüße Dinge
Zwiſchen meine Reime wanden,

Unverständlich blieben dir sie,
Die mir ungehört verschwanden:
Meine Lippe muß verstummen,
Meine Barke muß versanden!

131.

Im Kastanienwäldchen saß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhtest mir zur Seite;
Deine schönen Blicke maß ich;
Pomeranzen dir vom Schooße,
Gold von gold'nen Schüsseln aß ich:
Reicher, als ein Weltbeherrscher,
Mehr als eine Welt besaß ich;
Früchte dir und Küsse stehlend,
War beglückt im Uebermaß ich.

132.

Sommerliche Mondenscheibe,
Deren Pracht ich gern beschreibe,
Sterne, deren holden Flimmer
Meinem Lied ich einverleibe,
Die zu Zeugen deß ich rufe,
Was ich hoffe, was ich treibe:
Wenn des Menschen Loose lenkt ihr,
Wie man sagt, vom Mutterleibe.

So erſpart mir dieſe Trennung,
So vergönnt mir, daß ich bleibe,
Honigſüße Küſſe fodre,
Honigſüße Lieder ſchreibe!

153.

Wo Platanen ſtehn im Raſen,
Ruhten wir beglückt, und laſen
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebeeraſen:
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die reinſten Lüfte blaſen,
Inſelreiches Meer beſchauend,
Eine Wüſte voll Oaſen,
Wo der Himmel gleich Saphiren,
Wo die Erde gleich Topaſen:
Doch die Sonne ſank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Graſen.
Unſre liebekranken Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genaſen.

154.

Was ich denke, was ich ſinne,
Ohne Worte wirſt du's inne,
Wenn vor deinem Fenſter Morgens
Mein Geſpräch ich ſtill entſpinne.

Reib' ich mir die Stirn, so heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber kann des Nachts ich kommen,
Streich ich leise mich am Kinne.
Leicht verstehst du, was ich sage,
Leicht bewahrst du dir's im Sinne.
Wartest mein im schönen Garten,
Auf des Bergs Terrassenzinne:
Heute steht der Mond in Wolken,
Das gereicht uns zum Gewinne.

155.

Diese Bäume, diese Blüten
Mögen unsre Liebe hüten,
Vor den Menschen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten:
Diese kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt:
Möcht' ein Gott sie doch verhüten!
Dich erwarten Klosterzellen,
Mich verhaften Schiffs-Cajüten.

156.

Wo sich Mädchen ringe und Knaben
Festlich schmücken und begaben,

Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Gesang sich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich sitze
Tief in Einsamkeit begraben,
In der menschenleeren Wildniß
Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele tönt erhaben.

Vierzeilen.

Wenn ich Schenkenwangen küsse, denk' ich, wären's deine nur!
Möchtest du an seiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt ins Auge mir zu blicken, blickst du auf die Steine nur?

Habt ihr nie gesehn im Walde, daß auf trübem Wasserschlamm
Eine Lilie bescheiden mit unzähl'gen Blüten schwamm?
Dieses Volks geschwätz'ge Leere gleicht gestandnem totem Pfuhl,
Deines Wesens ew'ge Jugend ist des Lebens grüner Stamm.

Da ich für des Lebens Mühen hab erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verweichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willst du ferne bleiben, sei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Soll dein ganzes Lob geschrieben vom Beginn zum Ziele sein,
Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele sein:
Meine Lieder, Tepp'che sind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch sie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, sein.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beß'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Rosses streut' ich meine Lieder aus,
Doch du sprachst: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht.

Schilt mich stolz die Welt, so weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich scheu vor dir und schüchtern, gleich dem Reh, dem wilden, bin,
Schilt sie wortkarg mich, so weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönsten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Trägst den Ring du, den vom Freunde dir gesandten, an der Hand?
O was trägst du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im nassen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern soll's mich, wenn dich diese nicht verbrannten an der Hand.

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und lose sich,
Aus der vollen Wangenknospe sehnt die goldne Rose sich:

Laß mich ſterben, jetzt im erſten Augenblicke deiner Gunſt,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermooſe ſich.

Wenn du ſcheidend dich entfernest, ſprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu ſein dem Grame, jenem falſchen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd ich ſolche Scherze, ſolchen heiter feſten Mut,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

Heut erbarme doch dich dieſer liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen, wär', ach wäre mein etwas!
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haare,
Doch wir betteln um das Schöne, du nur haſt allein etwas.

Freund, wie viele Schmerzen mein'gen, die man, ach, vergebens trägt,
Die man ſelbſt noch in der ſchönſten Zeit des ird'ſchen Strebens trägt;
Mußt' ich denn ſo ſpät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß ſich nur an deinem Buſen das Gewicht des Lebens trägt?

Deine ſchwarzen Augen ruhten auf den meinen allzulang;
Doch es nahn der Trennung Stunden, ach! ſie ſcheinen allzulang!
Lieblich iſt's, geliebt zu lieben, aber ſoll ein ſchöner Blick
Nie zum Quell des Schmerzes werden, blick in keinen allzulang!

Sonette.

Was stets und aller Orten
Sich ewig jung erweist,
Ist in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geist

I

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die aufgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindischem Verzagen,
Der schnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuste ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige zu schlagen,
Drum laß die frischen Lieder nur erschallen!

Geschwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu fassen eines Geistes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach verstoben,
Du aber schüttelst ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

2.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette!
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abenteuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der einſt durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beigeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang geharniſchte für kühne Ritter.

Auf dieſe folg' ich, die ſich groß erwieſen,
Nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

3.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

4.

An J. J. W.

„Die Kunſt iſt tot, wir haben ſie begriffen!"
Dieß rufend, ſeh' ich dich die Naſe rümpfen,
Als ob wir Alle ſäßen nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poeſie zu ſchiffen.

Das Ew'ge wähnſt auf einmal du vergriffen,
Als ob die Rede ſei von alten Strümpfen:
Das iſt der kräftigſte von deinen Trümpfen,
Das iſt der pfiffigſte von deinen Pfiffen!

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poesie Mysterium zu fassen,
Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen:

Allein von uns, die wir den Irrthum hassen,
Dich aber lieben, wirst du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns selbst verlassen.

3.

Shakespeare in seinen Sonetten.

Du ziehst bei jedem Loos die beste Nummer,
Denn wer, wie du, vermag so tief zu dringen
In's tiefste Herz? Wenn du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen stören deinen Schlummer,
Doch stets um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen,
Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebst du Alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie sehr dich kränken mag der Seelenlose,
Du lässest nie von ihm, und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters in der schönsten Rose.

6.

Sophokles.

Dir iſt's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu ſchau'n, wo Menſch und Gott ſich ſcheiden,
Und was in ird'ſche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgeſungen!

Du biſt in's Innre dieſer Welt gedrungen
Und kennſt zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menſchenbuſen hofft und leidet,
Du ſprachſt es aus mit deinen tauſend Zungen!

Nie biſt du kühl zur Nüchternheit verſunken,
Du ſprühteſt in erhabener Verſchwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du haſt den Rauſch der Poeſie getrunken,
Und ſchimmerſt nun in ſtralender Vollendung.

7.

Hafis.

Daß Hafis kühn ſei, darf ich nicht verſchweigen,
Und daß ein Wein wie ſeiner ſchwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Aether ſchlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachſchau'n oder mit ihm ſteigen
Zu ſeinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beklügeln:
Er wird ſich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr ſchwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Geſtalt entzücke den Geſtalter,
Und Jeder ſoll ſein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverſtehender vermag mit kalter
Beſchränktheit einen Buſen zu verſtimmen,
Der frei ſich fühlt durch alle Lebensalter.

8.

An F. v. B.

Mit den Gaſelen

Die ſchöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieſes Lebens Herrlichſtes und Meiſtes,
Sie hat hierher in unſer unbereiſtes,
Beſcheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die ſchöne Sehnſucht, welche du verſpüret,
Ein Höchſtes frühe zu verſtehn und Freiſtes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geiſtes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du haſſeſt Alle, die nur Formeln ſchwätzen,
Du ſtrebſt das Innre jedes Dings zu ſichten,
Und übſt den Geiſt in ſchroffen Gegenſätzen.

Dieß hatt' ich ſcheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch dieſen Schatz von närriſchen Gedichten!

9.

An Schelling.

Mit demſelben Anlaſſe

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beide ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

13.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuſchau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingeſtreuet
Auf dieſen Wangen, dieſen ſchönen Haaren!

Du biſt ſo zart, du biſt ſo jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die Liſt in deinem Buſen ſcheuet,
Der mag vor dir ſich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem friſchen Aſte,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da ſchon Zerſtörung wütet unterm Laſte.

Doch ſoll mir froſtige Betrachtung rauben
Den ſüßen Schatten', unter dem ich raſte?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

14.

Wie ſchwillt das Herz von ſeligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unſern Zügen!

Wär's Zufall, oder willſt du mich betrügen?
Haſt du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich ſtets mich euch als Sklave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder ſchwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht ſchwer zu helfen iſt gewiſſen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebender Gedanken.

15.

Was kann die Welt für unſer Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falſchen Treiben?
Kann ſie es feſſeln oder es vertreiben?
Kann ſie uns trennen oder uns verbinden?

Wir ſehn die Dinge rings um uns verſchwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umſchreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir ſich finden.

Sie, die uns wandeln ſehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen ſollen ſie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergeſſen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umſchlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt ſich mein Eigenwille.

16.

Des Glückes Gunſt wird nur durch dich vergeben,
Schön iſt die Roſe nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur ſchön, von dir geſprochen:
Tot iſt die Welt, du biſt allein am Leben.

In dieſen Lauben, die ſich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieſer Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand mein Herz beleben.

Von dir geſchieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönſte dient mir nur, mich zu zerſtreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückſt du mich an deine Bruſt, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Bruſt zurücke,
Und am Geringſten kann ich mich erfreuen.

17.

Wer in der Bruſt ein wachſendes Verlangen
Nach ſchönen Augen fühlt und ſchönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Bruſt ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falſchem Feuer,
Denn ach, ſie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen iſt das Leben ſchön und theuer,
Die frank und ungefeſſelt mit ihm ſcherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt iſt euer!

18.

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte ſuchend durch die Länder ſchweifen,
Dich wieder ſehn und wieder dich ergreifen,
Und nie mehr laſſen, bis du mir gewogen.

Durchwandeln möcht' ich kalte Meereswogen,
Und Erdenfluren, welche ſchwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenſtreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen:

Ob über dir ſie ſchwebten in der Ferne?
Ob er dich ſah durch ſeine Pforten treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun faſſ ich erſt den Wandel der Cometen,
Sie ſchweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo iſt ſie? oder: Habt ihr ſie betreten?

19.

Was gleißt der Strom mit ſchönbeſchäumten Wogen,
Da nur Entſetzen lauſcht im tiefen Grunde?
Was haucht die Roſe ſüßen Duft vom Munde,
Da manches Blatt ihr ſchon im Wind entflogen?

Was iſt mit Gold der Wolke Saum bezogen,
Da ſchon Gewitter birgt die nächſte Stunde?
So hat, mit allem Schrecklichen im Bunde,
Natur uns ſtets durch falſchen Reiz belogen?

Doch wer enträtſelt erſt der Seele Tücken!
Dein Blick erglüht, der nur Verderben ſendet,
Und ach! ich wähnte reines Licht zu ſaugen.

Nun fühl' ich wohl, erwachend vom Entzücken,
Das meine Sinne nur zu ſehr verblendet:
Dein Herz iſt ſchwarz, wie deine ſchwarzen Augen!

20.

Die erſte Gunſt haſt du mir heut geſpendet,
Und mußte ſolch ein ſchöner Tag enteilen?
Die düſtre Wolke ſah ich ſich vertheilen,
Die ſonſt den Reiz mir deiner Brau'n entwendet.

Dein Blick, der ſtets von mir ſich abgewendet,
Ich ſah ihn heut auf meinen Blicken weilen,
Und all ihr Gift entſaugt' ich jenen Pfeilen,
Die mir dein ſchönes Auge zugeſendet.

Der Hoffnung erſter ſchwacher Stral entbrannte
Mir im Gemüt, daß du mir feiſt gewogen,
Und unſre Seelen grüßten ſich Verwandte,

War jener Stolz, der deine Stirn umzogen,
Vielleicht nur Groll, weil ich dich lange kannte,
Eh dir mein Herz begeiſtert zugeflogen?

21.

Dich oft zu ſehen iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen,
Dir ſelten zu begegnen und bekommen
Dich anzuſchau'n, das iſt mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſo lang es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo Wenigem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch bei Andern zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

22.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unſre Liebe, nicht in Staub verſunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warſt du, gleich den Engeln oben.

Du hatteſt mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge ſchwamm ein lichter Funken,
Der Farben ſchuf, den Pinſel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erſcheinſt du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geiſt ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer ſehnſuchtsvoller denk ich deiner,
Und legt die Welt mir auch ſo manche Schlinge,
Du ſollſt mich nie gefangen ſehn in einer.

23.

In alle Räume brauſt die ſtolze Welle,
Die ich im dichteriſchen Uebermute
Entſpringen ließ aus meinem eignen Blute,
Daß ſie zum Strome mir, zum Meere ſchwelle.

Den Afterwitz verſchlinge ſie, die ſchnelle,
Daß er ſein Liedchen nicht mehr länger flute,
Doch weichmelodiſch und gelind umflute
Der blum'ge Strom des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluten, welche die Natur erfrischen,
Gebaren sie nicht alles ird'sche Leben?
Entwand sich nicht sogar dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fischen,
Der unerschöpflichen, und dann sie weben
Zum Diadem der heiligen Germania!

24.

An Schelling.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!

Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze:
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor dir aufgegangen.

Noch sieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmut Eier, die sie legen;

Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
Nie wird's die Welt der Wissenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

25.

An denſelben.

Als ein Jahrhundert müde ſank zu Grabe,
Und viel des Großen uns zu Theil geworden,
Da traſt du auf, und gründeteſt den Orden
Der neuen Zeit, beinahe ſchon als Knabe!

Die Kunſt vernahm's, und griff zum Pilgerſtabe,
Befreit durchzog ſie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der friſche Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morſchen Klüfte:

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk verſchwenden ihre Düfte,
Und ſpenden es dem ew'gen Chriſtenthume.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel ſtiegen,
An deren Staffeln ſich die Wellen ſchmiegen,
Die uns getragen ohne Falſch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

27.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Lagunen-Inseln niederschauen.

Und ſieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Palläſte ſich und Tempel ſich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

28.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegelleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müſſiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läßt durch nichts ſich ſtören,
Und hört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

29.

Nun hab' ich dieſen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geiſt gewann ein ſicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabſt ein Ziel mir nun, wonach ich ſchreite,
Nach dieſer eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkſt mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geiſt iſt ein harmoniſches Beſtreben,
Und deine ſanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, ſich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

30.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
So liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieſelben ſind ſie, ach ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

31.

Erst hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen sie zu Füßen schweben:
Nun seh ich selbst dich gegen Himmel streben,
Wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländischen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

32.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' iſt der Hafen, wenige Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe malet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

33.

Ich fühle Woch' auf Woche mir verſtreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen,
Hör' ich Fuſina, hör' ich Meſtre nennen,
So ſcheint ein Froſt mir durch die Bruſt zu ſchleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefſten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes ſieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im ſpröden, kalten,
Und in ſo manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu feſſeln mich, zu halten,
So miſcht ſich unter jene Kunſtgebilde
Die ſchönſte Blüte lebender Geſtalten.

34.

Hier wuchs die Kunſt wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entſtiegen,
Hier ſcheint auf bunten Wolken ſie zu ſiegen,
Gleich einer zauberiſchen Fee Morgane.

Wie ſeid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt ſich ird'ſcher Schmerz beſiegen
Vor Paolo's heiligem Sebaſtiane!

Doch was auch Farb' und Pinſel hier vollbrachte,
Der Meißel iſt nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

35.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu miſſen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entſagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzuſtreben!

Um Gottes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenstengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

36.

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Naht hier ein Jüngling, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gottesarme.

Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme
Erglänzt sein ew'ger, ernster Blick von Zähren.
Nach Jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünstigen Gebärden,
Den Gott im Buben Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr iſt im Werden,
Als noch die Kunſt vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

37.

Hier ſeht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Roſe baden:
Doch was ihr ſahn an blumigern Geſtaden,
Vergeßt ihr hier und wünſcht es kaum zu ſchauen.

Die ſtern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da ſitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs ſchönſte Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geſchwinde,
Wie Canaletto das verſucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Muſik verbannt gelinde.

Indeſſen wehn, auf ehrnen Piedeſtalen,
Die Flaggen freier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme ſtralen.

38.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner ſich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verſchweigen,
Wie deine Liebe meine Seele ſpaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird sich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen
Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet.

Wie soll der Fremdling eine Gunst dir danken,
Selbst wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einsam siehst du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

39.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann ſtört mich kaum im ſchweigenden Reviere,
Herſchallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

40.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaſte,
Den vor Grimani's, Peſaro's Pallaſte
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

Doch mehr noch muß er ſich den Meiſterſtücken
Der frühern Kunſt, die nie ein Spott beraſte,
Euch muß er ſich und euerm alten Glaſte,
Piſani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die goth'ſchen Bogen, die ſich reich verweben,
Sind von Roſetten überblüht, gehalten
Durch Marmorſchäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Geſtalten,
Wo, triefend von des Augenblickes Leben,
Tiefſinn und Schönheit im Vereine walten.

41.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie ſehr das Herz ſich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon und wir beſitzen keine.

Wohl bist du gleich dem schöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedestal entsteiget,
Der selbst Pygmalions Begierden schweiget,
Doch sei's darum, ich bleibe stets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibst zurück in diesem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter schleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

42.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Oh mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Erschaun mit sehnsuchtsvoll erstaunten Sinnen.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
Als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu schweben:

Zuletzt, entziehend ſich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angeſicht ein Blick der Liebe.

41

An E.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für ſo verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an dieſem Recht erlabe.

Denn ich verwünſch' es als die ſchlimmſte Gabe,
Vom Schickſal unſerer noch abzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnſt du ſo, was ſoll ich künftig hoffen,
Wenn ſchon am Morgen unſres neuen Bundes
Mich ſolch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt ſich jedes Grundes,
Wie ſteht geformt dich aus zu ſchönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

44.

Wenn auch getrennt die Geiſter ſind, zu dringen
Vermag der Geiſt zum Geiſt, indem er denket;
Wenn meine Seele ſich in dich verſenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Beſäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel ſie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume ſchenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebſt, ſo will ich gern ertragen,
Dir fern zu ſein, weil ich zu gut verſtehe,
Was unſre Seelen ohne Laut ſich klagen.

Allein ſo lang ich noch in Zweifel ſtehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

45.

An Juſtus Liebig.

Den Freund erſehnend, welcher, treu dem Bunde,
Mich reich ergänzen kann in Sein und Wiſſen,
Fühlt' ich mein Herz durch manchen Wahn zerriſſen,
Und eitle Täuſchung ſchlug mir manche Wunde:

Da bringt dein Auge mir die ſchöne Kunde,
Da find' ich dich, um weiter nichts zu wiſſen.
Wir fühlen beide ſchnell uns hingeriſſen,
Zu Freunden macht uns eine kurze Stunde.

Und kaum genießen wir des neuen Dranges,
Als ſchon die Trennung unſer Glück vermindert,
Beſchieden uns vom prüfenden Geſchicke.

Doch ihres innigen Zuſammenhanges
Erfreu'n die Geiſter ſich noch ungehindert:
Es ruhn auf goldner, künft'ger Zeit die Blicke.

46.

Wer möchte ſich um einen Kranz bemühen,
Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen iſt mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Geſtirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze ſprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechſelſeits zu preiſen,
Und ſtellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt iſt leider nicht von Eiſen.
Und wenn poſaunt ihr ſeid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es iſt das Lob der Weiſen.

47.

Anſtimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunſt gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich ſterbe, ſterb' ich für das Schöne.

Doch wünſcht' ich, daß man Beſſere bekröne,
Mich aber ziehen laſſe, wo ich neben
Dem Höchſten lernen kann nach Hohem ſtreben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da ſtets ich mich in ſeinem Dienſt verzehre,
Doch wär' ich gern das fernſte ſeiner Kinder.

Geſchieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längſt dahin der Finder,
Ein ſichres Eigenthum der deutſchen Ehre.

48.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermögen,
Was ich empfinde, zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu ſprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geiſt in Eden
Beſchwören und entſchuldigen und ſagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

49.

Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden:
Wer augenblicks ſah jedes Glück verſchwinden,
Sobald er nur begann darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur geſucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beſchwor, ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpühle
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören,

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

50.

Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet,
Nie konnten's Menschen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein ist nur ein stilles Trachten,
Und leise pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es flutet,
Theilnehmend wolltest du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geschmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele strebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erschien mir's, der mich rings umwoben.

Und also will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu schelten mich bedünkt verwegen.

51.

Nie hat ein frühres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht, und fühl' es heute.
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, ſich keiner Leſer freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die ſelten fühlt und oft ſo liebleos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernſt, zu ſchüchtern, allzuſehr verſchloſſen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genoſſen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben:
Doch meine ſchönſte Jugend iſt verfloſſen.

32.

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So ſei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geiſt, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir iſt das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich geſpendet;
Denn himmliſch iſt, was immer iſt vollendet,
Und Chriſtus ſelbſt gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewiſſe ſchwarze Mücke
Den Geiſt verwickeln, der ſich will befreien,
Wo nicht, uns ſtellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beschreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneien.

53.

An Jean Paul.

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verschoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine seelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschilde
Den Blick erstarrt, der gern geschaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erste Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, gesunder,
Verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,
Im überschwänglichen Gebiet der Wunder.

54.

An Rückert.

Kaum noch verſchlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunſt Hariri's zeugt und deiner,
Und ſchon erſchein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl beſtaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie ſo ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt ſich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber ſoll ich loſen,
So willſt du, ſtatt zu ſchicken uns ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphoſen?

Darüber wachſe mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuoſen,
Drum ſende lieber noch ein Exemplärchen!

53.

Wann werd' ich dieſes Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken ſpähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden.
Den ich ſo gern an meinem Buſen ſähe?
Erkläre du mir, was ſo ſchnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geiſt vermag zu binden?

Iſt es die Sorge, daß dein Herz mir ſchweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes ſtrande,
Der als der Liebe größter Feind ſich zeiget?

Iſt es die Göttlichkeit ſo ſüßer Bande,
Da ſtets die Liebe, wie vor Gott, ſich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenſtande?

56.

Auch du betrügſt mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllſt mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber laſſe deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei dieſem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie ſehr dein Herz ſich gegen mich verſchlimmert!

Dich hat zum Spiegel ſich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und ſchimmert
Wie ein Gemiſch von Sonnen und Aureren!

57.

Du liebſt und ſchweigſt! O hätt' auch ich geſchwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verſchwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch dieſe Liebe möcht' ich nie beſiegen,
Und weh dem Tag, an dem ſie freulig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns geſendet,
Wo ſelig Engel ſich an Engel ſchmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebſt, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz verödе,
Und meinen Glauben möge nichts zerſtreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuſchnöde
Den Tag, an welchem ſeinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der ſchöne Sprödе!

58.

Wenn einen Freund du ſuchſt für's ganze Leben,
Der dich durch Freude ſoll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findeſt keinen zweiten,
Und keinen fähigern, ſich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben
Durch seine Schönheit um sich her verbreiten:
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeistert auf der Lippe schweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir selbst so hohes Lob verstatte,
Blos um vor dir in falschem Glanz zu flittern;

Sonst würd' ich sagen, daß auf diese glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewissem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

59.

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher diesmal, als du pflegst zu kommen!
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!

O könnt' ich schon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verschwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunsch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras gestreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge ruhen,
Ich würde ſchlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an ſeinem Bild erquicken!

60.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such ich nach günſt'gem Ort und günſt'ger Stunde:
Doch ſchwebt dein Bild mir ſtets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge ſchnell verſchwinden.

Geſelligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einſamkeit ertragen blos Geſunde:
Denk ich, ſo ſchärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und ſchweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und ſoll ich je von dieſer Pein geneſen,
So werde mir, ſo zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlſt dem Herzen, theures Weſen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in dieſen Blättern leſen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

61.

Schön war der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, ſo fand ich meine Sorgen.

O wär' ich ſchon an deiner Bruſt geborgen,
Wo ich mich ſammle, wenn ich mich zerſtreue!
O wäre ſchon bezwungen dieſe Scheue,
Die unſern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehſt du mich? Vermagſt du mich zu haſſen?
Was quälſt du ſo durch deiner Huld Verſchweigung
Den Liebevollen, der ſich fühlt verlaſſen?

Beim erſten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfaſſen,
Wie einen Fürſten bei der Thronbeſteigung.

62.

Es ſei geſegnet wer die Welt verachtet,
Denn falſcher iſt ſie, als es Worte malen:
Sie ſammelt grauſam unſern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk ſie, wenn wir halb verſchmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer ſie betrachtet,
Mir preßt Geſang ſie aus mit tauſend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten ſtralen,
Ich aber werd' als Opferthier geſchlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr ſo lange ſchweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

63.

Qualvolle Stunden haſt du mir bereitet.
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonſt müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn beſtreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geſchöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch ſtets bedienſt du dich als deiner beiden
Fürſprecher lüſtig meiner beiden Augen:

So lang ſie ſich an deinem Blicke weiden,
So müſſen Liebe ſie aus ihm ſich ſaugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

64.

Bewunderung, die Muſe des Geſanges,
Gebeut mir ſtets, daß ich das Höchſte preiſe:
Drum rühm' ich Künſtler, Fürſten, Frau'n und Weiſe,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieſes Dranges.
Den ſonn'gen Gipfel meiner Lebensreiſe,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreiſe,
Beſtrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O ſo verleihſt du, Freund! mir mehr in dieſen,
Als meiner Kunſt beſchieden iſt zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt ſich hold erwieſen;
Denn ſchöner ſtirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Geſang geprieſen.

65.

Wenn ich ſo viele Kälte dir verzeihe,
Geſchieht's, indem ich bei mir ſelber ſage:
Er weiß ja nicht, wie ſehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an ſeinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie ſehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Luſt und Plage,
Ja', was dem Leben giebt die höchſte Weihe!

Du weißt es nicht, und ſoll ich dir's beſchwören?
O nein! Ich wage kaum, mit dir zu ſprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu ſtören.

Wie ſehr mich Schönheit auch und Reiz beſtechen,
So fürcht' ich doch, ſie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

66.

Entſchuldigungen wirſt du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebſt; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunſt der Biedern,
Die meine Gunſt mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundſchaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele ſchlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehäſſigen Geſchoſſen nach ihm zieleſt,
Muß doch ſich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten' ſpieleſt,
Laß einſt mich nur an deinem Buſen ſterben,
Und ſchließ ein Auge, dem du wohlgefieleſt!

67.

Du prüfſt mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Bruſt geflogen.
Du haſt mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich ſtets in mir die ſtürm'ſchen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage ſchände,
Von ſchwarzem Unmut weibiſch hingeriſſen,
Den liebenswürdigſten der Gegenſtände!

Wenn meiner Freundſchaft nie du dich befliſſen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu feſſeln wiſſen.

68.

Man ſchilt mich ſtolz, doch hat mich's nie verdroſſen,
Daß ich ſo wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, ſüßer Knabe,
Verſchmäht den melancholiſchen Genoſſen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Poſſen,
Anſtatt ich jetzt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beſchloſſen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der erſten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menſchen Blicke hangen?

69.

Wenn unſre Neider auch ſich ſchlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geſchlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuſelten ſeh ich dich erſcheinen,
Und wenn ich rings das Auge laſſe walten,
Vermiſſ' ich ſtets die liebſte der Geſtalten,
Die liebſten Züge fehlen mir, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtſam in die Hand des Neides,
Die gern uns ſchiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du ſelbſt, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen ſein, dann werden unſre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

70.

Die Liebe ſcheint der zarteſte der Triebe,
Das wiſſen ſelbſt die Blinden und die Tauben.
Ich aber weiß, was wen'ge Menſchen glauben,
Daß wahre Freundſchaft zarter iſt als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Dich in ſich ſelber zu verzehren ſchnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich ſelbſt in leichten Staub zerſtiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er ſpottet mein, er hat mich längſt vergeſſen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in ſeine preſſen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geiſt beſeſſen.

71.

Ich möchte, wenn ich ſterbe, wie die lichten,
Geſtirne ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die ſchönſte der Geſchichten!

Er ſaß im Schauſpiel, vom Geſang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf ſeines Lieblings ſchönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn ſo ſanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

72.

Was ſoll ich noch der Menſchen Gunſt erlauern,
Da Troſt mir Keiner doch vermag zu ſchenken,
Ich will mich ganz in meinen Schmerz verſenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich ſtarb in ſeinem Angedenken,
Und in den ſchon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerſtörung ſchauern.

Ihn aber, himmliſche Gewalten, laſſet
Ganz glücklich werden, und verſagt ihm keinen
Von allen Wünſchen, die ſein Herz umfaſſet!

Nie ſoll mein Blick begegnen mehr dem ſeinen,
Und ach, das Bild des Menſchen, den er haſſet,
Es ſoll ihm nicht einmal im Traum erſcheinen!

73.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beſeelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verräteriſche Koſt euch ſtreue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menſchen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menſchen ſcheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie geſucht zu ſchaden,
Und von den Menſchen ſtets vermieden worden!

Laßt drum uns fliehn von allen ihren Pfaden:
Euch ſtreben ſie zu haſchen und zu morden,
Mich haben ſie mit ihrem Gram beladen.

74.

O ſüßer Tod, der alle Menſchen ſchrecket,
Von mir empfingſt du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünſtig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingeſungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geſchwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle ſchmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure beſten Thaten,
Und eure liebſten Hoffnungen zerſtöret.

Drum ſelig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward geſtillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Svaten.

75.

An Tieck.

Du haſt die Frucht vom Hesperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen,
Man wagt's den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutſchen Michel ſich erwarten!

Des Ungeſchmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungeſtraft und ungerochen,
Kaum wird der ſiegenden noch Hohn geſprochen,
Mit Worten freilich blos, doch ſei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unſern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich ſehn an ſich vorüberſtreifen.

Doch nimmer laß ſie ſich am Heil'genſcheine
Des fremden Meiſters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine!

76.

Was habt ihr denn an euerm Rhein und Iſter,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Recenſionen,
Tabak und Bier und Polizeiminiſter?

Die nie ihr kanntet jene zwei Geſchwiſter,
Freiheit und Kunſt, die dort in ſchönern Zonen
Aufs Haubt ſich ſetzten der Vollendung Kronen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philiſter?

Geſtümpert blos habt ihr nach vielen Seiten,
Da Griechenland der Schönheit ew'gen Schimmer
Auf alles was beſtand gewußt zu breiten.

Was iſt die Kunſt, mit der ihr prahlet immer?
In einem Ocean von Albernheiten
Erſcheinen ein'ge geniale Schwimmer!

77.

Die letzte Hefe ſoll ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär ein Kind ich, ſchnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich ſo hart von ihrer Seite ſtießen,
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der letzte Glaube, bittre Kälte ſchleichet
In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

78.

Dieß Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man bedrängt von tauſend Hinderniſſen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wiſſen,
Und unſre Deutſchen waren ſtets befliſſen,
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſei dabei, wo Glück und Mut ſich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

79.

Wer wußte je das Leben recht zu faſſen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Geſpräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpraſſen?

Ja, der ſogar, der ruhig und gelaſſen,
Mit dem Bewußtſein, was er ſoll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerſpruch erblaſſen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Iſt keines Menſchen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünſchen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

80.

Hier wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich ſtill vergangner Mißgeſchicke:
Zurück nach Deutſchland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens haſch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die ſelten ich erſticke,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo iſt ein Herz, das keine Schmerzen ſpalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggeſtalten.

Ein Troſt nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

81.

Es ſehnt ſich ewig dieſer Geiſt in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder ſtreben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geiſt, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand ſo ſehr in dieſem kurzen Leben,
Wie leicht es iſt, die Heimat aufzugeben,
Allein wie ſchwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger iſt's, dem Vaterland entſagen,
Als unter einem kindiſchen Geſchlechte
Das Joch des blinden Pöbelhaſſes tragen.

82.

Wie ein Verlaſſner an verlaſſner Küſte
Seh ich verzweifelnd um mich her und weine,
Wo iſt ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo iſt ein Mund, der wie der deine küßte?

Und wenn ich hoffte ſelbſt, und wenn ich wüßte,
Daß günſtig lächelte mir mehr als Eine,
Ich blickte kaum nach ihr empor zum Scheine
Mit Augen, wie die Augen einer Büſte.

Wenn bis an's Ziel des irdiſchen Beſtrebens
Nie deines Anblicks wieder ich mich freue,
Noch der Erwiedrung meines Liebelebens.

Bleib' ohne Sorgen wegen meiner Treue,
Mich lockt ein neuer Liebesreiz vergebens,
Denn ew'ge Schönheit iſt das ewig Neue.

83.

Iſt das ein Glück, daß du beglückt geweſen,
Wenn du dahinſtirbſt in unſel'gen Qualen?
Wenn jahrelange Hölle muß bezahlen
Für eine Stunde, mir zum Heil erleſen?

O komm, o komm! du ſchönſtes aller Weſen,
Mit Augen, leuchtend in der Liebe Stralen,
Mit Lippen, welche Treue mir befahlen,
O komm! Doch nicht damit ich ſoll geneſen.

Denn bis du nahest dem, der dieß geschrieben,
Hat er, der Sehnsucht Raub, bereits genossen
Den Bodensatz im Lebenskelch voll Wermut.

Doch komm, und singe denen, die dich lieben,
Die Lieder nur, in denen sich ergossen
Durch lange, bange Nächte seine Schwermut.

84.

Glaub mir, noch denk ich jener Stunden stündlich,
Wo ich zum erstenmale dir das zarte
Geheimniß deines Sieges offenbarte,
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jetz'ger Wille scheint mir unergründlich:
Weil jene Schüchternheit sie nicht bewarte,
Hör' ich dich klagen, unsre Lieb' entarte,
Und ihr Verlangen nennst du keck und sündlich.

O daß die Blume nicht' umsonst verdüfte,
Daß Wang' an Wange hier uns ruhn im Düstern,
Und Brust an Brust gedrängt, und Hüft' an Hüfte.

Horch! wie es säuselt in den alten Nüstern:
Durchschwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,
Wollüstig weichen Brautgesang zu flüstern?

85.

Allein im Stillen völlig sich beglücken,
Und sich verstehn, wenn Tausende zugegen,
Vorüber an einander sich bewegen,
Und so verstohlen sich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,
Wo tausend Reize drängen sich entgegen,
Auf Stirn und Aug' und Lippen, die sich regen
Und auf des schönen Wuchses Meisterstücken:

Nicht schnöd' vom Durst nach Liebe hingerissen,
Vielmehr der Gunst versichert, wechselseitig,
Umfassen sich mit ruhigem Gewissen:

Um nichts Besorgniß hegen anderweitig,
Und hoffen, nie was man gewann, zu missen:
Dieß Glück ist mein, das macht mir Keiner streitig!

86.

Ihr, denen Roheit anaefrischt den Kleister,
Um Unverstand mit Ungeschmack zu kitten,
Bei denen blos der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreister.

Wann einst der Unfug dieser Lügengeister
Jedwedes Maß phantastisch überschritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu spät, mich bitten,
Und rufen dann die Kunst und ihren Meister:

O würde Jener wieder uns geſendet,
Der uns den Pfad des Rechten wollte zeigen,
Doch ſeine Seele hat ſich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen überſteigen,
Und ſein Geſchäft iſt unter uns vollendet!
Ja, meine ganze Rache ſei das Schweigen!

87.

Grabſchrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der böſen Zeit, in welcher ich entſproſſen;
Doch ſchon als Jüngling hab' ich Ruhm genoſſen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die dauernd ſind, wofern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchiednen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Mährchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen.

98.

Wenn auch getrennt die Körper sind, zu dringen
Vermag zum Geist der Geist, indem er denket;
Wenn meine Seele sich in dich versenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,
Dir fern zu sein, weil ich zu gut verstehe,
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang ich noch in Zweifel stehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Seh' ich Entfernung als das größte Wehe.

Anmerkungen.

[1] Wenn Palma's Heil'ge u. ſ. w.

Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet ſich in S. Maria Formoſa, die Familie des Tarins im Pallaſt Pisani a S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian.

[2] ein Ruf der Gondoliere

Die Gondoliere in Venedig bedienen ſich, wenn ſie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufs, um das Aneinanderſtoßen zweier Gondeln zu verhindern.

Oden.

I.

An König Ludwig.

1825.

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:
Vertraun im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,
Wie fest betrittst du sie, wie gereift im Geist!
Ja, leichter hebt dein freies Haupt sich,
Seit die metallene Last ihm zuckt.

Die schwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieser Schöpfer mangelt, sehn wir
Alles zerstückelt und schnell verunglückt.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie.
Gedanken pflücktest du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Dein Volk, du kennst es. Jeglichem Zeitgeschick,
Das ihm zu Theil ward, fühltest und sannst du nach,
Und still, in eigner Brust verheimlicht,
Trugst du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Krieges,
Gezählt die Todesmarken der Jünglinge,
Die deiner Rhyherrn Strom, der Rhein, sah
Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Und nicht umsonst verhauchen, du fühlst es wohl!
Nach Cäsars tragischem Untergang,
Was könnten kleinere Scheindespoten
Anders erregen, als frechlig Lachen?

Du aber theilst die heilige Glut mit uns,
Vor der in Staub sank jener gepriesne Held,
Und fallen ließest du mit uns ihr
Eine begeisterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu
Dein Vater legte, bläsest du Athem ein,
Du hebst im Marmor keinen Marmor,
Aber ein himmlisch Menschenantlitz.

Allein wie ſehr du Wünſche des Tags verſtehſt,
Nicht horchſt du blindlings jedem Geräuſch, du nimmſt
Das Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt du die Roſen der jüngſten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen ſie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerſt du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, ſchattig und traubenſchwer,
Die ſchon den Keim des werdenden Rauſches nährt,
Umſchlängelt deinen angeerbten
Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickſt du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägſt du das reine Schwert:
Du ſtehſt, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So ſei (du warſt es immer, erlauchter Fürſt!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunſt mit ihm,
Die nur an ſeiner ſanften Wärme
Seelenerquickende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkſtatt wimmelt von Emſigkeit.
Es haſcht der Maler ſeltengebotnen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen ſich unter dem Gang der Dichtkunſt.

Und jenen Feſtſaal, Gütiger, öffnest du,
Voll edler Formen, wie ſie ein Meißel ſchuf.
An deſſen Würde, deſſen Kraft wir
Gerne verſchwenden das Ach der Sehnſucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes iſt ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Weſenerforſchendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich ſogſt du mit Emſigkeit
Das tiefſte Mark altgriechiſcher Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkommne, ſchlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einſt,
An deiner Salzach buſchigem Felſenſtrand,
Abſchüttelnd Weltgeräuſch und Hofzwang,
Nur mit Homeriſchen Helden umgingſt.

Und zürnſt du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es ſind
Nur Tropfen des Thau's, doch deine Sonne
Macht ſie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlaſſen ſtünde, fremd in der Zeit und ſtumm:
Dein fürſtlich Daſein löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensrätſel.

II.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlſte von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Luſtparks hohe Cypreſſen und
Steineichen, ſammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte miſſen, indeß du ſtolz
Freiheit genießeſt, Ruhm genießeſt
Unter der milden Geſetze Weisheit:

Nicht weil im Prunkſaal Schätze der Kunſt du häufſt,
Vor denen jetzt ſtummgaffende Britten ſtehn;
Wie manches Denkmal iſt, Florenz, dir
Fremder geworden als ſelbſt dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geſchehn mag, über den Horizont.
Längſt ſchläft Da Vinci, Buonaroti,
Machiavell und der alte Dante:

Allein du blühſt durch deine Geſtalten fort.
Und jener Kunſt Vorbilder, ſie wandeln am
Lungarno heut wie ſonſt, ſie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbeſtand
Sich ſcheuend, freudvoll eine Geſtalt erwählt,
Als höchſte Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die ſchönere ſchon vorüber!

Und hat das florentiniſche Mädchen nicht
Von frühſter Jugend liebend emporgeſtaunt
Zur Venus Tiziane, und tauſend
Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mütter, o ſprich, Florenz!
Ob nie die ſehnſuchtsvolleren Blicke ſie
Geſenkt vor Benvenuto's Perſeus,
Oder dem himmliſchen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei ſpricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und ſtets
An ſeiner Göttin Buſen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengen Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein frühres Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!'

III.

Die Pyramide des Cestius.

Oeder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltschutzführende, weg von Rom sich
Wendende Tiber!

Stolze Prunkſucht thürmte dich einſt, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtauſenden hier Auguſtus
Sich der Welt aufdrang, der erſchreckten durch die
Leiche des Cäſar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang ſich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt geſät ward;
Denn es ſchuf hier jener Apoſtelfürſt zum
Throne den Altar.

Aber Deutſchlands rauhes Geſchlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrſchendes Rom, zerſtörte,
Stürmt noch einmal, ſtürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuſchwer faſt ſchwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haubt, Rache, daß einſt des frechen
Prieſters Goldſteigbügel an Hohenſtaufens
Eiſerne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt beſiegt und doppelt
Unbeſiegbar ſcheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber ſie bebt nicht.

Wehe, wer nicht ſpielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Prieſtermund ihm, Prieſtergemüt in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten ſie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhſtatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Ceſtius,
Nordiſche Gräber!

Möchten hier einſt meine Gebeine friedlich
Ausgeſtreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt ſei, neben dem Heidengrabſtein,
Was ſo ſtreng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenſeits, das des Apoſtels goldner
Schlüſſel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und ſei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer ſingt oder der lorbermüde
Sophokles ausruht.

Aber ſchweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebensluſt rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb' iſt,
Liebe die Freundſchaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schickſals,
Wenn auch einſam! Stimme geheim, o ſtimme
Deinen bergſtromähnlichen, echoreichen,
Starken Geſang an!

IV.

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Busenfreunds blondes Haubt!

Zwar du bist dürftigen Stands; doch dein Gespräch,
O wie sehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodische Zauberformeln
Lispelt dein Römermund.

Keinen Dank flüstere mir, o keinen Dank!
Kennt' ich sehn, ohne Gefühl, an deines Auge
Wimper die schmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dieß!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambrosischen Leibs verlornes
Gleichgewicht sanft gelehnt!

Heilig sei stets mir der Ort, wo dich zuerst,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, schöne Kloster,
Und der stets grüne Platz!

Ja, von dort nanntest du mir die große Stadt,
Wiesest mir Kirch' und Pallast, die Trümmer Sankt
Pauls, die besegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

Seele der Welt, kommst du als Hauch in die Brust des Menschengeschlechts, und gebierst ewigen Wohllaut?
Große Bilder entstehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umsonst nicht
Meine sorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Stralen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geschenk war:
Jeden irdischen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht länger,
Klimme nur weiter empor.

Irrt ich? Es sei. Aber wie sehr des Verständ'gen
Tadel mich traf, so gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich strenge mir selbst, so weit es
Stürmische Jugend vermag.

Habt ihr umsonst, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reste geführt, und gestählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haares Locke sich schmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haupts!

VI.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es sprüzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, ſo weit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen granitene Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut.
Von dort beſchaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrſchte.

Bis jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreifarbig Banner
Neben den ſchönen Koloß des Phidias:

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmütig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Liebs Harmodius,
Seines Geſanges Ariſtogiton!

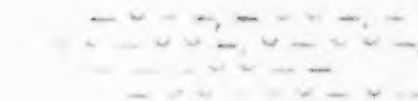
Nun iſt verpönt dein Name, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautesſittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch ſchweigt's, und lautlos neben der herrſchenden
Secheroſſig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freiheitlügenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt!

VII.



Wenn du, Natur, eine Geſtalt bilden willſt,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagſt, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde ſofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geſchwellt, jedes Glied:
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen ſanft und leicht.

Aber in ſein Schwärmergeſicht prägeſt du
Den lebendigen Geiſt, und jene, wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

Lebensſtimmung.

„Wem dein wachſender Schmerz Buſen und Geiſt beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menſchenhaß,
Dem blühn der Geſang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er scheiden sich feindlich ab.
Ihm mißfällt, was erfreut Tausende, während er
Scharfsichtige, finstre Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Wieh ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht,
Bildungsreicheren lieh seinem Gehör, um durch
Kunstvolle Musik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geschwätz oder Verleumdung ihn
Kleinlichst foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirschen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verschweigen muß,
Wenn Wahnsinn dem Verstand schmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freiheitathmender wehn Lüfte des Heils um ihn,
Weglegt er der Täuschung Mantel,
Und der Sinne gesticktes Kleid."

Ob zwei Seelen es giebt, welche sich ganz verstehn?
Wer antwortet? Der Mensch forsche dem Rätsel nach,
Gleichstimmige Menschen suchend,
Bis er stirbt, bis er sucht und stirbt.

IX.

Lange begehrten wir ruhig allein zu ſein,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut.
Aber es theilt mit uns dieſe Genoſſenſchaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süſſe Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Roſe gleich mitten im Nelkenſtraus.
Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küſſe fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer ſtets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du ſchweigſt? O komm, ſcheuche den dreiſten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X.

Der Thurm des Nero.

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann ſtieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann ſtieg
Auf jenen Thurm ſchauluſtig Nero,
Und überſah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher ausſendete ſein Machtwort,
Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Feſts Pechkranz:
Dort aber ſtand auf goldner Zinne
Der Kaiſer, der die Laute ſchlug.

Hoch rühm' ich das Feur, ſang Jener, es iſt goldgleich,
Iſt wert des Titan's, der's keck dem Olymp wegſtahl:
Zeus Adler trägt's, und einſt empfing es
Des Bacchus erſten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magſt du dir Roms Aſche ſammeln,
Und miſchen deinen Wein damit!

XI.

An Auguſt Kopiſch.

Stets, doch immer umſonſt, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde geſinnt, ſuchr' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du biſt,
Ein erwünſchtes Geſpräch, wie deins.

Schönheit ſelbſt, wie ſie blüht tauſendgeſtaltig hier,
Wolluſtrauſch im Gefolg äußerſter Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geſchwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig beſah dieß Paradies ich ſonſt,
Das dein finſteres Thor ſcheidet, o Poſilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einſam wandelt' ich durch's Menſchengewühl der Stadt,
Kaum einſamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Geſtirne ſchwiegen,
Und das Meer und der Berg Veſuv.

Als trübſinnig ſofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeſchylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamſt du ein Troſt mir ſelbſt:
Langher war ſo verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und ſüß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beſchreibt jener Cyklopenſchaar
Felsluft, ſchildert Palermo reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die Doriſche Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt ſchüzende Geiſter dich:
Lehrling biſt du der Kunſt, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügſt auch
In den rhythmiſchen Gang das Wort.

Wann einſt wieder du ſchwebſt über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebürg und Inſeln
Wie ein dämmernder Traum erſtehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Geſang wünſcht er den kräft'gen
Hochwolligen Schwung des Adlers,
Und den flüſſigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, fliehen den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tauſendſtimmigem
Kaufgeſchrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo ſo furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll ſie gebracht zu Markte,
Nun er leer ſteht, ſchlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermiſchend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinſtock,

Deſſen Frucht ſchon rebengeſenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breit'res Laub ſich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihſt du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und ſanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorſprüngen erlauſcht beſchäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichſandiger Wellengrund iſt,
Wo die Steinwand Laſten erträgt von Epheu,
Grotten ſind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo ſo oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunſt.

Komm, und ſieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieſes Golfs, weitleben und ſegelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Veſuvs Rauch!

Inſeln auch, komm! ſchmücken das Meer: Es ſtreckt ſich
Jechia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Miſen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbruſt,

Die im Kahn ſonſt ſchaukelgewiegt umſchifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerſtörte zwar, doch
Stets in Lenzglut ſchimmernde, ſtets mit Zephyrn
Bublende Bajä.

Unſer Bund, kein Bund wie die meiſten, iſt er:
Zeugen ſind, holdlachende, Meer und Erdkreis.
Zeugen ſind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt ſchuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längſt im Innern,
Seit der Freundſchaft Seelenberuf erwacht war,
Der ſo gern ſchau'n möchte des eignen Weſens
Erſtere Selbſtheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt verſenkt euch,
Hat als Bruchſtück nieder in's Gras die ſchöne
Säule geſchleudert!

Liebe blieb, Freund! Buſen an Buſen laß uns
Dienen ihr! Einſt wieder vielleicht vermählt ſich
Ihr des Hochſinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom ſie.

XIII.

Serenade.

Schönheitszauber erwirbt Keiner so leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieses erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick süße Verständigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß:
Doch ich seufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach und während ich hier klage, vielleicht dient ein Gestirn indeß
Als Wegweiser für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küsse vielleicht, freudeberauscht, griechischen Lippen stiehlt.

XIV.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend ist,
Gilt als Verdienst wegstoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichst, weckt in mir erst
Deiner Umarmungen süße Sehnsucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausspendete Gott als hier;
Doch schmerzt die Habsucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Pest, Leichtsinn entstelle
Solche Geberden und solche Züge!

Noch ſetzt in dich mein gläubiger Mut indeß
Sein feſt Vertrau'n, hofft liebebethört, es ſei
Voll Zärtlichkeit dein Buſen, deine
Wange die Wange der Schaam und Unſchuld.

Dieß macht verklärt dein Auge, das meine ſieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unſterblichkeit
Ausdrücken. Nun erſt mag in vollen
Wonnepokalen die Seele ſchwelgen.

XV.

An Goethe.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Brust Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geſchick, ſie liehn
Mir Wert des Daſeins, Fülle des Gegenſtands
Durch Ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den ſpätesten, ſchönſten Lorbeer

Dieß iſt ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn.
Ja, welker iſt, glanzloſer jener
Kapitoliniſche Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum:
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſtrung?

Schutzherr der Kunſt wird? Seltener, ſeltner iſt's,
Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er beſitzt, die Krone.

XVI.

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunſt und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommts, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Daſein.

Dich zu ſehn ſchien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit'
Nie an Wuchs, Antlitz und Geſtalt erblickt' ich
Dieſe Vollendung!

Deiner Form wollüſtige Reize könnten
Heißern Wunſch aufregen; allein zur Erde
Senkt ſogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir ſich
Zugewandt, huldvolle Geſpräche ſprach es,
Ja, ich ſah's anfüllen ſich ſanft, vergehn im
Thaue der Sehnſucht!

Alter Zeit Eindrücke beſtürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der erſten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verſchollner
Knabengeſang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte ſehn! Nie leuchtet ein Wiederſehn uns!
Deiner Spur nachforſcht' ich das groſſe Rom durch,
Ewig erfolglos:

Auf und ab ſtets irrend, ſo weit die Tiber,
Hadrians Grabveſte vorüber, endlich
Jenen Kranz ſchlankſtämmiger Säulen nezt am
Tempel der Veſta.

XVII.

An Auguſt Kopiſch.

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo ſtets
Die Cypreſſe ragt, ſchwermütig und ſtolz,
Wiederum ſchließen ſie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope feſt,
Wo die heitre See Glanz ſtreut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels ſpiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es erſehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft ſchaffender Trieb dichteriſch
Meines Gemüts Saite beſchwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geist,
Sie erhebt und senkt fernschiffenden Wunsch:
Sei es nun liebender Drang, oder sei's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knospe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geschicks blutigen Pfeil.

Mag Unverstand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Ursprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Liedes
Echo, bis auch dieses entschwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt so rein auf Stadt und Gebürg -
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier fesselt bald vorzeitlicher Kunst
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt sinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Rosen verstreut,
Und empor sich schwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält sie zurück streng. Es hat's
Domenichin's Pinsel gedacht.

XVIII.

Mag altrömische Kraft ruhen im Aschenkrug.
Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;
Dennoch siehe, verrät manche behende Form
Roms ursprüngliche Seele, Roms

Jüngling seh' ich, um den stäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt schäumte die Tiber, der
Voll kriegslustigen Sinns, gegen Cheruskr selbst,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Solchen gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einst attische Kunst jenes begeisterten,
Weinstocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Gestalt, o Freund!

Ja dich möcht' ich im Streit gegen den Inder schau'n.
Wann dein Siegergespann fleckige Panther ziehn.
Dich als Liebenden schau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn sehniger Arm umschließt.

XIX.

In Genua.

Ach wer wiese zurück, wie entwöhnt die Brust auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuschung,
Wer allmächtige Sehnsucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magischer Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl sich aufdringt,
Ach, wer wiese die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauschendes Meer und den schönen Strandweg,
Ja, was reizender ist! ich erblickte kaum noch
Je mich selbst in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch, wer Liebe versteht, er bekennt, wie sehr auch
Freudvoll sei der Besitz, es gewährt Besitz uns
Nie dich, sanftere Wehmut,
Selige Thräne der Huld!

XX.

Die Wiege des Königs von Rom
in Parma.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.

Denk ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,
Als ich jüngst, blos wenige Tage sind es,
Schaute durch Herbstnebel hindurch, Marengo's
Düsteres Wachfeld?

Ach, es stand damals in der Jahre schönstem
Mai der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Trug er noch, was rühmlicher sei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide focht tollkühn er in eins! Emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Rhein-
Riege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Irdisches Bündniß!

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelin (weh, Alles umsonst!), so vieler
Könige Schwägrin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es fühlt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,
Alles so tief liegt!

XXI.

Morgenklage.

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir.
Indeß den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf:
  Wach' auf, o betrübte Seele,
    Schließ einen Bund mit Gott!

Ich schwöre den schönen Schwur, getreu stets zu sein
Dem hohen Gesetz, und will, in Andacht vertieft,
  Voll Priestergefühl verwalten
    Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geist nimm die Last!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust,
  Laß fröhlich und selbstvergessen
    Mich fühlen, Mensch zu sein!

Vergebens! Die Hand erstarrt, da voll stolzen Trotzes
Nach irrischer Frucht sie greift! Es seufzt unter dir,
  Schwermütige Wucht, Gedanke,
    Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, so laß, keusche Lucht,
In reinere Höhe mich emporschwebend gehn!
  Hier aber hienieden liege
    Auf Blumen ja kein Tau!

O seliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag.
Dem Rose genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

XXII.

Aschermittwoch.

Wirf den Schmuck, schönbußes Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen den Rest der Nacht nun:
Laß den Arm, der noch die Geliebte festhält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr schleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr schwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leisen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht entkünden die Glocken, ziehn euch
Rasch vom Munde weg Küsse zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernst nennt stets ein gewagter, kurzer,
Fester Entschluß nur.

XXIII.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad sich:
Denn zu sehr durch eigene Loose schied uns
Beide das Schicksal.

Dir verlieh's jedweden Besitz des Reichthums:
Stets für dich streu'n Äker die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspressen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß,
Wo sich schroff absenken des Apennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochsinnigen Baches nimmt dich
Dein Pallast auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunst Denkmale verschließen hundert
Lustige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünscht auch seinem Besitz, als den er
Leicht mit sich trägt. Irrische Habe wäre
Denkende Last mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich ſetz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige ſchlägt er
Auf das Grab einſt lege mir ihn der Fremdling.
Freunden ein Erbtheil.

XXIV.

An die Gräfin Pieri in Siena.

Schönheit ſtelen und Reiz wenigen Frau'n anheim,
Auch Reichthümer verſchenkt ſelten ein günſtig Loos:
Doch viel ſeltener giebt es
Ein theilnehmendes, großes Herz.

Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks geſellt:
Alſo ſeh' ich vereint würdigem Gatten dich,
Raſtlos thätigem Daſein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt.

Gaſtfreundſchaftlichen Sinns nahmſt du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil aufs neue der Frühling
Ihn zum ſuchtigen Wanderer macht.

Schön iſt's, häuslichen Kreis ſammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, ſich ſelbſt leben und frei von Zwang
Anſchau'n Städte der Menſchen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

XXV.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gothiſche Kunſt mit Recht:
Ich ſelbſt, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthauſe gezollt, Pavia!

Doch ſchätz' ich mehr Einfaches, dem erſten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geiſt:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still iſt der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und ſtets bedeutſam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleschi, dir gebracht beim
Feſte der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchſchrittſt du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grubſt Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du ſchaufelteſt, Geiſt und Kühnheit.

Schatzgräber schalt Roms höhnischer Pöbel dich,
Dich sammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunst zuerst formlosem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

XXVI.

An August Kopisch.

Wenn zwei Loose vor uns legt ein Beschluß der Zeit,
Schwer ist's, wirklichem Ruf folgen und falschen fliehn:
Für's Leben hinaus entscheidet
Der entschiedene kurze Schritt.

Ehmals dämmerten uns mutige Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethusa's Quell
Einschlürfen; der kühnre Wunsch war
Aganippische Flut zu schau'n!

Doch dich lockten indeß heimische Triebe bald
Fernhin (wo in des Nords Winter ein edler Fürst
Aussät ein Athen des Geistes)
An die scythische, kalte Spree.

Mir auch ſchien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweiſt der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unerſteigliche Berge längſt.

Rückwärts liegen ſo weit frühere Tage mir,
Als frohſinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Geſänge der Jugend lae.

Hier nun ſing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, ſelten gehört; aber es ſchweigen auch
Lautgellende Pöbelſtimmen,
Und der kleinere Schrei des Neids.

XXVII.

Der beſſere Theil.

Jung und harmlos iſt die Natur, der Menſch nur
Klüger, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorſicht
Tod und Erlöſung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt ringe, wie ein Reif, Beſchränkung.
Keine Kraft, ſelbſt Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menſchliches Wiſſen, das doch
Kaum ein Blatt aufſchlägt in dem Buch des Weltalls.
Biſt du je, Milchſtraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöſer nannte,
Zuverſicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Räthſel und baut der Menſchheit
Schönſtes Werk; doch ſchmähe ſie drum ein ſtilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den beſſern
Theil, wie Maria.

XXVIII.

Europa's Wünſche.

1829.

Heil dem Schwert, das kein der entnervten Staatskunſt
Netz entzweihaut, ſtürmende Helden waffnend!
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Ehrliche Fahnen!

Nicht umsonst aufnährst du, o Rhein, die Traube!
Trotz des Korans, such' in Johannisberge Wein
(Ihn kredenzt Freundschaft) der erschrockene Sultan
Süße Betäubung!

Unser Deutschland trage den Wittelsbacher
Leu'n im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs;
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die lichtscheu
Türkische Willkühr!

Möge bald jedwede gemeine Selbstsucht,
Wo der Tod sei, fühlen, und wo die Zukunft!
Dauer leihn Balsam und Gewürz der Mumie,
Seele gewiß nicht.

XXIX.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf läßigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnötigend, hieltest du's
Barbaren gleich, die fern im Südost
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen?

Nicht scheußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längst sind der Zeit blutdürstige Gräul gesühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel.
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Vern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Uns sind versöhnt! Dein sonniges Volk, es ist
Bollwerk der Freiheit künftighin uns
Klingendes Edelgestein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haubt, wie seins ist.

XXX.

Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert.
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XXXI.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich.
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

XXXII.

Herrscher und Volk.

Nie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und
Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
Tief in die Grotte des Felsenetlands.

Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Volks und südwärts'

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Pabst) ein S
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschem Eid.
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messina's Pharus.

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beschützer dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All derer, die trumpfdräuende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geist,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Weg an einander gekoppelt, fluchen.

All derer, die, weit über die Welt verſtreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Geſpenſt mit drohendem Finger ſtehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Prieſter und Prieſtergebet verſcheuchend.

XXXIII.

Aus einem Chore des Sophokles.

Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Nervige Thorheit.

Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Stehend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedränge und ſchleudert
Hart an felſabfallenden Klippenſtrand uns,
Mag der Süd nun peitſchen die Woge, mag ſie
Schwellen der Nordſturm.

XXXIV.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
War unser Loos, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen.

Uns alle preisgabst schimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unserem Reiche not,
Doch nicht Zerstörung; tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht:
Wir zeihn dich, daß über die Alpen stets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.

Vergebens hofft du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutſchland wieder ein deutſches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen ſeinen
Alten und kummergebeugten Kaiſer!

Wer Sklave Moskau's wünſchte zu ſein, er bleib's!
Wir möchten frei ſein, einig und groß: zu uns,
Die dein in Sehnſucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baſchkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundſchaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handſchlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

XXXV.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, ſpäht Heroen ſich aus, und forſcht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Lieberbegierigen Sinns, nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinſt erſcheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preiſend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Geſang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratſchluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die ſchon der Vorzeit graues Wort uns
Als babyloniſche Metze weiſſagt!

Er komme, der, mit ſtrafendem Geißelhieb
Nach Aſien heim ſtumpfnaſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre längſt entnervten,
Weibiſch entgürteten Dſchingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlach
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

XXXVI.

Kaſſandra.

Deinem Loos ſei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil ſchleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott ſtets; ewig umſonſt erflehſt du
Frieden und Freiheit!

Kaum verſank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg ſüdlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquiſitor
Schürte den Holzſtoß:

Sieh, da keimt ſchon, unter dem Hauch des Nordpols,
Friſchen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Rieſige Scheuſal!

Selbſt dem Beil fruchtloſer Begeiſterung trotzt
Dieſer Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerſchmettert
Wipfel und Aſt ihm!

Ketten dräu'n, wie nie ſie geklirrt, der Menſchheit
Bangen Hals zuſchnürend, und parricidiſch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur ſich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klau'n dir!

XXXVII.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (es hat
Ein fremder Bluthund einst zerstört sie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufst in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Iliens und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufst mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den schönsten Zu
Auf seine Ruhstatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und selbst als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Brust zu zähmen,

Eintauſchend Weisheit für die Begeiſterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entſprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einſpinnen, anſchau'n kantigen Bergkryſtall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menſchlichen Wechſelgeſchicks Entfaltung.

Längſt iſt der Bruſt ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir ſoll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieſer Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann ſei'n mir auch ſpätreife Kränze
Auf den verſinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht blos ein Zierrat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunſt, nein — ſie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

XXXVIII.

Parthenope ragt ſo ſchön am Seeſtrand empor,
Umſpannt den berauſchten Sinn mit ſtahlfeſtem Netz,
Läßt fließen des Lebens Bäche
Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erſcheint Genuß von Schmerz unvergällt?
Es lauert des Scheidens Qual, und träuft Bitterkeit
Neidvoll in den Wein der Liebe,
Den unſre Seele ſchlürft.

Doch ziehe, wohin du willſt, im Geiſt folgen dir
Beflügelte Lieder nach! Es iſt, reich begabt,
Dein ſchönes Geſicht Bezaubrung,
Dein Auge Süßigkeit!

XXXIX.

Trinklied.

Wohl bietet der irdiſche Tag qualvolle Sekunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägſt, was je du verlorſt, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickſt du
Rings dann die verſchleierte Welt.

Weil süßes Vergessen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo sich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückstralende wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Neid! (Es vernahm
Hier Cypria Wunsch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der süße Falerner,
Jahrtausende schon so berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Gestein,
Das Römer vereinst in die Flut, Prachtsäulen zu tragen, gesenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anspannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes
erschafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo solch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir steigen hinab, wo dort sich ein mythisches Volk
Weissagende Grotte gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elysische Feld,
Wo Geister im Felsengebüsch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folggeſchlecht, wo immer ein fröhliches Mahl
Gaſtfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu weihn.
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Ammerkungen.

[1] Wie auf dem Springquell hier der Meergott.
Der Oceanus im Garten Boboli.

[2] Neben den ſchönen Koloß des Phidias.
D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII. wohnte.

[3] Es hat's
Dominichin's Pinſel gemacht.
Die erwähnte Freske von Dominichino befindet ſich im Pallaſt Goſtagni.

[4] Lief in die Grotte des Felſeneilands
Die ſogenannten Ergaſtoli auf den Klippeninſeln des tyrrhenischen Meers.

Eklogen und Idyllen.

Die Fischer auf Capri.

1827.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß.
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl:
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, seit er

An's treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Türftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Blos durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum;
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind mutwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! So liebt sie der Esser im reichen Neapel.

Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers anschwellender Salzflut.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dieß Eiland einst vom Sitz der Sirene sich looriß,
Oder die Tochter Auguste hier süße Verbrechen beweinte.

Bilder Neapels.

1827.

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, genenß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemütes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bachus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:

Der sein freies Gemüt in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Mole bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel:
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gesabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Auferstehʼ, o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür; o so fändst du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament!
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Tyren vom Waizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt

Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

Amalfi.

1827.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi
Flut und Gebürge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.

Sonntags aber entschallt den verodeten, langen Gebäuden
Frohe Musik, es besucht sie die lustige Jugend Amalfi's:
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel
Rasch an der Schnur, und sie fangen den taumelnden dann in
der Hand auf:
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend:
Hoch vom steilen Gebürge, das Fest zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen:
Reizend in Ringen umkräuselt die Braun'n schwarzlockigen Haupthaare
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundschaft,
Welche dem kochenden Blut in der südlichen Sonne gemein ist.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewisse
Zerstörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geschaart jetzt über das offene Dach krankreischend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftsamiges Unkraut
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,

Voll neugebietender Kraft, dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild und zunächst an des Meeres Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!

Aber ich lasse den Geist abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorsprüngen, wenn auch kein Masaniello,
Der die Gemüter des Volks durch siegende Suada dahinriß,
Willkür hafft, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freistaats,
Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender ist? Nach Süden die Fläche der Saliftur,
Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, schönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,
Wo du den Blick ruhn lässest in diesem Pfühle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,
Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Brust unsäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nordes Schneewüste zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Hirte und Winzerin.

1828.

Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erscheinſt du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebürg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borgheſe
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforſcht.

Winzerin.

Geſtern am Feſttag war ich in Rom, und in Sanct Agneſe
Auf dem Navoniſchen Platz hört' ich die ſchöne Muſik.

Hirte.

Sahſt du den ſchönen Sebaſtian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen iſt dieſer, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden ſind in der Seele die Frechen verhaßt mir.
Rohes Geſpräch ſchreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die ſüßeſten doch, die geſcheuteſten Worte verſchwendet!
Froſtig beharrſt du, wie dort auf dem Soracte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reift die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdeſt du bieten den Korb mir,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir wert, kaum hätt' ich zu schämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm schwoll, küßtest den Schönen du selbst.

Hirte.

Mir nun ist er ein Gegner geworden, und gestern in heft'gen
Wechselgesangs Wettstreit improvisirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt selten ein Reim, auch dir fehlt selten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in sammtener Jacke stolzirt und die Schärpe so schön trägt.
Ihm drum schenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' ist zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entspricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut wandl' ich einher und im zottigen Wollvließ;
Aber ich kann gleich Ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter dem Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie sehr Sehnsucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort schon glänzt ein Gestirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abschied nehmen, ich schließe die Thür.

Hirte.

Siehe der sträubenden Hand den eroberten Schlüssel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir den Schlüssel, Verrat in der Liebe geziemt nicht!
Wer im Streit nachgiebt, fesselt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer im Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jetzt
Gehe hinein, schon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magst nachfolgen, ich weiche der List blos:
Doch Jedwedem geheim bleibe der späte Besuch.

Einladung nach der Insel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

1828.

Wo Svezia's siebenbusiger Golf nach Westen hin
Sich öffnet gegen Corsica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang sich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verstreut,
Bewohner zählt es wenige:

Oelbäume stehn am niederschroffen Bergeshang.
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber locke dich
Die kleine Villa halbversteckt.
Für diesen Sommer ist sie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des salzigen Bades Kühlungen,
Und ungestörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge steigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Bestattet ward im Aschenkrug.)[1]
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Vergrücken, während wohlgemut
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmännisch aufzustapeln, was
An Pomeranzen senden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.
Doch, wenn du dich einbürgern wolltest hier vielleicht,
So sollst du wissen, was gebricht:
Nichts fehlt zu dieses Aufenthalts Behaglichkeit
Als folgerechte Küchenkunst;
Ein rauher Seemann waltet mir am Herde jetzt,
Der stets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
Als Koch und als Matrose dient.

Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
So darf ich immer sagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentinischen
Landhauses je du missen kannst,
Das oft als Gastfreund liebend mich und gern empfing,
Zu wohlbestelltem Tische lud:
Wofern in einem Himmelsstrich du leben magst,
Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten diese Küsten auch Unsterbliche,
Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem so theuer ist toscanischer,
Vibrirter Consonantenhauch,
An Genueserprache dich, an gallische
Verweichlichung gewöhnen kannst:
So komm! Wo nicht, so lebe wohl! An jedem Ort
Bleibt stets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher misst der Künste Reich,
Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilst du dieser Insel zu, so male dir
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wollust flötet, als Sirene lauscht,
Und flötet ihren Klageton!
Thorheit und Unruh waren's, deren falsche Hast
Mich nach dem Norden angespornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leise tritt
Sehnsucht in ihr poetisch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,
Die auf dem Meere steht, gesehn,

Sobald Ariosts und Dante's Grab ich fromm besucht,
Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeschwind,
Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom sogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt absondere vom Gewühl des Tags
Der stillste Pomeranzenhain.

Philemon's Tod.

1833.

Als einst Athen Antigonus belagerte,
Da saß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberrest,
In dürftiger Wohnung saß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichsten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demosthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er schrieb, Comödien.
Da schien es ihm, als schritten neun jungfräuliche
Gestalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch sprach dieses: Sagt, o sagt, warum
Verlasset ihr mich, Holde, Musenähnliche?

Und jene Mädchen, scheidend schon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beschau'n!
Da rief Philemon seinem Knaben und foderte
Den Griffel, dieser wird sofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie schreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,
Und schläft den Schlaf, von dem der Mensch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedonien.

Das Fischermädchen in Burano.[1]

1833.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute so lang? Die Lagune verflacht sich
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.
Ostwärts fuhren sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinsank ehmals die bevölkerte Seestadt.
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn sie das Netz einziehn, die betagteren Fischer erzählen's:
Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden!

Schön wohl ist es zu fischen am Abende, wann die Lagune
Blizt, und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,

Jegliche Masche wie Gold und die zappelnden Fische vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann du daheimbleibst.
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen schön und bescheiden.

Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als seine Gebeine hierher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;
Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.

Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venedischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:[4]
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.

Doch vom Geschrei wiederhallt schon rings das entsetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl wert, auch Thaten zu thun wie die Verwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert.
Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
Hinziehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel'
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus.
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus fernigen Tagen
Ragt, als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus:'
All dieß sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,
Bald „holdseliges Nöschen" und bald „in der Gondel die Blonde."
Also vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Scylla und der Reisende.

1835.

Der Reisende.

Scylla, du bist nicht mehr so gewaltsam wie du zuvor warst:
Denn es zerfraß allmählig das Meer die gigantischen Arme,
Jene versteinerten, die du so mörderisch, einem Polyp gleich,
Aus dem Gewog vorstrecktest, im Schwall unermüdlicher Brandung.
Doch noch konntest du nicht ganz lassen die heimliche Tücke,
Als ich ein Gastfreund jüngst schlief unter dem Dache des Gasthofs,
Deiner umfluteten Klippe zunächst; mir sandtest du ganze
Heere gewaffneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh.
Häufig gedacht ich des Rats, den Circe gelehrt dem Odysseus:
Deine gesetztere Mutter im heißen Gebet anrief ich,
Ob sie den Groll dir zähme mit honigumsponnener Sanftmut;
Aber umsonst! Matt zwar, doch schlaflos bracht' ich die Nacht zu,
Der ich von Rhegium her in der heißesten Sonne gewandert.
Drei Jahrtausende flohn, doch hast du der gräulichen Sitte
Nicht zu entsagen vermocht, unschuldige Reisende plagend!
Aber du gähnst? Nicht scheinst du gelaunt zu gefälliger Antwort.

Scylla.

Lasest du nicht im Homerus, ich sei ein unsterbliches Uebel?
Lohnt es der Müh', mich nun zu behelligen wegen des Flohstichs?

Anmerkungen.

1 Wo jenes Dichters Freund ertrank ꝛc.
Shelley, Byrons Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.

2 Das Fischermädchen von Burano
Burano ist eine Fischerinsel, ein Paar Millien von Venedig entfernt.

3 Wann die Lagune blitzt ꝛc
Diese Verse beziehen sich, wie man leicht erraten wird, auf die starke Phosphorescenz der Lagune, die an gewissen Sommerabenden außerordentlich ist, und die angeführten Wirkungen hervorbringt.

4 Die nach Olivolo gingen ꝛc
Olivolo, durch eine Brücke mit Venedig verbunden, liegt am östlichsten Punkte der Stadt, und ist der Sitz des Patriarchats, das in der neuesten Zeit nach St. Markus versetzt worden. Der Raub der venetianischen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert; doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Fest gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen sollte. Man nannte es la festa delle Marie.

5 Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel.
Der Dom von Torcello ward im Jahr 1008 gegründet. Einen alten Bischofsstuhl, der im Freien steht, nennt das Volk den Stuhl des Attila. Attila spielt überhaupt noch immer eine Rolle in Venedig, und das stärkste und gewöhnlichste Schimpfwort daselbst, fiol d'un can, schreibt sich ohne Zweifel von ihm her. Denn die meisten venetianischen Chroniken berichten uns, daß Attila der Sohn eines Hundes gewesen. Diese Meinung beruht auf einer Sprachverwechslung, deren sich der Volkshaß blos bemächtigte; denn in einigen Chroniken findet man den hunnischen Autokraten auch als Sohn eines Chans bezeichnet.

6 Als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus
Nel tempo di S. Marco ist der Ausdruck, dessen sich das gemeine Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen.

Festgesänge.

Im Theater von Taormina.

Elegie als Zueignung.

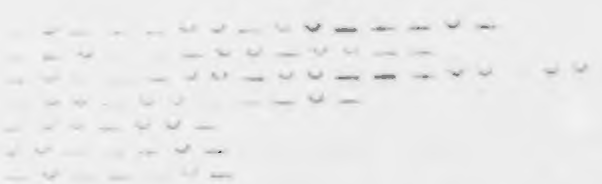
1835.

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den ſchneeigen Aetna,
Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erſcheint
Steil auf thürmt ſich die Stadt, hoch über den Gärten d
Klöſter,
Ueber den blühenden Wein, ragen Cypreſſen empor.
Fern in der Sonne verglühn die geſegneten Küſten Italiens,
Schöner und üppiger noch, als die ſikuliſchen Au'n:
Vor mir ſeh' ich die kleine, die felſenumſchattete Seebucht,
Welche zum Bad vormals ſeligen Nymphen gedient,
Die ſich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Kriſtallflut,
Oder der Brandungen auch rauſchende Welle beborcht.
Weither haſt du den Dichter geführt, auf griechiſchem Boden
Sei'n dir, deutſcher Geſang, weichere Laute vergönnt!
Schon vor ſechs Jahrhunderten einſt, in den Tagen der Vorzei
Haſt du der lyriſchen Kunſt würzige Blüte gepflegt.
Walter und Wolfram lebten, und rings um die Wiege der Kaiſ
Die hier herrſchten, erſcholl feuriger Minnegeſang.

Lang zwar schwiegst du hierauf, doch lang auch schwiegst du in Hellas;
Denn Jahrhunderte flehn nach den Gedichten Homers,
Bis der äolischen Leier entströmte die Seele der Sappho;
Edlere Völker umwehn Stürme der Wiedergeburt,
Denen sie dann neukräftig entwachsen in doppelter Schönheit:
Selig der Morgen, an dem wieder, o Kunst, du erwachst!
Freudvoll seist du begrüßt, wiewohl schlaftrunken und scheu noch,
Dich wird stählen jedoch bald die geschäftige Zeit.
Ja, es entsprang aufs neu germanischem Boden die reiche
Quelle der lyrischen Kunst. Freilich, es haben sich nicht
Allzuergiebiger Ader erfreut Kleist, Bürger und Stolberg,
Aber es war ihr Lied ächten Gefühlen geweiht.
Schiller und Klopstock sangen und Goethe, die Blume der Anmut,
Rückert und auch Uhlands Muse, vor allen beliebt.
Darf ich der neunte zu sein mich rühmen? Bedächtige Männer
Läugnen es nicht, mir ward lieblicher Aeste Gewind.
Hier in dem ehmals oft von Gesängen umflouteten Eiland,
Das Epicharmus bereits füllte mit Festmelodien,
Wo Stesichorus sang und Simonides einst, und benachbart
Ibykus (deine zugleich, Aeschylus, Urne bewahrt's),
Wo so gewaltige Hymnen ersonnen der göttliche Pindar,
Wo Theokrit sich drauf unter die Hirten gemischt:
Hier, Germania, laß, auf diesen unsterblichen Trümmern
Brechen die Lorbeern mich, die du bewilligetest!
Doch nicht sei'n um mein schwermütiges Haubt sie gewunden,
Nein, auf deinem Altar seien sie niedergelegt!

Abschied von Rom.

1827.



Wer vorbeiziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt
Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebürg ragt (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher
indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob),
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermütige
Fieberluft Roms hinter sich!

Frommt der Sehnsucht langeverschollener That lebloser Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns?
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere der
Söhne Zeus, dort
Legte den ewigen Grundstein Romulus,
Hier am Egerischen Quell,
Wo ein Hain sonst rauschte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n blos blieben und Trümmer. Erspähn mag, zeigen ma
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäsar

Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elysische Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluten gießt.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmut,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger Tage der Freundschaft,
Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst
Römer, der Frevelnde, der
Es gestürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannsinne gleich, der Sphärengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird.
Während allein er das All klardenkend wägt:
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig sein
Sinnend Haubt leidvoll hinab.

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbstherrscher ihm. Neusprossende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefsinnige Schatten umherwarfst über die Male der Vorzeit,

Retteten Glanz und des Pompes Scheinkünste dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelstuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtschutt Roms den korinthischen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend stützt, Raubsucht zu verewigen, sinnlos
Dein Levit Bethäuser in düsterer Form, Unschönes und Schönes in Einklang
Zwingend umsonst. Es erhebt Sanct Peter sein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau stört indeß
Wittenbergs stahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft die Gunst,
Er, der der Weltstadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidnischer Sage dem Erdschutt:
Blutend verhaucht der Athlet siegswerte Kraft,
Pfeile versendet der Gott
Des Gesangs, Wehmut erweckt
Hadrians bildschöner Freund.

Als an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaubt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demutsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhaben Pilgrim,
Während entschlürfte der Obmacht Zepter ihm,

Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberſtab
Ihm ein Feldherrnſtab, o Kunſt!

Steigen läßt ſein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das ſchöne Muſivwerk!
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt'
er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete ſterbend er aus:
Es verließ gramſchwer der Greis
Deinen Feſtraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verſchwendeten Bildwerks Uebermaß,
Unruhe ſchwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmutiger Freier den anmutsvollſten zu wählen
umherſchwankt:
Uebergenüſſen erliegt oftmals der Geiſt.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler ſelbſt
Nicht die Kunſt lernt durch die Kunſt.

Hörſt du gern Rat an, ſo [illegible]inne zuerſt Einfaches blos:
Vollkommenheit treibt Frü[illegible]rvor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht n[illegible]: frühe der Griechheit huldigen!
Wächſerne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos:
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geiſt zwar ſchafft die beſeelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfſinn hieroglyphiſche Schönheit
Kennt und hold ausbildet unſterbliche Form. Aufweckt an dem rosenumhauchten

Silbergeplätſcher des Bergquells wieder er
Alten, olympiſchen Tanz:
So erſchuf Thorwaldſen aus
Götterdämmrung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann: Nachtigall-
Ton lockt hinweg ſein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad ſchweift rings in Gebüſch, in Gefild, Laubwälder und Felſen entlang er;

Endlich verſcheucht der Gebürgsſchlucht Waſſerfall
Jeden Geſang und den Traum
Des Gemüts ihm. Wieder ſucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu ſich ſelbſt fühlt, Neues zu bilden bedacht iſt,
Wem das Daſein ewig erſcheint, und der Tod ſelbſt eine Deſpoten-erfindung.

Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauſchende Buchten umher ihm,

Denen einſt (urweltliche Fabel erzählt's) wollüſtig entſtiegen die Schönheit;
Myrten der Küſte, des Flutſchaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, ſobald
Sie an's Land ſtieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrſus ihr.

Mir zum Beiſtand naht des quiriniſchen Weltruhms Dichter ſelbſt:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühwegſterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl ſein letzter Wunſch,
Werde Neapel Aſyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden ſang.

Dem Kronprinzen von Bayern.

1831.

Es ſchlummert längſt mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürſt, ein Geſang,
Dem vaterländiſcher Zukunft Bürgſchaft verliehn das Geſchick,

Der du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung
Hegst, dem Vater gleich, und der Kunst tiefsinnige Meister liebst,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrschenden ähnlich,
Lenken; aber Verständniß folgt
Oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedspendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von frühester Kindheit stets hieß der treuste Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat steht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der sagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrschend einst, wo der Inn stolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren Donau
Ebner Flur entsprudelter Strom. Aufnährte das schönste Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkische Childebert. Autharis auch,
Der longobardische Fürst,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl siegeskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnaberg

Durch der Scylla Hundegebell und kochendem Meerschwall).
Doch Pavia verläßt der Fürst,
Nordwärts, an der Etsch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Brust den sehnsüchtigen Wunsch
Verkappt in Botengestalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut sie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Festpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürst von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt sanft er und seufzt: O Theudelinda!

Geringer scheint die verschwiegene Schmach, Allen entruckt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gastfreunds Wagstück in's tiefe Gemut.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boische Heldenschaar
Durch's Alpengebirg in's süße Welschland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den Gruß
Wechselseits der Geführte selbst und die, so geführt ihn,
Schwang das Beil der reisige Held kraftvoll in behender Faust:
Tief im Stamme wurzelt' es fest des mächtigen Aborns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entschwand der gelblockige Fürst.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geschicks
Gunst die Sterblichen, sei'n sie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an schnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,
Jenem sendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojoarin.

Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voransiehn:
(Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitische Geißel schwang
Siegreich die entmenschte Messalina.)

Die longobardische Königin theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz,
Das der Blüte des Menschengeistes herbere Frucht ist)
Während rings der Menge sie kundthun ließ des Erlösers Wort
Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eisen zu,
Nachwachsender Helden höchstes Kleinod.

Es fliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechselt Leben und Grab.

Uns nächste Zeiten, o Herr, sahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürstenstuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schicksals
Würfel tückisch und ungestüm,
Umwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach:

Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst
Entzwei der güldene Reif.
Graunvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkischen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Oceans
Eines Kaisers Braut an der palmenschattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.[1]

1831.

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil so lang Pausilypo's Ufer den Freund festhalten, indeß
Zwischen Alpen und Po sich ausdehnt, welche Flur!

Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geschmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinsinn,
Der herbeirief edle Kunst,
Anschauliche Form zu verleihn bildloser Wahrheit schöpferisch.

Nicht verschmäht mein festlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithinschattiges Paar,
Euch lombardischer Heimatflur Preislied zu weihn.
Als in dämmrungsgrauer Vorzeit Alboin einst
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerschaar,
Sah der Fürst, der auf des Bergs
Schneegipfel erobernden Blick ließ schweifen, solch fruchtreich Gefild

Hocherstaunt, kommt fröhlich herab und erwarb's.
Widerstand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm größeres Ziel,
Wär's das leuchtende Rom sogar; bald stört jedoch
Seines Muts siegswerten Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns! im Gemüt ausbrütend Rachsucht gränzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinst in dem Kampf
Durch den Beilschlag dessen, an den in des Ehbunds schnöde Gewalt
Nun das Loos sie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg scholl Jubel, laut auftobte das Fest,
Als Pokal rings kreiste der Schädel des Feindes;

Diesen hob Fürst Alboin
Trotzvoll, in berauschter Bethörtheit, auf und sprach: Roßmunda,
trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als sie weg schmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen
Haubts
Theure Last, und Vergeltung schwur stillschweigend ihr
Blick; und tief trübt ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft List nur allein und des Goldes
Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künste so manch Wunschziel und durch Liebkosungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches; Schmach sinnt er dem Könige, sinnt Blutdürstigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh, da schlich, Mordlust im Sinn, Roßmunda gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er sei,
Trägt weit von dem Lager sie weg Streitart und Schwert,
Welschlands Ruin;

Dann die Mordschaar winkt sie heran. Es versucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den scharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entseelt triest blutig sein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geschick ist faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weissagt jähen Sturz.

Aber Unthat reiht an den Frevel ſich an:
Jenes Paar einſammelte blutiger Ausſaat Erntegebühr.
Stets umſonſt um die Königin warb Helmiches:
Andres Ghbunds lüſtern, den darbot der Exarch,
Der der Herrſchaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer ſie,
Wirft ihm in des ſchäumigen Weins Kelchglas ein markaufzehrend
Gift.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wutvoll den Verrat: er entblößt zweiſchneidigen Dolch,
Drohend, bis ſie des Bechers Reſt ſelbſt ausgeſchlürft. —
Voll von Unheil, groß jedoch tönt ſonſtiger Zeit
Sage, gern flicht ſeinem Geſang ſie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtſtrömige Wogen des Lieds, urdeutſcher Vorwelt gern gedenk.

Doch er weilt ſtets lieber im Roſengebüſch,
Das der leiſauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht:
Mög' um euch ſanft ſchimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die harmlos herabſchaut Bergamo!

Dem Grafen Friedrich Fugger.

1835.

Wo der Herbſt zwar ſpät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende ſich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geſchenk:
Nein, im ſchöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Alſo tritt mein Feſtgeſang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeſchichteten reichen Erſatz.

Wenn ich auch ſaumſelig erſcheine, dieweil du
Lange Zeit ſchon bliebeſt der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magſt du üben deines Ahns großmütige milde Geſinnung
Der im Antlitz Kaiſer Karls
Warf den Schuldſchein, den er ſtolz zerriß, in die Flamme des Herds.

Kaiſern wohlthun ſchmückt den beſcheidenen Bürger;
Doch es giebt Almoſen, an denen der Dank
Feſter klebt, (Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt) und deines Stamms Altvordere beuteten wahrlich
Nicht umſonſt Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufſchiff, von deutſchen Wimpeln umflattert, umſonſt

Nach dem noch jungfräulichen indiſchen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt, und für die Folgezeit ausſpendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer ſind
Als Gemeingut anzuſehn, wofern ſie der Gute beſitzt.

Aber nicht mehr blüht die germaniſche Schifffahrt,
Mancher Freiſtaat ſank, und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anſpülender Schlamm;
Ach, und dieß verarmte Volk ſchleppt knechtiſch ein eiſernes Joch
nach!
Nur dem Wohlſtand ſchweſterlich
Folgt die Freiheit, leichten Muts, und windet den duftigen Kranz.

Doch zurückblieb mancher erfreuliche Troſt uns:
Dich beſucht tonreich Polyhymnia, ſie,
Frühſter Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einſt des Orpheus heilige Laute beſpannte:
Ihm zunächſt lag zahm des Leu'n
Aonde Braut, friedfertig ſaugend hing an der Zitze der Wolf;

Auf dem Zweig ſaß ruhig der Aar, und die Feder
Bugte voll Sehnſucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum ſchwelgendes Haubt,
Während ſeinem Ton ſich ſanft aufblätterten bebende Roſen.
Dieſe Kunſt pflegt dein Gemüt;
Seie denn liebreich begrüßt, die treue Beſänftigerin!

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es blos zu geheimer
Gunst geweiht! Ungünstig treibts
Auf dem Zeitmeer, rings umsaust, ein nächtlicher Kahn im Gewog.

Selbst das fast Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrscht
Unsre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.
Wer belauscht tiefernstes Lied?
Mög' er nah'n, auftretend sacht und ohne Geräusch. Er behorcht

Keines Lehrlings rohen Versuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Also wälzt auch meines Gesangs
Rad sich fort, und vielbetont, nicht blos das Erhabene pflegt e.
Auch der Anmut Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte sammt unzähliger Fülle es
Laubs.

Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespöttlung
Blos, zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverstands Zuruf und die Stimme des Neiharts
Spricht, ich sei kein Dichter, soll
Nun ich feig einziehn gemütumstrickende Netze der Kunst'

Oder darf lahm werden der himmliſchen Weiſe
Flügelſchlag, mutlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu ſchwer
Schilt des Köchers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunſt wegholte manch
Wurfgeſchoß? Frei ſteht die Folge Jedem, ich fliege voran!

Auf den Tod des Kaiſers.

1835.

Ausbreite die thauſchweren Flügel, o mein Gemüt!
Ernſteren Feſtlaut
Beginnend ſchwebe der Seemöve, der unſtäten, gleich.
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht:
So ſchweb', o Klaglied, ſchwebe daher in Holdſeligkeit.

Schnell kam von der Donau Geſtade zum Arnoſtrand
Mächtige Kunde:
Der alte Kaiſer erblich, der in dem Zeitſturm erfuhr
Manch ſtolzes Glück, und des Leids Bitterkeit,
Der Karls unſträfliches Prieſterkleid einſt,
Der letzte, trug; doch trugſt du den Panzer auch, Sohn Pipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geiſt verhaucht,
Wird in die Gruft ihm
Das Wappenſchild des Geſchlechts, zierlichen Schmucks nachgeſenkt:
Dieß erzgetriebene Bildwerk des Lieds,
Auf gleiche Weiſe hinab verſenk' ich's
An ſchwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geiſt eingedenk.

Glückſelige, die freudig ſchon an das Ziel gelangt,
Schattenvergleichbar!
Geweſ'nes ſcheint, wie die Dichtkunſt, dem Gemüt fabelhaft:
Iſt's möglich? Hatteſt du ſolch ſtählerne
Vorfahren? Krönten ſie einſt in Rom ſich?
Und bis zum Jordan wagten ſie einſt die Kriegspilgerfahrt?

Sind's flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir
Wogen empor? Drei
Geſchlechter ſeh' ich, an Siegsruhm und an Unſern verwandt,
Hinſtürzen. Zäher erſcheint deins zuletzt,
Dem lotharingiſches Blut vermiſcht ward,
Da ſammt dem Brautring Reiche vergab die Habsburgerin.

Vielfältig erregt Gottes brauſender Athemzug
Menſchliche Thatkraft,
Und ſtets erneut des Geſchicks Laune den Umſchwung des Tags.
Wohl haben Jene gelebt allgeſammt:
Dein ſchlichter Ahn an der Reuß und Albrecht,
Und wer den Freiheitsbrief mit der Scheer' entzweiſchnitt ſodann.

Nicht will ich indeß, Herr, das Echo der Feinde sein:
Todtengericht mag
Ein Andrer halten! Um dein eisiges Herz dehne mein
Festlied die Fittige warmbrütend aus!
Weil, als ich ward und der Sonne Licht sah,
Du pflagst des Reichs Kleinode, so will Vasall sein ich dir

Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geschah:
Aber die Schuld springt
Von Hand zu Hand, wie im Ballspiele der nie sichre Wurf.
Dein Vater sank in die Gruft vor der Zeit!
Glatt ist die Jugend, es gleitet ab drum
Von ihr die Weisheit. Ach! Du bestiegst den Thron allzufrüh.

Anhörend in Unschuld der nordischen Teufelin
Tückischen Ratschlag.
Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Ahnenkraft
Aufreize gegen das Neufrankenvolk,
Eins geht von zwei'n in dem gräßlich furchtbar'n
Zusammenstoß schiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.

Ihr Deutschen, o flieht stets des öden Polargestads
Freche Sirene,
Und blickt mit doppeltem Antlitze, der Zeit Janusbild,
Ostwärts gewendet und westwärts umher!
Dann wird in frischerer Blüte glanzvoll
Um euch des Glücks Lenzmorgen erblühn, und stets knospenreich.

Nicht iſt in dem Volk, traun! gebrochen die Kraft zugleich,
Während entzweibrach
Das morſche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!
Noch grünt der Sieg um die kranzdunkle Stirn;
Doch würdig ſtets der Genoſſen zeigt euch,
Sobald der Zwingherrſchaft unerfreulich Zerrbild erſcheint.

Dann feiere wohllautend jugendlich eures Muts
Tugenden meine
Behelmte Kunſt! Wie ein Eichſtamm, in der Waldſchlucht allein.
Steht freigewachſen und hoch mein Geſang:
Ausraufen magſt du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

Der Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieſes erfreuliche Wort,
(Wenn je der Schmerz uns des Erfreu'ns theilhaft erſcheint,
Den das Mutterauge dem Sohn
Nachweint, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
Daß ſtets in der Blüte dahinſinkt jugendlich
Wer der Gottheit ſüßer Liebling,

Hohe Frau! Dir fern umstehn zwo Wittwen den offnen Sarg.
Trostleeren Blick neigend in sehnsuchtstiefer Not,
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl
Hinschauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
Doch über das nächtliche Schauspiel liebevoll
Wirft die Dichtkunst ihren Lichtstreif!

Ewig soll dein Mutterschmerz dastehn, wie ein Niobebild,
Hoch auf des schönstimmigen Festlieds Fußgestell.
Aber selig werde genannt,
Wer frühe schon eingeht in das Schattengefild:
Nicht schleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angstvollem Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen
Paars,
Nicht kennt er, schaut nichts in des Jahrs tiefernstem Tanz,
Als den reigenführenden Lenz.
Nicht durch des Daseins Wechselgeschicke das Herz
Fühlt tief er empört: Es kredenzt selbst Glücklichen
Herben Wermutskelch das Schicksal.

Wer erfuhr mehr denn du selbst raschlaunigen Wandel des Tags?
Dir wurde manch freudiger Kranz neidvoll entführt:
Einem Heldensohne vermählt,
Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdischen Frau'n.
Bald seines umfunkelten Sternbilds Untergang
Sahst du, bald ihn selbst begrubst du.

Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück:
Doch goldne Frucht hangt an des Unheils morschem Ast
Häufig als ein labendes Pfand
Freudvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs
Schwang liebebeseelt sich empor dein Schwiegersohn,
Der vom Thron warf jenen Bluthund.

Muthegabt, festwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs
Langwierigkeit, immer voran, wo's galt Gefahr,
Sah die Welt den Herrlichen, ihm
Zujauchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree,
Du faßest allein, um das Aug' neidgelben Manst,
Kalt, in theilnahmeloser Bosheit:

Denn sich selbst bleibt treu des Sinns ursprüngliche Jämmerlichkeit:
Lichtscheues Nachteulengeschlecht flieht sonnenkrank
Deine Scheibe, rosiger Tag!
Manch Hirngespinnst ausheckt es und mancherlei
Schulstaubige Dünste. Die Weisheit aber zieht
Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

Ihr, der Selbstsucht Söhne, die krampfhaft, in die zähen Gemüts
Irrwahn, so fest halten der Herrschaft Eisenstab:
Wißt, ein Fürst, ein Kaiser sogar
Starb für die Freiheit! Jugendlich ach! in den Rausch
Neudustigen Sieges, an Schönheit Herkules,
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

Ja, er starb. Frohlocke nicht, irrsinniger Pöbel! Es trug
Niemals der Tod, der des Triumphs Thürschwell' umwand,
Eine honigsüßere Form.
Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Sammt festlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:
Thräne, scheuch, hier steht der Nachruhm

Riesenhaft! Oft sah die Welt duldsam des Eroberersschwerts
Blitzartig aufzuckenden Glanz. Freiheit indeß
Fand der Helden wenige nur;
Doch diese schmückt stets reineren Heiligenscheins
Sanftleuchtende Krone, dem Herrschaftsmächtigen
Zwängt die Stirn blos ein Metallreif.

Ewig Heil drum Jedem, der einheimische Fluren befreit
Aus doppeltschwer drückender Not: Pfaff sammt Tyrann
Ankerketten sind's an Gewicht.
Heil Jenem, der ächt ritterlich auf der Gewalt
Thronstufen erhebend ein schuldlos Mädchen, ihr
Deines Sohns Hand anvermählt hat,

Hohe Frau! Zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglichen Schein,
Halbdunkler Gruftlampe vergleichbar; doch es hat
Solches uns der Glaube gelehrt,
Daß stets in undurchdringlicher Nächte Gewölk
Einhüllt die erleuchtete Vorsicht ihren Pfad,
Während Blindheit unser Loos ist!

Kein Warum frommt. Ewig bleibt ſtillſchweigend und ernſt das Geſchick;
Doch wälzt die Dichtkunſt der Beredſamkeiten Flut,
Strömt Ergebung aus und Geduld:
Antheil am Schmerz, Antheil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittige feſthält ſelbſt Saturns,
Ihm des Daſeins Spiegel vorhält.

Ueber's Meer fernhin geſandt ſei dieſes, o nenn' es, Gedicht,
Das auf gebürgsmächtigem Eiland ſinnend ich
Unter'm Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnſucht mildere jeglichen Schmerz.
Stets brauſe jedoch des Geſangs Strom, welcher um
Wittelsbachs liedfrohe Burg ſchäumt!

An die Brüder Frizzoni.

1835.

– – ∪ ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –
– – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ –
∪ – – – ∪ – – ∪ –
– ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– – ∪ – ∪ ∪ ∪ – – ∪ – –

Leichtfüßigere Töne will ich anitzt
Anheben, Freunden ein liebevoll Geſchenk:
Es ſchwellt Wohllaut die klangreiche Bruſt,
Ueppig entſprudelt ihr der Gedanke, welcher
Anfüllt das ſilberne gefäßtiefe Kunſtwerk.

Euch ſchenkte die Natur geſchmeidigen Sinn,
Obſiegend leicht des Geſangs ernſter Sphinx,
Indeß geiſtarme Gleichgültigkeit
Unſere Zeit bewältiget durch Zerſtreuung:
Ihr aber huldige das zeitloſe Lied nie!

Euch dichtete voreinſt ich ernſteren Laut,
Graunvollen Thaten gewidmet; aber mein
Gemüt pflegt jetzt das anmutige,
Während ich auf trinakriſchem Boden ſäume,
Wo Tauromenium emporſteigt am Felshang.

Was tröſtete die Seele für den Verluſt
Unwiederbringlicher Jugend? für den Hohn
Der ſtets boshaften Kurzſichtigkeit,
Welche, beklatſchend lüſterne Bänkelſänger,
Taub ſcheint, ſo bald ſie den gefühlstrunknen Schwan hört?

Was tröſtete die Seele? Nur des Geſangs
Allmählig wachſende ſüße Meiſterſchaft,
Und dein Anblick verleihe Troſt, Natur!
Hier in das Gras geſtreckt mit dem Auge ſchwelg' ich:
Schon ſchläft gebändiget die ſtahlglatte Salzflut

Kaum ſpülend an den Strand; italiſcher Au'n
Südſpitze ſchwimmt in dem reinſten Zauberduft,
Verklärt, voll Ruhe, ſchönabendlich;
Doch an des Aetna's äußerſtem Fuße prangt der
Erdzunge liebliches, an Korn reiches Fruchtland:

Flach tritt in das erfreute Meer es hinaus,
Einladend; denn an dem ganzen Strand umher
Erscheint, unwirtlich, blos schroffer Fels.
Dort an der erntelachenden Stelle war es,
Wo Griechen landeten zuerst, durch den Liebreiz

Jungfräulichen Gefildes im Herzen erregt.
Voll Staunen sahn sie der Insel Fülle, sahn
Des Bergs Schneerücken dastehn im Rauch,
Sahn das erhöhte fremde Gestad' Italiens
Sanft leuchten: innigere Sehnsucht ergriff sie;

Schnell warfen sie des Ankers doppelte Wucht,
Aufbauend Wohnungen, Tempel auch Apolls,
Des Weinstocks zarten biegsamen Zweig
Pflanzend, damit des köstlichen Reifeschlauches
Niemals ermangele die schiffsmüde Mannschaft.

Doch, Freunde, wohin irrt der dichtende Geist?
Längst eingesargte Geschlechter weckt er auf,
Beseelt nochmals des Urzeitlichen
Traum. O genießt die freudebeschwingte Jugend,
Die krafterfüllt in dem Bewußtsein des Tags lebt!

Auf sterbliche Geschicke lauerte stets
Trugvoller Wechsel: Es hat des Vaters Tod
Das Herz jüngst euch mit Gram angeschwellt;
Aber zugleich entzündete Hymens Fackel
Liebreiche Segnungen. Es schmückt holder Wohlstand

Eu'r gaſtliches erwerbgeſegnetes Haus,
Das nun der ſächſiſche Freund mit euch bewohnt,
Und voll Theilnahme mehrt euer Glück;
Aber das unvergängliche Siegel präget
Auf jedes Schöne die beſtandfrohe Dichtkunſt.

An Hermann Schütz.

1835.

Verächtlich iſt des Kleinlichen Eitelkeit,
Nicht aber des Edlen Stolz: Erhabenes iſt ſchwer zu verbergen
Die Natte jedoch kreucht in jedweden Spalt.
Ich lobe beſcheidenen Sinn in des täglichen Thuns Vorgängen
Wo Gleiche zu Gleichen geſellt;
Doch kühn wie ein Adler ſteugt Begeiſtrung.

Ich ſchelte nicht das kindliche Lied, entſproßt
Harmloſem Gemüt, und ſelbſt das kindiſche ſei Vielen erfreulich
Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!
Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr herſtammeln
Wen immer Geringes ergötzt:
Mir winke jedoch der höhere Siegespreis!

Erwachs'nen hier' ich würdigen Hochgesang:
Mich wähle der Held zum Zeitgenossen am Vorabend des Kampfes:
Es höre der Staatsmann des Liedes Warnungen
Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit Großthaten
Tiefsinnig und feierlich wälzt;
Mir wende der Denker seinen Blick zu.

Es schöpfe, Freund, der bildende Künstler auch
Anschauungen aus dem lebendigen Springquell der Gesänge:
Er lerne die Anmut hervorlocken trotz
Des sprödesten Stoffs, das Bedeutende stets von dem Wust abscheidend:

Auch lern' er im Geiste verstehn,
Wie Fülle sich paart der höchsten Einfalt.

Du führst mit reger Liebe den emsigen
Grabstichel und leihst ebenbürtigen Kunstschöpfungen Dauer:
Und während du weilst, Freund, am hochhohen Strand,
Wo Pflege gefunden die Künste, bereit' ich des Meeres Felsufer
Nächst unter dem Neinagebürg,
Tonkundiger Nachtigallen Wohnsitz.

So fern dem Herd, dem heimischen, weiß ich doch
Wer meiner gedenkt! Du wandelst über die braunhenige Haide
Mit eiligem Fußtritt des Nachts oft und übst
An meinem beschwingten Gesange den rhythmischen Geist lautstimmig:

Glückselige, denen des Liedes
Unschuldiges Gastgeschenk Genuß bringt!

Mit seinem Golde geize der Wechsler, dem
Sechsfältige Riegel kaum genügen und sechsfältige Schlösser;
Dem Dichter indeß ziemt die Freigebigkeit:
Er gleiche der Lilie, welche bewegt von dem Zephyrwinde
Abschüttelt erquicklichen Thau.
Nun schweige, Gesang, der Abend naht schon!

Hymnus aus Sicilien.

1835.

Gestirnerleuchtete Nacht, o geuß
In mein Gemüt tiefsinnigen Gesanges unerschöpflichen reichen Quell!
Denn der Natur gleich sei das Festlied,
Die den Tag nicht blos, den erfreulichen, uns
Durch farbige Gebilde reizend ausschmückt,
Nein, dem Dunkel sogar der Lichtfunken stets wachen Glanz verlieh.

Es hangt die Seele zur ernsten Zeit,
Des fremden Eilands Küste, die umdunkelte, betrachtend im Mondenlicht,
Welche vereinst glanzhell umstralt war,

Als die Luft, durch griechische Lieder bewegt,
Sanft bebete dem Saitenſpiel Apollon's,
Den Päane des Volks am buchreichen Bergquell verherrlichet:

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich ſelber mißtraut, nordiſchen Gefilden an den eiſigen Seen entſproßt,
Wenn er im Wettſtreit ſoll der Vorwelt
Kunſtbegabt nachringen, ein ernſtlicher Kampf!
Doch reifere Genüſſe beut der Herbſt ja,
Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft.

Es ſcherzt, Proſerpina, länger nicht
Um dich die Schaar braunlockiger Gefpielinnen im öderen Gunathal:
Dornen umblühn jetzt jenen Bergſchlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verließ,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des fraunſchönen Gilandes höchſte Zier.

Der Nymphen Klage verſcholl umſonſt,
Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umſonſt der Schmerz,
Streifend umher ſtets. Jener Gott hob
Auf's Geſpann ſchwarzmähniger Hengſte die Braut:
Hochwieſliche Gypreſſen nahmen auf dich,
Durch Aſphodeloswieſen quoll dir der lichtſcheue Lethestrom.

Die Insel aber erhielteſt du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete ſie deiner Erzeugerin
Reichliche, fülthornmilde Hand ſtets;
Denn es liebt inbrünſtige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Erguſſes einſt gepflegt ſie,
Auf verlaſſener Stelle rückwünſchend Niewiederkehrendes.

Und ſeit entledigt dieſes Land
Der holden Obhut, ſchmachtet es in trägem, unermeßlichem Zauberſchlaf:
Heimiſcher Gottheit iſt's beraubt nun.
Nach des Nords reizloſeren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunſtfleiß:
Auch die ſprode Natur [illegible]zwingt, traun! der niemüde Menſchengeiſt.

Germaniens Helden eroberten
Das Nordgefild ſammt wonnigeren Auen an dem Strand des Oreto ſelbſt.
Dieſes Geſtad' iſt noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Fauſt:
Wo Friederich im Grabe ſchläft und Heinrichs
Frühbeſtatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

Erlauchte Thaten begleite ſtets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerſchwinglichen Lohn verheißt,

Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutschland in heroischer Kraft:
Doch schöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, stehet es jetzt, und stolz hebt's den wahnfreien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätterten Raum betritt:
Hellas erscheint nicht mehr so furchtbar. —
Mich des Hochmuts zeihen die Meisten, und doch
War Keiner so bescheiden, weil ich langsam
Hob der Fittige Schwung, und spät erst die kunstreichste Form ergriff.

Fragment.[2]

1835.

Die Welt ist, o Freund, ein Gedicht:
Drum klagt der befangene Mensch umsonst der Vorsicht Launen an:
Er sieht des Unrechts Triumphbogen aufbau'n.

Und liegen im Staube der Edlen Haubt;
Er gewahrt des Kriegs unermeßliches Ungethüm, und in seiner
Gefolge der Seuchen Heer, und der Krankheiten zahllose Bru
Sodann, mit dürftigem Maßstabe, meistert er
Die großartigen Bruchstücke des Heldenlieds.
Du kennst, was voreinst sang Homer:
Nun lehre der irdische Dichter dich der Allmacht ernsteren
Gesang verstehn! Keine Schuld beugte Hektors
Bevanzerte Brust, er beschützte blos
Die Altäre heimischer Götter und Weib und Sohn und der alte
Erzeuger entfärbte Locken; und doch schlug den Starksehnigen
Achill und schleifte sodann rings, von Thor zu Thor,
Den Leichnam in gewaltthätiger Rachbegier.
Er selbst auch entging nicht dem schnell
Hinraffenden Tode: Patroklos harrte sein unlange blos.
Um Beider Grabhügel huldreich erscholl dann
Der Göttinnen ewiger Klagechor:
Nereidenstimmen erhuben das Lied, es tönte die Leier
Der Musen darein: indeß der Olymp schwieg und Zeus selb
gestand:
Wie lieblich immer die vorlaute Freude sei,
Den Geist bändige nichts Schöneres als der Schmerz.
Wieviel drauf Odysseus erlitt
Ist Jeglichem kund. Er bezwang der öden Salzflut Ungeheur

Anmerkungen.

[1] Das kleine Gedicht „die Flucht nach Toscana" gab Veranlassung zu dem vorliegenden, da von lombardischen Freunden eine Ehrenrettung der Lombardie verlangt wurde.

[2] Diese wenigen Strophen sind das Letzte, was der Dichter schrieb

Epigramme.

An die Poetaster.

Schlechten, gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn, daß es ein leeres Geschwätz.

Genie und Kunst.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emsig und voll Eifers erlernen die Kunst:
Nicht, weil nie er die Kunst ausgrübelte, stümpert der Stümper,
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Schonung und Nichtschonung.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deßhalb
Sei man im Kunsturtheil streng und im sittlichen mild.
Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei!

Dichtergeſchick.

Selig der Dichter, er kann feſthalten das zeitliche Daſein.
Aber verewigen auch alle Geſtalten des Raums!

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwiſchen erbärmlichen ſteht:
Jegliche Sylbe verrate den Dichter, wofern er es ganz iſt,
Was er gedacht, ſcheint uns niedergeſchrieben in Erz.

An einen Theaterſchriftſteller.

Weißt du, wodurch ſtets ſinke die Kunſt? Durch Schmieren und Unfleiß:
Aerger als ſelbſt Ohnmacht ſchadet das Sudelgeſchlecht.

An denſelben.

Ehmals wog in der Wage die Jamben ein komiſcher Dichter;
Aber die deinigen ſei'n unter die Kelter gelegt:
Preſſeſt du aus der geſammten unzähligen Summe nur Einen
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

Die wahre Pöbelherrſchaft.

Nicht wo Sophokles einſt trug Kränze, regierte der Pöbel:
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrſchaft ſind innig verſchwiſtert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, ſelbſt wenn ſtürmiſch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während ſie ſtand, aufwuchern Talent an Talent ſah:
Aber ſie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Fruchtloſe Zwangsanſtalt.

Schlechtes verbieteſt du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und ſchwach Scherge, Miniſter, Despot:
Während du glaubſt das Genie zu beherrſchen, beherrſcheſt du höchſtens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Geiſterfurcht.

Dieſer entſetzlichen Furcht vor dem Geiſt, ihr Guten, entſchlagt euch:
Kommt ihm näher, er iſt lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewiſſes Kollegium.

Wahrlich, du mahnſt mich faſt gleich einer Bedientenverſammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht ſticken dir auf die Livree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einſt Miltiades etwa
Mit Paſchkiren im Bund, als er die Perſer bezwang?

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an ſchmählichen Galgen geheftet,
Weil ſie, den Polen vereint, tapfer, die Polen, gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, bei nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

An einen Deſpoten.

Teufliſcher Heuchler! Du machſt mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß ſchlägſt du die Völker an's Kreuz.

Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena ſind drei Stübchen ſogleich zu vermieten
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.

Deutſche Geſchichte als Tragödie.

Welch babyloniſcher Thurm als Vorwurf tragiſcher Handlung!
Freilich, geſchehn iſt viel; aber es mangelt die That.

Napoleons Antwort.

Werde, ſo rief Dalberg dem Eroberer, Kaiſer der Deutſchen!
Jener verſetzte: Mir iſt eure Geſchichte bekannt!

Reichthum und Einfalt.

Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar; doch es ermüdet
Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geiſts.

Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleiſcht, er erſchüttert das Herz dir;
Aber ſo viel Wahrheit iſt ein fataler Genuß:
Griechen erhoben den Jammer ſogar in die Sphäre der Kunſt,
Dir, dem Erſtaunten, erſcheint ſelbſt das Unleidliche ſchön.

Epos und Drama.

Während du liebſt in der epiſchen Kunſt die homeriſche Breite,
Liebſt du ſie denn deßhalb auch in der tragiſchen Kunſt?
Wenn den Virgil du verklagſt, der wie ein Dramatiker kurz iſt,
Tadelſt du Shakespear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

An Shakespear's Lobredner.

Sprichst du von Shakespear's komiſcher Kraft, beifallend be-
klatſch' ich's:
Fallſtaff ſammt Shylock, welch ein bewundertes Paar!
Aber ein Tragiker, Freund, iſt der nur, welcher die tiefſte
Wunde zu ſchlagen und auch wieder zu heilen verſteht.

Sophokles Antigone.

Gottes Geſetz darſtellend im Kampfe mit menſchlicher Satzung,
Haſt du der tragiſchen Kunſt innerſte Tiefen erſchöpft,
Haſt durch dieſes Gedicht ſo entzückt den Geſchmack der Athener,
Daß ſie den Feldherrnſtab fügten zum Kranze des Siegs.

Griechen und Pietiſten.

Religion in des Griechen Gemüt war ſittliche Handlung:
Aber ſie ward Handwerk, ſchwatzender Pöbel, in dir.

Sophokles.

Fromme bekrittelten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte;
Aber es wohnt Ehrfurcht gegen das Himmliſche doch
Tiefer in ihm, als irgend es träumt ein modernes Gebethuch:
Auf dem Theater ſogar ſprachen die Griechen zu Gott.

Spaniſches Theater.

Höchſt volksmäßig und eigen und reich, voll gläubiger Andacht,
Iſt's, an Entwicklung zwar griechiſcher Bühne verwandt;
Doch es erſcheint ſein Ehrengeſetz, ſein gläubiger Sinn ſelbſt
Gegen des heidniſchen Volks ſittliche Größe Manier.

Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der Leichtheit,
Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdankt:
Kunſt habt ihr von den Griechen erlernt, Politik von den Römern,
Habt ſelbſt Religion blos von den Juden gelernt.

Leſſings Nathan.

Deutſche Tragödien hab' ich in Maſſe geleſen, die beſte
Schien mir dieſe, wiewohl ohne Geſpenſter und Spuk:
Hier iſt Alles, Charakter und Geiſt und der edelſten Menſchheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Zwar Theorie ſchied einſt den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerſt? Die Natur.

Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater:
Aber das unsrige war schon im Beginne Verfall.

Theater und Dichtkunst.

Ehmals wollt' ich in Hast ausmisten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich leuchte, zu mir:
Nimm hier, sagte der Gott, die unsterblichen Saiten des Orpheus:
Jedes Bemühns unwert ist der verpestete Stall.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerst Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechische Fabel und reine Geschichte
Stellt' ich zuerst rein dar, ohne gemeinere Form:
Rom's Herrschaft, Aufschwung und Verfall und verfeinerte Staatskunst
Zeigt' ich, und zeigte sie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir schien's, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden
Ohne Kontrast anschau'n große Naturen allein.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters:
Aber verweichlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.

Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene segnete mich; doch wandte sich Clio
Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt
Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;
Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.

Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebschaften! So wärst du beliebt zwar
Weniger, weil ja so sehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau
Noch sich verliebt, furchtbar schnell, in den brittischen Lord.

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen schläfst du ein Würdiger, wo der Sistina
Schaffender Geist ausruht neben dem Machiavell.

Parini.

Höchſt ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens
Bild, und das mittlere zeigt lieblich und ſchön Arioſt:
Aber du malteſt das neue, Parini! Wie ſehr es geſunken,
Zeigt dein ſpielender, dein feiner und beißender Spott.
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert ſo klein war?
Eher zum Lobe! Du warſt wirklicher Dichter der Zeit.

Die Epigramme.

Blos Aufſchriften ja ſind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Geſängen Gehalt.

Shakespear und Sophokles.

Schärfer gezeichnet erſcheint ein Skelett als üppige Formen:
Deßhalb ſind Shakespear's ſchroffe Geſtalten ſo ſcharf:
Wenn du bekleideſt das nackte Gerippe, ſo verſchwinden die ſchroffen
Ecken; allein Schönheit feiert unſterblichen Sieg.

Auf ein Bild in Piſtoja.

Seht und beſtaunt die Madonna des holden Lorenzo di Credi:
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.

Umiltà in Piſtoja.

Fragen ſie, wer mich baute, ſo ſprich: Ventura Vitoni
War nur ein Handwerksmann, aber die Zierde der Kunſt.

Uguccione della Faggiuola.[1]

Mäßig zu ſein, ermahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Piſa verlor.

Madonna delle carceri in Prato.

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etruriſchen Kirchen
Kleinſte, jedoch dünkt mich's, ſchön wie die ſchönſte zu ſein.

Baukunſt.

Alles verleiht beinahe dem Maler die ſchöne Natur ſchon,
Baukunſt aber erheiſcht feineren geiſtigen Sinn:
Pomp, Zierraten und doriſche Säulen und gothiſche Schnörkel,
Spielzeug ſind ſie, wofern fehlt der geheime Begriff;
Aber ein wirkliches Bauwerk iſt ein verſteinerter Rhythmus,
Deßhalb ſelten, wie auch ſelten ein gutes Gedicht.

Architektur und Poeſie.

Baukunſt nenn' ich die Kunſt des Geſchmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geſchmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

Sankt Peter.

Meiſter entwarfen dereinſt zum ſchönſten Gebäude der Welt mich,
Stümpern erlag nachmals, plumpen Geſchmacks, der Koloß:
Mäßige Tempel darum, nicht rieſige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran ſtückeln, wie kann es gedeihn?

Pabſtthum.

Wäre der Geiſt nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Loyola.

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,
Deiner fanatiſchen Wut, ſpaniſcher Pfaffe, gelang's.

Kunſtverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagſt der hiſpaniſchen Fratze!
Herrliche Tempel, in euch, die der Urbiner gemalt,
Schlich ſich Abſcheuliches ein, die abſcheuliche Seele Loyola's:
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.

Madonnenverehrung.

Längſt zwar trieb der Apoſtel den heiligen Dienſt der Natur aus;
Doch es verehrt ſie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

Auferſtehung.

Möge die Krämer verſchonen der wiedererwachende Chriſtus;
Aber die Pfaffen indeß peitſch' er zum Tempel hinaus!
Weil dieß feige Geſchlecht ihn ſtets ein geduldiges Lamm ſchilt,
Zeig' er ſich ihm ſchreckhaft als ein gewaltiger Leu.

Wunderliche Heilige.

Dieſer verſucht es, den Schwalben zu predigen, Jener den Karpfen:
Faßliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!
Daß doch ſtets ein erhabener Menſch in der Welt an die tauſend
Affen und tauſenderlei Karrikaturen erzeugt!

Verdienſt der Kunſt.

Einſt hat bildende Kunſt dem entarteten Dienſte des Heilands
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

Vaſari's Biographien.

Herrliches thun, iſt Tugend. Du haſt, ein Plutarch in der Kunſt, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

An Vasari.

Glücklicher, der du Italien sahst in der höchsten Verklärung,
Ehe der pfäffischen Zeit plumper Geschmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunst vollständig und glänzend und neu sahst,
Deren die Hälfte zerstört nun, und die Hälfte zerstreut:
Selbst die gebliebenen hat nachhelfender Pfuscher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entstellt!

Leonardo da Vinci.

Nenne den Urbiner den ersten der Maler; allein Leonardo
Ist zu vollendet, um blos irgend ein Zweiter zu sein.

Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnsucht nach den Antiken errege der weiche Canova;
Doch dein männlicher Ernst trifft, o Donato, das Herz.

Fresken in Monte Oliveto.

Tuster beschaust du mit deinen Cypressen, o Kloster, den Abgrund;
Dich aufhellend erschien Soddema's heitere Kunst.

Volterra.

Hoch von der alten cyclopiſchen Mauer, mit Eichen bewachſen,
Ueber Gebürge hinweg, ſiehſt du die Schiffe des Meers.

Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos ſitzt auf hoher Terraſſe die ſäugende Pächtrin,
Wo der Eroberer einſt kühne Gedanken gedacht.

Die Inſel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüſch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloſter,
Leuchtthurm, felſige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Turin.

Schnurgrad laufende Gaſſen und höchſt kunſtloſe Gebäude;
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee.

Piemont.

Unglückſeliges Land, wo ſtets militär-jeſuitiſch
Söldner und Pfaffen zugleich ſaugten am Marke des Volks!

Genf und Genua.

Zwei Freiſtaaten begrenzten den garſtigen Staat, und ſie ſahn ſich
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.
Doch ſie trotzten dem Tückiſchen ſtets; blos Genua ſank nun
Unter das Joch ſchuldlos, Dank dem bewußten Kongreß!

Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erſchlug die bezeptierte Memme,
Doch du erwarteteſt voll Ruhe das tötliche Blei.
Auf die verlaſſene Gruft warf nächtliche Kränze die Freundſchaft,
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflügelt den Schritt ſchon!"
Traun, der Tyrann wird nicht finden ſo ruhigen Tod.

Torrijos.

Blutend am Seeſtrand liegt der gemordete hohe Torrijos,
Rings im vertraulichen Kreis ſeine Begleiter umher,
Kugeln geſenkt in die tapferen Herzen. O ſpüle gelind' an,
Salzige Thräne des Meers, ſchone des Helden Gebein,
Bis die Genoſſen der Freiheit einſt den erhabenen Denkſtein
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos indeß!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einst Männer und Sklaven
im Kampf!

Aufruf.

Merket getroſt, Bluthunde! Der Tod iſt ſüß wie die Liebe!
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauſchen wir ein das
Schaffott!

An die guten Fürſten.

Täuſcht euch nicht, und erwartet Gewinn von der Schlechten
Gemeinſchaft:
Einen Verbündeten blos giebt es, die Liebe des Volks!

In Monza.

Siehſt du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodelinde.
Wirſt du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magſt du zurück dich
Träumen, du ſiehſt ringsum Werke der gothiſchen Kunſt.

Auf ein großes Bild in Cremona.[2]

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italischen Kriegsgott,
Als holdselige Braut Bianca Visconti die Hand;
Doch sie entsproßte dem Stamm blutsaugender Menschenverderber:
Traun, es erblickte die Welt selten entsetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geschlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll seltener Liebe geneigt dem poetischen Wandrer,
Freunde, Genossen des Wegs, welche der Freund mir erzog:
Nehmt als Weihegeschenk die verwehenden Distichenkränze,
Freundschaft wöbe so gern ewige Myrten hinein!

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Kunden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!
Jugend und Schönheit, ach! hinschleppend in ewigem Kerker,
Starbst du, des Unglücksstamms letzter, ein Dichter und Held!

Canossa.

Wo im Pallaste den Pabst herbergte die stolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,

Welcher am Fuß des zertrümmerten Schlosses in ärmlicher Hütte
Haust; doch bot er ein Glas herben lombardischen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Hein[illegible],
Mit der Laterne den Pfad suchen im steilen Gebürg.

Deutsche Kaiser.

Laß, o germanisches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum,
Denen Italien einst theuer verkaufte den Ruhm!

Einwurf.

Sei's, daß Einige mir mein unstät Leben zu tadeln
Suchen, indeß ich entfernt weile vom heimischen Herd:
Aber sie sollten mir erst kundthun den berühmten Poeten,
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.

Die Cicaden.

Kauft, rief einst mir ein Knabe, die anmutsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es sind Meister, o hört, im Gesang!
Sprach's, und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wissend, wie sehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten ſich rings um die Hütte des Landmanns,
Ob der erquicklichen Luft, Neſter an Neſter gebaut:
Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch als er entfernt war,
Rückte die Leiter der Sohn, plünderte ſämmtliche Brut.
Wehe dem ruchlos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,
Welcher an Gaſtfreundſchaft glaubte, zu töten gewagt!

Odyſſee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reiſenden; aber vor Allem,
Wenn des italiſchen Meers hohes Geſtad' er umſchifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menſchengemüt kennen und Menſchengeſchick.
Schönſtes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,
Unter den Neuen erſchuf Aehnliches bloß Arioſt.

Pindar.

Nicht auf irdiſcher Flur haſt ſolchen Geſang du gelernt je,
Pindaros! Jegliche Nacht ſtiegſt zum Olymp du hinauf,
Lauſchend unſterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubſt du
Hymnen, und ſchönere noch, als in dem Traum du vernahmſt.

Byron's Don Juan.

Für dein reizendes epiſches Lied haſt wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechiſcher Sänger zu ruhn.

Goethe's Romane und Biographie.

Zwar im Grotiſchen auch und im Tragiſchen, doch ich bewundre
Mehr in der Proſa des Manns beſte vollendete Kunſt:
Schiller entzog ihm faſt der Tragödie Preis, in der Lyrik
Wagte mit ihm Klopſtock, wagte zu ringen ich ſelbſt.

Hermann und Dorothea.

Holpricht iſt der Herameter zwar; doch wird das Gedicht ſtets
Bleiben der Stolz Deutſchlands, bleiben die Perle der Kunſt.

Der deutſche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihſt, ſtatt voller Spondä'n, es entſteht dann
Ein zwar ſchwächlicher ſtets, aber verzeihlicher Vers:
Wenn du jedoch bleiſchwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einreihſt, mitleidslos wirſt du zerfleiſchen das Ohr.

Gebrauch des Herameters.

Weil der Herameter epiſches Maaß den Hellenen geweſen,
Glaubſt du, er ſei deßhalb Deutſchen ein epiſches Maaß?
Nicht doch! Folge des Wiſſenden Rat! Zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopſtock irrte, wie Viele, mit ihm.

Rhythmiſche Metamorphoſe.

Epiſch erſcheint in italiſcher Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutſchen, o Freund, athmet ſie lyriſchen Ton.
Glaubſt du es nicht, ſo verſuch's! Der italiſche wogende Rhythmus
Wird jenſeits des Gebürgs klappernde Monotonie.

Horaz und Klopſtock.

Klopſtock ſuchte, beſchränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu ſein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutſcher Magiſter in Hamburg,
Aber in Cäſar's Rom, als es der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geiſt zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielſeitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Vorſorge der Natur.

Viel wohl müßte geſchehn, um neuere Dichter zu bilden,
Aber des Triebs Allmacht rettet das große Talent.

Manier.

Ohne beſtändige, ſtets fortſchreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier ſich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutſch in Gedichten zu ſein glaubt,
Ob' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Wahre Deutſchheit.

Nicht für Handwerksburſchen allein, für denkende Männer,
Für großfühlende Frau'n dichte der deutſche Poet.

Deutſche Genies.

Allzubequem doch möchte das Volk die unſterbliche Blume
Pflücken! So folgt Nachruhm blos der herkuliſchen That.

Prophezeihung.

Länger beſtehſt du, o Lied, als jene chineſiſche Mauer,
Welche ſo ſtreng abwehrt jeden bedeutenden Geiſt.

Aufmunterung.

Schön iſt's, Großes zu thun und Unſterbliches. Fühl'es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß ſtets die geſchwätzige Trägheit,
Werklos, ohne Verdienſt, große Verdienſte beſchmutzt!

Jezt und Einſt.

Höchſt genial zwar nennt ſprachwidrige Verſe die Mitwelt;
Aber du wirſt, Nachwelt, lieben ein edleres Teutſch!

Zſchokke's bayeriſche Geſchichten.

Weil langweilige Lungen ſo oft aucathmen Geſchichte,
Werd' uns Zſchokke gegrüßt, der zu erzählen verſteht.

Sprache.

Wer ſich zu dichten erkühnt, und die Sprache verſchmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plaſtiker, der Bilder gehau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menſchheit,
Die ſie zerſtreut und benuzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längſten von allen germaniſchen Dichtern,
Der des germaniſchen Worts Weiſen am beſten verſtand.

Günſtige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und ſchwer ein Magiſterchen meine Geſänge:
Leer an Geklimper vielleicht, ſchwer wie die reifende Frucht.

Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem soll es verziehn sein:
Doch blos Ekel erregt kritisches Ammengewäsch.

Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der christlichen Liebe.
Statt des Gemüts Mißgunst fromm zu bedecken mit ihm!

An die Rigoristen.

Singen und Beten erscheint selbst Christen ein würdiges Dasein:
Nun, ihr betet, ich selbst singe: Verwandtes Verdienst!

Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst
Mach ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

Anschauung.

Tiefe Verblendung seh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,
Die in die Ferse so gern stäche den tapfern Achill.

Der romantiſche Oedipus.

Höre den Leichengeſang des poetiſchen Sanscülottismus,
Deutſchland! Winde den Kranz deinem Verfechter des Rechts!

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachſen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einſam deinen unſterblichen Ton!
Laß ephemere Geſellen beſchrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich iſt ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfſt Liebe, Geſang, Melodie.

Die unnahbaren Tritte.

Heiſere Fröſche begnacken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott ſchwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Recenſent der Liga von Cambrai.

Thema des Schauſpiels iſt der venetiſche Patriotismus.
Endlich am Ende des Stücks merkt's der gefoppte Geſell:
Niemals, ruft er mit hämiſchem Eifer, begeiſterte Shakespear'n
Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Geſinnungen blos!

An Denselben.

Wo der Gehalt doch steckt in dem Drama, verlangst du zu wissen?
Nirgend, so wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!
Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;
Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.

An Denselben.

Keinen Charakter entdeckst du in diesem erbärmlichen Schauspiel?
Wären es Schufte, du kämst besser mit ihnen zurecht.

An Denselben.

Was zur Begeisterung darf hinreißen den Dichter und was nicht.
Wähnst du, er sänke so tief, dich zu befragen darum?

Der anonyme Verfolger.

Weßhalb tadelst du mich mit vermummtem Gesichte? Dieweil du
Noch weit garstiger wärst, neben das Schöne gestellt.

An Denselben.

Birgst du den Namen? So ist doch immer ein klassischer Name:
Dich schon redet Horaz „stinkender Mävius" an.

Skizze.

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Recenſent der Abbaſſiden.

Für Hofſchranzen erklärt, für hölzerne, dieſe Geſtalten
Irgend ein Gimpel; er macht eigenem Neide den Hof.

Neider und Mitleider.

Würze des Glücks ſcheint mir's, unermeßlichen Neid zu erregen:
Platzt, und verleiht Spendä'n meinem elegiſchen Vers!

Verwunderung.

Wie? Du begeiferſt den Meiſter, indeß du ſchielend und ſchwülſtig
Schreibſt? Erſt lerne von ihm, alt wie du biſt, den Geſchmack!
Möchteſt du dir auflegen ein pythagoräiſches Schweigen,
Ganz Ohr ſein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper Silen's.

Mahnung.

Schweige, Geſang! Nicht länger verewigen ſollſt du die Bosheit:
Raufſt du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!

Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann blos mein Name zurückbleibt:
Säng' er noch itzt, ruft dann mancher vergebliche Wunsch.
Ach, wir lauschen umsonst, wie seine Hexameter wogen,
Wie sein männlicher Geist auf dem Pentameter schwebt!

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland, Lebenserquickung
Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist.

Nördliches und südliches Italien.

Dort das Gebürg der Abruzzen und hier die pontinischen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunst nach der Natur Paradies.

Reiseregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco:
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küsten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünste, die Flut pralle vom zackigen Fels!

Die heißen Aufenthalte.

Willst du verglühen zur Kohle, so rat' ich im Sommer Florenz dir
Oder Bologna, wie auch Pisa, die sonnige Stadt.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das stille Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms scheint es des Aeolus Herd.

Neapel.

Schön ist immer Neapel und mild; in der glühenden Jahrszeit
Bietest du Zuflucht uns, luftige Küste Sorrents!

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor Allem, und Ischia Diesen;
Portici Den, es behagt Manchem vor Allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuoli und das Rebengeheg des Falernero,
Gebe des bajischen Golfs seliger Ruhe den Preis.

Cicero's Villa bei Castellone.

Hier an dem schönen Orangengestade trank selige Muße
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Die Römer.

Wahre Geschichte, bedeutend und groß, voll strenger Entwicklung,
Hatten die Römer allein unter den Völkern der Welt.

Die Kelter im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen
Stehn in den Nischen umher, keltert der Bauer den Wein:
Unsere Gräber beleuchtet, o Freund, kein sonniger Stral einst,
Künftigen werden sie nie dienen zu süßem Gebrauch!
Modergeruch nur hauchen sie aus, die blos der Verwesung,
Blos dem Gewürm schmachvoll unter der Erde geweiht.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Tods hinfort schnöde verpestete Luft!
Möge zu Staub der Bestattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflösen und sanft sink' in die Asche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächst der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köstliche Rest aller Geliebten um uns!

Villa Ricciardi.

Mörlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es schlingt sich
Ueppiges Rosengeflecht hoch an die Bäume hinauf:
Pinie ragt auf wiesigem Grund, und es öffnet das Thal sich
Lachend, in das du so kühn, hohes Camaldoli, schaust!
Doch von der Zinne des Hauses erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajischen Golfs ewigen Lenz, und Misen.

Floridiana.

Dieſe Palläſte mit hängenden Gärten, es hat ſie ein König,
Auf des Gebürgs Felsblock, ſeiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magiſche Brücken gewölbt.
Allwärts feſſelt die Blicke der rauchende Berg und der Purpur
Deines Gewrgs allwärts, ſegelbevölkerter Golf!

Villa Patrizi.

Einſam ruhſt du und ernſt und verwildert, o Villa Patrizi:
Aber die ſchönſte, wiewohl menſchlicher Pflege beraubt,
Ruhſt, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der ſchlanken
Cypreſſen
Mächtigem Gang, ſtets grün, auf des Poſilippo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypreſſen hindurch, Küſten und Meer und Veſuv.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefſchattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, mediceiſche Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,

Weckt ihr Haß mir und Furcht, heillose Symbole der Knechtschaft,
Denen der edelste Staat, lange sich sträubend, erlag.

Macchiavelli's Tod.

Seliger Macchiavelli! Du starbst, als eben Fiorenza
Freiheit wieder, obschon kurz vor dem Fall, sich errang.

Logen im Kloster zu Assisi.

Dieser erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Weckt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.

Ascoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauschenden Tronto bewässert,
Eichenbeschattet, und doch reich an Oliven und Wein,
Liegst du, o Stadt, und geschmückt durch stattliche Werke der Baukunst
Bietest dem Auge du stets freundlichen Wechselgenuß.
Siehst Jahrtausende schon altrömische Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs dastehn, hemmend der Bäche Gewalt.

Auf ein Grabmal in Fermo.

Junger, gefallener Krieger, wie schlummerst du süß! Die Madonna,
Schön in dem Marmor und ernst, hütet den lieblichen Schlaf.

Das Kreuz am Meere.

Einsam steht es am Strand; doch Nachts bei'm Ave Maria
Nahn sich des Orts Jungfrau'n, küssen das Kreuz im Gebet.

Ancona.

Für schlechtriechende Gassen entschädigt, und für des Scirocco's
Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajan's.

Messe von Sinigaglia.

Wenig an deutschen Produkten und blos Spielwaaren von Nürn
berg
Sah ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, gegrüßt!

Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geschlecht, für das ich gebaut in Urbino,
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Paläste Pallast;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geschmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm schon über die Wolken erbaut.

San Marino.

Auf unerſteiglichem Felſen und nicht zugänglich der Habſucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Geſetzen getreu.
Weithin über das Meer bis nach den illyriſchen Ufern,
Ueber's Gebürg weithin, wo die Marecchia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tauſenderlei Grün,
Magſt du von mir wegſehn, ſtehend im Neſte des Aars.

Conſulta von San Marino.

Als ich die Kirche beſuchte, da wurden die jährigen Conſuln
Eben gewählt durch's Loos, wie es die Sitte gebeut:
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäſar:
Doch ſie verſprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geiſt hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schweſter Gebein
Steht in der kleinen Kapelle, geſchmückt mit dem alten Muſivwerk:
Ließ dieß ſchwache Geſchlecht eine ſo dauernde Spur?

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du biſt ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch ſcheinſt du erhaben-antik.

Chriſten des fünften Jahrhunderts.

Fackel und Pechkranz warf in die heidniſchen Säulengebälke
Chriſtlicher Eifer, es wich Pallas und Bacchus und Mars:
Aber der Märtyrer Knochengeripp, der fanatiſche Moder
Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.

Theodoſius.

Heidniſchem Dienſt auf ewig entzogſt du, o Kaiſer, die Weltſtadt,
Nahmſt die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht blos ihr heiliges Bildniß,
Aber ſie ſelbſt, ratlos ſank die entgötterte Stadt!

Erſcheinung Chriſti.

Chriſtus erſchien; doch leider in höchſt unſeligem Zeitraum,
Als ſich das Menſchengeſchlecht neigte zu tiefem Verfall:
Langſam drang ſein lehrendes Wort in barbariſche Seelen,
Drang in verderbte zugleich, die es ſophiſtiſch entweiht.

Dante's Grab.

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetiſche Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die ſchöne Kapelle der treffliche Bembo,
Pater zu ſein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählig des griechiſchen Kreuzes
Form, aus dieſem ſodann ward das lateiniſche Kreuz;
Aber es blieb die Rotunde, ſie ward zur Kuppel erhoben:
Möchte ſie ſtets doch ruh'n über dem griechiſchen Kreuz!

San Petronio in Bologna.

Dieß iſt gothiſche Kunſt, doch ohne belaſtende Schnörkel:
Geiſtiger Schwung hat hier Maſſen und Schwere beſiegt.

Auf einen Sebaſtian von Francia.

Maler, du malteſt das Unwahrſcheinliche! Durft' ein Geſchoß je
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Arioſtens Grab.

Keinen Geſang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham blos,
Der ich bis jetzt Nichts that, Aſche des zweiten Homer!

Petrarca's Katze in Arquato.

Heil dir, kleines Skelett, das einſt die unſterblichen Rollen
Eines unſterblichen Manns gegen die Mäuſe geſchützt!

Venedig.

Plump und zu bunt iſt Rom, und Neapel ein Haufe von Häuſern:
Aber Venedig erſcheint eine vollendete Stadt.

Betrachtung.

Schön iſt's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch ſchön iſt's, ſchweifend am Ufer umher
Deine Geſchichte zu leſen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geſchichte der einſt mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, ſich erhält und bereichert,
Bis ſie zuletzt umſtürzt jener titaniſche Mann,
Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, ſich raſch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielſt du, Venedig:
Aber er fiel bald ſelbſt unter die Räder des Glücks!

Verfall.

Hülflos ſinkſt du dahin, unrettbar! Daß du ſo groß warſt,
Daß du verdunkelteſt einſt, Mächtige, Rom und Byzanz,
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und die Wehmut:
Alles vergeht; doch wird Schönes allein ſo beweint.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie
Heute noch; aber es sind leidige Sammler des Gelds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unsterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunst.

Volkscharakter.

Suchst du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten,
Bietet Venedig sie dir, bietet sie Genua dar.

Urbanität.

Nicht mehr länger beschützt der geflügelte Löwe Venedig,
Auch Sankt Markus entwich sammt dem geweihten Panier.
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel,
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute sie hier:
Wißt, Urbanitas heißt die Beseligerin der Gemüter,
Die sich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.
Fremdling! Selten vermagst du dem magischen Netz zu entziehn dich,
Welches um dich huldreich jene Gefällige spinnt.
Sie auch bildete selbst die bezaubernden Klänge der Mundart:
Süßeres Wort hat nie menschliche Lippen beseelt.

Ehedem.

Könnt' ich so schön, wie du warst, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag dich schau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, diese Kanäle
Schau'n, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb'
Diese Palläste, verödet und leer und mit Brettern verschlossen,
Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären sie wieder beseelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegesbotschaft, oder von Liebe zumal!
Still, wie das Grab, nun spiegelt und schwermutsvoll in der Flut sich
Gothischen Fenstergewölbs schlanker und zierlicher Bau.

Doppelte Bestimmung.

Liebendem Paar wohl dient zum Versteck die venetische Gondel,
Doch bei'm Leichengepräng dient sie zur Bahre dem Sarg.

Vision des heiligen Markus.

Einst, wie die Sage berichtet, beschiffte der heilige Markus
Diese Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:
Sieh, und es band sein Schiffchen an einen verlassenen Pfahl er
Fest, und entschlief. Da erschien ihm der Gesandte des Herrn:
Heil dir, o Markus! begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhst, wird einst prächtig ein Tempel erstehn.

Deiner geſammelten Aſche zum Schutz, und die ſchönſte der Städte
Wird ſich an ihn anreihn, ſtolz und von Marmor erbaut:
Ihr ſei Loſungswort dein Name dereinſt, es geziemt dir,
Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu ſein.

Unterſchied der Zeiten.

Wenige Diſtichen ſchrieb Sanazar zum Lobe Venedigs,
Welches den Dichter dafür über die Maßen belohnt:
Beſſeres ſchrieb ich, allein wie lohnte Venedigs Beherrſcher
Mir's? Er verbot zum Dank meine Gedichte dafür!

Dom von Treviſo.

Welch ein Genuß, in der ſchönen, unſterblichen Halle zu wandeln,
Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht!

Pordenone's Fresken in Treviſo.

Schaut dieß Wunder der Kunſt! Wie der ewige Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem geſtirnten Gefild:
Langſam treibt er ſie fort mit der Hand, zur Hälfte geſchloſſen
Iſt ſein Aug', und er ſchwebt ſelig erhaben dahin!

Himmelfahrtsfest.

Oft mit dem Auge des Geists erblick' ich den herrlichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;
Festlich erscheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,
Barken zu tausend umher, voll von Musik und bekränzt:
Goldschwer wogt er dahin, ihn rudern die Arsenalotten;
Diesem entgegen, zu Schiff eilst du heran, Patriarch!
Gießest in's Meer Weihwasser und streust lenzduftige Rosen,
Dann, in die bläuliche Flut, schleudert der Doge den Ring.

Die Tauben von San Marco.

Alles zerstob; doch nisten die Tauben des heiligen Markus,
Wie in des Freistaats Zeit, über dem Dogenpallast,
Picken vom Platz ihr Futter, wie sonst, um die Stunde des Mittags,
Wandeln, wie sonst, furchtlos zwischen den Säulen umher.
Zwar es ernährt sie der Staat nicht mehr; doch milde Beschützer
Nähren sie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie sonst.

Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der frühesten Zeit Jahrbücher verdankt dir
Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrscht;
Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumphlos,
Endlich erfocht, brach dein männliches Herz, und du starbst.

Viktor Pisani.

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verleumder bereitet,
Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu sein,
Drängte das Volk sich um ihn, und sie riefen: Es lebe Pisani!
Aber er wandte sich streng gegen den Pöbel und sprach:
Bürgern geziemt es, zu rufen: Es lebe der heilige Markus!
Wann doch duldete je knechtische Rufe der Staat?

Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, sobald ich verließ die Lagune, Senator
War ich im greisen Senat, König im festlichen Pomp.

Inschrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer, verbeut hier
Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.

Rückblick.

Reizend erscheinst du, o Stadt; doch reizender warst du dem Jüngling.
Einst, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers
Jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl.

Lebenswechsel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, sie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkspruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köstlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, schöne Gedanken erzieht!

Veränderung.

Ernsthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derselbe,
Der ich als Jüngling schrieb jenes berühmte Besteck:
Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komische Fülle,
Welche verschwenderisch einst freundliche Seelen ergötzt:
Aber es ward seitdem auch Deutschland bitterlich ernsthaft,
Fern zwar lebt' ich, und doch fühlt' ich den gleichen Beruf.

Beschränkte Wißbegierde.

Früher in Deutschland las ich so viel, zwölf Sprachen erlernt' ich;
Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.

Naturstudien.

Emsig studirt' ich und gern die Natur; doch fühlt' ich am Ende,
Daß sie poetisch allein spräche zu meinem Verstand.

Einſeitiges Talent.

Tauſend und tauſend Geſchenke vertheilt an die Menſchen das Schickſal,
Während es mir Nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verſtand ich zu wuchern und ſchuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

Veränderte Zeiten.

Als ich allein noch ſtand und verlaſſen im Kampfe, da galt es
Tapfer zu ſein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schooß;
Denn ſchon warb ich ein Heer, und ſo weit ſich ein deutſches Gefühl regt,
Treten in Schaaren bereits meine Vertheidiger auf.

Religiöſer und poetiſcher Stolz.

Mögt an des Heilands Seite dereinſt ihr ſitzen in Glorie,
Oder den Gott anſchau'n, der ſich entſchleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht!

Unverhofft geſchieht oft.

Weil ich um Amt nicht oder um Brod dienſtwillig bemüht war,
Wurde mir oft vormals heftiger Tadel ertheilt;

Aber der ſtets unnütz, ſtets Träumer geſcholtene Jüngling
Träumte ſo ſchön und erwarb mächtiger Könige Gunſt.

Selbſtlob.

Wie? Mich ſelbſt je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Menſch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich ſelber, ich rühmte den Genius, welcher beſucht mich,
Nicht mein ſterbliches, mein flüchtiges, irdiſches Nichts!
Weil ich beſcheiden und ſtill mich ſelbſt für viel zu gering hielt,
Staunt ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gaſt.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Laſſ' ich ein frommes Geſchenk kindlicher Liebe zurück.

Anmerkungen.

1 Uguccione della Faggiuola.

Das Epigramm bezieht sich auf die Abbildung der Uguccione im Camro santo zu Pisa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante seine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im ersten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hiezu gab vorzüglich der Ausdruck Veltro Veranlassung. Uebrigens scheint der Vers

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger wenig zu passen, da sich kaum annehmen läßt, daß Dante eine so berühmte Stadt wie Verona auf eine so wunderliche Weise soll bezeichnet haben.

2 Auf ein Bild in Cremona

Das Bild ist von Giulio Campi und befindet sich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Visconte seiner Tochter, als er sie mit Francesco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift.

4 Meiner Palläste Pallast.

Diese Behauptung unterliegt einiger Controverse, da namentlich mein H[illegible]o Rumohr den Cecco di Giorgio (d. h. nach unsrer Art zu reden, den Francesco Martini, Sohn des Giorgio) zum bloßen Ingenieur und Festungsbaumeister machen will, und ihm sowohl den herzoglichen Pallast in Urbino als auch die ihm in Siena, seiner Vaterstadt, zugeschriebenen Palläste abspricht. Er würde jedoch diese Meinung fallen lassen, wenn er das Urbinatische bereist und in den dasigen Städtchen eine Reihe von Gebäuden gesehen hätte, welche die auffallendste Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuschreibt. Daß Vasari den Pallast in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewicht seyn, da gerade jene Biographie zu den kahlsten und mangelhaftesten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Pallast von einem dalmatinischen Baumeister habe anfangen lassen. Dieß mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig sein; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beste an jenem Gebäude gethan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in seiner Jugend studirt und zum

Muſter genommen hat. Sollte ein ſolches Werk von einem ganz unbekannten Künſtler herrühren, von welchem man weder früher noch ſpäter etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vaſari's Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Gecco di Giorgio zugeſchrieben. Was die ſieneſiſchen Paläſte betrifft, ſo muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes beſtreiten, der die Bauwerke Gecco's dem Bernardo Rofſelini zuſchreiben will. Daß Bernardo den ſogenannten Palazzo delle Papeſſe gebaut, wo die Schweſtern Pius II wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieſer Pallaſt verrät durch und durch ſeinen Styl und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Paläſte Piccolomini, Spannocchi und ähnliche, ſo wie die Loggia de' Piccolomini von ſeiner Hand ſeyn ſollen, ſcheint mir unglaublich, da ich ihm keinen ſo großen Sprung in der Kunſt, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue.

4 Vater zu ſeyn wohl wert eines berühmteren Sohns.
Des Kardinals Peter Bembo.

5 Die fein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht.
Zu den vorzüglichſten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Pallaſt Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Kelice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von S. Salvatore. Ein Paar ihrer ſchönſten Kirchen, worunter die berühmte Karthauſe auf der gleichnamigen Inſel, wurden von den Franzoſen demolirt. Die Grabkapelle Dante's in Ravenna iſt von Peter Lombardi.

6 Viktor Piſani.
Das Marmorbild dieſes Helden befindet ſich gegenwärtig im Arſenal, es iſt zugleich als Skulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Piſani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen.

Ueberſetzungen.

Aus Oſt und Nord und Süden ſchweben
Um mich die Sprüche fremder Muſen:
Ich ſammle ſie in meinem Buſen,
Und gebe ſie zurück dem Leben.

An die Taube.

Von Anakreon

Ei ſieh, du holdes Täubchen,
Wo kommſt du hergeflogen?
Woher? Weßwegen girrſt du,
Den Aether, ſalbenträufelnd
Und athemlos durcheilend?
Wer biſt du? Was beliebt dir?
Anakreon verſchickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der herriſch nun vor Allen
Gebieter ihm geworden.
Ihm hat mich Kytherea
Verhandelt für ein Liedchen:
So kam ich in die Dienſte
Anakreons als Botin,
Und alſo, Freund, du ſiehſt es,
Beſorg' ich ihm die Briefe.
Er würde, ſagt er, gerne
Mich ledig laſſen flattern,

Doch wollt' er's auch, ich bliebe
Des Guten Sklavin willig.
Was sollt' ich auch mich schwingen
Weit über Berg' und Felder,
Und sitzend im Gezweige
Die wilde Kost verzehren?
Da nun ich, aus den Händen
Anakreon's ihn pickend,
Gestreuten Waizen schmause.
Auch reicht er mir zu trinken
Den Wein, den er mir zutrank.
Und bin ich trunken, tanz' ich,
Und kühle mit den Flügeln
Den freundlichen Gebieter,
Und schlafe, bei ihm sitzend
Auf seiner eignen Leier.
Nun weißt du es, so geh denn,
Du machst mich ja, mein Guter,
Geschwätz'ger, als die Krähe!

Harmloses Leben.

Von Anakreon.

Mich kümmert nicht, was Gyges,
Den Sardersürsten, kümmert,
Mich quälte nie die Ruhmsucht,
Ich neide nicht die Herrscher:

Mir ziemt, den Bart mit Salben,
Mit duftigen, zu netzen,
Und junge, rote Rosen
Mir um die Stirn zu winden:
Ich liebe mir das Heute,
Wer aber weiß von Morgen?

An ein Mädchen.

Von Anakreon

Am phrygischen Gestade
Ward Niobe zum Felsen,
Des Pandion's Erzeugte
Flog in die Luft als Schwalbe:
Könnt' ich ein Spiegel werden,
Daß du dich sähst beständig,
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich trügst beständig!
Als Wasser möcht' ich fließen,
Zu baden dir die Glieder,
Als Salbe möcht' ich träufeln,
Geliebte, dich zu salben,
Die Schleif' an deinem Busen,
Die Perl' an deinem Halse,
Die Sohle möcht' ich werden,
Daß nur dein Fuß mich träte!

Aus dem Griechiſchen.

Trinke mit mir und genieße,
Liebe mit mir und bekränze dein Haubt!
Freund, mit den Raſenden raſe,
Laß mit den Weiſen dann weiſe mich ſein.

Aus der Sappho.

Schon flüchtet Selana, die reine,
Schon taucht ihr nieder, Plejaden,
Die Nacht und die Stunden laden:
Ich ruhe noch immer alleine.

An Thaliarchus.

Nach Horaz.

1811.

Siehſt du den Sorakte ſchimmern,
Schneebeladen? Kaum ertragen
Ihre Laſt gedrückte Wälder,
Und die Ströme hemmt der Froſt.

Mild're dieſe Kälte, ſchichte
Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Geuß auch in ſabin'ſche Krüge
Williger den alten Wein.

Andres überlaß den Göttern,
Die den Kampf der Stürm' und Meere
Sänftigen, daß unerschüttert
Ulmen und Cypreſſen ſtehn.

Frage nicht, was morgen ſein wird,
Zieh Gewinn aus jedem Tage,
Und verſcheuche nicht die ſüßen
Muſen, Knabe, nicht den Tanz.

Bis das Alter trüb dich heimſucht:
Jetzt verſäume nicht den Circus,
Und des nächtlichen Geflüſters
Anberaumte Stunde nie.

Altſchottiſche Ballade.

Aus dem Engliſchen.

Edward! Edward! zeige mir die Kleider,
Warum ſind ſie ſo von Blute rot?
Mutter, Mutter! ſagen muß ich's leider,
Meinen edlen Falken ſchlug ich tot'

Edward, lieber Edward! ſo gerötet
Hat dich nimmer deines Falken Blut.
Meinen Rappen hab' ich mir getötet,
Ach, mein Rappe war ſo fromm und gut'

Dieß iſt nicht, ich muß dich fürder fragen.
Deines Vaters Blut! du ſprichſt mir Hohn!
Meinen Vater hab' ich mir erſchlagen,
Meinen Vater, der verworfne Sohn!

Konnteſt du den eignen Vater morden,
Welche Buße, ſage, willſt du thun?
Fliehn nach Oſt und Süd, nach Weſt und Norden
Ewig fliehen, ewig nimmer ruhn!

Und was ſoll's mit deinem Haus und Hallen,
Ziehſt du hin nach frommer Büßer Brauch?
Laß in Trümmer ſie zuſammen fallen,
Alles falle, denn ich fiel ja auch!

Und was ſoll aus deinen Kindern werden,
Willſt du nicht nach Weib und Kindern ſehn?
Gott iſt gütig, und viel Raum auf Erden,
Weib und Kinder mögen betteln gehn!

Und was willſt du deiner Mutter geben,
Deiner Mutter, ziehſt du fern dahin?
Fluch in dieſem, Fluch in jenem Leben,
Denn den Vatermord, du rieteſt ihn!

Ballade aus dem Däniſchen.

Von Ingemann.

Ein Ritter, ſo männlich, ſo keck und ſo held,
Mit blankem Stahlharniſch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf ſchnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu ſehn und zu lieben die holdeſte Magd.“
„Willkommen!“ Und als ſie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Rot.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kieſen die holdeſte Magd!“
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie ſeltſam zu Mut.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeſte Magd,
Und ſchwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich, oder zu fallen im Streit.“

Mit bangender Seele das Mädchen ſtand,
Bald rot wie die Roſe, bald blaß wie die Wand:
„Flieh,“ ſeufzte ſie, „flieh nur, mich bindet die Pflicht,
Meine Hand und mein Herz, ſie gehören mir nicht.

Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war,
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
Bald kehrt er zurücke zur liebenden Braut,
Schon siebenmal kreiste das langsame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir, von Kindheit an, war."

„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr!"

„O nein, o Fremdling, er stürbe bevor,
Eh treulos er bräche, was heilig er schwor,
Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
Doch innen, da strahlt er in ewigem Schein."

„So will ich dann fliehen und halten den Eid,
Den Tod in dem Kampfe mir suchen, o Maid!
Und stellt sich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."

Und langsam fortwandert der Ritter so hohl,
Mit blankem Stahlharnisch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh'
Flieh' bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"

Froh kehrte zurücke der Ritter so hold,
Weg warf er den Harnisch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.

Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war,
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar.“
„Gott! Ludwig!“ sie stammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

Wäinämöinens Harfe.

Finnisches Volkslied, aus dem Schwedischen übersetzt

Wäinämöinen selbst, der alte,
Ruderte eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reisig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reisig,
Auf des Hechtes festen Schultern,

Auf des roten Lachses Finnen.
Wäinämöinen selbst, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer danieder,
Und zertheilte so den Fisch,
Zog das Haubt in seinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an, und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfertigen?
Was kann d'raus der Schmieder schmieden?
Wäinämöinen selbst, der alte,
Nimmt auf sich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fischgeripp die Leier.
Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Haubthaar Kalevas.
Zu dem Sohne sprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewohnten Hände!
Freude strömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während spielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,

Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgerippe der Leier.
Selbst der Bär im Walde stieß
Mit der Brust sich gegen Zäune,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgerippe der Leier.
Selbst des Waldes alter Vater
Schmückte sich mit rotem Schuhband,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbst des Wassers gute Mutter
Zierte sich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras sich nieder,
Um das Saitenspiel zu hören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgerippe der Leier.
Und dem Wäinämöinen selbst
Flossen Thränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schneefeneier,
Nieder auf den breiten Busen,
Von dem Busen auf die Kniee,

Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Waſſerperlen
Fünf von ſeinen Wollenmänteln,
Acht von ſeinen Zwillichröcken.

Aus dem Holländiſchen.

Von Cats.

Da dieß Röschen lind
Stets am Stiel ſich hob,
Da's kein ſpielend Kind
In den Kranz verwob:

Da's kein Junggeſell
Seiner Freundin gab,
Welkt es doch ſo ſchnell?
Fällt es doch ſchon ab?

Aus dem Italiäniſchen.

Einſt erblickt' ich, Euphroſine,
Mit Erſtaunen einſt den Amor,
Von den loſen Augen hatt' er
Seine Binde weggeſchoben:
Vor der Staffelei beſchäftigt,
Sah' ich ihn gar emſig malen.

Als ich näher hingetreten
Zu dem kleinen, neuen Maler,
War ich doppelt hoch verwundert:
Denn es war ein Pfeil der Pinsel,
Denn es war mein Herz die Leinwand,
Und dein Bildniß, was er malte.

Romanze aus dem Altspanischen.

Einmal war's im Maienmonde,
Wenn uns quält die Hitze schon,
Wenn die Nachtigall erwiedert
Auf der schnellen Lerche Ton,
Wenn Geliebter und Geliebte
Huldigen der Liebe Frohn:
Aber ich nicht, armer Knabe,
Denn mir spricht der Kerker Hohn.
Weiß nicht, wann der Tag gesunken,
Weiß nicht, wann die Nacht entflohn:
Sonst wohl sang mir früh ein waches
Vögelchen im Silberton.
Hat mir's nun ein Schütz erschossen,
Gebe Gott ihm bösen Lohn!

Romanze aus dem Altspanischen.

Hochzeit hielt man dort in Frankreich,
In Paris mit Prunk und Zier,
Tanzend führte Donna Clara,
Und die Andern folgten ihr.
Ei, mit welchen Liederblicken
Sah der Graf sie, Don Ramir!
Sag mir, guter Graf, was siehst du?
Guter Graf, was siehst du hier?
Siehst du etwa hin zum Tanze,
Oder siehst du her zu mir?
Nicht den Tanz betracht' ich, Tänzen
Wohnt' ich bei, gar hold und fein:
Deine Lieblichkeit betracht' ich,
Aber ach, sie macht mir Pein!
Wenn ich dir, Herr Graf, gefalle,
Flieh mit mir im Mondenschein:
Mein Gemal ist alterschwächlich,
Und er holt uns nicht mehr ein.

Sonett von Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Tich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?

Dieß Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größres Mißgeschick, Natur,
Dann seh ich's nah, denn Alles darf ich sehen.

Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.

Das Leben fühlt' ich als verliehte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?

Eingang von Iskander-Nameh.

Aus dem Persischen des Nisami.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüt hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
So zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor Alles rief.
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist

Den Stein hast du schwell zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternhimmel angündetest,
Die Erd' uns als Herberge blos gründetest,
Ein Treppstein erschufst du zum Meerwasserschwall,
Den festbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.

Nachbildungen

aus dem Divan des Hafis

1822.

I.

Schenke, durch die Glut des Weines
Laß den Becher Feuer fangen!
Sänger, spiele mir ein Liedchen,
Denn es geht mir nach Verlangen!

Die ihr ohne Kunde bliebet
Von der Trinker süßem Glücke:
Wißt, der Becher strahlt die Wange,
Die geliebte, mir zurücke.

Keiner wird des Todes sterben,
Den lebendig macht sein Lieben.
Darum ist im Weltenbuche
Meine Dauer eingeschrieben.

Nur so lange sind die Reize
Gültig mir von diesen Schlanken,
Als ich meine Geber sehe
Zierlich mir entgegenschwanken.

O was bist du so beharrlich
Zu vergessen mich, beflissen?
Kommt ja doch von selbst die Stunde,
Welche nichts von mir wird wissen!

Weil der Rausch mir lieblich scheinet
In dem Auge meines Helden,
Laß ich gern die Zügel schießen
Jenen andern Trunkenbolden.

II.

Dazu leb' ich, daß mein Busen
Deiner Lieb' ein Zelt entfalte,
Und mein Auge ward geschaffen,
Daß es dir den Spiegel halte.

Ich, der sonst vor beiden Welten
Trug das stolze Haubt gerade,
Beuge nun den will'gen Nacken
Dem Gewichte deiner Gnade.

Sucht den Baum des Paradieſes,
Und ich ſuche meinen Schlanken:
Jenachdem das Herz des Menſchen,
Sind auch ihre Herzgedanken.

Wenn auch unſer Saum befleckt,
Iſt uns doch ein Troſt geblieben:
Alle Welt iſt von der Reinheit
Deſſen Zeuge, den wir lieben.

Unſer Reich iſt nun gekommen,
Da des Medſchnun Zeit vergangen,
Und fünf Tage, das iſt Alles,
Was wir vom Geſchick verlangen.

III.

Dieſe Brauen, dieſe dichten,
Die ſich hoch im Bogen drehen,
Haben, mich zu Grund zu richten,
Gar zu ſehr es abgeſehen.

Da berauſcht und ſchweißbefeuchtet
Du dich zeigſt im Garten wieder,
Wirft dein Auge, wenn es leuchtet,
Feuer in den roten Flieder.

Als ich mich zur Gartensitzung
Weinestrunken hinbeweget,
Hat die Knospe Zweifel über
Deinen Mund mir vorgeleget.

Als das Veilchen, puzerfahren,
Seine Löckchen sich gekräuselt,
Hat der Ast von deinen Haaren
Ihm ein Wort in's Ohr gesäuselt.

Als es der Jasmin vernommen,
Daß er dir verglichen werde,
Warf er durch die Hand des Windes
In den Mund sich Staub und Erde.

In des Weins Rubinenfluße
Will ich meine Kutte netzen:
Ewigem Vorherbeschlusse,
Läßt sich Nichts entgegensetzen.

IV.

Wann die roten Rosen blühen,
Singt die Nachtigall im Rausche,
Trunkenheit wird ausgerufen,
Zeitverehrer, Soff, lausche!

Was zu Grund gelegt die Buße,
Glich an Festigkeit dem Steine;
Doch ein gläsernes Pokälchen
Hat's zerbrochen mit dem Weine.

Quäle nicht mit Ist und Nichtist
Deine Seele, sei zufrieden,
Denn das Nichtist ist das Ende
Des Vollkommensten hienieden.

Asafs Ruhm und Vögelsprache,
Ja, der Wind, den er beschritten,
Frommten dem Besitzer wenig,
Sind ihm in den Wind geglitten.

Wünsche Flügel nicht und Schwingen,
Denn die Pfeile mit Gefieder,
Wenn auch durch die Luft sie dringen,
Fallen doch zur Erde wieder.

Wie vermöchte meine Zunge,
Wie mein Kiel, dafür zu danken,
Daß von Mund zu Munde gehen
Meine Reden und Gedanken?

V.

Wie des Weines Sonn' im Oſten
Des Pokales aufgegangen,
Gehen auf mir tauſend Tulpen
Aus dem Beet der Schenkenwangen.

Wenn der Duft aus deinen Haaren
Weht im Garten leiſ' und loſe,
Schlägt ein Wind der Hyacinthe
Locken an die Bruſt der Roſe.

Klagen ob der Nacht der Trennung
Faſſen nicht ihr Leid, ihr wahres,
Hundert Bände ſind ein einz'ger
Abſchnitt ihres Commentares.

Trägſt du, wie Prophete Noah,
Die Gefahr der Flut ergeben,
Wird das Leid dem Wunſche weichen,
Tauſend Jahre noch zu leben.

Einen Platz am Tiſch des Glückes
Kannſt du ſonder Klage miſſen,
Denn auf hundert Bitterkeiten
Kommt zu ſtehen jeder Biſſen.

Keiner wird ſich ſelbſt erbeuten
Seines Wunſches Kronjuwele:
Daß du keine Hülfe brauchteſt,
Iſt ein Wahn in deiner Seele!

Wenn ſich über meinem Grabe
Deiner Locke Duft ergoſſen,
Werden aus dem Staub des Leibes
Hunderttauſend Tulpen ſproſſen.

VI.

Ein Paar Engel ſah ich geſtern
Klopfen an das Haus der Zecher,
Adams Lehm zum Teige knetend,
Warfen ſie ihn in den Becher.

Und ſo mochten die Bewohner
Des Harems der keuſchen Sphären
Mit dem Bettler an der Straße
Den Pokal des Rauſches leeren.

Laß die zweiundſiebzig Sekten
Zanken, ohne ſie zu richten,
Da die Wahrheit nicht ſie ſahen,
Mußten ſie ſich Was erdichten.

Länger konnte nicht der Himmel
Das Gewicht des Glaubens tragen,
Mir, dem Raſenden aus Liebe,
Ward durch's Loos es zugeſchlagen.

Keiner zog, wie ich, den Schleier
Von der Wange den Gefühlen,
Seit im Haar der Braut des Wortes
Sich ein Kamm getraut zu wühlen.

VII.

Nun entspringt dem Nichts die Rose,
Um den Lenz im Hain zu grüßen,
Und des Veilchens Haupt, voll Ehrfurcht,
Legt sich zu der Rose Füßen.

Loßt dem Garten neu entflammen
Zoroasters alten Glauben,
Denn von Nimrods Feuer flammen
Schon die Tulpen in den Lauben.

Nie zur Zeit der Rosen sitzet
Ohne Freund und Wein und Leier!
Denn nur eine kurze Woche
Dauert alle Rosenfeier.

Wenn die Lilie blüht und Rose
Giebts ein Paradies auf Erden:
Doch was frommt es unserm Loose,
Da wir nicht verweilen werden?

Weil, wie Salomon, die Roſe
Reitend in den Lüften ſchwimmet,
Haben ſchon die Pſalter Davids
Nachtigallen angeſtimmet.

VIII.

Schenke, bring den Quell der Jugend.
Zween Pokale bring in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!

Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen ſchaffet Wonne!
Wein iſt Sonne, Mond iſt Becher,
Bring im halben Mond die Sonne!

Die Vernunft iſt widerſpenſtig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Naſſes Feuer ſollſt du ſchlagen,
Feuerwaſſer ſollſt du bringen!

Gieb dem Trunknen Wein, und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Praſſer!
Mag die Roſe ſich entfernen,
Reiner Wein iſt Roſenwaſſer!

Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!

Gieb den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laster,
Gieb mir vollgemessen, eile!

IX.

Nachtigallenlieder tönen
Aus den Zweigen der Cypresse,
Daß sich nie ein böses Auge
Rosen anzuschau'n vermesse.

Rose, dankend deinem Glücke,
Daß die schönste du vor Allen,
Zieh dich nicht so stolz zurücke
Von den armen Nachtigallen!

Wenn du je dich mußt entfernen,
Will ich mich nicht weich geberden,
Durch Entfernung will ich lernen,
Deiner Nähe froh zu werden.

Fromme laßt von Hurie reden,
Harrend im Pallaſt von Golde,
Doch mir iſt die Schenk' ein Eden,
Eine Huri meine Holde.

Wenn die Andern ihre Triebe
Durch Begier und Luſt vergeuden,
Wird der Schmerz um deine Liebe
Mir zur Quelle hoher Freuden.

Trinke Wein beim Laut der Zinken,
Ohne dich zu grämen, Armer!
Sagt man dir: Du ſollſt nicht trinken!
Sage: Gott iſt ein Erbarmer!

Dieſe Klagen ob der Trennung
Darfſt du dir nicht mehr geſtatten:
Den Verein erhöht die Trennung,
Und das Licht erhöht der Schatten.

X.

Komm, ich athme Seelendüfte,
Die ſich jener Wang' entſchwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.

Iſt die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Commentare ſind geſchrieben,
Leſt ſie ab von jenen Wangen!

Federn wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs befangen,
Du errötetest beſcheiden,
Roſenbeet, von jenen Wangen.

Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine ſchambefangen,
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.

Düfte hat die Moſchusblaſe
Nur aus jenem Haar empfangen.
Roſenwaſſer prunkt im Glaſe
Mit Geruch von jenen Wangen.

Weil ſie dich geliebt, den Stolzen,
Iſt die Sonn' in Schweiß zergangen,
Und der Neumond iſt geſchmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.

XI.

Schenke! laß uns munter zechen,
Laß im Roſenhain uns leſen,
Laß uns das Gelübde brechen,
Denn es iſt die Zeit der Roſen!

Wenn wir nach dem Garten wallen,
Wollen lärmen wir und teſen,
Wollen, wie die Nachtigallen,
Sinken in das Neſt der Roſen!

Leeret unter dieſen Bäumen
Den Pokal, den ſorgenloſen,
Freude darf nicht länger ſäumen,
Es befahlen es die Roſen.

Kommt der Lenz, ſo magſt du denken
An des Jahres Metamorphoſen:
Heiſche Wein und einen Schenken
Unter einem Zelt von Roſen!

XII.

Sei geſegnet mir, Umarmung,
Sei geſegnet, Lippenhauch!
Für mein Glück dem Schöpfer dank' ich,
Für mein Leben dank' ich auch.

Sprich nicht von den Sternen, Frommer,
Iſt's ein Stern von gutem Brauch,
Wird das Glas mir fein in Händen,
Und des Liebchens Locken auch.

Schiltſt du der Verliebten Wandel?
Schiltſt du Trunkener Gebrauch?
Sind doch rote Lippen lieblich,
Süße Weine ſind es auch.

Daß dein Geiſt in der Zerſtreuung
Nicht verwehe, wie ein Rauch,
Fodre nur die Liederſammlung,
Fodre nur den Becher auch!

Geuß die Hefen deiner Lippen
Auf mich lehmgeformten Gauch,
Daß der Lehm rubinenfarbig
Werde, moſchusduftig auch.

Da von deinem Liebesbade
Tulpe blüht und Roſenſtrauch,
Wolkenſchooß der Huld und Gnade,
Gieb mir deinen Regen auch!

XIII.

Deinen Moschushaaren danken
Veilchen ihre krausen Locken,
Und es kann dein holdes Lächeln
Rosen aus der Knospe locken.

Der ich durch der Engel Athem
Sonst mich für beleidigt schätze,
Frage nun um deinetwillen
Einer ganzen Welt Geschwätze!

Deine Lieb' ist mein Verhängniß,
Mein Talent, dir Lob zu zollen,
Deiner Thüre Staub mein Oden,
Meine Ruh dein Wunsch und Wollen.

Zwar der Becher und die Kutte
Wollen nicht zusammen taugen:
Doch ich will mir Mühe geben,
Zu gefallen deinen Augen.

Einen Schatz im Aermel tragen,
Die sich dir als Bettler zeigen:
Solch ein Bettler deiner Liebe
Wird als Schah den Thron besteigen.

XIV.

Als du saumnachschleppend gingest,
Stattlich in gestickter Wolle,
Schlitzten hundert Mondgesichter
Ihr Gewand in neid'schem Grolle.

Schweiß beträufte deine Wangen,
Die der Wein entzündet hatte,
Wie den Thau wir sehen hangen
An purpurnem Rosenblatte.

Sprache, freundlich und verfänglich!
Wuchs, mit schlanken Formen pralend!
Auge, schöngebaut und länglich,
Angesicht, in Liebe stralend!

Soll zu Nichts ich, als zum Ziele
Deinen harten Worten taugen?
Schmeichle mir doch heut ein wenig,
O du Licht der beiden Augen!

Der Sapphir des Blicks, gefischet
Ward er aus der Liebe Wogen,
Und den Wuchs des schlanken Wuchses
Hat die Schönheit auferzogen.

In der Stadt entfachte dieses
Mundes Rubin verwirrten Handel!
Diesen schönen Gang betrachte,
Diesen abgemessnen Wandel!

Ach! Ein Hirsch mit schwarzen Augen
Ist mir aus dem Netz gegangen:
Welche Hülfe soll ich meinem
Herzen schaffen, meinem bangen?

XV.

Da das Beste du besitzest,
Was die Welt vermag zu schenken,
Wirst du jemals an den Kummer
Eines armen Schwachen denken?

Keine Mitte hast du selber,
Und du wirst doch alle Stunden
Als Vermittler jedes Handels
In der Schönen Kreis gefunden.

Weil die Weiße des Gesichtes
Nicht entspräche deinem Leben,
Muß ein schwarzes Moschusbärtchen
Deine Purpurwang' umgeben.

Quäle mich mit keinem Vorwurf,
Noch mit ungerechten Grillen!
Doch wofern du willst, so thu' es,
Denn ich habe keinen Willen.

Laß dich, immer frohen Herzens,
Von den Nebenbuhlern plagen,
Wenn dich die Geliebte liebet,
Kannſt du das und mehr ertragen.

Wenn dir der Genuß des Liebchens
Einmal ward zu Theil im Leben,
Gehe dann, denn Alles haſt du,
Was die Welt vermag zu geben!

XVI.

Mit dem Zeichen, das du kenneſt,
Lüftchen, das mein Glück umkreiſt,
Geh vorüber der Gewiſſen
In der Stunde, die du weißt.

Sag' ihr, daß mir aus den Händen
Schlüpfen will der müde Geiſt,
Ihre Lippe ſoll mir ſpenden
Jene Gabe, die du weißt.

Dieſe Chiffern zu entziffern
Sei kein Andrer je ſo dreiſt:
Lies ſie mit dem Blick der Güte,
Nach der Weiſe, die du weißt.

An den goldgeſtickten Gürtel
Band mein Hoffen ich zumeiſt:
Wie ſo ſchmal er iſt, o Liebchen,
In der Mitte, wie du weißt!

Sei's auf türkiſch, auf arabiſch,
Wenn es nur Daſſelbe heißt:
Schreib den Commentar der Liebe
In der Sprache, die du weißt!

Einzelnes.

Zehen Tage ſind der falſchen
Gunſt der Welt zur Friſt geſchrieben:
Rechne, Lieber, dir's zu Gute,
Was du Gutes thuſt den Lieben!

In das Land des guten Namens
Hab' ich keinen Paß erhalten;
Billigſt du das nicht, ſo beſſre,
Des Geſchickes ewig Walten.

Laß mir junge Schönen kommen,
Weil mein Leben ihr Geſchenke,
Bring' indeß dem alten Frommen
Einen Gruß von mir, o Schenke!

Seit den Moſchus jener Locken
Ausgeſtreut des Oſtes Schwinge,
Ringen Qualen mit dem Herzen
Wegen dieſer Moſchusringe.

Trunken bin ich, liebeängelnd,
Ja, gekommen vom Verſtande:
Aber ſagt mir irgend Einen,
Der's nicht wäre hier zu Lande!

Wenn ich in der Schenke ſitze,
Wenn ich mich im Tempel beuge,
Schwebt mir deine Gunſt vor Augen,
Deſſen ſei mir Gott ein Zeuge!

Nie vermochten meine Thränen,
Die dem Frühlingsregen gleichen,
Von der Tafel dieſes Buſens
Deiner Liebe Bild zu ſtreichen.

Um zu fangen alle Herzen
Durch die Wangen dieſes Roſen,
Liegt das krauſe Netz des Bartes
Als ein Veilchen auf den Roſen.

Wer sein Herz nicht schenkt dem Liebchen,
Kann ja gar die Welt nicht lieben:
Wer die Welt nicht liebt von Herzen,
Wo ist dem das Herz geblieben?

Auf verliebte Bettler blicke
Nie herab mit stolzem Hohne:
Fürsten sind es ohne Gürtel,
Kön'ge sind es ohne Krone.

Wer ein ruhig Herz besitzet,
Und ein Liebchen, schön vor Vielen,
Hat das Glück zum Busenfreunde,
Hat den Segen zum Gespielen.

Ich vermag, wiewohl ich messe
Mit dem Winde meine Sohlen,
Nie die wandelnde Cypresse
Deines Wuchses einzuholen.

Hat vielleicht die weiße Lilie,
Da die Nachtigall gesungen,
Ganz im Lauschen sich verloren,
Daß sie schweigt mit zehen Zungen?

Jüngling, von des Greisen Warnung
Wende nicht zurück dein Ohr,
Denn man zieht den Rat des Alters
Selbst dem Glück der Jugend vor.

Gasele nach Hafis.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Rosen und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entriß den Schleier zart?
Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte heut,
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so ganz geraubt,
Daß für Andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack, wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens, holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

In fünf Bänden.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1848.

690/140-3

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Die neuen Propheten	1
Mathilde von Valois	17
Der gläserne Pantoffel	45
Berengar	123
Der Schatz des Rhampsinit	139
Der Thurm mit sieben Pforten	253
Treue um Treue	283

Universitäts-
München
Bibliothek

Die neuen Propheten.

Ein Nachspiel.

1817.

Personen.

Sanct Peter.
Eine arme Seele
Ein sehr rationaler Mensch.

Die Scene ist vor der Himmelspforte.

Prolog.

Den leichten Scherz, nur fremd vor allen,
Wag' ich an die flüchtige Verse zu schnallen,
Und so, mit wenig gehobelten Reimen
Erbauliche Possen zusammen zu leimen.
Und besser dünkt mich dieß als Schweigen:
Die Wahrheit darf, und sie will sich zeigen!
Ein Reiger, der, von Besorgniß geleitet,
Sie nicht, so viel er vermag, verbreitet.
Der Reisepaß läßt sich Keinem rauben
Zur Religion vom Aberglauben,
Und drängt sich auch Unglaube zwischen ein:
Der Abgrund muß übersprungen sein.
O daß die Zeit, an die ich mich richte,
Noch immer gültige Gegengewichte
Der traurigen Unvernunft bedarf,
Die jeder Weisere längst verwarf!

Und als ich mich grollend und zürnend erhoben,
Die tüchtigsten Waffen des Streits zu erproben,
Da griff ich zuletzt — kaum weiß ich wie?
Zum scharfen Pfeil der Parodie,
Die sich in pathetischen Harnisch schmiegen,
Belachenswürdigen Wahn zu bekriegen,
Sie geben sich selbst dem Gelächter preis,
Hier gilt's, wer gut zu frotten weiß.

Sanct Peter allein.

Jahr aus, Jahr ein, bei Tag und Nacht
Halt' ich immer vergebene Wacht,
Niemand pocht mehr an unsre Pfosten,
Es muß mir der Schlüssel beinahe verrosten;
Und kommt auch Ein und der Andere her,
So schwatzen sie in die Kreuz und Quer,
Als könnten sie selbst sich nicht verstehen,
's möcht einem Hören und Sehen vergehen.
Seit Eva den Apfelbiß betrauert,
Schien mir die Welt nicht so versauert;
Und daß sie nicht ganz verzweifeln müssen,
Werfen sie sich mit tauben Nüssen,
Und zanken sich, du liebe Zeit!
Um die beiderseitige Richtigkeit.
Und eh's entschieden, was sie wollen,
Vermögen, dürfen oder sollen,
Da schwingt die Sense schon Freund Hein,
Und der Totengräber scharrt sie ein.

Doch irr ich nicht, so kommen von fern
Dahergeschritten zwei stattliche Herrn.
Der Eine, scheints, hat nicht viel Grütze,
Mit schabigem Rock und sammtner Mütze.
Er trägt ein Skapulier am Hals,
Und hat den Ganisius ebenfalls.
Der Andre dunkt mich auch ein Tropf,
Mit englischem Frack und im Zirkelkopf:
Doch will ich sie nicht voraus verdammen,
Der Schein betrügt uns Alle zusammen.
Sie auszufragen, ist mir zuwider,
Ich setze mich hinter der Thüre nieder,
So glauben sie hier sich unter vier Augen,
Ich forsche und sehe, wozu sie taugen.

(Sanct Peter geht hinein.)

Eine arme Seele und ein sehr rationaler Mensch kommen

Der Rationale.

Sprecht ihr französisch?

Arme Seele.

Kann nicht dienen.

Der Rationale.

Ihr wart ein Pfaff nach euren Mienen?
Von euch sind Wenige bei den Frommen.

Arme Seele.

Mit Gunst, wie kann's auch anders kommen?
Die Zehnten und Pfründen sind eingegangen,
Wer will mehr die Tonsur empfangen?

Stets sieht man mehr beraubt der Pracht
Die Kirche, welche selig macht;
Er, den der Herr zum Verweser erkor,
Hält seinen Pantoffel vergebens vor;
Sie lassen den Priester im Beichtstuhl allein,
Benutzen die Messe zum Stelldichein,
Sie erwehren sich fast vom heiligen Brode,
Und die Scheiterhaufen sind aus der Mode!

Der Rationale.

Gottlob! Es muß noch weiter geraten,
Dann ruhen wir aus auf unsern Thaten.

Arme Seele.

Ja, wenn's noch wär', wie in alten Jahren,
Da kamen sie in ganzen Schaaren:
Die Päbste mit ihren Kardinälen,
Dechant' und Aebt' und Bischofsseelen,
Sie zogen geschmückt mit Stab und Ring,
Der Geruch der Heiligkeit galt gering;
Die Märtyrer nahten sich im Triumph,
Bald ein blauer und bald ein roter Strumpf,
Und Alles wimmelte von Eremiten,
Von Missionären, von Jesuiten,
Von Augustinern, von Dominikanern,
Von Kapuzinern und Franziskanern,
Die Kreuzritter kamen, die Tempelherrn,
Die Nonnen mit ihren Beichtigern,
Die heilige Ursula zog herein

Sammt ihren elftausend Jungfräulein
Sie liegen zu Köln am Rhein begraben —

Der Nationale.

Von all Dem ist jetzt nichts zu haben.

Arme Seele.

Wer seid denn ihr, von welcher Sekte?

Der Nationale.

Der Hader der Partei'n befleckte
Die Seele nie, die den Pöbel verachtet
Und nach erhabner'm Ziele trachtet.

Arme Seele.

Ihr müßt doch glauben so oder so,
Erkennt ihr den Mahomet oder den Fo?
Den Fitzliputzli oder den Apis,
Den Jupiter, Wischnu, Baal, Seravis,
Glaubt ihr an sonst einen Gott von weiland?
Oder glaubt ihr an den rechten Heiland?

Der Nationale.

Ein Leben glaub' ich, das Alles belebt,
Einen Geist, der durch alle Geister strebt,
Von allem Guten, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von Allem, was unsern Busen schwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und seh' ich die Morgensonn' erwachen,
Wenn der Frühling kömmt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,

Wo das Hageröschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und ist das Abendrot spät verschwunden,
Und nahen die stillen, die traulichen Stunden,
Und ich schaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltensaat dem Auge blüht,
Und wie sie im ewig geschlossenen Kreise
Vollenden die weite, gewaltige Reise,
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Arme Seele.

Für einen einzigen Tag allein
Möcht ich auch einmal der Teufel sein!
In dem wärmsten und größten Ofen
Müßten mir braten die Philosophen;
Sie werden von Tag zu Tage dreister,
Und bestricken die frömmsten Geister;
Nur ihres Dünkels sind sie beflissen,
Und wollen nichts von Dogmatik wissen.

Der Rationale.

So ist eine Nuß, die Niemand knackt,
So heilig und so abgeschmackt.

Arme Seele.

Ist der ein Mensch, der nicht bekennt,
Was ausgemacht worden ist zu Trident?

Der Rationale.

Mein Leben bracht' ich so herum,
Und dacht' an kein Concilium.

Arme Seele.

So nehmt ihr auch keine Wunder an?

Der Rationale.

Ei, Wunder hat auch Jesus gethan.

Arme Seele.

Die Heiligen sind aus bessern Stoffen
Als jene Sippschaft, will ich hoffen.

Der Rationale.

Die Frage bleibt noch zu entscheiden.
Wer mehr Verdienst erwarb von Beiden.
Die Heiligen sind von verschiedenen Rassen.
Der mästete sich, Jener hielt die Fasten,
Sie hieben den Rücken sich wund und rot,
Und wälzten das sündliche Fleisch im Kot:
Sie pflegten sich dreißig Jahre zu stellen
Auf eine Säule von vierzig Ellen;
Sie kehrten sogar, zwanglos und frei,
Zurück zur frühesten Barbarei,
Entweihten der Menschheit erhabenes Bildniß,
In Höhlen versteckt, wie das Thier der Wildniß'
Nun laßt uns die heidnischen Götter beschauen.
Demeter lehrte den Acker zu bauen,
Der Mensch fing an, ohne Mord sich zu nähren
Vom köstlichen Kerne der schwellenden Aehren,
Pan zeigte dem Schäfer, die Heerde zu pflegen.

Der Hirtin, die Hand an das Euter zu legen;
Zu keltern hieß Liber die Früchte der Rebe;
Den Lein schuf Pallas zum schönen Gewebe,
Und es floß das Gewand von der Schulter in Falten,
Durch Cypria's lieblichen Gürtel gehalten;
Ihr Gatte bezwang mit der Glut die Metalle,
Da prangte von rüstigen Waffen die Halle;
Als Schutz vor dem Wolf, vor des Panthers Gebiß,
Erscholl der Bogen der Artemis,
Und Hermes bestimmte zur dankbaren Feier
Das edle, letzte Geschenk, die Leier.

Arme Seele.

Das sind mir gar gelehrte Brocken;
Das Griechische war mir von je zu trocken,
Ihr habt Das wohl aus den Büchern erfragt,
Die ihr da unterm Arme tragt?

Der Rationale.

Es fehlt noch da drinnen an Bibliothekären,
Ich bin's, und will den Himmel aufklären.
Schon seh' ich im Geist, was diese Schriften
Für Leute bekehren und Nutzen stiften:
Der heilige Augustin liest hinfür
Nur das **Système de la Nature**;
Ignatius läßt den frommen Verein,
Studirt sich in die **Pucelle** hinein;
Dort kniet die büßende Magdalene
Mit einem Roman von Lafontaine;

König David läßt seine Harf' in Ruhe,
Und deklamirt aus dem Kotzebue.

Arme Seele.

Es scheint, ihr sprecht im Fieberwahne:
Hört mich, ich habe ganz andere Plane:
Vom Himmel will ich mir Leder holen,
Die zerlumpte Welt wieder neu zu sohlen:
Viel ging ich darüber mit mir zu Rat,
Ich denk', ich bitt' um ein Concordat,
Dann, was mir vorschwebt noch in Träumen,
Das führ' ich aus, ohne viel zu säumen.

Der Rationale.

Fest ruht der Kirche herrlich Schiff
Auf deinem Pfeiler, o Priesterkniff!

Arme Seele.

Ich erblicke die Welt als ein großes Theater,
In der obersten Loge den heiligen Vater,
Wir Priester bewegen an Schnüren und Ketten
Auf der Bühne die Laien als Marionetten,
Das Geheimste sogar, wir entziffern's leicht
Durch's Sakrament der Ohrenbeicht;
Loyola's Schaar treibt wiederum
Die Knaben in ihr Kollegium;
Das Land durchzieht mit geistlichem Krame
Die Krüdener als Aposteldame;
Wie Manna regnen Stiftungen, Pfründen,
Man fordert zehn Prozent für die Sünden,
Man eilt, den bettelnden Mönchen die Wägen

Mit Kälbern, Geflügel und Schmalz zu belegen;
Viel Klosterbrüder sieht man wallen,
Mit Testamenten in ihren Krallen;
Es sticken die Frauen, statt eitlen Tandes,
Die goldenen Blumen des Meßgewandes,
Und Niemand gebraucht mehr ohne Verhör
Einen unbußfertigen Décrotteur.[1]

Der Rationale.

Stets liegt, wo das Banner der Wahrheit wallt,
Der Aberglauben im Hinterhalt,
Er folgt ihr und tritt ihr kämpfend nahe,
Als eines Kopernike Tycho Brahe.
Doch, wie des Palmbaums köstliche Frucht
Im wüsten Südmeer Landung sucht,
Nichts weiter entdeckt als die Sternkoralle,
Und dennoch, im ewigen Wogenschwalle,
So kahl die Korallenbank auch sich zeigt,
Den Keim befruchtet, die Wurzel verzweigt,
Woraus sich zuletzt, wenn der Baum sich entfaltet,
Ein Eiland im Strome der Zeiten gestaltet:
So pflanzt der Wahrheit Keim sich still,
Ob's auch der Wahn vereiteln will.

Arme Seele.

Ich habe davon kein Wort vernommen.

[1] Der Maire von Lyon gab Befehl, daß künftighin kein Schuhputzerjunge mehr ohne Vorzeigung eines Beichtzettels funktioniren dürfe.
Allgem. Zeitung Dezember 1817.

Der Nationale.

Und er glaubt hier in den Himmel zu kommen?

Arme Seele.

Er etwa, der nie in der Beicht geweſen?

Der Nationale.

Er etwa, eh er den Rouſſeau geleſen?

Arme Seele.

Wohlan, ich poche!

Der Nationale.

Wohlan, ich klopfe!

(Sie lärmen unmäßig an der Thüre.)

Sanct Peter (kommt hervor)

Was wollen denn die verwünſchten Tropfe?
Man ſollte Wunder glauben, wer's ſei,
Aber wenig Wolle und viel Geſchrei!
Meint ihr, der Himmel ſei 'n Kirchenſtuhl,
Oder gar ein Katheder und Tintenpfuhl?
Hier ruhen die Engel an Friedensbäumen,
Und laſſen von euch ſich wenig träumen.
Ihr Antlitz ſchimmert, ihr Aug' iſt klar,
Und Strahlen ſpielen im goldnen Haar.
Bleibt uns vom Leib ſammt eurem Gewäſche,
Daß euch mein Schlüſſel nicht derb zerdreſche.
Der Eine meint da von uns Allen,
Wir ſeien, wie er, auf den Kopf gefallen,
Der Andere ſteht hier aufgeblaſen,
Und ſieht das Wort nicht vor lauter Phraſen.

So weit noch Beide vom Weg der Gnade,
Als von der Aeneis die Henriade!

Der Rationale.

Aber so laßt euch doch bedeuten!

Sanct Peter.

Man beschmutzt sich nur mit dergleichen Leuten.

Der Rationale.

Ich will den Himmel reformiren —

Sanct Peter.

Er gehört zu den windigen Passagiren!

Arme Seele.

Ihr wißt ja kaum, warum wir kamen —

Sanct Peter.

Packt euch fort in des Teufels Namen!

(Er schmeißt die Thüre zu. Der Vorhang fällt.)

Mathilde von Valois.

Drama in drei Aufzügen.

Fragment.

1819.

Personen.

Richard der Erste, König von England.
Tankred, Fürst von Messina.
Blondel, ein Minstrel.
Mathilde von Valois, Schwester des fränkischen Königs.
Berengare, Erbin von Guienne.

Der Schauplatz ist in Messina.

Erſter Aufzug.

Der Hafenplatz in Meſſina.

Chor der Matroſen.

Löſet mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen
Flut uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löſt mir die Seile.

Seht, wie der nackte,
Doppeltbehackte
Zahn hier am Anker die Erde ſich packte!
Hebt den verbiſſenen
Aus dem zerriſſenen
Strand, ihr Befliſſenen,
Hebt ihn, und ſchlagt mir die Ruder im Takte!

Unter dem Schilde
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Gefilde.
Jordanbefluthete,
Wo der ermuthete
Gott sich verblutete,
Auf, und es schäume die Woge, die wilde'

Engel befahlen
Selber den kahlen
Klippen zu weichen, den Sternen zu stralen.
Daß uns nicht wiegende,
Meere bekriegende
Stürme das fliegende
Segel benetzen, das Kreuze bemalen.

Richard tritt auf. **Blondel** folgt ihm

Richard.

Wie belebt ihr, goldne Töne,
Jene Sehnsucht, heiß entglommen,
Daß mich bald das Volk der Frommen
In Jerusalem bekröne!

Blondel.

Heute krönt dich Liebessegen,
Und du steigst vermählt zu Schiffe,
Und der luft'gen Cither Griffe
Gehn voraus den Ruderschlägen.

Richard.

Mehr, als dort im Schlachtengedränge,
Saladin, der Muſelmänner
Tapfrer Fürſt auf wildem Renner,
Macht ſo nahes Glück mir bange.
Ja, wir feiern manche Feſte,
Manchen Siegestriumph auf Erden,
Vieles mag zu Theil uns werden,
Aber nie das Höchſte, Beſte.
Darf ich hoffen, darf ich träumen,
Daß mir heute noch die milde,
Gottheitſtralende Mathilde
Liebend wird am Buſen ſäumen?

Blondel.

Wenn es nicht die ſonderbare
Nachricht hindert, die ſo eben
Ich vernahm —

Richard.

Du machſt mich beben!

Blondel.

Heut noch landet Berengare.

Richard.

Berengare? Wie, du meinſt,
Mich zu ſehn —

Blondel.

Zurück zu führen
Wähnt ſie dich zu jenen Schwüren,
Die du ihr gelobt dereinſt.

Richard.

Schwure! Nenn' es Laune, nenne
Spiel es, was ich dort getrieben:
Wo ich bin, da muß ich lieben,
Und ſo liebt' ich in Guienne.
Was Mathilden ich gegeben,
Was in ihr mein Buſen findet,
Freund, das giebt ſich, das empfindet
Sich ein einzigmal im Leben.
Nicht der Jugend Trieb, zu ſcherzen,
Nicht die Luſt am holden Scheine
War es, Freund, es war die reine,
Tiefe Sympathie der Herzen.
Glaubſt du, aus der Liebe banne
Gott die Willkür nicht? zu trauen
Ihren Gatten jeder Frauen,
Seine Gattin jedem Manne?

Blondel.

Sei es, doch der Knäul des Lebens,
Iſt er nicht verwirrt gewunden?
Und wo Einer hat empfunden,
Suchen Zehen oft vergebens.

Richard.

Um ſo ſel'ger, Freund, iſt Einer!

Blondel.

Einer nur? Uns Beide nenne:
Kein Geſchick, kein Wechſel trenne
Meine Seligkeit von deiner.

Mathilde erſcheint in einer der Hallen

Blondel.

Sie kommt! Herab die Stufen ſteigt die Königin.

(Er entfernt ſich.)

Richard.

Sei mir gegrüßt! Was blickſt du feierlich mich an?
Und welche Wolke lagert ſich auf deiner Stirn?

Mathilde.

Der liebe Bruder, eben erſt verläßt er uns.

Richard.

Und morgen holen wir auf raſcher Fahrt ihn ein.

Mathilde.

Nicht Trauer blos, geliebter, mir verlobter Freund,
In ſüße Schwermut wiegt auch unſern Buſen Glück,
Denn wer genießt, als nur der ruhig Sinnende?
Wer ſinnt, dem ſchweben Licht und Schatten wechſelnd vor.

Richard.

In meinem Herzen leſ' ich ein verwandt Gefühl.
Doch welche Schatten kämpfen mit dem Lichte? ſprich!
Hat nicht ein guter Engel uns bisher geführt?

Mathilde.

Ein günſtiger fürwahr! Nicht lächelte das Glück
Der erſten lieblich ſchmerzlichen Zuſammenkunft.

Richard.

Dem fremden Fürſten warſt du anverlobt bereits.

Mathilde.

Den ich nicht kannte, liebte, den ich nie geſehn.

Richard.

Ich hob versagte Wünsche nur zu dir empor.

Mathilde.

Und schon die Gattin neidete ich im Geist, die einst
An deiner Seite stehen würde, Löwenherz.

Richard.

Eh' ich dich sprach, errieten wir und liebten uns.

Mathilde.

Doch wir errieten nur, Gewißheit mangelte.

Richard.

In deinen Augen athmete Beredsamkeit.

Mathilde.

Ich stammelte, da dich zum erstenmal ich sprach.

Richard.

Still triumphirend sah ich die Befangene,
Der gleichen Stimmung in der Seele mir bewußt.

Mathilde.

Weh mir! Uns droht ein nahverhängtes Mißgeschick,
Denn nur im Unglück labt des Glücks Erinnerung.

Richard.

Auch Glückliche noch freu'n sich der Vergangenheit.

Mathilde.

Nicht Heil und Frieden, Kämpfe nur umgeben uns.

Richard.

Ein heil'ger Kampf! Nicht Gährung einer bösen Zeit.
O wirf die trüben Frauensorgen hinter dich,
Und laß uns froh entgegen dem Geschicke gehn!
Schon seh ich thronen dich, mit fremdem Perlenschmuck,

Als morgenländiſche Fürſtin zu Jeruſalem,
Wo du die zarten Glieder in des Jordanus
Dreimalgeweihtem Silberſtrudel baden ſollſt.
Schon wehen ſchwellende Flaggen am Geſtad hinab,
Schon hör' ich ringsum dröhnen das gepeitſchte Meer,
Schon ſeh ich landen uns, und küſſen uns den Strand,
Wo jener Welterlöſende wohlthätig ging.
Schon wandl' ich durch die Stadt hin, die berauſchende,
Sieg ſchallt von dieſem Flügel, und von jenem Sieg,
Uralte Schlüſſel bringt uns jede heilige Stadt,
Und ihre Namen klingen ſo gedächtnißvoll!
Die Sarazenen flüchten ihren Wüſten zu,
Und ſtarr am Boden liegt erſchlagen Saladin.

Mathilde.

O mein prophetiſcher Sieger! wie verklärſt du dich!

Richard.

Auch du verklärſt dich hörend, ſtille Siegerin.

Mathilde.

Demütig mißt ſich, mit beſchämtem Angeſicht,
An deiner Heldengröße meine Weiblichkeit.

Richard.

Flößt ſolche Götterſchönheit etwa Demut ein,
Die wie ein goldner Stralenmantel dich umfließt?
Dich je geſehn zu haben, gilt ein Himmelreich,
Und dich zu lieben, iſt unſchätzbar, wie du ſelbſt;
Sprich, wie viel wert es iſt, von dir geliebt zu ſein!

Mathilde.

O Richard, immer feſter ziehſt du mich an dich!

Was bin ich ohne dich? Es ſchlägt das Herz mir ſtolz,
Wenn du die Heldenarme zärtlich um dich ſchlingſt.

Richard.

O ſeltnes Glück, wenn zwei verwandte Seelen ſich
Durch ſchrankenloſes, liebendes Vertrau'n vereint'
Ihr Sterbliche, die's nie gefühlt, ihr lebtet nie,
Und lebtet ihr drei hohe Menſchenalter fort.

Tankred kommt vom Hafen her

Tankred.

Mein König von Brittanien, erlaube mir,
Daß ich der edlen Fürſtin dieſen Scheidegruß
Von König Philipp treulich überliefere.

(Er überreicht einen Brief.)

Richard.

Ich kehre bald, Mathilde, hier zurück. Leb wohl!
Nicht in geſchwiſterlich Vertrauen dräng' ich mich.

(Er geht ab.)

Mathilde (nachdem ſie den Brief geleſen)

Mein Bruder und mein König! Was erſinnſt du mir'

Tankred.

Auf deinem Antlitz malt ſich ein verhaßter Brief.

Mathilde.

Des Unmuts Farbe trägt das Ueberraſchende.

Tankred.

Iſt's ein Entſchluß, der ſich im Herzen dir bewegt?
Oft löst befangnen Zweifelmut ein fremder Rat

Mathilde.

Leicht wird der Zweifelmütige zum Schuldigen:
Des Rats bedarf die Seele nicht, die Rechtes will.

Tankred.

Erwägung dünkt mich aller Thaten Vorbeding.

Mathilde.

So will ich stille mich beraten mit mir selbst.

Tankred (ihr eine Schreibtafel reichend).

Hier ist die Tafel, nimm sie hin, vertrau dich ihr,
Wenn du noch Antwort senden willst dem Könige.
Doch eile, sieh' die Segel blähet schon das Schiff.

(Er geht ab.)

Mathilde.

Unedel kannt' ich dich, mein hoher Bruder, nie,
Doch dieser Rat, unedel scheint er mir erdacht.
Du willst nach Palästina segeln, uns voran,
Hinhalten soll ich hier durch unsres Hochzeittags
Aufschub den tapfern König von Brittanien,
Daß, eh' er dich erreichte, du den Sieg erwürbst;
Und leihen soll ich meine treue Schwesterhand
Der nebenbuhlerischen Ungroßmütigkeit;
Ich soll, als eine königlich Geborene
Von Valois, zeigen, sagst du, mein französisch Herz,
Und an den Ruhm gedenken meiner Lilien.
Was ist der Ruhm, wenn Ruhm sich mit Verrat erkauft?
Das schöne Herz zu hintergehn durch Schlangenlist,
Welch ein Geschäft, mein Bruder, für ein liebend Weib!
Hast du vielleicht nur darum unsern Liebesbund

Planvoll in eiteln Hoffnungen begünstiget?
Ich glaub's nicht, dir zur Ehre mißgehorch' ich dir.
Zwar dein Geheimniß will ich wahren schwesterlich,
Es sei das Einzige, was ich Richard je verhehlt,
Doch deine Bitte, Bruder, dein Gebet, o Herr,
Verschmäht mein innerstes Gemüt mißbilligend.

(Sie schreibt. Tankred kommt zurück.)

Mathilde.

Die Tafel geb' ich unverschlossen dir zurück,
Doch deiner Fürstenehre, Herr, vertrau' ich fest. (Ab.)

Tankred (allein).

Wie? meiner Fürstenehre? traun, und eben die
Steht auf dem Spiel, und mehr als Ehre noch, der Thron.
Wie konntest du, als deinem Boten, mir vertrau'n,
Du lüstiger König Philipp, Unvorsichtiger!
Ein süß Gefühl bedünkt mich's, des verhaßten Feinds
Geheimnisse vielleicht in meiner Hand zu sehn.
Noch bin ich Herrscher in Messina, noch bin ich's,
Trotz dir und diesem Richard von Brittanien,
Greift auch dein Anspruch nie in mein Besitzesrecht.
Was dieser Brief enthalten mag, er diene mir;
Die Nothwehr treibt, es treibt nicht Neubegier mich an.

(Er öffnet die Schreibtafel und liest.)

Zweiter Aufzug.

Chor der Mädchen.

O wohl uns, daß dem Gebrause
Der Flut wir glücklich entfliehn,
Und aus dem schwebenden Hause
In stehende Wohnungen ziehn!
Orkan, du tobender, sause,
Wir werden, dein spottend, am Ufer verziehn!

Wie lieblich die Lüftchen kühlen,
Hier am gekräuselten Meer,
Die Blüten, die sie durchwühlen,
Die Blüten duften so sehr;
Es ruhen auf grasigen Pfühlen
Die wolligen Heerden, ein müßiges Heer.

Berengare.

Nach der Fahrt, der wechselvollen,
Grüß' ich dich, du grüne Feste!
Ha, wie hier die Goldpaläste
Der erstaunten Flut entquellen.
Blauer, als die Wogen rollen,
Glänzt der Himmel, wie krystallen:
Fröhlich könnt' ich euch durchwallen,
Reiche Fluren, milde Trift,

Wär' ich nicht hierher geschifft
Einem Manne zu gefallen.

Da sich Stolz und Liebe stritten,
War mir eine Wahl geblieben?
Statt geliebt zu werden, lieben,
Statt gebeten werden, bitten,
Widerstrebt den Mädchensitten.
Nur ein kärglich Gunstertheilen,
Nur das Zögern, das Verweilen
Führt der Männer Herz uns zu:
Und dem Stolzen schifftest du
Selbst entgegen hundert Meilen?

Dritter Aufzug.

Hochzeitchor.

Wie die Nacht schon thaut
Und im Sternenkranze
Feierlich lädt zum Tanze,
Wo, bei der Harfe bestrickendem Laut,
Sehnlich erhofft Vergnügen
In des Bräut'gams Zügen
Schüchtern liest die Braut.

Mädchen kommt herbei!
Eine Rosenkette

Windet an dieſer Stätte,
Daß den Verlobten ein Gleichniß ſie ſei:
Löſt ſie des Gürtels Bande,
Reiße die Guirlande,
Mädchen, mit entzwei.

Glühenden Angeſichts,
Scheuend jene Stunde,
Welche beſtimmt dem Bunde,
Lauſcht ſie ſo bange des Weihegedichts
Lieblich verſchlungenen Tönen:
Fürchtet du den ſchönen
Jüngling? Fürchte nichts!

Euern Vollgenuß
Theilt auch hier die grüne,
Duftige Gartenbühne:
Scheint doch im Strauch, in den Beeten, am Fluß,
Liebendem Paar zum Ruhme,
Brautbett jede Blume,
Jedes Lüftchen Kuß.

Letzte Scene.

Mathilde tritt herein. Ihr folgen Diener und Frauen mit Reisegeräte. **Richard** will ihr entgegeneilen, und bleibt auf der Mitte des Weges stehen.

Mathilde.

Euch hier zu finden, hatt' ich nicht vermutet.

Blondel.

O weile, weile, Königin der Frau'n,
Bis sich sein Herz, sein Löwenherz ermutet,
Bis er gewagt, dein Angesicht zu schau'n.
Sieh, wie hier ein Verräter sich verblutet;
Des Königs ganze Schuld war, ihm zu trau'n.
Die Zunge der Verleumdung ward gebrochen,
Vergieb die Schuld, sie ist versöhnt, gerochen.

Mathilde.

Die Lüfte spielen, und es lacht der Reiher,
Dem falschen Meer vertrau' ich mich hinfort,
Doch keinem Menschen mehr; das Land der Väter
Begrüßt mich bald im heimatlichen Port.
Ihr richtetet und glaubtet dem Verräter,
Ihr sprecht mich los nun, auf Verräters Wort;
Was galt mein Schwur, was galt euch meine Treue?
Was ich beschloß, das ist kein Werk der Reue.

Richard.

Ja, diese Brust kann sich nur freudig heben,

Wenn sie sich schwellend an die meine schließt!
Zerstöre nicht dein eignes Jugendleben,
Aus dem die Liebe, tief gewurzelt, sprießt!
Ich fühle ja, wie deine Hände beben,
Ich weiß, wem diese Thränenperle fließt!
Ich sehe dich erröten und erblassen:
Du liebst, du liebst! Du kannst mich nicht verlassen!

Mathilde.

O strebt nicht, daß mein Jammer sich erneure,
Bezähmt, o Herr, der Rede wilden Schwung.
Ich trug mit Mäßigung das Ungeheure,
Laßt mich beharren in der Mäßigung.
Zu tief verletzen Kränkungen, wie eure,
Zu tief solch gräßliche Beschuldigung;
Und folgt auch Wehmut dem gehäss'gen Zorne,
Ihr traft mein Herz mit allzuscharfem Dorne.
Die Liebesfreuden und die Schmeicheltöne,
Sie spielen nicht mehr gaukelnd um uns her,
Vergönnt, daß eures Blicks ich mich entwöhne,
Denn was ihr schient, ihr scheint es mir nicht mehr,
Wiewohl ihr prangt in edler Körperschöne.
Verzeihn ist leicht, allein vergessen schwer;
Und wie ich auch mein Schmerzgefühl verhehle,
Die tiefe Kränkung reizt mich in der Seele.

Sie würde stets, wenn ihr um Liebe klagtet,
Wie kaltes Grabgeläute mich umwehn,
Wenn ihr den Arm um mich zu schlingen wagtet,

So würde vor mir Berengare stehn:
Sobald ihr dann nach meinem Kummer fragtet, —
Mein Kummer, weiß ich, kann euch nicht entgehn —
Sollt' ich des Vorwurfs Köcher vor euch leeren?
Nein! Lebt beglückt und gönnt mir meine Zähren!

(Sie geht nach dem Hintergrunde.)

Blondel (hält sie zurück).

O bleib! o halt! Darfst du die Schuld vermengen
Mit seinem Irrthum? Königin, du weißt —

Mathilde.

O suche nicht auch du mich zu bedrängen,
Mit deiner Stimme, die den Helden preist,
Mit deinen tausend weichen Harfenklängen:
Leb wohl auch du! Sei du sein guter Geist!
Ob auch die Woge brandend um ihn schäume,
Du lullst ihn ein in lauter Wiegenträume.

(Gegen Richard gewendet, indem sie nach dem Hafen zugeht.)

Das alte Glück ist, wie ein Mai, verflogen.
Das erste selige Gefühl verschwand,
Gleich einer Blume, die ich groß gezogen,
Und die ihr knicktet mit unkluger Hand:
Wer an mir zweifeln kann, hat mich betrogen!
Ich löse nur das schon zerriss'ne Band.
Und wenn ihr auch mein ganzes Herz besessen,
Vergeßt mich und lebt wohl!

Richard.

Ich dich vergessen!

(Der Vorhang fällt.)

Der gläserne Pantoffel.

Comödie in drei Akten.

1823.

Personen.

Der König von Apulien.
Adolf, } seine Söhne.
Diodat, }
Carmosines, ein Landedelmann.
Pernille, lustiger Rat des Königs.
Hegesippus, Schauspieler.
Die Fee Chrysolide.
Staribette, eine verzauberte Prinzessin.
Sephise, }
Ursula, } Töchter des Carmosines.
Aschenbrödel, }
Volk. Dienerschaft. Hofstaat.

Prolog.

Ihr habt von Mord und wilder Ungebühr.
Von Thaten eines kläglichen Geschicks
War viel vernommen diese letzte Zeit
Von unserm deutschen Schaugerüst herab:
Vergebt, wenn heut ein junger Dichter euch
In leichtre, losere Gedanken wiegt,
In glücklichere Gegenden versetzt,
Wenn, eh' er im erhabenen Cothurn,
Im oft entweihten, euch erscheinen mag,
Er erst ein Spiel an euch vorüberführt,
Das nur zu milden, leichten Schwingungen
Die Seele stimmt. Drum laßt mir ja daheim
Den ängstlichen, den zu gelehrten Sinn,
Der gern, was Andre thaten, wiederkäut,
Der stets der feinen, unbefangnen Lust,
Die aus der Knospe sich entwickelt, wehrt,
Und eure Lieblinge verfeßern will.
Doch stets erzeugt die fröhliche Natur

Euch fröhliche Naturen, welche gern,
Vergnügen euch zu machen, Alles thun!
Drum denkt zurück euch in die schöne Zeit,
Als noch des Dichters freier Athemzug,
Durch kritische Forderungen ungehemmt,
Das Schöne rücksichtlos aus sich ergoß,
Als noch des Volkes Tadel oder Lob,
Ein Murren, ein erfreuliches Geklatsch
Sein ganzer Lohn und seine Strafe war.
Dieß sei vorangeschickt. Nun horchet auf!

Erſter Akt.

Staatszimmer.

Der König unter einem Thronhimmel. Neben ihm ſeine beiden Söhne **Adolf** und **Diodat**; rings umher die **Barone des Reichs**, worunter **Carmoſines**. In einiger Entfernung **Vernullo**.

König.

Vaſallen! Söhne! Stützen meines Throns!
Schon allzulange hat die greiſen Schläfe
Mir ſtolz umzingelt dieſer goldne Reif,
Der nun ſie drückt, wie er ſie ſonſt geziert.
Was in der Jugend nur von Zeit zu Zeit
Uns überfällt, die Sehnſucht, anzuruhn,
Sie wird im Alter bleibendes Verlangen.
Die Liebe zum Vergnügen, deren ſich
Der Jüngling ſchämt, ſie ſchleicht ſich mehr und mehr
Von Jahr zu Jahr in unſern Buſen ein:
So wird des Knaben Scham des Greiſen Pflicht.
Unthätig ſeh' ich euch, o meine Söhne,
Den Tag vergeuden, euch, auf denen längſt

Die Blicke ruhen dieses ganzen Volkes.
Ihr selber sehnt euch, was die Welt von euch
Erwartet, was ihr in der eignen Brust
Zu tragen scheinet, offenbar zu machen,
Und jene Hoffnungsschulden abzutragen.
Denn solche Schulden drücken überaus
Ein edles Herz, und irr' ich nicht, so in
Der Kunde großer Thaten, der im Busen
Der Jugend schlummert, eh' er noch zur Flamme
Geworden, eine fürchterliche Qual.
Drum hab' ich, euch zu Liebe, mich bestimmt,
Von diesem Schauplatz ruhig abzutreten. —
Apulien hab' ich in zwei Hälften euch
Getheilt, wovon die nördliche für dich,
Adolf, gehört, für dich, o Diobar,
Die südliche. Du hast ein weicheres Herz,
Ein mehr besonnenes Gemüt, du liebst,
Am Bach, ein Buch in deiner Hand, zu ruhn,
Den Trieb nach Thaten denkend einzuschläfern. —
Du bist zu leicht, zu sehr gewandt nach außen,
Mein Sohn Adolf, du bist dir selbst zu fremd.
Euch beide wünscht' ich auf demselben Weg
Zurückzuführen, und indem ich euch
Zwei goldne Kronen auf die Scheitel setze,
Sprech ich den väterlichen Wunsch euch aus:
O möchten diese großen Reife bald
In kleine Ringe sich zusammenziehn,
Womit ihr eure Gattinnen beschenktet!

Laßt mich im engen Kreise meiner Enkel,
Was ich im weiten jetzt verschmähe, wirken!

Adolf.

Zu Liebe dir, mein Vater, und mir selbst
Zum eignen Segen, wünsch' ich lange schon,
Statt flücht'gen Abenteuern nachzujagen,
Der Holdesten, wenn ich sie finden kann,
Für alle Zeiten ruhig zu gehören.

König.

Allein was sagst mein finstrer Diodat.

Diodat.

Vergieb mir, wenn ich mich noch nicht entschließe.

König.

Du hassest, scheint's, die Weiber?

Diodat.

Hassen! Nein.

König.

Allein sie sind dir nichts, du liebst sie nicht.

Diodat.

Wenn ich die Weiber liebte, wär' ich wert,
Ein Weib zu lieben?

König.

Du bist allzustreng!
Die das Geschlecht nur lieben, sind nicht wert,
Ein Weib zu lieben, das ist wahr; allein
Wem nicht die Weiber liebenswert erscheinen,
Wie sollte Dem ein einzeln Weib gefallen?

Diodat.

In Worten überwindest du mich leicht,
Doch schwerlich wirst du meinen Sinn verändern!

König.

In deinen Jahren wechselt die Gesinnung
Mit jedem Tag, du wirst dich bald bekehren!

(Zu den Uebrigen.)

Für morgen Abend ist mein ganzer Hof
Zu einem Fest der höchsten Pracht geladen:
Was Schönes sich in diesem Land verbirgt,
Es kehre seine Blüten nach der Sonne
Des königlichen Angesichtes — Geht!

(Er entläßt seine Söhne mit den Uebrigen, und bleibt zurück mit Pernutio. Als Carmosines sich gleichfalls entfernen will, winkt ihm der König.)

König.

Ein Wort mit euch, mein lieber Carmosines!

Carmosines.

Was forderst du von deinem Knecht, o Herr,
Den deine Gnad' und große Huld beschämt?

König.

Man rühmt vor Allen deine beiden Töchter
Sephise mit und Ursula, sie glänzen,
So meldet das Gerücht, wie Sonn' und Mond
An meines Reiches gestirntem Firmament.
Ich wünschte sie zu sehen, bringe sie,
O Carmosines, morgen mit zu Hof.

Carmosines.

Sie werden sich zu deinen Füßen legen.

König.

Wenn ich sie schildern hörte, wenn ich hörte,
Cephise sei auf ihren Putz bedacht,
Und sehe gern von Vielen sich bewundert,
Wenn durch Geschmack sie jeden Reiz erhöht;
Indessen Ursula mit Büchern sich
Beschäftige, mit theatralischen
Gedächtnißübungen die Zeit verbringe;
So brachte mich ein unwillkürliches
Gefühl auf meine Söhne, die ich mir
Als Gatten dachte deiner schönen Töchter.

Carmosines.

Verstummen läßt mich mein zu volles Herz!

Pernullo (bei Seite).

Verstummen läßt dich dein zu leeres Hirn!

König.

Du hast sonst keine Kinder, Carmosines?

Carmosines.

Nein! oder ja doch — eine Tochter noch
Von meiner zweiten Frau, die leider auch
Zum zweitenmale mich zum Wittwer machte.
Doch diese dritte Tochter, hoher Fürst,
Ist nicht der Rede wert.

König.

Weswegen ist sie nicht der Rede wert?

Carmosines.

Es fehlt der Sinn ihr für das Höhere,
Der unsre Zeit so philosophisch macht,

Wiewohl zur Patin eine Fee sie hatte.
Vergebens suchten ihre Schwestern ihr
Durch journalistische Lektür' Geschmack
Am Schönen beizubringen, doch umsonst!
Wen je zu sklav'scher Dienstbarkeit gewöhnt,
Ist, statt der Tochter, sie die Magd im Haus.
Bedienet ihre Schwestern, welche selten
Mit ihr zufrieden sind, und setzt sich dann,
Des Abends stets und sonst bei müss'ger Zeit,
Wenn sie gethan, was ihr befohlen worden,
In einen Aschenwinkel am Kamin,
Drum gab man ihr den Namen Aschenbrödel.

König.

Vielleicht verkennst du deine Tochter, Freund!
Zur würd'gen Hausfrau scheint sie mir bestimmt,
Wenn's auch an adeligem Sinn ihr fehlt,
Und ich sie nicht für meine Söhne wünschte.

Carmosines.

Ich würde nicht von ihr gesprochen haben,
Wenn du nicht selbst nach ihr gefragt, o Sire!

König.

Schon gut. Erscheine morgen. Lebe wohl!

(Carmosines ab.)

König. Vernullo.

König.

O Vernullo! Ich habe dich immer als den Vernünftigen an meinem Hofe gekannt.

Pernullo.

Welche Beleidigung, Sire, ist dieß Lob für einen Narren!

König.

Ich achte deine Redlichkeit höher als deinen Witz.

Pernullo.

So muß mein Witz wohl ein niedriger sein?

König.

Du weißt, was in diesem Augenblick mein Herz in Bewegung setzt?

Pernullo.

Ich würde es wissen, wenn ich ein Arzt wäre.

König.

Ich bin beruhigt über meinen Sohn Adolf; aber die Melancholie meines jüngsten Sohnes setzt mich in Verzweiflung.

Pernullo.

Setze die Verzweiflung lieber selbst, und dann ihren Gegensatz, die Hoffnung, und indifferenzire dich so in deine Zufriedenheit!

König.

Seit einigen Wochen ist Diodat nicht mehr er selbst.

Pernullo.

So hast du nicht nöthig, weiter für ihn zu sorgen!

König.

Um so mehr. Ich möchte ihn wieder zu sich selbst bringen.

Pernullo.

Ich habe oft Menschen zu einander gebracht; aber einen Menschen zu sich selbst bringen, ist ein unbegreiflicher Gedanke.

König.

Diodat flieht alle Gesellschaft. Er schließt sich Tagelang ein; von weiten Spaziergängen kehrt er allein und ermattet zurück. Ein geheimer Gram scheint ihn aufzuzehren; aber immer vergebens sucht' ich mich in sein Vertrauen zu stehlen.

Pernullo.

Das hieße, das siebente Gebot verletzen.

König.

Wenn du erfahren könntest, was ihm fehlt, so wollte ich dir jedes Wort seines Geheimnisses mit einem Goldstück aufwägen.

Pernullo.

Gott schenk ihm ein langes Geheimniß!

König.

Dort eben seh' ich meine Söhne herankommen. Ich bitte dich, benutze diesen Augenblick: Belausche sie, oder suche das Herz Diodats zu öffnen!

Pernullo.

Wenn mein anatomisches Messer spitzig genug ist.

(König ab.)

Pernullo. Astolf. Diodat.

Astolf.

Wie geht's, Pernullo?

Pernullo.

Das heißt wohl, ich soll gehen; denn gegenwärtig stehe ich still.

Astolf.

Wie dein Verstand zuweilen.

Pernullo.

Das macht ihn zum Verſtand, daß er ſteht; wenn er ginge, ſo würde es ein Vergang ſein.

Adolf.

Vergänglich ſcheint er mir allerdings.

Pernullo.

Alles Schöne, ſagen die Dichter, iſt vergänglich.

Adolf.

Ein ſchöner Verſtand wäre dann noch immer kein ſcharfer.

Pernullo.

Es käme nur darauf an, ihn zu wetzen.

Adolf.

Womit willſt du deinen Witz wetzen?

Pernullo.

Ohne Zweifel, Herr Prinz, mit dem eurigen; denn nur mit dem Witzigen läßt ſich witzig ſein.

Adolf.

Man ſieht dir den Hofmann an, der zuletzt Alles in ein Compliment zu verwandeln weiß.

Pernullo.

In Gold, wie Midas, wäre mir lieber.

Adolf.

Darin halte dich an meinen Vater; er iſt freigebiger als ich.

Pernullo.

Ihr würdet wohl thun, euch mehr zu euerm Bruder zu halten. Ihr ſeht, wie allein er dort im Winkel ſteht, als wolle er ſich eine Stelle für ſein Grab auswählen.

Adolf.

Du hast Recht, Vernullo!

(Er nähert sich seinem Bruder.)

O Diodat! Du nimmst an keinem Wort
Der Munterkeit, an keiner Freude Theil.

Diodat.

Die Freude nimmt auch keinen Theil an mir.

Adolf.

Sie ist ein Weib, sie bietet sich nicht an,
Sie will gesucht, sie will geworben sein.

Diodat.

Mühsam ist jedes Werben und Erwerben,
Wie kann das Freude sein, was Mühe kostet?

Adolf.

Doch, was erlangt man ohne Müh' im Leben?

Diodat.

Nicht viel, das weiß ich, doch das Einzige,
Weßhalb man sich zu leben wünscht — das Glück.

Adolf.

Unglücklich! Wie vermöchtest du's zu sein?

Diodat.

Wie ich's vermöchte, weiß ich nicht; ich bin's.

Adolf.

Doch glücklich wohl vermöchtest du zu werden.

Diodat.

Das eben weiß ich, daß ich's nicht vermag.

Adolf.

Und welch ein Schmerz bedrückt dich in der Seele?

Diodat.

Die Seele selbst in dieser große Schmerz.

Adolf.

Und diese Qual, die Eins mit dir geworden?

Diodat.

Sie heißt: Zu wünschen das Unmögliche.

Adolf.

Was kannst du mögen, das du nicht vermagst?

Diodat.

Unzählige Dinge, doch vor allen Eins.

Adolf.

Erkläre dich uns deutlich, Diodat!

Diodat.

Wohlan, es sei! Das Siegel löf' ich ab,
Das allzulang' auf meiner Brust gelegen;
Bereitet euch auf etwas Sonderbares!

Pernullo.

Wenn es zu sondern ist, so kann man's theilen:
Vielleicht, daß euren Kummer, Diodat,
Wir in's Unendliche zertheilen können,
Damit ein Stäubchen nur zurücke bleibt,
Das man noch kaum durch's Mikroskop erkennt.

Diodat.

Ihr wißt, wie gern ich mich, von Jugend an,
In öde Waldungen verloren habe,
Die keine Menschentritte je besucht,
Wie gern ich halb verwilderte Ruinen
Erklettert habe, über das Gesims

Der hohen Fenster mich hinausgebogen,
In milde Thäler schauend, wohinab
Das späte, feigere Geschlecht gestiegen,
Den Fels verlassend und die Wolkennähe,
Wo es genistet voll Verwegenheit,
Den edlen Ursprung in der Wohnung auch
Bekräftigend, dem Adler gleich an Mut.
Vor Allen zog die alte Königsburg
Des ausgestorbenen Geschlechtes, das
In diesem Land vordem regiert, mich an.
Und als ich einmal durch ein Mauerloch
Mich zwänge, durch verworrenes Gestrüpp
Mir einen Weg in eine Halle bahne,
Find' ich im Winkel des verfallnen Saals
Ein eisern Kästchen, zierlich, wohlverwart.
Voll Neugier nehm' ich es mit mir hinaus,
Und mit Gewalt eröffn' ich es, — o Gott!
Unsel'ge Wißbegier! Unsel'ger Tag!

Adolf.

Was fandst du denn? Erzähle! Was enthielt's?

Diodat.

Ein Bild enthielt's, ein Mädchenangesicht,
Allein was sag' ich, eine Flamme war's,
Die aus dem aufgesprengten Deckel barst,
Und meiner Seele Docht entzündete!

Adolf.

Dieß Mädchenbildniß, wo verwahrst du es?

Diodat.

Ich trag's bei mir; doch laß es mich verbergen.
Laß mich mit Keinem theilen den Besitz
Des traurigen Beschauens! Soll es dich,
Wie mich entzünden? Soll um eine Tote
Mein Bruder mir zum Nebenbuhler werden?

Adolf.

Um eine Tote? Woher weißt du Das?

Diodat.

Vom Bilde selbst; denn um den Rand herum
Sind eingegraben ihre Lebensjahre,
Geburt und Sterbetag, es findet auch
Ihr schöner Name Claribelle sich.
Nur sechzehn Jahre blühte diese Rose,
Die schon vor hundert Jahren abgeblüht!

Pernutto.

Vor hundert Jahren! Das ist freilich lang.
Da solltet ihr sie schon vergessen haben!
Denn, wenn sie auch noch lebte, wäre sie
Ein altes, runzelichtes Mütterchen.
Was soll die wunderliche Grille, Prinz?

Diodat.

Ich wußte wohl, daß ihr mich nicht versteht,
Daß ihr kein Herz für meinen Kummer habt,
Kein Herz für mein entsetzliches Geschick,
Das hundert Jahre zwischen mich und sie
Geschoben hat, das mich um hundert Jahre
Zu früh geboren werden ließ!

Pernutio.

Bedenkt,

Daß hundert Jahre nicht genügen würden:
Vor hundert Jahren starb sie schon, sie starb
Mit sechzehn Jahren, hättet ihr gelebt,
Ihr hättet nur um ihren Tod geweint.

Diodat.

Worüber wein' ich jetzt? Ich hätte doch
Gesehen sie zum Mindesten, ihr Bild
Lebendig, jugendlich mir eingeprägt!

Pernutio.

Schon des Gemäldes schwacher Eindruck wirkt
Zu scharf auf euch —

Diodat.

O darum sehnt' ich mich
Von Jugend auf in jenes Burggemäuer,
O darum suchte meine Phantasie
Mir jene Zeiten wieder herzustellen,
Die herrlichen, als noch kein Epheu sich
An das verkrümmelte Gestein geklebt.

Adolf.

Verschließe nicht dein Herz der Gegenwart,
Geliebter Bruder, andere Gestalten
Laß auf dich wirken, schönere vielleicht —

Pernutio.

Lebendigere wenigstens —

Diodat.

Gewiß!

Ja, wenn man nur so auf sich wirken lassen,
So jeden Sittenspruch befolgen könnte,
Der einem oberklugen Mund entfließt!
Was könnte da nicht werden und entstehen!
Was könnte nicht! Was könnte nicht! O Gott!
Du warst es nicht, es war der Teufel selbst,
Der unsrer Sprache dieses „Könnte" lieh!
Ein Können, das man könnte, doch nicht kann!
Was könnte sich nicht alles noch begeben,
Wenn mir das kleine Volk nicht lieber wäre,
Als eine Welt, die zur Verzweiflung mich
Noch bringen könnte, hätte sie mich nicht,
Seit ich sie kenne, schon dazu gebracht! (Ab.)

Adolf. Pernullo.

Adolf.

Er ist beklagenswert, das ist gewiß!

Pernullo.

Er ist belachenswert, das ist gewisser!
Komödienschreibern könnte man dergleichen
Verzeihen! In ein Bild sich zu verlieben!
Komödienschreibern nicht einmal! Sie sollten
Umsehen sich nach besseren Intriguen!

Adolf.

Allein es ist doch so, geschah doch oft,
Daß Menschen in Gemälde sich vergafft.

Pernullo.

Geschah das oft, daß man in Mädchen sich,
Die tot seit hundert Jahren sind, verliebt?

Adolf.

Das Bild muß wunderſame Reize haben.

Pernullo.

Was wunderſam! Ich bin doch ſelbſt ein Narr,
Und weiß, was Menſchen Närriſches beginnen,
Doch ſolch ein Fall macht mich vor Schrecken ſtarr,
Und läßt das Blut in meiner Bruſt gerinnen.

(Sie gehen ab.)

Im Hauſe des Carmeſines.

Aſchenbrodel ſitzt in einem Winkel am Kamin und ſchläft. **Chryſolide, die Fee,** tritt herein und betrachtet ſie mit Wohlgefallen.

Chryſolide.

Du ſchläfſt? O ſchlafe, mein geliebtes Kind!
Du biſt's allein, und Claribelle mit,
Die auf der Erde mich zurücke halten,
Auf einer Erde, welche längſt verſchmäht,
An holder Feen Geſchenken ſich zu freu'n:
Ich wäre längſt in's Feenreich gekehrt,
Doch eine Seele, wie die deinige,
Bedarf noch einer himmliſchen Genoſſin,
Um Anerkennung vor der ganzen Welt
Ihr zu verſchaffen, wie du wohl verdienſt!
So wie du ſchläfſt, ſo ſchlummert Claribelle
Sein hundert Jahren ihren Zauberſchlaf;
Doch freudig naht die Stunde des Erwachens,
Und in die Hand des Prinzen Didot

Wußt' ich ihr Conterfei geschickt zu spielen,
Das ich in altverfallenen Ruinen,
Die oft er abenteuerlich durchkroch,
Verborgen hielt in einer Eisentruhe.
Er ist von jenen feurigen Naturen,
Die das Unmögliche zu reizen pflegt,
Die unabläss'ger sind mit ihren Zwecken,
Als Feiglinge mit leichterem Gemüt,
Die gern von Dem zu Jenem überspringen,
Und deren Seele, wie gelindes Wachs,
Sich modeln läßt von jeder Stunde Finger.
O Schicksal, dem die Menschen wie die Feen
Sich unterwerfen müssen, lenke du
Das Angefangene zum hohen Ziel,
Und, ewiger Gedanke, der die Brust'
Der Menschen, die bewegliche, besucht,
Bereite du mein Werk im Stillen vor,
Und öffne deine liebendsten Gemüter
Für dieses Mädchens Wohl und Claribellens!
Doch still! Ich höre Tritte nahen. Fort!

(Ab.)

Cephise und **Ursula** treten auf.

Ursula.

Aschenbrödel!

Cephise.

Aschenbrödel!

Aschenbrödel (aufspringend)

Da bin ich. Was steht zu Befehl?

Cephiſe.

Pfui, ſchäme dich, bei hellem Tage zu ſchlafen! Ich dachte, du hätteſt alle Hände voll zu thun.

Aſchenbrödel.

Es iſt Alles beſorgt.

Cephiſe.

Die Sorgen kommen erſt recht, wenn man nichts mehr zu beſorgen hat.

Aſchenbrödel.

Deßhalb ſucht' ich ſie mir im Schlaf zu vertreiben.

Urſula.

Es fehlt dir nie an Entſchuldigungen! Komm her, und ſtecke mir mein Halstuch feſt.

Aſchenbrödel.

So, meine Schweſter! Soll ich auch die Zöpfe wieder in Ordnung bringen? ſie ſind aufgegangen.

Urſula.

Aufgegangen! Wie das einfältige Kind zuweilen auf hübſche Gedanken geräth! Aufgegangen! Hat man nicht Haare mit Stralen verglichen, und Stralen bilden die Sonne, und die Sonne geht auf.

Cephiſe.

Das ſcheint mir zu geſucht, liebe Schweſter!

Urſula.

Geſucht wohl, aber auch gefunden.

Cephiſe.

Komm, Aſchenbrödel, und ſtelle mir meinen Strickrahmen hier an's Fenſter, ich will meine Guirlande fertig machen.

Aschenbrödel.

Wie es euch beliebt, Schwester!

Cephise.

Verwünscht! Da wollte ich gestern meinen Namen in die Guirlande hineinsticken, und mache ein Pf statt eines Ph, Cepfise statt Cephise.

(Aschenbrödel lacht)

Cephise.

Was lachst du, Unverschämte? Du glaubst immer die Gescheutere zu sein, aber wir wollen dir diesen Dünkel vertreiben.

Aschenbrödel.

Vergebt mir! Es ist wahr, ich lache gern;
Doch harmlos, darf ich sagen, ist mein Spott,
Und wer mich kennt, verzeiht mir ihn gewiß.

Cephise.

Schon gut. Ich mag nicht mehr sticken heute. Es macht mir Langeweile. Bist du's zufrieden, Ursula, wenn uns Aschenbrödel irgend ein Lied singt, damit die Zeit vergeht?

Ursula.

Ich sollte freilich erst die Romanze repetiren, die ich aufsagen muß, sobald mein Lehrmeister Hegesippus kommt, der mich in der Mimik unterrichtet.

Cephise.

Das kannst du später thun. Sing' indeß, Aschenbrödel!

Aschenbrödel.

Wollt ihr das Lied von der Schäferin hören? oder

Cephise.

Nur von der Schäferin! Mach's kurz!

Aſchenbrödel (ſingt)

Die Schäferin ſaß auf dem Raſen
An eines grünen Hügels Rand,
Sie ließ um ſich die Schafe graſen:
Und hielt den Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Warum legt ſie ihn nicht in's Gras?

Aſchenbrödel.

Da kam der König hergezogen,
Dem unterthänig war das Land,
Er ward der Schäferin gewogen,
Und ihrem Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Ihrem Stab?

Aſchenbrödel.

Er gab ſein Zepter ihr von Golde,
Und ſprach: O nimm dieß ſchöne Pfand,
Und gieb dafür mir nichts, du Holde,
Als dieſen Stab in deiner Hand!

Die Vorigen. Carmoſines, hereineilend.

Carmoſines.

O meine Töchter!

Cephiſe und Urſula.

Gnädiger Papa!

Carmoſines.

O welche Freude!

Cephiſe.

Welche Freude denn?

Carmoſines.

Vom Hofe komm' ich her —

Urſula.

Das wiſſen wir.

Carmoſines.

Die Gnade des Monarchen —

Urſula.

Nun, Papa?

Carmoſines.

Es iſt zu viel, mir ſchwindelt noch der Kopf!

Urſula.

Es iſt zu wenig, ſagen Sie uns mehr!

Carmoſines.

Die Gnade des Monarchen, meine Töchter,
Für euch

Cephiſe und Urſula.

Für uns?

Aſchenbrödel.

Für uns?

Carmoſines.

Wer ſpricht von dir?

Aſchenbrödel.

Sie ſagten: meine Töchter! Mußt' ich nicht
Mich auch mit eingerechnet glauben, Vater?

Carmoſines.

Du machſt die Rechnung immer ohne Wirth!
Sobald vom Hof die Rede, biſt du nicht
Mit eingerechnet, wie du wiſſen kannſt,
Hoffähig haſt du dich wohl nie gehalten.

Aschenbrödel.

Doch immer fähig, zu gehorchen, Vater!

Carmosines.

So thu's auch jetzt!

Aschenbrödel (in ihren Winkel zurückkehrend).

Wie Sie befehlen, Vater!

Cephise.

Sie spannen auf die Folter uns, Papa!

Carmosines.

Die Folterkammer soll euch Beiden sich
In goldne Brautgemächer umgestalten!

Ursula.

Erklären Sie sich deutlicher, Papa!

Carmosines.

Es ist ein Fest bei Hofe morgen Abend.

Ursula.

Das weiß man aus den Zeitungen bereits.

Carmosines.

Doch weiß man noch nicht aus den Zeitungen,
Daß euch der König, mein Gebieter, selbst
Mit Worten eigenhändig eingeladen!

Cephise.

Der König selbst!

Carmosines.

Daß er euch sehen will,
Daß er von euch und eurem Ruhm gehört,
Von euren Reizen, euren mimischen
Befleißigungen, und dergleichen mehr.

Cephiſe.

Das freilich iſt das Schmeichelhafteſte,
Was uns begegnen konnte —

Carmoſines.

Nein, das iſt
Es lange nicht. Der König will noch mehr:
Vermählen will er ſeine beiden Söhne,
Und ſeine Krone theilen unter ihnen,
Er ſucht ſich Königinnen aus für ſie,
Und hat auf euch ein hoffend Aug' geworfen.

Cephiſe.

Auf uns?

Carmoſines.

Auf euch!

Urſula.

O Glück im Uebermaß!

Carmoſines.

Er hofft, daß ihr ihm und den beiden Prinzen
Gefallen werdet, und ich hoff' es auch.

Cephiſe.

Wir hoffen's auch, Papa!

Carmoſines.

So hoffen's Alle.
Nun aber eilt, den Augenblick zu nutzen,
Bereitet euch auf dieſen großen Tag,
Und laßt's an nichts Geziemendem ermangeln!

Die Vorigen, ohne Carmosines.

Cephise.

Prima meine Ballkleider in Ordnung, Aschenbrödel!

Aschenbrödel.

Gut!

Ursula.

Hole mein ovales Schmuckkästchen aus dem Wandschranke, ich will mir Perlen auswählen.

Aschenbrödel.

Gut.

Cephise.

Pesse meine Brabanter Spitzen aus!

Aschenbrödel.

Gut!

Ursula.

Bedenke, wie du mich morgen frisiren willst.

Aschenbrödel.

Gut!

Ursula.

Mach, daß du fortkommst!

(Aschenbrödel ab.)

Cephise.

Die Freude wird mich töten, Ursula,
Das hat die Freude mit dem Schmerz gemein,
Daß sie die Menschen der Vernunft beraubt.

Ursula.

Cephise, mäßige dich!

Cephise.

Ach, Ursula!

Urſula.

Du berührſt einen Punkt, der mich ſchaudern macht: der Name Urſula!

Cephiſe.

Was haſt du gegen den Namen?

Urſula.

Ich wollte, daß meine Taufpatin nicht ſo geheißen hätte. Dieſer Name allein könnte den hochgeſtimmten Prinzen von mir abſchrecken. Kennſt du denn die Geſchichte nicht, wie ein franzöſiſcher Geſandter nach Spanien kam, um die Infantin für den Dauphin zu werben, und ſie blos deßwegen nicht zu freien wagte, weil ſie Donna Urraca hieß?

Cephiſe.

Du haſt es mir vorgeleſen.

Urſula.

Urraca und Urſula haben beide viel unter ſich gemein. Sie fangen beide mit einem Ur an.

Cephiſe.

Es iſt was Uranfängliches in dieſem Namen.

Urſula.

Das Wort Uranfang ſcheint mir mit Urangutang verwandt zu ſein.

Cephiſe.

Weitläufig, gebe ich es zu.

Urſula.

Der Prinz käme dadurch in eine ſaubere Verwandtſchaft.

Cephiſe.

Ich bitte dich, laß dieſe Grillen fahren.

(Aſchenbrödel kommt zurück.)

Cephise.

Was giebst du mir, Aschenbrödel, wenn ich dich zur Kammerfrau meiner Hofdame mache.

Aschenbrödel.

Wenn ihr mir wirklich gefällig sein wollt, so nehmt mich morgen mit auf den Ball.

Cephise.

Was für ein Einfall! Bist du toll geworden?

Aschenbrödel.

Ich habe einen Traum gehabt, der mich bewegt, euch darum zu bitten.

Ursula

Einen Traum? Erzähl' ihn.

Aschenbrödel.

Ich stand im Traum in einem Rosengarten,
Beschützt von Linden, hohen, grandiosen,
Sie neigten sich wie riesige Standarten
Auf dieses blut'ge Schlachtgefild von Rosen,
Und Hesper schien mir von des Himmels Warten
In seiner Locken Glanz herabzukosen,
Doch stand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichste, der goldenste der Sterne.

Doch als ich plötzlich mich an den gelinden,
Den süßen Spielen der Natur erfreute,
Da schien das Ganze plötzlich zu verschwinden,
Als ob es mir verwandelt sich erneute:
Wie Glockenspiele schwankten alle Linden

Die Blüten hin und her, der Lüfte Beute,
Und alle Zweige schienen, von den Schwingen
Des Winds bewegt, melodisch mir zu klingen.

Da schienen sich die Rosen zu entfalten,
Sie wuchsen hoch empor, wie stolze Bäume,
Bis sie am Ende sich in Frau'ngestalten
Verwandelten, und füllten alle Räume,
Sie schienen Tänze rings um mich zu halten,
Und küßten dienend meines Kleides Säume,
Ja, Hesper senkte sich von seinem Throne
Mir auf das Haubt, als eine goldne Krone.

Cephise.

Woher nimmst du diese Albernheiten, Aschenbrödel, und was haben sie mit dem Balle zu schaffen?

Aschenbrödel.

Ich bitte, laßt mich mit! Ich will ja nicht neben euch einhergehen, ich will nicht tanzen, ich will nur eure Shawls auf dem Arme halten, an der Thüre stehen und zusehen.

Urfula.

So geht nicht. Man könnte dich fragen, du würdest dich für unsere Schwester ausgeben, und du weißt, wir schämen uns deiner.

Aschenbrödel.

Ich will mich nicht für eure Schwester ausgeben.

Cephise.

Komm, Urfula, wir haben noch Vieles zu besprechen.

(Beide ab. Aschenbrödel folgt ihnen.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Carmosines.

Aschenbrödel allein

Aschenbrödel.

Ich habe lange nichts gewünscht wie dieß,
Allein es lockt mich ein Ich weiß nicht was?
Vielleicht das Ungeziemende zu wünschen,
Aus meinem Winkel weg mich in den Glanz
Der Welt, des Hofes mich hinauszuwünschen:
Mir ist's, als sollten jene Säle mir,
Ich weiß nicht Wen, enthüllen; zauberisch
Durchbebt ein Vorgefühl mich ihrer Pracht.
Im kleinen Kreise herrscht das Reinliche
Bedürfniß, das bedingende Gefühl,
Und ein'ge Zier und Reinlichkeit ist alles,
Was wir erstreben können: doch mir scheint,
Daß in der Kön'ge Wohnungen das Schöne
Nur auf sich selbst beruht, und nichts bedarf,
Als eben schön zu sein. Das Auge weilt
Auf edlen Formen, die Gedanken werden
Gewonnen für unsterbliches Beginnen,
Wo das Bedürfniß keine Sorgen weckt.
O Ehrenfelde, wärst du gegenwärtig,
Du würdest raten mir in dieser Not.

Pernullo tritt auf, als Juwelier, bepackt mit Schachteln und Tabletten

Pernullo.

Wo wohnen hier die Fräulein Carmosines?

Aſchenbrödel.

Ich will ſie rufen.

Pernutio.

Aber ſchönes Kind!
Iſt mir erlaubt, zu fragen, wer ihr ſeid?

Aſchenbrödel.

Man nennt mich Aſchenbrödel, lieber Herr! (Ab.)

Pernutio.

So ſchickt Aſtolf mich her, um insgeheim
Die hübſchen Jungferchen hier auszuforſchen,
Ob ſeiner Fürſtenhand ſie würdig ſei'n,
Ob er mit einer ſich verbinden könnte?
Wenn dieſer Aſchenbrödel nur von fern
Sie gleichen, ſind ſie würdig ſeiner Hand.

Cephiſe und **Urſula** in Ballkleidern. **Aſchenbrödel** folgt ihnen

Pernutio.

Ich bin ſo kühn, als Juwelier des Hofs,
Euch meine Dienſte ſchuldigſt anzubieten:
Da Aller Augen auf die lieblichſten
Von allen Frauen dieſes Landes werden
Geheftet ſein, ſo ziemt es ihnen wohl,
An Zier und Schmuck auch Alle zu beſchämen.

Cephiſe.

Wir danken euch, Herr Juwelier!

Pernutio.

Was nur
Die Minen Potoſi's geſpendet haben,

Was in der Taucherglocke man dem Meere
Hat abgenötigt, findet ihr bei mir.
Beschaut gefällig dieses Diadem,
Wo Diamanten mit Saphiren wechseln,
Und diese Schnur von feurigen Korallen,
Die eines weißen Busens Farb' erhöhen,
Und diesen hellgeschliffenen Rubin,
Und diese prächt'ge Gemme, wo Apoll,
Der schöne Gott, das Laub der Daphne pflückt,
Die nie beschor'ne Scheitel zu bekrönen.

(Cephise und Ursula beschäftigen sich mit den Juwelen.)

Pernullo.

Wie, Aschenbrödel, wählt auch ihr euch aus
Was euch behagt von diesen sieben Sachen!

Aschenbrödel.

Verzeiht mir, guter Herr, ich habe nichts,
Womit ich etwas kaufen könnte —

Pernullo.

Nichts!

(Bei Seite.)

Wohl hast du nichts, um diesen Schmuck zu kaufen,
Doch um die Welt dein Eigenthum zu nennen,
Besitzest Alles du. (Laut.) Ich borg' euch gern,
So lang ihr wollt!

Cephise.

Das geht nicht an, mein Herr!
Fort, Aschenbrödel, wo du hingehörst!

(Aschenbrödel zieht sich an den Kamin zurück.)

Urſula (zu Cephiſe)

Sprich, wie gefällt dir dieſer Atlasfächer,
Verziert mit Steinen, eine Schweinsjagd iſt
Im Innern abgebildet —

Cephiſe.

Allerliebſt!

Urſula.

Den Fächer da behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Er ſteht zu Dienſten. (Bei Seite.) Köſtlicher Geſchmack!
Vermutlich iſt ſie Schinken gern.

Cephiſe.

Was hältſt
Du, Schweſter, hier von dieſem goldnen Kamm?
Er iſt als S geſchweift zu beiden Seiten,
Und in der Mitte ſteht: Zum Angedenken.

Urſula.

O wie ſymboliſch! Wie bedeutungsvoll!

Cephiſe.

Den goldnen Kamm behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Wie's euch beliebt. (Bei Seite.) Wenn je der Prinz gedenkt
An dieſes Angedenken, denk' ich mir,
So wird er wenig mehr an dich gedenken!

Die Vorigen. Hegeſippus.

Urſula.

Ach, mein werteſter Hegeſippus! Schade, daß wir heute

unsere Reitübungen nicht fortsetzen können. Ich habe an mehr, als an Mimik zu denken.

Hegesippus.

Ich habe eine neue Ballade mitgebracht, von der ich glaubte, daß sie Ihnen gefallen würde.

Ursula.

Ein andermal, Hegesippus! Ein Ball ist mehr, als eine Ballade. Heute ist das große Fest, wie Sie wissen werden.

Hegesippus

(zerstreut, indem er von Zeit zu Zeit nach Aschenbrödel hinüberblickt)

Ich weiß allerdings —

Ursula.

Dann werden Sie Einsicht nehmen!

Hegesippus.

Ja wohl, ich will meine Ballade wieder einstecken.

Pernullo.

Sie sollten immer einige Futterale für Ihre Balladen bei sich führen, die Sie wieder einstecken müssen, Herr Hegesippus!

Hegesippus.

Wie meinen Sie das, Herr Juwelier?

Pernullo.

Wozu gebraucht man Futterale? Um die Dinge zu schonen, sie vor der frischen Luft zu bewahren. Manche Sachen schmelzen an der Sonne, oder sie verdorren, oder sie schrumpfen zusammen, oder sie schießen —

Hegesippus.

Sie schießen auch, Herr Juwelier, und auch zuweilen, wie es scheint, aus einer leeren Flinte!

Pernullo.

Wenn Sie auch nicht selber geschossen sind, so ist es wenigstens Ihr grüner Rock. (Zu den Damen) Befehlen Sie nichts mehr, meine Wertesten?

Cephise.

Für heute nichts mehr. Die Prinzen werden unsre Rechnungen saldiren. Leben Sie wohl, Herr Juwelier!

(Cephise und Urfula ab.)

Pernullo.

Die Prinzen? Hm! (Zu Hegesippus) Sie sind Schauspieler, mein Herr?

Hegesippus.

Zu dienen, mein Herr!

Pernullo.

Welche Rollen spielen Sie gewöhnlich?

Hegesippus.

Ich spiele den Romeo, den Othello.

Pernullo.

Ihr Gesicht ist breit genug für einen Mohren.

Hegesippus.

Schon wieder Anzüglichkeiten, Herr Juwelier?

Pernullo.

Sie fühlen sich von mir angezogen?

Hegesippus.

Ich würde es fühlen, wenn Sie mein Schneider wären.

Pernullo.

Ich würde mich dazu brauchen lassen; aber ich fürchte, Ihnen Manches zu verschneiden.

Hegesippus.

Sie scheinen selbst ein Verschnittener, mein Herr!

Pernullo.

Woraus schließen Sie das, mein Herr?

Hegesippus.

Aus Ihrer Stimme, mein Herr, aus Ihrer Stimme!

Pernullo.

Ich glaube wohl, daß ich zu fein für Sie gestimmt bin.

Hegesippus.

Es würde Ihrem Witz zu Gute kommen, wenn Sie einen Ton tiefer gesetzt wären.

Pernullo.

Mein Witz scheint Ihnen zu seicht, mein Herr?

Hegesippus.

Allerdings, mein Herr, er ist eine Sandbank.

Pernullo.

Eine Sandbank, an der Sie noch scheitern werden. Leben Sie wohl, und Glück auf die Seereise!

Hegesippus.

Ebenfalls! An Wind wird es Ihnen nicht fehlen.

Pernullo.

Gehorsamer Diener. (Ab.)

Hegesippus. Aschenbrödel.

Aschenbrödel.

(zu Hegesippus, der noch eine Zeit lang vor ihr stehen bleibt)

Gute Nacht!

Hegesippus.

Das ist grausam, Aschenbrödel, mir gute Nacht zu sagen.

Aschenbrödel.

Ich verstehe Sie nicht. Soll ich Ihnen eine schlimme Nacht wünschen?

Hegesippus.

O wüßten doch die Weiber, welche Qual
Sie uns durch solche Redensarten oft
Bereiten, die aus gutem Herzen zwar,
Doch nicht aus liebendem zu fließen scheinen!

Aschenbrödel.

Noch einmal, Hegesippus, gute Nacht!

Hegesippus.

So will ich gehn wohin kein Stern mir lacht!

(Er entfernt sich.)

Aschenbrödel.

So zieht auch mir die Nacht sich schwarz zusammen,
O Hesperus! Wann seh' ich deine Flammen?

Cephise und Ursula treten auf. Carmosines folgt.

Carmosines.

Ich bitt' euch, eilt, der Wagen steht am Thor,
Der Ball beginnt in einer halben Stunde.

Cephise (am Spiegel)

Nur diese kleine Locke noch, Papa!

Ursula (ebenso).

Nur diese Schleife, die mir loggegangen!

Carmosines.

Der Hof ist ungeduldig, euch zu sehn.

Ursula.

So wird der Hof uns künftig angehören,
Und muß bei Zeiten auf uns warten lernen.

Carmosines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

Cephise.

Ich will noch einmal diesen Blick probiren.

Ursula.

Ich diesen Gestus mit dem Fächer. So!

Carmosines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

(Er führt sie mit Gewalt fort.)

Aschenbrödel (allein)

Da gehn sie hin, und lassen mich allein.
Im Geiste hör' ich schon die Geigen stimmen,
Den Tanz beginnen; leichter Flitter deckt
Des Lebens sorgenvolle Seite zu.
Mir bleibt, wie sonst, mein trauriger Gamin —
Mein trauriger? Warum das, Aschenbrödel?

(Nach einer Pause.)

Doch wie? Besinn' ich mich so früh, und hat
Nicht einen Ring die Fee vor langen Jahren
Als Patengabe mir geschenkt? Ich weiß,
Wenn ich ihn drehe, wird sie mir erscheinen:
Seit Langem macht' ich nicht Gebrauch davon,
Nun aber flüstert mir's die Stunde zu.

Sie dreht den Ring. Die Flügelthüren öffnen sich, und **die Fee Chrysolide** tritt herein. **Aschenbrödel** kniet vor ihr, und küßt ihr die Hand.

Chrysolide (sie aufhebend)

Du hast mich angerufen, Aschenbrödel,
Was wünschen du? Gestehe es frei heraus!

Aschenbrödel.

Ach, Ihre Gegenwart, verehrte Fee,
Läßt meine kleinen Wünsche mich vergessen!

Chrysolide.

Verhehle nichts! Gesteh' es! Rede! Sprich!

Aschenbrödel.

Ich wünschte —

Chrysolide.

Was?

Aschenbrödel.

Ich wünschte —

Chrysolide.

Nun?

Aschenbrödel.

Ich wünschte —

Chrysolide.

Wenn du nicht reden willst, so laß es mich:
Du wünschtest eben auf den Ball zu gehn?

Aschenbrödel.

Sie haben es erraten, liebe Pate!

Chrysolide.

Was Menschen Schwierigkeiten machen kann,
Wird uns, den Feen, leicht; doch sind auch wir
An sichere Bedingungen gebunden;
Denn bei dem künstlichen Zusammenhang
Der Welt verschränkt sich Alles in einander.

Aschenbrödel.

Gebieten Sie!

Chrysolide.

Vor deiner Thüre steht
Die prächtigste von allen Staatscarrossen:
Sechs Apfelschimmel schnauben am Gespann,
Ein rüst'ger Kutscher lenkt vom hohen Bock
Die Zügel, vier Lakaien stehen hinten.
Bereit ist diese Chaise, dich nach Hof
Zu führen, Kind, mit königlichem Pompe.
Und Niemand soll dich dort erkennen, stolz
Als fremde Fürstin sieht man dich erscheinen.
Und deine Schönheit wird im ächten Glanz,
Von allem Häuslichen entkleidet, schimmern:
Doch höre die Bedingungen!

Aschenbrödel.

Ich höre.

Chrysolide.

Noch vor dem zwölften Glockenschlage mußt
Die königlichen Säle du verlassen,
Denn sonst verschwindet deine Herrlichkeit.

Aschenbrödel.

Mein Wille führt das kaum Befohlene,
Gehorsam schwörend, vor der That schon aus.

Chrysolide.

Ihr Menschen füget mühsam aneinander,
Was einen äußerlichen Zwecken dient.
Wir Feen beherrschen durch Magie die Dinge:
Sie kosten keine Mühe, doch sie sind

An höh'rer Geisterwelt Gesetz gebunden.
In leichten, glücklichen Verwandlungen
Gebieten wir der folgsamen Natur:
Doch macht die Geisterstunde schnell zunichte,
Was wir der Körperwelt nur aufgedrungen,
Und läßt die Dinge zur ursprünglichen
Gestalt zurücke kehren, als Symbol
Der großen Auferstehung aller Wesen.

Aschenbrödel.

Sie lassen schau'n mich in Geheimnisse,
In denen gern mein Glaube sich erhebt.

Chrysolide.

So hat Natur das Mannichfaltige
Aus Einem Stoffe nur hervorgebracht,
Den sie nach tausend Richtungen bedingt,
Und dieß benutzen wir auf kurze Zeit.
Als ich hierherging, sah ich an der Thür
Des kleinen Gartens einen Kürbiß liegen:
Ein Schlag mit meinem Zauberstabe hat
In jenen Wagen ihn sogleich verwandelt,
Auf dessen Federn du dich wiegen wirst.
Eidechsen saßen ihrer vier im Garten,
Die, kaum berührt von meinen Schlägen, als
Livreebedienten auf die Chaise sprangen.
Die Mäusefalle stand im Corridor,
Sie öffnend ließ ich nach der Reihe sechs
Gefangne Mäuse heraus entspringen, schnell
Berührt' ich jede mit der Zaubergerte,

Und sie gehorchten meiner Willenskraft,
Und wurden alsobald zu stolzen Rossen.
Ein Kater putzte sich nicht weit davon
Die Schnurren mit der Pfote, doch berührt
Von dieser Gerte ward zum Kutscher er
Mit einem wunderschönen Knebelbarte.
Doch in der zwölften Stunde kehren sie
In ihrer vorigen Gestalt zurück.
Drum sorge, früh genug hinwegzugehn.

Aschenbrödel.

Ich hoffe, nicht das Nöt'ge zu versäumen.
Doch da so viel Sie schon für mich gethan,
So helfen Sie mir auch in dieser letzten
Verlegenheit, geliebte Fee! Sie sehen,
Wie schlecht ich angekleidet bin, wie kann
In diesen groben Zeugen ich erscheinen?

Chrysolide.

Für diesen Fall ist leicht zu helfen, Kind!
(Sie berührt Aschenbrödel mit dem Zauberstabe, ihr bisheriges Gewand fällt ab, und sie steht in einem prachtigen Kleide da.)
So bist du würdig eines Königs.
Wie herrlich wallen diese goldnen Stoffe
Von deiner Hüfte nieder! Diese Steine,
Wie blitzen sie Verklärung um dich her!
Der blum'ge Saum an diesem Prachtgewand
Verecket neidisch nicht den kleinen Fuß,
Der in dem gläsernen Pantoffel sich,
Dem Kunstgebilde der Magie, bewegt:

Nun, aber, Kind, verlaß ich dich; beeile
Dich nun, und setze dich in die Carrosse! (ab.)

Aschenbrödel.

Was soll ich sagen? Welch ein neuer Geist
Bewegt sich auf und ab in meinem Busen?
Ist dieses Kleid ein Himmel, mit Juwelen
Gestirnt, der hell und glänzend mich umarmet?
Aetherisch schweben meine leichten Tritte
Dahin auf diesen gläsernen Pantoffeln —
Doch fort, und nicht gezaudert!
(Es wird draußen geklopft.)
Horch, es klopft!
Wer kann das sein? So spät! Wie helf' ich mir?
Und wag' ich's, mich in diesem Schmuck zu zeigen?
(Sie hüllt sich wieder in ihr voriges Gewand und geht gegen die Thüre.)
Herein!

Aschenbrödel. Diodat.

Diodat.

Verzeihen Sie, schöne Unbekannte, wenn ich überrasche. Von Schwermuth umhergetrieben, durchzog ich diesen Wald; ich verlor den Fußpfad, der Abend kam herbei: ich konnte keinen Weg entdecken. Endlich sah ich Licht in der Ferne, und dieß führte mich nach diesem Landgute.

Aschenbrödel.

Tret'n Sie willkommen!

Diodat.

Ich bedarf wenig. Erlauben Sie nur, daß ich an diesem Kamin mich wärme.

Aschenbrödel.

Wie es Ihnen beliebt! (Bei Seite.) O Himmel, welche Verlegenheit! Soll ich ihn hier allein lassen? Unter welchem Vorwande kann ich mich entfernen? Oder soll ich bleiben, nachdem das Glück mir so weit geholfen? Fortschicken kann ich ihn nicht, das wäre grausam.

Diodat.

Darf ich fragen, wem das Haus gehört, dem ich ein Obdach danke?

Aschenbrödel.

Dem Herrn von Barmosines.

Diodat.

Ich kenne ihn. Und wer sind Sie selbst?

Aschenbrödel.

Man nennt mich Aschenbrödel. (Bei Seite.) Jedes Korn, das durch die Sanduhr fällt, ist eine Perle, die ich verliere. Wie wär' es, wenn er einschlummerte? Wenn es mir gelänge, ihn einzuschläfern? Er würde schlafen bis um Mitternacht, und unterdessen käme ich wieder zurück. Ich will mich anbieten, ihm Etwas vorzulesen, oder ihm ein Märchen erzählen, vielleicht wirkt das auf seine Müdigkeit. (Laut.) Haben Sie auf Ihrem Wege nicht die vier Thürme im Walde gesehen, die einem Schlosse anzugehören scheinen?

Diodat.

Ich sah sie in der Ferne.

Aschenbrödel.

Jedermann sieht sie so, aber Niemand hat sie näher gesehen. Verhacke von Bäumen, Gestrüppe von Zwergfichten und vielfach

ineinander verwachsene Dornhecken hindern Jeden, sich ihnen zu nähern.

Diodat.

Das ist sonderbar. So ist dieses Schloß völlig unbekannt.

Aschenbrödel.

Völlig, bis auf einige seltsame Märchen, die man davon erzählt, und die es zum Sitz einer bezauberten Prinzessin machen.

Diodat.

So?

Aschenbrödel.

Meine Pate hat mir eine Geschichte davon erzählt, die ich Ihnen mittheilen will, wenn Sie geneigt sind, sie zu hören.

Diodat.

Warum nicht? Ich bin müde, doch will ich aufhorchen. Kommen Sie! Erzählen Sie!

(Aschenbrödel setzt sich neben ihn an den Camin, und trägt die Verse auf eine eintönige, bald singende Weise vor.)

Aschenbrödel.

Hier zu Land gebot vor Alters
Der berühmte Fürst Gawein;
Lange sah er mit der Gattin
Kinderlos sich und allein;
Endlich ward die Fürstin schwanger
Und gebar ein Töchterlein,
Freundlich wie die Maienblüte,
Lieblich wie der Mondenschein.
Als es taufen ließ der König,
Und er sieben Feen ein,

Daß sie Patengaben brächten
Seinem holden Töchterlein;
Und bei Tafel gab er Jeder
Ein Besteck von Golde fein.
Aber als man saß am Tische,
Trat noch eine Fee herein,
Neidisch auf die andern sieben,
Hämisch, mißgestalt und klein.
Dennoch lud auch sie der König,
Vor ihr Speisen, vor ihr Wein,
Aber kein Besteck von Golde,
Denn nur sieben waren fein.
Drob ergrimmte sie, die Böse,
Sah mit wilden Blicken drein;
Das bemerkte Chrysolide,
Eine Fee im Feenverein.
Als die Andern mit Geschenken
Traten zu dem Kind hinein,
Barg indeß sich Chrysolide
Hinter einem hohen Schrein.
Jene schenkten Reize, Reichthum
Und Verstand noch obendrein.
Da begann zum Kind die böse
Fee und sprach: Sie seien dein,
Doch nicht lange sie genießen
Sollst du kummerlos und rein;
Denn an einem Spindelstiche
Sollst du leiden Todespein!

Als bei diesem Wort dem König
Schauerte durch Mark und Bein,
Nahte Chrysolide, sprechend:
Sei getrost, o König mein!
Zwar ich kann es nicht vernichten,
Was die Böse sagte, nein,
Doch vermag ich es zu lindern,
Und ein Mittel fällt mir ein!
Sterben muß am Stich der Spindel
Zwar das schöne Kind, allein
Nicht begraben soll sie werden
Unter einem Leichenstein,
Und ihr Sterben soll ein langer
Schlaf von hundert Jahren sein.
Und der König —

(Liorate, der unter der Zeit mit dem Schlafe gekämpft, fallen endlich die Augen zu.)

Aschenbrödel.

Stille! Stille! Er schläft. Auf den Zehen will ich mich fortschleichen. Beschütze mich, Chrysolide! Klappert nicht, ihr gläsernen Pantoffeln, und solltet ihr klingen, wie Harmonikatöne!

(Sie wirft das Gewand ab.)

Ich streife von mir diesen alten Trödel,
Und wer erkennt mich noch als Aschenbrödel? (Ab.)

Diodat (erwacht nach einer Pause)

Wo bin ich? War's ein Traum, was ich gehört?
Dieß wunderbare Märchen, das zugleich
So monoton auf meine Sinne wirkte,

Das mich ergötzte, doch ermattete?
Wo ist das Mädchen, das es mir erzählt?
O Reich erfinderischer Phantasie,
Wer doch in dir, in deinen Wundern lebte!
O wär' ich nur ein luftiges Geschöpf,
Von einem müßigen Gehirn erschaffen!
Ein Hauch nur, oder wenigstens ein Kind,
Das sich bewegt mit seltner Leichtigkeit,
Das hüpft und springt und Purzelbäume schlägt!
Schwerfällig zieht der Körper uns zu Boden,
Und immer ungelenker macht die Zeit. (Ab.)

Die Scene verwandelt sich in einen prächtigen Ballsaal am Hofe des Königs. Tanz und Spiel. Mehrere Gruppen zu beiden Seiten. **Der König** steht an einer Säule mit **Bernullo**. Gegenüber sitzt **Astolf** zwischen **Cephise** und **Ursula**. **Carmosines** schläft in einer Ecke. In der Mitte des Schauplatzes kann während der folgenden Scene ein Ballet aufgeführt werden.

König.

Mein Sohn Tiobat war also nicht zu bewegen, zum Tanz zu kommen?

Bernullo.

Er läßt draußen auf den Bergen die Fichten tanzen, wie Orpheus, durch seine Klagelieder.

König.

Sein Schicksal geht mir näher, als du glaubst.

Pernullo.

Es geht mir am nächsten, eben weil er nicht mein Sohn, sondern blos mein Nächster ist.

Adolf (zu Cephise).

Sie haben also keine Lust mehr zu tanzen, meine Werteste?

Cephise.

Ich bin allzusehr angegriffen.

Adolf.

Von Feinden?

Cephise.

Ich verstehe Sie nicht, mein Prinz!

Adolf (zu Ursula).

Darf ich Sie wohl um Ihren Taufnamen bitten, meine Schöne?

Ursula.

Bemühen Sie sich nicht, mein Prinz, nach dem Namen eines unbedeutenden Mädchens zu fragen!

Adolf.

Ihr Name ist vielleicht um so bedeutender.

Ursula.

Er ist allerdings einigen Deutungen unterworfen.

Adolf.

Man sagt, Sie beschäftigen sich mit mimischen Darstellungen?

Ursula.

So ist es. Ich bilde mich in diesem Fach.

Adolf.

Was haben Sie dargestellt?

Ursula.

Ariadnen auf Naxos.

Adolf.

Ist sie nicht eine Verlassenschaft des Theseus, denn Theseus hat sie verlassen?

Ursula.

Aber Bacchus hat sie wieder getröstet.

Adolf.

Das heißt, sie hat sich dem Trunk ergeben?

Ursula.

Ich will nicht hoffen!

Adolf.

Sie wollen nicht? O hoffen Sie doch, und wär's nur mir zu Liebe!

Ursula.

Wie Sie befehlen, mein Prinz!

Pernullo (zum König).

Wie gefallen dir die beiden Damen gegenüber?

König.

Nicht so ganz.

Pernullo.

Also doch halb vielleicht? Welcher Hälfte schenkst du den Vorzug?

König.

Ich schenke ihr keinen Vorzug, ich schenke ihr die andere Hälfte.

Pernullo.

Dagegen läßt sich nichts vorbringen.

König.

Du sollst auch nichts vorbringen, bringe lieber Etwas hervor!

Pernullo.

Dieß wäre eine Antwort für einen Recensenten.

König.

Du bist ein Narr, das ist gleichviel.

Pernullo.

Der Unterschied ist bedeutend. Weißt du, womit ich insonderheit einen Hofnarren vergleichen möchte?

König.

Womit?

Pernullo.

Mit dem Oelkrüglein der Wittwe, dem man zumutete, unerschöpflich zu sein.

König.

Niemand hat es ihm zugemutet, es war wirklich unerschöpflich.

Pernullo.

Dann hinkt mein Gleichniß.

König.

Und dein Witz ist erschöpft.

Unterdessen öffnen sich die Saalthüren. **Aschenbrödel** tritt herein. Ihr Gefolge verläßt sie an der Thüre. Alle Blicke sind auf sie gespannt. Der Tanz hört auf; man neigt sich vor ihr, wo sie vorübergeht.

König.

Welch eine Schönheit zieht den Saal herein?

Pernullo.

Ihr Schmuck ist königlich und auserwählt.

König.

Entsprossen scheint sie fürstlichem Geschlecht.
Komm, laß uns näher treten, doch Adolf
Begrüßt sie schon —

Pernille.

So folgen wir ihm nach!

Adolf (zu Aschenbrödel)

Ihr kommt als Wunder, edle Frau, heran,
Beschämend jedes glaubenlose Herz,
Das nichts für wahr und für gewiß erkennt,
Was seinem kleinen Dünkel widerspricht.

Aschenbrödel.

Bewunderung verdient ein Wunder wohl,
Doch scheint ein Weib kein ächtes Weib zu sein,
Sobald es nur Bewunderung verdient.

Adolf.

Es schickt die Liebe die Bewunderung
Als ihren flücht'gen Läufer nur voran,
Und folgt ihr nach im königlichen Zuge!

Aschenbrödel.

Da wir den Läufer schon zurückgewiesen,
Was kann sie selbst erwarten, die ihm folgt?

Adolf.

Sie folgt dem Läufer nicht, doch einem Stern,
Wie jene Weisen aus dem Morgenlande.

Aschenbrödel

Sie brachten Weihrauch, diesen bringt auch ihr.

Adolf.

Ihr fügt das Gold hinzu mit goldnen Worten.

Cephise (zu Ursula).

Wer mag die Fürstin aus der Fremde sein?

Ursula.

Gewiß, sie raubt uns noch des Prinzen Herz.

Cephise.

Sie raubt es uns, wofern wir es besessen.

Ursula.

Der schlimmste Raub ist jener im voraus.

Cephise.

Was für ein Raub ist dieses, Ursula?

Ursula.

Wem schon Geburt das Liebliche verweigert,
Der ist bestohlen, eh' er was besaß.

König (zu Aschenbrödel).

Willkommen heiß' ich dich an meinem Hof.

Aschenbrödel.

Wiewohl ich nicht mit deinem Willen kam.

König.

Ich fühle mehr als je, wie wenig selbst
Der Willen eines Königes vermag.

Pernullo.

Ich unterstehe mich, bei dir mich auch
Als luft'gen Rat am Hofe vorzustellen.

Aschenbrödel.

Ich bitte, gieb mir einen luft'gen Rat!

Pernullo.

So rat' ich dir, so wie dem Prinzen dort,
Zusammen hier ein Tänzchen zu versuchen.

Aschenbrödel.

Der Rat ist lustig, hat der Tänzer Lust?

Adolf.

Es ist ein Rat, der meinen Wunsch erraten.

König.

Auf schöne Worte folgen schöne Thaten!

Pernullo (bei Seite)

Wie auf ein gut Gemüs ein guter Braten.

Adolf.

Darf ich die Hand euch reichen, meine Schöne?

Aschenbrödel.

Doch nicht zum Pfand, daß ich mich euch versöhne.

Pernullo (gegen das Orchester)

Erklingen lasset eure Geigentöne!

Adolf.

So zürnt ihr mir, doch weiß ich nicht, weswegen?

Aschenbrödel.

Dann ist's aus Laune, wie die Weiber pflegen.

Pernullo (bei Seite).

Die ein April sind zwischen Sonn' und Regen.

(Adolf und Aschenbrödel tanzen ein Menuet. Während derselben schlägt die Glocke zwölf.)

Aschenbrödel.

O Himmel, meine Zeit ist um!

(Sie drängt sich durch die Menge und eilt zur Thüre hinaus. Alles geräth in Aufruhr.)

Adolf.

Wo ist sie hin? Mit welcher Schnelligkeit? Sie verschwand mir von der Seite.

König.

Welch sonderbarer Zufall?

Adolf.

Man eil' ihr nach, man setze Alles in Bewegung!

(Mehrere entfernen sich.)

Ursula.

Ich fürchte, daß es ein Blendwerk war.

Cephise.

Der Prinz scheint allerdings verblendet.

Carmosines (der durch den Lärm erweckt worden)

Was giebt's? Was ist vorgefallen?

Ein Dabeistehender.

Die fremde Königin ist entflohen.

Carmosines.

Was für eine Königin? Doch nicht eine meiner Töchter?

Pernulle.

Warum nicht gar?

Cephise und Ursula.

Wir sind hier, Papa!

Ein Zurückkommender.

Alle Thore waren besetzt. Man hat Niemanden herausgehen sehen, als ein völlig schlecht gekleidetes Mädchen, das man nicht aufhalten wollte.

König.

Das ist mehr als außerordentlich!

Ein Anderer.

Auf der Treppe fand man diesen Pantoffel, der noch dazu von Glas iſt.

Adolf.

Gebt her!

Pernullo.

Ein gläſernes Abenteuer! Zerbrich ihn nicht, ich bitte dich, Prinz!

Adolf.

Entzwei gebrochen würde er meinem Herzen gleichen.

Pernullo.

Wollte Gott, daß wir in Polen, ſtatt in Apulien wären!

Adolf.

In Polen? Warum?

Pernullo.

Es würde dir leicht ſein, aus dem Schuh deiner Dame zu trinken.

Adolf.

Ich werde nichts mehr trinken, als meine Thränen.

König.

Beruhige dich, mein Sohn, wie wunderbar
Dieß Räthſel auch erſcheint, es muß ſich löſen.

Dritter Akt.

Park in der Nähe des königlichen Schlosses.

Diodat sitzt auf einem Baumstamme.

Diodat.

Des Herbstes Lüfte streifen durch den Hain,
Wie schlaue Räuber, die von Zeit zu Zeit
Ein falbes Blatt sich von dem andern stehlen:
O wehten sie auch mich davon! Der Tod
Verschmäht die Jugend nicht. Ich sehe hier,
Wie dieser Baum noch grün und üppig steht,
Und jener schon so gelb erscheint. Ich bin
Ein gelber Baum, der früh die Farbe wechselt!
Ein Frühling war mir diese Liebe sonst,
Des Sommers Hitze hat mich aufgezehrt. —
Vergebens fragen beim Geschick wir an,
Warum es manchem Mann so viel versagt,
Warum es Kämpfe Manchem auferlegt,
Die früh sein Innerstes zerrütten, die
Mit aller Welt in Widerspruch ihn setzen?
Wir glauben, Andre billigen zu dürfen,
Und sie zu tadeln wagen wir; allein
Wo ist ein Maßstab, der für Alle paßte?
Fühl' ich hinein mich in die fremde Brust,
Um ihren Kampf, um ihre Qual zu fühlen?
Der strengste Richter richtet nur den Schein:
Wenn unsre Seelen transparenter wären,
Es würde wenige Verdammer geben!

Bernullo tritt auf, unbemerkt von Diodat

Bernullo.

Aha, der unglückliche Liebhaber! Beständig im Wald wie ein Holzhauer oder Kohlenbrenner. Er legt das Beil der Grübelei an den gesunden Stamm seines Witzes, und verkohlt sein Gehirn auf dem Meiler seiner Liebe. Er lebt von den magern Wurzeln seiner Gedanken, wie die Klausner in ihren Höhlen, und kaut den Sauerampfer seiner Empfindungen, wie ein durstiger Reisender, der kein Wasser findet. Ich könnte die beiden Prinzen an die beiden Enden meines Narrenseils binden, und mein Brod dabei verdienen. Der Eine liebt eine hundertjährige Schönheit, der Andere betet vollends einen Pantoffel an! Was soll aus unserm Hose werden? Der Eine wird die Toupés wieder einführen wollen, weil seine Geliebte weiland eins getragen, der Andere wird uns zwingen, in gläsernen Stiefeln zu gehen, bis wir uns die Scherben in die Füße treten. Wenn unsere Weiber wieder höher frisirt sind, so werden sie auch ihre Männer frisiren wollen, und wenn wir das Glas an den Schuhen tragen, so müssen wir das Leder zu Brillen gebrauchen, wie die Pferde in den Tabakofabriken. So arbeitet Eins dem Andern in die Hände.

Aber still! Er zieht ein Papier aus der Tasche und scheint Etwas ablesen zu wollen. Vielleicht ein Sonett an seine Bejahrte.

Diodat (recitirt langsam)

Ich trank den Todeskelch, den übervollen;
Denn was ihr sterben nennt, will wenig sagen.
Und selig Die, die, schon in Sarkophagen
Verhüllt, an Seilen in die Tiefe rollen!

O wär' ich schon aus dieser Welt verschollen,
Und läge kalt, vom weißen Tuch umschlagen,
Und würde feierlich hinausgetragen,
Und Freunde weihten mir die ersten Schollen!

Doch ach! mir fehlt's an Freunden und Vertrauten,
Und bei den Menschen, die gesellig schwärmen,
Schleich' ich vorbei, und lasse nichts verlauten.

Wie lange will mich noch die Sonne wärmen,
Da meine Blicke schon genug beschauten
Das, was mich treibt —

Pernullo (hervortretend)

In diesem Wald zu lärmen.

Diodat.

Das, was mich treibt, zu Tode mich zu härmen.

Pernullo.

Guten Morgen, Herr Prinz!

Diodat.

Spare deine Thorheiten!

Pernullo.

Ihr seid freilich verschwenderisch mit den eurigen.

Diodat.

Laß mich allein!

Pernullo.

Den Narren werdet ihr doch nicht los, ob ihr allein seid oder mit mir.

Diodat.

Geh dennoch!

Pernullo.

Ist es euch zu Ohren gekommen, daß euer Bruder noch zehnmal toller geworden ist, als ihr selbst?

Diodat.

Wie so?

Pernullo.

Er hat sich in einen Pantoffel verliebt.

Diodat.

Was heißt Das?

Pernullo.

Das heißt, daß eine schöne Prinzeß auf dem gestrigen Balle plötzlich verschwunden ist, und einen gläsernen Schuh zurückgelassen hat, den der Prinz wie eine Reliquie bewacht.

Diodat.

Ist das wahr?

Pernullo.

Fragt ihn selbst, da kommt er. Aber wir wollen erst auf die Seite treten. Es scheint, er will ebenfalls ein Gedichtchen in der Einsamkeit recitiren, wenigstens hält er einen Zettel in der Hand.

(Sie verbergen sich.)

Adolf (recitirend).

Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen,
Seit ich dein Bild in meinem Busen trage:
Wie schön ist's, ausgenommen leise Klage,
Von hoher Schatten grünem Netz umsponnen!

Es leiht mir Einsamkeit erneute Wonnen,
Die eingebüßt ich diese vor'gen Tage.

Denn wessen Leben ohne Liebesplage,
Der lebt's im Schwarm der Menschen unbesonnen.

Nun hab' ich satt dieß Hinundwiederlaufen,
Denn wahrlich, leise nur von dir zu träumen,
Ist mehr, als handeln mit dem großen Haufen!

O könnt' ich erst, anstatt in schatt'gen Räumen
Zu wandeln dein gedenk, das Glück erkaufen,
Mit dir zu ruhen unter diesen Bäumen!

Pernullo (hervortretend).

Vielleicht ist der Kaufschilling nicht hoch genug, den ihr bietet?

Adolf.

Jeder Baum hier ist hoch genug, um dich daran aufzuhängen.

Pernullo.

Es fehlt mir der Hang dazu.

Adolf.

Der Hanf soll wenigstens nicht fehlen!

Pernullo.

Ich hinge lieber an einem Seidenfaden.

Adolf.

Er würde zu schwach sein, dich zu tragen.

Pernullo.

Eine verzeihliche Schwäche!

Adolf (zu Diodat).

Wir haben lange dich vermißt, mein Bruder!

Pernutio.

Sie sind keine für euch, wenn ihr die Spitze findet.

Adolf.

Wenn ich nur wüßte, wo ich sie suchen sollte?

Pernutio.

Die Spitze meiner Spitzfindigkeiten?

Adolf.

Nein, die Prinzessin!

Pernutio.

Ich will euch suchen helfen.

Adolf.

Wo und wie?

Pernutio.

Wenn ihr mir den gläsernen Pantoffel einhändigt.

Adolf.

Den Pantoffel? Nimmermehr! Es ist das Einzige, was ich von ihr besitze.

Pernutio.

So gehabt euch wohl!

Adolf.

Bleib! Wozu willst du ihn gebrauchen?

Pernutio.

Zuerst als ein Creditiv eurer Sendung, sodann als das einzige Kennzeichen, wodurch die Verlorene sich ausfindig machen läßt. Ich mache bekannt, daß Diejenige eure Gemahlin werden soll, die diesen Pantoffel als den ihrigen vindiciren kann.

Adolf.

Vortrefflich!

Pernullo.

Es wird sich Alles herzudrängen, es wird sich Alles hineinzwängen wollen. Bei den Herzoginnen und Baroneſſen und andern Staatsdamen gehe ich ſelbſt herum, und bitte mir einen Leiſten aus, als ein fremder Pariſer Schuhmacher.

Adolf (den Pantoffel hervorziehend).

Hier iſt das Kleinod. Aber hüte dich, betrogen zu werden. Es iſt ein kitzlicher Fall.

Pernullo.

Ich bin nicht vor den Kopf gefallen. (Ab.)

Adolf.

Was darfſt du hoffen, Herz? Das Beſte wohl.
Und wenn auch nicht, zum wenigſten Entſcheidung.
Mit wem das Glück ſich ein ſo ſeltnes Spiel
Erlaubt, dem hat es Etwas vorbehalten:
Beruh'ge dich, und laß die Sterne walten! (Ab.)

Im Hauſe des Carmoſines.

Aſchenbrödel allein, aus ihrem Winkel hervorkommend.

Aſchenbrödel.

Meine Schweſtern ſind noch nicht aufgeſtanden; wie bin ich neugierig, ſie zu befragen! Sie kamen bald nach mir zu Hauſe. Ich that, als ſchnarchte ich in meiner Ecke. Wo mag der Fremde hingeraten ſein, der geſtern hier am Camin ſchlief? Aber ich bin froh, daß er mich nicht mehr geſehen hat! Welch eine Unvorſichtigkeit, Aſchenbrödel, die rechte Stunde zu überhören! Die

Strafe der Fee folgte mir auf dem Fuße nach. Putz und Equipage waren verſchwunden, ſogar einen meiner Pantoffeln verlor ich in der Eile des Entwiſchens. Wie reich fuhr ich von hier ab, und wie arm kam ich wieder an! Arm, Aſchenbrödel? Brachte dein Herz nicht einen Reichthum mit, den es früher nie beſeſſen? Aber was ſoll mir Das? Stille davon, ſtille!

Aſchenbrödel. Carmoſines.

Aſchenbrödel.

Guten Morgen, Papa!

Carmoſines.

Biſt du ſchon auf? Geh mir aus dem Wege, ich bin nicht in der beſten Laune. Mir ſauſen die Ohren, ich glaube vor Aergerniß.

Aſchenbrödel.

Was iſt Ihnen zugeſtoßen?

Carmoſines.

Zugeſtoßen iſt mir nichts; aber ich hoffe wenig mehr für meine Töchter.

Aſchenbrödel.

Wie ſo, Papa?

Carmoſines.

Es iſt geſtern eine Prinzeß auf dem Balle geweſen, eine Prinzeß —

Aſchenbrödel.

Eine Prinzeß, Papa?

Carmoſines.

Eine Prinzeß oder Vareneß, oder ſonſt was Gßbares.

Aſchenbrödel.

Nun, Papa?

Carmoſines.

Laß dir's von deinen Schweſtern erzählen, da ſind ſie.

Cephiſe. Urſula. Aſchenbrödel. Carmoſines geht während der folgenden Scene ab und zu.

Cephiſe.

O Aſchenbrödel, wärſt du mitgeweſen,
Was für ein Wunder hätteſt du geſehn!

Aſchenbrödel.

So, etwas Wunderliches?

Cephiſe.

Ja, fürwahr!
Wie ſoll ich ſagen? Eine Zauberin,
Die mit dem Blick uns Alle faſt behext.

Aſchenbrödel.

Ihr macht mich ſehr begierig, mehr zu wiſſen.

Urſula.

Bis auf die Ferſen eingehüllt in Gold,
Mit großen Diamanten überſät.

Aſchenbrödel.

Ach, daß ihr mitzunehmen mich verſchmäht!

Cephiſe.

Ein Diadem in ihrem ſchwarzen Haar —

Urſula.

Von Kön'gen ſtammt ſie, das iſt offenbar!

Aſchenbrödel.

So glaubt man, daß es eine Fürſtin war?

Cephiſe.

Nach allen hohen Zeichen, die ſie trug.

Aſchenbrödel.

Und that ihr Geiſt auch ihrem Stand genug?

Urſula.

Seit Mutter Eva ſprach kein Weib ſo klug!

Aſchenbrödel.

Doch, weiß man, ob dem Prinzen ſie gefiel?

Urſula.

Er ſeufzt nach ihr, ich ſage nicht zu viel.

Cephiſe.

Sie ſchien ihm aller ſeiner Wünſche Ziel.

Urſula.

Sein Auge perlte, ſeine Lippe ſchwur —

Aſchenbrödel.

So war ſie ſchön, durch die's ihm widerfuhr?

Urſula.

O ſchöner als die Stralen im Azur!

(Aſchenbrödel zieht ſich an den Kamin zurück, um ihre Freude zu verbergen.)

Die Vorigen. Hegeſippus.

Urſula.

Willkommen, Hegeſippus!

Hegeſippus.

Guten Morgen, meine Damen!

Urſula.

Sie ſind uns eine Ballade ſchuldig geblieben, Hegeſippus; theilen Sie ſie mit.

Hegeſippus.

Ich denke nicht mehr ſo günſtig von ihr, wie geſtern.

Urſula.

So wollen wir es an Ihrer Stelle thun.

Hegeſippus.

Sie iſt ſchlicht und einfach.

Urſula.

So ſoll ſie uns zweifach willkommen ſein!

Hegeſippus.

Sie iſt ſchwermütig.

Urſula.

Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß wir luſtig ſind.

Aſchenbrödel.

Leſen Sie, Hegeſippus!

Hegeſippus.

Wenn Sie es befehlen!

(Er zieht ein Buch aus der Taſche und fängt an zu deklamiren.)

In der Nacht —

Die Vorigen. Pernullo.

Pernullo (ihn unterbrechend)

Sind alle Kühe ſchwarz.

Hegeſippus.

Ah, der Herr Juwelier!

Pernullo.

Ich habe unterdeſſen eine Charge bei Hof angenommen.

Hegeſippus.

So werden Sie höflicher geworden ſein.

Pernullo.

So höflich, daß ich nicht eher meinen Auftrag von mir geben werde, bis Sie nicht Ihre Ballade von ſich gegeben haben.

Hegeſippus (lieſt)

In der Nacht, eh Lady Stuart
Durch das Beil den Tod erlitt,
Trat der Geiſt vom Weibe Bothwells
Vor ſie hin mit leiſem Tritt.

Lady Stuart, ſprach der Schatten,
O was botſt du ſo mir Hohn?
O was zogſt du meinen Gatten
Auf den ſchott'ſchen Königsthron?

Mußteſt in dein Loos ihn flechten,
In dein Loos voll Mord und Graus?
Keine güt'gen Sterne rechten
Ueber dir und deinem Haus!

O was litt' ich deinetwillen,
Seit um ihn dein Auge warb!
Sechzehn Monde hab' im Stillen
Ich geweinet, bis ich ſtarb.

Doch auch deine Schmerzen löſten
Sich in Thränen manche Nacht,
Und ich komme, dich zu tröſten,
Eh der bittre Tag erwacht.

Dort, wenn hier auch Feinde spotten,
Harft um dich der Engel Heer,
Dort vergeben keine Schotten
Ihre falschen Kronen mehr!

Aber durch die runden Scheiben
Flimmert schon das rothe Licht,
Hier nicht länger darf ich bleiben,
Lebe wohl und bebe nicht!

Also sagte Lady Bothwell
Trostberedend und verschwand,
Und ihr dankte noch Maria,
Winkend mit der weißen Hand.

Pernullo.

Es haben noch ganz andere Leute Balladen gemacht als Sie.

Hegesippus.

Das weiß ich, aber was folgt daraus?

Pernullo (mit affektirter Gravität).

Da Sie dergleichen Stoffe wählen, sich hervorzuthun, so scheint es, als zeige sich hierin ein Mangel hinreichender Unterscheidung Dessen, was das höchste Talent am Ende seiner Laufbahn und was ein blos mittleres und geringeres beim ersten Ausschreiten wagen dürfe.

Hegesippus.

Was wollen Sie mit diesen geschraubten Phrasen?

Pernullo.

Haben Sie den Hermann des Herrn von Schönaich gelesen?

Hegeſippus.

Ich kenne ihn nur dem Namen nach.

Pernutio.

Dieſer Verfaſſer zeigt noch aufkeimenden und, wir wagen es zu ſagen, mäßigen Talenten, ohne Ihn darunter zu meinen, den richtigen Weg, wo ſie ihre ſchicklichſte Gelegenheit zu erpaſſen haben, um ſich erproben zu können.

Hegeſippus.

Wem haben Sie dieſe Manier abgelernt?

Pernutio.

O, meine Manier äußert ſich höchſt glücklich, leicht und beweglich, frei, anmutig, zart, ſittſam, mutwillig, ſchalkhaft, neckiſch, ironiſch, bis zum Höhnenden und Stechenden durchweg.

Hegeſippus.

Sie ſollten Ihre Hofcharge niederlegen, und ein kritiſches Journal ediren.

Pernutio.

Mir fehlt dazu nur ein paſſendes Motto.

Hegeſippus.

Nichts iſt leichter, als das. Sie malen einen Froſch auf das Titelblatt, der unter dem Schilde des Herkules zerplatzt, mit der philoſophiſchen Umſchrift: Coaxo, ergo sum.

Cephiſe.

Meine Herren, Sie werden unverſtändlich und machen uns lange Weile.

Pernutio.

Sie ſoll Ihnen kurz genug werden, meine Werteſte, wofern Ihr Fuß nicht allzulang iſt.

Cephiſe.

Was wollen Sie damit ſagen?

Pernullo (in der Poſitur eines Marktſchreiers)

So wiſſe Jeder denn, der mich erblickt,
Warum der Prinz Aſtolf mich ausgeſchickt:
Es iſt bekannt von Torneo bis Wien,
Wer geſtern Nachts an unſerm Hof erſchien:
Ein Fräulein, reizend, wenn es ſchwieg und ſprach,
Das unſerm Prinzen in die Augen ſtach.
Zu bald verſchwand es, doch es ließ zum Glück
Ein gläſernes Pantöffelchen zurück.
Der Prinz bewahrt' es als ein köſtlich Pfand,
Doch nun befindet ſich's in meiner Hand,
Da ich beſtallt mit Brief und Siegel bin,
Hervorzuſtöbern die Beſitzerin.
Und alſo mut' ich jeder Dame zu,
Daß ſie probire dieſen kleinen Schuh:
Der Schönen, deren Füßchen er genehm,
Beſchert Aſtolf ſein halbes Diadem.

Cephiſe (den Pantoffel probirend)

Ich ſtelle gern mich dieſer Probe bloß.

Pernullo.

Es iſt Ihr Fuß um einen Fuß zu groß.

Urſula.

Mir paßt er an, beinahe, wie Sie ſehn.

Pernullo.

Bis auf den Reihn, den Ballen und die Zehn.

Aschenbrödel (hervorkommend).

Darf ich ihn auch probiren nun, Papa?

Carmosines.

Was fällt dir ein?

Sephise.

Was will die Dirne da?

Pernutto.

O laßt es zu!

Hegesippus.

Sie ist so gut und fromm!

Ursula.

Was kann es helfen?

Pernutto.

Aschenbrödel, komm!

Hegesippus.

Er paßt!

Sephise.

Es ist nicht möglich!

Pernutto.

Ja doch!

Ursula.

Nein!

Aschenbrödel.

Was für ein Lärmen? Dieser Schuh ist mein.

Pernutto.

Wie, dein?

Hegesippus.

Es schwante mir.

Carmosines.

Und ist es wahr?

Aschenbrödel (den andern Pantoffel hervorziehend)

Hier ist sein andres Ich, sie sind ein Paar.

(Alle geben Zeichen des Erstaunens.)

Pernulio.

Nimm meine Huld'gung, liebliche Gestalt,
Und komm, und folge mir zum Prinzen!

Die Vorigen. Chrysolide.

Chrysolide.

Halt!
Du, Aschenbrödel, gehst mit mir!

Aschenbrödel.

Es sey!

Chrysolide (zu Pernulio)

Du rufst den König und Astolf herbei;
Dann folgt ihr Alle meinem Zwerge dort,
Der euch erwartet an der Thüre. — Fort!

(Alle ab.)

Verwachsenes Gehölz in der Nähe des verzauberten Schlosses.

Diodat (allein).

Wie wunderbar erschien mir heute Nacht
Im Traum das Märchen, welches am Camin
Des Carmosines Tochter mir erzählte,

Doch nicht vollendete, weil eben mich
Zur schlimmen Zeit ein Schlummer übermannte.
O hätt' ich's ganz gehört! Nun drängt es sich
Mir auf, ich seh' es immer in Gedanken,
Und unwillkürlich zog es mich heran
In dieses Schlosses Nähe, doch umsonst
Versuch' ich, die Gesträuche zu durchdringen:
Sie wachsen hyderartig neu empor,
Wenn mit dem Schwert ich sie zusammenhaue.
Mein Fuß ist müde, meine Finger bluten,
Von wilden Rosenhecken. — Doch, verliert
Noch andere Beschäftigung mein Herz
Zu füllen, meine Glieder zu bewegen,
Als der Gedank' an dich, o Claribelle?

(Er zieht ihr Bild aus dem Busen und betrachtet es.)

Diodat. Die Fee Chrysolide, als altes Mütterchen verkleidet

(Diodat steckt das Gemälde wieder ein.)

Chrysolide.

Ei, ei, so tief im Walde, junger Herr,
In diesem Wirrwarr von Gestrüpp und Dornen?

Diodat.

So könnt' ich euch auch wohl befragen, Alte'

Chrysolide.

Mich treibt mein Lebensunterhalt hieher:
Ich suche dürres Reisig hier für meinen
Kamin, und dürres Laub für meine Kuh.

Diodat.

Da, nehmt hier diese Kleinigkeit für euch!

Chrysolide.

Bedanke mich, doch habt ihr schon gehört,
Daß dieser Wald im Zauberbanne liegt?

Diodat.

Ich hörte so was munkeln, wißt ihr mehr?

Chrysolide.

Wohl weiß ich die Historie bereits
Von meiner Aeltermutter, ob sie wahr,
Ob fabelhaft, das läßt sich nicht bestimmen;
Doch sagt man, daß in jenem Schlosse drüben,
Von dem man hier die Thürme ragen sieht,
Ein Fürstenkind, seit hundert Jahren, schläft.

Diodat.

Ein Fürstenkind?

Chrysolide.

Ein König, wird erzählt,
Der eine schöne Tochter hatte, ließ
Sich prophezeien, daß das arme Mädchen
An einem Spindelstiche sterben sollte.
Verboten wurde jede Spindel nun
Im Land, und man gehorchte dem Verbot,
So daß der König sich gesichert glaubte.
Doch als er einst auf einer Jagdpartie
Mit Weib und Tochter jenes Schloß besuchte,
Das abgelegen im Gehölze ragt,
Durchspähte die Prinzessin die Gemächer

Der alten Burg, und fand ein Mütterchen,
Das eben spann in einem Bodenstübchen.
Noch hatte nichts die alte Frau gehört
Von jenem Spindel-Confiscirmandat,
Und spann mit ihrer Spindel noch. Geschwind
Und neubegierig, da dergleichen es
Noch nie gesehen, griff das schöne Kind
Nach jener Spindel, stach sich, fiel zu Boden —

Diodat.

So ward die schlimme Prophezeiung voll?

Chrysolide.

Doch eine Fee, die sich von Jugend an
Der Fürstentochter angenommen hatte,
Verwandelte den Tod in einen Schlaf,
Der ihr bewahrt die Jugend, bis ein Prinz,
Von süßer Macht getrieben, die Prinzessin,
Sie bei dem Namen rufend, auferweckt.

Diodat.

Sie bei dem Namen rufend?

Chrysolide.

Und sogleich,
Nachdem der König und die Königin
Das Trauerschloß verlassen, zauberte
Die Fee den Hof und alle Dienerschaft
Der jungen Fürstin in denselben Schlaf,
Die nun in Nebensälen um sie her
Mit ihr den Traum von hundert Jahren träumen.

Und auch mit ihr zuletzt erwachen werden,
Um ihr zum Dienste gleich bereit zu sein.

Diodat.

Und wißt ihr auch den Namen jener Schönen?

Chrysolide.

Den Namen? Nein — den weiß ich nicht, und wenn
Ich ihn gewußt, so hab' ich ihn vergessen:
Doch was bekümmert das auch mich und euch?

Diodat.

Mich allerdings, ich will das Schloß besuchen.

Chrysolide.

Ihr wollt das Schloß besuchen?

Diodat.

Ja!

Chrysolide.

So geht!

(Ihr Mantel fällt ab, sie steht als Fee vor ihm und verschwindet.)

Diodat (allein).

Ha, was ist das! Es ruft der Himmel selbst
Zu diesem heiligen Geschäft mich auf,
Denn keiner unterirdischen Gestalt
Scheint eine solche Bildung zu gehören.
O was für Ahnungen durchkreuzen mir
Den aufgeregten, lebenvollen Busen!
Es stießt mir täuschend Claribellens Bild
Mit jenem Bilde der Bezauberten
Zusammen, doch das ist nur ein Betrug!
Wie drängt sich in mein liebliches Gemälde

Das Schicksal einer Fremdlingin herein?
Es setzt in künstliche Verbindungen
Der Dinge Wesenheit bethörte Liebe:
Wie hascht sie nach dem Möglichen, und reiht
Die Gegenstände täuschend aneinander,
Die tausendfach sich in die Welt zerstreu'n!
Doch sei dem, was ihm wolle, so besteh' ich
Das Wagestück, und eile nach der Burg:
Durch diese Hecken bahn' ich mir die Straße,
Durch diese Stämme hau' ich mir den Weg!
Vermag ich jene Schlafende zu wecken,
So sehe neu sie sich am Lichte satt —
Wie gerne schlief ich nicht an ihrer Statt!

Gemach im Schlosse des Königs.

König. Adolf.

König.

Ist das der Lohn, den ich von meinen Söhnen
Erwartet habe? sage mir, Adolf!
Dein Bruder hat sich von mir losgerissen,
Du scheinst zum Vorbild ihn erwählt zu haben.

Adolf.

Laßt wen'ge Tage mich allein gewähren!

König.

Unselige Melancholie, die stets
Uns in des Lebens schöner Neuigkeit,

In des Genießens Lagen überfällt!
Es ist die schwere, lastende Gewalt,
Die stets der Jugend übermütige,
Von leichter Luft getrag'ne Montgolfiere,
Eh' in den Himmel sie verschwinden kann,
Zur Erde niederdrückt.

Adolf.

So ist's.

König.

So ist's?
Sonst weißt du nichts mir zu erwiedern?

Adolf.

Nichts!

König.

Dieß Wort ist leerer als der leere Raum!

Adolf.

Drum hat aus ihm auch Gott die Welt erschaffen.

König.

Doch er bereut' es, als er es gethan!

Adolf.

Nur konnt' er nicht mehr sie vernichten, scheint's.

Die Vorigen. Vernullo, hereineilend

Vernullo.

Triumph! Triumph! Man folge mir hinaus!

Adolf.

Wohin?

König.

Wozu?

Pernulle.

Wodurch? Woran? Wovon?
Wir wollen gehen, wer am Ängsten fragt'

König.

Wir folgen dir, doch nur warum gesagt'

Pernulle.

Warum? Warum? Der Stern der Liebe sagt'

(Alle gehen ab.)

Die Scene verwandelt sich in eine Halle des bejammerten Palastes. Aller Prunk die Spuren eines kürzlichvergangenen Festes sind. Im Hintergrunde eine hohe, breite Nische, von einem seidenen Vorhange bedeckt. Es ist Nacht. **Diodat**, überall umhertastend, kommt langsam herein, mit einer Fackel in der Hand, die er an einer Seitenwand in einem Ring befestigt.

Diodat.

So hat das Glück mich bis hierher geleitet,
Durch dieses Waldes struppiges Gedränge
Mir einen mühelosen Weg bereitet:
Die Zweige wölbten sich, wie mit Gepränge,
Hoch über mir, und ließen so mich wallen
Durch ihre dunkeln, langen Bogengänge.
Nun steh' ich hier in diesen öden Hallen,
In diesem Haus des Schlafs, doch unverdorben
Ist Alles rings umher, und ungefallen;
Ach, aber schauerlich und ausgestorben!
Kein Wort empfängt den fremden Gast, kein Zeichen,
Kein Weihgesang von Harfen und Theorben!
Die Schlösser geben nach, die Riegel weichen

Von selbst und ohne Klappern oder Knarren,
Und nichts vernehm' ich, als mein eignes Schleichen'
Hier könnten Mörder ihren Raub verscharren,
Durch nichts entdeckt, es würde mit dem Beile
Der Henker stets auf ihre Häupter harren.
Doch was ist das, vor dem ich hier verweile?
Ein roter Vorhang sinkt herab mit Quasten,
Befestiget an lange, goldne Seile.
Soll hinter diesem jene Dame rasten?
O Gott! Wie schlägt mein Herz mir an die Rippe!
Und was vermag ich nicht, ihn anzutasten?
Vielleicht verdirgt er nichts als ein Gerippe
Mit hohlen Augen, die mir finster grollen.
Daß mir der Hauch erstarrt auf meiner Lippe!
Wo nicht, so birgt er einen Sarg, vervollen
Durch langes Alter, rötlich angestrichen,
Mit schwarzem Kreuz und runden, schwarzen Stollen.
Allein, was gilt's, und wenn sie auch erblichen?
Was ist der Tod? Dem Tode trotzt das Leben,
Das ewig lächelnde, dem fürchterlichen!
O Diebat! Du hast verlernt zu beben!
Geht nicht im Ghibellenvolk die große Sage,
Daß auch die Toten sich zuletzt erheben?
Die Gräber bersten und die Sarkophage,
Durch öde Grüfte weht des Lichtes Helle,
Wohlan! Ich geh' an meinem jüngsten Tage!
(Er reißt den Vorhang auf.)
Sie schläft! Sie lebt! O Himmel! Claribelle!

Claribelle.

Wer ruft mir?

Diodat.

Was ich? weiß ich, was ich schaue?
Steh' ich noch fest auf diesem festen Baue?
Dreht nicht der ganze Himmel sich dort oben,
Und macht Musik mit seinen vollen Globen?

Claribelle.

Wer bist du? weich' Was soll dies wilde Toben?

Diodat.

Geheim ist jede Hoffnung, jede, jede!

Claribelle.

Wo ist mein Vater? meine Mutter? rede!

Diodat.

O wähne nicht, daß sie dir mehr erscheinen,
Dich trennen hundert Jahre von den Deinen!

Claribelle.

Wie ist mir? Ja — Nein — Ja, das ist das Wahre.
Ich schlief — ich schlief — du sagst mir, hundert Jahre —

Diodat.

Ich weckte dich, ich hob dich von der Bahre.

Claribelle.

Was soll ich thun, mich in die Welt zu finden?

Diodat (zu ihren Füßen).

Mit deinem einz'gen Freunde dich verbinden!

Eine Musik wird in der Ferne gehört. Der Saal erscheint plötzlich erleuchtet. Die Thüren zu beiden Seiten öffnen sich. Durch die eine kommen der **König, Adolf, Pernullo, Hegesippus, Carmosines, Gephise, Ursula,** mit Gefolge; durch die andere **die Fee Chrysolide** mit **Aschenbrödel,** prächtig gekleidet, wie im vorigen Akt, und hinter ihnen der Hofstaat der **Prinzessin Claribelle** in alterthümlicher Tracht.

Chor des Königs.

Die Nacht ist vergangen,
Es brennen die Wangen,
Wie flammende Sonnen, dem lachenden Glück,
Und was wir erfahren
In künftigen Jahren,
Es führt es die schönere Stunde zurück!

Chor der Fee.

Das Neue, das Alte
Verknüpfe, gestalte
Zum ewigen Bund der lebendige Sinn!
Es werde dem Stillen,
Dem gläubigen Willen
Sogar des Unmöglichen schöner Gewinn!

Adolf (auf den Knien vor Aschenbrödel).

Vergieb, o Sol, wenn dein Trabant dir dient!

Aschenbrödel.

Ihr seid's, weil ihr als Helfer mir erschient.

Diodat.

O Vater, feane deiner Söhne Wahl!

König.

Verdoppelt seh' ich meine Armee Zahl!

Chryſolide.

Genießt die Gaben, die das Glück verliehen,
Genießt des Tags vergängliche Sekunden!
Sie laſſen halten ſich, wiewohl ſie fliehen,
Zur Ewigkeit vermögt ihr ſie zu runden!
Dem Leben werde jede Not verziehen,
Wenn Jeder Das, was ihm genehm, gefunden:
Doch mir vergönnt, nach dieſen kurzen Lehren,
In's ſchöne Feenland zurückzukehren.

(Sie verſchwindet.)

Pernullo (zu Hegeſippus).

Eine Gewiſſensfrage, Herr Schauſpieler, eine Gewiſſensfrage! Was würde man ſagen, wenn das Alles ein Schauſpiel wäre, und ich der Verfaſſer?

Hegeſippus.

Man würde ſchwerlich rühmen Ihr Genie!

Pernullo (gegen das Publikum)

Iſt das auch wahr? Ich wende mich an Sie.

Univ. Bibl. München

Berengar.

Komödie in einem Akt.

1824.

Personen.

Loredano, ein lombardischer Ritter.
Pandolf, ein Wucherer.
Birbante, dessen Sohn.
Guido, Edelknabe im Hause Loredano's.
Alovbelis, Loredano's Tochter.
Dorine, ihre Zofe.

Im Schloſſe des Loredano.

Loredano. Flordelis. Dorine.

Loredano.

Erwäge, was erwägbar iſt! Es fehlt
Mir nicht am Sinn für meiner Väter Adel,
Noch am Gefühle, das von niedrigen
Geſinnungen uns rein zu halten pflegt!
Doch Unvermeidliches bedenk' ich nicht.

Flordelis.

Mir ſcheint's vermeidlich, und ich hab's bedacht.

Loredano.

Kennſt du ein Mittel, mir und dir zu helfen?

Flordelis.

Wenn Gold nur helfen kann, ſo kenn' ich keins.

Loredano.

Was frommt es, daß auf dieſem Worte Gold
Dein Ton ſo froſtig und verächtlich ruht?
Mein Töchterchen! Verſchmähe nicht zu ſehr,
Was aller Häuslichkeit zu Grunde liegt.

Flordelis.

Verhungern, betteln iſt ein ſüßres Loos,
Als ſich verkaufen einem feigen Gecken.

Loredano.

So wahr die Welt ich kenne, lügn' ich dieß.
Das Leben iſt ein ſchmeichelhaftes Gut:
Wohl Jedem, dem es unter glänzenden
Bedingungen verliehen das Geſchick!
Doch nehme Jeder es, ſo gut er kann:
Ein Ungemach iſt leichter, als ein Schwall
Von nie zu hebenden Beſchwerlichkeiten.
Auch bin ich nicht gelaunt, am Bettelſtab
Mit dir auf Straßen oder Markt ein Ave
Vor dem Vorübergehenden zu beten,
Der ſchon von fern auf Weigerungen ſinnt.
Ich bin, du weißt es, ohne Schuld verarmt.

Dorine (bei Seite).

Zwar ohne Schuld, doch ohne Schulden kaum

Loredano.

Begehrſt du, daß in meinem Alter ich
Den läßlichſten Gewöhnungen entſage?
Was ich ſchon jetzt entbehre, ſei genug!
Vergeſſen hab' ich, welchen Hof ich ſonſt
Von Lehensleuten hier verſammelte,
An Frühlings- oder Winterfeiertagen:
Mein Haus war offen allen Pilgrimen,
Kein Gaukler oder Lautenſchläger ging
Aus meinem Saal, der ſeine Blöße nicht

Mit einem Scharlachmantel decken konnte.
O wer gewohnt war, Flehenden zu geben,
Entschließt sich nicht, bei Gebenden zu flehn.

Flordelis.

Du gabst so viel, gieb nicht auch mich zuletzt.

Loredano.

Mir scheint Pandolf kein harter Gläubiger:
Er will mich gern entheben jeder Schuld,
Wenn du die Hand dem Sohne reichst, durch den
Uns steter Ueberfluß geboten wird.
Es ist kein freier Schritt, doch sei gedenk,
Daß du mich stürzest, wenn du ihn verweigerst.
Glaubst du die Einzige zu sein, die Dem
Entsagen muß, um Jenes zu besitzen?
Das Leben gleichet einem Brödchen Zucker,
Auf das auch wohl ein bittrer Tropfen fällt.

Flordelis.

Arznei bedarf ich nicht, und dieser Tropfen
Ist weniger ein Tropfen als ein Tropf.

Loredano.

Ich seh' ihn nicht mit deinen Augen an.
Den Ritterschlag hab' ich ihm selbst ertheilt,
Und seiner Herkunft Defect gedeckt.
Er scheint mir tapfer, jugendlich, gewandt,
Bereit, sich Abenteuer auszuspähn,
Und seine jungen Waffen abzuschleifen.
Noch diesen Morgen kehrt er von Milano
Von einem dortigen Turnier zurück.

Flordelis.

Wenn er als Sieger kommt, ſo bin ich ſein.

Loredano.

Auch wenn er nicht als Sieger kommt. Ich ſetzte
Den heut'gen Abend zur Verlobung feſt,
Um jede Widerrede null zu machen.

Flordelis.

O hätte Gott ihn nicht zur Null gemacht!

Loredano.

Die Null verzehnfacht jede Zahl an Wert.

Flordelis.

Zur Rechten, ja! Doch rechts von mir zu ſtehn,
Scheint mir Virbante zu galant; er iſt
Nur eine Null auf meiner linken Seite.

Loredano.

Der Scherz geziemt ſich für Behagliche.
Um Rechenpfennige zu ſpielen, ſcheint
Mir ungereimt, wenn man Zechinen braucht.
Ich ahne faſt, warum Virbante dir
So ſehr ein Dorn im Auge, Flordelis!

Flordelis.

Er ſticht mir wenig in die Augen, Vater!

Loredano.

Weil du zu viel in Guido's Augen ſiehſt.
Errötet du? Warum errötet du?

Flordelis.

Weil uns Beſchuld'gung mehr als Schuld verwirrt.

Loredano.

Ich liebe diesen Guido, Flordelis:
Er iſt ein braver Junge, hat am treuſten
Von Allen bei mir ausgehalten, dient
Mir ohne Sold; allein er iſt und bleibt
Ein armer Stelknabe, laß mich nie
Dein Bild im Spiegel ſeines Blicks gewahren!
Empfange freundlich deinen Bräutigam,
Und füge dich in's Unabänderliche. (Ab.)

Flordelis. Dorine.

Dorine.

So ſtill auf einmal? ſo betreten? Ei!
Hat euer Vater wirklich gut geraten?

Flordelis.

Verſchone mich mit Fragen dieſer Art!

Dorine.

Ich dränge mich in kein Geheimniß ein.
Doch wir erfahren Manches, ohne daß
Wir dem Verſchweigenden es abgelockt.
Was ein bejahrter Herr erlauſchte, kann
Es einem Mädchen wohl verborgen bleiben?
Verliebte ſehen in der Welt nur ſich,
Doch ſie vergeſſen, daß die Welt ſie ſieht.

Flordelis.

Wenn mein Vertraun du wünſcheſt, darfſt du nicht
In feinen, ſpitzigen Sentenzen reden!

Dorine.

So gehn wir über in's Perſönliche!
Daß eure Lage ſehr bedenklich iſt,
Geſteht ihr ſelbſt durch euer Schweigen ein.
Nur Eine Tröſtung halt' ich euch bevor,
Da, neben euch, ich auch auf ihn geachtet:
Ihr ſeid geliebt.

Flordelis.

Du redeſt zuverſichtlich'

Dorine.

So fehlt euch ſelbſt noch dieſe Zuverſicht?
Ihr habt euch nie entdeckt?

Flordelis.

Entdeckt?

Dorine.

Je nun.
Verliebte nähern ſich einander leicht,
Und ſelten iſt's, daß ſich ein junges Herz,
Wie eine Knospe, nur in ſich verwickelt.

Flordelis.

Bedarf's der Aeußerung? Geheim durchkämpft
Ein ſtill Gemüt den ganzen Krieg der Liebe.

Dorine.

Doch was beſchließt ihr, wie die Sachen ſtehn?

Flordelis.

Ich denke nichts, beſchließe nichts, ich will
Des kurzen Augenblicks mich noch verſichern
In glückerträumender Melancholie.

Komm, setze hier an's Fenster dich, Dorine,
Nimm deine Laute, singe mir das Lied,
Das gestern Abends, vom Balkon herab,
Wir einem Gärtnermädchen abgelauscht:
Einförmig ist die Weise, doch sie flößt
Der Wehmut Wohlbehagen zärtlich ein.

Dorine (singt und spielt)

Lieblich tönt und ohne Zwang
Einer Glücklichen Gesang
All ihr schönes, schönes ach!
All ihr schönes Leben lang.

Aber weh' ihr, die verzagt
Kaum den Wunsch zu stammeln wagt,
Der an ihrem, ihrem ach!
Der an ihrem Busen nagt.

O daß stets die Lieb' uns lügt,
Daß das Glück so selten fügt,
Was der vollen, vollen ach!
Was der vollen Brust genügt!

Liebe, laß mit meinen Wehn
In der Erde mich vergehn,
Und als Veilchen, Veilchen ach!
Als ein Veilchen auferstehn!

Flordelis.

Ich höre kommen — still. Es ist Pandolf.
Begrüße du den Widerwärtigen!

Die Vorigen. Pandolf.

Pandolf.

Guten Morgen, ſchöne Damen! Ich komme, meinen Sohn zu melden, der unverzüglich erſcheinen wird. Er iſt vom Turnier zurückgekehrt, mit Beulen am Helm, mit zerſchlagenem Schild, mit Scharten am Schwert. Er ſieht aus wie ein Held.

Dorine.

Dieß ſtellt ihn der Gefahr bloß, verkannt zu werden.

Pandolf.

Verkannt? Der Sohn Pandolfs wird nie verkannt werden. Ich bin der reichſte Mann in der Lombardei. Mein Speiſeſaal iſt mit Zechinen gepflaſtert, und mein Corridor mit deutſchen Thalern.

Dorine.

Es iſt nicht das Erſtemal, daß man den Deutſchen auf die Köpfe tritt.

Pandolf.

Ich habe ein Kloſter dotirt und ein Hoſpital erbaut. Ich beſchütze die Künſte, ich belohne die Wiſſenſchaften, mein Haus iſt —

Dorine.

Ein Pfandhaus.

Pandolf.

Ein Tempel der Muſen. Meine Geſellſchaft wird geſucht.

Dorine.

Pandolf et Compagnie!

Pandolf.

Ich lebe mit den erſten Familien von Milano in Verbindung.

Dorine.

Wie die Kloake mit dem Ocean.

Pandolf.

Ich gehe ſogar mit dem Herzoge um.

Dorine.

Der Herzog iſt das Haubt der Geſetze, ihr umgeht die Geſetze, und ſo geht ihr mit dem Herzog um.

Pandolf.

Dennoch fühl' ich mich geſchmeichelt, der Schwiegervater einer Loredano zu werden. Ich lege ihr das Herz meines Sohnes zu Füßen, und erwarte von ihr —

Dorine.

Einen Korb.

Pandolf.

Ein Vorlegeſchloß für den Mund ihres Kammermädchens.

Dorine.

Ich bin keiner von euern Geldkoffern.

Pandolf.

Ihr ſeid höchſtens ein Klingelbeutel, der frommen Seelen ihren Pfennig ableckt.

(Er will ihr ein Geldſtück geben.)

Dorine (die Hand zurückziehend).

Halt! Erſt löſt mir ein Rätſel auf. Was iſt ein Klingelbeutel, wenn ich ihn umkehre?

Pandolf.

Ein umgekehrter Klingelbeutel.

Dorine.

Eine Schellenkappe, mein Freund, eine Schellenkappe! Hier kommt euer Sohn, und der ſoll ſie aufſetzen.

Die Vorigen. Virbante, bewaffnet.

Virbante (vor Florbelis auf den Knien)

Empfang', o Königin, von deinem Ritter
Die Ehrenzeichen ſeiner Siegesthaten:
Des Schildes Beulen und der Lanze Splitter,
Sie laſſen dich, was er gethan, errathen:
Und ſchein' ich anders dir im Kampfgewitter
Ein Ausbund aller Helden und Soldaten,
So wird mein Haupt zum Sammelplatz der Sterne!

Dorine (bei Seite)

Wo nicht, zum Kürbiß, dienend als Laterne.

Florbelis.

Ich zaudre nicht, euch nach Verdienſt zu preiſen.
Allein verzeiht, wenn ich ein wenig ſtutze.
Da noch ſo blank iſt eures Panzers Eiſen,
Als kämt ihr, ſtatt vom Kampfe her, vom Putze:
Des Schilds, der Lanze Trümmer zwar beweiſen,
Daß ihr gewehrt euch habt zu Schutz und Trutze,
Doch nicht, daß ihr den Sieg davon getragen.

Virbante.

Ich habe manchen Kopf herabgeſchlagen.

Florbelis.

Ich werd' euch künftig ſtets den Bügel halten,
Wenn vom Gefecht ihr kehrt in freud'ger Eile.
Ja, rollt' ein Gegner euch den Schädel ſpalten,
So ſeid gewiß, daß ich ihn wieder heile:
Denn, wenn mein Herz vor euch ſich ſoll entfalten,

So macht mir's dießmal wirklich Langeweile,
Daß ihr davongekommen ohne Wunden.

Virbante.

Der Herr war mit mir in den böſen Stunden.

Klordelis.

Nun bleibt ihr lange wohl zu Haus in Frieden?

Virbante.

Mit nichten! Hört, was ich auf's Neue wage:
Ich ließ bereits mir friſche Waffen ſchmieden,
Und heute noch, an dieſem Nachmittage,
Hab' einen Feind ich in den Wald beſchieden,
Mit dem ich mich auf Tod und Leben ſchlage.
Da ich mit euch mich dieſe Nacht verlobe,
So gelte Dieſes mir als Ahnenprobe.

Pandolf (zu Klordelis)

Ihr ſeht, wie tapfer nun mein Sohn geworden.

Dorine.

Das Kauffarteiſchiff wird ein wilder Brander.

Pandolf.

Wer, mehr als er, verdient den Ritterorden?

Dorine.

Wie herrlich paſſen Beide für einander!

Pandolf.

Er wird für euch die ganze Welt ermorden!

Dorine.

Er iſt ein Goliath, ein Alexander!

Pandolf.

Ihr ſeht, daß jede Klinge ſich ihm neiget.

Dorine.

Sie ſieht, ſie ſieht! allein ſie ſchweigt, ſie ſchweiget.

Flordelis.

Mit nichten! Nehmet dieſe güldne Spange,
Virbante! welche meinen Arm umfaſſet,
Bewahrt, beſchützt, vertheidigt ſie ſo lange,
Bis ihr euch Abends wieder blicken laſſet:
Sie ſei ein Liebeszeichen euch, ſie prange
Auf eurem Helm, zu deſſen Schmuck ſie paſſet.
Ihr werdet, hoff' ich, nicht im Kampfe weichen,
Noch wiederkehren ohne dieſes Zeichen.

Virbante.

Es ſoll mir Stralen um die Stirn verbreiten,
Wie ſie ein Heil'genhaubt zu ſchmücken pflegen:
Nun aber laßt dahin mich ziehn und ſtreiten,
Im Berggehölz, auf ungebahnten Wegen.

Flordelis.

Soll nicht der Knappen einer euch begleiten?

Virbante.

Ich bin mir ſelbſt genug mit meinem Degen.

Flordelis.

So lebet wohl, und Segen euren Waffen!

Virbante.

Doch eher nicht, bis meine Wunden klaffen.

(Ab mit Vanbell.)

Flordelis. Dorine.

Dorine.

Eine ſchöne Komödie! Was habt ihr mit ihm vor?

Flordelis.

Davon hernach. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Beauftrage sogleich einen von der Dienerschaft, daß er Virbanten nachschleiche, und mir Nachricht gebe, wohin ihn seine Straße führt.

Dorine.

Wohl!

Flordelis.

Sodann verschaffe mir ein leichtes Panzerhemd und einen Helm und Alles, was zu einer vollständigen Rüstung nothwendig ist.

Dorine.

Das kann geschehen, aber wozu?

Flordelis.

Ich habe mir etwas Eigenes ausgedacht. Die Zeit wird's lehren. Geh und bringe die Waffen in mein Gemach, wohin ich dir folge. (Dorine ab)

Flordelis.

Ein Scherz hat oft gefruchtet, wo der Ernst
Nur Widerstand hervorzurufen pflegte.
Entlarv' ich ihn, so bin ich frei von allen
Verpflichtungen, und dann — und dann —

Guido. Flordelis.

Guido.

Verzeiht,
Wenn mich mein Weg durch diese Zimmer führt.
Da ich, allein euch hier zu finden, nicht
Erwarten durfte.

Fiordelis.

Euer Weg iſt frei.

Guido.

Ich kam um euretwillen her, ich ſoll
Die vordern Säle decoriren helfen
Für die Verlobungsfeier dieſe Nacht.

Fiordelis.

Dieß ſcheint ein angenehm Geſchäft für euch.

Guido.

Wie das Geſchäft der Mönche von La Trappe,
Die ihre Totenkiſte zimmern müſſen.

Fiordelis.

So ſeid ihr nicht geneigt, mir Glück zu wünſchen?

Guido.

Ich würd' es thun, wofern ich hoffen könnte,
Daß man auf Glück euch wirklich Hoffnung macht.

Fiordelis.

Ihr glaubt, ſo viel vermöge kein Virbante?

Guido.

Daß er Vermögen hat, bezweifl' ich nicht.

Fiordelis.

Nicht mehr, als eine Million Zechinen.

Guido.

Nicht mehr? O Bettler auf dem Weg der Gunſt!

Fiordelis.

Er ſcheint an Mut nicht Einem nachzuſtehn.

Guido.

Nicht Einem, aber Allen, wie ſie ſind.

Flordelis.

Mein Vater ſelbſt verordnet dieſe Wahl.

Guido.

Ihr ſolltet ſelbſt euch ſelbſt Arznei verordnen.

Flordelis.

Das ſcheint gefährlich ohne Rat des Arztes.

Guido.

Zuweilen ziemt uns wohl ein Wageſtück.

Flordelis.

Zu oft mißlingt, was ungewöhnlich ſcheint.

Guido.

Dazu bedarf's nur einer raſchen That,
Dann wird das Seltene zum Wirklichen.

Flordelis.

Darf ich hierin, da ſchon der Augenblick
Sich drohend naht, auf eure Hülfe bauen?

Guido.

Wem ſonſt, als dir, gehör' ich, Frau der Frauen?

Flordelis.

Wohlan! Erwartet mich in einer Stunde
Im nahen Holz, dann wird euch weitre Kunde. (Ab.)

Guido (allein).

O ſchlage, Herz, du biſt bewegt genug!
Den Lohn der Treue haſt du halb errungen,
Nun wirf auch weg Verſtellung und Betrug,
Und zeige dich, nachdem ſo viel gelungen,
Als ebenbürtig deiner Huldigungen!
Sie wird dem Mächt'gen zugeſtehn ſofort,

Was sie gestanden dem verwaisten Jungen:
Im Ohre klingt mir noch ihr süßes Wort,
Nun ankre, holdes Glück, du bist so nah dem Port!

(Ab.)

Einsames Gehölz.

Virbante, tritt auf, in Waffen.

Diese adelige Tapferkeit liegt wie ein Alp auf meinen Schultern. Was läßt sich Ungereimteres denken, als sich mit einem Zentner Eisen zu schleppen, um spazieren zu gehn? Tret' ich nur einmal in die Brautkammer meiner Flordelis, so leg' ich den Harnisch ab, um ihn nie wieder anzuschnallen. Mein Heldenmut kommt mir ohnedem vor, wie ein aufwartender Pudel, der immer wieder auf die Vorderbeine zurückfällt. Warum soll ich nur gerade meiner Geliebten durch Heldenmut imponiren? Heute darf ich vollends nicht ohne Wunden zurückkehren. Wo nehm' ich sie nur her, ohne mir weh zu thun? Ritz' ich mich an den Dornen, so wird es ihr zu unbedeutend vorkommen; schneid' ich mich mit meinem Taschenmesser in den Arm, so kann ich mir eine Ader verletzen und mich verbluten. Am besten ist, ich behaupte, es sey mir eine Fee begegnet, die meine Waffen gefeit hat, wodurch ich zugleich als der Unverwundbare meines Geschlechts erscheine. Aber meinen Schild will ich wenigstens so weich klopfen, als ob ich, wie der Erzvater, mit einem Dämon zu thun gehabt hätte.

(Er befestigt seinen Schild an einen Baum, und fängt an, darauf loszuschlagen.)

Virbante. Flordelis im Hintergrunde, geharnischt, mit geschlossenem Visir.

Flordelis.

Ich glaube gar, da steht er. Seiner Spur
Ist leicht zu folgen, denn er lärmt gewaltig.

Virbante.

Ob wohl Rolands Schild bei Ronceval so durchlöchert war, wie der meine?

Flordelis.

Was seh' ich? Ha, die Memme! Seinen Schild
Zerhaut er selbst, und macht die Klinge schartig —
Was ziemt sich hier? Gelächter oder Zorn?

Virbante.

Das ist eine Drescherarbeit! Mir thun alle Gelenke weh. Nun soll mir Einer behaupten, daß ich keine Stravazen ertragen kann!

Flordelis.

Jetzt hat ihn Gott in meine Hand gegeben!

(Laut)

Was schaffst du, pflichtvergessener Vasall?
Baumfrevler! Wilddieb! Räuber! Ungeheuer!
Du wagst es, hier in meinem Waldrevier
Zu kreuzen, meine Stämme zu verletzen,
Durch dein Gebelfe meine Hasen mir
Weit über mein Gebiet hinauszujagen,
Ja, bis an's Ende der bekannten Welt?

Virbante.

Gestrenger Herr Ritter, ihr beleidigt einen Unschuldigen.

Flordelis.

Beleidigen? Unſchuldig? Störſt du nicht
Tumultuariſch meinen ſtillen Wandel,
Und machſt rebelliſch unſre Lombardie?
Von nun an biſt du mein Gefangener.

Dirbante.

Nehmt hundert Zechinen zum Löſegeld, und laßt mich laufen!

Flordelis.

Nu nichten. Folge mir, Entſetzlicher!

Dirbante.

Ich gebe tauſend Zechinen und ein Trinkgeld an Eure Knappen.

Flordelis.

Beſtechen willſt du mich wie einen Sbirren,
Nichtswürdiger? Ich bin ein Bannerherr,
Was kümmr' ich mich um lumpige Zechinen!

Dirbante.

So zahl' ich euch mit Ferſengeld!
(Er will entſpringen.)
Flordelis (hält ihn)
Du gehſt von hier nur in mein Burgverließ,
Wo Fledermäuſe dir im Haare niſten,
Und Uhus brüten über deinem Schooß.
Wo nicht, ſo rüſte dich zum Kampf mit mir!

Dirbante.

Zum Kampf?

Flordelis.

Zum äußerſten, auf Leben oder Tod.

Virbante.

Auf Leben wäre mir lieber!

Flordelis.

Unhöflicher! So hast du darum nur
Entzwei geschlagen deinen Schild, damit
Du mir Genugthuung versagen könntest?
Gleichviel, ich werfe meinen Schild von mir,
So fechten wir mit ausgeglichnen Waffen.

Virbante.

Verzeiht, ich habe ein Gelübde an die heilige Crescentia gethan, binnen Jahresfrist in kein Gefecht mich einzulassen. Ihr seht selbst, daß ich euch keine Genugthuung geben kann.

Flordelis.

So stirb von meiner Faust! Und wisse nur,
Daß ich in Fechterkünsten Meister bin:
Schlag' ich dein Haupt dir ab, so schleudr' ich es
Bis an die Sterne des Zodiacus,
Daß es im Schaff des Wassermanns ersaufe!

Virbante.

Wißt ihr denn gar nichts, wodurch ich euch mein arm elendes Leben abhandeln könnte?

Flordelis.

Was hast du Glänzendes auf deinem Helm?

Virbante.

Es ist das Armband meiner Braut, das Einzige, was ich euch nicht abtreten könnte.

Flordelis.

Das Einzige? Was? Du trittst es nicht mir ab?

Soll ich den Leib dir in zwei Theile ſpalten,
Wovon der eine nach Aegypten fliegt,
Den Bauch zu mäſten eines Krokodils,
Der andere zu Nova Zembla ſich
In eines Bären Rachen wieder findet?

Virbante.

Hier iſt das Armband!

Flordelis.

Wir ſind im Meinen, nun entlaß' ich dich.

Virbante.

Iſt mir vergönnt, ehe wir uns trennen, nach dem Namen meines Siegers zu forſchen?

Flordelis.

Ich heiße Berengar. Gedenke mein!

Virbante (im Abgehen, für ſich).

Berengar? Dieſer Name iſt gänzlich unbekannt in der Lombarden. Gott weiß, was für ein Vagabund das iſt! Von einem Helden beſiegt zu werden, ginge noch an, aber vor einem ſolchen Bramarbas davon laufen zu müſſen, iſt nicht Jedem gegeben. Ab.

Flordelis.

O Memme ſonder Gleichen! Konnt' ich je
Dich mir zur Seite dulden? Alio dieß
Iſt ein Gemal, wie ihn der Vater wünſcht!
Er ſcheint ihm tapfer, jugendlich, gewandt,
Und wird mit Ueberfluß uns ſtets verſorgen!
Nicht länger dräng' ich mein Gefühl zurück,

Beſchämen will ich öffentlich den Gecken.
Und Guido's Hand ergreifen ohne Scheu.

Flordelis. Guido.

Guido

Ich kann ſie nirgend finden und erſpähn!
An jedem ſchönen Platz erwart' ich ſie;
Wo nur ein reich belaubter Buchenaſt
Den grüntapetnen Pavillon erbaut,
Wo nur ein Quell die moosge Folie
Kryſtall'nem Waſſerſpiegel unterlegt.
(Näher kommend.)
Ein Ritter! Sieh! Vielleicht vermag er mich
Am beſten aufzuklären. Edler Herr!

Flordelis.

Was wünſcht ihr? Was beliebt euch?

Guido.

Habt ihr nicht
Ein Fräulein hier im Wald geſehn?

Flordelis.

So eben
Verließ ſie mich, die mich hierher beſtellt.

Guido.

Euch beſtellt? Dann iſt's die Rechte nicht.
Wie heißt ſie denn?

Flordelis.

Sie nennt ſich Flordelis.

Guido.

Das iſt erlogen!

Flordelis.

Junger Freund, bedenkt,
Daß ich gewaffnet bin, und ihr es nicht!

Guido.

So ſoll mir nicht an Waffen fehlen!
(Er entwindet ihr den Degen.)
Flordelis (ihr Visir öffnend)
Halt,
Und ſieh!

Guido.

O Himmel! Flordelis!

Flordelis.

Sie ſelbſt.

Guido (den Degen wegſchleudernd)

Vor dieſen Blicken, dieſen Roſenwangen
Bekenn' ich mich als einen Waffenloſen.
Nun mag dein Schwert ſich wider mich erboſen,
Ich werde vor ihm zittern und erbangen.

Flordelis.

Nun ſei des Schweigens ſtilles Thor entriegelt,
Und ausgeſprochen, was ich redlich meine:
Arm will ich ſein und niedrig, doch die Deine!
Was iſt der Glanz, worin das Glück ſich ſpiegelt?

Guido.

Bald brech' auch ich ein langgenährtes Schweigen,
Bald künd' auch ich, was ich um dich verdiene:

Des eiteln Vorzugs soll mit stolzer Miene
Sich nicht berühmen das Gemüt des Feigen!

Flordelis.

Schon hat die Sonne sich vertraut den Fluten,
Mit Purpur krönend des Gebirges Spitze,
Laß uns zurück zum väterlichen Sitze,
Dort wird geschehn, was Viele nicht vermuten.

(Beide ab.)

Loredano's Schloß.

Ein ausgeschmückter, mit Gästen angefüllter Saal. Im Vordergrunde Pandolf, Birbante, Dorine.

Pandolf.

Die schöne Flordelis scheint noch mit ihrem Putz beschäftigt?

Dorine.

Sie wird sogleich an der Hand ihres Vaters erscheinen.

Pandolf.

So läßt sie endlich den Verdiensten meines Sohnes Gerechtigkeit widerfahren?

Dorine.

Seit heute gewiß.

Pandolf.

Ist ihr schon bekannt geworden, daß ihm sein Gegner im Zweikampfe unterlegen ist?

Dorine.

Allerdings. Nur weiß sie noch nicht, was er mit dem Leichname angefangen?

Virbante.

Ich ließ ihn auf dem Felde liegen.

Dorine.

Das ist unbarmherzig. Ich will einen Totengräber dingen, damit er ihn einscharre.

Virbante.

Die Raben haben ihn bereits verzehrt.

Dorine.

Wohl bekomm's ihnen!

Die Vorigen. Loredano. Flordelis.

Loredano.

Virbante komm! Die schöne Stunde graut,
Nun hebst du bald den Schleier deiner Braut,
Die dir als Gattin sich ergeben benat,
Von deiner Thaten Adel überzeugt.

Vandolf.

Mein reichster Segen krön dieses Paar!

Dorine (bei Seite)

Ja wohl sein reichster, denn er zahlt ihn baar!

Flordelis (zu Virbante)

Da ihr auch heut zurückgekehrt vom Streit,
So zweifl' ich nicht an eurer Tapferkeit.

Virbante.

Mein mexicher Schild, mein scharfenreiches Schwert
Bezeugen, daß ich deiner Liebe wert!

Flordelis.

Ihr strecktet euren Gegner in den Sand?

Dirbante.

Wer hielte mir, sobald ich kämpfe, Stand?

Flordelis.

Stets kehrt ihr wieder unversehrt und keck!

Dirbante.

Nicht unversehrt, mich ziert ein blauer Fleck!

Flordelis.

Wo ist die Spange, die ich euch geborgt?

Dirbante.

Darüber sei nur gänzlich unbesorgt!

Flordelis.

Wo ist die Spange, frag' ich, zeigt sie her!

Dirbante.

Sie dir zu zeigen, fiele mir nicht schwer.

Flordelis.

Nun wohl! wo ist sie? Händigt sie mir ein!

Dirbante.

Das kann wohl nicht dein ernster Wille sein.

Flordelis.

Mein fester Ernst, ich gab sie euch als Pfand.

Dirbante.

Gern geb' ich sie zurück in deine Hand.

Flordelis.

Nur eurem Helm, Dirbante, steckt sie nicht.

Dirbante.

Was siehst du mir so zornig in's Gesicht?

Flordelis.

Zum letztenmal, wo ist die Spange? sagt!

Dirbante.

Ein Windhoß hat sie mir davon gejagt.

Flordelis.

Nun hab' ich dich, verrätterischer Wicht!
So ehrst du mich? So kennst du deine Pflicht?
Hab' ich umsonst dies Zeichen dir vertraut?
Bewahrst du so die Gaben deiner Braut?
Für immer fühl' ich mich von dir befreit!

Dirbante.

Du grollst zu sehr um eine Kleinigkeit.

Coredano.

Du bist zu rasch!

Pandolf.

Ihr richtet allzuhart!

Flordelis.

Befreie mich von deiner Gegenwart!

Dorine (leise).

Nur zu! Ihr seid im Zuge. Nur geschwind!

Dirbante.

Soll ich entgelten, was gethan der Wind?

Flordelis (ihm das Armband vor die Füße werfend).

Elender! Siehst du deine Schande klar?

Dirbante.

Ha, Flordelis!

Flordelis.

Ich heiße Berengar!

Pandolf.

Was soll das heißen?

Loredano.

Euer Sohn wird blaß.

Dirbante.

Das schlägt den Boden vollends aus dem Faß!

(Er entflieht.)

Pandolf.

Wo geht er hin?

Loredano.

Was hat ihn so verscheucht?

Flordelis.

Laßt ihn! Es ist genug, daß er entfleucht!
Aus dieser Einen feigen That ersieht,
Wie meine Zeichen ihm der Wind verweht!
Doch daß ihr, Vater, nicht vergebens hier
Versammelt habt so vieler Gäste Zier,
So thut ein andrer Freier sich hervor:
Empfangt ihn gut, verleiht ihm gern ein Ohr!

Loredano.

Ein andrer Freier?

Dorine.

Und hier ist er schon!

Guido erscheint in prächtigen Kleidern, und läßt sich vor Loredano auf ein Knie nieder

Guido.

Ich bin des Herzogs von Piacenza Sohn.
Vergebt, wenn ich betrogen euch bis jetzt!
Die Liebe hat mich in dieß Haus versetzt,
Die Liebe, die den Vater oft umgeht.

Wenn sie sich selbst auf ihren Wert versteht.
Der Schönen Herz, befragt sie selbst, ist mein,
Versagt ihr sie?

Loredano (ihn aufhebend)

Mein lieber Guido, nein!

Guido.

Aufleben soll von Neuem euer Haus,
Es wandle Pracht und Frohsinn ein und aus:
Der Ritter, der nach Abenteuern schweift,
Der Troubadour, der in die Saiten greift,
Der Pilgersmann, der nach Loretto wallt,
Er finde hier gastfreien Aufenthalt!
Den Saal des Schlosses und des Gartens Flur
Belebe Kunst, verschöne Liebe nur!

Pandolf.

Doch wer verhilft mir nun zu meinem Recht?

Guido.

Befried'gen werd' ich diesen feilen Knecht.

Dorine.

Mein Herr Pandolf, es thut uns Vieren leid,
Dan ihr das fünfte Rad am Wagen seid!

Pandolf.

Verschwender ihr, hochmütig und erlaucht,
Ich seh's voraus, daß ihr mich wieder braucht.

(Er geht ab.)

Dorine (gegen das Publikum)

Dies unser Spiel. Genüg' es euch für heut,
Die Schön'res euch und Ernsteres erfreut.

Der Schatz des Rhampsinit.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

1824.

Prolog.

In dieß der schönen Kunst geweihte Haus
Schickt mich die leichte Phantasie heraus,
Die von sich selbst zuerst euch Kunde bringt,
Eh sie den rosenfarbnen Flügel schwingt,
Der kühlend oft die dürre Welt umhaucht,
Und in des Wohllauts ew'ge Woge taucht.
Sie weiß zu gut, ihr fordert nicht von ihr,
Was seinem Ort ziemt, wie dieser hier:
Nur dem Zeloten wird's zu denken Pflicht,
Daß er zu Thoren oder Schurken spricht,
Die er zu bessern strebt durch harte Zucht,
Um so zu sammeln seiner Mühe Frucht:
Der Dichter stellt sich seiner Hörer Chor
Als lauter edle, große Menschen vor,
Ihm ward ein weit erhabeneres Amt,
Er bessert nicht, indem er nicht verdammt.
Und seinem rhythmischen und heitern Mut
Erscheint die Welt, wie Gott sie nannte, gut

Drum folgt nun auch der Phantasie sogleich
Aus euren Zirkeln in das Fabelreich,
Wo dem Gewohnten sich der Geist entzieht,
Wo Laune herrscht, wo jede Szene sieht!
Vergebt ihr, wenn sie euch das Leben zeigt
Gemischt und bunt und mannichfach verzweigt:
Ihr wißt, sie spricht für Einen nicht allein,
Sie läßt die Welt von allen Seiten ein;
So viele Männer sieht sie hier und Frau'n,
Und Alle wünschte sie vergnügt zu schau'n:
Den Hang des Ernsten hat sie wohl bedacht,
Und auch für Den gesorgt, der gerne lacht.
Verzeiht ihr nur, verargt ihr heute nicht,
Wenn mehr zum Ohr sie, als zum Auge spricht:
Zwar Manches wird dem Sinn des Auges klar,
Allein der Geist ist ewig unsichtbar.

Gefällt es euch, so folgt dem Dichter jetzt,
Der euch im Flug bis an den Nil versetzt,
Sich aus uralter Zeit ein Märchen wählt,
Das uns ein frommer Jonier erzählt.
Gebrauch und Sitte wechselten seitdem,
Doch ist, sie darzustellen, kein Problem;
Denn trotz der langen, ungehemmten Frist,
Blieb doch der Mensch, was er gewesen ist:
Ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft,
Ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenschaft!

Wer sagte ganz von seiner Zeit sich los?
So lebt und webt in ihr der Dichter blos,

Da sie allein ihm jene Bilder schenkt.
Wodurch die Welt er zu vergnügen denkt.
Drum hat er hier geflissentlich verstreut
Den Witz von gestern und den Scherz von heut:
Sie lehren euch, daß Alles nur ein Spiel,
Und dienen ihm, denn sein Bedarf ist viel,
Und viel erscheine hier auf sein Geheiß,
Wovon der alte Herodot nichts weiß.
Ein Dichter lädt an keinen kargen Tisch,
Er fühlt sich reich und lebt verschwenderisch,
Weil er sich eher jeden Fehl verzeiht,
Nur nicht gedankenlose Nüchternheit.
So mag's geschehn, nachdem er dieß gewagt,
Daß er gefällt euch, oder mißbehagt,
Wobei doch stets der inn're Trost ihm bleibt,
Daß ihn Begierde nach Vollendung treibt.
Jetzt hört ihn an, da nur für euch er lebt,
Und, wenn es nicht unmöglich ist, vergebt!

Personen.

Rhampsinit, König in Memphis.
Riomberis, Prinz von Nubien.
Psammis, Schatzmeister des Königs.
Thonis, Baumeister.
Sinf, } seine Söhne.
Sethon, }
Patarbämis, ein Hofbedienter.
Kaspar, im Dienste des Prinzen.
Dora, Rhampsinits Tochter.
Piromis, } ihre Gespielinnen.
Bariniffa, }
Polydamna, Gattin des Baumeisters
Eine andere Aegyptierin.
Zwei königliche Wächter.
Gefolge, Dienerschaft.

Erſter Akt.

Garten des Königs Rhampſinit.

Ein hohes Gebäude im Hintergrunde

Diora. Piromis. Variniſſa.

Diora.

Noch einen Strauß! Die frühſten Blumen ſind
Die lieblichſten.

Piromis.

Das eben ſind' ich nicht:
Im Gegentheile, wenn allmählig erſt
An dieſem Lack, an dieſem Joſephsfeſt,
An Anemonen und Levkojen ſich
Die flüga gewordene Natur verſucht,
Entfaltet endlich ſich der Roſe Schooß,
Der eine Fülle von Vollendung athmet.

Variniſſa.

Du ſchwärmſt, Piromis, wie du pflegſt zu thun.
Ich aber nehme mich Diora's an,
Und weiß am beſten, wo's der Roſe fehlt.

Piromis.

Wo fehlt es ihr?

Variniſſa.

Für's Erſte wird ſie rot:
Wer rot geworden, ſchämt ſich: wer ſich ſchämt,
Der klagt ſich irgend eines Fehlers an.

Piromis.

Weßwegen ſollte ſich die Roſe ſchämen?

Variniſſa.

Erräth du's nicht?

Piromis.

Nein.

Variniſſa.

Und ich nenn' es nicht,
Weil ſie gemein es hat mit Menſchenſchädeln.

Piromis.

Es iſt nicht ſchwer, ein biechen Witz zu zeigen,
Sobald man derb und unmanierlich iſt.

Variniſſa.

Die Staatsperrücke der Manierlichkeit
Bedeckt gewöhnlich einen Haubenſtock,
Statt eines witzigen Gehirns, Piromis'

Diora.

Gebt endlich euer Necken auf! Es iſt
Beinah verdrüßlich anzuſehn, wie zwei
Gemüter, fähig der Verſtändigung,
Sich in beſtänd'ger Zänkerei gefallen.
Doch weg von dieſer Gräulichkeit, und laßt

Zurück uns zu den Blumen kehren! Seht,
Wie dieser Pfirsichbaum die weiße Wand
Mit seinen roten Blüten überdeckt!

Piromis.

Du hast sogleich den öden Raum benutzt.

Pariniſſa.

Ja, das ist wahr, der Bau ist kaum vollendet,
Und schon erscheint die kahle Mauer hier
Mit farbiger Lebendigkeit bekleidet.

Piromis.

Was ist des massigen Gebäudes Zweck?

Diora.

Mein Vater hat's für seinen Schatz bestimmt,
Der heute noch darein verborgen wird.
Im Hofe seht ihr eine Reihe Sklaven,
Bepackt mit Kisten oder Säcken, schon
Dem Thor sich nähern.

Pariniſſa.

Unter ihnen ist
Der König selbst mit seinem Schatzverwalter.

Piromis.

Man sagt, daß Rhampsinit der reichste Mann
Von Allen sei, die auf der Erde wohnen?

Diora.

So hat wohl Niemand rings herumgefragt.

Pariniſſa.

Der König naht.

Die Vorigen. Rhampsinit.

Rhampsinit (hinter sich befehlend)

Die Silberbarren bringt
Ins Vorgemach zu dem gemünzten Gold.
Die Säcke schichtet an den Wänden auf,
Und auf die zierlichen Gestelle setzt
Die Kostbarkeiten und Juwelenkäuchen.

(Hervortretend)

Du liebst die frische Morgenluft, Diora,
Und bietest dar zum Opfer mädchenhaft
Dem jungen Tag die noch bethauten Blumen,
Indeß ich, übend eine Königspflicht,
Mich aufgemacht, um jene lastenden,
Dem Erdenschooß entrissenen Metalle
Aufs Neu der festen Wohnung zu vertrau'n,
Wo sie, gesichert für das künftige
Bedürfniß, tot, als träge Massen ruhn.

Diora.

Tot an sich selbst, doch für die Lebenden
Bestimmt, und ohne Nutzen für die Toten:
Dieß haben vor den Blumen sie voraus.
Denn diese Myrrhen, diese Gaben,
Ja, diese Würzekräuter rings umher,
Wozu bedient man ihrer sich zuletzt,
Als um die Leichname zu balsamiren?

Rhampsinit.

Das ist ein allzumelancholischer

Gedanke für ein Mädchen, wie Diora!
Auch Bräute sehen sich nach Blumen um.

Diora.

Doch wohl zuerst nach einem Bräutigam.

Rhampsinit.

Er steht dir näher als du glaubst und hofft.

Diora.

Wenn du für mich ihn suchst, so habe Dank:
Ersparte Wahl ist auch ersparte Mühe.

Rhampsinit.

Du nimmst die Sache, scheint es, allzu leicht.
Wo viel zu wagen ist, ist viel zu wägen.

Diora.

Und das Gewicht, das in der Schale liegt?

Rhampsinit.

Es ist Pliomberis von Nubien,
Den ich erwarte jeden Tag, und der
Dir seine Hand entbieten läßt durch mich.

Diora.

Wo eine Hand ist, ist ein Arm, und wo
Ein Arm, ein Rumpf, und wo ein Rumpf, ein Kopf:
Wofern der Kopf mir nicht behagen sollte,
So send' ich ihm die Hand zurück — durch dich.

Rhampsinit.

Das steht bei dir; allein man schilderte
Den Prinzen mir als einen feinen Mann,
An Geist nicht minder als an Wohlgestalt.

Diora.

Das „Nichts bewundern" soll mein Motto sein,
Wenn ich ihn sehe.

Rhampsinit.

Welche Zuversicht!
Diora, hüte dich, daß nicht zuletzt
Der Liebesgott für dich die Pfeile schärft.

Diora.

Er eignet zweierlei, wie Jeder weiß:
Vor seinem spitz'gen goldnen bin ich sicher,
Den bleiernen befürcht' ich allenfalls!

Rhampsinit.

Wie aber, wenn er in der Eile sie
Verwechselt, und den goldnen schießt?

Diora.

Je nun,
So leg' ich diesen dann als Rarität
In deinen Schatz.

Rhampsinit.

Für heute, scheint es, ist
Dir wenig anzukommen; aber kommt
Der Prinz nur an, so senkst du wohl die Waffen!

Diora.

Wo nicht die Augen, wenn er mir gefällt.

Rhampsinit.

Und hebst sie, wenn er dir mißfällt?

Diora.

Gewiß!

Die Häßlichkeit iſt unverführeriſch,
Das iſt das Einzige, was an ihr zu loben;
Denn wäre das Abſcheuliche zugleich
Auch das Verfängliche, ſo würde bald
Die Welt zum Tartarus!

Abampſinit.

Genug davon!
Denn wir verlieren uns am Ende noch
In philoſophiſche Zergliederungen.
Mit deiner Laune lockſt du ſelbſt den Ernſt,
Den finſtern König, vom Gedankenthron,
Und tändelſt ſpielend ihm das Zepter ab. —
Lebt wohl, ihr Frauen! Was geſchehen ſoll,
Es fügt ſich mit der Zeit, zumal bedarf
Die Liebe keines Vorberichts, ſie findet
Von ſelbſt ſich ein, vielleicht bei dir, Diora!

(Ab.)

Die Vorigen, ohne den König.

Dariniſſa.

Was mich betrifft, ſo bin ich allerdings neugierig, den Prinzen kennen zu lernen.

Diora.

Wenn ihn kein Krokodil unterwegs verſchlungen hat, ſo wird er uns bald zu Theil werden.

Dariniſſa.

An deiner Stelle, Diora, ſtudirte ich ſchon auf eine gelehrte Anrede, um ihn zu begrüßen, ſobald er hereintritt.

Diora.

Was würdest du vorbringen? Laß hören! Gieb uns einen Abriß davon aus dem Stegreife!

Variniſſa.

Ich will's verſuchen. Doch müßt ihr mir weiter helfen, wenn ich ſtecken bleibe.

Diora.

Das wird ſich finden.

Variniſſa.

O Bliemberis von Nubien,
Dem's vom Auge fiel wie Schuppen,
Seit du mich von fern erblickteſt
Durch der Liebe goldne Luppen:
Paſſend in der Kinderſtube
Steckenpferd und Gliederpuppen,
Zogſt du durch Moräſt' und Thäler,
Ueber Höhn und Bergeskuppen;
In Begleitung deiner Schaaren,
Im Gefolge deiner Truppen
Biſt du nun herabgeſegelt
Auf des ſchlamm'gen Nils Schaluppen,
Um dich in platon'ſcher Liebe
Hirngeſpinnſten einzuwuppen,
Um durch Seufzer wegzublaſen
Dieſe Pyramidengruppen,
Um durch Thränen ganz Aegypten
Zu verſehn mit Waſſerſuppen:

Gerne würd' ich dich umarmen,
Hätt' ich leider nicht den Schnupven!

Piromis.

Der Schnupven iſt anſteckend, das iſt wahr, und ſo wäre
dein Korb gerechtfertigt.

Diora.

Aber du ſagſt ihm zu viel, um ihm Nichts zu ſagen.

Dariniſſa.

Eine abſchlägige Antwort iſt weniger als Nichts.

Diora.

Laßt uns hinein! Die Mittagsſonne fängt
Zu brennen an, auch, fürcht' ich, haben wir
Dieß Spiel zu weit getrieben. Gerne folgt
Der ausgelaſſ'nen Luſtigkeit ein Uebel.

(Ab.)

Straße von Memphis.

Polydamna und eine andere **Aegyptierin.**

Polydamna.

Ich bitte dich, halt! Was bedeutet dieſer Auflauf? Haſt
du meine Söhne nicht geſehn? Ich ſuche ſie ſeit einer Stunde.

Aegyptierin.

Wahrſcheinlich ſind ſie auch unter dem Volkshaufen.

Polydamna.

Was iſt's?

Aegyptierin.

Der Prinz von Nubien hält seinen Einzug in die Stadt. Er freit um die Prinzessin Diora.

Polydamna.

Mir ist nicht hochzeitlich zu Mute. Meinen Mann hat der Schlag gerührt; er wird diesen Tag nicht überleben. Wenn ich nur wüßte, wo meine Söhne wären! (Ab.)

Bliomberis erscheint mit Gefolge. Neben ihm sein Diener **Kaspar**, der ihm den Sonnenschirm über's Haupt hält.

Bliomberis.

Gieb mir die Tafel und den Griffel her!
Es drängen sich Bemerkungen mir auf,
Die der Vergessenheit anheimzustellen
Nur einem Ungebildeten geziemt.

Kaspar.

Hier ist die Schreibtafel. Mir darfst du deine Geheimnisse ohne Siegel vertrauen. Wenn ich nicht hinter die Schule gegangen wäre, so könnt' ich lesen.

Bliomberis.

Sieh, wie die Leute sich um uns versammeln,
Und sich einander auf die Füße treten!
Das zeichn' ich in die Tafel ein, es scheint
Ein altägyptischer Charakterzug.

Kaspar.

Ein uralter.

Bliomberis.

Auch durch die Fenster recken sie das Haupt:

Du weißt, das thun die Nubier auch, es iſt
Durch Tradition vielleicht auf uns gekommen.

Kaſpar.

Wenn ich in die Höhe ſehe, ſo ſtolpr' ich. Das verwünſchte Volk verſcharrt die gefallenen Ochſen in den Boden, und läßt die Hörner herausgucken.

Bliomberis.

Das iſt bekannt, das brauch' ich nicht zu ſchreiben.

Kaſpar.

Hier zu Lande werden die Schweine beerdigt, und die Menſchen eingeſalzen.

Bliomberis.

Um welche Reihen von Jahrhunderten
Steht ſolch ein Volk noch hinter uns zurück,
Das ſo verwerflichen Gebräuchen fröhnt.

Kaſpar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort: Wenn's der Brauch iſt, ſo legt man die Kuh in's Bett.

Bliomberis.

Ich bitte dich, o Kaſpar, noch einmal
Um Das, was oft ich bat: Gewöhne dir
Die allzu plumpen Redensarten ab!
Wo nicht, ſo wird es beſſer ſein, du ſchweigſt.

Kaſpar.

Eins iſt Keins. Du mußt mir hie und da durch die Finger ſeh'n.

Bliomberis.

Horch mehr auf mich, beſtrebe dich hinfüro,
Der Sprache Quinteſſenz dir anzueignen!

Kaſpar.

Wenn ich proſtituren ſoll, ſo muß ich reden dürfen. Die Uebung macht den Meiſter. Wer nie ausgeht, kommt nie heim.

Bliomberis.

Zumal bei Hofe nimm dich ja zuſammen,
Daß vor dem Kön'ge dir und meiner Braut
Kein allzupöbelhaftes Wort entſchlüpfe!

Kaſpar.

Vor meiner Plauderhaftigkeit biſt du ſicher! Wer wenig weiß, bringt wenig vor. Kurze Haare ſind bald gebürſtet.

Bliomberis.

Sobald ich nieſe, rufſt du: Helf dir Gott!
Das giebt mir immer einen Stich in's Herz;
Es heißt vielmehr: Zu Dero Wohlbefinden!

Kaſpar.

Zu Dero Wohlbefinden!

Bliomberis.

Vom Tiſch aufſtehend, ſagſt du: Wohl bekomm's.
Anſtatt: Ich wünſche wohl geſpeiſet zu haben!

Kaſpar.

Geſpeiſet zu haben!

Bliomberis.

Auch das Aber, ſobald du dich entfernſt,
Iſt viel zu plump. Man ſagt vielmehr: Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Kaſpar.

Gut! dieſe drei Stücke hoff ich mir zu merken.
(Er wiederholt ſie im Abgehen. Der Zug geht vorüber.)

Haus des Baumeisters.

Thonis in einem Lehnsessel. Sethon. Siuf.

Sethon.

Hat dich der Trank gestärkt?

Thonis.

Für Augenblicke.

Mein lieber Sohn, und diese will ich nun,
So lang noch Herr ich eines Athemzugs,
Euch ein Geheimniß zu vertrau'n, benutzen.

Siuf.

Wir horchen dir mit ungetheiltem Ohr.

Thonis.

Du weißt, Siuf, dir ist bekannt, Sethon,
Daß ich im Dienst des Königs Rhampsinit
Mit Kunst und Fleiß ein mächtiges Gebäude
Zu Stand gebracht, ja, kaum zu Stand gebracht;
Denn dieses großen Bau's Vollendung geht
Mit meinem Tode beinah Hand in Hand.
Es dient dem König jenes feste Haus
Zum Schatzgewölbe; denn sein Reichthum ist
Wie Sand am Meere, wie der Wüste Staub.
Nun sind die Schlösser zwar und Riegel gut,
Die Thore fest, die Fenster wohlvergittert;
Allein vernehmt, wie einen Zugang ich
Zum Allerheiligsten mir offen hielt:
Auf einer hintern Seite dieses Bau's,
Die nach den Gärten sieht und im Gebüsch

Verborgen liegt, hab' einen Quaderſtein
Ich in die Mauer künſtlich eingefügt,
Der ein und aus bequem ſich heben läßt,
Und ſo zur unſichtbaren Pforte dient.
Wenn Einer nun von euch in Not gerät,
So weiß er, wie er ſich zu helfen hat.
Ich bin erſchöpft; geleitet mich hinein
Zu eurer Mutter in's Gemach, damit
Ich Ruhe finde dort, vielleicht für immer.

(Ab mit Sethos.)

Sinf.

Wohlan, zum Werk, Sinf! Öffnet ihr
Ein Feld der Thätigkeit, ein Feld der Liſt.
Zu tauſend Wünſchen, die ich ſtill gehegt,
Hat mich das Wort des Vaters aufgeregt,
Mich aus dem ganz Alltäglichen der Zeit
Zum Abenteuerlichen eingeweiht!
Die friſche Kraft, von der mein Buſen voll,
Weiß nun, wohin ſie ſich verſchwenden ſoll.
Zwar Schätze ſind vielleicht kein großes Glück,
Doch ſcheint das größte mir ein Wageſtück!
So ſcheint, gefeuert von dieſem heißen Trieb,
Ein idealiſch Weſen mir ein Dieb!
Die kühne That im ſtillen Raum der Nacht,
Des Königs Hort in ſeiner goldnen Pracht,
Der duft'ge Garten in des Mondes Schein,
Und im Gebüſche der bewußte Stein:
Sie winken, drängend ſich um mich herum,

Mir in's gefährliche Proscenium:
Doch ist Gefahr ein lockender Beruf,
Drum unverzagt an's kühne Werk, Sinf!

Zweiter Akt.

Pallast des Königs.

Rhampsinit, allein.

Das ist doch seltsam und beschäftigte
Mich diese ganze Nacht unausgesetzt,
Und raubt mir Schlaf und Ruhe. Kaum verschloß
Ich meinen Schatz in jenes sich're Haus,
So meldet Pjammis, daß er einige
Kleinodien vermißt, von denen er
Ausdrücklich sich die Stelle vorbemerkt,
Die ihnen angewiesen ward. Ich kenne
Seit vielen Jahren seiner Treue Wert,
Die dem entferntesten Verdachte trotzt;
Das Haus ist fest, kein Riegel ist verletzt,
Die Thore ruhen in den starken Angeln
So nach wie vor. Nun ist zum Unglück auch
Der kluge Meister, der den Bau vollführt,
In dieser Nacht gestorben, und es läßt
Bei seiner Mumie sich kein Rat erholen.

Pſammis tritt auf

Rhampſinit.

Du kommſt mir wie gerufen! Sprich, wie ſteht's
In meinem Schatz?

Pſammis.

Noch ſchlimmer als zuvor:
Auf's Neue fehlen Münzen und Juwelen.

Rhampſinit.

Durch welche Kunſt? durch welche Zauberei?

Pſammis.

So macht mich ungeduldig, wie dich ſelbſt,
Ja, und mit Recht, noch mehr als ungeduldig
Mein guter Name leidet. Aber, Herr!
Sobald du nur im Mindeſten vermuteſt,
Daß ich den kleinſten Theil an dieſem Raube
Genommen habe, ſo vernichte mich,
Laß mich verſenken in den Nil, und wirf
Den Krokodilen mich zur Speiſe vor!
Gieb einem Andern dieſes Amtes Laſt,
In den du eiſernes Vertrauen ſetzeſt.
Mein greiſer Scheitel ward in Ehren grau,
Zweideut'ge Blicke würd' ich nicht ertragen,
Und wären's auch die deinigen, o Fürſt!

Rhampſinit.

Du haſt ſie nicht von mir zu fürchten, Freund!
Weit von dir ab verirren ſich, wiewohl
Vergebens, ſchwankende Vermuthungen:
Auf keine Fährte ſtößt mein ſpürend Aug

Pſammis.

Verdoppelt ſind die Wachen jedes Thors,
Erneut die Schlöſſer, und vereidiget
Der Schloſſer ſelbſt, der alles Eiſenwerk
Geliefert hatte.

Rhampſinit.

Das iſt wohlgethan,
Und hindert künftigen Betrug vielleicht.

Pſammis.

Wir wollen es erwarten.

Die Vorigen. Patarbämis.

Patarbämis.

Herr und Fürſt!
So eben iſt der Prinz von Nubien,
Die Stadtherberge feierlich verlaſſend,
An des Pallaſtes Pforten angelangt.

Rhampſinit.

Er iſt willkommen. Führ' ihn in den Saal!

(Schatzmeiſter ab.)

Der Prinz von Nubien und **Kaſpar** treten auf mit Gefolge von Patarbämis geführt.

Rhampſinit.

Glück auf in Memphis, o Bliomberis!

Bliomberis.

Mein Gruß erſtreckt ſich in dein fürſtlich Ohr,
Und wünſcht dein Wohlergehn, o Rhampſinit!

Rhampſinit.

Du biſt durch weite Länder hergereist,
Und wirſt uns Manches zu verkunden wiſſen.

Bliomberis.

Die Länder hab' ich nur von Zeit zu Zeit
Des Blicks gewürdiget, da ſelten ich
Von meinem Tagebuch mich abgemüßigt.

Rhampſinit.

Doch manchmal fabſt du wohl auch drüber hin?

Bliomberis

Ich habe genialiſche Notizen
Von Zeit zu Zeit mir angefertiget,
Um einſt in Nubien ſie herauszugeben:
Ich kam auf Kunſt und auf Natur zu ſprechen,
Und rügte nebenbei die theuren Zechen.

Rhampſinit.

Iſt's wahr, daß unten tief im Mohrenland
Ein wunderlicher Brunnen ſich befindet,
In dem das Holz, wie Eiſen, unterſinkt?

Bliomberis.

Die Menge fabelt's, ich beſucht' ihn nicht.

Rhampſinit.

Es wäre doch der Mühe wert geweſen.
Man ſagt davon, daß langes Leben er
Dem Darbenden verleihe, deſſen Leib
Mit Veilchendüften er balſamirt.

Bliomberis.

Man ſagt es, doch Vernünft'ge glauben's nicht.

Rhampſinit.

Und doch behaupten's, die es angeſchaut.

Bliomberis.

Der Wunderglaube, der noch außerdem
Den Geiſt verdunkelt und erniedriget,
Gefährdet das moraliſche Gefühl,
Und widerſpricht dem Ideal der Tugend.

Rhampſinit.

Du biſt ein Held in der Philoſophie,
Bliomberis!

Bliomberis.

Ich ſchüze die Vernunft,
Und liebe die verſchied'nen Ideale.

Rhampſinit.

Wie ſteht es aber mit dem Wirklichen?
Verſchmähſt du ganz und gar es?

Bliomberis.

Halb und halb:
Ich läugne, daß es iſt.

Rhampſinit.

Das Wirkliche?

Bliomberis.

Nur die Vernunft iſt wirklich, Rhampſinit!

Rhampſinit.

Die deinige?

Bliomberis.

Warum nicht eben die?

Thamyſinit.

Nun glaub' ich's, daß du keine Wunder glaubſt.
Geh, Patarbämis, melde meiner Tochter,
Der Prinz von Nubien ſei angelangt,
Wenn ſie ihr Angeſicht ihm gönnen wolle.

(Patarbämis ab.)

(Zu Bliomberis.)

Wer iſt denn dieſer rüſtige Geſell,
Der dir den Sonnenſchirm zu halten pflegt?

Bliomberis.

Ein Nubier, doch aus dem Pöbel faſt;
Bemiß, ich bitte dich, nur nicht nach ihm
Des Volks Cultur, des Landes Staatsverfaſſung.

Kaſpar.

Wer böſe Nachbarn hat, der lobt ſich ſelbſt:
Ich bin ein treuer Diener und Cumpan,
Und führte ſtets den Säckel auf der Reiſe.
Ich bin bei uns in Nubien zugleich
Mit meinem Prinzen hier erzogen worden,
Und gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Bliomberis.

Narr!

(Er ſchlägt ihn.)

Kaſpar.

Ich ſchweige ja. Bei mir gedeiht die Zucht.
Denn, wie's im Sprüchwort heißt: Es geht kein Streich
Verloren, außer der daneben geht.

Die Prinzessin Diora tritt auf mit Piromis und Gefolge.

Bliomberis.

Vom Himmel fällt des Himmels schönste Gabe,
Die zu beschreiben mir die Worte fehlen:
Die Sonne selbst ist gegen dich ein Rabe,
Und muß ihr L— icht aus deinen Bl—icken stehlen —

Kaspar (bei Seite)

Er niest! Wie heißt doch gleich der Spruch? (laut) Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Bliomberis (bei Seite)

Verwünschter Tölpel! (laut.) Denn ich weiß — du weißt es —
Die Raben stehlen — wenigstens — so heißt es.

Diora.

Ich kann dir nicht in also hohen Phrasen,
O Prinz, erwiedern deine Huldigungen,
Die schöne Gabe, dichterisch zu rasen,
Wird nicht in jedem Augenblick errungen,
Und ist abhängig von des Mondes Phasen.

Bliomberis (bei Seite).

Auch ist die Schlußtirade mir mißlungen:
Mein Niesen hat, und dieses Kerls verherte
Dummdreistigkeit, gebracht mich aus dem Texte.
(laut.)
Es ist dein Ruf in unser Land gekommen,
Wie ein Comet, mit Glück und Weh beladen,
Da ist mein Herz an seinem Stral entglommen,
Als wär's, anstatt ein Herz, ein Schwefelfaden:
Beschädigt war ich, als ich's wahrgenommen,

Ich reiste fort, als ich gemerkt den Schaden,
Und als ich fortgereiset, kam zuletzt ich
In Memphis an, und vor dir stehe jetzt ich.

Diora.

Es ist ein Zeitungsblatt hierher gedrungen,
Daß dich es uns und deinen Ruf beschriebe:
Ich hörte nicht, was nirgend ist erklungen,
Was ich nicht hörte, weckte keine Triebe;
So ward mein Herz, als Jonas, nicht verschlungen
Vom gierigen Leviathan der Liebe.
Eh du gekommen, hatte nichts zu thun ich,
Du kamst, o Prinz, und vor dir stehe nun ich.

Bliomberis.

Wie soll mit kargen Sylben ich bestreiten
Die Kosten deß, was ich für dich empfinde?
Wann wird das Meer mir Thränen zubereiten?
Wann werden Athem mir verleihn die Winde?
Den Himmel fleh' ich um Erhabenheiten,
Die Erde hier um blumige Gewinde;
Doch scheint, Hohn sprechend meinem tiefen Innern,
Der Himmel ehern und die Erde zinnern.

Diora.

Wie soll ich Worte nur zusammentragen
Für Das, was nicht ich dir zu sagen habe?
Nur stets zu sprechen, ohne was zu sagen,
Das war von je der Redner größte Gabe:
Daß sie mir mangelt, laß es mich beklagen,
Und greife wieder nach dem Wanderstabe.

Bis Himmel einſt und Erde ſich verſchönern,
Wenn jener luftig wird und dieſe thönern.

Blomberis.

Die Liebe ſammelt auf dem Haupt mir Kohlen,
Vom Blaſebalg der Sehnſucht angeblaſen;
Doch gerne ſcheid' ich, da du es befohlen,
Verſchließ' in mich die glühenden Extaſen:
Einſt, hoff' ich, wird die Seele ſich erholen
Von ſand'ger Wüſt' auf lachenden Oaſen:
Dann hoff' ich noch mein dürres Herz zu laben!

(Zu den Uebrigen.)

Lebt wohl!

Kaſpar.

Ich wünſche wohl geſpeist zu haben!

(Beide ab, der König, mit den Seinigen, begleiten ſie, ſo daß Diora und Piromis allein zurück bleiben.)

Piromis.

Nein, ich bewundre die Geduld, mit der
Du ihn empfangen! Unerträglich iſt,
Ihn blos zu ſehen, unerträglicher,
Ihn anzuhören; aber einzugehn
In ſeinen Styl, ihn zu erwiedern, ſcheint
Das Unerträglichſte von Allem mir!

Diora.

Wie aber, wenn mich dieſe Scene doch
Zerſtreut, wenn abgekehrt ſie mein Gemüt
Von melancholiſchen Betrachtungen?

Piromis.

Von melancholiſchen — ich wage kaum

Dir nachzusprechen, weil ich fürchte, falsch
Gehört zu haben: melancholischen
Betrachtungen ergiebt sich dein Gemüt?

Diora.

Ist das so wunderbar?

Piromis.

Bei dir, gewiß!

Diora.

Piromis! Nein — es sträubt sich meine Zunge,
Zu sagen, was ich — aber hab' ich denn?

Piromis.

Laß dich herab zu meiner Neubegier!

Diora.

Ja, dir allein könnt' ich mich anvertrau'n:
Wenn Bariniſſa gegenwärtig wäre,
So würd' ich schweigen.

Piromis.

Sie ist nicht zugegen.

Diora.

Vergebens windet man sich hin und her,
Das Wort zu meiden, und die Sache doch
An Tag zu legen — doch was liegt am Wort?
(Nach einer Pause.)
Ich liebe —

Piromis.

Wie? Du liebst? Ein Donnerschlag
Aus blauem Himmel! Wie? Du liebst den Prinzen?
Die Katzenaugen —

Diora.

Welche blutige
Beleidigung! Wer sagte dir, Piromis,
Daß ich den Prinzen liebte?

Piromis.

Sahst du denn
Noch andre Männer, außer ihm, seitdem?

Diora.

Nur einen, doch um einen schon zu viel.

Piromis.

Erzähle, wenn ich dich begreifen soll!

Diora.

Vernimm! Die gestrige gestirnte Nacht,
Der hohen Feuerlilien rote Tracht,
Die Flamm' an Flamme standen, Straus an Straus,
Trieb in den Garten mich noch spät hinaus.
Es duftete der blendende Jasmin,
Johanniswürmchen flogen drüber hin,
Die Lüfte regten sich nur leis' und lau,
Der Himmel glühte, tief und dunkelblau,
Der Mond, gespiegelt im entfernten Strom,
Betrachtete sein eigenes Phantom:
Und als mein Aug' dieß Alles überglitt,
Erscholl's, als rege sich ein fremder Tritt,
Und plötzlich trat, aus busch'gem Rosenhag,
Ein Jüngling, schöner als der goldne Tag:
Des Himmels keusches Licht beschien genau
Die hohe Stirn, der Glieder schlanken Bau.

Ich eilte fort, er hatte mich gesehn,
Und er begann, mich zärtlich anzuflehn.
Doch bald erreicht' ich in erschrock'ner Hast —
Ich schaute nie zurücke — den Pallast.
Doch schlug mein Herz, mein feuchtes Auge quoll,
Noch, immer noch von seinem Bilde voll.
Und ach, die Sonne hat es nicht verscheucht,
Noch schlägt das Herz, noch ist das Auge feucht!

Piromis.

Wie scheinst du mir verwandelt, o Diora!

Diora.

Ich selbst begreife mich am wenigsten.

Piromis.

Du mußt ihn wieder sehn.

Diora.

So räthst du mir

Piromis.

Du mußt erforschen, wer es ist. Ich will
Hinunter dich begleiten diese Nacht,
Denn daß er kommen wird, bezweifl' ich nicht.

Diora.

Wirst du mit ihm zu reden dich erkühnen?

Piromis.

Verlaß dich drauf!

Diora.

Noch ist mir alles Dieß
Ein neuer, fremder Traum, der nie vielleicht
In That, in Leben sich verwandelt. Komm! (Ab.)

Haus des Baumeisters

Linf allein

Wie sehr bemühn wir uns um ird'sche Güter,
Doch unverhofft nur kommt der wahre Segen.
So trat mir, der ich nichts gesucht, entgegen
Dein Jugendreiz, dein göttlich aufgeblühter!

Nun sei das Schicksal unsrer Liebe Hüter,
Sei's, daß es gutgesinnt sie wolle pflegen,
Sei's, daß es führe nach verschiednen Wegen
Die nach einander strebenden Gemüter.

Denn oft geschieht's, daß uns ein Wunsch in Eile
Den Rücken kehrt, nach ängstlichen Beschwerden,
Und oft genießt man seiner eine Weile.

Vielleicht, daß nie ein Wort wir wechseln werden,
Vielleicht, daß bald uns werden wird zu Theile
Der schönste Theil des schönsten Glücks auf Erden.

Linf. Tithon.

Tithon.

Du plagst noch immer dich mit zärtlichen,
Verliebten Grillen, lieber Bruder, hast
Die schöne Gartenkönigin noch nicht
Vergessen, scheint es.

Linf.

Was dir scheint, es ist.

Sethon.

Hast du erfundet, wer sie war, Siuf?

Siuf.

Wie konnt' ich das?

Sethon.

Doch hoffst du, diese Nacht
Sie wieder anzutreffen?

Siuf.

Wenn ich je
Von ihr zu hoffen habe, hoff ich es.
O Sonnenuntergang, Verliebte beten
Dich an als Gott!

Sethon.

O Sonnenuntergang,
Die Diebe Rhampsinits beschwören dich!

Siuf.

Das Glück der Liebe gleicht dem Quell bei Theben,
Er ist zur Mittagsstunde kalt wie Eis,
Des Morgens lau, und auch des Abends lau,
Doch brennt und siedet er um Mitternacht.

Sethon.

Du folgst mir doch zum Schatzgewölbe heut?

Siuf.

Den köstlichsten Juwelengürtel sah
Ich gestern dorten liegen, gestern schien
Er unbenutzbar mir und unbequem;
Doch heute weiß ich, wie er zu gebrauchen,
Und welchen zarten Leib er gürten soll.

Bethon.

Du willst durch solche Gaben uns verraten?
Besinne dich! Laß deine Klugheit nicht
Verliebtem Schwindel unterliegen!

Diuf.

Schweig!
Was ist zu fürchten? Solche nächtliche
Geschenke zeigt man nicht zur Schau herum.
Am wenigsten dem Könige. Wie will
Uns dieser, säh' er ihn, zur Strafe ziehn,
Und aus dem Gürtel auch die Geber kennen?
Nein! Wenn er nicht die List der Königin
Nitokris sich zu nutze macht, so wird
Er schwerlich uns erwischen.

Bethon.

Welche List?

Diuf.

Kennst du das Lied nicht von der listigen
Nitokris, Bruder?

Bethon.

Nein, wie lautet es?

Diuf.

Des Bruders Totschlag
Erhöht Nitokris,
Und doch vergißt sie
Den argen Mord nicht.
Sie läßt ein Haus bau'n
Im Erdenschooß tief,

Die Mörder lädt sie
Zum dunkeln Wohnsitz.
Sie tischt ein Mahl auf,
Dann eilt davon sie.
Da rauscht und wogt es,
Wie wenn ein Born schwillt,
Der ungedämmt oft
Gewaltig losbricht.
Von jeder Seit' her,
Ergießt ein Strom sich,
Der vom Gewölb' hoch
Heruntertropft hier,
Und dort vom Abgrund
Gedrängt emporquillt,
Der aus der Wand selbst
Gemach hervorfließt.
Die Mörder sehn bald
Nur Tod um Tod ringe,
Denn keine Flucht frommt.

So that Nitokris.

Dritter Akt.

Garten des Königs. Erste Morgendämmerung.

Diora, hernach Piromis.

Diora.

Gemach verlischt der Sterne Glanzgewühle,
Und Abschied nehmend scheint es sich zu regen:
Die Sterne sind vielleicht nur goldne Pfühle,
Worauf ihr Haupt die Liebesgötter legen;
Doch ach, es weht schon eine heil'ge Kühle
Vom Sonnenaufgang her uns frisch entgegen:
Der Tag erscheint so spät, und doch so frühe,
Denn jede Zeit ist eine Zeit der Mühe!
Sobald ein Trieb vermag das Herz zu binden,
So ist der Reiz der Gegenwart verschwunden,
Man läßt das schöne Nächste sich entwinden,
Und wünscht, ersehnend alle künft'gen Stunden,
Im Lenz den Herbst, im Herbst den Lenz zu finden;
Doch ach, das Glück allein wird nie gefunden:
Es welke nun der Garten oder blühe,
Denn jede Zeit ist eine Zeit der Mühe!

Piromis (hereinspähend)

Laß ab zu schwärmen, denn es nähert sich
Die schöne Wirklichkeit. Ein junger Mann
Tritt aus dem dunkeln Rosenbusch hervor,
Der dort sich an die Mauer schmiegt.

Diora.

Er ist's.

Piramis.

Soll ich ihn rufen? ihm entgegengehn?

Thisbe.

Nein — ja doch — oder — thue was du willſt!

Pyrus (hervortretend)

Zwo Frauen wandeln dort am Tulpenbett:
Sie iſt's, ſie iſt es, die zur Rechten geht!
Mit ihren Locken ſpielt die Luft der Nacht,
Als wären's Wellen, die ſie kräuſelt ſacht.
Wohlan, ich trete näher!

Piramis.

Fremdling, halt!
Du drangſt hier ein mit frevelnder Gewalt.
Wer hat, dich hier zu zeigen, dir erlaubt?

Pyrus.

Die Liebe, die an Gegenliebe glaubt.

Piramis.

Vermeſſener! Hinweg von dieſem Ort!

Pyrus.

Bald treibt mich ohnehin die Sonne fort.

Piramis.

Du biſt verloren, wenn ich rufe.

Pyrus.

Rufe!

Piramis.

Wie nennſt du dich?

Pyrus.

Ich nenne mich Pyrus.

Piromis.

Hinweg, Siuf! Beleidige nicht mehr
Harmlose Frauen ohne Scheu und Wehr!

Siuf.

Wird mir, die Schönheit anzuschau'n, mißgönnt?
Verfagt ihr, was ihr nicht versagen könnt?
Verlieren diese Blumen ihren Wert
Weil sie das Auge zu beschau'n begert?
Sobald Gefühl der Schönheit Seele schwellt,
So wünscht sie, daß sie leuchte vor der Welt!
Was Götter ihr im reichen Maaß verliehn,
Darf sie den Sterblichen es karg entziehn?

Piromis.

Sophistenkünste hab' ich nicht gelernt:
Genug, es wünscht die Herrin dich entfernt!

Siuf.

Aus ihrem Munde glaub' ich es allein.

Piora.

Hinweg, Siuf! Es bricht der Tag herein.

Siuf.

So ist's der Tag, der mich verscheucht, nicht du?

Piora.

Es kommt an mich dir keine Frage zu.

Siuf.

Doch käme sie, was sagtest du mir dann?

Piora.

Die Sonne sagt es dir, verwegner Mann!

Pius.

So wünsch' ich dir, dich jetzt zu fliehn bereit,
Ein Lebewohl, doch nur auf kurze Zeit!
(Zu Piromis.)
Du grollst; doch meinst du's, hoff ich, nicht so schlimm —
Gieb deiner Herrin diesen Gürtel — nimm!
(Er entfernt sich.)

Diora.

Ein schöner Augenblick entfleucht geschwind,
Wie ein zu früh verblühtes, theures Kind:
Wenn Kraft und Reiz und Lieblichkeit es just
Entfaltet, sinkt es an der Mutter Brust!

Piromis.

Sieh diesen Gürtel an, wie reich, wie fein!

Diora.

Ho, welch ein Spiel von Farben, Stein an Stein!

Piromis.

Es wechselt hier mit köstlichem Topas
Rubin, Smaragd, Saphir und Chrysopras.
Wer ist der Mann, der solche Gaben giebt?

Diora.

Reich mag er sein, und mehr als das — er liebt.

Piromis.

Und mehr als das, er ist zur Hälfte toll!
Laß uns hinein, und Varinissa soll
Mit uns bewundern diesen bunten Schein.

Diora.

So weihn wir sie in dies Geheimniß ein?

Pirämis.

Was läßt ſich thun? Wir werden doch zuletzt
Dazu gezwungen werden. Thun wir's jetzt!

Schatzgewölbe.

Rhampſinit. Pfammis. Vaterbämis. Bliomberis.

Bliomberis.

Dein Reichthum ſetzt mich in Verwunderung.

Rhampſinit.

Du haſt die Hälfte kaum davon geſehn:
Hier liegen Zepter und Inſignien,
Worunter des Seſoſtris Diadem.

Bliomberis.

Klebt nicht der Unterthanen Schweiß daran?

Rhampſinit.

O keineswegs! Zwar hat er die Kanäle
Aegyptens angelegt; doch that er es
Durch die im Krieg bezwungnen Sklavenhände.

Bliomberis.

Doch das Erobern ſcheint mir unmoraliſch.

Rhampſinit.

Wir denken nicht ſo zärtlich hier zu Land.
Es brauche Jeder jede Kraft, die ihm
Natur verliehn, und die die Zeit erlaubt.

Bliomberis.

Doch, iſt die Ruhmbegier nicht laſterhaft?

Rhampſinit.

Es kommt drauf an, was man ſich denkt dabei.
Gemüter giebt's, die einem ganzen Volk,
Die einer Welt zu dienen ſich erdreiſten,
Und wünſchen, theuer ihr zu ſein. Daraus
Entſteht ein gegenſeitiges Verhältniß.
Der Ruhm iſt auch nur eine Liebe, doch
Die Liebe großer Herzen; denn ſie geht
Nicht mehr vom Einzelnen zum Einzelnen.
Doch wir verirren uns zu weit, und ſind
Deßwegen nicht gekommen; überdieß
Bin ich ein ſchlechter Philoſoph.

Bliomberis (halblaut)

Ja wohl,
Dem ſelbſt die logiſchen, gewöhnlichen
Begriffe der Cauſalverbindung fehlen!

Pſammis (die Schätze vorzeigend)

Hier ſind die Diamanten, theils gefaßt
In Ringe, Kronen oder Spangen, theils
Noch unbenutzt, zum Theil noch ungeſchliffen.

Bliomberis (bei Seite).

Wie Vieles in Aegypten! (Laut) Doch was iſt
Am Ende Gold und Reichthum? Keiner nimmt
Sie mit in's Grab, der Erbe nur genießt ſie!

Rhampſinit.

Auch wir genießen ſie, Bliomberis!

Bliomberis.

O mich ergreift ein klägliches Gefühl,

Wenn ich die Zuversicht des Menschen sehe,
Die sich verläßt auf diesen gelben Kot!
O Unglückseliger, dessen Schaufel einst
Zum Erstenmale nach Metall geschürft!

Rhampsinit.

Je nun, es giebt sich Manches in der Welt.
Auch wollen wir dich länger nicht bemühn,
Im gelben Kote hier zu wühlen, gleich
Insektensammlern, welche Käfer suchen.
Es wird sofort dich Patarbämis, Prinz,
In deine fürstlichen Gemächer führen.

Bliomberis.

Ich danke dir, o König! Werd' ich bald
Vor deiner Tochter Auge treten dürfen?

Rhampsinit.

Vor alle zwei, sie ist kein Polyphem.

(Bliomberis ab mit Patarbämis.)

Rhampsinit. Psammis.

Rhampsinit.

Glaubst du, daß wir auch diese Nacht Besuch gehabt?

Psammis.

Beinahe vermut' ich es. Wenigstens vermiß' ich den Juwelengürtel, der sonst bei diesen Diademen lag.

Rhampsinit.

Hast du die Falle mitgebracht?

Psammis.

Ja wohl, und sie liegt bereits am rechten Ort. Es war

ein glücklicher Einfall, und ich hoffe, er soll uns nützen. Wer auf diese Stelle tritt, ist unwiederbringlich gefangen, und hier liegen gerade die bedeutendsten Kostbarkeiten.

Rhampsinit.

Wenn die Falle so gut ist, als der Köder, so steh' ich für einen guten Fang.

Psammis.

Ich hatte Mühe, den Prinzen von Nubien zurückzuhalten, der schon im Begriff war, hineinzutreten.

Rhampsinit.

Dieß würde kein Begriff ohne Causalverbindung gewesen sein.

Psammis.

Ohne Zweifel, ein sehr faßlicher Begriff; denn ich stehe dafür, daß es ihn fest genug gefaßt hätte.

Rhampsinit.

Es würde wenigstens eine interessante Episode in seinem Tagebuch gegeben haben.

Psammis.

Ja wohl; denn es ist selten, daß reisende Gelehrte, zumal wenn sie Prinzen sind, in so absonderliche Gefahr geraten.

Rhampsinit.

Meine Schatzkammer würde zur Ueberschrift eines Kapitels gedient haben.

Psammis.

Ein solches Kapitel ist ein wahres Kapital für einen Reisebeschreiber.

Rhampsinit.

Ein geistreicher Künstler würde die Falle dazu als Vignette in Kupfer gestochen haben.

Pfammis.

Das hieße dein Gold in Kupfer verwandeln.

Rhampfinit.

Nein, umgekehrt. Die Alchymie der Kunst
Verkehrt in Gold jedweden Gegenstand.

Pfammis.

Nur leider wimmelt unsre tolle Zeit
Von selten reüssirenden Adepten!

Rhampfinit.

Doch Einer gilt, gelingt es ihm, für Viele,
Und führt die Andern alle rasch zum Ziele! (ab.)

Zimmer im Pallast.

Diora. Bariniſſa. Biromis.

Bariniſſa.

Also daher diese Traurigkeit, diese Unruhe, dieser Schmerz, diese Zähren, dieser Mißmut, dieß schmelzende Wesen, diese Melancholie?

Diora.

Halt ein, Bariniſſa! Wenn du uns künftig ein Dutzend Worte schenkſt, so gieb uns ein Dutzend Gedanken als Zuwage.

Bariniſſa.

Ich geb' euch ein Dutzend, weniger Zwölf.

Diora.

Deine Freigebigkeit soll nicht unbelohnt bleiben.

Bariniſſa.

Womit belohnt man einen Freigebigen?

Diora.

Indem man ihm für seine Gaben dankt.

Bariniſſa.

Man dankt für Das, was man nimmt, und für Das, was man ausſchlägt. Welcher Dank iſt hier gemeint?

Diora.

Der letztere.

Bariniſſa.

So ſchlägſt du meine Gedanken aus?

Diora.

Ich ſchlage ſie aus, weil ſie nie den Ausſchlag geben.

Bariniſſa.

O ich weiß, was bei deiner Liebe den Ausſchlag gegeben hat!

Diora.

Was denn?

Bariniſſa.

Dieſer Gürtel, Diora!

Piromis.

Pfui, ſchäme dich! Du zeihſt ſie des Eigennutzes?

Bariniſſa.

Was thut man nicht im Geſpräch? Der Witz iſt ſo ſelten, daß man darnach ſchnappen muß, wie ein Fiſch nach der Angel.

Piromis.

Dafür bleibt ihm der Haken im Rachen ſtecken.

Bariniſſa.

Gerade um nicht ſtecken zu bleiben, behaubtet man oft das Abſurde.

Piromis.

Du ſprichſt dem Witz allen Sinn für Wahrheit ab?

Dariniſſa.

Er ſtellt ſie auf den Kopf, aber ſie bleibt dieſelbe.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien wird noch einmal
Vor dir erſcheinen, o Diora! Nimm
Ihn gütig auf! So viele Menſchen giebt's,
Die man blos dulden kann, doch dulden muß,
Denn das iſt Pflicht. Nimm ihn in ſeiner Art
Für eine launige Grille der Natur.

Dariniſſa (bei Seite).

Er zirpt Galimathias.

Diora.

Findet man
Bei jedem Menſchen doch den rechten Takt,
Um mit ihm einzuſtimmen! Dieſer giebt
Den Ton mit ziemlicher Beſtimmtheit an.

Rhampſinit.

Was ſeh' ich? Ha Diora! Seh' ich recht?
Was iſt das für ein Gürtel hier, Diora?

Diora.

Wie? Dieſer Gürtel, Vater?

Rhampſinit.

Allerdings!
Von wannen iſt er? Wie bekamſt du ihn?

Diora.

Ich — nun — als ein Geſchenk —

Rhampſinit.

Als ein Geſchenk?
Von Wem? Wer gab ihn dir? Dieß bin ich ſehr
Begierig zu erfahren, denn er ward
Mir heute Nacht aus meinem Schatz entwendet.

Dioxa.

Aus deinem Schatz?

Rhampſinit.

Du zweifelſt? Nein, es iſt
Hier nichts zu zweifeln! Dieſe Diamanten
Sind mein — und dein, ſobald du willſt, doch nicht
Auf dieſe Weiſe.

Dioxa.

Ich verwundre mich — .

Rhampſinit.

Verwundre dich, ſo viel du willſt, nur ſchnell
Heraus damit: Wer gab mir dieſen Gürtel?

Dioxa.

Wer mir ihn gab? — Was ſoll ich ſagen? — Ja —
Wer mir ihn gab? — Der — Prinz von Nubien.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien? Verräterei!
Das fehlte noch! Der Prinz von Nubien?
Welch eine ſchändliche Cauſalverbindung!
Der Prinz von Nubien gab ihn dir?

Dioxa.

Ach ja —

Rhampfinit.

Da kommt er eben mit der wichtigen Pedantenmiene.

Barinissa (bei Seite).

Welche köstliche Verlegenheit!

Diora.

Wohin verberg' ich mich?

Barinissa.

Verbirg dich hinter seiner Albernheit,
Das ist ein sicheres Asyl.

Die Vorigen. Dliomberis. Kaspar.

Dliomberis.

Prinzessin!
Noch einmal, eh nach Nubien zurück
Mich unerbittliche Geschicke rufen,
Tret' ich vor dich, durch Hoffnung angereizt.
O legte doch die schöne Redekunst
Auf meine Lippen ihren feinsten Styl,
Um nicht allein zur Heimat umzukehren!

Rhampfinit.

Der Stiel, Herr Prinz, ist wirklich umgekehrt,
Und aus dem Besen wird ein Stock!

Dliomberis.

Was hör' ich?
Vernehm' ich Kaspars oder Rhampfinits?

Kaſpar.

Mich wieder, der kein Wort geſprochen? Schweigen
Verrät ſich nicht, wie man zu ſagen pflegt.

Uhampſinit.

Beſtätigſt du, geſtehſt du deine Schuld?

Bliomberis.

Die Schuld iſt eine Mißgeburt der Zeit,
Und hat nicht Raum in meiner ew'gen Seele,
Ich weiß von keiner.

Uhampſinit.

So verachteſt du
Den gelben Kot? Und darum haſt du dich
So ſchnell hinweggeſchlichen dieſen Morgen,
Doch freilich mit gefüllten Taſchen!

Bliomberis.

Was
Iſt das?

Uhampſinit.

Genug! Du haſt mein Schatzgewölbe
Beſtohlen, o Bliomberis!

Bliomberis.

Beſtohlen?

Kaſpar.

Nun, iſt das eine Neuigkeit? Was man
Auf Reiſen nicht erfährt! Da heißt es wohl:
Es kehrt ein Tag den andern.

Bliomberis.

Bin ich hier
Im Land der Träume? Bin ich in Aegypten?

Rhampſinit.

Antworte dir auf dieſe Frage ſelbſt,
Und gieb zurücke das Entwendete;
Denn früher ſchon vermißt' ich Mancherlei,
Seitdem du hier in Memphis. Mögen es
Die Götter wiſſen, wie du meinen Schatz
Erbrochen haſt! Du haſt aus Nubien
Vielleicht beſondre Dietriche gebracht.

Rhamberis.

Ich Dietriche von Nubien gebracht?
O Zartgefühl! erröte du für mich!
Ich, der ich ſtets das Ideal der Treue,
Wie Frauen Kinder, unterm Herzen trug!

Kaſpar.

Wenn du ihn nicht beſtohlen, ſei getroſt;
Denn Lügen haben kurze Füße.

Rhamberis.

Fällt
Kein Himmel ein, zu rächen meine Schmach?
Verzehren keine Flammen den Pallaſt?
Tritt nicht der Nil aus ſeinen Ufern aus,
Und überſchwemmt Aegypten?

Parinissa.

O das thut
Er alle Jahre.

Rhamberis.

Aber nun für mich!

Thampfinit.

Gleichviel für Wen, nur gieb das Gold heraus!

Bliomberis.

Wo sind der That Beweise?

Thampfinit.

Gabst du nicht
Hier meiner Tochter diesen Gürtel?

Bliomberis

Ich!

Thampfinit.

Wer denn, als du?

Bliomberis.

Wenn dieses köstliche
Geschmeide je mein Eigenthum gewesen,
Hätt' ich's behalten.

Kaspar.

Das bezeug' ich ihm,
Er macht die Hände lieber zu als auf.

Thampfinit.

Mit fremdem Gut ist leicht ein Prasser sein.

Bliomberis.

Diora selbst entscheide diesen Streit.
Gab ich dir diesen Gürtel?

Diora.

Etwa nicht?

Bliomberis.

Du fragst?

Diora.

Wie du.

Bliomberis.

Ich hab' ein Recht zu fragen —
Bin ich der Dieb gewesen?

Diora.

Wenn es nicht
Ein bloßer Scherz von mir gewesen, ja.

Bliomberis.

Ich sage nein!

Rhampsinit.

Wozu das Gaukelspiel?
Die Wache komme her, und führ' ihn fort
In meinen tiefsten Kerker!

Patarbämis.

Gut! (Ab)

Piromis (zu Diora).

Nun wird
Der Scherz zum Ernst.

Diora.

Ich fühle mich so sehr,
Von jeder Seite her, geängstiget,
Daß mir der Mut gebricht, im Augenblick
Den Knoten aufzulösen.

(Die Wache kommt und umringt den Bliomberis.)

Rhampsinit.

Fort mit ihm!

Bliomberis.

Ja, große Männer werden stets verfolgt,
Und kommen immer in Verlegenheiten!

Auch die Erfahrung hab' ich nun gemacht,
Daß ein Prophet in ſeinem Vaterlande
Für nichts geachtet wird; doch leider auch
Für nichts, wenn außer ſeinem Vaterland!

(Ab mit Kafrar.)

Rhampſinit.

Nun ſteht zu hoffen, daß er in ſich geht,
Und ſchlau Verborgenes uns offenbart,
Denn endlich möcht' ich dieſes Schelmenſtück
Und den Zuſammenhang verſteh'n.

Bariniſſa (bei Seite)

Ich nicht,
Denn ich verſteh' ihn allbereits.

Rhampſinit.

Lebt wohl!

(Ab.)

Diora. Piromis. Bariniſſa.

Diora.

Das iſt zu viel, du falſches, neidiſches,
Vergeblich lockendes Geſchick!

Bariniſſa.

Du brauchſt
Zerſtreuung, ſcheint's, Diora? Horch, ich weiß
Ein Liedchen, freilich etwas pöbelhaft,
Und auch vom Pöbel nur geſungen, doch
Vielleicht verwend' ich es am rechten Ort.

Diora.

Was ſoll's damit?

Piromis.

Ich bitte, laß es hören!

Dariniſſa (ſingt)

Wiewohl mein Schatz ein arger Wicht,
Ein Räuber iſt, ein Dieb,
So hab' ich doch ſein Angeſicht
Vor allen andern lieb!
Er raubt für mich, er kämpft, er ficht,
Drum hab' ich ihn ſo lieb,
Und wär' er zehenmal ein Wicht
Und hundertmal ein Dieb!

Verlangſt du auch den zweiten Vers zu hören?

Piero.

Schweig, Spötterin! und folget mir hinein,
Schon hegt die Nacht den erſten Mondenſchein.

Dariniſſa.

Es iſt die Zeit des Raubes und der Liebe,
Das wiſſen Mädchen wohl und — Straßendiebe. (Ab.)

Nacht. Schatzgewölbe.

Sethon und Siuf ſteigen durch die Mauer.

Siuf.

Das viele Kriechen ſind' ich unbequem,
Wirſt du nicht auch der Sache müd, Sethon?

Sethon.

Ich denke, heute mir genugzuthun,

Und also sei's zum letztenmal, daß wir
Dieß goldne Kalb hier anzubeten gehn.

Jiuf.

Vielmehr ein Lamm, wir sind die Lämmergeier.

Jethon

(vor Licht geschlagen, und die Kerze auf ein Gemäuer gestellt)

Dort hinten gleißt es noch so wunderbar,
Und dießmal ist, was gleißt, auch Gold. Wohlan!

(Er beschäftigt sich im Hintergrunde mit den Kostbarkeiten.)

Jiuf.

Mich lockt ein andrer Glanz, als der. Ihn wirft
Ihr schönes Bild zurück. Und jedesmal,
Wenn ich allein bin, überfällt es mich,
Wie einen Dichter die Begeisterung.
Doch ach, ich fürchte diesen Glanz! Er ist
Für mich zu strahlend, so besorg' ich nun:
Als Herrin hat sie die Gefährtin mir
Bezeichnet. Wäre sie die Königstochter?
Diora selbst? O nein, ich glaub' es nicht!
Wie könnt' ich hoffen, wenn ich glauben könnte?
Und ach, die Glut der Hoffnung schmilzt allein
Das krystallinische Metall der Liebe.
Nein — unser Thron sei nicht aus Gold gethürmt,
Nicht aus den Edelsteinen, welche hier,
In einem zweiten Schacht, wie Tote, liegen:
Von Rosen sei er aufgehäuft, belegt
Mit Veilchenstufen, und es winde sich
Um Lorbeerbäume duftiger Jasmin,

Die Säulen dieſes Throns zu bau'n. Was ſoll
Mir eine Pracht, die mich verzagen läßt,
Die meinen Mut zuerſt gereizt, und nun
Ihn dämpft, die nur mein eigen iſt — als Raub.
Ich blicke ſcheu zu dieſer Höh' empor,
Und prüfe zweifelhaft die Fittige —
Und iſt ein Gott am Ende ſeliger
Im hohen, blaugewölbten Himmelsraum,
Als ein Inſekt in einer Glockenblume?

Sethon.

Siuf! Siuf!

Siuf.

Was iſt?

Sethon.

Ich bin gefangen,
Verraten, überliſtet!

Siuf.

Wie, Sethon?

Sethon.

Es wickelt ſich der Tod um mich herum —
Ich bin verloren!

Siuf.

Wie!

Sethon.

Der König hat
Hier einen Fallſtrick angelegt, den ich
Im Dunkeln überſah. Wie ich hinein
Geraten, weiß ich nicht; doch wind' ich mich
Umſonſt umher. Die Kraft des Eiſens hält
Mit übermenſchlicher Gewalt mich feſt!

Siuf.

Ich helfe dir, ich rette dich!

Sethon.

Umsonſt!
Befreie du dein eigen Selbſt! Ich bin
Dem Untergang geweiht; doch hab' ich nie
Vor ihm gebebt. Nur einen Augenblick
Bedarf das Leben für den Tod. Er iſt
Nicht fürchterlich, ſobald er ſicher iſt.
Glaub mir, ich bin gefaßt, Siuf! Entflieh,
Und töte mich!

Siuf.

Dich töten!

Sethon.

Sieh, es bricht
Durch dieſe Spalte ſchon der Tag herein!
Komm ihm zuvor, Siuf, und löſe mir
Das Haubt vom Rumpf! denn unſre Schande ſoll
Verborgen bleiben. Ueberlaß mich nicht
Den Henkern dieſes Rhampſinit! In mir
Sind unſers Vaters Züge wiederholt,
Nie ſehe ſie der König! Schände nicht
Des Vaters Mumie, daß nicht ſein Geiſt
An unſers Hauſes Pfoſten dir begegne,
Verfluchend mich und dich!

Siuf.

Was ſoll ich thun!

Sethon.

Du haſt die Mähre von der Königin
Nitokris geſtern mir erzählt. Sinf,
Vernimm ein Lied von einem Könige!
Seſoſtris, durch des Bruders Tücke, ſah
Sein Haus umringt von einem Scheiterhaufen,
Der plötzlich loderte zu heller Glut.
Und er, der König, zwiſchen Rauch und Qualm,
Sich für ſein Volk zu retten, opferte
Das Theuerſte dem Theuerſten, er warf
Die eignen Kinder in das lichte Feuer,
Und ſchritt, es dämpfend, über ſie hinweg.
So that Seſoſtris. Töte mich, und flieh!

Vierter Akt.

Zimmer im Pallaſt.

Rhampſinit. Pſammis.

Rhampſinit.

Du ſagſt mir Wunderdinge. Fandſt du ihn
So eben erſt?

Pſammis.

Ich ging in deinen Schatz,
Die Falle wieder mit herauszunehmen,
Da wir den Thäter in Bliomberis

Gefangen glaubten, und ſo fand ich denn
Die Leiche dort, das Haubt vom Rumpf gelöst.

Rhampſinit.

Wie lange täuſcht, wie lange hintergeht
Uns dieſer liſtige Geſelle noch?
Wie kommen wir auf ſeine Spur zuletzt?

Pſammis.

Durch jenen Rumpf iſt wenig aufgeklärt.

Rhampſinit.

Und doch vielleicht, wenn wir ihn wohl benützen.
Laß ihn ſogleich zu öffentlicher Schau
Auf Memphis Mauer ſetzen, ſtelle zween
Geprüfte Wächter unter ihn. Sie ſollen
Die Leiche nie aus ihrem Blick verlieren,
Und die Vorübergehenden beachten,
Ob Einer weint, ob Einer trauervoll
Den Blick erhebt und dann die Hände ringt.
Wer ſolchen Antheil an dem Leichname
Zu nehmen ſcheint, er werde feſtgehalten,
Und her in den Pallaſt geſandt.

Pſammis.

So ſei's.

Rhampſinit.

Dann aber eile zu Bliomberis!
Befrei' ihn aus der Haft, beweg ihn, mir
Mein allzuraſches Thun zu gut zu halten.
Vielleicht vermag ihm nur Diora's Hand
Genugthuung zu geben: denn ich bin

Mir großes Unrecht gegen ihn bewußt.
Es war ein unverzeihlicher Betrug,
Ein unverantwortlicher Scherz Diora's.

Pſammis.

Doch, Herr, bedenke jenen Gürtel, den
Sie noch beſitzt, und der dein Eigenthum!
Woher bekam ſie ihn? Er wird am beſten
Uns auf des Räubers Fährte führen.

Rhampſinit.

Wohl!
Sie gebe mir darüber Rechenſchaft.
Auch wenn ſie ihn, wie ſich vermuten läßt,
Auf einem allgemeinen Weg erhielt,
Und zum Verkauf er ihr geboten wurde,
So helf' uns der Verkäufer auf den Dieb!

Pſammis.

Ich bringe bald'ge Kunde, Rhampſinit! (Ab.)

Rhampſinit.

Die ſehr verdrüßliche Geſchichte ſtimmt
Mich neubegierig, ahnungsvoll beinah.
Wer mit ſo kühn heroiſchem Entſchluß
Die Schande ſteucht, iſt kein gemeiner Dieb,
Und es entdeckt in dieſer That der Geiſt,
Ich weiß nicht, welche Spur von Größe. Selbſt
Das Räthſelhafte, das im Spiel dabei,
Erregt den Wißbegier'gen, und verrät
Beſondere Begünſtigung des Glücks,
Wo nicht Geſchicklichkeit. Ich wünſchte wohl,

Den Mann zu kennen, der ſo liſtig iſt,
Und einen König ſo zu täuſchen wagt! (Ab)

Haus des Baumeiſters.

Polydamna allein.

Alſo dazu haben die Götter mich aufgeſpart! Darum mußte ich meinen Mann überleben, um an ſeinen und meinen Söhnen dieß unſägliche Herzeleid zu dulden? Wären ſie Beide in der Wiege geſtorben, es wäre beſſer für mich und für alle Beide. Wenn eine Mutter, die den Säugling auf ihrem Schooß hält, vorausſehen könnte, welchen Gram ſie ſich auferzieht, ſie müßte wünſchen, daß ihre Bruſt zu Stein werde! Dieſe Heimlichkeit, dieſes Flüſtern, wie haben ſie mir mißfallen! Das Gold, die Koſtbarkeiten, die ich bei ihnen bemerkte, wie kamen ſie mir verdächtig vor! Nun hat ſich Alles erklärt; Siuf hat es eingeſtanden, aber zu ſpät! Ich konnte ſie nicht warnen, zurückhalten. Dieſe Schätze verfluch' ich! Kummer und Herzeleid ſind die einzigen Erbſtücke, die mein Mann mir hinterlaſſen hat. Nun fühl' ich, daß es wahr iſt, was ich oft ſagen hörte, ohne was dabei zu denken: Wenn ein Stein vom Himmel fällt, ſo fällt er auf eine Wittwe.

Polydamna. Siuf.

Polydamna.

Schon wieder hier, Siuf?

Siuf.

Ich weiß, daß ich niemals wiederkommen müßte, oder ich käme deinem Schmerz zu früh!

Polydamna.

Ich frage dich nicht, wo dein Bruder ist, Siuf; ich frage dich blos: Wo ist die Leiche deines Bruders? Du schweigst! Weißt du, was der König über den Leichnam beschlossen hat?

Siuf.

Der König?

Polydamna.

Wenn du willst, so magst du die Leiche sehen, zwischen Himmel und Erde, an den Mauern der Stadt, zur Schau aller Welt, und zur äußersten Schmach deiner Mutter!

Siuf.

Ewige Götter!

Polydamna.

Wo ist eine Pflicht, die heiliger wäre, als der Toten Begräbniß? Fremdlinge spotten über uns, und schelten Aegypten einen Gottesacker. Soll dein Bruder allein ein Raub der Geier werden? Der göttliche Athem verläßt den toten Leib, aber die Hülle ist heilig, die er bewohnt hat. Um den Herd der Lebendigen versammeln sich die stillen Hausgenossen. Wo ist die Leiche meines Sohns? Soll ich mich an einem Schattenbilde meiner Gedanken weiden? Andere Mütter bereiten mit Spezereien den köstlichen Sarg, und ihnen athmet noch der verstorbenen Kinder Liebe im Wohlgeruch ewiger Blumen!

Iiuf.

Halt ein! Ich rette den Leichnam meines Bruders, oder du trauerst auch um den meinigen.

Polydamna.

Schone dein Leben, aber thu was du vorhast!

(Ab.)

Iiuf.

Du trüber Schmerz, der meine Sinne band,
Verfinstre nicht den leuchtenden Verstand,
Damit ich stets, was immer auch herbei
Das Schicksal führen mag, derselbe sei!
O streitender Empfindungen Gemisch!
Dort winkt mir Lieb' und Hoffnung lebensfrisch,
Hier hat der Tod sein Aeusserstes gethan,
Und grinst auch mich mit bleichem Schädel an.
Allein der Sinn, zum Leben noch gekehrt,
Das sich des Uebels, wie es kann, erwehrt,
Der leichte Sinn, der mein Genosse war
In Spiel und Freude, werd' es in Gefahr!
Er mag, vergessend was bereits geschehn,
Dem nächsten Kommenden entgegensehn;
Er helfe mir in dieser letzten Frist,
Und lehre mich ersinnen eine List,
Damit, befriedigend der Mutter Gram,
Von unserm Haus ich wende diese Scham.

(Ab.)

Gefängniß.

Bliomberis.

(Er schreibt das Folgende mit einem Griffel an die Wand, indem er es langsam dabei recitirt.)

Es stürmt das Schicksal auf mich los allmächtig,
Und wetzt, ein Eber, gegen mich die Fänger,
Von Leid ist jegliche Minute schwanger,
Von Schmach ist jegliche Sekunde trächtig.

Ich bin des diebischen Metiers verdächtig,
Und meine Liebe stellt mich selbst an Pranger,
Da wird mein Herz, wie eine Mühl' am Anger,
Durch Millionen Zähren unterschlächtig.

Doch gern, um ihre Schuld, erduld' ich Alles,
Wie um die Schuld der ersten Menschenmutter,
Der schönen Stifterin des Sündenfalles.

Sie streue mich dem Krokodil zum Futter,
Sie schlage mich statt eines Federballes,
Sie stampfe mich in einem Faß zu Butter.

Bliomberis. Kaspar.

Bliomberis.

Was giebt's.

Kaspar.

Was wird's geben? Du jammerst und ich esse. Es heißt im Sprichwort: Wer lange tischt, lebt lange.

Bliomberis.

Gemeinster aller Sterblichen!

Kaſpar.

So lange man noch zu eſſen und zu trinken hat, kann man fünf gerade ſein laſſen! Wenn ich auch feſt ſitze, ſo will ich doch nicht faſten, wie du. Beſſer Ein Unglück, denn zwei.

Dliomberis.

Das Unglück beſſert nicht deine Tendenz zum Niedrigen.

Kaſpar.

Vor'm Froſt hilft kein Zittern. Da wir einmal hier ſind, was ſoll ich machen? Wenn ich eſſe, ſo weiß ich warum, aber du klagſt vergeblich. Der König Rhampſinit hat dieſe Kerkermauern, wie eine Schlafmütze, über ſeine Ohren gezogen, und Keiner von uns kann ihn erſchreien. Wer vor dem Richter weint, pflegte meine Großmutter zu ſagen, der verliert ſeine Zähren.

Dliomberis.

Warum bin ich nicht ein Vogel, mich durch dieß Gitter zu ſchwingen, und mich auf den Aeſten eines Roſenſtocks zu ſchaukeln?

Kaſpar.

Du könnteſt herunterfallen und den Hals brechen.

Dliomberis.

Warum lieg' ich nicht auf jener Wieſe, als ein glücklicher Schäfer, und ſchaufle ein bischen Erde mit meinem Stab auf, und werfe ſie nach dem Leithammel?

Kaſpar.

Ich zweifle, daß du ihn treffen würdeſt!

Dliomberis.

Wollte Gott, ich ſäße in Nubien an meinem Schreibtiſche!

Kaspar.

Warum soll Gott wollen, was er nicht will? Meine Großmutter pflegte zu sagen: Wer in die eine Hand wünscht und in die andere pfeift, der hat in einer so viel als in der andern.

Blomberis.

Wie klebt der Pöbelhafte beständig an den gemeinsten Bildern! Konntest du nicht viel besser sagen: Sich Etwas wünschen, ist eine unnützliche Beschäftigung. Diese klassische Sentenz würde einem Kompendio zur Zierde gereichen, und aufmerksame Schüler würden die Gründlichkeit derselben bewundern. O diese Gründlichkeit, diese Klarheit, möchten sie bald allen unlogischen Schwadlereien ein Ende machen.

Die Vorigen. Variniſſa.

Variniſſa.

Die Prinzessin Diora schickt mich her. Sie bittet dich, ihr den Spaß zu verzeihen, den sie sich gestern gegen dich erlaubt hat.

Kaspar.

Einen Spaß?

Variniſſa.

Was will dieser drollige Gesell? Ich rede mit dem Prinzen.

Kaspar.

Und ich für den Prinzen. Der Prinz ist eben in Traurigkeit versunken, und denkt über die Gründlichkeit seiner Gedanken nach.

Variniſſa.

Ursache genug zur Traurigkeit!

Kaspar.

Der Prinz ist noch nüchtern —

Bariniſſa.

Wie gewöhnlich.

Kaspar.

Und nicht in der Stimmung, Audienz zu geben.

Bariniſſa.

So will ich wenigstens meinen Auftrag ausrichten. Die Prinzessin Diora hofft, den Prinzen bald aus seinem Gefängnisse zu befreien.

Kaspar.

Der Prinz will nichts mehr von ihr wissen.

Bariniſſa.

Sie hofft, Alles wieder in's alte Geleis zu bringen.

Kaspar.

Er liebt sie nicht mehr, und thut Buße für seine Irrthümer. Ich habe immer sagen hören: Die Liebe ist wie der Thau, der bald auf eine Rose fällt, und bald auf einen —

Bliomberis (aufspringend)

Schweig, Unverschämter!

(Zu Bariniſſa)

Melde der Prinzessin,

In welche Schmach sie mich herunterstieß:
O meine Schwingen sind gelähmt, ich bin
Nur noch der Schatten des Bliomberis!

Bariniſſa.

Es ließe sich vermuten, daß es nicht
In diesem kühlen Raum an Schatten fehle.

Bliomberis.

Ich stehe schon mit einem Fuß im Grab.

Barinissa.

Dann stehst du nicht auf gleichen Füßen, Prinz.
Und kannst uns Unterricht im Hinken geben.

Bliomberis.

Das lange Leiden hat mein Haar gebleicht,
Und meine Stirne vor der Zeit gefurcht.

Barinissa.

Aus diesen Furchen keimen dir sofort
Gedankenlose Syllogismen auf!

Bliomberis.

Die Ulme meines Lebens ist gefällt,
An der die Rebe meiner Liebe hing.

Barinissa.

So hänge sie an einen Kleiderhaken!

Bliomberis.

Die gute Zeit ist lange hinter mir.

Barinissa.

Dann werd' ein Krebs, und hole sie zurück!

Bliomberis.

Wo sind die Träume meiner Kinderjahre?

Barinissa.

In deinen Windeln mit noch anderm Stoff.

Bliomberis.

Die Ideale sind verschwunden mir.

Barinissa.

Treulose Freunde wird man gerne los.

Bliomberis.

Die Liebe floh, und nur die Logik blieb.

Bariniſſa.

Dann iſt dein Herz, wie dein Gehirn, ein Sieb.

Die Vorigen. Pſammis.

Pſammis.

Der König kündigt dir die Freiheit an,
Bliomberis, ſein neuliches Verſehn
Erkennt er, und bereut's. Der wahre Dieb
Iſt aufgefunden.

Bariniſſa (bei Seite)

Saubre Neuigkeit!

Pſammis.

Genugthuung verſpricht dir Rhampſinit,
Und wär's Diora's Hand.

Bariniſſa (bei Seite).

O immer beſſer!

Pſammis.

Du kannſt den Rumpf des Thäters bloßgeſtellt
Auf Memphis Mauer ſehn.

Bariniſſa (bei Seite)

Das fehlte noch,
Und iſt beinah des Schrecklichen zu viel!

Pſammis.

Sein Helfershelfer, wie zu hoffen ſteht,
Soll bald, wie er, in unſre Hände fallen;
Doch du genieß' indeß, Bliomberis,
Des Glücks, dich länger nicht verkannt zu wiſſen!

Blomberis.

Vermelde du dem König meinen Gruß,
Ich werde vor ihm in Person erscheinen,
Wenn mit dem Staube dieser Kleider ich
Zugleich die Schmach des Kerkers abgeschüttelt.

Pfammis.

Du wirst ihm jederzeit willkommen sein. (Ab)

Kaspar.

Wie das Glück, so der Mut. Nun hast du Ursache, wieder ein Herz zu fassen, und ein gutes Abendessen nicht zu verschmähen! Da du den König auf deiner Seite hast, so kannst du dich schon als Bräutigam betrachten. Es heißt im Sprüchwort: Wen der Kellner liebt, der trinkt oft.

Blomberis.

So fahret wohl, ihr dumpfen Kerkermauern,
Die eines Prinzen Residenz gewesen:
Nie werd' ich mehr, den Seneca zu lesen,
Verdrüßlich mich in eure Winkel kauern.

Ihr war für Schelme nur bestimmt und Bauern;
Vom Stock regieret oder Birkenbesen,
Ihr sahst sie treiben hier ihr rohes Wesen,
Und wiederhalltet ihren Gassenhauern!

Doch seit ich euch mit meinen Meisterpinseln
Verherrlicht habe, seid ihr umgeschaffen
Zu Paradiesen, zu glückseligen Inseln.

Euch wird entzückt die künft'ge Welt begaffen,
Denn jeder Ort, wo meine Musen winseln,
Liegt ohnedieß im Lande der Schlaraffen.

Platz unweit der Stadtmauer.

Die beiden Wächter, auf und niedergehend.

Erster Wächter.

Wir entfernen uns zu weit, und verlieren den Leichnam aus dem Gesichte.

Zweiter Wächter.

Ich habe Augen wie ein Luchs. So lang' ihn mein Blick noch erreichen kann, so lange stiehlt ihn Niemand.

Erster Wächter.

Aber, ob keine Leidtragenden vorübergehn?

Zweiter Wächter.

Die haben genug an ihrem Leid zu tragen, und werden sich nicht mit einem Toten schleppen.

Erster Wächter.

Es ist aber befohlen, daß wir alle Betrübte in Arrest nehmen sollen.

Zweiter Wächter.

Da hätten wir die halbe Welt in Arrest zu nehmen. Es ist wenig Fröhlichkeit mehr unter den Leuten.

Erster Wächter.

Das muß wahr sein, die Zeiten werden täglich schlimmer. Was jetzt einen Batzen kostet, konnte man ehedem um sechs

Pfennige haben. Wenn das so fortgeht, so prophezeih' ich den Untergang der Welt.

Zweiter Wächter.

Nun, so lange wir und unsre Kinder und Kindeskinder leben, wird die alte Maschine wohl noch zusammenhalten.

Erster Wächter.

Ja, wer weiß? Ehe wir's uns versehen, zerplatzt sie wie eine Seifenblase.

Zweiter Wächter.

Dann blasen wir eine neue, und lassen sie abermals gegen die Sonne fliegen!

Erster Wächter.

Es geschehen allerhand Zeichen und Anwarnungen. Unlängst wurde ein männliches Kind geboren, mit einem Horn mitten auf der Stirn.

Zweiter Wächter.

Früher oder später, das ist einerlei. Wer ein Horn von seiner Mutter hat, braucht keines von seiner Frau.

Erster Wächter.

Gestern haben sich einige Schneegänse blicken lassen.

Zweiter Wächter.

Auch das ist gerade nichts Apartes in Aegypten.

Erster Wächter.

Da kommt ein Karrenführer mit einem Fäßchen Gerstenwein. Das wäre Etwas für unsern Durst.

Zweiter Wächter.

Aber nichts für unsern Geldbeutel.

Sinf, verkleidet, mit einem Karren, worauf ein Faß liegt. Er thut, als bemerke er die Wächter nicht.

Sinf.

Uff! Wie bin ich abgemattet! Bei dieser Hitze sollte man keinen Hund auf die Gasse jagen, geschweige einen Menschen. Der Wind treibt Einem den feinen Sand in's Gesicht, daß Einem die Zähne knirschen. Gott sei Dank, daß endlich die Sonne untergeht! Ich muß mich setzen und ausruhen.

(Er setzt sich an das Ende des Karrens, und macht die Augen zu.)

Erster Wächter.

Der Kerl schläft, das wollen wir uns zu Nutze machen.

Zweiter Wächter.

Wenn du den Zapfen aus dem Spundloch ziehst, so will ich trinken.

Erster Wächter.

Großen Dank! Was ich zapfe, das trink' ich auch. Ich halte meinen Hut unter.

Zweiter Wächter.

Eine gute Unterhaltung! Nun laß mich auch trinken!

Erster Wächter.

Unsre Hüte sind wie Eimer in einem Ziehbrunnen. Während deiner sich voll schöpfte, ist meiner wieder leer geworden. Heute mir, morgen dir; du hast genug einstweilen.

(Sie trinken.)

Sinf (für sich)

O schlürft und schlürft, bis endlich die Besinnung
In eurem Hirn dem Weine Platz gemacht,
Und euer Selbst an diesem fremden Stoff.

Den's zu beherrschen wähnt, verloren geht!
Mir winkt von ferne schon der Lohn der List:
Es ist nur eine Leiche, mir jedoch
Besitzenswerter, als ein Lorbeerkranz,
Den keine mütterliche Zähre netzt.

Erster Wächter.

Ob das Fäßchen voll war, weiß ich nicht; aber daß es auf die Neige geht, merk' ich.

Zweiter Wächter.

Lüpf es ein wenig in die Höhe, das soll der letzte Trunk sein.

Rip (streckt sich, als ob er aufwache).

Wer lüpft mein Faß? Was, ihr Halunken! ihr trinkt meinen Wein aus? Wenn ihr ihn baar bezahlt, hab' ich nichts dagegen.

Zweiter Wächter.

Baar nicht, aber dankbar.

Rip.

Das läßt sich hören; wenn eure Dankbarkeit ein Wechsel ist, der sich in beliebige Geldsorten umsetzen läßt, außerdem ist sie nur ein Wechselbalg, den Der wieder holen mag, der ihn gebracht hat.

Zweiter Wächter.

Setze dich her zu uns, und leeren wir zusammen das letzte Näßchen. Dann wollen wir Abrechnung halten.

Rip.

In Gottes Namen!

Zweiter Wächter (zum ersten).

He, Bruder, noch einen Hut voll! Der schnarcht schon, er hat einen Hut über den Durst getrunken. (Zu Siuf.) Ein schnarchender Wächter, was sagst du dazu?

Siuf.

Ein guter Wächter muß auch mit geschlossenen Augen noch aufpassen. Die Hunde sind das wachsamste Thier, deßwegen bellen sie auch im Schlaf.

Zweiter Wächter.

Ich wäre selbst nicht abgeneigt, ein wenig zu nicken. Der Wein ist mir in den Kopf geflogen. Wenn ich nur wüßte, daß Niemand Verdächtiges unterdessen vorbeikäme.

Siuf.

Wer sollte vorbeikommen?

Zweiter Wächter.

Ein Dieb.

Siuf.

Die haben jetzt anderwärts zu thun.

Zweiter Wächter.

Ein Spießgesell des Verdorbenen.

Siuf.

Die gesellen sich lieber zu den Lebendigen; denn der König möchte sie spießen lassen.

Zweiter Wächter.

Oder sonst ein Bekümmerter.

Siuf.

Die sind jetzt alle schon zu Bett. Der Schlaf ist das einzige Labsal der Bekümmerten.

Zweiter Wächter.

Bekümmert bin ich nicht; aber ein halbes Stündchen würde mir auch nicht schaden. Wecke mich, wenn Etwas vorfällt!

(Er schläft ein.)

Puck.

Statt meiner wecke dich der Morgen auf!
Du aber, süßer und geliebter Schlaf,
Belaste schwer die müden Augendeckel
Der Eingeschlummerten, vereinige
Die durch die Müh des Tags getrennten Wimpern!

Dem König will ich noch ein Zeichen geben,
Daß ich ihn überlistete. — Wie wär's?
Ich scheere hier die Brauen und den Bart
Auf einer Seite diesen Männern ab,
Daß ihr Gesicht, statt ihre Zunge, spreche,
Die ohnedem nur lallen würde jetzt.
Sie schlafen tief und fest genug, wohlan!
Ein Scherz begleite dieses ernste Werk,
Und mach' es kühner scheinen, als es ist.
Sie dulden Alles, und begnügen sich
Mit einem Pfuscher von Barbier, der nicht
Einmal ein Seifenbecken unterhält.
So, das ist auch geschehn! Ihr werdet glauben,
Daß eure Wangen euch der Mond gesengt,
Der dort bereits sich unter Wolken mengt.
Glaubt, was ihr wollt! Nun aber, frisch davon,
Und bringen wir der Mutter ihren Sohn!

Fünfter Akt.

Zimmer im Pallaſt.

Diora. Piromis.

Diora.

Beklage mich, allein verſuche nicht,
Mir Troſt zu ſprechen!

Piromis.

Manche Hoffnung iſt
Uns noch zurück. Es lebt, vielleicht, Sinf,
Trotz Bariniſſa's kläglichem Bericht.
Noch biſt du nicht gewiß, daß er es war,
Der deines Vaters Schatz erbrochen.

Diora.

Ach,
Wohin ich blicke, fliegen um mich her
Die welken Blätter meiner Hoffnungen
Und zweifelnd ſchwank' ich zwiſchen Schmach und Tod!
Nun rächen Leichtſinn ſich und Uebermut,
Mit denen frevelnd ich geſpielt, an mir!
Ein Mann darf Alles wagen, überſtehn,
Doch wie gefährlich iſt es, wenn ein Weib
Aus ſeiner ſchmalen Schranke tritt!

Piromis.

Er lebt!
Laß dich die Möglichkeit beſchwichtigen!

Diora.

Wenn ſie beſchwicht'gen könnte, wäre längſt
Die Welt ein Himmel und der Menſch ein Gott.

Piromis.

Hier liegt ja deine Laute noch, Diora:
Es kann Muſik allein den tiefen Schmerz
In lange Nachtigallentöne ziehn,
Und lullend ihn in Wiegenlieder flöten.

Diora.

Nur leider! ſtärkt ſie nicht, noch mehr erweicht
Sie das Gemüt, und nährt ein unbeſtimmt,
Unſägliches Verlangen —

Piromis.

Spiele nur!

Piromis.

Durch die Lüfte, ſchmerzbeklommen,
Kommt der bleiche Mond geſchwommen:
Weil er keine Ruhe findet,
Wandelt ſtets der Liebentfachte
Sachte, ſachte,
Und verſchwebet und verſchwindet,
Als er juſt zu ruhn gedachte.

Ueber goldner Erdenaue
Schwebt der Frühlingswind, der laue,
Und er fächelt mit Gekoſe
Primel erſt und Pulſatille
Stille, ſtille,

Aber eh ſich zeigt die Roſe,
Treibt ihn fort ein fremder Wille.

Auf ſmaragdnen, grünen Wegen
Kommt der ſchöne Schwan gezogen,
Und mit ſchmerzlichem Behagen
Furcht er Linien und Kreiſe
Leiſe, leiſe,
Und vergeht in ſeinen Klagen,
Eh' er kommt an's Ziel der Reiſe.

Piromis.

Wenn du es ſingſt, verſteh' ich erſt dieß Lied,
Du läſſeſt hören das Unhörbare,
Das Unbegreifliche, die Seele ſelbſt.

Diora.

Auch das gewährt mir keine Linderung.

Piromis.

Laß uns hinab in's Freie! Dorten wird
Uns Bariniſſa, wenn ſie fernere
Erkundigungen eingezogen, finden;
Und es ergeht ſich dein Gefühl indeß
An jenen laubigen Schattirungen,
An jenen Felſenhöhn und Erlenbächen,
In ihrer quellenden Lebendigkeit.
Wer ſieht ſich ſatt an dieſen Dingen? Komm!

(Ab.)

Ein anderes Zimmer im Pallast.

Rhampsinit. Psammis.

Rhampsinit.

Er bringt mich aufs Aeußerste! Und fast verzweifl' ich schon, mich seiner je zu bemächtigen. Aber mehr und mehr wächst meine Neugier und das Verlangen, die That und den Thäter zu ergründen. Denn sicher ist es der Nämliche, der meinen Schatz bestehlen helfen, und diese Nacht den Leichnam von der Mauer genommen und den Hütern diesen Streich gespielt hat.

Psammis.

Ich habe unterdessen, wie du mir befohlen, bekannt gemacht, daß du Demjenigen eine große Prämie bestimmtest, der dir den nächtlichen Bartscheerer deiner Wächter entdecken würde.

Rhampsinit.

Gut. Es wird vielleicht nicht ohne Wirkung bleiben.

Psammis.

Aber hast du bereits Nachforschung bei der Prinzessin, wegen jenes Gürtels, gehalten?

Rhampsinit.

Es war bis jetzt unmöglich. Sie schützt ein Uebelbefinden vor, schließt sich in ihre Gemächer ein, und duldet Niemand um sich als ihre Frauen.

Psammis.

Gedenkst du noch, ihr den Prinzen von Nubien vorzuschlagen?

Rhampsinit.

Ich fürchte, in diesem Punkte, zu viel versprochen zu

haben; doch wünscht sie selbst vielleicht, ihren Fehler wieder gut zu machen. Bliomberis ist ein junger Mann von einem erträglichen Aeußeren, er ist nicht ohne Gaben, er hat Kenntnisse und allerlei gute Eigenschaften. Eigentlich ist Nichts an ihm zu tadeln, das Einzige etwa ausgenommen, daß er ein completter Narr ist.

Pfammis.

Aus diesem „Ausgenommen" ließe sich folgern, daß du nicht für ihn eingenommen bist.

Rhampsinit.

Und aus deiner Folgerung, daß du richtig gefolgert hast.

Patarbämis (tritt auf)

Der Prinz von Nubien.

Rhampsinit.

Geleit' ihn her!

(Patarbämis und Pfammis ab)

Rhampsinit. Bliomberis.

Rhampsinit.

Du stehst beschämt vor dir mich stehn, o Prinz,
Doch freu' ich mich zum mindesten darob,
Daß wir sobald die rechte Spur entdeckt,
Und deine Haft nur kurze Zeit gewährt.

Bliomberis.

Sie währt annoch, o König Rhampſinit!
Diora's Locken ſind der goldne Drat,
Der mich umgittert, wie ein Vogelbauer.

Rhampſinit.

Du littest, hoff' ich, keinen Mangel, Prinz,
Am Nöt'gen, während der Gefangenſchaft?

Bliomberis.

Ich leide noch, wie in der theuern Zeit:
Diora's Herz iſt ein Getreideboden,
Den ſie mir immer noch verſchloſſen hält.

Rhampſinit.

Die Ausſicht, welche deine Kerkerfenſter
Darboten, auf die Wieſen und den Fluß,
Iſt dir gewiß erluſtigend geweſen?

Bliomberis.

Noch mehr die Ausſicht auf Diora's Gunſt.

Rhampſinit.

Man ſagt mir, daß du auf die Kerkermauer
Unzählige Sonettenkränze ſchriebſt.

Bliomberis.

Ich ſetzte ſie auf deiner Tochter Haubt.

Rhampſinit.

Du kehrſt ſo bald doch nicht nach Nubien
Zurücke, Prinz?

Bliomberis.

Ich denke, nicht allein.

Rhampſinit.

Wir haben angenehmes Reiſewetter,
Der Wind iſt öſtlich, oder wenigſtens
Südöſtlich, oder wechſelt zwiſchen beiden.
Siehſt du das Wetterfähnchen auf dem Dach?

Blemberis.

O ſehr genau! Ich bitte dich indeß —

Rhampſinit.

Die Barometer zeigen auf beſtändig.

Blemberis.

Du haſt verſprochen, König Rhampſinit —

Rhampſinit.

Ich hätte mich verſprochen?

Blemberis.

Nein, ich hoffe,
Daß du dich nicht verſprochen haſt. Du haſt
Mir zugeſagt —

Rhampſinit.

O das iſt gegenſeitig:
Auch du gefällſt mir ſehr, und ſagſt mir zu.

Blemberis.

Dann darf ich hoffen, daß Diora's Hand —

Rhampſinit.

Sich eines Fingerhuts bedient, ſobald
Sie näht? O ja?

Blemberis.

Sich eines Rings bedient,
Sobald —

Rhampsinit.

Sobald sie Briefe siegeln will?

Dliomberis.

Erlaube mir —

Rhampsinit.

Vergieb mir, werter Prinz,
Wenn ich dich jetzt entlassen muß, wozu
Ein dringendes Geschäft mich zwingt; du weißt,
Ein König ist beständig überhäuft.

Dliomberis.

Nur auf ein Wort —

Rhampsinit.

Ein andermal auf zwei,
Auf drei, auf vier, auf fünf, auf sechs, auf mehr:
Erlasse mir die übrigen indeß;
Denn bis zur höchsten Zahl hinaufzuzählen,
Ist keine leichte Sache. Lebe wohl!

Dliomberis.

Ich kehre bald zurück. (Ab)

Rhampsinit.

O es ist hart,
Sich eines Unrechts gegen solche Menschen
Bewußt zu sein; denn fast unmöglich ist's,
Es wieder gut zu machen, ja, man häuft
Nur auf Beleidigung Beleidigung;
Denn ihre Thorheit reizt uns ewig an,
Sie zu behandeln nach Verdienst.

Pſammis (hereintretend)

Ein Mann,

In einen Mantel eingehüllt, verlangt,
Vor dich zu kommen.

Rhampſinit.

Führ' ihn her!

Pſammis.

Sogleich!

Rhampſinit. Ziuf vermummt. **Pſammis** im Hintergrunde

Rhampſinit.

Wie nennſt du dich?

Ziuf.

Mein Name gilt dir nichts,
Du ſiehſt mich ſelbſt.

Rhampſinit.

Warum verhüllſt du dich?

Ziuf.

Nur die Geſtalt verhüll' ich dir, mein Wort
Soll unbemäntelt ſein.

Rhampſinit.

Was forderſt du?

Ziuf.

Du haſt bekannt gemacht, ein hoher Preis
Soll Den belohnen, der dir offenbart,
Wer deine Wächter heute Nacht getäuſcht.

Rhampſinit.

So that ich. Kennſt du ihn? Wer iſt's?

Diuf.

Ich ſelbſt.

Rhampſinit.

Du ſelbſt! — Wie haſt du ſie in Schlaf gewiegt?

Diuf.

Durch meinen Wein und ihre Trunkenheit.

Rhampſinit.

Du nahmſt den Leichnam von der Mauer?

Diuf.

Ja!

Rhampſinit.

Wer war's?

Diuf.

Mein Bruder.

Rhampſinit.

Haſt du ihm das Haupt

Vom Rumpf gelöst?

Diuf.

Die Not und er befahlen's.

Rhampſinit.

Wie kamt ihr in den Schatz?

Diuf.

Ein Stein iſt los

In deiner Wand, wir hoben ihn heraus:
Laß ihn vermauern, König Rhampſinit!

Rhampſinit.

Das ſoll geſchehn. Nahmſt du den Gürtel weg,
Den meine Tochter eignet?

Siuf.

Deine Tochter?

(Bei Seite.)

So war's Diera? Faſſe dich, Siuf!

(Laut.)

Ich nahm ihn, ja!

Rhampſinit.

So gabſt du ihr ihn ſelbſt?

Siuf.

Das nicht; ſie hat ihn aus der dritten Hand.

Rhampſinit.

Wie willſt du, daß ich dich beſtrafen ſoll?

Siuf.

Wie du vermagſt.

Rhampſinit.

Das wäre ſchlimm genug!

Siuf.

Wer weiß!

Rhampſinit.

Mißtrauſt du meiner Macht?

Siuf.

Ich nicht;
Doch hab' ich ſie noch nicht erprobt. Es war
Nicht deine Macht, die mich hierher beſchied.

Rhampſinit.

Ja, das iſt wahr, und eine Prämie
Bin ich dir ſchuldig. Was verlangſt du denn?

Diuſ.

Diora's Hand.

Rhampſinit.

Wie? Was?

Pſammis (hervortretend).

Verwegener!

Diuſ.

Leb wohl für heute, König Rhampſinit!

(Er entflieht.)

Rhampſinit.

Auf, eil' ihm nach! Such' ihn zurückzuführen!
Er darf, er kann uns nicht entgehn!

Pſammis.

Er iſt
Nicht weit. Ich bring' ihn dir ſogleich zurück. (Ab.)

Rhampſinit.

Nein, wahrlich! Das iſt unverhofft, das iſt
Höchſt ſonderbar! So dacht' ich mir ihn nicht.
Mit welcher Würde ſtand er da vor mir,
Indeß der Mantel ſeine ſtrebende
Geſtalt mit Mühe nur verbarg. Es iſt
Was Edles, Wohlgefälliges in ihm.
Obgleich als Feind ich ihn betrachten muß,
Ich acht' ihn. Zwiſchen Männern wirkt der Groll
Anziehender zuweilen als die Liebe.

Und wie entſchieden ſeine Rede war!
So ſpricht ein Mann im freiſten Sinn des Worts.
Auch ſeine Forderung, ſo keck ſie ſchien,
Gebietet Achtung und mißfällt mir nicht.
Ich muß ihn nochmals ſprechen! Pſammis hat
Ihn ohne Zweifel eingeholt. — Doch ſieh,
Er kehrt allein zurück. Was iſt geſchehn?

Pſammis.

Nein, König Rhampſinit! Für dieſen Mann
Iſt keine Schlinge fein genug. Er wird
Uns ſtets entrinnen, wie er ſtets gethan.

Rhampſinit.

Du bringſt ihn nicht zurück?

Pſammis.

Ich eilt' ihm nach,
Und traf ihn an den Thoren des Pallaſtes.
Er kehrt ſich lächelnd um, und fragt mich aus,
Ob ich der Mann geweſen, der den Schatz
Des Königs ſo getreu bewacht. Ich bin's,
Verſetzt' ich ihm. Wenn auch ein ſchlauer Dieb
Sich eingeſchlichen, der uns lang betrog,
Zuletzt gelang's mir doch, ihn feſtzuhalten,
Wie dich. Ich ſprach's, und nahm ihn bei der Hand,
Die er mir willig aus dem Mantel bot,
Und hielt ihn feſt, und rief der Wache zu.

Rhampſinit.

Nun?

Pſammis.

Aber plötzlich, denke mein Erſtaunen!
War er verſchwunden. Eine Hand zwar hielt
In meiner ich; doch nicht die ſeinige.

Rhampſinit.

Und weſſen denn?

Pſammis.

Die eines Toten, Herr!
Vermutlich des Getöteten im Schatz.

Rhampſinit.

Wer hätte Das vorausgeſehn?

Pſammis.

Ich nicht.
Nein, Dieſen hintergehn wir nie! Er hält
Uns immer neue Gaukelei'n bereit,
Und beugt uns aus.

Rhampſinit.

So ſcheint's; doch Wege giebt's,
Auch Dieſen zu gewinnen, wenn auch Liſt,
Wenn ſelbſt Gewalt vergebens war.

Pſammis.

Wie ſo?

Rhampſinit.

Wofern wir ihm die Prämie bezahlen,
Die er ſich ausbedungen.

Pſammis.

Wie? du willſt —

Rhampſinit.

Ihm meine Tochter geben! Alter Freund!
Was thät' ich, wenn ich's thäte? Zwar es klingt
Uns ſonderbar. Doch würde ſicherlich
Diora nichts dabei verlieren.

Pſammis.

Nur
Bedenke, daß er —

Rhampſinit.

Was du ſagen willſt,
Sagt ich mir ſelbſt. Was er begangen hat,
Ich weiß es, doch ich fühle, was er iſt.

Pſammis.

Ein Jüngling iſt er voll Verſtand und Kraft,
Das will ich glauben.

Rhampſinit.

Und was will ich mehr?
Auch iſt's nur ein Gedanke, welcher mich
Beſchäftiget, und den ich gern verfolge.
Ihn meiner Tochter aufzudringen, wäre
Deſpotiſch ohne Gleichen; aber wie
Wenn er ihr wohlgefiele, Pſammis?

Pſammis.

Nun?

Rhampſinit (nach einer Pauſe).

Das ſcheint mir billig, ja, ſo ſoll's geſchehn!
Laß Augenblicke verkündigen in Memphis —
Was ohnedieß ein Rätſel ſcheinen wird,

Ihn ausgenommen, Jeglichem — der Mann,
Der eine Hand im fürstlichen Pallast
Zurückgelassen diesen Morgen, soll
Dafür der Königstochter Hand empfangen,
Wofern sie will. So will es Rhampsinit.

Psammis.

Bei dieser Klausel mach' ich ohne Scheu
Dein Wort bekannt; allein ich zweifle fast,
Ob er, der Listige, vertrauen wird
Auf dieß verrät'rische: Wofern sie will,
Und sich sofort in deine Hände liefert.

Rhampsinit.

Das wird sich zeigen, lebe wohl indeß! (Ab.)

Garten am Pallast.

Diora. Piromis. Bariniſſa.

Bariniſſa.

Ich sage dir, es ist wahrscheinlich, daß Sinf noch lebt und sicher vor Verfolgung ist. Es waren ihrer Zwei, welche die Schatzkammer besuchten, der Eine ward getötet, und der Andere nahm den Leichnam heute Nacht von der Mauer. Warum soll Sinf gerade der Tote seyn?

Diora.

Warum soll er es nicht sein?

Bariniſſa.

Weil er es ist, den du liebst.

Diora.

Argumentirt auf dieſe Weiſe das Schickſal?

Variniſſa.

Wenn ich ſeine Dollmetſcherin machen darf, ja. Auch vermute ich, daß du in ſeiner Gunſt ſtehſt; denn die Gürtelgeſchichte —

Diora.

Schweig! Alle dieſe Erinnerungen vermehren meine Bangigkeit.

Piromis.

Vielleicht vermindert ſie, was ich ſehe. Es iſt Kaſpar, der Knecht des Bliomberis.

Die Vorigen. Kaſpar.

Kaſpar.

Ich ſoll meinen Herrn melden, und fragen, ob er aufwarten darf?

Variniſſa.

Die Prinzeſſin erlaubt, daß der Prinz hereinkommen darf.

Die Vorigen. Bliomberis.

Bliomberis.

Ich trete heute kühner vor dich hin,
Prinzeſſin, weil ich unterdeß für dich
Unüberſchwengliches gelitten habe!

Diora.

Es thut mir leid, daß durch ein Mißverſtändniß —

Bliomberis.

Beklagst du mich? Durchbricht ein Thränenmeer
Für mich die Dämme deiner Augenlieder?

Dariniſſa.

Ja wohl, du dauerſt uns, Bliomberis!

Piromis.

Vergieb der Fürſtin, wenn ſie heute dich
Nicht, wie ſie will und wie ſie ſoll, empfängt:
Sie iſt verſtimmt und —

Bliomberis.

Meine Gegenwart
Wird ihre Stimmung, hoff' ich, bald verbeſſern.
Ich rede nicht mit ihren Dienerinnen,
Ich wende mich unmittelbar an ſie.

Kaſpar.

Mein Herr geht immer vor die rechte Schmiede.

Bliomberis.

Ich weiß, daß mir der König zu verſtehn
Gegeben hat, was mir Diora's Herz
Bereits im Stillen zuerkannt. Ich frage
Nun nicht mehr: Wann erhörſt du meine Bitten?
Ich frage: Wann iſt unſer Hochzeittag?

Dariniſſa.

Wann einſt die Fiſche dort im Nil erſaufen.

Piromis.

Wann ſich die Schnecken außer Athem laufen.

Dariniſſa.

Wann Steine ſeufzen —

Piromis.

Oder Tote ſchnaufen.

Diora.

Genug! — Ich habe dich, Bliomberis,
Beleidiget; doch hoff ich, du verzeihſt,
Was ich dir eingeſtehe reuevoll.
Doch welch ein ſonſtig Recht auf meine Hand
Du habeſt, weiß ich nicht. Mein Vater hat
Darüber nichts verfügt. Ich bitte dich,
Mich zu verlaſſen.

Bliomberis.

O du Steinerne!
Iſt das der Dank für meine Kerkernot?
Wird nicht die Nachwelt mich für ſchuldig halten,
Wenn ſie erfährt, du gabſt mir einen Korb?
Schon leſ' ich in den künftigen Annalen
Von Nubien mein Mißgeſchick, wie folgt:
Vom Jahr — hier folgt die Zahl des Jahres — bis —
Hier folgt die Zahl des Jahrs — Bliomberis:
Nach Memphis ging er einſt auf gutes Glück,
Er freite, ſtahl, und kehrte dann zurück.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Bliomberis.

Da kommt der König, er entſcheide nun.
O Rhampſinit!

Rhampſinit.

Was ſoll's? Was iſt zu thun?

Bliomberis.

Verhießest du Diora's Hand mir nicht?

Rhampsinit.

Ich macht' es zum Gesetze mir, zur Pflicht.
Allein ein Vorfall, der mich nah berührt,
Hat wieder mich in's Schwankende geführt;
Ihr wißt es, daß ich einen Preis bestimmt
Demjenigen, von dem mein Ohr vernimmt,
Wer jener Dieb im Schatze, dessen List
Mich oft betrogen hat, gewesen ist?
Da kommt ein Mann, ein Seher, ein Prophet —
Der draußen jetzt am Gartenthore steht; —
Und dieser Mann, zu meines Reichs Behuf,
(mit einem Seitenblick auf Diora)
Nennt mir den Dieb, er nennt ihn mir Siuf.
Er nennt ihn mir, und fordert seinen Lohn:
Zu glänzen wünscht er als mein Schwiegersohn.
Ihm Wort zu halten, bin verpflichtet ich,
(zu Bliomberis)
Allein auch dir verbunden fühl' ich mich,
So daß Diora nun entscheiden kann,
Sie wähle dich nun oder jenen Mann.

Diora.

Nein, weder Dich noch Jenen, nein, o nein!
Bin ich verdammt, der Welt ein Spott zu sein?
Nimmt selbst mein Vater wider mich Partei?
Wer rettet mich? Wer steht mir liebend bei?
Wie könnt' ich je dir geben Hand und Wort?

Wie könnt' ich wählen den Verräter dort?
Und muß ich denn, was immer mag geſchehn,
Mich in der Mitte zweier Tote ſehn?
Ich haſſe dich, der dieſe Qual mir ſchuf,
Doch Jenen mehr; denn er verriet Siuf!
Weh mir, was ſag' ich? Aber ſei's geſagt!
Was wagt am Ende, wer ſein Alles wagt?
Wer ſich verlaſſen fühlt von Glück und Kraft,
Der darf geſchwätzig ſein und plauderhaft!

(Zu ihrem Vater.)

Du, der du gegen den Siuf ergrimmt,
Zu welcher Marter haſt du ihn beſtimmt?
Mit welchem Tode ſoll, mit welchem Fall
Bezahlen er dein blutiges Metall?
Schuld hab' auch ich, und heiſche meinen Theil.
Mein Leben iſt um jeden Preis mir feil,
Ich biete Trotz der Welt mit ihrem Ruf,
Und ſprech' es aus: Ich liebe den Siuf!

(Sie will ſich entfernen.)

Uhampſinit (ſie zurückhaltend)

Auch ſein Verräter iſt dir lieb vielleicht.

(Den Siuf hervorführend.)

Er ſteht vor dir, er hat ſein Ziel erreicht.

Diora.

Siuf, o Gott!

Siuf.

Diora, welch ein Tag!
Du ſiehſt, was Liebe, was Vertrau'n vermag!

Daß mich dein Blick, als deiner wert, erkor,
Das hebt zu dir mich aus dem Staub empor.
Warum, o sprich! verhüllst du dein Gesicht?
Was du gesagt von mir, beschämt dich nicht.
Du wählst, Aegypten billigt deine Wahl,
Der König thut es: Nenne mich Gemahl!

Diora.

Das Glück ist selten; aber wenn es naht,
Dann bringt's auch Alles, was das Herz erbat!

Kaspar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort halb und halb:
Wer recht im Glück, dem wirft der Ochs ein Kalb;

Bliomberis.

O schweig, Unausgebildeter! und laß
Gehör'gen Raum dem eifersücht'gen Haß:
Ich kam umsonst aus Nubien daher,
Und mich verdrängt, ich mag nicht sagen, wer?

Rhampsinit.

Zwar meine Tochter sagt von dir sich los,
Doch zur Erscheinungswelt gehört sie blos,
Und dir verbleibt der höhere Gewinnst
Des Wirklichen, id est, dein Hirngespinnst.

Bliomberis.

Noch andre Königstöchter, hoff ich, blühn,
Die einst für mich vielleicht in Liebe glühn;
Viel Fackeln glühn am himmlischen Gezelt,
Ein Stern, was ist er im Betracht zur Welt?

Kaſpar.

Ja wohl, das heißt geſprochen mit Verſtand!
Wir reiſen noch in manches andre Land;
Abſchrecken läßt ſich Keiner ſo geſchwind,
Mit vielen Streichen wird der Stockfiſch lind.

Lauf.

Wenn wir dieß Spiel nach Eurem Sinn vollbracht,
Werd' Euer Beifall uns zur guten Nacht;
Er iſt für uns, beſchenkt Ihr uns damit,
Ein größrer Schatz, als der des Rhampſinit.

Der Thurm mit sieben Pforten.

Ein Lustspiel in Einem Akt.

1825.

Perſonen.

Der Dei von Tunis.
Iſidor, ein neapolitaniſcher Ritter.
Girolamo, deſſen Knappe.
Amurad, ein Mohr.
Roſalba, Gefangene des Dei's.

Seehafen von Tunis mit mehreren Schiffen.

Im Vordergrunde ein Garten mit einem Pavillon. Unweit davon ein alter Thurm.

Isidor. Girolamo.

Isidor.

Du sehnst zurücke dich nach Napoli,
Gesteh' es nur, ich hab' es längst bemerkt.

Girolamo.

Ich sehne mich zu bleiben, wo ihr seid
Und glücklich seid, und glücklich seid ihr hier.
Ein günst'ger Zufall war es, welcher uns
An diese Küsten schleuderte. Der Dei
Ist euer Freund geworden, und ihr habt's
Um ihn verdient, ihr habt für ihn gekämpft,
Sein Heer geführt und seinen Feind besiegt.
Nun hat er über diese Gärten euch
Die Aufsicht anvertraut, ihr wünschtet es,
Ihr seid zufrieden, und ich bin es auch.

Isidor.

Du meinst, ich sollte wie ein Cincinnat

Am Pflug mein Leben hier beſchließen, fern
Von Freunden, Vaterland und Chriſtenthum?

Girolamo.

So ſcheint es faſt. Ihr habt vor Kurzem erſt
Mit großen Koſten dieſen Pavillon
Gebaut, und denkt gewiß noch jahrelang
Darin zu wohnen.

Iſidor.

Nein, Girolamo!
Wir reiſen heute noch Neapel zu.

Girolamo.

Wie? Heute noch?

Iſidor.

Wenn meine Liſt gelingt.
Es ſcheint mir thöricht, nach ſo langer Zeit
In's Vaterland zurückzugehn, und dann
Gerade ſo zu kommen, wie man ging.
Vor Allem wünſcht' ich mir ein junges Weib
Mit heim zu nehmen, und ich habe mir
Die Braut des Dei's erwählt.

Girolamo.

Die Braut des Dei's?
Habt ihr, der klügſte, der beſonnenſte
Von allen Rittern in der Chriſtenheit,
So ganz und gar phantaſt'ſche Grillen euch
In Kopf geſetzt? Und wißt ihr etwa nicht,
Mit welcher namenloſen Eiferſucht
Der Dei das Kleinod, deſſen er ſich bald

Auf immer vergewissern wird, bewacht?
In jenem Thurm gefangen hält er sie,
Und wie gefangen! Sieben Thüren sperrt
Mit eigner Hand er täglich auf und zu,
Die seinen Schatz verschließen, und ihr wollt,
Ihr glaubt —

Isidor.

Ereifere dich nicht so sehr!
Ich bin so strudelköpfisch nicht wie du,
Drum weiß ich mir zu helfen. Was ich will,
Das will ich nur, weil ich's vermag zu thun.
Die Stunde drängt. Was dir geheim bis jetzt
Geblieben, deck ich auf.

Girolamo.

Erzählt, o Herr!

Isidor.

Durch jenes Eisengitter hatte bald
Der Blick der Liebe seinen Weg gebahnt.
Und ein herabgeworfnes Blatt verriet
Rosalba sei Neapolitanerin
Und Christin. Ein tunesischer Corsar
Hat sie geraubt, hierher gebracht; es hält
Despot'scher Zwang die Schöne fest, sie fleht
Um Rettung, eh' der liebende Tyrann
Das, was er nie erwerben kann, ertrotzt.

Girolamo.

So weit ist Alles gut.

Iſidor.

Mein Plan war bald
Gefaßt, ich baute dieſen Pavillon,
Und unterirdiſch ließ ich einen Gang
Von dorten aus mir bahnen in den Thurm.

Girolamo.

Das läßt ſich hören!

Iſidor.

Eine Fallthür ward,
Bedeckt mit Teppichen, im Wohngemach
Roſalba's künſtlich angebracht; der Dei
Gehört zu jenen Menſchen, welche ſich
Zu leben nach der Taſchenuhr gewöhnt.
Man wußte ſtets die Stunde, wann er kam,
Und feierte, ſo lang' er oben war.
Den Zimmerleuten, die den Gang gebaut,
Und denen reichlich ich's vergalt, befahl
Ich, ungeſäumt auf ein ägyptiſch Schiff
Sich zu begeben, das die Anker ſchon
Gelichtet hatte. So verblieb ich denn
Allein'ger Meiſter des Myſteriums.

Girolamo.

Ihr ſeid ein Muſter von Bedachtſamkeit;
Doch, was die Flucht betrifft, ſo wend' ich ein,
Daß, trotz der Fallthür, ſie mißlingen wird:
Die Stadt, der Hafen ſind zu gut bewacht,
Der Dei erfährt von Allem, was geſchieht:
Ihr könnt euch nicht entfernen!

Iſidor.

Glaubſt du denn,
Ich möchte hinter ſeinem Rücken fliehn?
Wenn er nicht ſelber ſeine Braut mit mir
An's Schiff begleitet, geh' ich nicht.

Girolamo.

Er ſelbſt?

Iſidor.

Gewiß, er ſelbſt. Und daß Roſalba will,
Mag dieſer Ring beweiſen, welchen ſie
Erſt heute Nacht mir anvertraut, wiewohl
Er ein Geſchenk des Dei's.

Girolamo.

Dann bitt' ich euch,
Ihn zu verbergen; denn es naht der Dei
Mit ſeiner Sklaven einem eben jetzt.

Iſidor.

Eil' an den Hafen, und erfrage dort
Das Schiff, das nach Neapel ſteuert —

Girolamo.

Wohl!

Iſidor.

Beſtelle drinn für drei Perſonen Platz!

Girolamo.

Wo nicht im Schiff, doch in des Dei's Verließ. (Ab.)

Der Dei und Amurad treten auf. Iſidor im Hintergrunde.

Dei.

Sprich, Amurad, antworte, rede frei!

Amurad.

Ich bin ein Mohr, du biſt, o Herr, der Dei:
Den ſchnöden Staub, der deinen Schuh beſchwert,
Hinweg zu küſſen, iſt der Mohr nicht wert.

Dei.

Doch leih' ich gern dir, ſtatt des Schuhs, mein Ohr.

Amurad.

Du ſprichſt ein Wort, und baumeln muß der Mohr.

Dei.

Befürchte nichts; ſprich, wenn der Dei dich fragt!
Glaubſt du, daß ſtets ſie mir zu trotzen wagt,
Und nie ſich rühren läßt durch meine Pein?

Amurad.

Sie iſt die Sklavin, du der Herr, ſie dein.

Dei.

Doch nur vergebens werb' ich früh und ſpät.

Amurad.

Laß ſie erdroſſeln, wenn ſie dich verſchmäht!

Dei.

Im Gegentheil, ich habe mich bemüht,
Zu zähmen mein deſpotiſches Gemüt,
Zu bändigen mit europäiſcher Zucht
Die Wut des Zorns, den Grimm der Eiferſucht:
Durch ritterliche Höflichkeit allein
Wird, wie zu hoffen ſteht, Roſalba mein.
Es hat mich Iſidor hierin belehrt,
Der vielerfahrne Mann, und ſeinen kehrt,
In's rohe Herz zurück die Raſerei.

Amurad.

Dir ziemt's zu rasen, denn du bist der Dei!

(Isidor tritt näher.)

Isidor.

Laß dich, o Herr, begrüßen!

Dei.

Sei gegrüßt!

Isidor.

Mit einer Bitte tret' ich heut vor dich.

Dei.

Betrachte sie wie schon bewilliget.

Isidor.

Ich habe jahrelang dir treu gedient,
Und würde fürder dir gewärtig sein,
Wenn nicht ein unerwartetes Geschick
Zurücke plötzlich nach Italien
Mich riefe, Herr! — Mir ward in Napoli
Vor Jahren einst ein Mädchen anverlobt;
Doch eh' uns ganz ein Tag des Glücke verband,
Entriß ein Unfall ihren Armen mich,
Und schleuderte mich auf die wilde See.
Doch, da sich jeder Not ein Heil gesellt,
So ward ich theilhaft der Befriedigung,
Zu nützen dir, o Fürst! Es trauerte
Das ihres Freund's beraubte Weib indeß,
Bis ihr ein Zufall meinen Aufenthalt
Verriet. Zu Schiffe steigt die Liebende,
Und sanfte Wellen tragen sie hierher;

Sie landet, fragt, und findet mich getreu.
Doch über Alles sehnt sie sich zurück
In unser schönes Vaterland. Es füllt
Die Segel heut ein günst'ger Aeolus,
Der Steuermann verkündigt bald'ge Fahrt.
Was kann ich thun? Die Schöne lockt mich fort.
Mich selbst bewegt ein sehnliches Gefühl,
Wenn ich da draußen auf dem Ocean
Die Schiffe schweben sehe, welche bald
Zu kleinen Punkten sich zusammenziehn,
Im freien, großen Element zerstreut. —
So bin bereit ich zur Nachhausekehr.
Und folge der magnetischen Gewalt.

Dei.

Ungern entlaß' ich dich, wiewohl mit Dank
Für deinen Dienst und Eifer. Doch zuerst
Verlangt es mich, das edle Weib zu sehn,
Der du den Lohn der Treue schuldigest,
Und deren Gunst dir mehr als meine gilt.

Isidor.

Dem frühern Eid gehorcht die spätre Pflicht.

Dei.

Wo weilt die Schöne?

Isidor.

Hier im Pavillon,
Wo sie und ich in einer Stunde dich
Erwarten, wenn du nicht verschmähst, o Herr,
Ein kleines Mahl mit uns, den Scheidenden.

Zu theilen, und auf unsre frohe Fahrt
Ein Glas Xeres zu leeren.

Dei.

Scheint es doch.
Als wolltest du mich, wie du sonst gepflegt,
Betrunken machen noch zu guter Letzt.
Doch heute kommt die Reih' an dich, du sollst
An Bord mir wanken, statt an Bord zu gehn.

Isidor.

Davor bewahrt mich dieser Ring, es ist
Ein Amethyst, er schützt vor Trunkenheit.

Dei.

Kalt sehn! Wie? Was? Bei meinem Bart! Es flirrt
Mir vor den Augen! Dieser Ring — du machst
Mich rasend — dieser Amethyst — ich bin
Des Todes!

Isidor.

Staunend seh' ich dich, den sonst
Nach europäischer Art Gesitteten,
Unpflüglich wüthend und besinnungslos
Die Farbe wechseln. Dieser Ring ist mein,
Seitdem ich mich mit meiner Braut verlobt:
Was fällt dir auf?

Dei.

Vergieb mir, Isidor!
Es war nur eine Laune — Gehe du
Zu deiner Schönen, und ich folge dir
In kurzer Zeit gewiß.

Isidor.

Auf Wiedersehn. (Ab.)

Der Dei. Amurad.

Dei.

Beim heil'gen Grab in Mekka, was ist das?
Wo sind die Schlüssel, schwarzer Satanas?

Amurad.

Von welchen Schlüsseln spricht der gnäd'ge Dei?

Dei.

Zum Thurm! ich spalte dir den Kopf entzwei!

Amurad.

Der Mohr weiß nichts, er lügt denn sein Mund.

Dei.

Mein Ring! Mein Thurm! Wo ist mein Schlüsselbund?
(Ab.)

Amurad.

Der Dei geräth von Zeit zu Zeit in Wut,
Und schläft doch fest, und ißt, und trinkt doch gut;
Der arme Mohr wird selten satt, und liegt
Nur auf der Pritsche, wo er Hiebe kriegt. (Ab.)

Zimmer im Innern des Thurms.

Roselba allein, ein Lied singend.

Ein Jüngling und sein Mädchen stand
Beym segelfert'gen Schiff am Strand,
Den Blick in's Meer gerichtet;

Und als er ihre Hand ergriff,
Da rief es laut: Zu Schiff! Zu Schiff!
Die Anker sind gelichtet!

O bleibe nur, so ruft sie bang,
Noch eine Viertelstunde lang
Bei deinen Freunden allen!
Was frommte dir die kurze Frist,
Erwiedert er, es ist, es ist
Der letzte Schuß gefallen!

Isidor (von unten).

Rosalba!

Rosalba.

Ha! Bist du es?

Isidor.

Ziehe schnell
Den Teppich weg! Es folgt mir auf dem Fuß
Der Dei, nun gilt es schnell zu sein.

Rosalba.

Du irrst,
Er kommt um diese Stunde nicht.

Isidor (heraufsteigend).

Er kommt,
Und öffnet schon die erste Thür vielleicht.

Rosalba.

Dann bleiben ihm noch sechs, du kannst indeß
Mit Muße sprechen.

Isidor.

Nimm den Ring zurück,

Den ich dir abverlangt, und ſteck ihn an,
Der Dei wird nach ihm fragen. Wenn er dich
Verlaſſen hat, ſo kleide ſchnell dich um,
In einen Schleier hülle dein Geſicht,
Und ſteig' hinab in meinen Pavillon;
Wir reiſen heute noch nach Napoli —
Ich höre Schlöſſer knarren. Lebe wohl!

(Er ſteigt wieder durch die Fallthür, Roſalba bedeckt ſie mit dem Teppiche.)

Roſalba.

Roſalba, faſſe dich! Die Bangigkeit
Verſetzt mir jeden Athemzug! Wie ſchnell
Führt mich an's Ziel ein unverhofft Geſchick!

(Sie tritt an's Fenſter.)

Du ſchönes Meer, wie ſanft bewegt, wie groß,
Wie von der Sonne blitzend wallſt du hin!
Im Hafen Napoli's verlieren ſich
Die letzten Wellen deiner Brandungen!
Du ſpiegelſt mir die ſchöne Freiheit ab,
Der ich entgegenblicke — Horch, es pocht!

Der Dei. Roſalba.

Dei (hereineilend).

Unwürd'ge, tückiſche Verräterin!
Betrügeriſche Schlange! Liſtige,
Meineid'ge Frevlerin! Des Unbeſtands
Verweiblichte Perſönlichkeit! Getreu
Wie Laub im Herbſt, das jeder Wind verjagt!
So hintergehſt du mich? So lohnſt du mir

Dieß langgeduld'ge Harren? Und vergiltſt
Mir ſo die Koſten deines Unterhalts?

Roſalba.

Was ficht euch an? Ich bin mir nichts bewußt:
Wer Treue nie geſchworen, bricht ſie nie.

Dei.

Das alſo nennſt du dich vertheidigen?

Roſalba.

Wozu? Warum?

Dei.

Wo iſt der Amethyſt,
Womit ich jüngſt dir ein Geſchenk gemacht?

Roſalba.

An meinem Zeigefinger, ſeht ihr ihn?

Dei.

Was iſt das? — Nein — fürwahr — ich muß geſtehn —

Roſalba.

Daß ein Barbar, daß ein Tyrann ihr ſeid,
Unfähig, mit dem zärteren Geſchlecht,
Mit Europäerinnen umzugehn.
Geſellt euch lieber zu gefräß'gen Leu'n,
Zu falſchen Tigern aus Hyrcanien.
Sie werden eure Schmeicheleien verſtehn,
Und euch erwiedern eure Schmähungen.
Genügt euch nicht, daß als Pirat ihr mich
Geraubt, entriſſen habt den Meinigen?
Genügt euch nicht, daß ihr mich ungerecht

Zurückehaltet in verjährter Haft,
Und sieben Schlöſſer hinter mir verſchließt?
Genügt euch nicht, daß eure Tyrannei
Kein menſchlich Angeſicht mich ſehen läßt?
Denn euer eignes hat die Wut entmenſcht —
Genügt euch nicht —

Dei.

Roſalba, mäß'ge dich!
Vergieb dem Irrenden aus Eiferſucht,
Aus Liebe. Böſer Wille nur verdient,
Nicht allzugroße Liebe, Züchtigung.
Sieh mich bereuend auf den Knien vor dir,
Mich, der ſich Tag für Tag geſitteter
Und würd'ger fühlt der Europäerin.

Roſalba.

Aus meinen Augen dieſen Augenblick!

Dei.

Gerechter Zorn verfährt mit Mäßigung.

Roſalba.

Nimm hier den Ring zurück!

Dei.

Ich nehm' ihn an,
Und bringe für den ſchlichten Amethyſt
Dir morgen einen köſtlichen Smaragd.

Roſalba.

Ich aber werf' ihn, wie die Republik
Venedig thut, vom Fenſter aus in's Meer.

(Ab in ein Seitenzimmer.)

Dei (allein)

Ich Unbesonnener! Der Schein betrügt,
Das hätt' ich wissen sollen! Gleichen sich
Zwei Menschen doch zuweilen, um so mehr
Ein Paar geschliffne Steine. Tyrannei
Der Eifersucht, wohin verlockst du mich?
Sind sieben Eisenpforten nicht genug,
Um meinen Argwohn zu beschwichtigen?
Um des Charakters rohe Heftigkeit
Zu bändigen? — Vielleicht verzeiht sie mir —
Vielleicht? Sie muß! In einem Kerker giebt
Es kein Vielleicht, und nach und nach verhallt
An diesen Mauern jede Weigerung! —
Nun aber fort, damit ich Isidors
Bewirthung nicht versäume! Rasselt nur,
Ihr alten Schlüssel, und gespensterhaft
Mag dieser Thurm erscheinen allem Volk:
Es banne Keiner mir den holden Geist,
Den ich allein citiren darf, hinweg! (Ab.)

Isidor's Pavillon.

Isidor. Girolamo.

Isidor.

Ist Alles vorbereitet?

Girolamo.

Bis auf Eins.

Isidor.

Was fehlt uns noch?

Girolamo.

Was den Tobias einst
Mit Blindheit schlug im alten Testament,
Ein tücht'ges Schwalbennest, das auf den Dei
Herunterfiele, sonst befürcht' ich fast,
Daß ich dieß Mahl vergebens aufgetischt,
Und auch den Platz im Schiff umsonst bezahlt.

Isidor.

Bekümm're dich um deine Sorgen, nicht
Um mich. Ich kenne meinen Mann, und weiß,
Was wir ihm bieten dürfen.

Girolamo.

Alles, Herr,
Sobald wir über sein Gebiet hinaus.

Isidor.

Ich handle, statt zu zweifeln.

Eine Stimme (von unten)

Isidor!

Isidor.

Rosalba ruft!

Die Vorigen. Rosalba.

Rosalba

(von Isidor eine verborgene Treppe heraufgeführt)

So bin ich ihm entschlüpft,
Ich athme freie're Luft!

Iſidor.

Sei mir gegrüßt,
Erſehnter Wunſch, der in der lieblichen
Geſtalt Roſalba's mir entgegentritt;
Doch eh' ich weiter ſprechen mag, vernimm
Den Schwur zuerſt, den ich dem Ritterthum
Und deiner Würde ſchuldig bin: daß ich
Dich liebe, läugn' ich nicht; doch wenn ich kühn
Dich zu befrei'n verſuche, ſo geſchieht
Es nicht aus liebevollem Eigennutz.
Dich zu entreißen der Entwürdigung,
Iſt Lohns genug. Was ich gethan, geſchah
Dem gleichen Vaterland, der Glaubenspflicht,
Der Ehre ſelbſt zur Ehren! Wenn es mir
Gelingt, ſo führ' ich dich nach Napoli,
Dich wohlbehalten zu den Deinigen;
Dort wirſt du frei dich fühlen, deine Wahl
Wird unbeſtochen ſeyn; erwählſt du mich,
So lohnſt du weit mich über mein Verdienſt,
Wo nicht, ſo lohnt ein Blick des Danks genug.

Roſalba.

Dein Anerbieten, edel wie es iſt,
Ergreif' ich freud'gen Herzens, Iſidor!
Die Zeit entſcheide, was der Dankbarkeit,
Was ich der Liebe ſchuldig bin; doch oft
Begegnen beide ſich. Das Auge hat
Für dich geſprochen, Iſidor, ſeitdem
Du ihm erſchienen biſt, die Seele ſtimmt

Von Tag zu Tage mehr dem Auge bei,
Und was als Zufall ihr bisher erschien,
Wird ihr zum Glück allmälig, zum Beruf.

Girolamo.

Der Dei! Der Dei!

Isidor.

Verschleire dich, er kommt.

Die Vorigen. Der Dei mit Amurad.

Isidor (ihm entgegen).

Wohl ziemt die Gunst, die du mir heut gewährst,
Der Mildigkeit, mit der du stets verfährst,
Mit der du mich, den europäischen Gast,
Als Europäer nur behandelt hast:
Umsichtig, weise, gütig und gerecht
Sahst du als Freund mich an, und nicht als Knecht.
Du hieltst das heftige Gemüt im Zaum,
Und gabst der Gunst in deinem Busen Raum.
Nun krönst du noch dein mildes Werk zuletzt,
Du nahmst mich auf, du willst ziehn mich jetzt:
Mir half, zu bänd'gen deinen Feind, das Glück,
Du lohntest mir, doch nimm den Lohn zurück!
Es war das Land, mit dem du mich belehnt,
Kein Vaterland, wonach das Herz sich sehnt.
Zwar fesselt manche Pflicht an dich mich an,
Doch liegt die Hoffnung über'm Ocean.

Dei.

So fein zu sprechen weiß ich nicht, wie du.

Doch kommt auch mir ein Wort zu reden zu.
Du haſt als Feldherr mir gedient, befreit
Hat mich von Feinden deine Tapferkeit;
Was ich bisher dir gab, verehrter Mann,
Iſt nichts, doch alles, was ich geben kann.

Girolamo (bei Seite).

Dieß Compliment iſt ziemlich ohne Reiz,
Es zeugt von Armut oder gar von Geiz.
(Zu Amurad.)
Die Herrn begrüßen ſich, ſo thun's auch wir!

Amurad.

Ich beuge mich bis in den Staub vor dir!

Girolamo.

Ho, ho! Das heißt wohl, wenn man's recht erwägt,
Als ſei der Pavillon nicht rein gefegt.

Dei.

Das alſo iſt die Fremdlingin, die Braut?

Iſidor.

Das iſt ſie, ja.

Dei.

Sie ſcheint mir wohlgebaut.

Iſidor.

Willſt du dich nicht zu Tiſche ſetzen?

Dei.

Gern!
(Zu Roſalba.)
Nur näher, Kind! Ihr ſitzt mir allzufern.
Ihr fürchtet mich, als wär' ich ein Barbar,

Das bin ich nicht, geſetzt auch, daß ich's war.
Er, den ihr heut als Bräutigam verehrt,
Hat mich in ſanften Sitten längſt belehrt.

Iſidor.

Hier iſt Sorbet, und, nehmt ihr's nicht ſo fein
Mit eurem Alkoran, auch Cyperwein.

Dei.

Der Wein verliert von ſeiner ſünd'gen Kraft
An eurem Tiſch, bei ſolcher Nachbarſchaft.

Girolamo.

Wollt ihr nicht auch ein Gläschen Wein, Herr Mohr?

Amurad.

Des Herrn Prophet, Muhammed, ſei davor!

Girolamo.

Wenn er davor, ſo iſt er auch dafür,
Und will er nicht, ſo bleib' er vor der Thür.

Iſidor.

Um Eins noch bitt' ich dich, erhabner Dei!
Daß du uns ſelbſt, wenn unſer Mahl vorbei,
Zu Schiffe führſt, denn ohne dein Geheiß
Verläßt kein Schiff die Bucht, wie Jeder weiß.

Dei.

Das ſoll geſchehen! — Doch weßwegen ſpricht,
Weßwegen trinkt die holde Schöne nicht?
Sie lüpft den Schleier kaum.

Iſidor.

Entſchlei're dich!

(Roſalba hebt den Schleier auf.)

Dei.

Wie! Was?

Girolamo (bei Seite).

Das Feuer fängt!

Dei (geängstigt).

Ich freue mich,
Die Braut — des Bräutigams — die Braut — die Braut —
Hiemit zu sehn — (Bei Seite.) O führ' ich aus der Haut!
(Laut.)
Vergieb mir, Isidor! Es treibt mich fort —
Ich muß — ich muß an einen sichern Ort!

Isidor.

Was ist dir, Herr? du kommst doch wieder, sprich!
Um uns zum Hafen zu geleiten?

Dei.

Ich?

Isidor.

Was für ein Ton! Wo ist die Mildigkeit,
Mit der du sonst —

Dei.

Ich geb' euch das Geleit,
Der Mohr, indessen, bleibe —

Girolamo (bei Seite).

Zum Ersatz.

Dei.

Ihr seht mich wieder auf dem Hafenplatz.

Girolamo.

Nun gilt es Haft! — Kommt, ſchwarzer Herr Patron,
Wir warten draußen vor dem Pavillon!

(Ab mit dem Mohren.)

Iſidor.

Auf! Eile dich! Hinüber in den Thurm!
Bis er den Schlüſſelbund geholt, bis er
Die Thüren ſämmtlich auf- und zugeſperrt,
Haſt du dich längſt entkleidet. Stelle dich
Entrüſtet, wenn er zürnt, und ſchick' ihn fort,
Sobald es thunlich iſt. Verzeihe mir
Die Nötigung aus Not, und übernimm
Noch dieſe letzte Mühe! Lebe wohl!
Auf Augenblicke, kehre bald zurück!

Roſalba.

Dein Angedenken ſoll mir Mut verleih'n! (Ab.)

Iſidor (allein).

Ein Engel ſei mit dir! Und muß ich denn
Unthätig ſäumend deinem Looſe hier
Entgegenſehn, wofür ich Alles thun,
Und Alles wagen möchte? Wie erſcheinſt
Du mir im Augenblicke der Gefahr,
Die Hülfsbedürftige, ſo liebenswert!
Wenn auch die Neigung nicht an dein Geſchlecht
Uns rohe Männer knüpfte, feſſelte
Doch noch das Mitleid uns an euch, ihr Frau'n!
Denn eure Thränen ſind ein Talisman,
Womit ihr zauberiſch die Welt beherrſcht:

Ein Weib, das weint, iſt heilig! — Aber ſtill!
Noch hör' ich nichts — O ſtünd' ich neben ihr,
Ihr beizuſtehn! — Wer ſich der Liſt bedient,
Anſtatt der Kraft, erreicht den Zweck wohl auch;
Doch es ermangelte ſein Innerſtes
Der freien, großen Aeußerung. Er gleicht
Dem feigen Mann, der ſeinen Haß verbirgt!
Und in geheimer Tücke ſich verzehrt.
Doch ſtill! Noch immer nichts! O hört' ich ſchon
Den Takt des Ruderſchlages, deſſen Spur
Die Ebene des Elements ſo leicht
In einem Augenblick verwiſcht! O fliegt,
Ihr Hoffnungen, dem trägen Selbſt voraus!
Ihr gaukelt auf dem Ocean, ihr ſeht
Vor euch Neapels ſchöne Hafenbucht;
Die Luft iſt heiter, aus dem Schiffe dringt
Ein froher Chorgeſang von Jünglingen,
Es iſt ein Tag des Feſtes, aufgepflanzt
Sind alle Wimpel, und bebändert ſind
Die Segelſtangen, leiſe ſchlängelt ſich
Durch bunte Fähnchen hin die Morgenluft!
Wir landen — Horch! ich höre Tritte nahn,
Wie von der Treppe her — Erfülle dich,
Mein Traum, und tret' in's Leben!

Stimme (von unten)

Iſidor!

(Er eilt der Treppe zu)

(Die Scene verwandelt ſich in den Platz vor dem Hafen)

Amurad. Girolamo.

Girolamo.

Wie? Alſo ſind bei euch im Kaffernland
Die Leute ſämmtlich ſchwarz?

Amurad.

O ſämmtlich ſchwarz.
Die Affen ausgenommen, dieſe ſind
Behaart und bräunlich, ungefähr wie du.

Girolamo.

Ich glaube gar, du ſtichelſt, Kerl! Ich bin
Ein weißer Europäer. Iſt es wahr?
Man ſagt, ihr malt den Teufel weiß?

Amurad.

O nein!
Er iſt ein Weißer von Natur, man braucht
Ihn nicht zu malen erſt im Kaffernland.

Girolamo.

Warum nicht gar ein Weißer von Natur!

Amurad.

Der Teufel kommt aus Aſien, und dort
Sind alle Menſchen weiß.

Girolamo.

Es ſcheint beinah',
Der dumme Mohr iſt witziger als ich. —
Da kommt der Dei zurück.

Der Dei tritt auf.

Dei.

Ich Raſender,

Der ich vergebens wieder eiferte!
Warum bedacht' ich nicht, daß Mädchen auch
So gut als Ringe, ja noch häufiger,
Sich gleichen können? Oder war's vielleicht
Der ungewohnte Cyperwein? Vielleicht
Ein bloßes Wahngebild der Eifersucht,
Das mir sie vorgespiegelt? Kann sie denn
An zwei verschiednen Orten sein? Verschloß
Ich meine Thüren nicht von A bis Z?
Und ist die Fremde nicht aus Napoli,
Wie mir versichert Isidor?

(Er sieht den Girolamo.)

Wo ist
Dein Herr?

Girolamo.

Ich ruf' ihn dir sogleich herbei! (Ab.)

Dei.

Mit mir erfreue dich, mein Amurad!
Rosalba hat als strenge Buße zwar
Mir auferlegt, sie heut' und morgen nicht,
Und übermorgen nicht zu sehn; allein
Wenn diese Frist verstrichen ist, verspricht
Sie mir, ihr Möglichstes zu thun sofort;
Und ich, ich kenne ja das Zartgefühl
Der Europäerin, und weiß ja, was
Ihr Möglichstes zu nennen ihr beliebt!
An unserm Hochzeittage sollst auch du
Frohlocken dürfen, Amurad, du sollst

Wir tragen einen ſeidenen Kaftan,
Und noch berauſchen dich in Dattelwein.

Amurad.

Auf deine Zehen leg' ich meine Stirn!

Die Vorigen. Iſidor mit Roſalba. Girolamo.

Dei.

Seid mir zumal willkommen, und vergebt,
Wenn mir vorhin was Andres vorgeſchwebt.
Wer bleibt ſich ſelbſt getreu zu jeder Friſt?
Wer iſt nicht launiſch, wenn er launiſch iſt?
Oft nimmt der Geiſt ſich einen höhern Schwung,
Und das gereicht ihm zur Entſchuldigung.

Iſidor.

Ich hoffe nicht, daß ich dich je verletzt?

Dei.

Ihr habt mich ſtets erfreut und thut es jetzt.

Iſidor.

Du widerſetzeſt nicht dich unſerm Bund?

Dei.

Ich wünſch' euch Glück dazu mit Herz und Mund.

Iſidor.

Du biſt der beſte, weiſeſte Regent,
Dein Ruhm iſt größer, als das Firmament,
Dir kommt an Milde blos die Sonne gleich,
Die täglich leuchtet bis zum Zapfenſtreich!
Du biſt ein Feind des Zwangs, der Sklaverei,
Bei dir, o Menſchenfreund, wird Alles frei!

Mehr, als du glaubst, verſchafft mir deine Huld.
Und nie bezahl' ich dieſe große Schuld!

Dei.

Du biſt, das war mir ſchon bekannt zuvor,
In Schmeicheleien ein Meiſter, Iſidor!
Dein großes Lob geht über mein Verdienſt,
Das du mir oft zu übertreiben ſchienſt,
Wiewohl ich ohne Scheu behaubten kann,
Daß ich durch dich an ſanftem Mut gewann,
Und manche Rauhigkeit an mir verſchliff. —
Nun aber kommt, ich führ' euch flugs zu Schiff!

(Ab mit den Uebrigen.)

Amurad (zurückbleibend)

Wenn nur ihr Möglichſtes Roſalba thut,
Dann geht's vielleicht dem armen Mohren gut,
Sonſt aber mißt den ſeidenen Kaftan
Mit einer Peitſche mir der Schneider an.

(Gegen das Publikum.)

Doch thut ſie's nicht, ſo ſteht euch Allen frei,
Ein Möglichſtes zu thun für unſern Dei;
Ja, thut noch mehr, verzeiht uns dieſen Schwank,
Dann waſcht ihr wirklich einen Mohren blank.

Treue um Treue.

Ein Schauspiel in fünf Akten.

1825.

Prolog.

Gehorcht und horcht dem Dichter wiederum,
Der wieder euch zu seinen fröhlichen,
Unschuld'gen Täuschungen zu laden wagt,
Ja, horcht ihm heute wiederum, wofern
Ihr seinen Spielen nicht entwachsen seid;
Denn unbekannt geblieben ist ihm nicht,
Wie gründlich Mancher euch bereits bewies,
Daß schon erstorben sei die deutsche Kunst,
Und jeder Kranz bereits erworben sei.
Den Wissenden, die so Gegründetes
Behaubten, wünscht er, und mit Recht, bei Gott!
Den Feinden seines Muts und seiner Kraft,
Daß sie der eigne Neid verflüchtigen
Und überstimmen möge bald die Zeit!
Doch allen Unbefangnen bietet er
Das Wen'ge, was er bieten kann bis jetzt:
Empfangt, genießt es, liebt den Liebenden!
Bis eurer Väter eigne Herrlichkeit
In großen, männlichen Gestalten er

Vor eure günſt'gen Blicke ſtellen darf.
So lange laßt noch Fabelhafteres
Euch wohlgefallen, und begehret nicht,
Daß er, ein Lernender, auf einmal euch
Das Schöne zeige, das Vollendete:
Ein Gott nur iſt mit Einem Schritt am Ziel.
Und wenn der Dichter ſeine Kräfte prüft,
Und nicht ſogleich den höchſten Stoff erhaſcht,
So ſchätzen's Edlere gewiß an ihm
Als wahre, würdige Beſcheidenheit;
(Denn jene Larve, die der Thor ſo nennt,
Verachtet er, und hat ſie nie gebraucht.)
Bedenkt, wie viel er zu bekämpfen hat,
Den dieſe Zeit, die disharmoniſche,
Für das harmoniſche Geſchäft erzog!
Nur durch Begeiſterung gedeiht die Kunſt:
Bei dieſem kalten, kritiſchen Geſchlecht,
Wo angefochten wird, ſtatt anerkannt,
Wär's Not, die Dichter ſchlöſſen Aug' und Ohr,
Und ſonderten ſich von den Menſchen ab,
Um nur allein mit ihrem tiefſten Selbſt
Und mit der Vorwelt Schatten umzugehn,
Damit nicht ſtets, anſtatt gehofften Lohns,
Ein eitles Echo ſchwanker Theorie
Verwirrend hemme jede Thätigkeit.
Ein Zweites leg' ich euch ſodann an's Herz:
Erwägt, was zwar dem jungen Dichter nicht
Euch vorzuhalten ziemet; aber was

Er selbst vernommen von Erfahrenen,
Und nun ein freies Wort darüber spricht:
Es ist der Uebelstand der Bühnenwelt,
Wo Pomp und Eitelkeit und Flitter längst
Die Schauenden zu Gaffenden zerstreut,
Und noch im Werden fast vertilgt die Kunst;
Wo das Gedankenleerste, Platteste,
Ja, Häßliches, ich sage nicht zu viel,
Die abgespannten Nerven unterhält;
Indeß die Sprache längst, in lockerem
Sansculottismus jede Form verschmäht,
Wenn der geschraubte Vers, der falsche Reim
Das Ohr beleidiget, statt es vergnügt,
Und durcheinanderstammelnd peiniget.
Vergebung ihm, der all dieß leider! weiß,
Und doch das Schöne noch zu denken wagt,
Zu bilden, sag' ich nicht; doch gebt ihm Raum!
Vielleicht gelingt ihm noch, es darzuthun,
Was ernster Wille, fest und unverrückt
Auf einen Punkt geheftet, fördern kann,
Wofern sich ihm das himmlische Geschenk
Verschwistert, welches zum Ersatz vielleicht
Für große Leiden beut ein Gott; denn nur
Die Glücklichen bedürfen nicht des Ruhms.

Perſonen.

Garin, Graf von Beaucaire.
Aucaſſin, deſſen Sohn.
Floreſtan, Graf von Valence.
Nureddin, König von Karthago.
Philibert, Garins Vaſall.
Robert, in Garins Hauſe erzogen.
Idwin, Troubadour.
Servatius, Philiberts Hausbofmeiſter.
Willibald, Viktorin, } Hirtenknaben.
Ein karthagiſcher Schiffer.
Eine Schildwache.
Nicolette, Philiberts Pflegetochter.
Selima, eine Karthagerin.
Crescentia, in Philiberts Hauſe.

Erſter Akt.

Im Schloſſe Beaucaire.

Garin. Philibert. Robert.

Garin.

Erfahrt, weßhalb ich euch hierher beſchied,
Und welchen Dienſt ich fordere von beiden.

Philibert.

Wofern in meiner Macht er iſt, ſo iſt
Er bald gethan, wenn ihr ihn ausgeſprochen.

Robert.

Für eure Güte war mein pünktlicher
Gehorſam ſtets ein zu geringer Dank.

Garin.

Mein alter Feind, Theodo von Valence,
Trat aus den Schranken der Lebendigen,
Doch athmet noch im Herzen ſeines Sohns
Ererbter Groll, die alte Fehde ſpinnt
Mit junger Kraft der wilde Knabe fort.
Warum vermag ich nicht, wie ehedem,
Mein Banner ſelbſt zu tragen, und dem Schwarm

Entbotener Vaſallen, bei Gefahren
Der Erſte ſtets, als Muſter vorzugehn!
Doch Gicht und hohes Alter und der Schmerz
Verjährter Wunden halten mich zurück.
Und Aucaſſin —

Philibert.

Vollendet eure Rede!

Garin.

Und Aucaſſin — o bitteres Gefühl,
Wenn eines Vaters Stimme zittern muß,
Eh' ſie den Namen eines Sohns verkündigt!
Und Aucaſſin — im blühenden Beſitz
Der Kraft und Jugend, zur Vertheidigung,
Zum Schutz der Unſrigen mir angeboren —

Robert.

Was reizt euch gegen ihn ſo heftig auf?

Garin.

Er iſt ein Weichling, iſt ein Weiberknecht,
Im Ball- und Würfelſpiel ein Held vielleicht,
Ein Held vielleicht, ſobald es gilt, im Kreis
Von Frau'n und Gauklern oder Troubadours
Ein ſchmelzendes Adagio zu hören,
Und dann den Meiſter allenfalls zu ſpielen,
Wenn ſich ein tauber Harfeniſt vergreift,
Und eine Saite nicht geſpannt genug.
Doch findet er an Waffen ſeine Luſt?
Beſucht er die Tourniere, deren doch
So viele jährlich ausgeſchrieben werden?

Hat eines Herolds ſcharfes Auge je
Den Adel ſeines Schildes unterſucht?

Philibert.

Vergönnt ihm Zeit, ſich in ſich ſelbſt zu finden!

Garin.

Ich weiß zu gut, wer keine Zeit ihm gönnt:
Ein Paar verliebte Mädchenaugen ſind
Das Bild, in welchem er ſich wiederfindet.
Ja, laßt mich offen reden, Philibert!
Die Liebe nur zu eurer Pflegetochter
Hat meines Sohns geraden Sinn verrückt,
Und Nicolette ſcheint das Einzige,
Was Raum in einem Herzen ſich verſchafft,
Das würdig wäre, für ein Volk zu ſchlagen.

Philibert.

Ich weiß, wie viel ihm Nicolette gilt.

Garin.

Sie iſt ſein erſtes und ſein letztes Wort.
Und wenn ich je zu Thaten ihn ermuntre,
So heißt es: Gebt mir meine Nicolette,
Dann ſollt ihr ſehn, daß euer Sohn ich bin!
Doch wie geziemte ſich ein ſolcher Bund
Für einen Erben von Beaucaire? Ihr wißt,
Wie niedrig ſie geboren iſt!

Philibert.

Das weiß
Ich eben nicht; doch weiß ich, daß ich ſie

Als Kind von einem Sarazenen einſt,
Der ſie den Ihrigen geraubt, erkauft.

Garin.

Ein ſolches Mädchen meinem Sohn zu frei'n,
Iſt wider alle Sitte der Geburt.

Philibert.

Wie theuer mir auch meine Pflegetochter,
So blieb mein Herz doch ſolchen Wünſchen fremd.

Garin.

Dieß nicht zu wünſchen blos, genügt mir nicht:
Ich wünſche mehr, ich fordre, daß ihr ſie
Von hier entfernt, verweiſet aus Beaucaire!

Philibert.

Soll ich ſie hülflos in die Fremde ſenden?

Garin.

Das überlaß ich eurer Wahl, Vaſall!
Doch dieſes Poſſenſpiel, das meinen Sohn
Verführte, ſchließe mit dem erſten Akt!

(Zu Robert.)

Und du bediene dich indeß des Rechts,
Das dir die Freundſchaft Aucaſſins verleiht!
Du, Robert, ſtehſt ihm näher als ich ſelbſt:
Nichts lädt ſo ſehr ein jugendlich Gemüt,
Als gleiches Alter, zum Vertrauen ein.
Erheb' ihn über ſeine Zärtlichkeiten,
Und mahn' ihn an den Grafen von Valence!
Lebt wohl, und überhört mich nicht!

(Beide ab.)

Garin (allein)

Die Lan

Iſt abgewälzt, begonnen iſt der Kampf!
Wie ſchwer entſchließt das Alter ſich, mit Kraft
Und gültiger Entſcheidung zu verfahren,
Und fügt ſo gern ſich in den Gang der Welt!
Zu oft erſcheinen fremde Grillen uns
Als ein Geſchick, das unabwendbar iſt,
Und unſer Wille giebt ſich feig gefangen. (Ab.)

Garten Philiberts.

Idwin. Servatius. Bediente. Spielleute.

Idwin.

Hier unter dieſe Bäume müſſen die Stühle geſetzt werden; die Linden blühen, es iſt ein duftiges Plätzchen.

Servatius.

Das iſt wieder einmal nach eurem Geſchmack! Dieſer Geruch würde mir unausſtehlich ſein, oder ich würde gar nicht darauf geachtet haben. Das iſt Vergnügen für einen Schmetterling, aber nicht für unſer Einen.

Idwin.

Ihr wäret freilich zu plump für einen Schmetterling!

Servatius.

Und ihr ſeid nichts Andres, als eine ſchädliche, nichtsthueriſche Raupe, die ſich nie zu einem Haushofmeiſter verpuppen wird, das heißt, zu einem Menſchen, der ſein Geld

verdient, ohne zu betteln; denn ein Bettler seid ihr doch, wiewohl ihr in Sammt und Seide geht.

Idwin.

Wenn das ist, so ist der Zustand eines Bettlers beneidenswert. Frei zu sein, ohne zu darben, welch' ein glückliches Loos!

Servatius.

Der Mensch muß eine feste Bestimmung, einen bleibenden Aufenthalt haben. Er bedarf ein jährliches Einkommen, wenn ihm die Sorgen nicht über den Kopf wachsen sollen.

Idwin.

Wie aber, wenn er größer wäre, als seine Sorgen, und immer größer würde mit seinen Sorgen, wie sollen sie ihm über den Kopf wachsen?

Servatius.

Was wolltet ihr aber anfangen, wenn euch Niemand mehr aufnähme? Wenn euch Niemand mehr zur Tafel bäte, Niemand mehr einen Mantel schenkte? Wenn man euch Thor und Thüre vor der Nase zuschlüge?

Idwin.

Ich weiß nicht, was ich thun würde; aber ich weiß, daß es nie geschehn wird.

Servatius.

Nie geschehn? Seid ihr ein Wahrsager? Geschieht es nicht jetzt schon häufig? Daß mein Herr nun einmal diese Schwachheit hat, das ist seine Schuld. Aber wagt euch nur einmal nach Beaucaire hinauf, ob euch der alte Graf nicht die Treppe hinunterwerfen läßt?

Idwin.

Deßwegen bleib' ich im Thal. Es ist hier so lieblich. Diese uralten Linden erinnern mich an die Thaten unserer Vorfahren, diese Büsche beschatten das Bad des Quells, und jene Cypressen streben so herrlich ihren eigenen Gipfeln zu!

Servatius.

O was nicht Alles!

Idwin.

Euer Herr ist so gütig!

Servatius.

Das merk' ich an seiner Kasse. O es wird eine Zeit kommen, in der kein Kaiser und König euch mehr einen Pfennig geben wird, geschweige ein bloßer Edelmann.

Idwin.

Diese Zeit möge so fern als möglich sein!

Servatius.

Ich wüßte wohl, wie ich euch das ganze Handwerk legen wollte! Ich würde eine eigene Klasse von Menschen besolden, die eure Fabeleien so herabwürdigen müßten, bis weder ihr noch Andere mehr daran Vergnügen fändet.

Idwin.

Diese Menschenklasse würde von wenigem Nutzen sein. Wir sind nicht größer als unser Talent, und nichts, außer uns, vermag uns zu steigern. Wenn wir Andern aber eine flüchtige Unterhaltung gewähren, so glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen.

Servatius.

Da kommt die Herrschaft!

Die Vorigen. Aucaſſin, Nicolette führend Gefolge.

Aucaſſin.

O das iſt herrlich, hier iſt ſchon Muſik!
Dank, alter Graubart! Meinen Dank, Idwin!
Spielt uns ein Lied, das recht zum Herzen geht!
Drückt eure Flöten an den Mund, es iſt
Ein Kuß des Wohllauts, den ihr küßt, beinah'
So lieblich, als ein Kuß der Liebe. Spielt!

Spiel und Geſang.

Dich mit vertraulichen Armen umranken,
Und empfinden, wie nahe du biſt,
Sprich, ob nicht von allen Gedanken
Einer der lieblichſten dieſer iſt?

Aucaſſin.

Das habt ihr brav gemacht! Sobald ihr wollt,
Daß euer Lied gefalle, müßt ihr es
Dem aus der Seele nehmen, dem ihr's ſpielt! —
Was iſt dir, Nicolette? Wie? Du ſcheinſt
Mir ungewöhnlich ſtill zu ſein? Wenn dir
Der Lärm mißfällt, ſo ſchick' ich dieſe fort.

Nicolette.

Nein, Aucaſſin! Es würde mir, ſobald
Allein ich wäre, banger ſein, als jetzt.
Warum mir bang iſt, weiß ich nicht. Indem
Ich mich ſo nah dir fühle, denk' ich auch,
Daß wir uns fern ſein könnten! O die Zeit
Bringt manchen Tag, den glücklichſten zuerſt,
Und dann vielleicht auch viele traurige!

Aucaſſin.

Was fürchteſt du?

Nicolette.

Eh' wir uns fanden, Freund,
Und als ich noch, vom hohen Fenſter aus,
Auf einem ſchlanken Andaluſier
Durch's Thal dich ſprengen ſah, da ſchienſt du mir
Vor allen Männern wünſchenswert; doch ach!
Wie fremd, wie ſtolz, wie ganz entfernt von mir!
Noch jetzt zuweilen, wenn du vor mir ſtehſt,
Begegn' ich dieſem ſtolzen Blick; du wirſt
Mir wieder fremder werden, fürcht' ich dann.

Aucaſſin.

Wie iſt das möglich?

Nicolette.

Möglich, Aucaſſin?
Was iſt dein Vater, und was bin ich ſelbſt?
Wer achtet je mich deiner wert, als du?
In deiner Liebe liegt mein ganz Verdienſt.

Aucaſſin.

Mein Vater ſorge für ſich ſelbſt, ich bin
Für mich beſorgt, und fühle, was mir ziemt.

Nicolette.

Das eben ziemt dir nicht, du biſt zu ſchroff,
Und ſo verſöhnſt du ſeine Härte nie!

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Stör' ich, ſo kehr' ich wieder um.

Aucaſſin.

Wer wird
So kleinlaut ſein! Willkommen! Gruß für Gruß!

Robert.

Ich habe dir im Stillen, Aucaſſin,
Was Wichtiges zu ſagen.

Aucaſſin.

Nun, ſo ſprich!
Hier ſind wir unbelauſcht.

Robert.

Dein Vater iſt
Mit Recht erzürnt, daß Nicolette dich
An ihrer Launen Gängelbande führt,
Und daß du ſelbſt —

Aucaſſin.

O wenn das Alles iſt,
So weiß ich mehr ſchon, als ich wiſſen will!

Robert.

Sei ruhiger!

Aucaſſin.

Wer ſollte ruhig ſein,
Wenn er ſein Liebſtes zu verlieren hat?
Sei ruhig du, pedantiſcher Geſell!

Robert.

Ich bin gewohnt an deine Heftigkeit,
Doch nicht in meinem Namen ſprech' ich jetzt.

Aucaſſin.

In deinem, ſeinem oder ſeinem, Freund!

Gleichviel für mich! Ich habe lang genug
Mich diesen faden Plackerei'n bequemt,
Die mich gereinigt ohne Sinn und Zweck:
Und nun befassest du dich auch damit,
Und störst mein liebstes Fest!

Nicolette (zu Idwin).

Er scheint bewegt.
Was mag ihm fehlen?

Idwin.

Er ist immer so.
Wenn er mit Robert spricht. Sie taugen nicht
Der Eine für den Andern, wenn sie auch
Zusammen aufgewachsen sind.

Robert.

Nur jetzt
Verblende dich die Liebe nicht! Vernimm,
Was uns bedroht vom Grafen von Valence,
Er ist im Anzug gegen unsre Stadt.

Aucassin.

Mag er im Anzug sein! Mein Anzug paßt
Nicht für den Krieg. In dieser feidnen Tracht
Läßt sich kein Pfeil auffangen, als der Pfeil
Von eines Mädchens Augen.

Robert.

Tändelei'n,
Wie diese, zeigen, daß du lange schon
Dem Kampf entfremdet bist.

Aucaſſin.

Du Tapferſter
Von meines Vaters Ritterſchaft! Warum
Führſt du denn nicht die wackern Streiter an?

Robert.

Dir ziemt der Ehrenplatz. O komm herauf
In's Schloß, und waffne dich!

Aucaſſin.

Ich ziehe faſt
Den Garten vor, der Abend iſt ſo ſchön!

Robert.

O komm, und hülle deine Bruſt in Stahl!

Aucaſſin.

Was iſt der Raſen hier ſo weich im Thal!

Robert.

Es ſtampft dein Roß und wiehert vor Begier.

Aucaſſin.

Wie viele Nachtigallen ſchlagen hier!

Robert.

Bedenke, daß dein Vater es gebeut!

Aucaſſin.

So blitzt der Abendſtern ſo milde heut!

Robert.

Dein Land zu ſchützen, hat dir Gott beſtimmt.

Aucaſſin.

O wie die Roſe ganz in Düften ſchwimmt!

Robert.

Was iſt das, Aucaſſin? Iſt's Weichlichkeit?
Iſt's Spott? Iſt's Feigheit?

Aucaſſin.

Wie! — Geſang! Geſang!
Spielt uns ein Lied, zerſtreut uns, wenn ihr könnt!

Robert.

Es wird der Feind euch früh genug zerſtreu'n! (Ab.)

Spiel und Geſang.

Lieb' iſt eine verwöhnende Würze,
Bleibe von euerem Tiſche ſie weit!
Weniger ſeliger Stunden Kürze
Macht euch länger die ganze Zeit!

Aucaſſin.

Nicht weiter! Nehmen eure Lieder auch
Mit meinen Feinden wider mich Partei?
Was ſollen dieſe Warnungen?

Idwin.

Ihr legt
Zu vielen Sinn in dieſe Melodien,
Die nur des Augenblicks Geſchöpfe ſind.

Nicolette.

Was iſt dir, mein Geliebter? Ziehe nicht
Die Stirn in ſolche Falten, Aucaſſin!
Weil du mich ſonſt mit dieſer Heftigkeit,
Durch die du mich gewinnen willſt, verlierſt.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.

Noch hier im Garten, Mädchen? Kommt herauf!
Verzeiht, Herr Aucaſſin! Ich wähnt euch ſchon
Im Schloß, wo ihr erwartet ſeid.

Aucaſſin.

Kein Glück

Erwartet mich dort oben; aber hier,
O hier iſt jegliches!

Philibert.

Bis auf den Ruhm.

Aucaſſin.

Bis auf den Ruhm? Was denkt ihr euch dabei?
Laßt uns doch hier im Kühlen, Freund! O ſeht,
Der Stern der Liebe zittert im Gewölk,
Kaum hat er aufgetaucht am Firmament.
Der erſte Stern! Er führt den Reigen an,
Den goldnen Tanz hier oben; ihm gehorcht
Die ganze Schaar, ſie mögen Macht und Ruhm
Und Ehr' und Glück bedeuten; aber er
Erſcheint zuerſt, und heiſcht den erſten Zoll
Anbetender Verehrer!

Nicolette.

Laß mich jetzt,
Wir ſehn uns morgen wieder, Aucaſſin!

Philibert.

Und wenn auch nicht, ſo zögre du nicht mehr,
Noch ihr! Begebt euch auf den Thurm, und ſeht
Entgegen euren Feinden aus Valence!
Ich muſtre heute meine Knechte noch,
Und führe morgen ſie auf's Schloß.

Nicolette.

Mein Freund,

Sei tapfer, aber denk an mich!

Aucaſſin.

Wir ſehn

Uns morgen wieder. Spielt uns jetzo noch

Ein Lied zum Abſchied!

Philibert.

Nicolette, komm!

(Philibert, Nicolette mit Idwin und ihrem Gefolge entfernen ſich, die Spielleute folgen ihnen mit Geſang.)

Geſang.

Wir haben den Tag ſo ſchön verbracht,
So ſchön verbracht,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Kaum ſchimmert noch hier ein Licht im Nu,
Ein Licht im Nu,
Man ſchließt die Pforten leiſe zu.

Drum ſchleichen nun auch wir ſo ſacht,
Auch wir ſo ſacht,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Aucaſſin.

Ich war verſtimmt, nun ſchmilzt der Augenblick
Des Scheidens mich zur Wehmut. Was wir thun,
Und was wir laſſen werden, wiſſen wir's?
Beſtimmt nicht immer uns die Stunde nur?
Doch, was ich thun mag, Nicolette, du

Gehörst mir an, die Welt verstoße dich,
Doch nur an meiner Seite, schwör' ich dir!
Sonst werde jedes Opfer ihr gebracht!
Du aber sei'st die Meine!

(Gesang in der Ferne.)

Gute Nacht!

Zweiter Akt.

Saal im Schlosse zu Beaucaire.

Philibert (allein).

Nun bleicht mein Haar von Tag zu Tag sich mehr!
Dieß Mädchen war mein Alles! Täglich schien
Sie eine neue Wonne mir. Und soll
Ich sie entfernen? Kann ich? Muß ich nicht?
Ich sah mit Freuden diese Liebe, sah
Mein Kind bereits als Erbin von Beaucaire
Dem schönen Aucassin zur Seite stehn;
Doch Alles scheitert an des Grafen Stolz!
Nun hab' ich sie mit einer Wächterin
In einem Erkerzimmer meines Hofs
Verschlossen. Wird sie dort verborgen sein?
Dem alten Grafen will ich mindestens
Verkündigen, sie sei bereits entfernt.
In dieses Kriegs unruh'gen Tagen wird
Man ihrer nicht gedenken.

Aucaſſin. Philibert.

Aucaſſin.

Philibert!

Philibert.

Was ſucht ihr? Wie? Ihr ſeid noch unbewehrt,
Und Floreſtan belagert ſchon Beaucaire?

Aucaſſin.

Ich ſuchte Nicolette. Niemand weiß
Von ihrem Aufenthalt. Wo habt ihr ſie?
Wo iſt ſie? Sagt mir an!

Philibert.

Die Mauern ſind
Vom Feind umringt, vielleicht noch heut ergiebt
Die Stadt ſich an den Grafen von Valence,
Und morgen euer Schloß!

Aucaſſin.

Wo find' ich ſie?

Philibert.

In euer Feinde Mitte!

Aucaſſin.

Wähnt nur nicht,
Daß ihr mich wankelmüthig machen könnt!
Mein Eigenſinn iſt angeerbt, ich will
Doch ſehen, wer ihn weiter treibt!

Philibert.

Der Preis
Des Sieges mög' euch Nicolette ſein!

Mit eurem Weichlinge! Doch ſeht, er richtet
Sich raſch empor, er ſchüttelt ſeine Mähnen,
Er iſt ein Löwe, dieſer Rucaſſin! (Ab.)

Garin.

Dieß Mittel alſo wirkte? Hab' ich doch
Nur allzulang damit gezaudert! Nein,
Du wirſt ſie nicht mehr ſehn, mein Sohn, du biſt
Nur dann ein Held, wenn du getrennt von ihr:
Du ſollſt es bleiben. Möge dich indeß
Der Krieg beſchäftigen. Erniedrigung
Erfuhrſt du nun, und ich erfuhr genug!
Was iſt's am Ende für ein Heldenſtück,
Ein Mädchen zu vergeſſen!

Garin. Robert.

Robert.

Edler Herr!
Laßt mich es nicht entgelten, wenn ich euch
Nur eine ſchlimme Zeitung bringen kann!
Die Stadt iſt nicht zu retten. Ringe umher
Hat uns der Feind umzingelt, Floreſtan
An ihrer Spitze; mit Triumphgeſchrei
Legt hier und dort man ſchon die Leiter an,
Dem Stoß des Widders bebt der morſche Stein.
Die Unſrigen erwarteten umſonſt
Die Führung ihres Lehnsherrn, ſie ſind
Sich ſelber überlaſſen; Widerſpruch
Entzweit die mächtigern Vaſallen, ob

Man einen Ausfall wagen soll, ob nicht.
Das niedre Volk, das auf den Zinnen steht,
Hat schon verschwendet all' sein Pfeilgeschoß:
Steinmassen, Feuerbrände, heißes Pech
Wird auf die Köpfe der Belagerer
Hinabgerollt, geschüttet. Doch umsonst!
Die breite Tartsche deckt Genick und Haubt,
Sie rücken an, und kämpfen unsichtbar.

Garin.

O wär' ich selbst, der ich gewesen bin,
So könnt' ich wenigstens die Veste hier
Vor diesem Floreſtan vertheidigen!

Robert.

Verzweifelt nicht, wir weichen nicht von euch!

Garin.

Begegnete dir Aucaſſin? Er ist
Hinab zum Kampf

Robert.

Ein junger Ritter trat,
Just als ich schied, in der Vasallen Kreis,
Und rief zum Ausfall auf. Ich kannt' ihn nicht,
Ich sah ihn mit geschlossenem Visir;
Auch glaubt' ich nicht, daß endlich Aucaſſin
Sich noch ermuntern ließe. Doch er war's,
Nun fällt mir seine Haltung auf!

Garin.

Er wird
Vielleicht uns retten.

Robert.

Aber nur vielleicht.
Es ist zu spät, er ist zu ungewohnt
Des Waffenschmucks; wir dürfen nicht zu viel
Von ihm erwarten.

Garin.

Da mein Sohn er ist,
Erwart' ich Alles.

Robert.

Möge der Erfolg
Nur bald belohnen eure Zuversicht!

Garin.

Das steht in Gottes Hand. Du eile jetzt
Sogleich hinunter, und berichte mir
Des Kampfes Ausgang!

Robert.

Es beflügelt mich
Die Pflicht, die Freundschaft, die Gefahr der Stadt.

(Ab.)

Garin (allein).

O ich bin zweifelhafter, als du glaubst,
Doch dir enthüllt sich nicht mein stolzes Herz!
Nicht blos vor Alter zittert diese Hand,
Sie bebt aus Angst vor einer künft'gen Schmach.
Ja, es ist wahr, der weiche Knabe hat
Die Waffen recht zu führen nie gelernt.
Wenn er erliegt, wenn über ihn hinweg,
Wenn über seine Leiche weg der Zug

Des Grafen schreitet, meine Thore sprengt,
Mein Schloß umzingelt, wenn mein starres Haubt
Sich flehend beugen muß dem Trotzigen,
O das verzehrt mein Herz! Den Weibern Fluch,
Die meinen Sohn verzärtelten, und Fluch
Den üpp'gen Liedern, die sein Ohr entwöhnt
Vom Klang des Schwerts, wenn auf ein Schild es fällt! —
Da naht sich Philibert. Er eilt heran.

Garin. Philibert.

Garin (ihm entgegen).

Bringt ihr Hoffnung mir und Leben, oder gänzlichen Ruin?

Philibert.

Als den glücklichsten der Väter laßt euch preisen, Graf Garin!

Garin.

Führt mein Sohn die Klinge tapfer? Hat er seine Schmach bereut?

Philibert.

Eure Mauern sind gerettet, eure Feinde sind zerstreut!

Garin.

Wie begreif' ich diesen Wechsel, da man schon die Stadt erstieg?

Philibert.

Wenn Begeisterung sich waffnet, so gewinnt sie jeden Sieg!

Garin.

Folgten unsre mut'gen Schaaren vor die Thore meinem Sohn?

Philibert.

Allgesammt, wiewohl er ihnen nur den Tod verhieß als Lohn.

Garin.

Hat er ſich gewagt zu meſſen mit dem kühnen Floreſtan?

Philibert.

Vor Beaucaire's umringten Thoren trafen ſich die Gegner an.

Garin.

Weiter, weiter!

Philibert.

Beide ſchickten ihre Lanzen vor ſich her.

Garin.

Floreſtan iſt kampferfahren.

Philibert.

Euer Sohn noch mehr als er.
Beiden ſchien es bald zu langſam, zu befehden ſich von fern,
Beide ſpornen ihre Roſſe, Beiden folgt der Truppen Kern.
Jeder ſpringt ſogleich vom Sattel, Jeder zieht das Schwert zugleich,
Und nun führen Kling' an Klinge, Schlag auf Schlag und Streich auf Streich:
Bis der Degen eures Sohnes ſeines Feindes Helm zerhaut,
Tiefer ſinkt betäubt zu Boden, unſre Jubel werden laut!
Wir durchſprengen im Getümmel Floreſtans erſchrecktes Heer.
Ihre Schilde von ſich werfend, ſetzen ſie ſich kaum zur Wehr:
Noch verfolgen unſre Schaaren ihre Flucht.

Garin.

Und Floreſtan?
Sprich, wo iſt er?

Philibert.

Als Gefangnen führt ihn euer Sohn heran.

Garin.

Dank dem Himmel! Meine kühnste Hoffnung überbeut die Zeit.
An Theodo mich zu rächen, schenkt sie mir Gelegenheit!
An Theodo, der im Grabe noch das Winseln hören mag,
Wenn sein Sohn im Kerker schmachtet manches Jahr und manchen Tag!
Jene Fehden sind geendet, die mein Haar zu früh gebleicht,
Stadt und Land genießen Frieden, meine Seele fühlt sich leicht.
Und mein Sohn — doch ach! ich zittere. Philibert, nur noch ein Wort
Mir zum Troste!

Philibert.

Herr, und welches?

Garin.

Sandtest du das Mädchen fort?

Philibert.

Setzt' ich je, seit ich euch diene, euren Willen außer Acht?
Fürchtet nichts von Nicoletten, sie ist fern und wohlbewacht!

Garin.

Nun darf ich frei aufathmen, Philibert,
Und jede Sorglichkeit ist hinter mir.
Bescheide du den braven Aucassin
Mit seinem Kriegsgefangenen herauf,
Dann sammle meine Truppen, laß sie sich
Enthalten weiterer Verfolgungen,
Und zähle den erlittenen Verlust.

Philibert.

Ich eile fort. Hier ist der Junker schon. (Ab.)

Garin. Aucaſſin. Robert.

Aucaſſin (zu ſeines Vaters Füßen).

Euch Glück zu wünſchen über euren Sieg
Sei meiner erſten Pflicht Entledigung!
Die alte Grafenkrone von Valence
Hat ihres Ruhmes goldnen Glanz befleckt:
Das Glück, das eigenſinnige Geſtirn,
Hat einen Sterblichen begünſtiget,
Der keiner Würdigkeit ſich rühmen kann,
Als des Verdienſtes, euer Sohn zu ſein.

Garin.

Steh' auf, und komm an meine Bruſt, mein Sohn!

Aucaſſin.

Nicht eher, Vater —

Garin.

Wo iſt Floreſtan?

Aucaſſin.

Er harrt im Vorſaal eures Winks.

Garin.

Steh' auf!

Aucaſſin.

Nicht eher, bis ihr euer Wort gelöst,
Bis ihr euch ſelbſt in eurem Sohn beglückt.

Garin.

Mein Wort? Beglückt?

Aucaſſin.

Ich mahn' euch früh daran,
Doch mahnt mich ſelbſt das bange Herz zu ſehr.

Garin.

Woran? Ich bitte dich, vergessen wir,
Was diesem Sieg voranging, es ist nicht
Der Rede wert nach einer solchen That!

Aucassin.

Mein Vater, schmäht mich nicht! Die Treue muß
Die erste ritterliche Tugend sein.

Garin.

Verbanne jede kindische Begier!

Aucassin.

Scheint euch die Liebe kindisch? Männlich scheint
Sie mir zu sein und unerschütterlich.

Garin.

Wer spricht von Liebe?

Aucassin.

Leider ich allein!
Doch, Vater, Nicolette soll —

Garin.

Hinweg
Mit diesem Namen!

Aucassin.

Wie!

Garin.

Zum Letztenmal
Soll er verwundet haben mein Gehör!

Aucassin.

Was ist das? Träum' ich?

Garin.

Ja, du träumſt, du haſt
Zu lang geträumt! Erwach', ermanne dich!
Vergiß das unbedeutende Geſchöpf,
Das an der Sonne deines beſſern Ruhms
Als ſchnöder Flecken haftet. Hoffe nicht
Auf einen Bund, vor dem ich ſchaudere!
Steh' auf!

Aucaſſin.

Ich thu's, was ſollt' ich knien vor euch?
Ich hielt' euch für den Grafen von Beaucaire!

Garin.

Ich bin's und weiß auch vor Entwürdigung
Mein Haus zu hüten.

Aucaſſin.

Hüten? Hütet euch!

Robert.

Halt, Aucaſſin! Beſinne dich! Es iſt
Dein Vater!

Aucaſſin.

O ich kenne mich nicht mehr!
Die Welt iſt arm an allen Tugenden,
Die Ehre hat den goldenen Pallaſt
Der Großen und der Könige geräumt,
Und ſiedelt ſich bei Bettlern an!

Garin.

Das iſt
Mein Sohn, o Robert, ſieh mich ſtolz darauf!

Robert (zu Aucaſſin)

Bezähme dich, ſonſt wird die Leidenſchaft,
Der jetzt ſo blind du fröhnſt, die größte Qual
Dir einſt bereiten, dir, dem Reuigen,
Das größte Leid dereinſt!

Aucaſſin.

Das größte Leid
Iſt das, nicht mehr im Stand zu ſein, zu leiden,
So lau, ſo flach, ſo flatterhaft zu ſein,
Daß nichts erſchüttert mehr den Grund der Seele!

Garin.

So laß dich denn erſchüttern, Aucaſſin!
Und wiſſe, daß du Nicolette nie,
Nie, nie mehr ſehen wirſt! Du boteſt Hohn
Dem väterlichen Willen, trotze nun
Auch der Gewalt des Vaters, wenn du darfſt.
Auf, Robert, führ' ihn in den Thurm ſogleich,
Daß ſich ſein Blut abkühle, daß er nicht
Auf eines Mädchens Fährte läuft, anſtatt
Zum Schutz des Volks dem Lande vorzuſtehn.

Aucaſſin.

Gut, ich gehe, Vater, fürchtet keinen neuen Schwindel mehr,
Weder Widerſpruch noch Eifer, weder Trotz noch Gegenwehr!
Ihr verſtoßt mich in den Kerker, zu gehorchen ſäum' ich nicht:
Aber erſt vorher erfüllen muß ich eine fromme Pflicht:
Ihr verachtet meine Dienſte, weigert mir verhieß'nen Lohn,
Wohl, ſo ſoll mir denn der Fremde theurer ſein, als euch der
Sohn.

Um die Freundſchaft meiner Feinde will ich buhlen ohne Scham.

(Den Floreſtan in den Saal führend.)

Kommt, o Freund, bekennt vor dieſen, wer euch heut gefangen nahm!

Floreſtan. Vorige.

Floreſtan.

Thöricht wär' es, wollt' ich läugnen, daß von euch beſiegt ich ſei.

Aucaſſin.

Gut, ſo ſeid ihr mein Gefang'ner, und als meiner ſeid ihr frei!

Garin.

Raſeſt du?

Robert.

Welch ein Beginnen?

Floreſtan.

Iſt es Wahrheit oder Spott?

Aucaſſin.

Wahrheit, Floreſtan, ich ſchwör' es, Wahrheit nur zu ſehr, bei Gott!

Siehe, wenn ich dieſen Morgen deinen Degen dir geraubt,
O ſo nimm dafür den meinen, noch vom Zweig des Siegs umlaubt!
Nimm ihn, deſſen ich mich ſchäme, dem du heute kaum entrannſt,
Nimm ihn hin, und führ' ihn tapfer gegen Wen du willſt und kannſt!

Garin.

Er verdirbt ſich ſelbſt und Alle. Weh mir, daß ein Greis ich bin!

Robert.

Aucaſſin, wozu verlockt dich deine Rache?

Aucaſſin.

Nimm ihn hin!

Floreſtan.

Unentſchloſſen, dankend endlich nehm' ich ſolch ein Zeichen an.

Aucaſſin.

Keinen Dank! Hinunter eile! Fechte wieder, Floreſtan!

Floreſtan.

Wie! Mit deinem Schwert? O Himmel! eher bräch' ich es entzwei
Dir von heut an treu zu dienen, ſchwör' ich ohne Heuchelei!
Deine Tapferkeit bezwang mich, deine Milde thut noch mehr,
Und ſo ſei bei mir dein Degen wen'ger mein' als deine Wehr,
Und ich trag' ihn als ein Zeichen, daß ich immer, früh und ſpa
Dir allein zu widmen habe jede ſchöne, große That!
Sieh mich an denn als Vaſallen, wie im Frieden, ſo im Sturm
Und ſo lebet wohl indeſſen! (Er geht ab.)

Aucaſſin.

Laß uns, Robert, in den Thurm!

Dritter Akt.

Gartenzimmer in Philiberts Hause.

Nicolette. Crescentia.

Nicolette.

Zwei Tage sind verflossen, und mein Pflegevater ist noch nicht zurückgekehrt. Aber die Schlacht hatte einen glücklichen Ausgang, wie du sagst.

Crescentia.

Die Belagerung ist wenigstens aufgehoben und der Feind zurückgeschlagen.

Nicolette.

Hast du nichts von Aucassin gehört?

Crescentia.

Der Alte ist wütend gegen ihn, und hat ihn in einen Thurm stecken lassen.

Nicolette.

O Himmel!

Crescentia.

Nun, entfärbt euch nicht! Bei eurem Gesichtchen bekommt ihr immer noch einen Mann.

Nicolette

Was hört man aber über sein Schicksal?

Crescentia.

Es wird Verschiedentliches gemunkelt. Die Einen sagen, der Alte wolle ihn nicht mehr anerkennen, die Andern, er wolle ihn des Landes verweisen; wieder Andere meinen, der arme Junker würde gar zu kurz kommen.

Nicolette.

In Bezug auf sein Erbtheil?

Crescentia.

Nein, in Bezug auf seinen Kopf. Aber grämt euch nicht das sind Alles blos Gerüchte. Ich denke mir, der Alte wird end einen braven Mann verschaffen, und dann muß sich der Junke ohnedem zufrieden geben. Ihr gewinnt bei der ganzen Sache.

Nicolette.

Liebe Crescentia, willst du mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Crescentia.

Von Herzen gern. Was giebt's?

Nicolette.

Geh doch noch einmal hinunter, und sieh, ob mein Vater mit seinen Leuten nicht indessen zurückgekommen?

(Crescentia ab)

Nicolette.

Wie meid' ich diese drohende Gefahr?
Ist Philibert zurückgekehrt, so wird
Er enger mich verschließen, er vermag
Dem Grafen nicht zu widerstehn. Und er,
Der mit dem eignen Sohn so hart verfährt,
Wie wird er wüten gegen mich! Und ist
Ein andres Bündniß unter Allem nicht
Das Unerträglichste? Nein, Aucassin!
Die Deinige zu werden hoff' ich nicht,
Doch dir allein gehör' ich an. Ich will
Die Blume sein, die in den Staub geknickt,

Dritter Akt.

Gartenzimmer in Philiberts Hause.

Nicolette. Crescentia.

Nicolette.

Zwei Tage sind verflossen, und mein Pflegevater ist noch nicht zurückgekehrt. Aber die Schlacht hatte einen glücklichen Ausgang, wie du sagst.

Crescentia.

Die Belagerung ist wenigstens aufgehoben und der Feind zurückgeschlagen.

Nicolette.

Hast du nichts von Aucassin gehört?

Crescentia.

Der Alte ist wütend gegen ihn, und hat ihn in einen Thurm stecken lassen.

Nicolette.

O Himmel!

Crescentia.

Nun, entfärbt euch nicht! Bei eurem Gesichtchen bekommt ihr immer noch einen Mann.

Nicolette.

Was hört man aber über sein Schicksal?

Crescentia.

Es wird Verschiedentliches gemunkelt. Die Einen sagen, der Alte wolle ihn nicht mehr anerkennen, die Andern, er wolle ihn des Landes verweisen; wieder Andere meinen, der arme Junker würde gar zu kurz kommen.

Nicolette.

In Bezug auf sein Erbtheil?

Crescentia.

Nein, in Bezug auf seinen Kopf. Aber grämt euch nicht, das sind Alles blos Gerüchte. Ich denke mir, der Alte wird euch einen braven Mann verschaffen, und dann muß sich der Junker ohnedem zufrieden geben. Ihr gewinnt bei der ganzen Sache.

Nicolette.

Liebe Crescentia, willst du mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Crescentia.

Von Herzen gern. Was giebt's?

Nicolette.

Geh doch noch einmal hinunter, und sieh, ob mein Vater mit seinen Leuten nicht indessen zurückgekommen?

(Crescentia ab.)

Nicolette.

Wie meid' ich diese drohende Gefahr?
Ist Philibert zurückgekehrt, so wird
Er enger mich verschließen, er vermag
Dem Grafen nicht zu widerstehn. Und er,
Der mit dem eignen Sohn so hart verfährt,
Wie wird er wüten gegen mich! Und ist
Ein andres Bündniß unter Allem nicht
Das Unerträglichste? Nein, Ancassin!
Die Deinige zu werden hoff' ich nicht,
Doch dir allein gehör' ich an. Ich will
Die Blume sein, die in den Staub geknickt,

Ihr Haubt noch einmal richtet auf nach dir.
Dich wird der Himmel schützen; aber ich,
Wo flieh' ich hin? Wo werd' ich sicher sein?
Das Thor der Stadt ist nah, vielleicht gelingt
Es mir, hindurchzukommen; aber wie
Kann ich das Haus verlassen unbemerkt?
Durch dieses Fenster in den Garten? Ja,
Das ist das Möglichste. Der Sprung ist hoch.
Doch die Spaliere helfen mir hinab.
Im Namen dessen, der die Treue schützt,
Will ich versuchen das Gewagteste!
Der Nebelflor der Morgendämmerung
Verberge mich dem Auge. Süßer ist
Ein drohend Elend, als gewisse Schmach.

(Sie steigt hinab.)

(Nach einer Pause erscheint Crescentia.)

Crescentia.

Er ist zurück, und gleich wird er selbst heraufkommen. Was ist denn das? Wo habt ihr euch denn versteckt? Seid ihr unter's Bett gekrochen? Hinter'm Spiegel habt ihr doch nicht Platz? Könnt ihr zaubern? Könnt ihr euch unsichtbar machen? Nicolette! Nicolette! Ihr werdet doch nicht, Gott sei bei uns! durch den Kamin — Ihr habt mich neulich im Scherz eine Here gescholten, ihr werdet doch nicht selbst in irgend einer geheimen Verbindung — Gott sei bei uns! Ihr wart doch fleißig im Gottesdienst! Man sagt, die Heren pflegen die Schuhe zu wechseln, ehe sie in die Kirche treten, das hab' ich doch nicht an euch bemerkt.

Philibert und Servatius treten auf.

Crescentia.

Gnädiger Herr, sie ist fort! ich bin unschuldig, sie hat mich hinunter geschickt, ich weiß von nichts?

Philibert.

Meine Nicolette? Fort? Wohin? Steht Rede! Wo ist sie hin? Oder Gott sei euch gnädig!

Crescentia.

Wie soll ich's wissen? Der Kamin — meine Vermutungen —

Philibert.

Das Fenster steht offen; hier unten sind die Spaliere zerknickt, sie ist durch den Garten entflohen.

Servatius.

Soll man ihr nacheilen?

Philibert.

Ja! Nein! Bleibt! Verschweigt den ganzen Vorfall! Sie ist klug, sie wird sich zu retten wissen. Sie kennt meine Liebe, sie wird mir Nachricht von sich geben. Ihre Flucht enthebt mich eines großen Uebels. Ich gehe zum Grafen, und gebe sie für tot aus. Verratet mich nicht, bestätigt ihren Tod, verschweigt das Geheimniß! (Ab.)

Crescentia. Servatius.

Crescentia.

Verschweigt das Geheimniß! Der Herr hat gut reden; aber unser Eins!

Servatius.

Wir ſind unſer Zwei, Jungfer Creſcentia, ſie weiß, daß wir ſelten Eins ſind.

Creſcentia.

Leider weiß ich's! Mich dauert nur das Fräulein. Sie iſt ſonſt ein gutmütiges Geſchöpf.

Servatius.

Es giebt doch eine Plage weniger im Hausweſen; die Weiber taugen alle nicht viel.

Creſcentia.

Oho! Vergeſſ' er nicht, daß ich dabei ſtehe. Es giebt Ausnahmen im Geſchlecht.

Servatius.

Verzeihe ſie, Jungfer Creſcentia, ich erinnerte mich gerade nicht an ihre Weiblichkeit.

Creſcentia.

Ich habe immer behauptet, daß die Männer ein ſchlechtes Gedächtniß haben. (Beide ab.)

Thurm und Mauer des Stadtthors.

Eine Schildwache auf und niedergehend.

Eher wollt' ich bei der Belagerung gefallen ſein, als hier ſtehen und den armen Junker bewachen! Seine Tapferkeit hat uns Alle gerettet. Die ganze Stadt wäre verloren geweſen. Er liebt uns Soldaten, er iſt freundlich gegen Jedermann: ich könnte Leib und Leben für ihn laſſen. Und was wird ihm denn

zur Laſt gelegt? Er und Nicolette ſind das hübſcheſte Paar im ganzen Land; er muß ihr gut ſein, ſie muß ihn lieben! — Was ſeh' ich? Iſt es Täuſchung oder Wirklichkeit! Da kommt eben das Fräulein. So früh des Morgens? So allein? Sollte ſie wiſſen, daß Aucaſſin hier gefangen ſitzt.

Nicolette tritt auf.

Nicolette.

Das Thor iſt offen. Mut und Glück!

Schildwache.

Sie geht nach dem Thore zu. Sie weiß von nichts. Darf ich es ihr ſagen? Das iſt wider mein Amt, und da kommt auch ein Zug von Bewaffneten die Burg herunter. Aber merken darf ich es ihm und ihr laſſen, daß ſie ſich ſo nahe ſind.

(Er ſingt.)

Ein ſchöner Knabe ſitzt gefangen
In öden Mauern ſtill, o ſtill!
Da kommt ſein treues Lieb gegangen,
Die juſt vorüber will.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Nicolette!

Nicolette.

Aucaſſin!

Aucaſſin.

Du hier? Wo eilſt du hin?

Nicolette.

Die Stadt hinaus,

Bei einem Klausner oder Köhler mich
Im Walde zu verbergen; denn mir bangt
Vor deines Vaters Eifer.

Aucaſſin.

Werd' ich frei,
So folg' ich dir. O Gott! Warum verhöhnt
Dieß Eiſengitter meine ſtarke Fauſt?

Nicolette.

Ich bin beglückt, dich nur von fern zu ſchau'n.
Mir iſt dein Angeſicht die Sonne ſelbſt!

Schildwache (ſingt).

Sie grüßen ſich ſo froh und munter:
Doch ſeht euch beide vor, o vor!
Die Wache zieht den Berg herunter,
Doch öffen ſteht das Thor.

Aucaſſin.

Entflieh', und ſetze dich in Sicherheit,
Ich hoffe wieder dich zu ſehn, wo nicht,
So traur' ich hier bis in den Tod um dich!

Nicolette.

Bis in den Tod die Deine. Lebe wohl!

(Ab.)

Aucaſſin.

Wie lohn' ich dir, getreuer Freund? Du haſt
Mein Theuerſtes mir vor Gefahr bewahrt:
Ich will dir's reich vergelten, wenn ich einſt
Aus dieſer Haft befreit bin. Wie du heiß'ſt
Laß mich erfahren, nie vergeſſ' ich es.

Schildwache (singt)

Ein Dienst, an dem ich mich erfreue,
Verdient ja keinen Sold, o Sold!
Aufwägen läßt sich Lieb' und Treue
Mit Silber nicht und Gold.

Die Vorigen. Robert mit Begleitung.

Robert.

Ich bringe dir die Freiheit, Aucassin,
Sei mir gegrüßt und komm' herab!

(Er schließt den Thurm auf. Aucassin steigt herab.)

Aucassin.

So bald
Hab' ich sie nicht gehofft; erkläre mir,
Wem ich sie schuldig?

Robert.

Dem Zusammenfluß
Verschiedner Wendungen des Glücks, doch auch
Des Mißgeschicks. Zuerst hat Florestan,
Sobald er deine Haft vernahm, hieher
An Graf Garin gesandt, mit Bitten ihn,
Ja, Drohungen beschworen, und sich selbst
Für diesen Morgen angekündiget,
Um deine Freiheit auszuwirken.

Aucassin.

Dank
Der treuen Seele!

Robert.

Dann befiel auch noch

Den Grafen gestern sein verjährtes Uebel,
An dem er lange zehrt, mit neuer Kraft
Durch dieser Tage Leidenschaftlichkeit
Erregt. Die Aussicht auf ein nahes Ziel
Hat ihn gemildert und erweicht.

Aucassin.

O Gott!

Robert.

Doch allem diesem würdest du vielleicht
Die Freiheit nicht verdanken, wenn uns nicht
So eben Nachricht gäbe Philibert,
Daß Nicolette schnell verblichen sei.

Aucassin.

Wenn das ist, wünsch' ich ihr die sel'ge Ruh!

Robert.

Du nimmst die Nachricht frostig auf. Man sieht,
Daß eine zügellose Leidenschaft
Am schnellsten und am leichtesten verlischt,
Wie man behaubten

Aucassin.

Abstrahire nicht
Zu schnell so wichtige Sentenzen, Freund!
Das Allgemeine lieb' ich nicht, du weißt
Ein schlanker Kerl bedarf sein eignes Maß.

Robert.

Nun laß' uns in die Burg hinauf!

Aucassin.

Noch nicht.

Robert.

Noch nicht? Dein Vater wartet, Aucaſſin!

Aucaſſin.

Meld' ihm indeſſen meinen treuſten Gruß,
Abbitte, Dienſtpflicht, Wünſche für ſein Wohl.
Ich folge dir, doch eines Augenblicks,
An dem mir Alles liegt, bedarf ich noch
Für mich, ich folge dir!

Robert.

Wo willſt du hin?

Aucaſſin.

Vor's Thor, dem Walde zu.

Robert.

Was ſchaffſt du dort?

Aucaſſin.

Davon ein andermal. Ich komme nach.

(Beide ab.)

Freier Platz vor der Stadt, am Rande des Waldes.

Willibald, Viktorin, zwei Hirten, um ein Feuer ſitzend

Willibald.

Das war ein kurzer Krieg! Wie froh bin ich, daß wir wieder um unſern Herd ſitzen!

Viktorin.

Ich auch; doch, muß ich dir ſagen, wär' ich gern dabei geweſen.

Willibald.

Bei der Schlacht?

Viktorin.

Warum nicht? Es ist doch herrlich einen Panzer und Waffen zu tragen!

Willibald.

Was ist da Herrliches, einen Busch auf dem Kopf zu haben, wie ein Wiedehopf, und einen Höcker auf der Brust, und ein Messer an der Hüfte! Ich bin kein Freund vom Fleischerhandwerk.

Viktorin.

O es sollte mir nicht schwer werden, vom Leder zu ziehn!

Willibald.

Ich weiß drei Fälle, wo es dir sehr schwer werden sollte, vom Leder zu ziehn.

Viktorin.

Welche denn?

Willibald.

Erstlich, wenn deine Scheibe von Metall wäre.

Viktorin.

Das sind Spitzfindigkeiten! Und zweitens?

Willibald.

Und zweitens, wenn dein Sarras eingerostet wäre.

Viktorin.

Und drittens?

Willibald.

Und drittens, wenn du das Leder erst dazu gerben müßtest.

Viktorin.

Spotte nur, wenn es darauf ankäme, wollte ich mich gegen ein Heer vertheidigen.

Willibald.

Ich wünsche, daß du bald Gelegenheit dazu fändest!

Die Vorigen. Nicolette.

Nicolette.

Guten Morgen, ihr Freunde!

Willibald.

Großen Dank!

Nicolette.

Seid ihr redlich genug, daß eine Unglückliche sich euch vertrauen darf?

Willibald.

Weniger redlich als redselig, und darauf kommt es bei den Frauenzimmern doch immer am meisten an.

Viktorin.

Pfui, Willibald! Sagt uns euer Anliegen, schöne Dame, wir werden Alles thun, euch zu willfahren.

Nicolette.

Könnt ihr mir nicht ein sicheres Obdach, wenn auch nur auf kurze Zeit, verschaffen, wo ich unter Personen meines Geschlechts still und unerkannt verweilen könnte? Hier ist ein Juwel, der euch für mich bürgen kann.

Viktorin.

Ich will euch zu meiner Mutter führen. Wir wohnen nicht weit von hier gegen den Wald zu, den Rhonefluß hinunter.

Nicolette.

Noch eins. Wenn ein junger Ritter ſich nach mir erkundigen ſollte, ſo entdeckt ihm meinen Aufenthalt; ſonſt aber verſchweigt ihn Jedermann.

Willibald.

Aha, ein junger Ritter!

Viktorin.

Kommt, ich führ' euch.

Nicolette.

Verleih mir Mut, o Liebe! (Beide ab.)

Willibald.

Ein Frauenzimmer, das allein im Gehölz herumſchweift, ein junger Ritter, der nach ihr fragen ſoll, das iſt zwar nichts Außerordentliches, aber unſer Schulmeiſter würde ſagen: O Zeiten! o Sitten! Wer weiß aber, wie viele Schulmeiſter das ſchon vor ihm geſagt haben und nach ihm ſagen werden, ohne daß es Eindruck macht auf die Unverbeſſerlichkeit des menſchlichen Geſchlechts. Man giebt ſich aber dadurch doch einen gewiſſen Anſtrich von Strenge und Ehrwürdigkeit, daß ich mir's faſt ſelbſt angewöhnen möchte, gelegentlich o Zeiten, o Sitten! zu rufen.

Willibald. Aucaſſin.

Aucaſſin.

Guter Freund, iſt euch nicht eine junge Dame begegnet, die aus der Stadt kam und dem Walde zuging?

Willibald.

Nun, das geht ja ſchnell genug! Eine junge Dame? Hier im Wald? Und ihr fragt nach ihr? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Was fällt dir ein? Soll ich dir mit der flachen Klinge ein Paar Hiebe auf den Rücken verſetzen?

Willibald.

Mir Unſchuldigen? Hiebe auf den flachen Rücken? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Ohne Scherz! Steh. Rede!

Willibald.

Sie hat uns eben verlaſſen.

Aucaſſin.

Eben verlaſſen?

Willibald.

Allerdings. Der Hirte wird ſogleich zurückkommen, der ſie begleitet hat. Er kann euch den Weg zu ihrem Aufenthalte zeigen.

Aucaſſin.

Ich will ihn ſelbſt finden. Wo iſt ſie hin?

Willibald.

Ihr könntet euch im Walde verirren; die Wege ſind tauſendfältig.

Aucaſſin.

So führe du mich. Es ſoll dir nicht an einem Botenlohne fehlen.

Willibald.

Ich kann nicht von der Heerde weg.

Aucaſſin.

So geh' ich allein.

Willibald.

Da kommt ja eben unser Viktorin zurück. Aber ganz verblaßt und zerstört. Er wird sich doch nicht gegen ein Heer vertheidigt haben!

Die Vorigen. Viktorin.

Aucassin.

Sprich, wo hält sich auf die Schöne? Führe mich sogleich zu ihr!

Viktorin.

Wehe mir, ich bin verloren! Welche Frage! Wehe mir!

Aucassin.

Was dich schreckt, berichte später, wo sie weile, sage, sprich!

Viktorin.

Schuldlos bin ich, edler Ritter! Soll ich reden, schonet mich!

Aucassin.

Fürchte nichts! Verkünde, rede, offenbare, was du weißt!

Viktorin.

Alles will ich euch bekennen, wenn ihr mir Gewähr verheißt.

Aucassin.

Rede! Daß ich dir verzeihe, sichern zu dir Wort und Hand.

Viktorin.

Nach dem Walde führt' ich jene, stets hinab den Rhonestrand.
Als ich nun mit ihr um eine hohe Felsenecke trat,
Sahn wir —

Aucassin.

Nun — ich bebe, weiter!

Viktorin.

Sahn wir leider — nur zu spat —

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Wohl mir, daß ich hier dich finde, eile mit mir nach Beaucaire!

Aucaſſin.

Jetzt? Unmöglich! Höre! Warte bis —

Robert.

Dein Vater ſchickt mich her.

Aucaſſin.

Was erblicktet ihr am Ufer? Was verlangt mein Vater, ſprich!

Viktorin.

Sarazeniſche Korſaren —

Robert.

Nah dem Tode fühlt er ſich.

Viktorin.

Sie ergriffen Nicoletten, ſchleppten ſie mit ſich in's Boot.

Robert.

Und er flieht, ihn nicht zu meiden während ſeiner letzten Not.

Viktorin.

Schreiend ſtand ich am Geſtade, von der rohen Schaar verhöhnt.

Robert.

Floreſtan war bei dem Grafen, der ſich mit ihm ausgeſöhnt;
Doch er folgt mir auf dem Fuße, dich zu ſuchen hier im Wald.

Viktorin.

Als der Kahn das Schiff erreichte, blähte's die Segel alſobald.

Lucaſſin.

Rettung, Rettung vor dem Drange, der der Seele Mark zerſchellt!
Zittert über mir der Himmel? Dreht ſich unter mir die Welt?
Nicoletten überlaſſen ihrem gräßlichen Geſchick!
Meinem Vater mißgehorchen in dem letzten Augenblick!
Kann ich wählen? Kann ich denken? Kann ich ahnen was ich ſoll?
O wie rächt ſich tief im Herzen jener trotz'ge wilde Groll!
Ja, zu leicht nur überbieten läßt ſich eines Menſchen Kraft,
Will uns Gottes Hand zerbrechen, ſind wir nur ein ſchwacher Schaft.

Die Vorigen. Floreſtan.

Lucaſſin.

Wohl mir, ein Freund, ein Freund!

Floreſtan.

Was ſäumſt du hier?
Sehnſüchtig harrt man in der Burg auf dich.

Lucaſſin.

Die Liebe ruft von hier und dort mir zu.
Ein ſarazeniſches Korſarenſchiff,
Den Rhoneſluß heraufgetrieben, raubt
Mir meine Nicolette — Soll ich ihr,
Auf immer ihr entſagen? Darf ich ſie
In dieſer Noth verlaſſen, Floreſtan?

Floreſtan.

Sah man das Schiff? Welch eine Flagge trug's?

Viktorin.

Karthager waren's, wenn ich recht bemerkt.

Floreſtan.

Ich ſelbſt verfolge ſie, und ſollt' ich auch
Ganz Afrika durchſpähn. Entweder kehrt
An meiner Seite deine Braut zurück
An deinen Buſen, oder Floreſtan
Kehrt nicht zurück. Ein wohlgebautes Schiff
Soll bald gerüſtet ſein. Du eile nun,
Geliebter Freund, der heil'gen Pflicht entgegen!
Verſöhnt mit ihm, dem Vater, biſt du auch
Mit dir verſöhnt. Der theuerſte Beſitz,
Was würd' er frommen, wenn der Neue Stachel
Des Glücks entſetzlicher Begleiter wäre?
Wenn noch ſein Leben friſtet Graf Garin,
So ſei ihm Schirm und Stütze; wandelt er
Die finſt're Straße, die wir Alle gehn,
So werde Schirm und Stütze deines Volks,
Und werd' es auch, ſo lang ich ferne bin,
Des meinigen! Für deine Nicolette
Setz' ich zum Pfande dir Valence. Wir theilen
Uns nun in Meer und Erde. Laß uns eilen!

Vierter Akt.

Karthago.

Entlegener Platz am Haven.

Floreſtan in ſarazeniſcher Tracht. **Ein Schiffer.**

Floreſtan.

Du warſt alſo ſelbſt bei der Ueberfahrt?

Schiffer.

Gewiß Herr! Ihr könnt meiner Ausſage trauen. Der alte König lebte damals noch, und war mit uns zu Schiff. Zu ihm brachten wir das ſchöne Fräulein, und er erkannte in ihr ſeine Tochter.

Floreſtan.

Wie konnte er ſie erkennen, da ſie ihm als Kind geraubt worden war?

Schiffer.

Die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter war zu ſehr in's Auge ſpringend. Wer die Verſtorbene von den Schiffsleuten gekannt hatte, erblickte ihr Ebenbild in Nicoletten.

Floreſtan.

Wie konnte ſie aber als Kind ihren königlichen Eltern entriſſen werden?

Schiffer.

Bei der Plünderung von Karthago durch die Marokkaner.

Floreſtan.

Und der König, ſagſt du, ſtarb bald nach ſeiner Zurückkunft?

Schiffer.

Wenige Wochen. Sein hohes Alter, die unerwartete Freude, die Feste, die er seiner wiedergefundenen Tochter zu Ehren gab, und denen er selbst vorstand, das Alles hatte ihn erschöpft und sein Ende beschleunigt.

Floreſtan.

Und der jetzige König?

Schiffer.

Er heißt Nureddin, ein entfernter Anverwandter des Verstorbenen. Die Nachfolge war ihm schon früher bestimmt. Der König hat sie ihm neu versichert, indem er ihn mit seiner Tochter verlobte.

Floreſtan.

Und sie? Hat sie eingewilligt?

Schiffer.

Hier zu Lande ist es nicht Sitte, die Weiber um Rat zu fragen.

Floreſtan.

Ist aber Nureddin würdig, ihr zu gefallen?

Schiffer.

Würdig ihr zu gefallen? Er ist jung, schön, freigebig, das ganze Volk betet ihn an.

Floreſtan.

So glaubt man also, daß sie sich bald vermälen werden?

Schiffer.

Niemand zweifelt daran.

Floreſtan.

Ich danke dir für deine Nachrichten. Nimm!

Schiffer.

Euer Gold iſt dankbarer, als eure Zunge. Wenn ihr meiner wieder benötigt ſein ſolltet, ſo findet ihr mich hier im Haven.“ (Ab.)

Floreſtan.

O warum mußten mich verhaßte Winde
So lang an unwirthbare Küſten ſchlagen,
Bis mich die Welle, die zu ſpät gelinde,
An dieß Geſtad mit ſanftem Schwung getragen?
Was kann mir's frommen, daß ich hier ſie finde,
Für die ich Alles bin bereit zu wagen,
Wenn ſie vielleicht im alten Vaterlande
Zu flechten denkt erneute Liebesbande?

Es hängt mein Schiff an ſeinen ſtarken Tauen
In einer Bucht, von Niemand wahrgenommen,
Auf meine Mannen darf ich ſicher bauen,
Wenn's gilt, im Kampf zu Hülfe mir zu kommen:
Und ſollt' ich etwa nun ihr ſelbſt mißtrauen,
Um derentwillen wir hierher geſchwommen?
O nein! Ich weiß, ſie wird ſich bange grämen,
Und ihre Treue läßt ſich nicht beſchämen.

Als Fremder will ich im Pallaſt erſcheinen,
Sobald der Abendſtern beginnt zu glimmen,
Vielleicht gelingt es mir, der Diener einen
Durch Gold und Freundlichkeit für mich zu ſtimmen:
Erſtreb' ich dann auf mildem Wege keinen
Erfolg für mich, ſo wählen wir den ſchlimmen:

Mein kleiner Haufen, der mir treu ergeben,
Kämpft nicht zum erstenmal auf Tod und Leben. (Ab.)

Gemach im Pallaſt.

Nicolette. Selima.

Selima.

Warum beſtänd'ge Thränen, Nicolette?
Die Trauer wegen deines Vaters Tod,
Wie gerne theil' ich ſie mit dir! Allein
Daß du zurück dich zu den Franken ſehnſt,
Begreif' ich nicht. Ich ſtelle mir das Land
So froſtig vor, ſo winterlich! Hier iſt
Ein ſpäter Lenz. Kaum hat die Regenzeit
Die dürren Fluren wieder aufgefriſcht,
So keimt auch ſchon das neue Laub hervor,
Und Gras in Menge.

Nicolette.

Liebe Selima,
Du machſt mich lächeln meinem Gram zum Trotz;
Es iſt mir nicht um friſches Gras zu thun.

Selima.

Die Blumen liebſt du doch? Ihr habt gewiß
Noch keine Roſen in Beaucaire?

Nicolette.

Man hatte
Dafür ein Sprüchwort, liebe Selima,
Es heißt: Die Zeit bringt Roſen.

Selima.

Und sie bringt

Sie dir im Brautkranz.

Nicolette.

Diese kommen sehr.

O sehr zur Unzeit, liebe Selima!

Selima.

Wie ist es möglich, daß dir Nureddin
Gehässig scheint, der Majestätische
Vor allen Männern? Jedes Mädchen lauscht
Am Gitter, wenn er durch die Straßen geht,
Und glücklich fühlt man allenthalben sich,
Wohin sein Blick die dunkeln Blitze schleudert.

Nicolette.

Ich gönn' ihn gerne den Karthagerinnen.

Selima.

Die Franken sind so seltsam aufgeputzt,
Daß sie mir nie gefallen könnten. Blos
Der Turban schmückt ein edles Angesicht,
Und giebt ihm Ruh' und Fassung. Prächtig rauscht
Vom schönen Gürtel ab das krumme Schwert.

Nicolette.

Sieht man im Haven keine fränkschen Schiffe?
Erkund'ge dich nach ihnen, Selima!

Selima.

Das heißt mit andern Worten doch, ich mache
Dir Langeweile? Lebe wohl indeß!

(Ab.)

Nicolette.

Warum vermengt ein feindliches Geschick
Wohlthät'gem immer Unerträgliches?
Geburt und Herkunft waren mir verhüllt.
Ich war beglückt in meiner Dürftigkeit;
Allein sie trennte mich von Aucassin.
Nun führt das Schicksal auf zu kurze Zeit
Mir einen Vater zu. Er hinterläßt
Die nie von mir begehrte Krone mir,
Und raubt mich dem Geliebten. Er bestimmt
Mir einen neuen Gatten, welchem ich
Nie Hand und Herz zu weihn vermag, wiewohl
Sein ganzes Wesen groß und edel ist.
Ich sehe mich wie aus dem Traum erwacht,
Und fühle tief, wie wenig an sich selbst
Der Erde Güter sind, wofern sie nicht
In Harmonie mit unsrer Seele stehn.
Armut und Mißgeschick erleichtern oft
Ein Herz, vom Glück belastet. Was mir bleibt,
Zwei Wege sind es, einer ungewiß,
Der andre sicher: Wenn die Flucht mißlingt,
O so gelingt der Tod!

Nicolette. Nureddin.

Nureddin.

Noch immer scheint
Dein schönes Auge, theures Kind, verweint:
Es hat auch mich des Königs Tod betrübt,

Da er an mir des Guten viel geübt;
Doch Schmerz um Tote ziemt dem Manne kaum:
So gieb auch du zuletzt dem Leben Raum!
Der beſſre Menſch, wiewohl ſich ſelbſt getreu,
Fühlt ſich mit jedem neuen Morgen neu.
Dein Vater, der mir ſeine Krone ließ,
That mehr als das, als er mir dich verhieß.
Und dünkt ſein letzter Schluß dich wohlgethan,
So kommt für mich ein ſchöner Tag heran.

Nicolette.

Dich ehrt, es ehrt ihn ſelbſt des Königs Wahl.

Nureddin.

So billigſt du, was er uns anempfahl?

Nicolette.

Ich gönne dir die Krone, die du haſt.

Nureddin.

Doch willſt du theilen jene goldne Laſt?

Nicolette.

Sie theilen, hieße ſie zerſtören.

Nureddin.

Wie?

Nicolette.

Mein Vater gab ſie dir, behalte ſie!

Nureddin.

Eröffne näher dich!

Nicolette.

Es fällt mir ſchwer,
Doch will ich offen ſein! Ich ward hieher

Geſchleppt durch Raub, wiewohl ein ſeltnes Glück
Im Räuber mir den Vater gab zurück.
Er ſtarb zu früh für meine Kindespflicht,
Ich liebt' ihn gläubig, doch ich kannt' ihn nicht:
Indeß ich fern, am ſchönen Rhonestrand,
Den zärtlichſten, den beſten Vater fand.
Seit mich mein Loos ihn zu verlaſſen zwang,
Iſt mir nach ihm, ihm iſt nach mir ſo bang!
Denn es verleiht mir mein zerriſſnes Herz
Ein Maß für ihn und meiner Lieben Schmerz,
Und blüht auch hier ein Eden um mich her,
So fühl' ich dennoch meine Seele ſchwer:
Die Blum' im Garten ſelbſt, das Blatt am Baum,
Des Vogels Lied, der Wolke Purpurſaum,
Der Lenz, der Herold einer neuen Zeit,
Ach, Alles wird mir zur Vergangenheit,
Und ruft Erinnerungen laut hervor!
Könnt' ich vergeſſen, was ich dort verlor,
Verlangte nicht mein ganzes Herz dahin,
Du müßteſt ſelbſt mich ſchelten, Nureddin!
Aus deinen Gärten, wo der Frühling lacht,
Aus deiner Säle königlicher Pracht
Blick' ich hinaus in's Weite, blau und hehr,
Erſcheint, Gebirgen gleich, das hohe Meer:
Bald blick' ich ſehnſuchtsvoll den Himmel an,
Und ſeinen Spiegel bald, den Ozean —
Dort ſteuert meine Seele!

(Sie geht ab.)

Nureddin.

Welche Last
Wälzt ſie auf mich und übermannt mich faſt!
Man glaubt ſo ſchwer, was unſer Herz verletzt
Und unſerm Stolze ſich entgegenſetzt!
Es iſt ein Wahn, dem Jeder ſich ergiebt,
Daß man auf Liebe hofft, ſobald man liebt.
Er ſei beſiegt! Was aber ſoll ich thun?
Du Wink des Augenblicks, entſcheide nun! (Ab.)

Gartenhalle im Pallaſt mit Springbrunnen und Orangenbäumen.

Lorekan, allein

Vergebens ſchleich' ich auf und nieder hier:
Niemand erſcheint, zu dem ich ein Vertrau'n
Vermag zu faſſen, und es ſchrecken mich
Die feilen Sklavenangeſichter ab.
Hier treibt den Menſchen nicht der freie Mut,
Nur die Verzeiflung noch zu Thaten an:
Das Gold zwar lockt, doch es befeuert nicht.
O gält' es hier nur Tapferkeit und Kraft,
Dann ſollte mir dein Degen, Mucaffin,
Nicht in der Scheide roſten! — Sieh, da kommt
Ein junger Mann von ſtolzem Wuchs daher:
Er ſcheint vertieft in ſich, verſtört, betrübt.
Theilnehmend ſind die Leidenden. — Sein Blick

Iſt mild, und ungehindert geht er ſelbſt
Hier im Pallaſt, ſo ſcheint es, aus und ein
Vielleicht gewinn' ich ihn für mich!

Floreſtan. Nureddin.

Nureddin.

Man ſagt
Mit Recht, die Zeit vermöge viel, ſie hat
Manch kaltes Herz erwärmt! Und wenn die Liebe,
Wie man behauptet, eine Krankheit iſt,
So ſteckt ſie an und erbt ſich fort. Warum
Sollt' ich zu früh verzweifeln?

(Er erblickt den Floreſtan.)

Wer iſt das?

Floreſtan.

Verzeiht, wenn ich mit euch zu ſprechen wage!

Nureddin.

Dein Turban lügt, du biſt kein Sarazen:
Wer biſt du?

Floreſtan.

Einer, der dem Edelmut
An euren Mienen ſich vertraut.

Nureddin.

Er ſoll
Dich nicht zu Schanden werden laſſen. Sprich,
Was du begehrſt, warum du dich verkappt?

Floreſtan.

Erſt laßt mich wiſſen, was mir wichtig iſt,
Ob im Pallaſt ihr Zutritt habt?

Nureddin.

O ja.

Von Zeit zu Zeit.

Floreſtan.

Kennt ihr den König ſelbſt?

Nureddin.

Dem Rufe nach, ihm gegenüber ſtand
Ich nie.

Floreſtan.

Es will verlauten, daß er ſich
Mit des verſtorbnen Fürſten Tochter bald
Vermählen wird.

Nureddin.

Warum erfragſt du das?

Floreſtan.

Es liegt mir näher, als ihr glaubt.

Nureddin.

Wie ſo?

Floreſtan.

Ich hoffe, daß ihn ſeine Braut verſchmäht.

Nureddin.

Wie! Was iſt das? Auf welchem Grund beruht
Solch eine Hoffnung? Und was treibt dich an,
Das Schlimmſte meinem Könige zu wünſchen?
Heimtück'ſcher Fremdling! Ich vergelte dir's,
Ich führ' ein Schwert, vor dem Verräther zittern!

Floreſtan.

Ich eins, vor welchem Helden fallen!

Nureddin (den Degen einſteckend)

Nein!
Vergieb den Unmut, der mich übermannte!
Der König iſt nur ein Tyrann, er iſt
Nicht wert, daß ich mein Leben für ihn wage.
Erzähle furchtlos den Zuſammenhang
Der Dinge mir, ich will verſchwiegen ſein.

Floreſtan.

Dieß Rätſel iſt in kurzer Zeit zu löſen:
Es ward das Fräulein ihrem Vaterland
Entriſſen durch Corſaren; ihr verlobt
War Aucaſſin, der Sire von Beaucaire.
Ich rühme mich, ſein Freund zu ſein, ich ſetzte
Mein Land zu Pfand, daß ich ſie wieder bringe,
Wo nicht, ſo ſterb' ich hier. Dieß iſt die ganze
Geſchichte.

Nureddin.

Mehr, als ich verlangt zu wiſſen,
Sagſt du in wenig Worten mir.

Floreſtan.

Wenn ihr
Mir beizuſtehen fähig ſeid, ſo laßt
Mich nicht vergebens euch gebeichtet haben!
Lehrt mich ein Mittel ſie zu retten, kommt
Mit uns nach Frankreich, Gold und Ueberfluß
Soll unſrer Dankbarkeit Begleiter ſein,
Und euch Karthago bald vergeſſen laſſen!

Aureddin.

Ich habe hier ein ſicheres Geſchäft,
Das bis an's Ende meines Lebens mich
Feſthalten wird in dieſer Stadt. — Doch biſt
Du wirklich nur ein Freund des Bräutigams
Der ſchönen Nicolette? Biſt du nicht,
Du ſelbſt der Bräutigam?

Floreſtan.

Ich fühle, Herr,
Den kleinen Dienſt, den ich dem Freund gewidmet,
Durch eure Zweifel viel zu hoch geſtellt.

Aureddin.

Wie biſt du hier gelandet?

Floreſtan.

Wenn ich euch
Auch dieß entdecke, ſo geſchieht's, um euch
Durch mein Vertrauen um ſo mehr zu binden.
Es liegt mein wohlbemanntes Schiff, vom Haven
Nur eine halbe Meile weit entfernt,
In einer engen Felſenbucht geſchützt
Vor Sturm und Späherblicken, und beinah
Vom überhangenden Geſtein bedeckt,
Um das ſich Feigenlaub und wilder Wein
In uppiger Fülle windet.

Aureddin.

Ich errate
Die Stelle, die du meinſt. — Ich bitte dich,
In dieſen Hallen auf und abzugehn.

Bis ich erwogen habe, wie ich dir
Am beſten beiſtehn möge.

Floreſtan.

Im voraus
Empfanget meinen Dank! O wäret ihr
Doch auch ſo mächtig, als ihr willig ſeid! (Ab.)

Nureddin.

So ſchleicht Verrat an uns heran; doch blitzt
Zum Glück der Dolch, eh er die Wunde ritzt!
Man will berauben mich des höchſten Glücks,
Mein beſtes Kleinod ſtehlen hinterrücks!
Es wähnt vielleicht der fremde, falſche Mann,
Ich ſei ein wilder, blutiger Tyrann —
Mich zu berücken bildet er ſich ein:
Soll ich ſein Schiff umzingeln laſſen? — Nein!
Was würd' es frommen? Ein ſo leichter Sieg
Ziemt ſich für Keinen, der den Thron beſtieg.
Ohnmächt'gen Seelen wohnt die Rache bei,
Als König fühl' ich von Gefahr mich frei!
Wär' ich nicht Alles zu verzeih'n bereit,
Welch eine pöbelhafte Niedrigkeit!

Ich weiß, es ſehnt ſich Nicolette fort,
Hin, wo ſie liebt, ihr ganzes Herz iſt dort;
Hier kommt ein Freund, der kühn und unverzagt,
Dem Freund zu Liebe, Gut und Leben wagt:
Ihn zu verraten, würde mich mit Schmach
Bedecken für und für: Ich ahm' ihm nach!
Tritt näher, Fremdling!

Nureddin. Floreſtan.

Floreſtan.

Was beſchließet ihr?

Nureddin.

Das ſchöne Weib für deinen Freund zu retten.
Denn ich vermag's. Ich bin ihr Kämmerling.
Was ich vorhin dir noch verſchwiegen habe.
Ich ward von Nureddin beleidiget,
Und er verdient, daß ihm vergolten werde.

Floreſtan.

Im Volke ſagt man, dieſer König ſei
Ein edler Fürſt.

Nureddin.

Was ſchwatzt der Pöbel nicht!
Ich muß ihn beſſer kennen. – Allgemach
Thaut ſchon die Nacht herab; nun iſt die Zeit
Dem Unternehmen günſtig. Gehe du
Nach deinem Schiff, bereite Jegliches
Zur Reiſe vor. Ich führe dir die Schöne
Mit einer ihrer Frauen zu.

Floreſtan.

Ich kann
Nicht glauben, daß ihr mich betrügen wollt;
Doch rat' ich Vorſicht euch vor Allem an.
Vollbringt ihr dieſe ſchöne That, ſo wird
Der Segen euch von Tauſenden belohnen!

Nureddin

So ward ich plötzlich denn dahin gebracht.

Daß ich das Theuerſte verlieren muß:
Das mag nun raſch geſchehn! Doch will ich nicht
Zweideutig ſcheinen, nicht vor ihm und ihr
Mit eitler Großmut prunken, die zuletzt
Doch nur des Stolzes Tochter iſt. Man halte
Für Alles eher mich, als für mich ſelbſt. (Ab.)

Nicolettens Gemach.

Nicolette. Selima.

Selima.

Wüßt' ich, womit ich dich erheitern könnte!

Nicolette.

Ein trauriges iſt wie ein frohes Herz,
Es wünſcht ſich unbeſchränkt.

Selima.

Gefällt es dir,
So ſing' ich dir zur Laute. Nureddin
Theilt mir zuweilen Lieder mit, die dich
Vergnügen ſollen — doch du liebſt ſie nicht.

Nicolette.

Wer ſagt dir das? In euren Liedern weht
Ein eigner Geiſt, als ob die Liebe ſelbſt,
Um mit ſich ſelbſt zu ſpielen, ſie geſchaffen,
Und all das mannichfalt'ge Thun der Welt
Auf ſich bezöge, faſt als wären ihr
Die tauſendfachen Bildungen der Erde
Nur zur Verherrlichung des Herzens da.

Selima.

Du machst so kühn mich, dir ein neues Lied
Von einem Lehrling in der Kunst zu singen,
Der viel verspricht, allein der Mode noch
Zu wenig huldigt, um beliebt zu sein.

Nicolette.

Der Ruhm des Dichters thut zur Sache nichts.

Selima (singt).

Der goldne Frühling kommt, er baut die Flur der Liebe,
Und du, wie schön du bist, und keine Spur der Liebe!
Kein Kummer nagte noch an deiner jungen Seele,
Nie fühlte Schmerz, wer nie den Schmerz erfuhr der Liebe!
Die Liebe ruft! So weht des Lenzes weicher Athem
So süß um jeden Kuß, um jeden Schwur der Liebe!
Entziffern kann ich nicht die Sprache deines Auges,
So bleibt geheimnißvoll, wie die Natur der Liebe!
Was frommt's, und fänd ich auch Bewunderer in Menge,
Mein Herz gehört ja nur, gehört ja nur der Liebe!

Nicolette.

O still! Ich höre Fritz.

Die Vorigen. Nureddin, vermummt mit einer Fackel.

Nureddin (mit verstellter Stimme).

Schöne Frau'n!
Seid unbesorgt, und schenket mir Vertrau'n!

Nicolette.

Ha, was ist das!

Selima.

Ein fremder Mann!

Nureddin.

O still!
Ihr wißt nicht, was ich euch verkünden will.
Doch — sind wir unbehorcht?

Selima.

Wo kommt ihr her?

Nureddin.

Zürnt nicht! Ich bringe Kunde von Beaucaire.

Nicolette.

O Himmel! Redet, Freund!

Nureddin.

Es drängt die Zeit.
Laßt uns begegnen der Gelegenheit!
Graf Nucaſſin, der euer Loos erfuhr,
Sandt' einen Freund auf eure theure Spur.
Unweit des Havens liegt ſein Schiff verſteckt,
Das ſchon beim Könige Verdacht erweckt:
Säumt nicht und folgt mir, denn ein falſch Geſchick
Belauert feindlich jeden Augenblick!

Nicolette.

Der theure Name, welchen ihr genannt,
Macht mir den Unbekannten wohlbekannt;
Doch ach! wie faſſ' ich ſolch ein ſchnelles Glück?
Es treibt mich fort, und hält mich doch zurück.

Nureddin.

Mißtraut ihr mir?

Nicolette.

Beſorgt es nicht! Allein —

Nureddin.

Ihr liebt vielleicht den König?

Nicolette.

Nein, o nein!

Nureddin

Und er verdient's nicht!

Nicolette.

O ihr kennt ihn nicht!
Mich aber treibt von ihm die höh're Pflicht.
Ihm schenke Gott, durch mein Gebet gerührt,
Den Lohn der Güte, der ihm wohl gebührt!
Doch meiner Liebe ward es nicht erlaubt,
Ein Kranz zu sein für sein erhabnes Haupt!

Nureddin.

Säumt nicht, und folgt mir nach der Felsenbucht!

Nicolette.

Für Gottes Fügung halt' ich diese Flucht:
Ich zaudre nicht, ich fühle mich durchbebt
Vom Drang der Hoffnung, der uns neu belebt!
O Selima! Du theiltest manchen Schmerz
Mit mir, nun zeige mir ein treues Herz!
Begleite du mich!

Selima.

Zweifle nicht an mir,
Wie ich dich liebe, so gehorch' ich dir!

Nicolette.

Wir folgen euch. Der nächste Puls der Zeit
Trifft uns, o Freund, zur weitern Fahrt bereit.

(Ab mit Selima.)

Nureddin.

Es ist ein Traum, es ist ein Traum, der flieht,
Und, wie ein Sternbild, in die Ferne zieht:
Wer wüßte nicht, daß eine Nes' im Beet,
Die Balsam athmet, über Nacht vergeht?
Die Hochzeitfackel trag' ich dir voran,
Um sie zu tauchen in den Ocean!

Fünfter Akt.

Burghof im Schlosse zu Beaucaire.

Philibert. Florestan.

Philibert.

Seid noch einmal willkommen, noch einmal!
Empfangt aus voller Brust erneuten Dank!
Ihr führt zurück in dieses Haus des Grams
Den ganzen Rausch der Liebe! Denn es ist
An diesen Mauern kein Gesang verhallt,
Seit Graf Garin verblichen. Wenn das Glück,
Das fühl' ich nun, uns ganz beseligen will,
So weiß es Größres nichts für uns zu thun,
Als einen Gegner uns zum Freund zu machen.

Florestan.

Wohl ist das Glück zu loben, nicht ich selbst.

Philibert.

Ihr seid sein Stellvertreter, Florestan!

Florestan.

O sprecht von Aucassin, da mir noch nicht
Vergönnt ist, ihn zu sehn!

Philibert.

Sein Vater starb
An seiner Brust, mit jedem Segenswunsch
Für ihn und für Beaucaire. In sich gekehrt,
Und nur für Andre thätig, waltet nun
Der junge Graf. Idwin ist oft mit ihm,
Und spricht von Nicoletten. Aber selten
Erlaubt ihm Aucassin, das Saitenspiel
Vor ihm zu schlagen; denn es scheint, als ob
Ihn jeder Ton aus jener höhern Welt,
Die stets harmonisch sich bewegt, verletzte:
Zum Niedern sucht er sich herabzustimmen,
Was großen Seelen nie gelingt.

Florestan.

So mag,
Was ihn verletzt, ihn heilen. Nicolette
Hat, wie ihr wißt, beschlossen, ihn zuerst
Als Troubadour verkleidet auszuforschen,
Ob er derselbe, der er war, geblieben.
Sie brennt vor Sehnsucht, wieder ihn zu sehn,
Und folgt mir nach ins Schloß.

Philibert.

Doch fürcht' ich fast,
Daß er sie kennt, wenn auch die Männertracht,
Und Bart und Schminke sie verwandelt haben.

Florestan.

Das mag dann ihre Sorge sein! Wenn er
Sie kennt, so wird ihm ein'ge Stunden früher,
Was wir zu lang vielleicht ihm aufgespart,
Doch nur um seine Freude zu vermehren.
Das mag der Augenblick entscheiden. Halt!
Da kommt er selbst. Ich ziehe mich zurück:
Thut, was wir festgesetzt!

Philibert.

So soll geschehn!

(Florestan ab.)

Philibert. Aucassin. Edwin.

Aucassin.

Willkommen, Philibert!

Philibert.

Ich komme nicht
Mit leeren Händen, Graf. Zwar bring' ich euch
Nur eine Bitte; doch für euer Herz
Ist eine Bitte fast wie ein Geschenk.

Aucassin.

Was wünscht ihr, Philibert?

Philibert.

So wie ihr seid,
Befürcht' ich fast, daß ihr mir's nicht gewährt.

Aucassin.

Euch nicht? Dem Vater Nicolettens nicht?

Philibert.

Es iſt ein Feſt in meinem Hauſe heut:
Wollt ihr hinunterkommen dieſen Abend?

Ancaſſin.

Ein Feſt? Das hab' ich nicht erwartet, Freund!
Ich thu' es ungern.

Philibert.

Aber thut es doch.
Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein. Es iſt
Für euch geſorgt, ein unverhoffes Glück
Erwartet euch!

Ancaſſin.

Des Glückes wegen nicht.
Doch euch zu Liebe komm' ich.

Philibert.

Leber wohl,
Bis ich bei mir euch wieder grüßen darf.

Ancaſſin. Idwin.

Ancaſſin.

Ein unverhoffes Glück erwartet mich?
Doch ich erwarte keines. Längſt verlernt
Hab' ich zu hoffen; denn die Hoffnung iſt
Doch nur ein Zeitvertreib gemeiner Thoren!

Idwin.

Wer aber blickt nicht gern ins Künftige?

Ancaſſin.

Das iſt ein ſchlechter Troſt! Was mir das Jetzt

Versagt, besitz' ich nicht. O glaube mir,
Verwiesen sind wir auf die Gegenwart:
Denn was die Zukunft bietet, ist ja nur
Allmählige Zerstörung und ein Grab!
Wie kann sich hoffend noch erfreu'n der Mensch,
Wenn er bedenkt, daß diese Hände hier,
Womit er Alles, was er liebt, umfaßt,
Zu Staub und Moder werden?

Idwin.

Wende nicht
Dein junges Auge der Verwesung zu!
Sieh, wie der Lenz aus allen Schlüften dringt,
Und selbst das öde Mauerwerk begrünt!
Kostbarer wird der Frühling uns: je mehr
Wir selbst an Jahren wachsen; denn es sind
Am Ende Jedem doch die Frühlinge
Gezählt, die er genießen darf. So ist
Mir denn der Sämann, der dem Pflluge folgt,
Stets ein erwünschter Anblick.

Ancassin.

Ach! Er war
Es mir!

Die Vorigen. Robert.

Ancassin.

Was giebt's?

Robert.

Ein junger Troubadour
Zu vor dem Thor. Er bittet, daß du ihn

Einlaſſen mögen, um vor dir zu ſpielen.
Er läßt ſich nicht abweiſen.

Ancaſſin.

Weiſ' ihn ab.
Ich bin zu wenig für Geſang geſtimmt,
Und wär ich es, ſo ſteht ein Sänger hier,
Den ich am liebſten hören würde.

Idwin.

Laß
Ihn ein um meinetwillen! Wenn du ihn
Zurückwieſeſt, würde doch die Schuld
Auf mich nur fallen, und auf meinen Neid.

Ancaſſin.

So mag er kommen!

(Gehen ab.)

Ancaſſin.

Dieß Geklimper in
Mir wirklich! Dir darf ich mich vertrau'n,
Du biſt ein Meiſter in der Kunſt, Idwin!
Doch von den Vielen, die von Hof zu Hof
Tagtäglich ziehn, iſt unter Hunderten
Kaum Einer, der kein Pfuſcher iſt. Und mir
War dieß Geſchlecht, von Jugend an, zuwider!

Idwin.

Das iſt begreiflich, Herr! Ein edler Geiſt
Erkannt ſo gern, erkennt ſo willig an,
Drum ſind die Stümper ihm ſo ſehr verhaßt,
Weil er ſie nicht bewundern kann.

Die Vorigen. Robert. Nicolette als Troubadour.

Robert.

Hier ist

Der junge Spielmann!

Nicolette.

Edler Herr, vergönnt,
Daß ich vor euch mich drängen darf! So heißt,
Ihr seid betrübt; Betrübten beizustehn,
Ist mein Beruf. Ein Sänger ist ein Arzt.
Mein Meister sagte mir, zur Heidenzeit,
Da habe man im Gott der Dichter auch
Den Gott der Heilkunst angefleht. Das soll
Mir nun zu Statten kommen.

Lucaffin

Setze dich
Auf diesen Stein! In deiner Stimme liegt
Ein süßer Zauber, im Gespräch sogar.

Nicolette.

Wofern ich euch erheitern soll, so muß
Ich wohl ein lust'ges Lied anstimmen, eins,
Das recht den Flattersinn der Liebe predigt?

Lucaffin.

Das wird bei mir nicht Wurzel fassen!

Nicolette.

Nicht?
So soll die Probe gelten, hört mich an!

(Sie singt.)

Wer wollte lang sich härmen,
Nach Dieser oder Der?
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
An jeder Glut euch wärmen;
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
Die ganze Welt umher!

Idwin.

Ein munteres Lied!

Aucassin.

Doch es ermuntert nicht.

Nicolette (singt)

Ihr quält euch sonder Ende
Sogar in Liebchens Schooß,
Indeß ich mich behende
Von Der zu Jener wende,
Indeß ich mich behende
Von Allem mache los!

Aucassin.

Die Melodie prägt zwar dem Ohr sich ein,
Und dein Gesang ist lieblich; doch die Worte
Sind ohne Wirkung auf die Seele.

Nicolette.

So?

Aucassin.

Sing uns im Gegentheil ein andres Lied,
Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und selbst Entfernung als gering verachtet.

Und über Land und Ocean hinweg
Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Nicolette.

Jetzt nicht, es treibt mich ein Versprechen fort;
Doch wenn ihr diese Nacht bei Philibert
Erscheinen wollt, so findet ihr mich dort,
Und mögt dann dort ein Lied von Treue hören.

Ancaffin.

Du willst uns schon verlassen? Sag' uns erst,
Woher du kommst?

Nicolette.

Ich komm' aus weiter Ferne,
Bis von Karthago, Herr!

Ancaffin.

Karthago! Wie?

Nicolette.

Gewiß, ihr könnt mir glauben!

Ancaffin.

Hast du nicht
Von einem Mädchen dort gehört, das uns
Corsaren raubten, welche sich —

Nicolette.

Vielleicht
Die schöne Nicolette?

Ancaffin.

Wie? Du kennst
Den Namen schon? Du sahst sie selbst vielleicht?
Erzähle! Sprich! Berichte, was du weißt!

Nicolette.

Was ich erfahren, iſt ein blos Gerücht,
Das unverbürgbar iſt. Man ſagte mir,
Daß einem Großen jenes Lands ſie ſich
Vermählt. Was weiter mir bekannt davon,
Das ſollt ihr heut noch wiſſen. Lebet wohl
Indeß, und kommt zu Philibert! (Ab.)

Aucaſſin. Idwin. Robert.

Aucaſſin.

Dieß Wort
Hat, wie ein Blitz, mich ſchnell gelähmt, und ſchnell
Die Lebensgeiſter in der Bruſt erſtickt,
Die ſchon nach außen ſich bewegen wollten.
Mir iſt, Idwin, wie einem Manne voll
Begeiſterung, der mitten im Geſpräch
Auf einen froſt'gen Gecken ſtößt, und ſchnell
Der Seele hohe Glut in ſich verſchließt,
Um vor dem Leeren ſelber leer zu ſcheinen!

Idwin.

Bedenke, daß der Fremde ſelbſt es nur
Als ein Gerücht verkündete; du ſollſt
Noch heute näheren Bericht erfahren.

Aucaſſin.

Ich will dem Schickſal raſch entgegengehn!

Robert.

Mir ſcheint das Ganze nur Betrug zu ſein:
Verdächtig iſt mir dieſer Troubadour:

Wenn du Gewalt mir giebſt, ſo will ich bald
Das tückiſche Gewebe entlarven.

Lucaſſin.

Freund!
Mißtrauen iſt wie ein Geſpenſterſeher,
Der ſeinen eignen Schatten fürchtet. Komm!

(Ab mit Edwin.)

Robert.

Ihr Schwärmer ihr! die ihr den Lauf der Welt
Tagtäglich ſeht, und doch auf Dinge hofft,
Die nie geſchahn! Wenn ihr zuletzt entdeckt,
Daß euer Wahn euch nur getäuſcht, ſo macht
Euch das verwirrt, und bringt euch bald von Sinnen:
Doch wer beſonnen iſt, erwartet nur
Gewöhnliches, und das erlangt er auch. (Ab.)

Garten Philiberts, feſtlich geſchmückt.

Creſcentia. Servatius.

Creſcentia.

Wer hätte geglaubt, daß das gnädige Fräulein wieder zurück kommen ſollte!

Servatius.

Unverhofft geſchieht oft. Ich hab' es längſt vorausgeſehn.

Creſcentia.

Er hat es vorausgeſehn? Warum ſagt er es denn erſt jetzt?

Servatius.

Weil ſich früher keine Gelegenheit dazu darbot.

Crescentia.

O ſeht nur! Eine ſolche Prophetin könnte ich auch noch vorſtellen!

Servatius.

Allerdings, und noch eine beſſere.

Crescentia.

Nun, und welche denn?

Servatius.

Zum Beiſpiel die Hexe von Endor. Ihre Stimme iſt gellend genug, um einen Toten aus dem Schlafe zu wecken.

Crescentia.

Vernehmlich ſprechen iſt beſſer, als in den Bart murmeln.

Servatius.

Auch dazu könnte Rat bei ihr werden. Laſſe ſie ſich einmal in der Nähe beſehen! Ich glaube wirklich, in ihrem Geſicht iſt Anlage zu einem Knebelbarte.

Crescentia.

Anlage zu einem Knebelbarte? Mein Geſicht? Das ſoll der gnädige Herr erfahren. Der blaſſe Neid ſpricht aus ihm, bärtiger Methuſalem! In meinem Geſicht wäre eine Anlage?

Servatius.

Nun, eine Gartenanlage. Ich wollte ihr eine Schmeichelei ſagen.

Crescentia.

Eine ganze Gartenanlage?

Servatius.

Doch wenigſtens die Vorderſeite von einem Krautskopf.

Creſcentia.

Mein Geſicht, Herr Servatius? Er iſt ein Verleumder, ein Ehrabſchneider! Ich ſchreie Zeter! Ich mache eine Injurie daraus!

Servatius.

Sei ſie ſtill! Eine Furie hat ſie ſchon daraus gemacht. Da iſt Herr Philibert.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.

Es naht der Zug der Frau'n, und Aucaſſin
Kommt ſchon die hohe Schloßallee herab.
Auch dunkelt es allmählig. Zündet nun
Die bunten Lampen an, die Früchten gleich
An allen Bäumen aufgehangen ſind.

Die Vorigen. Nicolette in Frauenkleidern, von Florestan geführt, hinter ihr Selima und Gefolge

Philibert (ihr entgegen)

Geliebtes Kind!

Nicolette.

Er kommt doch wohl gewiß?
Mir iſt ſo bang in dieſem Augenblick:
O daß mein Schutzgeiſt ſeine Schritte jetzt
Beflügeln möchte!

Philibert.

Fürchte nichts, er hat
Bereits die Burg verlassen.

Nicolette.

Florestan,
Nun weiter euch an eurem Werk!

Florestan.

Ihr wißt,
Daß ich nur Werkzeug dieses Werkes bin:
Zwei treue Herzen finden sich, wenn auch
Kein Mittler zwischen beiden steht.

Nicolette.

Du bist
Doch nun zufrieden, Selima, und sehnst
Nicht länger nach Karthago dich zurück?
Du siehst, es blüht auch hier der Lenz, es fehlt
In keinem Winkel dieser Welt an Rosen!

Selima.

Die schönsten hat der Liebe Frühlingshauch
Auf deine Wangen wieder eingehaucht.

Philibert.

Verbirg dich hinter deinen Frau'n! Er kommt!

Die Vorigen. Ancaffin. Edwin.

Philibert.

Willkommen, Ancaffin! damit ihr seht,
Daß eurer würdig meine Gäste sind,
So stell' ich euch den Großen, Besten vor.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Floreſtan! Du biſt zurück
Von deiner Fahrt gekehrt? Ich ſehe dich
Erſt hier? Erkläre mir Du kommſt allein?

Floreſtan.

Allein und nicht allein, nachdem du willſt.
Wenn einem Mann du Gold geliehn, und er,
Ihr brächte Gold dir wieder, würdeſt du
Gerade das verlangen, was zu haben?
Ich denke, Gold iſt Gold.

Aucaſſin.

Was willſt du mir
Damit zu wiſſen thun?

Floreſtan.

Ein ſchönes Kind,
Zerräubern überliefert, auserſehn,
Nach allen Winden irren wegen ihr,
Iſt nicht ſo leicht, wie du vermuten kannſt.
Karthago hatt' ich bald erreicht; doch nur
Vergebens forſcht' ich überall umher.
In welchem Winkel dieſer Welt ſie ſchweift,
Ob ſie mich nicht vergeſſen, ob ſie nicht
Ein andres Bündniß eingegangen iſt,
Ich konnt' es nicht erfahren. Gütig nahm
Karthago's Hof indeß den Fremdling auf.
Ich ſah die Königstochter dort, ich ſprach
Von dir und meiner Sendung, wies ihr auch
Dein Bildniß, das bei mir ich trug: genug.

Sie ward an dich, den Niegesehenen,
Durch mein Gespräch und jenes Malers Kunst
Tagtäglich mehr gefesselt. Schöner war
Mir noch kein Weib erschienen, lieblicher,
Unschuld'ger, sanfter, seelenvoller keins.
Mit Freuden sah ich dich von ihr geliebt,
Ich nährte diese Regung, da ich mich
Ein Weib dir anzufrei'n, verpflichtete.
Zuletzt enthüllte sie die Seele mir.
Nimm, sprach sie, nach Beaucaire mich mit, vielleicht
Kann ich des Edlen Nicolette sein!
Ich that's, wir schifften fort, wir landeten
Zuletzt am Rhonestrand. Sie steht dir nah,
In jenem langen Schleier siehst du sie,
Ein Wink von dir, so schlägt sie ihn zurück.

Aucassin.

Nein! Nimmermehr! Ha, Florestan, wie sehr
Beschämst du mich! Wie täuscht' ich mich in dir!
Wo liegt dein Schiff vor Anker, daß ich selbst
Zurück es in die Wogen steure, selbst
Die Welt durchsuche nach dem Theuersten,
Das ich aus fremder Hand empfangen wollte!
Verzeiht, erhabne, mir verborgne Frau,
Daß meine Wahl vor euch entschieden war:
Ihr steht verhüllt, ich hab' euch nie gesehn,
So seid ihr mir noch wesenlos, und wenn
Ich euch entsagen muß, so ist es keine
Beleidigung für euer schönes Selbst!

Floreſtan.

O wenn es das nur iſt, ſo kann ſie wohl
Die Hülle von ſich werfen! Edle Frau,
Entſchleiert euch! Ich haſte für die Folgen.

(Nicolette erſchleiert ſich.)

Aucaſſin.

Nicolette!

Nicolette.

Mein Geliebter!

Aucaſſin.

Welch ein Wechſel! Welch ein Glück!

Nicolette.

Alle Qualen ſind vergeſſen!

Aucaſſin.

Alle Liebe kehrt zurück!

Floreſtan.

Biſt du mit dem Tauſch zufrieden?

Aucaſſin.

Ja, bei Gott, ich geh' ihn ein!

Nicolette.

Willſt du den Betrug vergeben?

Aucaſſin.

Alles ſoll vergeben ſein!

Philibert.

Gerne wird mein Haubt ſich neigen, weil ich dieſen Tag erlebt!

Idwin.

Wieder kehrt Geſang und Freude, Töne, rauſchet! Saiten, bebt!

Aucaſſin.

Floreſtan! Was ſoll ich ſagen? Zahlen Worte deinen Wert?

Floreſtan.

Nimm hier, Aucaſſin, zurücke dein mir anvertrautes Schwert!
Länger weiß ich's nicht zu tragen, weiß auch nichts mit ihm zu thun.
Wenn der Zorn es einſt gewechſelt, wechſelt es die Liebe nun!
Dich nicht länger darf ich fürchten, ſoll ich Andre fürchten? Nein!
Denn ich hatte keinen Gegner, als nur eben dich allein!

Aucaſſin.

Wohl, von deiner Hand geheiligt, nehm' ich es aus deiner Hand:
Mög' es meinen Enkeln bleiben, als ein theures Ehrenpfand!
Jedem werde Gottes Segen, wer auf deine Klinge ſchwört.

Idwin.

Dieſes iſt das Lied der Treue, das ihr gütig angehört.

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

In fünf Bänden.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1848.

8° 1140 a

Universitäts-
München
Bibliothek

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Die verhängnisvolle Gabel	1
Der romantische Oedipus	91
Die Liga von Cambrai	191
Parabase	237
Der grundlose Brunnen	245
Die großen Kater	255
Die Abassiden	261
Rosensohn	383

Die verhängnißvolle Gabel.

Lustspiel in fünf Akten.

1826.

Χαίρων εὐ τελέσειας ὁδὸν μεγάλον διὰ πόντου,
Καὶ σε Ποσειδάων χάρμα φίλοις ἀγάγοι!

Personen.

Damon, Schultheiß von Arkadien.
Mopsus, ein Schäfer.
Schmuhl, ein Jude und Chorus der Comödie.
Sirmio, Amtsdiener.
Der Wirth zur Gabel.
Phyllis, des Mopsus Gattin.
Salome, ein Weibsen.

Erſter Akt.

Haus des Schultheißen

Damon. Phyllis. Tirmio.

Damon.

Ortsrichter nennt mich dieſes Land Arkadien,
Drum werd' ich ſtreng handhaben auch Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über Ihr Entwendetes?

Phyllis.

Es war ein altes, zinnernes Tiſchgeſchirr, o Herr!
Doch unſerer Wirthſchaft unentbehrlich Eigenthum.
Ihr wißt, es ſind vier Jahre nun, ſeit welchen ich
Den Mopſus, der ein Schäfer iſt, heuratete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen auch von uns erzeugt,
Da Gott mit Drillingen ſegnete mich zum viertenmal.
Daß wir Geſchirr verbrauchen viel und mancher Art,
Was auf den Tiſch kommt oder anderweitigem
Gebrauch beſtimmt iſt, werdet ihr begreifen, Herr!
Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns, anſtatt
Des Porcellans mich oder alles Irdiſchen.

Damon.

Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien,
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umschweif, wiewohl als einen technischen Schulbegriff
Der deutschen Trauerspiele wir's von dort entlehnt.
Faßt uns zur Sache kommen!

Phyllis.

Ja, wir müssen auch
Zur Sache kommen, aber zur gestohlenen.

Damon.

Wann ward's entwendet?

Phyllis.

Heute Nacht.

Damon.

Von wem und wie?

Phyllis.

Durch einen Diebstahl, doch von wem, ist unbekannt.

Damon.

Hat man Verdacht?

Phyllis.

Wir haben ihn.

Damon.

Auf wen jedoch?

Phyllis.

Auf einen Juden, welcher gestern schacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war,
Und unsre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun
Kann ich die Tafel abgeräumt, es blieb davon

Nur eine Gabel übrig, weil die Zähne just
Mein Mann mit ihr, da jener stahl, sich stocherte.

Damon.

Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch
Hier in Arkadiens schäferlichem Paradies?

Phyllis.

Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon (zu Sirmio).

Man such' ihn auf! Ein Schilling werd' auf seinen Kopf
Hiermit gesetzt!

Sirmio.

Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin versetzen, wenn ich ihn entdeckt.

(Ab.)

Damon. Phyllis.

Damon.

Doch sage Sie, weßwegen denn Ihr Bettgenoß
Den schlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behauptet hat, zugegen war?

Phyllis.

Er war zugegen, aber blos als körperlich,
Sein Geist befand sich anderwärts, er machte just
Die Reise nach der guten Hoffnung Vorgebürg.

Damon.

Wie kam er dorthin?

Phyllis.

Wißt Ihr, was Ideen sind?

Damon.

Wie sollt' ich nicht?

Phyllis.

Auch solche, die man fire nennt?

Damon.

Zwar schätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchse nennt,
Doch auch von jenen weiß ich.

Phyllis.

Dieses ist der Fall
Mit meinem Mopsus, welcher auf dem Vorgeburg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünscht, und Alles diesem Zweck erspart.

Damon.

Wie kam er darauf?

Phyllis.

Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verschiedenartiges aneinanderreih'n,
Da just ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Calender stehn.

Damon.

Das gäbe recht den deutschen Psychologen Stoff.
Doch gehe Sie nur zu Hause jetzt, bestohlne Frau!
Den Juden will ich fahen lassen; späterhin
Werd' ich Sie wieder hercitiren.

Phyllis.

Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Mäulern Eine Gabel nur
Im Hause haben!

Damon.

Unterdessen könnt ihr ja
Mit den Fingern essen!

Phyllis.

Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Kanarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

Damon

Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand.
Aus hohler Hand zu trinken ist naturgemäß.

Phyllis.

Das leuchtet ein, Herr Schultheiß! Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fordert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rat, gestrenger Herr!

(Ab.)

Damon.

Ich imponire, seh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine schwer erworbene Sitzgelehrsamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geschwitzt.
Ich könnte selbst ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte diesen Arkadiern
Die Excerptenstöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen sie sie hier mir auf,
Und selbst die Käsehändler sind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz versorgt.
Der viele Geschäfte jetzo macht und reißende;
Doch wär' er klug, er machte viel zerreißende.
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerst

Ausspähen seinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

Damon. Sirmio. Schmuhl.

Sirmio.

Nur den Schnapsack aufgebunden! oder, Herr! ich schlage drein,
Und mein Stock auf seinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die besten Juden schachern; nur herab den Bettelsack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Astronom und Nekromant.
Der Natur geheime Kräfte sind mir alle wohlbekannt.

Sirmio.

Ja, das will ich glauben, jeder diebische, geheime Kniff.

Schmuhl.

Sei Er nicht so grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!

Sirmio.

Moses sagt: Du sollst nicht stehlen, oder Du empfängst den Lohn!

Schmuhl.

War das Moses aus Aegypten oder Moses Mendelssohn?

Sirmio.

Foppt Er mich?

Damon.

Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Sirmio.

Nur herunter mit dem Schnappſack!

Schmuhl.

Laß Er ziehn mich ungeſtört!

Sirmio.

Was iſt d'rin? Es klirrt und klappert!

Schmuhl.

Talismane mancher Art,
Raritäten, die auf Reiſen ich geſammelt und erſpart:
Einige Wiener Leckerbiſſen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenſchädel, und Scholaſtik aus Berlin.

Sirmio.

Alle dieſe Dinge wären keinen halben Batzen wert,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude ſich mit ſolchem Zeug beſchwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur iſt ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man eſſen kann.
Von den' Katechismen ſchweig' ich; denn der Glaube gilt für blind,
Und die Pfaffen necke keiner, weil ſie unverſöhnlich ſind.
Aber ſag' Er, was mit ſeinen Griechenſchädeln ſoll geſchehn?

Schmuhl.

Doſen laß ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.

Aber die Berliner Phraſen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die ſie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:

Manche, denen nichts das Leben lehrte, setzen sich in Kopf.
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.

Nein! Ich halte mich nicht länger. Bist du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.

Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennst du mich noch?

Schmuhl.

Mein Gedächtniß ist verworren und verstört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört!

Schmuhl.

Wär' es möglich? Fand' ich einen akademischen Gumpan?

Damon.

Geh' Er, Sirmio! Dieser war' es nicht, die Sach' ist abgethan.
(Sirmio ab.)
Laß dich tausendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl (bei Seite).

Oefters vor Gerichte stand ich, selten lief es ab so gut.

Damon.

Nun gesteh' mir im Vertrauen, ob du der Gutwender bist?

Schmuhl.

Alles Zinn und Eisen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymist.
Und so hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.

O der Wiſſenſchaft iſt Alles, was ſie fördern kann, erlaubt!
Dieſe Bauersleute nutzen ihr Gerät zu niederm Zweck:
Iſt ein Teller blos vorhanden, um zu ſchneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetiſch höherer Beruf beſchert,
Als um Brei darin zu kochen, iſt ſie kaum des Stehlens wert!

Schmuhl.

Ja, du biſt der Alte! Du benimmſt mir eine große Laſt.

Damon.

Aber eine Gabel haſt du doch vergeſſen in der Haſt

Schmuhl.

Wenn du es erlaubſt, ſo geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich ſchenke dieſe Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Gut'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher ergina

Schmuhl.

Noch in Leipzig

Damon.

Theures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing
Freilich in Kollegien hatten Langeweile wir genug.
Aber ſonderlich bei Gottſched.

Schmuhl.

Jetzo hat man ſie bei Krug.

Damon.

Leipzig ſoll mir Keiner ſchimpfen!

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachsen sollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünsten und chemischen Studien.
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Nekromantie des Agrippa;
Drauf las ich für mich Pfaff's Astrologie, und in Göttingen trieb ich Punktirkunst:
Doch trieb ich es nur ingeheim, weil dort schon ein denkender Mensch Phantast heißt.
Laut rühmen sie sich in derselbigen Stadt, daß nie die Naturphilosophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinah starb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio (bei Seite)

Aufreizt mich der Sinn, zu belauschen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verschachern?
Und es stachen ihm doch aus dem Schnappsack vor die gestohlenen Messer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einst bei Nacht ich im Mondschein saß auf der Plesse romantischen Trümmern

Und ein Zephyr strich durch's Buchengezweig, weit über die Felder der Oede;

Da erschien ein Gespenst mir lang citirt, Inhaber beträchtlicher Schätze,

Das Salome hieß, in Arkadien einst war's eine Familienahnfrau. Es begann, und ich selbst aufhorcht' ich genau, denn es redete wienerisch hochdeutsch:

Du vergeudest die Zeit durch Goldmacherei, statt wirkliche Schätze zu heben!

In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;

Und fragst du mich, wo? antwort' ich, es liegt in metallener Kiste verschlossen,

In des Mopsus Gehöft, der Schäfer und Schaf, just unter dem hölzernen Hundstall.

Hermio.

O erfreuliche Post! rasch eil' ich davon, um zuerst zu ertheilen die Nachricht.

(Ab.)

Schmuhl.

Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Gespräch fort folgendermaßen:

„Doch hüte dich auch vor dem tückischen Schatz, weil ihm unsühnbare Blutschuld

Anhaftet und er mir ein Erbtheil ist, ach! meines ermordeten Ehherrn,

Den ich, sein Weib, in die andere Welt unschuldiger Weise gefördert.

Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Greis, stets fühlt' ich entsetzlichen Abscheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier weit mehr als Laster und Ehbruch.
Als Abends ich einst sammt meinem Gemal, dem behaglichen, saß an der Tafel,
Spann plötzlich, o weh! sich ein solches Gethüm von der Decke, herab in den Mund mir:
Ich schrie, wie am Spieß, doch weißt du, o Freund, was nun mein Ehegemal that?
Er erbrach und nach sich die Gabel in Schlund, da er just Kartoffelsalat aß.
So starb er, und mir blieb stets in der Brust manch grausam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heuratete, mich zu betäuben.
Doch hinderlich ging's mir stets und betrübt, seit jenem erbärmlichen Unfall!
Wenn ich am Putztisch mich schminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emsig und schnell Nähnadeln sodann einfädelte, fand ich das Oehr nicht;
Wenn ich mahlte Kaffee, gleich sprangen sofort zur Mühle her aus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk anrührte den Zimmt, so ergriff ich die Büchse mit Streusand;
Wenn im Freien ich saß, hob immer den Fuß bei mir manch pissender Mops auf.

Kurz alles mißlang und das Beste mißriet, durch sichtliche Rache der Vorsicht;
Auch muß ich dafür nun tot umgehn und vielleicht bis meines Geschlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letztäußerster Sprosse verschieden.
Doch mein Urfohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf vausbackige Kinder.
Oh greuliche Buut'" Frau Salome sprach's mit manchem Da Capo von Weh mir!
Du hebe den Schatz, so befahl sie zuletzt, mir helfe der leidige Satan!
Sie verschwand und es theilte der Nachtlor sich, tief sanken zu Thale die Nebel,
Ich selbst ließ drauf nach Arkadien mich einschreiben im Göttinger Posthaus
Zwar ward ich dafür vom Postpersonal als tollhauswürdig verspottet;
Doch dacht' ich, es scheint ein vorzüglicher Mann stets lächerlich nüchternen Gecken.

Damon.

So kamst du hierher?

Schmuhl.

So kam ich hierher; doch nicht ohn' alle Beschwerde
Denn in Oestreich ließ mich Niemand durch, in dem Wahn, ich hülfe den Griechen;
Ich sprach, nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's vielleidigen Mammon:

Doch glaubten sie fest, ich käme hieher mein Blut zu verspritzen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Uebrige laß mich behalten!

Damon.

Das fuget sich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch List aus dieser Geschichte.
Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottscheds
Lehrstein und Gebeihn ausleeren ein Glas und besingen die Rebe von Chios.

Schmuhl.

Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in Germanien seine Perücke,
Doch geht sie von Kopfe zu Kopf allhort, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!

Damon.

Wer trägt sie denn jetzt?

Schmuhl.

Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeselle
In ein Binsengebüsch an der Elster vielleicht sanft lispele: Diesem und Jenem
Umtrottelt das Haupt, bis fast an's Knie, die Klongenperücke von Gottsched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge sogleich, ich liebe die südlichen Weine.

(Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Bart weg, und erscheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.)

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es Keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Vasen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor euch sie recitiren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern faden Ungeschmack!
Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbannt et fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
Preis't man Glaurens Albernheiten und verbietet Schillers Tell!
Dieses mark- und knochenlose Publicum beklatschet nur
Was verwandt ist seiner eignen Froschmolluskenbreinatur:
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post,
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Wesentlichern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!

O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:

Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon.
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird er's nie, so sprech' er nie,

Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht.

Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,

Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt und schaudert, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hause des Mopsus.

Mopsus.

Wer kann sich frei erhalten von Versuchungen,
Und wär' er in Arkadien auch, von Wünschen frei?
Wenn Einer sich in einen Zobelpelz verliebt,
Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
Durch mein Gelüst verär' ich dieß Elysium,
Wie den Heroen biblischer Sybenliecherei
Das Paradies zur Wüste wird durch eignen Wun
Vergebens sagt die Phyllis, meine Frau, zu mir:
Geneuß das Leben, spare nicht für's Rittergut,
Das doch ja blos an der Hoffnung Vorgebirge liegt'
Was frommte dir nach einem halben Säculum
Verdrießlicher Entbehrungen ein Rittergut,
Wenn dir in schlaffer Hose knackt das morsche Knie?
Du solltest lieber idyllisch an des kühlen Quells
Krystallnen Fluten liegen mit dem Dudelsack!
Doch ich entgegne meiner Frau gewöhnlich:
Sei weniger fruchtbar, oder ich sende deine Brut

In's Findelhaus, wie Rousseau, jener Erzieher, that.
Mit seines Weibs Emilen und Emilien.

Mopsus. Phyllis.

Phyllis.

Ich weiß, du hast erspartes Geld, du besinnst dich ja
Bei jedem Heller, den du in den Händen drehst,
Um in die Tasche wieder ihn zurückzuthun.
Gieb nur so viel, daß Teller ich und ein Besteck
Für unsre Wirthschaft kaufen kann.

Mopsus.

Wir haben ja
Die Gabel noch.

Phyllis.

Das ist was Rechtes!

Mopsus.

So? Es ist
Ein altes Erbstück einer Urgroßmama.

Phyllis.

Was seufzest du?

Mopsus.

Dieselbige Frau soll einen Schatz
Verscharret haben, einer alten Schrift gemäß,
Die ich als Kind gelesen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.

Phyllis.

So hast du keine Wünschelruten angewandt?

Mopsus.

Sie fischten nicht, sie senken nach Metall sich blos.
Vielleicht besteht in Diamanten dieser Schatz.

Phyllis.

Vielleicht in Aberglauben blos, wer weiß, worin?
Doch gieb das Geld her, wenigstens das nöthigste!

Mopsus.

Geld ist ja nicht, das Wasser ist das Nöthigste!
Was wären ohne Wasser wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Klerisei zur Fastenzeit
Die Karpfen her? Wie würde denn Kaffee gekocht?
Wie kämen unsre Schiffe nach Amerika?
Armanie's Undine, wo geriete diese hin?
Die Guten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unsern Wäscherfrau'n, sowohl natürlichen
Als auch metaphysischen Wäscherfrau'n, wie unser Fries?
Trink Wasser, Schatz! Ich werde nach den Schafen sehn.

Phyllis.

Der Grobian! Wenn unser Schultheiß nur den Dieb
Indeß entdeckte! Ich sollte wieder fragen gehn.

Phyllis. Hermis.

Hermis.

O Glück, allein zu treffen dich, du Theuerste,
In meines Herzens erste Liebe! Heute gilt
Es ein ernstlich wundervoll Mysterium.

Phyllis.

Was flüstert er von Läusen auf dem Mist herum?
Mein Mopsus ist zu Feld gegangen. Sprech Er laut!

Sirmis.

Heut zeige mir, daß unsre Seelen wahlverwandt.

Phyllis.

O ja, so weit es möglich meiner Ehepflicht.

Sirmis.

O weiter noch! O weiter noch um Einiges!

Phyllis.

Was mir an ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.

Sirmis.

O ho! Ein hübscher Bursche glaub' ich doch zu sein.

Phyllis.

Wo ist an Ihm was Hübsches, laß Er hören, Freund?

Sirmis.

Die roten Haare deuten auf ein Feuerherz.

Phyllis.

O geh' Er mit symbolischen Beziehungen!

Sirmis.

Des feuchten Auges schwärmerischer Liebesblick.

Phyllis.

Nach jeder Schürze zielen solche Blicke gern.

Sirmis.

Auf üppiger Unterlippe brennt Schönheitsgefühl.

Phyllis.

Bernsteinfeln also wären seine Lippen? Pfui!

Sirmio.

Die knotige Hand vermännlicht jeden Händedruck.

Phyllis.

Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!

Sirmio.

Im hohlen Rücken spiegelt sich der stolze Gang.

Phyllis.

Die hohlen Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes!

Sirmio.

Der Bauch

Phyllis.

Er Unverschämtester in der Christenheit!

Den untern Theil begehr' ich nicht.

Sirmio.

Warum denn nicht?

Der untre Theil des Körpers ist des obern Halt:

Das nenn' ich Freundschaft, welche bis zum Nabel geht.

Allein der Blick der Liebe sinkt verschämt herab.

Phyllis.

Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu.

Sirmio.

Selbst Schiller sagt: „In Gottes schönem Ebenbild

Kann ich den Stempel zeigen!" Wie gefällt dir das?

Phyllis.

O allerliebst wie überhaupt die Klassiker.

Sirmio.

Noch einen Vorschlag, theure Herz! Wir könnten wohl

Zusammen durchgehn heute Nacht, mitsammt dem Geld.

Phyllis.

Mit welchem Geld?

Sirmio.

Das ist ja mein Mysterium:
In enerm Hof befindet sich ein alter Schatz.

Phyllis.

Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopsus Recht?
Allein er grub den ganzen Hof umsonst herum.

Sirmio.

Weil er den Hundstall wegzuthun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Eisenkiste Heiligthum.
Wenn ich sie finde, Vielgeliebte, gehst du durch?

Phyllis.

Durch Feur und Wasser geh' ich, wie Pamina that,
Und lasse meinem Gatten hier die Kinderchen.

Sirmio.

Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopsus hier
Zurück, wenn heim er kehren sollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen köstlichen, welcher morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten soll.

Phyllis.

Nur fort!
Ich warte hier; doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!

(Sirmio ab.)

Phyllis.

Das kommt mir doch gerade recht. Der Sirmio
Ist ein gewandter Junge! Meinem Geizigen

Faß' ich die sechs Paar Drillingsbrüder, wie die zwölf
Gestirn' im Thierkreis. Alle zwölf beisammen sind
Die rechte Zahl, indessen man im Trauerspiel
Nur fünfe braucht; doch freilich wird das fünfte blos
Als Stier bei den Hörnern hergezogen; während doch
Der Dichter selbst das fünfte wär' als Wassermann:
Doch Mopsus kommt. Er will doch nicht in's Haus hinein?
Ei! Mopsus!

Phyllis. Mopsus.

Mopsus.

Nun?

Phyllis.

Erzähle von den Schafen was,
Und bleib' im Freien!

Mopsus.

Keineswegs! Ich geh' hinein.

Phyllis.

Bleib, Herzensmann! Erzähle von den Schafen was!

Mopsus.

Was soll ich denn erzählen?

Phyllis.

Von den Schafen was! —
Wie fällt vor Angst nicht Jedes ein — Bleib, Herzensmann!

Mopsus.

Ich will in's Haus.

Phyllis.

Die Leute werden anfangen,
Du kommst vom Feld und beschmutzest Alles!

Mopsus.

Nun, ich will
Die Schuhe wegthun.

Phyllis.

Warte doch!

Mopsus.

Warum denn das?

Phyllis.

Die Kinder schlafen, werde nicht den süßen Schlaf!
Sonst wird der Gutsherr auf der Hoffnung Vorgebürg,
Der Millionär nicht länger schlafen. Glaube mir!

Mopsus.

So will ich auf den Zehen schleichen. Laß mich doch!

Phyllis.

O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt.

Mopsus.

So halte ich zu die Augen oder Blinzle blos.

(Ab.)

Phyllis.

O du Weltunheil! O du Schicksalstag!
Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt
Mir den tötlichen Wicht!
Und er zaust mir den Wicht und erobert das Geld,
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf
Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt
Habgierig indeß die Dukaten!

Ha! Soll ich vielleicht ihm gönnen das Glück?
Aufopfern zugleich den metallenen und
Rotlockigen Schatz?
Das geschieht niemals! das geschieht niemals!
Ich kehre zurück und verderbe die Welt
Die titanische Brut, die unendliche Nacht,
Und das uranfängliche Chaos!

Wie errett' ich das Geld dem Geliebten und mir? —
Aufzuckt im Gemüt mir ein Grauenvorsatz,
Ein entsetzlicher Wunsch!
O Medea, du schwebst mir beständig im Geist,
Du erstachst herzhaft dein Schlangengezücht,
Dann schwangst du dich frei in die Wolken empor,
Auf drachenbespannter Kalesche!

Frau Judith war noch kecker jedoch;
Denn es ging ja mit ihr Holofernes zu Bett,
Und sie hatte den Sack
In Bereitschaft schon für den Kopf des Gemals.
Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld
Und den Sirmio thun, was Judith's Mut
Für bloße Hebräer gethan hat?

Nur Sirmio darf nichts wissen davon,
Denn es ist sein Herz noch kindisch und weich,
Doch mein Ehherr
Soll heut mir des Nachts mit Tod abgehn!

Und der Hausahnfrau zweizinkiger Dolch
Durchbohre des Manns unersättliche Brust,
Gleich einer gebratenen Gansbrust!

Phyllis. Mopsus mit Sirmio.

Mopsus.

Dir fuhr' ich den Dieb bei den Ohren heraus; denn du bist
seine Genossin!
Doch im Haus, unversehrt Gottlob! steht noch die gewichtige
Riesenschatulle.

Sirmio.

Was höhnet Ihr mich? Ihr habt mir ja doch zu verdanken die
ganze Bescherung.

Mopsus.

Geh heim, Gaudieb! Ich verdanke dir nichts! Mir dank's, wenn
ich nicht in der Zornwut
Dir die Faust anleg' an's glatte Gesicht, und den Stock an die
fähligen Schenkel!

Phyllis (leise).

Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommst früh
morgens und holst mich.

Sirmio.

Ach, aber das Geld!

Phyllis.

Wir entwenden es schon. Laß mich nur
sorgen und komm brav!

Sirmio.

So geschieh's!

Phyllis.

So geschieht's!

Mopsus.

Was flüsterst du noch?

Phyllis.

Geh, Sirmio, laß mir den Brummbär!

Sirmio.

Ich nehme mit ihm auf!

Phyllis.

Geh!

Mopsus.

Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?

Phyllis.

Geh!

Sirmio.

Hab' ich doch schon, an den Sohlen zumal, als Amtsmerkurius Flügel!

(Zur Phyllis.)

Wir sprechen uns noch; denn ich führe mit mir heut Abend herüber den Schultheiß.

Dann muß er mich doch ja dulden, der Mops, wir aber besprechen das Weitre.

(Ab.)

Mopsus.

Kantippe, hinein!

Phyllis.

Bin ich das, stieß ich auf den Schädel herab dir, du weißt was?

(Ab.)

Mopsus.

Abtrünniges Weib! O ich möchte vor Wut umbiegen die Pole des Himmels:
Phraseologie, die im Kopfe mir blieb aus einem Tragödienrührei!
Doch denk' ich indeß an den Schatz, durchströmt mein Herz unsägliche Wollust!
Nur Schade, daß rings das Behältniß fest zu ist, nicht Riegel noch Oeffnung,
Noch Verlegeschloß sieht man und es ist hermetisch verschlossen die Kiste;
Aus schwerem Metall aneinandergefügt, schlitzt keiner so leicht ihr den Bauch auf.
Doch hoff ich noch Rat. O wär' ich bereits, wo mir stets hinwinket die Hoffnung!
Was hält mich zurück in des Reichthums Schooß, da den köstlichen Schatz ich besitze?
Soll hier ich etwa durchbringen das Geld mit den Kindern und meiner Gemalin,
Statt dort mir ein Gut zu erhandeln und dort zu beschliessen in Ruhe das Leben?
Soll hier ich dafür erkaufen Gerät', Weinnapf, Weiberen, Kaffeezeug,
Und Putz für die Frau, Stecknadeln und Shawls, Tanzschuhe, gestirnten Unsinn?
Ja, wächset das Gerücht mir heran, so bedarf's noch Schulzeit sammt Abitur,
Und zuletzt noch was, wenn gelehrter sie sind, man nennt's Gemeine Noten.

Für die K nder ein Schreck; wir kannten doch blos, da wir selbst jung
waren, den Wauwau. —
Anwandelt mich Wut und Zerstörungstrieb, wenn ich mir vor-
stelle den Aufwand!
Wär's Unrecht wohl an's herrliche Ziel, wie ein Held auf Leichen
zu schreiten?
Zwar Helden auch trifft ein entsetzliches Loos, Napoleon starb
in Verbannung,
Und der Schiller'sche Held, der ermordete, geht jetzt über die
Bretter als Ungurd,
Zu beweisen der Welt, was Hamlet sagt, daß Helden geneteter
Lehm sind.
Dieß schrecke mich nicht! Auch kommt mir in Sinn, was eine
Zigeunerin sagte,
Nachdem sie zuvor in die Hand mir gesehn, in die Karten und
ihren Kaffeesatz:
Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so bringt
es dich selbst um.
Ich verstand nichts mehr, was weiter sie sprach; doch glaub' ich,
sie wollte mir sagen:
Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so bringt
es dich selbst um
Kapital und Prozent. Ja, thut sie mir das, dann bringt sie
mich sicherlich selbst um.

Mopsus. Schmuhl tritt ein.

Schmuhl.

Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann von vielem Geist,
Welcher um der guten Hoffnung Vorgebürg herumgereist.

Mopsus.

Welche Freude! Seid willkommen! Seid gereist ihr rings herum?

Schmuhl.

Rings herum, doch stets vergebens, wie das deutsche Publicum
Das auf seinen Schaugerüsten einen Löwen hofft zu schau'n,
Aber fast nur schäb'ge Kater schleichen sieht und hört miau'n.

Mopsus.

Innig freut mich's, da man selten solche Reisewunder trifft!

Schmuhl.

Ach, wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebürg umschifft?
Ja, vor Allen fährt die Liebe diesen Klippenweg vorbei,
Aber unter ihren Füßen geht der morsche Kahn entzwei!

Mopsus.

Darf ich wohl um Euren Namen mich erkundigen, Musje?

Schmuhl.

Robinson der jüngre heiß ich, den sie nennen Crusoe.

Mopsus.

Wie? Ihr lebtet noch? Ihr setzt mich wirklich in Verwunderung.

Schmuhl.

Da ich stets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.

Mopsus.

O erzählt von jenem Vorgebürg, das meiner Wünsche Thron
Das was sich auf Eurer Insel zugetragen, weiß ich schon.
Zwar es ist des braven Ritters Erd- und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird sie durch das reimerische Löschpapier.
O versetzt mich in das schöne Land, das all mein Sinn begert

Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieses wert!
Setzen ja die Jambenschmierer, deren Vers den Vers zerstört,
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!

Schmidt.

Auf jenem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, ist's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie Flocken von Purpur.
Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet sich schattige Wölbung
Von Gebüsch zu Gebüsch und von Baume zu Baum, und es neigt sich Rose zu Rose.
Stets knospet's im Land, und es wimmeln darin Papagaien und bunte Fasane,
Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand und er schlägt goldaugige Räder,
Und es taucht sich der Schwan und der Kolibri schläft in dem flammigen Kelche der Tulpen,
Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft und der feine Geruch des Jasmins auch,
Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume den riesigen Fächer,
Und der Springquell fällt, in beständigem Scherz, alabasterne Becken mit Goldschaum:
Dort kühlt sich im Bade der Jungfrau'n Leib in der Jünglinge nackter Gemeinschaft;
Hyazinthenes Haar fällt über das Haupt, fällt über den prächtigen Nacken.

Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß und die Haltung schwebet in Anmut.
Sanft plätschert um sie die melodische Flut und es hebt sich Flötengesäusel,
Vom Winde verweht, der leis' im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für in Zukunft Dürstende sorgend.
Dort quält kein Schmerz, und die bitterste Pein ist dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor einstiger Trennung,
Und der Epheu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich.

Mopsus.

Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speciesthaler und Mardors?

Schmuhl.

Wohl! Alles genug, und die Kiesel im Bach sind blos Holländer Dukaten.

Mopsus.

O ich reise vielleicht noch morgen dahin, und ich bitt' euch, mich zu begleiten!

Schmuhl.

Verbindlichen Dank! Doch habt ihr denn auch für die Fahrt hinlängliches Zehrgeld?

Mopsus.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Schmuhl.

Bis morgen jedoch schlägt wenige Zeit von der Thurmuhr.

Mopsus.

Für's Geld sorg ich. Aber nun lebt wohl, Herr Genfer, weil ich hinein muß.

Schmuhl.

C vergönnt, daß ich mit eingehe, damit ich im Haus euch leiste Gesellschaft.

Mopsus.

Schon bin ich versehn, denn ich habe darin zwölf Kinder und eine Gemalin.

Lebt wohl! (Ab.)

Schmuhl.

Lebt wohl! Was hält mich denn von der Schwelle zurücke der Schalk?

Wie verschafft er sich denn das benötigte Geld, die gewaltige Reise zu machen?

Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich! hätte die Ahnfrau

Von Gestirnen her mich nicht, um hier es zugleich zu vertrauen dem Mopsus?

Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier spioniren ich, ob ich den Eingang
In's Haus, in den Hof frei finde, sodann geht's über den heiligen Hundstall:
Jetzt muß ich indeß ein gewisses Geschäft noch abthun hier in der Eile.

(Hervortretend.)

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Meister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Mißkredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatschtest seinen Herrn und Frau'n, du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune:
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune:
Kein andrer Dichter rühmt sich deß, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Aeschylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; dieß konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise sich die sadesten Personen.
Auch habt ihr euern Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen.

Der Advokat in Weißenfels, und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter!
Wir sehen einen solchen Knirps nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser;
Karrikaturen sind sie heut und morgen sind sie Wasser!
Was sind sie, diese Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, staffirt in lahmen Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller,
Der blos als leere Phrase drischt was Goethe sprach und Schiller?
Wenn die sich auch nur deß bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben!
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung:
Ihm dient was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste:
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Perlen ab, daß alle Welt erstaunet!
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüt erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet:
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Bei Staub und Schimmel vermodern, als wurmige Scharteken.

Dritter Akt.

Hof im Hause des Mopsus

Phyllis allein

Schon dämmert es rings, und der Liebe Gestirn
Tritt aus dem Gewölk in der Nacht glorreich:
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt!
Doch brennt in der Brust
Die Begierde mir stets nach Blut und Verderb,
Und der Fluchtvorsatz in der Seele.

Wie errang ich so lang, was dieser Gemal
Aufs Herz mir gelegt? Im der Brautnacht schon,
Als schnarchend ich lag, schor frech mir der Wicht
Das Gelocke vom Kopf,
Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe sogleich
Der Perückenverfertiger Mauvel.

Mit den Knaben sodann, was denkt er zu thun,
Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
Karl Witte's erziehn, zu gelehrten Genie's?
Und er treibt den Euklid
Mit denen die zwei Jahr alt sind,
Um die Regel de Tri zu ergründen.

Mit dem Kleinsten, so noch in die Windel hofirt,
Liest er im Virgil der Harpyen Unart!

Kurz, alle gedenkt er nach Deutschland einſt
Zu verhandeln, um dort
Sechsjährig bereits Profeſſores zu ſein,
Als zwölf Karl Witte die jüngſten.

Phyllis. Mopſus.

Mopſus.

Deklamirſt du hier im Hof? Geh hinein zu deinen Kindern'

Phyllis.

Hier im Mondenſchein zu ſchwärmen, ſoll mich kein Gemal verhindern.

Mopſus.

Doch es hindert dich der Bullenbeißer, und vom Dach der Kater.

Phyllis.

Dennoch will ich deklamiren, denn die Welt iſt ein Theater.

Mopſus.

Aber das Theater ſelber, iſt es zur Türkei geworden?
Denn, wo ſonſt Heroen ſchritten, tummeln ſich Barbarenhorden.

Phyllis.

Stille! ſtille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen,
Und verehre tief im Staube den Geſchmack der Intendanzen!

Mopſus.

Freilich! Intendanten machen ſich das Schlechteſte zu Nutze,
Denn das Gute hilft ſich ſelber, das entzieht ſich ihrem Schutze.

Phyllis.

Demnach aber darf das Gute deutſche Bretter nie beſteigen?

Mopſus.

Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, keck und eigen.

Phyllis.

Wehrt denn diesem Volk zuweilen nicht ein Furst herab vom Throne?

Mopsus.

Schmeichler nahn sich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:
Ein Poet stolzirt in Waffen, ist des Helikons Vestürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer,
Und das Publicum, das alte Höckerweib, entblößt von Zähnen,
Schließt sogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.

Phyllis.

Kommt nicht eben hier der Schultheiß?

Mopsus.

Noch so spät, was kann er wollen?

Die Vorigen. Damon. Tirmio.

Damon.

Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Besuch euch zollen.
Auch versichr' ich: Jener Jude, den des Diebstahls ihr bezüchtigt,
Ist als Ehrlichster von allen Kindern Israels berüchtigt.

Mopsus.

Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Hehler wie der Stehler?

Damon.

Glaubt mir, Mopsus, Dieberei ist jenes Juden kleinster Fehler.

Phyllis.

Nun wer hat es denn gestohlen?

Sirmio.

Stille, Phyllis, mir zu Liebe!

Damon.

Soll ich meine Meinung sagen, waren Elstern eure Diebe.

Mopsus.

Elstern! Was für Märchen! Soll ich Elstern vor Gericht verklagen?

Damon.

Hat nicht auch Rossini's Elster ein Besteck davon getragen?

Phyllis.

Ei Rossini!

Damon.

Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerspiel behandelt, tausend Seufzer würde wecken.

Phyllis.

O erzählt! Ich lese täglich Meißners Kriminalgeschichten.

Mopsus.

Mitternacht ist nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten.

Damon.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anarimander,
Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander:
Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder sonst ein Wischchen.
Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephyr kam ein Elsterchen herbeigeflogen,
Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen.

Klog an's Fischchen, sah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Ach und läßt ihn gegen Morgen fallen auf dem Rabenstein.
Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen sollte.
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieses Dinges.
Zwar Anarimanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
Schon am andern Tag, verschweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
Doch im Stall Anarimanders, dieses dürft ihr nicht vergessen,
Das die Quintessenz von Allem, war ein Ochs krepirt indessen.
Nach dem Falkknecht schickte Jener, daß er weg den Ochsen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Eheringe.
Zwar er schweigt; doch kann er seine Wut nur kurze Zeit verschließen;
Kennt ihr Eifersucht? Was wollt' er machen, als das Weib erschießen?
Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen.
Und vermält mit einer andern Gattin sich am andern Morgen.
Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen
Von Bewerbern, und erlas sich einen allerliebsten Jungen
Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
Und er ging ein Glasermännchen, das er wollte sprechen lehren
Dies gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenskönigin sendet;

Aber ach! So war der Vogel, welcher einſt den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo ſprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen;
Dieſer fühlt ſich, wie begreiflich, ganz von Neu und Leid zerriſſen,
Wälzt ſich das Schaffot poetiſch, faſelt von Gewiſſensbiſſen,
Klagt ſich ſelbſt an, wird gerichtet auf demſelben Rabenſteine,
Und es rädert auch derſelbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine.
Auch das Weib, das ungetreue, ſtarb an Champignons vergiftet,
Und die Giftet fiel in Wahnſinn, weil ſie all das angeſtiftet.

Sirmio.

O der herrlichen Verwidlung!

Phyllis.

Wär' es doch ſchon auf den Brettern!

Sirmio.

Aufgeſtutzt mit Modeflocken!

Phyllis.

Und durchweht mit Donnerwettern!

Sirmio.

Welche wunderbare Fügung!

Phyllis.

Und der Rabenſtein, mir ſchaudert!

Mopſus.

Doch der Jude ſcheint mir auch ein Giftermännchen, welches plaudert.

Damon.

Plaudert, aber nie geſtohlen!

Phyllis (zu Sirmio)

Siehst du nicht, wie Damon immer
Nach dem Hundstall schielt hinüber?

Sirmio.

Steht der Schatz bereits im Zimmer?

Phyllis.

Wohlverwahrt, doch uneröffnet.

Sirmio.

Morgen lösen wir die Siegel.

Phyllis.

Komm nur pünktlich!

Sirmio.

Mit dem Frühsten.

Phyllis.

Offen stehen Schloß und Riegel.
Aber bring' auch einen Karrn mit, um den Kasten aufzuladen!

Sirmio.

Ja doch!

Damon.

Gute Nacht, ihr Leute!

Phyllis.

Ich empfehle mich zu Gnaden.

(Damon und Sirmio ab, von Mopsus begleitet.)

Phyllis.

Nun schleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!
Weil schon des Gehöfts Nachtwächter die Zeit
Der entsetzlichen That im Dorfe posaunt,
Und der Schwengel sich schon
Zweimal in der Glocke des Thurms regt.

Mopsus (zurückkommend)

Nur hinein! Nur hinein! Was weilst du noch hier?
Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt
Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

Phyllis (bei Seite).

Jetzt geh' ich hinein.
Gleich kehr' ich zurück mit der Gabel.

(Ab.)

Mopsus.

Wie es pfeift in der Luft, wie so plötzlich sich das gestirnte Gewölbe verfinstert!
Ein Gewitter ist nah, und im Wachsen der Sturm, und es häuft sich Gewölk an Gewölke;
Laut blökt mir das Vieh in den Stallungen ringe, und der Kater miaut und der Hund bellt.
Was deutet mir das? Und wie leg' ich's aus? Giebt's Ahnungen oder was giebt's denn?

Mopsus. Phyllis.

Phyllis.

Sacht schleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl? Wo steht er? Ich sehe ja keinen
Stich hier in der Nacht, wie soll ich ihm denn beibringen den Stich mit der Gabel?

Mopsus.

Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.

Phyllis.

O hätt' ich doch Anatomie noch

Als letzta ſtudirt, nun wüßt ich den Fleck, wo es ihn zu verwunden am beſten!
Wo treff' ich das Herz? Liegt's rechts oder links, daß ich nicht ihn ſtoß' in den Magen?
Sein Magen verdaut ſo gewaltſam gut, daß er könnte verdauen die Gabel.

Mopſus.

Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und mach' ihr im Stillen den Garaus.

Phyllis.

Jetzt wendet er ſich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräßlicher! Aber was iſt das?

(Blitz und Donnerſchlag. Salome erſcheint mit Gewalter und Flammen. Phyllis läßt die Gabel fallen und entflieht.)

Phyllis.

Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt! fort eil' ich in's Haus! Wenn Gott will, frißt es den Mopſus.

(Ab.)

Salome.

Ich rettete dich, mein Kurzſehn! Heb auf vom Boden die Gabel!

Mopſus.

Dank heb' ich dir zu. Wer biſt du, Geſtalt? Ein Geſchöpf, ſprich, oder ein Undina?

Salome.

Ein Geſchöpf, wie du ſelbſt, vermals theilhaft des verrinnenten Sands in der Sanduhr, Jahrhunderte jetzt in entſetzlicher Haft, durch nie zu berechnenten Zeitlauf.

Mopsus.

Doch seh ich dich frei.

Salome.

Um zwölf Uhr blos, jezt blos, in der Mitte der Nacht blos.
Doch wird mir auch dieß zur entsezlichen Qual, denn die Nacht ist schrecklich um die Zeit!

Mopsus.

Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht, ich hielt's für schimärischen Wahnsinn:
Auch hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin ja geboren am Samstag.

Salome.

Thut nichts, da der Sabbath als Sonntag gilt, wir führen den Judenkalender,
Seitdem durch Geist uns Geister besiegt der berüchtigte Jude Spinoza.

Mopsus.

Was wälzt sich denn in der Mitte der Nacht so Entsezliches über den Erdkreis?

Salome.

O glückliches Auge des Menschengeschlechts, das nicht in's Dunkel der Nacht dringt!
Doch erscheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr, als Gewißheit.
O könntet ihr schau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr!
Da bewegt sich die subtellurische Macht als Windsbraut unter der Erde,

Und ſie weht als Dunſt von der Hölle herauf, kohlſchwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das iſt's, was eben verheert die Natur, ſonſt hättet ihr ewiges Wachsthum:
Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor ſteigt's auf als Gift der Zerſtörung,
Und es ſchleicht als Tod in's thieriſche Herz, und vermählt ſich menſchlichem Odem:
Drum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der ſeltener auch den entſetzlichen Dunſt aus höherer Luftregion zieht.
O könnteſt du jetzt in der Mitte der Nacht durchſchweben Gefild' und Gebürge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Geſtein vom Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenſchliche Worte der Uhu.
Denn es irrt die Natur, und vermiſcht gräulvoll Labyrinthiſches untereinander!
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meermiren ihr ſchilfiges Antlitz
Und den ſchuppigen Leib, und ſtören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach ſchläft;
Und das Mühlrad peitſcht aufziſchenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie raſend,
Und der Mühlknecht ſtürzt in den Trichter hinab, wenn er nun aufgießet das Korn jetzt

Auf dem Kirchhof stäubt die Gebeine herum lautsausend ein wütender Windstoß,
Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt, wie von Blitzen erleuchtet die Grabschrift,
Und die Toten im Sarg, aufwachen sie halb, und behorchen mit Schauder den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! O Mitte der Nacht, du grausige Stunde, huhu, hu!

Mopsus.

Unglücklicher Geist!

Salome.

O wär' ich erlöst! Zu betrachten das menschliche Dasein
Zu schrecklich, während man Mensch noch ist, ist schrecklicher einem der Geister:
Die Geburt und der Tod, einander so nah, sind blos durch Schmerzen geschieden,
Sind Schmerzen sie selbst. O trauriges Loos, wohl wert unsterblicher Thränen,
Wie ein Gott sie geweint!

Mopsus.

Doch seid ihr erlöst, was thut ihr, luftige Geister?

Salome.

Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit schwebenden Sohlen die Sterne.

Mopsus.

Was kann ich dir thun?

Salome.

Viel, viel, wenn du willst; doch halt' ich das Beste gehrim noch.

Mopsus.

Nein, sprich, was ich soll?

Salome.

Was wolltest du denn mit der Gabel beginnen, o Mopsus?

Mopsus.

Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter die Sterne versetzen:

Doch tadelst du das, so —

Salome.

Genire dich nicht! thu was der Instinkt dir gebietet!

Man metzelt in neuen Tragödien auch schlechtweg, nach kurzer Versuchung.

Mopsus.

Doch, wenn du befiehlst —

Salome.

O nein! wie gesagt, ich billige keine Begierden

Mopsus.

Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum —

Salome.

Jetzt nicht, da verrinnen die Zeit mir:

An den Kerker zurück eilt jetzt mein Geist, und schmachtet entgegen der Freiheit:

O Erlösungstag, wann seh' ich entzückt die Vergoldungen deiner Aurora?

(Sie verschwindet.)

Mopsus.

Vortrefflicher Geist! Du errietest mich gleich, wohl kennst du das menschliche Herz recht.
Nun könnt' ich vor Mut mein ganzes Geschlecht, als wär's Pappdeckel, zerstechen!
O Gabel, du bist in der Hand mir jetzt der plutonische, gräßliche Zweizack!
Jetzt könnt' ich mit dir, in titanischer Kraft, aufgabeln als Kugel den Erdball,
Ihn laden, und dann totschießen mit ihm die gestirnten Armeen des Himmels!

Mopsus. Schmuhl, der über die Mauer steigt

Mopsus.

Was hör' ich denn da?

Schmuhl.

Wenn der Hund nicht bellt, so vollend' ich den herrlichen Anschlag.

Mopsus.

Was dringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Ist denn schon wieder ein Geist hier?

Schmuhl.

Wer wandelt denn dort?

Mopsus.

He! He da, Gespenst! Gieb Antwort!
Wenn du ein Geist bist,
So verhindre mich nicht an der löblichen That, und laß den gefundenen Schatz mir!

Schmuhl.

Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopsus.

Gieb Antwort, wenn du ein Geist bist!

Schmuhl.

Auch ohne das! Freund! Wir kennen uns ja als künftige Reisegenossen.

Mopsus.

Wie? Genosse, du? Wie kamst du herein in den Hof und eben um die Zeit?

Schmuhl.

Das Gewitter, du hast es gesehn; es schlug mich ein Blitz schnurstracks in den Hof her.

Mopsus.

Das wundert mich doch! Im Uebrigen kannst du mich während der Reise begleiten;

Denn ich gehe noch heut und bedarf recht sehr des erfahrenen Wandergefährten.

Schmuhl.

Aber laß uns jetzt eintreten in's Haus, ich helfe dir packen, Geliebter!

Mopsus.

O es ist schon gepackt, nichts nehm' ich mit mir, als eine Schatulle von Eisen.

Bleib hier nur im Hof, gleich kehr' ich zurück, dann können wir Alles besprechen;

Jetzt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und Kind derchen Abschied.

(Ab.)

Schmuhl.

Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit der Hälfte des Schatzes begnügen?
O Geld! Was opfert das Menschengeschlecht nicht dir und deinem Besitzthum?
Dir wuchert der Filz, und der Sämann ſät nur dir, es bezieht der Soldat blos
Die Parade für dich und exerzirt, und der Schreiber copirt, und es gucken
Buhldirnen um dich zum Fenſter heraus, ja, Schornſteinfeger zum Schornſtein!
Vor den Uebrigen glichſt du das Judengemüt dir zu, wie ein Schiff der Magnetberg.
Aber Eins verleihſt du, o himmliſches Geld, was Wenige, die dich beſitzen,
Zu beſitzen verſtehn, zu genießen verſtehn, was iſt dieß Eine? die Freiheit.

(Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne. Der Himmel wird wieder hell und die Geſtirne treten hervor.)

O goldne Freiheit, der auch ich entflamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährſt und immer neu geſtaltest;
Veſtalin, die zu des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennſt, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Herd entglommen,
Du, die du giebst ihm deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tönen lässt und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen!
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter kraft'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des Wortes Strale,
Kredenz' euch Anmut erst die Zauberschale!

Doch lasst ihr stets euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Missgebilden,
Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Affenwilden:
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller hier gelassen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Meile.

Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gefeiert,
Ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch gelesene Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Größe, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's den Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekränzt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Es kann ein Kunst, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren:
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen:
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren:
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen:

Und naht ein Dichter, eure Luſt zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen.
Anſtatt ſein Thun beſtändig zu verneinen:
Was ſoll der Mond denn anders thun als ſcheinen?

Vierter Akt.

Vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommenſchaft,
Sie ſelbſt mit ihr, geſegnet alles Zeitliche!
Man wird doch mancher Sorgen mit den Kindern quitt.
Auch gilt als Wünſchenswerteſtes ein früher Tod,
Wie meine Kleinen fanden durch das Gäbelchen.
Dann war das Weib ein Meiſterſtück von Gottes Zorn:
Wär' ich in England, hätt' ich lange ſie verkauft,
Was aber ſollt' ich machen in Arkadien?
Hier ſind die Frau'n ſtets unter oder über'm Preis,
Falſch war ſie, das bezweifelt kaum ein Skeptiker:
Oft ſagt ich ihr, wenn Keiner juſt zugegen war,
Und hätteſt du auch mehr Gürtel als das Gürtelthier,
Du löſteſt doch die ſämmtlichen um geringes Geld.
Und hätt' ich nun ſie ſchonen ſollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen iſt Gerechtigkeit.

Mopſus. Schmuhl.

Schmuhl.

Die Kutſche ſteht im nächſten Buſch bereits bereit,
Und auch gepackt iſt alles.

Mopſus.

Danke, Cruice!

Doch fällt in dieſem Augenblick noch Eins mir bei:

Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl.

Viſitenkarten, die man an den Spiegel ſteckt?

Mopſus.

Nicht ganz. Wenn, ich fürchte dieſe Briefe ſehr,

Und darf als Mopſus keineswegs die Reiſe thun.

Auch reiſen Schäfer ſelten in Arkadien.

Schmuhl.

Dann mußt du dich verkleiden, ſcheint's.

Mopſus.

Als was jedoch?

Schmuhl.

Je nun, als Muſterreiter, wenn dir das gefällt.

Mopſus.

Ich reite gar nicht, wenigſtens nicht muſterhaft.

Schmuhl.

Als Virtuos auf irgend einem Inſtrument.

Mopſus.

Ich blaſe keins, auf welchem man Konzerte giebt.

Schmuhl.

Als Einer, der Gaſtrollen ſpielt, als Bühnenheld.

Mopſus.

Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen lang.

Schmuhl.

Als reiſender Gelehrter willſt du nicht?

Mopsus.

O Pfui!

Schmuhl.

Auch wohl als Handwerksbursche nicht?

Mopsus.

Ich fechte nicht.

Schmuhl.

So beneid' als Passagier den Hinrichs.

Mopsus.

Wen? Was ist's?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff.

Mopsus.

Wo man den Faust scholastizirt? Da fahr ich nicht!

Schmuhl.

Nun einer Art von Reisenden gedenk' ich noch.

Mopsus.

Die ist?

Schmuhl.

Als eine Britin.

Mopsus.

Wie?

Schmuhl.

Als englische
Gemalin eines reichen Lords. Ich spiele gern
Den Kammerdiener.

Mopsus.

Allerdings, das scheint mir klug'

Ich wäre dann auf's sicherste verkappt dabei,
Und hinge stets den Schleier vor. Wo kriegen wir
Den Lord jedoch?

Schmuhl.

Wir machen überall bekannt,
Daß er aus langer Weile jüngst gestorben ist.

Mopsus.

Doch was den Reichthum anbelangt, so weißt du ja,
Daß stets die große Kiste noch unaufgesprengt.

Schmuhl.

Laß mich nur sorgen! Was ich will, vermag ich auch.
Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt,
Als Nekromant, und als ein zweiter Archimed
Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand!

Mopsus.

Die Hemigloben allenfalls, worauf man sitzt.

Schmuhl.

Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie
Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

Mopsus.

Sprich doch von dir bescheidener, o Crusoe!

Schmuhl.

Ein großer Mensch spricht edel von der Welt und sich.
Ein kleiner klein und niedrig: aber das gefällt,
Das nennen dann die Niedrigsten Bescheidenheit.

Mopsus.

Verschone mit Sentenzen mich, o Crusoe!

Schmuhl.

Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und sollten drohn mir alle Schauder der Natur,
Der Tod von Basel und der Neid von Weissenfels.

Mopsus.

Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt,
Und schaffe mir die Kleider einer englischen
Milady an.

Schmuhl.

Ich eile fort und kaufe Thee,
Denn ohne Thee reist keine Lady.

Mopsus.

Wehe mir!
Thee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigsten
Wohlfeilen ein, Hollunderthee.

Schmuhl.

Der treibt den Schweiß.

Mopsus.

Was mögen erst die andern treiben!

Schmuhl.

Schnell davon!
Ich höre Leute kommen. (Beide ab.)

Damon tritt auf

Damon.

Wo der Schmuhl nur bleibt,
Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn
Der rohe Mopsus, wenn er ihn ertappt, entleibt!

Wenn ich es wünschen könnte, wär' es etwa nur,
Um beizusitzen einem Kriminalprozeß,
Was für die Menschenkennerschaft höchst förderlich.
War etwa Shakespear irgend Kriminaljurist,
Da es heißt in den ästhetischen Compendien,
Daß er ein Menschenkenner war? Doch conterfei'n
Ihn Andre wieder anders, und er malt sich selbst
Als Einen, der die Nase nicht in Alles steckt,
Verschlossen, still, zartfühlend bis zum Eigensinn,
Und in sich eine größere Welt als außer ihm.
Ist das gegründet, würd' ich, wär' ich Präsident
Von einer wissenschaftlichen Akademie,
Aufstellen als Preisfrage diesen kurzen Satz:
Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man schickte dann
Compilatoren, Schwätzer und Pedanten hin,
Und nebenbei bedürftige Dramatiker.

Er geht in's Haus. Sirmio kommt von der andern Seite

Sirmio (singend)

O wonnigliche Reiselust,
An dich gedenk ich früh und spat'
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August.
Da quillt empor,
Da schwillt empor
Das Herz in jeder Brust

Ein Thor, wer immer stille steht,
Drum Lebewohl und reisen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
Die Liebe, die auf Reisen geht!
Drum säume nicht,
Und träume nicht,
Wer meinen Wink versteht!

Sirmio. Damon.

Sirmio.

Aus dem Hause stürzt der Schultheiß! Was ist das? Was ist geschehen?

Damon.

Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was muß' ich sehen!

Sirmio.

Blutig ist er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel.

Damon.

Ha! Das geht noch über Kain, Kain schlug doch blos den Abel!

Sirmio.

Hi, warum so früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Interesse —

Damon.

Was für Untersuchungskosten! Was für Kriminalprozesse!

Sirmio.

Hört ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher so frühe?

Damon.

Gile ſelbſt hinein zum Moſſus, und erſpare mir die Mühe!

(Sirmio ab.)

Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?

Einen Univerſitätsfreund ſieht man doch nicht gern gehangen!
Er, der in Moralcollegien ſchlummernd neben mir geſeſſen!
Zwar es kann der beſte Menſch ſich einen Augenblick vergeſſen!
Doch in einigen Minuten hat er das wol nicht verbrochen.
Sicher hat er an ſo Vielen ſtundenlang herumgeſtochen.
Läßt er nicht ſich doch vertheid'gen? Bin ich denn umſonſt beleſen?
Ließe ſich denn nicht behaubten, daß es blos ein Spaß geweſen?
Daß die Kinder Wechſelbälge, die zu töten nur zur Ehre
Kann gereichen? Dann auch ſind ja Gabeln keine Mordgewehre:
Selbſt in Raupachs Trauerſtücken ſah man nie mit Gabeln ſpießen.
Weiß man, ob ſich nicht die Kleinen etwa ſelbſt zur Ader ließen?
Ob ſie ſich nicht duellirten, weil um's Butterbrod ſie ſchmollten?
Ob ſie nicht Ideen hatten, und für dieſe ſterben wollten?
Iſt denn auch der Tod ein Uebel? Iſt er wirklich ein Verderben?
Ja, ſogar der beſte Menſch, was kann er Beſſres thun als ſterben?

Sirmio (zurückkehrend).

Weib und Kinder: Welch Entſetzen! O weßwegen kam ich ſpäter
Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Thäter!

Damon.

Ich der Thäter? Rast der Bursche?

Sirmio.

Wer denn sonst? Das möcht' ich wissen!
Seiner Geldbegierde wegen haben sie in's Gros gebissen.

Damon.

Phyllis hatte falsche Zähne, ja die Kinder fast noch keine.

Sirmio.

Wie? Er spottet noch, Verruchter? Sah man eine Schuld wie Seine?
Doch Er soll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mause!

Damon.

Bin ich denn der Mörder, Gimpel?

Sirmio.

Nun, was that er sonst im Hause?
Hält er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich schweigen,
Geb' er mir den Schatz, wo nicht, so geh' ich fort, es an zuzeigen.

Damon.

Weiß denn der nun auch vom Schatze? Sirmio, laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Nun, wo hat er denn die Truhe?

Damon.

Hätt' ich ſie, wie gerne theilt' ich ſie mit dir aus alter Liebe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Mörder! Mörder! Diebe! Diebe!

(Ab.)

Damon.

Dämoniſches Loos! das juſt jetzt mich, zur mißlichſten Stunde hiehertrieb!

Wie errett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht, der allzuberedt ſpricht?

Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal iſt ja die arkadiſche Gränze.

Ach, aber zu Fuß, ach, ohne Kredit, ach, ohne die nötige Baarſchaft,

Wie friß' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den Phyſiologen?

Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirektorien Betteln genannt wird?

Wie romantiſch dacht' ich mir doch vormals das gemütliche Leben der Bettler!

Wenn geſchäftslos ſie, durch Nichtsthun fett, Almoſen erzwingen vom Mitleid,

Wenn ſie ſorglos ziehn in den Städten umher, durch ſonnige Dörfer und Märkte,

Das Erhaſchte ſogleich aufzehren und nichts in den lumpigen Taſchen behalten,
Stets leicht und vergnügt, und ſodann ausruhn in dem blühenden Schatten der Linde,
Und dabei, gleichſam wie ein ernſtes Geſchäft abfangen den hüpfenden Floh ſich!
Doch jetzt däucht mich's ein beſchwerliches Loos, um Pfennige flehen mit Inbrunſt.
Doch muß ich daran! ja, fort! fort! fort! Sonſt köpfen ſie ohne Verzug mich.
Bin ich weg, dann mögen ſie ohne Verzug in effigie mich an den Galgen
Feſtnageln, wo Stoff ich liefere kann für eine Tragödie Deutſchlands,
Und es preiſt ſie ein Volk, vor welchem zugleich Iphigenie ſteht und Pandora!
Jetzt fort, denn man kommt!

(Ab.)

Schmuhl tritt auf.

Schmuhl.

He, Damon! he! Der nimmt ja gewaltigen Reißaus;
Was hat er im Kopf? Doch ſei's, wie's ſei, mein Schäfchen bring' ich in's Trockne.
Da kommt ja der Mopſus als Lady bereits mit ſeinem entſetzlichen Strohhut.

Schmuhl. Mopſus.

Mopſus.

Hier ſteh ich verkappt als brittiſches Weib; doch kommt mir das Engliſche hart an:
Rein voller Accent, und ein Sprachwirrwarr, und ſtets einſylbige Wörtlein:
Nie könnt' ich damit anapäſtiſchen Schwung in die raſchen Tetrameter zaubern;
Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumſegelnde Worte.
Dieß führt mich zurück auf unſere Fahrt. Hier hab' ich ein Reiſeverzeichniß,
Marſchroute genannt, denn wir ziehn doch wohl durch Deutſchlands beſte Provinzen,
Und du wirſt mir dabei angeben, was nur Merkwürdiges etwa zu ſchau'n iſt.
Hier unten zuerſt an dem öſtlichen Punkt ſteht Wien, Augarten und Prater.

Schmuhl.

Ein bewäſſertes Land, von Gelehrten bewohnt, die aber dem Griechiſchen abhold,
Und ein Volksluſtſpiel, das luſtiger iſt, als ſämmtliche deutſche Theater.

Mopſus.

Das dacht' ich mir wohl. Nach München ſodann —

Schmuhl.

Dort iſt jetzt Alles in Gährung.
Wer weiß, was es giebt?

Mopſus.

Ueber Augsburg dann —

Schmuhl.

Wo die Fugger zu Hauſe.

Mopſus.

Nach Stuttgart.

Schmuhl.

Von dorther dringt ein gemütlicher Ton zartfühlender, heimiſcher Lieder.

Mopſus.

Dann zieht ſich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl.

Dort ſiehſt du das Uziſche Denkmal.

In demſelbigen Jahr, als Uz wegſtarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,

Ward dort überdieß noch ein zweiter Poet höchſt würdigen Aeltern geboren:

Doch löſt er dem Uz ſein Schuhband kaum, und war ein geringer Erſatz blos.

Mopſus.

Nach Dresden ſodann —

Schmuhl.

Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären ſo ſchöne Gemälde,

Auch gemalt nicht ſein.

Mopſus.

Dann leiden wir faſt Schiffbruch im berliniſchen Sandmeer.

Schmuhl.

Dort lehre man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben sie foltert und radbricht:
Was geschmacklos ist, manierirt und gesucht, das ging vom süßen Berlin aus.
Beduinische Kunst, kritisirende blos kommt fort im dasigen Klima,
Und gesellt ist ihr in Geschwisterlichkeit feigherzige, feile Scholastik.
Doch werd' auch diese soldatische Stadt durch Lob und Gesänge verherrlicht,
Denn des Volkes Aufschwung, in heroischer Zeit, der ging vom großen Berlin aus'

Mopsus.

Dann schiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmuhl.

Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdenden Insel.

Mopsus.

Hier sind' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmuhl.

Dort siehst du die Stürme des Weltmeers,
Und feierlich klingt's, wenn die Flut aufrauscht, wie homerische Heldengesänge.

Mopsus.

Nun, Crusoe, rasch in die Kutsche hinein!

Schmuhl.

Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was thun wir zuerst an der Hoffnung Cap?

Mopſus.

Wir bauen ein neues Theater

Schmuhl.

Und die Bauart ſei?

Mopſus.

Im doriſchen Styl.

Schmuhl.

Was ſetzen wir in die Metopen?

Mopſus.

Abbildungen wohl von den Affen des Caps und die Schickſale dichter dazwiſchen.

Schmuhl.

Jetzt weiß ich genug, ich folge dir nach.

Mopſus.

O wären wir über der Gränze!

(Ab.)

Schmuhl (als Chorus)

Eh' ich in den Wagen ſteige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unſres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Chriſten, zwiſchen dieſem ſeinem Lied
Und den ſonſtigen Comödien einen kleinen Unterſchied?
Merkt ihr endlich, daß es komiſch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich ſcheint und niedrig, und entblößt von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geiſtes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' euch an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!

Nicht allein der Glauben iſt es, der die Welt beſiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunſt in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geiſt emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, ſandte Gott die Dichter aus!
Widerfahre denn auch unſrem Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, ſo höre du ihn, ungeborenes Geſchlecht!
Denn es werden gute Geiſter ſchweben über ſeinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechſelt Ort um Ort!
O wie manche Quaſidichter, (ſie zu nennen fehlt die Zeit,)
Die man ihm als Muſter lobte, ließ er hinter ſich ſo weit!
Gerne beugt er ſich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethe's greiſen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haubt;
Doch vor Eingedrungnen, ſei'n ſie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meiſter, ſpringt er nicht empor vom Sitz.
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk iſt würdig eines Ariſtophanes.
Zwar der Dichter freut ſich eines großgeſinnten Königs Gunſt,
Doch Europa's Seufzer ſteigen um ihn her als Nebeldunſt!
Da der Sonnenſtral der Freiheit ſeine Tage nicht erhellt,
Giebt er, ſtatt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wiſſen, was vom deutſchen Schaugerüſt man ſich verſpricht,

Wie es steht in deutschen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem spätern Meister überläßt er die berühmte That,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haubt im Staat.
Zürnt ihr ihm, wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
Auserwählt, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
Der Begeisterung Altäre sind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden singen Pfuscher ihren Psalm:
Wo Gestalten schreiten sollten, schwebeln Schatten leer und hohl,
Und der Dichter sagt den Brettern ein entschiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
Welches heute klatscht der Thorheit, und der Wahrheit morgen zischt;
Ein Geschlecht, das gern die Mühe, Großes zu verstehn, erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreister Stirne, Jeden gleich zu meistern denkt,
Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst geschenkt;
Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt!
Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den er glüht,
Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht,
Bis zuletzt die deutsche Sprache seinem Ohre fremder tönt,
Eine Sprache, die sich ehmals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein frühres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried!

Fünfter Akt.

Saal im Gasthof zur Gabel.

Der Wirth allein.

Verdächtig kommt mir diese fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und so wenig spricht.
Reich mag sie sein, nach allem was der Diener sagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterlichres noch dahintersteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen selbst
Auf Reisen gingen, Urangutangs ihren Geist
Ausbildeten und hie und da schriftstellerten.
Doch bergen Solche mit Bedacht ihr Angesicht,
Und bleiben stets, wie Recensenten, anonym.
Vielleicht auch ist die Lady jene berüchtigte
Prinzessin mit dem Schweinerüssel, welche sich
Vormals in Deutschland sehen ließ, wiewohl man glaubt,
Daß eine bloß symbolische Person sie war,
Des deutschen Nationalgeschmacks Versinnlichung;
Denn blos Gemeines nutzt sich ab in der Hand des Volks,
Wie würde ganz und gäbe das Erhabene?
Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
Vielleicht, daß einst der guten Lady Mutter sich
An Herrn von X versehen hat, und hinter drein
Ein Demagogenriechernashornsangesicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend schnüffelndes.

Wirth. Schmuhl.

Schmuhl.

Hat man der Lady Thee servirt?

Wirth.

Drei Kannen voll;

Reicht's hin?

Schmuhl.

Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an.

Wirth.

Sogleich! (Ab).

Schmuhl.

Da steht der verwünschte Schatzbehälter noch,
Zwar uneröffnet, aber schwer wie Blei. Ich ließ
Hier in den Vorsaal setzen ihn geflissentlich:
Vielleicht gelingt mir's heute Nacht im Mondenschein
Ihn fortzuschaffen, während unsre Lady schnarcht.

Wirth (zurückkommend).

Die Dame sitzt im Schleier stets. Sprecht, ist sie schön?

Schmuhl.

Nicht eben blendend.

Wirth.

Aber doch auffallend?

Schmuhl.

Ja.

So ziemlich.

Wirth.

Das vermut' ich. Wird sie reich geschätzt?

Schmuhl.

Was meint ihr, daß dem Postillon Trinkgeld sie gab?

Wirth.

Je nun, vielleicht daſſelbige, was Gellert einſt,
Um das Rhinoceros zu ſehen, eingeſteckt?

Schmuhl.

Ein Stück Papier als unbegränzten Wechſelbrief,
Zahlbar für Jeden, und nebenbei Beſitzungen
Im Norden Grönlands.

Wirth.

Himmliſche Verſchwenderin!
Den Göttern dank' ich, daß ſie dich in's Haus geführt!

Schmuhl.

Vielleicht, wenn etwa morgen ihr die Zeche macht,
Giebt ſie zum Angedenken euch Auſtralien:

Wirth.

Wie konnte ſie ſo Vieles denn erübrigen,
Wofern ſie nicht aus fürſtlichem Geblüte ſtammt?

Schmuhl.

Das fragt bei Rothſchilds, oder ſonſt in Iſrael.
Ich lege nachgerade mich zu Bette jetzt.

(Ab.)

Wirth.

Schlaft wohl! — Das nenn' ich einmal eine Reiſende!
Wenn aber dieſe Lady nicht ein Töchterchen
Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul iſt,
So will ich nicht der Speiſewirth zur Gabel ſein!
Sie iſt vielleicht dieſelbe Tibetanerin,

Von welcher neulich mitgetheilt ein Reisender,
Daß ſie die künftige Heldin eines Trauerſpiels
Des Dichters wäre, der die Schuld geſchneidert hat.
Die Geſchichte war höchſt tragiſch, ungefähr wie folgt:
Ein frommer Taſchenſpieler ging als Miſſionär
Nach Aſien, wo er verliebte ſich mit Leidenſchaft
In eine hübſche, reiche Tibetanerin;
Doch um ſie ſein zu nennen ſoll der Bräutigam
Den Glauben wechſeln, eine Sache, die vorerſt
Ihm nur geringe Skrupel macht. Er dachte ſo:
Da doch auf keine Weiſe ſich das Chriſtenthum
Anheiſchig macht, in dieſer Welt die Gemüter ſchon
Zu beglücken, wie's das fröhliche Heidenthum gethan,
Da es höchſt naiv jenſeitiges Glück allein verſpricht,
So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Chriſt zu ſein,
In dieſer bloß, was Jeder wünſcht, ein Glücklicher.
So dachte dieſer philoſophiſche Proſelyt.
Nun aber kam das Schwerſte, was er nicht beſtand:
Er ſoll, um ganz zu bewähren ſich als Gläubiger,
Verzehren eine Speiſe, die, bereits verdaut,
Im Darm des Dalai Lama ſchon geweſen war.
Er ſtutzt, er kommt auf keine Weiſe zum Entſchluß:
Umſonſt beſchwört der Prieſter ihn, der Lama ſelbſt,
Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend ſchau'n,
Auf goldnem Teller bringend ihm die Süßigkeit.
Vergebens! Stets noch zaudert jener, kehrt ſich ab,
Und Ekel frißt ihm innerlichſt der Seele Mark.
Wie wird der große Dichter dieſen großen Kampf

Uns conterfei'n, den ärgſten, den ein Menſch gekämpft.
In einem wahren Meiſterſtück von Monolog!
Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt
Von ihm zurück, um einem Eingeborenen
Die Hand zu reichen. Dieſer führt ſie zum Altar.
Der Miſſionär verzweifelt, krampfhaft windet ſich
Sein tiefſtes Ich, von eiferſüchtiger Qual bewegt.
Und horch! Auf einmal jubelt es hoch im Tempel auf:
Halt, Halt! Er hat gegeſſen jenes Heiligthum.
Er iſt der Sieger ſeiner ſelbſt, bekrönet ihn!
Doch ach! zu ſpät! Die Beiden waren bereits vermählt.
Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragiſches
Geſchick für unſern Helden! Mit den Zähnen knirſcht
Er laut, und ſchlägt die Stirne ſich, und flucht ſich ſelbſt:
Umſonſt verſchluckt' ich, heulet er, das Gräßliche!
O wehe, dreimal wehe, wenn die Pole ſich
Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch
Den andern Pol verſchlungen werden, wehe dann!
Er ſpricht's, und nun, in jenen widerſinnigen
Hiatusreichen Halbtrochä'n, die Jeder kennt,
Wo bald ein Reim ſich findet, bald auch wieder nicht,
Bricht unſer Miſſionär den Geiſt heraus,
Verſteht ſich, blos den müllneriſchen, doch vermiſcht
Mit eines Lama's heiligen Ingredienzien.

Wirth. Damon.

Damon.

Seid ihr der Wirth zur Gabel?

Wirth.

Ja, zu dienen, Herr!

Damon.

Kann ich ein Obdach finden hier, für diese Nacht?

Wirth.

Die Stuben sind zwar schon besetzt; doch wollt ihr hier
Im Saale bleiben, schaff' ich eine Streu herein!

Damon.

Ich ziehe vor, zu schlafen auf dem Kanapee.

Wirth.

Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, schnarcht mir nicht zu laut!
Hierneben schläft die reichste Lady von der Welt.
Seht ihr die Kiste, welche voll von Louisd'ors,
Doch ist das nichts, verglichen mit dem Uebrigen!
Zwar ganz geheuer ist sie nicht, den Schleier legt
Sie nie von sich, und ihre Mutter hat vielleicht
Sich in Berlin, wie's häufig dort geschieht, versehn.
Doch geht man leicht darüber weg, ein Billionär
Darf bis auf einen gewissen Grad unleidlich sein. —
Doch seid ihr müde, wie mir scheint, gehabt euch wohl,
Und macht euch hier, so gut ihr könnt, im Saal zurecht:
Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinet.

(Ab.)

Damon.

Hier wär' ich indeß vom Galgen befreit
Doch hungrig und ärmer als Hiob!
Nichts konnt' ich mir fortnehmen und nicht

Die Excerpten einmal, die in Deutſchland kein
Buchhändler verſchmäht
Und verabſäumt hätte, das weiß ich!

Denn zu Haus iſt dort die Philiſternatur
Und die dumpfige Stubengelahrtheit,
Die düſter und ſtier, mit der Pfeif' im Mund
Ein verdrießliches Maul zieht. Dieſe Nation
Saalbadert ſo gern,
Saalbadert herab von der Kanzel.

Saalbadert zu Haus, ſaalbadert ſodann
Vor Gericht, ſaalbadert im Schauſpiel!
Drum nimmt ſie allein Saalbader in Gunſt,
Saalbader in Schutz; drum lieſt ſie nur dich,
Statt Goethe und ſtatt
Jean Paul, ſaalbadernder Glauren.

Ach, während der Wirth mir erzählte, beſiel
Im Gemüt mich ſtarke Verſuchung!
Ach! Hätt' ich doch nur die geringſte Parthie
Von dem brittiſchen Geld! Es erfordert ja doch
Ein gerechtes Geſetz
Gleichmäßige Gütervertheilung!

Mag ſein, daß drin in dem Schlafkabinet
Zur Seite der Lady die Börſe
Auf dem Nachttiſch liegt; die könnt' ich ja wohl

Ganz ohne Gefahr abmüssigen ihr:
Doch, wacht sie mir auf?
Dann muß ich verstopfen den Mund ihr.

Wie verhängnißvoll, daß eben ich noch
Mithabe die Gabel des Mopsus!
Nur ein Stich, so spaziert noch heute sie durch
Die elysische Flur: Glückseliges Loos!
Auch nannte der Wirth
Sie ein Scheusal, seinem Gefühl nach'

Hat Herkules nicht von dergleichen Gethüm
Die gesäuberten Länder befreit einst?
Thu' ich's, kann sein, daß Tempel sie mir
Aufrichten, wie ihm! Nun will ich hinein'
Doch horch, mich dünkt,
Daß eben die Lady heraus will.

Damon. Mopsus.

Mopsus.

Was fliehst du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach! was legt ihr euch über die Brust mir,
Wie ein Alp, der fest sich die Klau'n einklemmt in den athmenden Busen des Mägdleins?

Damon.

Das wundert mich sehr, daß sie Mägdlein ist annoch; doch sagt sie es selbst ja.

Mopſus.

O mußte denn auch der Gaſthof juſt zur goldenen Gabel getauft ſein!

Damon.

Was flüſtert ſie da von der Gabel, ſie hat mich am Ende belauſcht, die Verſchmitzte.

Mopſus.

Abſcheulicher Traum, wie quältest du mich! Ich ſah den lebendigen Satan;
Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu, doch plötzlich ſteckte den Kopf er
Sich zwiſchen die Beine hindurch und beſah mich in dieſer entſetzlichen Stellung,
Mit funkelndem Blick, und loderndem Bart, und feurigen Zähnen im Rachen.

Damon.

Wenn ſie lange ſo fort vom Teufel erzählt, gleich fällt in die Hoſe das Herz mir.

Mopſus.

Dann ſah ich den Tod mit der Senſe vor mir, und er mähte mich unter die Bettſtatt

Damon.

Jetzt ſiehſt du den Tod mit der Gabel vor dir, gieb drein dich, oder du ſtirbſt doch!

Mopſus.

Wie wird mir, o Gott! Iſt's Damon nicht? Iſt's nicht mein Richter und Schultheiß?
Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir geſchlagen das Stündlein!

Damon.

Was lispelt ſie da?

Mopſus.

Stich zu! Stich zu! Gern ruf ich dem Leben Ade zu!

Damon.

Wie entſchloſſen! Das iſt kein weibliches Weib, die iſt, wie Johanne, die Päbſtin.

Mopſus.

Stich zu! Stich zu!

Damon.

Ich getraue mich nicht, ſtich ſelbſt, hier haſt du die Gabel!

Mopſus.

Ja, ich ſterbe, ja mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,
Meine Kinder ſtach ich ſelbſt ab, wie die Gräfin Orlamünde:
Dieſe läßt als weiße Frau nun ihre Schlüſſelbündel kollern,
Wenn ein Fleck ſich ſoll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern'

Damon.

Sagt ich's nicht? Man wird poetiſch auf des Lebens letzten Stadien.

Mopſus.

Sieh mich ſterben; aber wiſſe, daß ich Mopſus aus Arkadien'

(Er erſticht ſich.)

Damon.

Iſt es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf, ich ruf' um Rettung:
Hülfe, Hülfe her!

Mopſus.

Vergebens! Dieß iſt des Geſchicks Verkettung,
Nichts errettet mich.

Damon.

Mir iſt es blos zu thun um dein Vermächtniß,
Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtniß.
Hülfe, Hülfe!

Die Vorigen. Schmuhl. Der Wirth. Dienerſchaft.

Schmuhl.

Nun, n[illegible]iebt es?

Damon.

Mopſus hat ſich ſelbſt erſtochen.

Schmuhl.

Du hier, Damon?

Damon.

Schmuhl, und du hier?

Wirth.

Kommt die Hoheit in die Wochen?

Damon.

Nein, ſie ſtirbt, doch mir vermacht ſie dieſe mächtige Schatulle.

Wirth.

Solch ein Teſtament iſt wirklich eine wahre goldne Bulle.

Schmuhl.

Mir gehört die Kiſte, Mopſus!

Damon.

Daß der Böſe dich verderbe!
Mir gehört ſie!

Mopsus.

Theilt euch beide brüderlich darein, ich sterbe.

(Er stirbt.)

Schmuhl.

Her die Kiste!

Damon.

Her die Kiste!

Wirth.

Was rumort denn drin im Kasten?
Horch, es kracht, es springt der Deckel, wie emporgesprengte Lasten!

(Der Deckel springt auf, Salome erscheint in einer Glorie.)

Damon.

Was? Ein Geist, anstatt des Geldes? Schafft mir solche Schätze weiter!

Schmuhl.

Das ist Salome, doch jetzo scheint sie ganz verklärt und heiter.

Salome.

Ja, gekommen ist die Stunde, diese Brut ist ausgerottet,
Und ihr seht den Geist erlöset, welcher nun der Bande spottet,
Welcher, da dieß fratzenhafte, mördrische Geschlecht bezwungen,
Seinen Fittich stolz erhebet von der Erde Niederungen.
Folget seinem Flug und lasset unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklau'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede
Wo die Schönheit mit verschämtem Lächeln senkt den Blick, den süßen,
Und von steter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel spielt in alle Seelentriebe,

Holder als ein menſchlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!
Dort, wo Friede wohnet, mögt ihr ſeligen Geſängen lauſchen:
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauſchen!

(Sie verſchwindet.)

Damon.

Haſt du vom Gallimathias dieſes Geiſts ein Wort verſtanden?

Schmuhl.

Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das Geld vorhanden!

Damon.

Dürfen Geiſter denn betrügen? Welch ein ſchändliches Verfahren!

Schmuhl.

Freilich, doch die Menſchen ködert man ſo ſelten mit dem Wahren:
Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am erſten ihren Willen,
Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon.

Wenigſtens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht gereinigt,
Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peinigt:
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine ſolche Fabel!
Aber im Archiv bewahren werd' ich dieſe Wundergabel.
Jetzo geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäſte.
Unterdeſſen Gott befohlen!

(Ab mit den Uebrigen, die den Leichnam wegtragen.)

Schmuhl.

Nun beginnt, ihr Anapäſte!

(Er tritt vor.)

Sein Abſchiedswort thut euch durch mich der Komödienſchreiber zu wiſſen.

Der oftmals ſchon, im Laufe des Stücks, vortrat aus ſeinen Couliſſen!

Ueberſieht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute beſtechen!

Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn ſelbſt mit jedem Gebrechen;

Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derſelbe ja nicht mehr,

Und ein Menſch, der nichts zu verzeihen vermag, nie ſeh' er ein Menſchengeſicht mehr!

Wohl weiß der Poet, daß dieſes Gedicht ihm Tauſende werden verketzern,

Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:

Es verleidet ihm auch wohl ein Freund ſein Werk, und des Kritikers Laune verneint es.

Und der Pfuſcher meint, er könne das auch; doch irrt ſich der Gute, ſo ſcheint es.

Durch Deutſchland iſt, die Latern' in der Hand, nach Menſchen zu ſuchen ſo mißlich;

Wohlwollende triffſt du gewiß niemals, kurzſichtige Tadler gewißlich.

Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetiſchen Genien reich ſein,

Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja, Betſchweſtern und Alles zugleich ſein!

Doch, reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchuldige Speiſe,

Dann wären sie wohl viel weiser als Gott, der Thoren geschaffen und Weise.
Was Jedem geziemt, das üb' er getrost, mit dem Seinen bescheide sich Jeder:
Im Sonnensystem ist Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir schelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anschaut die Gebilde der Kunst, geh' unter im Geiste des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeistern im Stand, armselig steht er und einsam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menschen gemeinsam!
Glaubt nicht, daß unser Poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet,
Mißgünstigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte sich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht sich dadurch zu gediegenern Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutschirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepesche,

Gleich ſchicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nicolai Kaleſche!
Euch aber, zur Gunſt und zur Liebe geneigt, weiſſage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er ſelbſt es verſteht, denn er hält es für hübſch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei ſonſtigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Treflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewiſſe Vollendung;
Denn, wie ſich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epiſchen Liedern,
So ſpiegelt es auch in Komödien ſich, ſammt allen Gelenken und Gliedern.
Drum hat der Poet euch Deutſchland ſelbſt, euch deutſche Gebrechen geſchildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verſe gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieſes Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Komödie Sternbild ſteht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aeſthetiker wird's, da es nun da iſt, als ganz alltäglich ermeſſen,

Doch bitt' ich das Ei des Columb, ihr Herrn, in dem Anſchlag nicht zu vergeſſen!
Liebhaber jedoch, gern werden ſie mir's anhören, und gern es in Lettern
Anſchauen ſofort, auch würden ſie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heiſchten ſie dann, mit Heroldsruf, nach Weiſe der alten Theſiden:
Es erſcheine der Chor, er erſcheine der Chor des geliebten Ariſtophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe ſo ſehr, im Bewußtſein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunſt; denn Ruhm iſt werdende Liebe.
Nun ſei es genug! Stets reiht an die Zeit des muſikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege ſogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit iſt um, nun ſchlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Naſen,
Und begnügt euch hübſch mit dem Luſtſpiel ſelbſt, und den zierlichen Schlußparabaſen.

Der romantiſche Oedipus.

Luſtſpiel in fünf Akten.

1828.

Personen des Lustspiels.

Nimmermann, Romantiker.
Das Publicum, als Reisender.
Der Verstand, erilirt.
Chor der Haidschnucken.

Personen des Zwischenspiels.

Lajus, König von Theben.
Jokaste, seine Gemalin.
Oedipus, beider Sohn.
Polybus, König von Corinth.
Jelinde, seine Gemalin.
Diagoras, ihr Liebhaber.
Tiresias, Zeichendeuter.
Kind, } Hofpoeten der Jokaste.
Kindeskind, }
Melchior, Bedienter des Lajus.
Balthasar, Bedienter des Polybus.
Die Pythia.
Die Sphinx.
Zwei Hebammen.

Das Stück spielt auf der Lüneburger Haide. Zeit der Handlung das Jahr 1827.

Erſter Akt.

Das Publicum als Reiſender. Chor der Haidſchnucken.

Publicum.

Das iſt die ſchöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Ruhs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, ſagt man, wandle Tag und Nacht, romantiſche
Blasbälge tretend, ein berühmter Verſeſchmied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetiſches,
Blos dort im Vorgrund eine Schaar von Beſtien.

Chor.

Wer bin du, Fremdling? Aeußere dich beſcheidener!

Publicum.

Wie? Sprechen könnt ihr? Leben wir zur Zeit Aeſops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, ſprechen beim Homer ſogar.

Chor.

Aeſop! Homer! Enthalte dich vom Griechiſchen!
Blind war Homer, es war Aeſop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!

Publicum.

Nun, wem dient denn ihr?

Chor.

Dem Nimmermann.

Publicum.

Dem Nimmermann? So iſt es wahr.
Daß hier der ſchwulſteinpöckleriſche Muſenſohn,
Der deutſche Shakſpear athmet? Unter Schafen hier?
Das wundert mich!

Chor.

Warum?

Publicum.

Wer hätte das gedacht?

Chor.

Warum? Er iſt Beſitzer einer Schäferei:
Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht
Haidſchnucken? Was auch ſollte ſonſt der Treffliche
Vornehmen, hier in dieſer Abgeſchiedenheit?

Publicum.

Wenn ich's gerade ſagen ſoll, Scharfrichterei:
Ich las entzückt ſein Trauerſpiel Gardenio,
Die größte, mehr als ekelhafte, Metzelung,
Die je der fette Froſch Bombaſt in dunſtigen
Irrlichterſumpf poetiſchen Wahnſinns laichete.
Denn ſo charakteriſiren's uns die Kritiker;
Doch eben was mißfallen hat den Kritikern,
Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter ſelbſt
Die Hand zu ſchütteln. Aber ſprich, wo find' ich ihn?

Chor.

Er überlegt ein Trauerſpiel.

Publicum.

Schon wieder eins?

Chor.

O zehn für eins! Leicht fertig ſind Romantiker.
Die's laufen laſſen, wie es läuft.

Publicum.

Wo ſitzt er denn?

Chor.

Dort! Siehſt du nicht die ſpaniſche Wand?

Publicum.

Dort dichtet er?

Chor.

Das eben nicht. Abthut er ein Privatgeſchäft:
Er las gerade den Oedipus des Sophokles,
Doch war derſelbe keineswegs ihm homogen,
Und geht ſogleich nun wieder als Purganz von ihm.

Publicum

Ein eigner Fall!

Chor.

Der Hochbegabte ſchleuderte
Das fade Buch in's allerdürrſte Haidekraut:
Das alſo, rief er, wäre ſolch ein Meiſterſtück,
Der tragiſche Kanon eures Ariſtoteles?
Pedanten ihr! Nun will ich einen Oedipus,
Ich ſelbſt erfinden, zeigen euch, wie jener Mensch
Es hätte machen ſollen, ein hiſtoriſches

Vorzeitsfamilienmordgemälde bühnenhaft
Dem Publicum vorbeizuführen. Jenes Stück
Ist blos als Bruchstück anzusehn! Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerspiel notwendig ist?
Der Nebenbeipersonen reiches Uebermaß?
Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,
Kanzleiverwandte, Taugenichtse, Krämervolk,
Stallknechte, Hasenfüße, Kriminalbedienstete,
Vordellgenossen, und so weiter? Ja, wo wäre denn
Decorationsveränderung und sonstige
Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie?
Wo ist was Komisches eingestreut? Die nötigen
Anachronismen fehlen, geographische,
Selbst andre Schnitzer sind' ich nicht. Der schülerhaft
Holprichte Versbau mangelt, und der Floskelschwall,
Den stets als schöne Sprache rühmt das Publicum.

Publicum.

Das Publicum? Haidschnucken! Nannte wirklich er
Das Publicum?

Chor.

So that er, ja.

Publicum.

Nun mache mich
Die Freude nicht wahnwitzig!

Chor.

Si, was hast du denn?

Publicum.

Ich bin ja selbst das sogenannte Publicum!

Chor.

Du ſelbſt? Unmöglich!

Publicum.

Sieh von hinten mich und ſieh
Von vorne mich! Ich bin es ſelbſt.

Chor.

So jugendlich,
So völlig bartlos, eingezwängt in den neuſten Frack,
Mit ſteifem Halstuch angethan, ſo dacht' ich mir
Dich nicht.

Publicum.

Ich bin das Publicum. Die Hände ſind
Noch brennend rot mir, weil ich beim Houwaldiſchen
Leuchtthurme neulich beide faſt mir wundgeklatſcht,
Und forderſt du noch mehr Beweis, ſo trag' ich hier
In meinem Buſentäſchchen Glaurens Mimili!

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! den Zweifel erſtickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der erſehnte, betrat dieß leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Wie müden Geſangs! Freiwillig zerfällt
In gemeſſene Sylben der Willkomm.

Auf, auf, o Genoſſen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die,
Wie ein Bote des Glücks, wie ein Aar, der keck
Von dem Idagebürg Ganymeden geraubt,

Die Genien vorbei, ſich ſiegſtolz wiegt
Auf ſilberner Schwinge des Wohlklangs!

Auf, auf, o Genoſſen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodiſchen Traum
Sein Daſein lullt! So erſchien, o Poet,
Der erwartete Gaſt, nach welchem du längſt
Schwerathmend erbubſt, voll ſüßer Begier,
Sehnſüchtig unſterbliche Seufzer!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor (vorſtellend).

Der Dichterheros Nimmermann — Das Publicum

Publicum.

Verraume Zeit ſchon wünſcht ich, Wertgeſchätzteſter —

Nimmermann.

Schon lange brannte mein Gemüt, Verehrliches —

Publicum.

Von Angeſicht zu Angeſicht Sie anzuſehn —

Nimmermann.

Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen —

Publicum.

Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater

Nimmermann.

Weihrauch zu ziehn in meiner Naſe Riechorgan.

Publicum.

Was ein Genie für eine Gattung Naſe hat.

Chor.

Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer ſich
Begegnen ſchöne Geiſter, weil zu gleicher Zeit
An einer Naſenſpitze Beide landeten,
Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunſt.

Zimmermann.

Entſchuldigung erbitt' ich mir, da eben ich
Auf meinem Beichtſtuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit
Benenne, ſaß.

Publicum.

O Zartgefühl!

Zimmermann.

Den Dichtern auch
Begegnet zuweilen etwas Menſchliches.

Publicum.

Sie haben ja die ſpaniſche Wand! Ich bitte ſehr —

Zimmermann.

Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin
Kein Müllner, keiner, der im erſten Augenblick,
Sobald ein Fremder über ſeine Schwelle tritt,
Von ſeinen eignen Werken an zu ſprechen fängt;
Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgeſtehn,
Ich dichte jetzt ein ungemeines Meiſterſtück.

Publicum.

Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!

Zimmermann.

Ausforſchen muß ich Ihren wahren Glauben erſt:
Was ſagen Sie zum Oedipus des Sophokles?

Publicum.

Ich las in meiner Jugend auf den Schulen ihn.
Er schien mir nicht gelungen.

Nimmermann.

Eine Pfuscherei.
Wie's keine giebt! Höchst tragisch ist der Gegenstand:
Blutschande, Gräuel jeder Art, ein Vatermord,
Die Sphinx, die Pest, ein Uebermaß von Irrungen,
Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat
Der Dichter diesen fürchterlichen Stoff benutzt!
Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
Verhüllt in schöne Reden jede Schändlichkeit,
Des Stücks Effekt vernichtet, aus dem Personal
Sogar die Sphinx gestrichen, die aufs Publicum
Den tiefsten Eindruck machen müßte.

Publicum.

Ja, gewiß!
Denn völlig grundlos sagen uns die Kritiker,
Die tragische Kunst vertrüge nichts Dämonisches,
Und blos der Leidenschaften reine Menschlichkeit.

Nimmermann.

Und wissen Sie, was jenes nüchternen Trauerspiels
Hauptfehler?

Publicum.

Nein!

Nimmermann.

Sie kennen doch das Rätselchen,
Das jene Sphinx gab?

Publicum.

Allerdings. Sie ſprach: Was iſt
Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht,
Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht.

Zimmermann.

Es iſt der Menſch. Nun zeigte zwar den Oedipus
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
Ja, da er blind ihn werden läßt, ſo leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen Vieren Oedipus.

Publicum.

O ſeiner Scharfſinn!

Zimmermann.

So zerſtörte Sophokles
Des eignen Helden ſogenannte Menſchlichkeit!
Denn weil er nie auf Vieren geht, ſo iſt er mir
Kein wahrer Menſch entweder, oder Oedipus
Erriet das Rätſel keineswegs und hätte dann
Von jener Sphinx den Tod verdient.

Publicum.

O Theuerſter!
Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geſchweige denn ein blos Kameel. — (Welch tiefer Geiſt!) —

Chor.

Weltweiſe, heran! und gelagert im Kreis
Lernt nun Tiefſinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und ſtill,
Mag ſchmiegen das Haubt
An die duftigen Zeh'n des Dichters!

Nimmermann.

Ein Mensch des Platon ist er, dieser Oedipus
Mit seinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!

Chor.

Ein Eroberer zieht der Poet einher:
Ihm diene die Welt und der Menschheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den übungsreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmut!

Publicum.

So haben Sie den Oedipus als Kind gezeigt?

Nimmermann.

Noch mehr als dieß. Das Trauerspiel beginnt mit zwei Hebammen vor dem Wochenbett der Königin Jokaste

Publicum.

Herrlich! Musterhaft! Die Geburt ja ist
Des Lebens erste Scene.

Nimmermann.

Wahr und fein bemerkt!

Publicum.

Ach, durft' ich doch anhören jenes köstliche
Produkt des Geistes, oder wird's durch Druck bekannt?

Nimmermann.

Sie sollen gleich es spielen sehn, und werden auch
Dem Verstand begegnen, welcher als Zuschauer mich
Bewundern will; denn kürzlich ward in die Haide her
Verbannt der allen Deutschen Ueberlästige:

Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn
Als Gekürten einerseits und überdieß
Als jener tausend Einen meine Muse noch,
Die ihr den Handkuß leisten, wie zu hoffen steht;
Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einstweilen, Freund.
Ziehn hinter diese spanische Wand zurück wir uns:
Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenschein
Sie nehmen können. Besondre Mühe macht dabei
Mir stets der Anzug. Ueber das alte Hofcostüm
Von Theben walten Zweifel ob. Wie breit der Latz
Am kurzen Gallahosenpaar des Oedipus
Gewesen ist, bleibt unentschieden; dieserhalb
Wies auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der Staat
Von Theben nie ein freier Staat, und Oedipus
Ein legitimer Volkstyrann gewesen ist.

Publicum.

Dort hält man viel auf alles Augenfällige,
Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin sogar
Bis Aranjuez ein Maler sich mit Extrapost
Begeben, blos um nachzusehn im Garten dort,
Wo die von Schiller's buhlerischer Eboli
Gepflückte Hyacinthe steht. Er fand sie nicht,
Und wissen Sie, weßwegen?

Zimmermann.

Weil gepflückt sie war.

Publicum.

O süßer Witz! Sie bringen jede Sphinx zu Fall:
Kein Rätsel giebt's für solche Geister!

Zimmermann.

Kommen Sie!

(Beide ab.)

Chorführer, an den Rand der Bühne vortretend.

Wem Kraft des Gemüts, wem Tiefsinn fehlt, und die Kunst, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:
Zu erweisen, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lustspieldichters Ermessen,
Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengesänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch sein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beispiel.
Zwar lebt er entfernt: doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Weser und Rhein und der Donaustrom durchziehn, nicht ganz ein Vergess'ner,
Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltscheu
Vortretend (es liebt der energische Mut des bewußten Gefühls die Metapher),
Durch wirklichen Witz unkräftig erlegt den processanspinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geists und der Zanksucht voll, wie ein Spitz an der Kette, gebellert,
Und zuerst mißbraucht den erhabenen Styl, und die tragischen Formen entwürdigt,

Der ohne Natur und Charaktergehalt manch überherodisches Machwerk
Aneinandergeſtickt und zuſammengeklert rabuliſtiſche Galgenintriguen:
Nicht wichtig er ſelbſt und des Streits unwert, da von ſelbſt ſich Nichtiges auflöſ't,
Nur wichtig indem euch einſt er gefiel und beſtach kurzſichtiges Urtheil;
Drum ließ das Gedicht ihn ſchmelzen wie Froſt an den üppigen Stralen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachſt haben geſcholten,
Ihn eitel gehöhnt und verſichert ſodann, er gefalle ſich ſelber unendlich.
Solch Urtheil zeigt ſtumpfſinnige blos, blos eigene Seelengemeinheit:
Wer ſelbſt ſich gefällt, bleibt ſtehn wo er ſteht; doch wer in beſtändigem Fortſchritt
Zu bewältigen ſucht und zu ſteigern die Kunſt, nicht ſcheint's, daß ſelbſt er gefällt ſich.
Die, welche verzeihn, was Jener gethan, ſie erwägen der Zeiten Bedingniß,
Und den Zuſtand auch, wie er Deutſchland fand, und die jetzige herrſchende Dichtkunſt,
Wo ein Glauren ſogar Reichthum ſich erſchreibt, als wär's ein gewaltiger Byron!
Ihr Fromme zumal, in der Schrift ſo gelehrt, ſeht lieber ein ſichtliches Vorbild

In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele so tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: Sprich! Bist du der König der Juden?
Nicht läugnete Der es bescheiden hinweg, er erwiederte ruhig. Du sagst es.
Auch sagt der Poet: Das bin ich, und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang, als irgend ein frommer Gemeinplatz!
Gönnt einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer schönere sittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemütern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Kothurne verhüllt, und die Stirn wie ein Priester belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende stets hinweist in der tragischen Dichtkunst,
Und doch nie selbst den Kothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es sei die Komödie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn blos und der Huldgöttin leichtsinnige Laune dahinreißt,

Weil selten ein Haubt zwei Kränze verträgt, (noch weniger drei,
wie der Pabst hat!)
Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragödien ab schon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einst soll scheeren den Flaum ihm;
Doch unser Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefährliche Laufbahn:
Was Andern ein Spiel blos dünkt, was leicht, wie den Schaum, von der Fläche sie schöpfen; —
Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!
Noch stets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Lustra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem tragischen Kampfe sich anbot:

Kaum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des südlichen Meers Felsufer (da schon
Das Gespann des Apoll in die Waag' eintrat)
Sturmwinde belauscht, Anapäste betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu belustigen Grethi und Plethi.

Zweiter Akt.

Pallaſt in Theben.

Jokaſte und die Hebammen.

Jokaſte.

Hat man Alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erſte Hebamme.

Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
Auf dem Tiſche hier die Zangen, auch das Horoſkop dabei,
Um's dem Kind ſogleich zu ſtellen, und im Pfännchen hier der Brei.

Zweite Hebamme.

Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl.

Jokaſte.

Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.

Trete nicht, auf unſres Königs eignes Schlafgemachsmandat,
Weil er ungeſtört zu ſein wünſcht, wann er ſchnarcht und wann er ſchnauft;
Abgeſehen, daß die meiſten ſchon nach Dresden ſind verkauft,
Wo den Calderon man ausräſſ und den Glauren auserkor.

Erſte Hebamme.

Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Jokaſte.

Auch Erziehungsſchriften, hoff' ich, hat man reichlich angeſchafft?

Erſte Hebamme.

In der erſten Eile wurden tauſend Stück herbeigerafft,

Nebst Philosophien für Kinder, unter andern die von Fries,
Der den deutschen Waisenhäusern diesen großen Dienst erwies.

Jokaste.

Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, schaudervolles Thier!

Zweite Hebamme.

Was beliebt die Königin?

Erste Hebamme.

Was ist geschehen?

Jokaste.

Siehst du hier
Nicht die Fledermaus, die eifrig zwischen meinen Locken pfuscht,
Da sie durch das offne Fenster abendlich hereingehuscht?

Erste Hebamme.

Schnell heraus mit ihr!

Jokaste.

Vergebens! Sie verwirrt sich im Genick.

Zweite Hebamme.

Böses Omen!

Jokaste.

Und gerad' in diesem schwangern Augenblick!
Sendet nach Berlin, nach Doktor Raupels ärztlichem Beschluß,
Wie man's etwa bei so tragischen Fehlgeburten machen muß?

Zweite Hebamme.

Jener, heißt's, ist im Begriffe nach Sibirien zu gehn.

Erste Hebamme.

Will die Fledermaus am Ende blos vielleicht Gevatter stehn?

Jokaste.

Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Last zu werden quitt.

Wie's der Dichter nennt, der neulich über unsre Bretter schritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei.
Und so fällt ihr guter Styl noch auf dem Wochenbett mir bei:
Aber ruft den König jetzo!

Erste Hebamme.

Wohl! Ich eile schnell hinaus.

Zweite Hebamme.

Wendet ab dieß Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus'

Pallast in Corinth.

Zelinde. Diagoras.

Diagoras.

Dreißig Jahre sind vergangen und ich hab' umsonst gefleht,
Täglich, ob der Wind aus Westen, ob der Wind aus Osten weht,
Lag ich hier zu deinen Füßen, bat, beschwor dich, seufzte tief,
Ach, und gestern schrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide sind wir alt geworden, fünfzig ich und sechzig du:
Wann denn endlich wirfst du mir den ersten Blick der Liebe zu?

Zelinde.

Nie, Diagoras! Doch besser dünkt mich ein platon'scher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin!

Diagoras.

Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Ist ein Wüterich, und du nahmst ihn nicht einmal aus freier Wahl.

Zelinde.

Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;
Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderlosigkeit.

Diagoras.

Hättest du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht —

Zelinde.

O still!
Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!

Diagoras.

Jetzt sogar, o laß mich sprechen, da wir ohne Zeugen sind!

Zelinde.

Nur auf legitime Weise wünsch' ich mir ein kleines Kind.

Diagoras.

Länger diese Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.

Zelinde.

O bedenke, dreißig Jahre warst du fromm und tugendhaft!
Willst du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangst,
Bitter wirst du's dann bereuen in der letzten Todesangst.

Diagoras.

Meinem Tode bin ich näher, als du glaubst, o hartes Weib!

Zelinde.

Für gewissenhafte Seelen ist der Tod ein Zeitvertreib.

Diagoras.

Doch der Selbstmord, sprich, Zelinde! däucht er dich moralisch gut?
Denn ich will in's Wasser springen, um zu löschen meine Glut.

Zelinde.

Gottes Langmut gönnt dem armen Sünder oft zur Reue Zeit:
Mög' er senden einen Haifisch, der dich schnappt und wieder speit!

Diagoras.

Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.

Zelinde.

Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterschrift.

Diagoras.

Einen Holzstoß bau' ich, wie der Phönix sein entflammtes Nest.

Zelinde.

Und wie Dejanira schick' ich dir ein Kleid; doch von Nessus.

Diagoras.

Nun, so wird das Schwert mir halten irgend ein geduld'ger Christ.

Zelinde.

Leichter ist, es vorzuhalten, als hineinzurennen ist.

Diagoras.

Sei es, doch mich anzubungern, fehlt Entschluß und Mut mir nicht.

Zelinde.

Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es giebt dein Leibgericht.

Diagoras.

Phlegma scheint mir deine Tugend!

Zelinde.

Hitze scheint mir dein Vergehn!

Diagoras.

Wann denn endlich darf ich hoffen?

Belinde.

„Wann die Toten auferſtehn!“

Diagoras.

Nun, ſo laß mich ſterben! Lebe wohl und deinem Gatten treu!
Eher als dein Herz entzündet ſich ein Schober naſſes Heu!
Dorten will ich ſterben, wo ich dich zum erſtenmal geſehn,
Wo die grünen Bäume rauſchen, wo die leiſen Lüfte wehn,
Auf Cithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Virſchend einſt im Wald du ſchweifteſt, aufgeſchürzte Jägerin!
Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauſchend ging der Bach,
Rings erklang der Schafe Blöcken und der Nachtigallen Ach.
Unter einer Pinie lagſt du, deinen Köcher unter'm Kopf,
Dir zur Seite, ſammt den Hunden, ein erſchoſſ'ner Wiedehopf;
Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte nicht
Dich zu wecken; aber lange ſah ich dir in's Angeſicht:
Eine Mücke fing ich endlich, und ich ſetzte dieſes Thier
Auf die Naſenſpitze keck dir, auf die rote Stelle hier.
Du erwachteſt, zürnend aber; ſtammelnd rief ich: O verzeih!
Greifend an die Stirn nach einem ſchon gehofften Hirſchgeweih;
Doch du lächelteſt und ſagteſt: Nicht Diana bin ich, nein!
Aber keuſcher, und auf Latmos gab ich nie ein Stelldichein.
Willſt du mich platoniſch lieben, magſt du folgen deinem Drang:
Flüchtig iſt gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
Dieſe ſchwebt ihr ganzes Leben, roſig heute, morgen grau,
Ohne Heimat auf und nieder und zerfließt in Thränenthau.
Alſo ſprachſt du, jede Sylbe merkt' ich mir und jeden Blick,
Und an jenes Baumes Aeſte knüpf' ich heute noch den Strick.

Zelinde.

Wie du willst!

Diagoras.

Grausame! Deine letzten Worte wären das?

Zelinde.

Ja!

Diagoras.

So lebe wohl, Zelinde!

Zelinde.

Lebe wohl, Diagoras!

(Diagoras ab.)

Dieser dauert mich, doch ihn zu retten fiele mir zu schwer:
Eh' ich meine Tugend lasse, lass' ich sterben sechs wie er!

Pallast in Theben.

Jokaste. Lajus. Die Hebammen. Oedipus in der Wiege

Jokaste.

O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu sehn!

Lajus.

Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht? Was ist geschehn?

Jokaste.

Vernimm! Allein es schaudert mir! Hebammen, sprecht und sagt es aus!

Erste Hebamme.

O Majestät!

Zweite Hebamme.

Die Königin —

Erste Hebamme.

Erschrack vor einer Fledermaus.

Zweite Hebamme.

Die frevelhaft verwirrend sich in ihres Haubts Frisur gesetzt.

Lajus.

Sie that doch nichts Unrechtes dort?

Zweite Hebamme.

Das eben nicht; doch eben jetzt,
Als unser Prinz geboren ward, da zeigte sich auf seiner Brust
Die Fledermaus als Muttermal, sonst ist gesund er und robust.

Lajus.

Das ist noch nicht so schauderhaft! Regieren kann er immerhin,
Wofern er nur zwo Fäuste hat, das Zepter festzuhalten drin;
Denn jetzo will's gehalten sein! Auf einem Spieltisch neulich blieb
Das meine liegen aus Versehn, indem ich just Gesetze schrieb:
Die blöde Stubenmagd erscheint, sie hält's für einen bloßen Pflock,
Setzt einen Kopf von Holz darauf, und braucht's als ihren Haubenstock.

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias.

O fürchterliche Neuigkeit!

Lajus.

Was giebts?

Tiresias.

O schreckenvolles Wort.

Wie sprech' ich dich?

Jokaste.

So rede doch!

Tiresias.

Ich stellte kaum dem Prinzen dort

Das Horoskop, so fand ich —

Jokaste.

Was?

Tiresias.

Er wird —

Lajus.

Er wird?

Tiresias.

Es ist zu viel'

Lajus.

Doch nicht im Whist verlieren einst?

Tiresias.

O wär' es blos ein Kartenspiel'

Jokaste.

Doch keinen Kern verschlucken, wenn er Kirschen ißt?

Tiresias.

O Kinderei'n'

Den Vater wird er töten einst, und überdieß die Mutter frei'n'

Jokaste.

Hebammen, helft der Königin!

Lajus.

Und solch ein Weh, wie wird's erspart?

Tiresias.

Ihn aus dem Wege räume schnell!

Jocaste.

Nur keine schlechte Todesart!

Tiresias.

In einem Mörser allenfalls zerstoßen ihn?

Jokaste.

Im Mörser? Nein!
Die Köchin stieße Krebse drin ein andermal. Das ist gemein!

Tiresias.

In ein Kanönchen laden ihn?

Jokaste.

Das Schießen greift die Nerven an.

Tiresias.

Vorwerfen einem wilden Thier?

Lajus.

So sei's, und werde schnell gethan!
Denn sicher sind wir beide nicht, so lang' er lebt. He! Melchior!

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

Gestrenger Herr!

Lajus.

Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Thieren vor!

Melchior.

Zu scherzen liebt die Majestät!

Lajus.

O keineswegs!

Melchior.

Das wilde Thier,
Wo fänd' ich das? Denn heut zu Tag sind alle zahm und voll Manier.

Lajus.

Zum Berg Cithäron trage du das Kind; in jenen Wäldern ward
Noch neulich mancher Leu gesehn und mancher bunte Leopard.

Melchior.

Doch wenn ein solcher fertig mit dem Prinzen ist, so frißt er mich.

Lajus.

Hat nichts zu sagen!

Jokaste.

Melchior! Er fürchtet vor dem Tode sich?

Melchior.

Das eben nicht.

Lajus.

Schnell! Fort mit ihm!

Jokaste.

Doch wickl' Er ihn sorgfältig ein.
Der Knabe kriegt den Schnupfen sonst.

Melchior.

Ganz wohl! — Du armes Würmelein!
(Ab mit Oedipus)

Jokaste.

Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:
Im Voll versteigern könnte man die pädagog'schen Schriften hier.

Lajus.

Die Bücher nicht! Mein Unterthan soll pflügen, zahlen und zugleich
In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein besteht ein Reich!
(Ab.)

Berg Cithäron

Diagoras allein.

Dieß ist die Stelle, wo mit bitterm Schafte
Der Gott der Liebe mir die Brust zertheilet,
Wo ich gesehn die schöne Tugendhafte,
Die mich so schnell verletzt und nie geheilet;
Dem solche Wunden trotzen jedem Tafte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indessen manche Linie,
Ja, fast verknorvelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte schweifen,
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirten Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
Wo Büsch laubenhaft zusammenschlagen:
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die sanfte Heerde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umwinde,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,

Er lehre mich und meine müde Stirne,
Wie leicht es iſt, die Augen zuzuſchließen.
Die Welt vergeht im menſchlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Die Seele ſieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen ſchleichen.
(Er ſchläft ein.)

Diagoras. Melchior und Oedipus.

Melchior.

Du armes Kind! Auf dieſem grünen Platze
Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
Nie möge hier die wilde Tigerkatze
Auffahrend ſchnauben ihrem Fang entgegen,
Nie hier der Löwe ſtrecken ſeine Tatze,
Und nie die Natter ſich im Kreis bewegen;
Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
Mag ſäugen dich und reichen die die Zitze!

Feſtbinden will ich dich an dieſen Zweigen,
Und wenn du ſollſt dein bittres Loos bezwingen,
So werden Nymphen hier dem Bach entſteigen,
Dir in Kryſtallglas einen Trunk zu bringen,
Und Dryaden ihren wilden Reigen
Bei Mondenſchein in deiner Nähe ſchlingen,
Dich rufen hören, finden dich und laben
Mit ſüßen Früchten oder Honigwaben!

Was aber ſuch' ich lange nach Dämonen,
Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
Auf unerſteiglichen Gebürgen thronen,
In Strömen baden, welche nie ſich münden?
Hier ſchläft ein Menſch: Was keine Götter ſchonen:
Er ſchont's vielleicht zu Ehren ſeiner Sünden;
Ihm überlaſſ' ich fliehend dich, o Kleiner,
Er finde, rette dich, und pflege deiner!

(Er entfernt ſich. Oedipus fängt an zu ſchreien.)

Diagoras.

Was für ein Ton? Was ſehen meine Blicke?
Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
Beſtändig ſchreit und zappelnd ſchwebt am Stricke,
Ja, wie es ſcheint, nach einer Bruſt verlanget?
Habt ewig Dank, ihr himmliſchen Geſchicke!
Ihr Arme, ſchließt euch, daß ihr's feſt umfanget!
O welch Geſchenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderloſe Bruſt, Zelinde!

(Ab mit Oedipus.)

Pallaſt in Corinth.

Zelinde allein.

Heute braucht mein Gatte lange, bis er ſich zu Tiſch begiebt;
Dreißig Jahre ſind es, ſeit er jeden Tag mich minder liebt;
Täglich kommt zu Tiſch er ſpäter: Als wir Hochzeit kaum gemacht,
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde. Diagoras.

Zelinde.

Wie? Du kommſt zurück, nachdem ich dich bejammert als erhenkt?

Diagoras.

Iſt das Leben dir zuwider, das ein Gott mir neu geſchenkt?

Zelinde.

Deine Drohung, dieſes wußt' ich, war geſprochen in den Wint.

Diagoras.

Und ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein kleines Kint.

Zelinde.

Wie? Ein Kind? Was ſeh' ich! Sage, wie du's überkommen haſt?

Diagoras.

Auf dem Berg Cithäron, an der Pinie hing die ſüße Laſt.

Zelinde.

Welches Wunder! Iſt des Kindes Name dir vielleicht bekannt?

Diagoras.

Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt.

Zelinde.

Schenkſt du mir's, ſo leg' ich's meinem Gatten als mein eignes vor.

Diagoras.

Gern, doch zeige mir von nun an einen leidlichern Humor!

Zelinde.

Wie? So haſt du mir den Säugling blos aus Eigennutz gebracht?

Univ. Bibl. München

Diagoras.

Zurnst du, wenn ich stets an dich nur, immer nur an dich gedacht?

Delinde.

Dein Gemüt durchschau' ich endlich, welches, dieß erkenn' ich klar,
Wie das Rauchgefäß der wahren, überird'schen Liebe war,
Das von reiner Hand geschwungen nach des reinen Himmels Dom
Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrrhen und Amom!

Diagoras.

Gern in solche Höhen hätt' ich meine Phantasie geschraubt,
Die sich wider meinen Willen andre Phantasien erlaubt:
Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel blos.
Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe seine goldnen Schnüre los.

Delinde.

Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abscheu! Welche Pest!
Deine Kühnheit tötet meiner kühlen Liebe schwachen Rest!
Dieses Kind, das du so eben in die Hände mir gespielt,
Hast du sicherlich mit einer Concubine selbst erzielt:
Während ich platonisch klagte, bist du heimlich mir entschlüpft,
Hast Gardinen aufgezogen, goldne Quasten aufgeknüpft;
Mich begabst du mit dem Bankert, den du in die Welt gesetzt,
Machst mich glauben, auf den Pinien wüchsen kleine Kinder jetzt?
Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht
Wie der Vater werde, will ich's auferziehn in strenger Zucht:

Aber du entweiche, fliehe dieß Gemach in raſchem Lauf.
Eine lange Probe leg' ich, o Diagoras, dir auf!
Dreißig Jahre ſollſt du, meine Blicke meidend, irre gehn,
Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann beſtehn.
Da bisher du nichts als Täuſchung, nichts als Hochverrat erſannſt,
Ob du mich platoniſch lieben, und aus Liebe ſterben kannſt.

Diagoras.

Ueberzeugen dich, ich könne ſterben, will ich alſobald,
Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt,
Ihn beſteigend, will ich ſchiffen, bis er berſtend unterſinkt!
(Ab.)

Jelinde.

Drohe nur! Nach dreißig Jahren ſeh' ich dich geſund und friſch
Hier am Hofe wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tiſch.

Polybus. Jelinde.

Jelinde.

O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung,
Und freue jetzt dich einer ſüßern Gabe,
Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
In dieſer Windeln ſtiller Aufbewahrung
Schläft, was du lange dir erſehnt, ein Knabe:
Sieh, dieſes Kind, ich hab' es dir geboren,
Und ihm den Namen Oedipus erkoren.

Polybus.

Warum verbargst du diesen großen Segen,
Anstatt die Schwangerschaft mir mitzutheilen?

Jelinde.

Ich that's, o Freund, des Ueberraschens wegen.

Polybus.

Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu theilen.

Jelinde.

Auch dieser Vorwurf macht mich nicht verlegen.

Polybus.

Besuchte dich Diagoras zuweilen?

Jelinde.

Zuweilen zehenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menschenleben.

Polybus.

Du weißt, ich mache selten viele Worte,
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiste:
Es war einmal an einem sichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher sich verreiste,
Und als er wiederum an seine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiste,
Kommt seine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umschlinget.

Wo kommt das Kind her, fragt der Gatte trocken,
Da ich so lang gewesen in der Weite?
Das Weib erwiedert ohne nur zu stocken:
Ich lag am Fenster, als es eben schneite,

Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite.
Bis dieses Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Dieß Alles glaubt der Mann, so scheint es, gerne:
Doch als das Knäbchen lesen kann und schreiben,
Da nimmt er's mit sich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig sich herumzutreiben,
Und auch die Kaufmannschaft zugleich erlerne,
Wiewohl die Gattin ihn ersucht zu bleiben:
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an seiner Seite hatte.

Wo ist das Kind hin, fragt das Weib erschrocken,
Das ich so sehr dich flehte, wohl zu wahren?
Der Mann erwiedert ohne nur zu stocken:
Es ist mir ganz was Eignes widerfahren
Mit diesem wunderbaren Sohn der Flocken:
Denn als wir über einen Berg gefahren,
Den just der Sonnenstral beschien, der warme,
Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!

Belinde.

Du spottest mein, statt eine Frau zu preisen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus.

Kannst du die Unschuld nicht sogleich beweisen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe!

Zelinde.

Kehrt einſt Diagoras von ſeiner Reiſen,
Dann will ich geben dir die höchſte Probe!

Polybus.

So lange magſt du zittern vor der Strafe!

Zelinde.

In meine Tugend hüll' ich mich und ſchlafe!

(Ab.)

Polybus.

Diagoras! Ich werd' es nicht vergeſſen,
Und wenn Zelinde ſchlafen will, ich wache,
Und ſollten fliehn auch dreißig Oſtermeſſen,
Bevor du wiederkehrſt zu meinem Dache!
Anlegen aber will ich ſelbſt indeſſen
Den Schacht, aus dem ich meine ſüße Rache,
Den Gran Arſenik denke noch zu fördern,
Der einſt mich beigeſellen ſoll den Mördern!

Dritter Akt.

Pallaſt in Theben.

Lajus. Jokaſte.

Lajus.

Ja, nach Delphi will ich reiſen, theures Weib, mit Melchior,
Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:
Krank in einem Schiffe ſaß ich, durch den Schwung der Welle
krank,

Die sich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Thäler sank.
Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne schon den Mund,
Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund,
Diese setzt sich auf die Brust mir, frißt mir Leber weg und Milz,
Nur anstatt des Herzens fand sie nichts als einen roten Pilz.

Jokaste.

Blos Erinnerungen sind es von dem Schicksal jener Nacht,
Als ich unsern Sohn vor zwanzig Jahren einst zur Welt gebracht:
Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?

Lajus.

Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tiresias.

Jokaste.

Jenen hat ein Leu Cithärons zwanzig Jahre lang verdaut.

Lajus.

Ach, und wüßtest du, was in der Unterwelt ich dann geschaut,
Als ich tot hinabgestiegen! Schon in Gharons Nachen stand
Fast ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
Das gebracht die letzten Opfer, seinem Könige zulieb,
Der's zum Dank dann strich mit Ruten, ja mit Skorpionen hieb!
Mehr gekrönte Gimpel sah ich, als es Grillen giebt im Gras.
Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kempis las:
Aber nur mit Einem Auge, denn das andre schielte treist
Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für seines Vaters Geist,
Der mit offnen Augen hinter seinem Sessel schnarchend schlief:
Aber ich erwachte schaudernd, während ich um Hülfe rief.

Jokaste.

Laß die Nachtgespenster, freue dich des Tags!

Lajus.

Ich eile fort,
Hole mir von Delphi's Dreifuß irgend ein Orakelwort.

(Ab.)

Jokaste.

Kann ich doch indeß mit meinen beiden Sängern mich erfreu'n,
Ein'ge Lesefrüchte sammeln, einige Gedichte streu'n!
Ach, da las ich just im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir, oder aus der Phantasie;
Denn in einem Trauerspiele tritt (die Feinde haßt das Stück)
Eine Fürstin auf um Mitternacht und wünscht den Tag zurück.
Und sie sagt, dieß auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag;
Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Wesens auf dem Thron!
Welch ein zarter Wunsch von dieser königlichen Weibsperson!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich sagen: Deine Frau!

(Ab.)

Pallast in Corinth.

Zelinde allein.

Wie oft entstieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu sich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünschte fast, er kehrte wieder.

Damit ich zeigte meinem böſen Manne,
Welch einen Buſen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen,
Und immer voll moraliſcher Sentenzen!

Ein keckes Wagſtück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber,
Da jener Buhler, der ſie ſtellt in Schatten,
Mich täglich ſpröder fand und täglich tauber:
Bald ſiehſt du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und ſiehſt mich rein und ſauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glüheſt,
Und bloß um's Bergbauweſen dich bemüheſt!

Jelinde. Oedipus.

Oedipus.

Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir ſchwer.

Jelinde.

Immer laufſt du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher!
Bei Bankett und Tanz und Ballſpiel, Stiergefecht, Turnier und Streit
Biſt du Tag und Nacht beſchäftigt, und verlierſt die ſchöne Zeit.

Oedipus.

Um die Zeit, o liebe Mutter, iſt es ein beſondres Gut,
Der verliert ſie nie, der immer, was geheut die Stunde, thut.
Bloß die lange Weile nenn' ich Zeitverluſt, und dieſe kann,
Denn ſie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Jelinde.

Was begehrſt du?

Oedipus.

Bei dem Ringſpiel gab es Widerſpruch und Zank,
Und es ſchalt mich Einer Baſtard, der vor mir zu Boden ſank:
Dieſes Wort hat augenblicklich meinen ganzen Mut gebeugt,
Und ich bitte, mir zu ſagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Jelinde.

Welche Frage! Welche Sitten! Fällt man mit der Thür in's Haus?

Oedipus.

Bin ich, oder bin ich nicht es?

Jelinde.

Fragt man denn ſo rund heraus?

Oedipus.

Wie ein Pfeil nach ſeinem Ziele fliegt des braven Mannes Wort.

Jelinde.

Wenn du ſo verfährſt, ſo ſcheuchſt du nächſtens alle Menſchen fort.
(Ab.)

Oedipus.

Will es Dieſe nicht entdecken, frag' ich beim Orakel an,
Denn die Wahrheit hat von jeher bloß den Schurken wehgethan.
(Ab.)

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia allein.

Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden
An dieſen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden:

Zwar iſt ſie herrlich, dieſe Tempelhalle,
Die Säulen ſchlank, das Thor in Erz gegoſſen,
Und auf dem Dache ſelbſt erglühn Metalle;

Doch hab' ich Glück und Freude hier genoſſen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeſchloſſen?

Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich koſten je das Blut der Rebe?
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?

Die Roſen bilden überall Gewebe,
Und Liebe ſchläft an jedes Baches Borden.
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!

Da ſilberweiß mir jedes Haar geworden,
Was frommt's, wenn mein Orakelſpruch erklinget
Unwiderſtehlich, wie ein Sturm im Norden?

Mit ſeiner Blumenkette mehr umſchlinget
Die Erde mich, und mancher Thor verlachte
Mich als Betrüg'rin, welche Märchen ſinget:

O ſchnöder Pöbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!

Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blaſſen Lippen,
So iſt's, als öffne ſich der Quell des Schönen!

Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen,
Doch läßt er sich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felsenrippen.

Was sing' ich Wahrheit diesem Volk von Klötzen,
Das kaum ertragen kann ein Bischen Lüge,
Denn selbst die Götter sind ihm nichts als Götzen!

Ich winde Kränze blos um Aschenkrüge.

(Ab in den Tempel.)

Oedipus, späterhin Lajus und Melchior.

Oedipus.

Heil'ge Stätte, wo zu schwachem, sterblich eingeschränktem Sinn
Unerschaffne Wesen reden durch den Mund der Priesterin!
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Lorbeerbüsche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!
Lehre mich mein eignes Wesen kennen, lehre mich verstehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!

(Ab in den Tempel.)

Lajus. Melchior.

Lajus.

Ueberall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion.

Melchior.

Welchem Greise läßt sich ansehn, daß er saß auf einem Thron?
Wenn die Leute wissen könnten, daß du, Herr, der König bist,
Würden mehr Respekt sie zeigen, als bisher geschehen ist.

Oedipus (zurückkehrend).

Kurz und dunkel war das Wort der Pythia, das ich kaum verstand:
Meide stets, so sprach sie, meide, meide stets dein Vaterland!
Nun, so will ich nach Böotien, wenn man mich Corinths beraubt:
Nach Corinth zu gehn, nicht Jedem, sagt das Sprüchwort, ist's erlaubt.

Lajus.

Aus dem Wege mir.

Oedipus.

Warum denn?

Lajus.

Aus dem Wege, Vagabund!
Oder mit dem Zepter schlag' ich dir die Nasenspitze wund.

Oedipus.

Was verlangst du?

Lajus.

Mehr Respekt, Mensch!

Oedipus.

Mehr Respekt vor deinem Bart
Allenfalls, doch keineswegs Respekt vor deiner Lebensart!

Lajus.

Aus dem Wege, Wurm! Ich schlage dir die Kniee fünf entzwei!

Oedipus.

Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgesottnes Ei!

(Er erschlägt ihn und entflieht.)

Melchior.

Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun ein solches Wort?
Ahnung also war es, was ich gestern Abend hörte dort?
Denn Jokastens Harfe krachte, mächtig erst und dann gelind;
Doch ich dachte bloß, es wäre neben ihr der Dichter Kind!
(Ab mit dem Leichnam.)

Pallast in Theben.

Jokaste mit ihren Hofdichtern, **Kind** und **Kindeskind**.

Jokaste.

Was giebt's im literär'schen Fach für Neuigkeiten, Freunde, jetzt?

Kindeskind.

Ein Epigramm auf unsern Kind.

Jokaste.

Auf unsern Kind? In Schrecken setzt
Mich solch ein Wort! Wer wagt zu schmähn den besten Sänger dieser Flur?

Kind.

Auch sagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein sei von Statur,
Und fordert mich zum Wachsen auf! Das nenn' ich einen leichten Witz!

Kindeskind.

Auch schreibt das Ganze noch sich her von unserm Dresdner Musensitz.
Und einem Anekdötchen, das man vorgesucht aus altem Kram.

Kind.

Als nämlich einſt Napoleon auf ſeiner Flucht durch Dresden kam
Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er fördre ſeinen Zug,
Die Siebenmeilenſtiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.

Jokaſte.

Das iſt für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter war zu dreiſt.

Kind.

Und wenn ich kurz bin von Statur, ſo bin ich doch ein langer Geiſt!

Jokaſte.

Das iſt gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poeſien vernimmt!

Kindeskind.

Sie ſind ein waſſerreicher Strom, den Keiner bis an's Ende ſchwimmt!

Jokaſte.

Verachten wir die Spötterei'n, und bilden, wie wir täglich thun,
Den akadem'ſchen Minnehof, und ſtellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und gloſſirt.

Kindeskind.

Das Thema geb' uns deine Gunſt,
Wir ſchmücken dann es reichlich aus mit jedem holden Schmuck der Kunſt.

Jokaſte.

So ſtell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter Dichter mehr,
Ob mehr ein unverliebter gilt beim literäriſchen Verkehr?

Kind.

Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.

Kindeskind.

Ein unverliebter, mich.

Johaste.

Ein Thema, das man oft gloſſirt, ich geb' es euch gefliſſentlich:
Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne.
Nur in Tönen mag ſie gerne
Alles, was ſie will, verſchönen.

Kind.

Soll das Herz ſich ganz ergießen,
Strömen laſſen alle Triebe,
Muß es voll ſein und genießen;
Aber was, ſo möcht' ich ſchließen,
Macht das Herz ſo voll wie Liebe?
Tauſend Harmonien entkeimen
Unſerm Buſen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe ſpricht von ſelbſt in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Kindeskind.

Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung:
Wer im Buſen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach ſchönen Wangen,
Aber nicht nach Kunſtvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erliſcht des Geiſtes Laterne;

Seufzer wird er bloß entwickeln,
Denn Gedanken stehn zu ferne!

Kind.

Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenstand verklären,
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf diesem Pfade
Göttlichen Gesang gebären!
Kriechen mag sie nicht am Boden,
Nicht in steifen Perioden
Mag sie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tonen mag sie gerne!

Kindeskind.

Sei's der Liebe zugegeben,
Daß sie hoch den Liebsten feiert:
Doch an ihm nur wird sie kleben,
Wird vergessen Welt und Leben,
Während sie von Liebe leiert:
Nein! die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmlisch wird sie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was sie will, verschönen!

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias.

O Kenigin! Welch Mißgeschick brach über unsre Stadt herein.

Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreiſe deiner Sängerlein!
Sie mögen retten uns!

Jokaſte.

Was giebt's?

Kind.

Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tireſias.

Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und richtig iſt gebaut.
Es hat erzürnt Apollo ſich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kotzebue ſtatt ſeiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geſchickt, ſo nennt ſie ſich, und iſt ein Weib
Mit großen Flügeln an der Bruſt, und einem langen Drachenleib.
Sie ſagt, ſie wäre Mautnerin, und ſitzt auf einem Fels am Weg,
Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein ſchmaler Steg;
Und keck behaubtet dieſe Sphinx, es hätte ſie geſandt Apoll,
Ein fehlerloſes Diſtichon zu heiſchen hier als Straßenzoll.
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den ſtürzt ſie gleich hinab die Kluft,
Und dieſe ward dem größten Theil der Stadt bereits zur Todtengruft;
Doch wird ein wahres Diſtichon ihr dargebracht, ſo will ſogleich
Sie ſelbſt ſich ſtürzen in den Schlund, und Friede kehrt in dieſes Reich.

Jokaſte.

Was giebt es Leichtres wohl als das? Ich ſchicke hier die beiden Kind.

Kind.

Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menschen sind,
Und Irren menschlich ist! So hat ein Recensent mich jüngst geputzt,
Blos weil ich Holzklotzpflock' einmal als einen Daktylus benutzt.

Jokaste.

Dergleichen kommt ja täglich vor, seit man in Theben Verse leimt.
So las ich einen Dichter jüngst, der Löwe gar auf Schläfe reimt!

Kindeskind.

Und freu'n auf Wein! Wir sind noch nicht die Letzten, laß uns, Bruder, gehn,
Und sinnend auf ein Distichon den Kampf mit dieser Sphinx bestehn!

(Beide ab.)

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

O Königin! Wie künd' ich dir die Schreckenspost?

Jokaste.

Welch neu Geschick?

Melchior.

Erschlagen ward dein Ehgemahl von einem jungen Galgenstrick!

Jokaste.

Wenn schon von hier und dort zugleich die Welle schlägt in's lecke Bot,
Dann zeigt sich Geistesgegenwart am höchsten bei der höchsten Not'

Zwar bin ich nur ein ſchwaches Weib; doch fühl' ich mich gefaßt im Schmerz,
Und weiß zu ſorgen für das Volk, zu ſorgen für das eigne Herz!
Durch einen Herold laſſe man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokaſtens Kron' und Hand!
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da geſtorben ihr Tyrann,
Verſchaff ich einen neuen ihr, und mir verſchaff' ich einen Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geſchwärmt, der Ehe ſüßes Joch
Mit meinem Hornwald nicht vereint, bekomm' ich einen Dichter doch!

(Ab.)

Felſiger Weg mit einem Zollhäuschen.

Die Sphinx allein.

Ein traurig Loos beſtimmten mir die Mören:
Ich muß verbannt auf dieſem öden Berge,
So lang ich lebe, ſchlechte Verſe hören,
Und dieß Geſchlecht beſtrafen dann als Scherge:
Und zeigt ſich Einer, der mit Muſenchören
Vertrauter iſt, als dieſe Dichterzwerge,
So muß ich ſelbſt in Charons Nachen ſteigen,
Anſtatt dem ſüßen Klang das Ohr zu neigen.

Man nennt mich herb und allzuhart und spröde.
Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
Wer leicht und frech mit mir verfährt und schnöde,
Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
Mich quälen täglich Sänger und Tragöde,
Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
Unüberwindlich ward ich schon gescholten
Von Einem, welcher mir so viel gegolten!

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr genippt aus Hippokrene's Lache,
Versorgend jährlich mit so viel Bastarden
Die Findelhäuser aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Zöllnerin der Barden,
Indem ich zinsbar eure Verse mache;
Zwar Verse dünken euch bequeme Zelle,
Doch sind sie schlecht, so schick' ich euch zur Hölle!

Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindeskind, gehn vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Distichon geschrieben steht. Die Sphinx liest die Disticha, und wirft die Verfasser nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erscheint **Oedipus**.

Oedipus.

Bist du das Ungethüm, von dem sie sagen,
Du littest keine Verse, welche hinken,
Und ließest Alle, die dergleichen wagen,
Den bittern Tod in diesem Schlunde trinken.
Und stündest ab, das arme Land zu plagen,
Wenn unter allen diesen lauten Finken

Nur Eine Nachtigall zu finden wäre,
Die ohne Fehl ein Diſtichen gebäre?

Die Sphinx.

Daß Jeder das, was er betreibt, verſtehe,
Wag' ich zu fordern und aus guten Gründen:
Zwar ſcheint ein ſchlechter Vers ein kleines Wehe,
Und doch erzeugt er eine Menge Sünden;
Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe
Sich eine ſchlechte That mit ihm verbünden:
Wer durch ſich ſelbſt kann keinen Kranz erreichen,
Der muß denſelben ränkevoll erſchleichen.

Oedipus.

Du ſcheinſt die Forderung nicht zu hoch zu ſtellen:
Doch wundert kaum es mich, erhabnes Weſen,
Daß unter allen jenen Junggeſellen
Für keinen Deut Geſchicklichkeit geweſen:
Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,
Doch nie ein richtig Diſtichon geleſen.
Hier ſiehſt du eins auf dieſes Blatt geſchrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben!

(Diſtichon in Transparent erſcheinend.)

Möge die Welt durchſchweifen der herrliche Dulder Odyſſeus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeſchlecht!

(Nachdem es die Sphinx geleſen, ſtürzt ſie ſich in's Orcheſter hinunter und Oedipus verläßt den Schauplatz.)

Die Sphinx (an die Zuſchauer).

So ſprang ich denn zu euch herab, und kam ſo ziemlich gut davon;
Doch wag' ich nicht euch anzuflehn, zu zollen mir ein Diſtichon!

Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an Costüm
Gebricht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidnisch Ungethüm.
Ich weiß, daß hier verboten ist, ein bischen derb zu sein und frei,
Denn überall, wo Menschen sind, versteckt ihr eure Polizei!
Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren schmalen Kinderschuh:
So that man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede Kraft
Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenschaft!
Gewähren ließ man, was Natur aus diesem Mann gemacht und dem,
Und ehrte jeden großen Trieb in diesem großen Weltsystem:
Im Aeschylus den hohen Trotz, den Dulderſinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Witz des Aristophanes;
Da nahm der Tänzer seinen Kranz, der Fechter seiner Fäuste Preis,
Dem Schönen ward ein schöner Freund, dem Weisen ward ein Schülerkreis:
Da wuchsen ächte Männer auf, und Frauen groß, wie Sappho war,
Holdselig wie Aspasia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, so scheint's, von ihnen mancher Christ,
Die Jugend unter andern auch, die nicht der Güter letztes ist!
Doch weil ihr besser seid, so ruft die Besten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige sich Lykurg! Epaminondas trete vor!

Ihr schweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott so reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Klubb nicht einen einzgen Heiden habt!
Euch Schande bringen könnte blos, ja selbst dem Staate blos Ruin
Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen Groll:
Viel edle Männer walten dort; doch ist der große Haufe toll,
Dort, wo bewundert ward Fouqué und wer in dessen Stapfen trat,
Wo man den Raupel jetzt verehrt und sein Tragödienfabrikat,
(Deßwegen, heißt es, soll er auch, wie ein Genie die Backen blähn;
Doch will er Philomele sein, so muß er flöten, statt zu krähn:
Es ist der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworbner Schatz,
Wo Alles nach den Sybären lauscht, wenn auf dem Schlote singt ein Spatz!)
O stünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und sagte dreist:
Nie schreibe mehr ein Trauerspiel, wer ganz verstimpelt ist an Geist!
Und da's so viel Calvine giebt, durch ihre Strenge wohlbekannt,
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
Die Flamme schlage hoch empor, und mächtig lodernd schwängre sie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poesie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz ascetischen Kumpans
Die ew'gen Fröste von Berlin in einen Frühling Kanaans!
Doch merk' ich, daß umsonst ich nur, der Poetasterei zu Trutz,

Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geiſtlichen gefleht um Schutz:
Euch Aerzte ruf' ich endlich auf, da ſonſt mir keine Hülfe bleibt,
Euch Aerzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Recept verſchreibt,
Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift,
Und ordinirt, wenn nichts verſchlägt, ein kleines Gränchen Rattengift!
Sonſt wird noch eure Poeſie ſo frei, ſo burſchikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutſchen ſeid ein Kinderſpott!

Vierter Akt.

Pallaſt in Corinth.

Diagoras. Zelinde.

Diagoras.

Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, ſchönes Weib!
Und die ganze Welt beſah' ich, was ein hübſcher Zeitvertreib:
Sah das Herz Europa's, wie ſie's nennen; leider iſt's von Speck:
Dein maſſives Herz, Zelinde, liegt allein am rechten Fleck.

Zelinde.

O du biſt umſonſt gewandert, da du tief in deiner Bruſt
Wiederbringſt dieſelben Laſter und dieſelbe böſe Luſt!
Hätteſt wirklich im Sarmatenlande du ſo ſüß und lind
Grafen ſehn die frommen Schäflein, die mitunter Katzen ſind,
Hören können, wie die Krüdner als Velleda dort geſchrien,
O es wäre deine Seele voll erhabner Pſalmodien!

Diagoras.

In Campanien, wo man auf den platten Dächern drischt das Korn,
Wenn Vertumnus ausgeschüttet seines Ueberflusses Horn,
In Campanien vor die Augen trat mir ein Berliner Christ,
Und ich sah, daß dieser Leute Gott ein bloßer Apis ist;
Auch die Krüdner, wo sie jemals lehrte, wo sie wirkte je,
Nicht Velleda war sie, scheint es; aber wohl Pasiphae!

Belinde.

Hast du denn auf deinen Reisen nichts als Heuchlervolk erblickt,
Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete schickt?

Diagoras.

Einen wahren Frommen sah ich, den das Erzgebürg gebar,
Der, was Jene tölpisch äffen, wirklich in der Seele war;
Doch wie Mancher, der so linkisch itzt den Himmel klimmt hinan,
Thut es, weil gerad' er eines frommen Königs Unterthan:
Wäre noch, wie sonst, ein Freigeist Flügelmann, wie schnell belehrt
Würden Jene Gott verläugnen durch ein steifes Rechtsumkehrt!

Belinde.

Laß uns von uns selber sprechen! Liebst du wirklich mich getreu?

Diagoras.

Kannst du fragen?

Belinde.

Deine Worte, sind es keine leere Spreu?

Diagoras.

Prüfe mich! Die größte Probe scheint mir, dir zu Liebe, klein.

Zelinde.

Nun so schenke mir dein Herz!

Diagoras.

Seit sechzig Jahren ist es dein!

Zelinde.

Nein, so mein' ich's nicht! Dergleichen Phrasen sind für ein Sonett!
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem Fett:
Da du stets materiell warst', werd' auch ich materiell:
Ein platonisch Herz genügt mir keineswegs! — Entscheide schnell!

Diagoras.

Immer schlug mein Herz für dich nur!

Zelinde.

Aber sinnlich und verrucht.
Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eifersucht:
Glaube mir, auf keine Weise thu' ich seinem Zorn genug,
Wenn ich nicht das Herz ihm schenke, das für mich in Liebe schlug.

Diagoras.

Dieser Antrag kommt mir etwas unerwartet, ja fegar
Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nennen.

Zelinde.

Sonderbar!
Also Redensarten waren's, wenn du sagtest mir und schriebst,
Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele liebst?
Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jetzt du weigerst, war es nur ein falsches Herz?

O der Männer! O des Meineids, den sie jeden Tag begehn,
Sie, die nicht die kleinste Prüfung, auch die kleinste nicht, bestehn!
Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! Jahre sann ich nach,
Zu befrein von jeder Qual dich, und mich selbst von jeder Schmach:
Endlich fand ich dieses Mittel, fand es und du schlägst es aus!

Diagoras.

Steigst du selbst mit mir hinunter, tret' ich gern in Pluto's Haus.

Zelinde.

Sterben ich? Noch lang zu leben denk' ich, meinem Gatten treu.

Diagoras.

Alte Hekuba!

Zelinde.

Was hör' ich?

Diagoras.

Hältst du dich vielleicht für neu?

Zelinde.

Welch ein Zorn ergriffe jetzt mich, gäb' es meine Tugend zu.

Diagoras.

Schöne Tugend!

Zelinde.

Wie? Du zweifelst? Alter Rabe!

Diagoras.

Kakadu!

Zelinde.

Nun, ich hoffe, nicht vergebens schiltst du meine Tugend alt!
(Im Abgehen.)
Was er mir im Guten weigert, das ertrotz' ich mit Gewalt!
(Ab.)

Diagoras.

Welch ein Vorschlag! Auszuschneiden mir das Herz in seiner Kraft!
Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!
Aus dem Staube mach' ich schnell mich! Nein, dem Himmel sei's geklagt,
Daß dem weiblichen Geschlechte die Vernunft er hat versagt'

Polybus. Diagoras.

Polybus.

Sei, Diagoras, willkommen!

Diagoras.

Sieh zu Füßen deinen Knecht:
Doch vergönne, daß ich gehe!

Polybus.

Nein, du kommst mir eben recht!
Gern um Rat dich fragen, möcht' ich, werter Freund! Ich weiß, du bist
Weit gereist und kannst mir viel entdecken, was mir nützlich ist:
Mit dem Bergbau mich beschäftigt hab' ich in der letzten Zeit.
Und du bist gewiß hierüber zu belehren mich bereit.

Diagoras.

Zwar in Sachsen und in Polen untersucht' ich manchen Schacht.
Und es eilte meine Schwermut gern hinab in's Reich der Nacht,
Wo sich keine Möve schaukelt auf dem unterird'schen Teich,
Wo Natur so nah zu uns tritt, und so totenstill zugleich:
Aber jetzt vergönne —

Polybus.

Nicht doch! Was du sagst, gefällt mir sehr:
Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
Ueber Berg- und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
Gold und Silber, Erz und Schwefel mannichfach zu Tag gebracht,
Und besonders viel Arsenik, wie du sehn wirst. Komm herein!
Wir besprechen dann noch Manches über einem Glase Wein.

Diagoras.

Deine Huld ist allzu huldvoll. Könnt' ich nicht ein andres Mal —

Polybus.

Nein, du leerst auf deines Königs Wohl sogleich den Goldpokal!

(Beide ab.)

Festlicher Saal in Theben.

Oedipus auf dem Thron; um ihn die Großen des Reichs; unter ihnen Tiresias.

Oedipus.

Im zehnten Jahr gebiet' ich diesen Reichen,
Seitdem befreit ich euch von jenem Gaste,
Den durch ein Distichon ich zwang zu weichen,
Und mich vermählt der Königin Jokaste:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Trotz meiner Hut, auf diesem Lande laste,

Und daß gequält von Hungersnot und Seuchen
Im schweren Joche die Thebaner keuchen.

Drum hab' ich hier zusammen euch geladen,
Um Rat zu schlagen, Männervolk und Greise!
Ob Einer wisse, wie der große Schaden
In's Land gekommen und auf welche Weise?
Ein guter Rat ist wie der goldne Faden
Der Ariadne für die Lebensreise,
Und wir Monarchen um so mehr bedürfen
Des guten Rats bei Plänen und Entwürfen.

Tiresias.

So will denn ich zuerst zu sagen eilen,
Was mir im Geist gelungen auszuspüren:
Durch welche Mittel jene Pest zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geschwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund erteilen,
Wie sie hereinbrach und durch welche Thüren,
Und für die Meinung muß ich mich entscheiden,
Daß jene Sphinx die Quelle dieser Leiden.

Längst war sie selbst den Fels hinabgesprungen,
Dank deinem Distichon und deinem Witze!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß solch ein Wesen hier in Theben sitze,
Und jeder Sänger, welcher je gesungen,
Geriet in solche Wut und solche Hitze,
Hieherzukommen und den Vers zu schmieden,
Daß aus der Welt gewichen schien der Frieden!

So lang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kütschchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Versemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hause bleiben:
Die Greise kamen selbst, die alterschwachen,
Es rissen sich die Säuglinge vom Busen
Der Mütter ab und saugten an den Musen.

Das Jüdchen Naupel erst begann zu singen,
Das itzt als Nauvach trägt so hoch die Nase:
Es suchte sich zur Trunkenheit zu zwingen
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phrase,
Und als der Rausch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief er aus: Ich taumle schon! Ich rase!
Der Edle rief's und eilt' in seine Kammer,
Und schmiert' ein Trauerspiel im Katzenjammer.

Sein Freund nur wollte nicht sich herverfügen,
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und seine Leier, nach so stolzen Flügen,
Im Hof als Brennholz zierlich aufgeschichtet:
Familienschwächen sucht er jetzt zu rügen,
Und spielt den Teufel, den er sonst gedichtet,
Indeß er selbst zufrieden ruht und eisern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreisern.

Honwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Mensch, doch ähnlich einem jungen,

Ein Abschütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angesichts gesungen;
Und höchst bescheiden forschend nach dem Wahren,
Fragt er den Leser: Ist es mir gelungen?
Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele,
Spaziert sie auch durch meine Trauerspiele?

Nach diesen sah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir so viele Meister?
Und aus der Tasche guckte leider Allen
Ein schwerer Band von Poesien, ein feister:
Man hörte nichts als lauter Verse knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleister.
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und suchten nebenbei die Sphinx zu stürzen.

Allein der Hauch, den diese Sänger hauchten,
Verpestete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Musen schmauchten,
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür sie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitisch ich vor vielen schätze:
Und so in Kurzem roch es allenthalben
Nach schlechten Versen, nach Tabak und Salben.

Im Norden kann man solchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Musen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und schalt sie Kamtschadalen und Tunguſen:

Doch ſchon begann die ſchnöde Peſt zu nagen
An mancher Bruſt, an manchem ſchönen Buſen:
Es ächzten Männer ſich zu tot und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus.

Und ſolche Muſen fahren fort zu kleren,
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht ſie mir verbrannt als Heren,
Noch nicht geſtäupt als Beutelſchneiderinnen?
Glaubt ihr, ich könne, gleich den Verſifexen,
Verdrehungen um alles Gute ſpinnen,
Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt ihr, ich ſei der Böttiger von Theben?

Tireſias.

Wir glauben's nicht; doch lange ſind zerſtoben
Die böſen Reime, die die Peſt verbreitet:
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf- und niederſchreitet,
Zu Hülfe ſelbſt, er kam herab von oben,
Und zürnte ſtreng, durch unſer Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln;
Denn viele wagten ſelbſt mit Gott zu tändeln!

Und ſchnell verwandelnd jene Dichterſchaaren,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren,
Und Den zum Trampelthier und Den zur Ziege.

Die meiſten wurden Papagei'n und Staaren:
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerſtücken handelt,
In einen Wiedhopf alſobald verwandelt.

Doch iſt der Krankheitsſtoff im Volk geblieben,
Und immer neu beginnt der Tod zu wüten:
Er ſichelt frech mit ihren vollſten Trieben
Die Jugend ab, mit ihren ſchönſten Blüten!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die geſtern noch von einem Feuer glühten,
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geſchick vergönnte.

Oedipus.

Welch Mittel fruchten ſoll und welche Sühne,
Nur einer Götterlippe kann's entſchallen;
Drum alſogleich verlaß die Rednerbühne,
Und flehend eile nach den Tempelhallen,
Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
Der ſchöne, der melodiſche vor Allen,
Wo jener fromme Lautenſchläger weilet,
Der Drachen tötet und Gebrechen heilet!

Und durch ein Lied auf ſeinem weichen Pſalter,
Das unſre Dürre, wie ein Strom, umflute,
Verkünde gnädig uns der Weltverhalter
Das Opfer, das für dieſe Zeiten blute:

Wir leben nicht in jenem goldnen Alter,
Wo auf dem Siegerwagen ſchläft das Gute,
Um welchen Lorbeern oder Myrten ſproſſen;
Denn dieſe Zeiten ſind aus Erz gegoſſen!

Er ſteigt mit raſchen Schritten vom Thron herab; Tireſias verläßt den Saal, indem er dem Balthaſar begegnet.

Balthaſar.

Schlimme Botſchaft dir zu bringen, komm' ich, König, aus Corinth.

Oedipus.

Führen wieder mich die Götter durch ein neues Labyrinth,
Schwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg ward gepflanzt,
Wo der Pegnitz Blumenorden unter grünen Buchen tanzt?

Balthaſar.

Polybus iſt tot, geſtorben iſt Zelinde, ſeine Frau.

Oedipus.

Dieſes Doppeljammers Anlaß, ſchnell erzähl' ihn und genau!

Balthaſar.

Es kam zurück nach zehentauſend Tagen
Diagoras zum Hofpallaſt des Fürſten:
Doch dieſer ſchien, voll eiferſücht'ger Plagen,
Seit Jahren ſchon nach Jenes Blut zu dürſten,
Um ſeiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Faſern allen reinzubürſten,
Die aus Zelindens Bett, ſo wähnt betrogen
Der Fürſt Corinths, ihm waren angeflogen.

Zu ſeine Zimmer läßt er Jenen winken,
Zu fragen ihn nach ſeinen Abenteuern:

Er ſucht mit Freundlichkeit den Haß zu ſchminken,
Durch Höflichkeit der innern Wut zu ſteuern,
Reicht ihm Confekt und giebt ihm Wein zu trinken,
Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern:
Allein im Weine war ein Gift verborgen,
Das Jenen töten ſoll am andern Morgen.

Es hat verlaſſen kaum den Tiſch der Rache
Diagoras, ſo ſchrecklich hintergangen,
Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache,
Auf's Lager hingeſtreckt mit bleichen Wangen,
Und aus dem Buſen ihm das Herz geſchnitten:
O wie verderbt ſind heut zu Tag die Sitten!

Verſprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie ſehr ſie ſchuldlos wäre, zu beweiſen,
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführt von ſeinen weiten Reiſen;
Drum will ſie ſchenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebſten, und er ſoll es ſpeiſen:
Er ſoll die Probe, die ſie denkt zu liefern,
Höchſteigen kau'n mit ſeinen beiden Kiefern'

Sie ließ das Herz auf eine Weiſe kochen,
Wodurch das Zähſte ſelbſt ſich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen:

Da rief Zelinde: Was ſie dir verſprochen,
Es hat's gethan die keuſcheſte der Frauen:
Gegeben hab' ich dir die höchſte Probe,
Nun liebe mich und meinen Mut belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die raſche,
Die doch dem Gatten blos zum Schmerz geſtorben?
Was Artemiſia, welche mit der Aſche
Des Ehgemahls ſich ihren Wein verdorben?
Doch iſt's vergebens, daß ich Namen haſche,
Da gleichen Ruhm ſich Keine hat erworben:
Des Liebſten hat noch Keine ſich entledigt,
Wie ſehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könneſt mein Verdienſt ermeſſen,
Und meine ganze Tugend ganz erfaſſeſt,
So wiſſe denn, und woll' es nie vergeſſen,
So wahr du jetzt aus Neubegier erblaſſeſt:
Das kleine Ding, das eben du gegeſſen,
Es war das Herz des Mannes, den du haſſeſt,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!
Was, fragte wütend ſie der König, was war's?

Schon ſpringt er auf mit raſender Geberde,
Und reißt das Vorlegmeſſer aus der Scheide:
So ſei'n verflucht der Himmel und die Erde,
Denn keinen Anſpruch hab' ich mehr an beide!
Der Himmel werde ſchwarz wie Pech, es werde
Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!

Das Herz, vernimm, das ich gespeis't so eben,
Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!

Er spricht's, indem er seine Messerspitze
Der treuen Gattin durch den Busen rennet,
Die sterbend sinkt von ihrem goldnen Sitze:
Ihm selbst bereits im Eingeweide brennet,
Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
Von dir jedoch, mein Oedipus, bekennet
Jelinde noch in ihren letzten Stunden,
Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Oedipus.

Das ist ein Verfall, wahrlich, ohne Gleichen!

Balthasar.

Im Erdenschooße liegt er nun begraben.

Oedipus.

So wurden schon bestattet jene Leichen?

Balthasar.

Sie sind ein Raub der Motten und der Schaben.

Oedipus.

Du geh' und laß dir Trank und Speise reichen!

Balthasar.

Ich denke nicht, mich lange hier zu laben!

Oedipus.

Du willst zurück schon nach Corinth dich wenden?

Balthasar.

Wo meine Herrschaft modert, will ich enden

Oedipus.

So iſt die Herkunft mir in tiefe Schleier
Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
Und dieſes Volk, dem einſt ich als Befreier
Erſchienen bin, ich ſeh' es aufgerieben:
Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
Am Spiel des Glücks, an tauſend ſüßen Trieben,
Wenn ſtets im Hintergrund die Furie lauert,
Und unſer Leben zwo Sekunden dauert?

Die Vorigen. Jokaſte.

Jokaſte.

Gemahl! Von etwas Tragiſchem Bericht erſtatten muß ich dir.

Oedipus.

O wehe mir! Wie bin ich ſatt vom Hören ſchon! O wehe mir!

Jokaſte.

In wenig Worten blos beſteht's: Es hat Tireſias gefragt
Den Gott, woher dieß Uebel ſtammt, und dieſer dann ihm ausgeſagt,
So lange wüte hier die Peſt, bis daß du ſtrafſt die Mörderhand
Die unſern König einſt erſchlug, den Lajus, der geherrſcht im Land.

Oedipus.

Und wer erſchlug ihn?

Jokaſte.

Keiner kennt den Mörder; doch der Seher mag
Hinuntersteigen in die Gruft, da ſchon geſunken iſt der Tag,
Und meines vor'gen Mannes Geiſt citiren, und der Schatten ſoll

Verkünden, der's am besten weiß, wer ihn erschlug so schaudervoll,
Daß noch nach zehen Jahren uns Verderben bringt die schnöde That;
Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein strenger Potentat!

Oedipus.

So sei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um sogleich
Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem Totenreich!

(Ab mit den Uebrigen.)

Jokaste.

Mir ist so bang und schauerlich, als käm' ich just aus einem Stück
Von Müllner oder sonst woven, wo man beträchtlich weint, zurück:
Denn eben hatt' ich ein Gespräch mit unserm Knechte Melchior,
Zu forschen nach des Lajus Tod; doch brachr' er nichts Gescheutes vor:
Verlegen schien er und verblüfft, und dann gestand er noch zuletzt,
Daß unsern kleinen Sohn er einst den Thieren gar nicht vorgesetzt,
Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erschreckt hat und bestürzt,
Da stets das Schicksal tückisch ist, sobald es seine Knoten schürzt.

(Ab.)

Kirchhof mit Cypressen und Denkmälern.

Tiresias, den Zug führend, **Oedipus** mit dem ganzen Gefolge

Tiresias.

Kommt heran, wir sind zur Stelle, diesen Hügel steigt herauf:
Aber tretet leise, leise, wecket nicht die Toten auf!

Oedipus.

Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tiresias.

Leise mit den Fackeln, leise; denn erwachen soll nur Er!

Oedipus.

Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen starrt wie Eis
Jeder Tropfe Blutes!

Tiresias.

Wandelt leise!

Oedipus.

Bildet einen Kreis!

Tiresias.

Wecket nicht die Toten!

Oedipus.

Wehe! Düster mit Gewölk' umhing
Sich der ganze Himmel.

Tiresias.

Leise!

Oedipus.

Bildet einen großen Ring!

Tiresias.

Steig' empor, o Geist des Lajus! Wenn dem Tode was entschlüpft,
Wenn's ein Band giebt, das die Schatten an des Tags Gebilde knüpft,
Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken forscht,
Wenn ein Theilchen deines Wesens, nur ein Theilchen unvermorscht:

Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, steige, steige, steig' empor!

(Die Gewölke senken sich, die Fackeln verlöschen, der Geist des Lajus erscheint.)

Oedipus.

Wehe! Welch Gespenst! Ich kenn' es! Mir vor Allen winkt es zu!
Mir, ich kenn' es!

Tiresias.

Leise, leise!

Oedipus.

Wer erschlug dich, Alter?

Geist des Lajus.

Du!

(Er verschwindet, die Fackeln entzünden sich.)

Oedipus.

Wehe mir, wie früh vollendet seh' ich meiner Tage Lauf!
Ich erschlug ihn.

Tiresias.

Leise!

Oedipus.

Weh mir!

Tiresias.

Wecke nicht die Toten auf!

Die Vorigen. Jokaste.

Oedipus.

O Jokaste! Was geschehn ist, wurde klar, und was zu thun
Deinen Gatten, ich erschlug ihn, übe selbst die Rache nun!

Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner Hand heraus!
Meine nackte Brust, du siehst sie!

Jokaste.

Wehe mir! Die Fledermaus!

Oedipus.

Welch ein neues Uebel!

Jokaste.

Wahrgesprochen hat des Sehers Mund:
Daß ich dich, ich dich geboren, thut das Muttermal mir kund!
Unser Sohn, du bist es, den wir, als er kaum den Tag gesehn,
Ausgesetzt als Fraß den Thieren; doch es sollte nicht geschehn!
Man verschonte dich, dem Schicksal ließ man, uns zu strafen, Raum;
Doch ich eile fort und schleunig häng' ich mich an einen Baum.

(Sie erhenkt sich im Hintergrunde.)

Tiresias.

Jammer über Jammer!

Jokaste.

Hohwald!

Tiresias.

Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Hohwald, offenbarend jene tiefe Leidenschaft
Für den Sänger, den sie lebend stets in ihrer Brust verbarg.

Oedipus.

Männer Thebens, löscht die Fackeln, bringt herbei mir einen Sarg!

Tireſias.

Glücklich, die hier unten ſchlummern, rings umher verſcharrt
im Sand;
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten ſie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Menſch auf ſeinem Sitz,
Ueber'm Haubt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt
der Blitz!
Oedipus! Dein Jammerſchickſal nicht verſchließ' es tief in's Herz,
Rede, gieb ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!

(Bei den letzten Worten des Tireſias wird der Sarg gebracht und in die Mitte der Scene geſtellt.)

Oedipus.

Ich ſchaudre wechſelnd vor mir ſelbſt und ſtaune,
Als ob wir Alle bloße Träume wären:
Da doch der Menſch nur ein Geſchöpf der Laune,
So ſollten Weiber lieber nicht gebären!
Wo iſt des Ruhms allmächtige Poſaune,
Die meinen Namen mitgetheilt den Sphären?
Wo ſind die Harfen, welche ſiebentönig
Mich einſt geprieſen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken
Und ſtürzen ſah; doch ich beſtand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Roſendiadem verwoben;
Und während tauſend Nachen unterſanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben,
Durchſchwamm die Fluten mit bebender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Muſik die Welle!

Ich ging ein Jüngling, ungekannt von Allen,
Wohin, so wähnt' ich, mich die Pythia schickte,
Und ließ die Herrscherworte kaum erschallen,
Als jedes Haubt sich beugte mir und nickte;
Doch war ich schon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir statt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwischen Tod und Leben.

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube schon bestimmt den Thieren:
Es sagen mir's die stummen Trauerflöre,
Die diesen Sarg zu meinen Füßen zieren,
Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre,
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch solcher Thaten Thäter,
Lebendig steigen in die Gruft der Väter!

(Er legt sich in den Sarg; während der Deckel geschlossen wird, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Das Publicum. Chor der Haidschnucken.

Chor.

Was hältst du, Freund! von diesem neuen Trauerspiel?

Publicum.

O zum Entsetzen meisterhaft! Zum Fressen schön!

Chor.

Wie antisophokleisch er's behandelt hat!

Publicum.

Anachronismen eingestreut zu tausenden!

Chor.

So ganz unendlich tragisch! Alle sterben fast.

Publicum.

Bis auf die zwei Hebammen.

Chor.

Diese hat gewiß
Die böse Pest mit weggerafft.

Publicum.

Wie aber kam
Die Sphinx bis in's Orchester? Dieses that sie, scheint's,
Auf eigne Faust?

Chor.

Ja, leider war die treffliche
Schauspielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!
Sie stellte sonst Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und sollte nun ein heidnisches
Geschwänztes Ungeheuer spielen! dieserhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede sie.

Publicum.

Doch ihr Costüm war ausgesucht! Welch himmlischer
Theaterschneider!

Chor.

Allerdings! Doch ist er auch
Weit besser, Freund, als bloße Dichter, honorirt.

Und Wem da viel gegeben iſt, von Dieſem wird
Auch viel gefordert.

Publicum.

Aber ſieh! Wer naht ſich uns?

Chor.

Ein Exilirter aus Berlin, er heißt Verſtand.

Publicum.

Ihn hab' ich nennen hören, aber nie geſehn.

Die Vorigen. Der Verſtand.

Chor.

Du haſt das hohe Meiſterwerk mit abgehorcht:
Nun gieb ein Urtheil!

Verſtand.

Alles ſchier ſo lappenhaft
Geflickt, und eins an's Andre nur ſo hingenäht,
Daß ich den Bühnenſchneider für den wirklichen
Verfaſſer halte.

Publicum.

Sagt' ich nicht daſſelbe juſt?
Wie herrlich war der Königin Jokaſte Schlepp:
Rind's Frack allein war ſchmutzig.

Chor.

Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäencorporal getragen einſt,
Von eines Kranichs Blut beſprützt! Die blutige
Tragödiendichtung aber iſt von Nimmermann.

Verſtand.

Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes,
In keinem Fall die Verſe; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein luſtiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.

Chor.

Alſo kennſt du nicht
Die Mode, daß man Tragiſches jetzt und Komiſches
Naturgemäß zuſammenſchachtelt insgemein,
Weil ja das Menſchenleben ſelbſt buntſchäckig iſt?

Verſtand.

Das Leben freilich; aber ſicher nicht die Kunſt.

Publicum.

Oh! Kritiſiren, lieber Herr, iſt federleicht,
Doch Beſſermachen ſchwierig.

Verſtand.

Ja, ich wünſchte ſelbſt,
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktiſchem
Weg euren Stümpern zeigte, daß ſie Stümper ſind;
Denn nie geglaubt noch haben ſie's den Kritikern.
Auch wird Kritik noch ſtümperhafter ausgeübt,
Und meiſt von Dichterlingen ſelbſt. Verrücktes wird
Gemütlich tief, Gedankenloſes klar genannt,
Und Plattes höchſt natürlich, aber dieſes Lob
Iſt nicht das Schlimmſte! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdigt durch den leichten Kniff,
Zu ſagen: Dieſes fehlt dem Werk, und freilich muß

War Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich iſt es, Calderon und Aeſchylus,
Moliere und Ariſtophanes zugleich zu ſein!

Publicum.

So ſpricht der Mann geſcheuter, als ich's dachte mir,
Und freigeſinnt faſt macht er mich: Ich glaubte ſonſt,
Daß Alles, was ein Recenſent abdrucken läßt,
Buchſtäblich wahr ſei.

Chor.

Schweige nur! Es nähert ſich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er iſt es ſelbſt!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erſchaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es beſiegt ſein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengeſang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genoſſen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er ſelbſt, was bieten wir ihm?
Ach! Würde ſofort des Gehegs Sumpfteich

Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babyloniſche hangende Gärten!

Auf, auf, o Genoſſen! Er wandelt heran
Lichtlichen wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüſch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es ſpült der kaſtaliſche Quell
An die Knöchel des Gotts, und es ſchleicht Sehnſucht
In die liebliche Seele der Muſen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich ſelber übertrafſt du nun, das herrliche,
Superlativiſche Trauerſpiel Gardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidiſche
Kritiken blos verſpottet.

Verſtand.

Dieſe nannten es
Hochſchule für die Wiſſenſchaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Nimmermann.

Und du ſelbſt? Was denkſt du denn?

Verſtand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutſchland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchste Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Meſſe ſchwingt;
Ich laſſe mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verſtand.

Wer kann erſchöpfen dein Verdienſt?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljuriſt und Recenſent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!

Verſtand.

Wie iſt der Staat zu beneiden, dem du dergeſtalt
Von allen Seiten dienſt!

Nimmermann.

Es iſt der preußiſche.

Verſtand.

Glückſeliges Oeſtreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Menſch
Berlin vergöttert meine Kunſt, und meiner Kunſt
Kritiken ſtehn im Hegeliſchen Wochenblatt,
Als Pfand von ſeinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weßhalb der getaufte Heine, mein Miſtrebender,
Kein Byron blos mir, aber ein Petrarca ſcheint.

Verſtand.

(Du ganz completter Gimpel!) Mir ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin: er nannte mich
Des jetzigen Zeitabschnittes ersten Tragiker!

Verstand.

O Lessing! Lessing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich diesen Namen noch.

Verstand.

O Winckelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufst du an? Wer sind sie denn?

Verstand.

Mein großer Klopstock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennst du da?

Verstand.

Ein schönes Kleeblatt; aber längst dahingewelkt!

Nimmermann.

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behauptet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire bloß?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Verstand.

Der Vogel, der

Sein Nest erbaut im zugeschornen Buchenlaub,
Bedient sich dessen als Natur.

Zimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der also, glaubst du, könne keine Nester bau'n?

Verstand.

Ich zweifle d'ran. Weitschweifigen Halbtalenten sind
Präcise Formen Aberwitz, Notwendigkeit
Ist dein geheimes Weihgeschenk, o Genius!

Zimmermann.

Ich glaube gar, du ziehst mir jenen gräflichen
Und herrschbegierigen Dichter vor, Aristokrat?

Verstand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünstiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltigern,
Ist eine That, die sicherlich Verderben bringt.

Zimmermann.

Sich breit zu machen, wagen Exilirte noch?
Die Pietisten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verstand sich noch?
Hat unser Hoffmann, jener große Callotist,
Dich nicht magnetisch eingelullt, mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir spitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verstand sich noch?
Mich ließ, Fouqué studire dann, und sämmtliche
Franz Horn Zigeunerzeunedeutsch-Berlinerei:
Wir haben keinen Theil an dir im Preußischen!

Aus meinen Augen weiche nur, wert bist du nicht
Mich anzuschau'n! Wer kümmert um Verstand sich noch!

Verstand.

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
Nicht kennst du mich, so scheint es. Muß ich zeigen dir,
Aufknopfend meinen Ueberrock, den Ordensstern?
Wie die Fürsten thun in Kotzebue's Komödien?
Zwar als Verbannter schleich' ich jetzt allein umher:
Doch vom Exil abruft mich einst das deutsche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir sein Neueten,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen schonend ich behandelte,
Dir schwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnst du mich,
Und hältst für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen Einen, welche sonst vielleicht
Um deinen Schreibtisch drängten sich, beklatschten dich,
Von dir mit Schwulst sich stopfen ließen, Gänsen gleich
Unseligen, der du heute nun erfahren mußt,
Welch ein Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegsamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichterischer Redekunst
In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwischen meine Zähne sich
Zur Livre drängt, begleiten auch Zermalmungen'

Chor.

Was thust du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie'

Verstand.

Du blickst herab verächtlich auf Geschmeure,

Als Pfuscher pfuschend, spielst du noch den Kritikus:
Doch schelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn selbst die Schicksalsnymphen will ich lieber sehn,
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du bist die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Musengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen ist er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, selbst die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du bist allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Musen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie versiechender Quell entspringt,
Wo nur den Boden stampfen mag dein Pegasus;
Wie Holperpflöcke pflanztest deine Verse du,
Auf daß du selbst im Rausche d'rüber stolpertest,
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Bescheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie schäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! Schone deine Gurgel, Unersättlicher!

Verstand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunst verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeistere,
Der unter meinen Händen fast erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernst, und kraft der Kraft
Zerstör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine That;
Allein gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich

Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht;
Ja, gleich wie Nero wünscht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu spalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Flockelmoder angefüllt.
Verstumme, schneide lieber dir die Zunge weg,
Die längst zum Aergernisse dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mitsammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geist ein Krüppel, werde bald es körperlich'

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderischen Trimeter!

Verstand.

Wohin du fliehn willst, nimmermehr entrinnst du doch.
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünschungen'
Sachwalter giebt es keine für den Versifex,
Und aus dem Schooße schütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen spiegle dich, erkenne dich,
Erschrick vor deiner Häßlichkeit und stirb sodann!
Ich bin im Jambenschleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer!
Indem sie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getötet, gaffst du noch Bewunderung!

Nimmermann. Publicum. Chor.

Publicum.

O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

Publicum.

Doch ſchien mir ziemlich wahr zu ſein, was Jener ſprach.

Chor.

Auch ich empfinde mannichfach mich umgeſtimmt:
Nur ſprach er, dünkt mich, viel zu viel, und überdieß
War dieſer Menſch handfeſter noch, handgreiflicher,
Als ein Tyrolerjäger aus dem Zillerthal.

Nimmermann.

Tyrol? Wie wird mir! Jucken mich Tragödien?

Chor.

Sieh acht, er brütet wieder was Dramatiſches!

Nimmermann.

Der Himmel hangt voll Geigen, voll abſcheulicher,
Fünffüßiger Jamben uns! O ſeht!

Publicum.

Wie rüttelt ihn
Begeiſterung! Wie ſcheint er außer ſich zu ſein'
Weßwegen kratzt er aber auf dem Schädel ſich?

Chor.

In ſeinen Lorbeern niſtet jenes kluge Thier,
Das wohl verſteht zu ſchätzen einen Mann von Kopf.

Nimmermann.

O mein Andreas Hofer, der erſchoſſen wird!

Publicum.

Erſchoſſen? Nicht doch! Schone dieſen Ehrenmann!

Nimmermann.

Nicht laſſ' ich ſelbſt erſchießen ihn, ein Engel thut's;
Schon warf in eine Felſenſchlucht das Mordgewehr,
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tyrols;
Ein Engel holt es aber aus der Schlucht zurück,
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,
Um ihn zu Grund zu richten. Vom Hiſtoriſchen
Abweichen darf ich nimmermehr!

Publicum.

Der Engel ſoll
Zum Teufel gehn mit ſeiner Scheindienſtfertigkeit!

Nimmermann.

So iſt ein Engel, den man auch weglaſſen kann,
Wie mir es vorſchwebt darzuthun im Vorbericht.

Publicum.

Doch dünkt es mich entſetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gaſſenjungen, durch die Welt zu ziehn,
Als weggelaſſener Engel eines Trauerſpiels!

Nimmermann.

Ich folge treu den reſpektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend an's Hiſtoriſche,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Leda's Ei die Puſterthaler Ilias.

Publicum.

Doch werden dann behaubten unsre Kritiker,
Daß dir Erfindungsgabe ganz und gar gebricht,
Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichst;
Denn öfters hört' ich sagen über ein Trauerspiel,
Es wäre mit Begebenheiten vollgepfropft,
Doch ganz erfindungslos.

Chor.

Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Histörchen, Abenteuer, plattes Volksgewäsch,
Statt folgerechten Gegenstands Entwickelung.

Nimmermann.

Was seh' ich? Oder besser noch, was riech' ich da?
Es wehet aus Tyrol mir ein verlederter
Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeschen sind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!

Publicum.

Was riecht er denn? Jetzt scheint er ganz verzückt zu sein?

Nimmermann.

Treuloses Weib! Verrätst du deinen Ehemann,
Dem wandelbar'n Franzosenofficier zulieb?
Untreu verläßt auch dieser dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum, du aber brennst
Ihm über'm Kopf das Haus zusammen, während er
Das Schreiben trägt in seiner Ficke Heiligthum!

Publicum.

Jetzt scheint er mir verrückt zu sein!

Nimmermann.

O schändliche
Depeschenmordbrandehebruchstyrolerin!

Publicum.

Wahnsinn umflammt den Zirkel seines Dichterangs!

Chor.

Weh! Offen gesteht's des Gesangs Wehmut:
Der berühmte Poet ist übergeschnappt!
Nun klage das All, nun werfe Natur
Nachtflöre des Tods
Auf jede Geburt des Frühlings!

Nimmermann.

Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß,
Meins ist vor Schmerz zersprungen! Meine Thräne fließt!

Chor.

Schon plätschert herab sein Zährenerguß,
Und dem Haidegefild droht Sündflutschmach:
Wo entdeck' ich des Heils noachidischen Kahn?
Wo verheißt Trost uns
Ein poetischer Regenbogen?

Nimmermann.

Dieß sing' ich dir, mein Heine, Samen Abrahams!

Chor.

Er stirbt, und wimmernd fleht er schon Freund Hein herbei!

Publicum.

Du irrst, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
Petrark des Lauberhüttenfests beschwört er blos.

Nimmermann.

Du bist der ersten Dichter einer, sagst du selbst!

Publicum.

Wahr ist's, in einem Liedelein behaubtet er's;
Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten geht.

Nimmermann.

Welch ein Anlauf nimmst du, Synagogenstolz!

Publicum.

Gewiß, es ist dein Busenfreund des sterblichen
Geschlechts der Menschen Allerunverschämtester.

Nimmermann.

Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht sein Liebchen sein,
Denn seine Küsse sondern ab Knoblauchsgeruch.

Publicum.

Drum führt er sein Riechfläschchen auch beständig mit.

Nimmermann.

Mein Heine! Sind wir beide nicht ein Paar Genie's?
Wer wagt zu stören, Süßer, uns den süßen Traum?

Chor.

Mir ist's, als hört' ich schlagen eine Pendeluhr,
Die einen sehr gefährlichlauten Wecker hat.

Nimmermann.

Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinsterung?

Publicum.

Dem deinen nebst noch vielen, wenn ihr Sterne wärt:
Doch Blendlaternen schließen blos Talgstümpfchen ein.

Chor.

Ihr seid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöscht:

Was iſt zu thun? Schon naht ſich euch der Bräutigam,
Klangvollen Takt in ſeiner Schritte jeglichem,
Und bräutlich ruht am Buſen ihm die Poeſie!

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich?

Publicum.

Lieber, komm! Ich führe jetzt,
Um Muße dir zu ſchaffen, dich an jenen Ort,
Den Britten Bedlam heißen, Deutſche Narrenhaus.

Chor.

Er ſagt es engliſch, weil er dich Shakeſpear genannt.

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich? Weſſenthalb, Verblendete?

Publicum.

Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende
Verſtand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.

Nimmermann.

Ihr wolltet Shakeſpear'n länger nicht anbeten mehr?

Publicum.

Wir lieben Shakeſpear; aber wärſt Shakeſpear du ſelbſt,
Der nichts du biſt, als ſeiner Affen grinzendſter,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!

Nimmermann.

O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.

Publicum.

Einfache Wahrheit blos gefällt, kein Stelzenſchritt,
Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!

Nimmermann.

Weh, wehe meinen siebenfach geseiherten,
Phantastischplatten Quintessenztragödien!

Chor.

O Kraft der Wahrheit! Also selbst gestehst du es?

Nimmermann.

Wem deklamir' ich künftig euch? Weh, wehe mir!

Publicum.

In jener Anstalt fehlt es nicht an Hörenden:
Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publicum,
in sehr gemischtes, überaus vollzähliges.

Nimmermann.

So treff' ich auch jenseitig Mäcenaten an?

Publicum.

Tollhäusler zwar; doch immerhin Bewunderer.

Nimmermann.

Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph! Triumph!

(Vom Publicum abgeführt.)

Chorführer, an den Rand der Bühne vortretend.

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maul-esel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt,

Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um so mehr ihn reitend zu flüchten.
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grausvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch.

Als mächtigen Ganges zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,

Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbefügtung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft.
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu erringen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;

Denn er hörte ſie wohl und erkannte ſie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er ſie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der ſchadlos ihn für manchen Verluſt, für manches verkannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenſeits des Gebürgs,
Dann ſpornt zum Geſang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Nachſchrift an den Romantiker.

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein ſüßer Geſell, bedacht;
So ſprachen Freunde zu mir: „Wir ſind an Poeten reich.
Was wählſt du Helden dir aus, die ſchwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengeſang zu tönen verſteht, wie du,
Zieht ſich das Rachegekreiſch des Krähengeſchlechtes zu!
Nie hat Apollo gezielt auf Haſen und andern Troß,
Die ſtolze Niobe nur demütigte ſein Geſchoß."

Ich muß vor ſolchem Verdacht vertheidigen jenes Lied:
Mein Held, was biſt du mir denn, mein hinkender Jamben
ſchmied?
Ein Ueberbleibſel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequicks romantiſcher, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner ſo leicht, ſammt deinen Gefährten, ſtumm:
Doch denken lerne die Welt, und ſcheide Gerad' und Krumm'
Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Hefe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein.
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunſt
Unreifer Schwindel geführt, und kindiſche, lahme Kunſt:
Erſt war man blos paradox, bald folgte der tollſte Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und ſiehe, ſie war ſo ſtark!
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich blos, langweiliger Menſch, bekämpft!
Volksthümlich nennen ſie dich; drum hörteſt du wohl, wie's
ſcheint,
Daß auf die Säcke man ſchlägt, indeß man den Eſel meint?
Ich muß, damit ſich dabei beruhige dein Geſchmack,
Geſtehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack

Die Liga von Cambrai.

Geschichtliches Drama.

1832.

Perſonen.

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.
Catharina Cornaro, Königin von Cypern.
Francesco Contarini,
Marco Vendramin,
Andreas Gritti,
Domenico Trevisani,
} Senatoren.
Der Cardinal Grimani.
Johannes Stella, Geſandter am kaiſerlichen Hof.
Der ſpaniſche Botſchafter in Venedig.
Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.
Marin Sanudo, Hiſtoriograph.
Franz von Murano, Schiffshauptmann.
Bürger. Volk. Senatoren. Gefolg der Königin von Cypern.

Schauplatz: Venedig. - Zeit der Handlung: das Jahr 1509.

Erſter Akt.

Platz vor dem Arſenal, mit den beiden athenienſiſchen Löwen.

Volk. Bürger. Arſenalotten in bunter Bewegung; unter ihnen Franz von Murano, Schiffshaubtmann

Erſter Bürger.

Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin ſprang in die Luft; halb Venedig iſt mit Aſche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufſteht!

Zweiter Bürger.

Es iſt ein trauriges Vorzeichen. So fuhr neulich der Blitz in die Citadelle von Breſcia und zerſprengte die dickſten Mauern, als ob er ſie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig ſoll untergehn.

Ein Arſenalotte.

Bah, was ihr ſchwatzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver iſt leicht zu erſetzen. Die Signorie iſt reicher als alle Könige über den Alpen.

Erſter Bürger.

Auch die Archive ſind verbrannt.

Arsenalotte.

Papier! Papier!

Zweiter Bürger.

Aber die Barke, die mit dem Truppensold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als papierne Schätze.

Erster Bürger.

Und die fünfzehntausend Zechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhauptmann Savelli schickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieser in die Tasche steckte ohne auszurücken, weil ihn der Papst mit dem Bann bedrohte, wenn er uns beistünde.

Franz von Marano (der unter sie tritt).

Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio stehn, die Orsini sind wackere Hauptleute. Haben wir nicht schlimmere Feinde gesehn? Waren die Türken nicht schon im Friaul? Habt ihr nicht selbst, wenn ihr auf den neuen Fundamenten spazieren ginget, die Feuersbrünste vom festen Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arsenalotte.

Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia: der sang, Venedig sei eine ewige Stadt. Der Himmel hätte sich im Meer gespiegelt und, sein Widerschein wäre Venedig.

Ein Matrose.

Venedig ist älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu sagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger.

Antonio Grimani? Der als Verbannter in Rom lebt? Dessen brauchst du dich nicht zu rühmen!

Franz von Murano.

Es iſt ein braver Mann; aber unſchlüſſig. Er hätte den Türken beſſer Widerpart halten ſollen. Seine Verurtheilung war nicht ungerecht. Ich ſtand ſelbſt auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht wurde. Er blickte zur Erde; aber ſo ernſt, ſo edel! Sein Sohn, der Cardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm ſeinem Vater die Ketten ab und trug ſie ſelbſt, und ſo ging er mit ihm in die Signorie.

Zweiter Bürger.

Das rührte aber den Senat keineswegs.

Franz von Murano.

War's nicht um ſo größer, daß Grimani ſich ſo demütig unterwarf, ſo geduldig in die Verbannung ging? Er, der ſo reich iſt, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matroſe.

Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. Aber mein Schiffskapitän war Andreas Loredano, und deſſen darf ich mich rühmen. Unſere Galeere geriet in Brand, als wir ein türkiſches Schiff anfielen. Ich und Andere, wir ſprangen in's Meer, um an's nächſte Fahrzeug zu ſchwimmen. Rettet euch, Herr Andreas, riefen wir ihm zu. Er aber ergriff das Markusbanner, das auf's Verdeck gepflanzt war, und ſchwang es in der Rechten und rief: „Unter dieſem Banner bin ich geboren, unter dieſem will ich ſterben!“ Und ſprang mitten in die Flammen.

Franz von Murano.

Das ſoll eure Richtſchnur ſein!

Mehrere Stimmen.

Die Loredani ſollen leben!

Franz von Murano.

Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Francesco Contarini.

Contarini.

Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,
Das Ungewitter zieht sich schwer zusammen.

Erster Bürger.

So ist es wahr, daß Alles uns verläßt?

Contarini.

Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat
Zu lang das arge Bündniß eingehüllt,
Er ist zerrissen, Alles ist am Tag.
Es war zu Cambrai, wo geheimnißvoll
Ein Weib mit einem Pfaffen[2] sich besprach:
Sie wurden Handels einig über uns,
Sie theilten unter sich die Republik!
Derselbe Papst, dem wir zum Thron verholfen,
Derselbe Ferdinand, unser Bundesgenoß,
Derselbe Maximilian, mit dem
Wir einen Stillstand kürzlich abgeschlossen,
Sie reißen jedes heilige Band entzwei,
Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga.
Der Kaiser heischt Vicenza, Padua,
Verona, Roveredo nebst Friaul,
Indeß der Papst Faenza, Rimini,
So wie Ravenna fordert. Ludewig
Will mit Cremona, Brescia, Bergamo

Und andern Städten ſich begnügen; auch
Der ſtrengkatholiſche Meiſter Ferdinand,
Von deſſen Liſten alle Welt erzählt,
Verlangt Gallipoli, Trani, Brindiſi,
Und alle Häfen, die in Apulien
Für jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn.
Savoyen will der Inſel Cypern uns
Entledigen. Dieß iſt alles, was ich weiß!

Zweiter Bürger.

Wir ſind verloren! Hab' ich's nicht geſagt?

Contarini.

Mit nichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf,
Und blickt umher, und wo ihr ſeid, bedenkt!
Seht hier die Löwen aus Athen geraubt:
Venedig ſtrotzt von unſern Siegstrophä'n!

(Er eilt in's Arſenal.)

Franz von Murano.

Ich wollte, daß ich bei unſerm Heer ſtünde! Aber ich tauge nur auf's Verdeck. Das feſte Land iſt für die Bauern.

Zweiter Bürger.

Ich wette, daß die Franzoſen längſt über der Adda ſind.

Franz von Murano.

Wir werden ſiegen, ſag' ich euch. Die Orſini ſind tapfer: Pittigliano alt, aber klug; Viviano voll Feuer. Und unſre Proveditoren —

Arsenalotte.

Wer sind die Provveditoren?

Franz von Murano.

Georg Cornaro und Andreas Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich Cypern verdanken, der seine Schwester zur Abdankung vermochte. Und Andreas Gritti —

Ein Mädchen.

Der schönste Mann in Venedig.

Franz von Murano.

Der schönste und der beste! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Constantinopel gefangen, wie alle unsre Kaufleute; aber selbst in Banden wußt' er uns zu nützen, selbst in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete.

Arsenalotte.

Ihr kommt von Constantinopel?

Franz von Murano.

Jetzt komme ich von Marseille.

Zweiter Bürger.

Von Marseille? Ihr habt die Franzosen von der Nähe gesehn?

Franz von Murano.

Gott gebe, daß du sie nicht von der Nähe siehst! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt sich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab.

Zweiter Bürger.

Er soll sie gütig behandelt haben.

Franz von Murano.

Ja, die Güte eines Tyrannen! Er saß recht freundlich auf

dem Pferd, als er seinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwert in der Hand. Er grüßte rechts und links und versprach, Alles zu vergeben und zu vergessen. Aber kaum war die Amnestie ausgeschrieben, so ging das Hängen an. Der Doge selbst, Paul von Novi, hatte sich geflüchtet; aber ein falscher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn viertheilen, die Stücke seines Leibs an den Stadtthoren anheften und den Kopf auf eine Pike stecken. Und doch floß Alles über von seiner Gnade, blos weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hätten das letzte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verschont.

Arsenalotte.

Sind die Schweizer so schlimm?

Franz von Murano.

Wie machten sie's dem Herzog von Mailand, der nun in Frankreich gefangen sitzt?

Mädchen.

O erzählt vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano.

Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienst genommen und zog den Franzosen entgegen. Da verlangten sie plötzlich den Sold, den er ihnen noch schuldig war, und drohten, sie wollten abziehn. Der Herzog suchte sie zu begütigen, und ließ seine Kleinodien und sein Silberzeug unter sie austheilen, das Geld erwarte er jeden Tag aus Mailand. Aber sie sagten, es wären zu viele Schweizer im französischen Lager, sie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er sie, sie möchten ihn zum mindesten nicht allein lassen, sie möchten

ihn verkleidet mit sich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht kenntlich. So ein Gesicht sieht man nicht wieder! Aber er hüllte sich in eine Mönchskutte und setzte sich auf ein Maulthier. So versteckte er sich zwischen den Reitern, die mitten durch's französische Heer zogen. — Da verkauften sie ihn an den König!

Arsenalotte.

O pfui!

Franz von Murano.

Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil ist? Die sich an den Meistbietenden verhandeln?

Einige Stimmen.

Platz, Platz am Ufer!

Gondoliere.

Platz dem Prokurator!

Arsenalotte.

Der Prokurator, Marco Vendramin,
Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger.

Wie bestürzt er scheint!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Franz von Murano.

Was ist das Neuste, vielverehrter Herr?

Vendramin.

Es ist das Schlimmste, was es giebt! Wir sind geschlagen!

Bürger.

Weh uns!

Franz von Murano.

Laſſet euch herab,
Erzählt uns, wo's geſchah.

Vendramin.

Bei Agnadel
Am Addaſtrom. Dem Frankenkönig kam
Dort in's Gehäg' Alviano, Pittiglian
Hingegen wollte ſich entziehn der Schlacht,
Und blieb entfernt. Doch werden handgemein
Die Andern bald und ein Gefecht beginnt:
Zwar ſind im Vortheil erſt die Unſrigen,
Denn eines Rebenfeldes dicht Geſtrüpp
Verhinderte lang die feindliche Reiterei,
Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,
Da ſtrömten auch von allen Seiten ſchon
Die Schweizer und Franzoſen über uns.
Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unſre Romagnolen aus dem Thal
Lamone wehrten ſich wie Wütende,
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano.

O Tag der Trauer!

Vendramin.

König Ludewig
Nahm Caravaggio dann im erſten Sturm,
Und ihm die Schlüſſel ſandte Bergamo.

Erſter Bürger.

Ach, Freunde findet blos der Siegende!

Vendramin.

Iſt Contarini ſchon im Arſenal?

Arſenalotte.

Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. Contarini.

Vendramin.

Wir ſind geſchlagen! Pittigliano zog
Gen Breſcia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl,
Bemannen, weil im Genueſiſchen
Der Frankenkönig eine Flotte rüſtet.

(Ab in's Arſenal.)

Franz von Murano.

Was Hände hat, in's Arſenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Jungendreſchervolk,
Eilt nach San Marco, fleht den Heiligen,
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

(Alle ab nach verſchiedenen Seiten.)

Contarini (der zurückbleibt)

Wohl handelt jetzo ſich's um Größeres,
Als blos die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, ſo wüßt' ich wohl,
Wohin ich ginge! Nach San Stefano:
Dort liegt der große Doge Contarini.

Mein Ahn, im säulenschlanken Klosterhof,[4]
Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk,
In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
Als deine mächtige Flotte, Genua,
Die Lagune drohend uns umzingelte,
Und ein Gebiß zu schmieden trachtete
Den Markusrossen! Sieh, da raffte sich
Die ganze Jugend dieser Inseln auf.
Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
Mit seinen Schiffen, und belagerte
Die Belagerer selbst und schloß in Chioggia's Bucht
Sie ein: zum Beistand kam von Candia
Carl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen![5]

Zweiter Akt.

Nacht. Versammlungssaal des großen Raths, mit Bildern aus der venetianischen Geschichte geschmückt, würdig erleuchtet.

Der Doge auf dem Thron, die Mitglieder auf ihren Sitzen, Einige stehend. Unter den Anwesenden **Andreas Gritti, Francesco Contarini, Domenico Trevisani, Johannes Stella.**

Doge.

Zur ungewohnten Stunde ladet euch
Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's.

Kaum iſt von Frankreichs Ueberfall in Rom
Der Ruf erſchollen, ſchleudert Julius
Uns ſeinen Bannſtrahl, weil die Städte wir,
Die er nennt ſein Eigenthum, und welche ſich
Nach Cäſar Borgia's Fall uns anvertraut,
Ihm vorenthalten, weil wir ein Aſyl
Den Bentivoglio's überdieß verliehn,
Die aus Bologna jüngſt vertrieb der Papſt.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Chriſtenheit
Erklären, Jeder dürfe fürderhin
Sich unſres Eigenthums bemächtigen,
Uns ſelbſt verkaufen in die Sklaverei.

Trevisani.

Er hat in friſchem Angedenken noch,
Wie ſeinen Oheim wir gebändiget.

Doge.

Hier ſteht Johannes Stella, welchen wir
Zum Kaiſer abgeſandt, und den er nicht
Vorließ. Es ſcheint, das Unverträgliche
Vermählt ſich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiſer hab' in Speier jüngſt ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem ſeit
Uralter Zeit abſichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutſche Reich
Erlitt von Frankreich.

Johannes Stella.

An den Gränzen ſchon

Regt ſich Trident's unruhiger Erzbiſchof,
Schon zieht ſich Braunſchweigs Herzog gen. Friaul.
Auch hat der Kaiſer einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig ſelbſt
Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke theilen will er ſie,
In jedem will er eine Feſtung bau'n:
Ein Theil verbleibt ihm ſelbſt, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papſt erhalten

Trevisani.

Das nenn' ich kaiſerliche Phantaſien!

Contarini.

Zum Ruhm gereicht ein ſolcher Plan für uns:
So braucht man alſo vier Beſatzungen,
Im Zaum zu halten Eine freie Stadt?

Doge.

Welch neues Unheil aber Ludewig
Bereitet, magſt du ſelbſt, Provedítor,
Berichten hier: denn meine Stimme ſchwankt.

Gritti.

Zehnfältig wuchert ſtets der erſte Sieg,
Zehnfach entmannt die erſte Niederlage:
Alviano's unglückſelige Wagethat,
Die unſerm Plan entgegen — doch warum
Durch müßigen Umſchweif euch ermüden? Sei's
In Einem Wort geſagt! Cremona fiel,
Und Crema fiel und Breſcia durch Verrat;
Und wahrlich, eines größeren Muts bedarf's

In mir, um hier euch dieses kund zu thun,
Als Ludwig brauchte zur Eroberung!

Contarini.

Nicht dich vertheidigen sollst du! Daß des Kriegs
Du kundig seist, hat im entschwundenen Jahr
Der deutsche Söldner im Friaul gefühlt!

Gritti.

Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
Der König, wo er dringt in eine Stadt,
Jedweden venetianischen Edelmann
Zum Kriegsgefangenen und begehrt von ihm
Ein unermeßlich Lösegeld. Er hofft
Dadurch den Staat mit Sicherheit zu schwächen.

Contarini.

Das feste Land vergeudet unsre Kraft:
O wären wir, den Vätern ähnlicher,
Seefahrer blos geblieben! Hier nur ist
Der Sitz der Freiheit, auf den Inseln weht
Ihr frischer Athem; doch ein Kerker ist
Das feste Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Vendramin.

Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung.
Es kam ein Fischerkahn aus Caorle —

Ein Senator.

Was kundet der?

Vendramin.

Triest und Fiume haben
Die österreichischen Zeichen aufgepflanzt.

Doge.

Von diesem Körper löst sich Glied um Glied.

Vendramin.

Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf
Ich auf dem Broglio just zusammen; der
Versichert mich, daß auch Alfons bereits
Sich feindlich offenbare, gegen uns
Sein selbstgegossenes Feldgeschütz zu richten.
So schreibt's ein Freund, der bei dem Cardinal
Von Este dient, so eben aus Ferrara.

Doge.

Man weiß bereits, daß unsern Vicedom
Alfons der Stadt verwiesen.

Trevisani.

Selbst die Krabben
Gehn endlich vorwärts? Kehrt Natur sich um?

Vendramin.

Gonzaga rüstet ebenfalls.

Doge.

So muß
Die kleine Welle wohl dem Strome folgen:
Das Meer gehört uns noch.

Thürsteher.

Der spanische
Botschafter bittet um Gehör.

Ein Senator.

Was gilt's,
Er kommt, den Frieden aufzukündigen,
Und fordert Urlaub?

Trevisani.

Ein vortrefflicher
Schauspieler iſt der König Ferdinand:
Doch hätt' er alle Rollen eingelernt,
Den Freund im Unglück ſpielt er nimmermehr.

Die Vorigen. Der ſpaniſche Botſchafter.

Botſchafter.

Durchlauchtiger Doge! Hocherleuchtete
Geneſſenſchaft der mächtigen Republik!
Mit welcher Freundſchaft mein Monarch bisher
Für dieſen Freiſtaat war begeiſtert, iſt
Der Welt bekannt! Wehmütig ſieht er jetzt
Franzöſiſchen Eingriff, auch des deutſchen Reichs
Anſprüche geltend wider euch gemacht:
Sein Tadel träfe ſelbſt den heiligen
Statthalter Chriſti, welcher euch verfolgt:
Doch nicht geziemt's katholiſchem Könige
Den Stellvertreter Gottes anzutaſten,
Und was er thut, iſt immer wohlgethan.
Wer trotzt dem Schickſal? Selbſt Venedig nicht!
Doch ſeinen Ratſchluß hüllt in Dunkelheit
Der ewige Lenker alles Menſchlichen.

Und will er züchtigen diese Republik,
So kann sie nur beseufzen mein Monarch.

Doge.

Thut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!

Botschafter.

Da länger nicht die Markusflagge wird
Im Stande sein, den Türken Trotz zu bieten,
So wünscht der König, daß die apulischen
Seehäfen ihr ihm willig öffnetet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.

Doge.

Wer wüßte nicht, wie sehr der Christenheit
Panier erhoben König Ferdinand!
Doch war's gewissermaßen schwieriger
Für uns, der Türkenwut zu widerstehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küsten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.

Botschafter.

Wohl schwieriger war's, glorwürdiger war es nicht.

Doge.

Der König möge jene Summen uns
Zurückerstatten, die wir seinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgestreckt;
Dann sind die Städte sein.

Botschafter.

Er aber kann
Nicht eines Bastards Enkel anerkennen,

Wie Ferrantin gewesen; denn es ist
Neapels Krone längst ein Eigenthum
Der aragonischen Herrscher, seit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.

Doge.

Das ist unzweifelhaft
Weither!

Botschafter.

Wie dem auch sei —

Doge.

Die Welt erstaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand sogar
Die eignen Blutsverwandten stieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um dermaleinst es auch,
Mit seinen großen Monarchien vereint,
Dem österreichischen Fürstenhaus zu schenken!

Botschafter.

In seine tiefe Seele sieht nur Gott.

Doge.

Den Ruhm der Undurchschaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.

Botschafter.

Wie es auch
Sein mag, soviel verkünd' ich als gewiß:
Er ist gewillt, die erlauchte Republik

Mit Krieg zu überziehn, wofern sie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.

Doge.

Habt unsern Dank! Nun wissen wir das Beste.

Botschafter.

Mit schwerem Herzen, wenn vergönnt es ist,
Von mir zu sprechen, scheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieser thätigen,
Lastträgerisch geschäftigen Handelsstadt,
Wiewohl ein Grand von Spanien.

Trevisani.

Unterthan
Des Königs ohne Zweifel?

Botschafter.

Allerdings.

Trevisani.

Wir sind vorerst Niemandem unterthan,
Obschon wir blos Kaufleute; Zepter sind
Uns leichte Waare, wir verschenken sie.
Betrachtet, Herr Botschafter, jenes Bild
Dort über'm Fenster![7] Heinrich Dandolo,
Der eine Krone selbst verschmähte, krönt
Den byzantinischen Kaiser Balduin.

Botschafter.

Ich liebe nicht so sehr die Malerei,
Wie's hier gebräuchlich scheint, allwo sie fast

Staatskunſt geworden: Man erwärmt ſich an
Gemalter Hoheit.

Trevisani.

Irr' ich nicht, ſo ließt
Ihr kürzlich ebenfalls euch konterfei'n,
Wie mir der Meiſter Tizian erzählte.

Botſchafter.

Verdiente Männer unterſtütz' ich gern,
Ich zahle gut.

Trevisani.

Wir bleiben wenig ſchuldig

Doge.

Herr Abgeſandter, wir entlaſſen euch!

(Botſchafter verneigt ſich und geht ab.)

Vendramin.

Und doch — es bleibt uns keine Wahl, wir ſind
Gezwungen, dieſem Ferdinand ſofort
Die apuliſchen Küſten abzutreten.

Trevisani.

Wie?
Freiwillig? Ohne Kampf?

Doge.

Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem:
Wir müſſen Einen dieſer Mächtigen
Entziehn der Liga. König Ferdinand
Iſt weniger eifrig; denn er ſteht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiſerhof

Um's Recht als Vormund für den jungen Karl.
Zwar seine Dienste hat uns Bajazeth
Großmütig angeboten; aber ihr
Habt seinen Antrag zürnend abgelehnt:
Wir wollen nicht durch Türkenfäuste siegen!"

Crevisani.

Das überlassen wir dem heiligen Stuhl,
Der wahrlich jetzt um vieles türkischer,
Als jener Sultan ist!

Thürsteher.

Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigste
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneser.

Doge.

Führe sie
Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte!

Die Boten treten ein

Erster Bote.

Erlauchter Senat! Die Päpstlichen sind in unser Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter und achttausend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino, Franz Marie della Rovere befehligt sie. Auch ein Schweizerheer soll der Papst geworben haben. Sie haben Brisighella erobert und nun stehen sie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten capituliren.

Zweiter Bote.

Ich komme von Verona, wo der General Pittigliano ſtand. Peſchiera iſt über. Der König ließ eine Breſche in die Mauer ſchießen, die Schweizer und Gascogner drangen mit Ungeſtüm hinein, die ganze Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Den Befehlshaber der Feſtung, Andreas Riva, und deſſen Sohn, ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Geſetz. Pittigliano will ſich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu ſchützen; aber ſeine Milizen verlaſſen ihn ſchaarenweiſe. Die Verzweiflung iſt gränzenlos.

(Die Senatoren ſpringen von ihren Sitzen auf, und Einige verlaſſen den Saal. Allgemeine Beſtürzung. Der Doge ſteigt vom Thron herab.)

Doge.

Bleibt! bleibt! Wohin? Hat paniſcher Schrecken vielleicht
Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort,
Bläſt ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?
Nie war Beſinnung, wahrlich, nötiger!

Crevisani.

Leonardo Loredano, mäßige dich!
Welch eine Sprache führſt du?

Doge.

Die der Not.

Crevisani.

Die Not entſchuldigt kein gewaltſam Wort!
Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an Mut?
Hat Ludwig hier, hat Maximilian
Schon unſrem Leu'n geſtutzt die Fittige,
Daß du mit uns, als ſei'n wir Sklaven, ſprichſt?

Gritti.

Beruhigt euch, wägt nicht die Sylben ab!

Trevisani.

Noch ist der Grund, auf den wir treten, frei!

Doge.

Er schwankt auf seinen Pfählen! — Was ich will
Ist Sorge blos für diese Republik,
Zu deren Diener ihr mich auserseht.
Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

(Alle nehmen Platz, der Doge fährt fort.)

Hört mich! — Ich schlage zwei Beschlüsse vor,
Die im Senat wir allbereits bedacht:
Der eine lautet, daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unserthalb:
Verkündet sei's und streng gehalten auch.
Der zweite Vorschlag aber lautet so:
Die Städte sei'n, es sei'n die Bürger all
Des festen Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieses Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn sie je
Zu uns zurück sich wenden, oder auch
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir sie nicht behandeln als Rebellen.

(Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort.)

Man sammle gleich die Stimmen! — Du sodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geist

Ermutigen wird die schon Entmutigten.
Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's,
Doch sag' ich nur, was Jeder fühlt — o seid
Wachsam und standhaft, euren Vätern gleich,
Und lasset uns nicht bloße Freunde — nein —
Lebendige Theile sein des Vaterlands!
Kein Opfer sei zu groß, und jeder Schlüssel,
Der neidisch unsre Schätze noch versperrt,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch
Eintauschen gerne für's gezückte Schwert
Geldgieriger, blutverschwendender Könige
Das milde Zepter dieser Republik!
Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
Geschick verfolgt uns, wenn der Ueberzahl
Der Feinde nicht wir' widerstehn, und wenn
Venedigs Boden, welcher unser Werk,
Das Werk der Kunst, und welchen nie ein Feind
Betreten hat in mehr als tausend Jahren,
Erzittern soll, und wenn herunterstürzt
Von seinen Höhen dieser alte Staat,
Und wenn zerrissen ist das goldne Buch,
Und wenn zertrümmert ist der Pucentaur,
Und diese Tempel dann zur Plünderung
Barbarenvölkern offen stehn — so laßt
Uns fallen dann, wie jener Cäsar fiel,
In seine Toga schweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

Piazetta. Im Hintergrund der Dogenpallast; rechts am Ufer des Meers die kolossalen Säulen aus dem Archipel, links ein Theil des Platzes und der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Aristogiton und den Säulen aus Ptolemais.

Bürger. Nobili. Gondoliere.

Ein Bürger.

Was sagt man am Rialto?

Ein Anderer.

Man schweigt, man zuckt die Achseln, der ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verschlimmern sich jeden Augenblick

Ein Dritter.

Verona und Vicenza haben sich dem Bischof von Trient im Namen des Kaisers übergeben. Padua öffnete dem Trissin die Thore. Der Friaul ist voll deutscher Truppen, die unsrigen stehen bei Mestre.

Erster.

Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wieder einzunehmen. Auch die Söhne des Dogen sind dabei. Sie werden heute noch nach dem festen Land eingeschifft.

Zweiter.

Da kommt der alte Marin Sanudo, der täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? Nun, lieber Herr, was wißt ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzutheilen.

Sanudo.

Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte ſind alle verloren, blos Treviſo hielt ſich tapfer. Die Vornehmern wollten den Triſſino einlaſſen; aber das Volk raffte ſich zuſammen, ein Schuſter, Namens Gallegaro, trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutſchen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen iſt, die Trevisaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerliſten öffentlich verbrennen laſſen. Die Landleute ſind überall für uns. In Verona ließ der Biſchof von Trient viele Bauern aufknüpfen, blos weil ſie nicht dazu zu bringen waren: ‚Es lebe der Kaiſer' zu rufen.

Erſter Bürger.

Seht dorthin, Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geſchirre nach der Münze?

Sanudo.

Die Patrizier laſſen ihr Silberzeug in Geld umſchmelzen. Man bringt es Körbeweis.

Zweiter Bürger.

Welche Reichthümer!

Sanudo.

Ja, ſeht! Als der franzöſiſche Geſandte am deutſchen Reichstag eine Rede hielt, um gegen unſre Vaterſtadt aufzureizen, da ſagte er zu den dortigen Fürſten: Die Venetianer ſpeiſen auf Silber, das könnt ihr nicht!

Zweiter Bürger.

Die Venetianer werden nun auch auf Zinn ſpeiſen!

Danudo.

O wär's auf Ihen, wenn nur die schöne Stadt
Gerettet wird! O Kinder, seid versichert:
Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie schön es, eins zu haben, ist!
Gleichgültig seh' ich Manchen schleichen, jetzt
In diesem tetlich ernsten Augenblick!
Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrscht der Ordnung segenreicher Geist,
Die schöne Schöpfung seiner selbst betrachtend:
Erst nur ein kümmerliches Fischerdorf,
Aus ödem Sumpf erhob sich diese Stadt!
Wer hätte damals ihr ein Netz gestellt?
Wer hätte neidvoll auf sie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbstgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Riesenschwung
Beglückender Freiheit stellten sie so hoch:
Zehntausend leichte Gondeln fahren jetzt "
Geschäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maste schwanken um sie her! Wie lachend
Entsteigt sie diesen Gewässern, und zugleich
Wie majestätisch überwältigend!
Und sollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!

Erster Bürger.

Welch ein Zug
Von Barken naht sich dort? Sie wollen hier
Anlanden, scheint's.

Sanudo.

Es iſt die Königin
Von Cypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet,
Dieß iſt das Wappenſchild der Luſignans,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn.

Bürger.

Wo kommt ſie her?

Sanudo.

Sie kommt von Aſolo,
Verjagt aus ihren trevisaniſchen
Landſitzen durch das kaiſerliche Heer.

Katharina Cornaro ½ mit ihrem Gefolge ſteigt aus an der Piazetta

Bürger.

Noch jetzt ein ſchönes Weib!

Sanudo.

Als ehedem
Sie in Cypern landete, jenem Könige
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Afrodite heimgekehrt
In ihrer Lieblingsinſel!

Bürger.

Seht, es ſteigt
Der Doge ſelbſt die Rieſentreppe ſchon
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

Der Doge mit Senatoren tritt aus dem Portal des Pallastes, und trifft mit der Königin zusammen.

Doge.

O Königin! Ein jammervoller Tag
Führt euch zurück in eure Vaterstadt!
Nicht Feste kann Venedig euch bereiten,
Ihr seht es eingehüllt in Trauerflor.
Als ihr das letztemal erschient, da fuhr
Der Doge Barbarige festlich euch
Im Bucentaur entgegen, tausend Nachen
Umschwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Thränenbecher
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

Königin.

Ich bin der Thränen nicht
So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,
Und meine Söhne noch im zartesten Alter,
Und als Gernar und Bembo, meine zween
Oheime, raubte mir ein Meuchelmord,
Da lernt' ich weinen, und das Leben, das
Mir wie ein lachender Lenz erschienen war,
Trieb seine rabenschwarzen Wolken auf!
Seitdem jedoch, im stillen Asolo,
Lebt' ich zufriedene Jahre neidenswert
Im Schooß der Dichtkunst, im Genuß des Tags.
Nun rafft' noch einmal mich der Sturm empor;

Doch wiederum wohlthätig ſchleudert er
Mich an der Heimat mütterlich Geſtade.

Doge.

Man ſagte mir, daß ihr den Kaiſer ſprächt?

Königin.

So iſt's. Er bat um eine flüchtige
Zuſammenkunft.

Doge.

Und was er euch vertraut,
Iſt's ein Geheimniß für die Republik?

Königin.

Mit nichten, edler Loredan! Er hat
Mich ausgeforſcht, ob ich das Inſelreich
Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt
Verlaſſen hätte? Seiner Tochter dann
Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,
Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl
In Cypern finden möchten?

Doge.

Nun, und ihr?

Königin.

Die Cyprioten, alſo ſagt' ich ihm,
Sie wären längſt vom Sultan unterjocht,
Wenn nicht die Markusfahne flatterte
Auf ihren Schlöſſern. Meine Vaterſtadt
Bedarf des Eilands, denn ſie beut die Bruſt
Dem Feinde dar, die narbenvolle Bruſt,
Für dich und die geſammte Chriſtenheit.

Doge.

Und über euch, was sagtet ihr dem Kaiser?

Königin.

In meinen Adern fließt Cornelierblut,
Und mein Geschlecht war einst die Zierde Rom's,
Und jetzt der Stolz Venedigs! Aufgethürmt
Ward aus den Meerlagunen jene Stadt
Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher
Sich vor Despoten flüchteten — sagt' ich ihm
Und dieses Staates Bürgerin zu sein,
Gilt mehr als Diademe. Längst empfing
Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
Das Oberhaubt der erlauchten Republik,
Die mir den Ehrennamen Tochter gab.

Doge.

So wollt' ich euch, Cornara! So geziemt
Es einer Venetianerin zu reden!

Königin.

Und daß ich eine solche bin, ich hab'
Es nie, wie jetzt, o Loredan, gefühlt,
Seit unser Vaterland Gefahr bedroht.
Das einzelne Dasein ist ein bloßer Traum,
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zusammenknüpft, ist heilig! Dieß Gefühl
Begleite stets mich, nicht der Wittwe Schmerz
Und nicht der Stolz der Königin, sobald
Sankt Markus mir die Thore seines Doms

Gastfreundlich öffnet, und Venedig nun
Sei mein Gebet!

Doge.

Es giebt kein größeres.

(Die Königin mit den Übrigen tritt in die Markuskirche, der Doge sieht ihr lange nach. Unterdessen haben sich einige Kinder herzugedrängt, die seinen goldenen Mantel bewachen.)

Doge (sich umkehrend)

Geliebte Kinder!

Einige Stimmen

Segnet, segnet sie!

Doge.

Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold,
Das unsre Feinde lockt wie euch! O geht!
Abbilden lasset euch als Engelchen
Von unserm süßen Meister Gian Bellin.[1]
Mit Geigen oder Lauten in der Hand!
Seid ihr erwachsen, dann ergreift das Schwert;
Dieß ist der Segen, den ich euch ertheile.

(Er erblickt den Sanudo)

Du hier, Marin Sanudo? Bist du noch
So thätig, Freund,[2] um auch des bösen Tags
Begebenheiten aufzuzeichnen?

Sanudo.

Stets
Wird meine Feder unermüdlich sein,
Wie mein Gemüt, für diesen großen Staat!

Doge.

Ich weiß, du lebst beinah' in Dürftigkeit.

Du wünschest deine Tochter auszustatten:
Jetzt sind wir selbst nur allzusehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieser Sturm, o Freund,
Dann schlag' ich selbst es im Senate vor,
Dir auszusetzen einen Jahrgehalt.

Einige Stimmen.

Platz! Platz! Der Cardinal Grimani!

Die Vorigen. Der Cardinal.

Doge.

Wie?
Du in Venedig, Cardinal? Und nicht
Des Papstes Bannfluch schreckte dich zurück,
Und nicht die Gefahr der Stadt?

Cardinal.

Nein, diese nicht,
Die trieb hieher mich! Günstiger, als du wähnst,
Hat sich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater sendet mich, der verbannte Greis,
Der im Exil nur seines Vaterlands
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichsten Maße zugeführt, er legt
Sie dir und dieser Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwiesprach hält er mit dem Papst,
Und in lebendigen Farben malt er ihm
Die Not, in der bereits Italien,
Ausländischen Schwertern überliefert, seufzt:
Noch mehr das fernher drohende Mißgeschick,

Der Unabhängigkeit Verluſt, ſobald
Venedigs Bollwerk in die Flut verſinkt.

Doge.

Nein, dieſen Julius überzeugt man nicht,
Wovon er nicht ſich ſelber überzeugt!

Cardinal.

Du kennſt nur halb ihn, edler Loredan:
Er glüht im Tiefſten für Italien,
Und Wut erregt ihm jede Tyrannei;
Es iſt im Stillen ſeine große Seele
Für dieſen Freiſtaat voll Bewunderung.
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans
Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngſt
Der Florentiner Michel Angelo,
Der nun die Kapelle, die des Papſtes Ohm
Ließ bauen, malt, wie neulich Julius,
Der dort ihn aufgeſucht, die göttliche
Comödie liegen fand auf einer Bank,
Denn Buonaroti führt ſie ſtets mit ſich.
Da blätterte lang der Papſt, und las zuletzt
Die berühmte Stelle, welche ſo beginnt:
Ich war die Wurzel dieſes böſen Stamms'
Und endlich ſprach er: Wenn Italien
Jemals zu Grunde geht, geſchieht's gewiß
Durch jenes Volks unruhigen Uebermut.

Doge.

Du meldeſt mir, was hoch erfreulich iſt.

Und sei versichert, daß die Republik
Auch deines Vaters nicht vergessen wird:
Sie weiß zu strafen; doch sie kann verzeihn,
Und ohne Kranz bleibt keine gute That!"

Cardinal.

O möchte bald ein günstiger Siegeshauch
Das edle Schiff von dieser Klippe lösen!

Doge.

Noch sind wir nicht so völlig unterdrückt:
Zwar Padua selbst fiel in der Feinde Hand;
Doch steht Andreas Gritti vor den Thoren,
Und Alles hofft von diesem thätigen,
Erprobten Mann die Republik. Von ihm
Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick.
Ein andres Mittel ward sodann versucht:
Es ist ein alt Gesetz in diesem Staat,
Daß kein venetischer Edelmann als Krieger
In unserm Heer bewaffnet dienen darf:
Der Väter Weisheit wollte dergestalt
Den Mut der Jugend auf die Flotte lenken,
Und nichtiger Ehrsucht eine Schranke bau'n,
Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
Doch wo das Uebel ungewöhnlich ist,
Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen:
Ich selbst erbot mich bei der Signorie,
Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
Ein Kriegsgefolg von ihm Befreundeten
Aus eignen Mitteln sich erwerben solle,

Auf's feste Land zu senden. Augenblicke
Entstand ein Wettstreit im Senat, und Jeder
Bot seinen Sohn und Jeder bot sein Gold.
So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
Zu Stand, und heute schifft es nach Tusina' "

Cardinal.

Daran erkenn' ich dich, o Loredan,
Und meiner Jugendfreunde groß Gemüt.
Noch eins jedoch versäume nicht, o Herr!
Laß zehn Gesandte, die den berühmtesten
Geschlechtern sind entsprossen, alsobald
Nach Rom sich wenden, um den Papst zu flehen,
Den Bann zu lösen, der die Stadt bedrückt.
Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
Auch seinem Stolze schmeicheln; denn er denkt
Sehr hoch von dieser alten Republik,
Und jeder Name, den Vergangenheit
Mit Ruhm gestempelt, zuckt in seine Seele.

Doge.

So sei's noch heut beschlossen, Cardinal!

Die Vorigen. Andreas Gritti.

Gritti.

Erlauchter Doge!

Doge.

Gritti! Seh' ich recht?
Bringst du vielleicht uns neue Schreckenspost?

Gritti.

Nein, eine Jubelkunde! Padua
Iſt unſer!

Doge.

Unſer! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.

Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe ſiegt!

Gritti.

Gedenkend unſer voll Begeiſterung
War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt; [17]
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt. [18]
Daß wir der Pflicht ſie entlaſſen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl
Zur ſelben Zeit, in der ſie uns verließen.
Es war der Adel blos uns abgeneigt;
Denn dieſer hoffte, durch Vereinigung
Mit jenen überalpiſchen Monarchien
Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken
Vom Todesſchlaf, um unter ſich ſofort
Zu theilen Land und Leute. Dieß jedoch
Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft.

Doge.

Doch wie gelang dir ſolch ein raſcher Sieg?

Gritti.

Es iſt die Zeit, wo auf dem feſten Land

Das Heu geerntet wird, und jeden Tag
Fuhr Karrn an Karrn durch's Thor von Padua,
Und alle Wachen waren dieß gewohnt.
Da ließ ich einziehn ein Gefolg von Wagen,
Und nach dem sechsten oder siebenten
Stellt ich ein Häuflein meiner Truppen auf:
Die schossen augenblicks die Wache nieder,
Und stießen laut in's Horn. Ich kam herbei
Mit unserm Heer, wir drangen plötzlich ein,
Indeß von andrer Seite Christoph Moro
Durch falschen Angriff angelockt den Feind,
Und unsre Barken auf dem Brentaflus
Der Stadt genaht. Es griff die Bürgerschaft
Zu den Waffen, jug die Deutschen vor sich her:
In wenig Stunden war die Stadt erobert.

Doge.

O segenreicher Tag!

Gritti.

Noch nicht genug.
In einem Dorf unweit Verona fiel
In unsre Hand Gonzaga mit den Seinen:
Gefangen schifft man ihn bereits hieher.

Ein Senator.

Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn!

Doge.

Gonzaga selbst?

Gritti.

Aus einem Fenster war

Der kühne Markgraf zwar hinabgesprungen,
Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er sich
In einem Haufen Hirsekorn; allein
Die Bauern fanden ihn. Er bot umsonst
Ein ungeheures Lösegeld; sie führten
Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator.

Kein Schein verblendet unverderbte Seelen!

(Kriegerische Musik. Die zweihundert jungen Edelleute mit ihren Truppen ziehen über den Markusplatz, um sich an der Piazetta einzuschiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.)

Lodovico Loredano.

Mutentflammt und kampfgerüstet ziehn wir nach dem festen Land,
Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe schmückt:
Vater, gieb uns deinen Segen! Doge, gieb uns dein Panier!

(Die Fahne wird gebracht, der Doge überreicht sie seinem Sohne.)

Doge.

Ziehet hin, und euren Händen anvertraut sei Padua! "
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer sind wie Mauern, euer Busen ist ein Wall!
Aber festlich sei gefeiert dieser Tag auch künftighin,
Wo die erste Siegesbotschaft, nach so viel Erniedrigung,
Unsern Herzen war Erquickung, unsern Ohren war Musik.
Alle Tempel sei'n geöffnet, alle Kniee sei'n gebeugt!

(Er läßt sich auf ein Knie nieder, die Anwesenden folgen seinem Beispiel.)

Heiliger, der du in den Händen hältst das Evangelienbuch,
Unser Schützer, dessen Knochen dieser Tempel birgt! Und du,
Die du sitzest auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die so lang du hast behütet diesen Freistaat unverwelkt!

Gegen ihn ist jung verstorben jene römische Republik, [20]
Die in der Menschen Angedenken für das Größte wird geschätzt!
Die du ihm, dem meerumströmten, Mut und weisen Rat verliehn,
Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwist bewahrt,
Während seufzte ganz Italien unter Welf und Ghibeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen hast geschützt,
Denn der Einzige, der's versuchte, ward im Augenblick bestraft! [21]
Da du nun so große Dinge hast gepflanzt und aufgenährt
In dem sterblich schwachen Busen, der dem Wechsel unterthan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor diesem Banner knien,
Laß den Leu'n Venedig schirmen, bis der Ocean es deckt!

Volk und Senatoren.

Laß den Leu'n Venedig schirmen, bis das Meer es überspült.

Anmerkungen.

[1] Wenn ihr auf den neuen Fundamenten ꝛc. Die Fondamenta nuove befinden sich auf der Nordseite der Stadt. Sie sind ein gepflasterter Damm zwischen den Häusern und der Lagune.

[2] Ein Weib mit einem Pfaffen ꝛc. Margarethe von Savoyen, Maximilians Tochter, und der Cardinal d'Amboise.

[3] Daß ein Mann wie Contarini sich hier gleichsam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Aristokratie einen Adelstolz unterlegt, wie er blos in Monarchien vorkommt, und wie er sich namentlich in den damaligen Kriegen auf das Empörendste aussprach, wovon man die Belege in der Lebensgeschichte Bayard's suchen mag. Dieser Ritter ohne Furcht und Tadel behandelte die Roturiers nicht viel besser als Hunde. Von dieser Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiseste Spur. Im Gegentheile waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterschaft, damals ein heiliges und

bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Gesetzen auf das Strengste verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter stand.

[4] Im säulenschlanken Klosterhof. Das Chiostro von St. Stefano, so wie wir es jetzt sehn, ward erst im Jahr 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche selbst ist vom Jahr 1325. Andreas Contarini, der im Chiostro begraben liegt, starb 1382.

[5] Zum Schluß des Akts. Daß zwischen den Akten ein gewisser Zeitraum verstreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten sich auch in der Wirklichkeit die Ereignisse mit der größten Rapidität. Die Schlacht von Agnatello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geschlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli.

[6] Wie seinen Oheim wir gebändiget. Sixtus den Vierten. Trevisani meint den Krieg von Ferrara.

[7] Jenes Bild dort über'm Fenster. Diese Bilder existiren noch, es sind jedoch nicht mehr dieselben von 1509, wiewohl sie dieselben Gegenstände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianischen Meistern aus der besten Zeit der Kunst herrührten, gingen durch eine Feuersbrunst im Jahr 1577 zu Grunde.

[8] Wir wollen nicht durch Türkenfäuste siegen. Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutschen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden sollte.

[9] Die im Senat wir allbereits bedacht. Man darf den Senat nicht mit dem großen Rat verwechseln. Der große Rat umfaßte die ganze Aristokratie und war die eigentliche Souveränität des Staats. Der Senat zählte höchstens 300 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchischen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äußeren Zeichen der Hoheit, sonst blos eine Stimme, wie die übrigen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geschichte vom Dogen Lorenzo Celsi ein (erwählt 1361), die vielleicht nicht allen Lesern bekannt ist. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unschicklich, vor seinem eignen Sohn das Haubt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befestigen, das ihr seitdem verblieben ist, und so zog auch der Vater das Barett ab. Diese Anekdote zeigt recht den derb-ehrlichen Charakter des Zeitalters, und verrät gewiß mehr Religiosität, als wenn der Doge aus Pietismus (wie es heutzutage geschehen würde) das Kreuz auf seine Mütze gepflanzt hätte.

[10] Das milde Zepter dieser Republik. Man weiß, daß neuere

französische Geschichtschreiber sich ein Geschäft daraus machten, die Venetianer, nachdem sie sie auf die treulosesste Art zu Grunde gerichtet, als Tyrannen auszuschreien. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneille's **Mort de Pompée** erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden lassen, ihn auch beim Cäsar schwarz zu machen sucht, worauf ihm Cäsar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son sang assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie!

11 Zehntausend leichte Gondeln ꝛc. So viel zählte man im 16ten Jahrhundert. Die Anzahl mag beim Untergang der Republik nicht viel geringer gewesen sein, da man vor den Pallästen reicher Familien noch öfters 12 bis 15 Gondeln stehen sah. Jetzt hat sie außerordentlich abgenommen.

12 Die Königin Cornara starb 1510 in Venedig, wohin sie sich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerst in der Apostoli beigesetzt, später in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie ist auf einem Basrelief abgebildet, wo sie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republik vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, ist erloschen; der jüngste Sproß derselben starb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schicksal, „für den Würger seines Vaterlands den Geist auszuhauchen." Einige Seitenlinien existiren noch.

13 Von unserm süßen Meister Gian Bellin. Gian Bellin starb erst im Jahr 1515.

14 Bist du noch so thätig, Freund? Gedrucktes hat man von Marin Sanudo: 1) Das Leben der Dogen bis an seine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den französischen Krieg von 1494. Gethan handschriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1494 bis 1533, so daß jeder Jahrgang einen starken Foliband ausmacht. Nie gab es einen Geschichtsaufzeichner, der mehr geschrieben hätte. Er starb wahrscheinlich 1534 im hohen Alter.

15 Und ohne Kranz bleibt keine gute That. Antonio Grimani wurde nicht nur aus seinem Exil zurückgerufen, sondern auch nach Loredano's Tod im Jahr 1521 als sieben und achtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 Andreas Gritti, der die Dogenwürde bis 1538 bekleidete.

16 Und heute schifft es nach Fusina. Fusina ist der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

17 War stets das Volk uns völlig wohlgesinnt. Dieß war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den ältern Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenen Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mittheilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Bücherkrämer, wie sie besonders auf den venetianischen Brücken ihre Waare feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an sich selbst war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht besinne, den Orso Ipato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert zum Gegenstand. Ich konnte billigerweise nicht geben, was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: Ma, Signore, è un fatto Veneto! (Es ist aus der venetianischen Geschichte), worauf ich gerührt seine Forderung sogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in diesem Augenblick den tausendjährigen Ruhm Venedigs reducirt sah, würde auch bei einer größern Summe unwiderstehlich gewesen sein.

18 Durch namenlose Grausamkeit verletzt. Hievon ein Paar Beispiele. Sechstausend Vincentiner hatten sich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein französischer Hauptmann drang hinein, und da es ihm zu mühsam war, die Einzelnen in den weitläuftigen Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzusuchen, so ließ er ein großes Feuer in derselben anschüren und die engen Eingänge bewachen. Auf diese Art erstickten Alle, bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutschen machten es um nichts besser. Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die sich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszufangen. Als sie Mondelice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Festungswerke zu vertheidigen, sich zuletzt in den höchsten Thurm geflüchtet hatten und bereit waren, sich zu ergeben, legten die Lanzenknechte Feuer an den Thurm, und fingen Diejenigen, die sich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Piken auf.

19 Euren Händen anvertraut sei Padua. Padua ward so tapfer und beharrlich von den jungen Venetianern vertheidigt, daß Maximilian mit seinen hunderttausend Mann wieder abziehn mußte. Im Heer des Kaisers befand sich damals (nebenher gesagt) ein deutscher Ritter, der bestimmt war, für eine bessere Sache zu fechten — Ulrich von Hutten.

20 Gegen ihn ist jung verstorben ꝛc. Der römische Freistaat, auch wenn man ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahre gedauert. Der venetianische

war im Jahr 1509 bereits über ein Jahrtausend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetischen Inseln, wodurch der Staat constituirt wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert.

„Denn der Einzige, der's versuchte“ — Marin Faliero. Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verse, die Michele Steno auf den Stuhl des Dogen schrieb, lauten im Sanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed egl' la mantiene.

Diese Verse sind dann in alle spätere Geschichtschreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte Sanudo blos eine Umschreibung liefern, denn lächerlich wäre es anzunehmen, daß ein Venetianer im 14ten Jahrhundert florentinische versi sciolti bei einer solchen Gelegenheit sollte zum Besten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimlosen Verse kannte, und da man in Venedig bis auf die neuste Zeit, selbst in den Staatsverhandlungen, venetianisch sprach. In einer andern Chronik befinden sich die ursprünglichen Verse, die bedeutend kürzer und schon deßhalb witziger sind:

Becco Marin Falier
Dalla bella mugier.

Parabase.

1835.

Nicht wollte hinfort in dem Lustspiel mehr auftreten der ernstere Dichter,
Weil Ernte des Danks ihm wenige ward, wie's ziemte so rüstiger Sichel;
Doch siegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden Lied der Thalia,
Weil keins, wie es scheint, mehr umfangsreich, weil keins die gesammte des Wohllauts
Tonleiter erklimmt, von der Flöte herab zu dem schrecklichen Schall der Posaune:
Auch wird in der Kunst die Comödie stets als Schwerstes und Letztes erscheinen;
Doch süßer ja sind und erquicklicher auch spätreifende Früchte des Herbstes,
Und das Schwierige, traun' es verdient Nachsicht und ein reifes und männliches Urtheil.
Auch mangelte dieß und der Mut gleichfalls, als vor sechs Jahren der Dichter
Vorführte den Chor, auf welchen sogleich einhieb die beleidigte Sippschaft;

Ihr aber indeß faßt maulfaul dort, zaghaft, mit gelispeltem Beifall;
Doch hält der Poet just jenes Gedicht für seine gediegenste Schöpfung,
Nicht darbend an Witz und den Zeiten gemäß, den erschlafften, und komisch von Grund aus;
Denn komische Kraft, wenn ja sie sich zeigt auf eueren Bühnen im Lustspiel,
Stets mangelt sie doch in dem Grundplan selbst, und es fehlt die poetische Weihe.
Die wähnen, sie sei'n voll Tiefe, sobald sie den Mist aufwühlen, den tiefsten,
Aufstöbern den Kot und dem Schändlichsten stets nachjagen in jeder Gestaltung,
So sehn wir bereits nun Frankreich auch sich ergehn in dämonischer Tollheit,
Und den Hofmann selbst nachahmen, o Schmach! und berlinischen Tumel erklünsteln:
Ja, seine Racine einstampfen in Schmutz, den Reiner im Stand zu erreichen;
Denn was man an Dem stets tadelte, war das romantische Wesen gerade,
Und die liebelnde, gar zu moderne Manier, in dem Uebrigen ist er ein Heros.
Wohl sind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil sie die Griechen gewesen,
Nein, weil der Natur stets treu sie verharrt, weil falsche Manier sie verabscheut;

Drum leuchten sie uns als Muster voran, als göttliche Regel der Schönheit.
Auch faselt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutscher und christlicher Dichtkunst,
Denn es bleibt sich Natur stets gleich und bewirkt durch Christen und Heiden dasselbe.
Auch lebte ja wohl in romantischer Zeit der unsterbliche Sänger der Chriemhild;
Doch stümpert er nicht, doch christelt er nicht, doch singt er homerisch und einfach.
Auch, (weil ich einmal nun sprech' und das Band an der Zunge gelöset, und weil ihr,
Wie ich weiß, auch gern anhört und belauscht des ermahnenden Freunds Anapäste,)
Sei dieses gesagt, daß nicht ihr stets Altvordere rühmend erhöhn mögt
Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darstellt als weltlich und gottlos:
Nicht gingen sie uns in der Andacht vor, weil Klöster in Menge gebaut sie,
Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut aus Furcht vor dem Fegfeu'r;
Denn Klöster zu bau'n, kein nützliches Werk wär's jetzt, nein, wahrlich ein schlechtes!
Jetzt sind sie der Sitz geistlosen Gebets, einst waren sie Sitz der Gesittung:
Jetzt streuen sie aus Dummheit und Verderb, einst säten sie Wissen und Geist aus.

So wechselt die Zeit und der Welt Umschwung und der Menschheit ewige Wandlung.
Und solang ihr die nicht völlig begreift, bleibt stets ihr lallende Knäblein,
Denn, gilt für gerecht, was blos alt ist, dann kehrt zu den Heiden zurück nur,
Nicht war, wie es scheint, zu verachten Apoll und die holdanlächelnde Kypris;
Doch mußten sie fliehn vor dem stärkeren Gott, der Form stets wechselt und Antlitz.
Und die Welt durchmißt, fortstrebenden Ganges, ein gewaltsam schreitender Proteus.
Und an Gläubigen fehlt's auch jetzt ihm nicht, die standhaft üben das Gute,
Nur nicht in der Art, wie's Väter gethan, nur nicht durch üppigen Scheinpomp.
Seid Deutsche darum, seid Jünger des Worts, das Luther gebracht und Melanchthon,
Die wahrlich umsonst nicht kämpften, umsonst nicht litten so viele Verfolgung.
Ihr sahet und wißt, welch herbes Geschick die verstockteren Völker betroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs absagten dem römischen Baalsdienst:
Gern möchten sie jetzt wegschieben das Joch und es zaudelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die Seele zusammen.

Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der Jene so jämmerlich einzwängt,
Preist jeglichen Tag, dankfagenden Sinne, die unfägliche tägliche Wohlthat,
Die einst mutvoll, mit dem Schwert in der Faust die begeisterten Ahnen erfochten!

Nicht schreitet zurück deßhalb, krankhaft
Dem Gewesenen hold, das lange vermorscht!
Abwendet das Ohr paradorem Geschwätz,
Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerschütterlich fest, sucht Wahres und lacht
Des romantischen Quarks,
Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

Der grundlose Brunnen.

Fragment.

1820.

Die Sonnenfackel tauchte rosenfarben
Sich in die Berge fernhin und erblich,
Ein Schnitterhaufen führte heim die Garben,
Und sang und jubelt' und ergötzte sich;
Doch als die heitern Melodien erstarben
Trat in den Burghof Herzog Udalrich,
Die Knappen aber grüßten ihn und schieden,
Denn er war gern allein und gern vermieden.

Es quoll ein Brunnen in des Hofes Mitte,
Aus dem die römischen Männer schon getrunken,
Als hier sie wandelten im Siegerschritte,
Lang' eh' man Burg und Kirche hier sah prunken,
Und eh' man betete nach Christensitte:
Schon war das Mauerwerk halb eingesunken,
Doch standen rings uralte Lindenbäume,
Die ihren Schatten warfen in die Schäume.

Dort ließ nun traurig sich der Herzog nieder,
Und Seufzer hoben seinen Busen schwer,
Tief in die Welle schaut er hin und wieder,
Doch kein Genügen schaut und findet er:

Da kommt des Schlosses Vogt, getreu und bieder,
Der vielbejahrte Diener kommt daher,
Ob er den Herrn gelaunt zu Worten träfe,
Entblößt das Haupt er und die greise Schläfe.

Schon lange sinn' ich, spricht er, was euch bange,
Erlauchter Herzog, was euch düster macht:
Wie habt ihr sonst beim Sonnenuntergange
Gescherzt mit Freunden und euch frohgelacht!
Und, wie's geziemet euerm Fürstenrange,
Die schönen Tage ritterlich verbracht!
Wie scholl's von Waffen und vom Jägerhorne!
Nun sitzt ihr ewig träumerisch am Borne.

Verschwanden jene Bilder, die den Knaben,
Vom einz'gen Waffenruhm, von Kampf und Sieg,
Vom Habedank aus schöner Hand, umgaben?
Ihr wolltet ziehen in den heil'gen Krieg,
Zur Stätte, wo den Herren sie begraben,
Wo er gen Himmel durch den Aether stieg:
So träumend sonst von Fahrt und Abenteuer
Seid ihr gefesselt nun an dieß Gemäuer?

Was staunst du, daß ich stets mich hier befinde,
Sobald die Straßen im Gebirg verglühten?
Aus dieser Quelle steigen kühle Winde,
Und wenn die Flut zu kräuseln sie sich mühten,
Dann ziehn sie säuselnd durch die laub'ge Linde,
Und wehn herunter den Geruch der Blüten.

Die Blüten selbst, sie fallen oft, betrogen,
Zu Sternen, die sich spiegeln in den Wogen.

Laßt euch beschwören, Herr, bei eurem Ruhme,
Spricht Jener! trotzt dem Zauber, der euch band!
Der Bronnen stammt noch aus dem Heidenthume,
Und ward gegraben von Druidenhand:
Drum wird verzaubert jede Blüt' und Blume,
Die hier emporwächst an des Wassers Rand:
Hier ward noch nie ein frommes Werk begonnen,
Und Nixen hausen, wie man sagt, im Bronnen.

Zwar ist das Wasser hier von großer Güte,
Doch ohne wahre, heiligende Kraft:
Denn als vordem, mit gläubigem Gemüte,
Der heil'ge Winfried, der so riesenhaft
Sich um dieß Land und um dieß Volk bemühte,
Von Sünden reinigte die Heidenschaft,
Da sah man nie mit dieser Flut ihn heilen,
So wird erzählt, noch je die Tauf' ertheilen.

Auch sagen sie, und solches könnt ihr stündlich
Mit Senkblei selbst erproben oder Stange,
Daß diese Flut so völlig unergründlich,
Daß auf den Boden nie ein Stein gelange:
Drum hütet euch, versucht nicht keck und sündlich,
Ob mit der Hölle sie zusammenhange!
Der Alte rief's, und zog ihn weg vom Orte,
Da sprach der Herzog diese sanften Worte:

O wollte Gott, ich hätte nie vernommen,
Wie viele Seligkeiten wunderbar
Aus dieses Brunnens heil'ger Tiefe kommen.
Vielleicht bedünkte, was du sagst, mich wahr!
Als einst die Sterne schon am Himmel glommen,
Dem Geiste rätselhaft, dem Auge klar,
Trat ich hierher, mich freuend ihrer Helle
Dort eben und hier unten in der Welle.

Da scholl ein Tönen, wie aus tiefer Vase,
Ausdrückend Sehnen halb und halb Vergnügen.
Ich lauschte hier bewegungslos im Grase,
Und zog den Ton in mich in vollen Zügen:
Mir schien's als wären's Lilien von Glase,
An die metallne Schmetterlinge schlügen,
So rein erscholl's, so tief ergriff's die Seele,
Ach, wohl kein Lied aus einer Menschenkehle!

Doch war's ein Lied, noch in mir klingt es rein,
Noch klingt es, doch es klingt zu meinem Schmerze.
Nun sind' ich hier mich jeden Abend ein,
Daß ich kein zweites schönes Lied verscherze,
Doch, ach! nicht zweimal sollt' ich glücklich sein,
Und unbefriedigt bleibt mein armes Herze,
Stets horchend auf die wunderſam geheime,
Fremdart'ge Weise, die gelinden Reime.

Es war, erwiedert ihm der Vogt, ein Traum:
Oft kann ein Traum der Seele Frieden stören,

Zum Schlafe lockt hier schattig Baum an Baum,
So mocht' euch wohl die Phantasie bethören,
Denn niemals ließen aus dem tiefen Raum
Sich menschenähnliche Gesänge hören,
Nur Käfer summen hier mit sachten Stimmen,
Die auf den Blättchen in der Quelle schwimmen.

Doch wißt, woher euch dieser Wunsch entsprossen,
Der nun euch die gewohnte Ruhe raubt?
Ihr seit in frischer Jugend aufgeschossen,
Und dichte Locken fliegen euch um's Haubt:
Doch Frauenliebe habt ihr nie genossen,
An Frauenantheil habt ihr nie geglaubt,
Nun regen sich, wenn auch noch halb verborgen,
In euch die kommenden, die lieben Sorgen.

O hört mich an mit gütigem Vertrauen,
Wenn je mein wohlgemeinter Rat euch galt.
In diesen Thälern wächst, in diesen Auen
Wie manche jungfräuliche Wohlgestalt:
So laßt die Ritter, Herrn und Edelfrauen
Nach eurem Schlosse laden, jung und alt,
Schmückt einmal wieder eure Burg zum Feste,
Und kommen sie, so wählet euch die Beste.

Der Herzog hört's, zwar mit beklemmtem Herzen,
Doch seine Stirn entwölkte sich, die hohe,
Und sei's ein Wechsel nur von Schmerz um Schmerzen,
Des Wechsels freu'n sich Traurige wie Frohe.

Das Fest erscheint, es flackern tausend Kerzen
Den Saal entlang in schöner goldner Lohe,
Und wie den Reigen schlingen zarte Hände,
Da wiederhallen von Musik die Wände.

Der laute Ton von Zither, Flöt' und Horne
Durchscholl den Burghof, hallte durch's Gestein,
Und drang hinab, wo tief im Silberborne
Die Meerfrau wohnte mit drei Töchterlein.
Der ältesten und lieblichsten, Hydorne,
Fuhr jeder Laut in's tiefe Herz hinein,
Und leichtbereit ein kühnes Wort zu wagen,
Begann sie so der Mutter vorzuklagen:

Das Bad ist kühlend hier im Wasserschwalle,
Viel goldne Fische tauchen in die Wogen,
Viel Edelsteine kleben an der Halle,
Die weit geräumig ist und hoch im Bogen
Gewölbt aus einem einzigen Krystalle,
Vom Korostepvich lieblich überzogen,
Und ihr geheim und unterirdisch Dunkel
Erhellt durch einen magischen Karfunkel.

Doch hast du, Mutter, uns nicht selbst berichtet,
Um wie viel schöner sich es lebt dort oben,
Das Licht, hier im Karfunkel nur verdichtet,
Ist dort in Straalen durch die Welt zerstoben,
Und wenn die Nacht der Sonne Kraft vernichtet,
So schmückt der Himmel sich mit goldnen Globen,

Der Mond mit ihnen, eine Silberfähre;
Man sollte meinen, daß es Dichtung wäre!

Die Erde, sagt man, dehnt sich, und ihr dienen
Der Kräuter viel zu Stickerei'n und Zier,
Viel Rosen, gleich lebendigen Rubinen,
Und Thau dran, wie beweglicher Sapphir.
O hättest nimmer du erzählt von ihnen.
Sie dufteten, sagst du, dufteten sie mir!
Umgäbe mich ihr freundliches Gewimmel,
Und drüber hin der amethystne Himmel!

O laß uns drum empor zum Berne steigend,
Ergötzen uns, nur bis die Nacht verschwunden,
Hydorne sprach's, zwar nicht in Worten zeigend,
Daß jene Töne sie so sehr gebunden,
Doch nicht aus falschem Herzen es verschweigend,
Von Scham vielleicht im Stillen überwunden,
Von einer Scham, die sie sich nicht erklärte.
Die Mutter sprach zur Tochter, und gewährte:

Geh mit den Schwestern nur hinauf, Hydorne,
Freut euch der Sternchen und des Mondenkahnes,
Der Blumen auf den Wiesen und im Korne,
Und all des überird'schen Menschenwahnes,
Doch reizt die Nixenfürstin nicht zum Zorne,
Und eilt zurück beim ersten Ruf des Hahnes,
Daß nicht ein Sonnenstral euch etwa leuchte,
Bevor ihr kehrt in's unterirdisch Feuchte.

Intessen strömten durch die Burggemächer
Der Gäste viel, und alles regte sich,
Es jubelten die Tänzer und die Becher,
Solang man Flöte blies und Geige strich;
Doch auch nicht einmal hob den goldnen Becher
Noch flog im Tanze Herzog Udalrich,
Noch blickt er jemals nach den Mädchen allen
Mit einer Miene nur von Wohlgefallen.

Da wandeln plötzlich durch die muntern Schaaren
Drei holde Jungfrau'n, doch wie Lilien bleich,
Sie hatten feine Schleier in den Haaren,
Die bis zur Erde hingen faltenreich
Und von durchsichtigem Gewebe waren,
Der Spinne zarten Silberstoffen gleich.
Ihr Gürtel wob sich aus korallnen Bändern,
Doch feucht erschien der Saum an den Gewändern.

Die großen Kaiser.

Fragment.

1825.

Euch künden will der Barde, vergnügt es euren Sinn,
Das Lied von Hildegarde, der schönen Kaiserin,
Die König Karl, der hohe, zwar wider Wunsch verstieß,
Doch endlich sie die Krone von neuem tragen ließ.

König Karl, der hohe, der sann wohl Tag und Nacht:
Wie mag ich doch bezwingen die Sachsen in der Schlacht?
Da sprach er zum Gemal sein: Ich zieh' in's Land hinein,
Doch komm' ich bald wieder hernieder an den Rhein.

Als Diener wird euch schützen der Bruder mein, Taland,
Doch zieht mein Bruder Edelfried mit mir zum Elbestrand:
Der Kaiser nahm die Krone, nahm Schild und Schwert, und schied,
Da sprach in sanftem Tone sein Bruder Edelfried:

Lebt wohl und lebet glücklich, vieledle Fraue zart,
Und mögt ihr euch indessen erfreuen mancherart,
An Blumenflur und Garten, an Minnesang und Reim,
Und euren Herrn erwarten im schönen Ingelheim.

So rief der Kriegesheld, und ritt dem Kaiser nach,
Derweil sein Herz im Leibe vor lauter Liebe brach.
Doch ging er still von dannen, doch zog er schweigend fort,
Und seinem Mund entfloh kein unbedachtes Wort.

Taland blieb daheim, der Kaiserin zum Schutz,
Der liebte schmucke Waffen und goldnen Ritterputz.
Und weil an Wuchs er fein und schlank, und rein und blank an Wehr,
So pries er sich den schönsten von Kaisers ganzem Heer.

Und Frauen Hildegarden, die seinem Sinn gefiel,
Erzählt er Liebesmären und süße Worte viel,
Er sprach: wie Maiensonnen ist eurer Augen Schein,
Wer eure Lieb gewonnen, der mag geborgen sein.

Verlaßt mich, sprach die Kaiserin, zu dieser Frist,
Mich überlistet nimmer all eure böse List.
Und tragt ihr keine Scheu vor Frauen keusch und rein,
So möchtet ihr dem Kaiser wie der letzte Sachse sein.

Doch ewig sein Begehren erneute Jener frisch:
Ihr wißt wohl alle Mären von Arthurs rundem Tisch?
Ihr wißt, daß Arthurs Frau ihr Herz nicht verschloß,
Daß ihren Leib Herr Lancelot in stiller Minne genoß.

Drauf sprach Frau Hildegard: wohlan, ich geb' euch nach,
Des Nachts erwart' ich euch in meinem Schlafgemach.
Mit Jubel und Frohlocken vernahm Taland den Rat,
Und harrte bis die Glocken zwölf Schläge schlagen spat.

Drauf schlich er sich, der Schlaue, nach ihrer Kammer sacht:
Viel minnigliche Fraue, wir haben Mitternacht.
Die Kaiserin stand außen und schloß die Kammer zu:
Dieweil wir haben Mitternacht, so wünsch' ich gute Ruh'.

O weh mir! rief Taland, wer hätte sich's versehn!
Macht immer auf den Riegel, euch soll kein Leid geschehn.
Doch nahm Frau Hildegard der Bitten nicht in Acht,
Und hält ihn dort gefangen sechs Monde Tag und Nacht.

So büßte dieser Freche bei wenig Trank und Kost,
Gedrückt von Sommerhitze, gedrückt von Winterfrost.
Und ihm zum Zeitvertreibe, statt Bankett und Tanz,
Sendet Hildegarde den eignen Rosenkranz.

Doch horch, es schallen Cymbeln, Trompeten klingen drein.
Was mögen das von ferne für große Wolken sein?
Da sprengt ein Ritter her, der ruft durch's ganze Schloß:
Die Sachsen sind getauft, der Kaiser kommt zu Roß!

Da rief Taland, der Degen: Ach, laßt mich endlich frei,
Die Schuld ist abgetragen, sechs Monden sind vorbei.
Wollt ihr daß euer Herre, voll eifersüchtiger Wut,
Mich ein auf ewig sperre, vielleicht vergieße Blut?

Da öffnet ihm die Kaiserin, ihr Mitleid schont ihn gern,
Er eilt dem Zug entgegen, vom Schloß nimmer fern,
Und als er sieht den Kaiser, da sinkt er auf ein Knie:
Wer nimmt dein Weib in Schutz, denn ich verklage sie.

Die langen Wittibmonden ertrug sie nur mit Müh',
Entbot mich Abends spat, entbot mich Morgens früh,
Mein blanker Waffenschmuck, mein jugendlicher Sinn
Verlockte wider meinen Wunsch das Herz der Kaiserin.

Der Kaiſer ſprach: O ſchlimmer, viel ſchlimmer Bote du,
Der Falſchen kehr' ich nimmer die Siegerblicke zu,
Und während triumphirend zum Thor ich zieh' hinein,
Geleite ſie der Henker nach dem Rabenſtein.

Da ſprengt herbei Herr Edelfried, und all ſein Auge flammt,
Vernimm die Angeklagte, bevor dein Spruch ſie verdammt!
Geſetze, die du gabeſt dem Reich und übeſt aus,
Vergiß ſie nicht, Herr Kaiſer, in deinem eignen Haus.

Der Kaiſer nimmt ſein Schwert von ſeiner Hüfte ſchnell:
Mehr galt ſie mir, als dir ſie galt, Geſell!
Hier will ich meiner Wehre ſo lange ſein beraubt,
Bis ich des Kaiſers Ehre gerochen an ihrem falſchen Haubt.

So wurde zu dem Thore die Frau hinaus geführt,
Die Haare weggeſcheren, die Hände zugeſchnürt;
Sie vor dem Tod zu blenden, und dann, ſobald ſie tot,
Die Augen ihm zu ſenden, dieß war des Herrn Gebot.

Die Abassiden.

Ein Gedicht in neun Gesängen

1829.

Prolog.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegasus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterstieg in spröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverstand begann zu turnen,
Der stelzenhaft gespreizt sich auf Cothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen, und ich muß es preisen,
Und will, da Viele mich verschrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweisen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reisen,
Ein Märchen aus dem Orient zu lesen,
Der meiner Jugend schon so lieb gewesen!

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren,

Und allzukunſtreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegohren,
Den ſonſt ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich dießmal ein Gewand erkohren,
Ganz ſchlicht und einfach und bequem zu faſſen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keuſche Maſſen.

Auch mir zuweilen macht's ein bischen Galle,
Daß ich ſo wenig noch gethan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deßhalb keineswegs Beſchwerden:
Doch wünſcht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euern Klaſſikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich iſt ein bischen mager,
Denn wer in's Horn bläst, heißt ſogleich ein Schwager.

Drum hab' ich euch dieß neue Lied geſponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es iſt, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereift ein Lorbeer, ſeine reifſte Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgeſonnen,
Und dann mit mir geſchleppt an beide Meere,
Und ſchlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu ſtaunen,
Denn häufig wechſeln meine Reiſelaunen.

Und weil ſo Mancherlei den Geiſt verführet,
So wechſl' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welſchlands Firmament gebühret
Ein bischen Trägheit, das bezeugen Viele:

Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerspiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geschrieben,
Ich wäre nicht so unberühmt geblieben!

Nie kann der Mensch, wie viel er auch vollende,
Wie kühn er sei, sich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerstreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutschland verdankt den Gipfel seines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und statt des Geistes blos die Federn nutzen!

Und will Begeistrung ihnen nicht erscheinen:
So hilft die Moccafrucht, so hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält sich der deutsche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen schlechten Prasser:
Auch misch' ich täglich meinen Wein mit Wasser.

Drum kennt' ich wenig eure Gunst gewinnen,
Entzünde nicht, da selbst ich nicht entzündet,
Da meine Musen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel sich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet;

Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Brunnen.

Doch bis hieher zu weit entferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beſchreien!
Hier mag er weilen, unzerſtreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutſcher Klatſchereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Bruſt von jedem Schmerz befreien:
Es ſteht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordiſch Volk, ihn aber ſchützt Italien!

Deutſchland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer ſtets bekämpft des Andern Meinung:
Dieß trübe Chaos tauſendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?
Der Dichter ſteht auf einem ſolchen Boden
Gleich einer fremden ſonderbar'n Erſcheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erſchrickt und flieht, und birgt ſich unter Blüten.

Hier kann er froh ſein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße thun und darben;
Hier kann Geſang am reinſten ſich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und ſtarben!
Drum kann zu fliehn er ſich noch nicht entſchließen
Das Reich des ſüßen Lenzes und der Farben.
Indeſſen wünſcht er ſich geneigte Leſer
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weſer!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine streng verbieten!
Doch, fürcht' ich, wird sie Langeweile plagen,
Wenn sie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt sich Wahrheit nicht so leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten,
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend ist die Kunst der Worte!

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit siebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie sind wie steile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es spritzt die Flut empor mit leisen Scherzen,
Und schmiegt sich an, als hätten Steine Herzen!

Doch nun erzähl' ich, statt ein Grillenfänger
Zu scheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Bestreut mit Lorbeer, den sie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im schönen Land der Fabel.

Erſter Geſang.

Tauſend Zelten waren aufgeſchlagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Feſt des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne ſaß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Cirkel ſeine Kronbeamten;
Doch zunächſt die drei geliebten Söhne
Prinz Amin und neben Aſſur Aſſad.
Durch die Gärten lag zerſtreut die Menge,
Trank und Speiſe wurde rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngſten Mädchen.
Vor des Herrſchers Pavillon indeſſen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Roß war's aus arabiſchem Blute,
Nicht ein Hengſt aus Andaluſien war es!
Nein — von Künſtlerhand aus Holz gebildet.
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen ſprach der Mohr: Beherrſcher

Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an diesem Tage
Zum Geschenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollste biet' ich selbst dir:
Mehr als Troja's Pferd, wiewohl's ein großes
Reich zerstörte, schätz' ich diesen Rappen,
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörtest,
Die verschmähn der Erde Grund zu stampfen,
Flatternd aber durch den Aether schweben;
Wenn du's je für eine Fabel hieltest,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Rappen schwang sogleich der Mohr sich,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab sich.

Alles staunte, staunend sagte Harun:
Wahrlich, mehr gilt dieses Pferd, als meiner
Krone hundert beste Kronjuwelen:
Willst du diese, nimm sie, laß den Gaul mir!
Ihm versetzte drauf der Mohr: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelsteine wiegen keinen
Zauber auf, wie diesen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Wesir, o Harun Alraschid sein,
Dein Wesir, und laß als deiner Tochter
Ehgemal mich ihren Schleier lüften!

Meine Wünsche sind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beide!

Lange schwieg der überraschte Harun.
Allzuneu erschien des Mohren Forderung;
Doch der Rappe war ein solches Wunder,
Daß der höchste Preis an Wert gering schien.
Schnell vom Sitze sprang Amin dagegen,
Harun's Großvezier, auf und sagte:
Sohn Mohadi's, großer Abasside!
Kannst du zaudern, dieses Herenmeisters
Kecken Anspruch mit dem Tod zu strafen?
Abgewogen gegen Fürstenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tausend Städte
Gilt der fliegende Rappe: darfst du aber
Diesen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach solchem Entschluß,
Harun Alraschid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk ist vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es selbst versuchen:
Frägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, er.
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin, und schwang sich auf den Rappen,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer:

Doch vor Harun Alraschid verzweifelnd
Warf der Mohr sich hin und rief: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorsicht'gen trifft, du siehst mich:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzuplötzlich stieg empor der Jüngling!
Schwingt sich Einer auf des Rosses Rücken,
Fliegt sogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch, um wieder es sanft herabzulenken
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flücht'gen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz sie nicht entdeckt, so fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn
Jäher Todessturz am Fels zerschmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloser Schmerz ergriff den Vater.
Namenloser Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer sank das Fest zusammen,
Wie zur Asche sinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fischern am Johannisabend
Aufgeschichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am sandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward sogleich der Neger,
Ausgesendet wurde Bot' um Bote

Gegen Nord und Oſt und Süd und Abend:
Keine Kunde kam und kein Amin kam:
Tiefe Schwermut, immer tiefere nährte
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's.

Doch zum Bruder eines Morgens ſagte
Bei der Hand ihn zärtlich faſſend, Aſſad:
Vielgeliebter, durch dieſelbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beſchauer,
Mag ich anſehn unſers Vaters Leiden,
Dem ich ſchadenfroh vielleicht erſcheine,
Weil die Flucht des ältern Sohns dem Throne
Näher bringt mich ſelbſt. Ich will davonziehn
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu ſuchen:
Sollt' ich nichts als ſeine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Asche!

Ihm erwiedert Aſſur: Süßer Aſſad!
Glaubſt du denn, ich könnte je die Seele
Vom Geſpielen meiner Jugend ſcheiden?
Laß zuſammen uns im Land umherſpähn!
Traurig iſt es, durch die Welt verlaſſen.
Ungeſellig allein ſich durchzuwinden:
Jedes Hinderniß erſcheint verdoppelt,
Ja, der Menſch verzehrt ſich ſelbſt in ſich nur,
Der allein an fremde Menſchen anſtößt:
Aber brüderliche Liebe zaubert

Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinschaft
Sind Gefahren als Genuß zu schätzen.

Ihm erwiedert sein gerührter Bruder:
Allzu reizend malst du jene Fahrt mir,
Allzureizend durch den Bund der Freundschaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Trost sein!
Soll verwaist er aller Söhne werden?
Zwei verschwinden ihm, der dritte bleibe!

Ihm versetzt der jüngste Sproß des Abbas:
Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an seine Brust geleiten!
Frommt ein thatenloser Sohn dem Harun?
Unser Vater einst eroberte kühn sich
Manches Reich, ihm dienten hundert Völker:
Selbst der Herr des fernsten Abendlandes,
Carl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäsar,
Schickt an Harun Alraschid Gesandte!
Nicht verweichlichen darf der Stamm des Großen!
Besser ist's, er sieht die Söhne sterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Polster.
Leere Täuschung nenn' ich Glück und Ruhe:
Blos im Oden, zwischen schönen Jungfrau'n,
Ziemt die Rast dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Mensch, bevor zu ruhn gedenkt er,
Wissen muß er erst, wovon er ausruht.
Laß in's Ferne wandern uns, Geliebter!

Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!

So besprachen sich die Abassiden.
Als zu graun begann der nächste Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abschied,
Unterm Vorwand eines großen Jagens:
Doch sie ließen diesen Brief zurück ihm:
Harun Alraschid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu sonst gewohnter Stunde
Assur wiederkehren siehst und Assad,
Traure nicht, denn dir zum Troste kehn sie,
Deine Söhne suchen deinen Sohn auf!

Bald entfernten sich vom Jagdgefolge,
Beide Brüder durch der Wälder Dickicht,
Ueber Berg und über Haide schweifend,
Forschend überall und kurze Rast nur
Unter'm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebürg entbrauste, trafen
Einen Fischerknaben beide Brüder.
Dieser Knabe, den sie fragten, sagte:
Gestern sah ich durch die Luft ein Wesen,
Greifgeflügelt, doch unkenntlich, schweben;
Für den Vogel Rock, o Freunde, hielt ich's;
Der aus jenen sandigen Wüsten seinen
Raub entführet, Elephanten selbst hinwegträgt

Ueber Berg und Meer zu felſigen Inſeln,
Wo er brütet ſeine Rieſeneier!
Doch es war vielleicht der fliegende Rappe,
Welchem nachforſcht eure Neubegierde.

Alſo ſprach der Knabe. Dieſem falſchen,
Dieſem ungewiſſen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entſchloſſen,
Ueber's Hochgebürg hinwegzuſteigen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt ſchien.
Sieben Tage nun und ſieben Nächte
Ging die Wagefahrt. In tiefe Thäler
Oft hinuntergleitend, wiederum dann
Schroffe Wände gemſenhaft erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht ſich,
Die ſie ſchüttelten aus den Pinienäſten,
Die vom Erdbeerbaum ſie durſtig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher haſtig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Havendamme,
Wo, mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke,
Angebundne Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile ſtrauchelt:
Alſo drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumſtumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,

Als die Jünglinge vom bemoosten Lager
Auf sich richteten, Arm in Arm geschlungen.
Welch ein Schauspiel bot sich dar! Sie sahen
Angelangt sich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landschaft
Segenreich und unabsehlich lieblich.
Wo das Maiegefild, die Olivenpflanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinstock
Um Platanen wob unzählige Ranken;
Doch im Hintergrund, ein Sonnenspiegel,
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Uebersät, von Nähnen überwölkert,
Und im Halbmond, um gekerbte Buchten,
Dehnte reich sich eine Stadt, es mengten
Am Gestade Massen sich und Thürme.
Assur sprach: O schöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,
Neugestärkt, in dieses Land des Frühlings
Niedersteigen uns, geliebter Bruder!

Voll Bedacht darauf erwiedert Asad:
Mich, wie dich, beflügelt solch ein Anblick
Nach der Drangsal! Aber ohne Vorsicht
Ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
Sich zu mischen unter Unbekannte.
Laß zuerst mich, ohne dich, hinabziehn,
Auszuforschen jener Menschen Sitten,
Ihr Gemüt und ihren Gotteesglauben:

Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
Kehr' ich wieder, bringe bald'ge Kundschaft.
Ihm entgegnet Assur: Zwar den Jüngern
Nenn' ich mich, doch nicht an Mut Verzagtern;
Frugst du doch des ganzen Zugs, o Bruder,
Größere Mühe, der du stets die Pfade,
Mir voran, mit deinem Schwerte bahntest!
Diesem Späherdienst hingegen fühl' ich
Mich gewachsen, als ein Liebeszeichen
Fodr' ich ihn von deiner Huld, Gel[illegible]er!

Also sprechend drückt er rasch die Hände
Seines Bruders, rafft sich auf und schreitet,
Mehr im Lauf, als im gemess'nen Wandel,
Steile Felsenwege fröhlich abwärts.
Als am Thor der Stadt er angelangt war,
Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
Wenn der Schein mich nicht betrügt, so kommst du
Aus dem Reich der fernen Moscheminen,
Hier ein Gast in dieser Stadt, o Fremdling?

So der Greis, und ihm entgegnet Assur:
Nicht das Vaterland und nicht der Väter
Glauben möcht' ich und Gesetz verläugnen,
Und um Gastlichkeit zu bitten wag' ich.

Aber wird bei diesem Volk, in diesem
Blühenden Himmelsstrich, in diesen Tempeln
Nicht der Herr und sein Prophet gepriesen?

Sprich gemach, entgegnet ihm der Alte
Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme;
Denn verhaßt sind alle Mosleminen!
Was du siehst, es ist die Stadt der Magier,
Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
Noch vor Kurzem hat ein milder König
Hier geherrscht, dem Alcoran befreundet,
Aber Schehriar, sein Großwesir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieses Land dem Feuerdienst der Väter.
Selig preise dich, o holder Jüngling,
Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet.
Denn zerrissen hätte dich der Pöbel.
Komm in meine Hütte, gerne will ich
Trank und kräft'ge Speise dir, und deinem
Müden Leib ein laues Bad bereiten!

So der Greis. Es folgte dankend Assur;
Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
Jener Alte durch die Stadt, und endlich
Langt er an vor einem hohen Portathor.
Beide treten ein, es thut ein weiter
Saal sich auf. Und rings im Zirkel saßen

Um ein Feuer silberbärtige Greise:
Lange, faltige Kleider trugen Alle,
Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
Hielt den weiten Schlafrock zusammen.
Assur staunte; doch es neigte tief sich
Assur's Führer vor dem Kreis der Alten:
Heilige Pfleger, rief er aus, der Flamme,
Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
Feuer ist es, was die Sterne schimmern,
Feuer ist es, was den Tag zum Tag macht:
Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaumen
Zubereitet, ist die Kraft des Feuers;
Feuer ist es, was den Mann der Minnin
Beigesellt und Menschen schafft. Erfindung,
Die des Dichters Brust entflammt, und kalte
Herzen sticht, es ist die Kraft des Feuers!
Sie belebt das All, dem seelenlosen
Kiesel selbst entspringt der ewige Funke!
Nimm den Funken aus der Sonne, schleunig
Sinkt zu Moder diese Welt zusammen.
Drum ertönt euch mein Gebet, der Flamme
Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
Dieser Jüngling, der den falschen Götzen
Fröhnt am Grabe Mecca's, möge bald er,
Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
Heiliges Schiff zur Feuerinsel steuert,
Anzuzünden unser jährlich Opfer,
Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,

Den der Aloë Gerüst unweihraucht,
Asche werden durch die Kraft des Feuers!

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
Ohne Laut ihm allzumal, und schweigend
Winkten Alle mit der Hand den Schergen.
Die den Hintergrund des Saals erfüllten.
Diese faßten schnell den überraschten
Sohn des Harun Alraschid und trugen
Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
Doch im Grund des Saals ergreift der erste
Häscher plötzlich einen Ring von Eisen,
Welcher auf der Erde lag, und öffnet
Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
Führten niederwärts in's Reich der Nächte.
Dort hinabzusteigen winkt gebieterisch
Jenen Schergenfürst dem Abgefallen.
Asfur, halb entseelt und fast bewußtlos,
Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
Wo der Schein der Sonne nie hineindrang.
Jene schließen mit Gerausch die Fallthür.

Zweiter Gesang.

Auf dem Vorsprung einer Felsenkuppe,
Peinlich harrend, stand indessen Assad.
Wie die Braut den Bräutigam erwartet,
Der dem vaterländischen Ruf gehorsam,
Laut für Liebe, zog der Schlacht entgegen:
So, von Ungeduld gequält, erwartet
Seines Bruders Wiederkunft der Jüngling.
Sieben Stunden sind bereits vorüber,
Vom Zenith zum Untergange neigt sich
Schon der Sonne Bahn. Die Ungewißheit
Länger trägt sie nicht Mohadi's Enkel.
Selber steigt er vom Gebirg in Eile
Nach der Stadt hinunter, durch des Oelbergs
Rockere Schollen, durch Cypressenhaine,
Welche riesenhafte Schatten warfen.
Als der Abendstern im Westen aufging,
Stand er vor dem Thor, und drängte kühn sich
Durch die wildbewegte Menschenmenge,
Die die kühlere Luft gelockt in's Freie.
Bald gewahrt er, daß in dieser großen
Stadt nur wenige Muselmänner hausen,
Ja, des Feuerdienstes Altäre sieht er.
Durch die Straßen irrt er auf und nieder,
Nach dem Bruder, doch vergebens, forschend,
Und zuletzt beschließt er, erst den Morgen

Abzuwarten, und die Nacht in irgend
Eines Hauses Porticus zu schlafen.

Als er dieß erwägt, vernimmt er plötzlich
Paukenschall, Trompetenklang und Pfeifen,
Ja, Gesang erhebend naht ein langer
Zug mit Fackeln Junge Frauu und Männer
Gingen paarweis, um die Schläfe Rosen,
Und in goldenen Körben Rosen tragend,
Die sie singend auf den Weg verstreuten;
Aber vier geschmückte Knaben führten
Einen weißen Zelter, bunt behangen.
Auf dem Zelter saß die schönste Jungfrau,
Uebersät von Perlen und Rubinen;
Aber Thränen blitzten ihr im Auge,
Thränen fielen über bleiche Wangen,
Und unendlich, wie der Seele Schönheit,
Schien der Schmerz in ihrer schönen Seele.
Ihr zur Seite ritt ein Zwerg, phantastisch
Aufgeputzt, mit einem spitzen Höcker.
Wie die alte Fabel uns die Göttin
Ewiger Reize malt, und widersinnig
Zugesellt ihr einen lahmen Unhold:
Also ritt auch jenes Paar selbander.
Aber Haruns Sohn verwandte keinen
Blick vom nassen Angesicht der Jungfrau
Aufgeweckt von Mitgefühl, entschwebte
Seiner Brust der ersten Liebe Seufzer,

Und in Sehnſucht ſchmolz das tiefſte Herz ihm.
Einen jungen Flötenſpieler endlich
Aus dem Zug bei Seite ziehend, liſpelt
Schüchtern Aſſad dieſes kurze Wort ihm:
Was bedeutet dieſes Feſt, und welche
Schöne Dame reitet auf dem Zelter?
Was beweint ſie? Sag' es mir, Geliebter!

Ihm verſetzte drauf der Flötenbläſer:
Welchem fernen Land entſproſſen kommſt du,
Daß du nichts von Diwiſadens Kummer,
Nichts erfuhrſt von Diwiſadens Hochzeit?
Dieſes Mädchen iſt die holde Tochter
Unſers einſtigen Königs Abdorrachmans;
Aber Schehriar, ſein Großweſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter;
Doch die königliche Diwiſade
Wollt' als Erbin Schehriar vermälen
Mit dem Behram, ſeinem wilden Sohne,
Der Corſarenſchiffe ſonſt befehligt.
Aber ſtandhaft trotzte ſtets die Jungfrau,
Treu dem Alcoran, und ihres Vaters
Mörder haſſend wie den Pfuhl der Hölle.
Drob ergrimmte Schehriar und ſagte:
Stolze Thörin, wenn der tapfere Behram
Deinem Dünkel mißbehagt, ſo werde

Dein Gemal der letzte meiner Sklaven!
Haben läßt er einen Zwerg (du siehst ihn),
Den er bettelnd auf dem Markt erblickte,
Läßt in Purpur ihn und Seide kleiden,
Schenkt ein Haus ihm, Diener und Eunuchen,
Zur Gemalin unsere Diwisade.
Feiern soll sie heute Nacht die Hochzeit:
Ihr zum Hohne läßt der König also
Durch die Stadt sie mit Musik begleiten;
Alle ziehn wir nach des Zwergs Behausung.

Angekommen unter diesen Reden
War am Hochzeithaus die Menge. Hohe
Candelaber brannten vor den Thüren,
Aus den Fenstern hingen reichgestickte
Scharlachteppiche nieder. Doch in Asads
Seele glühten unbestimmte Wünsche,
Schmerz und Sehnsucht, Zweifel und Verzweiflung.
Bald erhob sich sein Gemüt und sank dann
Wieder mutlos nieder bald; am Ende
Siegte männlich aber doch die Kühnheit.
Mitten unter jene Schaaren drängt er
Keck sich ein. Er hatte seidene Börsen
Voll Zechinen, diamantne Schnüre,
Goldene Ketten und Juwelenschätze
Für die Reise mitgebracht von Bagdad:
Die vertheilt er nun umher an Alle.

Gierig haſchten Mohren und Trabanten,
Paukenſchläger und Guitarrenſpieler,
Frau'n und Knaben nach den holden Schätzen,
Die verſchwendriſch ſeine Fauſt verſtreute.
Alles wich dem milden Geber, Alles
Wich dem hohen, majeſtätiſchen Jüngling.
Schon im Saale, wo die Sängerinnen
Vor der kummervollen Diwiſade
Tänze ſchlangen, ſteht der Sohn des Harun.
Alle Herzen flogen ihm entgegen,
Leiſe ſprachen unter ſich die Mädchen:
Dieſer königliche Knabe wäre
Wohl ein würdiger Bräutigam der Fürſtin,
Statt des Zwergs mit ſeinem ſpitzigen Höcker.
Alſo ſprechend führten ſie die ſchöne
Diwiſade nach dem Schlafgemache;
Aber Aſſad löst vom Zeigefinger
Seinen Siegelring (ein großer Demant,
Der ein Königreich zu kaufen hinreicht),
Und den Mohren, die allein im Saale,
Ehrerbietig um den Zwerg beſchäftigt,
Noch zurückgeblieben, giebt den Ring er,
Worte flüſternd, die ſie wohl verſtanden.
Schnell ergriffen wird der Zwerg, der Mund wird
Ihm verſtopft, man ſchleppt zum Feuerherd ihn,
Hängend ihn an einen Eiſenhaken,
Der den Keſſel ſonſt zu tragen diente;
Jener zappelte nun, den Kopf nach unten.

Doch des Harun Alraschids Erzeugten
Führen unter'm Baldachin zum Thron sie,
Wo der Zwerg gesessen; ehrerbietig
Neigen dreimal Alle sich vor Assad,
Händ' und Arme kreuzend, rasch hinweg dann
Fliehn die Mohren, mit dem theuren Kleinod
Aus der Stadt entweichend. — Unter hellen
Kandelabern, unter tausend Kerzen,
Die von Wand und Decke festlich flammten,
Sitzt allein im weiten Saal der Jüngling.
Ihm beflügelte rasch der Gefühle Chaos
Seines Herzens lauten Schlag, er dachte
Bald an Assur, bald an Diwisade.
Aus gedankenvoller Qual befreiten
Ihn die Dienerinnen; diese kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürstin,
Die mit Zähren ihre Polster netzte.
Staunend sehn sie auf dem Thron den Assad.
Aber still und im Gehorchen selig
Neigen tief sich ihm die Frau'n und scheiden.
Leise tritt zum Schlafgemach der Holden,
Aber kühn und voll Verlangen, Assad:
Abderrachman's Tochter, Diwisade,
Ruft er aus, der Weiber schönste Perle!
Meinem Wagestück vergieb, und meiner
Liebe neige dein verklärtes Antlitz!
Wenn von meinem Aug' in deins ein Funke
Wiederstrahlt von meiner Glut, empfange

Dann zum Diener deinen Knecht, und knüpfe
Dein Geschick an meins, des kühnen Tausches
Frucht genießen laß den seligen Fremdling,
Der, berauscht von deinem Zauber, Schwüre,
Ewige Schwüre zum Propheten sendet,
Den du selbst verehrst und dem er huldigt:
Eide schwör' ich unverrückter Treue!
Nicht ein Sklave steht vor dir, o Fürstin:
Mein Geschlecht ist edel, mein Erzeuger
Harun Alraschid, Kalif in Bagdad.

So des Jünglings Rede. Nicht versagte
Diwisade sich dem schönen Freier.
Worte wurden, Liebe ward gewechselt,
Bis der Schlaf die müden Augenlieder
Beiden schloß. — Doch plötzlich fühlt sich Assad
Aufgeweckt durch einen lichten Schimmer,
Welcher schien um's ganze Haus zu fließen.
Durch den Glanz geblendet, Angst im Herzen,
Schlägt die Augen auf der Abasside,
Der Entdeckung schon und Tod vorher sieht.
Wie ein Erdstoß oft erschreckt die Schläfer,
Der des Lagers feste Pfosten rüttelt,
Während rings Palläste dröhnen, Glocken,
Nicht von Menschenhand geschwungen, läuten:
So betäubte dieser Glanz den Assad.
Doch emporgerichtet sieht er eine

Hohe Frau, von einer Stralenkrone
Haubt und Nacken göttlich überschimmert.
Diese spricht zu ihm melodische Worte:
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad!
Fürchte nichts, ich bin die Fee Melinda,
Deiner Braut Beschützerin von frühster
Jugend an, so weit es mir die Sterne,
Ueber denen heilige Wesen walten,
Welche mächtiger, als ich selbst, vergönnten.
Warnen kann ich, kann in höchster Drangsal
Durch ein Wunder meine Freunde retten.
Dich, den Gatten dieses holden Kindes,
Dessen Loos mit deinem Loos verknüpft ist,
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling.
Fleuch, bevor dich Schebriars Trabanten,
Voll Begier nach deinem Blut, betreffen!
Fleuch hinweg aus dieser Stadt und nimm hier
Diesen Talisman in eines Ringes
Diamantenzauber eingeschlossen:
Eines Wunsches Kraft enthält er in sich.
Wenn du drehst ihn um den Zeigefinger,
Magst du sprechen ein Verlangen, diesem
Folgt, sobald gerecht es ist, Erfüllung.
Doch die Kraft versiegt, sobald sie einmal
Diesem Talisman geheim entsprungen:
Drum gebrauch' ihn nicht zu früh, und niemals,
Wenn Vertrauen du hegst in andern Beistand
Aber jetzt entfliehe, Sohn des Harun!

So die Fee: darauf erwiedert Assad:
Holde Göttin, die du wie ein Traumbild
Mich versuchst, wie soll ich Diwisaden
Fliehend ihren Feinden überlassen?
Schützen laß mich meine Braut, und diesen
Talisman gieb meinem Bruder Assur,
Wenn du kennst den Aufenthalt des Guten.
Mehr bedarf der Zartere deiner Hülfe,
Der vielleicht in dieser Stadt umherirrt,
Ohne Freund und ohne einen Bruder.

Nicht mit Undank lohne mir, versetzte,
Sanften Vorwurf im Gesicht, Melinda:
Vorzugreifen wage nicht dem Schicksal:
Nimm den Ring, ich schütze deine Gattin.
Einst vielleicht vermag ich auch des Bruders
Aufenthalt in meinen Zauberbüchern,
Ihm zu helfen willig, auszuforschen.
Lebe wohl indeß, o Sohn des Harun!
Also sprach und dann verschwand Melinda.
Stille kehrte mit dem Dunkel wieder,
Während ruhig Diwisade fortschlief.
Assad aber säumte noch, er träumte
Halb und wachte halb, und halbgereifte
Nachtgedanken wälzt' er im Gemüte.
Doch gemach erschien der Morgenröte
Sanftes Licht. Da war ein lautes Pochen
An der Thür des äußern Saals vernehmbar.

Aus dem Schlaf erwachte Diwisade:
Wehe mir! Mit seinen Häschern naht sich
Schehriar! Er ist's! Er hat es gestern
Mir vorausverkündet, nach der Brautnacht
Mich zu höhnen ob des schnöden Gatten!
Wenn ich selbst dir theuer bin, so fliehe!

Dich verlassen! rief der Abassside.
Wiedersehn, erwiedert ihm die Gattin,
Werden wir in schönerer Zeit vielleicht uns.
Jetzt entfliehe! Nicht dem Tod entgingst du,
Wenn du bliebst. Nicht meinethalben furchte:
Denn vor Weibern zittert nicht der Wütrich.
Nimmer drum beraubt er mich des Lebens.
Grausam ist er, aber nie von Jähzorn
Hingerissen; ohne Not und Vortheil
Pflegt er nicht im Blute sich zu baden.
Flieh' und rette dich für mich, Geliebter!
Rasch vom Lager springt der Fürst, den Kaftan
Wirft er um und gürtet sich den Säbel;
Flugs enteilt er nach der Thür des Vorsaals,
Oeffnet schnell und sieht mit vier Trabanten
Stehn den König Schehriar, und stößt ihn
Vor die Brust, so daß zur Erd' er hinsank.

Während um den König seine Sklaven
Noch beschäftigt sind, gewinnt den Vorsprung
Harun Alraschids Erzeugter, Assad.

Auf dem Markte drängt er durch die Menge
Rasch hindurch sich, im Gewühl verborgen,
Bis er athemlos am Haven anlangt.
Eben war ein Schiff hinweggesegelt,
Weiter kaum entfernt vom letzten Steindamm,
Als ein Knabe mit der Schleuder schleudert.
Nach dem letzten ihm gebliebenen Goldstück
Greift er schnell, und einen Mann erblickend,
Welcher müßig in einen Kahn gestreckt lag,
Wirft er's diesem zu mit diesen Worten:
Fördere schnell nach jenem Schiff, o Freund, mich.

Dieser auch befestigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge:
Hurtig sprangen andre vier Matrosen,
Die das Gold gesehn, zugleich in's Fahrzeug.
Alle, vorgebeugt den jugendlichen,
Rüstigen Leib, beschleunigen flugs die Reise,
Rudernd emsiglich. Sie sind zur Stelle.
Gern empfängt der Schiffspatron den Flüchtling:
Denn ein Kaufmann war's, dem Magierkönig
Wenig hold, weil für die Waaren dieser
Uebermäßigen Zoll bedungen hatte.
Leichter schlägt das Herz dem Abassiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem
Hohen Thurm gemach gemach herabfiel,
Endlich wachend seines Wahns gewahr wird.
Doch das Schiff durchschnitt der Woge Purpur.

Dritter Gesang.

Prinz Amin auf seinem Flügelpferde
War indessen weit umhergegaukelt.
Zwar im Anbeginne schiens erfreulich
Hinzuschweben über Städt' und Länder:
Willig deßhalb überläßt Amin sich
Seines flüchtigen Rosses wilder Laune.
Wie ein Pfeil vom Bogen schwirrt, gewaltsam
Durch die Luft ein fernes Ziel verfolgend,
Also schwirrend flog der mächtige Rappe.
Doch, zuletzt ermüdet, denkt der Heimkehr
Prinz Amin; er zerrt des Rosses Zügel,
Will zurück es lenken, will zur Erde
Niedersenken seinen Flug. Vergebens!
Unbekümmert um den Wink des Reiters
Schießt der Rappe seinen Weg, und über
Weite Länderstrecken rastlos eilt er.
Tief in's Meer gesunken war die Sonne,
Hesper stand im Westen, diesem folgte,
Sammt dem Siebengestirn das Schwert Orions!
Wieder dann erschien der Morgenröte
Sanftes Licht; doch immer schwebte Haruns
Erstgeborner Sohn im luftigen Aether.

Todesangst ergreift den edlen Jüngling:
Matt und schweißgebadet läßt den nutzlos

Eitlen Zaum er aus den Händen gleiten,
Die gefaltet er zum Himmel aufhebt;
Denn im Tode, der unfehlbar annaht,
Tauscht der Mensch zuletzt den eignen Willen
Mit dem Willen Gottes aus. Der Arbeit
Müde, glich Amin dem dürftigen Landmann,
Der den Tag hindurch und bis zur Dämmrung
Fleißig harkt; ertönt der Abendsegen
Aus der Stadt jedoch, so läßt er fallen
Seinen Karst, und nimmt vom Haubt die Mütze.

Weiter steuernd, bis die Nacht noch einmal
Feucht emporstieg aus der dunstigen Erde,
Ging des Jünglings eilige Fahrt. Entkräftung
Faßt zuletzt ihn, seine Glieder zittern,
Um den Hals des Pferdes schlingt er fest sich,
Wartend auf den letzten Schlaf. Und siehe!
Durch den Druck der Arme drückt er einwärts
Jene kleine Schraube, die den Rappen
Sinken macht. Der Rappe sinkt zu Boden,
Leis' und langsam. Neue Lebenserregung
Fühlt Amin, die schon begrabene Hoffnung
Hebt empor sich; wie ein jugendliches
Weib, vom Scheintod auferweckt, dem Gatten
Zeigt ein allzufrüh beweintes Antlitz.

Plötzlich steht der Rappe still, im Mondschein
Blickt umher der edle Sohn des Harun.

Auf dem flachen, weitgeräumigen Dache
Eines prächtigen Hofpallaſtes ſteht er:
Schlanke Säulen aus geflecktem Marmor
Trugen blühende Myrtenlaubgewölbe,
Wohlgeruch verbreitend; auf Geländern
Standen ringsumher bemalte Krüge,
Schön geformt und voll der ſchönſten Roſen:
Einem Landhaus glich das Schloß, und einſam
Auf Terraſſen, durch Citronenwäldchen
Sanft beſchattet, die das Meer beſpülte,
Lag's in hügelreicher Küſtenlandſchaft.

Längſt vom Pferd herabgeſtiegen, wandelt
Auf dem Dach umher Mohadi's Enkel.
Bald entdeckt er eine ſchmale Treppe,
Die hinab in einen großen Vorſaal
Führte, rings herum belegt mit Polſtern.
Dort erblickt er zwölf Eunuchen, ſchlummernd
Ausgeſtreckt und ſchnarchend. Weiter eilt er
Durch Gemächer, königlich behangen
Mit verſchwenderiſchen Goldtapeten,
Halb erleuchtet durch den ſanften Vollmond —
Plötzlich ſchimmert ihm ein Licht entgegen!
Dieß verfolgt er, auf den Zehen ſchleichend,
Bis er tritt in ein Gemach, wo goldne
Lampen hingen an metallenen Ketten
Von der Decke nieder; alle Wände
Waren Spiegel und des Zimmers Boden

Elfenbein in ſchöngetäfelter Arbeit;
Doch gelehnt auf einen prächtigen Armſtuhl
Saß, den Rücken wendend ihm, ein Mädchen.
Ihre langen, ſchwarzen Locken waren
Aufgelöst, und ſammt den eingeflochtnen
Perlenſchnüren hingen tief herab ſie.
Eine Laute lag auf einem Tiſchchen
Neben ihr; mit lauter Stimme leſend,
Doch in fremder, niegehörter Sprache
Für den Prinzen, ſaß die ſchöne Jungfrau.
Endlich hebt das Auge weg vom Buch ſie,
Und erblickt im Spiegel gegenüber
Erſt ſich ſelbſt und hinter ſich den Fremdling.
Staunend ſpringt vom Sitz empor ſie, ſprachlos
Blickt ſie hinter ſich mit vorgehaltner
Hand, wie Einer, der ein Uebel abwehrt.
Auf die Kniee läßt Amin ſich nieder
Vor der Schönen, dieſe Worte ſprechend:
Wie du heißen magſt, erlauchte Jungfrau,
Blicke gnädig auf den Unbekannten,
Den ein wunderbar Geſchick von ſeinem
Vaterland geführt, ein ſchönes aber
Unter dieſes Daches Schirm geführt hat.

So der Prinz, und als er Stand und Namen
Ihr entdeckt, erzählt des Abenteuers
Ganzen Lauf er. Lächelnd ſpricht die Schöne:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!

Wem ein seltsam eigenes Loos zu Theil ward,
Dem bestimmt ein Gott, auch viel zu leiden.
Sei getrost! Nicht mädchenhaft gezierte,
Falsche Scham verhindere mich, o Jüngling,
Dich zu nennen dieses Hauses Gastfreund.
Doch, ermüdet wie du bist, bedarfst du
Schnell Erquickung. Meine Frauen werden
Trank und Speise dir sogleich bereiten;
Auf das Lager dir zu streu'n die Polster
Sei die Sorge meiner alten Amme.
Ihr, entsprossen aus dem Land Egypten,
Ihr verdank' ich's, daß ich deiner Sprache
Laut verstehe, daß ich gleiche Worte
Dir erwiedern konnte. — Dieses sprach sie,
Rief der Alten, und es kam Zulika.
Unterrichtet durch den Mund der Schönen
Ueber Schicksal und Geburt des Fürsten,
Führt zum Gastsaal ihn sogleich Julika,
Weckt die Frau'n, von denen schnell die Tafel
Reich mit Früchten, Reis und Wein besetzt ward.
Jene, schön gethürmt in Silberschüsseln,
Diese verlend aus krystallenen Flaschen.
Polster legt und Purpurteppiche breitet
Auf's erhabene Bett die emsige Greisin,
Rückt sodann den ebenholzenen Schemel,
Um hinaufzusteigen. Doch die Neugier
Unterdrückt nicht länger Prinz Amin mehr:
Würdige Dienerin der besten Herrin,

Ruft er aus, beschwichtige mein Erstaunen!
Welch ein Land ist dieses! Welchem König
Unterthan? O sage mir! Und welches
Ist der Name jener hehren Jungfrau,
Deren Feenpallast den Pilger aufnahm?

So der Prinz, und ihm versetzt Zulika:
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad,
Fern der Heimat, fern den Deinen weilst du:
Dieses Lustschloß liegt in blühender Meerbucht
Bei Byzanz, und meine schöne Herrin
Ist des Kaisers Tochter Heliodora.

Sprach's und ließ hierauf allein den Prinzen.
Dieser wirft aufs Lager sich, ermüdet,
Aber ohne Schlummer, Heliodorens
Bild bemeistert seine wache Seele.
Auch der Fürstin schwebt des Fremden Bildung
Stets vor Augen, ihr Gemüt bewältigt
Eine niegekannte süße Schwermut.
Ihre Heiligen ruft sie an, und immer
Mischt der Gastfreund unter ihr Gebet sich.
Nicht ein Fremdling däucht er ihr, er däucht ihr
Wie ein Jugendfreund bekannt und lieblich.
Selbst im Traume schien es ihr, vom Fenster
Ihn zu sehn in einem schmalen Nachen,
Den er steuerte weit hinaus in's glatte,
Ruhige Meer, und als er weit entfernt war,

Schien zurück er seinen Blick zu wenden:
Doch sie winkt' ihm mit der Hand, da rief er:
Soll ich wiederkehren, Heliodora?
Als sie sprechen wollte, floh der Traum sie.

Beide sahn sich drauf am nächsten Morgen,
Als die neuaufgehende Sonne lieblich
Aus den thauigen Tulipanen blitzte,
Die mit buntem Farbenglanz des Gartens
Beete schmückten. Durch die schönen Gänge
Führt den Fremdling Heliodora, heißt ihn
Auf die Hügel klimmen, um des Meeres
Flüssigen Spiegel und der Hochgebürge
Blaue Fernen anzuschau'n. Gespräche
Wurden mannichfach gewechselt, tausend
Worte fielen, nie ein Wort von Liebe:
Denn im Worte lauert schon Entweihung:
Wie ein wohlgefügter Scheiterhaufen
Stürzt zusammen, wenn du draus entfuhrst nur
Eine Trümmer. — Wochen flohn dem jungen
Paar vorüber; doch so oft ein keckes
Wort dem Gastfreund durch die Seele schwebte,
Ließ den Blick er auf das Kreuz von Demant,
Das am Busen trug die Schöne, fallen,
Und die ewige Scheidewand des Glaubens
Schlug in ehrne Bande seine Zunge.

Endlich fühlte Prinz Amin, die Stunde
Sei gekommen für den Schmerz des Abschieds:

Länger wagt er nicht, mit banger Zögrung,
Aufzuschieben notgedrungene Heimkehr.
Eines Morgens vor die Holde tritt er,
Diese Worte sprechend: Edle Jungfrau!
Allzulang mißbraucht' ich eine Zuflucht,
Die dem Fremdling deine Huld vergönnte!
Leicht zurück in meines Vaters Pallast
Wird der Flügelwagen, den zu lenken
Nun ich lernte, tragen mich; jedoch nicht
Leichten Herzens! Am Gestad des Tigris
Werd' ich dein und Griechenlands gedenken!

Sanften Blicks versetzte Heliodora:
Bald verlass' ich selbst den ruhigen Landsitz,
Nach Byzanz in meines Vaters Arme
Wiederkehrend; aber allenthalben
Werd' ich gern mich deines heitern Umgangs,
Durch den Zufall mir gewährt, erinnern.
Lebe wohl, und sei das Glück der Deinen!

So die Fürstin. Doch indem sie sprachen,
Stürzet athemlos herein Zulika:
Eine schreckenvolle Kunde, rief sie,
Muß ich künden dir, o Heliodora!
Doch es drängt der Augenblick, in kurze
Worte namenlosen Schmerz zu fassen:
Ueberfallen durch Bulgarenhorden
Ward Byzanz, die alte Kaiserveste

Liegt im Sturm bezwungen, panische Furcht hat
Unser Heer und Volk ergriffen, zahllos
Ist der Schwarm der Feinde; beutelustig,
Mordbegierig wüten ihre Schaaren
Durch die blühende Stadt des Constantinus.
Frage nicht nach deines Vaters Schicksal,
Nicht der Brüder Heldentod erforsche!
Schnell in's nahe Gebürg mit uns entrinne;
Denn dem Schlosse nahn sich schon von weitem
Wilde Schwärme, die dem Schreckensboten
Auf den Fersen folgten. Nicht zu Schiffe
Kannst du fliehn: O blick' hinaus! In Aufruhr
Ist das Meer, und alle Stürme sausen!

So Zulika. Gegen tausend Schwerter,
Rief der Gastfreund, schützt das Schwert Amins dich!
Meinem Schwert vertraue, Heliodora!

Doch entsetzt erwiedert ihm Zulika:
Willst du tollkühn, Einer gegen Alle,
Niegehörten Kampf vergeblich fechten?
Retten will ich ganz allein die Fürstin:
Wirf hinein dich in's Gewühl der Feinde,
Wenn zu sterben dich so sehr gelüstet!

Sichere Rettung weiß ich, ganz allein ich.
Rief Amin zu Heliodorens Füßen.
Laß die Frau'n sich im Gebürg verbergen:

Doch du ſelbſt, in meinem Schutz, beſteige
Mein geflügelt Wunderpferd, es ſoll dich
Ueber alle deine Feinde tragen!
Hier erwartet dich nur Schmach und Elend;
Doch in Bagdad ſoll ein ganzes Volk dir
Dienen. Fürchte nichts! Verwegener Wunſch wird
Nie beleidigen deine heilige Jugend!
Väterlich empfangen wird und niemals
Kränken dich in deiner Väter Glauben
Harun Alraſchid, das Bild der Weisheit!
Folge mir! — Ihm folgte Heliodora,
Halb entſeelt und durch den Schreck bewußtlos.

Längs der ſchattigen Gärten floh Zulika
Sammt den Frau'n: Amin indeſſen jagte
Schleunig auf dem Wunderpferd von dannen;
Ihm am Buſen lehnte Heliodora.
Allzufrühe für den Abaſſiden
Sah'n ſie Bagdads hohe Mauern leuchten
Zwiſchen Palmen. Aber nicht zur Hauptſtadt
Mochte Prinz Amin die Holde führen,
Daß dem Volke nicht zur Schau ſie diene:
Doch beſaß er ein entlegenes Landhaus
Hart am Tigris, wo Cypreſſenhaine
Stolz erhoben ihre ſchlanken Wipfel.
Als er dort ſich ſenken ließ den Rappen,
Führt in's reichſte Gemach das holde Weib er,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!

Hier, nur wenige Stunden, wag' ich einſam
Dich zurückzulaſſen. Fluge gen Bagdad
Eil' ich, aufzuſuchen meinen hohen
Vater Harun Alraſchid: er ſelbſt ſoll
Hier begrüßen dich mit allen Großen
Seines Reiches, als eines Kaiſers Tochter,
Der die Krone Griechenlands anheimfällt;
Was an Chriſtenſklavinnen lebt in Bagdad,
Sei ſogleich für deinen Dienſt geworben.
Lebe wohl! ich kehre ſchleunig wieder.

So der Prinz. Er läßt den Flügelrappen
Auf dem Schloß zurück, um ſonder Aufſehn
Sich der Stadt zu nähern; ein arabiſch
Roß beſteigt er, das mit Blitzeseile
Gegen Bagdad führt den edlen Jüngling.
Vor'm Pallaſte kommt der Fürſt der Schwarzen
Froh entgegen ihm, der greiſe Meorur.
Ueber's Kreuz die Hände faltend, heißt er
Auf den Knien willkommen ihn in Bagdad:
Aber Augenblicks befragt der Prinz ihn:
Wo verweilt mein Vater und Gebieter,
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's?
Ihm verſetzte drauf der greiſe Meorur:
Nicht in Bagdad weilt der Fürſt des Glaubens,
Der dem Eidam feierlich Geleit giebt.
Aus Egypten kam ein ſchöner Jüngling,
Prinz Alaeham, welcher herrſcht in Cairo:

Dieſer warb um deine Schweſter, Harun
Gab zum Weib ſie ihm, von ſeines Körpers
Ebenmaß, von ſeiner Sitten Zauber,
Seiner Kunſt zu reden, hingeriſſen.
Heute führte Dieſer aus dem keuſchen
Frau'ngemach die jugendliche Braut ſich,
Aller Schätze holden Schatz, Amine.
Wenige Meilen vor die Stadt geleitet
Jenes theure Paar der Fürſt des Glaubens,
Der ſo lang' um ſeine Söhne weinte;
Denn, um dich zu ſuchen, flohen Aſſur
Auch und Aſſad aus der Stadt am Tigris.
Heil, o Heil uns, daß du wiederkehrteſt!
Möchten bald auch folgen deine Brüder!
Ihm verſetzte Prinz Amin dagegen:
Weilt am Hofe jener kluge Mohr noch,
Der das flüchtige Zauberpferd gebildet,
Deſſen Rücken ich beſtieg und welches,
Zwar gefahrvoll, doch zum eignen Glück mich
Ueber Länderſtrecken trug und Meere?

Drauf erwiedert ihm der greiſe Meerur:
Jener lebt, jedoch er lebt im Kerker,
Seit wir dich, erlauchter Furſt, vermiſſen.
Nicht vermochten ſeine Zauberkünſte
Aus der Haft zu löſen ihn; die Schlüſſel
Führ' ich ſelbſt, und weiß ſie wohl zu wahren.

Schnell befrei' ihn, rief Amin dagegen,
Länger nicht verdient er meines Leichtſinns
Schuld zu büßen! — Ihm gehorchte Meorur,
Jenen Zauberer vor des Prinzen Antlitz
Führend; huldreich nimmt Amin den Mohren
Auf, er dankt ihm für das ſeltne Schickſal,
Welches ihm das Flügelpferd bereitet.
Ohne Hehl erzählt er ihm und arglos
Sein Geſchick und ſeines Abenteuers
Ganzen Lauf! mit dieſem Wort beſchließend:
Harre mein, ich eile meinem Vater
Jetzt entgegen. Kehrt er wieder, magſt du
Für das Wunderpferd den Preis bedingen,
Der dir billig ſcheint und uns, wo nicht, auch
Jenes Roß, wohin du willſt, entführen!

So der Prinz, und aus den Thoren Bagdads
Jagt er ſpornſtreichs, mit verhängtem Zügel,
Ihm zur Seite ritt der greiſe Meorur.

Vierter Geſang.

Eingewurzelt ſtand der Mohr, dem Prinzen
Blickt er nach und rief ergrimmt: Der Undank
Iſt der Fürſten allgemeines Laſter!
Handels einig ſoll ich werden alſo

Um den Gaul, wo nicht, so bleibt die Wahl mir,
Hinzugehn, woher ich bin gekommen!
So bezahlt er mir die Schmach des Kerkers?
So bezahlt er mir der schönen Griechin
Raub, zu dem ihm jenes Pferd verholfen?
So bezahlt er mir das höchste Kunstwerk?
Durch Alasnam ist der Fürst des Glaubens
Schlimmer, als er wähnt, bestraft; die Wahrheit
Soll er wissen, seiner Tochter Schicksal
Bald erfahren! Doch am Prinzen räche
Mich ein Wagestück, und sein Gelingen
Sichere mir, was jene stolzen Thoren
Streng verweigert meinem billigen Wunsche.

Sprechend also, ging er längs des Tigris
Nach dem Landhaus, wo den Flügelknaben
Ließ Amin, wo Heliodora wohnte:
Doch zuvor aus seinem Busen zog er
Eine kleine pergamentene Tafel,
Um zu richten einen Brief an Harun
Alraschid, den mächtigen Sohn Mohadi's.
Als er den geschrieben, ruft er einen
Armen Fischer, der am Tigrisufer
Saß, herbei: mit einem blanken Goldstück
Giebt er ihm die pergamentene Tafel:
Willst du, Freund, mir diesen Dienst besorgen?
So beginnt er, besser als der Geber
Wird belohnen dich des Briefs Empfänger,

Harun Alraschid, der Abasside.
Aber erst nach zehen Tagen darfst du
Ueberreichen ihn dem großen Harun:
Lebe wohl indeß und sei gehorsam!

Dankend grüßt und Pünktlichkeit verheißend
Jener Fischer; doch der Mohr begiebt sich
Nach dem Lustschloß, wo mit freudigem Sinn er
Seines magischen Flügelpferdes wahrnimmt.
Drauf zur Fürstin tritt er kühn, und also,
Tief sich beugend, fängt er an zu reden:
Nicht entgelten laß die schlimme Botschaft
Deinen Sklaven! Vom Kalifen komm' ich,
Der entrüstet seinen Sohn zurück hielt,
Ob des nie gehörten Abenteuers
Zürnend ihm. Es ist der Fürst des Glaubens
Stellvertreter eines Weltpropheten,
Ewiges Ebenbild des Bilds der Wahrheit!
Gastlich öffnet seine Thore Bagdad
Jedem Gläubigen, keinem Christen aber,
Wenn den Irrthum nicht beschämt er abschwört.
Dieß verkündet dir, o Heliodora,
Mein Gebieter. Selbst die Hand des Prinzen
Schenkt er dir, wofern dem Alcoran du
Huldigen willst; allein im Fall der Weigrung
Heißt er mich, auf jenem Flügelrappen
Bis zur Gränze dich des Reichs zu führen,

Wo im Hochgebürg ein Frauenkloſter
Deines Glaubens liegt am öden Waldſtrom.

Tief gekränkt erwiedert Heliodora:
Wär' es möglich, daß der weiſe Harun
Eines großen Kaiſers große Tochter
Fähig hielte, ſeinen ſchmählichen Vorſchlag
Eines Worts zu würdigen? Schnell zu Pferde!
Unter meinen Füßen brennt der Boden
Dieſes Hauſes, ſelbſt der Flügelrappe
Scheint zu langſam meiner glühenden Sehnſucht!
Heilige Kloſtermauern! Schon von ferne
Grüßt verlangend euch die erlauchte Nonne!
Hier zum letztenmale lodere meiner
Seele königlicher Stolz, ich will ihn
Bald als Büßerin im Grab verſöhnen!

So die Fürſtin. Eilig hebt der Mohr ſie
Auf den Sattel ſeines Pferds, beſteigt es
Neben ihr, und peitſcht es durch die Lüfte.
Aber, als er fern ſich ſieht von Bagdad,
Läßt er ruchlos jede Maske fallen,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Für Gefangene ziemt ſich nicht der Hochmut;
Drum vergieb mir, wenn ich meine Sklavin
Nenne dich! Du biſt es. Solche Roſen
Nicht zu pflücken, wäre Schimpf und Thorheit;
Doch als Gatte bier' ich dir die Hände:

Meine Macht iſt nicht gering, ich rühme
Dieſes Pferds Beſitzer mich, um welches
Alle Könige mich beneiden. Laß mich
Nicht vergebens bitten, holde Griechin!

Wie ein Mann, der plötzlich aus dem Schlafe
Durch das Heulen eines Hundes aufwacht,
So erſchrak bei jenes Böſewichtes
Schnödem Wort auch plötzlich Heliodora:
Schnell gefaßt jedoch und ſcheinbar lächelnd
Kehrt ſie gegen Jenen ſich und ſtößt ihm
Beide Hände vor die Bruſt. Er taumelt
Klaftertief hinunter, bis ein Felsſtück
Ihn zu Staub zerſchmettert. Heliodoren
Trägt das Wunderroß im Fluge weiter;
Doch, wohin ſie wenden ſoll die Zügel,
Weiß ſie nicht; nach tiefem Schreck erfüllt ihr
Inneres plötzlich allgewaltige Wehmut.
Mehr als je, nach dieſer kühnen Handlung,
Fühlt ſie ſich ein ſchwaches Weib, verlaſſen,
Preisgegeben jedem Trug des Schickſals.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach dem Schiff, auf dem befand ſich Aſſad.
Jenes zog gen Indien, Elfenbein dort
Einzuhandeln. Alle Segel ſchwollen,
Glücklich ſchien die Fahrt. In weniger Tage
Friſt erhob ſich ein geringes Eiland,

Grün und flach, vor ihrem Blick. Sie steigen
Dort an's Land, weil eben Meeresstille
Eingetreten war; sie nehmen alles
Kochgeräth mit sich und schüren Feuer.
Aber plötzlich schreckt ein heftiger Erdstoß,
Also schien's, sie auf, und ihren Irrthum
Sehn sie voll Entsetzen. Was ein Eiland
Allen dünkte, war ein ruhig schlafend
Eingestreckter, ungeheuer Wallfisch.
Nach und nach durch jenes Feuers Hitze
Wach geworden, dehnt er seines Leibes
Riesenmasse, schleudert ab die Mannschaft,
Stürzt ergrimmt sich auf das Schiff, zerschlägt es,
Daß die Trümmer nach den Wolken flogen:
Dann verfolgt er seine stolze Reise.

Zween Matrosen blos, mit ihnen Assad,
Retten schwimmend auf dem öden Wrack sich.
Ohne Hoffnung, zwischen Tod und Leben,
Bringen dort die Nacht sie zu, der tiefste
Friede lag, wie brütend, auf dem Wasser.
Gegen Morgen aber blies der Wind sie
Heftig an: zu ihrem Glück erhalten
War das Steuer, und so gut sie konnten,
Lenkten sie's, das mastenlose Fahrzeug
Fürder treibend. Einige Fässer Weines
Lagen noch im untern Raum und karge
Lebensmittel; doch der Wind beharrte

Günſtig. Aſſad ſaß am Steuerruder.
Seine zwei Gefährten aber ſchöpften
Unabläſſig aus dem Wrack das Waſſer.
Als zu grau'n begann der zweite Morgen,
Sahn ſie Land in duftiger Nebelferne;
Doch das Fahrzeug war zu leck, und jeder
Augenblick ſchien ihres Lebens letzter.

Endlich zeigt ſich einer Barke weißes
Segeltuch. In ihre Hände klatſchten
Alle drei vor Freuden unwillkürlich:
Jene Barke nähert ſich, ſie rufen.
Bald am Steuer zeigt ein alter Mann ſich,
Silberhaarig; aber vorne ſtanden
Zwei gebräunte, lockige Knaben, welche
Mit Harpunen nach den Fiſchen warfen.
Als den Wrack ſie gewahrten, griffen dieſe
Schnell zum Ruder und in kurzer Friſt ſieht
Sammt den Freunden ſich gerettet Aſſad.
Gegen Abend langt er an im Haven
Einer kleinen, handelsthätigen Seeſtadt.

Bald verdungen jene zween Matroſen
Ihren Dienſt an einen reichen Fiſcher,
Der mit korkbehangenen Netzen ausfuhr.
Aſſad aber, auf den Rat des alten
Mannes, dem er ſchuldig war das Leben,

Ging am andern Morgen nach der Wohnung
Eines Kaufmanns, welcher wohlbegütert,
Wie ein Fürſt, in jenem Städtchen herrſchte.
Herr, begann er, Mißgeſchick und Schiffbruch
Warfen mich an dieß Geſtad, den Fremdling;
Not bezwingt die Veſten, nicht des Bettlers
Loos verdien' ich; aber euch, dem Reichen,
Der der Menſchenhände viel beſchäftigt,
Biet' ich meinen jugendlichen Arm an.

Lange ſtrich das bärtige Kinn der Kaufmann,
Sinnend hin und wieder; dann verſetzt er:
Weißt du Pfeil und Bogen wohl zu führen?

Ihm erwiederte drauf der Sohn des Harun:
Als ich einſt mich beſſerer Tage rühmte,
War die Jagd mein auserwählt Vergnügen:
Unter allen meinen Freunden aber
Kam als Bogenſchütze keiner gleich mir.

Eine Probe gelt' es, ſprach der Kaufmann:
Jene Waldungen gegen Weſten dienen
Oft zum Aufenthalt Elefantenſchwärmen.
Dort begieb dich morgen hin, verſuche
Dein Geſchick und deine Kunſt! Erlegſt du
Wirklich Einen, ſchneide dann die beiden
Vorderzähn' ihm aus und bringe dieſe

Mir zurück; und vom Gewinne jeder
Jagd bewahr' ich dir getreu die Hälfte.

Als zu grau'n begann der nächste Morgen,
Nahm den Bogen auf die Schulter, schnallte
Sich den Köcher um der Sohn des Harun.

Durch die Haide streift er nach der öden
Riesigen Waldung, halb in Gram verloren,
Wann er dachte seiner Diwifade,
Halb im Kraftgefühl der Jugend fröhlich,
Freien Schritts auf Gottes Erde wandelnd,
Seinen Lebensunterhalt erwerbend.
Völlig elend ist der thätige Mensch nie,
Und Natur in ihrer wilden Schönheit
Stärkt die Seele selbst dem leidenvollsten.

Als er dieß im Geist erwägt, da sieht er
Aus dem Dickicht zween Elefanten nahn,
Ihre Rüssel hin und her bewegend,
Und den Boden, daß es dröhnte, stampfend.
Hinter einem Myrtenbusch verbirgt sich
Unser Jäger, auf des Bogens Rinne
Legt den Pfeil er, zielt und trifft das Unthier:
Dieses stürzt und brüllt, das andere flüchtet.
Als das Leben aus der schwerverletzten
Körperlast gewichen war, beraubt sie

Ihres Elfenbeins der freudige Jüngling.
Triumphirend kehrt er heim und seinen
Herrn beschenkt er mit der stolzen Beute.

Manche Woche strich vorbei, das Glück blieb
Stets dem Jäger hold, und gleich dem eignen
Sohn behandelt ihn der greise Kaufmann.
Abermals er eines Morgens wieder
Durch die Wälder schweifte, kommt entgegen
Ihm ein Schwarm der riesigen Ungethüme:
Hurtig stürzt in's tiefste Dickicht Assad;
Eins jedoch der klugen Thiere scheint ihn
Wahrzunehmen und verfolgt bebend ihn.
Ihm entfliehn durch Schnelligkeit der Füße,
War undenkbar; aber es klimmt der Jüngling
Rasch empor an einer schlanken Palme.
Wie ein Vogel auf den Vogelsteller
Blickt er schelmisch aus dem sichern Gipfel
Auf das grimmige Thier herab, und dieses
Blickt den Jüngling wieder an mit großen,
Klugen Menschenaugen. Endlich fängt es
Voll geschäftiger Rührigkeit und eifrig
Mit den Zähnen ab den Stamm der Palme;
Diese kracht und ihre Krone zittert
Wie der Wimpel eines Schiffs, und Assad
Gleich dem Seemann, der im höchsten Mastkorb
Nistet, wenn der Sturm im Wachsen, jede
Welle schreckt ihn und er sieht im Geist schon

Eine kommen, die herunterschleudernd
Taucht in's Meer ihn, das bacchantisch aufschwillt.

Doch zum Glücke für den kecken Jäger
Brach der Baum allmählich, neigte langsam
Seine Wipfel niederwärts, und Assad,
Mit verwegnem Sprung, berührt den Boden
Unversehrt. Allein das Thier ergreift ihn
Mit dem Rüssel, ihn erhebend setzt es
Ihn als Reiter auf den breiten Rücken.
Drauf im Trabe jagt es fort und endlich
Sieht der Prinz in einem wiesigen Thal sich,
Welches baumfrei mitten in der Wildnis
Wie von Wändern lag umzäunt. Das Unthier
Wirft den Reiter ab und eilt von dannen.
Staunend blickt der Prinz umher und kaum erst
Sieht die Erde rings er mit Gebeinen
Ueberstät und weißgebleicht; er sieht sich
Am Begräbnisort der mächtigen Thiere,
Wo sie hinzuschleppen ihre Toten
Pflegten. Aufgehäuft zu ganzen Hügeln
Lag das Elfenbein; es bürdet Assad
Eine Last sich auf, so viel die Schulter
Tragen mochte, Pfeil und Bogen aber
Wirft er weg, denn keiner Jagd bedurft' es
Fürder mehr. Er pflanzt die Todeswaffen
Als ein Denkmal auf, den klugen Thieren
Als ein Zeichen seines Danks. Die Stelle

Prägt er wohl sich ein, bezeichnet seinen
Weg mit Steinen, bis derselbe wieder
Ihn zurückführt nach bekannteren Plätzen:
Dann im Sturmschritt eilt zur Stadt der Jünglinge.
Hocherfreut empfängt der greise Freund ihn;
Täglich neue Schätze bringt er diesem,
Neuen Reichthum ihm zurück. Der Kaufmann
Theilt die Hälfte seines Guts mit Assad.
Aber Assad suchte nicht Bereichrung;
Nur so viel behält er, um ein Fahrzeug
Auszurüsten. Seine glühenden Wünsche
Trieben nach der Meerstadt zurück ihn.
Eine Ladung Elfenbeine betrachtet
Seinen Schiffsraum: denn mit Gold am ersten
Dankfaden auszulösen hofft er.
Frohe Lage seinem Herrn und Vater
Wünscht er dankbar. Ihm versetzt der Kaufmann:
Lebe wohl! Wo keines Wiedersehens
Ferne Hoffnung schimmert, schmerzt der Abschied.
Doch getrost! Ich preise Jene glücklich,
Deren Küste dich empfängt und deren
Freunde deine Freunde sind, es wuchert
Glück und Segen, wo du weilst, o Jüngling!

•

So der Greis. Die Anker sind gelichtet,
Aus dem Haven schwebt das Schiff, die Segel
Werden aufgezogen. Sanfte Lüfte
Wehn in Assads jugendliche Locken.

Aber als die zweite Nacht herbeikam,
Wölkt der Himmel schwer sich an, die Sterne
Leuchten einsam durch gehäufte Nebel,
Dann verlöschen alle; finster schwärzt sich
Jede Purpurwoge, heftige Windsbraut
Peitscht die Flut, und aus der fadenlosen
Tiefe rollen ungeheure Donner.
Wetterleuchtend zuckt die Luft, die Wellen
Wälzen meilenlang beschäumte Kämme,
Wie ein Heer zur Schlacht gereiht, dem Schiffskiel
Dumpf entgegen; dieser steigt, gehoben
Durch den aufgethürmten Schwall, zu Berge
Trotzend länger nicht der riesigen Obmacht,
Eilt die Mannschaft todesmatt und triefend
Nach dem untern Raum des Schiffs, es möge
Nun zerschmettern oder nicht zerschmettern.
Lange wirft es hin und her sich unstät:
Aber als der erste Morgenschimmer
Dunkelrot im wolkigen Osten aufging,
Legte die See sich, heftig blies der Wind noch,
Doch geregelt. Auf's Verdeck begiebt sich
Schnell der Steuermann; allein mit Grausen
Schlägt er vor die Stirne sich und jammert:
Wehe, weh' uns! Alles ist verloren!
Unaufhaltsam jagt der tückische Wind uns
Zum Magnetberg jene Strömung nieder!
Nahn wir diesem, löst das ganze Fahrzeug
Ohne Frist sich auf, und jede Klammer,

Jeder Eisenstift und was Metallnes
Sonst das Schiff zusammenhält, es trennt sich
Aus den Fugen durch den mächtigen Zauber
Jenes Klippensteines angezogen.

Jammernd hört die ganze Schaar die Botschaft:
Alles strengt sich an, es bietet Assad
Alles auf, durch Ruderkraft das Fahrzeug
Abzulenken, das der sausende Nordwind
Pferdeschwind in schräger Lage fortjagt.
Rein und heiter war die Luft geworden,
Jene fahle Klippe stand im klarsten
Schroffen Umriß vor den Blicken Assads:
Eine schmale Felseninsel war es,
Steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.

Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
Aus den Fugen seines Bau's und theilte
Seinen mächtigen Buten; nicht mit Krachen
Barst es, friedlich öffnete sich's und langsam.
Wie die Flügel eines Thors sich öffnen.
Bretter futeten, Ruder, Maste, Segel,
Weitzerstreut, wo mancher rüstige Schwimmer
Sicherm Untergang entgegenkämpfte.

Fünfter Gesang.

Außerhalb der Stadt und längs der schönen
Garten Bagdads, trabten jene Beiden,
Prinz Amin und ihm zur Seite Mesrur.
Endlich nahm das Wort der Sohn des Harun:
Länger nicht verhehle mir, Vertrauter
Meines Vaters, wie so schnell Alasnam
Sich zum Weib die Abassidentochter,
Meine Schwester sich zum Weib erworben?

Ihm versetzte drauf der greise Mesrur:
Huldigung dem Oberherrn des Glaubens
Und Geschenke bringend, kam von Cairo
Prinz Alasnam. Galt's ein Roß zu tummeln,
Galt's ein Lied zu dichten für die Laute,
Galt's des Gliederbau's harmonische Fülle
Schlank und leicht zu drehn in Reigentänzen,
Kam dem Fremdling Keiner gleich, er glänzte
Wie ein thauiger Morgenstern der Jugend.

Eines Abends, als der Fürst des Glaubens,
Um die Schwermut über seiner Söhne
Flucht zu mindern, durch die Straßen Bagdads
Mit dem Großwesir verkleidet schweifte,
Ließen ermüdet unter eines Hauses
Hohem Altan, der von Palmen reichlich
Ueberschattet war, sich Beide nieder.
Da vernahmen vom Balkon herunter

Zweier Männerstimmen leis Gespräch sie.
Einer sagte: Höre mich, Alasnam,
Meinem Rat gehorche, fleuch von Bagdad!
Im Gewühl der sittenlosen Hauptstadt
Suchst du stets umsonst das stets Gesuchte,
Immer trübt sich dein metallener Spiegel,
Welcher nie ein weiblich Bild zurückwarf.
Unvernehmlich blieb des Prinzen Antwort,
Welcher seufzend bald verließ den Altan;
Aber Harun ward von Neubegierde
Diese ganze Nacht hindurch gepeinigt.
Als zu grau'n begann der nächste Morgen,
Läßt entbieten er in's Serai den Prinzen,
Offenbart ihm, was des Nachts erlauscht er,
Fordernd Auskunft, um Erklärung bittend,
Jener rätselhaften Worte wegen.

Voll Bestürzung sah der Prinz zur Erde,
Dann sich fassend, fing er an: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Mein Erzeuger, mir im alten Cairo:
Unter diesen einen Zauberspiegel,
Dessen wunderbar'n Gebrauch er sterbend
Lehrte mich, wofern ich eine Gattin
Wollte wählen aus des Landes Mädchen.
Nur die Unschuld kann in jenem Spiegel
Schau'n sich selbst: nur einer reinen Jungfrau,

Deren Inneres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüsternheit bewegte,
Wird das eigene Bild entgegentreten
Aus der Fläche meines goldenen Spiegels:
Jede trübere Seele trübt sogleich ihn,
Und er zeigt ihr, statt bestimmter Formen,
Blos gestaltlos einen feuchten Anhauch.
Laß, Kalif, mich dir's gestehn! So manche
Jungen Schönheit, sei es hier in Bagdad,
Sei's in Cairo, hielt ich vor den Spiegel:
Jedem Eindruck unempfänglich aber
Blieb verschleiert sein geschliffnes Grund.

So beschloß der Prinz. In langes Schweigen
Blieb versunken dein erlauchter Vater,
Endlich sprach er dieses Wort: Alasnam,
Sohn Abdalla's, der geherrscht in Cairo!
Willst du mir auf wenige Tage Frist nur
Anvertrauen deinen Zauberspiegel?

Diesen knieend überreicht Alasnam
Deinem Vater. Der entließ den Prinzen,
Und zum Staatsgemache, halb mit schnellen,
Halb mit bangen Schritten, eilte Harun,
Seine Tochter suchend. Diese trifft er
Auf dem Lager noch in süßem Schlummer,
Leis' und nicht aus ihrem Schlaf sie weckend,
Hält den Spiegel er ihr mit Zuversicht zwar
Vor's Gesicht: doch bebten seine Hände.

Sieh, und leuchtend warf die goldene Fläche
Stirne, Wang' und Mund und alle Züge
Jenes seelenvollen Angesichtes,
Das du kennst, zurück in höchster Klarheit.
Thränen stürzten aus den Augen Haruns;
Lange noch sein theures Kind betrachtend,
Schlich er fort, und väterliche Rührung
Schien im Kampf mit seiner Vaterfreude.

Wenige Tage drauf entbot den Prinzen
Abermals zu sich der Fürst des Glaubens.
Wiedergebend ihm den Spiegel, sprach er:
Sohn Abdalla's, der geherrscht in Cairo!
Eine jahrelang erprobte Freundschaft
Knüpfte mich an deinen Vater, der mir
Nicht Vasall war, wie so Viele, der mir
Kampfgefährte war und Zeitgenosse,
Der die Schlüssel meines Herzens führte.
Untergebne schmeicheln unserm Ehrgeiz,
Unserer Sinnlichkeit geliebte Weiber;
Doch der schönste Ruheplatz der Seele,
Außer Gott, ist eines Freundes Busen.
Aber nicht blos deines Vaters wegen
Schenkt' ich meine Gnade dir, Alasnam;
Nein — um deiner selbst, von deines Körpers
Ebenmaß, von deiner Sitten Zauber,
Deiner Kunst zu reden hingerissen;
Doch es stellt dich höher noch die Sehnsucht,

Nur das seelenreinste Weib als Gattin
Heimzuführen. Deinen Wunsch gewähr' ich:
Denn ich kann's. Ich habe deinen Spiegel
Wohl geprüft: er warf ein Bild zurück mir,
Meines großen Reiches größtes Kleinod:
Doch ich schenk' es dir, o Sohn Abdalla's!

Dieses redete dein erlauchter Vater.
Was geschehn, errätst du: nur Alaenam
Schien so froh mir nicht zu sein, so dankbar
Als ein solch Geschenk verdient von einem
Solchen Geber. So der greise Mesrur.

Aber kaum beschloß er seine Rede,
Als Amin gen Himmel blickt und plötzlich
Durch die Lüfte hin den Flügelrappen
Schweben sieht, und allzudeutlich glaubt er
Wahrzunehmen seine Heliodora,
Sammt dem Zauberer, der das Pferd gebildet.
Pfeilgeschwind und kaum dem greisen Mesrur
Lebewohl zurufend, jagt er über
Berg und Thalschlucht, über Feld und Haide
Hinter jenem Meteor von dannen.
Nur zu bald verschwand der flüchtige Rappe
Seinem Blick; doch eher nicht beschließt er
Umzukehren, bis er Heliodorens
Spur gefunden und die Spur des Räubers.
Sollt' er jagen bis zum fernsten Indien.

Schreckensbleich und diese Flucht für Wahnsinn
Haltend, bleibt zurück der greise Mesrur,
Zweifelnd, soll er eine solche Heimkehr
Seinem Herrn verhehlen oder melden.
Bald im Zug erschien der edle Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Ihm zunächst sein Großwesir, es ritten
Hinter ihm Begleiter und Trabanten.

Staunend hört er aus dem Mund des Dieners
Seines Sohns Geschick und schwebet unstät
Zwischen Furcht und Hoffnung. Soll er freu'n sich,
Daß Amin sich eingefunden, soll er,
Daß er wiederum verschwand, beklagen?
Aber Mesrur tröstet ihn und läßt ihn
Stund' um Stunde, Tag um Tag den theuren
Sohn erwarten; doch er harrt vergebens.
Als der zehnte Tag herangekommen,
Bringt des Mohren pergamentne Tafel
Ihm der Fischer, die der Fürst des Glaubens
Oeffnet, lieet, und diese Worte findet:

Harun Alraschid, Kalif in Bagdad!
Einer, den in ungerechter Haft du
Lange hieltest, sagt ein Lebewohl dir!
Wie den Stolz ich deines Sohns beurafte,
Mag er selbst verkünden; meine Rache
Wegen dich war Schweigen erst, und jetzo
Seien's Worte. Als es dich zu warnen

Zeit gewesen, warnt' ich nicht, ich warn
Jetzt, da fruchtlos würde jede Warnung.
Wisse, daß ich einst im Land Egypten
Deinen Vidam wohlgekannt, an seinem
Hof als Gastfreund manchen Tag verlebte.
Höre nun, Kalif, die lautere Wahrheit.
Wem du deine Tochter gabst, vernimm es!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Sein Erzeuger, ihm in der Todesstunde:
Sohn Alasnam, sprach der Greis, ich gebe
Dir die Schlüssel meines Schatzes, nutz' ihn
Dir zum Trost und Andern; doch bezähme
Deines flüchtigen Sinns Verschwenderlaune!
Aber sollte dir ein böser Zufall
Mangel je bereiten, höre, wie du
Dich befrei'n kannst aus dem Netz des Uebels!
Wo der siebenarmige Nil sich mündet,
Tritt ein Eiland aus dem Schooß der Welle,
Das dem Volke heißt die Geisterinsel.
Dort, in einer Höhle haust ein Derwisch,
Hundertjährig, ausgeschmückt mit jeder
Wissenschaft, in jeder Kunst erfahren,
Den ich ehmals meinen Lehrer nannte.
Diesen suche, diesem Greis vertraue
Deine Not an und erwarte Hülfe.

Also sprach und dann verschied Abdalla;
Doch Alasnam, der sich unbeschränkter

Herrscher sah, ließ seiner Leidenschaften
Zügel schießen, jedem Pomp und Aufwand
Zugethan. Paläste ließ er thürmen,
Brücken schlagen und Moscheen vergolden;
Wo er ging, umgab ein namenloses
Heer von Dienern ihn, Eunuchen ritten
Auf arabischen Rossen, schöne Weiber
Zogen hinter ihm in Purpursänften.
Wie ein Sämann Körner streut, verstreute
Seine Hand den Dürftigen Gold und Silber
Gegen Freunde kannt' er keine Gränzen:
Was dem Einen wohlgefiel, dem Andern
Wünschenswert schien, Alles gab Alaenam:
Kam ein Spielmann, kam ein fremder Dichter,
Sein Serai besuchend, wog er ihnen
Jedes Wort mit Perlen auf, und jeden
Weichen Flötenton mit Edelsteinen:
So verflechte bald der Schatz Abdalla's.
Bald, den Nil auf einer Gondel abwärts
Zog der Prinz, nach jenem alten Derwisch,
Nach der stillen Geisterinsel fragend.
Mild empfing der edle Greis den Jüngling.
Dieser klagt ihm sein Geschick, der Derwisch,
Bei der Hand ihn fassend, gab zur Antwort:
Sohn Abdalla's, der geherrscht in Cairo!
Nicht ich selbst besitze Gold und Güter:
Alles, was ich widmen kann den Erben,
Ist ein Krug, ein Alcoran und diese

Betkorallen. Thätig unter Menschen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieser Schatz mir ganz allein genügte.
Aber dennoch hoff' ich, Prinz Alasnam,
Dich zu retten. Meine Wissenschaft hat
Mit dämonischen Wesen eng verknüpft mich,
Welche tief im Erdengrund des Reichthums
Wächter sind. Du siehst die Pyramide,
Welche dort sich aus dem Sand emporhebt:
Wenigen Menschen ward's vergönnt, in ihren
Schlund hinabzusteigen, der des hohen
Geisterkönigs unterirdischer Sitz ist.
Ihn erblickt kein sterblich Auge, seine
Stimme tönt jedoch dem weisen Forscher.
Deinethalb befragt' ich ihn, das Leben,
Das du führtest, blieb mir kein Geheimniß.
Dein Besuch, noch ehe du mein gedachtest,
Schwebte mir im Geiste vor, und ehe
Her du kamst, um Hülfe heischend, half ich.
Diesen Schlüssel nimm, o Sohn Abdalla's,
Denn er öffnet jene Pyramide.
Steig hinab, und wenn in einem großen
Saal du anlangst, dessen gläserne Wände
Tausendfach dein eigenes Selbst verdoppeln,
Wirst du finden sechs metallne Bilder
Aus massivem Gold, Juwelenkronen
Auf dem Haubt und diamantene Zepter

Jede haltend. Diese magst du laden
Auf ein Schiff und gegen Cairo führen;
Denn sie sind dein Eigenthum, und willig
Ueberläßt sie dir der Geisterkönig.
Aber höre, was er mild hinzufügt!
Noch ein siebentes Bild besitzt in seinem
Schatzgewölb' er, ein unschätzbar Kleinod,
Das allein, wiewohl ein einziges, höhern,
Millionenmale höhern Werts ist,
Als die sechs genannten. Jenes Bildniß
Bietet gern dir an der Geisterkönig;
Doch bedingnißweise nur, du mußt ihm
Einen Dienst erzeigen. Höre, welchen!
Eine Jungfrau, welche sechzehn Sommer
Ueberschritten hat, jedoch in höchster
Herzensunschuld keines bösen Triebs sich
Je bewußt war, eine solche mußt du
Als ein Opfer für den Geisterkönig
Meinen Händen überliefern! Nimm hier
Diesen Spiegel! Nur der reinen Jungfrau,
Deren Innres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüsternheit bewegte,
Wird ein Bild aus ihm entgegentreten;
Jede trübere Seele trübt sogleich ihn.
Draus vermagst du, die du suchst, zu kennen;
Aber willst du, solch ein Weib zu suchen
Dich entschließen, mußt du erst in meine
Hände schwören einen heiligen Eidschwur,

Nie die Aufgefundene selbst mit weltlich
Frechem Sinn zu berühren, nein — als Opfer
Jene widmend für den Geisterkönig,
Mir hieher sie zu führen, Sohn Abdalla's!

So der Derwisch. Was darauf erfolgte,
Leicht erräst du das, o Fürst des Glaubens!
Jene sechs Bildsäulen schleppt Alaonam
Gegen Cairo, nach der siebenten aber
Ward er mehr von Tag zu Tag begierig;
Denn sie schien auf ewige Zeiten jedes
Mangels ihn zu überheben. Seinen
Wunderspiegel fängt er an zu prüfen,
Leistend erst den begehrten Schwur dem Derwisch.
Was geschehn, Kalif, du weißt es besser,
Als ich selbst. Dein eigenes Kind, Amine,
Die du mir versagtest, hast du jenem
Abenteurer gläubig aufgedrungen.
Wenn du lieseſt diese Zeilen, ist sie
Heimgefallen schon dem Geisterkönig.
Lebe wohl, Kalif! Verbiete künftig
Deinen Schmeichlern, dich das Bild der Weisheit,
Dich den Vater alles Glücks zu nennen!

So des Mohren Brief. Der gute Harun
Steht zerschmettert, todesblaß; Verzweiflung
Hebt das edle Gleichgewicht der Seele
Stürmisch auf, und jammernd ruft er aus:
Harun Alraschid, du bist am Ziele

Deines Lebens, deiner ſtolzen Laufbahn,
Die ſo ſchön begann, ſo ſchrecklich endet.
Ehedem an dieſem Buſen ruhte
Mein Amin und neben Aſſur Aſſad:
Dieſe ſtohn, Amine blieb, und thöricht
Stürzt' ich auch die Tochter in's Verderben!
Meine Throne ſtehen leer, ich ſteige
Selbſt herunter, ich zerreiße dieſen
Blutigen Purpur! Wem darnach gelüſtet,
Nehm' ein Stück ſich hin! Für ewige Tage
Mög' aus Bagdad fliehn Geſang und Freude!
Brecht entzwei die Flöten, und in Trümmer
Schlagt den ſchöngewölbten Bau der Laute!
Jeder Ton verſtumme! Schweigende Nacht nur
Lehre mich, in's eigene Grab zu blicken!

So der Fürſt. Und augenblicklich ſchickt er
Seinen Großweſir mit einem Heere
Nach Egypten, nun zu retten, wäre
Rettung möglich, oder nun zu ſtrafen.

Doch Alaknam, der die ſchönſte Beute
Trug von hinnen, fühlte tief im Buſen
Größern Schmerz noch, als der Schmerz des Harun,
Halb von Reue, halb verzehrt von Liebe,
Durch des Mädchens holden Reiz. In Thränen
Schwamm der ehedem ſo heitere Jüngling.
Aber hoffend, daß der kluge Derwiſch

Ihn und seine Braut beschützen werde,
Bringt den Raub er nach der Geisterinsel.
Knieend fleht den Greis er an, die Holde
Nicht zu weihn dem unterirdischen Dämon,
Gern verzichtend auf das letzte Kleinod.
Ihm versetzte drauf der alte Derwisch:
Was du wolltest, ist geschehn. Am zweiten
Morgen wirst du jenes siebente Bildniß
Tief im Schlund der Pyramide finden.
Uebergieb indeß die Tochter Harums
Ihrem Schicksal; denn du hast geschworen!

Sechster Gesang.

Auf der Magierstadt indessen schwebte
Manch Verhängniß, einem Sturm vergleichbar.
Schehriar ergrimmte gegen Assads
Holde Gattin. Lebenslanger Kerker
Sei der Lohn des Hochverrats, beschließt er.

Außerhalb der Stadt besaß ein altes,
Festes Schloß er zwischen rauhen Bergen:
Himmelhohe Mauerthürme schützten
Im Geviert es, und es wand ein Strom sich
Um den inselhaften Bau der Veste.
Kahle Hügel ragten menschenfeindlich.

Nie bebaut umher, und lehmige Schluchten,
Ausgehöhlt von wilden Regengüssen,
Fielen jählings ab und wellenförmig
Ausgezackt. Der immergrünen Eiche
Dunkle Schattendächer blos verhüllten
Dort und hier die totenstille Wildniß.

Dieses Schloß zum Aufenthalt bestimmte
Schehriar der schönen Diwisade:
Eine Schaar Eunuchen, ihr zu Wächtern
Beigesellt, und wenige Frau'n umgaben
Dort der Fürstin frühbegrabene Jugend.
Auf den Zinnen stand sie oft und blickte
Ueber's öde Gefild und bis zur Salzflut:
Holder Assad, fing sie an zu klagen,
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad,
Sprich, wo weilst du? Zeigt ein liebender Traum dir
Meinen Kerker nicht, und ziehst du niemals
Mit dem Jagdspieß dieses Thal hinunter?
Daß ich riefe dich und sähe. Deine
Schlanke Form war wie des Walds Cypresse;
Stolz und Liebe mischten sich in deines
Auges Blick, und diese schöne Mischung
Ueberwand das Herz und hob die Seele,
Wie das Anschau'n eines höhern Wesens.
Schließt die Magierstadt in ihre Mauern
Meinen Gatten? Oder wiegt das Meer dich
Unbekannt in unbekannte Buchten?

Also klagt die Tochter Abdorrachman's.
Schebriar indeß bereitet Alles
Für des Neumonds nächstes Jubelfest vor:
Ausgerüstet wird ein großes Fahrzeug,
Welches Behram selbst befehligen sollte,
Um das Opfer nach dem Feuereiland
Abzuführen. Aus dem Burggefängniß
Ward befreit der jüngste Sohn des Harun.
Schwebenden Schritts, die Hände vor den Augen,
Durch das Licht geblendet, wandelt Assur:
Seine kerkermüde Seele strebte
Baldigem Untergang voraus, und jeder
Lebensmut verließ den holden Jüngling.
Schweigend stieg er auf's Verdeck des Fahrzeugs,
Kaum die Stadt und kaum das Meer betrachtend;
Aber Behram ließ die Anker lichten.

Glücklich war die Fahrt; am zweiten Morgen
Blies der Wind jedoch gewaltsam westwärts,
Und zu Behram sprach der kluge Meister,
Der das Steuer lenkte: Sohn des Königs!
Allzuwidrig ist der Gegenwind uns;
Nicht zu fördern ist für jetzt die Reise,
Besser scheint's in einem sichern Haven
Uns zu bergen. Nahe liegt die schöne
Palmenstadt der Königin Selmira:
Dort erwarten laß die günstige Luft uns.

Ihm verſetzte drauf der finſtre Bebram:
Jeden ſonſtigen Ort beträt' ich lieber,
Als die Palmenſtadt; denn allzufeind iſt
Jene Königin dem Magierglauben.
Wenn den Haven auch ſie nicht verſchließt uns,
Wird ſie doch durch Hinterliſt und Argwohn
Quälen uns und, wie ſie kann, bedrücken!
Doch das Leben lieb' ich mehr, als eines
Weibes Grimm ich fürchte; laß dem Wind uns
Folgen, Freund, und ſteure klug das Fahrzeug!

Dem gehorcht der Steuermann; es ſtiegen
Bald empor des Strandes Vorgebürge.
Wie ein zugeſpitzter Keil, in's Meer ſich
Streckend, lag die Stadt, und tauſend Palmen
Ragten mächtig über ſtolze Bauten
Und Moſcheen empor. Die Häuſer waren
Abgeplattet, und von einem ſchritt man
Leicht zum andern; denn zu Straßen dienten
Dieſem Volk die Dächer. Alle waren
Durch Orangenlauben vor der Sonne,
Wenn ſie wandelt im Geſtirn des Löwen,
Wohl geſchützt. Das Schiff indeſſen wand ſich
Zwiſchen kleinen, ringsverſtreuten Inſeln,
Die zum Sommeraufenthalt dem reichen
Bürger dienten, durch und fuhr der Stadt zu.
Eingezogen wurden ſchnell die Segel,
Dann, mit Ruderhülfe, ward das Steuer

Nach dem Strand, der Kiel in's Meer gewendet.
Emsiglich. Die Königin Selmira,
Kaum vernehmend, daß ein Magierfahrzeug
Angekommen, sendet augenblicklich
Eine Schaar Trabanten aus, die Mannschaft
Alsogleich vor ihren Thron zu führen.

Unter einem Säulendach von schlanken
Marmorschäften, die dem Stamm des Palmbaums
Nachgebildet schienen, stand der goldne
Baldachin der Königin Selmira.
Blendendschön, im vollsten Glanz der Jugend,
Saß die Fürstin. Reigerbüsche wehten
Hoch vom Turban ihr, Rubine blitzten
Um den Gürtel, wie gefaßte Sterne.

Als sie Behram mit den Seinigen wahrnahm,
Ward verdüstert ihre Stirn; da fiel ihr
Blick zuvörderst auf den Abassiden,
Und ein ungewohnter Schauer schlich sich
Ihr in's Herz. Die Wohlgestalt des Jünglings,
Seines Auges melancholische Tiefe,
Seine Jugend, sein getrübtes Aussehn
Schmolz der Königin bewegten Busen.
Ueberrascht vergaß sie eine Zeitlang
Wort und Rede; doch zuletzt begann sie
Gegen Behram hingewendet also:

Was begehrt ihr, schnöde Götzendiener,
Hier im Vaterland des wahren Glaubens?

Welch Geschäft trieb euch an meine Küsten?
Oder war's die ungeduldige Windsbraut,
Die den Auswurf aller Völker auswarf?
Steuert ihr zur Feuerinsel etwa,
Eurem lästerlichen Brauch zu fröhnen,
Um den Holzstoß euren falschen Göttern
Aufzurichten über Nayhtaquellen,
Ja, des Menschenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und sein Prophet verabscheut,
Gotteslästerlich entmenscht zu feiern?
Aber Allah — Hier begegnete wieder
Ihren Blicken Assurs Blick, sie stockte,
Und im Weibe ging die Herrin unter.

Ihr versetzte drauf der listige Yehram:
Hohe Königin! Von deiner Weisheit
Ist die Erde voll, und nicht allein hier,
Wo du herrschest, werde, nein — im fernen
Magierland gepriesen deine Milde!
Kurze Freistatt nur für wenige Stunden
Oder wenige Tage sei vergönnt uns
Hier im Haven, den des Windes Ungunst
Aufzusuchen voll Vertrau'n genötigt.
Nicht zum Opfer eilen wir; ein Kaufmann
Bin ich selbst, und Diese sind Matrosen:
Einzutauschen Spezerei'n in Indien
Fuhr ich aus. Was unsere Waarenfässer
Auch enthalten, Alles werde willig
Dir gewidmet; aber laß die Heimat

Wiederſehn uns, Aeltern und Geſchwiſter,
Weib und Söhne wiedergrüßen laß uns!

Wie den ſtarren Reif der heiße Südwind
Leicht bewältigt und in Tropfenform ihn
Strömen läßt von überfrornen Dächern:
Alſoleicht bezwang der Fürſtin Buſen
Menſchlichkeit, und mit der Hand dem Vehram
Winkend, ſchon entläßt ſie ihn. Da kehrte,
Während Alle ſich entfernten, Aſſur's
Thränenvolles Auge noch einmal ſich
Nach der ſchönen Königin Selmira.
Tief erſchüttert ſaß die ſtolze Fürſtin,
Und dem Mitleid mußte zugenehn ſie,
Was ſie zugeſtanden nicht der Liebe.
Gegen Scham in ihrem Herzen kämpfte
Mitgefühl; ſie rief den eiligen Vehram
Noch einmal zurück und ſprach die Worte:
Zeuch in Frieden ſammt den Deinen! Wähne
Nicht, als könnt' ich deiner ſchwererworbenen
Güter dich berauben; doch verkünde
Noch das Eine! Jener ſanfte Jüngling,
Der ſo ſchwermuthvoll den Blick hinabſenkt,
Deſſen Gang und Tracht und edle Haltung
Keines Ruderknechts Geſchlecht verraten,
Wer er iſt, verkünde mir und gehe!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Vehram:
Deine Huld, o Königin, ergießt ſich

Gnadespendend über Alles! Dieser
Knabe, den du deiner Frage wert hältst,
Meines Oheims jüngstes Söhnchen ist er,
Dient als Schreiber uns im Schiff. Geschieden
Aus dem Arm der hochbesorgten Mutter,
Peinigt Heimweh sein Gemüt, in diesem
Zarten Alter ein gewohntes Uebel!
Aber länger hält sich nicht der Jüngling;
Mächtig tritt er aus dem Kreis des schnöden
Schiffervolks, die Schüchternheit bezwingend.
Würdigen Schritts und königlicher Miene
Naht er schnell dem Thron, und vor der Fürstin
Beugt ein Knie er voll bescheidener Anmut.
Edle Herrscherin! das Netz der Lüge,
So begimt er, spinnt um deines Auges
Ewige Klarheit ihre falschen Schleier!
Kenne Diese, kenne mich! Verräter
Lockten einst in dieses Volks Gewalt mich;
Als ein Opfer ward ich auserlesen,
Das sie jährlich nach dem Feuereiland,
Ihrem Götzendienst zu frohnen, schleppen.
Diesen nicht gehör' ich an, ich rühme
Mich des Glaubens aller Mosleminen:
Assur ist mein Name, meines Vaters
Name Harun Alraschid, Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!

Rasch vom Thron herunter stieg Selmira,
Und der silberstoffene Mantel rauschte

Gnade ſchrei'n, und ihn begrüßt das frohe
Tauſendſtimmige Lebehoch des Volkes.

Um der Seele vollen Drang zu ſtillen,
Sich am Glück zu ſättigen, auszuſprechen
Allen Lüſten ſeine Luſt und Liebe,
Eilt hinunter nach den Gärten Aſſur,
Die vom Meer beſpült und weit verbreitet
Rings der Königin Pallaſt umgaben.

Eben ſank der Sonnengott in ſeinen
Ocean, um ſchlafend, wie es alter
Völker Glaube war, in goldnem Kahne,
Länge der Erde morgenwärts zu ſchiffen.
Aſſurs Auge trank der letzten Stralen
Milde Glut, und durch des heiligen Lorbeers
Grüne Wände, durch der Myrtenbüſche
Wohlgeruch beflügelt ſeinen Gang er,
Roſen pflückend für den ſchönſten Buſen,
Und dem jungen Abendſtern die eigne
Seligkeit verkündend; nichts vermiſſend,
Als die Nähe ſeines Bruders Aſſad.
Immer aber wandte ſein Gedanke
Nach der ſchönen Königin Selmira,
Wie die Blume nach dem Licht zurück ſich.
Ein Gewäſſer hört er endlich rauſchen,
Und gelangt an einen prächtigen Springquell,
Der mit ſilberklaren Fluten über
Blanke Marmorſtaffeln niedertanzte:

Unten theilend ſich in Doppelarme,
Links und rechts, war über niedre Mauern
Hingeführt er, welche, ganz bekleidet
Mit Jaemin, nur duftige Hecken ſchienen;
Schritt vor Schritt auf jener Mauer ſtanden
Lange Reihn von ſchöngehenkelten Urnen,
Aus den Urnen aber ſtieg die Springflut
Rein empor, wie eine ſchlanke Lilje.
Allzulieblich ſchien die Stelle, ſanftes
Murmeln ſcholl umher und Nachtigallen
Tauſchten Wehmut. Auf den Wieſenteppich,
An den Rand des Brunnens ſtreckt ſich Aſſur,
Zwiſchen Müdigkeit und innerer Sehnſucht,
Halb in ruhigen, halb in ruheloſen
Traum geſchaukelt. Und zuletzt entſchläft er.

Unterdeſſen ſtand der finſtre Behram
Auf dem Schiffsverdeck, den Zug der Wolken,
Sammt dem Lauf der Sterne, wohl beachtend.
Endlich, als des Abendrotes letzte
Streifen unter'm Horizont verborgen
Lagen, hob ſich ſanft ein günſtiger Fahrwind.
Schnell berufft an ihre Ruderbänke
Seine Schaar des Schehriars Erzeugter,
Und er ſendet einen Theil der Mannſchaft,
Einzuſchöpfen ſüßes Waſſer eilig,
Um das Ankertau ſodann zu löſen,
Um die Palmenſtadt vor Tagesanbruch

Hinter ſich zu laſſen, jenes Machtworts
Eingedenk der Königin Semiramis.
Mit Gefäßen auf der Schulter wandeln
Jene Waſſerträger fort. Doch ſcheu'n ſie,
Nach dem Markt zu eilen, wo ein Brunnen
Stand und reichlich aus dem Mund der Sphinxe
Fluten warf in ſchöngehauene Tröge;
Aber jene ſcheu'n den Hohn der Bürger,
Und vermeiden drum die Stadt, ſie wandeln
Längs der Gärten hin, und finden endlich
Angelehnt ein kleines Seitenpförtchen,
Das zum Park der Königin ſie führte.
Nach dem Strande ging die Thüre, deren
Oft bediente ſich die ſchöne Fürſtin,
Wenn ſie Abends oder früh des Morgens
Kühlere Luft zu ſchöpfen, eine Seefahrt
Auf bemalter Gondel wagte. Dieſes
Offene Pförtchen fand die Sklaaar des Behram.

In den Garten tretend, hören fern ſie
Quellen rauſchen, und der Schall geleitet
Bald ſie nach dem Brunnen, wo entſchlummert
Aſſur lag. Sie trauen kaum den eignen
Augen; Einer zeigt dem Andern flüſternd
Dieſen Fund, der Kühnſte giebt den Anſchlag.
Vier von ihnen ſetzen ihre Krüge
Weg, und laden auf die ſtarken Schultern
Ihn, den lang ſich ſträubenden Sohn des Harun.

Mit den Schärpen ihm den Mund verbindend.
Triumphirend durch das Pförtchen eilen,
Kräftigen Schrittes, jene vier Matrosen
Nach dem Ufer; schleunig folgen ihnen
Ihre Freunde mit gefüllten Krügen.
Tiefer sinkt die Nacht, am Borde stehn sie.
Einer löst das Seil, die Andern schreiten
Auf dem schwanken Brett in's Schiff hinüber,
Leichten Gangs. Der überraschte Behram
Sieht sich unverhofft am Ziel der Wünsche,
Und empfängt aus ihrer Hand ein Opfer,
Dem er knirschend schon entsagt. Es eilen
Nach den Ruderbänken Alle, seewärts
Wird das Schiff gedreht, und durch der Sterne
Widerschein, der aus den Wogen glänzte,
Gräbt der schneidende Kiel beschäumte Furchen.

Siebenter Gesang.

Unterdeß erwartete lang vergeblich
Ihren Freund die Königin Selmira:
Ordnen ließ sie ein verschwenderisch Gastmahl,
Um den Großen ihres Reichs den theuern
Sohn des Harun Alraschid zu zeigen;
Doch es fehlt der Gast. Selmira sendet
Frau'n und Diener aus mit Fackelbränden,

Die den Fremdling durch des weiten Gartens
Schattige Lauben und Terraſſen ſuchten.
Endlich wurden jene Thongefäße,
Vom Matroſenvolk zurückgelaſſen,
Bei der Quelle wahrgenommen; offen
Stand die Seitenthür des Parks, und Behrams
Flüchtiges Fahrzeug war hinweggeſegelt.
Daß er ſelbſt verrätriſch eingeſchlichen,
Daß er weggeſchleppt den Abaſſiden
Schien Gewißheit. Eilig ward der Fürſtin
Dieſe Schreckenspoſt verkündet. Plötzlich
Ueberraſcht von ihrem Schmerze, ſtand ſie
Wie verſteinert; doch die Herrſcher kleidet
Selbſtbewußter Sinn, und wo den armen,
Niedern Erdenſohn ergreift Verzweiflung,
Ziemt's dem Mächtigen, ſeiner mächtigen Mittel
Eingedenk, Verhängtes abzuwehren:
So verſtrickt im Netz ein Vogel leicht ſich,
Das der Löwe leicht zerreißt. Selmira
Brach in ſolche Worte ſchnell gefaßt aus:
Auf! Im Nu verfolgt die Hochverräter!
Auf! und rüſtet meine ganze Flotte!
Schleunig wandle durch die Stadt ein Herold,
Anzuflehn des Volkes ganze Jugend!
Was an Mannſchaft auf der ſandigen Rhede,
Was im ſichern Haven weilt, beſteige,
Eure Königin voran, die Schiffe!
Sprach's und vom Pallaſte ging ein lautes

Rufen durch die Palmenſtadt, die Schläfer
Fuhren aus dem Schlummer auf, von Fackeln
Leuchtete rings der Strand, das Volksgewimmel
Füllte tosend mit Geſchrei den Steindamm.
Ohne Zaudern ſtieg die ſchöne Fürſtin
Selbſt hinunter, noch im Schmucke ſchimmernd,
Den ſie angelegt, dem Feſt zu Liebe:
Ein Juwelendiadem in ihren
Uppigen ſchwarzen Locken, trat ſie mutig
Als Beſchleunigerin der trägen Arbeit
Auf's Verdeck des ſegelfertigen Schiffes.

Endlich zieht an Bord das ungeheure
Ankertau das junge Volk mit frohem
Wechſelſang. Der Königin zum Lobe
Scholl der Hymnus und zum Trotz den Feinden.

Weiten Vorſprungs war das Magierfahrzeug
Auf der glatten Fläche hingeſegelt;
Doch Selmira's maſtenreiche Schiffe
Glitten ſchneller durch die Flut, und Behram,
Eh' in's Meer verſank die nächſte Sonne,
Sah verfolgt ſich und gemach umzingelt.
Keine Rettung, rief er aus, erſpäh' ich;
Aber doch ein Mittel bleibt. Den Jüngling
Bindet los, und vom Verdeck hinunter
Schleudert ihn in's dunkle Bad! Der Salzflut
Sei geweiht dieß Opfer; mög' ein andres
Sühnen einſt die Majeſtät des Feuers!

So befahl er, seine Schaar gehorchte:
Asmus Bande lösend strebt das Schiffsvolk,
Ihn ergreifend, über Bord zu schleudern:
Doch verächtlich stößt der Abassíde
Seine Henker weg, und leichten Schwunges
Springt er selbst in's wallende Meer hinunter.
Jene steuern weiter; als der Jüngling
Wieder auftaucht, versucht er schwimmend
Nach dem Ufer sich zu retten, welches
Zwar entfernt, doch nicht zu sehr entfernt war:
Aber allgemach versagt die Kraft ihm.

Sieh, da ward die gute Fee Melinda
Des dem Asad einst gegebnen Wortes
Eingedenk, den Bruder ihm zu schützen.
Sollte je die höchste Not bedrohn ihn.
Einen Delphin sendet ihm Melinda,
Welcher lustig durch die Purpurwogen
Schien zu scherzen um den müden Jüngling.
Asur schlingt den Arm um ihn, der Delphin
Rauscht der Küste zu. Sobald die Brandung
Losen hört der edle Sohn des Harun,
Läßt er los des Fisches riesigen Nacken,
Bis zum Ufersaum gemächlich schwimmend
Eine kleine Felsenbucht erreicht er,
Wo mit halbgestürzten Säulengängen
Stand ein Landhaus, dessen morsche Hallen
Tuchtigen Fischern nun zum Aufenthalte

Dienen muß. In's Meer hinaus gefahren
Waren diese, keine Menschenseele
Findet Assur. Sein Gewand an eine
Säule hängend, um 's zu trocknen, legt er
Schlafbedürftig in den nächsten Kahn sich,
Der, geknüpft an einen knotigen Oelbaum,
Ueberschattet war von dessen Zweigen.

Unterdessen, wie man oft im Norden
Schwanenhälsige Schlitten pfeilgeschwind sieht
Gleiten über's Schneegefild und lustig
Glöckchen wehn hört um den Hals der Pferde —
Zog heran in unaufhaltsam raschem
Zuge, mit Triumphgeschrei, mit wilder
Festmusik Selmira's rüstige Flotte.
Während Behrams Steuermann im Nacken
Schon zu fühlen wähnt der Feinde Bugspriet,
Ruft dem Sohne Schehriars die Fürstin
Vom Verdeck zu diese stolzen Worte:
Hochverräter, der du mein Vertrauen
Schnöd gemißbraucht, meiner Gnade Hohn sprichst!
Gieb heraus das Opfer, das du rücklings
Uns entführt, den jungen Abassiden
Ueberliefere meiner Schaar, wofern dir
Sammt den Deinen, theuer ist das Leben!

Ihr versetzte drauf der listige Behram:
Wär' es möglich, daß du solchen Argwohn
Gegen mich, o Königin, von dem du

Dank erwarten darfſt und Hülfe, nährteſt
Auf' Herüber ſende deine Krieger!
Findet ſich auf meinem Schiff der Flüchtling,
Gern das Haupt dann bier' ich dar dem Henker;
Doch bewährt ſich meiner Rede Wahrheit,
Ziehen laß uns dann in Frieden, halte
Dein gegebenes Wort, ich hielt das meine!

Augenblicks das Magierſchiff beſetzen
Läßt die Königin durch ihre Mannen:
Eifrig ſuchend ſteigen vom Verdeck ſie
Mit den Fackeln bis zum untern Schifferaum;
Doch ſie finden keine Spur des Prinzen.
Wiederum durchſpäht und immer wieder
Jeden Winkel ihre bange Sorgfalt,
Immer fruchtlos! Grimmig dann verlaſſen
Zwar das Schiff ſie; doch von allen Seiten
Stecken ſie's in Brand mit ihren Fackeln.
Praſſelnd kracht es und die Flamme lodert,
Maſt und Segelwerk verzehrend, hoch auf.
Schmerzbewegt erblickt von fern Selmira
Dieſen Brand, und fühlt die ſchönſte Hoffnung
Ihres Herzens auch zur Aſche werden.
Aber bald beſiegen Groll und Rache
Jedes ſanftere Schmerzgefühl der Liebe;
Mächtig gegen ihre Schaar beginnt ſie:
Mögen ſchuldlos am Verſchwinden Aſſurs
Jene Böſewichter ſein, ſo büßen

Nur mit Recht sie jede frühere Schandthat!
Doch des Menschenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und sein Prophet verabscheut,
Sollen länger nicht bestehn! O meine
Segler, jetzo gilt's zu segeln, jetzo
Gilt's mit Muth zu kämpfen, meine Kämpfer!
Auf! Es folge mir die ganze Flotte
Nach der Magierstadt, um auszurotten
Jenen schnöden Götzendienst auf ewig,
Um den Wütrich, der mit ehernem Zepter
Dort gebeut, zu stürzen! Auf! Es lebt noch
Abderrachman's Tochter Diwisade,
Jenes angemaßten Thrones Erbin:
Wieder soll sie ihn besteigen, dankend
Mir, der Herrscherin, und euch, den Helden!

So die Fürstin unter lautem Beifall.
Schleunig wendet sich die ganze Flotte,
Wie im Herbst ein Schwalbenzug, gen Mittag.
Diesen Augenblick benützte Behram:
Aus dem brennenden Schiffe springt in's Boot er,
Sammt den Seinen, die mit kräftigen Rudern
Gutsig streben nach der nächsten Küste.
Diese wurde bald erreicht, sie steigen
Froh an's Land, und eine Fischerwohnung
Sehn sie lehnen sich an alte Mauern:
Jener nahn sie sich. Es war indessen
Nacht geworden, eine sichere Zuflucht

Sucht die Schaar: sie finden leer die Wohnung.
Doch sie schüren Feuer, einige Krüge
Weins entdeckt in einem Winkel Behram.
Und es zechen ohne Wirth die Gäste.
Aber nachbarlich und solche Nachbarn
Nicht vermutend, schlief Mohadi's Onkel.
Wenige Schritte nur entfernt, im Nachen.
Als er Lärm vernimmt, erwacht er; schleunig
Rafft er seine Kleider auf: ein gastlich
Licht gewahrt er aus der Hütte schimmern.
Dieses lockt ihn, pochend einzutreten.
Schon das Wort des Grußes auf der Lippe,
Steht er mitten unter Feinden plötzlich.
Denen kaum er wunderbar entronnen.

Wie ein Knabe, der im Meer die frischen
Glieder badet, wenn er unversehens
Auf der Seekatanie kurz Bewegte,
Spitzige Stachel rein, im Nu zurückfahrt,
Blaß vor Schrecken, also that es Nasr.
Aber Behrams scharfes Auge hatte
Schon erspäht die unverhoffte Beute:
Sohn des Harun aus dem Stamm des Abbas.
Rief er aus, willkommen! Unsere Götter
Sind gewaltiger, als der Gott Muhammeds!
Ihnen, scheint es, sind Kalifensöhne
Zwar ein seltner, doch gefälliger Opfer.
Dem sie nun uns nimmermehr entsagen!

Komm, empfange meinen starken Handschlag!
Theil' als Gastfreund unser Fest, und deine
Rechte fest in meiner, mit der Linken
Nimm aus meiner Linken diesen Becher!
Dieses rufend, hält er ihn und reicht ihm
Dar den Wein; doch scheint die süße Labung
Gift dem Jüngling, welcher trinkt und zittert.
Halb noch ungewiß, ob Wirklichkeit ihn,
Oder ein böser Traum die Seele peinige.
Während dessen kehrten heim die Fischer,
Zwei den Fang und zwei die Netze tragend.
Aber zögernd standen, offenen Mundes,
Auf der Schwelle da die Junggesellen,
Solcher Freunde nicht gewärtig. Mehrern
Rief entgegen ihnen: Heil der Mahlzeit,
Die den Hungrigen bringt zur rechten Frist ihr!
Fürchtet nichts, ihr Männer! Eure Hütte,
Nähme sie gastlich uns für diese Nacht ein,
Theilt mit uns, was euer Netz erobert:
Dann, sobald der nächste Morgen anbricht,
Werd' ein Führer uns der Kundigen Einer,
Um den Weg in's Magierland zu finden.
Reichlich, Freunde, werd' ich euch belohnen!

Spricht's, und willig drauf genehmigen Jene;
Nur aber ruft sie an: Geliebte,
Werte Männer! Mir Gewalt und Unrecht
Halten diese Räuber mich gefesselt.

Rettet mich! Und wenn zu schwach ihr selbst seid
Gegen diesen Haufen, eilt dem nächsten
Flecken zu, der nächsten Stadt, um Hülfe
Mir zu schaffen; Schirm verdient die Unschuld!

Aber schnell darauf versetzte Behram:
Hütet euch, Verbrechern euch zur Brustwehr
Aufzuwerfen! Schuldig ist der Jüngling,
Meuchelmords und alles Bösen schuldig.
Wolltet ihr ihn retten, was vermöchtet
Gegen uns ihr Wenigen? Bis zur Stadt ihr
Eure Botschaft brächtet, wären lange
Wir hinweggezogen: Nein! Bereitet
Uns ein Mahl, bereitet uns ein Lager,
Andere Sorgen überlaßt der Vorsicht!
Sprichts, und schweigend unterziehn die Fischer
Seinem Wort sich. Drauf, am nächsten Morgen,
Führt die ganze Schaar der Kundigen Einer
Durch's Gebürg, dem fernen Magierland zu.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach der Not, in der befand sich Assad,
Welcher schwimmend zwischen zackigen Klippen
Schwebte zwischen Tod und Leben. Jeden
Augenblick droht ihm der Hai Zerschmetterung,
Dessen schneidende, durch die Flut zerfressne,
Scharfe Spitzen hindern jede Wendung.
Aber, droht der tückische Hai Gefahr ihm,
Mehr Gefahr noch droht das uferlose

Tiefe Bett des Oceans; die Beute
Doppelter Drangsal, wählt der hoffende Jüngling
Schmerzensvolleren, aber ungewissern
Untergang. So wählt ein wunder Krieger,
Statt des Todes, den Natur herbeiführt,
Oft Verstümmelung durch die Hand des Arztes,
Die vielleicht ein qualenvolleres Ende,
Doch der Rettung Möglichkeit zugleich beut.
Rings umschwimmt das kleine Felseneiland
Spähend Assad, und zuletzt entdeckt er
Ein Gestrüpp von immergrünen Eichen,
Dessen wehende Zweige nach der Flut sich
Senkten windbewegt. Mit raschem Sprunge
Faßt er einen starken Ast und schwingt sich
Auf den Fels. Der Insel flachen Gipfel
Bald erreicht er kletternd ihn und mühsam.
Aber ach! Wozu so vieler Arbeit
Schweiß und Kampf? Auf einer schmalen Klippe
Steht er hoffnungslos, er sieht das weite
Blaue Meer und hört es mächtig brandeln!
Doch er sieht kein Menschenschiff. Das Eiland
Bietet nichts, als wilde Myrten, nirgend
War ein Obdach, nirgend eine Quelle,
Während schonungslos die Sonnenpfeile
Seine Scheitel treffen, seine Fersen
Ihm der heiße Boden sengt, und dennoch
Schwellt noch Hoffnung seinen jungen Busen.
Sieh, da tritt, indem er sinnend wandelt,

Ihm in's Aug' ein hohes, kreidiges Felsstück:
Aber, als er näher tritt, erkennt er
Statt des Steins ein weißes, ungeheures
Ei, das Ei des Vogels Rock. Verwundert
Staunt er's an, und will's zuletzt zerschlagen,
Nahrung d'raus zu fangen. Plötzlich aber
Fällt ein keckes Wagestück in seine
Stets erfinderische, wache Seele.
Horch, und kaum war sein Gedank' im Werden,
Als er über sich ein lautes Schwirren
Hört, und eine Welke schien den Himmel
Einzuschleiern! doch der Vogel Rock war's,
Der die mächtigen Riesenflügel senkte.
Assad wirft zu Boden sich, der Vogel
Setzt sich brütend auf das Ei. Behächtig
Kriecht heran der athemlose Jüngling:
Mit dem seidenen Gürtel knüpft er fest sich
An die Klau'n des Allgewaltigen.
Dieses hebt sich über eine Weile
Leicht empor und schneidet durch den Aether:
Eine lustige Reise für den Vogel,
Eine bange für den Sohn des Harun
Ueber's Meer und über Länderstrecken.
Endlich schwebt das Ungethüm in langen
Kreisen über einer Schlucht, es neigt sich
Allgemach, und dann berühret's den Boden.
Mit der letzten Kraft ermannt sich Assad,
Leise lösend seine feinen Binde.

Doch der Vogel haſcht ſich eine Beute,
Die er ausgeſpäht von oben; wieder
Schwingt er hoch ſich dann und war verſchwunden.

Seiner kaum bewußt und totenähnlich
Lag der Jüngling, bis ein tiefer Schlaf ihn
Ueberfällt, der ihn erquickt und rettet.
Doch der Ort, wohin der Vogel trug ihn,
War das tiefe Thal der Diamanten,
Durch der Felſenwände jähſten Abfall
Unzugänglich jedem Erdenſohne.
Nur mit Liſt beraubt der Menſch und ſpärlich
Dieſe Thalſchlucht ihrer Schätze. Große
Klumpen Fleiſches wälzen vom Gebirge
Jährlich nieder in's Gethal die Hirten:
Dieſe Beute lockt das Raubgevögel,
Die empor ſie fiſchen; doch am Fleiſche
Bleiben einzelne Diamanten kleben:
Lärmend jagen dann die Junggeſellen
Jenen Thieren ihren reichen Fang ab.

Dieß das Thal, in dem erwachend Aſſad
Um ſich blickt; er ſieht die wundervollen,
Prächtigen Steine, deren Werts er kundig.
Mit den ſchönſten füllt er froh die beiden
Aermel an; doch abermals erkennt er
Einer fruchtlos angeſtrebten Rettung
Wahnverſuch. Die ſchroffen Wände bilden
Einen Kerker um den Sohn des Harun.

Nahrung spendet ein Johannisbrodbaum
Kärglich ihm, der aus dem Felsen aufsproß:
Hülfe sieht er nirgend. Traurig setzt er
Unter'n Schatten sich, und fährt verzweifelnd
Mit der Rechten nach der Stirn; da blitzet
Ihm in's Aug' der schöne Ring Melinda's.
Kennt' ich dich, so ruft er aus, vergessen,
Mächtiger Talisman der holden Göttin?
Ewige Kurzsicht ist das Loos des Menschen:
Während hier ich nach Juwelen suchte,
Trug den schönsten ich am eignen Finger,
Der allein mich retten kann! Zu sparen
Bis zum Augenblick der höchsten Not ihn,
So befahl die Geberin des Ringes,
Und ich that's; jetzt aber schlägt die Stunde
Seiner Kraft und Wirksamkeit! — Er sprach es,
Während mächtig Diwisadens Bildniß
Ihm erwacht und seines Bruders Assur.
Um den Zeigefinger dreht den Ring er:
Möcht' ich rasch und augenblicks, so ruft er,
Stehn am Thor der Magierstadt! Er hatte
Kaum vollendet, als er stand am Thore.

Achter Gesang.

Welch ein Anblick ward dem guten Assad,
Als er rund umher den Blick versandte!

Seinen Bruder sieht zum Thor er einziehn,
Doch gefesselt, einem Sklaven ähnlich;
Ihn bewacht ein bärtiger Söldnerhaufen,
Einem Führer folgend, roh von Ansehn.
Schehriars Erzeugter war's, und eben
Bracht' er heim zur Magierstadt den Assur,
Triumphirend, freudigen Ganges. Wütend
Stürzt sich Assad auf den Führer, reißt ihm
Pfeilgeschwind den Säbel aus der Scheide,
Und im Nu sinkt schwergetroffen Behram
Durch das eigene Schwert, entseelt zur Erde.
Seine Mannen aber dringen, Jeder
Mit entblößter Waffe gegen Assad
Vor; ein Paar nur hütet seinen Bruder,
Der in Ketten dieses blutige Schauspiel,
Ueberrascht von Schmerz und Freude, müßig
Sich entfalten sieht, und keine Hülfe
Dem verleihn kann, der so sehr bedarf sie,
Den er liebt, wie seines Wesens Hälfte:
Allzugroß ist, ruft er aus, der Schergen
Uebermacht, geliebter Bruder! Fliehe,
Rette dich, vielleicht vermagst dereinst du
Mich zu retten, den die schnöden Magier
Ausersehn zum Menschenopfer. Fliehe!

Lange kämpft mit jenem Haufen Assad.
Sieben streckt er nieder: aber endlich
Uebermannt ihn ihre Zahl, ein neuer

Schwarm gesellt sich aus der Stadt zu ihnen.
Jetzt gedenkt er, statt des schartigen Säbels
Seiner Füße Schnelligkeit zu prüfen.
Nah' am Thore zog ein schmaler Bergpfad
Steil empor sich, diesen wählt der Jüngling:
Jene folgen, wie dem Wild die Hunde.
Durch die Schergen ward indessen Assur
Nach der Stadt geführt in jenen Kerker,
Den er einst verlassen, als die Magier
Ihn zum Opfer auf der Feuerinsel
Ausersehn. Mit einem Strahl von Hoffnung
Steigt er niederwärts die lange Treppe,
Wissend, daß der Bruder seines Schicksals
Härte kennt. Es flüchtete Dieser keuchend
Durch unwegsam rauhe, steinige Pfade,
Auf den Fersen stets die Knechte Behrams.
Plötzlich sieht er einen Steg, geleitet
Ueber'n Bach, der durch die waldige Bergschlucht
Hell und stahlgrün sich ergoß und rauschend.
Allzuhastig will der Sohn des Harun
Ueberspringen jene schmale Brücke;
Doch er strauchelt, und ein eitler Fehltritt
Stürzt hinunter ihn; es führt der Bach ihn
Rasch hinweg mit angeschwollnen Wassern.
Als die Häscher ihn hinabgestürzt sehn,
Jubeln laut sie auf, der Vordere ruft es
Seinem Hintermann, und alle kehren
Nach der Stadt zurück, gestillt die Rache.

Doch das Schickſal wollte nicht den frühen
Untergang des muthigen Abaſſiden.
Lang beſinnungslos im Wellenſtrudel
Fortgewälzt, erwacht zuletzt der Jüngling,
Und geneſt von ſeinem Traum. Was ſieht er
Als das Aug' er halb im Taumel aufſchlägt?
Nicht das Waldgebürg erkennt er wieder,
Das er kaum verlaſſen, nein — verwundert
Sieht er mitten in einem großen Saal ſich,
Alterthümlich ausgeſchmückt. Das Räthſel
Löſ't ſich endlich. Eine Badehalle
War's, geziert mit einem Marmorbecken:
In das Becken goß von außenher ſich
Jener Bach durch eine Maueröffnung,
Stets mit friſcher Flut die ſchöne Muſchel
Füllend, während durch die Gegenwand er
Wieder plätſchernd und gediegen abfloß.

Kaum gewahrte dieß Mohadi's Enkel,
Als ſich aufthut eine Thür des Saales;
Auf die Schwelle tritt ein halb verſchleiert
Blühend Weib von königlichem Wuchſe.
Wär's Melinda, denkt im Geiſt der Jüngling,
Die vielleicht in ihren Feenpallaſt mich
Hergezaubert? Nicht Melinda war es,
Nein — es war die ſchöne Diwiſade!
Ihres Gatten Angeſicht mit einem
Lauten Ach erkennet Abderrachman's

Holde Tochter, ihr entgegen ſtürzt ſich
Athemlos und freudetrunken Aſſad

Als des Willkomms erſter Drang geſtillt war,
Ruft die Fürſtin ihren Frau'n und Wächtern,
Deren Schweigen Gold verbürgt; die Tafel
Wird bereitet im Gemach, Gewänder
Läßt ſie reichen, ja, mit eignen Händen
Schmückt ſie ſelbſt den langentbehrten Liebling,
Füllt dem Freund den langentbehrten Becher.
Welch ein Zauber, ruft der Abaſſide,
Hat ſich hier begeben? Welches Wunder
Führt hieher dich, vielgeliebte Gattin?
Ihm erwiedert Diwiſade: Welches
Wunder, Aſſad, muß zuerſt ich fragen,
Führte dich hieher? Du weißt in einem
Fernen Schloſſe Schehriars, wohin mich
Jener Mörder meines Stamms verbannte.

Nun erzählt ihr auch der Sohn des Harun
Seiner Abenteuer lange Kette:
Doch, beſchließt er, ſelbſt an deinem Buſen
Darf ich jetzt nicht ruh'n, o Diwiſade!
Denn vor Allem gilt es, meinen Bruder
Aus den Klau'n des Wüterichs zu retten.

Angſtbekümmert (dieß verſetzt die Holde)
Laſſ' ich ziehn dich; doch entgegenſtellen
Darf ich nichts, du folgſt dem reinſten Triebe:
Hör' indeſſen meinen Rat! Die Schätze,

Die du aus dem Thal der Diamanten
Mitgeführt, erheben dich zum reichſten
Mann der Erde. Dir gelingen möcht' es,
Schnell ein Heer zu werben, um die Herrſchaft
Schehriars im Waffendrang zu ſtürzen:
Doch bedenke, daß indeſſen Aſſur
Leicht ein Opfer fallen kann dem Wütrich!
Lieber ſchlage drum des Friedens Weg ein:
Um zu bluten auf der Feuerinſel
Ward erleſen kein gefangener Bruder;
Doch den König hat er nie beleidigt,
Keinen Groll hegt gegen ihn der König.
Wenn du Dieſem, wär' es nur ein Drittheil
Deiner Diamanten beutſt, ſo wird er
Statt des Löſegelds ein ſolches Kleinod
Gern empfangen für den Abaſſiden.

So die Fürſtin. Ihr gehorcht der Jüngling;
Dieſer Weg erſcheint auch ihm der klügſte.
Unbekannt war's Diwiſaden, wie es
Unbekannt geblieben war dem Aſſad,
Daß der Führer jenes Zugs am Stadtthor,
Den im Kampf er niederſtreckte, Behram
War geweſen, Schehriars Erzeugter,
Ja, der eigene Nebenbuhler Aſſads.

Drauf in Kaufmannstracht am nächſten Morgen
Eilt der Jüngling nach der Stadt. In kurzer
Tage Friſt gelingt bei Schehriar ihm

Neuer Zutritt. Sich zur Erde beugend,
Reicht er fünf der größten Diamanten
Als Geschenke dar dem gierigen Herrscher.
Solch unschätzbar hohen Schatz betrachtend
Staunet lange Schehriar: O Fremdling,
Spricht er endlich, jede königliche
Gnade sei für dieß Geschenk gewährt dir!
Ihm erwiedert Assad: Nichts erbitt' ich,
Nichts, als Eines deiner Sklaven Freiheit,
Eines Jünglings, der dem Feuerdienste
Ward bestimmt zum Opfer. Drauf der König:
Nichts, fürwahr, für solchen Schatz erflehst du!
Nimm der Sklaven Wen du willst, es finden
Meine Priester leicht ein neues Opfer;
Ja, gefällt dir's, nimm die Knaben alle,
Die zur Zeit in meinem Kerker schmachten,
Wär' es selbst der kaum zurückgeführte
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad!

Dieß gesagt, entläßt er ihn. Mit frohem
Schlag des Herzens eilt von dannen Assad;
Aber, auf der Schwelle schon, gewahrt ihn
Jener Schergen Einer, die dem Behram
Nach dem Schiff gefolgt; in's Auge faßt er
Scharf den Jüngling, starret immer wieder
Ihm in's Aug' und ruft zuletzt, die Thür ihm
Weigernd, gegen Schehriar die Worte:
Dieß, o Herr, ist deines Sohnes Mörder!

Racheschnaubend springt empor der König,
Seines Hofs Trabanten übergiebt er,
Wut im Blick, den edlen Abassiden.
Diese schleppen ihn gefesselt mit sich
In's Gefängniß. Finstere Plane brütet
Schehriar und überlegt Vergeltung.

Doch wir wenden nach Amin zurück uns,
Welcher weit indeß umhergepilgert,
Stets umsonst der schönen Heliodora
Spur verfolgend und die Spur des Räubers.
Endlich langt er an im Lande Kaschmir:
Dort, gesellend einem Wandersmann sich,
Kündet dieser ihm verbürgte Sage:
Eine Jungfrau sei im Reich erschienen,
Wundervoll, auf einem Flügelpferde.
Sie begrüßt, empfangen habe Kaschmirs
Greiser Sultan; doch in Lieb' entzündet,
Seine Hand geboten ihr und Krone;
Doch sie habe stets sich ihm geweigert.
Ja, sie sei zuletzt in tiefe Schwermut,
Die dem Wahnsinn ähnlich war, versunken.
Sei's Verstellung oder wahre Krankheit.
Seine klügsten Aerzte habe Kaschmirs
Greiser Sultan aufgefordert, keinem
Sei gelungen jenes Uebels Heilung.
Hohe Preise habe dann der Sultan
Dem gesetzt, durch dessen Kunst der Jungfrau

Gram genese. Dieß erzählt dem Prinzen
Jener Pilger. Mächtig fühlt Amin sich
Aufgeregt im Geist; er eilt zur Hauptstadt.
Sinnend, wie er seine Heliodora
Mög' erlösen aus tyrannischer Willkür,
Schwillt das bange Herz so sorgenvoll ihm:
Gleich dem Dichter, der ein hohes Werk sich
Ausgedacht in seinem Geist, und welchem,
Bis vollendet er's in That und Worten,
Füllt erhabene Bangigkeit die Seele.

Vor den Sultan läßt der Abasside
Sich geleiten, dann gebückt beginnt er:
Ein arabischer Arzt, gewaltiger Herrscher!
Steht vor dir; ich hörte dein erlauchtes
Aufgebot, und biete meine Kenntniß,
Meine Dienste gern dir an. Zur Fürstin
Führe mich, und sei gewiß der Heilung!
Gnädig neigt sich ihm der greise Sultan,
Dann befiehlt er seinen Sklaven, Zutritt
Ihm zu gönnen bei der edlen Jungfrau.
Aber ehe noch Amin zu ihr eilt,
Sendet erst er einen Brief, erflehend
Ihr Vertrau'n vor Allem, baldige Rettung
Ihr verheißend und zugleich betheurend,
Bei'm Verrat des tückischen Mohren jedes
Fernen Antheils frei zu sein und schuldlos.
Drauf begleiten ihn zur holden Fürstin

Jene Sklaven, die ſich raſch entfernen.
Welch ein Wiederſehn, o Heliodora,
Ruft er aus, ich wähnte dich zu retten,
Ach, und ſtürzte tief dich in's Verderben!
Land und Länder hab' ich durchgewandert,
Deinen Aufenthalt umſonſt erforſchend.
Doch getroſt! Mit kluger Liſt gedenk' ich
Dich zu entreißen dieſer Haft und ewig
Bleib' ich dein und deinem Dienſt gewidmet!

Ihm verſetzt die ſchöne Heliodora:
Wohl erſcheinſt du mir ein guter Engel,
Sohn des Harun Alraſchid, und Keinem
Mocht' ich williger danken meine Freiheit.
Doch Gefangenſchaft und bittere Leiden
Führten manches Bild an mir vorüber,
Deſſen ſtreng Gepräge tiefer Ernſt iſt.
Dein gedacht' ich; was ich dachte, laß es
Ohne Hehl mich, ohne Scheu verkünden!
Alles trennt uns! Nicht der Menſchen Urtheil
Iſt's allein und nicht die Form des Vereins,
Nein, des Geiſtes innere, tiefſte Hoffnung.
Soll ich auch des Vaterlands erwähnen,
Soll erwähnen, wie das Schwert Muhammeds
Stets verderblich war dem Stamm der Meinen?
Ja, wie Harun einſt in frühſter Jugend
Schon bekriegt die Kaiſerin Irene?
Doch du fühlſt es ſelbſt, daß unſre Trennung

Unabweisbar iſt, Amin, und ewig!
Nicht Beſitz iſt Alles, auch Entſagen
Schwellt das Herz mit einem edlen Hochmut.
Raſch von hinnen flieht der Tag des Menſchen,
Eine kurze Spanne; dem vergeht er,
Der geſchwelgt in eitler Luſt, wie Jenem,
Der entſagt. Der Tod erwartet Alle. —
Auf des Libanons erhabnem Gipfel
Liegt ein Kloſter, das für heilige Jungfrau'n
Einſt ein Cäſar Griechenlands gegründet.
Wenn, o Freund, es dir gelingt, aus dieſer
Haft zu führen mich, ſo leite dorthin
Meinen Gang! Dieß bittet Heliodora.

Ihr verſetzt Amin: Ich ehre jedes
Wort von dir wie ein Gebot des Himmels.
Nicht geringer will ich ſcheinen, als es
Dein Vertrau'n erheiſcht, und jede Zähre,
Die an meiner Wimper hängt, verläugn' ich.
Was von dir mich ſcheidet (mich bekennen
Laß es offen), nicht begründet fühl ich's
Durch die wahre Weſenheit der Dinge;
Aber Formen ſchmieden ſolche Ketten
Oft zuſammen, daß des Menſchen Vorwitz
Ungeſtraft ſie nicht zerreißt. — Vor Allem
Werde meine Sorge, dich zu retten!

So enteilt er. Tiefe Qual im Buſen,
Doch Beſonnenheit in ſeine Seele

Durch des Geistes Kraft erzwingend, tritt er
Vor den Sultan: Nicht ein leiblich Uebel,
Hebt er an, o Herr, bedrängt die Jungfrau,
Nein — Bezaubrung ist es, die sie peinigt.
Jener Flügelrappe, der sie hertrug,
Ist das Werkstück eines Hexenmeisters:
Durch das Pferd nur kann es uns gelingen
Sie vom Bann zu lösen, der sie fesselt.
Laß in deinen Hof sogleich den Rappen
Führen, laß besteigen ihn die Jungfrau:
Dann versprech' ich, durch Magie den Zauber
Ueberwindend aufzulösen. — Schleunig
Läßt das Pferd in's Freie ziehn der Sultan,
Heliodora wird herbeigerufen,
Und es hebt Amin sie auf den Sattel.
Nun vergönne, ruft er aus, o Sultan,
Daß ich meine Wunderkunst erprobe,
Magische Räucherung beschwörend streue!

Augenblicklich auf ein Kohlenbecken,
Das er hält in Händen, wirft er Weihrauch:
Rings umgeht er so das Pferd, und als es
Völlig unsichtbar verhüllt in Dampf war,
Springt er auf die Gruppe, giebt das Zeichen,
Und es fliegt in alle Höhn der Rappe.
Offenen Mundes starrt der greise Sultan:
Aber Jene waren längst verschwunden.

Grün am Libanon und zwischen alte
Cedernhaine, wo das Frauenkloster
Friedlich ragte, senkt den Gaul der Jüngling.
Nach dem Vorhof führt er Heliodoren,
Klopft, und sieht die Pförtnerin, des Klosters
Abbatissin ihm hervorzurufen.
Zwar erschrickt die Nonne vor dem hohen
Saracenen; doch gehorcht sie. Warret,
Hebt sie an, in diesem Hof indessen;
Wann die Vesper ausgesungen, werd' ich
Euern Wunsch der Abbatissin melden.

Dieß gesagt, enteilt die Nonne. Bebend
Steht Amin und bebend Heliodora,
Ganz die Seele voll vom Schmerz des Abschieds.
Eine Kette nimmt vom Hals die Jungfrau,
Die ein Goldschmied aus Byzanz mit edlem,
Reichen Bildwerk schon verziert, und diese
Reicht sie dar dem würdigen Freunde, schweigend,
Keines Wortes mächtig; Jener flicht sie,
Feuchten Blicks, um seinen prächtigen Turban.
Dann beginnt er: Nicht ein blos Geschenk sei
Diese Kette, nein — sie werd' ein Pfand mir!
Wenn in Bagdad meiner Väter Sitz ich
Einst besteige, mahne mich an meine
Schönste Pflicht dieß Unterpfand: ich führe
Dich zurück auf deinen Thron, entsagend
Jedem Lohn, du gabst den Lohn voraus mir'

Ja, und wenn du dieſe ſtille Freiſtatt
Lieber ſollteſt, als Byzanz, bewohnen,
Deines Rechtes ſeiſt du nicht verluſtig,
Nicht als Flüchtige ſollſt du hier genannt ſein! —
Nun zum letzten Mal, o Heliodora,
Lebe wohl! — So ſpricht Mohadi's Enkel.

Lebe wohl, verſetzte Heliodora.
Seine dargebotene Hand mit leiſem
Druck berührend, trat ſie ſcheidend rückwärts.
Auf der Schwelle ſtand der Abbatiſſin
Strenge Form; ſie winkte. Beide Frauen
Waren bald verſchwunden. Auf den Rappen
Steigt Amin, und jener ſchwingt empor ſich.

Neunter Geſang.

Durch die Magierſtadt indeſſen wälzte
Sich Tumult und nach dem Haven drängt ſich
Alles Volk. Man ſieht mit ausgeſpannten,
Vollen Segeln nahn ſich eine Flotte.
Bald an's Land in einer leichten Barke
Steigt ein Herold; dieſer heiſcht, dem König
Vorgeführt zu ſein, und augenblicklich
Vor den König führen ihn Trabanten.
Drauf zu Schehriar beginnt der Fremdling:
Mächtiger Herrſcher, der du dieſe Reiche

Durch Gewalt erobert, dir entbietet
Ihren Gruß die Königin Selmira,
Die sich gürtet mit dem Schwert Muhammeds.
Dir gebeut sie, dieses Land vom schnöden
Feuergötzendienste rein zu waschen,
Wieder aufzubau'n Moscheen und Thürme,
Und die Gläubigen zum Gebete fünfmal
Jeden Tag zu rufen. Deiner Krone
Dir nur angemaßten Reif befiehlt sie
Auf das Haubt der Tochter Abdorrachman's,
Deren Eigenthum er ist, zu setzen.
Doch vor Allem dieses Eine heischt sie:
Wenn vielleicht in dieser Stadt, von deiner
Bösen List umgarnt, verweilt der jüngste
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's,
Sollst du sonder Zögerung den Jüngling
Meinen Händen übergeben. Gnade
Mag dir dann vielleicht ein Wink verheißen:
Doch, versagst du dich gerechter Fodrung,
Wird sie dich zerstören, ihre Pflugschar
Führen über diese Stadt, und ackern
Auf den Trümmern deiner falschen Herrschaft!
Nicht vergeblich droht sie dir: an's Fenster
Komm, es weht in diesen Wimpeln allen
Dir der Zorn der Königin entgegen!
Hier beschützen dich allein Trabanten,
Feige Söldner, denn es haßt das Volk dich:
Dieß bedenk' und weigere nicht Gehorsam!

Stolzen Blicks erwidert Schehriar ihm,
Rasch den Säbel aus der Scheide reißend:
Melde deiner Königin, wie glänzend
Diese Waffe sei, wie frei von Rost noch.
Mag sie landen, wenn es ihr gelüstet;
Aber nie mehr wird sie dann im Schatten
Ihrer Palmenhaine weichlich wandeln!
Nicht Moscheen und Thürme, Gräber wollen
Bau'n wir ihr und allen ihren Sklaven.

So der König, der den Feind entlassend
Rasch zu Pferd steigt. Mit verhängtem Zügel
Jagt er durch die Stadt, um seine Söldner
Einzusammeln. Auf des eignen Pallasts
Flaches Dach indessen läßt die beiden
Abassiden wohlbewacht er führen,
Wohlgefesselt: Sollten je, gedenkt er,
Sieg erfechten hier die Moslemînen,
Möge Harun Alraschid in Bagdad
Durch der eignen Söhne schmählich Ende
Seines gläubigen Volks Triumph bezahlen!

Unterdessen wehte hoch und stattlich
Längs der Rhede schon Semira's Flagge:
Durch den günstigen Wind getrieben, drängte
Schiff an Schiff sich, folgend eins dem andern,
Um die Wette steuernd. Also folgen
Auf der Rennbahn oft sich edle Rosse

Pfeilgerade, wenn ſie losgelaſſen
Nebenbuhleriſch den Preis erjagen.

Kaum der Landung widerſetzt das Volk ſich.
Schebriar, der ſeine Mannen anführt,
Reiht ſie außerhalb des Thors in Ordnung;
Doch den Schiffen fort und fort entſteigen
Immer neue Krieger, nach der Stadt zu
Drängt das Heer der Königin den König.
Wie die See, wenn ſturmbewegt ſie brandet,
Stets mit ſchäumiger Flut die Felſengrotten
Füllt am Ufer, aber immer wieder
Weichend abfließt; ſo mit ſtetem Andrang
Führte Schebriar voran die Seinen;
Aber immer ward zurückgeſtoßen
Seine Schaar, und ſelbſt die Mauern ſchützen
Länger nicht ihn, hinter die zuletzt er
Sich verbirgt. Es dringt der Feind gewaltig
Durch das Thor ihm nach. In allen Gaſſen
Wütet bald der laute Kampf. Selmira
Zieht den Ihrigen ſelbſt voran, und eine
Tapfere Jünglingsſchaar umgibt ſie, ſchwenkend
Ueber'm Haupt ihr wehende bunte Fahnen.
Als der König bis zum eignen Pallaſt
Sich zurückgetrieben ſieht, beſetzt er
Alle Thore mit dem Reſt der Seinen:
Doch er ſelbſt beſteigt das Dach, wo Aſſad
Bei dem Bruder ſtand. Von ſchweren Ketten

Waren beide zwar belaſtet; dennoch
Voll von Hoffnung folgten ihre Blicke,
Nach der Stadt hinabgewandt, dem Ausgang
Jenes Kampfs. Doch Schehriar, mit bitterm
Hohn im Angeſicht, erſcheint vor ihnen:
Junge Thoren, ruft er aus, bejubelt
Nicht zu zeitig meine Niederlage,
Die beſchleuniget euren Tod wie meinen.
Freudig unterwerf' ich mich dem Schickſal,
Wenn ich denke, daß der Freund Selmira's,
Daß der Mörder meines Sohns zugleich fällt.

Drauf zum Rand des Daches, das mit ſchönem
Steingeländer war umgeben, tritt er:
Blick' empor, o Königin der Palmen,
Laß die Banner über deinem Haubte
Sich zertheilen, um das prächtige Schauſpiel
Nicht zu miſſen, das ich vorbereite!
Schehriar, dein überwundener Feind, will
Deinen Sieg mit ſeinem Tod beſiegeln;
Aber ehe dieſer Speer (du ſiehſt ihn)
Meinen Buſen ſpaltet, erſt erproben
Seine Schärfe will ich hier an beiden
Söhnen Harun Alraſchid's, Beherrſchers
Aller Gläubigen aus dem Stamm des Abbas.
Doch getroſt, o Königin! Sobald ich
Ihre Leichen dir hinabgeworfen,
Stoß' ich ſelbſt in meine Bruſt die Lanze.

So der finstere Schehriar. Verzweiflung
Faßt das Herz der Königin Selmira:
Lebewohl zurufen sich die Brüder.
Aber als die gute Fee Melinda
Schon das edle Paar anheimgefallen
Sieht dem sichern Untergang, erbarmt sich
Ihre milde Seele. Schleunig läßt sie
Einen Falken fliegen. Dieser Falke
Richtet nach dem Libanon den raschen
Zauberflug, wo eben Prinz Amin sich
Durch den Aether wiegte. Mit dem Schnabel
Raubt der Vogel ihm den prächtigen Turban,
Den er weit entführt in Blitzeseile;
Doch es folgt in gleicher Hast der Jüngling
Angstbekümmert auf dem Flügelrappen,
Denn der schönen Heliodora goldne
Kette war gewunden um den Turban.
Nach der Magierstadt enteilt der Vogel,
Auf dem Dach von Schehriars Pallaste
Läßt er fallen seinen Raub, wie eben
Schon den Spieß erhub der greise König,
Nach der Brust der Abassiden zielend.
Mit Entsetzen sieht Amin gebunden
Seine Brüder stehn, er sieht den Wüterich
Im Begriff des Mords. Ein Stein, geworfen
Durch die Schleuder eines Knaben, donnert
Nicht so schnell zu Boden, als herunter
Fährt Amin auf seinem Flügelrosse,

Drauf, mit Einem Hieb zerhaut des Königs
Schädel zornentbrannt der mutige Jüngling.

Schon entfliehen Schehriars Trabanten,
Eingeschüchtert durch ein solches Wunder,
Lauter Beifall schon ertönt von unten
Aus dem Heer der Königin, die Brüder
Halten schon frohlockend sich umschlungen.
Doch sie steigen schnell herab, in Ehrfurcht
Ihre Kniee vor Selmira beugend,
Welche friedlich nun die stolzen Fahnen
Senken läßt. — Im feierlichen Zuge
Nach dem Schloß, wo Diwisade hauste,
Ziehn des Magiervolkes Abgesandte,
Ihr des Herrscherthums Symbol, die Krone,
Darzubieten. Prinz Amin geleitet
Selbst den Zug; vor ihnen schwang sich Assad
Auf das Flügelroß, der theuern Gattin
Diese Botschaft anzukündigen. Assur
Und Selmira weilen unterdessen
Im Pallast, Gespräche süßen Inhalts
Fröhlich wechselnd. Mehr als Einmal dank' ich
Dir das Leben, ruft der Sohn des Harun,
Möcht' ich einst dir jenes Glück verdanken,
Ohne welches selbst das reichste Dasein
Leer und drückend uns erscheint, und spurlos
Geht vorüber. Schelten möchte Harun
Meine jugendliche Flucht, wofern ich

Nichts gewann, als lange Schmach und Leiden.
Preisen wird er meinen Bruder Aſſad,
Der am Arm der ſchönen Königstochter
Wieder heimkehrt an's Geſtad' des Tigris!

Ihm verſetzt die Königin Selmira:
Nicht verdankſt du mir das Leben, meinem
Willen weigerte ſtets Erfolg das Schickſal:
Aber gerne würde dich als Gaſtfreund
Noch einmal die Palmenſtadt begrüßen,
Selbſt als König — wenn du willſt — und ſoll ich
Wählen einen Vater mir, ſo ſei es
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!

Dankend ſinkt zu ihren Füßen Aſſur:
Bald erſcheinen ſeine Brüder, ihnen
Folgt die königliche Diwiſade,
Auf dem Haupt ein Diadem. Es grüßen
Beide Frau'n ſich liebevoll, und Aſſur
Zeigt dem Volk als ſeine Braut Selmira.

Doch Amin beginnt: O theure Brüder!
Mögt genießen ihr des Glücks der Liebe:
Morgen aber laßt der Kindespflicht uns
Weih'n den Tag! Wiewohl zu Drei'n, es wird uns
Tragen leicht der Hippogryph nach Bagdad.
Uns im feierlichen Zuge mögen
Dann die Frau'n gemach in Sänften folgen.

So geſchah's. — Und als der Abend thaute,
Sehn die Brüder ſich am Thore Bagdads,

Steigen ab und wandeln längs des Fluſſes
Zum Pallaſt. Ihr Auge ward indeſſen
Angezogen durch ein heiteres Schauſpiel:
Auf dem Tigris ſchwamm, mit ſeidnen Wimpeln
Schön vergoldet eine prächtige Gondel;
Perlgeſtickte, reiche Teppiche hingen
Vom Verdeck herab, und tauſend Fackeln
Wurden rings von Sklavenhand geſchwungen:
Zimbeln tönten und Geſang im Innern.
Vorn am Kiele ſtand ein bunter Herold,
Dieſer rief: Ihr Gläubigen, beugt die Kniee
Vor'm Kalifen aller Welt und Bagdads!

Froh vernehmen dieß die Söhne Haruns,
Einen Fiſcherkahn ſogleich beſteigend,
Der ſie nach der Gondel führt. Sie werden
Eingelaſſen: aber welch Erſtaunen
Faßt die Fürſten, die anſtatt des Vaters
Einen Fremden ſehn! Ein ſchlanker Jüngling,
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Tritt gelaſſen ihrem Gruß entgegen:
Prinz Alasnam war's, der Sohn Abdalla's.

Doch vernehmt indeſſen, welches Schickſal
Ihm zu Theil ward, ſeit dem alten Derwiſch
Uebergab er ſeine Braut Amine:
Nicht die Habſucht, nein — es treibt Verzweiflung
Ihn hinunter in der Pyramide
Tiefen Schlund, ſobald der zweite Morgen

Stieg empor. Das ihm verheißene Kleinod
Sucht er nicht, er ſucht den Tod: Begraben,
Ruft er ſchmerzlich, mag der Geiſterkönig
Meine Leiche hier mit ihrer Leiche!
Dieß geſagt, betritt den großen Saal er,
Deſſen Spiegelwände mächtig leuchten,
Dort, auf einem Fußgeſtell von Marmor,
Sieht er ſtehn das ihm geweihte Bildniß,
Deſſen Reichthum allen Erdenreichthum
Ueberbieten ſoll an Wert. In einen
Flor verhüllt war's: O wie dürftig ſcheinen
Jetzt die Güter dieſer eitlen Welt mir,
Ruft er aus; ſo wandelbar'm Metall nach
Durfte geizen meines Sinns Verblendung?
Zürnend reißt den Schleier weg der Jüngling:
Doch, o Himmel! Was erblickt er? Lächelnd
Steht vor ihm in ihrer ſeligen Unſchuld
Aller Schätze holder Schatz Amine.
Freundlich reicht ihm ihre Hand das Mädchen,
Die er wonnetrunken faßt, von Wahnſinn
Faſt ergriffen, zwiſchen Schmerz und Jubel.

Drauf an's Tageslicht die Braut geleitend,
Sinkt in Staub er vor dem klugen Derwiſch.
Dieſer ſpricht zu ihm: O Sohn Abdalla's,
Sei beglückt und kehre heim! Das eine
Wort, vernimm es noch: Der Geiſterkönig
Lebt im Mund des Volks allein, die Schätze

Waren deines Vaters, jener Spiegel
Ist die Schöpfung meiner Kunst; ich wollte
Lehren dich des Lebens beste Güter!

Dankend eilt mit seiner schönen Hälfte
Prinz Alasnam nach dem alten Cairo;
Aber bald vernimmt er, daß von Bagdad
Seinen Großwesir mit einem Heere
Gegen ihn gesandt der Fürst des Glaubens.
Mehr, als Alles, galt es nun, den Vater
Auszusöhnen. Selbst Amine's Rettung
Möchte kaum beschwichtigen billigen Unmut.
Eine List drum sinnt er aus, in Bagdad
Ungehindert und zugleich im Schutze
Seiner Mannen einzudringen. Reichlich
Nimmt er Gold mit sich und einen Haufen
Müßiger Sklaven; doch vor Allem seine
Holde Gattin. Am Gestad des Tigris
Läßt er schmücken jenes Schiff, in Bagdad
Selbst bereiten einen prächtigen Pallast,
Dort ein Fest zu feiern, um die Neugier
Harun Alraschids dahinzulocken,
Unter dessen Namen ihm die Einfahrt
Nach der Stadt gelingt. Und also fanden
Ihn die Fürsten. Bald erklärt sich Alles,
Und die Schwester übernimmt Vermittlung.

Wolltet ihr, o Freunde, spricht Alasnam,
Nur für wenige Stunden eures Vaters

Wiederſehn verſchieben, wolltet ihr mich
Nach dem Pallaſt ungeſäumt begleiten,
Dann, fürwahr, befürcht' ich nichts; es wird mir,
Bring' ich wieder ihm die langentbehrten,
Ihm zurück die vielgeliebten Kinder,
Gern verzeih'n der milde Sohn Mohadi's,
Solche Pfänder ſind die höchſte Bürgſchaft!

So geſchah's; ſie landen am Pallaſte,
Wo ſie hoch im Saal Muſik bewillkommt,
Während tauſend Candelaber brannten.
Lieblich wanden blühende Tänzerinnen
Ihren Reigen zwiſchen ſchöne Knaben
Hand in Hand hindurch mit ſeliner Anmut.

Doch der nächſten Prunkgemächer eines
Schließt Alasnam auf, wohin er ſelbſt ſich
Hinbegiebt, mit ihm die theuern Lieben;
Denn er wußte, daß um dieſe Stunde
Jeden Abend, ſammt dem greiſen Meerur,
Harun Alraſchid vorüberginge.
Wenige Zeit verſtrich, da wandelte wirklich,
Wie gewohnt er war, der Fürſt des Glaubens,
Sammt dem greiſen Freunde längs des Tigris.
Als das ſchön erleuchtete Haus er wahrnimmt,
Fragt er, wer ein ſolches Feſt bereite?
Ihm verſetzt die Menge: Dieſes Feſt wird
Vom Kalifen, der in prächtiger Gondel
Eben angelandet iſt, gefeiert.

Voll Erſtaunen tritt der Sohn Mohadi's
Einen Schritt zurück. Sodann beſchließt er,
Nach dem Saal emporzuſteigen. Eben
Ließ ein üppiger Chor von Sängerinnen
Dieſes Lied zur Laute hold ertönen:
Heil der Schönheit, die dem Erdenbürger
Ganz allein verſüßt das flüchtige Daſein!
Alles Andere täuſcht das Herz mit eitlen
Leeren Bildern. Ruhm und Gold und Würde
Haben keinen noch beglückt in Wahrheit.
Nur die Schönheit lehrt den Erdenbürger,
Daß das Glück kein bloßer Wunſch und Traum iſt,
Nein, zu faſſen iſt mit beiden Armen!

So das Lied. Es horchte wohlgefällig
Harun Alraſchid, und dann beginnt er:
Holde Mädchen! Wer vermag zu ſagen,
Wo des Hauſes gütiger Wirth verweilet?

Spricht's, und plötzlich zeigt ſich ihm Alasnam.
Schaudernd wendet ſich der Fürſt des Glaubens,
Seine Hand am Schwert. Für Augenblicke
Nur bezähme deinen Zorn, o Harun,
Spricht Alasnam, bis ich Die gefunden,
Deren Fürwort dich vielleicht beſänftigt!

Sagt's und öffnet ſchnell die Thür. An ihres
Zärtlichen Vaters Buſen ſinkt Amine,
Sinkt Amin und neben Aſſur Aſſad.

Ueberwältiget vom Gefühl der Wehmut,
Lange sprachlos, drückt die holden Kinder
Fest an's Herz der überraschte Harun.
Arm in Arm, Erzeuger, Söhne, Tochter,
Weinten laut die edeln Abassiden;
Dann beginnt zuletzt der Fürst des Glaubens:

Sohn Abdalla'e, meines Vielfreundes'
Mit dem Geber solcher Gaben darf ich
Nicht zu rechten mich erkühnen! Was auch
Leichter Sinn und Unbedacht verbrochen,
Sei bedeckt vom Schleier zarter Liebe!
Hin und her bewegt vom Sturm des Schicksals,
Zeigt der Mensch uns bald die schönere Seite,
Bald die schlimmere, wie die Malereien
Auf dem Wimpel eines Schiffs. Im Leben
Ist Vergessen nicht die letzte Tugend.

So der Abasside. Freudig drängen
Seine Söhne sich um ihn, erzählend
Wechselseits der allzulangen Irrfahrt
Mißgeschick und ihr vergnügtes Ende.
Wenn ein Fürst hienieden je beglückt war,
War es Harun Alraschid in Bagdad.

Rosensohn.

Märchen.

1813.

Erstes Kapitel.

Das Königreich Talmyris beherrschte einmal ein gar weiser und trefflicher König, Pherias mit Namen, welcher sich bald nach seiner Thronbesteigung mit dem schönsten Fräulein im Lande vermälte. Aber die schöne Gyrmantis, so hieß die Königin, verlor allzufrüh ihren Gemal und ihr neugeborenes Söhnlein. Sie übergab daher die Regierung des Landes ihrem Bruder, und entzog sich allen Freuden der Welt, indem sie sich auf ein einsames Schloß begab, das in einem dichten Walde lag, um dort ihren Gatten würdig zu betrauern. Sie war noch nicht lang auf dieser Burg angelangt, als sie eines Abends an ihrer Thüre klopfen hörte, und als sie „herein" rief, da kam ein Zwergelein auf sie zu, im blauen Gewand, und machte ihr gar freundlich seinen Knix. Sie bat sie, nicht vor ihm zu erschrecken, und ihm ein Nachtlager in ihrem Hause zu vergönnen, da er sich verspätet hätte, und nicht mehr zu seiner Hütte gelangen könnte. Gyrmantis gewährte es ihm gern, und des andern Morgens zog das Zwergelein wieder weiter, nachdem es der Königin seinen Dank in gar zierlichen Worten gesagt hatte. Nach vieler Zeit kam der Zwerg öfters wieder, und brachte ihr manchmal Blumen, manchmal schöne Kräuter mit, die er im

Walde gesammelt hatte. Zuweilen sang er ihr ein Lied aus der alten Zeit, und mit Vergnügen hing sie an seinen Lippen. Sie erfreute sich auch, Jemand gefunden zu haben, mit dem sie von ihrem Gemal reden konnte, denn das Zwerglein hörte ihr aufmerksam zu, und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den es, seiner Aussage nach, wohl gekannt hatte. „Ach," sagte die Königin öfters, „wie gerne wollt' ich es verschmerzen, wenn mein Gemal in meinen Armen gestorben wäre; aber so ist er plötzlich verschwunden, und Niemand weiß wohin? Aber da er nie wieder kam, wird ihn wohl ein Unfall betroffen haben." Das Zwerglein sprach ihr Trost ein, und meinte, ihr Gemal könnte doch vielleicht noch am Leben sein, und wieder zu ihr zurückkehren. Gyrmantie malte sich diese Hoffnung in einsamen Stunden weit aus, das Zwerglein aber gewann sie täglich lieber, so häßlich es auch war, weil es ihre Lieblingsträume zu unterhalten wußte. So oft es wagging, gab sie ihm ihre Hand, die es gar zierlich an seinen Mund führte, und dann mit einem Knix davon trippelte. So lebte es sich bald in ihrer Gunst fest.

Zweites Kapitel.

Einstmals hatte die Königin den ganzen Tag auf ihren kleinen Gesellschafter gewartet, als er früh Abends plötzlich hereinstürzte, eine Rosenknospe in der Hand, die er, trotz seiner Eile, sehr sorgfältig zu tragen schien. „Hier nehmt, schöne Frau," sagte er, indem er ihr die Knospe überreichte, „wahret sie gut, gebt ihr täglich zweimal frisches Wasser, sie wird der

Trost eures Alters sein. Lebt wohl! Meine Feinde verfolgen mich. Laßt euch ja die Rose nicht abnehmen. Wenn sie verwelkt ist, aber nicht eher, öffnet diesen Brief, den ich euch hier gebe. Lebt wohl!"

Darauf stürzte er eilig fort, und ließ die Königin ganz erstaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knospe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schaar von Zwergen hereinkam, wovon Einer fragte: „Habt ihr nicht einen mißgestalteten Zwerg hier gesehen, der seit lange schon in diesem Walde herumspukt." „Jetzt seh' ich ihrer wohl zwanzig!" erwiederte die Fürstin, ganz entrüstet über die dreisten Figuren. „Ei, seht doch," sagte ein anderer, „da hält sie ja die Rosenknospe in der Hand, um derentwillen wir ausgeschickt sind. Gebt sie her, schöne Frau, es soll euch kein Leid geschehen, es ist für unsre mächtige Gebieterin." „Diese Rose ist aus meinem eigenen Garten," antwortete Gyrmantie, „und ihr sollt sie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin betrifft, so will ich nichts mit ihr zu schaffen haben."

Da drangen denn die Zwerge auf sie ein, um ihr mit Gewalt wegzunehmen, was sie nicht gutwillig lassen wollte: sie aber nahm ihren Fächer, und schlug sie damit so derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern sich ganz höflich zur Thüre hinaus begab. Die Königin war hoch erfreut, sie los zu sein. Am Brünnlein aber schöpfte sie Wasser in einem Krystallbecher, und legte die Knospe hinein, die nach und nach sich zu entfalten anfing. Da trat einen Abends eine Alte herein, grüßte, und da sie das halbgeöffnete Röslein sah, sagte sie: „O gebt mir doch das züchtige Röslein dort im Winkel, meine Enkelin hält

morgen Hochzeit, und da muß ich ihr doch eine Rose in den Kranz flechten. Sie sind in allen Gärten schon abgeblüht; diese ist die einzige, die noch übrig ist. Wollt ihr sie mir geben? Seht, diesen Beutel voll Gold sollt ihr dafür bekommen." Die Königin aber ließ sie kaum gewähren, und erwiederte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte, als daß ihr etwas erhalten solltet. Geht nur wieder, woher ihr gekommen seid. Wenn aber eure Enkelin ohne Rose nicht Hochzeit machen kann, so soll sie warten bis zum nächsten Frühling, wo sie einen ganzen Kranz von Rosen flechten mag." Aus den Augen der Alten aber funkelte der Zorn, und heftig drohend und scheltend verließ sie die Stube.

Drittes Kapitel.

Hermantis sah täglich die Rose sich mehr entfalten; als sie aber eines Morgens aufstand, war sie ganz offen, und wie sie näher hinzutrat, siehe, da lag ein holdseliges Knäblein in der Mitte. Wie sie es aber herausnahm, und auf ihren Armen wiegte, da war es fast schon größer, als ein neugebornes Kind. Die Blätter aber der Rose fielen schnell ab, und nur der Stengel blieb im Wasser stehn. Da gedachte sie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte; sie legte den Knaben auf's Bett, und las: „Den Knaben, der aus dieser Rose entstehen wird, den ziehet groß, und wahret ihn wohl. Wenn er aber achtzehn Jahre zurückgelegt hat, dann laßt ihn die Rüstung anziehn, die in einem Garten unter der großen Linde vergraben ist; sie wird ihn durch ihre Wunderkraft zu einem tapfern Ritter machen.

Dann laßt ihn ausziehn, um sich die Braut zu suchen, die ihm bestimmt ist. Damit er aber erkenne, welche ihm bestimmt sei, so höret, was ihr zu thun habt. Wenn ihr ihn wegziehn heißt aus eurer Wohnung, so gebt ihm den abgedorrten Stengel der Rose mit, aus der er entsprossen ist. Er soll ihn wohl bewahren, denn er wird ihm behülflich sein in allerlei Notfall. So er aber diejenige nun sieht, die er lieb hat, und die ihm ihre holdselige Hand will geben, so mög' er ihr den Stengel überreichen. Wenn sie ihn berührt hat, und es sproßt eine Rose aus ihm hervor, so ist es die Jungfrau, die er ehelichen soll. Geht aber damit keine Veränderung vor sich, so soll er fliehen, und niemals wiedersehen die Geliebte seines Herzens. Diesen Knaben aber möget ihr Rosensohn nennen, denn dieser Name ziemt ihm mit Recht. Lebet wohl, schöne Frau, und gedenket meiner, den ihr vielleicht nie mehr sehen werdet."

Hermantis aber erstaunte nicht wenig, als sie diesen Brief gelesen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr zu ihr, wie es gesagt. Den Knaben aber zog sie groß, und er ward ein schöner Jüngling mit blonden Locken und blauen Augen, gar stattlich und schlank, wie die Götter des Waldes. Und als er nun achtzehn Jahre alt war, da gab sie ihm den Brief, und er grub sich die Rüstung aus, und that sie an. Da glaubte Hermantis ihren Gemal wieder zu sehen, so stattlich war er. Und er nahm gar zärtlichen Abschied von ihr, und ging muthig seiner Bestimmung entgegen.

Viertes Kapitel.

Nach einer Stunde kam er endlich an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Hermantie gelegen war. Da sah er einen hohen Thurm, der ihm der Aufenthalt von Gefangenen zu sein schien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, die ein Klaglied anhub in gar schmerzlichen Tönen.

Da blieb er stehn, und rief: „Wer bist du? Wie lange wohnst du in diesem Kerker?“ „Ich bin unglücklich,“ hörte er erwiedern, „und schon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöser.“ „Kann ich dich befreien?“ fragte Rosensohn. „Nein,“ sagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier fest. Aber wer bist du denn, junger Fremdling, der sich meiner so gütig annimmt?“ „Rosensohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend.“ „O sei mir dreimal gesegnet,“ erhielt er zur Antwort, „du bist aus fürstlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren.“ „Ja, die Königin der Blumen,“ erwiederte der Jüngling der Hermantie: „Eine Rose ist meine Mutter, und ein geheimnißvoller Brief mein ganzes Erbtheil. Er befiehlt mir, eine Braut zu suchen, aber ich bin einsam, im Walde erzogen, und kenne Niemand. Möchtest du mir nicht ein edles Fräulein nennen, das holdselig ist, und auch gut, zu deren Vater ich gehn kann und werben, und erproben ob sie mir bestimmt sei?“

Ohne sich zu besinnen, antwortete der Gefangene: „Wohl kann ich dir ein edles Fräulein nennen, das holdselig ist und auch gut, und um das du werben kannst, und sehen, ob es dir bestimmt ist. Wandle nur diesem Wege weiter, bis du kommen wirst an die Gränze der Kerker. Dort laß dir aber den Weg

nach der Hauptstadt zeigen, denn der König hat eine Tochter, Lilla genannt, die die schönste ist von allen Prinzessinnen der Erde."

Rosensohn dankte dem Unbekannten, und ging munter vorwärts. Da hörte er den Gesang tönen aus dem Thurme:

O freudenlose
Zaubergewalt'
O Sohn der Rose,
O kehre bald'
Doch wahre den Stengel,
Des Glücks Symbol;
Erlösender Engel,
O lebe wohl!

Fünftes Kapitel.

Da ging er denn weiter geraden Weges, und noch in der Ferne hörte er die Worte:

O Sohn der Rose,
O kehre bald!

Und als er an die Gränze der Kreolen kam, erfragte er den Weg nach der Hauptstadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts schlief er unter einem Olivenbaume. Im Traum aber sah er die Prinzessin Lilla, gar schön anzuschauen, herrlich und voll Lieblichkeit. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Da raffte

ich Rosensohn vom Schlaf auf, voll Sehnsucht, und in der siebenten Stunde des Morgens stand er vor dem Thore der Stadt. Als er aber einen großen Zusammenlauf von Leuten sah, fragte er nach der Ursache. Und Einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter versammelt wären, um um den Besitz der Prinzessin Lilla zu streiten. Da trieb ihn der Mut, auch hinzugehen, und wie er auf den Kampfplatz kam, saß die Prinzessin Lilla auf einem Balkone, gar schön anzuschauen und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Sie war ganz so, wie er sie im Traume gesehen. Bescheidentlich trat er denn auch in die Schranken, und besiegte alle Prinzen und Ritter, und das Auge der Prinzessin ruhte gar züchtiglich auf seiner Gestalt. Und der König sagte zu ihm: „Ihr habt meine Tochter als Ritter erkämpft, ich kann sie euch nicht verweigern, aber geht erst hinauf zu ihr, und fragt sie um ihre Beistimmung." Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, kam ihm die Prinzessin Lilla entgegen, und setzte ihm den Kranz auf. Er aber warf sich zu ihren Füßen, und faßte ihre Lilienhand, die er inbrünstig mit seinen Lippen berührte. Sie hob ihn huldreich auf, und nachdem sie ihre Frauen hatte abtreten lassen, so begann sie mit gar verschämtem Angesicht folgendermaßen:

„Durch die rauhen Waffen des Krieges habt ihr meine Hand gewonnen, und — warum soll ich's verläugnen? — durch die zarten Waffen der Liebe mein Herz. Dennoch darf ich euch noch nicht als Bräutigam begrüßen. Höret, was es damit für

eine Bewandtniß hat. Meine Pate iſt eine mächtige Fee, die Freundin meiner Mutter. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl, die obere von Silber, der Knopf aber eitel Gold. Dieſe Nadel, ſagte ſie, ſei ein koſtbarer Talisman, der Wunderkräfte in ſich ſchlöſſe. Meine Mutter bewahrte ſie mir auf; als ſie aber eine heftige Krankheit überfiel, und ſie ihren Tod herannahen ſah, da ließ ſie mich vor ihr Bett kommen, und ſagte: Hier übergebe ich dir das Kleinod, auf welches die gütige Fee einen ſo großen Wert legte. Trag es immer bei dir, aber wahre es wohl, und laſſ' es dir nicht entreißen. An deinem Hochzeitstage ſtecke die Nadel an dein Brautkleid, das, ſagte die Fee, wird die beſte Ehe bewirken. Daher verſprrche mir, meine Tochter, nicht Hochzeit zu machen, ohne die Nadel an dein ſtattliches Brautkleid zu heften. Ich verſprach es, und ſie ſtarb.

„Ihr ſeht nun, mein Prinz, wie unmöglich mir es iſt, euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird euch der Verfolg meiner Geſchichte lehren. Ich meines Theils bildete mir nicht wenig auf das Kleinod ein, von deſſen Gebrauch ich noch keinen Begriff hatte. — Ich ließ es nie von mir, und zeigte es Jedermann, gar hochmütig, daß ich es von einer Fee bekommen hatte. — Einſtmal geſchah es, daß ich im Garten meines Vaters ſpazieren ging, da kam eine alte Frau auf mich zu, häßlichen Geſichtes. Und da ſie mich lange angeſehen hatte, und die Nadel bemerkte, rief ſie aus: Ei, ſchönes Fräulein! was muß denn das für eine Nadel ſein, die ihr da anhabt? Je nun, laßt ſie mich doch einmal recht betrachten, und meine Augen ergötzen an dem holden Schein. Ich gab ſie

ihr mit einem hingeworfenen Blicke, gleichsam, als wenn so eine Nadel etwas Kleines für mich wäre, und als wenn ich deren mehrere hätte. Sie aber nahm sie in die Hand, schüttelte den Kopf voll Verwunderung hin und her, indem sie sagte: Ei, ei, ei, welch eine schmucke Nadel ist das. Unten Stahl, oben Silber und der Knopf eitel Gold, gar glänzend anzusehen. Nun, ich danke euch, schönes Fräulein, für das köstliche Kleinod, das ihr mir verehrt habt. Nein, fiel ich ihr rasch in's Wort, so war's nicht gemeint; gebe sie mir die Nadel nur wieder, es hat damit eine ganz andere Bewandtniß. Es hat die Bewandtniß, daß ihr sie mir geschenkt habt, erwiederte die Alte ganz keck, und stemmte die Arme in die Seiten, ich will sehen, wer sie mir wieder abnimmt. Hiermit kehrte sie mir den Rücken, und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüstet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um sie fest zu halten: wie ich aber auf sie zu kam, verschwand sie plötzlich, und ließ mich im traurigsten Zustande zurück."

Sechstes Kapitel.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelassen," fuhr die schöne Lilla in ihrer etwas weitschweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorsichtigkeit nutzlose Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam, und mir meldete, daß mein Vater mich zu sehen wünschte. Ich hielt mich jetzt zu einer Unterredung völlig unfähig, und sagte dem Boten, er möchte mich bei'm König entschuldigen, indem ich unpäßlich wäre. Das

wird nicht wohl angehen, erwiederte er mir, indem die Fee Pflasterhold (so hieß nämlich meine Pate) angekommen wäre, und mich recht sehnlich zu sehen wünschte. Ich war mehr tot als lebendig, da er diese Worte sprach, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pause, die ziemlich lange gedauert haben mag, antwortete ich endlich, ich würde erscheinen, man möchte mir noch einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bediente ging und überließ mich einer gränzenlosen Angst. Ach, rief ich aus, mußte denn meine Pate schon heut' eintreffen, oder vielmehr erst heute, sie hätte uns ja gestern mit ihrem Besuche beehren können. Ach, wie wird es mir ergehen, wenn sie erfährt, was ich ihr doch nicht verbergen kann. O, wenn doch nur die Alte noch da wäre, ich wollte ihr die Nadel gern morgen überlassen, wenn sie sie mir nur für diesen Abend noch borgen wollte. Aber nun ist sie fort, und Pflasterhold verlangt mich recht sehnlich zu sprechen! So geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel versteckt bescheidentlich in eine Falte meines Gewandes, so hätt' ich alles Unheil verhüten können! Auf diese Weise zankte ich noch lange mit mir selbst, bis es mir endlich einfiel, daß es Zeit sein möchte, mich anzuziehen. Ich ging daher auf mein Zimmer, und ließ mich ankleiden, wo ich der Kammerfrau dieß Geschäft unendlich erschwerte und in die Länge zog. Endlich mußte ich mich denn doch fortbegeben. Die Zimmer, die ich zu durchgehen hatte, um zu meinem Vater zu gelangen, durchwandelte ich in abgemessenen Schritten, und betrachtete jedes Gemälde gar aufmerksam, bis ich endlich doch vor die rechte Thüre gelangte. Meine Furcht vor der Fee Pflasterhold war unüberwindlich, weil mir meine Mutter so viel von ihrer

Strenge erzählt hatte. Ich getraute mir daher nicht, das Schloß zu öffnen, ich blieb unbeweglich vor der Thüre stehen, und betrachtete lange jede ihrer kleinsten Verzierungen. Aber plötzlich, ohne daß ich das Geringste vermutet hatte, riß mein Vater die Thüre auf, wahrscheinlich um selbst nach meinem Zimmer zu gehen, da ich so lange auf mich warten ließ. „Ach," sagte er, „da ist sie ja!" Ich aber stieß einen lauten Schrei aus, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Boden gefallen wäre."

Siebentes Kapitel.

„Als mich aber die Fee ansichtig wurde, stund sie gar sittsam auf, indem sie mir einen tiefen und langsamen Knix machte. Ich machte ihr den meinigen eben so tief und langsam, aber mein Herz pochte desto schneller. Hierauf ging ich auf sie zu, und küßte ihr, mit demütiger Miene, die Hand. „Ei, sieh da," hub sie an, indem sie mich auf die Wangen klopfte, „wie sie demütig geworden ist, das arme Kind! Sie hat das muntre Wesen ihrer früheren Jahre ganz abgelegt." „Ich wüßte nicht," sagte mein Vater, „sie scheint mir nur erschrocken." „Das arme Kind!" wiederholte die Fee, indem sie mich mitleidig ansah. Ich aber hatte mich sittsamlich auf einen Stuhl begeben, oder vielmehr auf den Rand eines Stuhles, wo ich von einem Eck auf das andere rückte, und jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerschmettern sollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verschwunden, als sie auf einmal anfing: „Daß ich's nicht vergesse, schönes

Kind, zeigt mir doch das Nädelchen, so ich euch geschenkt habe zum Angebinde. Es ist gar köstlich anzuschauen; unten Stahl, oben Silber, und eitel Gold der Knopf. Möcht' ihr mir's doch herbringen, es ist zu mancherlei Dingen nütz."

„Ohne zu wissen, was ich that, ging ich hinaus. Aber jetzt fragte sich's, was ich thun sollte? Plötzlich kam mir in den Sinn, daß die Alte, die mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflasterhold selber müsse gewesen sein, die diese Gestalt angenommen hätte, um meine Sorgfalt in Versuchung zu führen. In diesem Gedanken immer mehr bestärkt, trat ich ganz schüchtern hinein, warf mich der Pflasterhold zu Füßen, und begann fast weinerlich: „O beste Pate! verzeiht meinen Fehltritt, für den ich allbereits bestraft bin. Möchtet ihr mir wiedergeben, was ihr genommen habt! Die Reue, die ich fühle, ist innerlich, möchtet ihr gnädig mit mir verfahren!" Aus ihren erstaunten Mienen sah ich aber wohl, daß sie von nichts unterrichtet sei. Ich erzählte ihr daher Alles. Da ich aber zu Ende war, stand sie ganz zornmütig auf, und sagte: „Ungehorsames Kind! Ich will euch nicht mehr strafen, als ihr durch den Verlust eures Kleinods gestraft seid, das ich euch nicht mehr ersetzen kann. Jedoch die, die es euch genommen hat, muß eine Fee gewesen sein, da sie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Möchtet ihr aber wissen, was ihr verloren habt!"

Achtes Kapitel.

„Hierauf erzählte sie mir," fuhr die Prinzessin etwas beschämt fort, „von den Wunderkräften, welche diese Nadel in sich geschlossen hätte. Sie hat die Kraft denjenigen, der sie bei sich trägt, auf sein Verlangen unsichtbar zu machen, was die alte Diebin wohl benutzt hat. Wenn man einen andern mit dem Knopf dieser Nadel berührt, so bleibt er so lange unbeweglich auf der Stelle stehen, bis man ihm mit der Berührung der Spitze wieder Leben gegeben hat. Ferner sprengt sie durch bloße Berührung alle Schlösser und Riegel und verleiht Wohlsein und Glück im Ehestande. Nachdem die Fee mir dieß umständlich vorgehalten, reiste sie unverzüglich wieder ab, ohne daß sie mir verziehen hatte.

Als ich das Alter erreichte, wo mein Vater wünschte, daß ich mir einen Ehegemal auswählen sollte, da schickte er zur Fee Pfaffenholz und ließ sie um Rat fragen. Die Fee aber sandte mir einen Brief zurück, in dem geschrieben stand:

Kommt einst ein Mann, der zweimal ward geboren,
Der seine Aeltern kennt, die ihm doch unbekannt,
Der euch die Nadel bringt, die ihr verloren,
So gebt als Gattin ihm die Hand!

Mein Vater war sehr verdrießlich über diese geheimnißvollen Worte, und beschloß, sich gar nicht darin zu kehren. Er ließ daher das Kampfspiel anordnen, von dem ihr wißt, und in dem ihr den Sieg davon trugt. Wenn ihr mich nun zu besitzen wünscht, so möget ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das

ich verloren gehen ließ. An den widersprechenden Sinn der pflasterholdischen Weissagung stoßt euch aber nicht; denn wenn ihr auch nicht zweimal geboren worden seid, und eure Aeltern kennt und nicht kennt, so erfüllt nur die dritte Bedingung, und erbeutet die Nadel, denn sie allein bringt ja Glück im Ehestande. Aber nun saget auch mir etwas von eurer Abkunft und Leben, von eurem Glücke und Unstern, denn mit den Gestirnen ist der Sterblichen Schicksal verknüpft."

Da erzählte er ihr denn Alles, und sie lächelte holdselig, als er ihr sagte, wie er geboren ward. Kaum hatte er geendigt, so ertönte das Glöcklein zur Tafel. Sie sagte ihm noch, indem sie gingen: „Möchtet ihr ein bequemeres Kleid anziehen, und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird." Da warf er denn ein leichteres Kleid um, und folgte ihr. Aber Jedermann erstaunte als er eintrat, über die blonden Locken und die schlanke Gestalt. Oft wurde die Gesundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem Frühesten aber zog er fort. Als er schon sehr weit vom Schloß war, da wandte er sich noch einmal um, und Lilla stand auf dem Balkon und grüßte ihn noch mit der Lilienhand. da neigte er sich denn mit dem Kopfe, und wehmütig ward es ihm und wohl.

Neuntes Kapitel.

Als er aber nachdachte, was er zu thun hätte, wurde er überaus traurig, denn wo sollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage streifte er fruchtlos umher, und kam endlich

an den Wald, wo er erzogen worden. Als er hineintrat, dachte er der Gyrmantis, und konnte nicht widerstehen, die schönlockige Pflegerin seiner Jugend zu sehen. Er suchte das Haus, wo sie wohnte. Als er aber herankam, sah sie ihn von der Ferne, und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Lieber," sagte sie, „hast du gefunden, was du suchtest?" „Ach nein, ich finde sie nicht, ich suche vergebens!" gab er zur Antwort. „Wie?" entgegnete sie, „du hättest kein Fräulein gefunden, das holdselig wäre und gut, um das du werben könntest, und erproben, ob sie dir bestimmt sei?" „Ach," sagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie mein Glück an ihr." Und nun erzählte er Alles der schönlockigen Pflegerin seiner Jugend, und dann sprach er also: „Nun, da ihr Alles gehört habt, könntet ihr mir nicht sagen, wo die Hexe sich aufhält, die meine Prinzessin bestohlen hat?" Da begann Gyrmantis zu sprechen und sagte: „Nach Allem, was du erzählt hast von dieser Alten, möchte ich fast glauben, es sei dieselbe, die mich einst besucht hat. Damals kannte ich sie noch nicht, nun aber weiß ich, daß sie eine Fee ist, Pfefferlüsch genannt, gar bös und zornmütig, ohne allen Liebreiz. Mögest du denn bei ihr dein Glück versuchen! Sie wohnt in diesem Walde in einer strohbedeckten Hütte." Und die Königin zeigte ihrem Pflegesohn den Weg nach der Hütte, und nahm gar rührend Abschied, indem sie versprach, zu seiner Hochzeit zu kommen.

Bald kam Riesensohn vor die Wohnung der Alten, und klopfte an. „Herein!" erscholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein, und sah die Fee Pfefferlüsch bei einer Flasche Wein, an

ihrem Halstüchlein aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, der Knopf aber von eitel Gold. „Nun was wollt ihr denn, schöner Herr," sagte sie, „womit kann ich dienen?" Aber Rosenfohn gegenredete ganz kurzbündig: „Hier ist von keinen Diensten die Rede, bei denen es auf euer Wollen ankömmt. Die Nadel sollt ihr wieder herausgeben, die ihr der schönen Lilla genommen habt." „Gut, daß ihr kommt," sagte sie, „da mögt ihr sie hinnehmen." Hiermit zog sie sie aus dem Tüchlein. Aber Rosenfohn merkte ihre Absicht, daß sie ihn berühren und festbannen wollte am Boden. Da kam er ihr schnell zuvor, und schlug sie so derb auf die Finger, daß sie die Nadel fallen ließ, die er rasch aufhob. Aber kaum war dieß geschehen, so drehte sie einen kostbaren Zauberring, den sie an der Hand hatte, und unter seinen Füßen that sich der Boden auf, und er versank in eine finstre Kluft, in welche kein Tageslicht hineinschien.

Zehntes Kapitel.

Lange saß er in sprachloser Betäubung auf der feuchten Erde seines Kerkers, so sehr hatte es ihn ergriffen, von der Höhe seines Glücks in diesen Aufenthalt herabgestürzt zu sein. Aber sobald er wieder zu Besinnung gekommen war, dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt, und daß alle Schlösser und Riegel bei ihrer Berührung aufspringen. Da suchte er denn rings an den Wänden die Thür auf, und

als er sie gefunden, berührte er das Schloß mit der Wundernadel, und siehe da, es sprang auf, und er stand plötzlich im Freien.

Kaum aber war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu, mit einer Schachtel voll allerlei Raritäten. „Wollt ihr nichts kaufen, schöner Ritter?“ sagte sie: „wenn ihr eine Braut habt, hier ist manches, was sie ergötzen mag: Spangen, Ohrgehänge, Ringe, Nähkissen, Spindeln und Nadelbüchslein.“ „Ihr kommt wie gerufen,“ sagte Rosensohn, in seiner Freude nichts Arges denkend; „ein Nadelbüchslein mögt ihr mir geben, ich habe hier eine Nadel, die ich immer in Händen tragen muß, da ich sie nirgend anheften kann.“ Und sie gab ihm ein Büchslein; er steckte die Wundernadel hinein. Aber da schien's ihm, als wäre das Büchslein schon voll, und wie er es in der Hand umstürzte, da sah er bei tausend Nadeln, und immer mehr und mehr, je mehr er schüttelte. Aber alle waren wie seine, unten von Stahl, oben von Silber, und von eitel Gold der Knopf. „Nun mögt ihr herausfinden, was euer ist,“ sagte die Krämerin höhnisch, und er erkannte, daß es Pfefferlisch sei. Sie wollte mit dieser neuen List abermals Zeit gewinnen, um ihn desto gewisser zu berücken.

Rosensohn wandelte traurig fort, ohne Rat, was er thun sollte. Er würde in Jahren nicht geendet haben, hätte er alle jene Nadeln erproben wollen, die sich immer vermehrten. Bald gelangte er zum Thurm am Ende des Waldes. „Der Sohn der Rose ist da!“ rief er, „aber noch kann er euch nicht helfen.“ Und er erzählte dem Gefangenen die List der Fee. Jener aber antwortete: „Habt ihr den Rosenstengel noch, den ihr bewahren

sollte?" „Wohl," sagte der Ritter, „ich hab' ihn." „Nun denn," erwiederte die Stimme aus dem Thurme, „so öffnet euer Büchslein, und greift hinein mit dem Rosenstengel, da wird die Nadel daran hängen bleiben, die der schönen Lilla gehört." Und Rosensohn öffnete das Büchslein, senkte den Stengel hinein, und als er ihn wieder herauszog, siehe, da hing die Nadel daran. „O, möchte es die rechte sein!" rief er aus. Er nahm sie und berührte die Thüre des Thurms. Und sie sprang auf und ein Zwergelein trat heraus, häßlichen, aber nicht widrigen Angesichtes. „Ich kenne euch," sprach der Ritter, „ihr habt die Rose zu der schönlockigen Pflegerin meiner Jugend gebracht. Sie hat mir euch oft beschrieben, oder ist's nicht so?" „Ich bin's," gegenredete der Zwerg; „aber nun verlieret keine Zeit, und sucht die Krämerin einzuholen, sie mit gleicher List zu verderben. Eilet, ich meines Theils, werde euch in der Ferne nachfolgen."

Kaum war aber der Pflegesohn der Gyrmantis einige Schritte gegangen, so begegnete ihm schon die hämische Pfefferlüsch, und sagte ganz spöttisch: „Nun, ist eure Wahl schon getroffen, schöner Herr?" Rosensohn nahm aber eine traurige Miene an, und sagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung: da möget ihr alle Nadeln wieder nehmen, und selber suchen, welches die beste sei, ich kann nicht damit fertig werden." Hierauf übergab er ihr das Büchslein mit den übrigen Nadeln, durch die sie ihn zu täuschen gesucht hatte. Die Alte aber feierte schon einen stillen Triumph, indem sie das wundersame Kleinod auch in der Büchse wähnte. Da sie sich aber wendete, ihre Wege zu gehen, berührte sie Rosensohn mit dem Nadelknopf, und plötzlich stand sie unbeweglich an den Boden gewurzelt.

Eilftes Kapitel.

Indem trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüsche hervor, und da dieser den kostbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlüsch bemerkte, nahm er ihn ihr ab, und steckte ihn an seinen eigenen Finger. Aber wie erstaunte Rosensohn, als er auf einmal, statt des leidigen Zwerges, einen schönen Mann von mittlerem Alter vor sich stehen sah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weitern Aufschluß; geh' deiner schönen Bestimmung entgegen; an deinem Hochzeitstage soll dir Alles erklärt werden.“ Hiermit verließ er ihn, und Rosensohn stand lange, eh' er sich von seiner Verwunderung erholen konnte. Doch der Gedanke an Lilla brachte ihn bald von jedem andern Gedanken ab, und er setzte seinen Weg unter gar süßen Hoffnungen fort. Am frühen Morgen des andern Tags langte er in der Hauptstadt der Kerkolen an. Wie erstaunte Lilla, da sie ihn so plötzlich zurückkommen sah! Er sank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die sie gar sorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als sie ihn aber von der Erde aufhob, überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit der Bedeutung dieses Geschenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte sie es berührt, so entfaltete sich die schönste, die vollste Rose aus dem abgedorrten Stengel.

Der König aber bestimmte den folgenden Tag für den Hochzeitstag. Noch am Abend vorher traf die Fee Pflasterhold ein.

Sie war versöhnt und freute sich des holden Brautpaars. Des andern Morgens früh meldete ein Laufer die Ankunft des Königs von Palmyris mit seiner Gemalin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedächten. Als aber die Saalthüren aufgingen, da sah Rosenfohn denselben Mann, den er aus dem Thurme befreit hatte, welcher sich seinen Vater nannte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin seiner Jugend, die schönlockige Gyrmantie. Letztere ging auf ihn zu, und sagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine wirkliche Mutter, und in diesem meinen Gemal, den ich so lange betrauerte. Es iſt Pherias, dein Vater!“ Rosenfohn stand freudig erstaunt, ohne das Wort dieſes Rätſels zu finden. Aber die holdſelige Lilla lächelte überaus freundlich, und sagte: „Möget ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu eurer Tochter macht, wenn ihr anders euerm Sohne meine Hand nicht abtratet.“ Da ergriff der König von Palmyris das Wort, und sagte: „Das sei fern von uns, daß wir ihn abhalten ſollen von einem Schritte, der ſein Glück gründen wird, von einer Braut, die überaus holdſelig iſt und gut, und die ihm das Schickſal beſtimmt hat. Das sei fern von uns. — Aber nun mögt ihr zuhören, und meine Geſchichte vernehmen, auf daß euch nichts mehr dunkel bleibe, was ihr zu wiſſen wünſchet.“

Zwölftes Kapitel.

„Mein Vater,“ so fing der König ſeine Erzählung an, „raubte einſtmals der Fee Pfefferlüſch, die wir Alle zur Genüge kennen,

und die ihm manchen Streich gespielt hatte, einen Zauberring von wunderbaren Kräften, den nämlichen, den ihr hier an meinem Finger seht. Sie aber trachtete auf alle Weise, diesen Ring, in dem ihre ganze Zauberkraft gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn so gut, daß jede List an seiner Sorgfalt scheiterte. Als mein Vater starb, erbte ich sein Reich mit diesem Ringe. Nun ließ sie mir feierlichst ihre Hand anbieten, wenn ich ihr den geraubten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, daß ich diesen Antrag verwarf. Bald darauf vermälte ich mich mit dieser meiner schönen Gyrmantis. Lange Zeit wandte Pfefferlüsch Alles vergebens an, mich zu täuschen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot sie sich als Amme an, ohne daß ich, noch kennt Jemand vom Hofgesinde sie gekannt hätte. Es war damals gerade Sommer, und wir wohnten auf einem Lustschlosse, nicht weit von jenem Walde gelegen, in welchem meine Gemalin nachher so lange gelebt hat. Als sich nun Pfefferlüsch eines Tages mit dem jungen Prinzen auf dem Arm unbemerkt glaubte, entsprang sie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub nach ihrer Waldhütte zu tragen. Ich aber sah sie vom Fenster aus, ahnte Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, stand ich im Garten, und eilte ihr nach. Aber leider war sie schon zu weit voraus; sie erreichte die Hütte, und schloß hinter sich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüsch sei, und geriet in Verzweiflung. Da rief sie mir heraus und sagte: „Euern Knaben mögt ihr gleich wieder haben, wenn ihr mir den bewußten Ring gebt.“ Froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, schob ich ihr den Ring

durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen, und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich wartete bis Abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie aber hörte nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenster, und da ein Rosenstock davor stand, so nahm ich ihn, und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Rosen wurden alle zerknickt, ein einziges Knöspchen blieb unversehrt. Und indem ich mir durch's Fenster Platz machte, rief sie: „Wenn euch der Tod eures Kindes nicht lieber ist, als daß ich es euch zurückgebe, so steigt wieder hinunter!“ Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt sah, gehorchte dem Befehle. Darauf sagte sie: „Erst laßt mich diesen Schaden wieder gut machen.“ Hiermit hob sie den Rosenstock auf, löste die zerknickten Rosen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde, und pflanzte die Wurzel mit dem Stengel hinein, auf dem noch das Knöspchen übrig war. Nachdem sie dieß gethan, drehte sie ihren Ring herum, und sprach unter mancherlei Geberden: „Möge diese Knospe sich öffnen, und dieß Knäblein in sich verschließen!“ Was sie wünschte, geschah in einer flüchtigen Sekunde. Ich stand lange betäubt über das Wunder, das ich sah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich stieß mit dem Fuß gegen die Hüttenthüre, daß sie aufsprang. Da drehte sie aber den Ring herum, und ich sah mich in der Zwergengestalt, in der mich meine Gemalin erblickt hat. „Wollt ihr, begann die Alte, daß ich dieser Rose schone, und euch die Freiheit lasse, so versprecht mir, nie die Gränzen des Waldes zu überschreiten, so lang ihr in dieser Gestalt lebt, nie zu entdecken, wer ihr seid.

und dieſe Knoope hier nie abzupflücken.“ Ich mußte es verſprechen, um das Leben meines Kindes zu behüten. Aber da ich es ſelbſt nicht durfte, ſo beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knoope zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege ſeiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferluſch den Raub wahrnahm, ließ ſie mich durch ihre Zwerge einholen, und ſperrte mich in jenen Thurm, aus dem mich die Kraft der Zaubernadel befreit hat.“

Hier endigte Pheriae ſeine Erzählung, und die Fee Pflaſterhold nahm das Wort und ſprach: „Nun ſeht, ſchöne Lilla, daß ich Recht hatte. Euer Bräutigam ward zweimal an das Licht der Welt geboren, und er kannte ſeine Aeltern, die ihm doch völlig unbekannt waren.“ Die holde Lilla aber küßte ſtillſchweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfeſt ward begangen mit großem Pompe und Frohſinn. Die Mädchen ſangen zur Harfe die Geſchichte des Sohns der Roſe und der reizenden Lilla.

Die Nadel aber bewirkte Glück im Eheſtande, und Lilla gebar ihrem Gemal einen Sohn, der ſpäter beide Königreiche beherrſchte, und ſeinen Ruhm darin ſuchte, ſeine Völker zu beglücken.

Aber noch heutigen Tags ſteht die Fee Pfefferluſch am Wege, und die Wanderer fürchten ſich noch jetzt, und weichen ihr aus, wenn ihre Straße ſie vorbeiführt. —

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

In fünf Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1848.

Universitäts-
München
Bibliothek

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Das Theater als ein Nationalinstitut	1
Ueber verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache	33
Geschichten des Königreichs Neapel	45
Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua	234
Lebensregeln	261

Das Theater als ein Nationalinstitut.

1825.

Jedes Volk besitzt ein vierfaches Dasein, in religiöser, politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung. Ihr höchster Ausdruck ist das lebendige Wort, wodurch diese Beziehungen allein gedeihen können. Wer wird läugnen wollen, daß das griechische Volksleben in allen am vollendetsten erscheint, theils weil seine Organisation wirklich glücklicher als die der übrigen Nationen gewesen sein mag, theils auch, weil wir es durch unsre ideale Anschauung verherrlichen? Aber als Muster den übrigen Völkern vorgestellt zu werden, reicht es gleichwohl nicht hin; denn auf der einen Seite ist die neuere Weltansicht weit größer und umfassender, als die der Griechen sein konnte, und auf der andern ist jedes Volk sich selbst eine eigenthümliche Entwicklung aus sich selbst schuldig, so daß der Einfluß des Fremdartigen nur bei läufig in Anschlag kommt. Deßhalb ist Nachahmung der Griechen weder in poetischer noch anderweitiger Hinsicht besonders rathsam, wiewohl dadurch honetten Schulerercitien das Handwerk nicht gelegt werden soll.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich bei einer Betrachtung, wie diese, vom Ei der Leda anfange, und erst nach einer kurzen Uebersicht der übrigen öffentlichen Volksverhältniße

das Theater selbst berühre. Indem ich aber hierin der Notwendigkeit, die sich mir aufdringt, nachgebe, bin ich weit entfernt, sie für eine Befugnis zu halten, über Dinge, denen ich nicht unmittelbar gewachsen bin, ein anderes als fruchtloses Urteil fällen zu wollen.

In Bezug auf die religiösen Verhältnisse der modernen Völker, scheint mir durch das Lutherthum ein großer Schritt vorwärts gethan worden zu sein. Um nicht gehässig zu werden, untersuche ich nicht, in wie fern der Katholicismus das lebendige Wort bewahrt oder aufgegeben hat; genug daß es bei den Protestanten als das Höchste geachtet und beständig ausgeübt wird. Wobei gleichgültig bleibt, ob die Kanzelberedsamkeit in unserer Zeit gerade ihre höchste Periode hat, oder nicht, und ob nicht hier und da das Sprüchwort eintritt, daß ein Komödiant der Lehrmeister eines Pfarrers werden könne. Ich glaube wenigstens nicht, daß es dem Volke verargt werden kann, wenn es ein gutes Schauspiel einer langweiligen Predigt vorzieht. Und so hat das Theater zuweilen Repressalien gegen Diejenigen ausgeübt, die es als ein gottesläßerliches Institut brandmarken zu wollen den vergeblichen Versuch wagten.

Man hat mit Recht die Franzosen und Engländer als Muster in der politischen Kunst betrachtet, in so weit diese als lebendige Rede sich selbst den höchsten Ausdruck zu verleihen sucht. Ohne sie nachzuäffen, hat man in Deutschland die landständischen Einrichtungen nicht eingeführt, sondern vielmehr nur wieder erweckt, da man sie als eine ächt germanische Sitte der ältesten Zeiten anerkannte. So ging es, und zwar zur selben Zeit, mit der Wiederbelebung unsrer großen epischen Dichter, deren Sprache

und kunstreiche Form bis jetzt nur Wenige verstehen, und deren hohe Bedeutung noch von Wenigen völlig erkannt wird. Ich stehe nicht dafür, ob es nicht jetzt noch Lehrstühle giebt, wo man, auf eine höchst komische und für die Nation herabwürdigende Weise, die Geschichte der deutschen Poesie mit Opitz und dem von Besser beginnt, wie es lange genug Sitte gewesen ist. Gleichwohl sind wir schon so weit vorgerückt, daß die Nibelungen häufiger gelesen werden, als die Messiade und ähnliche nach den Regeln entworfene, aber in einer Zeit entstandene Verfertigungen, die keinen Tropfen epischen Blut in sich hatte.[1]

Was lebendigen Vortrag der Wissenschaft anbelangt, so dürfen vielleicht die deutschen Universitäten, wenigstens der Idee nach, den übrigen europäischen Nationen als Muster gelten. Hierin Dank sind wir auch hierin den Brüdern Schlegel schuldig, welche mehrere ihrer Werke zuerst als Vorlesungen bekannt machten, und ihnen dadurch von vorn herein den Reiz des lebendigen Wortes verliehen, den sie durch den Druck nicht wieder verlieren konnten. Allen wissenschaftlichen Werken würde ein ähnliches Verfahren zum größten Vortheil gereichen, besonders aber den historischen. Es wird so häufig über den

[1] Das übrigens die Messiade und andere Arbeiten desselben Meisters, dem die deutsche Sprache mehr verdankt, als die deutsche Poesie, schon zu ihrer Zeit selbige der Oden abgerechnet) sehr wenig im Umlauf waren, beweist folgendes gleichzeitige Epigramm von Lessing:

Wer wird nicht unsern Klopstock loben,
Doch wird ihn Jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erheben,
Und heiliger gelesen sein

schleppenden Styl und die langweilige Darstellung der neuern Geschichtswerke, in Vergleich mit den Alten, geklagt: der öffentliche Vortrag vor Bekanntmachung des Buchs durch den Druck würde dem Historiker zum Maßstabe seiner Darstellungsgabe dienen können, und hat wohl auch Manchem dazu gedient.

Nach diesen kurzen Bemerkungen, die blos als Parallele des Folgenden einen Werth haben können, gehen wir zur Poesie, als dem Gipfel der Kunst, über. Es wird nöthig sein, das Allgemeinste vorauszuschicken, etwas über Epos und Lyrik zu sagen, um endlich zum Drama selbst zu gelangen, als zu dem schönsten Ausdruck des lebendigen Wortes im Volk.

Da ich nicht die mindeste Anlage zum Philosophen oder Theoretiker besitze, so habe ich Alles, was ich weiß, auf praktischem und historischem Wege gelernt; der erstere gehört nicht hierher, der letztere wird mir zum Leitfaden meiner Darstellung dienen.

Bei allen Nationen erscheint die Poesie in einer dreifachen Gestaltung, als Epos, Lyrik und Drama, nur daß bei dem einen und andern, das eine mehr, das andere weniger zur vollkommenen Entwicklung gediehen ist. Bei einigen, z. B. bei den Franzosen, ist das Epos, wenigstens im Vergleich mit andern Völkern, nur in einer verkümmerten Erscheinung ans Licht getreten,* andern scheint das lyrische Talent nur spärlich zugemessen worden zu sein, wie z. B. den Engländern, wieder andre, wie die Araber und Perser, haben es nie bis zum Drama

* Wiewohl ich mir ein näheres Urtheil der französischen Trouveurs als den eigentlichen französischen Epikern, auf eine nähere und gründlichere Bekanntschaft mit denselben vorbehalte.

gebracht. Bei andern ist das Drama, wenn auch entstanden, doch zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangt. Die Portugiesen gehören in diese Klasse. Die Griechen dürfen sich rühmen, eine vollständige poetische Literatur zu besitzen, unter den neueren Völkern die Spanier, wenn man, wie billig ist, die Zusammenstellung ihrer alten Romanzen als etwas dem Epos Ebenbürtiges betrachten will. Im Lyrischen und Dramatischen ist ihr Reichthum bekannt. Sie haben diese nationelle Entwicklung nicht blos dem abgesonderten Dasein auf ihrer Halbinsel zu danken, ein Vortheil, den die Engländer in höherem Grade genossen; als vielmehr der gänzlichen Abgeneigtheit, die Alten nachzuahmen, wodurch die Literatur anderer Nationen so oft auf das bunteste verwirrt worden ist. Was die Deutschen und Italiener betrifft, so wird ihnen Niemand das epische und lyrische Element der Poesie absprechen können. Ob diese beiden Völker auch ein Drama, das heißt eine selbstständige und reichhaltige dramatische Literatur besitzen werden, wird die Zeit lehren. Man ist so weit gegangen, zu behaupten, bei den neuern Völkern fände gar keine naturgemäße Entwicklung der drei Grundformen der Poesie statt. Als Beweis hat man unter Anderm das gänzliche Unbekanntwerden der Nibelungen, die man aus dem Staube der Bibliotheken erst wieder hervorsuchen müssen, so wie den gänzlichen Verfall der deutschen Poesie nach dem dreizehnten Jahrhundert angeführt, welche Periode mit unserer heutigen Literatur in gar keinem Zusammenhang stünde. Dieß sei bei den Griechen nicht der Fall gewesen. Gesetzt auch, daß die griechische Entwicklung weit glücklicher war, was ich nicht in Abrede stellen will, so fand doch keineswegs das

homerische Zeitalter mit dem des Perikles in einem unmittelbaren Zusammenhange. Vielmehr trat auch bei den Griechen nach dem Erlöschen des epischen Zeitalters eine höchst prosaische Nichtigkeit und Mittelmäßigkeit ein, aus welcher Perioden Hesiodus und Andere uns noch übrig geblieben sind. Ihn für einen Zeitgenossen des Homer zu halten, ist ungereimt, und eben so ungereimt ist es, zu glauben, daß in der Zeit, in der die heroische Poesie blühte, die homerische sich wirklich noch eines lebendigen Verkehrs erfreut haben könnte. Folglich mußte auch Homer wieder hervorgesucht werden, als die neue Poesieperiode anfing und die Nation wieder empfänglich für ihn geworden war.

Wenn wir nun den Gang der Natur beobachten, ohne auf willkürliche Machwerke Rücksicht zu nehmen, so zeigt sich, daß überall das Epos vorangeht und durch die Lyrik der Uebergang zum Drama gegeben ist, wodurch der Cyclus der Poesie als vollkommen abgeschlossen erscheint. Denn der dramatische Dichter, durch das lyrische Element hindurchgegangen, concentrirt in sich als Individuum die Poesie, deren Stoff er durch Epos und Historie vom Volk empfangen hat, und die er nun, vom Theater herab, dem Volke wieder zurückgiebt. So ist also, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das Drama nichts Anders, als das wiedergewonnene Paradies der Dichtkunst, welches der Nation durch das Absterben des epischen Zeitalters verloren gegangen war, dessen Erinnerung jedoch, wie eine heilige Glut, in Einzelnen noch fortglimmte, bis es dem dramatischen Dichter gelingt, die verirrten Strahlen wieder in Einen Brennpunkt zu sammeln. Er ist berufen, ein vollendetes, geschlossenes, abgerundetes Ganzes in einem Sinne zu bilden.

wie es den epischen Dichtern noch nicht möglich war,[1] und die Poesie mit dem Leben zu versöhnen. Denn nicht blos durch die lebendige Darstellung auf der Bühne fließt das Leben mit dem Drama zusammen, sondern auch in einem höheren Sinne. Denn das Leben selbst ist nicht Erzählung, nicht Gesang; es ist Rede, Handlung, Drama.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Lyrik eine doppelte Gestalt annehmen wird; sie wird auf der einen Seite sich, der Zeit nach, dem Epos anschließen, wie dieß bei den homerischen Hymnen und im Deutschen bei den Minnesängern der Fall ist, auf der andern Seite wird sie dem Drama vorangehen. Beim griechischen Drama zeigt sich der lyrische Ursprung noch deutlich im Chor, bei den Deutschen ist dieser Uebergang durch Goethe gelegt. Es klingt paradox, aber es ist wahr: Goethe ist der deutsche Chorus. In seinen Werken ist häufig eine vollkommen lyrische Tendenz mit der dramatischen Form vereinigt. Nach ihm kommt Schiller, der erste eigentliche dramatische Dichter der Deutschen, der auch schon von Früheren der Schöpfer des deutschen Theaters genannt worden. Man hat ihm häufig Unrecht gethan, indem man von seinen Werken jenen zarten, lyrischen Grundton forderte, der in den Goethe'schen herrscht, und

[1] Das Lied der Nibelungen erscheint hierin wundervoll, indem es schon als Epos ein dramatisches Moment im höchsten Sinne bildet. Es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Tonkunst, so wie sie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, so auch in Bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denselben Weg verfolgt, so daß zwar die Nibelungen zur deutschen Poesie gerechnet, als Epos anzusehen sind, hingegen mit dem Homer verglichen, und weltgeschichtlich betrachtet, eher als Drama gelten mußen.

ter ihm weder eigen sein konnte noch durfte. So wenig war die Nation noch an ein eigentümliches Drama gewöhnt. Man verlachte Schillern, daß seine Stücke nicht für das Cabinet, sondern für die Bühne bestimmt seien. Verehren wir die Manen des großen Mannes, der für die Kunst gestorben ist! Hüten wir uns, ihn zu lesen: aber stellen wir ihn dar, so oft wir können, und wir dürfen versichert sein, daß er uns immer gefallen wird.'

Goethe hat der Lyrik eine Tiefe und einen Umfang gegeben, wie nie vor ihm ein Dichter. Weil man sich aber in den Kopf setzte, seine Werke, wovon viele die dramatische Form haben, durchaus als Drama zu vindicieren, während sie doch auf dem Theater keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, so ist man so weit gegangen, einen Unterschied zwischen dramatisch und theatralisch zu statuiren, der von Gutmeinenden nachgebetet werden ist. Dieser Unterschied, welcher höchstens in Bezug auf unsere mangelhaften Theatereinrichtungen eine gewisse Bedeutung haben kann, findet keineswegs Statt. Ein Volk, das kein Theater hat, hat auch kein Drama, und es kann höchstens allenfalls den Alten nachgeahmte Schulexercitien hervorbringen. Wie es denn möglich wäre, daß schon zur Zeit der Nibelungen, also in einer gänzlich undramatischen Periode, von irgend einem Mönch ein terenzianisirendes Lustspiel in lateinischen Versen ausgeheckt worden wäre. Die Nachwelt weiß aber so wenig davon, als sie von den sogenannten Opern unserer Tage etwas wissen wird, wenn nur das Zeitgemäße dauert.

So ist es denn klar, daß zu einer vollkommenen lebendigen Darstellung, in unserer Zeit, von den verschiedenen Formen der

Poesie nur das Drama erlangen kann. Nur der dramatische Dichter redet noch öffentlich zur Nation.

Die alten Rhapsoden, welche die melodischen Strophen der Nibelungen recitirten, sind nicht mehr, und auch der lyrische Dichter, der nicht mehr seine Verse mit dem Musiker theilt, bedarf des gefälligen Tonsetzers, um in den Mund des Volks zu kommen.

Sei mir aber hierüber noch eine Abschweifung erlaubt: es muß das Bestreben jeder Nation sein, auch die erloschenen und halb erloschenen Formen seiner Poesie noch, so weit es möglich ist, im lebendigen Verkehr zu erhalten, wie es die Griechen auch immer gethan haben. Für unsere Lieder ist mehr oder weniger durch zahlreiche Componisten gesorgt: wir vernachlässigen aber fast ganz das epische Element, das eigentlich den Deklamatoren und Deklamationsübungen der Jugend übertragen sein sollte, welche aber meist eine ganz verkehrte Richtung genommen haben. Sie recitiren entweder lyrische Stücke, die dem Gesang angehören, oder dramatische Bruchstücke, die, aus dem Zusammenhange gerissen, ihre beste Wirkung verfehlen. Das Epische hingegen ist nicht nur die reinste Schule der Deklamation, sondern auch ihr geeignetster Stoff. Man hört ein Lied lieber singen und ein Drama lieber darstellen; wenn aber ein Einzelner vor uns tritt, uns etwas vorzusagen, so wünschen wir am liebsten, daß es etwas Erzählendes sein möchte. Dieß ist die Kunst der italienischen Erzähler, welche uns Stellen aus dem Tasso zu recitiren pflegen. Tasso ist kein ursprünglich epischer Dichter, und seine Poesie ist gleichsam nur aus der zweiten Hand: allein die Nation hat ihn, um mich so auszudrücken, vollkommen episirt. Obwohl das gemeine Volk in

Italien meistens sehr falsch deklamirt, so scheint mir doch der Tasso durch ihren feurigen, lebhaften Vortrag unendlich zu gewinnen, und er ist mir nie so trefflich erschienen, als aus dem Mund dieses Gesindels. Wir, die wir das Epos nur vom Blatt weg lesen, haben kaum einen Begriff, wie herrlich es durch den lebendigen Vortrag wird. Leider ist die Sprache der Nibelungen bei uns noch zu wenig gäng und gäbe, um sie zu deklamatorischen Vorträgen zu wählen! Allein man könnte Stellen aus dem Vossischen Homer, aus dem Griechischen Tasso, aus Hermann und Dorothea und ähnlichen Werken aussuchen, wenn es ähnliche giebt. Die herrlichste Wirkung würde jedoch die Heldengröße der Nibelungen, wenn sie auf eine lebendige Art recitirt würden, hervorbringen. Man sollte unsre Jugend so früh als möglich mit den Formen der altdeutschen Sprache, die für einen Deutschen so leicht sind, bekannt machen, und lieber ein oder das andere lateinische Pensum vernachlässigen. Ich wüßte nicht, was gegen die Heroen des Cornelius Nepos einzuwenden wäre, und ob seine Darstellung die Jugend anzieht, will ich nicht entscheiden; aber wer wollte läugnen, daß der herrliche Siegfried, der finstre Hagen, der tapfre Volker, der milde Rüdiger unendlich größere Bilder sind? Kommt, ihr Knaben, schüttelt den Schulstaub von euch, und lernt statt römischer Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Wir wollen lauschen jenen herrlichen Thaten, denen das Ohr unsrer Väter lauschte! Laßt uns hören, wie Siegfried stirbt, wie Chrimhilde klagt, wie Volker mit seiner Geige die müden Burgunder einschläfert! Laßt uns hören den mächtigen Dankwart, der gegen Tausende kämpft, den grimmigen Hagen, der des

ermordeten Kindes Haupt in den Schoß der Mutter schleudert, den edlen Dietrich, der um seine gefallenen Helden weint! Laßt uns hören die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteste Jungfrau steht, wie sie, durch's Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verratenen Gatten Schwert aus der Scheide zieht und das Haupt ihres Feindes abschlägt! Laßt uns hören endlich die Klagen des Königs Etzel, daß der größte Held von eines Weibes Händen fiel.

Man verzeihe diesen kurzen Hymnus einem Dichter, der vermöge seines eigentlichen Berufs wohl nie mehr Muße und Gelegenheit finden wird, sich über diese Dinge, die ihm doch, als der deutschen Nation angehörig, am Herzen liegen, öffentlich zu äußern. Er würde sich sogar aus dieser kleinen Schrift einen Vorwurf machen, wenn eine ununterbrochene poetische Wirksamkeit möglich wäre, und wenn dieser Aufsatz nicht in einer eigenthümlichen Lage entstanden wäre, indem der Verfasser desselben in einer Art von Gefangenschaft einer vollkommenen Einsamkeit seinen Willen genießt, und sich daher aufgefordert sieht, seine Thätigkeit zu vervielfältigen, um die Länge des Tages immer auf eine würdige Weise auszufüllen.[1]

Indem wir zum Drama zurückkehren, und auf dem historischen Wege bei den Griechen beginnen, zeigt sich, daß dieses Volk die Aufgabe, das Theater als ein Nationalinstitut zu behandeln, auf das Vollkommenste gelöst habe. Wie wenig uns Neuern dieses aber zur unmittelbaren Nachahmung frommen

[1] Bei Gelegenheit seiner ersten Reise nach Oberitalien hatte der Dichter seinen Urlaub überschritten, und mußte dieses Versehen mit einem mehrwöchentlichen engen Arreste in Nürnberg abbüßen.

kann, haben die Franzosen gezeigt; indem Alles, was bei den Griechen Natur war, bei ihnen zur Grimasse geworden ist. Sie haben den Stoff, statt ihn aus sich selbst zu schöpfen, von den Griechen entlehnt; aber sie haben nicht bedacht, daß er bei den Griechen eine tiefe religiöse Bedeutung hatte, die er bei ihnen nie gewinnen konnte. Sie haben die sogenannten Einheiten nachgeahmt; aber sie haben nicht bedacht, daß diese eine ganz natürliche Bedingung des griechischen Chors und sonstiger Theatereinrichtungen waren, während sie bei ihnen selbst zu einer lächerlichen Beschränkung ausgeartet sind. Wehe der Nation, deren Dichter von den Kritikern am Gängelbande geführt werden!

Weit eher und leichter hätten die äußerlichen Bedingungen der griechischen Bühne nachgeahmt werden können. Die Wettstreite der Dramatiker, die öffentlichen Richter, der vor dem Volke zuerkannte Ehrenpreis: lauter musterhafte, ächt nationelle Bestimmungen, um Talente zu wecken, zu befeuern, aufs Höchste zu steigern.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, über die einzelnen griechischen Dichter zu sprechen, über die schon hinlänglich gesprochen worden ist. Ich gehe zu den Römern über, und wir sehen, daß sich kein eigentliches Nationaltheater bei ihnen ausgebildet hat. Virgil, der größte römische Dichter, lebte in einer Zeit, die dem Epos entwachsen war und für das Drama hätte fruchtbar sein können; seine eigenen Talente, sein Pathos, seine Präcision, lauter epische Eigenschaften, bestimmten ihn zum Dramatiker. Er aber wollte ein Homer und kein Aeschylos werden, wodurch er keines von Beiden geworden ist. Sein Gedanke war groß, sein Geist umfassend, er wollte die Mythen

seiner Nation auf das herrlichste ausbilden; allein er verfehlte die Form. Daß er dieses am Ende seiner Laufbahn selbst fühlte, daß er ein Gedicht, wie die Aeneis, in dessen prachtvollen Versen sich die Größe des damaligen Roms abspiegelte, vernichten wollte, dieß sichert ihm das ewige Staunen der Nachwelt. Wenige Dichter sind fähig, einen so großen Irrthum so groß zu begehen, als Virgil gethan hat. Gleichwohl konnte er das Ursprüngliche seines Geistes nicht ganz unterdrücken. Sein Epos zerfällt in einzelne Tragödien, denen blos die dramatische Form fehlt. Dieß ist besonders auffallend im zweiten, neunten, zwölften Buch. Das vierte Buch könnte man beinahe ein vollendetes Drama nennen. Man hat es ihm für sklavische Nachahmung angerechnet, daß er einzelne Verse aus dem Homer wörtlich übersetzt hat. Mit nichten! Es war die Mode seiner Zeit, der sich alle Dichter bequemten, man that sich etwas darauf zu Gute, solche Verse aus dem Griechischen umzusetzen; keineswegs ward es als ein Fehler betrachtet. Es schmeichelte dem Ohr der Römer, die mit der griechischen Literatur früher als mit ihrer eigenen vertraut waren, und es ist die Pflicht des Dichters, dem Ohre seiner Nation zu schmeicheln. Eben so haben späterhin Tasso und Camoens Verse aus dem Virgil nachgebildet; aber keineswegs aus Armut, von der ihr Geist nichts wußte. Ueberhaupt sollte man einmal den abgedroschenen Zank über Originalität aufgeben. Das Talent ist immer original, der mittelmäßige Kopf niemals. Große Vorgänger gehabt zu haben, ist kein Vortheil für einen Dichter, wie Unwissende glauben, sondern der größte Nachtheil. Es führt ihn gewöhnlich auf Irrwege, denen er erst entgeht, wenn er zum Bewußtsein seines eigenen Talents kommt.

Das Genie ist bekanntlich eine Sache, die kein Mensch dem Andern ablernen kann, und das Uebrige ist von wenig Belang, wenn das Erste fehlt. Wenn Voltaire nie ein Trauerspiel von Racine zu Gesicht bekommen hätte, so würde er selbst etwas weit Größeres geleistet haben, denn sein Geist war nicht für die Reuen aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwigs XIV.

Ovid, dem Virgil nicht an die Seite zu setzen, war gleichwohl durch und durch Poet. Wunderbar genug hat auch er sich fast immer im Epischen herumgetrieben; lyrisches Talent war ihm mäßig verliehen; seine Elegien stehen denen der andern Elegiker weit nach. Er hat nach Quinctilian eine Medea geschrieben, die von diesem Kritiker sehr gerühmt wird. Gewiß war sie nicht nur das Beste seiner Werke, sondern auch die Blüte der römischen Tragödie überhaupt; denn er hatte eine große Beweglichkeit des Geistes und die höchste Meisterschaft über die starre Unbehülflichkeit seiner Muttersprache, die selbst im Virgil noch oft wie versteinert scheint.

Wenn ich bei diesen beiden kaum hierher gehörenden Dichtern länger verweilte, so geschah es, weil ich das Verkannte nicht gerne verkannt sehe.

Unter den Neuern hat Shakespeare das nationellste Drama hervorgebracht. Es wäre überflüssig, etwas zu seinem Lobe sagen zu wollen. Seinem Lustspiele hat er romantische Novellen oder Märchen zu Grund gelegt, weil sie seinem Genie den weitesten Spielraum verschafften. Ohne in die Pedanterie Moliere's verfallen zu sein, der mit unpoetischer Absichtlichkeit einzelne Charaktere ausmalt, steht gleichwohl seine Charakteristik unendlich über der Moliere'schen oder irgend einer andern. Auch

für die Tragödie wählte er nur den würdigsten Stoff, meist aus der Geschichte seiner eigenen Nation,[1] zum Theil auch, wie Hamlet, aus den tiefsinnigsten Sagen anderer Völker, denen er das ganze Feuer seines unsterblichen Geistes einzuhauchen wußte. Er war unbekannt mit der rhetorischen Manier, deren sich die Franzosen auf der Bühne bedienen, vielmehr ist er durch und durch anschaulich, das heißt durch und durch Künstler. Die Franzosen haben ihm viele Fehler vorgeworfen, von denen aber nur diejenigen gegründet sind, die sich auf die Einzelheiten des Style beziehen, während hingegen das französische Theater in seiner Ganzheit auf einem Fehler beruht. Was das Bedeutende des Gegenstandes, das Kunstvolle des Plans, die Schärfe der Umrisse, den Reichthum der Darstellung anlangt, ist er unerreicht geblieben. An Umfang und Tiefe des Geistes übertrifft er die Griechen, in der Form konnte er sie nicht erreichen. Er gehörte einer Nation an, die keine bildende Kunst besitzt.

Man hat ihn für gänzlich unbesorgt für seinen Nachruhm gehalten, weil er seine Stücke nicht selbst herausgegeben. Viele sind jedoch, während er noch lebte, gedruckt worden. Er selbst ist, wie es scheint, plötzlich gestorben, und es kommt darauf an, ob er seine Schauspiele nicht gänzlich an die Theater verkauft

[1] Gleichwohl würde neueren Dramatikern bei der Wahl historischer Stoffe blos die Alternative bleiben, entweder halberliche, weitschweifige Dramen zu bilden, die nicht einmal für die jetzige Bühne taugten, oder vollkommene Trauerspiele zu schreiben, aber die Geschichte zu verdrehen oder nach ihren Zwecken zuzustutzen, wie so viele gethan haben. Shakespeare ist in den erstgenannten Fehler verfallen, da ihm die Geschichte heilig war; seine deutschen Nachahmer fielen in alle beide. Sie tischen historische Lügen in der ungeschicktesten Form auf.

hat, oder vielmehr den Druck als Nebensache geachtet, und die Bühne, wie billig, als die eigentliche Fortpflanzerin eines dramatischen Kunstwerks. Die dem Theater feindlichen Religionsunruhen, die bald nach seinem Tode ausbrachen, konnte er nicht voraussehen. Es versteht sich von selbst, daß in seinen Schauspielen nicht von seinem Nachruhm die Rede ist: in seinen lyrischen Gedichten verspricht er sich wiederholt die Unsterblichkeit.' Da er und seine Zeitgenossen durch das Drama die Poesieperiode abgeschlossen, so mußte man, wenn man noch etwas leisten wollte, wieder ab ovo anfangen, was freilich schwer war. Gleichwohl kam unmittelbar nach ihm der epische Milton, dessen Gedicht aber trotz außerordentlicher Vorzüge nicht als ursprünglich betrachtet werden kann.

Ich gehe zu einer andern Nation über, der vorigen fast ganz entgegengesetzt.

Die französische Sprache, für den geschichtlichen Styl geeignet, für die Conversation und Rednerbühne unübertrefflich, ist beschränkt und nüchtern in Bezug auf das Poetische. Schon hieraus geht hervor, daß das, was von epischer Anlage im Volk lag, höchstens in einer Zeit gedeihen konnte, in welcher die Sprache noch eine ganz andere Gestalt hatte, und daß auch die Lyrik nie einen hohen Schwung nehmen konnte. Weit mehr

' Statt vieler Stellen nur Eine, Sonnet CVII:

Now with the drops of this most balmy time,
My love looks fresh, and Death to me subscribes,
Since spite of him I'll live in this poor rhyme,
While he insults o'er dull and speechless tribes.
And thou in this shalt find thy monument
When tyrants' crests and tombs of brass are spent

Anlage war zum Drama in der Sprache vorhanden. Leider bildete sich die Bühne blos als ein Hoftheater Ludwig des Vierzehnten aus. Die Nation in ihrem Könige auf die Bühne zu bringen, wurde als Majestätsverbrechen gegolten haben; ja man dachte nicht einmal daran, wiewohl die französische Geschichte sehr dramatisch ist. Die griechische Mythologie war von den poetischen Schneidermeistern der Zeit, zum allgemeinen Verdruß, ziemlich zugeschnitten. Die Kritiker weisen mit Macht darauf hin. Boileau bedauert Denjenigen, der sich einen Philyerik zum Helden wählen könne, da der Name Agamemnon doch weit wohllautender sei. Corneille's besserer Geist sträubte sich lange; Racine, der die Sache schon eingeleitet vorfand, wußte sich in das vorgeschriebene System zu finden. Späterhin konnte sich Voltaire von der alten Manier nicht völlig losmachen, weil er zu eitel war, um auch nur auf kurze Zeit von der Nation oder vielmehr von den Kritikern verkannt werden zu wollen.

Die Griechen, die man längst übertroffen zu haben glaubte, wurden gleichwohl als Muster aufgestellt. Die Nachahmung ging aber einigermaßen ungeschickt von Statten. Den Chor, die Grundlage des griechischen Drama's, setzte man ab, wie billig; denn man hätte auch nicht lyrisches Talent genug besessen, um ihn beizubehalten. An seine Stelle traten die Vertrauten. In der That bleibt es unbegreiflich, wie eine geistreiche Nation diese nichtssagenden Figuren, denen die Langeweile angeboren ist, auf den Brettern ertragen konnte. Eine neue Grille kam durch den Machtspruch eines Ministers hinzu, die drei Einheiten.

Es ist viel dagegen geschrieben worden, das Treffendste von Goethe in seinem Jugendaufsatz über Shakespeare. Viele, welche die Einheit der Zeit und des Orts verwarfen, statuirten wenigstens die Einheit der Handlung. Es giebt nur Eine Einheit (wie es das Wort schon mit sich bringt): die Einheit des ganzen Drama's mit sich selbst. In Shakespeare's Macbeth kommen eine Menge von Handlungen vor, Dunkans Ermordung, die Flucht der Prinzen, Macbeths Thronbesteigung, Banquo's Tod, das Treiben der Zauberschwestern, bis herunter zu den letzten Schicksalen des Helden selbst; allein sie sind Alle so meisterhaft zu einem Ganzen verflochten, daß nur der beschränkteste Kritiker dieser Tragödie die dramatische Einheit absprechen konnte.

Indem nun die Franzosen den andern Nationen vorwarfen, daß ihr Drama auf einer bloßen Grille (caprice) beruhe, sind wir genötigt, ihnen diesen Vorwurf im vollsten Sinn des Worts zurückzugeben. Das französische Theater ist es, das auf der Grille der sogenannten difficulté vaincue beruht, die nicht den mindesten poetischen Werth hat. Auch von den Franzosen wird angenommen, daß Racine's Athalie das vorzüglichste Trauerspiel sei, das sie besitzen. Sie ist es nicht blos durch das charakteristische Element, das darin vorwaltet, sondern auch dadurch, daß der Gegenstand, aus der Bibel genommen, dem Volke weit näher liegt, als die Andromache oder eine anderweitige Wittwe dieser Art. Aber die Athalie und ihre Entstehung ist zugleich das beißendste Pasquill auf das französische Theater selbst. Racine schrieb dieses Stück, als er sich, aus Gewissensskrupeln, von dem Theater ganz zurückgezogen hatte, und so verdanken die

Franzosen ihre beste Tragödie einer poetischen Verirrung des Dichters.

Auch hierin ist die Athalie musterhaft, daß das lyrische Element wieder in sie aufgenommen ist, das Racine sonderbar, aus Liebe zu einer toten Regelmäßigkeit, verwarf, wiewohl es im Corneille noch hie und da vorkommt.

Bewundernswürdig sind die Franzosen in der konsequenten Durchführung ihres einseitigen Systems;[1] die Form ist äußerst einförmig, aber meisterhaft, wenn man sie nur aus sich selbst beurteilt.

So große Fehler nun aber auch das französische Theater haben mag, so ist es doch das einzige Nationaltheater in Europa: weniger durch sich selbst, als durch den Willen, oder wenn man will, durch die Eitelkeit der Nation. Selbst die Engländer führen nur wenige Stücke von Shakespeare auf, zum Teil wegen Veraltung der Sprache und Veränderung des Theaterwesens, zum Teil vielleicht auch, weil sie kleiner als Shakespeare sind.

Ganz das Gegenteil bei den Franzosen, die ihren Dichtern überlegen erscheinen. Aber eben deswegen ist der Umsturz des bisherigen Systems unvermeidlich, und die Kritiker sträuben sich umsonst dagegen. Sie verhindern dadurch jüngere Talente, eine

[1] Obwohl auch hierin viel Wunderliches mit unterläuft. Denn wenn man sich z. B., um die Einheit des Orts aufrecht zu erhalten, erlaubt, bei einer Verschwörung die Verschworenen ihre Zusammenkünfte in der Wohnung desjenigen halten zu lassen, gegen den man sich verschwört, so hat man sich die Sache eben so leicht gemacht, als dem Publikum lächerlich. Bei allen Gelegenheiten kommt das Kindische der drei Einheiten, die nun einmal dem modernen Theater fremd sind, zum Vorschein

kräftigere Richtung zu nehmen, weil diese fürchten müssen, zum Lohn ihrer Mühe ausgepfiffen zu werden. Zu bedauern sind diejenigen, die dem alten System noch einzelne Kunststücke nachliefern, wodurch sie selbst als bloße Lückenbüßer erscheinen, und einem augenblicklichen Beifall ihren Nachruhm aufopfern. Wie sollte es einer Nation, wie einem einzelnen Dichter schädlich sein, sich ewig zu verjüngen? Der Racinische Achill kann den Besiegern Europa's nicht mehr imponiren. Ja die Unzufriedenheit mit sich selbst geht bei den Franzosen so weit, daß Einige die Poesie blos noch als einen Luxusartikel betrachten, wie die meisten der deutschen Theaterdirektoren, was nicht mehr der Fall sein würde, wenn man nationelle Gegenstände auf die Bühne brächte. Die alte Kunst würde durch eine neue kaum vernichtet werden, wiewohl sie vom Theater selbst verschwinden müßte.

In Italien, oder vielmehr in Venedig, haben Goldoni und Gozzi die nationellen Sitten im Lustspiel dargestellt, der erste auf eine gewöhnliche Weise, Gozzi, der den Beifall des Publikums ganz auf seiner Seite hatte, indem er sie mit phantastischen Märchen zusammenstellte, die er ebenfalls aus dem Munde des Volks schöpfte. Er verschmolz die verschiedenartigsten Elemente mit Glück, und sicherte ihnen dadurch wechselseitig einen Gehalt zu. In der Sprache wäre ihm eine schönere Ausbildung zu wünschen. Dem Volke würde er wohl noch eben so sehr gefallen, wie ehemals, wenn er dargestellt würde. Die gebildeten Venetianer jedoch schämen sich dieses großen Dichters, weil man ihnen von Mailand aus, dem Sitz der klassischen Pedanterie, in den Kopf gesetzt hat, das Märchen könne kein Stoff für das Lustspiel sein.

Außer Venedig iſt kaum ein nationelles Theater in Italien entſtanden.[1]

In Spanien exiſtirte gegen Ende des ſechzehnten und im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts ein reichhaltiges, ächt nationelles Theater, welches den Spaniern noch immer theuer ſein würde, wenn ſie, von der franzöſiſchen Kritik abſehend, die Kunſt als Kunſt zu ſchätzen wüßten.

Die Stücke von Cervantes ſind nicht mehr aufführbar, und Lope de Vega erinnert zuweilen noch ſehr an die erſte Kindheit des Theaters. In Calderon erſcheint eine vollkommene Herrſchaft über die Sprache ſowohl, als über das angenommene Syſtem. Wie bei den Griechen zeigt ſich meiſt eine nationell religiöſe Grundlage, wie bei den Griechen iſt die Form durchaus vollendet, aber auch wie bei den Griechen iſt das Charakteriſtiſche nie bis zu einer Shakespeare'ſchen Meiſterſchaft geſteigert, wiewohl Calderon auch hierin viel vermochte, wenn es ihm darum zu thun war.

Auch an dramatiſcher Fruchtbarkeit ſind die Spanier den attiſchen Dramatikern an die Seite zu ſetzen. So ſind ſie denn den Griechen am nächſten gekommen, während ſie kaum von ihnen wußten, während ſie, was Stoff und Schreibart betrifft, ſich am meiſten von ihnen entfernten und nur ihrer eigenen Entwicklung nachgingen. Aber weder uns, noch den Franzoſen, noch den nordiſchen Völkern können ſie zum Muſter dienen, da wir auf das Charakteriſtiſche angewieſen ſind, und blos durch das Charakteriſtiſche befriedigt werden können.

1 Erſt einige Jahre ſpäter lernte der Verfaſſer das wahrhaft nationelle Theater San Carlino in Neapel kennen, das er als ſolches ſchätzte. Von Poeſie und Literatur kann dabei freilich nicht die Rede ſein.

Es bleibt uns wenig mehr zu betrachten übrig. Mehrere Nationen haben noch kein eigentliches Theater bei sich ausgebildet. Die Tänen besitzen mehrere bedeutende Schriftsteller in dieser Gattung.

Hans Sachs und seine Zeitgenossen sind von keinem Belang mehr für unsere jetzige Bühne. Bei dem Wiedererwachen der Poesie sind mehrere Dramen entstanden, die größtentheils die Bretter nie betreten haben. Klopstocks Hermannsschlacht, in Bezug auf das Theater betrachtet, erinnert an die Worte eines römischen Geschichtschreibers über den edlen, von den Poeten so oft mißbrauchten Arminius: Canturque adhuc barbaras apud gentes.

Der große, nie genug zu schätzende Lessing war kein Schulmeister. Er kannte das Theater und schrieb für das Theater, und so haben sich auch einige seiner Stücke auf dem Theater erhalten, und andere wären der Erinnerung wert, statt des gehaltlosen Plunders, der uns gegenwärtig als Lustspiel gilt. Er versuchte, was Kritik und Geschmack in der Kunst vermöchten. Sie vermöchten viel; aber ein eigentliches Drama im höhern Styl vermöchten sie doch nicht. Er ist hierin den Franzosen ähnlich, deren Werke mehr dem Geschmack als dem Genie zu verdanken sind. Nathan ist sein bestes Drama, dadurch bewundernswürdig, daß eine solche Klarheit des Bewußtseins mit so viel darstellender Kraft verbunden sein konnte.

Goethe ist seines ursprünglichen Berufs nach kein dramatischer Dichter. Seine Schauspiele, wenn man sie als Dichtungen betrachtet, erscheinen größtentheils meisterhaft; allein aus allen zusammen geht kein dramatischer Charakter hervor. Er selbst

hat, im Wilhelm Meiſter, im Prolog zum Fauſt, in den Wanderjahren und anderwärts, einmal über das andere, am Theater verzweifelt. Goethe hat ſich, wenn ich ſo ſagen darf, niemals ganz in den fremden Stoff hineingeworfen; vielmehr ſehen wir ihn mit einem gewiſſen Bewußtſein, von einem lyriſchen Mittelpunkte aus, ſich nach allen Seiten verbreiten und auch der dramatiſchen Form ſich bequemen, mehr, wie es ſcheint, aus Wahl, als aus einem notwendigen Impuls ſeiner innerſten Natur. Deßhalb ſind auch ſeine weiblichen Charaktere, wie ſich aus ſeinen eigenen vielfachen Verhältniſſen zu den Frauen erwarten läßt, von der größten Mannigfaltigkeit und Meiſterſchaft: er übertrifft hierin alle ſeine Vorgänger weit, und ich zweifle, ob das weibliche Geſchlecht ſich jemals eines größern Darſtellers erfreut haben wird. Aber was die männlichen Charaktere betrifft, ſo hat er hierin häufig ſich ſelbſt gehuldigt, und daraus geht abermals ſeine lyriſche Natur hervor. Man hat mit Recht ſeine Objectivität gerühmt, aber die lyriſche Poeſie iſt ſo wenig ſubjectiv, als überhaupt die Kunſt ſein kann; im Gegentheil, der lyriſche Dichter ſteigert das Objective zu einem ſo hohen Grade, daß er ſich ſelbſt als Object zu betrachten im Stande iſt. Nicht das blos hat Goethe gethan, ſondern er ſammelt die Welt um ſeine Perſönlichkeit herum, und ſo hat er der Lyrik den höchſten Grad von Ausbildung gegeben, an das dramatiſche Gebiet geſtreift, es betreten, aber niemals ausgefüllt. Und bedarf es hierüber noch eines entſcheidenden Beweiſes, als ſeinen eigenen Ausſpruch, man ſolle ſeine Werke als Bruchſtücke einer großen Confeſſion betrachten? Ich frage, ob jemals Schiller oder Shakespeare oder irgend ein dramatiſcher Dichter ſo was von ſich ſagen wird, er

müßte denn, wie der ewige Jude, durch alle Zeiten persönlich geschritten sein?

Goethe's Verdienst ist so groß, daß man wohl die Wahrheit über ihn aussprechen darf. Auch fühlt jeder Einsichtige, daß diese Darstellung Goethe's nicht dahin abzweckt, sein Verdienst zu verkleinern, sondern es blos in sein eigentliches Licht zu setzen. Aber man hat ganze Bände preciöse Faseleien über ihn geschrieben, ohne auf das einfache Resultat zu kommen, das jedem Unbefangenen in die Augen springen muß.

Götz von Berlichingen und Iphigenia sind unter seinen Dramen am meisten dramatisch. Zu dem ersten scheint ihn Shakespeare, zu dem letzten die Alten begeistert zu haben. Shakespeare'n hat er nicht erreicht, auch ist der Götz nicht einmal für die Bühne bestimmt, die Alten hat er in so weit übertroffen, als er, vermöge seiner lyrischen Grundanlage, der Iphigenia eine so seelenvolle Tiefe einzuhauchen wußte, wie sie dem Alterthum überhaubt ganz fremd war. Egmont scheint sich diesen Werken am meisten anzuschließen. Aber der Schluß des Drama's und das Verhältniß Egmonts zu Clärchen verraten den Lyriker, denn das Lyrische liegt nicht in einzelnen eingestreuten Partien, die im Gegentheil dem Drama zu wünschen sind, sondern in der Anlage selbst muß sich offenbaren, ob das Drama sich zum Lyrischen neigt oder nicht. Die Liebe zu Clärchen ist so meisterhaft dargestellt, als irgend etwas von Goethe Dargestelltes: aber es ist der Geschichte zuwider, und Egmont würde mehr Haltung gewonnen haben, wenn er als Gatte und Vater dastünde. Das eheliche Verhältniß ist unpoetisch und unbrauchbar für den lyrischen Dichter, für den dramatischen keineswegs.

Dieser stellt alle Lebensverhältnisse dar, und erfreut sich an der Darstellung aller.

Faust und Tasso scheinen mir am wenigsten für das Theater geeignet, wiewohl ich deßwegen den letzteren keineswegs davon entfernen möchte. Aber es ist ein gewagter Versuch, einen Dichter zum Helden eines Drama's zu machen, da seine Größe allzusehr innerlich ist. Ein Maler taugt nicht viel besser dazu, wiewohl Oehlenschlägers Correggio ein so schöner Irrthum ist, daß man ihn um alles nicht unbegangen wünschte. Auch besitzt diese Sage einen dramatischen Gehalt, der aber doch sehr an's Lyrische und Symbolische gränzt.

Jene beiden herrlichen Schauspiele haben aber eine Unzahl von Nachahmungen hervorgebracht, und jeder Meßkatalog bringt wieder ein Paar arme Maler oder Dichter, die von dramatischen Stümpern gerädert werden.

Der Faust hatte ursprünglich, indem seine erste Entstehung in die Zeit des Götz von Berlichingen fällt, einen raschen dramatischen Gang, der aber immer mehr gehemmt wurde. Der Schluß des sogenannten Fragments, welches mit Gretchens Ohnmacht in der Kirche endigt, könnte zwar auf den ersten Anblick als unbefriedigend erscheinen, allein er ist wenigstens klar, und die Wirkung dieser Scene würde so furchtbar sein, daß das Publikum das Theater mit einem Gemisch von Schauder und Bewunderung verlassen würde. Der Schluß der sogenannten Tragödie ist nicht klar genug, um auf dem Theater zu befriedigen, und die Brockenscene fällt aus dem Ton und satyrisirt die deutsche Literatur, die freilich, als Masse betrachtet, dem Blocksberg ähnlich sehen mag.

Die natürliche Tochter und Pandora sind wegen ihrer Kunstvollendung bewundernswert, besonders die erste ist ein Werk, dessen Lektüre immer von Neuem erfreut; allein als Muster für ein deutsches Drama kann ich sie nicht betrachten. Gerade das Individuelle und Sinnvolle, das sie auszeichnet, diese moralische Allgemeinheit der Charaktere, die bis zur Durchsichtigkeit gesteigert ist, dieses sich leidend Verhalten der durch Verhältnisse eingezwängten Persönlichkeiten, hat nur geringe Wirkung auf dem Theater, wo man entschiedene Charaktere, einen sichtbaren Fortschritt der Handlung und einen raschen schlagenden Dialog will.

Noch einmal, die Goethe'schen Dramen haben keine eigentliche Tendenz zum Theater; allein sie haben so viel Gehalt, daß wir sie immer auf dem Theater wünschen müssen. Es giebt Menschen, die sich in den Kopf gesetzt haben, Goethe zum einzigen deutschen Dichter zu machen, wodurch sie den Deutschen und ihm selbst ein schlechtes Compliment gemacht haben. Denn was müßte das für eine Nation sein, die nur Einen Dichter aufzuweisen hätte, und wie kümmerlich müßte dieser Dichter ausfallen! Einige haben die Sache so gedacht: Weil Goethe kein dramatischer Dichter sei, so habe die Nation kein dramatisches Talent. Dieser Beweis ist unvergleichlich. Eine Nation, die sich einer eben so reichhaltigen epischen als lyrischen Literatur zu rühmen hat, darf kein dramatisches Talent besitzen, darf kein Drama aus sich entwickeln. Es ist gut, daß die Kritiker nicht um Rat gefragt werden, was eine Nation darf und nicht darf. Es ist nichts so leicht, aber es rächt sich auch nichts so schwer, als etwas a priori zu vernichten. So hat man früherhin den

Deutschen den Humor abgesprochen, und nun besitzen sie schon lange einen humoristischen Schriftsteller, der alle andre überbietet.

Diejenigen, die sich auf das Drama verstehen, wissen wohl, daß Schiller ein dramatischer Dichter im eigentlichen Sinne des Worts ist; und die es nicht wissen, kommen einem eben so vor, wie z. B. Frau von Staël, wo sie mit der größten Unbefangenheit ihre Landsleute versichert, die Deutschen hätten eben so wenig ein Nationalepos als die Franzosen.

Ich habe schon früher erwähnt, daß man sonst an die Schiller'schen Dramen die ungereimte Forderung machte, es solle sich in ihnen ein lyrischer Grundgedanke auffinden lassen, und da sich dieser nicht fand, so hat nicht viel gefehlt, daß man den äußerst geistvollen Mann für gedankenlos ausgegeben hätte. Gleichsam als hätte Schiller z. B. im Wallenstein etwas Anderes darstellen wollen, als eben den Wallenstein selbst, und als wäre die Geschichte nicht der hinlängliche und größte Stoff für den dramatischen Dichter.

Ein ähnlicher Kritikus, oder derselbe, sucht die Schiller'schen Tragödien auch dadurch herabzuwürdigen, daß er in ihnen ein revolutionäres Princip, ein beständiges Auflehnen gegen alles Bestehende aufschnoppert. Dieser Spürhund würde wahrscheinlich den großen Mann, wenn er noch lebte, als Demagogen denuncirt haben. Allerdings hat Schiller immer die bewegtesten Momente, wie sich von selbst versteht, aufgegriffen. Wehe der kleinen nüchternen Seele, die in den großen Epochen der Geschichte nichts als ein Auflehnen gegen das Bestehende zu erblicken weiß, und wehe allen Denen, die, der neuen Zeit uneingedenk, auf den Trümmern der alten faulen!

Nach Schiller trat eine große Ebbe ein, oder vielmehr eine Flut von Armseligkeiten, aus der nur wenig Treffliches auftauchte. Mehrere gute Dramen, z. B. die Renata von Heyden, hat man, so viel ich weiß, niemals aufgeführt. Hier und da befand man sich mit der Mittelmäßigkeit au niveau, und verabscheute das Ueberlegene.

Trotz dem, daß sich unser Theater noch in seinen Anfängen befindet, so könnte doch schon jetzt aller Plunder von den Brettern ausgeschlossen und das Publikum an das Poetische und Charakteristische mehr gewöhnt werden. Wenn man, wie man hie und da ohnedem thut, Uebersetzungen aus dem Englischen, Spanischen, Französischen, Dänischen zu Hülfe nähme, so ließe sich ein reichhaltiges Repertoire herstellen, ohne seine Zuflucht zu Kotzebue's Trivialitäten zu nehmen, oder vollends zu seinen Nachfolgern, die noch viel schlechter sind als er, da er doch wenigstens das Mechanische in seiner Gewalt hatte, und ein Drama so zuzuschneiden wußte, daß es Anfang, Mittel und Ende hatte. Von seinen Stücken würde ich seine eigentlichen Possen in Schutz nehmen. Hier paßt das Costüm zum Ganzen. In komischen Situationen war er sehr erfinderisch, und Charakter wird Niemand von solchen Produktionen verlangen.

Einigen neueren Dichtern hat die Natur, bei sonstigen Vorzügen, das eigentlich schöpferische und charakteristische Talent gänzlich versagt. Sie haben sich daher, wie Kotzebue, auf die Situationen geworfen und, um den Mangel an Charakter zu verstecken, eine Menge der unnatürlichsten Gräuel auf das Haupt ihrer Helden gehäuft, und sogar den gemeinen sinnlichen Trieb als charakteristisch eingeführt. Dadurch mußte natürlich

ein Effect entstehen, der ihnen um so mehr zu gönnen ist, da er wegen seiner zweideutigen Natur kaum auf die Nachwelt übergehen wird. Da man die vielen Nachahmungen, die Werner's Vierundzwanzigster Februar nach sich gezogen hat, so häufig auf unsern Bühnen sieht, so ist zu verwundern, daß dieses Stück selbst so selten dargestellt wird, da es keineswegs die Fehler der erwähnten Nachahmungen an sich trägt. Denn Werner, so barbarisch und mystisch er sein mag, ist keineswegs charakterlos.

Dramatischer Stoff ist in der Nation hinlänglich vorhanden, gesetzt auch, wir wollten uns ganz auf das Nationelle in Sage und Geschichte beschränken. Was die Sage betrifft, so ist behauptet worden, daß die modernen Mythen, in Vergleich mit den antiken, überaus viel Absurdes enthielten, ja die ganze moderne Poesie wäre gleichsam eine Mischung des Absurden und Erhabenen. Ich kann mich in diese Behaubtung nicht finden, und glaube vielmehr, daß der deutsche Dramatiker noch manchen Schatz in den uns zum Theil von epischen Dichtern mitgetheilten, als auch anderweitig aufbewahrten Mythen zu heben hat.

Die Kunst bedarf einer gewissen Beschränkung, wenn sie sich wahrhaft concentriren soll, worauf zuletzt Alles ankommt. Auch im Drama müßte poetische Form als wesentlich festgesetzt werden. Es kann dem Genie kein größerer Dienst erzeigt werden, als es zur höchsten Vollendung anzureizen. Die höchste Vollendung der Form ist Schönheit selbst, und fällt mit der Seele der Kunst in Eins zusammen.

Ich bin weit entfernt, dieser kleinen Schrift einen absoluten

Wert beizulegen, doch glaube ich, daß sie von einigem Nutzen sein kann. Unsre Jugend, die sich so gern mit Theorien beschäftigt, wird sie vielleicht daran erinnern, daß man das, worüber man theoretisirt, erst erfahren haben muß, und daß dann die Dinge von selbst in ihr gehöriges Licht treten. Denjenigen, die mit den Gegenständen, die sie berührt, vertraut sind, wird sie keine Langeweile machen.

Betrachte man sie übrigens als fragmentarische Mittheilungen eines jungen Mannes, dem zwar Einzelne mit ziemlich kecker Stirn, geradezu den Geist abzusprechen für gut fanden, dem aber nicht sonderlich dafür bange ist, daß die Nation und die Besten der Nation diesem Urtheile beizutreten jemals Gelegenheit finden werden. Ohne frevelhaften Hochmut, aber auch ohne kriechende Bescheidenheit tritt er da, wo ihn Talent und Schicksal hinstellten, auf, im Bewußtsein mancher vergangener und ohne Zweifel mancher noch bestehender Irrthümer, aber auch im Bewußtsein, das Edle zu wollen und das Schöne zu können.

Ueber verſchiedene Gegenſtände

der

Dichtkunſt und Sprache.

1829.

Epos.

Die Vorzüge der homeriſchen Dichtung ſind nicht die Vorzüge unſerer Zeit; dafür aber andere, von denen ſich Homer nichts hat träumen laſſen. Da ſchon dem Virgil das größte Unrecht geſchieht, wenn man ihm den homeriſchen Maßſtab anpaßt, um wie viel mehr einem neueren Dichter! Die größten und vollendetſten Dichter der neueren Zeit, Dante und Arioſt, haben den Virgil gekannt und geliebt, ſind aber nicht in die mindeſte Verſuchung gerathen, ihre eigenthümlich epiſchen Schöpfungen ſeiner Muſterhaftigkeit aufzuopfern. Ein Aehnliches gilt von Milton, wiewohl die urzeitliche Einfachheit ſeines Gegenſtandes ihn den Alten annäherte. Wenn Taſſo zu ſchwach war, um auf eigenen Füßen zu ſtehen, wenn ſelbſt Camoens, der das Größte wollte, ſich virgilianiſche Ketten anlegte, ſo iſt es deſto ſchlimmer für ſie.

Rhythmus der Nibelungen.

Der Rhythmus des älteſten deutſchen Gedichtes wird häufig von denen, die ihn nicht kennen, für roh und ungebildet

ausgeschrieen, ungefähr so, wie Einer die Form des Homer für ungebildet ausgeben würde, der den Herameter nicht zu lesen verstünde, oder das Griechische nach den Accenten lesen wollte. Nicht die Form der Nibelungen ist roh, sondern unsre deutsche Metrik ist es, da wir, an das monotone Geklapper von Jamben und Trochäen gewöhnt, beinahe den Sinn für eigentlichen Rhythmus verloren haben. Hierdurch ist es so weit gekommen, daß wir, was den Reim betrifft, alle unsre spondäischen und antibacchischen Reime, die in den Nibelungen oft von der schönsten Wirkung sind, d. h. fast ein Drittel unsres Sprachschatzes, vom Reim selbst ausgeschlossen haben, und daß wir, was die Prosodie anlangt, für unsre anapästischen, daktylischen, spondäischen und antibacchischen Worte und Wortzusammensetzungen beinahe gar keinen Platz mehr haben, da sich unsre ganze Metrik in einem beständigen Lang-kurz oder Kurz-lang auf das Eintönigste fortbewegt.

Alles, was wir aus der Fremde entlehnt haben, der Herameter, die Stanze, die Terzine, mag als vortrefflich für kleinere, dem Idyllischen oder Lyrischen sich nähernde Gedichte anerkannt werden, für umfangsreiche sind sie vollkommen untauglich. Die italienischen Maße, wie auch der französische Alexandriner erfreuen sich einer großen Mannigfaltigkeit in der Ursprache; vermöge unsrer Prosodie hingegen werden sie eintönig und matt, wie es auch unser fünffüßiger Jambus ist, ein barbarischer und armseliger Vers, der hoffentlich bald aus der Sprache verschwinden wird. Wenn der Verfasser es für ratsam hielt, in seinen dramatischen Werken den Trimeter statt des fünffüßigen Jambus anzuwenden, so kann er auf Treue und

Glauben versichern, daß er es nicht den Griechen zu Liebe gethan, sondern daß ihn gerade das Studium des Nibelungenverses darauf geführt hat. Denn dieser sowohl als der Hexameter, die überhaubt verwandt sind, lösen sich rhetorisch in den Trimeter auf.

Von jener Monotonie, die im Epos vollkommen unerträglich sein würde, weiß das Lied der Nibelungen nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchstmöglichen Varietät vereinigt, was die höchste Aufgabe eines epischen Versemaßes ist, und auch vom Hexameter gelöst wird.

Das Gesetz des Nibelungenmaßes ist folgendes: Ein Vers von sechs Betonungen wird durch die Cäsur dergestalt geschieden, daß drei Betonungen vor, und drei hinter dieselbe fallen. Die unbetonten Sylben sind gleichgültig, der Dichter mag deren so viele oder so wenige einmischen, als die Sprache und der Wohlklang erlauben. Ist der Halbvers jambisch, so kann er mit einem Spondäus anfangen, von welchem blos die letzte Sylbe betont wird, wie gleich der erste Halbvers der Nibelungen:

1 2 3

– ⏑ | – ⏑ | – ⏑

Uns ist in alten maeren,

so daß die erste Sylbe allerdings lang ist, aber vermöge der Natur des Verses nicht betont werden kann. Keineswegs kann aber der Ton auf an sich selbst kurze Sylben fallen, und folgender Vers:

Das Volk der Frömmelnden mit albernem Gefasel

wäre gar keiner, wohl aber wenn es hieße:

Das Volk der Pietisten blokirt Berlin und Basel

Ein an sich verschiedenes aber doch verwandtes Gesetz herrscht im Trimeter vor, wo der jedesmalige erste Fuß der drei Versglieder den Spondäus gestattet, ohne den Rhythmus zu stören, wiewohl der Spondäus aus vier, der Jambus aus drei Kürzen besteht. Der Trimeter weicht hierin vom Hexameter gänzlich ab, wo jede Länge zwei Kürzen gilt, und nähert sich der Struktur des modernen Versbaues.

Zu den Licenzen des Nibelungendichters gehört, daß er häufig (wenn es nicht spätere Bearbeiter thaten) den letzten Halbvers einer Strophe zu vier Betonungen ausdehnt, wiewohl die erste derselben gewöhnlich sehr schwach ist.

Durch diesen ganzen Bau des Verses entsteht nun eine reiche Mannigfaltigkeit, und für den, der ihn zu lesen versteht, die größte Harmonie.

Oft gewinnt er daher, wenn es der Gegenstand mit sich bringt, einen sanften, hüpfenden Gang, wie folgender:

Da entschwepte er an den betten viel manegen sorgenden man.

Zuweilen wird, anders geordnet, dieser daktylische Sprung auch ernsten Gegenständen angepaßt, wie z. B. der letzte Vers des drei und dreißigsten Gesangs:

Din swert von handen legeten die chuenen recken gemeit.

Eine prachtvolle, oder auch schauerliche Wirkung entsteht, wenn im Gegentheile die unbetonten Sylben fast ganz herausfallen, wie z. B. im letzten Halbvers folgender Zeilen, die zugleich als Muster dienen können, wie schön die antibacchischen Reime sich ausnehmen:

Wie gerne ich dir wäre gut mit meinem schilde,
torft' ich dir'n bieten vor Chriemhilde!

Diese Versart wird auch zuweilen gebraucht, um eine malerische Wirkung hervorzubringen, z. B.

Gegen Mutaren die Tunowe nider.

Reine Jamben und Trochäen sind nicht selten, doch hat der Dichter Sorge getragen, daß sie nie eine ganze Strophe ausfüllen. So sind z. B. in folgender Strophe die ersten Halbverse der ersten und zweiten Zeile jambisch, die sich ihnen anschließenden trochäisch, bis der Jambus, der sich nicht abweisen läßt, das Uebergewicht gewinnt, und die beiden Verse ganz jambisch gebildet sind:

Do sucht er nach dem vergen — wider unde dan,
er horte wazzer giezen, — losen er began:
in einem schönen Brunnen — daz taten wisiu wip,
diu wolden sich da chülen — und badeten ihr liv.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine besonders kunstvoll gebildete Stanze mit ihrer metrischen Eintheilung anzuführen, da sie fast alle Tonarten des Liedes in sich vereinigt:

Do rief der herre Giselher — Wolfharten an:
„owe, daz ich so grimmen — vient ie gewan!
edel ritter chüne, — nu wendet gegen in;
ich wil'z helfen enden. — ez en—mag nicht lenger gesin"

Um den Nibelungenvers immer richtig zu lesen, bedarf es allerdings auch einer nähern Kenntniß der alten Sprache, die, wie die homerische, sich noch in manchen schwankenden Formen bewegt. Hierher sind besonders die Eigennamen zu zählen, deren Prosodie meist schwankend ist. So wird z. B. Gunther — — und — — accentuirt, Rüdiger — — — und — — Hierher gehört auch das Participium Präsentis, das bei uns schon immer daktylisch ist, bei den Alten aber noch häufig antibacchisch, z. B.

Allez howende die Guntheres man.

Rechtschreibung.

Unsere Altvordern erfreuten sich einer richtigen und der deutschen Aussprache vollkommen angemessenen Rechtschreibung. Wir haben uns in barbarischen Jahrhunderten eine Last von Verkehrtheiten aufgebürdet, die sich freilich nicht mit einem Male abschütteln lassen, wenn dem Auge nicht zu viel Gewalt angethan werden soll. Schwerlich aber kann einem Schriftsteller die Befugniß abgesprochen werden, vollkommenen Unsinn auszumerzen.

Wir schreiben todt, als ob das o kurz, und wie das a in Stadt ausgesprochen würde: es ist aber im Gegentheile gedehnt, und reimt auf bot u. s. w. Es muß also tot, wie im Altdeutschen geschrieben werden.

Wie das y in das Wort Haupt gekommen, ist auch nicht

abzusehen, da es in der alten Sprache Haubet heißt, und auch in allen verwandten Dialekten, wie in Hoved, Hafoud und dergleichen, keine Spur von einem y ist. Der Verfasser schreibt also Haubt und reimt es auf raubt, belaubt u. s. w. Das y ist kein eigentlicher deutscher Buchstabe, und kann blos in den griechischen Wörtern gebraucht werden. Es könnte höchstens als verlängertes i, als kalligraphischer Schnörkel am Ende der Wörter gelten. Man könnte allenfalls frey, sey u. s. w. schreiben: aber zu beyde, Aeuger u. s. w. ist nicht der geringste etymologische Grund vorhanden.

Ich komme nun zu einem Buchstaben, der so oft und fast immer vergeblich in der Mitte der Worte vorkommt, unsern Druck entstellt und für das Auge so häßlich macht, zum h. Natürlich ist nicht von den Fällen die Rede, wo das h ausgesprochen wird, oder doch als etymologisches Ueberbleibsel dasteht. Aber es soll, sagen die Grammatiker, zum Dehnungszeichen dienen. Dann müßte es aber wenigstens mit Konsequenz gebraucht werden. Das e in schonen ist eben so lang als in wohnen, warum muß gerade in wohnen ein h stehen? Vermöge des Grundgesetzes der deutschen Aussprache ist nicht die geringste Besorgniß vorhanden, daß Jemand wohnen wie Wonnen ausspräche, wenn es auch wirklich ohne h geschrieben würde. Um nicht durch Neuerung aufzufallen, hat man das Dehnungs-h stehen lassen; wo es aber nicht einmal als Dehnungszeichen gelten kann, und wie in dem Worte Noth ganz ohne Not steht, ist es weggeblieben, und der Verfasser fürchtet nicht, daß man es deßwegen so geschärft wie Gott aussprechen möchte, obwohl es die Bücher mit sammt dem h auf unsern

herrgott reimen. So hatten auch die Alten Recht, wenn sie habtu, bistu u. s. w. schrieben, weil es wirklich so ausgesprochen wird, sobald das Tu nicht besonders betont ist. Denn was für eine Zunge gehörte dazu, um ein s und t in der schnellsten Folge hinter einander herauszuquirlen.

Reim.

Alle gebildete Sprachen, vorzüglich die griechische und italiänische, haben ihren Dichtern von jeher, zum Behufe des Metrums oder des Reims, gewisse Freiheiten erlaubt, vermöge deren sie eine oder die andere Schreib- und Sprachform zu ihrem jedesmaligen Zwecke wählen konnten. Unser Dichter hat in bekannten Fällen, wo ein Wort zwei Formen hat, bald diese, bald jene nach seinem Bedürfnisse des Reims gewählt.

Der nationelle Vorzug des Nibelungenverses zeigt sich auch darin, daß es fast keine Worte giebt, die nicht in demselben gereimt werden können, da selbst spondäische Reime, wenn beide Sylben betont sind, sogar eine schöne Wirkung hervorbringen, und noch eine schönere diejenigen, die aus einem Spondäus und einer kurzen Sylbe bestehen, wie auftreten, Worte, die in keinem der monotonen jambischen oder trochäischen Versmaße für den Reim gebraucht werden können.

Man wird dem Dichter eine Freiheit, die er mäßig gebraucht, um so mehr gestatten, wenn er in seinen Werken immer die strengste Reinheit des Reims beobachtet, weßhalb es

auch künftig kein wirklicher Dichter mehr wagen wird, die verschiedensten Töne, ä auf é, i auf ü u. dergl. zu reimen, eine Barbarei, wovon in den alten Helden- und Minneliedern keine Spur ist, und die wir den Meistersängern und dem, in den ästhetischen Handbüchern an die Spitze unserer Literatur erhobenen Opitz, der sich wahrscheinlich einer corrupten schlesischen Aussprache bestiß, zu danken haben.

Da schon früher durch Rückert, in seinen lyrischen Werken, Formen behandelt wurden, die einen kunstvollen, vielfachen Reim erfordern, so fällt die bekannte Ausrede von der Reimarmut der deutschen Sprache ohnedem, wenigstens was den Reim betrifft, weg, und blos die Armut bleibt als Prädikat für ungeschickte Dichter übrig.

Der Verfasser lebt, nebenher gesagt, der Ueberzeugung, daß es für den wahren Künstler keine Kleinigkeiten giebt, daß ein falscher Vers seiner Natur so widrig sein wird, als ein falscher Gedanke; und er überläßt es unsern jungen genialen Geistern, sich Alles zu erlauben, um ja recht bald von Allen vergessen zu werden.

Schluß.

Liebe deutsche Nation! Laß dir von deinen falschen Propheten nicht so entsetzlich viel weißmachen! Willst du dir Rat erholen über eine Sache, so frage nicht Diejenigen, die davon träumen, sondern Diejenigen, die sie gelernt haben, und die dir

in wenigen Worten mehr Wahrheit sagen können, als die Unwissenden oder Talentlosen in tausend Bänden! Vertraue auf die Schöpferkraft der Natur, halte geistvolle poetische Versuche nicht für vollendete Kunstwerke, und glaube nicht, daß die Zeiten erfüllt sind, du möchtest sonst allzufrüh die Hände in den Schoß legen!

Geschichten des Königreichs Neapel.

1831.

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar di le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, fieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del dotto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di fortuna
E del Fato e d'Amor, Diva più cieca.

Leopardi.

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geschichte dieses Landes zu befreunden suchte, und so geschah es auch, daß eine oder die andere Epoche derselben einen so großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachforschung, ja zu eigener Darstellung aufgefordert fühlte. Dieß war besonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchst merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derselbe kaum drei Jahrzehnte begreift, so glaubte ich ihn bis in seine Einzelnheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Theils war es mir um eine umfassendere Darstellung zu thun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, theils konnte es mir durch jene Einzelheiten am besten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu stellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es giebt zwei Arten von Geschichtschreibung, die betrachtende und erzählende. Erstere wird kurzgefaßt am meisten anziehen, letztere wird, wie das epische Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend scheinen.

In beiden wird freilich der ordnende Geist das Meiste thun müssen.

Bei einer Nation, wie die deutsche, die so oft ihre eigene Universalität zu rühmen pflegt, muß ein so kleingezogener Kreis wie der hier gegebene, befremdend erscheinen; aber zuweilen läßt die schwere Kunst, Alles zu wissen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeschichten, warum wir so reich sind: doch findet man daselbst, fast durch alle Jahrhunderte hindurch, einen so reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen pisanischen Geschichtschreibern, daß wir wohl Ursache haben könnten, dieselben mit Neid zu betrachten.

Diese Bemerkung bezieht sich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armut an hiherischen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist. Doch sind die Verhältnisse desselben so mannigfach, daß da, wo einheimische Hülfsmittel abgehen, die arabischen und arragonischen Geschichtschreiber, so wie die Biographen des Papsts, des Königs Alfons und der berühmtesten Zeitherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verschiedenartigkeit der Quellen war die hier gestellte Aufgabe schwerer zu lösen, als es, bei ihrem geringen Umfange, der Anschein zeigen möchte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, so schien sie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Thatsachen nötig zu sein; bei solchen aber, die fast ohne Ausnahme von allen Geschichtschreibern gleichmäßig erzählt werden, hielt ich sie

für unglos, da es mir weder um Störung des unbefangenen Lesers, noch um Darlegung von Gelehrsamkeit zu thun war.

Hoffentlich, wenn diese persönliche Schlußbemerkung erlaubt ist, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu historischen Arbeiten nicht absprechen können, oder vielmehr, man wird gestehen müssen, daß es keinen Geschichtschreiber, der von poetischem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geschichtschreibung möglich ohne darstellende Kraft? Das eigentliche Verdienst des Dichters beruht auf der Wahrheit seiner Darstellung, und die wirkliche Erfindung beschränkt sich auf die Kenntniß der Natur und der menschlichen Seele. Ohne diesen Grund und Boden der Wirklichkeit würden selbst Homer und Ariost als geringe Poeten erscheinen müssen; denn der würdige Mensch kann nichts Würdiges unternehmen, dessen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Ausdecken phantastischer Begebenheiten und Abenteuer zu haben ist, dieß erhellt täglich aus der Sündflut von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine solche, großentheils entnervende Lektüre allmählig zu verbannen, und den Geist des Volkes an edlere Beschäftigungen zu gewöhnen, ist eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfasser dieser Blätter sein Scherflein beizutragen sich berufen fühlt. Möchte es dieser und einigen andern noch vorbehaltenen Darstellungen gelingen, die Deutschen mehr und mehr zu überzeugen, daß blos das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst.

Neapel im Mai 1832.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflösungsperiode des römischen Reichs, Griechen, Longobarden und Saracenen wechselseitig. Ein solches Chaos zu entwirren, und die herrlichen Länderstrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sicilien begreifen, in Ein Reich zu verwandeln, war normännischen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, dessen Vater die Insel Sicilien erobert, dessen Oheim den morgenländischen wie den abendländischen Kaiser besiegt hatte, setzte in Palermo im Jahre 1130 die Königskrone auf sein Haupt. Er und seine Vorfahren hatten sich der Päpste, die öfters als Gefangene in ihrer Gewalt, und denen sie völlig überlegen waren, zur Bestätigung ihrer Rechte bedient: ja, sie hatten, unscheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Lehen aus den Händen der Statthalter Christi empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die späteste Zeit, die Genatzung kirchlicher Ansprüche, und in demselben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward auch der Same zu ihrem

Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohne Gleichen ausgestreut.

Vier und sechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und sein Stamm. Seine nachgeborne Tochter Constanze brachte die Krone an das schwäbische Kaiserhaus, nicht ohne blutigen Zwiespalt der Parteien, und eine mit Gräueln befleckte Eroberung. Zwei und siebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrschaft der Deutschen. Die Päpste hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sicilien belehnt; er kam, die Hohenstaufen unterlagen ihm, und er vertilgte das Geschlecht. Seine Regierung jedoch war verhängnißvoll. Zwei Jahre vor seinem Tode (1282) verlor er Sicilien, das seine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern suchten. Verzweifelnd und seinen einzigen Sohn in der Gefangenschaft seiner Todfeinde zurücklassend, starb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet. Ungarn erbte er durch seine Gemalin, und ließ seinen ältesten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verstarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel sein zweiter Sohn Robert, mit Uebergehung Carobertis, des Sohnes Karl Martells. Vier und dreißig Jahre, mit großem Ansehn und als Hort aller Welfen in Italien, herrschte König Robert. Dem raschen Tode Kaiser Heinrichs VII. und der Schwäche Ludwigs des Bayern verdankte er seine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben, und ernannte zur Nachfolgerin seine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Carobertis von Ungarn, verlobte. Zwei Jahre nach seinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch

neapolitanische Barone ermordet. Dessen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanna entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papst Clemens VI., der dort seinen Hof hielt. Ihm verkauft sie aus Geldnot Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird sie nach Neapel zurückgerufen, wo sie mild und weise herrscht, die Zügel der Regierung selbst führend, wiewohl sie sich, nach dem Wunsche des Volks, noch dreimal vermählt. Das letztemal mit Otto von Braunschweig im Jahre 1376. Dieser hatte sich im nördlichen Italien, durch die Vormundschaft der jungen Fürsten von Monferrat, einen ehrenvollen Namen erworben, und war, schon seiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabsehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unsre nachfolgende Erzählung nicht unverständlich bleiben soll, so müssen wir hier die damaligen Zustände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich der Sitz der Päpste in Avignon. Die römischen Provinzen geriethen dadurch in Verfall, und die Sitten der Geistlichkeit verwilderten so sehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geschah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregors XI., daß die meisten Städte des Kirchenstaats sich empörten, theils die Freiheit wiederherstellten, theils unter die Gewalt kleiner Oberherrn sich schmiegten. Gregor sandte mit einem Söldnerheere den Cardinal von Genf, der sich jedoch unerhörte Grausamkeiten erlaubte. Nun erschien Gregor selbst, starb aber bald, indem

es Alles in der größten Verwirrung zurückließ. Die Cardinäle, meist Franzosen, versammelten sich im Conclave. Das römische Volk, im stürmischen Anlauf, foderte einen einheimischen Papst. Sie erwählten den Erzbischof von Bari, der den Namen Urban des Sechsten annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herrisch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Cardinäle zu verbessern, war sein erstes Geschäft. Unzufriedenheit von Seite der Letztern dessen Folge. Die Franzosen sehnten sich nach Avignon zurück. König Karl V. sah einen römischen Papst höchst ungern. Otto von Braunschweig war von seiner Gemalin an Urban gesandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein sei es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufruhr im Kirchenstaat unterstützt hatte, sei es, weil sie auf Beschränkung der Geistlichkeit antrug, und gegen ihren ehemaligen Unterthan höhere Ansprüche für erlaubt hielt, sei es, aus was immer für Ursache, der Papst behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er soll geäußert haben, daß er die Königin in's Kloster von S. Clara schicken wolle, um dort zu spinnen. Was Wunder also, wenn Johanna, als die französischen Cardinäle in Rondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden sei, den Papst in den Bann thaten, und statt seiner den Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn sie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapst huldigte? Bald aber mußte sie ihres Irrthums, den sie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo sie ihn festlich empfing, war Clemens im Stande, sich zu behaupten; das Volk stand wider ihn auf, und er war gezwungen, sich nach

der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloser Beschützer gegen einen nahen und unversöhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete sich Urban Hülfsmittel, ja er verwandelte sogar die silbernen und goldenen Geräthe, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er sich an den vermuthlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieser, ein Abkömmling Karls II., befand sich lange in Ungarn, und that Kriegsdienste bei seinem Oheim, der ihn nach Italien geschickt hatte, um an jenem berühmten Kriege Theil zu nehmen, in welchem Venedig von den Genuesern so hart bedrängt wurde. Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beistand. Dieser Schritt bereitete dem Lande Jahrhunderte langes Verderben, und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig war durch den Zustand, in welchem sich damals Frankreich befand, und durch den Tod seines Bruders Karls V. abgehalten, ihr schleunige Hülfe zu gewähren. Unterdessen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunschweig stellte sich ihm an der Gränze entgegen; doch bei der getheilten Stimmung seines Heeres mußte er sich zurückziehen. Verräter öffneten Karln die Thore von Neapel, die Königin zog sich in's Castel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabsäumt, es mit Lebensmitteln zu versehen. Otto wagte noch

eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerstreut und Johanna capitulirte. Sechs Tage später kam der Graf von Caserta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entsetzen. Ludwig von Valois bemeisterte sich jedoch der Provence, welche seinen Nachkommen verblieb, und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre sammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., so nannte sich jetzt der neue König, wandte Alles an, um Johanna für sich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der provenzalischen Galeeren zu sprechen, um diese zur Unterwerfung aufzufodern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieser an Geist wie an äußerer Gestalt großartigen, an Herrschaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einst mit Wohlthaten überhäuft, sei der schnöde Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen sie feierlichst beschwöre. Sie selbst betrachte sich als tot, und nur ihres Leichenbegängnisses eingedenk zu sein, bitte sie die Getreuen. Hierauf ließ sie der König auf eines seiner Schlösser in der Provinz Basilicata führen und erwürgen. Dieß geschah im Jahr 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgestellt. In S. Clara liegt sie begraben.

Zweites Kapitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zusammenfassen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unserer Erzählung zu nähern. Nur wenige und sehr stürmische Jahre genoß Karl III. seines

Triumphe. Ludwig von Valois eroberte Apulien, ſtarb jedoch unverhofft nach der Einnahme von Biseglia, zum großen Glück ſeines Gegners. Dieſer hatte ſich unterdeſſen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen des Letztern, Namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi verſprochen, und der Papſt kam nun nach Neapel, um den König an ſeine Zuſage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüſtling, war in ein Frauenkloſter eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angethan, worauf er, nach den beſtehenden Geſetzen, zum Tode verurtheilt wurde. Der Papſt ſprach ihn los, entſchuldigte den Vierzigjährigen mit ſeiner Jugend, und beſtand auf Abtretung der Fürſtenthümer, worauf er ſich ſelbſt mit ſeinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papſtes Ränke fürchtend, und beſorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände ſpielen wolle, wünſchte ihn außer Landes oder unter ſeinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entſtanden und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleiſtet ward. Nun ließ Karl durch ſeinen Feldhaubtmann, Alberigo da Barbiano, Nocera belagern, und der Papſt verfluchte den König täglich dreimal. Erſterm gelang es jedoch zu entwiſchen und in Salern ging er auf genueſiſchen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig geſtorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die Eine Polen erhielt, die Andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Anſprüche an das Reich ſeines Oheims zu beſitzen, und kaum iſt er des päpſtlichen Beſuchs entledigt, ſo begiebt er ſich jenſeits des adriatiſchen Meers; und da er als ſchon Bekannter auftritt und den Meiſten

männliche Herrschaft wünschenswert scheint, so findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Wittwe lebte noch), die zuerst in verstellter Freundlichkeit ihn als Beschützer bewillkommten, verriethen ihn. In ihrer Gegenwart ward er erstochen (1386).

Groß hierüber war die Bestürzung seiner Gemalin Margarethe in Neapel, die sich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein sah. Der französische Anhang erhob sich mächtiger als je, und an die Venetianer, die sie beleidigt hatte, verlor Margaretha Durazzo und die Insel Corfu. Bald darauf mußte sie auch Neapel, das von den Häuptern der provenzalischen Partei, den Sanseverinen und Otto von Braunschweig erobert wurde, verlassen. Sie zog sich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo sie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verstorbenen Valois, wurde in's Land entboten. Er schickte einstweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Vicekönig ernannte. Dieser hatte jedoch zu wenig Geschmeidigkeit und entfremdete sich die Barone. Selbst der Braunschweiger, der sich zurückgesetzt fand, spielte den Condottiere und ging später zu der Partei des Ladislaus über. So lange Papst Urban lebte, verhielt sich dieser eben so feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzosen: als jedoch Bonifaz IX. im Jahr 1389 den apostolischen Thron bestieg, erklärte er sich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapst belehnt worden war. Dieser Letztere starb 1394 und an seiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechselnden Kriegsfälle

zu beschreiben, die zwischen Ludwig von Valois, der seinen Sitz in Neapel hatte, und dem nun herangewachsenen Ladislaus Statt fanden. Ueberdieß leiden die Geschichten dieser Epoche an Verworrenheit, da sich an einheimischen und gleichzeitigen Berichterstattern ein großer Mangel zeigt. So viel ist klar, daß die provenzalische Partei sich von Jahr zu Jahr verkleinerte, und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanseverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Hauptstadt 1400 und Ludwig schiffte sich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre später, durch das Beispiel seines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemals der Königin Maria und nachmaligen Kaisers) überlegen und Ladislaus mußte sich zurückziehen. Blos Zara behielt er und verkaufte es im Jahre 1409 an die Venetianer.

Desto mehr beschäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrscher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, sich zum König der ganzen Halbinsel aufzuwerfen, ja die Kaiserkrone schwebte ihm vor und sein Wahlspruch war: Aut Caesar aut nihil. Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit schien günstig. Schon 1404, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er sich der Engelsburg bemächtigt, mußte sie aber, als der Papst sich mit den Römern aussöhnte, wieder preisgeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieser jedoch, trotz des lebhaften Wunsches der ganzen Christenheit, mit dem Gegenpapst Benedikt zu keiner Verständigung gelangen konnte, so versammelten sich 1409 die Cardinäle in Pisa, und

erwählten einen Candioten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit so berüchtigte Balthasar Coscia, unter dem Namen Johann XXIII., nachfolgte. Deßhalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Ansprüche keineswegs auf, Ladislaus nahm den Ersteren in Schutz, eroberte unter diesem Vorwande den größten Theil des Kirchenstaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündniß mit den Florentinern machte er den Paolo Orsino, des Ladislaus Feldhaubtmann, von jenem abtrünnig, und unter dessen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre später erfolgte die Schlacht bei Roccasecca, in welcher Ladislaus gänzlich geschlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern schloß, und die Genueser, die sich der französischen Herrschaft kurz vorher entzogen (daher den Franzosen sich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten, da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war; so ward jene Niederlage zum Sieg und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papst Gregor, der sich bei ihm niedergelassen, aus seinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt. Im Jahr 1413 ließ er seinen Feldhaubtmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, schickte er nach Rom, wo er später selbst, unter glänzenden Festen, seinen Einzug hielt. Johann XXIII. hatte sich zuerst nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da

er eines Bundesgenossen bedurfte, so wandte er sich an den Kaiser Sigismund, der damals in Krieg mit den Venetianern verwickelt war. Er wußte den Kaiser, der vor Allem das Ende der Kirchenspaltung wünschte, durch den Vorschlag eines allgemeinen Concils zu gewinnen, und traf mit ihm in der Lombardei zusammen. Das Concil wurde, gegen die Meinung des Papstes, in Costnitz ausgeschrieben. Johann hatte Ursache, seinen voreiligen Schritt zu bereuen: denn bald darauf erfuhr er den Tod seines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieser, der in beständigen Ausschweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ sich unter großen Schmerzen zuerst nach Rom, und dann ins Castel nuovo zu Neapel tragen, wo er im August 1414 verschied. Da die Lustseuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, so hielt man es für ein künstliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anstiften der Florentiner, seiner eigenen Tochter beigebracht haben sollte. Ladislaus starb im acht und dreißigsten Jahr seines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauses Anjou.

Drittes Kapitel.

In Neapel ward nun des Verstorbenen Schwester, drei Tage nach dessen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., so nannte sie sich, war früher an Wilhelm von Oestreich, Sohn Leopolds III., vermält gewesen; nach dem Tode ihres Gemals, dem sie keine Kinder gebracht hatte, kehrte sie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbesteigung fuhr sie, die Krone auf dem

Haubte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk streuen, befreite Alle, die sich in den Gefängnissen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazzischen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte.[1]

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erschien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhaubtleuten des verblichenen Königs der angesehenste. Da er eine Haubtrolle in der nachfolgenden Erzählung spielt, so gereicht es vielleicht den Lesern zur Aufklärung, aus seiner frühern Geschichte das Wichtigste zu vernehmen. Sforza ist uns zugleich als ein Musterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürstengeschlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr 1369 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza, zur Welt. Seine Familie war begütert und angesehen, ohne vornehm zu sein. Ein und zwanzig Kinder hatte seine Mutter geboren, und der strenge Charakter dieser Frau hatte die Knaben frühe an geringe Kost, an Abhärtung und soldatische Uebungen gewöhnt, so daß das Haus der Attendoli eher einem Waffensaale als einem Wohngebäude gleich sah.[2] Da habe nun einmal, so wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegerischer Träume, im Garten seines Vaters mit dem Karst gearbeitet; aber des bäurischen Geschäfts müde, und vom Himmel sich einen Schicksalswink erflehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geschleudert. Falle sie herab, so soll er seine Feldarbeit fortsetzen, bleibe sie hangen, so sei er zu Kriegsdiensten bestimmt.

1 *Monaldo*, Vite de Re di Napoli.
2 *Jovius*, Vita Sfortii.

Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von vielen wird diese Geschichte bezweifelt, wiewohl sie von Sforza selbst in einem Witzwort, das man ihm beilegt, anerkannt und von seinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch sei, er entfloh in seinem dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hause, und der erste Feldhaubtmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines so großen Rufs bei seinen Truppen genoß, daß diese sogar seinen Leichnam einbalsamirten, auf allen Kriegszügen mit sich führten, und jedesmal im Lager ein eigenes Zelt für ihn aufschlugen; denn sie hielten auch seine Hülle noch für die beste Gewähr des Siegs.

Später begab sich Sforza unter die ersten Feldherrn seiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italienern genannt wird,[1] und den Alberigo da Barbiano, Großconnetabel von Neapel. Durch Letztern erhielt er wegen seiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beutevertheilung den Beinamen Sforza. Dem Erstern eiferte er vor allen Andern nach, und bewunderte ihn besonders deßhalb, weil er, ein Fremdling und aus einer barbarischen Insel stammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu so hohen Ehren gelangt war, daß selbst ein Visconte ihm seine Tochter antraute und die florentinische Republik ihn mit Reichthümern überhäufte, ja nach seinem Tode sein Andenken durch eine Reiterstatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden ist.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforza's Freundschaft mit Braccio da Montone aus dem Perugin'schen, einem der größten

[1] Er hieß Hawkwood.

Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch schienen beide unzertrennlich; Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinschaftlich, selbst Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieser Geschichte sehen, wie ein so langdauernder Bund zerrissen ward.

Wir finden sodann Sforza zuerst als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Visconti vertheidigten. Die Stadt unterlag, Galeazzo jedoch, der Sforza's Verdienste zu schätzen wußte, nahm ihn in seinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welfe verdächtig schien. Hierauf begab sich dieser zu den Florentinern, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiser Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Visconte beizustehen. Jenem stellte sich Sforza mit seiner Schaar im Paduanischen vor. Der Kaiser bewunderte die schöne Haltung der Truppen, so wie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen seiner Vaterstadt anspielend) eine Quitte im Schild führte, sagt er ihm: Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält. So entstand das Wappen der Sforza.[1]

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem sich die Florentiner widersetzten, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglia's, der neben ihm eine Schaar befehligte, gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzo's damaliger Feldhaubtmann, entließ ihn, und mit 300 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück. Wir haben tapfer

[1] *Cribellus*, Vita Sfortii. *Jovius*. l. c.

gefochten, sagte er zu den Vorstehern der Republik; aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen und unsre Anstrengungen werden eurem Vertrauen entsprechen.

Bald nach der Einnahme von Bologna starb der Visconte. Seinem natürlichen Sohne Gabriel (der später in Genua enthauptet wurde) hatte er Pisa hinterlassen. Dieser verkaufte es an die Florentiner; die Pisaner jedoch waren keineswegs damit einverstanden, und es entspann sich ein Krieg, in welchem die seit ältester Zeit so berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zu Grunde ging. Hier leistete Sforza den Florentinern so wichtige Dienste, daß sie ihm nicht nur die Lorbeerkrone zuerkannten, sondern ihm auch einen Sold von jährlichen 500 Liliendukaten aussetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienste des Beherrschers von Ferrara, Nicolaus von Este. Dieser war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere früher ein Feldhauptmann Gian Galeazzo's, nach dessen Tode er sich Parma's bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünschte den Frieden, doch wahrscheinlich nur, damit Nicolaus seine Söldner entlassen und desto wehrloser erscheinen möge. Eine Zusammenkunft beider Fürsten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobon's Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken, und wurde von Michael Attendolo niedergestoßen.[1] (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobon's Gefangenschaft geraten, und dieser hatte sie sämmtlich in Ketten legen, und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehn und mit kaltem

[1] *Crebellus.*

Waſſer begießen laſſen. Einige ſchreiben Ottobon's Tod dem Sforza ſelbſt zu. Wie dem auch ſein mag, ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Todesbotſchaft von Ottobon's Unterthanen mit Jubel aufgenommen wurde. Als ſein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und Einige aßen von ſeinem Fleiſche.

Nachdem Sforza für die Eſtenſer Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück, und wohnte noch in demſelben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccaſecca wurde durch ihn entſchieden, und Johann XXIII., in deſſen Sold er ſtand, ſeit die Florentiner ſich mit Ladislaus ausgeglichen, verlieh ihm Cotignola ſeine Vaterſtadt, worüber Sforza die reinſte Freude empfand. Schon früher hatte er ſich manche Beſitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmeſaniſchen, geſchenkt, und durch ſeine erſte rechtmäßige Gemalin, einer Saneſerin aus dem berühmten Geſchlecht der Salimbeni, beſaß er die Stadt Chiuſi und einige andere Caſtelle in Toscana. [1]

Wegen der Beleidigungen und beſtändigen Nachſtellungen des Paolo Orſino verließ Sforza Rom und trat ſpäter in den Dienſt des Königs Ladislaus, nachdem er ſich feierlich vom Papſte losgeſagt und deſſen Sold zurückgewieſen hatte. Johannes war jedoch hierüber ſo ſehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger Sitte, am rechten Fuß aufgehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inſchrift, in der ihm ſeine niedrige Abſtammung vorgeworfen ward. [2] Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieſer König die Condottieren, deren er ſich nur aus Not

[1] *Jovius.*

[2] *Antonio Petri*, Diarium Romanum ab anno 1404–1417.

bediente, haßte, so mußte Sforza seinen ältesten Sohn Francesco (den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknabe bei dem Estenser war, kommen lassen, und Ladislaus behielt denselben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

Als Ladislaus gestorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufstand nicht behaubten. Blos Ostia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorsam der Königin, zu welcher er sich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl der Truppen im Römischen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Kapitel.

Johanna II., bereits im fünf und vierzigsten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenschaften in sich, die einen Herrscherberuf beurkunden. Da sie an den Männern eigentlich nichts liebte, als das Geschlecht, so fehlte ihr der weibliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigsten Charaktere leicht zu unterscheiden und an die Spitze zu stellen im Stande sind. In Vergnügungen und Hoffesten hatte sie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunst geschenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um so größer, die Entdeckung um so leichter scheint, je höher der Gegenstand gestellt ist, zu dem sie sich erhebt, so hatte die Fürstin, Vornehmere zurückweisend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauses, den

Mundschenken Pandolfello Alopo geworfen, einen damals sechsundzwanzigjährigen Jüngling von ausgezeichneter Körperschönheit, der ihr bereits als Knabe nach Oestreich gefolgt war.[1] Als jedoch Ladislaus gestorben, konnte sie der Versuchung nicht widerstehn, den Geliebten zu erhöhen. Bald sah sich Pandolfello als Großkämmerer im Besitz eines der ersten Kronämter, und sein Wille war auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüstung des Adels. Der Partei Durazzo, den Vertrauten des verstorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächste Platz an demselben ward einem Manne vergönnt, den sie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone schienen notwendig, und Johanna begann mit der Wittwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Besitzungen verstärkt, sie fürchtete. Denn Maria besaß durch ihren ersten Gemal, Raimund Orsino, das Fürstenthum Tarent nebst andern Ländereien. Als sie sich daher nach Lecce begeben wollte, ward sie sammt ihren Kindern erster Ehe in Castel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenschaft zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heeres vor allem gefährlich schien; sei es, daß man ihn wegen seiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, sei es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaubten, aus persönlicher Eifersucht Alopo's. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch seine hohe Gestalt, seine kriegerische Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerksamkeit der Königin fesseln, und als einmal Alopo beide in einem scherzhaften Gespräche begriffen fand, worin Johanna

[1] *Cronica di Napoli* im 4ten Band der Raccolta di' storici Napoletani.

dem Feldhaubtmann wegen seiner Wittwerschaft Vorwürfe machte, so säumte er nicht, letztern des Einverständnisses mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen.[1] Diese verlieh dem Großkämmerer zu jeder nötigen Vorkehrung Vollmacht, und als Sforza am nächsten Morgen in's Castel nuovo kam, um die Königin zu sprechen, so wurde ihm gemeldet, sie befinde sich im Thurm Beverella. Dort aber ward er festgehalten und in die unterirdischen Kerker gebracht, in denen sich bereits sein Todfeind, Paolo Orsino, befand. Diesen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor seinem Ende, unter friedlichem Vorwand in seine Gewalt gebracht und dessen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

Die Festnehmung Sforza's steigerte noch mehr die Verstimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebst andern Edelleuten, begaben sich zur Königin, über ein rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräte begonnenes Verfahren Beschwerde führend und auf eine gerichtliche Untersuchung antragend, der sich auch die Königin nicht widersetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerksam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskischen und Orsinischen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien strebten, erfolgen könnten, und vor Allem wiederholten sie ein schon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemals sich selbst eine Stütze, dem Reiche Beruhigung und wo möglich einer uralten und seit anderthalb hundert Jahren in Neapel herrschenden Dynastie Nachkommen verschaffen möchte.[2]

1 *Costanzo*, Storia di Napoli.
2 *Costanzo*.

Vieler Fürſtenſöhne wurde gedacht, und aus Aragonien war bereits ein Geſandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben ſollte. Eine ſolche Verbindung ſchien von allen die vortheilhafteſte. Denn die Aragoneſen waren im Beſitze von Sicilien, von ihnen konnte man im Falle eines Kriegs ſchleunige Hülfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener ſchönen Inſel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geiſtlicher wurden nach Spanien abgeſchickt und in Valencia ein Vertrag abgeſchloſſen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erſt achtzehn Jahre zähle, zeigte ſie ſich völlig abgeneigt, ſei es aus Scham, ſei es, weil Pandolfello einen ſo jugendlichen Nebenbuhler ſcheute. Nicht dem Don Juan war Neapel beſtimmt; wohl aber einſt ſeinem Sohne, Ferdinand dem Katholiſchen, nachdem faſt ein Jahrhundert verſtrichen war, und das unglückliche Reich mehr als Ein Herrſchergeſchlecht hatte zu Grunde gehn ſehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrſchenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, deſto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemal der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, ſchien vorauszuſehn, und er wandte ſich daher an den einzigen Verbündeten, deſſen Beiſtand von Gewicht ſein und deſſen Wohlthäter er werden konnte. Er ſtieg in Sforza's Kerker hinab, und dieſen ſeiner Freundſchaft verſichernd und jede Schuld in Bezug auf deſſen Gefangenſchaft von ſich abwälzend, behaubtete er, für deſſen Befreiung beſtändig gewirkt zu haben. Dieſe ſei jedoch nicht ihm

selbst, wohl aber seiner Schwester Katharina Aloya gelungen, welche bei der Königin in großer Gunst stehe. Von Sforza hänge es nun ab, die Haft zu verlassen, den Titel eines Großconnetabels und einen bedeutenden Sold für seine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm seine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging diese Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin seine Hülfe erwünschter sein, als eben damals; denn die Stadt Aquila befand sich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerspenstige Gesinnungen. Sforza zog nach Aquila, und in kurzer Zeit gelang es ihm, Alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den sie wagten, gänzlich geschlagen und Sforza bemächtigte sich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergessenheit alles Vergangenen bestrafte.[1] Der Graf von Fondi und der Herzog von Sessa sahen sich beim Herannahen des siegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehn. Auch Julius Cäsar von Capua, ein leidenschaftlicher und nach hohen Dingen strebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Theil von dessen Söldlingen an sich gezogen, ward zur Unterwerfung und Aussöhnung mit der Königin gezwungen. Hierdurch ward der Haß dieses Mannes gegen Sforza begründet, der beiden schlechte Früchte trug. Allgemeinen Neid unter den Baronen erregte jedoch Sforza's Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher dessen Hochzeit begleitete.[2]

[1] Cribellus.
[2] Cortesius.

Fünftes Kapitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon sich bereits in Venedig befinde, und nach Manfredonia sich einzuschiffen im Begriff sei, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Gesandte entgegenzuschicken. Als aber Johanna zauderte, da sie den künftigen Gemal an Abhängigkeitsverhältnisse zu gewöhnen wünschte, so machten sich Julius Cäsar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigner Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben, und schickte den Großconnetabel mit anständiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man schon früher festgesetzt hatte, daß er blos den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen solle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereist, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den ersehnten Fürsten.

Da stieg Julius Cäsar vom Pferd und sprach: Erlauchter König! Deine Majestät sei uns Allen willkommen! Die Uebrigen, die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverständniß mit dem Capuaner standen, stiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäsar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er selbst geschaffen hatte. Denn erst in der Nähe von Benevent erschien Sforza mit seiner Schaar, dem ein Herold vorausging und rief: Dieß ist der Großconnetabel! Nicht minder soldatisch unbeholfen war sein eigener

Gruß, und auf dem Pferde sich verneigend sagte er: Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemalin, erfreut sich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld. Hierauf erwiederte Jakob nichts anderes als: Wie befindet sich die Königin? Und als die ihm zur Seite reitenden Barone für den Connetabel Platz machen wollten, bat er sie, ihn nicht zu verlassen. [1]

Im Schlosse von Benevent angelangt, versäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küssen. Als jedoch Sforza selbst sich zu demselben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäsar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräter behandelnd und fragend, weßhalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu versagen sich erdreiste, während die einheimischen Großen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechsel warfen sie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen. [2] Da erschien der Graf von Troja, und als oberster Seneschall trennte er die Streitenden und ließ sie verhaften, worauf aber Julius Cäsar bald wieder entlassen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

Ueber alles dieß erhielt die Königin schleunige Nachricht. Vom Adel verlassen, ihres Feldhaubtmanns beraubt und erfahrend, daß allerorts, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geschehene. In der Eile ward ein goldener Baldachin zugerüstet, und als der Fürst erschien, ward er unter

[1] *Costanzo.*

[2] *Corbellus.*

demſelben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt. [1] Auf der Brücke des Caſtel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verſtellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben, und ſtellte ihn den Verſammelten mit den Worten vor: Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße dieſen meinen Gemal als König. Worauf Alle riefen: Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob, unſre Herrn! [2]

Selten iſt wohl ein Ehebund unter ſchlechtern Vorbedeutungen geſchloſſen, ſelten eine Brautnacht unter unerfreulichern Geſprächen verbracht worden. Der Erfolg derſelben zeigte ſich bereits am andern Morgen. Die verſammelten Gäſte, die ein mehrtägiges Feſt zu feiern erwarteten, wurden zurückgewieſen. Alopo, der ſich in die Zimmer der Königin geflüchtet hatte, feſtgeſetzt und in's Caſtel dell' Ovo (einer von Friedrich II. auf der Inſel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem feſten Lande verbundenen Feſtung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter geſtand Pandolfello Alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Ueberwieſene auf dem Mercato enthaubtet, durch die Stadt geſchleift und am

[1] Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingetheilt. Sie wurden ſo von den ſteinernen Sitzen genannt, auf welchen ſich die Vornehmern des Stadtviertels, nach Art der ſüdlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich beſprachen. Ueber die Form dieſer Sitze dient zur Aufklärung, daß ſie von mehreren Geſchichtſchreibern Theatra genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Geſang bei feierlichen Gelegenheiten.

[2] *Giornali del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli.*

rechten Fuß aufgeknüpft. So rücksichtslos gegen die Ehre seiner Gemalin handelte der neue Monarch und zu solcher Höhe steigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward gefoltert, um von ihm die Abtretung seiner Besitzthümer im Königreich zu erzwingen, ja selbst dem Tode würde er nicht entgangen sein, wenn ihn nicht der Mut seiner Schwester gerettet hätte. Die Geschichte ist zu schön, um sie nicht zu erzählen.

Daß Lorenzo und Micheletto, die an der Spitze der Sforzeskischen Heerhaufen standen, die Gefangenschaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszusehn. Sie hatten sich in Tricarico festgesetzt, und verheerten das Land bis an die Thore von Neapel. Julius Cäsar ward gegen sie abgeschickt; da dieser jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziele zu gelangen hoffte, so wurden Unterhändler aus vornehmen Geschlechtern der Haubtstadt nach Tricarico gesendet. Schon waren Micheletto Attendolo und Michelino Ravignano, Sforza's Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarethe, ihres Heldenstamms würdig, den Panzer anschnallte, und so durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredsamkeit eine zahlreiche Schaar um sich versammelte. In solcher Begleitung trat sie in den Saal, wo die Gesandten sich aufhielten, und gegen diese gewandt sprach sie: Wie konntet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauses, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht diesen Männern, mit denen ihr Verträge schließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und so lange sie ihrer Freiheit beraubt sind, bin ich allein Verweserin. An mich müssen eure Forderungen gerichtet sein: doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder

ledig gebt, mögt ihr dem Aeußersten, das Sterbliche betreffin kann, entgehn.[1]

So wurden die Abgesandten festgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derselben besorgt waren und den König deßhalb beschworen, so nahm Alles eine gelindere Wendung. Alle Angehörigen Sforza's wurden frei gegeben. Margarethe und ihr Gemal Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, eben so Katharina Alopa, die sich in's Kloster S. Clara geflüchtet hatte. Ueber Sforza selbst gab der König die heilige Versicherung, daß dessen Leben nicht in Gefahr stehe, und er ward mit seinem ältesten Sohn Francesco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anständiges Gefängniß im Castel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit seinen Söldlingen in den Kirchenstaat entlassen, wo ihm jedoch ein ungünstiges Schicksal bevorstand. Er hatte sich an Braccio da Montone angeschlossen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieser ehrgeizige Mann, der Perugia in Besitz genommen, nach der Herrschaft des verwaisten Roms strebte, so war es ihm vor allem darum zu thun, sich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Diesem vergönnte er nun, sich der Besitzungen Sforza's in Toscana zu bemeistern, die dem Braccio selbst zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte sich Micheletto über diese Treulosigkeit, welche auch einen Bruch zwischen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ Letzterer den Micheletto, dessen er weniger bedurfte, und enthielt ihm sogar den Sold für seine Truppen vor. Da verkaufte der später so berühmt gewordene Niccolo Piccinino, der

[1] *Cribellum.*

damals unter Braccio diente, sein eignes Silberzeug, und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüstet, den Sold an Micheletto, welcher Letztere nun wenigstens Aquapendente in Sforza's Namen behaubten konnte. [1]

Sechstes Kapitel.

Unterdessen hatte König Jakob seine neue Regierung angetreten. Zu seinen ersten Handlungen gehörte die Freilassung der verwittweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte sich nämlich an Tristan von Clairmont, einen mit Jakob in's Land gekommenen und dessen höchste Gunst genießenden Franzosen gewendet, und demselben ihre Tochter erster Ehe mit der Grafschaft Covertino als Mitgift versprochen, welches Bündniß auch zu Stande kam. Aber nicht, wie es Vielen anfangs scheinen mochte, um sich die mächtige Familie der Orsini zu befreunden, hatte Jakob von Bourbon in diesen Bund gewilligt, wohl aber um seinen Freund zu bereichern, wie der Erfolg lehrte. Weit entfernt, die eingebornen Barone durch Wohlthaten an sich zu ziehn, vergab er die ersten Kronämter an Franzosen. Denn außer den Würden des Großkämmerers und Großconnetabels, die Alopo und Sforza bekleidet hatten, war auch das Seneschallenamt durch den Tod des Grafen von Troja, der, wie Einige glauben, an Gift starb, ledig geworden. Niemand fühlte sich durch solche Uebergehungen mehr

[1] *Jovius. Cribellus.*

beleidigt, als Julius Cäsar von Capua, der sich hierauf nach Marcone zurückzog und selten in Neapel erschien.

Auch Paolo Orsino, der Condottiere, wurde von Jakob seiner Haft entlassen; doch er genoß der Freiheit nur kurze Zeit. Auf Braccio's Befehl ward er vom Tartaglia und Ludwig Colonna, während er zu Colfiorito außerhalb der Mauern spazieren ging, ermordet.

So gnädig sich König Jakob jedoch gegen die Vorstehenden erwiesen hatte, um so strenger verfuhr er gegen seine Gemalin, und neue Nebenbuhler fürchtend, ließ er sie, einer Gefangenen gleich, bewachen. Ein alter Franzose, den die Italiäner Berlingiere nennen, ward ihr beigegeben, und so argusartig war seine Hut, daß Johanna selbst der gewöhnlichen Bedürfnisse wegen sich nicht entfernen durfte, ohne dessen Erlaubniß einzuholen.[1]

Große Unzufriedenheit entstand hierüber in der Stadt und zumal bei Hofe. Man war an glänzende Feste gewöhnt, die nun für immer geschlossen schienen, und besonders unwillig waren die jungen Männer von Adel, die sich der Königin in Ritterspielen zu zeigen pflegen, um durch Wohlgestalt oder kriegerische Geschicklichkeit ihre Aufmerksamkeit anzuziehn.

Monate lang war auf diese Weise Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geschah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß fast alle neapolitanischen Edelleute sich nach dem Castel nuovo begaben, und die Königin zu begrüßen wünschten. Berlingiere wies sie zurück, sie versicherten aber, nicht eher das Schloß verlassen zu wollen, bis sie nicht ihre Monarchin mit eignen Augen gesehen hätten. Endlich erschien der König selbst,

[1] *Giornali del Duca.*

entschuldigte seine Gemalin mit Unwohlsein und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm selbst zu vertrauen oder ihren Besuch zu verschieben. Hierauf versetzten Jene, sie begehrten nichts Anderes, als daß er seine Gemalin in der Art behandle, wie es der Enkelin so vieler Könige gebühre, und nur in so ferne sie ihm theuer wäre, würde er selbst auch ihnen theuer sein. Jakob erwiederte, er würde seiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieser Scene war zufällig der Schreiber des Julius Cäsar gegenwärtig, und als er nach Morrone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall seinem Herrn. Dieser baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeize gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er sich nach Neapel, und theils durch sein Ansehn, theils weil er als Entfernterlebender weniger verdächtig schien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu sprechen. Indem er sich selbst und sein früheres Betragen gegen sie anklagte, äußerte er den Wunsch, ihr eine glänzende Genugthuung geben zu dürfen. Ihm solle sie sich vertrauen, er wolle sie der verlorenen Freiheit wieder theilhaft machen, und wenn es nötig schiene, den überlästigen König aus dem Wege räumen.

Johanna besaß Verstellung genug, um nicht zu stutzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beschied sie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder in's Castell, um Näheres mit ihm zu besprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäsar gewurzelt, dem sie ihr ganzes Unglück schuldig war; zu sehr beweinte sie noch täglich den Pandolfello, um seinem Todfeinde sich anzuvertrauen. Dabei schien die ganze

Unternehmung höchst gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige selbst geschickt worden, um ihr absichtlich eine Falle zu legen. Johanna war ohne große Gemütseigenschaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Alopo's zu rächen und sich selbst bei ihrem Gemale ein Verdienst zu erwerben, schien vor allen der sicherste Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige Alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren sollte, denselben zu behorchen, um sich von der Treue Dessen zu überzeugen, den er als seinen ältesten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner sich abermals bei der Fürstin melden ließ, verbarg sich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anstatt der Tapeten, zu behängen pflegte.[1] Julius Cäsar entwickelte nun ungescheut seinen Mordanschlag. Den Abend des andern Tages wollte er der Königin reiche Geschenke zusenden, sein Schreiber, der von Allem unterrichtet sei, würde dieselben begleiten, er selbst wolle sich verkleidet unter die Lastträger mischen. So würde es ihm leicht werden, sich im fürstlichen Schlafgemach zu verbergen, und eben so leicht, den entschlummerten König zu töten, und dessen Haubt in den Hof des Castells zu werfen, um die erschreckten Franzosen zu schleuniger Flucht zu bewegen.[2]

Julius Cäsar ging sodann auf gleichgültige Gespräche über, und beurlaubte sich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der sich unterdessen in sein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Besuch abstattete. Von da im Hof

[1] Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.

[2] *Castanea.*

des Castells angelangt, und eben den Fuß in den Steigbügel setzend, ward er festgehalten und sogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urtheil und dessen Vollstreckung hin. Julius ward mit seinem Schreiber enthaubtet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl gesteckt, wo sie nach dem Zeugniß eines Gleichzeitigen noch lange nachher sichtbar blieben, bis sie vom Winde herabgeweht, von den Hunden verschlungen wurden.[1]

Siebentes Kapitel.

König Jakob hatte Ursache zur Dankbarkeit gegen seine Gemalin, und wirklich ward, von jener Zeit an, der Zwang gemildert, unter dem sie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günstige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war gestorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, so schienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Ansprüche auf Neapel allmählig einzuschlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zustande, der das Einmischen in fremde Händel wenig begünstigte.

Da geschah es im December desselben Jahrs (1416), daß Johanna den Garten eines florentinischen Kaufmanns besuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gastmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Castell verlassen, als Adel und Volk sich schaarenweis nach

[1] *Giornali del Duca.*

jenem Versammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht versäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beschränkten Verhältnisse fallen zu lassen. Sei es Eingebung oder, wie es wahrscheinlicher ist, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen steigen wollte, erregten zwei junge Edelleute, Ottina Caracciolo und Anecchino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutscher, nach dem erzbischöflichen Pallast zu fahren. Johanna rief: Meine Getreuen, verlaßt mich nicht! Worauf Alles erwiederte: Es lebe die Königin Johanna![1]

Als Jakob Nachricht von diesem Aufruhr erhielt, flüchtete er, seiner Sicherheit wegen, in's Castel dell' Ovo. Die Königin, durch das zaghafte Benehmen ihres Gemals vollkommen ermutigt, schlug nun ihren Sitz im Castel Capuano auf, das zur Uebergabe vermocht wurde. Laut erklärte sich nun die Jugend, man müsse den König belagern und aufs Aeußerste bringen; die Bedächtigern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumschränkte Gewalt verschaffen zu wollen, da sie eben so wenig von den fremden Günstlingen Jakobs, als von Johannens einheimischen Lieblingen beherrscht sein wollten. Ein Vergleich wurde daher zu Stande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzose, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König solle zu seiner Gemalin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvicars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlassen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleistete den Vertrag.

[1] *Giornale del Duca.*

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Connetabels aufs Neue. Zugleich schenkte sie ihm Frosa und seinem Sohne Francesco Ariano. Zum obersten Seneschall ernannte sie späterhin den Sergianni Caracciolo, den sie vor allen Männern ihres Hofs begünstigte. Sergianni stand nicht mehr in der Blüte der Jugend: doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Gestalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgestalt ohne geistige Ueberlegenheit kein Halt in der Not für weibliche Schwäche sei.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben sehn, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entsprossen. Durch die Vorsorge eines Oheims ward er einer standesmäßigen Erziehung theilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter stand, seiner kriegerischen Eigenschaften wegen, ausgezeichnet. Dieser gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, forderte Einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm diesen Kampf und besiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccasecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, seiner eignen Kleidung, geschmückt hatte, um die Feinde über die Person des Königs zu täuschen: eine Ehre, die blos den Tapfersten zu Theil wurde.[1]

Dieser Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer

[1] *Tristanus Caracciolus*, Vita Sergiani Caraccioli.

Perſon anvertraute. Die Art und Gelegenheit, die ſie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu verſichern, werden auf eine wunderliche Weiſe erzählt, die wir, ohne ſie verbürgen zu wollen, mittheilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abſcheu vor Mäuſen. Als er nun einſtmals im Vorzimmer der Königin Schach ſpielte, ließ dieſe, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Raſender aufſprang und ſich in's Gemach der Königin flüchtete, welche dieſe Zuſammenkunft nach ihrer Weiſe zu benützen wußte.[1]

Daß die ſchnelle Erhebung Sergianni's den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor Allen unzufrieden zeigten ſich Orſino Caraccioło und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren ſie zu vergeſſen ſchien. Erſteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafſchaft Nicaſtro zu beſchwichtigen. Vor Allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Nebenbuhler an Wohlgeſtalt oder Anſehn zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Orſalia, der ſeiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich ſchien, als Geſandter nach dem Coſtnitzer Concil verbannt, und Sforza nach Rom geſchickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf dieſe Weiſe geſichert, ſuchte Sergianni die Barone durch Aemter und Gehalte, die er den Franzoſen abgenommen, und

[1] *Corio*, Storie Milanesi. *Collenuccio*, Compendio della Storia di Napoli. Letzteres iſt das älteſte Geſammtwerk über Neapel. Collenuccio ſchrieb es am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts für Hercules von Eſte, welcher ſeine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte

durch Verschwägerungen mit seiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austheilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemal wagen. Eines Abends bei'm Nachtmahl verlangte sie gebieterisch, daß Jakob alle Franzosen entferne. Blos bei bewilligtem Schadenersatz, erwiederte Jener, könne eine solche Verbannung Statt finden, und als die Königin darauf beharrte, stand er unwillig auf und begab sich in seine Gemächer, wo ihn Johanna sogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reisten alle Franzosen ab, und auch Cassel selbst war durch eine Geldsumme zur Uebergabe bewogen worden.

Unterdessen war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb seine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausforderung einen blutigen Handschuh auf einer Lanze entsandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab sich hierauf nach Ostia, und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter sich zerstören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu lassen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf sein Schwert, das diese und alles Andere zu erwerben im Stande sei. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirsch sich in Sforza's Zelt verirrte, der ihn mit den Händen fing und erlegte.[1] Auch entsprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der sich überrumpelt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl sie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegen gezogen waren, und: es lebe Braccio! gerufen hatten, floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter sich

[1] Cohellius.

abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab sie dem Cardinal Isolani, nachdem er den Senator und die Proveditoren ernannt hatte.[1] Hierauf schlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieser rettete sich selbst nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehn ließ, und dabei einen Theil der Seinigen, die sich noch außerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der, in Palästrina zurückgeblieben, die römischen Heerden auf seinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

Dieß Alles geschah im Sommer und Herbst 1417. Im November desselben Jahrs ward zu Costnitz der Cardinal Otto Colonna zum Papst erwählt, und nahm, dem Tage seiner Wahl zu Ehren, den Namen Martin des Fünften an.

Achtes Kapitel.

Martin V., einer berühmten römischen Familie entsprossen, hatte seine Studien in Perugia vollendet und war von Innocenz VII. zum Cardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrsamkeit, als durch geistige und gemüthliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er sich in Costnitz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaisers erworben, und war sofort einstimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhöht worden. Kaiser Sigismund wünschte ihn in Deutschland festzuhalten, um die so sehr

[1] *Antonius Petri* Diarium.

in Verfall geratenen geiſtlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzoſen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch ſein ganzes Gemüt war nach Italien gerichtet, wo ſich namentlich der Kirchenſtaat im Zuſtande der äußerſten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom in Beſitz hatte, Bologna hingegen ſich als Freiſtaat regierte. Nicht eher glaubte der Papſt der dreifachen Krone ſicher zu ſein, als bis er ſie in der Hauptſtadt der Chriſtenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er ſich nach Mailand, wo ihn Philipp Viſconte mit großem Pompe empfing, und verweilte ſodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgeſandten der Königin Johanna, die auf Sergianni's Rat einen Bund gegen Braccio und ihre eigenen auswärtigen Feinde mit ihm ſchloß, und ihm das römiſche Gebiet abzutreten verſprach, wofür denn der Papſt ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zuſagte.

Indeſſen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, ſchenkte ihm Benevent und einen Theil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einfluſſes beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten geſtellt ſei, was um ſo mehr ein Mißverhältniß zwiſchen Beiden hervorbrachte, als Sforza während ſeines Feldzugs Urſache hatte, ſich über den Seneſchall wegen Verenthaltung des Soldes zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Beſorgniſſe einflößen, daß Sforza ſeine Gewalt vermehrte, indem er ſich mit den erſten Baronen des Reichs verſchwägerte. Seine Tochter Eliſe gab er dem Leonardo Sanſeverino, und ſeinen Sohn Franzesco, der bei Toscanella

seine ersten Heldenproben abgelegt hatte, vermälte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Besitzthümer in Calabrien zubrachte. Als Francesco, um nach Calabrien zu ziehn, Abschied genommen, soll ihm der Vater lange nachgesehn und dann zu seinen Begleitern gesagt haben: Wahrlich, dieser wird einst über Italien herrschen! [1]

Daß Sforza sich solchen Planen hingab, konnte am Hofe der Königin nicht verborgen bleiben. Da geschah es, daß Sergianni den Anecchino Mormile, der laut in allen Volksversammlungen gegen ihn sprach, festnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffer aufgefangen haben wollte. Anecchino gestand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffer eine Erfindung von Sergianni sei, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieser sich nun in die Provinz Basilicata begab, um einen Streit zwischen seinem Schwiegersohn Leonardo und dessen Oheim zu schlichten, so wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachstellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er schickte daher seine Begleiter über Scafati, er selbst jedoch verkleidete sich als Pferdeknecht, und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er sich zu seinen Heerhaufen, die bei Mazzone standen, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anecchino's, unterhandelt, und dieser ihn, zu anberaumter Zeit, mit seiner Schaar zu unterstützen versprochen. Als dieselbe ankam, begaben sich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die

[1] Corbellus

Stadt und riefen: Langes Leben der Königin und Tod ihren Ratgebern! Sergianni jedoch hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene Beiden sich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorstädten gehörte. Dorthin schickte die Königin den Feldhaubtmann Francesco Orsino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein, und vertheilte seine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags sorglos am Ufer des nahen Meers spazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orsino mit einer auserlesenen Schaar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zusammengerafft, zog sich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der westliche Theil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Posilippe nach Casal di Principe.

Da jedoch ein großer Theil des Adels, zumal die Familie Origlia, auf seine Seite trat, so stellte er seine Schaaren bald wieder her, zog sich nach Aecrra und sodann nach Fragola, von wo er beständige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abschnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinlese eingetreten war, so fielen diese Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beschwerlich. Die Bürger versammelten sich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben suchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen sollten. Diese schickten Gesandte an Sforza, der der Königin seine Unterwürfigkeit zu bezeugen sich willig erklärte, jedoch Schadenersatz und die Vertreibung Sergianni's verlangte. Johanna, von den Abgeordneten angegangen, ja bedroht, mußte

ſich dem Vertrage anſchließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldſumme für den Verluſt, den er bei Incoronata erlitten. Anecchino ward freigelaſſen, und Sergianni fand für gut, ſich ſelbſt nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer ſo nahe dem feſten Lande gelegenen Inſel, fortfuhr, die Königin von Neapel zu beherrſchen. [1]

Während jener Vorfälle befand ſich Antonio Colonna, der Neffe des Papſtes, in Neapel. Er war von ſeinem Oheim vorzüglich deßwegen geſandt worden, um die Befreiung des Königs Jakob auszuwirken, für den ſich beſonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnſinnig und deſſen Sohn minderjährig war) auf das Dringendſte bei dem Papſt verwendete. Johanna verſprach die Freilaſſung ihres Gemals, ſobald die Verhältniſſe des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforza's Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papſtes liegen, der ſich ſeiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die ſich auf alle Weiſe beſtrebte, unter irgend einem Vorwande den Sergianni aus ſeinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botſchafter nach Florenz, wohin ſich Martin V. im Anfange des Jahrs 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß ſich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und ſeine Füße küßte, nachdem er ſich, lange in Heidelberg gefangen,

[1] *Costanzo.*

durch eine Geldsumme vom Pfalzgrafen zu lösen gewußt hatte. Er war von Martin zum Cardinal ernannt, starb jedoch bald, und liegt im Baptisterium zu Florenz begraben.

Sergianni indessen ward von Antonio Colonna begleitet, und übergab diesem im Namen der Königin Ostia, Civitavecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitanische Besatzung hatten. Den Papst wußte er bald für sich einzunehmen, ihm vorstellend, welche Vortheile ein enger Bund zwischen ihm und der Regierung von Neapel beiden Theilen gewähren würde, wie der heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in seine Staaten wieder eingesetzt werden könnte, wie sehr Letztere bedacht sein würde, dem Hause Colonna ansehnliche Besitzungen in ihren eignen Staaten mitzutheilen. Gleichwohl läßt sich kaum bezweifeln, daß Martin schon damals mit Ludwig III. von Valois, ältestem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der Belehnung mit Neapel stand; doch darf man deßhalb nicht annehmen, daß er der Königin einen Nebenbuhler, sondern vielmehr, da sie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünschte. Den Antonio, so wie seinen eignen Bruder Giordano, sandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erschienen zwei Cardinäle, welche die Königin krönen sollten. Da Letztere diesen entscheidenden Schritt von Seiten des Papstes wünschte, so durfte sie dessen Mahnungen nicht länger widerstehn. Jakob wurde freigelassen, und um ihn bei dem Volke in der verlornen Achtung wieder herzustellen, begleiteten ihn die Colonnesen zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab sich jedoch in's Castel Capuano, da er im Castel

nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden. [1]

Sergianni war indeſſen von Florenz nach Liverno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt ſich jedoch in Gaeta auf, und ſchützte Uebelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere ſogleich in's Römiſche zu ſenden, um dem heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizuſtehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzuſehn, raffte ſo ſchnell als möglich die nötigen Geldſummen zuſammen und entſandte den Großconnetabel. Hierauf kehrte der Seneſchall nach Neapel zurück, und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

Um ſo mehr wünſchten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältniß zwiſchen König Jakob und ſeiner Gemalin zu Stande käme, und daß Erſterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dieß zu hintertreiben, belehnte Johanna die Colonneſen mit Salern und Amalfi. [2]

Doch Jakob von Bourbon ſchien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu ſpielen hatte, müde zu ſein. Als er eines Tags (im Mai 1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er ſich auf den Molo, beſtieg eine kleine Barke und ließ ſich auf ein genueſiſches Schiff geleiten, nach welchem er bereits einige ſeiner Vertrauten geſchickt hatte. Dieſes brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beiſtand erwartete. Dieſe empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumutung aus, das Haus Orſini

[1] *Giornale del Diurn.*

[2] *Costanzo.*

um seinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln.[1] Seiner Gemalin that Jakob zu wissen, sie möchte über seine plötzliche Abreise nicht erstaunen, da es ihm um Sicherheit seiner Person zu thun gewesen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden hoffe, als in seinem eignen Hause. Johanna ließ jedoch das genuesische Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Haven jagen.[2]

Jakob hatte nun keine andere Wahl, als in sein Vaterland heimzuziehn. Die Königin Maria besorgte seine Einschiffung; doch ward er lange von ungünstigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verschlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Gestalt jedoch, als er es bei seiner Hinreise verlassen hatte, wo ihm der Doge selbst auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviso.[3] Sodann nach Frankreich zurückreisend, begab er sich, lebenssatt, wie es scheint, in ein Franziskanerkloster zu Besançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre überlebte. Letztere ward nach seiner Abreise, im Oktober 1419, von Einem der Cardinäle im Castel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feste, die sich an diesen feierlichen Akt anreihten.

In diese Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verstorbenen Bruder vom Kirchenbann losesprechen und ihm das große Grabmal errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohlerhalten zu schauen ist. Die architek-

[1] Auswärtige Geschichtschreiber, worunter auch Sanfovino, Storia di Casa Orsina, behaupten, Maria hätte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimischen nichts wissen.

[2] *Giornali del Duca.*

[3] *Redusio*, Cronicon Travisinum.

tonische Anordnung desselben ist geschmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Wert und auf Aehnlichkeit der dargestellten Personen abzweckend.

Neuntes Kapitel.

Unterdessen war Sforza, den der Papst zum Gonfaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergianni's, die Ränke des Letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent geschickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt, und schlug ein Lager zwischen Viterbo und Montefiascone. Da es ihm an Fußvolk fehlte, so hatte er bereits seinen Sohn Francesco und seinen Schwiegersohn Leonardo Sanseverino mit den Ihrigen aus Calabrien entbieten lassen, und bat indessen die Viterbienser, ihm ihre Mannschaft zu Hülfe zu senden. Allein diese Schaar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen, und ein großer Theil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt Stand, und Sforza beeilte sich, die bedrängte Stadt zu retten, und war bereits in der Nähe derselben angelangt. Aber mehrere seiner Hauptleute, worunter Niccolo Orsino, hatten sich heimlich mit Braccio verständigt, und als dieser heranrückte und Sforza eben auf Kundschaft ausgeritten war, brachten Jene das Heer in Unordnung und Niccolo Orsino, wie zur Flucht genötigt, warf sich nach Viterbo. Vergebens bestrebt sich Sforza, die Reihen wieder herzustellen; er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem

Ausfall aufzufordern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit diesen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor und befreit viele seiner Gefangenen. Aber schwer am Halse verwundet und die Abnahme seines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, sich zurückzuziehn.[1]

Während dieser Zeit hatte sich Francesco Sforza mit seinen Heerhaufen genähert, und in Rom von dem großen Verluste, den sein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beschleunigte er seine Reise und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf seinen Rückzug bedacht sein mußte, weil Niccolo Orsino, dessen Verrat bisher, als Unfall angesehn, verborgen geblieben war, öffentlich mit seiner Schaar zu Braccio überging. Aber nichts vermochte Sforza's Ausdauer, seinen Mut und Unternehmungsgeist zu bezwingen. Die Gefangenen hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte sein Beispiel nicht, und schickte die Seinigen nach den kleinen Inseln im See von Bolsena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und diese wurden glücklich bei Nacht in den See geschafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann versehn. Als sie sich in der Nähe der Inseln befanden, stießen die Schiffer in die mit sich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erschreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmsten Gefangenen zu befreien, da die Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten.[2]

[1] *Cribellus.*
[2] *Cribellus.*

Hierauf ließ Sforza seinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufschlagen, da innerhalb der Stadt die Pest ausgebrochen war, und er selbst eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Castelle, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Diese waren um so willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold gesandt hatte, und der Mangel immer fühlbarer wurde. Fast im Angesichte des Feindes erstürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Lodi, wiewohl er anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeschleudert, lang ohne Bewußtsein gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Narni gefangen, welcher Letzterer nachmals als venetianischer Feldherr berühmt geworden, und dessen Reiterstatue noch heutzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Hauptkirche zu Padua ziert.

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abspenstig zu machen und mit dem Papste auszusöhnen. Sforza verschwägerte sich mit ihm, und Tartaglia's Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforza's, vermält. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papstes zu sein, in Aquapendente: Braccio stand in Assisi.

Aufs Höchste war indessen der Papst gegen die Königin Johanna und ihren Seneschall aufgebracht. Denn weit entfernt, daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterstützt hätte, ward der Sold sogar an Braccio verschwendet, den man fürchtete, indeß man die Sforzesken, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergianni's gegen Sforza noch mehr zu steigern, trat der Umstand hinzu, daß Einer der Söhne des

Ersterm, als er auf den Zinnen des Thurms in Benevent spazieren ging, herabstürzte und starb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabsichtigt hielt, doch der Nachlässigkeit der Wächter Schuld gab.[1]

Als Martin auf diese Weise durch seine eigenen Verbündeten seinen Feind unterstützt fand, hielt er es für geraten, sich mit Letzterm zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papste ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löste ihn dieser vom Interdikt, das er über ihn ausgesprochen, verleihte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenstaat wieder ein, belehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortschaften. Wofür denn Braccio versprach, dem Papste Bologna wieder zu erobern, was er späterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er that es um so lieber, als er sich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn absangen, für beleidigt hielt.[2]

Noch in Florenz jedoch beschied er den Sforza zu sich, und im Beisein der Vertrautesten entdeckte er ihm seine feste Absicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu setzen.

[1] *Cribellius.*

[2] *Leonardus Aretinus*, Historia sui temporis. Der Gesang war zu Ehren Braccio's gedichtet. Leonardo, der sich vergebens bestrebte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papstes zu beschwichtigen, führt zwei Verse aus jenem Volksliede an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

Sforza zauderte lange, hiezu behülflich zu sein; doch der Papst machte ihn aufmerksam, daß die Schlüssel von Viterbo, wo sich Sforza's Hauptmacht befand, in seiner (des Papstes) Hand seien. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszusterben, und baldige Fürsorge sei notwendig, um jenes große Lehen dem päpstlichen Stuhle zu erhalten. Sforza sandte hierauf die Insignien des Großconnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der sich längst nach dieser Unternehmung gesehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Vicekönigs und die Summe von 300,000 Dukaten, um seine Kriegshaufen herzustellen.[1]

Im Juni 1420 rückte Sforza in's Königreich ein, verbot jedoch jede Feindseligkeit, da er wünschte, daß Johanna in seine Bedingungen eingehen und Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abschlägige Antwort, und Sforza lagerte sich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indessen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papst nach Florenz geschickt, um dessen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte sich bald, daß auch der Papst Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze stehe.

Unbegreiflich erscheint auf den ersten Blick die Weigerung der kinderlosen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu sichern. Um diesen Umstand zu erklären, muß man zuerst Sergianni's Haß gegen Sforza zu Hülfe rufen, sodann erwägen, wie sehr die Durazzische Partei den Franzosen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen sich Sforza im

[1] *Cribellus.*

Anfange seiner Unternehmung betroffen sah. Denn abgesehen, daß die verheißene Flotte lange vergebens auf sich warten ließ, und Viele das Gerücht verbreiteten, daß sich dieselbe zerstreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tötlich gehaltenen Wunde danieder, seine Gemalin Polyxena nebst einer Tochter, die sie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er seine Besitzungen in Calabrien verlor, und Leonardo Sanseverino, Sforza's Schwiegersohn, ward in einem Zweikampfe von Carafello Caraffa getötet.

Während sich nun aber Malizia, der Gesandte der Königin, in Florenz befand, erschien am päpstlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geschickt hatte, um mit dem Papste wegen Corsica's, das Alfons zu erobern strebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueser, welche jene Insel in Anspruch nahmen, begünstigte. Mit diesem Don Garzias hatte Malizia Rücksprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und stellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin senden wolle, er sich ein blühendes Königreich statt eines unfruchtbaren Eilands zueignen könne. Denn es ließe sich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß sie ihn an Kindesstatt annehmen, und zum Erben einsetzen würde. Don Garzias ging darauf ein, und bat den Malizia, sich selbst nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons sich aufhalte. Malizia begab sich hierauf nach Piombino und schickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an sie ab, um sie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die sich durch Sforza, der von der

Landseite bereits alle Zufuhr abgeschnitten, bedrängt sah, und jeden Tag der Ankunft der provenzalischen Flotte entgegenblickte, sandte auf's Schleunigste die Vollmacht nach Piombino, und Malizia schiffte sich nach Sardinien ein.

Zehntes Kapitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieser Geschichte entgegengehn, und einen der bedeutendsten Charaktere in dieselbe eingreifen sehn, ist es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, seine Verhältnisse und Herrschaften, so wie über seine vorausgegangenen Unternehmungen Einiges mitzutheilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernando's, eines castilischen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgestorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil seine Mutter, die Königin von Castilien, eine Schwester Martins, des letzten aragonischen Herrschers gewesen war. Fernando, der zuerst Vormund seines Neffen Don Juan, Königs von Castilien, gewesen, bestieg den ererbten Thron fast ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; so streng geordnet waren jene Länder durch die Reichsstände, die sich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu untersuchen. Don Fernando hielt 1412 seinen Einzug in Saragossa und beschwur die Verfassung, worauf ihm gehuldigt wurde. [1]

[1] In Catalonien mußte er einen dreifachen Eid an verschiedenen Orten ablegen Zurita, Annales de Aragon.

Von Alfonsens früherer Jugend ist wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn sein Vater an Weihnachten 1413 nach Tortosa zu Papst Benedikt XIII. schickte, wo er, nach alter Sitte, in Priesterkleidung und mit entblößtem Schwert bei'm Hochamte das Evangelium lesen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernando's, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem sein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldenen Stab in die Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit Donna Maria, der Schwester des castilischen Königs, vermält. Aber schon 1416 starb Fernando im sieben und dreißigsten Jahre seines Alters.

Alfons, der erste von fünf Brüdern, wovon jedoch Einer bereits gestorben war, bestieg den Thron in seinem zwanzigsten Jahre. Als die catalonischen Stände, wegen seiner Jugend, vorschlugen, ihm sieben Männer an die Seite zu setzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenschaften nicht unterworfen und unbestechbar wären, versetzte der junge König: Wenn es nur einen einzigen solchen Mann gebe, so wolle er ihm die ganze Regierung abtreten.[1]

Außer Aragon und Catalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sicilien, Sardinien und Corsica. Den Besitz der beiden letztgenannten Eilande theilte er jedoch mit den Genuesern, mit denen schon seine Vorfahren in beständige Kriege verwickelt gewesen waren. Benedikt XIII. hatte zwar seinen Vater damit belehnt; doch schon Don Fernando hatte die Partei jenes Papstes, auf die vielfachen Beschwörungen des

[1] *Panormita*, De dictis et factis Alfonso Primi.

Kaisers Sigismund, verlassen, und Alfons und die Cardinäle, die sich bei dem heiligen Vater in Penniscola befanden, ein, sich nach der Kirchenversammlung in Costnitz zu begeben, dem jedoch nicht Alle Folge leisteten. Der König war übrigens mit dem Betragen seiner Gesandten bei dem Concil nicht völlig zufrieden, sei es, daß er die Wahl eines spanischen Cardinals gewünscht hatte, sei es, daß Martin V., als Lehensherr der italischen Inseln, ihm nicht alle jene Vortheile zusicherte, die der König in Anspruch nahm. So geschah es, daß dieser sich nicht völlig entschied, und die Auslieferung Benedikts an den römischen Hof verweigerte. [1]

Alfonsens ältester Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sicilien. Da jedoch die Sicilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrschaft standen, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige auszurufen, so beschied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und sein Bruder wußte ihm für die verlorenen Hoffnungen diesseits und jenseits des Pharus (denn er war, wie schon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel versprochen gewesen) einigen Ersatz zu leisten, indem er ein Ehebündniß zwischen ihm und der ältesten Tochter des Königs von Navarra zu Stande brachte, welcher nach des Vaters Tode jenes Reich als Erbtheil anheim fiel. Seine Schwester Maria vermälte Alfons mit dem Könige von Castilien, dem Neffen seines Vaters.

Mit den Ständen geriet er bald nach seinem Regierungsantritt in Streit, weil sie, den Gesetzen gemäß, verlangten, daß

[1] Zurita.

er die Castilianer, die in seinen Diensten waren, verabschiede. Zwei der Vornehmsten, welche hohe Gerichtsämter bekleideten, mußte er auch wirklich entlassen; denn die Cortes erklärten, daß sie ihm im Nichtfalle den Gehorsam aufkündigen würden, der nur bedingungsweise geschworen sei. [1]

Aus diesen engen Verhältnissen mochte sich der König, der von Unternehmungsgeist beseelt war, herausehnen, und so rüstete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu segeln, und auch die verworrenen Zustände von Corsica zu seinem Vortheile zu lenken. Als Verweserin der spanischen Reiche ließ er seine Gemalin zurück.

Mit 24 Galeeren und 6 Galeoten segelte der König nach Majorca, wo noch vier venetianische Schiffe zu den seinigen stießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Westküste, und verband sich dort mit seinem Statthalter Artal de Luna. Diesem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longosardo zu bezwingen, worauf sich das wichtige Sassari ergab, und die Insel zum Gehorsam des Königs zurückkehrte.

In diese Zeit fällt die Gesandtschaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der spätern Begebenheiten nicht mehr unterbrechen zu müssen, wird es geratener sein, hier sogleich Alfonsens Kriegszug gegen Corsica anzureihen.

Wem diese Insel damals eigentlich zugehörte, ist schwer zu

[1] Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros; si no, no!

ſagen. Barone und Biſchöfe bekriegten ſich unter einander beſtändig: die eine Partei rief dann die Genueſer, die andere die Aragonier zu Hülfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Beſitz nehmen konnte. Blos die Stadt Bonifazio an der Südſpitze deſſelben hatte ein dauerndes Bündniß mit Genua geſchloſſen. Wechſelſeitig gewährten beide Städte ſich Zollfreiheit. Bonifazio wurde das Auge Genua's genannt. Die Genueſer ſchickten dahin einen Podeſta, welcher in Verbindung mit vier Aelteſten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte. [1]

Als der König von Aragon auf der Inſel landete, hatte ſeine eigene Partei die Oberhand, an deren Spitze Vicentello Iſtria ſtand, der ſich Graf von Corſica nannte. Leicht gelang daher dem Erſtern die Einnahme von Calvi, und die übrigen dieſſeits des Gebirge gelegenen Städte kamen ihm von ſelbſt entgegen; nicht ſo die tranſmontaniſchen, worunter Bonifazio, zu deſſen Belagerung er ſich anſchickte.

Eilftes Kapitel.

Bonifazio liegt auf einem Felſen, deſſen Oberfläche zweitauſend Schritt im Umfange zählt, und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, deſſen Bäume zu fällen ſtreng verboten war. Gegen Sardinien zu iſt der Fels ſchroff und unerſteiglich. Der Haven iſt auf der Nord- und Oſtſeite vollkommen geſchützt,

[1] *Petrus Cyrnaeus*, De Rebus Corsicis.

ſchmal aber tief, ſo daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An ſeinen Ausgängen befinden ſich zwei Thürme, die ihn beſchützen, und wovon einer zum Leuchtthurm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Haven vor, und ſuchte ſich der Thürme zu bemächtigen. Die Wächter derſelben verkündigten der Stadt die Gefahr durch aufſteigenden Rauch, und es eilte ſogleich eine Schaar von Jünglingen nach dem Leuchtthurme, an dem bereits Alfons ſeine Leitern angelegt und ſeine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entſpann ſich, in welchem die Bonifazier ſiegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerriſſen und der König zurückgetrieben, der ſich jedoch des gegenüberliegenden Thurms bemächtigte, und ſomit den Eingang in den Haven erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältniſſe, die ſich am Ufer befanden, und ließ ſogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt ſich anlegen: denn die Felſen, auf denen ſie ruht, ſind ausgehöhlt, und erlauben den Schiffen, in die Grotten derſelben einzudringen. Die Catalanen ſuchten nun, von den Maſtkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die ſich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indeſſen, der ſeine Truppen ausgeſchifft, griff die Stadt von der Landſeite an, und bemächtigte ſich zweier Thore, ſo daß die Bonifazier ihn mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern beſetzen, und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geſchleudert, die bedeutende Zerſtörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen iſt, ſo litten die Bonifazier (es war im Auguſt) an Waſſermangel, die

endlich ein erquickender Regen fiel, und die Cisternen wieder anfüllte. [1]

Alfons, dessen Freigebigkeit zu allen Zeiten gränzenlos war, setzte seinen Tapfern ungeheure Preise aus, und fünfhundert Goldstücke waren dem bestimmt, der zuerst die Mauer ersteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward dieß Aufgebot im Heere vernommen, und der Sturm zu Wasser und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geschossen der Wurfmaschinen, die auch von den Schiffen aus geschleudert wurden; aber auch viele Catalanen stürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Mastkörben in's Meer. Da fiel plötzlich der Thurm Scarincio, durch die Bombarden erschüttert, zusammen, und die Belagerer sprangen von den Segelstangen auf die Trümmer hinüber, und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erscholl der Siegesruf, die Stadt sei genommen. In der That war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieselbe eingedrungen; sie warfen Feuerbrände in die vorzüglichsten Gebäude, und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannschaft der weniger bedrohten Thürme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entstand, und alle Catalanen, die sich innerhalb der Stadt befanden, wurden getödtet. Indessen schleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragonischen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen sahen sich gezwungen, aus dem Haven zurückzuweichen. Während auf diese Art alles auf der Seeseite beschäftigt schien, stürmten die Landtruppen des Königs die

[1] *Cynaeus.*

verlaſſenen Mauern. Aber Margarethe Vobia, eine edle Corſin, die auf den Zinnen des bedrohten Thors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch groſse Steine zerſchmettern, und eine Schaar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde, mit entſchiedener Niederlage, zurück. [1]

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieſer Kampf gedauert, und die eintretende Pauſe benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Thurm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befeſtigen. Da ſie ſich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, ſo ließ dieſer Briefe, an Pfeile befeſtigt, in die Stadt ſchieſsen, und verſprach denjenigen, die ſich zu ihm flüchten würden, groſse Geldſummen zur Belohnung. Nur Zwei, worunter ein Genueſer, folgten dieſer Lockung und berichteten dem König, daſs Antonio Salvi, der Podeſta der Stadt, ſchon vor Ankunft der Flotte geſtorben, und der Kornvorrat verbrannt ſei, worauf Alfons beſchloſs, die Bonifazier durch Aushungerung zu bezwingen.

Nichts deſto weniger ließ er einen andern, öſtlich gelegenen Hügel beſetzen, um auch von dorther den Feind durch Wurfmaſchinen zu beunruhigen, und der Haven ward durch eine Kette geſchloſſen, damit kein genueſiſches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hülfe zu bringen im Stande wäre. Wohl hatte man in Genua, aus andern Theilen der Inſel, die Nachricht von Bonifazio's Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoſo ließ zu dieſem Behuf ſieben Schiffe ausrüſten. Aber abgeſehn, daſs die Peſt in Genua wütete, und der Doge bemüht

1 Cyrnaeus

war, Ludwig dem Dritten beizustehn, so waren auch den ganzen Herbst hindurch die Winde so ungünstig, die See so stürmisch, daß kein Fahrzeug den Haven verlassen konnte. [1]

Indessen war Bonifazio durch die Wurfmaschinen des Königs in einen so traurigen Zustand geraten, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot, und die meisten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen sich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo sie Hütten und Zelte aufschlugen. Alfons bot sich häufig zum Vergleich an, und versprach sogar der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragonischer Seite die Unmöglichkeit dargestellt wurde, dem Hunger zu widerstehn, von dem schon Viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, so wurden von mehreren Seiten der Mauer Brodlaibe in das Lager des Königs hinabgeworfen, und ihm selbst ein aus Frauenmilch bereiteter Käse zum Geschenk gebracht. [2]

Hierauf begann Alfons, der unterdessen aus Spanien Verstärkungen erhalten, den Sturm auf's Neue, sowohl von der Landseite als von den Schiffen aus, und die in den Mastkörben befindlichen Seesoldaten bedienten sich außer der Geschosse auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Diese jedoch ließen den Muth nicht sinken. Statt der zerstörten Zinnen standen die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Besonders nahmen diese sich der Verwundeten an und besorgten die Leichen, während die

[1] *Johannes Stella*, Annales Genuenses. *Cyrnaeus*.

[2] *Cyrnaeus*

Vorsteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Kosten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden.[1] Viele der Frauen gingen überdieß bewaffnet, und Andere gossen siedendes Wasser und Oel oder heißes Pech auf die Feinde. Selbst die Priester stießen Körbe voll zerstampften Kalks auf die Belagerer mit den Füßen hinunter, indeß sie mit den Händen entzündete Reisigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Not der Stadt, als ein Thor von den Katalanen gesprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in so dichter Menge den offenen Eingang, und die Hintenstehenden drängten die Vorderen mit solcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergestellt werden konnte. Vor Allem beschwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, sie nicht der Schande anheimzugeben, nicht schnöder Entehrung durch catalanische Seeräuber. Den Männern selbst drohe der Sklavendienst auf des Königs Galeeren, der schmählicher als der Tod sei.[2]

Diese [illegible] nun hölzerne Wälle und Belagerungsthürme bauen, um sie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denselben zu nähern. Da öffnete sich plötzlich das Thor, und eine Schaar von Jünglingen erschien mit unzähligen Fackeln, und in Verlauf einer Stunde ging das Werk so vieler Tage in Flammen auf. Aber nichts desto weniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, schlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeschlossenen Helden wie Schatten umher, und Einige, aus Verzweiflung,

[1] Cynaeus.
[2] Cynaeus.

gaben ſich ſelbſt den Tod.[1] Andere, ſchon durch Wunden geſchwächt, rieb der Hunger auf. Thiere, die nie zuvor der menſchliche Gaumen gekoſtet hatte, Kräuter die ſelbſt das Vieh verſchmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In dieſem Zuſtande entſchloſſen ſich die Aelteſten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hülfe erſcheinen, ſo wollten ſie ſich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und ſo ruhte wenigſtens vom Kampfe die Stadt.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botſchaft nach Genua geſandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug, und ließen dieſes bei Nacht an Seilen in's Meer hinunter, an jener ſchroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbeſetzt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 24 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändiget wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speiſe mit ſich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nöthigſten), ſo bewarben ſich die Frauen um die Wette, ſie mit der Milch ihrer Brüſte zu nähren, um der Anſtrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein corſiſcher Geſchichtſchreiber, kein Tapferer ſei damals in Bonifazio geweſen, der nicht irgend einmal am Buſen eines Weibes getrunken hätte.[2]

Heiße Wünſche und Gelübde begleiteten die abreiſenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im ſtrengſten Winter, zogen die

[1] *Cyrnaeus.*

[2] Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas alicujus mulieris ea in obsidione. *Cyrnaeus.*

Bonifazier von einer Kirche zur andern, und priesen in lauten Gesängen den Gott der Heerschaaren, ihn um die Rettung der Vaterstadt anflehend.

Unterdeß waren die Abgesandten in Einer Fahrt bis Porto Palo vorgedrungen, wo sie sich mit Speise erquickten. Aber kaum hatten sie Aleria im Rücken, als sie sich von zwei catalanischen Galeeren verfolgt sahen, aus denen mit Flinten nach ihnen geschossen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlassen, und zur Küste flüchtend an's Land zu steigen. Die Einwohner von Sampoloria, in deren Gebiet sie gelandet, eilten sogleich in Menge herbei, trieben die Catalonier, von denen sie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren sich Jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgesandten, gastfrei gestärkt und reichlich mit Mundvorrat ausgerüstet, ihre Reise fortsetzen. Aber erst spät und von ungünstigen Winden verfolgt, erreichten sie Genua.

Zwölftes Kapitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifacio's für gesichert hielt, glaubte nun auch die übrigen, auf der Ostseite des Gebirgs gelegenen Städte in seiner Gewalt zu haben, und schickte seine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerken zurück, daß Niemand in Corsica einen Tribut zu bezahlen gewillt sei. Hierauf sandte der König seinen Connetabel mit zahlreichen Kriegsschaaren. Viele Städtchen

wurden schonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indeß die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen, und sich in einem festen Lager verschanzten. Als sie jedoch der Connetabel mit den Bombarden beschießen ließ, konnten sie der Uebermacht nicht widerstehn, und flehten alle umliegenden Orte um Hülfe an. Die Corsen bedienten sich damals bei großen Gefahren eines kriegerischen Rufs, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hügel sich ununterbrochen fortpflanzte, so daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Insel zum andern gelangen konnte.[1] Da erschien zu ihrem Beistande Mariano Cajo, ein edler und reicher Corse, mit 3000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge, und begrüßte ihn mit dem vaterländischen Ruf: Es lebe das Volk! Er aber ermahnte sie zum Streit, und beschwor sie, für die Insel, für sich selbst, für die Freiheit, für die Kinder Alles zu wagen.[2] Zuerst in kleinern Scharmützeln versuchte er die Stärke des Feindes, und als er sich ihm gewachsen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen sich beide Theile in ihre Schanzen zurück, und als die Corsen am nächsten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer, und der Connetabel zu seinem Könige zurückgekehrt.

Mit banger Erwartung sahen unterdessen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Gesandten entgegen. Während dieser Zeit befand sich das Volk, den Tag über, beständig auf dem Forum

[1] *Cyrnaeus.*
[2] *Cyrnaeus*

und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathhaus war zerstört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten sie an einer verborgenen Stelle, unbemerkt wurden sie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die schleunige Hülfe zusagten, verlesen wurden. Und nicht blos Briefe, auch Getreide hatten die Genueser gesandt. Jubel und Dankgebete schollen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Uebergabe, und die Botschafter des Königs erschienen in der Stadt. Die Aeltesten erbaten sich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächsten Morgen keine Rettung sich zeigen, so seien sie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Diese Bekanntmachung versetzte die Bonifazier in die tiefste Trauer. Ueberdieß war ihnen von den Insulanern, die sich im Lager des Königs befanden, der Rat ertheilt worden, sich nicht zu ergeben; denn das Loos sei bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beschlossen, sie sämmtlich nach Catalonien zu schleppen und wolle die verlassene Stätte mit seinen Kriegern bevölkern. In dieser Not versammelte der Senat das ganze Volk; jeder solle über das Heil des Staats berathschlagen. Da begann vor Allen Wilhelm Bobia, der selbst dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Nie seien dem Feinde, sagte er, die Schlüssel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht Jeder trachten, sie aufs Neue zu erobern, und jetzt, da sie sich noch im Besitz derselben befänden, wollten sie ihr freiwillig entsagen? Er beschwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die maurischen

Seeräuber viermal überwunden habe. Dieser blicke vom Himmel auf sie herunter. Nicht am Beistande Genua's sollten sie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie Jeder sähe, erregten das Meer; aber der nächste günstige Windstoß würde die ersehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar seien in den Händen der Feinde; aber besser sei es, die Kinder zu verlieren, als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben.[1] Da zollte die ganze Versammlung dem Redner ihren Beifall, seinen Vorschlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeschrei erhob sich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hülfe erschienen sei. Dieß wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Uebergabe zu heischen kamen. Auch die Weiber kleideten sich in Harnische, und dreimal zog die ganze Schaar, an der Spitze die Fahnenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuschen. Haben die Genueser Flügel, sagte Alfons, um in die von allen Seiten belagerte Stadt sich einzuschleichen? Da begann der Kampf aufs Neue.

Vier Tage nach diesem Vorfall zeigten sich endlich die genuesischen Schiffe, sieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günstigen Nordwinden geleitet, verlassen hatten. Die Bonifazier schickten ihnen sogleich den Angelo Bobia mit einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen schwammen. Die Genueser erstaunten über das leichenartige Aussehn der Bonifazier. Aber vier von den genuesischen Schiffshauptleuten erklärten, nur Lebensmittel ihnen darzureichen, seien sie befähigt; unmöglich sei es, gegen die unzähligen

[1] *Cyprianus.*

Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu bestehn, unmöglich in den mit Ketten geschlossenen Haven einzudringen. Als Angelo diese Erklärung vernahm, legte er vor Erstaunen den Zeigefinger an den Mund und sagte nach einer Pause: [1] Euch ziemt es zu wagen, wir selbst werden euch, von der Stadt aus, Hülfe leisten. Alle unsere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet! Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieser Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln, und flehten den Himmel an, sie zu retten, den Genuesern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueser dachten wie jene Vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Frezefo, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiste seiner Ahnen beseelt. [2] Eben so Raphael Negro, der Hauptmann des zweiten Schiffs, das seiner Größe wegen der schwarze Berg hieß. Vor Allem beschämte Jakob Bonifia, wiewohl plebejischer Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel schien sein Vorhaben zu begünstigen; denn am nächsten Morgen erhob sich ein heftiger und den Aragonesen ungünstiger Wind. Alle Segel aufgespannt, flog das Schiff des Bonifia voran, mit eisenbeschlagenem Vordertheil zersprengte es die Kette des Havens gewaltsam; die beiden andern folgten ihm. Gedrängt zwischen die Schiffe des Königs, entspann sich ein blutiges, siebenstündiges Gefecht. So viel waren der Geschosse, daß sie die Luft verfinsterten. Mit Wurfzeugen, mit

[1] Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. *Cyprianus.*

[2] Cito assurgentus ad arduo. *Johannes Stella.*

Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Fast erlag der schwarze Berg den catalanischen Bombarden; doch mit dem Anker hielt er sich an das Schiff des Bonifacio fest. Ein genuesischer Taucher, Namens Andreas, stahl sich unter dem Wasser zu den feindlichen Schiffen und schnitt ihnen mittels eines scharfen Messers die Taue ab, mit denen sie an den Strand befestigt waren, so daß sie plötzlich in ein heftiges Schwanken gerieten. Dieser Umstand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Bestürzung hervor.[1]

Ungeheure Steine wälzten indeß die Belagerten auf die aragonischen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen sich zu den Genuesern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für besonders erfahren galten. Flüssiger Kalk und aufgelöste Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeschüttet, und bei jedem Schritte glitten die Catalonier in's Meer hinunter. Allgemeine Erschöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaupteten die Genueser den Haven, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrat aller Art versorgt. Mehrere Tage blieben die Genueser im Haven, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen sollte der günstige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reihten die Catalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Havens auf, um die Heransegelnden wie in einem Netze zu fangen. Aber diese hatten einen alten, in Bonifazio vorgefundenen Prack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Boot folgte ihm. Als sie sich nun der Flotte näherten, warfen die Matrosen Feuer in den Brander und sprangen ins Boot zurück.

[1] *Bracelli*, De bello inter Genuenses et Hispanos.

Mächtige Flammen nach allen Seiten sprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten stoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erschreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueser, bisher in Totenstille verharrend, ein ungeheures Geschrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felsen herunterwünschend, mit unermeßlichem Jubelruf.[1] Frei zogen die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten sie in Genua an.

Während dieser Zeit hatte auch Calvi sich befreit. Die Besatzung des Königs hatte Geißeln verlangt, die Calvenser sich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der Johanniskirche gehalten wurde, begaben sich dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Messe erklärte der Magistrat, daß keine Geißeln gegeben würden. Die Catalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich stürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Röcken hervorziehend. Die ganze Besatzung bis auf Einen wurde getötet.[2]

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, diese Nachricht erfuhr, und auch der Westseite der Insel nicht mehr vertrauen durfte, steuerte er im Januar 1421 mit seiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der catalonischen wenig nachgab. Die Ketten des Hafens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

[1] Giovanna
[2] Giovanna

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erschien, ließ er kein Mittel unversucht, denselben zu der in Vorschlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüter begeistern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizustehn, die großen Vortheile, die einem König von Sicilien aus dem Besitze Neapels erwachsen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu bestimmen. Dieser wollte jedoch die um ihn versammelten Großen nicht ungefragt lassen, welche fast einstimmig von einem solchen Vorhaben abrieten. Eine Frau, meinten sie, könne sich nicht leicht so viele Feinde, außer durch eigene Verschuldung, erweckt haben, sie würde eines beständigen Schutzes bedürfen, ihr Unbestand mache den Gewinn einer Unternehmung, die schwierig und weitaussehend sei, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verschwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, seine Herrscher in raschen Umwälzungen zu wechseln pflege. Hierauf versetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wenn man seiner Hülfe bedürfe sei, den Räten eines Königs ziemten

kenntliche Gesinnungen, wo nicht, so schickt sich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio schicklich wäre.'

Zu gleicher Zeit erschien bei Alfons auch ein Gesandter Ludwigs III., der ihn zu einem Bündnisse mit Letzterm (beide waren durch Verwandtschaft verknüpft) einlud. Alfons versetzte, da sich Ludwig mit den Genuesern, den erbitterten Feinden der Catalanen, verbunden hätte, so müßte er erst dieser Freundschaft entsagen, ehe er der seinigen theilhaft werden könne; wozu sich aber Ludwig keineswegs verstand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits sich in den Ansprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und später sehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., diesen Geschlechtern entsprossen, in unversöhnlicher Nebenbuhlerschaft sich bekämpfen.

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgestellten Hindernisse, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entsetzung Neapels senden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beschwichtigen, müsse die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zusichern, und ihm die Castelle einräumen lassen. Hierauf sandte Malizia sogleich den Pasquale Cioffo, um der Königin die günstige Nachricht zu überbringen; er selbst schiffte sich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sicilien ein, um sich dort mit Getreide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt so sehr bedurfte, zu versehn. Pasquale war indeß in Civita Vecchia, wo er Einiges zu besorgen hatte, an's Land gestiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach

* Parmenio.

Neapel segelte: er wurde gefangen und seine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragonesen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem sich Pasquale befunden hatte, entwischte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons seine Hülfe versprochen habe, Ludwig aber herannahe und stündlich erwartet werden dürfe.[1]

Dieser zeigte sich auch bald mit neun Galeeren und einigen genuesischen Lastschiffen, die Battista Fregoso befehligte. Sforza zog sich an's Gestad herab und empfing den Fürsten, der an der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzalische Partei zur Empörung anzulocken. Doch wußte Sergianni Neapel in Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensstrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlassen. Endlich zeigten sich zur großen Freude der Belagerten die aragonischen Schiffe zwischen dem Cap Minerva und der Insel Capri. Ludwigs Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; sie zogen sich nach Castellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Castel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigner Hand hing sie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüssel vom Castel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Calabrien ausrufen.

Die Stadt war nun von der Seeseite entsetzt und mit Lebensmitteln reichlich versorgt; auch kehrte Battista Fregoso mit seiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle seine Kräfte, einen

[1] Collenuc.

Landkrieg zu führen, anspannte. Später verlor jedoch Battista, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragonischen Admiral Romeo de Cerbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Aregoso, Battista's Bruder, mußte abtreten und flüchtete sich nach Sarzana. Die Republik übergab sich dem Herzog von Mailand, Philipp Vicconte, dessen Schiffe die Stadt einschlossen, während sie Carmagnola zu Land belagerte.

Die Lage Neapels war indeß, trotz der Abfahrt der Genueser, bedenklich; um so mehr, da sich Sforza bald darauf Aversa's bemächtigte, und dieser nur ein paar Meilen von der Hauptstadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzalisch gesinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher sogleich einen Boten nach Umbrien gesandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Neapel und Capua zu Lehen verlangte, was ihm zugesagt ward. Unterdessen hatten die Sforzeschen einen nächtlichen Einfall in die Stadt versucht, während ihnen von einigen Verschworenen ein abgelegenes Thor geöffnet worden. Dieß Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeschobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht durchsägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweise Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verschwörung unterdrückt, und einige Barone hingerichtet.

Nun schickte Johanna abermals drei Gesandte an Alfons nach Sicilien, und bat ihn, sein Werk zu vollenden und selbst

1 Johannes Stella.

in Neapel mit dem Reſt ſeiner Flotte zu erſcheinen. Worauf Alfons erwiederte, daß er nicht zaudern werde, ſobald einmal Braccio mit den Seinigen ſich dem Königreich nähere; denn ohne ihn würde er ſelbſt blos die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der That war damals faſt das ganze Reich in ſeinen Händen. Nach Calabrien hatte dieſer den Francesco Sforza als Vicekönig geſchickt, und auch die Abruzzen waren von der Königin abgefallen.

Zweites Kapitel.

Hierauf begab ſich Alfons zuerſt nach Sicilien, theils um in der Nähe zu ſein, theils um ſich dort zu verſtärken, und von dort aus ſandte er einen Botſchafter an Ludwig, ihm die Wahl zwiſchen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die ſeinen Schutz erflehe, beizuſtehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Anſprüche auf das Reich, ſo ſolle er wenigſtens den Tod der Königin abwarten. Uebrigens habe Niemand ältere Rechte auf Neapel, als Alfons, weniger durch die Adoption Johanna's, als durch Conſtanze, die Tochter Manfreds, ſeiner Vorfahren Ahnfrau. Unter dieſem Titel beſitze er bereits Sicilien, während die Herrſchaft Karls von Anjou blos auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Anſprüche, blos ihre Rechtmäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papſt, der die Anjou's damit

belehnt habe. Nicht Mitleid, Eroberungssucht sei der Beweggrund des aragonischen Monarchen; doch sollten ihn dessen Drohungen keineswegs abschrecken, und die gerechte Vorsehung würde den Kampf zwischen beiden entscheiden.[1]

Endlich, nachdem florentinische Kaufleute sich für Alfons und die Königin Johanna, wegen des Soldes, verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia, und drang im Juni 1421 durch die Abruzzen in's Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Ueberraschung und den Schreck seines Namens eroberte er Sulmona und Castel di Sangro nebst andern Schlössern, und drang mit solcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore standen, seine Ankunft nicht gewahr wurden. Zwei feste Thürme in der Nähe von Capua eroberte er durch List. Der eine schien durch seine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio versteckte daher in einem benachbarten Hause eine Anzahl von Bogenschützen, und trat selbst bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die sich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun Jene sprachen und die Uebergabe verweigerten, wurden sie von Pfeilen durchbohrt, und die Uebrigen ergaben sich. Der andere Thurm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Festigkeit ausgezeichnet. Braccio ließ 20 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen sich verbergen, wo die tausendfach mit Reben verschlungenen Pappeln, nach Art des dortigen Himmelstrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrlose Knaben, als Flüchtige, an der Festung

[1] *Facius*. De rebus gestis ab Alfonso primo.

Univ. Bibl. München

vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, so wurden ihre wiederhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten sich um den Weg nach Maddalone, wo die Sforzesken standen, und gaben sich für Ueberläufer aus Braccio's Lager aus. Da sie den Wächtern jedoch in dieser Gestalt eher entsprungene Diebe zu sein schienen, so eilten Mehrere vom Thurm herab, um sie einzufangen. Da brachen die Braccesken aus dem Versteck hervor, bemächtigten sich der Herabgestiegenen und brachten sie zu ihrem Anführer. Dieser bedrohte sie, als Verräter der Königin, mit den äußersten Martern, bis Einer, um sein Leben zu retten, versprach, die Festung zu überliefern. Er wurde hierauf freigelassen, kehrte in den Thurm zurück, und fand Mittel, diesen dem Feinde zu öffnen.'

Ueber Marigliano, das er erstürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna schickte den Grafen sogleich nach Castellamare, dessen feindliche Nachbarschaft ihr am meisten gefährlich schien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm sie ein und ließ sie durch die Seinigen plündern. Da jedoch Sforza mit großer Uebermacht herankam, war Braccio genöthigt, sich über Torre del Greco (von dem dort wachsenden Wein so genannt) in großer Eile zurückzuziehn, nachdem er beim Uebergang des Sarno einen Theil der Mannschaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdessen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Ischia Anker geworfen. Als die Königin seine Ankunft erfuhr, schickte sie ihm sogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, sich sammt den Schiffen nach dem Castel dell' Ovo zu begeben.

' *Campanus*, Vita Braccii.

bis seine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet sei; welcher Einladung der König folgte. Am Tage sodann, der zu seinem Einzuge bestimmt war, begab er sich zu Schiffe nach der Sebetomündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geschmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauspiel zu geben, hatte er dem Perellos mit seinen Truppen befohlen, den Stand zu besetzen und ihm gleichsam die Landung zu verjagen, die er in einem vorgestellten Seetreffen erzwang. Die Reiter Braccio's waren längs der Porta del Carmine aufgestellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war in's Meer hinausgebaut, dessen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleich kam. Auf dieser Brücke begrüßte Braccio den König, der den sich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geschah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den untern, mit Wasser gefüllten Raum eines Schiffs versank. Wiewohl er dem Unfalle eine scherzhafte Wendung zu leihen wußte, so diente dieser doch Vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes schien Fremdlingen zwar eine günstige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren.[1]

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geschmückte Stadt. Alle Seggi waren von den schönsten Frauen Neapels besetzt worden, die beim Schall der Halbtrommel theils in festlichen Tänzen den unter dem Baldachin reitenden König bewillkommten, theils in lauten Gesängen seinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Castel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüssel des Castells zu

[1] Collenuccio.

übergeben befahl. Dem Allmächtigen danke ich, sprach sie, daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abwesenden schon mein Heil verdankte. Denn gern gestehe ich, daß Alles, was ich besitze, durch deine Wohlthaten mein ist. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Rest meiner Furcht verstummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich also diesen Tag als den glücklichsten meines Lebens preisen, an dem ich dich in diese Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du siehst, dich jubelnd begrüßen. Hierauf erwiederte Alfons: Wenn meine Hülfe dir nützlich war, o Johanna, so gereicht mir dieß zur schönsten Befriedigung. Seitdem dein erster Gesandter mich in Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für schändlich. Jetzt, da ich dich in wachsender Bedrängniß erblicke, komme ich selbst, und für den günstigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz ist.[1]

Drittes Kapitel.

Der Sommer verstrich hierauf in Festen. Dabei wurden häufige Gespräche zwischen Alfons und Braccio und ihren Hauptleuten über den Krieg und dessen Führung unter den verschiedenen Völkern gehalten. Ein einheimischer und gleichzeitiger

[1] Facius.

Geschichtschreiber hat uns Einiges davon aufbewahrt.[1] Die Spanier warfen den Italienern die Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch List als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Toten, und die Gefangenen würden, nach vollendetem Treffen, freigelassen. Die Spanier hingegen, nach Weise der Deutschen und Franzosen, die für die tapfersten Völker gehalten würden, stürzten sich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und suchten ihn, wären sie siegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige selbst aufgefordert, die Ehre Italiens zu verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das Meiste, und große Massen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerstören, wäre grausam und thöricht zugleich. Die überalpischen Völker führten den Krieg wie Thiere, und suchten durch Ungestüm zu ersetzen, was ihnen an Geschicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Schaaren würden von frühster Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beschwerlichkeiten und Gefahren der

[1] Gian Antonio Campano, von seinem Vaterlande so genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hause und zu seiner Zeit Braccio's Unterthan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeister bei einer adeligen Familie, sich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule zu Perugia angestellt, welches damals von Braccio's Ruhm noch voll sein mußte, schrieb er das Leben dieses Feldherrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 starb. Campano war übrigens, nebenbei gesagt, kein sonderlicher Freund von Deutschland, und als er dasselbe auf einer Gesandtschaftsreise verließ, richtete er folgenden Vers an dasselbe, den wir nicht zu übersetzen wagen:

Adspice nudatas, barbara terra, nates!

Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und ſie ſuchten ihn zur Kunſt zu ſteigern.

In dieſen Tagen geſchah es auch, daß der König mit ſeiner kriegeriſchen Begleitung eine Luſtfahrt nach dem Golf von Bajä beſchloß. Man bewunderte den ſchönſten Buſen des tyrrheniſchen Meers, ſeine heilſamen Quellen, ſeine myrtenreiche Geſtade. Man beſuchte den Avernerſee und ſtieg in die Höhlen der Sibylle hinab.[1] In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beſchauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporſtehen, welches aber damals, vor mehr als 400 Jahren, der Zeit noch trotzen mochte.[2] Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Poſilipps hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils.[3] An demſelben Tage langten ſicilische Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an; Ueberfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländiſche Feſte wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegeriſche Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte ſich mehrerer kleinen Städte und Feſtungen und drang bis in's Päpſtliche vor, das er verheerte. Dadurch ſah ſich der Papſt gezwungen, ihm, auf ſein Verlangen, Citta di Caſtello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze frei gab. Martin V. hatte ſchon früher den Tartaglia, der in ſeinem Solde ſtand, mit tauſend Reitern Sforza'n zu Hülfe geſchickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen anſehn, daß Braccio, ſein Vaſall,

[1] *Campanus.*

[2] Prominens superata vetustate theatrum. *Campanus.*

[3] *Campanus.*

derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünstigt wurde.

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Uebereinkunft gemäß, Capua als Eigenthum abgetreten würde. Sergianni widersetzte sich dieser Forderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weise verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erste Mißhelligkeit zwischen dem König und Sergianni entstand. Die beiden Festungen Capua's wollten aber die Castellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldsumme abtreten; auch diese bezahlte Alfons, um den Braccio zu beschwichtigen. Die eine davon mußte dieser gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern. Ein Versuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzeschen, die zur Einbringung von Lebensmitteln sich aus Aversa entfernt hatten, von der Stadt abzuschneiden, mißlang durch Sforza's Wachsamkeit. Bei dieser Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne List aus.

Zwischen Capua und Aversa befindet sich ein stehendes Gewässer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt ist. Nur im höchsten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die sich darboten, waren durch feste Thürme geschützt. Einen davon mußte nun Braccio in seine Gewalt bekommen, wenn er den Uebergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen Soldaten in Weiberkracht kleiden, und dieser mußte als fliehende und von der Unverschämtheit der Kriegsleute verfolgte Dirne dem Thurm sich nähern, um Schutz und Aufnahme bitten. Der Wächter läßt ihn ein, und der Vermummte steigt auf die Zinne,

unter dem Vorwande, sich nach den Verfolgern umzusehn. Dort zieht er sogleich die Leiter, auf welcher er emporgestiegen, weg, zieht das verborgene Schwert hervor, verwundet die Schildwache und stürzt sie hinab. Den Wächter, der sich noch im untern Raum befand, erschreckt er durch Drohungen und Steinwürfe, so daß dieser die Thür des Thurms öffnet, um sich in's Freie zu retten. Dort wird er von den herbeieilenden Braccesken gefangen, nachdem der wieder herabgestiegene Jüngling ihn mit gezogener Klinge verfolgt hatte. So fiel der Thurm in Braccio's Hände.[1]

Da nun bereits die letzten Tage des Weinmonats herangerückt waren, so gedachte Alfons in diesem zu Ende gehenden Jahre, bei so bedeutenden Streitkräften noch irgend eine entscheidende Waffenthat auszuführen, und wählte dazu die Belagerung Acerra's, eines in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Orts, durch welchen letztere beunruhigt wurde. Hiezu war er besonders durch Sergianni angefeuert, der einen tödtlichen Haß auf die Familia Origlia geworfen hatte, welcher Acerra gehörte. Der König führte eine große Anzahl Truppen, worunter alle seine Seesoldaten, und viele Belagerungswerkzeuge nach jener Stadt. Ein Sturm jedoch, den er wagte, wurde von den Acerranern mit bedeutendem Verlust der Seinigen zurückgeschlagen. In Acerra befand sich außer Gion Pietro Origlia auch Santoparente Attendolo, ein Verwandter Sforza's, der den besten Kriegsmännern seiner Zeit beigezählt wurde. Sforza selbst zog mit seinem Heere gegen Acerra, um die Stadt zu entsetzen. Doch Alfons schickte ihm den Ventimiglia, einen Sicilianer, und den

[1] *Campanus*

Piccinino mit allen Seesoldaten entgegen, zu denen sich später auch Braccio gesellte. Bei der Brücke von Casella kam es zur Schlacht, ein Theil der Sforzesken hatte den Fluß bereits überschritten, sie wurden aber wieder zurückgedrängt. Sforza war bei der Ueberzahl der Feinde nicht im Stande, die Brücke zu behaupten, und ging nach Aversa zurück. Auch Santovarente, der diese Zwischenzeit zu einem Ausfall benutzt hatte, ward von Alfons wieder in die Stadt gedrängt. Letzterer hatte bereits einen doppelten und durch Bastionen geschützten Graben um Acerra ziehn lassen, die Zufuhr abzuschneiden. Unterdessen bedrohten die Belagerungswerkzeuge, zum Theil vierrädrige Thürme, welche die Höhe der Zinnen erreichten, die Stadtmauer unaufhörlich, und richteten bedeutende Zerstörungen an; aber die Acerraner stellten bei Nacht, mit großer Ausdauer, die beschädigten Theile wieder her. Das Heer des Königs befand sich überdieß in einer mißlichen Lage. Die Regenzeit war eingetreten, und die ohnedem sumpfige Gegend, schon bei den Römern als ungesund berüchtigt, bereitete den Belagerten unerträgliche Beschwerden. Da beschloß Alfons, um den Krieg zu endigen, einen allgemeinen Sturm. Hievon wurde er durch die Anmahnungen des Papstes zurückgehalten, welcher an die beiden Könige zwei Cardinäle, Fonseca und Fieseo, gesandt hatte, um den Frieden zu ermitteln. Als jedoch Ludwig diese Zwischenzeit benutzte, um heimlich einige Verstärkungen nach Acerra zu werfen, so kehrte Alfons zu seinem frühern Vorhaben zurück. Die Stadt ward bestürmt; doch vertheidigten sich die Acerraner mit Heldenmut, und da bedeutende Regengüsse eintraten, so wurde der Boden so schlüpfrig, daß weder Fußgänger noch Reiter sich zu halten

vermochten. Alfons verlor ein Paar ſeiner beſten Hauptleute und eine große Anzahl Söldlinge, die durch Steinwürfe und Pfeile von der Mauer herab getötet wurden. Hierauf boten die Legaten abermals ihre Vermittlung an, und es wurde feſtgeſetzt, daß ihnen, im Namen des Papſtes, Acerra bis zur Herſtellung des Friedens übergeben würde.[1] Alfons kehrte ſodann nach Neapel zurück.

In dieſer Zeit geſchah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich, bei einem Gaſtmahle, verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverſtändniſſes mit Braccio beſchuldigt, und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geſchenk erhalten. Der Papſt ſandte einen Abgeordneten, der die Sache unterſuchen mußte. Tartaglia ward ſchuldig befunden und auf dem Platze von Averſa enthauptet. Seine Söldlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtentheils zu Braccio über, der ſich nach Capua begeben hatte.

Viertes Kapitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbeſtimmter Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Parteien abgeſchloſſen. Ludwig übergab den Cardinälen Averſa und das feſte Schloß von Caſtellamare, und begab ſich, an Mitteln erſchöpft, nach Rom an den Hof

[1] Grivelli behauptet, Acerra ſei nicht den Legaten, ſondern erſt ſpäter dem Könige, nach deſſen Ausſöhnung mit Sforza, übergeben worden. Dieſe Meinung iſt wahrſcheinlicher; aber alle übrigen Berichterſtatter weichen von ihr ab.

des Papstes. Bald nachher wurden die Schlüssel der den Legaten anvertrauten Städte von diesen dem Könige eingehändigt. Höchst auffallend würde diese plötzliche Nachgiebigkeit des römischen Stuhls erscheinen, wenn man nicht folgende Umstände in Erwägung zöge: Martin befand sich in entschiedner Geldnot, und war großer Summen zur Wiederherstellung seiner ganz in Verfall geratenen Hauptstadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektonischer Hinsicht, der Gründer eines neuen Roms genannt zu werden verdient. Ein Beispiel, das fast von allen seinen Nachfolgern bis in's nächste Jahrhundert hinein, auf's Eifrigste befolgt wurde, so daß die Aufführung von Gebäuden eine Lieblingsbeschäftigung der Päpste geworden ist. Sodann war Martin V. auf seine unbestrittene Würde vor Allem eifersüchtig, und Alfons bedrohte ihn beständig mit der in seinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der sich noch immer hartnäckig in Spanien verschanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papste wenigstens eben so sehr gefürchtet und dessen sich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenstaate zog und Città di Castello belagerte. Diese Stadt war ihm vom Papste zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die sich als Freistaat regierten, waren mit dieser Abtretung keineswegs einverstanden.

Diejenigen, welche sich in damaliger Zeit eine Herrschaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toscana (denn auch Perugia und alle auf der Westseite des Apennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toscana gerechnet) gründen wollten, hatten einen schweren, ja unmöglichen Stand. Dieser kleine hetrurische

Volksstamm, einer der begabtesten von allen, die uns die Weltgeschichte kennen lehrt, und welcher in seiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menschen, geistvoller Dichter, Geschichtschreiber, Politiker und Künstler hervorbrachte, als das übrige Europa zusammengenommen; dieser Volksstamm, sage ich, war damals von dem entschiedensten republikanischen Geiste beseelt. Jedes Städtchen war eine Welt für sich und mußte besonders überwunden werden, worauf es dann immer, sobald es nur einigermaßen aufathmen konnte, die Freiheit wieder herstellte. Deßhalb erhielten sich die toskanischen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längst unterlegen war. Dieß mochte die Hauptursache sein, weßhalb Braccio, trotz aller Gewandtheit und kriegerischen Ueberlegenheit, keine dauernde Herrschaft begründen konnte, ein Versuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieser, wie zu hoffen steht, erlaubten Abschweifung, kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwischen ihm und Sforza, dem bei dem Waffenstillstande vergönnt worden war, sich nach Benevent zurückzuziehen, eine Zusammenkunft verabredet, die im Walde Saccomano Statt fand. Die alte Freundschaft ward, so weit es thunlich schien, erneuert, und Braccio wandte Alles an, seinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, sich mit der Königin auszusöhnen, worauf auch Sforza, der sich ohne Sold in einer ziemlich beschränkten Lage befand, einging.[1]

[1] *Cribellus Campanus.*

Unterdessen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewissen Grad beruhigt. Die provenzalisch gesinnten Barone hielten sich in zweideutiger, doch untheilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caserta führten den Krieg fort. Das Schloß Maddalone, dessen schöne Trümmer noch heutzutage sichtbar sind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir schon wissen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu schrecken, sandte die Gefangenen Ottino's, als Landesverräter, auf die Galeeren, worauf Ottino den catalanischen Gefangenen ein Auge ausreißen, Nase und Hände verstümmeln ließ, und in diesem Zustande dem Könige zurückschickte.[1]

Da brach im April dieses Jahrs in Neapel die Pest aus, und der Hof begab sich nach Castellamare. Diese Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Vorgebirgs, das sich 15,000 Schritte in's Meer hinausstreckt, durch seine gesunde Luft, seine Weine, seine Pomeranzengärten und Oelberge berühmt. Es scheidet den diesseitigen Golf von dem salernitanischen Meerbusen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Castellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Cap Minerva, der Insel Capri benachbart, Massa. Auf der salernitanischen Seite ist Amalfi der bedeutendste Ort. Alle diese Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches sich ihm, schlecht befestigt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man sich längere Zeit widersetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Massa ihre Schlüssel übersandten, als er auch die Insel Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln ließ, und seine Besatzung in den gleich-

[1] *Costanzo Cronica di Napoli.*

namigen Haubtort derſelben legte, ſo glaubten auch die Sorrentiner nicht länger Trotz bieten zu können. Dieſe Städte wurden aber in des Königs Namen vereidet, ein Umſtand, der der Königin und ihrem Sergianni aufs Höchſte mißfiel, und der zuerſt eine Spannung zwiſchen Mutter und Sohn hervorbrachte.

Beide begaben ſich bald darauf nach Gaeta, ſei es, daß ſie der Peſt ſo weit als möglich entfliehen wollten, ſei es, daß Caſtellamare zwei Hofhaltungen nicht zu faſſen vermochte. Da wir im Laufe dieſer Geſchichte noch mehrmals auf Gaeta zurückkommen werden, ſo iſt es vielleicht nicht am unrechten Ort, von der Lage dieſer Feſtung einen Begriff zu geben.

Zwiſchen dem Cap Fontania und dem Cap Mondragone erhebt ſich ein Vorgebirg, dem ſich ein, ſeiner Länge nach, gegen Süden gekehrter Bergrücken anſchließt, ſo daß zwiſchen dieſem und dem feſten Land Italiens ein kleiner Golf entſteht, deſſen Ufer zu den lieblichſten und fruchtbarſten Küſtenſtrichen der ganzen Halbinſel gehören. Hier gedeihen alle Südfrüchte und zwiſchen Hainen von Granatbäumen, die in dieſer Gegend vorzüglich häufig ſind, erheben ſich Trümmer des römiſchen Alterthums. Unter ihnen die Villa Cicero's, in deren Nähe jener Römer ermordet wurde. Der vorerwähnte Bergrücken aber, den die jetzigen Feſtungswerke einfaſſen, iſt ihretwegen kahl und durch die Natur ſchon von dem Reſt des Vorgebirgs abgeſchloſſen. Denn nur eine ſchmale Landzunge verbindet ihn mit demſelben, und auch dieſe iſt großentheils mit Sand bedeckt, da ſie bei ſtürmiſcher Witterung zur Hälfte überſpült wird. Auf der höchſten Spitze des Berges ſtellt das koloſſale Grabmal des Munatius Plancus, vom Volke der Thurm des Orlando genannt, welcher heutzutage

als Telegraph benutzt wird.[1] Wohl ist dieser Punkt wert, einen Augenblick dabei zu verweilen; denn die Aussichten, die sich hier vom Vorgebirg der Circe bis zum Vesuv hin darbieten, mögen in der Welt nicht leicht ihres Gleichen finden; sei es, daß man die offene, mit Inseln reich geschmückte See, sei es, daß man den lachenden Golf mit seinen Orangengärten, und die herrlichen Gebirgsküsten Italiens, wo Hügel über Hügel sich aufthürmen, betrachtet. Dieser Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigern, aber schroffen Felsen aus, und auf diesem Felsen ist das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und westwärts fällt er steil in's Meer ab, so daß hier an keine Landung zu denken ist; nach der Seite des Golfs aber senkt er sich allmählig und bildet eine Fläche, die den untern Theil der Stadt enthält und durch Mauern geschützt ist, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieser Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landseite fast unbezwinglich ist, und durch eine kleine Anzahl Truppen geschützt werden kann, von der Seeseite aber nicht allzulange haltbar, sobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen steht.

Dieser schöne Landstrich war es, den das fürstliche Paar besuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Pallast an der Küste, jenseite der Landzunge, Johanna befand sich in der Stadt. Hieher kam Sforza von Benevent, um Beiden seinen Hof zu machen; doch schien es, daß er von der Königin günstiger, als vom König empfangen wurde, wiewohl er während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die catalanischen Großen häufig bei sich bewirthete.

[1] Ueber den Munatius Plancus sehe man die bekannte Ode im Horaz: Laudabunt alii etc.

Mit ihm erschienen noch andere, ehedem provenzalisch gesinnte Barone.

Als nun der spanische Cardinal Fonseca nach Gaeta kommen sollte, um dem König die päpstliche Bestätigung der Adoption zu überbringen,[1] fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen und Sforza stieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des Letztern erzählen uns einstimmig, daß der König bei dieser Gelegenheit einen Mordanschlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack seien schon bereit gewesen, um ihn zu fahen und zu ersäufen. Blos das schnellere Eintreffen des Cardinals habe diesen Plan zerstört, und die Sforzesken sollen ihren Führer, den sie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet sein, im Uebrigen ist es schwer, Jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen worden, und Alfonsens Charakter widerspricht einer solchen Beschuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politischen Scharfblicke des Königs nicht entgehen, daß Sforza der Einzige sei, der ihm den ruhigen Besitz des Reichs streitig zu machen, der Einzige, der dem Argwohn der Königin einen hülfreichen und mächtigen Arm zu leihen im Stande sei. Oeffentlich ward festgesetzt, daß Beide den Sforza in ihren Sold nehmen sollten, daß dieser jedoch, wo es keine gemeinschaftliche Unternehmung gelte, Demjenigen, der ihn zuerst berufe, gehorchen sollte.[2] Heimlich aber ermunterte

[1] Zurita meint, daß diese Bestätigung wegen des plötzlichen Todes des Cardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrscheinlicher ist, daß sie der Papst niemals ausgestellt, wiewohl es auch Fazio behauptet.

[2] *Cribellus.*

Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieser Ränke war, den Sforza, die provenzalische Partei nicht allzusehr schwächen zu wollen, damit sich die Königin derselben, im Fall der Not, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Pest in Neapel nachgelassen, begab sich Johanna nach der Insel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land, und nahm unterwegs Capua in Augenschein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt diese rasche Einbelung für Verfolgung, und ward um so mehr in dem Argwohn bestärkt, daß sie Alfons, wie Sergianni behauptete, nach Catalonien senden wolle, um unbeschränkter Herr von Neapel zu sein. Als dieser daher nach Aversa ging, eilte sie schnell nach Neapel und schlug ihren Sitz im Castel Capuano auf, da sie fürchtete, im Castel nuovo als Gefangene behandelt zu werden.[1]

Fünftes Kapitel.

Wiewohl der König fortfuhr, seine Mutter zu besuchen, so war doch die Entfremdung Beider selbst bei dem Volk schon offenkundig geworden, und wo sich die catalanischen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen.[2] Sergianni Caracciolo, der sich häufig in's Castel nuovo, um dem Staatsrate beizuwohnen,

[1] Es ist schon erwähnt worden, daß Castel nuovo und Castel dell' Ovo den Catalanen übergeben worden waren.

[2] *Collenuccio*

begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonsens gegen seine Person bemerken mußte, bat sich von diesem einen Schutzbrief, versehen mit dem königlichen Insiegel, aus, der ihm bewilligt wurde.

Aber im April 1423 veranstaltete der König, nach seiner festlustigen Weise, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elephant, der einen Thurm trug, vorgestellt wurde. In dem Thurme befanden sich viele catalanische Ritter, die, als Engel gekleidet, sangen und die Laute schlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitanischen Baronen, als Teufel vermummt, verabredet hatte, sei es, blos mit dem Könige zu wetteifern, sei es, eine öffentliche Feindseligkeit anzuspinnen.[1] Dieser letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Theilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauischer, und als ihm sein Gesandter in Rom, Francisco de Arinio, schrieb, daß eine Verschwörung gegen ihn angezettelt sei, an deren Spitze Sergianni stehe, so ließ er diesen, trotz des Geleitebriefs, im Castel nuovo verhaften. Hierauf begab er sich unmittelbar zu Pferde nach dem Castel Capuano, um der Königin diesen Gewaltstreich anzuzeigen, oder vielleicht, wie auch ein aragonischer Geschichtschreiber nicht in Abrede stellt, um sie selbst in seine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerrissen war, auf immer ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienste eines Florentiners stand, wußte sich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin

[1] *Giornali del Duca Cronica di Napoli.*

zu benachrichtigen. Diese ließ sogleich dasjenige Thor schließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiserliche Adler zu sehen ist; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Thor zu (denn Castel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um sich dessen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als diesem Einer der Obenstehenden einen Mörser an den Kopf schleuderte, wodurch es zurückwich.[1] Andere sagen, der Castellan, Sannuto da Capua, ein starker und handfester Mann, habe es bei'm Zügel ergriffen und mit Gewalt jenseits der Brücke zurückgestoßen, die sogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Vardari, der mit dem Könige gekommen, gab diesem seinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen, zu schützen. Verschiedene catalanische Barone wurden verwundet, einer getödtet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab sich nach dem Mercato und später in's Castel nuovo.

Daß die provenzalische Partei über diese Vorfälle erfreut war, läßt sich vermuthen, doch auch Viele von den Durazzischen wollten Alfonsen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, rieten zu einem Vergleich und begaben sich unbewaffnet zum Könige. Dieser war um so mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die seine Gegenwart dort nöthig machten, erhalten hatte. Diese Nachrichten mochten auch das Meiste zu seinem Entschluß beigetragen haben, sich Sergianni's zu bemächtigen, um sich keine Feinde im Rücken zu lassen.

[1] *Cronica di Napoli*

Castilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns des Zweiten, der Schauplatz beständiger Zwistigkeiten und Unruhen geworden. Alfonsens Brüder, Don Juan und Don Enrique, die große Lehen in Castilien besaßen, hatten sich Beide dort eine Partei gebildet und haderten wechselseitig. Don Enrique hatte sich überdieß ohne die Einwilligung des Königs mit dessen Schwester Donna Catalina vermält und verlangte von demselben das Herzogthum Villena als Mitgift; Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er seine Schwester in Segura. Der Connetabel von Castilien aber, von Enrique's Partei, entführt sie glücklich nach Valencia. Auch andere von Enrique's Anhang suchen Schutz in Alfonsens Staaten, und dieser wird nun durch castilische Gesandte in Neapel zur Auslieferung aufgefordert. [1]

Unterdessen suchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte sogleich Boten an Sforza geschickt, der sich damals in einem Kloster bei Mirabella befand. Im Namen der Gevatterschaft, denn durch dieses kirchliche Band war sie mit Sforza verknüpft, beschwor sie ihn, ihr augenblicklich zu Hülfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 schlechtbewaffnete und schlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König 4000 Mann besaß, eilte sogleich herbei. Unterwegs trafen ihn die Abgesandten Alfonsens, die ihn ebenfalls zum Beistand aufforderten. Sforza versetzte, daß der Ruf der Königin zuerst zu ihm gedrungen sei, daß er übrigens nichts so sehr, als eine Versöhnung zwischen Mutter und Sohn wünsche, und auf der Stelle zurück-

[1] *Zurita*

lehren wolle, wenn Alfons verspräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, sich an irgend einen festen Platz des Königreichs zu begeben. Dieß wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und versetzte, daß er ihn, sobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

Als Sforza der Stadt sich näherte, schickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König; doch mit demselben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernalto Centellas auf der Straße von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten lassen, und so kam es bald zwischen Poggio Reale und dem Castel Capuano zu einem blutigen sechsstündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die schönen Harnische und Pferde der Catalanen aufmerksam, mit denen sie ihrer eigenen Armut ein Ende zu machen hoffen konnten.[1] Dem Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er selbst die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Uebermacht zu weichen begannen, bahnte er sich durch die umliegenden Gärten den Weg, und stürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die Beute der Sforzesken. Achthundert Pferde fielen in ihre Hände und hundert und zwanzig der vornehmsten sizilianischen und aragonischen Barone wurden gefangen. Der König mußte sich in's Castel nuove flüchten, die Häuser der Catalanen wurden geplündert und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieser, nachdem er bei der

[1] Er rief: Alli ben vestiti, alli bene a cavallo. *Giornali del Duca*

Königin bewirkt hatte, daß die Barone der französischen Partei nach Neapel zurückkehren durften, wandte sich gegen Aversa, um es zur Uebergabe zu zwingen.

Jene Schlacht war am dreißigsten Mai 1423 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erschien eine catalonische Flotte vor Neapel. Einige behaubten, daß Alfons sie berufen habe, um seine Unternehmungen gegen Corsica fortzusetzen; Andere, daß sie bestimmt gewesen sei, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch sein mag, nichts konnte Alfonsen erwünschter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Castel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben befestigen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in diesem Lager eingeschlossenen Aragonesen von den Neapolitanern beständig geneckt wurden, so wagten sie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schaar gelang es, sogar in die Stadt selbst einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden ist), befand sich ein Haus, an dem sich ein Weinstock emporschlang, um die offenen Arkaden desselben, wie man es jetzt noch häufig sieht, zu beschatten. Dieser Weinstock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und desselben bedienten sich die Catalanen, um hinaufzuklimmen, worauf sie die Thorwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonsens Bruder, von der Seeseite in die Stadt ein, wovon der gegen den Haven gelegene Theil in Flammen aufging. In dieser Not sandte die Königin Boten an Sforza, der von Aversa herbeieilte. Aber

da die Neapolitaner anfingen, sich leidend zu verhalten, und dem Kampf wie einem Schauspiele zusahen, so war Sforza mit seiner Reiterei nicht im Stande, sich in den Straßen zu behaupten; denn die Catalanen hatten sich in den Häusern verschanzt, und warfen Ziegel und Steine auf den Feind, der, ohne sich widersetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab sich Sforza in's Castel Capuano, und entführte die Königin mit ihren Kostbarkeiten nach Nola. Ein großer Theil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen.[1]

Intessen hatte Juanotto Pertusa, ein Catalonier, der in Aversa befehligte, dem Sforza zu wissen gethan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der seltsamen Bedingung, daß sie Sforza plündern und zerstören solle. Man glaubt, daß Pertusa dadurch an den Aversanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs, wofür die Aversaner ihn mit Dank überhäuften. Johanna begab sich nun, der Sicherheit wegen, nach Aversa. Das Castel Capuano jedoch war von Sforza einem Venetianer, Namens Graziano, zur Vertheidigung übergeben worden; dieser, wahrscheinlich bestochen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie einige behaupten, mit eigner Hand aufgeknüpft.[2]

Johanna hegte nun keinen sehnlichern Wunsch, als die Auslieferung Sergianni's. Auch hiezu bot Sforza, wiewohl zu

[1] *Collenuccio. Summonte*, Storia di Napoli.
Giornali del Duca.

Gunſten ſeines Todfeinds, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach Andern zwanzig der vornehmſten catalaniſchen Barone für den Caracciol verlangte, gab ſie Sforza heraus und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Beſitz er aber, wegen ſeines frühzeitigen Todes, nie gelangt iſt. Nach ſeinem Tode wußten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

Sechstes Kapitel.

In dieſen Tagen erſchien vor Alfons Michael Coſſa, ein Ischiot, der Sergianni's Feind war, und lud den König ein, Ischia zu erobern, wozu er ihm behülflich ſein wolle.[1] Die Inſel ſelbſt, von einem Vulkan gebildet, deſſen verwitterte Laven mit Weinpflanzungen bedeckt ſind, konnte wenig Schwierigkeiten darbieten. Wohl aber die Hauptſtadt. Dieſe, wiewohl ſie ſich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beſchränkt, der an der ſüdöſtlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragt und durch eine Brücke mit der Inſel verbunden iſt. Dieſer Fels, wegen ſeiner Steilheit, ward für unerſteiglich gehalten. Jedoch behauptete Coſſa, daß man ſich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abſchneidend, dieſelbe durch Hunger beſiegen könne. Alfons ſchickte in der Nacht ſogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke beſetzten,

[1] Pocino.

und die Tiefe des Meers, die ſie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte ſich hierauf ſelbſt mit einer kleinen Flotte auf den Weg und foderte die Ischioten zur Uebergabe auf, behaubtend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer ſchlechten Ratgeber ſei. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien getheilt, wovon die eine dem Cesſa, die andere dem Chriſtoph Manoccio gehorchte. Dieſer Letztere wußte die Uebergabe zu hintertreiben, und Alfons rüſtete ſich zum Kampfe. Er ließ eines der größeren Schiffe, ſo nahe als möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte ſich, eine Brücke auf denſelben werfen zu laſſen. Da jedoch die See zu ſtürmiſch war, ſo foderte er drei Jünglinge auf, den Fels ſchwimmend zu erklettern, und die Brücke mit Seilen an Bäume und Geſtrüpp zu befeſtigen. Zwei von ihnen wagten es, an Geſträuchen ſich feſthaltend, weiter emporzuklimmen, da ſie, der Steilheit des Abſchuſſes wegen, von den Feinden nicht geſehn werden konnten. Ihnen folgten nun Viele aus dem Schiff, und hielten die Schilde über's Haubt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Ischioten geſichert zu ſeyn. Alfons ſuchte nun die Feinde von dem bedrohten Orte abzulenken, indem er die am Fuß des Felſen auf der andern Seite gelegene Vorſtadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, ſtieg er ſelbſt in einen Kahn und näherte ſich den Schiffen. Aber der Kahn, zu voll von Menſchen, ſchlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matroſen aus dem Waſſer aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerſtehn, und die Ischioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen

freiließ und mit Milde behandelte, so ergab sich auch bald die feste Burg, und der König kehrte nach Neapel zurück.[1]

Unterdessen hatten seine Feinde in Aversa bei der Königin Alles angewandt, ihn zu verderben. Besonders war Sergianni erbittert, und behaubtete, daß man ihn während seiner Gefangenschaft durch Schlaflosigkeit zu töten gestrebt habe, indem sich Tag und Nacht Besuche bei ihm einfanden, die durch fortgesetztes Gespräch ihn wach zu erhalten versuchten.[2] Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonsens, aus dem Beweggrund seines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja es gelang, wiewohl nicht ohne grosse Schwierigkeit, sie zu bewegen, Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte besonders auch der Papst, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie schon erwähnt worden, damals im Besitz von Genua war, versprach eine Hülfsflotte nach Neapel zu senden. Alfons, über diese Nachrichten aufs Höchste beunruhigt und durch die Umstände genötigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an Braccio ergehn, sich sogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieser Zeit Città di Castello erobert, sodann sich in Perugia, das er durch Bauwerke verschönte, aufgehalten, und in Foligno sich zum Fürsten von Capua krönen lassen.[3] Als des Königs Gesandte ankamen, befand er sich in Aquila, das ihm, wie schon gesagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzalischen

[1] *Facius.*

[2] *Tristanus Caracciolus.*

[3] *Campanus.*

Partei ergeben war. Auf keine Weise wollte er nun von dieser Belagerung ablassen; denn sein Ehrgeiz beredete ihn, das ganze Königreich in seiner Gewalt zu haben, sobald er Capua und Aquila besäße. Doch sandte er dem Könige den Jakob Caldora nebst andern Feldhauptleuten zu Hülfe.

Unterdessen war Ludwig III. bereits in Aversa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Festgesetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten solle, um desto würdiger einem Könige entgegenzutreten, sonst aber solle er blos das Herzogthum Calabrien besitzen. Sforza zog nun mit seinem Schützlinge nach Neapel, Alfons schickte ihnen den Caldora mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto in's Meer fließt, kam es zur Schlacht; Sforza warf die Aragonesen zurück und pflanzte seine Zeichen vor den Thoren der Stadt auf. Alfons, der zu Wasser auf einer Galeere dem Kampfe zusah, ward von Sforza's Tapferkeit zur Bewunderung hingerissen, und befahl den Seinigen, ihn zu schonen.[1]

Endlich, Mitte Oktobers 1423, schiffte sich Alfons nach Catalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Castilianer seine Erbstaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als seinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünstig. Er mußte sich zuerst in den Haven von Gaeta flüchten, und ward später noch einmal dahin zurückverschlagen. Endlich sammelte er die Flotte bei Ponza, und beschied sie nach der Inselgruppe, die Marseille gegenüber liegt. Denn diesen Ort, als die Hauptstadt seines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Theil der Schiffe fand sich wirklich ein, und

[1] Corlamo.

Alfons bemächtigte sich Marseille's durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert. Ein großer Theil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Catalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten sich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marseillern zu Hülfe, allein da sie gleiche Feldzeichen mit den Catalanen hatten, vermehrten sie nur die Verwirrung.[1] Die Frauen hatten sich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons sorgte dafür, daß sie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Geschenk reichen lassen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Bischof von Toulouse, mit sich, der später in Valencia verehrt wurde. Besatzung ließ er nicht in Marseille, da er seiner Mannschaft in Spanien benöthigt war. Noch mannichfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcellona.

Siebentes Kapitel.

Unmittelbar nach Alfonsens Abreise ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geschickt, um Aquila, von Braccio belagert, zu entsetzen. Mit häufigen Botschaften hatten die Aquilaner um Hülfe gefleht. Sforza, nachdem er seinen Sohn Francesco und eine andere Schaar, die sich in Apulien befand, an sich gezogen, drang in die Abruzzen vor, und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccio's Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als sich nach vollendetem Hochamt die Hauptleute um ihn versammelten, erzählte er ihnen seinen Traum

[1] *Roncha*, Histoire de Provence.

in der verwichenen Nacht. Er habe sich mitten in einem See befunden, den heiligen Christoph aber von fern gesehn und um Beistand angerufen. Jener habe sich aber von ihm abgewandt.[1] Francesco und die Uebrigen baten ihn, seinen Aufbruch zu verschieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch versetzte, daß niemals Eile so nötig gewesen sei, als eben jetzt.

Die Besorgnisse der Freunde vermehrten sich, als beim Auszuge aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferde stürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind stand auf der andern Seite der Furt, und hatte dort Pfähle eingerammelt und Bogenschützen aufgestellt. Da versuchte Francesco mit seiner Schaar den Uebergang an der Mündung des Stroms in's Meer, das hier lagunenartig und sumpfig ist. Er kam glücklich an's andere Ufer, und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeisterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit seines Sohns, und forderte nun die Seinigen ebenfalls zum Uebergang auf. Aber diese zauderten, da sich eben ein heftiger Ostwind erhob und die Wellen des Meers den Fluß anschwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Mut einzuflößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den Helm trug, voran; Niemand folgte. Als sie sich in der Mitte des Wassers befanden, begann der Knabe zu sinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehen. Da wichen dem Pferde auf dem schlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schwergeharnischt, wie er war, vermochte er nicht zu schwimmen. Zweimal wurden seine

[1] *Cribellus. Jovius. Simoneta*, Vita Francisci Sfortii.

eisernen Handschuhe über dem Wasser gesehn; dann verschwand er. Vergebens ward späterhin sein Leichnam gesucht, den der Fluß in's Meer schwemmte.[1]

So starb Sforza am dritten Jänner 1424 im fünf und fünfzigsten Jahr seines Alters, nachdem er so vielen Schlachten getrotzt, so vielen Nachstellungen entgangen war. An Geist mochten ihm vielleicht andere Feldherren seiner Zeit überlegen sein, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmütig, gegen Verräter unerbittlich, in der Mannszucht streng, zum Schutz des Landvolks stets bereitwillig, von Habsucht so weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften seiner Schlösser bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle seine Hauptleute um Rat zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu sprechen an, und gelangte wie von Ungefähr auf den Gegenstand, den er beraten wollte.[2] In Religionsübungen war er pünktlich und unterschied sich hierin von Braccio, dem die Zeitgenossen vorwarfen, daß er nie in die Messe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Zärtlichkeit, und als zwei seiner Brüder an der Pest krank lagen, und von allen verlassen waren, hielt er bis zum letzten Athemzug bei ihnen aus, und ließ ihnen, nach ihrem Tode, eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beschäftigte er sich mit Leibesübungen, schleuderte große Steine und Wurfspieße, oder

[1] *Corbellus. Jovius. Flavius Blondus*, Historia. Merkwürdig ist, daß Sforza's in seiner Jugend einmal ein ähnliches Wagestück glücklich gelungen war. Bei der Belagerung von Pisa setzte er an der Mündung des Arno über diesen von Regengüssen mächtig angeschwollenen Fluß

[2] *Jovius.*

übte sich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verstand, so begnügte er sich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er besonders wißbegierig nach Geschichten, und suchte sich die Alten in Uebersetzungen zu verschaffen. Einem gewissen Porcello, der ihm den Cäsar und Sallust übersetzen mußte, schenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht und bediente sich zu diesem Geschäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er sie vor allen Andern, wegen ihrer Schlauheit und Strafloßigkeit, für tauglich hielt. [1]

Was die äußere Gestalt betrifft, so war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitschultrig, von starkem Muskelbau; um die Mitte des Leibes aber so schlank, daß man ihn fast mit den Händen umspannen konnte. Dabei von dunkler Gesichtsfarbe, die Augen blau, tiefliegend, mit buschigen Brauen, die Nase gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harnische. Er war im Essen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und besonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durst unterworfen, so daß er beständig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Wasser nachtrug, und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlaßen durfte. Oefters äußerte er, nicht durch's Eisen, wohl aber durch Wassermangel fürchte er zu sterben. [2]

Als Braccio die Nachricht vom Tode seines Gegners erfuhr, wollte er derselben lange keinen Glauben schenken. Er empfing die Botschaft schwermütig, mit finsterer Stirn; sei es, daß er

[1] *Jovius.*
[2] *Jovius.*

sich der Jugendfreundschaft erinnerte, sei es, daß er seines eignen Schicksals gedenk war. Denn die Astrologen hatten ihm vorhergesagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes sterben, er selbst aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde.[1]

Achtes Kapitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Besonnenheit des Geistes, ertrug Francesco das Ende seines Vaters. Da seine Gegenwart am andern Ufer nötiger schien, wo der größte Theil des Heeres sich befand, so ruderte er sich allein in einem kleinen Nachen hinüber, und ermunterte in einer Rede, zusammenzuhalten und ihn nicht zu verlassen. Hierauf ließ er eine Besatzung in Ortona zurück, und begab sich nach Benevent, um des väterlichen Besitzthums nicht verlustig zu gehn, und von dort nach Aversa zur Königin. Diese bestätigte ihn in seines Vaters Rechten, und verordnete, daß er und seine Brüder den Namen Sforza dem ihrigen beifügen sollten, dem Verstorbenen und ihnen selbst zu Ehren.[2] Hierauf gedachte sie ihn vorerst zu Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt fast allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdessen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren gesandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüstet wurden. Die Flotte erschien zuerst vor Gaeta, wo Alfons

[1] *Jovius.*

[2] *Simonetta. Crabellus.*

ten Antonio de Luna zurückgelassen. Da dieser die Einwohner wenig geneigt sah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit sich geführt), und da vom Könige zuverdersst durchaus keine Hülfe zu hoffen war, so übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr sodann gegen Neapel. Er bemächtigte sich der Insel Procida, und die Bürger von Castellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem sie den catalanischen Statthalter ermordet hatten. Eben so die übrigen Ortschaften auf der Nordseite des Golfs. Er belagerte hierauf die Hauptstadt zur See, und schiffte einen Theil seiner Truppen am Carmine aus, zu denen sich Francesco Sforza gesellte. Der Infant, auf diese Weise bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner setzend, von denen sich täglich Viele in's Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderschaft zu trinken, beschloß, die Stadt eher verbrennen zu lassen, als zu übergeben. Diesem Vorhaben widersetzte sich jedoch auf's Eifrigste Jakob Caldera. Weder der Infant, sagte er, noch dessen Vorfahren hätten jemals eine so schöne Stadt, wie Neapel, erbaut, und der König hätte sie ihm anvertraut, um sie zu behüten, und nicht um sie anzuzünden.[1]

Die Mißverständnisse zwischen den Spaniern und den italiänischen Feldhaubtleuten wuchsen überhaubt mit jedem Tage, da überdieß Don Pedro dem Caldera den verlangten Sold nicht auszubezahlen im Stande war. Als daher ein Waffengefährte des Letztern von den Feinden gefangen ward, und diese ihn mit

[1] *Cronica di Napoli Giovanni del Duca.*

heimlichen Aufträgen an Caldora zurückkamen, so horchte dieser einem Vorschlag zur Ausgleichung um so lieber, als er, da Sforza tot war, hoffen konnte, die erste Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand sich anheischig machte, ihm den rückständigen Truppensold zu bezahlen, so versprach er die Uebergabe Neapels, dessen Schlüssel er in seiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Francesco scheinbar die Mauern bestürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ sich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die somit von dem Heer der Königin erobert wurde. In den Sold der Letztern trat nun auch Caldora. Castel Capuano ward eingenommen und der Infant behielt blos die beiden Castelle an der Seeküste. Hierauf kehrte Guido Torello mit seiner Flotte nach Genua zurück.

Vor Allem lag nun der Königin die Befreiung Aquila's am Herzen. Nur höchstens vierzehn Tage, erklärten die Gesandten, könne die Stadt sich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papst, dem Braccio hatte drohen lassen, er wolle ihn zwingen, hundert Messen für einen Pfennig zu lesen, wünschte die Vertilgung seines Todfeindes. Eben so der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio, nach der Einnahme von Aquila, in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu diesem Zweck bereits eine bedeutende Geldsumme zugesandt. So wurde nun bald ein Heer gerüstet und im Juni 1424 gegen Aquila geschickt. Das Schicksal Italiens sollte von einer Schlacht abhangen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzesken unter Francesco, und Ludwig

Colonna führte die päpstlichen Truppen an. Tausend Maulthiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her.[1]

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmuthiges, mit Wein und Korn gesegnetes Thal umgibt. Der Aterno durchströmt dasselbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig fahle, damals aber waldige Berge schließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überschritten, der sie noch von der Ebene trennte, erschraken sie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur schmale und schroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten sie sich reihen, die Rosse am Zügel führend. Zwei Millien standen sie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Thoren derselben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen sich aufstellen lassen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Geratener schien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch Alles zu versuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu können. Dieser Plan, den Braccio voraussah, widersprach seiner Ungeduld. Mit Einem Schlage wünschte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit Einem Schlage den Papst, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er sich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er schickte deßhalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete sich mit einem Schwur, sie nicht eher anzugreifen zu wollen, als bis sie in's Thal herab

[1] Man besitzt ein eignes lateinisches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem jedoch, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten ist. Die meiste Auskunft über diesen Feldzug geben Simoneta und Campano.

gestiegen seien. Diese Bedingungen schienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpstlichen, ihm folgte Francesco. Dieser, wie seine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforza's Tod. Zuletzt kam Caldora mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beschworen, die einzeln Herabsteigenden zu überfallen, um so mehr, da seine Reiterei kaum ein Drittel so zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schaar, versetzte er, Alle wolle er in's Netz locken, und alle Pferde, die er den Felsenweg sich herabwinden sehe, sollten bald aus seiner eigenen Krippe fressen.'

Francesco Sforza unterdeß befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredsamkeit eigen war. Sie sollten ihrer frühern Thaten gedenken und einsehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelassen war. Denn auf der einen Seite hemme sie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Theil der Felder hatte überschwemmen lassen.

Als nun ein großer Theil der Verbündeten das Thal erreicht hatte, begann der Kampf. Erst stritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francesco's Bruder Leone (nach dem Wappen so benannt, das Kaiser Ruprecht seinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dieß entmutigte die Sforzesken. Lang schwankte die Schlacht, endlich schien sie sich auf Braccio's Seite günstig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino seinen Posten vor den Thoren von Aquila; sei es, daß er dem Kampfe

' *Simonetа*

den Ausschlag geben wollte; sei es, daß er ihn für beendigt hielt und nach Beute lüsiern war. Augenblicklich stürzten die Aquilaner hervor, die sich längst bewaffnet hatten. Nicht Männer blos, auch die Frauen kamen in Harnische gekleidet und die Bracceschen sahen sich unvermutet von beiden Seiten angegriffen. Nun fassen auch die Verbündeten neuen Mut, die päpstlichen Schaaren, die bereits zerstreut schienen, sammeln sich auf's Neue und dringen dem Feind entgegen. Ueberall sieht man den schwarzen Federbusch Francesco's, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient.[1] Vergebens erhebt Braccio seine Stimme, sie verhallt im Getöse, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Pellino aus Bologna, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit, Braccio zieht sich zurück, um Zuflucht in einem nahen Castell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem silbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat ihn während des Treffens nie aus dem Auge verloren, er verfolgt ihn mit seiner Schaar, und der Vorderste, ein gewisser Armaleo Brancaleone aus Foligno, ruft ihm zu, sich seinem Herrn zu ergeben.[2] Aber Braccio antwortet nichts und Armaleo verwundet ihn am Genick, so daß Jener vom Pferd sinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforza's Zelt getragen. Dieser beschied sogleich die Wundärzte und sprach dem Gefangenen auf das Freundlichste zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, sei es, daß

[1] *Simonetta.*

[2] Dieser Name, der sonst nirgends erwähnt wird, findet sich in Frammento d'una storia di Foligno in der Sammlung Tartini's. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccio's Ueberwinder.

ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speise zurückweisend, starb er am dritten Tage. Er war sechs und fünfzig Jahre alt, seine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter Perugia's entsprossen; auch hielt er, so lang er lebte, beständig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr seiner Vaterstadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürsten Italiens Tyrannen zu schelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abschlossen, mit den Worten beginnt: Das peruginiſche Volk übergiebt dem Braccio die Stadt, das Feld, die Strassen, die Kirchen, die Brunnen und sich selbst; so würde man doch sehr Unrecht haben, sich einen Tyrannen nach unsern ukassischen Begriffen darunter vorzustellen. Das damalige Volk behielt sich immer bedeutende Rechte vor, und am Schlusse desselben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausschreiben. Gewaffnete Schaaren darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decemvirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Gesetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk sie nicht abschafft, darf er nicht verletzen. [1]

Von seinen Zeitgenossen ward ihm, außer einem unbegränzten Ehrgeiz, zu große Nachsicht gegen seine Truppen, Grausamkeit und Haß gegen die Geistlichkeit vorgeworfen. Er habe weder

[1] Novas exactiones invito Populo ne cogito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviros ne contemnito. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogassit, ne violato. *Campanus.*

an Gott noch an die Heiligen geglaubt und ſich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er ſogar ſechs Franciskanermönche, die auf einem Kirchthurme in sol sa ſangen, herabwerfen laſſen, ſo daß ſie ſämmtlich den Geiſt aufgaben. [1] So viel iſt gewiß, daß Braccio's Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papſt ein Geſchenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über dieſen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papſtes durch die Stadt. [2] Martin ließ den im Banne Geſtorbenen außerhalb des Weichbilds, unweit der Baſilika St. Lorenzo beerdigen und eine Säule auf das Grab ſetzen. Später aber, als Braccio's Neffe Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus, und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpſtlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, ſammt Caldora, das Caſtel Paganica bei Aquila belagert, in welches ſich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geſchloſſen, Niccolo ſollte frei abziehn und die Hälfte der Geldſumme behalten. Aber Caldora wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn ſeines Antheils zu berauben. Dieß verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzesken mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einſt ſeinem Vater von Piccinino geleiſteten

[1] *Giornali del Duca. Corio. Cronica di Napoli.*

[2] *Infessura*, Diarium Romanum.

Dienſt. [1] Francesco ward nun vom Papſte gegen den Tyrannen von Foligno, Braccio's Freund, verwendet.

In demſelben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfeſt ähnlicher Art zu feiern. Benedikt XIII. ſtarb in Spanien, in einem Alter von beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu thun war, dem heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Cardinälen einen neuen Papſt wählen, der ſich Clemens VIII. nannte.

Neuntes Kapitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, ſandte er einen Theil ſeiner Flotte von Barcelona aus dahin, unter der Anführung des Don Fabrique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sicilien. Früher hatte ſchon ein aus Sicilien kommendes Proviantſchiff Mittel gefunden, in's Caſtel nuovo einzudringen und daſſelbe mit Lebensmitteln zu verſehen. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang. Johanna hatte ſogleich die vornehmſten Barone mit ihren Heerhaufen in der Haubtſtadt verſammelt; man trieb die Schiffe, die ſich des kleineren Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und dieſe mußten ſich begnügen, den Infanten aus dem Caſtell zu befreien, in welchem ein Catalonier, Namens Dalmeo Cacirera, als Caſtellan zurückgelaſſen ward. [2]

Der Infant hatte ſich unterdeſſen eine andere Kriegsthat

[1] Siehe das fünfte Kapitel des erſten Buchs

[2] *Zurita.*

ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoso, in Verbindung getreten, und die Absicht war, diesen aufs Neue in Genua einzusetzen und den Visconte der Herrschaft zu berauben. Wobei der Doge versprach, nach erlangter Gewalt auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab sich mit seiner Flotte nach Porto Pisano, wo sich einige florentinische Schiffe mit den seinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Visconte begriffen waren. Zugleich erschienen die Brüder des Dogen, Battista und Abraham. Zuerst versuchten sie, im Haven von Genua sich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem sie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregosen! ertönen ließen. Doch selbst die fregosische Partei hielt sich ruhig, da man die Gemeinschaft mit den verhaßten Catalanen verabscheute. Hierauf wurden genuesische Küstenstädte von der Flotte verheert; Sestri und Navallo, ersteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genuesen sandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden geliefert; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoso, der jüngste Bruder des ehemaligen Dogen, tödtlich verwundet wurde. Endlich entschloß sich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombardie von den Venetianern, in deren Dienste Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Galvi und Bonifazio abtreten; diesem widersetzte sich jedoch der genuesische Senat aufs Entschiedenste, und der Visconte übergab nun den Catalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand.

zwei damals stark befestigte Orte, wovon der erstere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer östlichen Bucht desselben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit seiner Flotte nach Sicilien.[1]

Das Königreich Neapel genoß während dieser Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche blos durch die Ränke und das ehrgeizige Umsichgreifen Sergianni's und die Habgier des Papstes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte seine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor Allem wünschte er Astura und Nettuno zu besitzen, welche dem Grafen Nola, einem Orsino, zugehörten. Der Graf trat sie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür versprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, sie abzutreten. Hierauf verlangte der Papst für seinen Neffen Antonio, der bereits Salern besaß, das benachbarte Eboli mit andern umliegenden Castellen. Sie gehörten dem Francesco Mormile, einem Hause entsprossen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdestoweniger sandte sie ihre Truppen nach Eboli, und Francesco ward aus seinen Besitzthümern verjagt. Antonio Colonna vermälte sich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro, wodurch ihm auch ein großer Theil von Calabrien zufiel, und seine Schwester gab er dem Gian Antonio Orsino, Fürsten von Tarent, zur Gemalin.[2] Dieser, der älteste Sohn der Königin Maria, war der mächtigste Vasall des Reichs.

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Aversa nach Neapel, und Letzterer wünschte um so mehr seinen Wohnsitz

[1] *Zurita. Johannes Stella.*
[2] *Bonincontrius*, Annales.

in Neapel aufzuschlagen, als dieß dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen seiner Milde und Bescheidenheit, eben so sehr liebten, als sie den Einfluß des Seneschalls fürchteten. Aber Sergianni bestand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Calabrien geschickt werde, theils weil ihm diese Provinz zugetheilt war, theils weil noch einige der dortigen Städte der catalanischen Partei huldigten, welche Ludwig erobern solle. Dieser hatte bald ganz Calabrien unter sich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu seinem Tode verblieb. Doch behaupten Einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung seines Vetters, Karls VII., in Rheims beigewohnt.[1]

Durch mächtige Verbindungen suchte nun Sergianni sein Ansehn immer mehr zu befestigen. Eine seiner Töchter vermälte er mit dem Sohne Jakob Caldora's, welcher Letztere unterdessen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orsino, Bruder des Fürsten von Tarent, angetraut. Auch dem Einflusse des ohnedem entfernten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weise zu begegnen. Die Belagerung des Castel nuovo ließ er auf das Lässigste betreiben und durch Waffenstillstände unterbrechen; und so geschah es, daß die Catalanen bis zum Tode der Königin im Besitz des Castells blieben, und täglich sogar, um Lebensmittel zu kaufen, sich in die Stadt begaben. Auch verschmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte, etwas Schriftliches von sich zu geben, so ließ er den König mündlich an eine Prophezeihung erinnern, die ihm dieser früherhin unter vier Augen anvertraut hatte.[2]

[1] *Bouche.*
[2] *Zurita.*

Papst Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Ansprüche zu berauben und unterhielt mit ihm einen Briefwechsel, worauf Alfons den Gegenpapst fallen ließ. Clemens VIII. entsagte seiner Würde und ward zum Bischof von Majorca ernannt. Martin selbst genoß der Alleinherrschaft jedoch nur kurze Zeit: er starb im Februar 1431 im drei und sechzigsten Jahre seines Lebens und ward im Lateran bestattet. Sein größter Ruhm ist, daß er Rom im Zustande der äußersten Auflösung gefunden und im tiefsten Frieden hinterließ.

Dieser Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An seiner Stelle ward im März desselben Jahrs ein Venetianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der sich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloster zugebracht, welches er zugleich mit seinem Jugendfreunde Antonio Correro betrat, nachdem er sein Vermögen der Kirche geschenkt. Als Antonio's Oheim, Gregor XII., den päpstlichen Stuhl bestieg, machte er seinen Neffen zum Cardinal, welche Würde dieser jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condolmieri derselben theilhaftig werde.[1] Als Cardinal hatte sich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherstellung des von Trajan erbauten Havens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Gestalt überdieß war ausgezeichnet, sein Aeußeres ehrfurchtgebietend auf eine seltene Art. Ohne gelehrt zu sein, besaß er viele historische Kenntnisse, und die berühmtesten Geschichtschreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno, waren an

[1] Vespasiano Vita del Papa Eugenio

seinem Hofe versammelt. Die Baukunst liebte er, und zu den Kunstwerken, die unter seiner Regierung entstanden, gehören die ehernen Thüren von Sankt Peter. [1]

Im Leben beobachtete er gegen sich und Andere eine mönchische Strenge, und sein erster Regierungsakt war gegen die Familie seines Vorgängers gerichtet. Denn man beschuldigte die Colonnesen, daß sie nicht nur den bedeutenden Geldschatz Martins V., sondern auch Juwelen und kostbare Kirchengeräte an sich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papste Schuld gegeben, daß er blos im Interesse der Orsini, die an seiner Wahl Antheil hatten, verfahre. Wie dem auch sei, der Schatzmeister Martins und der Bischof von Tivoli wurden gefangen gesetzt, Stefano Colonna, Antonjo, des vorigen Papstes Neffe, und dessen Bruder, der Cardinal Prospero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie sammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu besonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen, bemächtigten sich der Porta S. Sebastiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpstlichen Truppen, zu denen sich die römischen Sackträger gesellten, auf dem venetianischen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonnesen jedoch von ihrem Anhange schlecht unterstützt wurden, mußten sie sich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in seinen Sold: doch diesen bestach Antonio Colonna, dessen Reichthümer unermeßlich waren. Da nun aber der Papst den Caldora, dem Alles feil war, ebenfalls bestechen ließ, und sowohl die verbündeten Venetianer und Florentiner dem Papste ein Hülfsheer schickten, als auch die Königin Johanna ein

[1] *Vespasiano* Platina.

anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneſchalls, ſo trat Caldora auf die päpſtliche Seite zurück und die Colonneſen wurden vollſtändig beſiegt. Fünf und ſiebzig tauſend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen ſchleuderte eine Bannbulle gegen die Familie Colonna, in welcher er ſie aller ihrer Güter, Lehen und Würden entſetzt, ihre Paläſte der Zerſtörung preisgiebt, die gekrönte Säule, welche ſie im Wappen führen, allenthalben auszumerzen befiehlt, ihnen ein ehrliches Begräbniß verſagt und ſelbſt ihren entfernteſten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie ſollen nie ein Amt bekleiden, nie ein Erbe erwerben können, beſtändige Armut ſolle ihr Loos, das Leben ihnen zur Laſt, der Tod zur Erquickung ſein. [1]

Zehntes Kapitel.

Da in der Bulle des Papſtes die Colonneſen nicht nur ihrer Beſitzthümer verluſtig erklärt, ſondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürſten von Salern zu geben, ſo zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behülflich, da er ſelbſt einen Theil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch

[1] De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egentes et pauperes, ut iis perpetua egestate sordentibus sit mors solatium et vita supplicium. *Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem.* Dieß war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpſten gegen die Colonneſen geſchleudert wurde. Der erſte rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.

Catanzaro und Cotrone, da seine Gemalin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schwester zufiel. Unter diesen Umständen begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürstentitel. Die Königin versetzte, daß er bereits Capua besäße, und sich Fürst von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua fast immer mit der Krone vereinigt gewesen und ihm daher von einem allenfallsigen Nachfolger im Königreiche gewiß entzogen werden würde. Er bestand daher auf dem Besitz von Salern. Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn theils war ihr persönliches Verhältniß zu dem Seneschall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, theils ward sie von Covella Mussa, der Herzogin von Sessa, zur Festigkeit aufgemuntert. Diese Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemal getrennt lebte, hatte sich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher sie verwandt war, besonders angeschlossen, und wohnte mit ihr im Castel Capuano. Stolz und Herrschbegierde waren die Triebfedern ihres Wesens, und so konnte sie nicht lange mit dem Seneschall in friedlichen Verhältnissen ausharren. Letzterer, da er abschlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johanna's aufs Aeußerste erbittert, und vergaß sich so weit, daß er sie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieselbe verlassen, trat die Herzogin hervor, die das beiderseitige Gespräch belauscht hatte, und als sie die Königin in Thränen fand, warf sie sich derselben zu Füßen und beschwor sie mit Leidenschaft, nicht länger die Sklavin eines armen Edelmanns sein zu wollen, den sie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin so vieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Uebermut des Seneschalls,

als daß er selbst an die geheiligte Person der Monarchin Hand anlege, und nichts könne sie davor schützen, da sie völlig in seiner Gewalt, und selbst der Castellan des Schlosses ein Verwandter und Geschöpf Sergianni's sei.

Johanna umarmte hierauf die Herzogin und versprach, die herrische Selbstsucht des Seneschalls nicht länger zu dulden. Der Castellan wurde gewechselt und ein Vasall der Herzogin an dessen Stelle gesetzt. Die Edelleute des Hofs waren längst gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieser, nach dem Tode der Königin, mit Caldora und dem Fürsten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denselben theilen wolle, welches sie dann als päpstliche Statthalter zu regieren gewillt seien.[1] Die Herzogin wandte sich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir schon als einen alten Feind des Seneschalls kennen. Diesem verschaffte sie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boffa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu stürzen. Doch vermochten sie der Königin kein Todesurtheil zu entlocken. Sie sei zu alt, um sich mit einem Verbrechen zu beladen und müsse bald vor ihren Richter treten; doch wünsche sie die Verhaftnahme des Seneschalls. Im Rat der Verschworenen wurde jedoch beschlossen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangensetzung schien bei dem Wankelmute der Königin allzugefährlich und hätte das Verderben auf die Häubter der Theilnehmer zurückwälzen können.

Unter diesen Planen war der August des Jahrs 1432 herangekommen. Sergianni, um sich mit Caldora, dem er mißtraute,

[1] *Costanzo.*

noch näher zu verbinden, hatte dessen Tochter mit seinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit sollte mit großer Pracht und auf Kosten der Königin im Castel Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaumt, die unter Tänzen, Ritterspielen und Gastmälern verbracht werden sollten. Der Abend des sechsten Tags war von den Verschworenen zur Ausführung ihres Vorhabens festgesetzt worden. Das Brautpaar hatte sich bereits in seine Behausung zurückgezogen, und Sergianni, der im Castell wohnte, in sein Schlafgemach. Da sandten die Verschworenen einen Deutschen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Oestreich gefolgt war, voraus. Dieser pocht an die Thür und meldet dem Seneschall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu sprechen verlange. Sergianni richtet sich sogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider, und befiehlt diesem die Thür zu öffnen, um sich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: Sie sind bewaffnet! Worauf Sergianni versetzt: Schließe! Schließe! Zugleich bemächtigt er sich des Schwerts, das zu seinen Häubten hing. Aber die Verschworenen brachen durch die geöffnete Thüre mit Gewalt herein und stürzen sich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den sie bald mit Dolchen und Messerstichen niederstrecken. [1]

Dieß waren vorzüglich der Bruder Ottino's, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino selbst und Marino Boffa waren im Hof des Castells geblieben, um sogleich, wenn der Streich mißlingen sollte, zu entfliehen. Diese befahlen nun die Thore zu schließen und Niemanden herauszulassen. Hierauf

[1] *Giornali del Duca. Tristanus Caracciolus.*

ließen sie den Sohn und Bruder Sergianni's nebst andern Verwandten desselben unter dem Vorwande in's Castell entbieten, daß die Königin im Sterben sei. Alle kamen und wurden sogleich verhaftet, ihre Häuser geplündert. Caldora selbst war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergianni's entstellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, in's Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erschien die Herzogin von Sessa, welche die Nacht außer dem Castell zugebracht hatte, betrachtete den Toten und rief: Dieß ist der Sohn der Isabella Sarda, der mir den Rang wollte streitig machen.[1] Des Abends kamen einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo sich Sergianni eine Kapelle hatte bauen lassen, und bestatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin ertheilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß sie keineswegs den Tod des Seneschalls gewollt habe. Jene entschuldigt sich, daß der Seneschall sich widersetzt und ihn lebendig zu fahen unthulich gewesen sei.

So starb Sergianni im sechzigsten Jahr seines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm später ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu sehen ist. Sergianni ist auf demselben geharnischt in Lebensgröße abgebildet; seine kräftigen, aber wenig sympathischen Züge verraten einen Mann, der nicht immer die lautersten Wege, um zu seinen Zwecken zu kommen, einschlug. Das Volk übrigens haßte ihn,

[1] Sergianni's Mutter war die Tochter eines Pisanischen Kaufmanns. Siehe *Fra Luigi Contarino*. Antichità di Napoli.

wie jeden Günſtling, und noch lange nach ſeinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn geſungen, von welchem jede Strophe mit den Worte ſchloß:

Muorto è lo pulpo e sta sotto la preta,
Muorto è Ser Janne, figlio de Poeta. [1]

Elftes Kapitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneſchalls erfuhr, gedachte er ſich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es auf den Rat der Herzogin, und der ſtets Gehorſame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Abſicht ſelbſt zu regieren, ſie war zugleich den Franzoſen abgeneigt und im Intereſſe des Königs von Aragonien. Dieſer Letztere, der ſich damals in Sicilien befand, wollte eine ſo günſtige Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verſtreichen laſſen. Noch in demſelben Jahre begab er ſich, trotz der Winterſtürme, nach der Inſel Ischia, die von den Seinigen noch beſetzt war. Ehe wir aber in dieſer Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonſens bisherige Unternehmungen ſeit dem Jahre 1424 nachzuholen.

[1] Pulpo (ital. polpo), der Polyp, iſt das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitaniſche Wort für pietra. Sergianni's Vater war Notar, ob er nebenbei auch ein Dichter geweſen, ſteht ſehr zu bezweifeln. Wahrſcheinlicher iſt, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibkunſt ſo ſelten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umſtand, der auch in unſern Tagen vorkommt. Das angeführte Diſtichon ſteht in den *Giornali del Duca*.

Sogleich nach seiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Castilien, wegen der Freilassung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Castilien jedoch, der ganz von seinem Günstlinge Don Alvaro de Luna beherrscht wurde, suchte dieselben in die Länge zu ziehn, und wich jeder entschiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verstorbenen Gegenpapstes Benedikt. Seine an sich selbst nicht unweise Politik hatte große Aehnlichkeit mit jener Sergianni's, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen suchte, um sich selbst desto fester zu behaubten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Castilien drohte, und da es ihm gelang, seinen Bruder, den Infanten Don Juan auf seine Seite zu bringen, so ward der castilische Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelassen, mußte jedoch sowohl dem König von Castilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdessen durch den Tod seines Schwiegervaters König von Navarra geworden (1425). Er ward mit seiner Gemalin Blanca in Pampeluna gekrönt, und Beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben. [1]

Alfons, der indeß mit seinen eigenen Cortes nicht immer im besten Vernehmen stand, strebte vor allem dahin, die ganze Halbinsel in sein Interesse zu ziehn. In dieser Absicht vermälte er auch seine Schwester Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die später mit Kaiser Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anstoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden

[1] *Zurita*

Infanten beständig entgegentrat. Denn selbst Don Juan schätzte seine Besitzungen in Castilien höher, als sein Königreich Navarra, und nahm es für eine Art von Verweisung, als ihm der castilische Hof zu verstehn gab, er solle sich in seine eignen Länder begeben.

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erscheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich sich in der äußersten Bedrängniß befand und Alfonsen um Hülfe anflehte, benutzte dieser einen solchen Vorwand, um gegen Castilien sich zu rüsten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Cardinal von Foix, den Papst Martin gesandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des castilischen Monarchen Schwester, ließ ihr Zelt zwischen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen sich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältniß ward aber keineswegs hergestellt.[1]

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenseitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzlosen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten schien es jedoch an bedeutenden Hülfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die catalanischen und aragonischen Stände die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes nicht einsehn, und verweigerten dem König Subsidien. Nur im Falle eines Angriffs der Castilianer erklärten sie zu seinem Beistand bereit zu sein. Alfonsens Angelegenheiten verschlimmerten sich sehr durch den Abfall eines seiner mächtigsten Vasallen, des Don Fadrique de Luna. Dieser, wie schon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Sicilien und also Enkel des

[1] *Zurita.*

letzten aragonischen Herrschers aus der frühern Dynastie. Er besaß große Besitzthümer in Aragonien, und Alfons behandelte ihn wie einen seiner Brüder. Aber sei es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, sei es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sicilien gemacht, seinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sicilianer waren ihm sehr zugethan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anspornte; genug, er entfernte sich plötzlich von Alfonsens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit seiner Schwägerin in einem blutschänderischen Verhältniß lebte, worüber die Verwandten derselben laute Klagen bei dem Könige erhuben. Alfons jedoch gewährte dem Don Fadrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurückkehren zu können; dieser aber begiebt sich 1430 nach Castilien, spricht laut von seinen Erbrechten auf das aragonische Reich und noch mehr auf Sicilien, und fodert endlich Alfonsen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewiesen wurde. Der König von Castilien empfing den Don Fadrique mit großer Auszeichnung und schenkte ihm die Stadt Arzena, worauf Alfons sich der Güter desselben in Aragonien bemächtigte. Diesen Anlaß benutzte der König von Castilien, um auch die Besitzungen der Infanten in seinem Reiche mit Beschlag zu belegen.

Es ist nicht unsre Aufgabe, in diese Geschichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatischen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in sein Interesse, und dieser mußte der Infantin Catalina (Don Enrique's Gemalin) zu Hülfe eilen, die in Segura von den Castilianern belagert wurde. Dafür wandten sich die Letztern an die Genueser

und versprachen denselben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn sie eine Flotte gegen Alfons auszurüsten Willens seien. Desto fester verband sich nun Alfons mit dem Vicconte in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von Portugal, ein fünfjähriger Waffenstillstand zwischen Castilien und Aragonien abgeschlossen. Don Fadrique jedoch schwur dem König von Castilien feierlich den Vasalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Falle eines Wortbruchs barfuß nach Jerusalem zu wallfahrten.[1]

Durch jenen Waffenstillstand ward Alfons ermächtigt, seine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen schien. Er beschloß einen Kriegszug nach Afrika, theils aus eigenem Unternehmungsgeist und zum Schutze Siciliens, theils als Vorwand, um sogleich, bei veränderten Umständen, in Neapel gegenwärtig sein zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Lastschiffen segelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Calabrien, die seine Truppen noch besetzt hielten, von Ludwig belagert werde, und nach zwanzig Tagen die Uebergabe versprochen habe. Alfons beeilte sich, den Seinigen Hulfe zuzuführen; allein die Ungunst der Winde warf ihn nach den sardinischen Häven zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein Paar Stunden blieb, um sogleich nach Tropea zu schiffen. Er langte noch an demselben Tage an, an dem die Uebergabe erfolgen sollte; allein der Wind verhinderte die Ausschiffung der Truppen, und als sie bewerkstelligt werden konnte, war die Stadt, die

[1] *Zurita.*

nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalen. Der König kehrte hierauf nach Sicilien zurück, und segelte von dort nach der Insel Gerbes, die in der Nähe des festen Landes von Afrika mit demselben durch eine Brücke verbunden ist. Schwierig war es, sich derselben zu nähern, theils einiger Untiefen wegen, theils weil die Eingeborenen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten in's Meer gesenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Theil derselben hatte hinwegräumen lassen, gewannen einige Schiffe Platz, Mehrere der tapfersten Catalanen sprangen an's Land und trieben den Feind von der Brücke zurück, die sie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Gesandter des Königs von Tunis an, der Alfonsen einen Brief überbrachte.[1] Die Eroberung einer so kleinen Insel, hieß es darin, sei eines so großen Monarchen unwürdig, vielmehr solle er die Ankunft des Königs von Tunis mit seinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König sich gegenüberstünden. Alfons ging diese Bedingung ein, und nach einigen Tagen erschien der afrikanische Fürst mit einem unermeßlichen Heere. Eine Schlacht entspann sich, in welcher die Geschichtschreiber den Sieg Alfonsen beimessen. Da dieser jedoch, wie erzählt wird, sich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Insel wieder entfernen mußte, so scheint jener Sieg von sehr zweifelhafter Natur gewesen zu sein, und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

Auf der Insel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergianni's und segelte sofort nach Ischia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Sessa gelangen ihm neue

[1] Facius

Unterhandlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindesstatt annahm und zum Erben einsetzte.[1] Dieser Beschluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieser mit ihrem Gemal, den sie haßte, ein Bündniß eingegangen war. Alfons schloß hierauf einen zehnjährigen Waffenstillstand mit der Königin und begab sich nach Sicilien.

Zwölftes Kapitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erschien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarethe von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieselbe Zeit die Regierung niederlegte und sich mit seinen Vertrauten in eine Einsiedelei am Genfersee begab, später aber zum Gegenpapst vom Baseler Concil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzessin erfuhr, wollte sie dieselbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig bescheiden, um das Hochzeitfest feierlich begehn zu lassen. Ihre Umgebungen rieten ihr jedoch davon ab. Wenn sie ruhig herrschen wolle, müsse sie ihren Adoptivsohn so sehr als möglich von sich entfernt halten. Die Prinzessin mußte daher, trotz eines heftigen Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geschenk sandte. Sie schiffte sich hierauf nach Calabrien ein und die Vermälung ward in Cosenza gefeiert.

[1] *Zurita* giebt das ganze Document, es ist vom 1. April 1433

In dieſer Zeit kam Gian Antonio Orſino, Fürſt von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug ſich die Königin, auf den Rat ihrer Ratgeber, mit groſser Kälte, und als er einſt das Caſtel Capuano verlaſſen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten beſetzt fand, geriet er in ſolche Furcht, daß er aus einem Fenſter herausſpringen wollte, um ſich in Sicherheit zu bringen.[1] Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beſchwichtigt, der ihm ſagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung verſammelt ſeien, und ihm die Thore, welche verſchloſſen waren, öffnen ließ. Der Fürſt begab ſich jedoch ſpornſtreichs nach Acerra, das ſein Eigenthum war. Ohne Zweifel rührte ſeine Furcht von ſeinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geſchichtſchreiber darüber ſchweigen. Die Königin ſuchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldherrn gegen die Sanſeverineſen welche damals (man weiß nicht, aus welcher Urſache) in Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte ſich ihrer Beſitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanſeverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürſten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzuſtellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die ſeinem Gebiet am nächſten lagen, und wollte dieſelben blos nach bezahlten Kriegskoſten herausgeben. Dieſen Umſtand benutzten ſeine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caſerta und Marino Boſſa, die ſich auf ſeine Koſten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldora, aus demſelben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürſten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erſchien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den

[1] Costanzo

Galdora befehligte, während auch König Ludwig den Bescheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

Der Fürst von Tarent, der fünftausend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an seiner Vertheidigung. Er selbst trat dem König Ludwig entgegen, seinen Bruder Gabriel und seinen Feldhaubtmann Muffino, einen Lombarden, sandte er nach Nocoli di Satriano, um Galdora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel sich nach Minervino begab, wußte Galdora den Muffino zu bestechen und dieser verriet seinen Herrn und Wohlthäter, indem er Nocoli übergab. Er wurde aber später von Galdora auf das Schnödeste behandelt und endigte sein Leben als Bettler in der Lombardie.[1] Galdora eroberte nun die Besitzungen des Fürsten in Terra di Bari und vereinigte sich mit Ludwig, um Castellaneta zu belagern, welches sich auch ergeben mußte. Diesem Beispiele folgten viele andere Castelle, und Gian Antonio mußte sich nach Tarent zurückziehn, das den Feinden widerstand. Eben so Lecce, Gallipoli und einige andere feste Schlösser; alles übrige Land nahm Galdora für die Königin in Besitz, und da Ludwig kränkelte, wollte er demselben nicht einmal ein in gesunder Gegend gelegenes Castell abtreten, um sich zu pflegen.[2] Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Cosenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältniß angestrengt und durch die schlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgesucht, erholte er sich nicht mehr, und im Oktober überfiel ihn ein plötzliches Uebel, das ihn in wenigen Tagen in's

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Giornali del Duca.*

Grab führte. Er starb Mitte Novembers 1434. In seinem letzten Willen verordnete er, daß sein Herz zu seiner Mutter nach der Provence gebracht und sein Leib im Dom von Neapel begraben werde. Dieses Letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Cosenza. Seine Wittwe wurde späterhin mit einem Pfalzgrafen von Bayern vermählt.

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf sich zur Erde, indem sie laut den Gehorsam und die sanften Gemüthseigenschaften des Verstorbenen erhob und sich selbst über die kalte Behandlung, die sie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte sie die tiefste Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

Desto schnöder betrug sich Caldora, und als er die Todesbotschaft erhielt, zog er ein scharlachenes Wamms an, um seine Verachtung zu bezeigen.[1] Er hatte sich bereits nach Bari begeben, und wollte dort seine Reichthümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherren jedoch, die er zurückgelassen, Minicuccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten sich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürsten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürst, der die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade besaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Cossa geschickt.

Aber schon am zweiten Februar 1435 starb Johanna II., die seit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundsechzigsten Jahr ihres Alters. Schwäche

[1] *Giornali del Dora*

und Unbestand wird ihrem Charakter, wie ihren Sitten vorgeworfen; doch verletzte sie niemals den äußerlichen Anstand. Ihr Ruf war übrigens so schlecht, daß einmal sogar ein florentinischer Gesandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf sie ihn lachend fragte, ob dieß auch in seiner Vollmacht stehe?[1] Außer den schon Erwähnten sollen besonders Nrtugio Pappacoda und Urbano Origlia ihre Gunst genossen haben. Auch wird erzählt, daß sie einige ihrer Liebhaber heimlich töten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben.[2] Im Uebrigen erschien sie stets freigebig und herablassend und versagte zu keiner Zeit ihren Unterthanen Gehör. Ihren Hof unterhielt sie mit großer Pracht, und zeigte sich selbst immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens stand sie auf, und nachdem sie eine Stunde lang in ihren Sälen auf- und niedergegangen war, hörte sie die Messe. Die kirchlichen Feste und Umgänge versäumte sie nie, und in der Fastenzeit besuchte sie sämmtliche Kirchen zu Fuß. Sie war so wohlthätig, daß sie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausstattete. Ein Paar Stunden des Tags brachte sie jedesmal mit Musik zu. Sie war nicht ohne Kenntnisse und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im sechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die sie dem Pandolfello geschrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Gestalt verwandte sie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eselinnen vor den Pallast kommen, deren Milch sie zum Bad gebrauchte.[3]

[1] *Summonte*
[2] *Mauvello*
[3] *Mauvello*

Ihr marmornes Bild iſt uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo ſie ſitzend, mit dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet iſt. Es verrät mehr ſtarke und junoniſche als ſchöne Züge, die Augen groß, die Brauen ſehr hoch, der Blick nicht ohne Verſtellung. Die Geſchichtſchreiber ſchildern ſie jedoch von üppigen Formen, blendender Geſichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heitern Augen. Ihre Art zu reden ſoll einſchmeichelnd, ihr Anſtand abgemeſſen und königlich geweſen ſein.[1]

Als die Letzte ihres Stammes fand ſie Niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Hauptaltars in der Annunciata, unter einem einfachen Leichenſteine.

[1] Nichts jedoch kann ungereimter ſein, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das namentlich in der Gallerie Doria zu Rom vorhanden iſt, für eine Johanna II. ausgiebt, mit deren authentiſchem Marmorbildniß (welches, nebenbei geſagt, nach Art griechiſcher Statuen, einen leichten Anſtrich von Farbe hat) es nicht die geringſte Aehnlichkeit beſitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu copiren, konnte Leonardo in ſeiner Zeit nicht die mindeſte Aufforderung finden. Jenes einzige und unſchätzbare Bildniß ſtellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel geweſen. Es iſt entweder Johanna von Aragonien geweſen, die zweite Gemalin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermält war. Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nachdem die Königin gestorben war, kam ein Testament zum Vorschein, in welchem sie sechzehn von ihren Räten und Hofleuten zu Governatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwig III., Renatus, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte sie eine große Summe Geldes, und vertheilte noch mehrere Legate an die Ihrigen sowohl, als an den Visconte in Mailand und die Genuesen. Von Vielen ward jenes Dokument für untergeschoben gehalten.[1] Die Neapolitaner jedoch pflanzten sogleich die Fahne des Königs Renatus und die des Vaterlandes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu stehn, Zwiespalt und Ränke zu verhindern. Gesandte wurden sofort nach der Provence geschickt, um den neuen Oberherrn in sein Erbreich einzuladen.

[1] *Flavius Blondus*, ein Zeitgenosse, sagt ausdrücklich von den Governatoren: a quibus testamentum illius nomine, solertiaris qui se notarios et testes subscribserent, est confictum.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanni Ventimiglia in Calabrien, von Alfons gesendet. Er brachte dem Fürsten von Tarent Verstärkungen und zugleich den Stab des Großconnetabels. Caldora lag unterdessen krank in Vitonto, und schickte seine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den Orsino, und diese foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürsten riet jedoch Minuccio von Aquila, den er in seinen Sold genommen, jene Aufforderung zurückzuweisen, da es ihm nicht gezieme, sich selbst und seine wieder erworbenen Besitzungen gegen zwei Abenteurer aufs Spiel zu setzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldora indessen, der es nicht verschmerzen konnte, bei der Vertheilung des königlichen Nachlasses entfernt zu sein, ließ sich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Theil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeschlossen wurde. Eben so wurden der Graf von Pentadora und Micheletto von Cotignola geworben, und das Heer bestand bald aus 6000 Reitern und 10,000 Mann Fußtruppen. Neapel stellte aus seinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beschlossen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrat Theil nehmen sollten, welcher sich täglich drei Stunden Vormittags und drei Stunden des Abends versammelte.[1]

Als Papst Eugen durch Gesandte erklären ließ, daß nur Derjenige die Krone erhalten könne, dem er sie selbst verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitelleschi, als Statthalter nach Neapel senden werde, ward ihm zu wissen gethan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Also die Städte und Flecken in den Abruzzen

[1] Monteilo

ſchloſſen einen Bund und verkünderen, nur ein vom heiligen Vater eingeſetztes Oberhaupt anerkennen zu wollen.

Alfons hatte die Nachricht von dem Tode Johanna's in Meſſina vernommen und ſogleich den Garafello Caraffa in's Königreich geſchickt, um die Barone und ihre Geſinnungen auszuforſchen. Dieſer hatte mit dem Herzog von Seſſa und Andern unterhandelt, welche ſich bereit zeigten, den König aufs Entſchiedenſte zu unterſtützen. Der Herzog hatte bereits ſeine Thätigkeit begonnen. Ein Vaſall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und dieſen ſuchte er zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte ſich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor Allem das Caſtell an der Volturnobrücke in ſeiner Gewalt ſein müſſe, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieſer Streich gelingen, ſo wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen ſeiner Freunde, der auf der Brücke des Caſtells die Wache hatte, auf ſeine Seite, und dieſer ließ des Nachts, verabredeter Maßen, ein Seil vom Thurm herab, und an dieſem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Seſſa empor. Nur Dreien jedoch glückte dieſes Wageſtück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanico's Freund verbarg dieſelben, und da er gegen die Beſatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, ſo lockte er ſie einzeln, unter dem Vorwande eines Auftrags zu ſich und ließ ſie gefangen ſetzen. Eben ſo gelang es, den Befehlshaber ſelbſt zu verhaften. Caramanico wurde bald von dieſem günſtigen Ereigniß unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maske fallen zu laſſen, weil er ſich vor dem Vitatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren,

fürchtete. Da geschah es, daß Citatino zwei Bürger, die mit einander haderten, festnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünschten sich in des Letztern Gegenwart zu vergleichen, und er möchte sich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schlosses verhaftet und von seinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Sessa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen.[1]

Schleunig wurde hievon Alfons in Sicilien benachrichtigt und um baldige Hülfe angesprochen, da sich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erscheinen nicht lange zaudern würde, mit Schwierigkeiten halten könne. Auch ward er um eine persönliche Zusammenkunft gebeten, da man sich über die fernere Führung des Krieges nicht vereinigen konnte. Alfons begab sich hierauf mit sieben Galeeren nach Ischia, und von da landete er unweit Sessa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieser nebst den andern Baronen ging ihm an's Ufer entgegen, und der König lud sie in sein Schiff, um bei einem fröhlichen Mittagsmahle die nächsten Angelegenheiten zu besprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Havens in seiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß sie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten, wenn man diesen wichtigen Platz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behauptung dieses Platzes Truppenverstärkungen nötig seien. Einstimmig wurde beschlossen, den Fürsten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdessen sollten die Infanten in Sicilien die

[1] Facius

königliche Flotte ausrüsten. Mitten durch die Feinde fand Garafello den Weg zu dem Orsino, der sich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerschaar aufzubrechen. Als ihm Berlingiero Caldora bei den caudinischen Pässen die Straße versperrte, ging er über Gerito und schlug ein Lager bei Francolisi. Nachdem er eine Zusammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Theil seiner Truppen nach Capua. Caldora und Pontadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern und mehrere unentschiedene Gefechte fanden statt. Doch verzögerte Caldora gestissentlich einen ernsthaften Angriff; denn er wünschte, daß ihn, im Fall der Einnahme, die Gouvernatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni besessen hatten. Die Gouvernatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu besitzen.

Zweites Kapitel.

Alfons hatte sich unterdessen mit seinen Galeeren nach Gaeta begeben, dessen Besitz er als den Entscheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden sich damals Ottolin Zoppo, Gesandter des Herzogs von Mailand, und Francesco Spinola mit seiner genuesischen Besatzung, welche der Senat von Genua, wie es scheint, aus eigner Machtvollkommenheit gesandt hatte: theils aus verjährtem Haß gegen die Catalanen, theils weil sich in Gaeta große Niederlagen genuesischer Kaufmannswaaren befanden. Den Ottolino hatte der Visconte an die Königin Johanna geschickt, um ihr sein Beileid über den Tod Ludwigs III. zu bezeugen, und wahrscheinlich um eigene Ansprüche auf Neapel

geltend zu machen. Als jedoch Ottolino in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna.[1]

Alfons belagerte nun die Stadt zu Wasser und zu Land und schnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürsten von Tarent mit einem großen Theil der Seinigen an sich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der sogenannte Thurm des Orlando steht, geriet durch Bestechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar schon damals innerhalb der Befestigungen, es war jedoch zwischen demselben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort sahen sich die Gaetaner auf's Höchste bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche sie sich durch Wollsäcke schützten, bestürmte der Hunger. Außer dem Getreide, wovon wenig vorhanden war, diente besonders der Zucker als Nahrungsmittel, dessen sich viel in den Waarenspeichern vorfand, und welchen Spinola in kleinen Raten vertheilen ließ.[2] Endlich entschloß man sich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu stoßen. Die Begleiter des Königs rieten demselben, sie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch diese Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden und sich verzweifelnd vor dem Lager Alfonsens auf die Kniee warfen, erbarmte er sich der Unglücklichen und ließ sie mit Speise erquickt ihres Wegs ziehn. Während aber die Not in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner von Ottolino (Spinola lag an einer Wunde darnieder), daß mit dem Könige unterhandelt würde. Ottolino erbat sich daher von Alfons als Unterhändler den unter

[1] Nummerale
[2] Fonius

dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieser die Alten zu lesen pflegte. Panormita kam in die Stadt. Er stellte den Gaetanern die Uebermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entsatz vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Uebel, dessen Ertragung unmöglich sei. Sodann verwies er auf Alfonsens Großmut und erklärte, daß man entweder zu siegen fähig sein oder dem Sieger gehorchen müsse.[1] Die Gaetaner zeigten sich jedoch zu keiner Uebergabe geneigt und erbaten sich eine gewisse Frist, die der König um so weniger bewilligte, als unterdessen auch die Infanten mit der Flotte aus Sicilien angelangt waren. Otteline, gegen den Willen Spinola's, erschien selbst im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzteres begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgeworfen.

Unterdessen hatte man in Genua 14 Schiffe ausgerüstet, um den Belagerten beizustehen. Nicht ohne Widerstreit des Adels und nur durch den herzoglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Assereto ernannt, von plebejischer Abkunft, aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragonischen Flotte auszuforschen, war Benedikt Vallavicini unter dem Vorwand an Alfons gesandt, daß er sich mit ihm wegen der Uebergabe Gaeta's verständigen solle. Ihm ward vom Könige vergönnt, sich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerstande aufmunterte und schleunige Hülfe versprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich sei, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bereden, worauf er sich nach Gaeta zurückbegab.[2]

[1] Panormita.

[2] Longueglia, Guerre de Genovesi contro Alfonso Primo.

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genuesische Flotte herannahe. Da Alfons im Golf von Gaeta seine Schiffe nicht hätte entfalten können, beschloß er, dem Feinde in's offene Meer entgegen zu fahren. Er selbst übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Wanstreit entstehe, und steuerte nach der Richtung der Ponzainseln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blokirt zu halten.

Als die Flotte von den Genuesern bemerkt wurde, schickten sie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es, mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß sie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterstützten, dann würden sie ohne Feindseligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und besprach sich oft vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagstück einer Schlacht; er haßte die Genueser und glaubte ihnen, wegen Bonifacio, Wiedervergeltung schuldig zu sein. Ueberdieß vertraute er auf die Größe seiner Schiffe, auf den Mut seiner Truppen, auf seine Ueberlegenheit in Streitkräften. Gleichwohl gab es Manche im Rat des Königs, die sich einem zu liefernden Seetreffen widersetzten. Die Genueser, sagten sie, hätten bessere Matrosen, und daran läge in einer Seeschlacht mehr, als an den Truppen selbst. Die Größe der aragonischen Schiffe sei kein Vortheil bei einer so windstillen Jahrezeit (es war im hohen Sommer), sie würden sich blos durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem so viel auf Wind und Wetter ankommt, dürfe man die Personen des Königs nicht muthwillig aussetzen. Besser sei es, nach

Gaeta zurückzuschiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Lastschiffe tauglicher seien, als zum Gefecht.[1]

Alfons war für solche Vorschläge taub. Jedoch sandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafro, Francesco Pandone, an den genuesischen Admiral, und ließ gemäßigte Bedingungen vorschlagen. Wolle Assereto sein Vorhaben aufgeben, so verspreche Alfons, dem Spinola mit dem Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erstürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaaren betreffe, so verspreche er, dieselben unter seine eigene Obhut zu nehmen. Beschließe man aber einen ungleichen Kampf, so solle man die Uebermacht der königlichen Flotte in Erwägung ziehn, und nicht Genua zu Grunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons blos als rechtmäßiger Besitzer in seine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiederte Assereto: Den Belagerten beizustehn, habe Genua sein Wort verpfändet; nicht über die Sicherheit der Genueser wolle man unterhandeln, sondern über die der Gaetaner. Daß er unverrichteter Dinge umkehre, würden selbst seine Soldaten nicht zugeben.[2]

So rüstete man sich gegenseitig zur Schlacht, die in den ersten Tagen des August unweit der Insel Ponza statthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Assereto dem Jakob Giustiniani befohlen, mit drei Schiffen scheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte sie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralschiff

[1] Rocco di. Fazio.
[2] Longuepha

Assereto's und noch zweien andern, war jedes der genuesischen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragonische zu fechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten sich mit Haken aneinander, so daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte sich der Vortheil, den die seegeübten Genueser vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den Letztern konnten sich Wenige auf den Verdecken aufrecht halten, Viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Mannana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Assereto mit großem Ungestüm angegriffen; aber dieses drehte sich plötzlich und stieß mit solcher Gewalt wider das Hintertheil der Mannana, daß dieselbe sich völlig auf eine Seite neigte, und den Geschossen der Genueser offenen Spielraum darbot. Hievon war besonders Ursache, daß Alfons außer dem obern Mastkorb noch einen zweiten in der Mitte des Haubtmastes hatte befestigen lassen, der mit Soldaten erfüllt war.[1] Der ganze Ballast war bereits auf die geneigte Seite herabgesunken, und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Mannana sich in dieser Bedrängniß befand, sah sie mit einem Male die drei von Giustiniani befehligten Schiffe umkehren und gegen sich heransegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war so heftig, daß Alfons gezwungen war, sich mit einigen Fürsten unter das erste Verdeck zu verfügen, ohne sich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte sich eine aragonische Galeere an die Mannana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen und Wurfzeugen der Genueser besät; sie bedienten sich zugleich des Oels, um den Boden zu verunsichern, und des Kalks, der

[1] Bonaus.

die Luft dergestalt verfinsterte, daß kaum Freund und Feind mehr sich unterscheiden konnte.[1] Der König war wieder auf's Verdeck emporgestiegen, um mit den Seinigen zu sterben oder, wo möglich zu entrinnen. Aber auch diese letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueser, deren Viele bereits auf der Mannana kämpften, hatten die catalanischen Matrosen vermocht, die Taue des Mastbaums zu durchschneiden, so daß dieser mit Krachen herabstürzte. Als nun ein großes Wurfgeschoß unmittelbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Wasser schöpfte, drangen die Fürsten auf das Entschiedenste in Alfons, sich in's Unabänderliche zu fügen, und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte sich der König von Navarra mit seinem Schiffe dem Galeotto Lomellino übergeben. Alfons forschte nun nach den Namen der feindlichen Hauptleute, und als er hörte, daß ein Giustiniani dabei sei, welche Familie damals die Insel Scios als Souverain beherrschte, so ergab er sich in dessen Hände, und ward vermittels einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht.[2]

Am andern Morgen übergaben die verschiedenen Schiffshauptleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er sich in die Verfügung des Herzogs von Mailand stelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürst von Tarent, der Herzog von Sessa, der Graf von Benafro, Minicuccio von Aquila nebst einer namhaften Anzahl sicilianischer und catalanischer Großen in die Hände der Sieger.

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Collenuccio, Bracelli.*

Die Menge der geringern Gefangenen war so bedeutend, daß sie Assereto ohne Lösegeld freiließ, weil sie seiner eignen Mannschaft überlegen waren. Blos Don Pedro rettete sich mit den Galeeren und einem Kriegsschiff nach Ischia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueser, und als sie in Gaeta anlangten, verbrannten sie dieselben sämmtlich, im Uebermut des Siegs.[1] Unterdessen hatten auch die Gaetaner einen Ausfall auf das Landheer des Königs, das sich wegen der Trauerbotschaft in grosser Zerrüttung befand, gemacht, dasselbe zerstreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Sessa verwüstete, kam herbei, um den Raub zu theilen.

Assereto mit seinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Ischia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte sein, daß er nicht unter Spinola's Befehlen stehen wollte, welcher Letztere der republikanischen Partei in Genua zugethan war, während Assereto sich unter dem Einflusse des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag gestellt, Ischia und die Castelle von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das Standhafteste ablehnte. Als die Flotte ungefähr tausend Schritte von Ischia entfernt war, wurde sie durch einen heftigen Sturm zerstreut und sammelte sich erst später wieder bei der Insel Ponza. Anstatt aber nach Ischia umzukehren, richtete Assereto seinen Lauf nordwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, sondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog

[1] *Giornali del Duca.*

nach Mailand wolle bringen lassen. Im Angesicht der Schiffsbaubtleute, die sämmtlich der genuesischen Adelspartei angehörten, ein solches Verhaben in Vollzug zu setzen, wagte Affereto keineswegs. Er bediente sich daher folgender List: Alle Befehlshaber, so gebot er, sollten am nächsten Morgen die sämmtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Vertheilung derselben veranstaltet werde. Hiezu waren Jene wenig geneigt, und schifften voraus nach Genua.[1] Das Admiralschiff indessen, das zurückgeblieben, steuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueser ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

Drittes Kapitel.

Unterdessen waren die neapolitanischen Gesandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen bestimmt waren, in Marseille angelangt. Hier erfuhren sie aber, daß Renatus sich in der Gefangenschaft des Herzogs von Burgund befinde, und so waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte sich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermält, und dieser ihn zum Erben eingesetzt, welches Erbrecht auch von Kaiser Sigismund anerkannt worden war. Renatus setzte sich in Besitz des Landes, nachdem der Cardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs,

[1] Paciot.

im Jahr 1430 gestorben. Aber Anton von Vaudemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getöteten Karls, behauptete, Lothringen sei ein Mannslehen und könne nicht auf die Tochter des Verstorbenen übergehn. Er gehörte zur burgundisch-englischen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, seine Waffen mit denen der Franzosen vereinigt hatte. Daher bewilligten die burgundischen Stände, die durch die Besitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Gränzen sahen, eine Geldsumme, um die Ansprüche Antons zu beschützen. Hiezu foderte sie besonders der Marschall von Toulongeon auf, der Antons Freund war. [1]

Schwer war es jedoch diesen Beiden, eine Anzahl Truppen zusammen zu bringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte seine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meist aus Abenteurern und Bastarden vornehmer Familien zusammengesetzt. Das Heer des Renatus jedoch war eben so zahlreich als ansehnlich: ihn begleiteten viele lothringische und deutsche Herren. Bei Bulligneville traf man zusammen. Der Marschall, der die Burgunder befehligte, wollte sich wegen der Uebermacht des Feindes zurückziehn: aber Renatus schnitt ihnen den Weg ab. Uebermut war die Stimmung seiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verschanzten sich hinter ihr Gepäck und stellten auf beiden Flügeln einiges Geschütz auf. Man beschloß zu Fuß, nach Weise der Engländer, zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausfoderung an den Marschall erlassen,

[1] *Barante*, Histoire des Ducs de Bourgogne.

drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldschlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angesehensten Hauptleute. Renatus selbst ward verwundet und gefangen: eben so der Bischof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollständig und der Marschall führte den Renatus nach Dijon. Dort besuchte ihn sechs Monate später der Herzog von Burgund. Renatus, der sich in seiner Einsamkeit mit Poesie und Malerei beschäftigt, machte demselben ein Geschenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten selbst und dessen Vater abgebildet. Der Herzog ließ sie in die Kirchenfenster der Karthause einsetzen.[1]

Isabella, die Gemalin des Renatus, wandte indeß Alles an, um ihren Gatten zu befreien. Eben so der lothringische Adel. Diese Befreiung gelang endlich im Jahr 1432; doch unter der Bedingung, daß sich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu stellen habe. Seine Söhne gab er als Geißeln. Da man sich nun über die förmliche Auslösung nicht verständigen konnte, kehrte er später in seine Haft zurück, und ward in einem Schlosse bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Gesandten von Neapel in Burgund ankamen, dieselben in Dijon zu bewillkommnen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, seine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundschaftliches Verhältniß unterhielt.

Die Gesandten beredeten nun Renatus Gemalin, ihnen nach Neapel zu folgen. Isabelle schiffte sich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und

[1] Barant.

landete im Oktober 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da sie dem Ottolino Zoppo mistraute, führte sie ihn als herzoglichen Botschafter mit sich nach Neapel, und veränderte den Magistrat, welches ihr jedoch später zu großem Nachtheile gereichte. In Neapel ward sie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbst der Graf von Nola, wiewohl des Verständnisses mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte sie zum Großconnetabel.

Dieser Letztere hatte sich von Gaeta nach Sessa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um sich von ihm zu befreien, pflanzten die Sessaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolin's Mahnung, veranlaßt, Sessa zu verlassen und kehrte nun alle seine Streitkräfte gegen Capua, in dessen Besitz er als Fürst zu gelangen hoffte. Er schlug eine Schiffbrücke über den Volturno und schickte einen Theil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenseitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuschließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwist bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaupten und knüpfte Unterhandlungen mit Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht, und ließ den Pontadera zu sich entbieten. Dieser aber läugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufstand befürchtete, oder den Micheletto, Antonio's Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen.[1] Pontadera empfing nun von Ventimiglia dreitausend Goldgulden, verheimlichte den Verrat nicht länger und

[1] Facino

zog sich mit seinen Söldlingen nach der römischen Campagne, wo seiner jedoch ein trauriges Schicksal harrte, das wir später erzählen werden. Micheletto allein vermochte sich nicht zu halten und vereinigte sich mit Caldora. Dieser hatte unterdessen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sora und Laureto (von Alfonsens Partei) seine Besitzungen in den Abruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geschwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abruzzen, wo er nicht nur sein Eigenthum wieder eroberte, sondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Micheletto wandte sich nach Calabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla in seine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

Viertes Kapitel.

Die Königin Isabella erwarb sich indessen das allgemeine Zutrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr kluges und herablassendes Betragen, die Art, wie sie Alle zu gewinnen, Allen ein geneigtes Gehör zu schenken wußte; dabei die Sittsamkeit ihres Wesens, worin sie so sehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein so seltenes und hinreißendes Schauspiel, daß sie mehr wie eine Gottheit, als eine Sterbliche verehrt wurde.[1] Leider sollte das glückliche Gestirn, unter dem sie ihre Herrschaft antrat, seine Stellung bald verändern. Während sie die Haft ihres Gemals beklagte, konnte es ihr zum Troste

[1] Muratori.

gereichen, daß auch der Gegner sich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons sei befreit und nähere sich dem Königreich.

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehn Millien von der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder.[1] Er ward außer der Stadt in den Pallast geführt, welchen die Letztere zu bewohnen pflegte. Nach dreien Tagen erst ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte sich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Visconte, einer der bedeutendsten aber rätselhaftesten Charaktere jener Zeit, lebte fast von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimsten Gemächern seiner Paläste. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beständig kriegerische Plane, obwohl persönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Blos die Jagd liebte er leidenschaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunst und Wissenschaft wenig; doch bezeugt die grose Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefsinn seines Geschmacks, während er die Dichter seiner eigenen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunstgriffe des Herrschens schien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite seinen Umgebungen überlegen war, folterten ihn auf der andern Gespensterfurcht und ein bis in's Kleinlichste gehender Aberglaube; und die Widersprüche, von

[1] Zantfl.

denen sein Leben voll war, begleiteten ihn bis in's Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, starb zuletzt mit der größten Fassung, ja beinahe freiwillig, da er die Rathschläge der Aerzte zurückwies.[1]

Dieser Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir sprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, seine Menschenscheu zu überwinden und seinem erlauchten Gast persönlich entgegenzutreten. Endlich ward festgesetzt, daß bei der ersten Zusammenkunft blos von gleichgültigen Dingen die Rede sein solle. Hierauf erschien der Visconte vor dem Könige mit entblößtem Haupte und gebeugtem Knie.[2] Man unterhielt sich über Gegenstände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons besonders ergeben war. Des andern Morgens schickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geschenk. Sie sahen sich hierauf öfters und jagten zusammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonsen, den Visconte ganz für sich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Nicolo Piccinino bei, der seine Absichten gegen Francesco Sforza, den der König haßte, durch diesen durchzusetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüsterungen eines Andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es sei, den Franzosen in Italien festen Fuß fassen zu lassen, da Mailand und Genua leicht die ersten Opfer davon sein konnten. Er entschied sich daher für die catalanische Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entsprach. Seine Astrologen konnten ihm nicht vorhersagen, daß seine eigene Nachkommenschaft

[1] *Candidus Decembrius*, Vita Philippi Vicecomitis.

[2] *Broccelli*

und die des Königs von Aragonien von demſelben Schlage ſollte zerſchmettert werden, und noch weniger, welch ein Weltreich im Weſten von Europa ſollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unſern eigenen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzoſenfurcht den Untergang von Europa beſchleunigen!

Der Visconte entließ alle ſeine Gefangenen ohne Löſegeld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben ſich nach Spanien und Erſterm wurde die Statthalterſchaft von Aragonien anvertraut. Der Fürſt von Tarent und der Herzog von Seſſa wurden nach Neapel vorausgeſandt, um ihre Partei auf's Neue zu ermutigen. Alfons ſelbſt eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von ſeinen Truppen beſetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck dieſe Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszuſehn. Da befahl der Visconte den Genueſern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonſens Unterſtützung auszurüſten; ja, als Gaetaniſche Geſandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ ſie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genueſern die Geduld. Längſt hatte Francesco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, ſeine Vaterſtadt zu befreien. Früher in venetianiſcher Gefangenſchaft, hatte er dort ſchon Plane zum Verderben des Visconte geſchmiedet und Venedigs Beiſtand angerufen. Er verſammelte nun Viele der Edeln in ſeinem Pallaſte, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorſtellend, bot er ſich zum Haubt der Verſchwörung an, wenn es Andern an Mut gebrechen ſollte. Nie ſoll es, fügte

er hinzu, von Francesco Spinola gesagt werden, daß er sich weniger tapfer für Genua bewiesen, als für Gaeta![1]

Mit Thomas Fregoso, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Alzate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dieß ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung schien höchst bedenklich, da der Viscente das Castelletto in Genua und die Festungen im Polceverathal in seiner Gewalt hatte. Endlich bot sich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, schickte einen neuen Statthalter in der Person des Erasmo Trivulzio. Opizino zog demselben vor das Thor S. Tommaso entgegen. Diesen Augenblick eines festlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit einer bewaffneten Schaar von Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk schloß sich ihm an, Erasmo flüchtete in's Castelletto. Opizino suchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu versammeln; doch ward er bald aus den Fenstern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüsteten Volke durchbohrt. Lange lag sein nackter Leichnam vor der Kirche S. Siro als Siegeszeichen.[2] Seine Soldaten verschonte man, das Blut eines Einzigen sollte genügen. Später wurden auch die Festungen erobert; vergeblich sandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Proveditoren wurden ernannt, sie erwählten den Jonardo Guarco, einen siebzigjährigen Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoso erschien mit

[1] *Longueglia.*

[2] *Giustiniano*, Storie di Genova.

den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Pallast und verkündete, daß sein eignes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Visconte, noch durch die Wahl des Isnardo erloschen sei.[1]

Fünftes Kapitel.

Der Fürst von Tarent hatte sich zuerst nach Palermo eingeschifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte, und ihn auffoderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Messina nach Calabrien hinüber. Don Pedro rüstete seine Flotte und schickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, schon am dritten Tag anlangte. Er selbst jedoch sah seine Fahrzeuge durch den Sturm zerstreut, und erst im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, sie wieder zu sammeln. Da begaben sich einige Männer von Gaeta, die der catalanischen Partei angehörten, zu ihm, und stellten ihm als leichte Unternehmung dar, sich der Veste zu bemächtigen. In der Stadt wüte die Pest, der Governatore sei gestorben, die meisten Provenzalischgesinnten hätten sich in gesündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen seien nachlässig vertheilt, man ruhe auf den errungenen Lorbeeren.[2] Don Pedro ergriff eine so günstige Gelegenheit mit Freuden. Durch Ueberredung und Bestechung gelang es, noch Mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte

[1] *Folieta*, Historia Genuensis.
[2] *Fazius*.

sich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Catalanen bemächtigte sich des nächsten Thurms und öffnete das Thor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltsam ein und nach kurzem Widerstand ergab sich die Besatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragonische Truppen ersetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen List, um welches Achill und die tausend Kähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormita's Rat blieb Don Pedro in Gaeta und sandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonsens Abreise verzögerte sich; denn der Vicconte bat ihn, sich mit seiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünstiger Wind verhinderte den König, den Haven zu verlassen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand sich Savona bereits in den Händen der Genuesen und der Herzog entließ ihn seiner Verpflichtung. Er segelte hierauf nach Gaeta, wo er am zweiten Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbst vergingen im Hin- und Herreisen zwischen Gaeta und Capua und in den Zurüstungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Castell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden ist, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 200 Lanzen in seinen Sold.[1] Während dessen hatte sich Jakob Caldora nach Apulien geworfen und einen Krieg im Kleinen mit dem Fürsten von Tarent geführt, den jedoch ein Waffenstillstand beendigte. Denn im Oktober waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Besitz der Stadt Pescara gelangt

[1] Summonte.

und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefsten Schmerz über den Tod seines Sohns Berlingiere. Dieser hatte sich in Bari in einen Pagen verliebt, und als er sich des Nachts zu demselben schleichen wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und starb daran.[1]

Das Glück war indessen Alfonsen günstig. In Capua führte ihm der Fürst von Tarent seinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur catalanischen Partei übertrat. Alfons gab ihm seine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemalin und zur Mitgift Amalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, sich dieser Verbindung widersetzte, befahl der König, sie mit Gewalt zu Schiff zu bringen.[2] Auch der Graf von Caserta fiel von der Königin ab. Mit Hülfe dieser Beiden gelang es, Scafati zu erobern, dessen feste Burg auf einer Insel im Sarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des schmalen Flusses besetzt waren, so konnte die Burg nicht lange widerstehn. Alfons schenkte diese Herrschaft dem Grafen von Nola, der auch Sarno besaß. Hierauf wandte er sich gegen Castellamare; die Stadt ergab sich, das Castell wurde erstürmt. Vergebens suchte er jedoch auf einem Zug durch die caudinischen Päße den Trojano Caracciolo, Sergianni's Sohn, der Graf von Avellino war, auf seine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegestöber, wodurch Viele seines Heers erkrankten. Der Fürst von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Zurita.*

Isabella, die bereits einen Theil der nächsten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde sah, schickte den Ottino Caracciolo an den Papst nach Florenz, seinen Beistand anflehend. Eugen sandte ihr wirklich ein Hülfsheer, dessen Anzahl sehr verschieden bezeichnet wird. Anführer desselben war Giovanni Vitellesco, Patriarch von Alexandrien.

Dieser merkwürdige Mann war in Cornete geboren. Nachdem er seine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich zum Parteihaupt aufwarf. Ohne gelehrt zu sein, besaß er eine große Beredsamkeit und das Talent, die verwickeltsten Händel mit Leichtigkeit zu schlichten. Bald schloß er sich an den Tartaglia an, der sich damals in Toscanella aufhielt. Dieser benutzte ihn als Schreiber und zu Gesandtschaften, nicht selten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Aversa enthauptet wurde, kehrte Vitelleschi nach Rom zurück, und Martin V., der seine Gaben zu schätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günstiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte diesen Papst früher als Cardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen sich seiner Gesundheit wegen aufhielt, dienstfertig und hülfreich zur Seite gestanden.[1] Dessen erinnerte sich Eugen, der ein unterwürfiges Anschließen an seine Person besonders liebte, und ernannte ihn zum Bischof von Recanati und später zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papst durch einen Aufstand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder durch eine List des Befehlshabers der

[1] *Garimberti*, Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.

Engelsburg in päpstliche Gewalt kam, ward Vitelleschi gesendet, um den Kirchenstaat auf's Neue zu unterjochen. Hierbei entfaltete er sein ganzes militärisches Talent und seine ganze Grausamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wütete er gegen die Savellen und Colonnesen. Palästrina, das den Letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, dessen Söldlinge, wie schon erzählt worden, die Campagna von Rom durchstreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Oelbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine seinem Range mehr angemessene Todesstrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher als die Uebrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen.[1] Pontadera's Neffen erlitten später auf dem Capitol dieselbe Strafe. Als hierauf der Patriarch seinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Theils weil er die unruhigen Barone ausgemärzt, theils weil er die Kornpreise (denn es herrschte eine große Theurung) herabgesetzt hatte. Magistrat, Priester und Volk, mit Fackeln und Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum Lateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlassen wurde, bis S. Lorenzo in Damaso, wo der Patriarch vom Pferde stieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerschaft eine große Geldsumme in einem goldnen Becher überreicht.[2]

[1] *Jovius*, Elogia.

[2] *Paulo Petroni*, Mesticanza, im Muratori.

Sechstes Kapitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Gränzen des Königreichs überschritt, wohin er schon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hülfe des Fürsten von Tarent nicht gewachsen war, wollte sich auf den Rat der Catalanen nach Gaeta zurückziehn. Die neapolitanischen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt war, zog er sich mit dem Heere nach Liano. Der Patriarch eroberte Cerperano nebst andern Castellen und drang in Campanien ein. Da er sich nicht stark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hülfstruppen, und Isabelle sandte den Antonio Caldora, Sohn des Connetabels, mit 800 Reitern. Antonio jedoch verließ das Heer, um seine Gemalin zu besuchen, und während dessen ward sein Stellvertreter vom Ventimiglia geschlagen, und fast alle geriethen in Gefangenschaft. Hierauf entsagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab sich nach Neapel, wo ihn Isabella mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte sich bald, daß die Caldoreschen, auf seinen Einfluß eifersüchtig, ihn zu unterstützen wenig geneigt seien. Nach drei Tagen zog er sich gegen Aversa und sodann durch die caudinischen Pässe nach Montesarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdessen hatte Alfons den Fürsten von Tarent herbeigerufen, und dieser schlug ein Lager bei Montefuscolo, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuschneiden. Der Patriarch schickte hierauf eine Schaar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem

er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der Fürst eilte heran, um sich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte sich in sein Lager zurückziehn. Die Folge dieses Sieges war, daß die Burg von Montesarchio, die bisher widerstanden hatte, sich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürsten unversehens angriff und in die Flucht schlug. Der Fürst, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte sich in die Reben, das Pferd stürzte und er selbst ward gefangen.[1] Als der Papst diese Nachricht erfuhr, schickte er dem Patriarchen den Cardinalshut. Auch Jakob Caldora, der ein Todfeind des Fürsten war, näherte sich nun dem Vitelleschi. Beide hatten eine Zusammenkunft im Lager des Letztern, sie umarmten sich und wechselten ihre gegenseitigen Ansichten über die Führung des Kriegs. Doch war dieß Bündniß von kurzer Dauer. Der Papst, der der Familie Orsino vielfach befreundet war, befahl den Fürsten von Tarent zu befreien, wenn er die päpstlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt sei, wozu sich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden sich aber sowohl die Königin als Caldora beleidigt. Schwer ist es übrigens, während dieses ganzen Bürgerkriegs, bei so widersprechenden Nachrichten, den wahren Zusammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel scheint gewiß, daß der Cardinal Vitelleschi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Renatus zu erobern wünschte, während Caldora bei der provenzalischen Partei seinen Vortheil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anspann.[2]

[1] *Collenuccio*

[2] *Zurita.*

Wiewohl nun Caldora und Vitelleschi einige feste Plätze gemeinschaftlich eroberten, so wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwischen beiden eine neue Entfremdung eingetreten sei, wozu die Auszahlung des Soldes, wie es scheint, den Anlaß gegeben. Der Cardinal zog allein nach Salern: Alfons hatte sich in's Nolanische geworfen, um ihm entgegenzugehn, dem er nach dem Abmarsche Caldora's beinahe überlegen war. Da kamen ein Paar Vitelleskische Reiter in's Lager des Königs, die diesem vorstellten, daß der Cardinal leicht zu einem Waffenstillstande die Hand bieten würde, wozu sich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu diesem Zweck das Vitelleskische Heer noch mehr in die Enge treiben zu müssen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege schlug er eine Schaar Hülfstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutschen von Montefuscolo herbeikamen, und nahm einen großen Theil derselben gefangen. Der Cardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenstillstand ein, und versprach zwischen König und Papst den Frieden zu ermitteln. Alfons schlug bald nachher ein Lager zwischen Aversa und Neapel, um der Hauptstadt die Lebensmittel abzuschneiden. Die Königin Isabella jedoch wandte Alles an, um den Cardinal mit Caldora auszusöhnen, und es gelang ihr mittelst des Erzbischofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten sich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelschein, gegen das königliche Lager. Ein aragonisch gesinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verschiedenen Richtungen zugesandt, die ihn von der bevorstehenden Gefahr benachrichtigen sollten. Alle, bis auf einen, wurden aufgefangen.[1] Alfons jedoch, theils wegen der Ent-

[1] *Collenuccio. Facius.*

zweiung der Gegner, theils wegen des mit Vitelleschi abgeschlossenen Vertrags, schenkte der Nachricht keinen Glauben und setzte sich ruhig zur Tafel. Plötzlich erschien ein Bote, welcher aussagte, daß die Feinde blos noch eine Millie entfernt seien. Alfons stieß den Tisch um und schwang sich aufs Pferd, den Weg nach Capua einschlagend. Nur ein geringer Theil der Mannschaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die sich zwischen Capua und Aversa befinden, zum Anhaltspunkt, und die beuteluſtigen Feinde zeigten keine Luſt, sich der starkbesetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrath nebst vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Aversaner machten einen Ausfall in's Lager des Königs, wo sie das Fleisch noch an den Spießen und die Tische gedeckt fanden.[1]

Caldora und Vitelleschi begaben sich hierauf nach Neapel, wo jedoch neuerdings offene Feindseligkeit zwischen Beiden ausbrach. Der Cardinal hatte von der Königin die Uebergabe von Aversa verlangt, theils um seine Gefangenen unterzubringen, theils um einen festen Wohnort im Königreich zu besitzen. Caldora hatte sich im Staatsrate diesem Ansinnen widersetzt und Isabella es abgeschlagen. Hierauf wandte sich Caldora nach seinen Besitzungen in den Abruzzen, und der Cardinal beschloß nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandschatzen. Hierüber waren besonders die Bürger von Trani, einer sehr wohlhabenden Stadt, erschrocken. Ein großer Theil der Einwohner war erst vor Kurzem vom Judenthum zur christlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Aegide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie schickten daher die Schlüssel

[1] *Giornali del Duca.*

ter Stadt an Alfons, welcher verſprach, in Kurzem einige Galeeren zu ſenden, um das Caſtell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeſeite zu belagern. Dorthin wandte ſich nun Vitelleschi und ging zuerſt nach Andria, wo der Fürſt von Tarent ſich aufhielt. Aber bald kam es zwiſchen den Vitellesken und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und nur mit Mühe gelang es dem Fürſten, die Ordnung herzuſtellen. Der Verdacht des Cardinals, der dem Fürſten bereits mißtraute, vermehrte ſich, als dieſer wegen Geſundheitsrückſichten ſich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Cardinal einen großen Theil ſeiner Reiterei.

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano ſtand, hatten zwiſchen der Stadt und dem Caſtell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denſelben zu überſchreiten, ließ Vitelleschi die Reiter abſitzen; aber die Reiterei des Fürſten weigerte ſich zu gehorchen, und der Cardinal, der ſich verraten glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Biseglia und Giovinazzo, wo er Alles vorſätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenſtamm gab er ſeinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen.[1] Als er aber mit jedem Augenblick den aragoniſchen Schiffen entgegenſehn mußte und die ganze Macht des Fürſten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldora, an den er Boten geſchickt, ſich weigerte, ihm zu Hülfe zu eilen, verließ ihn der Muth. Auf einer kleinen Barke ſchiffte er ſich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechiſchen Kaiſer eine

[1] *Giornali del Duca*

Kirchenvereinigung bezweckte. Noch einige Zeit gelang es ihm, sich in der Gunst des Papstes zu erhalten und einem großen Theile des Kirchenstaats vorzustehn. Doch endlich stürzten ihn seine eigene Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrscht wurde. Vitelleschi ward beschuldigt, ein geheimes Verständniß mit Niccolo Piccinino, dem Feldhaubtmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit seinem Heere Rom zu verlassen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Pallast in Augenschein zu nehmen, den er sich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis an's Thor des Castello, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er sich zur Wehre setzte, verwundet wurde. An diesen Wunden starb er bald darauf, oder, wie es wahrscheinlicher ist, an Gift.[1]

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelassen, wußte Caldora an sich zu ziehn, und diesem fiel auch der reiche Hausrat des Cardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab sich nach tapferm Widerstand, und die genuesischen Galeeren, die ihr zu Hülfe eilen wollten, kamen zu spät. Der Fürst von Tarent ließ die päpstlichen Zeichen von den Zinnen seiner Schlösser abnehmen und erklärte sich wieder offen für Alfons.

[1] *Monstrelet. Corio. Simonetta.*

Siebentes Kapitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Lösegeld bezahlen und vier lothringische Festungen zum Pfand geben.[1] In der Provence mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, schiffte er sich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueser gaben ihm sieben Schiffe zur Begleitung und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Pisano kam ihm Francesco Sforza entgegen und bot ihm seine Dienste an. Renatus lehnte sie ab, sei es aus Geldmangel, sei es, weil er fürchtete, Caldora's Eifersucht zu erregen. In Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab sich in's Castel Capuano. Der Papst hatte ihm die Investitur zugeschickt und am folgenden Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haupt, durch die Stadt. Auf das Verlangen seiner Gemalin schlug er sieben und zwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern und die damit verbundenen Feste waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendigt hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genuesische Flotte wieder zu entlassen, und als seine Armuth bekannt wurde, nahm sein Anhang bedeutend ab.[2] Caldora wurde nun aus Apulien, Micheletto aus Calabrien herbeigerufen, und Beide stellten ihre Söldnerschaaren dem neuen Könige vor. Ich vermag, sagte ihm Caldora, deiner Majestät kein andres Geschenk zu machen, als diese Leute, und sterbe

[1] *Barante.*

[2] *Giornali del Duca.*

zufrieden, dein Angesicht gesehn zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehn, um auszuruhn. Renatus versetzte: Im Kriegshandwerk seien die Alten die Erfahrensten und er hoffe, seines väterlichen Rats zu genießen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für seine Güter, und entbot den Micheletto mit seinen Heerhaufen zu sich, um dem Könige desto sicherer die Spitze bieten zu können. Micheletto bat ihn, noch ein Paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüstet, ließ ihm sagen, er möchte nur zu den Stieren von Calabrien zurückkehren; worauf Micheletto erwiederte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abruzzen heimsuchen.[1]

Alfons war unterdessen gegen Sulmona vorgerückt und diese Stadt hatte ihm ihre Schlüssel übersandt. Caldora folgte ihm und schlug ein festes Lager bei Casa Candidella unweit Sulmona. Beide Heere standen sich hier gegenüber, nur ein Bach trennte sie. Aber Alfons vernahm, daß Francesco Sforza nördlich durch die Marken in's Königreich eingedrungen, um die Besitzungen des Josua Acquaviva, seines persönlichen Feindes, zu verwüsten, der einer der Feldhauptleute des Königs war. Dieser, um nicht von beiden Seiten eingeschlossen zu werden, vermied eine Schlacht mit Caldora und zog sich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza stand indessen in Atri und rückte nicht weiter vor, wahrscheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm seine Tochter Bianca zur Ehe versprochen hatte; wiewohl florentinische Geschichtschreiber behaubten, der

[1] *Cronica di Napoli.*

Piccinino hätte ihn geflissentlich, als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons, in die Abruzzen einrücken lassen. Alfons schickte ihm drei schöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen gesticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großconnetabels und den Besitz von Salern an. Sforza schickte die Geschenke zurück, mit dem Bemerken, daß er bessere Pferde besitze, als der König [1]

Galdora beschwor hierauf den Renatus, sich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden. Renatus machte sich mit Michelotto auf den Weg, und in Isernia erschien vor ihm der Graf von Caserta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten sich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieser Stadt. Die Aquilaner jedoch, der französischen Partei leidenschaftlich ergeben, sandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, so daß das Heer des Renatus bis zu 18,000 Mann stieg. [2] Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Castelvecchio sich sorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen in's Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Ueberfall. Er sandte Alfonsen einen Herold mit dem blutigen Eisenhandschuh, um ihn zur Feldschlacht, Heer gegen Heer, herauszufordern. Alfons nahm den Handschuh an und beschenkte den Herold reichlich, erwiederte jedoch, daß ihm selbst als Herausforderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er bescheide daher seinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwischen Aversa und Nola. [3] Diesem Rufe zu folgen, war Renatus keineswegs geneigt, da er sich der Abruzzen mit leichter

[1] *Cronica di Napoli. Zurita.*
[2] *Giovanni del Duca.*
[3] *Facius.*

Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verschiedene Castelle und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig gesprochen wurde, und besuchte dessen Predigten mit seinen Feldhauptleuten.[1] Durch die Geschenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang sein großes Heer; doch als der Sold erschöpft war, verließ es ihn größtentheils.

Alfons erwartete unterdessen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieser nicht erschien, ließ er ein öffentliches Instrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die sabinischen Pässe nach Arpaja, bemächtigte sich der Stadt und nahm den Marino Boffa, dem sie gehörte, gefangen. Mit diesem versöhnte er sich, und ließ ihm seine übrigen Castelle abtreten, um sie ihm nach vollendetem Kriege zurückzustellen. Als der Graf von Caserta hörte, daß der König sich gegen seine Besitzungen wende, kam er in's Lager und schwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er seinen Sohn als Geißel zurückließ: nicht ohne das Gespött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechselt zu haben.[2]

Nachdem Alfons sich auch mit den Grafen aus der Familie Jurlo verständigt, rückte er gegen das Ende Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern. Seine Galeeren beliefen sich auf zwölf, sein Landheer auf 15,000 Mann. Neapel

[1] *Cirillo*, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das schöne Grabmal des Heiligen auf der besten Zeit der Kunst.

[2] *Zurita*, Cronica de Napoli.

fand sich entblößt, da fast die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte. Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genuesische Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang diesen, ihre Mannschaft an's Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizustehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordseite und nahe dabei hatte sich der Infant Don Pedro mit seinem Heerhaufen gelagert; unweit der Carmeliterkirche, in welcher Conradins Grab. Eines Tages, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn eine Kugel vom Glockenthurm jener Kirche. Sie zerschlug ihm den Schädel, den sie mit sich in's nahe Meer führte. Alfons erhielt diese Botschaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Messe hörte. Doch erhob er sich nicht eher von den Knieen, als bis der Gottesdienst beendigt war. Hierauf ließ er sich zum Leichnam seines Bruders führen, und weinend öffnete er dessen Harnisch und küßte die nackte Brust, indem er ausrief: Frater laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale! [1]

Don Pedro starb im siebenundzwanzigsten Jahr seines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Calabrese hatte die seidene Mütze des Infanten gefunden und brachte sie in die Stadt zur Königin Isabella. Doch empfing diese die Nachricht unter Thränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonsen an, den Infanten in der Stadt begraben zu lassen, und wollte ihm den ganzen Clerus herausenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichten Kiste nach dem Castel dell' Ovo

[1] *Masuccio. Facius.*

bringen, um ihm dermaleinst ein feierliches Leichenbegängniß zu bereiten.

Sechs und dreißig Tage stand der König vor Neapel. Da traten so heftige und andauernde Regengüsse ein, daß es unmöglich schien, sich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedro's Tod hatte die Soldaten entmutigt; denn man schrieb seinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beschießen lassen. Zugleich tischten die Priester ein Wunder auf, dem auch der König Glauben schenkte. Er zog sich hierauf nach Capua und der Fürst von Tarent nach Apulien.

Achtes Kapitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Hauptstadt zu retten und schickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg versperren wollte. Ventimiglia ward geschlagen und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte sogleich in die Abruzzen zurück, und nahm den einzigen Sohn des Herzog von Sessa, den er gefangen genommen, mit sich, da er ein großes Lösegeld für denselben erwartete. Dem Renatus, der seine persönliche Hülfe verlangte, machte er Vorschüsse, wofür ihm dieser Aversa verpfändete. Noch ehe dieß geschah, hatte Alfons Caivano, einen zwischen Neapel und Caserta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beistand verleihen konnte. Doch fiel Caivano in seine Hände, nachdem Alfons sich gegen Ponte corvo

gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun sogleich zurück und bemächtigte sich des Städtchens abermals, worauf er seine Truppen nach Mondragone legte. In seine Fahnen hatte er einen gekrönten Drachen als Sinnbild der Wachsamkeit aufgenommen, im Gegensatz eines andern Emblems des Renatus, welches einen Stier vorstellte, mit der Aufschrift: **Pas à Pas.** [1]

Um diese Zeit erschien ein französisch gesinnter Priester aus Pozzuoli vor dem Renatus und versprach, das Castel dell' Ovo in dessen Gewalt zu bringen. Unter der Besatzung befinde sich einer seiner Freunde und Landsleute, Namens Giacomo Cecato, Schwiegersohn des Castellans, und ihn hoffte er vermittels Versprechungen leicht zu überreden. Renatus verhieß ihm eine bedeutende Belohnung und der Priester offenbarte seinem Freunde den Vorschlag. Giacomo ging scheinbar darauf ein, theilte jedoch sogleich den Plan seinem Schwiegervater mit, der sich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Catalonier, der im Castel nuovo befehligte, Rats erholte. Arnaldo schlug vor sich einer List zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken. Giacomo mußte mit ein Paar Franzosen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen in Castel dell' Ovo geschickt hatte, sich besprechen, und zeigte sich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Castell zu überliefern. Renatus schickte zuerst fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden ersten Thore in ihrer Gewalt seien, ein Zeichen geben sollten. Jene Fünf wurden von Giacomo festgehalten, und die Trompeter zum

[1] *Monelle.*

Blasen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inselcastell vorrücken, während die Besatzung auf den Mauern stand, um sie mit Steinen zu zerschmettern. Da jedoch die Nacht sehr finster war, so hatten die Aragonesen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen lassen: die List wurde bald entdeckt, und nur Wenige waren verwundet. [1]

Dieser Vorfall hatte jedoch sehr bedeutende und für Alfons nachtheilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnoldo Sanz die genuesischen Schiffe bombardiren, die sich noch immer, unter Anführung des Niccolo Fregoso, im Haven befanden. Da geschah es, daß ein Stein (denn eiserner Kugeln scheint man sich noch selten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregosen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beschädigte. Niccolo schwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Baliste aufpflanzen, und das Castell dergestalt mit Steinwürfen übersäen, daß die Wachen sich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo schickte hierauf eine Barke in's Castel dell' Ovo, und ließ jene fünf gefangenen Franzosen herbeiführen, welche er den Geschossen der Wurfmaschine aussetzte. Als die Genueser gleichwohl fortfahren wollten zu schießen, eilte ein französischer Anführer herbei, beschützte seine Landsleute, und forderte den Fregosen auf, statt einer ungerechten, lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Thurm S. Vincenzo, der dem Castel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er selbst wolle ihm hierin mit den Seinigen beistehn; Niccolo willigte ein und Renatus ward davon benachrichtigt.

[1] *Famine*

Der Thurm S. Vincenzo lag unweit des Caſtells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine ſtarke Mauer ſchützte ihn von der Seeſeite gegen die Brandung. Arnald ſandte ſogleich zwanzig der Tapferſten nach dem Thurm, die jeden Verſuch der Uebergabe ſich ſelbſt dadurch zu vereiteln ſuchten, daß ſie die Schlüſſel in's Meer warfen.[1] Aber Arnaldo, deſſen Pulvervorrat erſchöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwiſchen Thurm und Caſtell ſeine Stellung nahm, ſo daß der erſtere von allen Seiten umſchloſſen und beſtürmt wurde. Die Beſatzung ſtand auf der Plattforme, welche den Thurm umgab; aber das Geſchütz der umringenden Feinde wirkte ſo heftig, daß Jene, bereits alle verwundet, ins Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzoſen bemächtigten ſich der Plattforme und es gelang ihnen, nach ſiebenſtündigem Gefecht, die Thüre des Thurms in Brand zu ſtecken, worauf ſie hineindrangen, und die Beſatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgeſtiegen, ſich auch des Caſtells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin beſtärkte ihn ein Soldat, der ſich aus dem Caſtell an einem Seile heruntergelaſſen; dieſer verriet ihm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt ſeien.

Sobald Alfons, der in Gaeta ſtand, Nachricht von der Einnahme des Thurms erhielt, ſammelte er ſeine Truppen und zog gegen die Hauptſtadt, nur daß er zuerſt noch die Ankunft des Fürſten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch Liſt eines gewiſſen Marco Perſico bereitet, der als

[1] Fazius.

scheinbarer Ueberläufer ihm versprach, die Carmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Thors nach der Seeseite gelegen und stark befestigt war, in seine Gewalt zu bringen. Doch müßte man, der Sicherheit wegen, den Neumond abwarten.

Unterdessen hatte Renatus vor dem Castel nuovo ein Lager geschlagen, das er mit einem Walle und doppeltem Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom Thurm S. Vincenzo bis zum Molo gezogen, und dieselbe durch die genuesischen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war diese Stellung, da sie dem Geschütz von S. Elmo ausgesetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entspannen sich nun zwischen beiden Lagern, und unter Andern drang Pierluigi Origlia, des Renatus Haushofmeister, ins aragonische Lager ein, um seine Lanze zu brechen. Alfons bewunderte dessen Tapferkeit und verbot, bei dem Verlust der beiden Hände, nach dem Origlia mit einem Feuergewehr zu zielen. Blos Schwert und Lanze seien gegen ihn erlaubt.[1]

Um diese Zeit wollten sich die Provenzalen eines Geschützes bemächtigen, das vor dem Thore des Castells aufgepflanzt war. Sie drangen mit Ungestüm vor, befestigten an der Kanone ein Seil und zogen sie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ sogleich eine Menge Steine auf sie hinabwerfen und unmittelbar darauf machten die Catalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerschnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Kanone im Triumph zurück. Bei diesem Anlasse hatten sich drei genuesische Schiffe jenseits des Molo gezogen, und diesen

[1] *Collenuccio.*

Augenblick benutzte der Castellan des Castel dell' Ovo, um ein Boot mit 38 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Castel nuovo zu senden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Bestimmung erreichten. Bald darauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Kahne befindliche Seesoldaten die Havenkette zu brechen, indem sie einen eisernen Haken daran befestigten, welcher vom Castell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieses Wagestück wenig, da die Genueser ihre Wachsamkeit verdoppelten. Indessen unterhielt Arnaldo seinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in einer Wachskugel verpichten Briefe unter dem Wasser beförderte.[1] Da im Castell die Lebensmittel sowohl, als Steine und Wurfgeschütz völlig ausgingen, vergönnte Alfons dem Castellan in Unterhandlungen einzugehn. Er selbst zog sich mit dem Heere nach Castellamare, weil in seinem Lager, das beständig von S. Elmo beschossen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe sterben, aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

Um diese Zeit waren Gesandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln sollten. Wolle Alfons (so wurde vorgeschlagen) dem Renatus einen jährigen Waffenstillstand bewilligen, so solle nach Ablauf dieser Zeit das Castel nuovo sein gehören, unterdessen aber in der Gewalt der Gesandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. In diesen Vorschlag einzugehn, war Alfons wenig geneigt. Da geschah es, als sich die Abgesandten, von Neapel aus, zum Könige begeben wollten, daß sie auf dem Wege

[1] *Facius. Costanzo.*

von catalanischen Kriegsknechten überfallen und gevrügelt wurden. Hierüber erbittert, reisten sie sogleich ab und übergaben das Castell dem Renatus, die Rache ihres Monarchen androhend.[1] Diese blieb jedoch aus, da Carl VII. zu viel bei sich selbst beschäftigt war. Die Uebergabe erfolgte im August 1436.

Alfons ging hierauf von Castellamare nach Salern, welche Stadt er, nicht aber das feste Schloß, einnahm und dem Raimund Orsino schenkte. Sodann eroberte er Capaccio, versöhnte sich mit den Sanseverinen und ging nach Campanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abruzzen herannahe. Er versperrte diesem den Uebergang des Volturno, unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnedem die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog sich in's Beneventanische. Hier wollte er seine Soldaten in eine kleine Stadt, Namens Colle, einquartieren; doch widersetzte sich der Magistrat. Caldora beschloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun außerhalb derselben mit dem Grafen Altavilla und einigen Andern spazieren ritt, rühmte er sich, bald gewaltsam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe siebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünfundzwanzigjährigen. Aber bei diesen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er stürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd.[2] In's Zelt getragen, starb er bald nachher, im November des oben erwähnten Jahrs und ward in Sulmona begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrensten Feldherrn seiner Zeit und des habgierigsten. Uebrigens besaß er außerdem eine große Beredsamkeit und jene feinere Bildung,

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Cronica di Napoli.*

die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm ertheilt ward, legte er sich niemals bei. Auf dem Harnisch seiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.

Neuntes Kapitel.

Bald hierauf geschah es, daß Aecrra sich dem König Alfons übergab, und seinen ehemaligen Herrn, den Fürsten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, trotz des strengen Winters, Aversa eingenommen und das feste Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Campanien in den Händen des Königs sah, und dem Aversa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit seinem Heere nach Neapel. (Denn dieser hatte sich nach den Abruzzen gezogen, weil er, nach dem Tode seines Vaters, einen Abfall der Vasallen befürchtete.) Zugleich bestätigte ihn Renatus in den Lehen und Würden seines Vaters. Aber Antonio entschuldigte sich, daß er als neuer Feldherr, ohne vorher die Truppen zu besolden, einen solchen Zug nicht wagen könne; vielmehr solle sich Renatus nach den Abruzzen begeben, wo er die ihm ergebenen Provinzen leicht zu einer Beisteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrat von Seiten Antonio's besorgte, wollte demselben jene Ausflucht abschneiden, und beschloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dieß unmöglich, theils weil sie der Macht Alfonsens

nicht gewachsen waren, der alle festen Plätze in seiner Gewalt hatte; theils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente sich daher einer List und ließ öffentlich bekannt machen, daß er seine Sache für verloren erachte und auf einem genuesischen Fahrzeuge nach der Provence zu schiffen gewillt sei. Diese Nachricht wurde sogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weßhalb dann auch die Zugänge von Campanien nachläßiger bewacht wurden. [1]

Da ließ Renatus gegen Ende Januars 1440 eine Anzahl seiner Getreuesten bei Nacht zu sich einladen, theilte ihnen seinen Plan mit, heimlich zu den Caldoresken zu entfliehn, und empfahl ihnen seine Gemalin und Kinder. Vierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitanische Edelleute gingen zu Fuß mit, da sie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einsame Feldwege einschlagend, sahn sie sich mit Tagesanbruch im Angesichte Nola's. In Bajano wurden sie angehalten und gaben sich für Aragonesen aus, die Summonte erobern wollten, indem sie »Orso, Orso,« den ursinischen Kriegsruf, ertönen ließen, der von Denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage schien es nicht länger ratsam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen, und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte sie über's Gebirg, wo sie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegestöber ein und Mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brode und eine Flasche Wein bei sich, die Renatus selbst unter die Ermatteten vertheilte. So

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*

kamen sie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo zugehörte. Der Castellan empfing den Monarchen auf's Beste, und gab ihm seine Kleider zum Wechseln, da Renatus durchnäßt war und die Mantelsäcke verloren gegangen. Zugleich schürte er ein großes Feuer an, und Renatus sott sich selbst die Eier; denn es war Fasttag. Auch schaffte der Castellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da sonst nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Renatus versetzte, er wolle die Landessitte nicht verderben, und trank aus dem Krug.[1]

Erquickt und getrocknet schlugen sie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Stornina überfielen den Zug mit Geschrei, da sie den König nicht erkannten. Aber ein französischer Hauptmann mit einigen Reitern trieb sie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der sich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demselben nieder; doch er hieß sie aufstehn und frei in ihre Heimat zurückkehren, indem er sagte: Ich bin Renatus, der gekommen ist, das Land zu retten und nicht es zu verderben. Als Die von Altavilla dessen gewahrten, brachten sie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl sie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte sich, nach Caldora's Tode, mit Alfons verglichen. Renatus nahm diese Einladung nicht an und ritt noch in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbischof in sein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten vorstreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der

[1] *Giornali del Duca.*

in Benevent zu Hause und leidenschaftlicher Anhänger der provenzalischen Partei war. Diese Huld und Leutseligkeit des Königs erwarb demselben allenthalben Freunde und Viele boten sich an, ihn zu begleiten. Er hieß sie jedoch zurückkehren und bat sie, wenn sie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebensmittel nach Neapel schaffen zu lassen. Er selbst ging nach Padula. In der Nähe standen ein Paar der feindlichen Partei angehörige Condottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und sechs silberne Tassen überschickten und sich bereit zeigten, in seinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Ueberall wurden ihm Geldgeschenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdessen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er schalt Diejenigen, die ihm die Nachricht von dessen Einschiffung überbracht hatten, und sagte zu den Umstehenden: Nun gilt es, daß Jeder seine Schuldigkeit thue, da jener Löwe entfesselt ist! [1] Die Belagerung der Burg von Aversa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegeanstalten betrieben.

Renatus wandte Alles an, um diesen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mai's war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieser aber befand sich in Carpenone bei seiner Gemalin, die er auf das Zärtlichste liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin aufsuchen wollte, kam ihm Antonio

[1] *Giornali del Duca.*

beschämt bis Vojano entgegen und empfing von ihm das demselben noch übrige Geld, womit er sich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus versprach, ihn in Neapel besser zu befriedigen, wo er von den Florentinern geschickte Summen erwarte.[1] Mit Mühe ließ sich Caldora endlich von seinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, sich dem Heer des Renatus anzuschließen.

Durch's Beneventanische wollte dieser Letztere gegen Aversa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudinischen Pässe entgegen. Als sich die Heere gegenüber standen, sandte Renatus einen Herold in's aragonische Lager, um dem König Alfons abermals einen Zweikampf, sei es Mann gegen Mann, oder Schaar gegen Schaar, anzubieten, welcher über die Herrschaft des Landes entscheiden solle. Aber Alfons antwortete, daß er bereits die meisten Plätze des Reichs in seiner Gewalt habe und nicht mehr darum kämpfen könne. Auch sei das Ziel eines guten Feldherrn nicht der Kampf, sondern der Sieg.[2]

Renatus entschloß sich hierauf zur Schlacht und griff das Lager des Königs mit außerordentlichem Ungestüm an. Auch begannen bereits die Aragonesen zu weichen und Alfons, welcher sich, Unwohlseins halber, in einer Sänfte tragen ließ, war nahe daran, in Gefangenschaft zu gerathen. Da rief Antonio Caldora plötzlich seine Leute aus dem Treffen zurück, und als ihm Renatus darüber Vorwürfe machte, versetzte er, der Feind sei überlegen, es sei ein Hinterhalt zu befürchten, und Renatus sei von der Art, in Italien Krieg zu führen, nicht unterrichtet. Schon

1 *Cronica di Napoli.*

2 *Zurita.*

früher soll Riccio da Montechiaro, Antonio's Freund, einen Reiter an Alfons geschickt haben, um ihm zu versichern, daß Antonio und er selbst seine Diener seien. Vielleicht hätte Caldora diesen Tag zu völligem Abfall benutzt, wenn er nicht bemerkt hätte, daß Renatus die Truppen durch seine Tapferkeit begeistert habe.[1] Dieser Letztere eilte nun gegen Neapel, und Antonio, wiewohl widerwillig, mußte nachfolgen. Da Proviant von Genua ankam, so fiel Antonio's Vorwand, in Neapel Hungers sterben zu müssen, zu Boden.

Während Alfons nach Aversa zurückgekehrt war, jedoch vergeblich den ihm vom Visconte mit 4000 Reitern zu Hülfe gesandten Niccolo Piccinino erwartete (denn dieser war unterdessen von den Florentinern besiegt worden), schlug Renatus ein Lager bei Neapel, auf dem Weg nach Nola, und lud die sämmtlichen Feldhaubtleute zu einem Mittagsmahle in's Castel nuovo ein. Hier richtete er folgende Worte an Caldora: Herzog, ihr wißt, daß ich euch nach dem Tode eures Vaters in allen seinen Würden und Besitzungen bestätigt und euch bat hieher zu eilen, um mir und dieser Stadt beizustehn. Ihr fandet für gut, mich zu überreden, zu euch zu kommen, und ich, den königlichen Anstand auf die Seite sezend, folgte eurem Rate. Mit Gefahr meines Lebens durchzog ich die Provinzen, nicht als König, sondern vielmehr als euer Steuereinnehmer, und alles Geld, das ich eingetrieben, übergab ich euch. Gleichwohl wißt ihr, wie viel Mühe es mir kostete, euch zum Abmarsche zu bewegen. Auf der Reise, wenn ich eine Sache anordnete, befahlt ihr das Gegentheil, und bei den caudinischen Päßen habt ihr mir den sichern

[1] *Cronica di Napoli.*

Sieg entriſſen. Aus Liebe zu eurem Vater will ich euch in allen euren Titeln und Güterbeſitzungen ungekränkt laſſen; aber ich will, daß eure Truppen, die ich bezahlen muß, auch meinen Befehlen gehorchen. [1]

Antonio wollte ſich entſchuldigen; Renatus aber ließ ihm ein Zimmer des Caſtells zur Haft anweiſen. Als jedoch des Erſtern Dienerſchaft dieſe Nachricht im Lager verbreitete und hinzufügte, daß Antonio ſolle enthauptet werden, entſtand ein Tumult unter den Caldoreſken und die provenzaliſchen Feldzeichen wurden zerriſſen. Raimund Caldora jedoch, Antonio's Oheim, beruhigte die Truppen und begab ſich zum Renatus, um dieſen zu bewegen, dem Antonio die Freiheit zu ſchenken; dann wolle er für das Heer gut ſtehen. Antonio wurde nun befreit und als Vicekönig nach den Abruzzen abgeſchickt, worauf die Truppen den Eid der Treue leiſteten. Aber bald erfuhr man, daß Antonio, ſtatt abzureiſen, ſich an der Magdalenenbrücke befinde und den größten Theil des Heers um ſich verſammelt habe. Er ſchickte einen Boten um den andern an Renatus und bat um ſeine Wiedereinſetzung als Feldherr, indem er die Schande nicht ertragen könne, allein und mit der Fahne im Sack nach den Abruzzen zurückzukehren. [2] Renatus, mit Recht entrüſtet, wollte ſich zu keinem Vergleich verſtehn, und endlich ließ ihm Antonio ſagen, er befände ſich auf der Magdalenenbrücke und nicht im Caſtell und könne jeden Augenblick zu Alfons nach Averſa abziehn. Endlich auf das Zureden von Antonio's Verwandten ſchickte ihm Renatus 2000 Dukaten, und befahl ihm zurückzu-

[1] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

[2] *Giornali del Duca.*

kehren. Aber Antonio, der ſich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abruzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, ſein Schwager, nachdem er ſich bei Renatus beurlaubt. Dieſer Letztere, durch ſolche Treuloſigkeit außer Faſſung gebracht, ſchickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von ſich; denn obgleich er ihn, wie er ſagte, für einen Biedermann halte, ſo genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuſchrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

Ehe jedoch Antonio abreiste, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin ſich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons ſoll hier über die auſſerordentliche Schönheit und kriegeriſche Gewandtheit Antonio's erſtaunt, zu den Seinigen geäußert haben: Dieſer Mann würde der erſte Ritter in der Chriſtenheit ſein, wenn er reiner Geſinnungen fähig wäre.[1] Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zu Stande, da Beide den Fürſten von Tarent ſcheuten, der, ein Todfeind der Caldoreſken, die Würde des Großconnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige ſeinen guten Willen zu beweiſen, vermochte den Caſtellan von Averſa, deſſen Freund er war, zur Uebergabe der Burg.

Zehntes Kapitel.

Nachdem Averſa verloren war, hielt Renatus ſeine Lage für ſo unſicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence

1 *Costanzo.*

zurückschickte. Zugleich sollte ihr Bestreben sein, ihn von dorther mit Geld und Truppen zu unterstützen. Auch wurden Unterhandlungen solcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieser Letztere in den vollen Besitz des Königreichs gesetzt werden solle, nach seinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, solle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlassung, in solche Bedingungen einzugehn, und auch die dem Renatus leidenschaftlich ergebenen Neapolitaner widersetzten sich jeder Aussicht auf catalanische Herrschaft.

Unterdessen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abspenstigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent, durch Vertrag, in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Caldora's Statthalter in Apulien sowohl Bari als andere Städte dem Fürsten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle gespielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht Alles verlieren wolle, sich ernstlich der aragonischen Partei anschließen zu müssen. Er sandte daher seinen Sohn dem Könige als Geißel. Alfons gab denselben als Gesellschafter seinem eignen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieses Don Ferrante, der nachmals in der Geschichte Italiens eine so bedeutende Rolle spielte, gewesen sei, ist nie bekannt geworden. Da Alfons einmal geäußert haben soll, sie stünde höher als er selbst, so schloß man daraus, daß er mit seiner Schwägerin, Donna Catalina von Castilien, in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrscheinlicher ist, daß sie eine Ehrendame seiner Gemalin gewesen, welche Letztere

vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur solle gethan haben, die Königin niemals wiederzusehn, den er auch gehalten hat.[1]

Wie dem auch sei, Alfons hatte sich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, dessen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In diesem Falle versprach er auch dem Antonio Caldora reichen Ersatz für die in Apulien eingebüßten Besitzungen, die er dem Fürsten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdessen hatte sich Renatus an den Papst und an Francesco Sforza gewandt, die ihm schleunige Hülfe zusagten.

Francesco, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte besaß, sandte den Cäsar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieser schloß sich an die Sforzeskische Besatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Renatus schickte seinen Feldherrn Lionello, Grafen von Celano, nach dieser Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feste Plätze eingenommen, zog sich nun nach Apulien. Antonio Caldora verstärkte ihn mit 500 Reitern, da er selbst die Abruzzen wegen der Nähe Sforza's, der in den Marken stand, nicht verlassen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apulische Ebene beherrscht. Die Stellung des Feinds war vortheilhaft; doch Alfons, der zuerst seine Anzahl ausgekundschaftet, bot ihm die Schlacht an. Rangone's Rat war, sich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu vertheidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf sich in die Ebene. Durch eine Wendung schnitt ihn Alfons von der Stadt

[1] *Zurita*

ab, und indem Jener ſich wieder zu nähern ſtrebte, entſtand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte ſich an einem Seil auf die Mauern von Troja emporziehn laſſen.[1] Dem Francesco Severino gelang es, mit unerhörtem Sprunge über den Stadtgraben zu ſetzen. Ein eben ſo ſeltener Fall wird von einem aragoniſchen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinſprengte, aber wohlbehalten durch das entgegengeſetzte Thor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons ſelbſt hatte ſich zu weit hervorgewagt; er ward von einem Sforzeſken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um ſeinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entſchiedener Faſſung antwortete, er ſei der König, fiel ihm Jener zu Füßen und ergab ſich ihm als Gefangener.[2]

Das catalaniſche Heer begab ſich hierauf nach Biccari, um dieſes Caſtell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieſer erſt zum Weichen gezwungen, ſodann aber, durch den Mut des Ludovico Podio angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte.[3]

Unterdeſſen hatte Francesco Sforza ſeinen Bruder Alexander in's Königreich geſchickt, und dieſer hatte bei Chieti den Raimund Caldora aufs Haupt geſchlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Francesco Unterhandlungen mit Antonio an, und beredete ihn, die Partei des Königs, in deſſen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle ſpielen könne, zu verlaſſen,

[1] *Cronichette antiche.*
[2] *Fusius.*
[3] *Fusius.*

wofür er seinen Oheim befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand sich zum abermaligen Wechsel geneigt, und schloß sich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm seinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu senden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

An demselben Tage, an welchem Alfons Caldora's Verrat erfuhr, verriet ihm ein Priester die Insel Capri, die er sogleich von seinen Galeeren besetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein provenzalisches Schiff, von jener Uebergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldsumme in die Hände der Catalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzusetzen, zu Grunde ging.

Zwar hatte Eugen den Cardinal von Tarent mit einem Heere über die Gränze geschickt; aber dieser schloß bald darauf einen Waffenstillstand mit Alfons und zog sich wieder in's Römische zurück, wahrscheinlich weil dem Papste Francesco Sforza gefährlicher schien als Alfons. Die Genueser hatten den Arunzio Sivo mit 800 Bogenschützen nach Neapel gesandt, und von dorther kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Not in Neapel täglich und das Getreide stieg zu ungeheuren Preisen. Das nicht waffentragende Volk mußte sich mit Kräuterkost begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in strenger Belagerung und bemächtigte sich einer Bastei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen lassen.[1] Dort ließ er seinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

[1] *Facius.*

Diese auf einem schroffen, in den Golf von Bajä sich hinausstreckenden Felsen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da sie aber Alfons zu Land und Wasser umzingelte, zwang sie der Hunger zur Uebergabe. Diesem Beispiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Massa am sorrentinischen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene von Sorrent, welche Stadt sich nicht ergeben wollte, verwüstet. Denn von dorther kamen noch häufig Barken mit Lebensmittel nach Neapel.

Während dieser Zeit hatte Riccio da Montechiaro unter dem Vorwand, daß er zu Alfonsens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano erlangt, den ihm der dortige Castellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er sich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in seine Gewalt. Hierauf belagerte er das feste Schloß, das auf der Höhe, unweit des Klosters von Monte Casino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärschen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er selbst die Truppen des Riccio von der Stadtseite angriff. Letzterer, der sich umzingelt sah, flüchtete zuerst mit den Seinigen in's befestigte Kloster und sodann nach den Gränzen des Kirchenstaats. San Germano öffnete dem Könige die Thore, worauf dieser zur Belagerung von Neapel zurückkehrte.[1]

[1] *Facciol.*

Elftes Kapitel.

Da geſchah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und ſich zu Alfons, der ſich gerade in Averſa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß ſie früher an dem Aquädukt, der das Waſſer von Ogliuolo nach Neapel bringt, gearbeitet und daß die Stadt durch dieſen Zugang am leichteſten zu erobern ſei. Alfons, höchſt erfreut über dieſen Vorſchlag, theilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als ſchwierig und unnütz zurückwieſen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerſtand mehr zu leiſten fähig ſei. Der König beſchloß jedoch dieſe Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzesken ſich anſchickte, Neapel zu entſetzen.[1]

Das Nötige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen verſprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchbar, und Renatus befahl zweien Anführern, die Waſſerleitung zu wahren, und dieſe ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Gitters, das Waſſer ſeinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Frohnleichnamsfeſte, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragoniſchen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behauptet, binnen achtzehn Stunden in Neapel ſein zu wollen. Dieß wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Waſſerleitung Vorgeſetzten bedienten ſich zur Unterſuchung derſelben eines gewiſſen Sacchitello, welcher aber,

[1] *Cronica di Napoli.*

wahrscheinlich von den Feinden bestochen, einen ungetreuen Bericht abstattete. Wenigstens verschwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er sich von der Mauer hinunterließ.[1]

An einem Abende in den ersten Tagen des Junius 1442 beorderte Alfons 200 Mann, welche sammt den beiden Maurern, mit Fackeln versehen, durch einen außerhalb Neapel gelegenen Brunnen in den Aquädukt hinabstiegen. Sobald die Ersten in der Stadt seien, solle der Letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauer vorrücken sollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er sich wieder zurück, indem er sie für verunglückt hielt. Dieser Zufall schlug ihm zum Vortheil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als sie ihn abziehen sahen, nachlässiger wurden und zum Theil der Ruhe pflegten.

Die Ursache jedoch der langen Zögerung Derjenigen, die sich in der Wasserleitung befanden, war die vorgefundene Sperrmauer, welche erst zerstört und sodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen blos mit Armbrüsten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den ersten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Thors S. Sofia. Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das sie jedoch, indem sich Einer auf die Schultern des Andern stellte, ausführten.[2] Die Maurer steigen zuerst hinauf und sehn sich in einer kleinen Wohnung, wo sie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm

[1] *Cronica di Napoli.*

[2] *Facius.*

schlagen will, wird theils mit Gewalt, theils mit Versprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann sind auf diese Weise glücklich emporgestiegen, da man sogleich Strickleitern hinabgelassen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Thüre. Man beschließt ihn zu töten, wird jedoch von den Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieser nun, bei geöffneter Thür, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt sei. Die Soldaten, in Verzweiflung, stürzen aus dem Hause, um sich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da sie aber dieselbe schlecht beschützt finden, töten sie die Wachen und suchen das Thor zu öffnen. Dieser Versuch mißlingt und sie bemächtigen sich des nächsten Thurms, auf dem sie die aragonische Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdessen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmälig Tag geworden, und Renatus eilte sogleich mit einer Schaar nach dem Thor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden hart bedrängt und Viele retten sich durch einen Sprung von der Mauer in's Freie. Renatus tötet Mehrere mit eigner Hand. Alfons läßt auf der Außenseite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, dessen sich ein Catalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei sei durch ein offenes Thor gedrungen. [1]

Unterdessen vernahmen 300 gepanzerte Genueser, welche das Thor S. Gennaro bewachten, das aragonische Heer sei in der Stadt. Da sie den tötlichen Haß der Catalanen gegen die

[1] *Collenuccio*

Genueſer kannten, verlaſſen ſie ihren Poſten und flüchten ſich in's Caſtel nuovo. Das oben erwähnte Thor lag damals, bei kleinerem Umfange der Stadt, unweit des Frauenkloſters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere der Königs Verwandte und Brüder hatten, ſteigen auf das flache Dach und geben den Feinden Winke, ſich dieſer ſchwachbeſetzten Seite zu nähern.[1] Pedro de Cardona mit 400 Mann eilt ſogleich dem Thore zu, und ein gewiſſer Spiccicaſo, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

Bald war nun die Stadt voll von Feinden und das Thor S. Sofia ward geſprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Catalanen Neapel; endlich zeigte ſich Alfons und gebot bei Todesſtrafe, der Plünderung Ziel zu ſetzen.

Bei Renatus befanden ſich von neapolitaniſchen Edeln vor Allen Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des Erſtern im Caſtel Capuano wohnten, ſo ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieſes Letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu behaubten war. Er ſelbſt ſchiffte ſich auf einem genueſiſchen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Caſtel nuovo mit Lebensmitteln gelandet war, ein; oft die ſehnſüchtigen Blicke nach der ſchönen Stadt zurückwendend und ſein eignes Schickſal verwünſchend.[2] Auch er ſollte des oft erprobten Sprüchworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln ſchlägt. Zuerſt ging er nach Piſa und von dort nach Florenz zu Papſt

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Fazius.*

Eugen. Später ließ er auch Castel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Cossa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten sollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Castellan, einem Genueser, Namens Antonio Calvo, die große Geldsumme ausbezahlen, welche Renatus diesem Letztern schuldig war. Das Castel St. Elmo wurde schon früher eingenommen.

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserlesenen Truppen standen. Antonio beeilte sich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm selbst ergebenen Provinzen, deren Oertlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er stand zwischen Castel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Isernia vor und nahm diese Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldora's Familie und Schätze sich befanden. Antonio Reale, Caldora's Milchbruder, versprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hülfe sich zeige; wahrscheinlich in der Absicht, Alfonsens Heer bei Carpenone festzuhalten. Caldora kam indessen heran und suchte den König in dem engen Thal einzuschließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt, und zweien andern gebildet wird. Getheilt waren die Meinungen im aragonischen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern sei. Ventimiglia riet hiezu, wofern die unschätzbare Person des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiederte, seinetwegen solle eine große That nicht unterbleiben, und setzte den Helm auf.[1]

Indessen gelang es, durch einen gefangenen Caldoresken den

[1] *Facius.*

Paolo Sangro, einen der beſten von Antonio's Haubtleuten, zu beſtechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte ſich zuerſt zum Vortheile Caldora's, der das erſte Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannſchaft voranſchickte, da ein Theil der Galderesken, um das Gepäck der Catalanen zu plündern, ſich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit ſeiner Schaar unter dem Ruf: „Aragona! Aragona!“ ſich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldora's Heer allgemeine Flucht und Entmutigung. Antonio, der ſich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte ſich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn catalaniſche Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: Graf! Ihr habt uns lange genug zu ſchaffen gemacht; es iſt nun Zeit, daß wir zu Tiſche gehn.[1] Antonio ſprang hierauf vom Pferde und ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufſitzen hieß. Unterdeſſen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Gränze entflohn.

Carpenone öffnete nun die Thore. Nachdem der König geſpeiſet hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von deſſen Vater geſammelt, vor ſich bringen. Außer einer großen Summe in Gold, fanden ſich eine Menge von Koſtbarkeiten. Alfons aber eignete ſich nichts zu, als einen kryſtallenen Becher.[2] Alles Andere übergab er der Gemalin Antonio's, Sergianni's Tochter. Dem Antonio ſelbſt ließ er alle Erbgüter der Familie; nur die von den beiden Caldora's zu Lehn getragenen vertheilte

[1] *Cronica di Napoli.*

[2] *Collenuccio. Facius. Panormita* u. ſ. w.

er unter die Getreuen seines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu sagen, sei blos den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten.[1]

Hierauf übersandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüssel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzesischen Besitzungen weg, und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zwei und zwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Besitz des Königreichs. Beruhte sein Unternehmen auf einem strafbaren Ehrgeiz, so haben wenigstens seine Nachkommen theuer dafür gebüßt.

Zwölftes Kapitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zusammenbeschieden, da er Neapel als eine ihm abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zusammenkunft nach alter Weise in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dieß mit Freuden, verschob aber seinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römischer Feldherrn sollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden beim Carmine niedergerissen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieser war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeschirrte Pferde zogen ihn. Ueber ihm trugen Zwanzig aus den ersten Häusern den Baldachin. Nur der Fürst von Tarent wollte sich zu dieser demütigen Rolle nicht bequemen und ritt neben dem Wagen

[1] *Panormita.*

ber.[1] Der König trug ein seidnes, mit Zobel besetztes Kleid, sein Haubt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihm anbot, wollte er nicht annehmen. Indem er die sämmtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen bestreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Gesang und Musik, die tanzenden Frauen.[2]

Hinter dem Wagen gingen Clerus und Adel, und es folgten sodann einige festliche Aufzüge, unter denen sich besonders der von den Florentinern veranstaltete auszeichnete. Zwölf schön gekleidete Jünglinge, mit klingendem Roßgeschirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erschienen die Tugenden, Gerechtigkeit am höchsten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäsar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorstellte. Du hast sie bisher gepflegt, sagte er, bewahre sie bis an's Ende! Denn nicht sie, wohl aber das Glück ist unsicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit![3] Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Beisteuer von einem Dukaten für den Feuerherd bewilligt und sein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erschien auch die Investitur des Papstes.

Jener Triumphzug jedoch sollte durch ein plastisches Kunstwerk dargestellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Castel nuovo wahr-

[1] *Cronica di Napoli.*
[2] *Fanuzzi.*
[3] *Panormita.*

zunehmen. Dieſes vorzügliche und ſeiner Zeit voraneilende Werk wird vom Vaſari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeſchrieben. Aus einer Grabſchrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem Mailändiſchen Meiſter, Pietro di Martino, verfertigt worden, der, von Alfons in den Ritterſtand erhoben, erſt 1470 ſtarb.[1]

So viel ſcheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und deſſen Leichenbegängniß auf das Feierlichſte begehen ließ. Das Caſtel nuovo ließ er verſchönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Poſilippo erweitern. Außer der Kunſt erfreute ſich auch die Wiſſenſchaft, zumal Geſchichtſchreibung und Gottesgelehrtheit, ſeines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte ſich, die ganze Bibel vierzehnmal durchleſen zu haben, und beſuchte häufig die theologiſchen Hörſäle.[2] Mit ſeinem Lehrer Panormita pflegte er die alten Hiſtoriker zu leſen. Den Livius und Cäſars Commentarien führte er beſtändig bei ſich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er ſich der Steine aus Cicero's nahegelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

Die Gelehrten ſeiner Zeit wurden reichlich von ihm beſchenkt, unter ihnen Lorenzo Valla, der ihm den Herodot und Thucydides überſetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Ariſtoteles, von Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeſchreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12,000 Thaler und zwei Ringe von großem Werth ſchenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genueſiſchen Senats,

[1] *Ruggiero, Napoli Sacra. Summonte.*

[2] *Panormita.*

Jakob Bracello, beſchäftigt ſei, den Krieg der Republik gegen die Catalanen zu beſchreiben, ſchickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren.[1] Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine ſternloſe Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gipfel zu nennen.

Was das Aeußere betrifft, ſo war Alfons von mittlerer Statur und zart gebaut, die Farbe bleich, das Angeſicht heiter, die Naſe gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmut war er ſo weit entfernt, daß er einmal einem Bauern ſeinen Eſel aus dem Kote ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genueſers ausſpülte, ließ er denſelben beerdigen und ſchnitzte ſelbſt das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen.[2] Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienſt anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs ſei, antwortete er mit einem Vers Dante's:

Che sol grande è colui chi per se splende.[3]

[1] *Massilia*
[2] *Panormita*
[3] *Massilia*

Urſprung der Carrareſen

und

ihrer Herrſchaft in Padua.

Hiſtoriſches Fragment.

1833.

Nach dem Untergang der schwäbischen Kaiser und dem Sturz Ezzelin's von Romano, bekam auch in Padua, wie überhaupt in Italien, die welfische Partei das Uebergewicht, und die Stadt regierte sich über ein halbes Jahrhundert lang als glücklicher Freistaat, reich an Pferden und Waffen, wie uns ein Zeitgenosse berichtet, mit Thürmen wohl versehen, durch edlere Bauwerke ausgeschmückt. Dieser friedliche Zustand aber wechselte schnell, als Kaiser Heinrich von Luxemburg diesseits der Alpen erschien, um seinen Römerzug anzutreten. Geldmangel war der charakteristische Begleiter der Römerzüge. Heinrich war geneigt, den Paduanern Vicenza zu verhandeln, die Paduaner jedoch verschmähten eine Stadt zu kaufen, die sie bereits seit geraumer Zeit in Besitz hatten. Hierauf sandte Heinrich den Can Grande della Scala, den er zu seinem Statthalter in Verona ernannt hatte, gegen sie ab, und Vicenza ward eingenommen. Auf den Rat des Bischofs von Genf unterhandelten nun die Paduaner mit dem Kaiser, und erkauften ihre Freiheit mit 100,000 Gulden, indem sie noch einen jährlichen Tribut von 20,000 als Versprechen hinzufügten. Thörichter Weise aber, und ehe sie noch einen Vortheil davon gezogen, brachen sie diesen Vertrag, bei

vorherrschendem Einflusse der erhitzten welfischen Jugend, welche der geringen Macht des Kaisers spottete. Auch starb Dieser bald; aber der Friedensbruch hatte nichts deſto weniger einen mehrjährigen Krieg mit Can Grande zur Folge, welcher fortwährend zum Vortheil des Letzten ausschlug. Vergebens vermittelten die Venetianer.

Unter den damaligen vornehmen Häusern von Padua waren die Carrareſen die Angesehensten, oder doch den Angesehensten gleich. Verschiedenes wird über ihren Ursprung berichtet. Nach Einigen sollen sie aus Frankreich eingewandert, nach Andern eine lombardische Familie gewesen sein. Auf einem Stammbaume wird ihr Geschlecht bis in die Zeit Karls des Großen zurückgeführt, und bald waren sie als Grafen von Anguillara bereits mächtig in der Lombardei. Bei einer Belagerung gingen jedoch die wichtigsten Dokumente dieses Hauses verloren, da einige Frauen, welche sie bei sich führten, in dem See, über den sie sich zu flüchten dachten, ertranken. So viel scheint gewiß, daß die Familie von Kaiser Heinrich dem Vierten mit Carrara, einem sieben Miglien von Padua entlegenen Städtchen, belehnt wurde: daher Namen und Wappen.[1] Friedrich Rotbart bekräftigte die Schenkung, wichtiger Dienste dieses Geschlechts eingedenk. So mochten sie sich lange Zeit als Giebelingen behauptet haben, bis ein heftiger Zank, den ein Anguillara in Gegenwart Friedrichs des Zweiten mit Ezzelin führte, die Spaltung

[1] Was von Ferrara nach Padua fährt, sieht Carrara rechts, unweit des Fleckens Battaglia. Anguillara liegt an der Etsch, einige Meilen von der Mündung. Der obenerwähnte See heißt noch heut zu Tage Lago delle Nonne. Aus ihm fließt der sogenannte Canal de Cuori aus, der sich in die Lagunen von Brondolo ergießt.

hervorbrachte, wodurch die Carrareſen zur welfiſchen Partei übertraten, oder ſich wenigſtens in der Mitte hielten, und um die Volksgunſt bewarben. Dieß erhellt wenigſtens daraus, daß ſie in Padua Reichthum und Anſehen zu einer Zeit genoſſen, in welcher die Giebelingen aus der Stadt verbannt waren.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſtand Jacob von Carrara ausgezeichnet unter den Mitgliedern ſeines Hauſes. Sein Charakter erinnerte an Cosmus von Medicis, wiewohl er dieſem Letztern an Freigebigkeit nicht wohl gleich kommen konnte. Doch that er, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, um ſich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Als einmal ein dem Adel abgeneigter Bürger vor Gericht ſeine Stimme heftig gegen ihn erhob, flüſterte er demſelben die Drohung in's Ohr, ihm die Zunge abſchneiden zu wollen; worauf er ihm einen Wagen voll Getreide und ein darauf gebundenes Schwein in's Haus ſchickte. Sein Widerſacher ließ ſich hierdurch augenblicklich beſchwichtigen. Mit dieſer übrigens leicht zu erwerbenden Menſchenkenntniß verband Jacob von Carrara entſchiedene kriegeriſche Talente, und wir leſen auf ſeiner Grabſchrift:

Vir fuit hic magnus membris, et corpore fortis.
Doctus et armatae disponere facta cohortis.

Im Jahre 1314 jedoch geriet er in die Gefangenſchaft des Scaligers, und dieſer ſandte ihn nach Padua zurück, um den Frieden zu unterhandeln, den er auch wirklich zu Stande brachte, wiewohl ſich namentlich Maccaruffo Maccaruffi, ein angeſehener Paduaner und mit dem Markgrafen von Eſte verſchwägert, widerſetzte. Auch konnte Padua nicht lange den

Verluſt von Vicenza verſchmerzen, und nach drei Jahren brachen abermalige Feindſeligkeiten aus. Die Paduaner wollten Vicenza überrumpeln, wurden aber zurückgeworfen, und Can Grande eroberte in kurzer Zeit Monſelice und ein Paar andere in der Nähe gelegene Ortſchaften, und bedrängte Padua ſelbſt. Hierauf ließ er abermals Friedensbedingungen vorſchlagen. Das eroberte Land ſollte er zeitlebens behalten, und die vertriebenen Giebelingen ſollten nach Padua zurückkehren dürfen. Maccaruffo widerſetzte ſich wiederum, da er den Verluſt der Freiheit unter dieſen Bedingungen als unvermeidlich anſah. Jacob von Carrara jedoch, der fortwährend für den Frieden ſtimmte, drang durch, und vergebens erregte Maccaruffo einen Aufſtand, um den Volksbeſchluß zu hintertreiben. Was er vorausſah, traf ein. Die Giebelingen kamen nicht als Bürger, ſondern als Rächer in die Stadt; viele Welfen wurden erſchlagen, ihre Häuſer niedergeriſſen. Die Maccaruffi, nebſt vielen Familien, waren bereits vor dem Einzug jener Gäſte nach Ferrara zu dem Eſtenſer entflohen.

Sobald ein Staat von zwei Parteien zerriſſen wird, die ſich gleich ſtark gegenüber ſtehn, wird Einzelherrſchaft unvermeidlich. Von den italieniſchen Republiken haben blos die Venetianer die Freiheit auf die Dauer genoſſen und gekannt, weil ſie keiner fremdartigen Idee Zugang verſtatteten, und nur die Größe ihres Vaterlands im Auge behielten. Alle Städte des feſten Landes wurden, freilich nicht durch ihre eigene Schuld, in den Streit zwiſchen Reich und Kirche gewaltſam hineingeriſſen, mit dem ſie eigentlich nichts zu ſchaffen hatten. Aber es war unmöglich, ihn zu vermeiden. Die Kaiſer kamen, die Päpſte

wüteten und Italien bezahlte die Zeche. Ein regſames, ganz für Freiheit und Selbſtſtändigkeit, mehr als irgend ein anderes, geborenes Volk, mußte ſich in Jahrhunderte langen Kämpfen verbluten, bis es zuletzt völlig gelähmt wurde. Von einem richtigen Inſtinkt geleitet, wählten ſich die meiſten der einzelnen Freiſtaaten einheimiſche Oberherren, um wenigſtens einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit zu retten.

So erging es auch im Jahr 1318 den Paduanern. Schon der Scaliger hatte, als Jacob von Carrara ſich bei ihm als Gefangener befand, darauf hingedeutet. Jacob war der Liebling des Volks, und die Ghibelingen verdankten ihm ihre Rückkehr. Er wurde am 24. Juli zum Herrn von Padua gewählt, wiewohl er eine Zeit lang gezögert hatte, dieſe Würde anzunehmen. Nachgebend wurde er nach dem Rathauſe geführt, man übergab ihm den Gonfalon des Volkes, welcher weiß, mit einem roten Kreuz in der Mitte, geziert war, und ſodann das Geſetzbuch, auf welches er den herkömmlichen Eid ablegte. Dieß Ereigniß zu feiern, ward ein Wettrennen veranſtaltet, das alljährlich wiederholt wurde.

Um ſich auch die Neigung der Venetianer zu erhalten, ernannte der neue Herrſcher einen Gradenigo zum Podeſta, aus welcher Familie auch ſeine Gemalin, eine Tochter jenes berühmten Dogen Peter Gradenigo, ſtammte. Mit Can Grande hatte er einige Monate ſpäter eine Zuſammenkunft in Monte Galda, einer Villa am Bacchiglione. Bei dieſer Gelegenheit wird erzählt, daß beide an einem engen Durchgange anlangten, und keiner vorausgehen wollte. Ein gegenwärtiger Schalkenarr rief: Der Dummſte ſoll den Vorrang haben! worauf der

Carrareſe aus Beſcheidenheit zuerſt über die Schwelle trat. In ſeinen Unterhandlungen mit Can Grande zeigte er ſich aber keineswegs des obigen Beiworts würdig; denn er vermied mit Klugheit die Falle, welche ihm der Scaliger zu legen ſuchte. Dieſer betrachtete die Herrſchaft der Carrareſen blos als eine Staffel ſeines eignen Throns in Padua, deſſen Bewohner er zuerſt durch den Geiſt der Unterwürfigkeit kirre zu machen ſuchte. Vor allem verlangte er, daß Jacob die Welfen, welche die Stadt freiwillig verlaſſen, als verbannt und ihrer Güter verluſtig erklären ſolle, was Jacob ſtandhaft verweigerte. Denn er fühlte wohl, daß der Scaliger ihn auch mit den Welfen zu verfeinden ſtrebe, da die Ghibelingen ohnedem von Can Grande's Partei waren. Um den Frieden noch mehr zu befeſtigen, ſtiftete er ein Verlöbniß zwiſchen ſeiner eignen noch unmündigen Tochter Taddea und dem Neffen des Scaligers Maſtino. Ein Bündniß, das zehn Jahre ſpäter, nach Jacobs Tod, wirklich zu Stande kam. Merkwürdig iſt der Stammbaum, den man im ſiebzehnten Jahrhundert (zu Ehren der carrareſiſchen Familie Papafava) von dieſer Taddea entworfen, und woraus auf hiſtoriſchem Wege hervorgeht, daß alle damaligen gekrönten Häupter Europa's von ihr abſtammen, Türken und Moskowiten, wie ſich von ſelbſt verſteht, ausgenommen. Die Sache wird begreiflich, wenn man erwägt, daß Beatrix, Taddea's Tochter, ihrem Gemal, dem Bernabo Visconte, zwölf Töchter gebar, welche ſämmtlich in fürſtliche Häuſer vermält wurden. Eine derſelben war die Großmutter Friedrichs des Dritten, die Gemalin des bei Sempach gebliebenen Leopolds.

Der Scaliger, der Padua's auf alle Weiſe ſich bemäch-

tigen wollte, haſchte nach Vorwänden zum Krieg. Er wußte die beiden Markgrafen von Eſte, Obizzo und Rinaldo, zu gewinnen und mit ihnen den Maccaruffo, der neidiſch auf die Carrareſen hinblickte. Hierauf verlangte er, Jacob ſolle die entflohenen Welfen wieder aufnehmen. Jacob, der wenig dabei zu verlieren hatte, erwiederte, ſie möchten kommen, da ſie Niemand verbannt habe. Can Grande, der ſich betrogen fand, warf nun die Maske ab. Er wolle, hieß es, die Volksfreiheit von Padua wieder herſtellen. Jacob rief nun die Stadt zur Vertheidigung auf, da die von einem Giebelingen angebotene Freiheit Niemanden täuſchte. Can Grande belagerte Padua von allen Seiten, ſchnitt der Stadt das Waſſer ab, und erbaute in der Nähe derſelben bei Laſſanello ein kleines Caſtell, Iſola della Scala. — — —

Lebensregeln.

1817.

An honest man is the noblest work of God.

Pope.

1.

Lies die Vorschriften, welche hier folgen, oft; präge sie dir genau ein, und laß den Vorsatz, ihnen treulich nachzuleben, immer fester, lebendiger, und laß ihn unverbrüchlicher in dir werden, als ein Schwur ist.

2.

Deine Religion sei die der Vernünftigen. Sie bestehe im Glauben an die große, Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorsehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar beweisen.

3.

Laß keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es ist weder möglich, noch denkbar, daß du, mit menschlichem Verstande, die Gottheit und die ursprüngliche Erschaffung der Dinge begreifen könnest, da du nur einen so kleinen Theil des Universums übersiehst, und selbst diesen nur sinnlich und von außenher erkennst. In's Innere der Natur, sagt uns Haller mit Recht, dringt kein erschaffner Geist.

4.

Denke aber deßhalb nicht verpflichtet zu ſein, Dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menſchen überliefert worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, ſo hat dein Glaube weder beſtimmtes Ziel, noch Gränze. Du möchteſt dann das Schickſal jenes engliſchen Biſchofs haben, dem die Myſterien des Chriſtenthums nicht genügten, und der es, in der guten Meinung, ſich im Glauben zu üben, ſo weit brachte, daß er auch die Feen-Märchen für wahrhaftige Dinge hielt.

5.

Die Vorſehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannſt, iſt der Beſchränktheit deiner menſchlichen Natur angemeſſen, aber denke nicht, Gott könne fordern, daß du Dinge anerkennſt, die dem geſunden Verſtande widerſprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörſt.

6.

Theile nur Denen deine Grundſätze mit, die von gleichen oder ähnlichen beſeelt ſind. Laß die herrſchende Religion unangefochten. Niemand, der ſich nicht ſelbſt überzeugt, wird von dir überzeugt werden. Die Weltverbeſſerung geht einen ſehr langſamen Weg. Laß die Zeit gewähren. Alle Anſchläge einer plötzlichen Aufklärung mißlangen.

7.

Sogenannte Religionsſtreite führe niemals, und breche das Geſpräch ab, ſobald man dir Gelegenheit dazu geben möchte.

8.

Ehre im Chriſtenthum die Reinheit ſeiner Moral und Alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in ſeinem Stifter, was

dir bei einem Platon oder Marc-Aurel Bewunderung ablockt, und noch mehr als dieß. Er fühlte mehr, was das ſchwache Menſchengeſchlecht zumeiſt bedürfe — feſte Beſtimmung ſeiner ſchwankenden Meinungen, untrügliche Ausſichten. Er glaubte ſich berechtigt und berufen, Dasjenige, im Namen der Gottheit ſelbſt zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in ſeiner großen Seele für wahr und unumſtößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böſe aber endlich böſe Früchte erzeugen müſſe. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die ſpäterhin ſeine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabſichtigt.

9.

Die Idee der Gottheit wird dich unausweislich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geiſter führen, ohne welche das Leben ohne Sinn wäre. Nicht der Geiſt verläßt den Körper, wie man gewöhnlich ſagt, ſondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode, vermöge ſeiner Materie unterworfen iſt, verläßt notgedrungen den Geiſt, und obgleich dieſer fortbeſteht, ſo muß uns doch die Sichtbarkeit ſeiner Wirkungen verborgen bleiben, ſobald der Körper die Werkzeuge verſagt hat. Die Stockung der Lebensſäfte, die Verengung der Blutgefäße, oder eine Bleikugel, eine Giftpflanze, die für den Leib zerſtörend ſind, ſtehen zu wenig in Relation mit unſerer Denkkraft und ſind zu wenig homogen mit ihr, um ihr den mindeſten Schaden bringen zu können.

10.

Deine Vernunft, gleichſam ein Ausfluß des Weltgeiſtes, würde nicht irren können, wenn ſie nicht auf eine unbegreifliche

Weise mit dem Körper vereinigt und von ihm beschränkt wäre. Je mehr also jene von körperlichen Motiven und Einwirkungen beherrscht wird, desto mehr mißtraue ihr.

11.

Versäume den Körper nicht, von dem dein ganzes Erdensein abhängt. Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich ist. Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie sehr er eine träge, unbrauchbare und verwesende Masse sei, sobald er des Lebens, das ihn beseelte, ermangelt.

12.

Quäle dich nicht mit Mutmaßungen über ein künftiges Sein. Sobald du die Zwecke deines jetzigen immer vor Augen hattest, so ist dein Leben vollendet, wenn dich auch der Tod mitten unter deinen Hoffnungen und Plänen hinwegnimmt.

13.

Der Zweck deines Lebens sei Vervollkommnung im Guten. Gut ist Alles, was zur Gesundheit deines eignen Körpers und Geistes, wie jener anderer Menschen beiträgt.

14.

Aufrichtiges Wollen genügt, um das Gute rein zu erkennen. Aber nur Nachdenken und Aufmerksamkeit auf uns selbst, führen zu jenem schnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterscheidungskraft, die bei den mannigfachen und verwickelten Ereignissen unsers Lebens so nötig sind.

15.

Verliere nie jenen Lebenszweck aus den Augen, auch bei Kleinigkeiten niemals. Glaube, daß keine Handlung so geringfügig sei, um nicht irgend eine Tugend durch sie zu fördern.

Bei körperlichen Schmerzen und unangenehmen Geschäften übe mindestens die Geduld, deren der Mensch so sehr und so oft bedarf, und welche die beste Schützerin ist gegen die üble Laune.

16.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche That und Belehrung zum Wohl Anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaume, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und selbst unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausstreut, wodurch er Gleiches, ihm selbst Aehnliches hervorbringt.

17.

Was du thust, vertraue auf die Vorsehung, und vertraue auf dich selbst. Eines von diesen ohne das Andere wird dir selten frommen; aber Beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

18.

Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermut der Verzweiflung hinabzustoßen, ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte Den zu Boden schlagen, dessen Wille frei ist, und Keinem unterworfen?

19.

Wende alle Mühe an, wie der weise Seneca sagt, daß du dich durch irgend eine Gabe bemerkenswert machest.

20.

Aber wende dich nicht blos nach einer Seite. Strebe nach deutlichen Begriffen über Alles. Gieb keine Wissenschaft ganz auf, denn die Wissenschaft ist nur eine.

21.

Befolge auch Garve's Rat: die Kunst und Klugheit, den ganzen Menschen wenigstens erträglich zu zeigen, wenn er gleich nur durch eine Seite seinen wahren Ruf in der Welt erhält: dieß ist es, was dem vernünftigen Manne zu erreichen obliegt.

22.

Beständige Thätigkeit und tägliche Betrachtung deiner selbst und der Wege der Gottheit, seien dir Losungsworte. Sie werden jeden Fehltritt von dir abwenden.

23.

Gönne dir übrigens so viele Erholung dir nötig ist, aber auch nicht mehr, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl dein Lohn sein soll.

24.

Zwinge dich zur bösen Stunde zu keiner Arbeit, die dir nicht ausdrücklich Pflicht ist. Hasse aber auf der andern Seite den Aufschub, den Young mit Recht den Dieb der Zeit nennt. Diese Regeln haben ihre Ausnahmen, die sich nicht mißkennen lassen.

25.

Bringe Abwechselung in deine Studien und Lektüren. Wer nur wenig auf einmal liest, behält dieß Wenige desto besser.

26.

Hüte dich vor allzu vielem und schnellem Lesen. Lies viel mehr mit Bedacht, lege öfters das Buch bei Seite, präge dir das Gelesene ein, und sinne darüber nach.

27.

Excerpire aus den Schriften, die du liesest, doch nur die wahrhaft bedeutenden Stellen, nicht allein solche, die dir gefallen

und deiner unwillkürlichen Stimmung zusagen. Durchgehe aber auch von Zeit zu Zeit deine Auszüge.

28.

Erwäge jeden Schritt, den du vorhast, sobald deine Leidenschaften mit im Spiele sind. Wie oft gewinnen die Dinge ein ganz anderes Aussehen, sobald sie bedacht werden.

29.

Sei dagegen rasch entschlossen in Allem, was du als unzweifelhaft, tadelfrei und pflichtgemäß erkennst, und wobei du auf keine Weise zu fürchten hast, bloßgestellt zu werden.

30.

Bewahre die Unbescholtenheit deines Namens, und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

31.

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend, die schwerer ist, als sie scheint, aber notwendiger, als eine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

32.

Fliehe die Wollust, die nicht allein den Körper, sondern auch den Geist schwächt. Beweise, daß du Herr deiner selbst bist. Halte alle sinnliche Liebe, sobald sie von der geistigen gesondert ist, für unerlaubt, des Menschen unwürdig. Suche deine geistige und sinnliche Natur so viel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.

33.

Schränke deine Bedürfnisse ein, so viel es dir möglich ist, um so viel möglich deine Freiheit zu bewahren. Mancher, sagt

Horaz, dient lieber in Ewigkeit, eh er lernt, mit Wenigem zu leben.

34.

Ueberlaß dein Boot auf dem Meere des Schicksals nicht den Wellen, sondern rudere selbst; aber rudere nicht ungeschickt. Noch einmal, überlege.

35.

Sei auf das Schlimmste gefaßt. Laß dich nie vom Schmerz hinreißen, verbirg ihn immer. Die Dinge, welche am meisten gewünscht werden, sagt La Bruyère, geschehen nicht, oder wenn sie geschehen, so ist dieß nicht zu der Zeit oder in den Umständen, wo sie ein äußerstes Vergnügen würden verursacht haben.

36.

Sei immer wahr und offen, und hasse jede Art von Gezwungenheit und Verstellung. Scheue dich nicht, deine Unwissenheit, deine Ungeschicklichkeit zu gestehen. Deine Thorheiten und Fehler vertraue nur Wenigen.

37.

Bemerke, höre, schweige. Urtheile wenig, frage viel.

38.

Scheue den bösen Schein nicht bei guten Absichten. Sei nicht zu stolz, ihn, wenn er auf dir ruht, zu zerstreuen, sobald es dir möglich ist. Wo nicht, hülle dich in deine Tugend, wie Horaz sagt.

39.

Sei gern allein bei übler Laune. Bei Andern sei so viel möglich aufgeräumt. Es ist unglaublich, wie sehr kummervolles

mürriſches Weſen entſtellen kann, wie ſehr Heiterkeit für ſich einnimmt.

40.

Wenn du verdrüßlich biſt, ſo frage dich ernſtlich ſelbſt: Was iſt die Urſache meiner Verdrüßlichkeit? Läßt ſie ſich nicht heben? Was ſoll ich thun? Meiſtens wird ſie zu heben ſein.

41.

Sei pünktlich. Laß nie Unordnung in deinen Habſeligkeiten und Papieren einreißen. Muſtere von Zeit zu Zeit deine Papiere, vernichte die unnützen.

42.

Scheine lieber zu freigebig als zu ſparſam; aber verſchwende nichts. Spare in Kleinigkeiten. Lerne entbehren.

43.

Wenn du zwiſchen Wahrheit und Lüge in die Enge kömmſt, entſcheide dich ohne Nachſinnen für die Wahrheit. Sie iſt immer die Beſſere, geſagt zu werden.

44.

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns. Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir nichts darauf erwidern dürfen oder mögen.

45.

Compesce mentem. Bezwinge den Eigenwillen. Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Feſtigkeit zu zeigen. Den Trotz aber verbanne von da, wo er nicht hingehört.

46.

Deine Reue ſei lebendiger Wille, feſter Vorſatz. Klage und Trauer über begangene Fehler ſind zu nichts nütze.

47.

Wenn du des Morgens erwachst, übersinne den Tag. Suche ihm seine günstige Seite abzugewinnen, wenn dir auch unangenehme Geschäfte bevorstehen.

48.

Fahre fort, wie bisher ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen ist mannigfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir strenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es sei dir nicht blos Erinnerung, es sei dir Mittel, dich selber kennen zu lernen.

49.

Was die Poesie betrifft, schreibe wenig; verspare es, so viel möglich auf eine andere Zeit, wo dein Geschmack mehr geläutert, deine Beschäftigungen geringer sind. Versäume ihretwegen nicht bessere, vorgenommene Arbeiten, da Unruhe die Strafe dafür sein würde. Fühlst du aber unwiderstehlich den Drang der Stunde, so laß dich auch durch keine Nebenidee irre machen. Jede Arbeit behalte lange für dich, und spare keine Feile, sie zu vervollkommnen. Befolge hierüber die Regeln, die Horaz giebt.

50.

Lege deine Schriften Leuten vor, die aufrichtig darüber urtheilen können und wollen. Urtheilen sie, daß du invita Minerva schreibst, so entschwöre dich für immer den Musen, und mit Ernst.

51.

Bewahre in allen Angelegenheiten die Klarheit des Geistes. Hüte dich vor den Thorheiten der Liebe. Glaube zwar, daß die ersten Eindrücke von Bedeutung seien; aber laß dich nicht von ihnen hinreißen. Studire die Physiognomik bei gleichgültigen

Perſonen, aber nicht bei ſolchen, für welche du anfängſt Leidenſchaft zu fühlen, weil ſie dich bei dieſer ſicher wird irre führen. Fliehe allen Selbſtbetrug. Gewöhne dich, nur inneren, anerkannten Wert zu lieben und das Aeußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten. Täuſche dich nicht durch tönende Worte, durch ſelbſtgeſchaffene Götzenbilder. Sobald du dem Wahne nicht nachgiebſt, wird er nie um ſich greifen. Wolle nur vergeſſen, und du kannſt. Fliehe deßhalb die Perſonen nicht, die dir gefährlich werden könnten. Suche ſie eher näher kennen zu lernen: dieß wird dich am erſten heilen, oder du liebſt mit Recht. Nimm dir feſt vor, die Schüchternheit zu überwinden, welche dir ihre Gegenwart einflößt, und du wirſt viel gewonnen haben. Vor Allem, denke nicht an die Abweſenden.

52.

Vorzüglich wird hiezu erfordert, daß du Herr deiner Gedanken biſt. So ſchwer es auch ſein mag, ſeinen Lieblingsideen nicht nachzuhängen, nimm es gleichwohl über dich, ſie zu bekämpfen. Glaubſt du, auf Spaziergängen nicht davor ſicher zu ſein, nimm ein Buch mit dir und lies aufmerkſam. Aber lies, was deiner Seelenſtimmung entgegenſtrebt, nicht etwa den Petrarca oder pastor fido, der dieſelbe noch verſchlimmern würde.

53.

Lebe den Pflichten und Beſchäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Menſch zu ſorgen haſt.

54.

Unter allen Ländern biſt du doch immer dem Vaterlande am meiſten ſchuldig. So lange aber, wie es in monarchiſchen

Staaten der Fall ist, unter dem Worte Vaterland nur der Dienst des Fürsten gemeint ist, so sind deine Pflichten gegen dasselbe niemals absolut und sehr den Verhältnissen unterworfen.

55.

Wenn es dir jemals erlaubt ist, in einem kleinen Zirkel befreundeter Menschen zu leben, so kannst du unter ihnen das Wohl der Menschheit mehr befördern, als wenn du ewig einem Fürsten dientest.

56.

Sobald du Partei nehmen mußt, wähle nach eigener Ueberzeugung die gerechte. Biete nicht Volksaufständen die Hand, durch sie wird nie das Reich der Vernunft gegründet.

57.

Fliehe Verschwörungen und geheime Gesellschaften. Bei ihnen geht der gute Ruf und die Unverletztheit des Gewissens verloren. Sie verkündigen Freiheit, während man Sklaverei bei ihnen findet. Sie sind ärger als Inquisitionen. Sie lösen die edleren Bande des Bluts, der Wahl, der Freundschaft. So viel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde, ihre Tugend heißt doch immer der Zweck.

58.

Nur in tyrannischen Staaten können geheime Verbindungen löblich sein. Bis jetzt dürfen sich die Gleichgesinnten noch öffentlich die Hand reichen, und wir wollen hoffen, die Gutgesinnten machen einen Theil der Nation aus, der nicht so gering ist, um sich verstecken zu müssen. Zur Zeit, als der französische Kaiser in Deutschland herrschte, war eine geheime Verbindung allerdings etwas Löbliches. Alles aber, was man Orden nennt,

was mit Verkappungen, mit heimlichen Ceremonien u. dgl. verbunden iſt, meide ohne Unterſchied.

59.

Nimm mit Wohlwollen an Allem Theil, was die Menſchheit, ihre Fortſchritte, und was auch die einzelnen Individuen betrifft. Sei erkenntlich für Alles.

60.

Das Urtheil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

61.

Gehe zu Niemanden, und laß Niemand von dir, ſagt Herr von Knigge, ohne ihm etwas Verbindliches oder Belehrendes geſagt oder auf den Weg mitgegeben zu haben.

62.

Verlaſſe jede Geſellſchaft, jeden Menſchen, jedes Haus dergeſtalt, daß du nie ſcheuen darfſt, dieſelben wieder zu treffen, daſſelbe wieder zu beſuchen.

63.

Alle gleichgültigen und nicht näher bekannten Menſchen, die dich abordiren, empfange mit Artigkeit und gutem Willen. Spiele aber nicht den Zuvorkommenden. Bleibe zurückhaltend und trocken, bis du Urſache haſt, dich näher an ſie anzuſchließen.

64.

Ein Gleiches gilt von neuen Bekanntſchaften. Sei niemals Enthuſiaſt für ſie, wenn ſie dir auch gefallen. Schenke ihnen niemals dein Vertrauen. Rede nicht von dir ſelbſt mit ihnen (wie du denn überhaubt ſo wenig als möglich von dir ſelbſt reden ſollſt) und uſurpire nicht das Amt der Zeit. Sicher

wirſt du ſie näher kennen lernen, wenn ſie dir wirklich ähnlich ſind.

65.

Glaube nicht, daß alle Perſonen, die deine Sympathie auf den erſten Anblick in Anſpruch nehmen, für dich geſchaffen wären, denn die Erfahrung widerlegt es.

66.

Deſto vertrauender ſei gegen deine Freunde. Thue Alles für ſie, was in deiner Macht ſteht. Denn, ſagt Pope mit Recht, wenn du abziehſt, was Andre fühlen, was Andre denken, ſo erkranken die Freuden, und aller Ruhm ſinkt. Laß dich durch keine Drohung, durch kein Schickſal von deinen Freunden abſchrecken.

67.

Vertraue ihnen, denn ohne Vertrauen kommen nie zwei Menſchen ſich wahrhaft nahe. Bewahre aber nicht allein alles Anvertraute, ſondern ebenſo heilig alles Geſagte, was nicht für Jedermann iſt.

68.

Lies niemals fremde Papiere, Briefe, Tagebücher ꝛc., die du zufällig liegen ſiehſt.

69.

Sieh deine Freunde weder zu oft, noch zu ſelten.

70.

Verſprich wenig, beſonders nicht in Kleinigkeiten, halte aber, trotz aller Hinderniſſe, das Verſprochene. Stütze dich nicht auf Verſprechungen Derer, die du nicht näher kennſt.

71.

Traue lieber zu sehr, als daß du mißtrauest. Glaube nicht mit La Roche-Faucault und seinen Nachfolgern, daß alle Menschen und alle ihre Worte und Thaten blos von ihrem Vortheile regiert werden, wenn du dir anders selbst uninteressirte Handlungen zutraust.

72.

Briefwechsel ist so angenehm als nützlich. Ueberhäufe ihn aber nicht. Unterhalte so viel möglich keine Correspondenzen aus Höflichkeit.

73.

Von gemeinen Menschen, von Leuten ohne Erziehung halte dich in kalter, obgleich nicht stolzer Entfernung. Denn, wie ein morgenländischer Spruch sagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beschmutze.

74.

Gegen Geringere sei höflicher, als gegen Höhere.

75.

Befolge die Maximen Marc-Aurels, jeden, auch den unbedeutendsten der Schwätzer aufmerksam und genau anzuhören. Du gewinnst dadurch, theils in der Neigung des Menschen, theils auch durch das, was er sagt, doch immer mehr, als wenn du zerstreut bist.

76.

So wenig du versäumen sollst, abwechselnd die Einsamkeit zu suchen, so wenig fliehe die Gesellschaft. Du lebst, um unter Menschen zu sein.

77.

Suche in jeder Gesellschaft gut gelitten zu werden, aber suche nicht zu glänzen.

78.

Fade Assembleen, Spielgesellschaften besuche so selten du kannst, oder ziehe dich bald daraus zurück. Mit Höflichkeitsbesuchen sei sparsam.

79.

Trinkgelagen weiche aus, ziehe dich wenigstens nach der ersten halben Stunde zurück, wenn du sie nicht versagen kannst.

80.

Meide die Karten so viel als möglich. Es wird dir niemals zur Schande gereichen, wenn du nicht spielst.

81.

Im Umgang mit den Weibern lasse dich nie, wie ein Geck, zu ihnen herab, suche sie vielmehr zu dir emporzuziehen. Enthalte dich abgeschmackter Schmeicheleien, aber habe gewisse unbedeutende Aufmerksamkeiten für sie, die man bei Männern vernachlässigt. Scheine nie eine einzelne vorzuziehen.

82.

Manches mag im gewöhnlichen Ceremoniel, in den gangbaren Höflichkeitsbezeugungen vorkommen, was unter deiner Würde ist. Thue hier lieber zu wenig, als zu viel. Rede niemals, wenn du nicht den Drang fühlst. Erkläre dich an den Orten, die du besuchst, frei, wie du es hältst. Man wird sich an deine Weise gewöhnen.

83.

Vermeide den Handkuß, so viel es nur immer möglich ist. Auch reiche nicht gleich Jedem die Hand.

84.

Lege alles vorlaute, alles ausgelassene Wesen für immer ab. Sprich nie ein tadelndes Urtheil oder eine Spötterei über irgend Einen, in Gegenwart von Menschen, die nicht deine Vertraute sind. Selbst, wenn sie mit einstimmen, bist du niemals sicher, daß sie es nicht hinterbringen, besonders in leidenschaftlichen Augenblicken.

85.

Schone die Thörichten und Boshaften, so lange es die Redlichkeit und deine eigene Würde erlaubt.

86.

Sei niemals schüchtern und befangen ohne Ursache. Alle, mit denen du zu thun haben kannst, sind Menschen wie du, haben ihre Thorheiten und Schwächen. Die Besseren und Weiseren unter ihnen hast du ohnedieß nicht zu scheuen. Sobald du dir vertraust, sagt Goethe, sobald weißt du zu leben.

87.

Lerne zu reden, aber lerne auch zuzuhören. Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es ist der niedrigste Grad von Bildung.

88.

Suche die Muttersprache auszubreiten. Rede mit Deutschen keine fremde, es wäre denn nötiger Uebung wegen. Was eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der

deinigen liegt, glaube, daß dieß auch nicht im Charakter der Nation liege.

89.

Fürchte nicht für die Mangelhaftigkeit dieser Gesetze. Alle Fälle lassen sich nicht erwähnen. Dir bleibt dein Nachdenken, dein freier Wille, diese Vorschriften. Du wirst ein leidlicher Mensch werden, wenn du sie treu befolgst.

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

Sechster Band.

1020.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

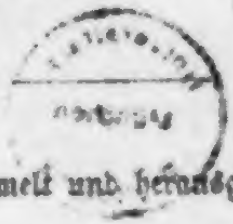
1852.

Poetiſcher und litterariſcher

Nachlaß

des Grafen

Auguſt von Platen.



Geſammelt und herausgegeben

von

Johannes Minckwitz.

Erſter Band.

Leipzig,
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1852.

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC

Vorwort des Herausgebers.

Ueber Platens Haubtleistungen, die mit der ersten Reise nach Venedig begannen, brauchen wir hier kein ausführliches Urteil zu fällen. Die Nation hat seit den siebzehn Jahren, wo dieser Dichter in dem friedlichen Garten der Familie Landolina zu Syrakus schläft, wenigstens von Seiten einer vorurteilsfreien und begabten Jugend anerkannt, wie viel sie seinem mannhaften Charakter, seiner ächtdeutschen Gesinnung, seinem veredelten und reinen Geschmack, seinem Tiefblick, seiner reichen Bildung und seinem weltumfassenden Genius zu verdanken hat. Die Nation weiß, daß die vaterländische Dichtkunst durch seinen Flügelschlag gehoben und auf neue und frischere Bahnen hingelenkt worden ist; sie weiß, daß seine Aufgabe dahin ging, die Litteratur durch die höchste Kunst auf die einfachste Natur zurückzuführen, und daß ein Theil seiner Zeitgenossen nicht zu dem Vorwurfe berechtigt war, er habe der Kunst gehuldigt, um die Natur aufzuopfern.

Die Nation weiß aber nichts oder so wenig als nichts von seiner äußeren Lebenslage. Sie hat keine Kenntniß von der finsteren

Gewitterwolke, die ihn bis an die letzten Stadien seines irdischen Laufes umzingelte, und durch die er sich mit Heldenmut, besonders binnen den ersten Jahren seines Aufenthalts im sonnigen Hesperien, hindurcharbeiten mußte. Mit Heldenmut, sagen wir; denn es war in der That eine Riesenaufgabe, die der arme Jüngling zu bewältigen hatte, ehe er das Ziel erreichte, dessen Erreichung wir ihm nicht mehr absprechen, als einer der Sterne erster Größe am deutschen Dichterhimmel zu glänzen. Er kämpfte einen so schwierigen Kampf, wie ihn wenige Schriftsteller unserer und anderer Nationen gekämpft haben, die dem ihnen liebgewordenen Ideale nicht entsagen mochten; wir dürfen sogar nicht verhehlen, daß er den Nachwirkungen des feindlichen Dämon, der sich so lange Jahre hindurch an seine Ferse heftete, auch frühzeitig erlegen ist. Die Nation erhält über diese Aeußerlichkeiten seines Geschickes die überraschendsten, aber auch für den Mitfühlenden ergreifendsten Aufschlüsse aus den brieflichen Herzensergießungen, die er an seinen getreusten Jugendfreund, den Grafen Friedrich Fugger in Augsburg, und später auch an die von ihm so hochgeschätzten und durch Gesänge geehrten Brüder Frizzoni in Bergamo gerichtet hat.

Sein sehnlicher Wunsch, einen schöneren Himmel und die seit Jahrhunderten aufgespeicherten Kunstschätze des Südens kennen zu lernen, sollte ihm erfüllt werden. Der Buchhändler Freiherr von Cotta, der Vater des jetzigen Bücherfürsten zu Stuttgart, hatte im Sommer 1826 die verhängnißvolle Gabel in Verlag genommen und dem Dichter derselben, bewogen durch sein Talent, das Versprechen gegeben, ihn mit den nötigen Mitteln für einen längern Aufenthalt in Italien auszurüsten. Aber wie es leider im Geschäftsleben zu gehen pflegt, die Angelegenheit wurde mit Nach-

läſſigkeit behandelt, ſie ſtockte mehrmals auf eine Weiſe, die unbegreiflich ſein würde, wenn man nicht den Neid der Gnomen kennte, welche die Schätze im Schacht eines deutſchen Buchhändlers allezeit umlauern. Indem ſie einerſeits die Einſicht deſſelben umdunkeln und ihm die Luſt und Freudigkeit eines, wenn auch noch ſo wohl erwogenen Entſchluſſes herabſtimmen, fehlt es andrerſeits nicht an kritiſchen Zunftgenoſſen, welche durch verneinende Ausſprüche wie die öffentliche, ſo auch die Meinung des Verlegers irreleiten, dämpfen und einſchüchtern. Es dauert ſonach lange, ehe die Theilnahme der Nation, abgeſehen von ihrer ſonſtigen Zerſplitterung, entſcheidend dazwiſchen greift; wenigſtens unterläßt der Brotneid ſelten ein Geſchoß abzuſchießen, um die Anerkennung eines Schriftſtellers wenigſtens bei Lebzeiten möglichſt niederzuhalten, unbekümmert um die Folgen, die oft den Beſten, welchem Glücksgüter nicht beſchieden ſind, vor der Zeit zu Grunde richten. Die Herausgeber von belletriſtiſchen Tagesblättern, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, verfehmen bis auf dieſe Stunde Jeden, welcher einen Kopf größer iſt als ſie oder welcher ihrer ſich lobhudelnden Coterie, wäre es auch nur aus Zufall, ſeine Aufwartung zu machen verſäumt hat. Dieß Alles kannte Platen ſehr wohl, als er nach Italien aufbrach, oder ſollte es doch auf die herbſte Weiſe und zum unberechenbarſten Nachtheile für ſeine Wirkſamkeit, Geſundheit und Seelenruhe kennen lernen, als er in dem Garten Europa's wie ein verwundeter Zugvogel umherflatterte, der ſein Futter in Deutſchland zu ſuchen hatte. Allerdings konnte ihn die liebliche Naturpracht der ihn umgebenden Gefilde für das geringe Mitgefühl der entfernten Heimat entſchädigen; aber über die oft täglich ſich erneuende Sorge um das tägliche Brot, über die fort-

dauernde und anhaltende Ungewißheit seiner Zukunft und über den nagenden Zweifel, ob er nicht endlich doch noch aus seinem idealischen Himmel in die trostlose Steppe früherer Tage werde zurückgeschleudert werden, vermochte ihn weder die antike Herrlichkeit der Römerstadt, noch das ewig junge Neapel, noch die frische Luft von Sorrent und der reizende Meerbusen von Salerno zauberkräftig hinwegzuheben.

Wie viel er dabei gelitten, werden die Briefe an den Grafen Fugger nicht blos andeuten, sondern auf die eindringlichste Weise, wie mit dem Nachhall ferner Donnerschläge, dem jungen Geschlechte verkündigen, das ihn jetzt nach seinen Werken verehrt. Platen spricht sich darin bald hart, bald stolz, bald bitter und ironisch, aber nie kleinmütig aus; selbst der ein Paar Mal wiederholte, wie eine halbe Drohung klingende Scherz, für den äußersten Notfall in ein italiänisches Kloster zu gehen und in die schützende Mönchskutte zu fahren, ist nichts als eine Kundgebung vorüberbrausender zorniger Laune, die der Jugendfreund Fugger am heitersten zu deuten wußte, wenn er anders Heiterkeit dabei fühlen konnte. Außer einer Klasse von Pietisten wird diesen Ausbruch seines Unmuts wohl schwerlich Jemand übel auslegen; doch auch diese kaum, da Pietismus und Katholicismus durch ein geheimes Freundschaftsband innig verknüpft sind, der erste also am leichtesten zur Entschuldigung jenes Rettungsweges geneigt sein möchte, auf welchen Platen, das Bild Winckelmanns vor Augen, in sternenloser Sturmnacht bisweilen hinblickte. Ihn wirklich einzuschlagen, hatte er glücklicherweise nicht nötig, vorausgesetzt, daß es ihm je damit voller Ernst gewesen wäre. Platen war und blieb der geschworenste Protestant bis an seinen Tod. Noch mitten in der geschilderten

Jammerflut begriffen, ließ er gegen den Schluß des romantischen Oedipus das herrliche Lob Luthers und Melanchthons erschallen.

Um so weniger aber dürfen dem Publikum diese brieflichen Bruchstücke, die unglücklichen Seufzer einer Dichterbrust aus ihrem gelobten Lande, noch länger vorenthalten werden, als sie wesentlich zur besseren Würdigung Platens und zur Vervollständigung seines Charakterbildes beitragen. Man wird daraus auf das klarste erkennen, daß er nicht der kalte Mensch aus Marmor war, wofür ihn eine gewisse sentimentale Recensentenklasse ausgeschrien hat, sondern daß er im Gegentheil warm, lebendig und glühend fühlte, ja, daß er sogar nicht selten zur höchsten Leidenschaftlichkeit, wie andere sterbliche Wesen, fortgerissen wurde. Wir sehen den Dichter in diesen vertraulichen Mittheilungen vor uns, wie er in seiner einsamen Werkstatt leibt und lebt, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß die späte Nachwelt jemals einen Blick auf den Schauplatz seiner Zurückgezogenheit werfen werde; daher die Briefe so unbeschreiblich harmlos abgefaßt sind. Während sie das ganze Feld seines Wollens und Ringens, seines Dichtens und Trachtens aufschließen und über seinen Charakter, seine Denkweise und sein Gemüt ein helles Licht verbreiten, gestatten sie uns eine Uebersicht der Hindernisse, mit welchen der Jüngling und Mann auf seiner Laufbahn zu streiten hatte. Dieser Streit wird in dem Leser, der davon ahnte, noch mehr aber in dem, der davon eine günstigere Vorstellung hatte, einen wahrhaft tragischen Eindruck erregen. Und um so stärker wird man diesen Eindruck empfinden, als man überall gewahrt, daß der gesammte Streit lediglich auf die Hindernisse gerichtet war, welche dem einzigen Ziele entgegenstanden, das Platen sich hienieden gesetzt hatte, der Erfüllung seines Dich-

terberufes, also der Verwirklichung der hohen Aufgabe, durch welche er sich die Achtung und Liebe der Nation auf immerwährende Zeiten erworben hat.

Er zeigt uns sonach in seinen Briefen den ganzen Menschen wieder, als den er sich auch in seinen Gedichten dargestellt, hier mit kecker Zuversicht und lebhaftem Entzücken erfüllt, dort wiederum durch die nächste Sturmwelle bis auf den Boden niedergebeugt, vornehmlich aber trotzig wie Prometheus gegen jeglichen Widerstand eines tyrannischen Schicksals und ebenso selbstbewußt den auf Befreiung und Anerkennung rechnenden Blick in die Zukunft richtend. Denn oft bis zur Weissagung steigerte sich dieß für die nacheifernde Dichterjugend musterhafte Ausharren auf der eingeschlagenen Lebensbahn, dieses Aufblitzen einer unerschreckenen Begeisterung, welche ihn als unauslöschlicher Leitstern durch die Nacht zum Tage, durch den Kampf zum Siege führte. Schon im Jahre 1823 sang er am Schluß eines Liedes, das auf der vierten Seite des sechsten Bandes mitgetheilt ist, die schönen Zeilen, aus welchen ein bergeversetzender Glaube hervorleuchtet:

Keiner wird es mir entwinden,
Dieß unsägliche Vertrau'n:
Menschen hoff' ich noch zu finden,
Die mich, wie sich selbst, empfinden,
Die mich, wie sich selbst, durchschau'n!

Daher sehen wir aus diesen Briefen nirgends einen vollständigen Schiffbruch seiner Hoffnungen eingetreten; vielmehr finden wir jederzeit, daß er sein Fahrzeug über Sand und Untiefen männlich hinwegsteuert, und sobald sich ein frisches Lüftchen erhebt wie Apoll auf dem freien Strome der Poesie dahinschifft. Eine Menge

Pläne bald zu Tragödien, bald zu epiſchen Darſtellungen wälzte er beſtändig in ſeiner Bruſt; die geſammte deutſche Geſchichte ſchlug er auf, um würdige Stoffe zu entdecken. Gleichzeitig tönte ohne Unterlaß ſeine Leier die ſchönſten lyriſchen Geſänge; ſeine Weiſen wurden nicht blos unter dem reinen Aether des Südens wohllautender, ſondern auch reicher und voller, eine feierliche Ode um die andere entſchwebte ſeiner für das Erhabene vorzugsweiſe empfänglichen Seele. Zuletzt, als gegen das Ende ſeines Lebens die Sorgen in den Hintergrund gewichen waren, rauſchte die feſtliche Pracht des Hymnus wie ein ſilberner Ozean um ſeine Füße, ein unermeßliches Feld für künftige Kränze, die er jedoch mit ſich nach den Inſeln der Seligen hinübernahm, um ſie an der Seite des Pindar aufzuſetzen. Die neidiſche Parze beſtrafte nicht ſeinen Genius durch einen frühen Tod, ſondern das deutſche Volk ſelbſt, das ihn nicht nach Gebühr gewürdigt hatte; die Entwürfe unausgeführter Trauerſpiele namentlich (und Platen war, wie Göthe ſagte, der Mann, die beſte deutſche Tragödie zu ſchreiben) ſind gleichſam Ruinen, womit die zu ſpät enttäuſchte Nation ſeinen Grabhügel bedeckt hat. Möchte ſie künftighin dem wahren Talent einen beſſeren Empfang bereiten!

Möchte auch das ſpätere Dichtergeſchlecht an dem Schickſale Platens Geduld lernen, hier an ſeinem Beiſpiele ſich tröſtend aufrichten, dort vielleicht durch edleres und uneigennützigeres Zuſammenwirken, welches bei der heutigen Zerriſſenheit der Nation beſonders nothut, die um eine poetiſche Laufbahn ſtets geſchaarten Dämonen glücklicher beſchwören, als es dieſem Dichter in ſeinen Tagen gelungen iſt! Möchte endlich auch die Kritik, deren Waffen durch conſequente Führung entweder eine ſehr heilſame oder eine

äußerst verderbliche Wirkung ausüben, ihres Amtes fernerhin getreuer warten und das Neue nicht, weil es hergebrachten Meinungen gefährlich zu werden droht, der Reaction in der Politik vergleichbar, fortschrittfeindlich zurückweisen und aus persönlicher Liebhaberei totschlagen! Dieser Wunsch muß sich dem Litteraturgeschichtsforscher lebhaft aufdringen, wenn er an Platens fallender und steigender Geltung wahrnimmt, wie niemals ein deutscher Poet solchen Ranges unter dem Messer der Kritik gleich jämmerlich mißhandelt worden ist. In der That bringt es die schlimmsten Folgen, im wissenschaftlichen und künstlerischen Reich nach bloßer Gunst und blinder Cameradschaftlichkeit zu urteilen. Ein Volk, welches diese Krankheit einreißen läßt, verdient auch nach bloßer Gunst regiert zu werden; es ist der Freiheit nicht würdig, wird und kann sie auch nie erringen.

Ohnehin ist es für einen Dichter nirgends so schwierig sein Glück zu machen, als in Deutschland. Zuerst hindert den kühnen Schwimmer der hochangeschwollene Strom der Litteratur selbst. Es läßt sich nicht läugnen, daß Göthe, Schiller und ihre Zeitgenossen mit größerem Enthusiasmus vom Publikum aufgenommen wurden, als viele spätere und jetztlebende Dichter; damals tagte der erste Lenzmorgen der neuhochdeutschen Poesie herauf, die Gemüter waren begierig, offen und empfänglich, ungeahnte Schönheiten überraschten sie. In unserer Zeit dagegen scheint die größere Menge der Leser für solchen freudigen Genuß abgestumpft und vor poetischen Speisen aller Art gesättigt, wo nicht übersättigt. Möchte man doch sogar den herrschenden Ungeschmack, wenn auch nicht geradezu verzeihlich, doch erklärlich finden; denn so viel fremde Reiser sind nach und nach auf die deutsche Eiche gepfropft worden,

daß vorläufig der Mehrzahl noch unklar geblieben ist, was unserm Geistesleben jetzt und in Zukunft am meisten entspreche. Im buntesten Wirrwarr lassen sich die Singvögel von allen Nesten vernehmen; wie wenige Spaziergänger hören die ächte deutsche Stimme heraus! Allerdings mögen Frankreich und England über die gleiche Ueberflutung von neuen Werken sich zu beklagen haben, so daß dort ebenfalls das Gute Gefahr läuft, durch das Mittelmäßige und Schlechte zu ertrinken; bei uns steht es wegen der provinziellen Zerspaltung des Vaterlandes ungleich schlimmer. Was in Berlin oder Leipzig gefällt, behagt nicht in Wien oder in München; was in Hamburg oder Dresden köstlich gefunden wird, geht in Stuttgart oder Breslau ungenossen vorüber. Deutschland besitzt keinen glänzenden Mittelpunkt, wie Großbritannien sein London, Frankreich sein Paris, welche beide Städte für ein weites Reich tonangebend sind und zwar in solchem Grade, daß sie selbst das getheilte Deutschland durch ihren Einfluß besser beherrschen, als die heimischen Poeten durch ihre Erzeugnisse. Daher in jenen Ländern der Untergang eines achtbaren Talentes fast gar nicht mehr möglich ist. Ein einziges Werk, das in London oder Paris vortheilhaftes Aufsehen erregt, sichert die Zukunft des jungen Verfassers. Sein Name schwebt auf allen Zungen und fliegt weit über die Gränzen des Vaterlandes hinaus. Wir brauchen nur an das jüngste Beispiel des Tragöden Ponsard zu erinnern; ihn ehrte für sein Erstlingswerk das Volk sowohl als der constitutionelle Thron Ludwig Philipps, die Deutschen übersetzten, wie sich von selbst versteht, sein Trauerspiel vielfach. Bei uns aber gehört meistentheils eine Reihe von Jahren dazu, dem Namen des Dichters irgend eine Geltung zu verschaffen, wenn nicht ein ganz be-

sonderer Glücksstern hinzutritt; denn der Zufall spielt auch in der Litteratur seine seltsame Rolle und dem Glücklichen glückt manches, was dem von Unglück Verfolgten durch eine merkwürdige Tücke des Schicksals mißglückt oder doch unendlich sauer wird. Dazu kommt, daß das deutsche Publikum im Allgemeinen für die Aufnahme und Erkennung des Trefflichen nicht so herangereift scheint, wie das englische und französische. Dem letztern namentlich müssen wir die Ehre geben, daß es ein außerordentlich feines Gefühl für poetischen Erguß, ein ungemein zartes Ohr für Sprachwohllaut offenbart; der gewöhnliche Bürgersmann sogar tadelt den schlechten Reim, der auf der pariser Bühne hörbar wird. Nicht so gewissenhaft sind die deutschen Zuschauer, sie vernehmen im Durchschnitt mit derselben Geduld und Gleichgültigkeit die anmutigsten Dichterklänge wie das Radebrechen des Stümpers, sobald der Afterpoet nur im Uebrigen den Geschmack des Publikums zu treffen weiß. Auch die Musik, die sonst so heilsam wirkt, die Herzen rein stimmt und das Ohr für jeden Wohllaut empfänglich macht, beginnt in unsern Tagen durch das Uebermaß, mit welchem sie in den deutschen Städten begünstigt wird, auf die Erfolge der Dichtkunst Schatten zu werfen. Tag und Nacht tönen die Instrumente in den Häusern der Bürger, so daß die Musik fast die menschliche Sprache verdrängen zu wollen scheint. Der Kenner freilich versteht ein gutes musikalisches Kunstwerk genauer und faßt es tiefer auf, als die gewöhnlichen Hörer und Spieler; für ihn haben die Töne etwas Begreifliches und den Geist Durchleuchtendes. Wie Wenige aber bringen es zur Kennerschaft, und schon Lessing hat bemerkt, daß die viele Musik den Kopf verdumme. Wir sehen nämlich, daß es den alltäglichen Klimperern bequem dünkt, die Seele in Schlum-

mer zu wiegen; sie gewöhnen den Geist an Trägheit, sie fliehen das Nachdenken, das aufregt und wohl einige Mühe beansprucht. Die Folge davon ist, daß das Uebermaß ungewisser und schwankender Tonwogen, die beständig ihre Ohren umsummen, den berauschten Verstand immer mehr abstumpft und dem geistigen Reize des Wortes die Pforte verschließt.

Und dennoch hängt von der Aufnahme des Publikums die Zukunft des jungen Dichters ab, wie der Lenz von den Stralen der Sonne. Die Nation nur vermag die heilsamen Gnaden zu spenden, die den Dichter fördern, anfeuern und sein geistiges, häufig auch sein physisches Leben verlängern. Denn das Lob hat eine allmächtige Gewalt für den Strebsamen; tausend Stimmen werden in seiner Brust wach und schlagen neue Töne an, während die Seele des Verkannten, Gekränkten und Hintangesetzten sich frostig zusammenzieht, Mißmut den Fittig lähmt und den an sich selbst Zehrenden tötet.

Betrachten wir den Weg, den seither meistens der talentvolle Schriftsteller wandelt, welchem Vater und Mutter kein Bergwerk vererben können*), so finden wir gewöhnlich folgende Geschicke. Nachdem der von Natur und Neigung zur Poesie geführte Jüngling die Schulen zurückgelegt und einige Sprachen erlernt hat, sieht er mit überschwänglichem Hochgefühl in die offene Welt hinaus. Winter umzieht ihn draußen; aber er besitzt noch, wenn er nicht schon ganz verarmt dasteht, ein helles, freundliches und

*) Der Freiherr Friedrich von Rumohr gestand offenherzig, daß er zu reich gewesen sei, um als Künstler Größeres zu leisten: die Geschichte der deutschen Poesie wird schwerlich einen Zweiten aufweisen können, der zu einem solchen Geständnisse Veranlassung habe.

warmes Studirzimmer. Was bekümmert es ihn, daß kalte Dezemberstürme an den Fenstern rütteln? Er hört die Nachtigallen schlagen, er sieht einen prachtvollen Frühling um sich her ausgebreitet, die Welt deucht ihm vollendet, schön und göttlich, bittere Erfahrungen haben ihn noch nicht betroffen und verwundet, oder sind vergessen; wie denn die Jugend Schmerz und Sorge leicht abwirft, einem Kinde gleich, das in der nächsten Viertelstunde nicht mehr weiß, daß es auf den Boden gefallen oder einmal gezüchtigt worden ist. Kurz, er schaut Alles in Rosenfarben getaucht; Einiges gelingt ihm über Erwartung, er arbeitet mit frischen Kräften unverdrossen fort und übergiebt vielleicht sein erstes Werk der Presse. Bald indessen gewahrt er zu tiefem Schmerze, daß er und seine Dichtung unbeachtet bleiben; allgemach verwandelt sich der Gesichtskreis vor ihm, die kalte Wirklichkeit starrt ihn grausenhaft an, die Theilnahmlosigkeit der Leute erfüllt ihn mit Schrecken, er verzagt an seinen Fähigkeiten, nichts geht ihm mehr nach Wunsch von Statten, nichts befriedigt ihn selbst mehr. Leider hat nur dieses Mißtrauen in sich selbst mehrentheils auch triftigen Grund: seinem Geist mangelt die Fernsicht, die Weltkenntniß geht ihm ab, ohne daß er sie erwerben kann, weil Alles vor ihm, dem Armen, durch eherne Riegel siebenfach verschlossen scheint. In solcher Lage bietet der Redliche nun alle Kräfte auf, um sich auf der Oberfläche zu erhalten. Er studirt und schreibt noch dieß und jenes; aber das Schriftstellerthum, dem Sorgfalt und Fleiß gewidmet wird, vermag nicht lange zu schützen: selbst für das größte Talent ist es ein allzuschwacher Pfeiler, der nur wenige Jahre gegen Wind und Wetter Stand hält. Krankheit, Unbehaglichkeit, Hypochondrie und Unzufriedenheit in jeder Beziehung brechen wie

herbſtliche Nebel herein und verzehren den Reſt der Stärke allmählig, bis die letzten Saiten der Harfe zerſpringen, und ſo geht der junge Dichter, wenn nicht Hülfe naht, auf die eine oder die andere Weiſe zu Grunde. Glücklicher, obwohl nicht beneidenswerter iſt derjenige, welcher ſich herbeiläßt viel und ſchnell zu ſchreiben, unbekümmert um Stoff, Gehalt und Wert des Geleiſteten. Ein ſolcher Dampfſchriftſteller nimmt ſeine Zuflucht namentlich zum Ueberſetzen aus neueren Sprachen; die Sache wird ſchlecht honorirt, iſt aber leicht, er verdollmetſcht unendlich viel, um ſein Daſein zu friſten, und ſchadet hier dem Genius des Vaterlandes, dem er die Wege verbauen hilft, während dort zugleich ſein Talent, auf dieſe Weiſe verzettelt und zerſtreut, dem eigenen Volke verloren geht. Wird er alt und ſchwach dabei, ſo ſteht ihm, wie wir häufig erlebt haben, ein ruhmloſer und elender Tod bevor; denn Niemand iſt ihm für die Leiſtungen ſeines Lebens dankbar. Einem ſolchen Vielſchreiber vermöchte dann wohl ein Schriftſtellerverein nützlich zu werden, aber, ich fürchte es bei dem allgemeinen Brotneid, auch nur einem ſolchen.

Die Zukunft möge alſo der deutſchen Dichterſaat beſſeres Wetter bringen, Regen und Sonnenſchein zur rechten Zeit, wie der Landbebauer wünſcht, wenn der Gott der Ernte ein reichgeſegnetes Füllhorn ausſchütten ſoll. Wir zweifeln nicht, daß der Sinn des Volkes, nachdem der gegenwärtige Materialismus theils befriedigt, theils in ſeiner jämmerlichen Einſeitigkeit erkannt iſt, auch den geiſtigen Höhen des Lebens ſich wieder fröhlicher werde zuwenden. Möchten dieſe Zeilen etwas beitragen, recht vielen Mächtigen und Großen des Vaterlandes Liebe zur Dichterjugend einzuflößen, wenn ſie den nachtheiligen Einfluß des Dämons erwägen,

der seit dem Wiedererwachen unserer Litteratur so viele Blumen entwurzelt und zerschmettert hat. Unmöglich ist es, durch Geld und Gaben das Göttliche hervorzuzaubern, würden auch die Schätze des Erdballs verschwenderisch auf Unzählige ausgestreut; aber das einsam hervorblühende Talent zu schirmen, zu beleben und großzuziehen, steht in der Macht menschlicher Gönner, und als Frevel erscheint es, wenn Gleichgültigkeit und niedriger Geiz die volle Hand nicht öffnet. Getäuschte Erwartungen dürfen den Mäcen so wenig abschrecken als Undank, der selbst auf diesem Gebiete häufig der Welt Lohn ist: in wessen Hände Gott die Macht gelegt hat, für den ist es Pflicht, sie unermüdlich zum Besten der Menschheit zu verwenden. Wer aber läugnet, daß die Dichter zum Nutzen und Frommen der Sterblichen aus dem Olymp herniedersteigen?

Im Obigen also sind die Ursachen angedeutet, welche Schuld waren, daß Platen nicht schon bei Lebzeiten einen so allgemeinen Triumph erfocht, wie er verdient hatte. Sie bestanden in der hämischen Verfolgung der Tagesblätter, in jener Verkleinerungssucht, welche aus einem beklagenswerten Grundzuge des heutigen deutschen Charakters entspringt, nämlich aus dem jedes Nationalgefühles baaren Neide; ferner in der Gleichgültigkeit des damaligen Geschlechtes für Poesie, zumal für eine so einfache, wie die Platens, welche mit keinem falschen Schimmer prunkte. Drittens in der langjährigen Entfernung des Dichters von dem Schauplatze, wo seine Schöpfungen Wurzel schlagen sollten; mit Recht versichert Friedrich Rückert in einem Epigramme, daß diejenigen besser für ihren Namen sorgten, die zu Hause am heimischen Heerde blieben, um sich als Lieblingsworten des Tages feiern zu lassen. Schon die Zurückgezogenheit Platens brachte es mit sich, daß er mit den

damals regierenden kritiſchen Federn außer aller Verbindung ſtand; vorausgeſetzt, daß es ſein eifriges, ununterbrochenes Studium, verbunden mit einem hohen Selbſtbewußtſein ſeines Wertes, ihm je geſtattet hätte, um die Gunſt ſogenannter Kritiker zu buhlen. Endlich war ſein langwieriges Ringen mit einer widrigen Lebenslage, wovon ſeine eigenhändigen Briefe Zeugniß ablegen, ein Haupthinderniß für ſeine raſtloſe Wirkſamkeit und den daraus hervorblühenden Ruhm. Die verheißenen Tragödien und Iliaden würden ſicherlich geſchaffen worden ſein, wenn er noch ein Jahrzehnt länger gelebt hätte.

Dieſen Stand der Dinge berückſichtigend, habe ich gleich nach Platens Hinſcheiden die Feder für den ausgezeichneten Toten ergriffen, um der Würde der Nation willen, nicht aus perſönlicher Freundſchaft; denn das Glück vergönnte es mir nicht, ihn von Angeſicht zu Angeſicht hienieden zu ſehen. Daß ich mich dem Haſſe der damaligen Tagesblätter ausſetzen würde, konnte ich mir wohl denken; zugleich aber beſchloß ich auch, mich um ihre Schmähungen nicht viel zu kümmern. Meine aus wahrer Begeiſterung für das Schöne hervorgefloſſenen Worte erſchienen manchen profaiſchen Leſern anfangs eine Vergötterung; übereilt wollte man ſogar behaupten, daß ich dem Ruhme des Dichters durch Vergötterung geſchadet habe: als ob das Schöne und Vollendete je genug erhoben werden könnte! Etliche Stimmen der von Bosheit und Mißgunſt aufgeblaſenen Gegner gingen andererſeits ſo weit, zu erklären, daß meine Vertheidigung der Platenſchen Muſe post festum gekommen ſei, indem ſie allgemein hinlänglich gelobt und geliebt werde. Dieſen Taktikern will ich denn zeigen, wie weit ſich damals die Unbekanntſchaft mit dem Dichter noch erſtreckte; ich will ſie

widerlegen, obgleich schon ein Zeitraum von fünfzehn Jahren seitdem verstrichen ist, da es mir nicht ganz gleichgültig sein kann, wenn die Litteraturgeschichte einmal dergleichen Geschwätz glauben sollte. Ich stütze mich auf ein Briefchen, geschrieben kurz nach dem Erscheinen meines Briefwechsels zwischen mir und Platen, einer Schrift, welche eigentlich blos den Zweck hatte, einen Wunsch des Dichters auszuführen, nämlich die von mir in das Griechische übertragenen Oden desselben, die ihm bei Lebzeiten so große Freude gemacht, der sachverständigen und auf Formvollendung aufmerksamen Lesewelt mitzutheilen. Einer der vorzüglichsten Männer Sachsens, Dr. Baumgarten-Crusius, Rector der Meißner Fürstenschule, schrieb mir unter dem 27. Juni 1836 aus der Elbstadt Meißen Folgendes:

„Ich mache mir harte Vorwürfe, mein verehrter Herr und „Freund, daß ich Ihr wohlwollendes Andenken nicht früher durch „ausgesprochenen Dank anerkannt habe. Wären Sie hier gegen„wärtig gewesen, so hätten Sie sich überzeugen können, daß Ihr „Buch von mir mehrmals gelesen und erwogen und geistig „genossen worden ist; und das ist doch wohl, was Sie als Ver„fasser und indem Sie es mir schenkten, vorzüglich gewollt haben. „Ich wollte Ihnen recht viel über den Dichter, dem Sie vor ganz „Deutschland gerecht und warm das Wort reden, über die Weise, „wie Sie ihn aufs Neue einführen, und über den glücklichen Wett„kampf Ihrer griechischen Uebersetzung mit dem schönen Original „recht vieles sagen; aber zu dem Allen gehört ungestörte Zeit und „völlige Heiterkeit des Geistes, und beides wird mir selten, am „wenigsten jetzt, wo Schulfest, Programm, Jahresbericht, neue „Organisation und zudem ein neuer Minister mich stückweis in

„Anſpruch nehmen. Was ich daher auf dem Herzen habe, verſpare „ich auf die Julinsferien, die mir einige Tage in Leipzig zuzu„bringen verſtatten werden. Dann ſoll mein Sohn, durch den „Sie dieſe Zeilen erhalten, mich zu Ihnen führen, und wir wollen „uns über Altes und Neues unterhalten nach Herzensluſt.“

„Jetzt nur das Wort, daß ich Platen durch Sie erſt „näher kennen gelernt habe und Ihnen dafür auf immer „dankbar ſein werde, und daß ſich die Ergebenheit, die ich ſtets „gegen Sie gefühlt habe, in die aufrichtigſte Freundſchaft verwan„delt hat.“

War alſo ein Mann, der ebenſo durch Geiſt als äußere Stellung hervorragte, indem er die Jugend an dem erſten Gymnaſium Sachſens zu erziehen hatte, vor meinem Auftreten mit Platen ſo gut als unbekannt, was ließ ſich erſt von andern Freunden der Litteratur erwarten, die nicht auf einer ſo grünen Oaſe lebten? Dergleichen Zuſchriften konnten mich allerdings über die lächerlichen Ausfälle der Winkelſchreiber nicht blos tröſten, ſondern vollkommen beruhigen.

Die unglückſeligen Revolutionsjahre von 1848 und 1849 haben inzwiſchen wenigſtens ein Gutes gehabt: ſie haben jene belletriſtiſchen Blätter, welche einſt ſo viel Schaden auf dieſem Gebiet der Litteratur angerichtet, ſammt anderem Wuſte theilweiſe weggeſchwemmt, theilweiſe ihren Leſerkreis beſchnitten und ihnen faſt jeden Einfluß entzogen. Daher brauchen wir nicht bange zu ſein, daß neue Entweihungen der Platenſchen Muſe auf die Veröffentlichung dieſer Briefreſte folgen werden, oder daß, wenn doch welche folgen ſollten, ſie ihren unlautern Zweck erreichen würden. Der Litteraturgeſchichte liegt es ob, nicht blos den Wert des Hervorge-

brachten sorgfältig abzuschätzen, sondern auch die Umstände zu erwägen, unter welchen die einzelnen Werke hervorgingen und vielleicht so und nicht anders ausfielen. Schon deswegen beschlossen der Graf Fugger und die andern Freunde des Dichters diese Briefe, die der Herausgeber gesammelt hat, dem Publikum nicht vorzuenthalten. Sie werden aber, wir hoffen nicht zu viel, die seitherige Theilnahme steigern und sein Gedächtniß mit lebendigern Farben schmücken, indem sie sein Bildniß gleichsam mit neuem Licht und Schatten ausrüsten. In ihrer bruchstückartigen Aufeinanderfolge lesen sie sich fast wie ein Roman, wie denn überhaupt der Lebenslauf dieses Dichters einen durchaus poetischen Fluß hatte. Uebrigens sind sie reich an gewichtigen Urteilen über Kunst und Litteratur und Sprachen, in beispielloser Kürze hingeworfen, aber demungeachtet verständlich und nützlich für Jeden, dessen Geist tief genug ist, um in die Platenische Tiefe des Urteils einzudringen. Was Platen aussprach, beruhte nicht auf leeren Phantasien oder zufälligen Vermutungen, wie sie der Mehrzahl unserer Tageskritiker durch den Kopf laufen, sondern auf gründlicher Erforschung und Betrachtung des Gegenstands. Ein einziger Federstrich genügt oft, den Achtsamen auf eine ganz neue Seite hinzuweisen. Sein Talent war deßhalb so groß, weil es nicht blos das Schöne zu schaffen vermochte, sondern auch die Wege dazu sich selbst und Andern bahnte.

Ist aber, müssen wir am Schlusse fragen, Platens Stellung in der deutschen Litteratur gegenwärtig unbestritten und hat man ihm endlich den rechten Rang eingeräumt? Wenn wir bei dem wackeren Gervinus vorsprechen, so werden wir eine sehr sonderbare Antwort erhalten; ebenso dürfte uns der jetzige Herausgeber des

deutſchen Muſeums, Prutz, keinen treffenden Beſcheid ertheilen. Noch kürzlich hat dieſer Hauptlanzenträger der heutigen Kritik in ſeiner Zeitſchrift den großen Pindar als einen Schmeichler des griechiſchen Tyrannenthums hinſtellen laſſen; er ſelbſt hat bei Gelegenheit einer Verdammung der beiden jüngſten Muſenalmanache eine Probe ſeiner Unparteilichkeit und ſeines Geſchmacks an der höheren Lyrik abgelegt, die meine Wenigkeit betrifft, aber mit der Sache zuſammenhängt. Er hat nämlich meine in antiken Versmaßen geſchriebenen Oden, um ſie los zu werden, ohne Weiteres großmäulige und ſtelzbeinige Produkte genannt; eine im Ganzen kaum beachtenswerte Radotage. Was die mäßige politiſche Richtung anbelangt, welche ſich in meinen Strophen wiederſpiegelt, ſo mag ſie derjenige verwerfen und verdammen, welcher etwas Beſſeres als das rechte Maß kennt. Auch weiß ich nicht beſtimmt, wie etwa Platen oder Klopſtock in unſern Tagen die europäiſchen Zuſtände betrachten würde, oder vielmehr die Dinge, welche 1848 ſich zugetragen; denn von dieſen blos war in jenen Gedichten die Rede. So viel aber iſt mir aus dergleichen Zierwörtern meiner Muſe klar, daß Prutz die poetiſche Größe Platens nicht richtig begreift, wenn er auch in ſeiner Wochenſtube eine Anzahl leidlicher Tetrameter zur Verherrlichung deſſelben ausgeheckt hat. Denn die von ihm verketzerten Oden tragen wenigſtens, nach der Meinung beſſerer Kritiker, das ganze Gepräge des Platenſchen Styles in ſelbſtſtändiger Erneuerung. Verwirft er alſo dieſes Gewand und läßt er dem Pindar über die wahre Freiheit nach Elyſium Belehrungen zukommen, ſo darf man billig einen gelinden Zweifel hegen, ob er wiſſe, was Platen auf dem deutſchen Parnaſſe geleiſtet, gewollt und angebahnt hat.

Doch was sollen wir die Kleineren schelten, wenn wir sehen, daß selbst Jacob Grimm in dem Schlußworte, welches Karl Gödeke seiner übrigens im Aesthetischen musterhaften Lebensbeschreibung*) angefügt hat, unserm Dichter eine Nachrede zollt, welche eben nicht geeignet ist, die Leser Platens zu vermehren und die Stellung desselben, zum Heile unserer Litteratur, zu sichern. Freilich waren, wie Gödeke ausdrücklich sagt, Grimms Aeußerungen eigentlich nicht für den Druck berechnet. War dieß aber der Fall, so mußte nachträglich das Urteil eines Mannes, den man nie genug schätzen kann, genauer gestaltet und ergänzt werden, um so mehr, weil sein auf Verdienste gestütztes Ansehen jeden Ausspruch, der nicht ganz richtig oder einseitig ist, bedenklich macht. Grimm mochte allerdings sagen, daß es recht schön gewesen wäre, wenn Platen noch ein großes Werk, nach welchem er rang und strebte, wie etwa das angefangene Hohenstaufenepos vollendet hätte; er mußte aber hinzusetzen, daß der Dichter schon mit dem höchsten Glanze des Lorbeers geschmückt war, als er in Syrakus jugendlich zusammenbrach; er mußte geschmackvoll nachweisen, daß Platen als der den Schlußstein liefernde, vollendetste Lyriker der ersten hundertjährigen Epoche prangt, welche mit seinem Tode für die neuhochdeutsche Litteratur abgelaufen ist.

Leipzig, den 2. Juli, 1852.

*) Platens Werke, Erster Band. Uebrigens hat Gödeke die Freundschaft gehabt, einige spitze, gegen mich gerichtete Ausdrücke, die in seiner Nachschrift zur einbändigen Ausgabe vorkommen, in den späteren Auflagen zurückzunehmen.

Inhalt des sechsten Bandes.

Nachgelassene Lieder und Gedichte. Seite

Lieder . . . . . 1 — 5

Vermischte Gedichte . . . . . 5 — 12

Polenlieder . . . . . 13 — 39

Marats Tod. Eine dramatische Skizze . . . . . 41 — 59

Platens Selbstbiographie. . . . . . 60 — 62

Vorwort zu den „Vermischten Schriften" . . . . . 62 — 63

Vorwort zu den „Lyrischen Blättern" . . . . . 63 — 64

Platens Briefe.

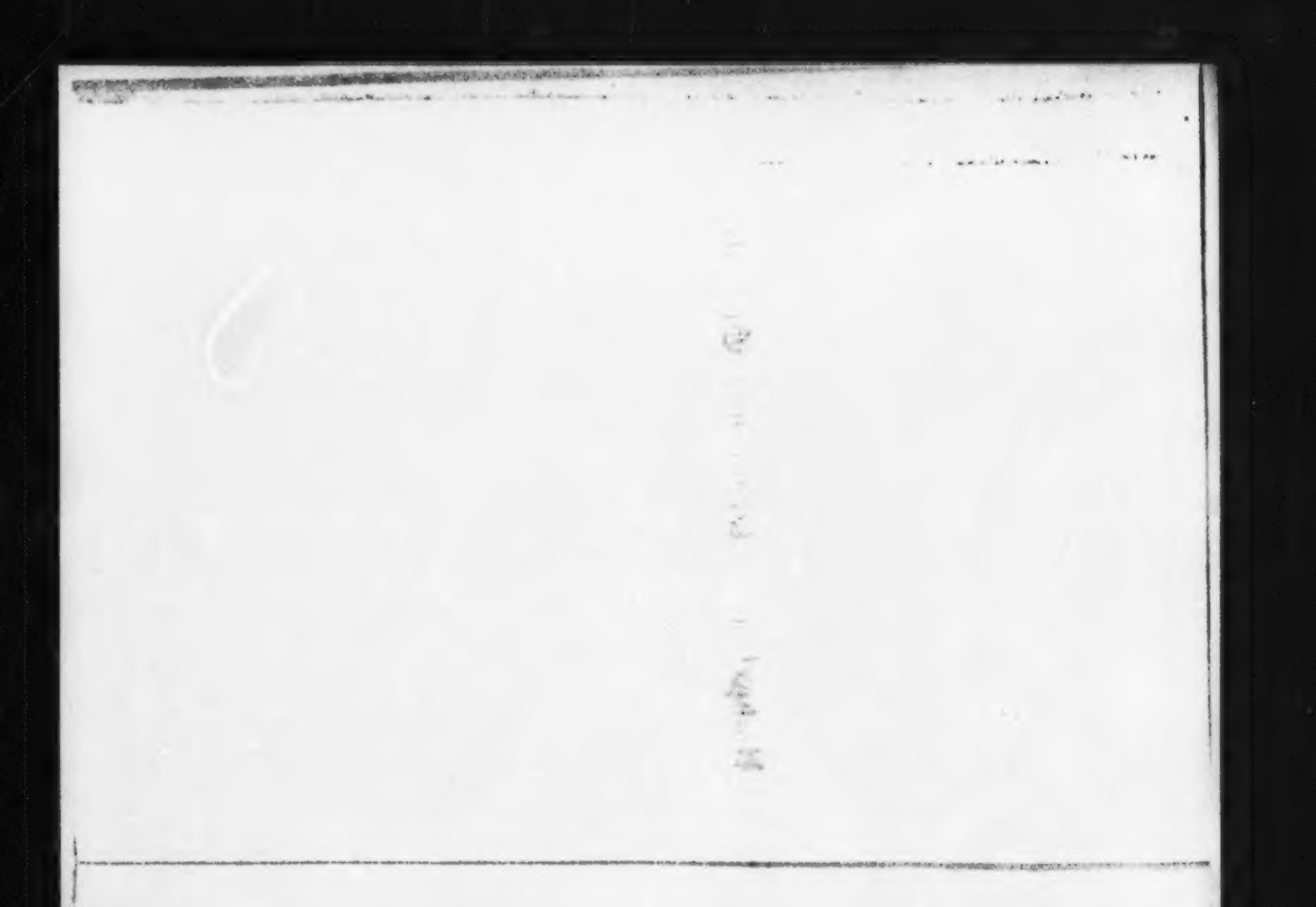
Erste Epoche. Aufenthalt in Deutschland von 1817 bis 1826.

Briefwechsel zwischen Platen und Fugger . . . . . 66 — 282

Platen an Gustav Schwab . . . . . 232 u. f.

Platen an seinen Vater . . . . . 240 u. 279

Nachgelassene Lieder und Gedichte.



Lieder.

1822 – 1823.

1.

Mein zu schüchternes Betragen,
Hältst du es für fremd und kalt?
Ach, es rühmen meine Klagen
Deine herrliche Gestalt!

Wohl mir, daß der Liebe Leiden
Sich in diesen Busen senkt,
Der, wenn Glück und Gunst ihn meiden,
Nur an reine Freuden denkt!

Doch ich finde kein Genügen,
Meine Seufzer fliehn empor,
Sieh, da tritt aus deinen Zügen
Unsre Liebe still hervor.

Soll ſie mir vergebens winken?
Lädt mein Auge nicht dich ein?
Ach, an deine Bruſt zu ſinken
Muß das ew'ge Leben ſein!

2.

Wohl mit Haſis darf ich ſagen:
Ewig trunken iſt mein Mut!
Nimmer könnt' ich es ertragen,
Dieſem Rauſche zu entſagen,
Dieſer Liebe, dieſer Glut!

Magſt du, Freude, mir geſellen
Deinen ſprudelnden Pokal!
Mich verläumden, mich entſtellen
Mögen nüchterne Geſellen,
Ihre Liebe wäre Qual!

Keiner wird es mir entwinden,
Dies unſägliche Vertraun:
Menſchen hoff' ich noch zu finden,
Die mich, wie ſich ſelbſt, empfinden,
Die mich, wie ſich ſelbſt, durchſchaun.

Gern als Opfer ſei geſpendet
Dieſer Erde Ruh' und Glück:
Kehrt doch ſtets, von Gott geſendet,
Jenes Glück, das nimmer endet,
In's zerrißne Herz zurück!

Wohl ein Glück iſt's, laut zu ſagen,
Was das Innre leiſ' empfand;
Selig fühl' ich mich getragen
Auf den Schwingen meiner Klagen
In des ew'gen Friedens Land!

Vermiſchte Gedichte.

1831 — 1834.

1.

Zuſammen pack' ich meine Habe
Und was im Buſen mir gedieh,
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umſonſt begeiſtert?
So war's umſonſt, was ich empfand?
Und jeder arme Stümper meiſtert
Den Griffel einer Meiſterhand?

In Dunkel muß der Geiſt ſich bergen,
Damit's die Blöden nicht verſtehn,
Dann kann er mitten durch die Schergen
Wie ein erhabnes Weſen gehn.

Der mörderiſche Cenſor lümmelt
Mit meinem Buch auf ſeinen Knie'n,

Und meine Lieder sind verstümmelt,
Zerrissen meine Harmonie'n.

So muß ich denn gezwungen schweigen,
Und so verläßt mich jener Wahn,
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine solche Bahn.

Doch gieb, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein,
Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtres als ein Deutscher sein.

2.

Italien im Frühling 1831.

Wenn Bösewichter flechten sich den blutbefleckten Kranz,
Das bricht den süßen Schlummer nie der heiligen Allianz.
Nie wird ein schnöder Wüterich in seiner Wut gestört,
Es mordet jener Don Miguel seit Jahren unerhört:

Doch wenn ein Volk empor sich rafft für Vaterland und Recht,
Wenn wieder sich nach Thaten sehnt ein thatenlos Geschlecht,
Wenn je der Freiheit Ruf erschallt, von Mord und Schande rein,
Da bricht ein Unterdrücker gleich mit Feu'r und Schwert herein.

Italien, war es nicht genug, daß deiner Jugend Flor
In Burgverließen schmachtet längst, die Hoffnung längst verlor?
Es kommt der Würger noch einmal, der Opfer sich erspäht,
Der noch einmal, mit Schergenfaust, Italiens Blüte mäht.

Ach besser wär's, wenn über dir des Himmels ehrnes Zelt
Einbräche, dieses Land der Schmach zu tilgen aus der Welt;
Es wäre besser, wenn das Meer zugleich von Ost und West
Wegschwemmte deines Männervolks unselig letzten Rest.

Was frommt es, daß so liebevoll dich ausgeschmückt Natur?
Du bist für deine Söhne selbst ein dumpfer Kerker nur!
Begeisterung und Wissenschaft bedrückt der stärkste Bann,
Und wer noch nicht in Ketten liegt, der ist ein feiger Mann.

Was frommt dir nun dein Genius, so lodernd und so hell?
Was Rafael und Dante dir, Colomb und Machiavell?
Dein größter, letzter Held sogar erkämpfte fremden Thron,
Du hast zu eignem Jammer dir erzeugt Napoleon.

Nichts frommt es, was du je gewannst und was der Welt du gabst:
Du hegst an eigner Brust den Krebs, den Antichrist, den Pabst.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir sie nicht begrüßt,
Du wandtest weg dein taubes Ohr und hast es schwer gebüßt.

3.

An einen Berliner Jakobiner.

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt scheuseliges Henkerthum:
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Wahrlich, abscheulicher zehnmal ist sie!

Er schrieb für Freiheit, mindestens wie er sie
In seiner teuflisch kochenden Brust verstand:
Du glühst für Knechtschaft, willst Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Nicht blos sie selbst, ihr Name sogar — es spricht's
Dein feiler Mund — soll schwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich, Name Polens!
Rufst du, dir schreib' ich es nach mit Schauder.

Ihr Name selbst? Wie kränkte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen sie selbst zu Grund!
Er ward mit Heldenblut geschrieben,
Menschlichem Ruhme die schönste Sternschrift.

Du freilich wichst demütigen Schritts zurück,
Wenn fremde Macht anfiele das Vaterland.
Sie starben, ja, doch nicht entgingst du
Ihrem gebrochenen Heldenblicke.

Sie schrecken dich im Tode sogar und nach
Dem Tod verfolgt dein schnödes Gedicht sie noch.
O seltne Großmut! Solche Seelen
Nährt der entartete deutsche Boden!

Du höhnst den Leichnam, aber ich leg' indeß
Dies kurze Lied auf mächtigen Aschenkrug:
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
Menschengefühl in Sophistik unter.

4.

Berliner Nationallied.

Chor.

Diesen Kuß den Moskowiten,
Deren Nasen sind so schmuck;
Rom mit seinen Jesuiten
Nehme diesen Händedruck!

Jarke.

Züchtig mit gebeugtem Nacken
Treten fromm wir zum Altar,
Uns am Busen ruhn Kosacken
Und im Weihrauch steht der Zar!

Seit das Reich der Jagellonen
Fromm wir unter uns zerstückt,
Sind verschmolzen unsre Kronen,
Weil uns gleiche Tugend schmückt.

Chor.

Seit Mongolen und Berliner
Umgewälzet jenes Reich,
Lachen wir der Jakobiner
Denen wir an Thaten gleich.

Ancillon.

Wer mit Frankreich abgeschlossen
Einen Bund, begeht Verrat,

Doch Kirkiſen als Genoſſen
Wählen, welche deutſche That!

Unſre Reiche ſind wie Schweſtern,
Schon vermiſcht ſich Mir und Dir,
Beide ſind wir ja von geſtern,
Alte Völker haſſen wir.

Chor.

Wo ein Reſt der alten Größe
Noch ſich regt und kommt zu Tag,
Töten unſre Rippenſtöße,
Ach, der Pulſe letzten Schlag.

Generalſtabsoffizier.

Zehnmalhunderttauſend Knuten
Hau'n im Notfall tüchtig ein,
Und Europa wird verbluten,
Wird unendlich ruhig ſein!

Unterthänigkeit erwarte
Jeder Herrſcher wie der Zar,
Ausgenommen Bonaparte,
Weil er nicht von Adel war.

Chor.

Schon in Moskau's Nachesflammen
Ward zu Staub der größte Thron,
Aſien rafft ſich nun zuſammen,
Mächtiger als Napoleon.

Eine heimliche Stimme.

Seine Herrſchaft war vergänglich,
War geknüpft an ihn allein:
Unabwendbar, überſchwänglich
Wird des Mogul ſeine ſein!

Da er nichts thut als erobern,
Wird er uns nicht überſeh'n,
Gerne wird er ſeinen Lobern
Eine kleine Kette dreh'n.

Chor.

Ach, wir ſchwelgen im Genuſſe,
Daß bereits zu dieſer Friſt
Jenes vielgeliebte Ruſſe
Unſer nächſter Nachbar iſt.

Stägemann.

Schmied' er uns ein Joch von Eiſen,
Wir gehorchen ihm geſchwind,
Wollen aller Welt beweiſen,
Daß wir keine Polen ſind!

Möcht' er doch in kalte Steppen
Bannen uns, wir nehmen's an,
Möcht' er unſre Kinder ſchleppen
Nach dem fernſten Aſtrachan!

Chor.

Möcht' er uns mit Hunden hetzen,
Wir ertragen's voll Geduld!
Einem Zar ſich widerſetzen,
Welch' Verbrechen, welche Schuld!

Hofdemagog.

Für verſtandlos mögen Gecken
Uns verſchrei'n und unſern Stand,
Fremden Speichel aufzulecken
Braucht man nicht ſo viel Verſtand.

Als den Spucknapf ſeiner Gnaden
Leerte mein beredter Mund,
Kniff den Zar ich in die Waden,
Denn ich bin und bleib' ein Hund.

Chor.

Dieſen Kuß den Moskowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck;
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!

Polenlieder.

1830 — 1832.

I.

Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifest des Selbstherrschers.

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammst, und weit und breit
Würger sammelst und Zerstörer,
Heischend Unterwürfigkeit:

Deine heiligen Herrscherrechte,
Legst du nicht zuvor sie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte,
Sind wir deine Sklaven, Zar?

Wähnst du so die Schuld zu sühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?

Weil wir innern Streit gefristet,
Welcher stets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überlistet,
Hat ein Weib uns unterjocht.

Sendend ihre Mordgesellen,
Die geschlachtet Alt und Jung,
Ließ sie mit Geschütz umstellen
Unsre Reichsversammelung.

Schweigend saßen unsre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, sei es später,
Rache sann sich jeder aus!

Brüder, kommt, es sei versammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, dessen Lippe stammelt
Deinen Namen, Vaterland!

Sei's, daß unsres Rechts Verpöner
Tausend über Tausend wirbt:
Stirbt sich's nicht in Waffen schöner
Als sich's auf der Folter stirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menschen gab,
Weil ja Poniatowski modert,
Weil Kosciusko liegt im Grab,

Möchten wir, wie jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne sinken,
Folg' ein langes Abendrot!

Deutſches Volk, das kalt und müſſig
Unſern Untergang beſchaut,
Mache deine Seele flüſſig,
Deren Eis noch nie gethaut!

Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald der unſern nach,
Eine künft'ge Katharine
Wird vollenden deine Schmach.

Sei dem Leben hold der Feige,
Aber wer den Tod begert,
Flicht mit Mut Cypreſſenzweige
Um das vaterländ'ſche Schwert.

Während unſre Feinde ſchießen,
Werden froh wir ſein und frei,
Während unſre Wunden fließen,
Jubelt unſer Schlachtgeſchrei!

Aber als vor jenem Throne
Tiefgebückt wir uns geſträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:

Da verzagten wir, es ſchmeckte
Bitter jeder Biſſen Brod,
Mitten zwar im Frieden, weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod!

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerschlacht:

Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nie besiegen kann.

Mag zu Staub uns auch zerschmettern
Jener Sklaven Legion,
Unter morscher Särge Brettern
Keimt die neue Blume schon!

Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

II.

Warschau's Fall.

1831.

Als durch die Hauptstadt fröhlich einst freiwilliger Schaaren langer Zug,
Aus Kalisch angelangt, sich wand und Polens weiße Fahne trug,

Da brachte Warſchau's reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuſchütteln war entflammt, den Kaliſchern ein Lebehoch.
Nein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte feſt an's Schwert die Hand:
Ein Sterbehoch den Kaliſchern! Es lebe nur das Vaterland!

Doch ach! geblutet hat umſonſt der Männer felſenfeſt Vertrau'n,
Umſonſt den Brautſchmuck dargebracht das Hochgefühl der beſten Frau'n:
Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht.
Umſonſt! Und zweifelnd fragt die Welt, ſeit euer Blut ſo reichlich troff,
Ob je der Geiſt beſiegen wird den knechtiſch plumpen Erdenſtoff?
Ukaſenton der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den Deinen ſprichſt,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt ſie metzeln laſſen väterlichſt!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!
Das ganze Volk, zerknittert wird's, auf daß er's unterjochen kann.

Ihr edlen Schläfer unter'm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n,
Es wird der ſpätſte Pilger einſt auf eure Hügel Roſen ſtreu'n,
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner irdiſchen Furcht beſiegt,
Wo rings um Warſchau hingeſtreckt die große Hekatombe liegt.
Einſt kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch, und ein Simonides beſingen dieß Thermopylä.

III.

Nächtlicher Uebergang der Polen bei Krakau.

Die Lüfte wehn ſo ſchaurig,
Wir ziehn dahin ſo traurig
Nach ungewiſſem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa ſieht von ferne
Das große Trauerſpiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk vom Strande,
Das unſre Leiden kennt.

Verkauft, beſiegt, verraten —
Sind unſre beſten Thaten
Wie Träume, leer und hohl,
Und laſſen keine Spuren:
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Haufe Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.

Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, um zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unserm Blute
Die — — — Knute,
Die Fuchtel — — von —.

Ein thränenloses Wesen
Ward uns zum Herrn erlesen,
Versteint und ungebeugt;
Aus Katharinens Stamme
Trägt seine Stirn die Schramme,
Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Ruhm, die Narben,
Mach' unsre Namen klar.
Du machst den Schmerz gesetzter,
Denn unsers Volkes letzter
Ist größer als der Zar.

Uns bleibt nur Ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beschwerde

Und eine Hand voll Erde
Aus unſerm Vaterland.

O ſelig Jene, welche,
Berauſcht vom Todeskelche,
Geſunken ſind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angſtgeſtöhne,
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Roſſen,
Von Feinden feſt umſchloſſen,
Zum Weichſelufer vor,
An fremden Strand zu ſchiffen:
Da ſchwoll, von Schmerz ergriffen,
Ihr groß Gemüt empor.

Sie konnten's nicht ertragen
Der Heimat abzuſagen,
Die jeden Wunſch umſchloß.
Da ſtürzten ſich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländ'ſche Wellen,
Die längſt vom Blute ſchwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ozean!

IV.

Klaglied der Verbannten.

Aus den Hütten, die der Schnee bestiebte,
Sammelt euch um dieses Feu'r, Geliebte,
Laßt in freien Worten Trost uns suchen,
Unsern Würger im Gesang verfluchen.

Wölfe blos bevölkern hier der Oede
Weiten Raum, den uns bestimmt der Schnöde;
Hat Natur sogar mit ihm im Bunde
Starr bezaubert diese große Runde?

Hat sie solche Wüsten einst erschaffen,
Um der Freiheit Kinder hinzuraffen?
Hat sie ihm zulieb dies Eis verdichtet,
Diesen Schnee zu solchen Höhn geschichtet?

Unser König, denn so möcht' er heißen,
Läßt von wilden Thieren uns zerreißen,
Und warum? — so fragt die Welt beleidigt:
Weil wir unser Vaterland vertheidigt!

Hört und staunt, Europa's Volksgemeinden:
Unser König wohnt bei unsern Feinden;
Erst des eignen heiligen Schwurs Verächter,
Schickt er endlich alle seine Schlächter.

Kranz des Ruhms, von Vätern einst erworben,
Bist du wirklich völlig abgestorben?

Baum der Freiheit, den wir einſt begoſſen,
Wirſt du nie mehr aus der Erde ſproſſen?

Waren nicht auch wir ein Volk, wie eines,
Sind wir würdig ſchon des Leichenſteines?
Darf der Unhold uns zu Grabe ſenken,
Unſre Habe, wie ein Dieb, entwenden?

Möcht' er uns des irdiſchen Guts berauben,
Wenn er feindlich ſich nur nicht dem Glauben,
Der an's Vaterland ſich ſchließt, erwieſe!
Welche Thränen ſind gerecht, wie dieſe?

Schuldbewußt verdammt der Ueberwinder
Selbſt die junge Wißbegier der Kinder;
Daß ſie nicht im Ehedem ſich ſpiegeln,
Läßt er ſelbſt der Bücher Schatz verſiegeln.

Doch umſonſt! Welch' Volk wir einſt geweſen,
Wird der Sohn im Blick des Vaters leſen;
Ja, das Kind, entwachſen edlem Stamme,
Saugt ſich Freiheit aus der Milch der Amme.

Doch zum Himmel ſteigen unſre Klagen,
Fern hinab durch alle Zeit ſie tragen
Werden Dichter einſt, durch alle Lande:
Ewig währt, o Wüteich, deine Schande!

Trüge nicht des Menſchen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umſonſt geſchaffen,

Und der Erdball, über den wir ſchleichen,
Wär' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen:
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Welcher bricht dem Krokodil die Zähne.

V.

„Famus omnis execrata civitas."

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus,
Und ſchleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landſtrecken genug,
Euch laden ſie ein:
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein.

Euch winket herbei
Manch ſchönes Gefild,

Wo ein Held ſchläft frei
Auf mächtigem Schild:

Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt,
Und der Knechtſchaft Not
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geſchlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche, dem Thier
Dem verachteten gleich,
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

VI.

Wiegenlied einer polniſchen Mutter.

Schlaf ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinſt;
Schlaf ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt.

Schlaf ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg,
Dein Vater fiel, für dich und mich,
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehn dereinſt der Zar
Zur Sklaverei,
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh' des Fluchs, der, theures Land,
Dich jetzt ergreift,
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geſchleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall ſich ſchon
Der Männer Gang,
Sie murmeln ſanft, mit halbem Ton,
Den Rachgeſang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leiſen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor.

Es zehre Krieg und Peſtilenz
An ſeinem Reich,
Ihm ſcheine freudenlos der Lenz,
Die Roſe bleich.

Das eigne Weib gewähre nie
Ihm ſein Geſuch,
Und aus dem Bett verjage ſie
Der Blutgeruch.

Und wenn sich je sein falscher Mund
Verzieht und lacht,
Thu' ihm der Geist die Waisen kund,
Die er gemacht!

Und träumt er sich ein leichtes Ziel
Auf glatter Bahn,
So denk' er, wie sein Vater fiel
Und wie sein Ahn.

Und stirbt er auch, empfind' er doch
Der Hölle Graus:
Meineidigen wächst der Finger noch
Zum Grab heraus.

Was wir begerten, war ja nur
Was uns gehört,
Was jener Mann sogar beschwur,
Der uns zerstört.

Gott gab, so rühmt er, ihm das Reich,
Das kühn er lenkt;
O hätte Gott ihm auch zugleich
Ein Herz geschenkt!

Und du, o Säugling, athme leis
Im Schooß der Schmach,
Ahm' aber einst im Männerkreis
Dem Vater nach.

Du werdeſt einſt der Stolz der Frau'n,
Des Landes Zier,
Um einſt die Tatzen abzuhau'n
Dem Tigerthier.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinſt,
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt!

VII.

Monolog an den Selbſtherrſcher.

Bricht dir nicht entzwei die Schulter,
Nicht entzwei die mürbe Schulter?
Ganz Europa's Haß belaſtet
Deine Schulter, Autokrator!

Wie Despoten enden, hat's dich
Nicht gelehrt des Bruders Beiſpiel?
Nicht gelehrt des Vaters Beiſpiel?
Nicht des Vaters-Vaters Beiſpiel?

Schaufeln lernt, o Moskowiten,
Schaufelt aus die Knochen Iwans,
Schaufelt aus die legitimen
Knochen eures Kaiſers Iwan!

Metzeln ließ ihn jene große
Legitime Katharine,
Die jedoch zuvor gemetzelt
Ihren legitimen Gatten.

Ueberall erleiden ſiehſt du
Legitim intime Tode!
Ueberall, wohin du wandelſt,
Folgen legitime Schatten.

Hörſt du Rache ſchrei'n? Um Rache
Schreien Peter, Paul und Iwan?
Selbſt des zwölften Karls Beſieger
Ließ den eignen Sohn vernichten.

Blutig fingſt auch du zu herrſchen
An! Von deinem Hauſe kehrt ſich
Voll von Abſcheu weg die Sonne,
Wie vom Haus der Tantaliden!

VIII.

Vermächtniß der ſterbenden Polen
an die Deutſchen.

Wir gehn zu Grab, erſchöpft und laß,
Nach manchem kühnen Strauß,
Und athmen unſern Ruſſenhaß
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verſchanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unſer Grab gepflanzt!

Ergreift ſie einſt und liebevoll
Gedenkt an unſre Pein:
Der ungeheure Frevel ſoll
Mit Blut gerochen ſein!

Wir neiden unſern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Den ihm und ſeinem Alba ſpricht
Das allerſpätſte Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das iſt der Menſchheit Loos;
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenſchooß.

Doch ihr, gewarnt durch unſre Qual
Sei's morgen oder heut,
O ſeid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

IX.

Klagen eines Volksstammes.

1831.

Ich hatte manchen wackern Sohn,
Der liegt nun auf der Bahre:
Er starb für Vaterland und Thron,
Die mir verhießen großen Lohn:
Ich wartete fünfzehn Jahre.

Doch nimmer kam der Tag herbei,
Zu gründen meine Rechte:
Der Fürsten Rat, von Eiden frei,
Verriet mich an die Mongolei
Und stempelte mich zum Knechte!

Da ward mit allzu keckem Mut
Ein Bund geschlossen eilig,
Besiegelt auch durch Griechenblut:
Meineide galten ihm für gut,
Ja, Tyrannei für heilig!

O Fürst, an eignem Volke reich,
Was kümmern dich Kalmücken?
Gehuldigt hätte dir sogleich,
Vor Jahren einst, das deutsche Reich,
Nun kehrt es dir den Rücken.

Du konntest schlichten jeden Streit,
Auf daß die Freiheit siege:

Nun aber drohn, durch dich entzweit,
Dem Vaterland Zerrissenheit
Und dreißigjährige Kriege.

Wohl sahn in funfzehn Jahren wir
Geschehn so viele Zeichen,
Und jedes rief: O folge mir!
Doch kräftiger schien die Knute dir,
Als Stäbe deutscher Eichen.

Der Bund, den jedes Herz verwarf,
Wie lange soll er währen?
Wenn fürder nicht ich klagen darf,
So mach' ich meine Klinge scharf
Und trockne meine Zähren.

X.

An einen deutschen Fürsten.

(Dem Kronprinzen von Preußen, gegenwärtigem König Friedrich Wilhelm IV. zugesendet *)

1831.

O Fürst, aus einem Stamm von Weisen,
Den alle mild und edel preisen,
Vereint und laut:

*) Diese warme Fürbitte für die in die Verbannung gehenden, aus Polen übergedrängten unglücklichen Kämpfer, wurde aus Neapel abgeschickt und von dem edeln Fürsten Friedrich Wilhelm in rechtem Sinne aufgenommen und huldreich beantwortet.

Iſt mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angeſichte nie geſchaut?

Zwar werd' ich deine Gunſt verlieren,
Wofern ſie je, dieß Haubt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigteſt einſt dich meinen Scherzen,
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch ſuch' ich nicht mein eigen Heil.

Ich flehe für ein Volk der Leiden,
Das aus der Heimat abzuſcheiden
Gedrängt die Zeit:
Ich flehe für umſonſt ermannte,
Für flüchtige Helden und verbannte
Um einen Funken Menſchlichkeit.

Sie ſei'n der Rache nicht verfallen,
Schon iſt das Herz im Buſen Allen
Genug beſchwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll ſich ſteigert,
Werd' ihnen kein Aſyl verweigert,
Kein Troſt im Schmerz,
Und wo ein Gaſt ſich eingefunden,

Beträufte Balsam seine Wunden,
So lange schlägt ein deutsches Herz.

Und könnten Fürsten dieß verneinen,
So möcht' ein Phalaris erscheinen,
Von Scham entblößt,
Der die, die seinen Schutz erküren,
Die seine Hölle helfen schüren,
In ihren eignen Ofen stößt!

Wie mancher wähnt, den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis umwittert
Des Siegers Fest.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im grängenlosen Haß der Welt.

Und sei's, und soll die Welt es glauben,
Der Mächtige darf sich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat.

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke kein Erröten mehr.

Nur rühmt er nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht! So ruft Geschichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und seit es Könige hat gegeben,
Sie rief sie nur das Volk in's Leben,
Zeit jenem ersten König Saul.

Nur um des Volkes Wunsch zu stillen,
Hat ihn gesalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet. —
O möchten Fürsten stets empfinden,
Daß Erbentage schnell verschwinden
Und nur des Namens Nachruf besteht!

XI.

Er tanzt in Moskau

1832.

„Ihr seht die Sterne blutigrot
Auf euer Warschau flimmern,
Doch treu, o Polen, treu der Not,

Hört endlich auf zu wimmern?
Und wenn das Herz euch auch zerbricht,
Stört euern guten König nicht,
Der König tanzt in Moskau!

Solch einen König hat gewiß
Ein Volk noch nie gewonnen;
Und drückte Leid und Finsterniß,
Er blieb jedoch besonnen:
Als er gehört von eurem Fall,
Da gab er einen großen Ball:
Der König tanzt in Moskau!

Ein wunderfeines Zartgefühl
Verraten seine Schuhe:
Ihr Sklaven, klebt ihm einen Pfühl,
Denn er bedarf der Ruhe!
Er war bei seinem Volk so ganz,
Er ist so warm, so warm — vom Tanz,
Der König tanzt in Moskau!

Von ihm vernehmen Schneiderlein
Krinolin und Mengelin,
Die er umstrickt mit Liebeleien,
Drum weine nicht, o Polin!
Er reißt die Kinder dir vom Arm,
Doch thut er somit dir keinen Harm;
Der König tanzt in Moskau!

VII.

Unterirdischer Chor.

1832.

Er ist begangen,
Der Völkermord!
Nun schwingt die Schlangen,
Ihr Furien alle,
Zerstört dem Würger
Der besten Bürger
Jedwede Lust,
Und setzt die Kralle
Ihm auf die Brust.

Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euern Pfeilen,
Ihr mögt umspannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber
Der Sklaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

Den Gott zu spielen
War der im Stand,
Der vor so vielen
Geehrt und prächtig,

So viel vermochte;
Doch unterjochte
Er jedes Recht:
Er war allmächtig
Und war so schlecht!

Er baute Tempel
Dem Teufel selbst:
Nun soll den Stempel
Er auch empfangen.
Der große Quäler:
Sie sei'n die Maler
Ihm aufgebraunt;
Er hat's begangen,
Er ist erkannt.

Ihn schilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun schreibt der Richter
Ihm jede That an:
In alten Zeiten
Gewalt und Willen,
Meineidig Spiel:
Er ist ein Satan,
Die Maske fiel.

Schlachtopfer schleichen
In Wüsteneien,
Voll sind von Leichen

Gerüst' und Schanzen,
Vor seinem Heere
Von Meer zu Meere
Ziehn Tod und Pest:
Er kommt, wir tanzen
Das schönste Fest.

Den Volksbezwinger
Grüßt sein Geschlecht,
Mit blutigem Finger,
Der Missethäter
Zahlreiche Schatten:
Gefallne Gatten
Von Frau'n bestrickt,
Erwürgte Väter
Im Bett erstickt.

Von Schmach und Gräuel
Entwirrt sich ihm
Ein langer Knäuel
Doch kein Verbrecher
Ist ihm vergleichbar,
Dem unerreichbar
Der Busen schwoll:
Geuß ihm den Becher,
Megära, voll!

Er schlürft begierig,
Ihm ist von Blut

Die Lippe ſchmierig;
Und als Begleiter,
Als Schmeichler flattern
Ihm Neid und Ottern
Loblieder vor:
Geſetzbefreiter
Monarchen Ohr.

Er ſoll regieren,
Er ſoll den Thron
Der Hölle zieren!
Sein Reich in kalter,
Beeiſter Sphäre,
Wie groß es wäre,
Iſt viel zu klein:
Er ſoll Verwalter
Der Hölle ſein!

Marats Tod.

Eine dramatische Skizze.

1820.

> Der Dichter hat aus jenen Finsternissen,
> Aus denen kaum ein neuer Tag befreit,
> Nur einen gräßlichen Moment gerissen:
> Hört sein Gericht, ihr habt gesehn die Zeit.

Personen.

Danton. } vom Nationalconvent.
Marat. }
Charlotte Corday d'Armans.
Maurice ihr Freund.
Roger, in Marats Diensten.
Volk.

Die Scene in Paris.

Ein Gasthof.

Maurice, allein.

Woran sie wohl sinnen mag? Sie ist stets allein und in sich gekehrt. Auf unserer Reise sprach sie wenig, und so nahe ich ihr war, konnte ich keinen Muth fassen, mich ihrer verschlossenen Seele zu nähern. Sollte der Zweck ihres Hierseins ein anderer sein, als sie vorgiebt? Warum weigerte sie sich bis jetzt, ihre Verwandten zu begrüßen? Beklemmende Ahnungen durchbeben mein Herz in dieser Welt des Schreckens. Was könnte hier uns Glückliches begegnen? Wagt sie es selbst, in einer Stadt zu verweilen, wo die Mörder ihres Geliebten herrschen? Ihres Geliebten! Ich darf sagen, daß er mein Freund war. Ich beneidete ihn nicht um ihre

Liebe, so lange er lebte. Ich betrachtete dieß Verhältniß als ein ewiges, unauflösliches. Ich liebte sie beide, und gestand mir nicht, daß Charlotte mir theurer war, als sie sollte. Und wie er nach, den gräßlichen Tod nach — ich weinte mit ihr, ich trauerte — aber wer vergäße die Todten nicht? Wer könnte leben, wenn er sie nicht vergäße? — Ich hoffte wieder, ja, eine Verbindung mit ihr schien mir wahrscheinlich, wenn ihr Schmerz würde gelindert sein. Sie kannte fast Niemanden, außer mir, und ich fühlte, daß sie mich als den theuren Nachlaß ihres Freundes mit liebreicher Neigung betrachtete. Sie willigte gerne ein, daß ich sie auf dieser Reise begleitete. O warum ließ ich Tag an Tag verstreichen, und sagte ihr nichts, was zum Ziele hatte führen können! Das Andenken der geliebten Verstorbne schien mir noch zu lebhaft in ihrer Seele. Und deutsch — die einzelnen abgerissenen Worte, die sie entschlüpften, schienen auf etwas Höheres zu deuten, als blos Trauer um den Todten: ich möchte sagen auf eine Hoffnung, wie doch ahnte mir, wenn ich sie reden hörte. Sie kommt!

Charlotte Corday, Maurice.

Maurice.

Wo wollt ihr hin? Ihr wollt ausgehen?

Corday.

Ein kurzes Geschäft. Man sollte keine Stunde verlieren an einem Tage, wie dieser ist.

Maurice.

Darf ich euch begleiten? Ihr scheint muthig.

Corday.

Laßt mich allein, daß ich mich sammle.

Maurice.

Verhehlt mir nichts, ich bitte euch, meine Liebe! Was fehlt euch? Ihr seid sehr bleich.

Corday.

Ich gestehe gern, daß ich erschüttert und bewegt bin. Wer konnte hier anders, hier an dieser Hauptstätte des Mords, des unabsehbaren Untergangs? Bisher klang es uns nur aus der Ferne herüber. Wir hörten und glaubten kaum. Welche Nachrichten kamen von hier aus zu uns! Wie erfreulich fing's an und wie glatt und klingend waren die Worte dieser Volksprediger! Wie sie ihre Phantome heraufputzten! Aber sie, die nie klar waren in ihrem eignen Selbst, was konnten sie bilden? Was konnten ihre Wirkungen sein? Und wie dann die Gerüchte immer beunruhigender wurden, immer wachsender der Aufstand, wie jene Ungeheuer sich in ihres Herzens Bosheit offen zeigten auf der Bühne ihrer Thaten, und alle Zuschauer entfernten, deren Tatel sie fürchten mußten. Wie der Gesalbte selbst vor ihnen nicht mehr gesichert war, wie sie ihn ergriffen in seiner Liebe und Treue, und wie sie ihn lästerten und krankmarkten mit den Tigerflecken ihres eignen Fells, und wie sie ihn ermordeten.

Und nun, nun stehen wir hier, wo alles dieß geschehen ist. Und wehe uns! nicht über'm verrauchenden Vulkane stehen wir, noch dampft und flammt der Krater.

Wer konnte hier ruhig bleiben? Wem müßte nicht jede Faser seines Wesens erschüttert beben? Wer könnte umherblicken ohne zu schaudern? Wen sollte die Sehnsucht nicht ergreifen, hinauszutreten aus diesem tötlichen Gewühle? Wer wollte das Beste nicht dahingeben, um nicht mehr leben zu dürfen ein Dasein ohne Frieden?

Hier, stündlich vor unsern Fenstern sehen wir neue Schlachtopfer mit neuen Henkern vorüberziehen. Wer von Beiden ist der Beneidenswerte? Und doch jauchzen sie hinterher im blinden Jubel, als ob die Guillotine nicht für ihren Nacken geschliffen wäre.

Maurice.

O so laßt uns eilen, fort, fort aus dieser Hölle! Schon lange glüht der Boden unter meinen Schritten.

Corday.

Wohin? Wenn Hülfe möglich ist, so ist's von hier. Aus der tosenden Mitte des Meerwirbels entsteht die Blume des Schaums. Der laute Jammer weckt das entschlafene Mitleid. O daß eine neue Liebe alle Herzen beseelen könnte! Noch sitzt die Königin in der Haft des Tempels und weint blutige Thränen des Schmerzes und der Entrüstung. Was ertrug sie nicht! Hat die Verläumdung einen Giftstachel, den sie nicht fühlte in ihrem Herzen? Was empfände nicht jeder Menschlichgesinnte bei dem Leiden dieser edlen Frau? Und wird sie entlassen werden nach dem Kaiserhofe? Werden alle Mächte des Auslands im Stande sein, sie zu befreien? O daß wir schützen und helfen könnten! Doch vermag nicht Jeder das Seine?

Maurice.

Bewahrt euer erstes Wort! Laßt uns zurück in die Normandie, oder weiter noch, über das Meer, wo Freiheit und Friede wohnt. Was vermögen wir hier? Mich überfällt eine Angst, als stünden wir schon auf dem Blutgerüste. Ihr fühlt es selbst, denn ich sehe, daß ihr zittert. O laßt uns keinen Augenblick mehr verzögern!

Corday.

Nein, keinen Augenblick mehr!

Maurice.

Vielleicht blüht uns in weiter Ferne ein Glück, das jetzt noch in der Knospe schläft.

Corday.

Vielleicht — ja, ich hoffe es.

Maurice.

Wollt ihr mir die Sorge für unsre Reise überlassen?

Corday.

Geht, und nehmt meinen Dank für alle Freundschaft gegen mich und Belsunce.

Maurice.

Wie kommt ihr darauf?

Corday.

Lebt wohl!

Maurice.

Wir sehen uns bald wieder. (ab.)

Charlotte Corday allein.

Rette dich, wir sehen uns nicht mehr wieder. O mein Vater! Auch du vermutest nicht, was in dieser Stunde deine einzige Tochter beginnt; du siehst in der Ferne den Dolch nicht blinken, den ihr Busen verhüllt, sorgsam, wie sonst das glückliche Mädchen den Strauß versteckte, den ihr der Geliebte gab. Die Nachricht wird dich erschrecken, einen Augenblick lange, doch der Jubelruf aller Redlichen: Marat ist nicht mehr! wird dich trösten und

aufrichten. Wer haßte den Wüterich glühender als du? Wer fühlte wärmer als du für das zerrüttete Vaterland? Und muß ein Vater in dieser Zeit nicht den Himmel anrufen, daß ihm seine Kinder vorangehen? Kann er ruhig sterben, wenn er sie zurückläßt, als Beute zurückläßt den Raubthieren in der Wüste?

Wenn wir aus unserm stillen Leben in die bewegte Welt hineinblicken, wie fremd, wie neu ist alles. Glauben wir je in diese Strudel gerissen zu werden? Und plötzlich zieht ein Schritt uns mitten hinein. Wir selbst übernehmen dann eine Rolle im Trauerspiele, das uns in der Ferne vorschwebte, wie das Gemälde eines schwermütigen Dichters.

Die Wut dieses Volkes wird einst erschöpft werden. Ich weiß, es wird eine schönere Zeit kommen. Aber dürfen wir der unsrigen ausweichen? Gesetze walten nicht mehr. Hier ist nicht Frage mehr um Gut und Böse. Der Schlechte wie der Gerechte greifen nach den Banditenwaffen und so kämpfen sie um den Sieg. Es adelt diese Zeit auch einen blutigen Beruf. Drum keinen Wankelmut länger! Es treibt, es reizt mich alles, selbst der geheime Schauder im Gemüt. Nicht Rache ist's, was mich so tief begeistert. Nicht den Tod des Geliebten allein will ich rächen. Und gilt sein Todesstoß nicht auch mir? Was ist ein Weib — allein, ein Mädchen sich selbst überlassen? Was wäre ich, wenn ich dich vergessen könnte? Wenn ich dein Bild vertauschen könnte mit einem andern? Nein, du sollst ewig vor meiner Seele stehen, du edler Jüngling. Deine Züge sind unauslöschlich. Ich fühle mich nachgezogen mit unbeschreiblicher Sehnsucht. Dein Tod hat mich frei gemacht. Ich gehöre nicht dir mehr, und nicht mehr meinem häuslichen Dasein. Ich stehe hier vor dem Vaterlande. Wohlan denn.

Fahrt wohl, ihr irdiſchen Bilder, die ihr mich getäuſcht habt bis heute. In dieſem Dolche erſt ſpiegelt ſich mir der Ernſt des Lebens und mit ihm der Ernſt des Todes.

(ab.)

Marat's Wohnung.

Marat allein an einem Tiſche, ein Diener in der Entfernung.

Marat.

Geh, laß Niemanden vor heute, es ſei denn die junge Dame aus Caen, die ſich geſtern melden ließ, und Danton, wenn er kommen ſollte.

Roger.

Hier iſt der letztere. (ab.)

Danton tritt auf.

Marat.

Willkommen, was bringſt du?

Danton.

Dieſe Fliegenklatſchen, wie gewöhnlich.

Marat.

Du meinſt die Todesurteile?

Danton.

Hier ſind ſie.

Marat.

Was ich dir ſagen wollte. Ich weiß, daß du Spione in allen Departements unterhältſt und wie viel ſie dich koſten. Mir kommen

diese Vögel freiwillig in die Schlinge geflogen, und sogar Singvögel von der lieblichsten Art. So erhalte ich gestern eine Karte von einer jungen Dame aus der Normandie, worin sie verspricht, mir alle geheimen Machinationen unsrer Feinde in jener Provinz aufzudecken. Du weißt, daß Louyet und seine verbannten Anhänger sich in's Departement von Calvados geflüchtet haben. Ich erwarte darüber noch heute die Mittheilungen der bewußten Dame, die deßhalb nach Paris kam.

Danton.

Ich fürchte, es steckt irgend ein Betrug dahinter.

Marat.

Betrug! Etwa weil sie sich an mich wandte?

Danton.

Ein gemeiner Geist argwohnt gemein.

Marat.

Du kommst heute in deiner bissigen Laune.

Danton.

Ich habe noch nie eine Laune gehabt, in der ich mich verbunden gefühlt hätte, die Leute zu schonen.

Marat.

Und doch giebt es Leute, die noch mehr als geschont sein wollen.

Danton.

Etwa gefürchtet?

Marat.

Wir sind Freunde, und wollen uns nicht entzweien. Meine Feder ist dir so nötig als mir deine Zunge.

Danton.

Das ist wahr.

Marat.

Und dein Glück, ſetz' ich hinzu.

Danton.

Glück! Ich dächte, du könnteſt davon ebenfalls ein Lied ſingen. Haſt du vergeſſen, wie du als ein Vagabund aus der Schweiz nach Paris kamſt, und dann hier deine Salben und Univerſalmixturen herumtrugſt, bis dich endlich, nach langen Zudringlichkeiten und Schmeicheleien, der Graf Artois zu ſeinem Veterinär machte?

Marat.

Dieſe Zeit liegt wie ein andres Leben hinter mir.

Danton.

Als du noch der Colporteur deiner eigenen giftigen Flugſchriften warſt.

Marat.

Du rückſt mir das vor?

Danton.

Keineswegs. Sonſt würde ich dir eher vorrücken, wie viel du mir zu verdanken haſt.

Marat.

Ich denke wir ſind quitt.

Danton.

So will ich meine Liebesdienſte wieder von vornen anfangen, und rate dir, jenes Frauenzimmer nicht vor dich zu laſſen.

Marat.

Deine Beſorgniß iſt mir fremd.

Danton.

Beſorgniß? Es kleidet dich gut, dem George Jacques Danton von Beſorgniſſen zu ſprechen, zumal wenn er ſich mit ſeinen Her-

kulesschultern und seiner Donnerstimme neben dein ausgemergeltes Persönchen pflanzt.

Marat.

Wer trug den Sieg am zehnten August davon? Wessen Pamphlets kosteten dem König der Franzosen Krone und Leben?

Danton.

Die deinigen, ich erkenne deinen Wert an. Du bist ein Schelm, um nicht zu sagen ein vollkommener Schurke.

Marat.

Danton!

Danton.

Drohe nicht. Du stehst auf einem Posten, wo dir die Aufrichtigkeit wenig schaden kann. Auch dächte ich, hättest du selbst alle Verstellung seit lange her abgelegt. Freilich damals, als du noch zu Gunsten des Grafen Artois schriebst —

Marat.

Ich begreife nicht, wo deine Spöttereien hinauswollen.

Danton.

Es sind blos Launen des Augenblicks. Ich bin manchmal zu Reflexionen gestimmt. Heute über uns selbst. Was mich betrifft, mich reizt die Ruhmsucht, der Ruf eines Namens, ich möchte einst im Pantheon glänzen. Dabei ergötzt mich die Zügellosigkeit der Zeiten, an denen ich meine Kraft erprobe. Dir aber ist die Mordlust wie zum Lebensbedürfniß geworden. Dieser blutige Schlendrian ist so ganz dein Element, als wenn du darin geboren wärst.

Marat.

Du suchst mich zu reizen.

Danton.

Ich bewundere oft deine Phyſiognomie, wenn du mit ſo vieler Behaglichkeit die Laufpäſſe für das Schaffot unterſchreibſt. Es iſt ein Kitzel, den du dabei befriedigſt. Hat Einer deine Galle nur ein bischen in Bewegung gebracht, ſo tanzt auch ſein Kopf ſchon auf der Guillotine.

Marat.

Daran mahnſt du mich jetzt?

Danton.

Wie ſollte ich nicht? Du biſt mildthätig. Sie nennen dich ja den Freund des Volks. Im Uebrigen biſt du nie eines Menſchen Freund geweſen, am wenigſten der deine.

Marat (auffahrend).

Hüte dich, Danton!

Danton.

Nebenbei nennen ſie dich auch den Blutſäufer.

Marat.

Hüte dich, daß ich dich nicht in den Staub zurücktrete.

Danton (lachend).

Ein Demagoge und ſo wenig Selbſtbeherrſchung! Laß das gut ſein! Wir haben keine Urſache einander mißzuverſtehen. Du biſt ſchlauer, als ich, das weiß ich, deßhalb räche ich mich zuweilen an dir durch meine Plaiſanterien. Es wundert mich, daß du ſo ganz in dir ſelbſt zerſtört biſt und ſo wenig ſatiriſch.

Marat.

Du irrſt, ich bin ruhig geworden.

Danton.

Es iſt gerade keine Zeit dazu. Vielleicht war's minder ſchwierig zu ſteigen als in der Höhe zu bleiben.

Marat.

Ich hab's erfahren. Wie oft war ich flüchtig, verfolgt, angeklagt. Ich triumphirte. Jetzt iſt auch meine Zeit des Genuſſes gekommen. Ich ſtehe feſt und fürchte nichts mehr.

Danton.

Je nun, wer weiß das alles. Ein andermal mehr davon.

Marat.

Auf Wiederſehen!

Danton (an der Thüre ſich lachend umkehrend).

Die Dame von Caen zum Beiſpiel? Iſt ſie ſchön? Vielleicht ſchlägt ſie dir eine Liebeswunde.

Marat.

Ich bin zu alt dazu.

Danton.

Es iſt wahr, daran dacht' ich nicht. (ab.)

Marat allein.

So viele Menſchen noch, die mich durchkreuzen, die anders meinen, anders wollen! Ich fühle mich gereizter als je. Gott ſei's gedankt, oder vielmehr, gedankt ſei's meiner Weisheit, daß ich das Schwert beim Griff handhabe, und ſie ſich in die Finger ſchneiden, wenn ſie's von oben anfaſſen. Wir wollen ſehen, wer am weiteſten kommt.

Auch dieſer Danton — er trotzt mir; wenn er ſpottet, ſteh' ich wie ein Schulknabe vor ihm, der nichts zu antworten weiß.

Aber all' das soll anders werden! Morgen soll ein röterer Tag aufgehen, als keiner der bisherigen. Bis dahin mögen auch jene Papiere ruhen, es geht dann in Einem Zuge. Diesen Abend gönn' ich ihnen noch als eine Beichtfrist, sie mögen ihn gut anwenden.

(Er geht in's Kabinet.)

Charlotte Corday mit Roger tritt auf.

Corday.

Meldet mich dem Bürger Jean Marat.

Roger.

Sogleich; er sprach von euch, er erwartet euch. (ab.)

Charlotte Corday allein.

Er erwartet seinen Tod. Die Stunde schlägt, ich zähle sie am hörbaren Klopfen meiner Brust. O umschwebt mich beschützend, ihr Heldengeister der alten Zeit, die ihr meine frühe Jugend begeistert habt. Umschwebt mich, daß mein Schritt fest sei wie mein Gedanke, daß meine Hand nicht zittere bei ihrem letzten Geschäft. Mit Mut! Mein Ende wird beklagt und gefeiert werden. Dem Geliebten bringe ich den Kranz meines Ruhms entgegen und winde ihn um die blühende Scheitel des Verklärten.

Roger zurückkommend.

Ihr mögt hineintreten.

(Corday zaudert einen Augenblick, dann tritt sie rasch in's Kabinet.)

Roger.

Was mag ihr Anliegen sein, da sie so bewegt ist? Vielleicht sucht sie einen ihrer Angehörigen zu befreien. Die Zeiten sind

schwer. Man hat Gattinnen sündigen sehen, um ihre Gatten zu retten, und Töchter leerten den Blutbecher aus Henkers Hand, um das Leben ihrer Väter zu fristen.

Marat (von innen).

Mord! Mord! Zu Hülfe!

Roger.

Ha, was ist das! (Er eilt hinein.)

Charlotte Corday.

(Tritt heraus mit dem Dolche in der Hand, den sie wegschleudert.)

Fort mit dir, dein Tagewerk ist gethan. Er ist tot — ganz Frankreich athmet leichter! Das Wort ist gelöst, das ich der Vorsicht gab. Sie lenkte mein Eisen mitten in sein schwarzes Herz. — Gräßlich! — Sein letztes Röcheln — seine Leiche! Fort — fort aus meinem Gedächtnisse, wüste Bilder! Fasse dich, mein Herz, sei standhaft, und stirb!

Roger (aus dem Kabinette).

Es ist vergebens! Es ist kein Leben mehr in ihm! (Er eilt an ein Fenster) Hört, hört mich, ihr Bürger von Paris! Marat ist tot. Der Freund des Volks ist meuchlings ermordet. Hört mich! Eilt, rächt ihn, haltet die Mörderin!

(Unter tumultuarischem Geschrei erfüllt die Volksmenge nach und nach den Saal. Charlotte Corday wird festgehalten.)

Corday.

Laßt mich, ich entrinne euch nicht.

Einer aus dem Haufen.

Laßt sie! Seht, wie sie dasteht, wie fest, wie heldenmütig!

Ein Anderer.

Dieß Mädchen hier hätte ihn aus dem Wege geräumt?

Ein Dritter.

Fort mit ihr auf die Guillotine.

Ein Vierter.

Haltet! Erſt muß ſie gerichtet werden. Wir wollen nicht am Geſetz freveln. Es lebe die Republik!

Maurice.

(Eilt herein und drängt ſich durch die Menge.)

Ha! Du biſt's! Du! (Er ſinkt vor ihr nieder.) Meine Ahnung betrog mich nicht; ich folgte dieſer Menge und ich finde dich, dich! Du haſt ihn ermordet! Laß mich zu deinen Füßen verzweifeln.

Corday (ſucht ihn aufzuheben).

Seid ruhig, mein Guter! Flieht, ich bitt' euch, eh ſie euch auch ergreifen.

Maurice.

Ich fliehen, und dieſer Menge dich überlaſſen?

Corday.

Sie überantwortet mich einer höhern Macht.

Maurice.

Daß ich dich retten könnte!

Corday.

Mein einziges Bedürfniß iſt der Tod.

Maurice.

So laß mich sterben mit dir!

Corday.

Steht auf! Ermannt euch! Flieht, betet für mich, tröstet meinen Vater! Wenn euch mein letztes Wort heilig ist, so verlaßt mich!

Maurice.

O du bist fühllos. Du liebtest mich nie. Dein Herz nahm keinen Theil an mir. —

Corday.

Ihr wart mir theuer.

Maurice (aufspringend).

Leb wohl! (Er stürzt hinaus.)

Corday (nach einer Pause).

Zaudert nicht länger, ihr Mitbürger Marats! Bringt mich meiner Bestimmung zu. Es verlangt mich, vor meinen Richter zu treten. (Man führt sie hinweg.)

Einer aus dem Volke.

Sie ist größer als Brutus!

Ein Anderer.

Wo finden wir die Leiche des Ermordeten? Sie soll im Pantheon begraben werden. (Viele in's Kabinet.)

Danton (kommt aus der Hauptthüre).

Ist es wahr, was ganz Paris schon mit Schrecken erfüllt?

Er ist tot, ermordet durch eines Mädchens Hand? Mein glücklicher Genius warnte ihn unwillkührlich, er gehorchte nicht.

(Er sieht nach dem Kabinette.)

Es ist wahr. Seine Züge sind verzerrter noch, als sie im Leben waren.

(Nach einer Pause.)

Ich sehe wohl, das Spiel, das wir mit dem Tode spielen, ist ein gefährliches. Es hat seine Rückwirkungen. Sei's denn! Je mehr wir ihrer voranschicken, desto größere Gesellschaft finden wir jenseits.

Der Vorhang fällt.

Platens Selbstbiographie.

Geschrieben für „das gelehrte München im Jahre 1831, herausgegeben von Adolph von Schaden."

Platen-Hallermünde, August Graf von, geboren 1796 den 24. Oktober zu Ansbach, wo dessen Vater in preußischen Diensten stand. Bei dem Regierungswechsel im Jahr 1806 kam er in's Cadettenhaus nach München, wo er vier Jahre blieb, und sodann in die königliche Pagerie daselbst übertrat. Im Jahre 1814, während des französischen Kriegs, ward er zum Offizier ernannt, und zog 1815 mit den bayerischen Truppen nach Frankreich. Sein Regiment kantonirte zuerst längere Zeit in der Gegend von Mannheim und später im Departement der Monne. 1816 ging er nach der Schweiz und einen grosen Theil des folgenden Jahres brachte er in den bayerischen Gebürgen zu. Im Jahr 1818 begab er sich nach Würzburg, um seine literarischen Studien fortzusetzen; anderthalb Jahre später nach Erlangen, wo ihn die Gegenwart Schellings, dessen Haus er in München schon als Kind besucht hatte, bis zum Jahre 1826 festhielt. Während dieser Zeit machte er mehrere Reisen durch Deutschland und die Schweiz, und 1824 einen Ausflug nach Venedig, wo seine venetianischen Sonette entstanden. Da er jedoch damals noch in einem gewissen Militärverbande stand, und die Anziehungskraft Venedigs ihn die Dauer seines

Urlaubs vergessen ließ, so hatte er die besagten Sonette mit einem langwierigen Arreste zu büßen, den er in Nürnberg feierte. Während dieser Muße entstanden die beiden Schauspiele: „Der Thurm mit sieben Pforten" und „Treue um Treue". Letzteres wurde später in Erlangen vor einem jugendlichen und leicht zu begeisternden Publikum aufgeführt. Schon ein Paar Jahre früher hatte Platen sein erstes gedrucktes Lustspiel: „Der gläserne Pantoffel" in seiner Vaterstadt und sodann in Erlangen „Den Schatz des Rhampsinit" und „Berengar" geschrieben.

Nach Herausgabe der „verhängnißvollen Gabel" (1826) ging er nach Italien, wo er sechs Jahre ununterbrochen blieb. Er brachte hievon drei Jahre in Neapel und drei Winter in Rom zu, die übrige Zeit benutzte er zu vielfältigen Reisen durch die Halbinsel, um sich ein vollständiges Bild der italiänischen Kunstschulen und die Anschauung berühmter historischer Oertlichkeiten zu verschaffen. Der „romantische Oedipus", schon 1827 in Sorrent begonnen, ward, bei mannigfacher Reisezerstreuung, erst ein Jahr später auf der Insel Palmaria im Genuesischen vollendet. Die Abbassiden entstanden größtentheils in Rom. Das letzte größere Werk, das er in Italien schrieb, war die „Geschichten von Neapel". Der Tod seines Vaters veranlaßte ihn, seine Mutter, die nach München gezogen war, aufzusuchen. Die kleinen Gedichte über Venedig in elegischem Versmaße entstanden auf dieser Rückreise. Die langgenährte Begeisterung für das Wesen der venetianischen Republik kam endlich zum Ausbruch durch „die Liga von Cambrai", welches Drama er in München und zwar in fünf Tagen schrieb. Ein Umstand, der den Fehlern dieses Werkes zur Entschuldigung gereichen mag. Den Sommer und Herbst brachte er

abermals in Venedig zu, wo er sich jedoch blos mit geschichtlichen Studien beschäftigte. Er kehrte hierauf nach München zurück, wo er die zweite Auflage seiner lyrischen Gedichte besorgte.

Schon im Jahr 1828 war Platen durch die Gnade des Königs zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

§. §. Ghaselen. Erlangen 1821. Heyder. Lyrische Blätter. Leipzig, 1821. Brockhaus. Vermischte Schriften. Erlangen, 1822. Heyder. Neue Ghaselen. Erlangen. 1823. Schauspiele, erstes Bändchen. Erlangen, 1824. Heyder. Sonette aus Venedig. Erlangen, 1825. Ode an König Ludwig. Erlangen, 1825. Die verhängnißvolle Gabel, Lustspiel. Tübingen, 1826. Cotta. Gedichte. Tübingen, 1828. Cotta. Schauspiele. Tübingen, 1828. Cotta. Der romantische Oedipus, Lustspiel. Tübingen, 1829. Cotta. Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 – 1443. Frankfurt, 1833. Sauerländer. Die Liga von Cambrai, Drama. Frankfurt, 1833. Sauerländer. Die Abbassiden, Gedicht in neun Gesängen, in der Vesta, Almanach für 1834. Wien. Gedichte, zweite vermehrte Auflage. Tübingen, 1834. Cotta.

Ueber obige kurze Selbstbiographie vergleiche der Leser Platens Aeußerung an den Grafen Fugger, Brief v. 6. Februar 1834.

Vorwort zu den „Vermischten Schriften".

Mit einiger Scheu übergeben wir unsern Freunden ein Buch, worin Antikes und Modernes, Orient und Occident, religiöse Gesinnung und anscheinende Freigeisterei zwar nicht miteinander aber

doch nacheinander auftreten. Gleichwohl, trotz dieser Verschiedenheit der Gemütsäußerungen, hoffen wir, daß dem wohlwollenden Sinne die Einheit des Gemüts selbst, aus dem sie hervorgegangen, nicht verborgen bleiben wird.

Für den Spiegel des Hafis wagen wir die Theilnahme wenigstens desjenigen Publikums anzusprechen, das unsre beiden Sammlungen von Gaselen begünstigte; um so mehr, da das Wesen der östlichen Dichtkunst kaum, ohne die dieses Wesen mehr oder minder bedingende Form, in seiner Eigenthümlichkeit darstellbar sein möchte.

Erlangen, im November 1821.

Vorwort zu den „Lyrischen Blättern".

(Leipzig, bei Brockhaus, 1821.)

Wir legen weniger Werth auf die übrigen, früheren Gedichte, welche wir hier mittheilen, als auf die zweite Sammlung von Gaselen, die sich ihnen anschließt, weil diese vom glühenden, formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents. In den meisten vielleicht der übrigen Erzeugnisse werden sich eher stufenweise jene Verirrungen nachweisen lassen, denen das poetische Gemüth unterworfen ist. Mit kühner Stirne treten aber auch diese Gedichte vor allen Denen auf, die in der Poesie eben nur Poesie suchen und sich auf diese reinästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu Gute thun. Wir aber und alle Jene mit uns, die auch das Kleinste nur im Bezug mit dem Höchsten schauen, wir fühlen, daß die wahre Poesie, im Einzelnen und

im Ganzen, erſt dann beginnen kann, wenn ſie Hand in Hand mit dem Glauben luſtwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter ſich läßt die Vergötterung der Natur.

Drei ungeheure Prüfungen waren dem Chriſtenthume zu ſeiner Läuterung auf Erden verbehalten. Die erſte, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgungen des römiſchen Reichs, das mit der höchſten irdiſchen Gewalt auf daſſelbe einſtürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr, trotzte. Zur zweiten ward die hierarchiſche Macht auserſehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen ſtrebte. Aber auch aus dieſem Tode erhob es ſich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig beſtanden hat, und welche die gefährlichſte und tiefſte iſt von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unſerer Zeiten geſetzt. In dieſem letzten Kampfe mußte es ſeine innerſten Kräfte zuſammenraffen und die Selbſtkenntniß ſeines ewigen Weſens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem förderhin entgegenzukämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande ſein wird. Bis dahin werden dieſe Gedichte leben.

Erlangen, den 24. Mai 1821.

Platens Briefe.

Erste Epoche.

Aufenthalt in Deutschland von 1817 bis 1826.

Briefwechsel zwiſchen Platen und Fugger.

1.

München, den 25. Oktober, 1817.

Unwiſſend, ob in Dillingen, ob nicht in Dillingen du biſt, ſende ich dir hiemit, auf dem Wege der Poſt, ein kleines Gedicht oder wie du es nennen magſt, wovon ich nur eine geringe Anzahl Exemplare abdrucken ließ, blos um den Freunden es mitzutheilen. Du erhältſt es in quatruplo, im Falle du es einigen guten Bekannten geben wollteſt, denen übrigens der Verfaſſer anonym bleiben wird.

Du magſt einſehen, daß ich es nicht deswegen zu einem Geſchenke für die Freunde beſtimmte, weil ich es zu meinen beſten Arbeiten zähle, ſondern nur der Ideen wegen, denen es ſeinen Urſprung verdankt. Willſt du mir daher eine Kritik darüber anſtellen, ſo wird mich der Tadel nicht verletzen. Das Reformationsjubiläum gab mir Gelegenheit zu dieſen Verſen, aber es war nicht das Jubiläum, was mich dazu begeiſterte. Dieß wird der Unpartheiiſche fühlen, der nicht ſelbſt ſo ſehr vom Sektengeiſt befangen iſt, daß er Niemand davon frei glaubt.

Ich will geſtehen, daß ich dir dieß Blatt nicht allein als ein Zeichen meiner freundſchaftlichen Aufmerkſamkeit ſchicke, ſondern auch dir zugleich ein Paar Tropfen der eingeſogenen Muttermilch des Katholizismus abzuzapfen, wenn es möglich iſt, Willens bin.

Ich frage dich um dein Wohlbefinden, ob du diesen Winter München nicht mit deiner Gegenwart aufheitern willst? Was den ganzen verflossenen Sommer betrifft, so brachte ich ihn sehr glücklich hin, auf dem Lande, in einer der freundlichsten Gegenden des Oberlands, am Schlierſee, von Niemandem abhängig, und ganz mir selbst lebend. Ich kehrte erst in diesem Monate zurück.

Weiter weiß ich nichts mehr hinzuzusetzen. Ich wünsche dir also ein glückliches Leben und einen sanften Tod, kurzes Fegefeuer und einen lustigen Himmel, allwo der Gott der Christen von Angesicht zu Angesicht gesehn wird, und empfehle mich in die fernere Gewogenheit.

N. P.

2.

Dillingen, den 28. Oktober. 1817.

Dein Brief, lieber Platen, hat mich glücklich hier angetroffen, und dein Gedicht hat mir die größte Freude gemacht; denn es ist mir ein Beweis gewesen, daß du selbst wieder einmal an einer Sache auſer dir warmen Antheil nimmst und dich wieder deinem Verstecke entzogen hast. Ich bin weit entfernt, den alten Streit weder im Scherz noch Ernst wieder anzuknüpfen; denn meinen Meinungen, wenn ich sie im Ernst ausgesprochen habe, waren allezeit und schon längst alle scharfen Ecken und Kanten abgeschliffen, und ich ahndete niemals unter allen symbolischen und geheimnißvollen Worten und Werken mehr als ich glaubte, daß ich dahinter erkennen könnte, jedoch ohne dieses ganz fahren zu lassen. Däucht mir doch, ein Weiser, der ein Menschenalter mit Thorheit und

Meinung gerungen hat, könne sich am Ende wohl ein Gebäude aufführen, dessen Grundpfeiler auf seinen eigenen Grundsätzen ruhen, darin sein Geist ruhig und glücklich wohnen kann. Dazu gehört aber Zeit und Erfahrung und die eine habe ich noch nicht verloren, die andere aber noch nicht gewonnen; ich denke daher, ich halte mich noch immer so lang an dem gedachten Himmelreich, bis mir der liebe Gott einmal ein Thürlein aufschließt, das nun in mich selbst oder anderswohin führen mag.

Deswegen aber betrachte ich die Reformation keineswegs als ein Gräuel, habe überhaupt noch keine rein religiöse Ansicht finden können. Wo sie gegen Thorheit zu Felde zog, danke ich ihr gerne und preise ihre siegreichen Fahnen; übrigens hätte sie ganz als Siegerin hervorgehen sollen und nicht bei der Gegenparthei gerade den Feuereifer erwecken sollen (an dessen rein religiöser Absicht ich aber sehr verzweifle), der jede Spaltung größer zu machen suchte. Aber worin mir die Reformation in ihrer Art verderblich schien, ist in vaterländischer Hinsicht, und darin hat sie auch bis in die letzten Zeiten ihre schädlichen Wirkungen verbreitet. Sollte es jetzt gelingen können, dieses alles wieder gut zu machen, so sollten alle Deutsche von der Glaubensparthei ihr deutsches Vaterland mit Dankbarkeit zurückempfangen, der am Guten gelegen ist. Wenn ich mich nicht irre, so spricht auch diese Sätze dein Gedicht aus und darum habe ich es lieb gewonnen, nur ist noch nicht alles geschehen, wofür man im Voraus dankbar sein dürfte, und wenn die Wahrheit einen bleibenden Ruhort in Deutschland gefunden, so sollte sie sich auch verbreiten, ohne am Wort zu kleben und in jede Sache selbst übergehn, die ihrer bedarf. Bis dahin bleibt mein Glaube so wie er sich mir aufdringt und wie er mich zufrieden

stellen kann; im Uebrigen verträgt ein jeder, der nicht an Worten zum Ritter werden will, den Kosmopoliten.

Dein Leben und Treiben den Sommer über mag freilich weit über dem meinigen stehn, denn ich habe fast Niemand zu Gesichte bekommen, dem sich ein freies, vernünftiges Wort abgewinnen ließ; darum danke ich nochmals deinem Gedichte, aus dem mich die Sprache einer kräftigen Seele angeredet und zu Hoffnungen und Wünschen ermuntert hat. Das Jubiläum selbst denke ich als ein Beschauer in Ulm mit anzusehn, und ich habe mir vorgenommen, daß sich Niemand über den Katholiken ärgern soll, aber auch nicht mehr. Ich bedauere, daß ich dich diesen Winter über nicht zu Gesichte bekommen werde, da ich, sobald ich Urlaub erhalte, nach Aschaffenburg gehe: übrigens erinnere ich dich, daß auch dieser Ort nicht außer der Welt liegt und mir, wenn es dir gut dünken wird, auch dorthin ein freundliches Wort von dir zukommen kann.

Bis zu meiner Abreise mögen doch immer noch einige Wochen verfließen, denn es scheint, daß bei dergleichen Entscheidungen keiner Behörde das übermäßige Eilen vorzuwerfen sei. Deine frommen Wünsche gebe ich dir zurück, du kannst dir davon aussuchen, was dir am besten däucht. Lebe recht wohl und erinnere dich öfters an deinen Freund. Fr. Fggr.

3.

München, am 1. November, 1817.

Deine baldige Antwort hat mich um so angenehmer überrascht, lieber Freund, als ich dir wenigstens diese Promptitüde nicht zu-

traute. Da mehrere Stellen deines Briefs eine kleine Replik zu fordern scheinen, so folge ich dem guten Beispiele, das du mir giebst, und setze voraus, daß dich diese Zeilen noch an den Ufern des alten Isterflusses treffen werden.

Wenn dir das übersandte Gedicht gefiel, ohne daß gerade die darin ausgesagten Ideen Wasser auf deine Mühle waren, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, so muß ich darauf um so stolzer sein. Ich kann nicht mit dir einstimmen, wenn du glaubst, daß die Erfahrung eines halben Sekulums vonnöthen wäre, um die festen Grundlagen eines religiösen Gebäudes aufzuführen. Der weise Allgeist des Universums erschwerte den kurzlebenden Menschen dieß Geschäft nicht so sehr. Die wahre Religion, d. i. die natürliche, ist so tief in unsre Seele gewurzelt und mit unserem Wesen verknüpft, daß der Aberglaube mit seinem ganzen Gefolge menschlicher Satzungen, zwar sie zu verfinstern und zu verunreinigen im Stande ist, aber nicht im Stande sie auszurotten. Daher sind alle geoffenbarten Religionen auf gewisse Grundwahrheiten der natürlichen gebaut, die aber, meist entartet, ihre reine Abstammung verläugnen. Diese Religion aufzufassen, die weder an Zeit, noch Ort, noch Volk gebunden ist, bedarf es nur des richtigen, schlichten Gebrauchs der Vernunft. Dieß ist es, was ich durch den Vers ausdrücken wollte:

„Leicht zwar bin ich dem Willen des redlichen Forschers erkennbar."

Ich kann mich nicht rühmen, ein Christ zu sein; doch weiß ich die Reinheit der christlichen Moral zu schätzen, die von der großen Menschenkenntniß und dem tiefen Nachdenken ihres Stifters zeugt. Leider ist der Gott der Christen nichts andres als ein Jupiter oder

Jehova, nur in veränderter Gestalt. Die Vielgötterei des Katholizismus (denn was sind diese Maria, diese Joseph, Johannes u. s. w. diese Engel, Heiligen, was sind sie anders, als Untergottheiten und Halbgötter?) ist viel abgeschmackter, als der Pantheismus der Heiden, der nur die Naturkräfte versinnlichte, und dem die schöne, philosophische Idee zum Grunde lag, daß alles, was Körper habe, auch gewissermaßen mit einer Seele begabt sei.

Was die Reformation betrifft, so erinnere ich dich, daß sie unzweifelhaft „ganz als Siegerin hervorgegangen sein würde", wären nicht die heftigen Gegenwirkungen der Fürsten und Priester gewesen. Nunmehr liegt die Macht der Kirche zu Boden, und die Macht der Könige droht sich zu neigen. Glaube mir, wenn auch nicht die Reformation, so würde doch eine andere Hand den deutschen Reichsknoten gelöst haben, der zu schlaff geschürzt war, um zu halten. Und betrachte doch die Reformation nicht als etwas Zufälliges. Sie würde ohne Luther und Melanchthon erfolgt sein. Sie mußte erfolgen, sie war notwendig: denn jener Unsinn konnte nicht dauern.

Wahr ist's, wie du sagst, noch ist's nicht vollendet, was der Genius der Hymne ausspricht; aber noch ist ja dieß Jahrhundert nicht zu Ende; ja, es freut sich noch seines Knabenalters, und man liebt ja an einem Jüngling, wie Göthe sagt, nicht was er ist, sondern was er ankündigt.

Man preis't viel und häufig das Alterthum; ja — es war unsern Dichtern vorbehalten, sogar des Mittelalters Barbarei in ein schimmerndes Licht zu setzen: laßt uns denn auch unsrer Zeit die Gerechtigkeit nicht versagen, die sie verdient; laßt uns stolz sein, in ihr zu leben, und unser Scherflein beitragen, sie,

in den Augen der Nachwelt, als eine Glanzepoche der Menſchenbildung emporzuheben.

Dein Freund A. B.

4.

Dillingen, den 11. November. 1817.

Lieber Freund! Wenn dir meine letzte Antwort nicht ganz gleichgültig war, wie mir ſcheint, ſo werde ich dir wohl dieſesmal nicht mißfallen und meinen Brief nicht ſchlechter aufgenommen ſehen.

Bei jeder Unterſuchung über eine Sache von allgemeinem Intereſſe ſtelle ich mich gerne auf die Seite, die beeinträchtigt iſt, weil ſie von der andern überſehen wird und an Kenntniſſen und Forſchern unterliegt, theils weil ich ſelber mich nicht unter Gelehrte miſchen kann, beſonders aber weil es mir wert ſcheint für das Volk abgeſehen von ſich ſelbſt zu wirken und zu ſprechen. Drum räume ich jedem, den ſeine Individualität über die Menge erhebt, ein, daß es nahe und in der Natur liege, ſich ein eigenes religiöſes Syſtem zu bauen; aber alsdann wird jeder nur mit ſich ſelbſt, mit ſeinem eigenen Werk, das er errungen oder erſchaffen hat, zufrieden ſein können. Dennoch giebt es nur eine Wahrheit, ſowie eine einzige Weisheit, trotz den verſchiedenen Wegen alter und neuer Philoſophen. Aber wenn Wahrheit und Weisheit leuchten, ſo blenden ſie gar oft des Ungeübten Auge.

Zu einem Ende kommt wohl Niemand ohne Kampf und manche Ueberwindung ſeiner ſelbſt, und daſſelbe iſt auch bei dem Glauben der Fall; darum aber wird doch nicht ein Bekenntniß,

das Zeit und Volk geheiligt hat, Aberglaube zu nennen sein, und jedes Bekenntniß ruht auf Lehre oder Offenbarung. Je einfacher diese ist und je gegründeter in der Natur, im Leben und in dem Gefühle des Rechts, desto größer und vollkommener wird sie sein, und die christliche Lehre erhebt sich gewiß zur göttlichen, wenn ich so sagen darf. Einem denkenden Sinne bleibt hier nur übrig, die Schale vom Kern zu sondern und die Erde und Staub, die durch die Zeit und Gebrauch daran kleben, abzustreifen, um das reinste und einfachste zu finden, was eben sowohl auf der Natur als auf der Vernunft ruht. Denn was hinzukam, that erst die Gewalt und das menschliche Streben nach Bildern und Anschauung, daher die Maria, die Engel und alles was man Vielgötterei nennen hört. Wenn die Alten Naturkräften Gestalt und Gottheit unterlegten und sich in ihren Werken gefielen, so sieht das Gemüt gerne in den Heiligen die Bekräftigung des Wortes, und ein Ideal der Schönheit, Maria, zieht die Seele nach sich hin in wohlgefälliger Betrachtung. Die Zerstörung dieser Bilder durch die Reformation hat die Gemüter mehr getrennt, als die Sätze gegen die Mißbräuche, und wenn man das Spiel nicht mit dem Uebel auszurotten gedroht hätte, würden gewiß die Menschen eher eingesehen haben, daß die Lehre die Identität ihres ersten Anfangs verloren. Der Mensch gewinnt nur das Gestaltete lieb und kleidet darum das Formlose immer in das reinste Gewand. Wenn, was unstreitig ist, die Reformation im Gang der Zeiten lag, so war doch diese gänzliche Zerstörung nicht mit verbunden. Die Gewalt des Einzelnen auf dem Thron der Kirche überwog die Gewalt aller Könige und zugleich alle Staaten; es wäre erfreulich zu sehen gewesen, daß sie nicht die Kraft der Völker überwogen

hat, wenn man an die Völker gedacht hätte und daran, daß in der kirchlichen Verfassung der Gegensatz des Despotismus der Könige lag, wie wir zum Theil in der letzten Zeit selbst gesehen haben. Darum solle jeder das Gute des andern gelten lassen und keiner den andern tadeln, nur das tadelnswerte an sich selber erkennen und zerstören.

Erfreulich war die Feier des 18. Oktober auf der Wartburg; ich wünsche nur, jeder folge dem ersten Thun nach, so käme bald etwas Gutes zu Stande.

Lebe recht wohl. Uebermorgen reise ich nach Aschaffenburg.

Fggr.

5.

Dillingen, den 9. Dezember. 1819.

Lieber Freund! Dein Brief hat mich neulich in gleichem Grade überrascht und erfreut; und du rhatest mir sicher Unrecht, wenn du nur einen Augenblick zögertest mir zu schreiben, weil du mich so nachlässig im Antworten glaubtest. Ich will dich recht gerne von dem Gegentheil überzeugen, um in der Folge auch ohne eine mir so erfreuliche Veranlassung, wie diese, bisweilen ein Wörtlein von dir zu hören. Es war recht schön von dir, daß du meine Wenigkeit nicht ganz aus dem Gedächtnisse schlüpfen ließest, als du deiner Freunde in München gedachtest, und so schicke mir nur immer deine Lieder, ich werde deine freundliche Mittheilung nicht weniger verdienen als jene.

Daß du Würzburg bezogst, ward mir gleich in der ersten Zeit

bekannt und ich hoffte dich daselbst gleich anfangs zu sehen, aber mein Weg führte mich vorbei. Ich verstehe deinen entscheidenden Schritt, der dich aus der Militärverbindung riß, recht gut zu würdigen und freue mich darüber. Was wolltest du auch in einem Stande, der alle leere Formen so hoch betrachtet und eigentlich doch keinen rechten Gegenstand vor sich hat, wenigstens nicht immer. Wie dir das Leben auf der Universität bei guten Freunden von Einfluß und zuweilen in einer schönen reichen Natur anschlug, glaube ich aus deinem Briefe zu erkennen. Ich müßte mich sehr irren, wenn du nicht in dieser Umgebung in manchem verändert wärest. Als ich dich in München sah, warst du eigentlich gar nicht recht wohl, ein Mißbehagen hatte sich deiner so bemächtigt, daß du beinahe, wenn ich so sagen darf, daran krank warst; es genügte dir gar nichts und du wardst nie froh, als wenn du irgend etwas geradezu abstoßen konntest. Ich gedenke nur unsrer alten Dispute, die so ziemlich ohne Grund und Beweis geführt wurden, sogar die Poesie hattest du damals halb und halb weggeworfen. Jetzt beweist mir dein poetisches Treiben, wie sehr du diese Zeit über die Kunst gehegt; und die Stanzen deines Fragmentes aus Odoaker geben mir die Idee, wie sorgfältig du hierin auch Form und Sprache beachtest und immer nach der Herrschaft über deinen Stoff strebst. Was du an philosophischer Bildung gewonnen, vermag ich, ein Uneingeweihter im Reiche der Schule, freilich nicht zu beurteilen; soll ich mir aber zur Wissenschaft einen Zweck denken, so scheint mir auch dieser in erhöhter Empfänglichkeit für einen mäßigen Lebensgenuß hinlänglich erreicht. Und das lehrt uns doch eigentlich unsere Zeit nicht.

Von meinem Leben hier kann ich dir keine rechte Beschreibung

geben, im Aeußern iſt es etwas beſſer als früher. Du weißt vielleicht noch nicht, daß nun ſchon über ein Jahr mein älterer Bruder hier iſt, mit dem ich zuſammen wohne; begreiflich iſt mir dadurch dieſer Ort, ein ſonſt unausſtehlicher Aufenthalt, um ſehr viel beſſer geworden. Er beſitzt eine Bücherſammlung, die beſonders an ausländiſchen Poeſien ziemlich beträchtlich iſt, wodurch es mir denn nicht an Mitteln fehlt, für mich manches zu beſchauen und zu betreiben, was mir ſonſt fremd und nur halb bekannt war. Die Italiäner habe ich beinahe durchgearbeitet. Uebrigens giebt auch die perſönliche Mittheilung manche Aufklärung und Beſtimmtheit im Urteil. Ich weiß nicht, ob ich dir noch mehr ſagen ſoll, — ob ich dir vielleicht geſtehen darf, daß mir auch ſonſt manche Stunde auf eine recht ſüße, dir wahrſcheinlich noch unbekannte Weiſe hinfließt; doch das will ich dir zu erraten geben.

Das Spaniſche hatte ich zwar angefangen, allein aus Mangel an Hülfsmitteln dazu wieder aufgegeben. Da du mir indeſſen ſo freundlicher Weiſe auch dieſe anbieteſt, ſo ſtehe ich auch keinen Augenblick an fortzufahren und beginne demnach unverzüglich wieder damit; wovon ich mir manchen Genuß verſpreche, den ich dann einzig deiner Anregung zu danken habe. Willſt du mir hierüber etwas raten und ſchicken, ſo folge deiner Wahl; eine Grammatik beſitze ich noch und bald ſoll es mir auch an einem Wörterbuche nicht fehlen, um gleich mit Leſen anfangen zu können.

Poetiſches treibe ich ſelber nur wenig und ſelten. Ich habe zu wenig Fleiß und Geduld dazu, und am wenigſten will mir gelingen, eine gewiſſe Ordnung in die Sachen zu bringen; am Ende finde ich mich ſelten mehr zu einem Gegenſtande. Auch fühle ich mich nicht Meiſter genug über die Sprache, um meinem Gedanken

hinlänglich folgen zu können. Wozu ich es noch bisweilen bringe, sind Kleinigkeiten und höchstens was die Gelegenheit gerade darbietet. Da ich indessen doch der Künste nicht ganz entbehren kann, habe ich mich an Musik gemacht und versuche mich in der Ausführung der bessern Werke unsrer Meister; meine alte Leidenschaft für diese Kunst ist zwar noch nicht erloschen, doch fühle ich zu gut, wie sehr sie gegen die andern im Nachtheile steht.

München hatte ich im vergangenen Winter acht Tage lang besucht und mich dort gelangweilt; von allen Bekannten traf ich nur den tollen Gumpenberg und der ist grade noch wie immer, ein ewiges Kind. Mein Bruder Joseph lebt in Aschaffenburg mißvergnügt, so viel ich weiß, er gefällt sich nicht in seinem Rocke und hat nie etwas anderes getrieben; so weiß er selbst nicht recht, was ihm fehlt.

Schicke mir deine Lieder bald und lebe recht wohl.

Dein Freund Fr. Fugger.

6.

Erlangen, den 12. Dezember, 1819.

So eben, da ich von einer kleinen Reise aus Nürnberg zurückkomme, erhalte ich deinen Brief und beantworte ihn auf der Stelle, um es an meinem guten Beispiele nicht fehlen zu lassen. Zuerst also zum Spanischen. Mit den Liedern, die du nächstens erhalten sollst, (in diesem Augenblicke hat sie Gruber in Würzburg) werde ich dir zwei Hefte abgeschriebener Romanzen beilegen; diese

zuerſt, weil ſie am leichteſten zu leſen ſind, ſodann auch, weil ſie zu dem Liederhefte eher als ein Buch in Ein Packet paſſen. Das ſpaniſch-franzöſiſche Wörterbuch von Sobrino iſt das beſte von allen; du wirſt ſeiner aber ſchwerlich habhaft werden können; ich rate dir daher zu dem von Wagener, was du ohne Zweifel in Augsburg findeſt. Zu Nürnberg lernte ich geſtern einen Herrn von Seckendorf kennen, der ein ſehr brauchbares ſpaniſches Lexikon ausarbeitet. Damit hat es nun aber noch gute Zeit. Die beſte Grammatik iſt die von Neil (Gotha), ich habe ſie aber nicht ſelbſt, ſonſt würde ich dir ſie zuſchicken. Du haſt wahrſcheinlich die Wageneriſche, die dir für jetzt genügen kann. Jedoch iſt die Ausſprache ziemlich mangelhaft angegeben. Ich will dir daher ein Paar Bemerkungen hierüber mittheilen.

Das B und V verwechſeln die Spanier unaufhörlich und ſchreiben boz ſo gut als voz, das B klingt alſo ganz wie das V der Franzoſen; das ch wie das italiäniſche c vor i und e; das z, ç und c vor e und i wie ein ſcharfes ſ, ganz wie unſer ß, wenn es gut ausgeſprochen wird; c und p werden vor t nicht gehört, tacto wie tato, concepto wie conceto u. ſ. w. Das g vor e und i wird nicht ſo ſtark durch die Gurgel geſprochen als j und x, welche die Spanier im Schreiben gerne verwechſeln, ſo wie auch das z im Anfange mit dem z und ç verwechſelt wird, weil ſie es ſo ſcharf wie die Franzoſen und Italiäner ausſprechen. So ſchreibt der ſpaniſche Geſchichtſchreiber Surita ſeinen Namen auch Zurita oder Çurita; auch Cervantes ſchrieb ſich häufig Cerbantes. Dieß alles merke ich deßhalb an, daß du beim Aufſuchen der Wörter im Lexicon darauf achteſt. X und j werden ſtärker durch die Gurgel gehaucht als unſer ch; das y wird wie unſer j ausgeſprochen.

Das Ll ist zwar das l mouillé der Franzosen und dasselbe was die Italiäner durch gl und die Portugiesen durch lh ausdrücken; allein am Anfange sprechen es die Spanier stark durch die Gurgel, so daß Llave, der Schlüssel, beinahe wie chjave klingt. Es entsteht aus dem Lateinischen ll, cl und pl. Daher Llama von flamma, Llamar, rufen, von clamare, Llanto das Weinen von planctus. Die weichlichen Portugiesen verwandeln es gewöhnlich in ch, daher der Schlüssel chave (sprich: schawe), rufen chamar (sprich: schamar), wie sie denn, nebenbei gesagt, auch die übrigen drei spanischen Gurgellaute als ein weiches sch aussprechen, nämlich x, j und g vor e und i. Doch dieß ist eine Abschweifung. Wagener hat die Worte bemerkt, die mit Consonanten endigen und dennoch den Ton auf der vorletzten Sylbe haben, welches in der Regel umgekehrt ist. Er vergaß aber hinzuzusetzen, daß diese Ausnahme auch bei den eigenen Namen stattfindet. Man sagt zum Beispiel: Rodriguez, Martinez, Ximenes, Henarez u. s. w. Jedoch aber Solis, Name des Geschichts- und Comödienschreibers, und auch Cortes, wenn der Entdecker von Mexico gemeint ist, weil dieser Name nicht den Plural von corte (cortes), sondern das Eigenschaftswort cortès (höflich) bedeutet. Der Akzent wechselt im Spanischen nicht; der des Singulars ist auch immer der des Plurals, sowohl bei Zeit- als Nennwörtern.

Das Nächste, was ich dir nach den Romanzen schicken will, soll die Numancia von Cervantes sein, die dich sogleich in die ganze Majestät der spanischen Sprache, durch den blühenden Versspomp dieses Dichters, einführen wird. Sie ist fast ganz in ottava rima geschrieben und durchaus gereimt, also schon in der Form

von Calderon verschieden. Dabei ist sie viel leichter als die Calderon'schen Stücke (an die du jetzt noch nicht denken darfst), und überdieß lege ich dir dann die ziemlich wörtliche Uebersetzung von de la Motte Fouqué bei, die freilich steif genug ist. Calderon würdest du jetzt noch nicht genießen können, auch wenn du die Uebersetzungen von Schlegel und Gries dabei zur Hand nähmst.

Um dir doch etwas zu schicken, schreibe ich ein kleines hübsches spanisches Lied ab, auf die Dornenkrone Christi; den Verfasser kenne ich nicht. Auch schreibe ich dir ein Lied von mir selbst ab, das nicht in jener Sammlung steht, weil es zu einem dramatischen Werke gehört. Die Matrosen, welche hier singen, sind Kreuzfahrer, welche unter König Philipp von Frankreich, nach einer langen Windstille, von Messina nach Palästina abfahren.

Den Zusammenhang in deinem Briefe bei der Stelle: „Das lehrt uns eigentlich die Zeit nicht", habe ich nicht ganz verstanden. Die Zeit, denke ich, lehrt Alles; was wir sind und wissen, sind und wissen wir durch die Zeit. Die Zeit ist ja nichts andres als das Aufeinanderfolgen der Dinge, wodurch Alles geschieht. Wir sind ganz das Werk der Zeit, denn wir könnten durchaus nicht sein, was wir sind, wenn nicht alles so vor uns gewesen wäre, wie es wirklich gewesen ist. Da wir hier an das philosophische Gebiet zu stoßen scheinen, und du es auch in deinem Briefe berührst, so nehme ich hier Gelegenheit, dich mit den ersten Grundzügen eines philosophischen Systems bekannt zu machen, das mir die merkwürdigste Erscheinung seit Einführung der christlichen Religion scheint. Es ist das des Professors Wagner in Würzburg; du mußt jedoch diesen außerordentlichen Mann, der mir eine ungeheure Welt von Ideen eröffnete, weder mit dem geistlosen spa-

nischen Sprachlehrer, noch mit dem Romanschreiber gleiches Namens, noch mit dem einseitigen Kritiker in Leipzig verwechseln.

Das Tiefste und Einflußreichste, wiewohl bis jetzt noch gänzlich Verkannte und Mißverstandene, was Wagner hervorbrachte, ist seine mathematische Philosophie oder Konstruktionslehre, worin nicht nur die Gesetze des Weltbaues erklärt, sondern auch die Gesetze des Denkens von ihrer bisherigen Willkühr befreit und einer mathematischen Konsequenz anheim gestellt werden. Du siehst schon hieraus, daß Wagner nicht mit den gewöhnlichen Philosophen zu verwechseln ist, welche ihre Einfälle herzählen, die, seien sie auch gut und wahr, doch immer nur einzelne Einfälle sind, wodurch allerdings kein Hund vom Ofen gelockt wird. Laß mich dir heute nur die Haubtidee dieser mathematischen Philosophie vortragen, die gewiß nicht ohne Interesse für dich sein wird, da du gewiß an etwas Höherem als der bloßen Begriffswelt Theil nimmst, wie schon deine Liebe zur Poesie und Musik zeigt.

Die Mathematik, wie sie bisher bestand, war so ganz abweichend von allen andern Wissenschaften, lebte so ganz im abstrakten Begriff, ohne nur irgend Ideen und Gefühle aufzuregen, behaubtete daher auf Geist und Gemüt so wenig Einfluß, und führte gleichwohl zu den höchsten astronomischen und also weltkennenden Resultaten, — so daß die Nichtmathematiker gar nicht recht wußten, was sie aus ihr machen sollten, und wie sie nur eigentlich in's menschliche Leben gekommen sei, ja, daß selbst die Mathematiker um die Stelle verlegen waren, die sie ihr anweisen sollten; bis endlich der Oedipus dieses Rätsels erschien, welcher nämlich erklärte, daß die Mathematik eine Form sei, welche, um sich vereinzelt vollkommen auszubilden, von ihrem Inhalte ge-

trennt worden, nun aber wieder mit ihm vereint werden mußte, daß die Mathematik nichts andres als die Form der Philosophie, die Philosophie der Inhalt der Mathematik sei, und daß in diesen geist- und gemütlosen Zahlenreihen und Figuren ein tiefer Sinn, ja die ganze Philosophie, das ganze Weltgesetz enthalten wäre.

Daß es so ist, hat Wagner im Detail bewiesen; daß es so sein muß, wird dir vielleicht aus Folgendem klar werden. Die Mathematik zerfällt, wie alles in der Welt, in ein Thätiges und Leidendes, in ein fortschreitendes und aufnehmendes Prinzip, d. h. in Zahlen und Maße, oder mit andern Worten, sie ist die Wissenschaft der Zeit und des Raums (wie es auch schon in den mathematischen Lehrbüchern angenommen wird). Zeit und Raum aber sind die Entwicklungsformen der Dinge, ohne welche das Wesen nicht zur Erscheinung hätte kommen können; denn: Gott offenbarte sich 1) zeitlich, durch die Geschichte, und 2) räumlich, durch die Natur, ein Drittes läßt sich nicht hinzudenken. Sind also Zeit und Raum die Formen, in denen alles, was ist, geworden ist, d. h. in denen sich Gott zur Welt entwickelte, so muß nothwendig das Gesetz, nach welchem das All sich entwickelte und noch besteht, in der Wissenschaft von Zeit und Raum enthalten sein. Durch weiteres Nachdenken wird dir dieß vollkommen klar werden, wenn es dir nicht schon klar ist.

Wagner läßt auch nicht unbemerkt, daß unter den Aegyptern, wie die Hieroglyphen beweisen, die Idee von der Mathematik noch nicht getrennt war, auch unter Pythagoras noch nicht, Euklid jedoch dieselben mit strenger Abstraktion auseinander schied. Es gehört nämlich zur Haubtidee Wagners, daß in der Urzeit Alles zusammengedrängt und unentwickelt existirte, was in der Ende-

zeit vollkommen entfaltet und vollendet dasteht, wie es beim Menschen mit dem Fötus im Mutterleibe der Fall ist; denn was nicht zusammengedrängt in ihm läge, das könnte sich auch nicht aus ihm entwickeln, und so bei allen Dingen im All, wie bei dem All selbst. Damit aber die Einheit zur Allheit werde, ist es nothwendig, daß sie durch zwei Mittelsätze, und zwar Gegensätze hindurchgehen, und davon das nächste Mal. Schon aus diesem kannst du errathen, daß der Schlüssel der Wagnerischen Construction die Zahl 4 ist, und als Figur betrachtet das Kreuz + mit seinen vier Polen. Du siehst oder wirst noch sehen, daß das Kreuz eine viel tiefere Bedeutung hat als die guten Theologen und ihre Buchstabenklauberei sich einbilden, und daß das Kreuz sowohl ein religiöses als philosophisches Symbol ist, wie denn überhaubt Religion und Philosophie, dem Inhalte nach, eins sind; nur daß Philosophie den Geist, Religion das Gemüt afficirt, und daß diese glaubt und ahnet, was jene erkennt und weiß.

Schreibe mir bald und sage mir, ob diese Ideen dich ansprechen. Im Gegenfalle schweige ich künftig davon. Empfiehl mich deinem Bruder, wiewohl ich ihn nicht persönlich kenne.

Dein Freund A. P.

Als Muster setze ich dir hier noch die Tetrade des Alls her:

Gott
Intelligenz + Substanz
Welt.

Erste Beilage, enthält den „Chor der Matrosen": Löst mir in Eile, Brüder, die Seile, Weil wir nach Lange u. s. w., welcher im 3. Bande der Gesammtwerke unverändert steht.

Zweite Beilage, ein spanisches Cancion.

Esta espina ya no espina,
Hombre, Llega sin tremor,
Que para ti es medicina
Y para Dios fuè dolor.

Llega con passo ligero,
Ser espina no te espante;
Que ya su punta y azero
Quebrantò en un tierno amante.

Entrò en la frente divina,
Y della saliò hecha flor;
Que para ti es medicina,
Y para Dios fuè dolor.

7.

Dillingen, den 28. Dezember, 1810.

Ich bin einige Tage abwesend gewesen, sonst hättest du schon längst meine Antwort auf deinen letzten Brief. Mit dem Spanischen geht es fleißig vorwärts, aber bedenke, daß ich jetzt noch immer auf die Grammatik eingeschränkt bin, und es also noch nicht sehr weit bringen konnte. Ich habe sie bereits ein paarmal durchgangen. Das Lexikon ist noch nicht angekommen, weil in den letzten Tagen der Postenwechsel mit unserm Städtchen ganz unterbrochen war. Wir befanden uns nämlich einige Zeit wie auf einer Halbinsel, durch Ueberschwemmung der alten Donau, der es

nicht ganz mehr gefallen haben muß in ihrem alten Bette fortzugehn, und die sich daher ein wenig auf den Feldern und Landstraßen umsehen wollte. Ich hoffe jetzt, wo alles wieder in die Ordnung gebracht ist, daß das längst erwartete Buch bald anlangen wird. Meine Grammatik ist die von Beneke, in der Art der alten Meidinger'schen verfaßt; ziemlich trocken und sehr mangelhaft, auch ohne alle Leseübungen; die Aussprache ist nur ganz kurz angegeben und des Akzents beinahe gar nicht gedacht, du kannst dir denken, wie sehr mir hierüber deine Bemerkungen willkommen waren. Ich sehne mich nach Hülfsmitteln, die mich in einige lebhaftere und bedeutendere Uebung setzen können. Von dem spanischen Lied sind mir einige Sätze, die Wortspiele zu fein scheinen, nicht klar, wie wohl der Sinn davon nahe zu liegen scheint. Sehr dankbar bin ich dir für dein eigenes Lied der Matrosen. Es muß an seiner Stelle im Drama die Situation sehr erhöhen, und so abgerissen macht es neugierig auf das Ganze. Wahrhaft bewundert habe ich daran deine Gewalt im Reime und die Leichtigkeit und Harmonie, die du selbst in die versi struccioli zu bringen wußtest.

Du bist mit einer Stelle in meinem vorigen Briefe unzufrieden? Ich habe mich freilich undeutlich ausgedrückt, zum Theil weil ich eine nähere Erklärung vermeiden wollte. Wenn ich dort sagte, „die Zeit lehre uns nicht, sich ihr anzuschmiegen", wenn ich mich so ausdrücken darf, so meinte ich doch wohl nur unsre eigene leidige Zeit oder Zeitalter, das uns doch eigentlich nichts darbietet, was ganz gelungen und vollendet wäre. Was ist von allen Hoffnungen der Völker wahr geworden, und wo bewähren sich die schönen Verheißungen, die die Großen, im Gefühle der Schuld gegen die Nationen, denselben gaben? Ich stoße hier ein wenig

an die Politik, aber man muß sich alles betrachten, was wahren Einfluß auf das bürgerliche und geistige Leben hat; und so muß ich gestehen, daß mich der Carlsbader Congreß und die Verhandlungen und Beschlüsse zu Frankfurt sehr erbittert hatten. Das macht einen Theil der Geschichte unserer Zeit aus, und wenn sich alles nicht unwürdigem Drucke beugen will, so sieht man auch nur Stürme und Kriege oder gänzlicher Abhängigkeit in den künftigen Tagen entgegen. In dieser Hinsicht meinte ich, es sei nicht wohl von dem gegenwärtigen Bestande und Wechsel der Dinge Trost und Glück zu erwarten.

Der Einzelne hilft sich freilich überall durch und kann sich selbst genügen, und von der Zeit und Geschichte Wahrheit hören und Weisheit lernen. Dem bin ich weit entfernt zu widersprechen. Ebenso erkenne ich, daß die Menschen nie vernichten können, was die Zeit geboren hat. Hier liegt denn meinem Gefühle der schönste Trost, denn es wird nichts Wahres und Schönes untergehn. Wenn dann der Geist nie stillstehen kann, so muß sich auch alles Wissen läutern und verklären. Dieses sind einige Gedanken, die ich mir selbst entwickelte, woraus du sehen kannst, daß ich mich auch bisweilen einiges Ernstes in Betrachtung der Dinge befleiße. Darum magst du mir immer deine neulich angefangene Erklärung eines ganz neuen Systemes der Philosophie fortsetzen, wenn ich auch gleich in allem Vorhergegangenen beinahe ganz fremd bin. Besonders reizend war mir daran die Idee, eine schon so lange in der größten Ordnung bestehende Wissenschaft, wie die Mathematik, als Form einer noch höheren zu betrachten, die unmittelbar in das Leben selbst eingreift, und es ist gewiß die schönste Hoffnung für die Wissenschaft, wenn dem Gange des menschlichen Geistes eine

Bahn gefunden ist, die zur Vereinigung der Systeme führt, ohne daß er sich in widersprechenden Formen mehr äußern kann, die, wie tief und scharfsinnig jede an sich auch aufgefunden sein mag, doch eine die andere aufhoben. So stelle ich mir die verschiedenen Systeme der Philosophie vor, die bis jetzt bestanden. Wird nun die klare konsequente Mathematik die Parallele derselben, so dächte ich, müßten auch alle, wie es scheint, manchmal grundlosen Controversen hierüber endigen. Habe ich dich recht verstanden, so scheint mir die symbolische Figur des Kreuzes das Verhältniß Gottes zur Welt wie der Intelligenz zur Substanz und daher schon eine rein mathematische Formel. Erkläre mir das näher in deinem nächsten Briefe.

Wiederholt bitte ich dich baldigst um deine Lieder, die du mir nun nicht länger vorenthalten darfst. Deine mir zugeschickten Fragmente habe ich zwar ohne deine Erlaubniß meinem Bruder mitgetheilt, du wirst es mir wohl vergeben. Er, der sonst sehr verschlossen im Urteile über dergleichen ist, scheint sich nun sogar für deine Persönlichkeit zu interessiren; so läßt er dir denn auch deinen Gruß freundlichst erwiedern.

Lebe wohl und am ersten Tage des neuen Jahres gedenke meiner und meines Wunsches, daß es dir heiter und glücklich verfließe.

Dein Freund F.

8.

Erlangen, den 30. Dezember, 1819.

Durch eine Saumseligkeit, die ihm anhängt, hat Gruber auf wiederholtes Ermahnen die Lieder noch nicht geschickt. Ohne darauf

zu warten, ſchreibe ich dir, weil es dir lieber ſein wird, wenn ich auf der Stelle antworte und fortfahre, eine große philoſophiſche Idee zu entwickeln. Denn nicht ein ganzes Syſtem, das ſo umfaſſend als die Welt ſelbſt iſt, kann ich dir hier in meinen Briefen mittheilen, ſie ſollen dich nur mit ſeiner Haubttendenz bekannt machen, auf die du weiter bauen kannſt, auf dasjenige nämlich, was Wagner Conſtruction nennt, und wodurch die Willkühr aus der Philoſophie verbannt wird. Hier alſo nur einige Reſultate und Beiſpiele. Die mathematiſche Begründung und Notwendigkeit dieſer Conſtruction nach der Zahl 4 oder geometriſch genommen nach den 4 Polen des Kreuzes kannſt du ſpäterhin, wenn du mehr in dieſe Ideen eingedrungen, aus Wagners Schrift „Mathematiſche Philoſophie" kennen lernen. Was ich vorzüglich will, iſt, dich auf ſeine Ideal- und Naturphiloſophie vorbereiten, die er zwar noch in keinem erſchienenen Werke vollſtändig darſtellte, wohl aber ſeinen Zuhörern in Paragraphen, die das Gerippe des Ganzen enthalten, diktirte. Dieſe will ich dir einmal, wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, zuſenden, und durch ſie wird dir ein ungemeines Licht über alle Dinge aufgehen. Wenn die Darſtellung, die ich jetzt beginnen werde, unvollkommen iſt, ſo liegt das an meiner Individualität, nicht — an den Ideen jenes außerordentlichen Mannes, die ich nachlalle.

Schon früher gerieten Philoſophen, — und die Natur hatte es ihnen nahe genug gelegt —, auf die Anſchauung oder Vorſtellung, daß Alles im Univerſum ſich in zwei Gegenſätze, das heißt in zwei ſich gegenüberſtehende Hälften theilte, und zwar in ein fortſchreitendes, zeitliches, thätiges Prinzip und in ein in ſich beruhendes, räumliches, empfan-

des, und daß das erstere auf das letztere wirke, wodurch die Dinge entstanden. In Zeit und Raum selbst stellt sich dieß am deutlichsten dar. Alles was in dem In sich Beruhenden (Raum) liegt, wird durch das Fortschreitende (Zeit) entwickelt und genannt, und dieß Hingreifen heißt, individuell auf etwas bezogen, Natur und Geschichte, wie denn z. B. das Wachsen eines Baumes nichts anders als seine Geschichte ist. Ich gebe dir hier als Beispiele noch mehrere solcher im gleichen Verhältnisse gegen überstehender Primitive:

Mann und Weib
Sinn — Gemüt
Philosophie — Religion
Zahl — Maß
Form — Materie (Hülle und Fülle)
Subjekt — Objekt ꝛc.
Geheimniß — Offenbarung ꝛc. (Sein und Schein)

Da man durch die Physik das Geheimniß des Magnetismus und der Polarität entdeckte, bediente sich die Philosophie dieser Form namentlich war es Schelling) und nannte diese Gegensätze Pole einer und derselben Axe, und mit Recht. Hierdurch war aber das Problem eines Weltsystemes noch keineswegs gelöst, denn man fühlte halt, daß diese Pole nur Mittelformen und Hälften seien, aber ohne Anfang und Ende, ohne Ursprung und Vollendung.

Alle großen und wahren Ideen gleichen dem Ei des Columbus, sie liegen so nahe, ohne daß sie gesehen werden. Was war einfacher gewesen, als zu schließen, daß aus der Vereinigung dieses Zwiespalts ein Drittes hervorginge, wie es schon bei der Vereinigung der Geschlechter stattfindet? Allein Schelling war

der erste, der diese Idee aussprach, und anfing die *substantielle* Seite der Welt (Natur) nach *Drei* zu konstruiren, und also eine Philosophie des Objekts oder (mit der Schule zu reden) eine Philosophie des Nicht — Ich aufstellte, während sein Gegensatz *Fichte* seine Ich — Philosophie,' Philosophie des Subjekts, entwickelte. Allein Schelling führte seine *Dreiheit* nicht durch, konnte auch nicht weiter gehen, da er selbst nur die *dritte* Sprosse auf der Leiter deutscher Philosophie war, nämlich:

Kant

Fichte Schelling

Wagner.

Nun erschien also Wagner und blickte tief in das Gesetz der Natur. Das Höchste und Erste, sagte er, ist die *Einheit* (Gott). Damit diese Einheit zur *Allheit* (Welt) sich entwickle, so geht sie in *zwei sich durchdringende Hälften*, welches die zwei Seiten ihrer Natur sind, die *formelle* und *materielle* (Intelligenz und Substanz) auseinander. Damit ist die Idee des Alls gegeben und nach seinen 4 Polen konstruirt:

Gott

Intelligenz Substanz

Welt.

Wie nun dies Gesetz nicht blos von der höchsten Idee, sondern auch von der geringsten gelte, und das Universum ganz durchdringe, hat Wagner in seiner Ideal- und Natur-Philosophie gezeigt. Für heute genug. Mehrere Beispiele soll mein nächster Brief geben. Lies diesen *öfters* durch und auch den vorigen wieder, damit dir diese Ideen klar werden. Antworte mir recht bald und theile mir alle deine etwaigen *spanischen* Zweifel mit, da deine

Grammatik so unvollständig ist. Ich beschäftige mich jetzt vorzüglich mit dem Dänischen und lese Oehlenschläger im Original. Grüße an deinen Bruder.

Hier noch ein Chor aus demselben Trauerspiele, wie der vorige.

Dein Freund A. P.

Erste Beilage, Hochzeitchor aus **Mathilde von Valois**, welcher beginnt: Wie die Nacht schon thaut, Und im Sternenkranze ꝛc. und im 3. Bande der Gesammtw. steht.

Zweite Beilage: Wörtliche Uebersetzung des spanischen Romances, das ich dir letzthin schickte.

Mensch, komm heran ohne Furcht;
Denn für dich ist er Arznei
Und für Gott war er Schmerz.

Komm heran mit leichtem Schritte,
Ist Dorn sein Haß er ein Dorn sei) erschrecke dich nicht,
Denn schon seine Spitze und seinen Stahl
Zerbrach er an einem zärtlichen Liebenden.

Er ging ein in die göttliche Brust,
Und aus ihr sprang er hervor in eine Blume verwandelt (er
macht zur Blume):

Denn für dich ist er Arznei
Und für Gott war er Schmerz.

(Hierauf theilt Platen noch mehreres über die Aussprache und die Orthographie mit, nebst dem Rat, die spanische Grammatik von Heil zu kaufen, die vor einigen Jahren in Gotha erschienen war.)

9.

Göttingen, den 7. Januar 1820.

Du giebst dir auf so freundliche Weise die Mühe, ein mir bis jetzt fremdes Feld ein wenig zugänglich zu machen. Ich muß gestehn, daß ich, wenn ich bisher auf irgend eine Art der so ernsten Wissenschaft nahe kam, von jeher einen ehrwürdigen Schauer fühlte.

Die Sache war mir ganz fremd und ist es noch, und ich glaubte nie, daß mir dieser Schwall von Ideen und wohl auch von Worten jemals verständlich gemacht werden würde. Ueberdieß fand ich nun wenige, bei denen, wenn sie auch die Schule durchgegangen hatten und den Reichthum an Scharfsinn in allen Spekulationen des menschlichen Geistes erkannten, jene Lehren Einfluß auf ihr Leben, noch seltener auf ihre Persönlichkeit hatten. Nun aber kann ich die Klarheit in allem dem, was du mir von dem neuen Systeme der Philosophie schreibst, nicht mehr verkennen und ich darf hoffen, daß mir auf diesem Wege ein Begriff von dem Unterbau eines Systemes aufgehn wird. Ich weiß zwar nicht, ob diese Klarheit in der Eigenthümlichkeit dieser wenigen Gedanken liegt, die die Grundlagen eines ganzen Gebäudes zu sein scheinen, oder ob nicht sowohl die ganze Wissenschaft, wenn man sie von ihren Schleiern entblößt, verständlich und ergreifbar dargestellt werden kann; indessen hielt ich mich an deinen Rat und durchdachte das wenige, was deine Briefe bis jetzt darüber enthielten, öfters und es gelingt mir bis jetzt dir zu folgen, wenigstens in allem dem, was das System Wagners betrifft. Es hat auf mich einen ganz ernsthaften Eindruck gemacht, und ich bin begierig, das Werk dieser Konstruktion näher zu betrachten. Wie folgenreich

die Idee von der Entwicklung Gottes zur Welt durch formelle und materielle Weise, seine Offenbarung durch Zeit und Raum, für das Ganze sein muß, davon habe ich wenigstens eine Ahnung, wenn auch noch nicht einen klaren Begriff. Laß mich bald weiter darüber hören und verliere die Geduld nicht, wenn mir nicht alles ganz anschaulich vorkommt und ich dich mit Zweifel und Fragen darüber belästige.

Im Spanischen geht es vorwärts, ich habe erst vor einigen Tagen die Wagnerische Grammatik erhalten, die ich bestellt hatte, aber noch kein Wörterbuch; ich denke, bis ich zum Lesen selber komme, werden mir die Regeln ziemlich deutlich sein.

Tausend Dank für dein Hochzeitliedchen aus der Mathilde. Außer deiner schon oft besprochenen Kühnheit und Reinheit in der Form, die ich immer bewundern muß, weil ich gar wohl eine Idee von der Schwierigkeit habe, finde ich daran eine unendliche Zartheit und ich habe lange nichts ansprechenderes und lieblicheres gefunden, als die zwei Zeilen in der dritten Strophe:

Fürchtest du den schönen
Jüngling? Fürchte nichts.

Ich denke, man kann die süßen Geheimnisse nicht einfacher und zarter entschleiern. Verzeihe mir, wenn die Stelle mich redselig machte, aber das ist gerade für mich das Anziehende in der Poesie und in der Kunst überhaupt, daß ich oft meine eigene stillste Sehnsucht und geheimsten Wünsche auf die süßeste Weise ausgesprochen finde. Man kann sich oft selbst nicht mehr gestehen als einem bisweilen ein einziger Ton, eine einzige Harmonie sagt. Das mag nun freilich vorweg mit der Tonkunst eine Spielerei

sein, aber es liegt doch viel Gewalt darin, obgleich die Natur in ihrer einfachen Größe eine ernstere, bedeutendere Sprache führt.

Wie sehr wünsche ich, Gruber möge sich ein wenig beeilen, dir die Lieder zurückzusenden. Lebe wohl und laß bald von dir hören. Dein Freund K.

10.

Erlangen, den 15. Februar 1820.

Endlich setzt mich Gruber in den Stand mein Packet abzuschicken. Ihue mir den Empfang desselben sobald als möglich zu wissen, und die Gedichte sende mir zurück, sobald du sie gelesen hast. Die spanischen Sachen jedoch magst du nach Muße behalten. Wahrscheinlich hast du das Wörterbuch jetzt in Händen und kannst nun frisch darauf losgehen. Ich lege dir außer den Romanzen auch Cervantes' Numancia bei, die nicht schwer zu verstehen ist. Wenn dir ja einige Stellen dunkel bleiben sollten, so darfst du nur in Jouy-ue's etwas steifer Uebersetzung nachsuchen, welche hiemit folgt.

Die Romanzen werden dich mannigfach erfreuen. Die meisten davon habe ich aus einer alten Sammlung in Duodez und in gothischen Buchstaben kopirt, die sich in der Würzburger Bibliothek befand. Im siebenten Heft findest du drei Stücke, welche mit Rio verde anfangen. Zwei davon sind dieselben, nur in andern Assonanzen, die dritte aber wirst du am schönsten finden.

Der biblischen Stücke wird wenig geachtet und in neuern Sammlungen werden sie gar nicht aufgenommen, gleichwohl ge-

hören sie zu den lieblichsten, welche jene Volkspoesie hervorbrachte. Du findest in Nr. 7. zwei, del rey David und de la encarnacion. Besonders naiv ist die letztere, auch durch das Untermischen des Lateinischen, welches aber sogleich treuherzig übersetzt wird. Einige alte Formen wirst du leicht verstehen. Hiezu gehört der Artikel in der Anrede:

Como puede ser el angel.

„Wie kann dieß sein, o Engel"; das tu ist nämlich ausgelassen, es sollte heißen, „du, der Engel". Aehnlich ist das son ausgelassen in der ersten Ballade des achten Heftes: Do los mis amores? Wo ist meine Liebe? Zuweilen brauchen diese Dichter auch des Imperfekts statt des Präsentis, der Assonanz wegen.

Bei den neuern Assonanzen, z. B. in Calderon wird der Reim sorgfältig vermieden und derselbe Ausgang kommt nie zweimal vor. Eine Probe davon kannst du in der Idylle des Melendez y Valdes finden, ein Gedicht, das dir recht lieblich erscheinen wird. Valdes ist einer der neuesten Dichter, die zu uns nach Deutschland gelangt sind. Er schrieb in den neunziger Jahren und lebt vielleicht noch. Die Romanze der Flérida wird dich sehr ansprechen. Auch die zwei Lieder des Esquilache, eines neapolitanischen Fürsten. Du findest im achten Heft auch ein Paar trojanische Balladen, die durch die ganz romantische Behandlung sehr naiv klingen. Zugleich auch ein Paar Proben von Calderon, zwar eine aus dem principe constante. Ich schrieb sie ab, als ich den Calderon noch nicht besaß. Du kannst ihn hier sehr vortheilhaft kennen lernen, wirst aber auch bemerken, daß er schon eine durchgeführte Kenntniß der spanischen Sprache und Dichtungsmanier erfordert. Die Häkchen, die aus dem Griechischen genommen

genommen sind, habe ich zu meiner Bequemlichkeit im Lesen beigefügt, so oft nämlich ein Hiatus statt hat.

Was meine Lieder betrifft, so sage mir über sie dein Urteil, und welche dich zumeist ansprechen. Ueber kurz oder lang hoffe ich dir eine Sammlung aus einer reifern Periode vorlegen zu können, deren Inhalt tiefer und gediegener sein wird. Einstweilen mögen diese in ihrer Art bestehen. Die Nachträge sind theils neuere, theils auch ältere vorgefundene.

Dein Freund A. P.

11.

Dillingen, den 27. Februar 1820.

Gestern ist alles so sehnlich Erwartete angekommen. Um dir mit meinem Danke sogleich den Empfang anzuzeigen, begebe ich mich des Vergnügens, über die Sachen selber zu sprechen, indessen hoffe ich bald bekannter damit zu sein. Vor allem durchging ich deine Lieder; jetzt in meiner unfreundlichen Einsamkeit habe ich solche Gesänge nötig, worin Sehnsucht und Erinnerung athmen, und den Trost geben, den Wirklichkeit und Gegenwart versagt. Nachdem ich Sommer und Herbst und die ersten Tage des Winters in [illegible] Taumel verlebte, kehrt mir jetzt mein ganzes Glück den Rücken und läßt mich allein. Dafür will ich mich denn auch an etwas Soliderem halten: in die spanischen Bücher und Gedichte will ich mich begraben, um alles übrige, zu vergessen nicht, aber doch nimmer als das einzige Glück zu betrachten, wenn auch als das höchste.

Ich bin vor einigen Wochen von Aschaffenburg zurück, wo ich vierzehn Tage zubrachte. Ich wäre gerne länger dort geblieben, denn außer dem Umgange mit einigen geistreichen Männern und Frauen befindet sich dort eine sehr schöne ziemlich ausgebreitete Bibliothek und einige andere Kunstsammlungen, die mancherlei Genuß verschaffen. Während meinem kurzen Aufenthalte habe ich von der neuen Voßischen Uebersetzung des Shakspeare die ersten Bände kennen lernen, und ich finde darin die sonderbarste deutsche Sprache, die man sich nur denken kann; wie getreu sie ist, vermag ich nicht zu beurteilen, wohlklingend ist sie nicht sehr, wenn auch gründlicher und sündiger als die Schlegelsche. Mein jüngerer Bruder, der sich dort befindet, ist wohl und läßt dich grüßen; der führt nun ein trauriges Leben; da er an ernstlicheren Dingen wenig Interesse findet, steigt er den ganzen Tag von der Langeweile geplagt herum, Unterhaltung suchend. Mein älterer Bruder, der hier wohnt, will sich die Sammlung der englischen Balladen kommen lassen; sage mir doch den Titel und Verlag.

In deinem nächsten Briefe setzest du wohl deine in den vorigen begonnenen philosophischen Mittheilungen fort, ich wünsche sehr mich hierin näher zu verständigen. Von den spanischen Romanzen habe ich in der Gite die Romance del Caballero vorgenommen, die sehr leicht zu verstehen ist; nur versagt mir mein Wörterbuch eine passende Bedeutung des Wortes manida; der Vers:

las manidas son escuras,

wird mir dadurch selbst dunkel. Das nächstemal will ich dir schon mehrere dergleichen Fragen stellen, für heute sei diese die einzige.

F.

12.

Tübingen, den 20. März 1820.

Deinem letzten Briefe zu genügen, sende ich dir deine Lieder zurück, nachdem ich sie, soviel die Zeit verstattete, genossen habe. Wenn du ein Urteil darüber von mir verlangst, so willst du doch wohl nur das Gefühl eines Einzelnen in Anspruch nehmen, wirst aber keineswegs einen kunstrichterlichen Ausspruch erwarten. Mir geht es wie den Gläubigen bei den Geisterbeschwörungen; wenn in verschiedenen Sprüchen oder Räucherungen verschiedene Kräfte liegen, die die Unterirdischen bald anlocken, bald verscheuchen, so liegt für mich eine gerade so geheimnißvolle Gewalt in den Werken der Kunst, die mir nur ein Gefühl beschäftigen oder abstoßen, ohne daß ich oft auszusprechen weiß, unter welchen Verhältnissen ich eine oder die andere Wirkung verspüre. Ein geltendes Urteil kann hieraus wohl auf keine Weise hervorgehen. Mit Theorien habe ich mich so nie befaßt und kann also eigentlich im Finstern; doch nicht so sehr, daß mir nicht mancher lichte Funke und Strahl aus deinen Liedern viele meiner Zweifel erhellte. Uebrigens habe ich mir bei deinen Gedichten dich selbst und deine Persönlichkeit gedacht, und darum beschäftigte mich vorzüglich daran alles, worin du dich selbst aussprichst. In allem dem liegt für mich viel rührendes und manche Stellen möchte ich darum freilich nur als eine schöne Dichtung betrachten. In der Kampf des höchsten Willens mit dem Vermögen wirklich in deiner Seele gegründet gewesen, den du in dem ersten der „Auf sich selbst" überschriebenen Lieder beschreibest, und war wirklich so die Not, wie du deine Sehnsucht beschwichtigtest, so muß ich glauben, du habest das Lied in einer Stunde

niedergeschrieben, wo ein trüber Geist Gewalt über dich hatte, der sicher weniger Nachtheil für dein Gedicht, als für dich selbst äußerte. Gewiß hast du aber auch viele heitere Stunden verlebt, wo du dich selbst besser erkannt hast und nicht mehr den schwachen, sehnsüchtigen Jüngling in dir sahst, der an fremden Blumen sich labt, während er seine eigenen zu gering achtet. Einem Dichter ziemt wohl auch ein wenig Stolz und Selbstgefühl. So möchte ich dir noch auf manches Lied antworten, denn ich sehe sie als deine eigensten Geständnisse an und suche dein Selbst unter diesen gefälligen Formen; und ich erkenne wohl, daß solche Ausbrüche der Sehnsucht und des Verlangens, das Streben nach höherem Zwecke neben der poetischen Wahrheit des Gedichtes auch einige Wahrheit des Gegenstandes trägt. Du schmähst dich selbst, wenn du die Hoffnung aufgiebst ein Herz zu rühren und zu erfreuen.

Mit diesen Stellen, die ein Gefühl der Wehmut athmen und mittheilen, versöhnen dann freilich die heitern Gesänge, worin du dich selbst wieder ermunterst und der Freundschaft und Treue erfreust, so vor vielen das zweite „Auf sich selbst". Einige Liebesgesänge zeigen wohl auch, wie wenig der Dichter verschweigen kann und wie ihm im Reime oft das so sehr verwahrte Geheimniß entflieht. Hier finde ich die höchste Wahrheit in den Distichen, die Glück, Verlangen, Entschluß und den Kampf zwischen dem Drange und der Schüchternheit malen, die jeder wohl schon selbst erfahren hat. Die Liebe selbst findet sich wieder in diesen Versen.

Ernstliches Vaterlandsgefühl erwecken die Strophen an Lüder, der sich beiläufig gesagt in Ulm befindet, wo ich ihn, wenn es eine Gelegenheit giebt, vielleicht einmal zu sehen bekomme. Einige Gedichte scheinen auf besondere Veranlassungen entstanden zu sein,

so die Stanzen Nr. 8. Heiter und lieblich ist die romantische Beschreibung des Dichtergartens und der Musen, kühn und süß darin die Alliteration:

„Bunt am Bach ein Bad zu weben" u. s. w.

Um über alles dieses nur vergleichungsweise das Urteil eines Dritten zu nennen, siehe das meines Bruders hier, der die Lieder las und meinte, das Wenigste, was sich darüber sagen ließe, sei, daß sie sich besser läsen als alle Gedichte, die man in den Taschenbüchern und Tageblättern antrafe. Aber mir sind alle Vergleichungen ärgerlich, um so mehr von Liedern und Gedichten mit den Reimereien der neusten Taschenpoeten.

Mit dem Spanischen geht es fleißig. In der Numancia bin ich ohne große Schwierigkeit ziemlich weit vorgerückt. Die Sprache kann in voll Kraft und Stärke und manche Gründung eigen, die Zusammenstellung des Ganzen kommt uns höchst ungewöhnlich vor und man denkt sich schwer ein ganzes Volk als den Helden eines Trauerspiels, aber hier hängt doch alles innig zusammen und eine besondere Ordnung im Gange des Stückes macht es gefällig und erhaben.

Der Ton der spanischen Romanzen war mir zwar nicht ganz neu, aus der Menge von deutschen Nachahmungen und einigen Uebersetzungen, aber in der Sammlung, die ich von dir habe, findet sich wieder die größte Abwechslung und die reizendste Verschiedenheit. Besonders ansprechend sind für mich die Romanzen der Alcrida, Juan d'Urgina, Don Berlandino in ihrem zarten Tone und lieblichen Wesen. Den Garcia ruft eine längst bekannte Volkssage, die auch in Deutschland Boden faßte, in's Gedächtniß zurück und ist in seiner einfachen Darstellung rührend und erfreuend.

Die trojanischen Romanzen, besonders das Urteil des Paris kommt mir höchst naiv und zierlich vor und hat einen eigenen romantischen Geist. Die biblischen, muß ich gestehen, sprachen mich nicht so sehr an, und der König David in seinem Jammer stellt sich mir beinahe komisch dar, allenfalls wie in einem Puppenspiele; doch scheinen sie in der früheren Zeit entstanden zu sein, und darum interessant genug. An die übrigen Poesien und Fragmente aus dem Calderon habe ich mich noch nicht gemacht. Beiläufig will ich dich um Rat fragen, ob ich nicht allenfalls einiges der spanischen Prosa lesen sollte, und was; denn wenn die Verse in einer Sprache wohl an Wendungen und verschiedener Behandlung reich genug sind, so lebt doch immer der Geist der Sprache hauptsächlich in der Prosa, wo sie ungebunden ihren Reichthum ergießt. Sage mir etwas darüber, und laß mich bald wieder etwas von dir hören; du bist so stille.

Dein Freund F.

13.

Erlangen, den 31. März, 1826.

Du gehst allzugütig mit meinen Liedern um, und sie würden bei Wenigen eine solche Aufnahme gefunden haben, als bei dir. Doch sollen und dürfen sie auch nie vor den kritischen Richterstuhl gezogen werden. Vielleicht bin ich bald im Stande, meinen Freunden eine zweite Sammlung von Gedichten abzuschreiben, die vielleicht tiefer und bedeutender sind, als jene ersten flügg gewordenen Jugendlaute.

Da du die spanische Prosa willst, so erhältst du hier ein Paar Novellen. Es ist nicht viel an ihnen, die eine aus dem Gil Blas übersetzt, allein es ist neuere spanische Prosa und sogar mit Accenten versehen. Cervantes oder andere würden dir noch zu viele Schwierigkeit machen.

Zugleich lege ich dir ein deutsches Gedicht bei, das du aber nicht länger als höchstens 14 Tage behalten darfst, das dir aber in dieser Zeit einen hohen poetischen Genuß, wenn mich nicht alles täuscht, bereiten wird. Du wirst es nicht verkennen, wenn du dich ihm mit vollem Gemüte hingiebst. Ich kenne kein Gedicht in unserer Sprache, dessen Idee so umfassend, dessen Gestaltung so innigliebliche wäre. Die irdische Liebe ist hier mit der himmlischen in Eine Harmonie verschmolzen. Vielleicht wirst du oder dein Bruder das Buch selbst zu besitzen wünschen, dann vergeßt aber nicht, euch auch das zweite Trauerspiel dieses genialen Jünglings kommen zu lassen. Es erschien 1818 in demselben Verlag wie die „Menata" und heißt „Konradin". Da diese Tragödie historisch ist, so ist sie in einem ganz andern Ton gehalten, als die Menata, aber in ihrer Art vielleicht noch herrlicher. Es ist eine ganze Welt von Charakteren darin entwickelt. Schreibe mir vorerst über die Menata und dann auch über den Konradin.

Die Vossische Shakspear Uebersetzung gefällt mir ebenso wenig als dir. In der letzten Zeit hat Voß auch die ganze Schwärze*) seines Charakters preisgegeben, in seiner Schrift „Sofronizon oder

*) Dieß ganze Urteil über J. H. Voß ist eine jugendliche Uebereilung Platens, die man ihm nicht hoch anrechnen darf. Voß war ehrlich, wenn auch pedantisch und abstoßend groß; der Vorwurf von Neid und Haß u. s. w. ist übertrieben. D. Herausg.

Wie Graf Stolberg ein Unfreier geworden." Sie enthält meist abenteuerliche Lügen, die Stolberg noch in den letzten Augenblicken seines Lebens im Tone eines Heiligen mit leidenschaftsloser Ruhe niederlegt hat. Den guten Claudius, der schon lange tot ist, suchte Voß auf eine ähnliche Weise zu verläumden. Er schwillt von Neid und Haß gegen alles, was an Charaktergröße über ihn emporragt, und nicht blos gegen den Katholicismus ist es ihm zu thun, sondern gegen das Christenthum überhaupt, dem alle Egoisten in der Seele feind sind, weil es im schroffsten Gegensatze mit ihrem Wesen steht. Ich habe selbst meine Periode des Zweifels gehabt, wie beinahe jeder Mensch, aber jeder Bessere wird sich hindurcharbeiten. Mit Mitleid mit solchen Stimmungen wie der alte Voß scheint mir ein abenteuerlicher Anblick.

Du wirst mir wohl diese religiöse Abschweifung am Charfreitage verzeihen, wenn sie einer Verzeihung bedarf.

Was unsere philosophische Unterhaltung betrifft, so wollte ich dich nur vorbereiten, um dir einmal mit einer Gelegenheit das Heft von Wagner über Ideale und Natur-Philosophie mitzutheilen. Es ist sehr dick und würde dich viel Porto kosten, wenn ich es dir durch die Post schicke? Hier will ich dir aber noch ein Paar Schriften von Wagner nennen, wenn du sie dir einmal verschaffen kannst.

1) Ideen zu einer Mythologie der alten Welt, Frankfurt am Main, 1808. Andreä.

2) Theokrice. Würzburg und Bamberg bei Göckhardt. 1809.

3) Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen. 1819. Palm in Erlangen.

Ich weiß nicht, welche englischen Balladen du meinst, welche dein

Bruder sich kommen lassen will. Hier will ich dir aber zwei der bekanntesten Sammlungen notiren.

1) Tales of Wonder, written and collected by Lewes. III Voll. Vienna, Sammer, 1805.

2) Percy's Relicks of ancient engl. poetry. III Voll.

Dieß letztere ist eigentlich die rechte Schatzgrube der altenglischen Poesie, eine Ausgabe in Deutschland wird davon nicht erschienen sein, doch giebt es wohlfeile Londner Ausgaben und in Leipzig zuverlässlich zu bekommen.

Das spanische Wort morida übersetze ich mir durch Waldbrei, im Englischen manor. Es freut mich, daß dich die Romanzen ansprechen, Rivira ist gar zu lieblich. Doch bitte ich um Verzeihung wegen des armen Davids, wiewohl er ein wenig puppenspielerisch erscheinen mag, aber es ist doch, ich weiß nicht welche Melodie in seinem Jammer:

Tus ojos lindos, azules,
A pecados de Sydon,
Tus rezillas colorudas,
Tu linda conversacion &c.

Diese Verse sind mir noch in den Ohren; auch der wiederholte lateinische Ausdruck scheint mir so melodisch. Leb wohl.

Dein Freund A. P.

der schnelle Gegenbesuch eines Würzburger Freundes, der mich hier überraschte, machten mich eine Zeitlang völlig unfähig, meine Briefe zu besorgen, deren nun eine ziemliche Anzahl unbeantwortet vor mir liegt.

Um meine Schuld in etwas gut zu machen, schicke ich dir hiermit, ohne dein Verlangen, ein spanisches Buch, einen Roman von Lope de Vega, el peregrino en su patria. Was ich dir davon weiterreden soll, weiß ich selber nicht, denn ich habe ihn noch nicht gelesen; doch so viel sehe ich, daß er dir keine Schwierigkeiten in Hinsicht der Sprache machen wird. Dabei wechseln Prosa, und hier und auch zugleich Versen untermischt. Nach diesem will ich dir einen Band von Lope's Komödien mittheilen, und nach ihnen, denke ich, kannst du mit Leichtigkeit zu Calderon und Shakespeare übergehen, wovon letzterer, in seinen Novellen, Don Quixote u. s. w., noch schwieriger ist als der erstere. Lope hingegen kann dich auf Calderon vorbereiten, es ist bei weitem nicht so schwer, da ihm Calderon's orientalische Phantasie beinahe gänzlich fehlt. Ueberdies wirst du seine Komödien, nach Calderon's, nicht mehr viel genießen können.

Nächstens sollst du eine zweite Sammlung meiner Gedichte erhalten, die du gelegener finden wirst als die erste. Der Frühling ist eine Freude, sagst du, die alle Jahre wiederkehrt. Aber doch nur alle Jahre einmal, setze ich hinzu. Man fühlt doch immer, daß man um ein Jahr älter geworden.

Warum Goethe die Schneeflocken silberne Federn nennt, ist mir auch nicht klar. Vielleicht liegt es im Zusammenhange, oder sonst läßt sich auf eine andere Weise erklären. Copa heißt auch

das Herz in den Karten; dieß wäre aber gar zu sehr gesucht. Lebe wohl für heute. Dein Freund A. P.

16.

Tübingen, im Juni 1820.

Schon lange hätte ich Dir deine spanischen Hefte nebst dem Büchlein der Novellen geschickt, da ich die Romanzen und Lieder ohnehin meistens abgeschrieben habe, allein ich dachte mir gleich, daß Du irgend eine Reise unternommen hättest, und zögerte deßhalb so lange damit. Nun aber stelle ich beides dankbar zurücke. Von den Romanzen habe ich Dir schon gesagt, wie sehr sie mir gefielen; nächst diesen waren mir die Scenen, wenn auch abgerissen, aus dem Calderon interessant. Besonders zeigte er in jenen aus „los empeños de un acaso," wo die Cavaliere mit einander disputiren, einen glänzenden Scharfsinn. Den Roman von Lope habe ich angefangen. Die Sprache darin macht mir nicht sehr viel Schwierigkeiten, einzelne Lieder, meistens geistliche sind von großer Schönheit; weniger gefiel mir die erste der moralischen Komödien, christliche Allegorien. Den größten Theil der Prosa nehmen, wie mir scheint, Novellen von ziemlich gewöhnlichem Gange und höchst sonderbare Abhandlungen in ganz ernsthaftem Tone als über Zauberei und dergleichen ein; auch dünkt mir, habe sich Lope viel auf eine umfassende Gelehrsamkeit zu gute gethan.

Deinen eignen Gedichten sehe ich mit aller Sehnsucht entgegen, die mir das vorige Heft erweckte; vergönne mir sie nur recht bald. Ich denke, sie sollten Dir selbst nicht weniger Freude machen,

als deinen Freunden, und dann könntest du doch hierin einigen Trost finden, wenn mit jedem Frühling ein Jahr verstreicht; denn er ließ dir doch reichliche Früchte zurück. Uebrigens begreife ich dich wohl, wenn du über die Flucht der Zeit klagst, denn du hast dir gewiß noch viel auszuführen vorgenommen und begonnen; aber das Alter, meine ich, sollst du doch noch nicht merken. Die Jugend haben wir nur einmal, und es wäre zu früh, sie mit 24 Jahren schon zu verlieren.

17.

Erlangen, den 18. Juli 1820.

Endlich komme ich dazu, lieber Freund, die Gedichte abzusenden. Laß sie dir wohl gefallen und schicke sie mir in der ersten Woche August's wieder zurück. Doch antworte mir noch vorher und schreibe mir etwas darüber.

Auch die erste Sammlung denke ich dir noch einmal bei Gelegenheit zukommen zu lassen, wovon die Lieder, die du lasest, nur einen Theil ausmachen, und auch jene Lieder wurden noch größtentheils gefeilt und überarbeitet, so daß ich an dem ganzen gefälligen Büchlein mit jugendlicher Autorliebe hänge. Das Gedicht an Friedrich von Heyden mußt du dafür nehmen, was es ist, nicht als eine Kritik ansehen, auf welchem Standpunkt ihm vielleicht zu viel Ehre möchte geworden sein.

Du machst mich lachen mit deinem Lope de Vega und seinen Dissertationen. Ich zweifle fast, ob du den Roman zu Ende bringst. Ich verlebe diesen Sommer sehr angenehm und bin hier überhaupt

gerne. Du hast kaum einen Begriff, wie äußerst ungezwungen ein Student, und besonders in Erlangen lebt. Diese große Bequemlichkeit erstreckt sich bis auf die Kleider und andere Kleinigkeiten. Im Sommer z. B. ist ein Hemd, ein Paar Hosen, ein Röckchen bis an die Mitte der Schenkel und ein leichtes Barett auf dem Haupt, der ganze Aufputz.

Und nun auf's Bedeutende überzugehen, so haben wir unter den Professoren einige herrliche Männer, deren Umgang ein großer Genuß ist, und die auch meist eine liebenswürdige Familie um sich haben. Dabei herrscht großentheils ein edler Ton unter den Burschen selbst, und die Wiedergeburt unsres Volks, die wir erlebt haben, zeigt sich schon jetzt an der Jugend in einer schönen, erfreulichen Erscheinung. Daß eine solche Zeit, wie jede andere, auch ihre Karrikaturen liefert, versteht sich von selbst.

Wie verbringst du eigentlich den Tag in Dillingen? Ich möchte gerne einen anschaulichen Begriff von deiner Lebensweise gewinnen. Wirst du nicht bald wieder nach München gehen, und was macht Gumppenberg? Lebe wohl. Dein Freund A. P.

18.

Dillingen, im August 1820.

Lieber Freund. Dein Liederheft ist erst seit wenigen Tagen in meinen Händen, so daß mich die Woche überrascht, in der du es schon zurückgesendet wünschest. Ich habe mich manchmal recht hinein und viel Erfreuliches herausgelesen. Vor allem nenne ich jene kleinen Lieder und Bilder, die du bunt darin zerstreut hast.

In welchen verschiedenen Tönen klingen sie einem entgegen. Rührend und der „Anfall," der „Nachruf" und andere, frei und leicht das Frühlingslied, ernst und fromm das Parzenlied, worin die zwei mittleren Strophen unübertrefflich genannt werden dürfen. Weniger verständlich ist mir der Gesang der Toten. Soll das Gericht, wie ich glaube, den Wert des Lebens erheben, so geht es doch aus einem etwas zu dunkeln Tone; doch kann ich mich irren. Von den Balladen war mir Colombe's Geist die merkwürdigste, sie ist herrlich in der Ausführung; doch tritt uns das Gute ein wenig nahe. Welches Bild der höchsten Wahrheit giebt uns der Pilger von St. Jun von menschlicher Größe. Deutlich spricht sich ein stiller gläubiger Geist im Alarich, Wittekind und vielen Liedern und Gedichten aus. Doch macht des Ode's Nonne fast den Eindruck wie jene gräßlichen Träume, wo man einem unbekannten Schrecken entfliehen möchte und der Fuß jeden Tritt versagt.

Soviel über die Einzelnheiten, obgleich man noch mehrere nennen könnte. Ueber das Ganze ist ein Geist verbreitet, der das Gemüt des Dichters deutlich offenbart und ihn verständlich in seinem Streben macht, während er die verschiedensten Gedichte in eine gewisse Verbindung bringt. Für die Mitteilung bin ich Ihnen viel Dank schuldig, um so mehr, da ich gerade einen so lieben Tröster brauchte wie Ihren Brief war. Ein unangenehmer Fall in meiner Familie hat mich in eine üble Stimmung gesetzt; mein Bruder ist abgereist und bleibt einige Zeit aus, und ich befinde mich gerade so unbehaglich hier, wie ich mich kaum jemals fühlte. Am Ende packe ich auf und fahre auf ein Paar Tage zu Ihnen hinaus, um nur ein wenig loszukommen.

Den Roman Vega's habe ich zwar noch nicht ganz aufge-

ben, aber ich bin daran, manche Stellen zu überschlagen. Höchst possirlich kam mir darin eine lange kunstreich gesetzte Rede eines Mönchs auf Montserrat über die Eitelkeit der Beredtsamkeit vor. Der Gegenstand ist doch gewiß so originell als möglich. Einige herrliche Proßen (die meisten sind etwas breit und gedehnt) entschädigen für manches unnütze langweilige Geschwätz.

Der Gedanke zu meinem obenstehenden Reiseplan ist mir zwar unter dem Briefschreiben gekommen, aber ich bin kaum hier am Ende, als ich ihn schon näher gerückt und beinahe zum Entschluß geworden sehe. Mit nächstem Postwagen kommt das Liederheft.

19.

Erlangen, am 1. Februar 1821.

So muß dir erdentlich fremd vorkommen, wenn sich nach so langer Zeit wieder einmal ein Blatt von mir vor dich hinpflanzt, und dich fragt, warum so stille, treuloser Freund? Begreiflich finde ich es freilich selbst, wenn du meiner überdrüssig wurdest, denn meine Unterhaltung taugt nicht viel, und für dich gar nichts; aber du sollst mich nun doch einmal wieder hören müssen, wenn ich dir auch gleich gar nichts sage. Jetzt weiß ich nicht einmal, ob du in Erlangen bist oder ausgewandert, und wo ich dir wieder auf die Spur kommen werde. Seit den ersten Tagen des Juli habe ich keine Silbe mehr von dir gehört, ich weiß nicht einmal, ob du das Heft deiner Lieder wieder zurück erhalten hast, das ich dir später schickte. Auch habe ich den Roman von Lope noch von dir, den

ich dir schon lange zurückgeben wollte; aber weiß ich wohin? Vielleicht bist du über Berg und Thal oder gar über's Meer gezogen.

Ich habe seither wieder einmal eine recht traurige Zeit zugebracht; was für ein unnützes Thier ist doch der Soldat zu Haus? Nun will ich wieder einmal nach München gehn; wenn ich alle Umstände, die diese Fahrt erfodern, zusammenrechne, so kann ich in drei oder vier Wochen dort sein: ich muß dir gestehn, daß ich mich sehne, vorher noch ein Wort von dir zu hören. Dort kann ich vielleicht wieder zu einiger spanischen Lektüre kommen, die mir die Zeit her ganz mangelte, ob ich mir gleich einiges bestellt hatte. In Zwickau kommt eine Duodez-Sammlung vieler In- und Ausländer heraus, davon ich etwas habe verschreiben lassen, aber noch ist nichts erfolgt.

Auf Geradewohl schicke ich den Brief einmal nach Erlangen; findet er dich, so rührt dich doch vielleicht dein Gewissen, und du antwortest einem vergeßenen Freunde. Fr.

20.

Erlangen, am 4. Februar 1821.

Bei allen Göttern und bei Gott selbst kann ich schwören, daß ich dir heute würde geschrieben haben, daß es so festgesetzt war, ehe mich gestern Abends dein Briefchen angenehm überraschte. Es ist mir lieb, daß du nach München gehst und dem einförmigen Dillingen eine Zeit lang entfliehst. Wenn du bei diesem Leben nicht verderben willst, so weiß ich kein Mittel dagegen, als irgend eine angestrengte Beschäftigung, die deinen Geist in voller Thätigkeit

erhält. Wie wär's, wenn du eine der alten Sprachen, etwa griechisch, lernteſt? Die Anſtrengung, die es koſtet, würden Homer, Pindar und Sophokles und die Anthologie auf eine Art belohnen, wie wenige Mühen belohnt werden. Thukydides und Plutarch würden dir vielleicht einen gleichen Genuß verſchaffen. Die alten Sprachen geben eine gewiſſe Beſtimmtheit der Bildung, die auf das ganze Leben entſchieden glücklich wirkt. Dabei iſt das Griechiſche ein wahrer Sprachtypus, bei weitem die vollkommenſte unter allen.

Ich ſchicke dir dießmal keine ſpaniſchen Bücher, weil du aus der Münchner Bibliothek die Hülle und die Fülle haben kannſt. Sei ſo gut und ſchicke mir den Lope zurück. Ich wünſchte in dieſem Augenblicke ſelbſt die Münchner Bibliothek benutzen zu können, da ich mich recht eigentlich Tag und Nacht mit dem Perſiſchen beſchäftige. Was dies große Volk für große Dichter hat, wirſt du aus Göthe's Divan wiſſen, der die vorzüglichſten davon mit dem ihm eigenen unerreichbaren Zauber des Styls charakteriſirt. Bei einem ſolchen Studium muß man freilich von allen vier Enden der Welt Hülfsmittel zuſammenraffen. Ich habe auch deßhalb an den alten Schlichtegroll geſchrieben. Das Arabiſche intereſſirt mich in dieſem Augenblicke weniger. Dieß Volk iſt weit mehr abſtrakt, auch fehlt ſeiner Sprache der ſüße Wohllaut der perſiſchen, der aber beinahe in's Weichliche ausartet.

Unter den vielen Gedichten, die in letzterer Zeit bei mir entſtanden ſind, ſind auch viele in orientaliſchen Versmaßen, die dich gewiß anſprechen werden. Vielleicht finde ich bis zu meinem nächſten Briefe Zeit, dir welche abzuſchreiben. Die größte Schwierigkeit für uns bei den Sprachen des Morgenlands bleibt immer die

Schrift und der Umstand, daß die Konsonanten allein geschrieben werden und die Vokale zu erraten bleiben, was eine große Uebung erfordert. Uebrigens wirst du wissen, daß das Persische den germanischen Sprachen sehr verwandt ist, besonders dem Englischen und noch mehr dem Dänischen. Die erhabene Einfachheit des Bau's ist hier ebenso bewundernswürdig als bei der griechischen die unendliche Kunst desselben. Genug davon.

Ich bin nicht ausgewandert und nicht über's Meer gezogen, aber hast du von deiner nachbarlichen Donau her nicht ein freundliches Wehen, wie einen Gruß verspürt? Ich bin den schönen Strom hinuntergefahren nach Wien und es ist mir dort in der That eine heitere und große Welt aufgegangen. Dich in diese hineinzuführen reicht ein Brief nicht zu. Mit Einem Worte, die Menschen sind froh und Alles um sie her ist prachtvoll und kaiserhaft. München ist ein rauchiges Dorf dagegen. Ich habe schöne Gesellschaft gehabt, Studenten aus Berlin, recht edle Menschen. Noch eins davon, was dich interessiren könnte, ich habe auch Werner predigen hören.

Den Rückweg nahm ich durch Mähren und Böhmen, über Znaym, Iglau, Collin, Prag, Carlsbad, Eger und das Fichtelgebürge. In Bayreuth habe ich wieder bei Jean Paul eingesprochen. Prag durch seine Größe, Alterthümlichkeit und wirklich himmlische Lage hinterläßt einen unzerstörbar erfreulichen Eindruck. Gedichte, die auf dieser Reise entstanden, werden dich über dieselbe besser belehren, meist einzelne Distichen zwar. In Böhmen habe ich mich auch angelegentlich mit der ächten böhmischen Aussprache beschäftigt, die sich freilich so leicht nicht lernt. Aber ein böhmisches Weib oder Mädchen reden zu hören, ist ein wahrer Ohrenschmaus.

Lauter Vokalausgänge, lauter ſanfte, unnachahmliche Ziſchlaute. Die Konſonanten häufen die Slaven nur am Anfange der Worte, ein groſser Vortheil.

Mach den klugen Streich und komme künftigen Sommer einmal auf Urlaub hieher. Du kannſt hier außerordentlich wohlfeil leben. Im Sommer lebt ſich's beſonders ſchön hier. An geiſtreichem Umgange fehlt's nicht, nun beſonders auch Schelling hier iſt. Sein Collegium, das er des Abends lieſt und das ungeheuern Zulauf hat, ſchließt uns eine Welt von Gedanken auf. Außerdem höre ich dießmal noch Chemie bei Oſann und Naturgeſchichte bei Schubert. Dieſen überaus intereſſanten und überaus edlen Mann, den du vielleicht aus ſeinen Schriften kennſt, wird es dich ſehr freuen, perſönlich kennen zu lernen. Seine Engelsgüte verbreitet ſich über Jedermann.

Mein Papier geht zu Ende, und mein perſiſcher Arbeitstiſch ſamt einer Taſſe Thee erwartet mich. Antworte mir, eh' du abreiſeſt. Grüße Schnizlein, Xylander und Lüder, wenn er in München ſein ſollte, oder gieb ihnen dieſen Brief zu leſen, damit ſie wieder etwas von mir hören. A. P.

21.

Dillingen, den 18. Februar 1821.

Wie erfreulich war es mir, wieder einmal ein lebendiges Wort von dir zu hören, mein Freund, und welches! Mein hieſiges Leben beurtheilſt du nur zu gut, und ich ſelbſt beklage lange ſchon manchen verlorenen Augenblick. In München, wohin ich etwa in

vierzehn Tagen gehe, werde ich freilich einige Veränderung, aber manchen alten Bekannten nicht mehr finden, mit denen ich sonst da zusammen war, und so verspreche ich mir nicht viel Lust. Deshalb werde ich auch meinen Aufenthalt so sehr einschränken als es sich thun läßt, haubtsächlich auch darum, um mir einen Theil Zeit auf den Sommer aufzusparen, den ich abwesend sein kann. Dein Vorschlag nämlich bis dahin einige Zeit in deiner Nähe zuzubringen, reizt mich sehr, und diesen Plan auszuführen, wenn ich anders nicht aufgehalten werde, sei mein erster ernster Vorsatz. Aber wenn du, zwar geleitet von der richtigsten Ansicht, mir den Rat giebst, ein schweres anstrengendes Studium zu beginnen, so kostet es mich einige Ueberlegung, ja Ueberwindung, dir zu folgen. Hier wird mir der Mangel an tieferer allgemeinerer Bildung zu fühlbar, um nicht vor dem Riesenwerk zu erschrecken, vor das du mich hinstellst. Und doch leuchtet mir die Wahrheit und Notwendigkeit, mich meines Müßiggangs einigermaßen zu entreißen, nur zu sehr ein. Mühe und Geduld wird es mich kosten, und mein Gedächtniß sogar, seit so langer Zeit ganz vernachläßigt, wird mir die Sache unendlich erschweren. Vielleicht finde ich in München weitere Anregung dazu und versuche mich dort den ersten beschwerlichen Schritten zu bequemen; bessere Gelegenheit, vielleicht auch einige Hülfe, finde ich alsdann wohl hier bei meiner Zurückkunft, die Arbeit fortzusetzen. Wie schwach und unentschlossen muß ich dir nicht erscheinen, der du mit so seltenem Eifer und Geiste schon so vieles erworben hast und dich mit jedem Schritte zu neuen Fortschreitungen angeregt fühlst. Ich erstaune über diese unermüdete Eile, womit du den Orient durchfliegst und alles Schöne nach seiner ganzen Tiefe umfassest. Freilich gehört auch deine eigene reiche pro-

duktive Kraft dazu, die dich durch alle Räume und Zeiten begleitet, um das mit Fleiß und Forschen Aufgefundene neu zu beleben und den Freunden zum leichten, angenehmen Genusse darzubieten. Laß mich doch ja die Früchte deiner poetischen Wanderung nicht lange entbehren, ich freue mich so sehr darauf, als auf jene, die du auf deiner Reise durch Oesterreich gewonnen hast. Schade, daß dich bei der letztern dein Weg nicht durch Krain geführt; in Laibach, wo die Gekrönten so salbungsreiche Reden halten, wäre vielleicht manches Seltsame zu holen gewesen.

Der Pilger, der dir dieses Blatt überbringt, wandert mit meinem Danke wieder in seine Heimat. In München wohne ich bei Herrn von Lilien im Hause des Herrn von Utzschneider vor dem Marthor, wenn du mir dahin schreiben willst. Deine Grüße werde ich treulich überbringen; doch höre ich, Lüder sei nach Mainz beordert, um am dortigen Festungsbau Theil zu nehmen.

22.

Erlangen, den 8. April 1831.

Hier sind Gedichte in einem persischen Metrum, über das du leicht mit dir einig werden wirst; der Reim geht immer dem Refrain voran und durchschlingt ein ganzes Gedicht. Es wird mir um so lieber sein, wenn du in München zur Verbreitung dieses Büchleins beitragen kannst, damit viel davon abgeht, weil ich den Druck auf eigene Kosten übernommen habe.

Ich hoffe nächstens auf einer Reise nach Salzburg, wohin ich einen Freund begleite, der, ein Oesterreicher aus Wien, hieher kam,

um Schelling zu hören, München zu paſſiren und incognito ein Paar Tage dort zu verweilen und dich zu ſehen. In jedem Falle jedoch antworte mir poste restante nach Salzburg, ohne aber meinen Offizierstitel zu bemerken.

Dein Freund A. P.

23.

Dillingen, den 5. Mai 1821.

Sei nicht ungehalten, lieber Freund, wenn ich erſt nach einem Monat deinen Brief beantworte und dir den Empfang deines lieben Erſtlinges, der dem Neſte entflog, anzeige. Ich erhielt das Büchlein noch in München, gerade ein Paar Tage, ehe mich der ſchreckliche Tod meines Vaters nach Hauſe rief. In welcher Stimmung ich jene Reiſe machte, kannſt du dir denken, wenn du das harte Schickſal weißt, das uns alle damit traf. Mein Vater war nämlich plötzlich verſchwunden, und trotz allen Bemühungen war keine Spur von ihm zu entdecken; nur leiſe Mutmaßungen ſprachen dafür, daß er in einem Anfalle von Gicht, das ihm plötzlich in den Kopf ſtieg, ſich von Hauſe entfernte; erſt am Tage unſerer Ankunft in Aſchaffenburg hatte man ſeine Leiche im Main gefunden. Er gab ſich ſelbſt den Tod, alles Weitere wird uns ein ewiges Rätſel bleiben. Unſern Empfang und Aufenthalt dort — will ich dir nicht beſchreiben, aber erſt jetzt, wo ich wieder hier bin, kann ich mich erholen. Was iſt alle Menſchenfurcht gegen ſolche ernſte Mahnung einer ewigen Macht!

Du biſt nicht über München gekommen, ſo ſagte mir Schnitz-

lein, der dieſe Nachricht von dir hatte. Wie ſehr ſich doch immer die Leute verändern. Jeder der alten Bekannten dort war anders geworden, Schnitzlein war herzlich, doch hat er ſich eines gewaltigen Ernſtes befliſſen und ſich mit allem Eifer in die Militaria geworfen; er ſtudirt fleißig und treibt nebenher das Italiäniſche. Xylander ſieht wirklich ein wenig zu gelehrt und ſchriftſtellermäßig aus. Wenn von dir die Rede war, meinten ſie immer, du ſteheſt jetzt auf dem Punkt, dich zu irgend etwas entſcheiden zu müſſen; anfangs überraſchte mich das und ich meinte, du habeſt dich ſo recht innerlich ſchon längſt entſchieden, aber die Freunde glaubten, die tüchtige Kuh ſei trotz der himmliſchen Göttin nöthig, und zu irgend einem Stande müſſe ſich der Menſch bekennen, allenfalls wie zu einer Religion; endlich kam dein Büchlein, und ſiehe da, man hatte dich unter die Schriftſteller klaſſifizirt und ſah ſchon einen Profeſſor aus dir geworden. In München hatte ich nicht viel Gelegenheit mit Leuten über die Gaſelen zu reden; einer meinte, du hätteſt doch nicht zuerſt mit einer Ueberſetzung auftreten ſollen, der andere fand den Titel zu einfach und dergleichen mehr. In Aſchaffenburg theilte ich das Büchlein einigen mit, die es aus einem höhern Geſichtspunkte beurteilten. Ein vertrauter Freund von mir, der dort Profeſſor iſt, wußte es am beſten zu ſchätzen, und ſein Urteil mag dir zeigen, ob er es recht gefaßt habe. Er ſagte nämlich, wie innig die Gedichte vom Geiſte des Haſis durchdrungen ſeien, und trotz der Kühnheit der Ideen ſowie der Form, erſcheine die Sprache in ihrer Reinheit und Würde, wie bei keinem aller unſrer deutſchen Dichter. Am herrlichſten fand er das neunzehnte:

„Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!“ ꝛc.

Und tief ergriffen von der Erhabenheit dieses Hymnus, der Innigkeit mehrerer Lieder, die selbst in dieser Form rein musikalisch bleiben, wage ich kaum mehr irgend ein Urteil darüber zu fällen. Rückert mit allen seinen orientalischen Liedern ist überwunden, und Göthe's Divan ist von deinen Liedern so verschieden, daß sich beide Arten, den Orient herüber zu verpflanzen, gar nicht vergleichen lassen.

Ich wünschte sehr, dein Buch möge irgend einen Mann finden, der einen gefeierten Namen trägt, und etwas öffentlich darüber ausspräche. Natürlich wirst du es Göthe'n überschickt haben; schreibe mir doch, was er darauf erwiederte. Ist von diesem auch keine vollständige Beurteilung zu erwarten, so sollte doch sonst einer deiner Bekannten etwas darüber sagen, Jean Paul vielleicht oder Schelling. Von dem erstern habe ich den neusten Roman, der Komet, mitgenommen; er ist im Scherzhaften unvergleichlich und läßt mitunter auch wieder herrliche tiefe Polymeter einfließen.

Von spanischen Büchern habe ich jetzt vier Stücke des Calderon und überdies den Don Quixote. Dieses ist auf lange genug. Wie fiel deine Reise nach Salzburg aus? Das Land soll herrlich sein. Schreibe mir bald wieder, lieber Freund; nach so einer schmerzlichen Zeit, wie ich verlebte, braucht man wohl ein herzliches Wort.

24.

Erlangen, den 9. Mai 1821.

Schon durch Schnizlein erfuhr ich das Unglück deiner Familie und habe es von Herzen beklagt. Ich hoffe aber, daß dich dieß

Univ. Bibl. München

Ereigniß nicht aufhalten wird von deinem früher beinahe gefaßten Vorsatze, diesen Sommer auf einige Zeit hieherzukommen. Schelling ist zwar jetzt im Bade, wird aber bald wieder zurückkehren. Du hast vielleicht diesen ungeheuren Mann, dessen Meisterschaft und tiefe Bedeutung über alle andern lebenden Philosophen Jeder anerkennen mußte, der mit Liebe und Ernst seine Vorlesung besuchte, nie gesehen und gesprochen. Auch seine Familie ist sehr liebenswürdig. So wird es dich auch sehr erfreuen, den unvergleichlichen Schubert kennen zu lernen, an welchen ich die sechste Gasele gerichtet habe.

Von vielen Seiten habe ich bereits über diese Gedichte sehr auszeichnende Briefe erhalten; doch ließ Göthe noch nichts von sich hören. Daß viel Abgeschmacktes darüber geplaudert wird, und daß ich mir hier im Allgemeinen mehr Feinde als Freunde damit machte, versteht sich. Hingegen gefielen sie den Besten allen, und Schelling nahm sie mit der entschiedensten Gunst auf, und ich habe seitdem einen wahren Freund an ihm gefunden. Besonders auszuzeichnen schien er die 2te, die 24ste und 25ste Gasele, wenigstens hat er sie einmal in einer Gesellschaft vorgelesen. Wie heißt der Freund, dessen geistreiches, doch beinah allzugünstiges Urteil du mir mittheiltest?

Wenn du Lüder in München gefunden hättest, so würde er dir mehr behagt haben, als die andern. Schnizlein hat mir auch mehrere Münchner Urteilchen beigebracht, daß ich nicht mit dergleichen hätte auftreten sollen u. s. w. Gleichwohl muß ich darauf bestehen, daß diese Gedichte einen poetischen Keim nach allen Richtungen hin enthalten und keine geeigneter waren, zuerst bekannt gemacht zu werden. Auf dieser Reise entstand jedoch eine Reihe

von Gaſelen, die ich für gediegener und vollendeter halte, als die gedruckten.

Welche Stücke von Calderon haſt du mitgenommen, und in welcher Ausgabe? Gewiß wird er dich begeiſtern. Es iſt jetzt ein ſchönes Buch in Hamburg bei Perthes erſchienen: Floresta de Rimas antiguas Castellanas; es enthält eine herrliche Anthologie von älteren lyriſchen, meiſt noch unbekannten Gedichten bis auf Calderon herauf. Du ſollteſt dir's anſchaffen. Auch das Aeußere dieſes Buchs iſt ſehr elegant.

Lebe wohl und antworte bald.

Dein Freund A. P.

25.

Dillingen, am 31. Mai. 1821

Endlich komme ich dazu, dir wieder einmal etwas von mir hören zu laſſen. Die ganze Zeit über gab es mancherlei ſehr verdrießliche Briefe und Geſchäfte, die mir, ſo läſtig ſie auch ſind, mancherlei zu ſprechen und zu ſchreiben geben. Was meinen Vorſatz betrifft, dich dieſen Sommer heimzuſuchen, ſo ſteht er allerdings noch feſt, und verhindert mich auch bis jetzt noch nichts daran, ihn auszuführen; nur müſſen erſt einige dienſtliche Nöten noch auf die Seite gebracht ſein, Inſpektionen, Exerzieren und dergleichen leidiges. In vier oder ſechs Wochen hoffe ich bei dir zu ſein. Schelling näher kennen zu lernen, muß freilich ſehr anziehend ſein, doch iſt er mir bis jetzt beinahe nur dem Namen

nach bekannt, und meine Beschränktheit im Felde der Wissenschaft wird mir vielleicht auch nicht vergönnen, ihn so zu genießen wie du. Wer ist dieser Schubert, dessen du mit so viel Liebe erwähnst; dein Lied an ihn spricht ihn als eine edle liebende Seele aus. Mehrere dieser Gaselen scheinen bestimmten Personen zugedacht zu sein, wie die 17. an den Jüngling, den du mit so viel Sehnsucht zurückrufest; das 25. scheint wohl nicht einen einzigen anzureden, wenigstens paßt es auf so viele. Hast du die Zeit her nichts bedeutendes mehr über diese Lieder sprechen hören?

Die Menge wird wohl nie darüber urteilen können, wenigstens suchen die Meisten etwas anderes dahinter als sie finden, und das däucht ihnen zu entfremdet; doch wird wohl keiner den Liedern oder dem Dichter darum feind sein, oder dann ist ein geistreicher Beurteiler besser, als der Schaden aller Klaffer übel ist. Der Aschaffenburger, dem ich die Gedichte mittheilte, heißt Merkel und ist Professor der Sprachen am Lycäum. Was an so freundlichen Liedern und anderem die letzte Zeit über neues bei dir entstanden ist, wirst du uns wohl nicht lange vorenthalten; deine Gefälligkeit berechtigt uns schon zu dergleichen Hoffnungen, während nun auch das größere bessere Publikum größere Forderungen an dich zu machen befugt ist.

Von Calderon besitze ich vier Stücke in einer Taschenausgabe von Zwickau, La puente de Mantible, la vida es sueño, el magico prodigioso und el mayor monstruo los zelos.' Davon habe ich das erste gelesen und allerdings bewundert. Das Ganze ist wie eine Wanderung durch einen südländischen üppigen Garten mit den seltsamsten Blumen und Früchten, alles Glut und Blüte, in dem buntesten reichsten Farbenspiele. Jetzt habe ich den Don Quixote

begonnen, das sonderbare Buch, das man immer wieder von vorne beginnen möchte, und wo Scherz und Ernst auf höchst eigene Art gepaart ist. Nie war mir noch außer der alten Bertuchschen eine Uebersetzung zugekommen, denn den Don Quichotte von Florian kann man kaum für eine Uebersetzung gelten lassen; desto neuer und anziehender ist mir nun das Buch. Die Floresta de rimas antiguas habe ich bestellt, aber unsere buchhändlerische Correspondenz geht hier erstaunlich langsam.

Ist dir nichts vorgekommen von einem Verbesserer der Lieder Göthe's, der sie nun nicht allein rezensirt und das zwar sehr strenge, sondern Zeile für Zeile besser, d. h. anders macht. So albern dieses lautet, so ist es doch merkwürdig, denn der Mensch muß vielen Geist, bei so großer Verwirrung, besitzen; auch manchmal ist sein Urteil treffend und richtig, aber alle seine Mühe und Anstrengung ist eine wahre Danaidenarbeit, vergeblich und wässerig. Lebe wohl, lieber Freund, und gedenke des Deinigen.

F.

26.

Erlangen, den 3. Juli, 1821.

Ich bin sehr beschäftigt und will dir für heute nur sagen, daß, wenn du kommen willst, du deine Ankunft nicht länger verschieben sollst. Du weißt selbst, daß die schönste Zeit vorüber ist, sobald einmal das Korn von den Feldern gemäht wird, und man

über die kahlen Stoppeln stolpert. Komm doch noch, so lange es Kirschen und Rosen giebt.

Dein Freund R. P.

Nachschrift. Die bekanntesten Schriften von Schubert sind: Symbolik des Traums, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Ahndungen einer höhern Geschichte des Lebens. Er trägt hier naturwissenschaftliche Gegenstände vor.

Mit Rückert brachte ich einige Tage hier und in Nürnberg zu.

27.

(Dillingen im Juli 1821.)

Wenn es möglich ist, daß du diesen Brief noch vor meiner Ankunft erhältst, so soll er dir selbe verkünden. Ich denke Mittwoch Mittag in Erlangen zu sein. Das weitere mündlich.

F.

28.

Dillingen, den 10. August, 1821.

Es wird dich befremdet haben, Lieber, daß ich dir nicht früher über meine Ankunft hier Rapport erstattet habe, allein die ersten Tage brauchte ich, mich ein wenig zu erholen, nicht von meinen Reisen zu Fuß und zu Wagen, sondern von der unangenehmen Zuversicht, die mir bei dem ersten Schritt in unser Städtchen ent-

gegenwehte, wieder ein Paar Monate auf dem alten Flecke ſitzen bleiben zu dürfen. Die letzte Zeit wollte ich doch den erſten Poſtwagentag abwarten, denn ich dachte mir, dein Büchlein käme vielleicht mit hergeſchwommen, aber ich täuſchte mich und mir bleibt noch die ſüße Hoffnung auf den nächſten bedeutenden Tag. Unſere Reiſe lief ganz gut ab, bis auf ein tüchtiges Bad, das uns noch auf der letzten Station zu Theil wurde, ſo daß wir durchnäßt, wie auf dem Wege nach Baiersdorf hier ankamen. In Nürnberg hielten wir uns bis Abends auf, zu meiner großen Freude. Von der Höhe des Schloſſes zeigt ſich wirklich ein herrliches Panorama der alterthümlichen Stadt und des reichlich bebauten und bepflanzten Landes, während auch die innern Gemächer manchen Genuß bieten. Viele Bilder, die hier noch in ihrer Heimat geblieben ſind, ſind wie Stimmen aus der Vergangenheit, die uns die ächten Beſtrebungen der alten Meiſter vergegenwärtigen, die uns voran- und vorausgingen. Am liebſten aber war ich in der Sebaldus-Kirche, wo einige herrliche Bilder recht an ihrer wahren Stelle ſtehn, für die ſie geſchaffen wurden. Das Grabmal des Heiligen iſt wirklich überraſchend und die Ausführung des Werkes iſt ganz der Idee gleich gekommen. Doch — dieſes alles kennſt du ſchon länger, und ich nannte es auch nur, weil ich es für den letzten Abſchied nahm und für den Schluß meiner Reiſe und ihrer Freuden. Denn der andere Morgen, der mich ſo ſehr unter Waſſer ſetzte, gab mir damit ein deutliches Zeichen, was mich hier erwartete. Dieſes iſt alſo mein Rapport, dem ich noch hinzuzufügen habe, daß Olfried und Liſena in ganz Nürnberg nicht zu haben ſind; ich habe darum an Cotta ſchreiben laſſen, vielleicht kommt das Werk dir noch früher zu.

Seit ich hier bin, habe ich den Calderon zu lesen fortgefahren Da du dir bei meiner Abreise vornahmst, recht fleißig deine Studien wieder zu beginnen, so sehe ich dich im Geiste jetzt in alle Handschriften und den ganzen Orient versunken; wenn du einmal auf ein Paar Stunden daraus zurückkehrst, so vergiß nicht, wieder einige Gaselen zu dem Buche Hafis mitzubringen: du brauchst sie ja nicht wieder der Julie Löb vor Augen zu bringen, sondern nur den Leuten, denen der Sänger und der Schenke lieb ist.

Was macht Bülow? Wenn du ihn noch oft siehst, so grüße mir den Fröhlichen recht herzlich, wenn er nicht gerade in allen Hörsälen oder gar im Muschelkasten sein Quartier aufgeschlagen hat. Auch Schuberten gieb ein Zeichen meiner innigsten Verehrung, wenn er sich meiner noch erinnern sollte. Bei meiner Ankunft hier fand ich einen Brief von Gumppenberg, der mir aus Dresden schreibt, wovon das Bemerkenswürdigste die Nachricht ist: Tieck sei dort, er sähe ihn öfter und habe ihn schon einmal vorlesen hören, und zwar ein Stück von Shakspeare; doch sagte er nicht, ob eigene Uebersetzung.

Mein Bruder läßt dich grüßen. Lebe wohl.

Dein Freund F.

29.

Göttingen, den 13. September 1821.

(Platen an den Lieutenant Max von Gruber, gegenwärtig in Jena.)

Sei so gütig, mein Freund, und schicke diesen Brief, sobald du ihn gelesen hast, an Fritz Fugger nach Dillingen. Ich habe

euch in diesem Augenblicke, was besonders das Historische betrifft, ganz dasselbe zu sagen und wünschte nicht mich in zwei Briefen wiederholen zu müssen. Euch beiden wollte ich nicht eher antworten, als bis ich euch ein neues Werkchen mittheilen könnte, das ich jeden Augenblick erwartete, Brockhaus aber noch immer nicht versandt hat. Ich verließ Erlangen den siebenten Abends und befinde mich hier seit vorgestern in der Nacht. In Coburg habe ich Rückert gesprochen. Ich bin ganz aus dem Stegreife hieher gekommen, wiewohl es früherhin mein Plan war, die Ferien hier zuzubringen, den ich aber wieder aufgab, als ich durch die Mittheilung des Prof. Benecke erfuhr, daß ein Buch, nach welchem ich besonders strebte, hier nicht zu finden sei. Sodann dachte ich, mit Bülow nach dem italiänischen Tyrol zu reisen; aber auch diese schöne Hoffnung ward vereitelt durch die wahrscheinliche Ankunft des Königs von England in Hannover. Sofort dachte ich daran, mich nach Gotha, Weimar, Jena, Leipzig und Dresden zu begeben, die Bibliotheken zu besehen, meine Freunde zu besuchen. Du siehst also, wie nahe ich dir war.

Da erhielt Bülow plötzlich Ordre, ohne Verzug nach Hannover zu eilen. Durch die Gunst des Augenblicks konnte ich mir auf der Stelle einen Paß nach Gotha u. s. w. verschaffen, und dachte nur daran, Bülow bis an erstern Ort, der auf seiner Route lag, zu begleiten. Bis Baireuth fuhr Goluchowsky mit. Dort hielten wir uns beinahe einen Tag lang auf, bei Bülow's Verwandten, und nahmen dann Extrapost. Wir kamen nach Gotha, aber wer kann für den entscheidenden Moment? Ich stand auf dem Scheidewege. Die Sehnsucht nach dem Norden Deutschlands, dem Vaterlande meines Vaters, meiner Voraltern, erwachte mit Macht.

Die Schätze einer Bibliothek, wie die hiesige, lockten mich. Der Abschied von Bülow fiel mir sehr schwer. Hier, in der Nähe Hannovers, glaubte ich mich leichter von ihm zu trennen. Und so geschah's auch. Ob ich Bülow wiedersehen werde, weiß ich nicht. Wenn er ein Jahr Urlaub erhalten wird, so will er wieder nach Erlangen zurückkehren; doch ist dieß nicht wahrscheinlich. Unter einer andern Bedingung kann er sich den Kosten einer so weiten Reise, da ihn der Aufenthalt des Königs in Hannover schon sehr hoch zu stehen kommt, nicht unterwerfen. Was ich durch seinen Umgang verliere, wißt ihr, allein ihr kennt ihn lange nicht genug. Eine solche Leichtigkeit des Naturells mit so viel Ernst der Gesinnung, ein so treuer und wahrhaft theilnehmender Charakter bei so vieler Liebenswürdigkeit finden sich selten vereinigt. Ich werde ihm nächstens schreiben und lebe noch in der Hoffnung, mit ihm wieder zusammenzukommen.

Hier habe ich Schmidtlein, Dall'armi, Martini und den jüngern Harnier gefunden. Ich werde noch einige Wochen hier bleiben. Es soll mir äußerst angenehm sein, von euch theilnehmende Briefe zu erhalten. Ich wohne in der Weender Straße Nr. 55. Meinen Rückweg denke ich über Leipzig, Dresden und das Erzgebirge anzutreten. In Dresden werde ich Schubert antreffen, vielleicht auch noch Thorbeck und Goluchowsky. Diese beiden Namen zweier ganz trefflicher Menschen sind euch noch fremd. Vielleicht ein andermal mehr davon. Der eine ein Pole, der andere ein Holländer, hielten sie sich beide eine Zeitlang in Erlangen auf, um mit Schelling zu conversiren. Schelling hat in der letzten Zeit noch einige ganz herrliche Vorlesungen über die Bedeutung der alten Mythologie gehalten.

In der Bibliothek wurde ich freundlich aufgenommen und erhielt Alles, was ich nötig hatte, mit nach Hause. Nun brüte ich über einem Manuskripte des Diwans von Hafiz, das ich abschreibe, so undeutlich und abbrevirt es auch ist. Lebt wohl.

حافظ

30.

Dillingen den (24.) September, 1821.

Deinen Brief an Gruber habe ich durch selben erhalten und weiß nun endlich, in welchem Theile der Erde du dich herumtreibst. Deine Reise dahin mag dir wohl nur zu schnell zurückgelegt worden sein, da sie dich der Trennung von deinem schönen Freunde entgegenführte. Bülow's unerwartete Heimkehr schmerzte mich innig, da du damit so sehr viel verlorst. Indessen ist ja noch nicht gewiß, ob er nicht wieder nach Erlangen kommt, und so bleibt dir immer die schöne Hoffnung eines freudigen Wiedersehens, was ich von Herzen wünsche. Ich weiß wohl, wie wohlthätig sein Umgang für dich war und wie einsam du dich nach seinem Scheiden fühlen mußt. Schreibst du ihm, so grüße ihn herzlich von mir, er hat vielleicht die wenigen Tage noch nicht vergessen, die wir so froh zusammen verlebt. Deine Beschäftigung in Göttingen zerstreut vielleicht deinen Kummer in etwas oder du findest wenigstens die Anklänge deiner Liebe in Hafis' Liedern wieder.

Aergerlich ist mir das unbegreifliche Verzögern der Ausgabe deiner lyrischen Blätter durch Brockhaus; der Druck ist ja doch schon so lange vollendet, was steht ihm denn noch im Wege?

Doch du kommst ja in einigen Wochen selbst nach Leipzig und bringst wohl das Buch mit zurücke.

Ich habe mich die Zeit über recht im Calderon herumgearbeitet, nachdem ich den unvergleichlichen Don Quixote zu Ende gebracht. Doch halte ich dafür, daß der Genuß der Calderon'schen Stücke dadurch erhöht wird, wenn man ihn nicht so ununterbrochen lies't; seine leichte blühende Diktion geht über alle seine Stücke in einem Fluße fort, während seine Erfindungen immer neu und überraschend sind. Mein Bruder hat in der letzten Zeit auch angefangen spanisch zu lesen; es scheint ihm sehr zuzusagen. Um etwas ernsthafteres, tieferes zu treiben, habe ich begonnen, mich etwas in der griechischen Grammatik umzusehen; doch bleibt mir in diesem Augenblicke zu wenig Zeit, dieses Studium so zu pflegen, wie es erforderlich wäre. Der kommende Winter giebt mir dazu besser Gelegenheit, wo ich überdieß gedenke auf einige Monate nach Erlangen zu kommen. Wie sollte es mich freuen, dich dort mit Bülow zusammenzufinden; ich rechne euch noch immer nicht zu den Entsagenden, denn mich dünkt, in diesen Orden sollte kein Mensch treten, der noch seinen Willen einigermaßen zu lenken vermag, oder noch einige Hoffnung nähren darf.

Kommst du auf deiner Rückreise über Dresden, so siehst du vielleicht Gumpenberg, der mir neulich von da einen ziemlich verwirrten Brief schrieb und sich mit Malerei zu beschäftigen scheint. Er ist im Hause seines Schwagers, des bayerischen Gesandten, zu finden, wenn es dich interessirt den leichten beweglichen Vogel zu sehen.

Ich hoffe, dieses Blatt findet dich noch in Göttingen.

Lebe wohl und hoffe. F.

31.

Göttingen, den 21. September, 1821.

Einen Brief von mir wirst du durch Gruber erhalten haben, ich bitte dich, antworte sogleich, damit mich deine Zeilen hier noch treffen. Ich lebe ganz in Büchern verschanzt, aber sonst in gräulicher Einsamkeit. Auch ist das Wetter so schlecht und das Leben hier so unbehaglich, daß mir ein Brief aus der Heimat eine wahre Wohlthat ist. Dann bedarf ich nur zu sehr des Trostes über meine, vielleicht immerwährende Trennung von Bülow. Es werden auch hier schon Vorbereitungen zur Ankunft des Königs gemacht. Meine Rückreise werde ich wahrscheinlich über Leipzig und Dresden nehmen.

Ich lege dir hier ein Paar Gaselen bei, aus jener dritten Sammlung, wovon du schon einige kennst.

(Es waren Gasele Nr. 40. und 43. angefügt.)

32.

Göttingen, den 3. Oktober, 1821.

Es wundert mich, daß du meinen zweiten Brief, in welchem ich dir ein Paar neue Gaselen schickte, nicht erhalten hast. Der deinige, der eben ankommt, hat mich sehr erquickt. Ich nehme dich unwiderruflich beim Wort, daß du diesen Winter einige Monate in Erlangen zubringst. Da ich viel zu thun habe, und auch du dir strengere Arbeiten vornimmst, so werden wir uns nicht mehr

so oft treffen; aber die zusammen verlebten Stunden werden um so genußreicher sein. Wir werden uns bei und nach Tische sehen, und des Abends zusammenkommen; auch können wir's einrichten, daß wir zusammen frühstücken. Ich hoffe und vertraue, daß Bülow dabei ist und unsre Republik in all ihrem Glanze sich herstellt. Noch ist kein entscheidender Unglücksbrief angekommen und noch immer verzögert sich das Eintreffen des Königs von England. Im Winter wirst du auch ein Instrument mit dir bringen oder eines in Erlangen miethen; ich werde durch Bruchmann eine Sammlung Göthischer Lieder erhalten, die von einem Wiener Componisten (Schubert) herrlich gesetzt sein sollen, und die du uns spielen sollst.

Die neuen Gaselen, wenn sie zu hundert angewachsen, werde ich besonders unter dem Titel: „Der Spiegel des Hafis" herausgeben. Freilich müßte Bülow wiederkehren, wenn sie sich vermehren sollen, aber dann werden sie sein Bild den Künftig-Geborenen aufbewahren. Nirgend aber ist mein ganzes Verhältniß zu Bülow inniger und zarter ausgesprochen, als in den Sonetten Shakspear's. Sie sollen, nach neueren Untersuchungen, an den Grafen von Southampton gerichtet worden sein. Ich wünschte, daß du sie lesen könntest. Ich werde dir auch ein Gedicht mittheilen, das bei einer früheren, kürzeren Trennung, als Bülow eine Reise machte, gedichtet wurde. Ich weiß in diesem Augenblicke nur die erste Strophe auswendig:

Wo find' ich dich, mein redlicher Genosse?
Wo wandelst du? Wo schreitest du zu Rosse?
Ich möcht' als Vogel fliegend dich ereilen,
Und mit dir flattern hunderttausend Meilen.

Ich möchte, folgend deines Rosses Hufen,
Nach jeder Himmelsgegend „Bülow" rufen.

Es läuft nun gaselenartig fort, so daß der Name Bülow immer auf irgend eine Weise in die letzte Zeile der Strophe verflochten ist.

Ob ich über Dresden reisen werde, weiß ich, zumal bei diesem schlechten Wetter, noch nicht, da ich in jedem Falle nach Jena gehen werde. Gruber hat mich dringend dazu eingeladen, Göthe ist dort, auch Gries kann ich kennen lernen; sodann mit Rosegarten, dem Orientalisten, zu sprechen, ist mir sehr interessant. Hier ist das Leben unbehaglich, alles anders als in Süddeutschland, ich wünsche mich weg, allein in derselben Gesellschaft, in der ich hergekommen. Bis 15. Oktober, vielleicht früher, denke ich abzureisen.

Ich habe hier unter andern Pers. Sigismunda von Cervantes gelesen. Viele ziehen diesen Roman dem Don Quixote vor, dem er aber doch nachsteht. An Reichthum der Erfindung existirt jedoch nicht leicht etwas Aehnliches. In der Idee des Ganzen, gar nicht im Einzelnen, hat das Buch eine auffallende Aehnlichkeit mit den „Wanderjahren", nur daß hier die beiden Entsagenden umherirren, bald sich wiederfinden, bald wieder durch ein neidisches Geschick getrennt werden, und endlich in Rom auf immer vereinigt. Allenthalben treffen sie andere Liebespaare, die durch die abenteuerlichsten und mannigfaltigsten Begegnisse befördert oder gehindert, ihre gegenseitigen Schicksale mittheilen.

Olfried und Lisena habe ich schon zu Hause gelesen, es hat mich aber nicht besonders affizirt. Das Einzelne ist hübsch erzählt, aber das ganze Märchen scheint mir ohne Gehalt und läßt

seinen Eindruck zurück. Lebe wohl und komme so bald als möglich nach Erlangen, wo ich Ende Oktobers sein werde.

حافظ

Bis du diesen Brief erhältst, wird Alles entschieden sein.

33.

Erlangen, den 27. Oktober, 1821.

Mehr als je sehne ich mich, all' mein Ungemach in das theilnehmende Herz eines Freundes auszuschütten. Heute Morgens kam ich hier an, allein, längst aller Hoffnung von Bülow's Wiederkehr beraubt. Bei Nacht und Nebel kam ich nach Coburg, wo ich mit Bülow gewesen war, in derselben frostigen Nacht passirte ich Bamberg, halberfroren, in der trübsten, einsamsten Stimmung; wie ganz anders jener herrliche Sommertag, den wir dort gemeinschaftlich feierten! Und welche Erinnerungen mußten mich hier überfallen! Und wie kein Uebel allein kommt, so ward ich auch hier unangenehm überrascht. Einige Briefe, die ich vorfand, enthielten mißliche Nachrichten; die orientalischen Bücher, die ich schon so lange sehnlich erwartete und nun sicher zu finden hoffte, waren nicht angekommen. Ich hätte wenigstens mich ganz in meine Studien vertiefen können.

Auch diese ganze Reise war mir nicht günstig. In Göttingen fand ich weit weniger als ich erwartet hatte. Dabei peinigte mich

beständige Ungewißheit, und in dieser reis'te ich ab, am 10. dieses. Mit ein Paar Begleitern kam ich zu Fuße durch Hessen nach Schwarz, Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar, Jena, wo Gruber wohnt und wo ich zehn Tage blieb. Diese Zeit würde noch die angenehmste gewesen sein, das Wetter war herrlich, ich machte interessante Bekanntschaften, den alten Knebel, den Orientalisten Rosegarten, Gries den Uebersetzer, Tieck u. s. w. Auch Goethen habe ich einmal gesehen und gesprochen. Aber gerade in dieser Zeit erhielt ich einen verspäteten Brief von Bülow, der, zwar in liebevollen Ausdrücken, das gefürchtete Schmerzliche enthielt.

Meine Briefe aus Göttingen werden dir zugekommen sein? Gieb mir baldige Nachricht und komme recht bald hieher. Ich bin nun gänzlich ohne Umgang. Was können mir so viele Andere helfen, die mir nie etwas helfen konnten?

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kehrt zurück.

Meinen Geburtstag habe ich, noch in Jena, traurig zugebracht. Ich fürchte, daß dieß der Wendepunkt meines Lebens ist und daß das Glück, das mich bisher wenigstens in äußerlichen Verhältnissen begünstigte, mir nun vollends den Rücken kehrt, woran mich auch mein Mangel an Aussichten und meine immer schlechter werdenden Finanzverhältnisse erinnern.

Du erhältst hier die lyrischen Blätter, die nun freilich lange hier umsonst liegen. Ich mache keine Verse mehr, bis ich den Freund einst wiedersehe; dieß ist das feste Gelübde, das ich ge-

than habe. Auch trinke ich keinen Wein mehr und lege alle hellen Farben ab, wenn meine Kleider ausgetragen

Durch Trauern wird die Trauer zum Genuß.

Ven, ven, ven! Platen.

34.

Dillingen, den 29. Oktober 1821.

(Ehe Fugger Platen's vorstehende Zeilen erhalten.)

Ich denke, mein Brief soll dich bei deiner Ankunft in Erlangen begrüßen. Da ich nicht wußte, wie lange du dich noch in Göttingen aufzuhalten gedachtest, wollte ich dir dahin nicht mehr schreiben. Deine beiden Briefe habe ich erhalten und zwar den ersten davon, kurz nachdem ich dir geschrieben hatte; darum geschah keine Erwähnung von den zwei Gaselen, die du mir mittheiltest. Von den beiden lieblichen Kindern gebe ich der zweiten den Vorzug, da sie mich besonders ansprach *), und eine ziemlich derbe Wahrheit für die prosaische Welt ausspricht. Deine Plane und Aussichten, wie wir den Winter zusammen zubringen sollen, hast du mir reizend genug vorgestellt, und an mir soll es keineswegs fehlen, wenn sich alle Erwartungen erfüllen. Schreibe mir doch, wie du deinen Rückweg vollbracht hast, ob in freudenloser Einsamkeit oder wenigstens mit schönen Hoffnungen; der König von England ist bereits auf der Rückreise, ich wünsche ihm günstigen Wind. Von dieser Seite kann daher Bülow'n bald nichts mehr im Wege stehen, um mit den Zugvögeln einen südlichern Grad zu suchen. Trifft er auch kein milderes, wärmeres Klima,

*) Nr. 89 der Gesammtausgabe.

wie die gefiederten Wandrer, so findet er doch gewiß frohere Freunde und wärmere Herzen als an seiner Nordsee.

Für mich ist gerade jetzt der verdrießlichste Augenblick im ganzen Jahre, nämlich ein inspizirender General vor der Thüre; wenn das Glück will, so geht er wohl bald vorüber, und dann hindert mich nichts mehr Urlaub zu begehren und mich auf einige Zeit allen Trübseligkeiten des Dienstes und Standes zu entschlagen. Wenn Bülow auch erst nach einigen Umständen wird eintreffen können, so sollte dich sein Zögern doch nicht abhalten, dein neues Werk thätigst zu fördern; der Hoffende dichtet ja gern wie der Genießende, und die Welt mag sich in der Dichtung so gern an der Erwartung spiegeln, wie an der Gegenwart; denn ohnehin wirft ihr das ungeschliffene Glas der Wirklichkeit meistens nur ein Frazzengesicht zurück.

Sage mir doch, ob du den Altvater Göthe in Jena getroffen und gesprochen hast; er war dir noch sein Urteil über die ersten Gaselen schuldig. Im Uebrigen hast du gewiß auf deiner Wanderung reichliche persische Beute zurückgebracht und viel interessante Bekanntschaften gemacht.

Mit meinem griechischen Unternehmen geht es langsam, wie begreiflich, und die letzte Zeit über sogar stockend; ich kann vor lauter Manövriren und Exerzieren zu gar keiner Muße kommen, der Winter muß mir dazu günstiger sein. Soviel mir übrigens davon begreiflich wurde, so ist der Bau dieser Sprache von einer unendlichen Tiefe und Ausdehnung, und darum auch von großer Schwierigkeit; doch hoffe ich, wenigstens mit Homer in eine nähere Bekanntschaft treten zu können.

Was macht Gruber? Lebe wohl und schreibe mir, ehe du dich wieder zu sehr in deine Studien versenkest. F.

35.

Dillingen, den 12. November 1821.

(Antwort Fuggers auf Nr. 33.)

Schmerzlich hat mich dein Brief ergriffen und noch mehr betrübt es mich, daß ich deinem Leide auch gar keinen Troſt weiß. Darum auch kein eitles Wort verloren, das dich nur auf Gemeinplätze führen müßte; denn ich kenne dich ſo, daß ich überzeugt bin, jeder Rat und Ermahnung träfe dein Gemüt empfindlicher, als die Erinnerung an deinen entfernten Freund, von einem Theilnehmenden. Tief rührte mich deine Trauer, die ſogar aus dem Innern hervordringt und ſelbſt die kalten gleichgültigen Augen der Menſchen nicht ſcheut, ſich auch äußerlich zu zeigen. Bülow ſelbſt mag dich tröſten, ſeine Briefe und ſeine Liebe; denn er muß ja wiſſen, was er dir war, und dein Angedenken unauslöſchlich in der Seele tragen. Kann denn Raum und Zeit ein ſo inniges Verhältniß zerſtören, ja, nur vermindern?

Ich wünſchte, es könnte dich erfreuen, wenn ich dir ſage, daß ich bereits um Urlaub eingekommen bin, den ich in wenig Tagen erhalten muß, um ſobald als möglich zu dir zu kommen. Ich habe drei Monate verlangt, aber es ſteht mir auch nichts im Wege, längere Zeit, vielleicht ein halbes oder ganzes Jahr in Erlangen zuzubringen. Doch wäre es mir in jedem Falle unangenehm, dieſe ganze Zeit im Wirthshauſe wohnen zu müſſen; fändeſt du allenfalls eine andere Wohnung, die genehm wäre, ſo ſchreibe mir es ſo bald wie möglich, auf jeden Fall warte ich noch deinen Brief hier ab. Wie ſehne ich mich zu dir, um dir doch wenigſtens deine

Einsamkeit ertragen und erleichtern zu helfen: ohne Theilnahme sollst du mich nicht finden.

Was deine übrigen Verhältnisse betrifft, die, wie du mir schreibst, ein immer trüberes Ansehen nehmen, da hängt freilich das Meiste von Glück und dem Willen anderer ab. Daß du nicht nach München in die alte Lage zurück willst, finde ich wohl begreiflich, und möchte dir auch am allerletzten dazu raten. Deine Bedürfnisse hast du ohnehin so sehr eingeschränkt, wie möglich; sollte nicht irgend eine Stelle, in der du doch deinem Berufe leben könntest, zu erhalten sein? Der erste Schritt würde freilich nicht sehr weit führen, aber doch immer in eine freiere Lage.

Für die lyrischen Blätter danke ich dir herzlich. Ich gestehe, daß ich sie nicht ohne Wehmut betrachte, wenn ich denke, daß es auf einige Zeit das letzte ist, dessen wir uns von dir erfreuen durften. Selbst Bülow muß dein Opfer schmerzen, das du ihm gebracht. Ich habe wieder einige von den Liedern in Musik gesetzt, unter andern das Leben ein Traum. Könnte ich dir doch damit irgend ein Wohlgefallen ablocken.

36.

Erlangen, den 13. (wohl 14.) November 1821.

Dein theilnehmender Brief war mir ein großer Trost. Allerdings bringt meine Lage eine unausfüllbare Leerheit mit sich. Keine Hoffnung, keine Aussicht, wenn ich in mein Inneres blicke, an welcher ich mich halten könnte, so wie mir, wenn ich nach außen blicke, auf diesen wohlbekannten Straßen, Plätzen, Feldern, Gär-

ten die geliebte Gestalt des Freundes nie wieder entgegen treten wird. Den Schmerz des Abschieds heilt die Zeit. Das Gefühl des Getrenntseins ist unabänderlich dasselbe, und jeder Augenblick, in welchem man sich allein fühlt, bringt es in seiner Stärke zurück.

Was deine Hieherreise betrifft, noch Folgendes: Meine Aeltern haben mich dringend eingeladen, diese Weihnachtsferien zu ihnen zu kommen, so daß ich es nicht abschlagen konnte. Du könntest mich zwar begleiten; doch ist mein Vater ein alter Mann von 73 Jahren, den jede Veränderung in seinem Hauswesen stört und lästig ist; dabei sieht meine Mutter, welche sehr eingezogen, ja beinahe menschenscheu ist, sehr ungern Leute. In so weit müßte ich dich daher bitten, erst nach den Weihnachtsferien hier einzutreffen. Wenn du aber, wie du schreibst, einen so langen Aufenthalt hier machen kannst, so wird es dir vielleicht nicht darauf ankommen, 14 Tage hier allein zuzubringen, da du doch durch mich einige Bekannte hast und dir meine Bibliothek bleibt?

Dieß wäre mir freilich das Allerliebste. Wir könnten dann vor den Ferien noch vier Wochen zusammen verleben, und ich käme ohnedem bald von Ansbach wieder. Willst du, so komme sobald als möglich. Du kannst dann Einen Tag im Gasthofe bleiben, und wir wollen diesen Tag dazu anwenden, eine Wohnung zu suchen, damit du selbst wählen kannst.

Ich dächte, du gingst diesen Vorschlag ein und kämst selbst, statt zu antworten. P.

(So geschah es denn auch, wie folgende Zeilen beweisen.)

37.

Ansbach, den 19. Dezember. 1821.

Wortbrüchiges, gräßliches Scheusal, hier sind die Noten zu einer Unterhaltung während der Christfeiertage. Beiliegender Bogen wird an Herrn von Huschberg übersandt und der kleine franz. Kalender an Dr. Engelhardt übergeben.

Meine Sehnsucht nimmt immer mehr zu als ab, und wenn ich nicht vergehen soll, so muß ich künftige Osterferien nach Ostfriesland laufen, und wenn ich mich hinbetteln müßte. Nach reifem Bedacht ist die Sache auch nicht so schwer als sie scheint. Ich habe meine letzteren Reisen mit vielem Aufwande gemacht; doch wenn ich zu Fuß gehen und mich wahrhaft beschränken will, so kann ich sehr wohlfeil davon kommen. Den nächsten Weg über Wetzlar und Münster kann man füglich in 12 — 14 Tagen zurücklegen, und für einen Tag im Durchschnitte zwei Gulden gerechnet (im nördlichen Deutschlande mehr, im südlichen weniger), so beläuft sich das Ganze kaum auf 30 Gulden unseres Gelds. Davon läßt sich allerdings 14 Tage leben, wenn man sich bequemt, nur einmal des Tags zu essen. Für die Rückreise würde dann eine ähnliche Summe gelten. Der Aufenthalt dürfte freilich nur sehr kurz dauern. Doch würde ich mich um vieles gestärkt fühlen. Selbst wenn ich Bülow nicht besuchen wollte, so würde schon das Meer, das ich nie gesehen, diese Reise wert sein. Und es zugleich mit ihm zu sehen, würde mir sehr erfreulich sein. Was meinst du zu diesem Projekte? Freilich stellen sich ihm noch manche Hindernisse entgegen; besonders zweifle ich, ob ich Verlängerung meines Urlaubs erhalten werde, und es möchte der Fall sein, daß ich ein ganz anderes,

trauriges Wiedersehen auf dem Münchner Exerzierplatze feiern müßte. —

39.

Erlangen, den 28. December 1821.

Mein Rapport kommt freilich spät, aber früher hätte ich dir geradezu ein weißes Blatt Papier (nach Ansbach) schicken müssen, und jetzt nicht viel mehr.

Die Bestellungen habe ich überschickt und übergeben. Heute Morgen kam ich von Nürnberg zurück, wo ich einige Tage zubrachte. Ich ging mit Pfeufer dahin und mit demselben und Hermann zurück. Die Gesellschaft war munter und aufgeregt, und die Unterhaltung geriet nie in Stocken, auch war das Wetter sehr schön. Sodann besuchte ich neulich das Kränzchen in der Glocke: Seling ist sehr fleißig und geht wenig mehr mit aus. Am Christabend wohnte ich der Bescheerung bei Pfaff bei, der noch täglich auf dem Weis zu finden ist, auch war ich einen Abend bei Bucher, aber Sang und Klang entsprach nicht meiner Erwartung. Schelling und Schubert habe ich besucht.

Was deinen Reiseplan betrifft, so kommt er mir eher zu bescheiden als zu kühn vor, nämlich deine Rechnung scheint mir durchaus zu gering angesetzt, doch kann bis Ostern noch genug darüber bedacht und besprochen werden. Hat dir Heyder nicht wieder einen neuen Plan mitgetheilt? Lebe wohl und komme bald.

Dein Freund F.

39.

Ansbach, den 28. Juni 1822.

Ich bin von meiner Reise zurückgekommen, ging aber nur bis Cöln, und werde dir noch davon sprechen, wenn ich wieder in Erlangen bin. Für jetzt bitte ich dich, mir unverzüglich zu schreiben, wie viel die Musikhefte von Schubert betragen, da ich gleich nach meiner Rückkunft Heydern für Bruchmann bezahlen will. Zurückzusenden brauchst du sie nie, ich mache sie dir hiemit zum Geschenke. Die Erlanger Freunde wiederzusehen, freue ich mich, doch wünschte ich sehr, daß du noch unter ihnen wärst. Liebig scheint in einer traurigen Lage zu sein, weiter weiß ich nichts von ihm, nicht einmal seinen Aufenthalt. Grüße mir den zärtlichen Schäfer, deinen Bruder, auf das zärtlichste.

Bruchmann hat mich nach Wien eingeladen, um dort eine Zeitlang bei ihm zu wohnen und zu leben. Ich habe noch nichts darauf erwidert. Schreibe mir auf der Stelle hieher.

Dein treuer A. P.

40.

Dillingen, den 1. Juli 1822.

Willkommen im Vaterlande, mein lieber Freund. Da du so sehr nach Erlangen zurückzueilen scheinest, so säume ich auch keinen Augenblick deine Befehle zu vollziehen.

Die Lieder, wofür ich dir schönstens danke, kosten zusammen 4 Gulden Crt., also 4 Fl. 48 Kr. unseres Geldes. Von Erlan-

gen aus ſchreibe mir, wie ſich dort alle die Leute befinden, und grüße mir die Bekannten; auch einigen näheren Erörterungen, wie deine Reiſe ausgefallen ſein dürfte, ſehe ich ſehnſuchtsvollſt entgegen. Den beſtellten Göthe habe ich noch nicht erhalten. Iſt er vielleicht in Erlangen und Heyder weiß nicht wohin damit, ſo ſei ſo gut ihm zu ſagen, daß ich ihn gleich bezahlen werde, wenn er mir ihn ſchickt. Pfeufer hat noch einige Muſikalien von mir; wenn er ſie nicht mehr braucht, ſo kann man alles zuſammenpacken. Auch muß noch die Hofmannſche Crambilla in Erlangen herumfahren.

Von der Bruchmannſchen Einladung möchte ich dir raten, doch ja Gebrauch zu machen, wenn es dir irgend möglich iſt. Ich glaube, du könnteſt dir von einem etwas längeren Aufenthalte in Wien recht viel Gutes verſprechen. Da du nicht nach Amſterdam neder-gedalt biſt, ſo ſollteſt du dieſe Gelegenheit, in die große Kaiſer-ſtadt zu gehen, ja nicht verſäumen.

Lebe wohl und grüße mir vor allen Engelhardt und Hermann, wenn du nach Erlangen kommſt. Mein Bruder läßt dich grüßen.

Der Deinige ff.

41.

Erlangen, den 11. Juli 1822.

Vorgeſtern bin ich hier angekommen. Ich eile dich zu benach-richtigen, daß dein Göthe angekommen, und ich Heydern deine Adreſſe gegeben habe. Es ſind ſtatt 20, 24 Bände, bereits ge-heftet, und koſten nur 60 Gulden im 24 Guldenfuß, da ſie B. antiquariſch ankaufte. Sieh Acht, daß dir Heyder nicht mehr an-

rechnet; der Ladenpreis ist 72 Fl. Ich traf hier nicht alles wie ich es wünschte, unsre Bekannten kommen selten zusammen, Leo hat sich ganz zurückgezogen, das Schießhaus wird wenig mehr besucht. Ohne Engelhardt würde ich sehr übel dran sein. Was du von meiner Reise wissen willst, suche durch Fragen herauszubringen, denn du weißt, daß ich Schnizlein noch 3 oder 4 vollständige Reisebeschreibungen schulde (wie er es nennt), also Mühe habe, nur mit diesen fertig zu werden. Ueber kurz oder lang solltest du ohnedem wieder, sei es auch nur auf 14 Tage, hieherkommen, um deine Bekanntschaften zu erneuern.

Meine Aussichten auf die Zukunft haben sich sehr verbessert. Durch meine Hafisabschrift, die du belinirt hast, bin ich in München in den Ruf eines Gelehrten gekommen, da Schelling günstig darüber schrieb und Schlichtegroll darüber an das Ministerium berichtete, bei Gelegenheit der Rückgabe der Handschrift. Auch imponirte es dem letztern, daß mir Herr von Hammer durch ihn ein Buch zuschickte, das mir Schelling heute gab. Ich werde nun Hammern meine vermischten Schriften zusenden. Schelling hat versprochen, an den Kronprinzen zu schreiben, daß er mir entweder selbst einen Jahrgehalt, um zu reisen, aussetze oder mir einen von der Akademie, die jetzt durch die guten Landstände sehr bedrängt wird, auswirke.

Bei mir liegt noch deines Bruders Lexikon über den Don Quixote. Doch da ihr schon eins habt, könnt ihr mir's auf einige Zeit noch überlassen. Wilhelmi hat mir einen süßen schmeichelhaften Brief geschrieben, worin er mir einen Buchhändler empfiehlt, der mit mir in Verbindung zu treten wünscht. Nun könnte ich freilich meine vermischten Schriften besser anbringen und brauche

jetzt überhaubt für die Zukunft nicht mehr in Sorgen zu sein. Brockhaus hat mich abermals um Beiträge in die Urania ersucht, die ich ihm eben zugesagt, wenn es nicht schon zu spät sein sollte.

Schreibe recht bald. Engelhardt grüßt dich.

42.

Dillingen, den 3. August 1822.

Ich wollte dir nicht früher schreiben, als bis der Göthe angekommen war. Dieser traf nun ein, und ich danke dir für die Bestellung, mit der ich sehr zufrieden bin. Da ich nicht weiß, auf welche Art ich dem gefälligen Besteller seine Auslage am schnellsten vergüten kann, so sende ich mit dem nächsten Postwagen den Betrag an dich ab, und du bist nachher so gut, entweder den Buchhändler oder auf irgend eine andere Art Bruchmann selbst zu bezahlen. Wie geht's in Erlangen? Hat sich die Gesellschaft wieder zusammengefunden, über deren Zersplitterung du neulich klagtest, oder hast du neue Leute gefunden, die umgänglich sind? In jedem Falle bleibt Engelhardt ein großer Trost und ist immer im Stande viele Andre zu ersetzen. Innigst erfreut hat mich die Nachricht deines glücklichen Erfolges im Osten, um so mehr in diesem Augenblicke, da ich besorgte, die Strenge des Ministeriums der Armee gegen praktizirende Offiziere könnte auch auf dich Bezug haben. M. Gumppenberg ist wirklich im Falle wieder einrücken zu müssen. Zu deinem gelehrten Rufe gratulire ich; es wird dir leicht sein ihn zu behaubten und zu verbreiten, indessen ist dir etwas besseres auch leicht, ich meine deine eigenen erzeugen-

den Kräfte, und in dieser Hinsicht soll meine erste Frage über deine Reise sein, ob und was irgend Poetisches während derselben entstanden ist. Welche Plane hast du für den Herbst, welche Wanderungen denkst du zu machen? Einige Zeit bleibt dir noch zur eignen Disposition, wenn auch in der Zukunft deine Reisen an bestimmte Zwecke und fremde Entscheidungen gebunden werden.

Das Lexikon zum Don Quixote steht auf unbestimmte Zeit zu Diensten. Wenn du den süßen Wilhelmi noch einmal siehst, so frage, ob er deine Bücher, die ich ihm lieh, nicht ganz überzuckert hat; sonst muß ich ihm einmal selber schreiben. Auch schicke mir gelegentlich die Grambilla, die entweder Blochmann oder sonst Jemand hat. Welche Gedichte hast du für die Urania bestimmt? Ließ Rückert nichts mehr über den zweiten Band der östlichen Rosen hören? Sollte er erscheinen, so bestelle mir ihn doch gleich bei Heyder; auch wenn jemals der Jean-Paulsche Comet seinen Schwanz verlängerte, so soll er mir ihn sogleich besorgen.

Im Litteraturblatt zum Morgenblatt steht eine Recension über den dritten Theil der falschen Wanderjahre; wenn du sie noch nicht kennst, so lese das Werk einmal, es ist lustig. Mein Bruder läßt dich grüßen. Lebe wohl und sage Engelhardt viel Schönes von mir.

43.

Erlangen, den 16. August. 1822.

Das Geld habe ich erhalten und schicke hier die Quittung, die mir Heyder ausstellte. Was du sonst noch an ihn zu bezahlen haben magst, bitte ich dich an ihn selbst zu adressiren.

An Reisen für kommenden Herbst würde bei meiner jetzigen Armut wohl nicht zu denken sein, wenn ich nicht überhaubt bewogen wäre, meinen Aufenthalt zu verändern. Da ich sobald noch nicht hoffen kann, nach Paris zu gehen, so schien es mir sehr vortheilhaft, Bruchmanns Einladung schon für künftigen Winter anzunehmen, und ich denke in drei Wochen nach Wien zu reisen. Viele Umstände traten noch hinzu, mich zu bestimmen, unter andern auch, daß Seling diesen Herbst mit mir nach Wien gehen wird, da er ebenfalls eine Einladung von einem reichen Banquier, bei dem er in Regensburg Hofmeister gewesen, erhalten hat, und der ihm auch hinlängliches Reisegeld anwies. Seling wird jedoch im Oktober wieder zurückkommen, da er für gewiß eine Anstellung am Gymnasium hier erwartet. Wie wäre es, wenn du dich entschlössest, mitzureisen und Wien zu sehen, und dann, wenn du wolltest, mit Seling durch Böhmen zurückkehrtest oder auch längere Zeit in Wien bliebst? Urlaub würdest du in solcher Jahreszeit wohl erhalten, doch wäre Eile nötig.

Um meine Schulden zu bezahlen, habe ich unter anderen auch litterarische Vorkehrungen getroffen. Für 12 Sonette, die ich für Brockhausens Urania abschickte, werde ich 3 Friedrichsd'or Honorar erhalten, und Schrey hat mir, durch Rückerts Vermittlung, da ich ihm zwei Bogen für das Frauentaschenbuch 1824*) einsandte, das Honorar im Voraus bezahlt. Es ist das erste was ich je erhielt, und beträgt 76 Fl. 48 Kr. Ich hätte reich werden können, wenn ich alle meine Sachen an Almanache hätte abliefern wollen.

Schelling lies't eine Einleitung in die Philosophie und hat

*) Muß wohl 1823 heißen.

gestern angefangen. Es war außerordentlich interessant und hat allgemein wohlgefallen. Auch Kastner und Engelhardt waren drin und das große Auditorium überhaubt sehr voll. Heute Abend um 6 Uhr wird er das zweitemal lesen.

Was Poetisches auf meiner letzten Reise entstanden, ist nicht der Rede wert. Der süße Wilhelmi hat mir einen tollen Streich gespielt, wovon nächstens. Antworte mir schleunigst.

A. P.

44.

Dillingen, den 30. August. 1822.

Ich hoffe, mein Brief findet dich noch in Erlangen und, mit Gott – reisefertig. Wenn du in Wien bist, wirst du gebeten, deine Freunde im Reich nicht zu vergessen, wenigstens Nachricht zu geben, wenn du dir dort einigermaßen bequem gebettet hast. Die ganze Reise ist ein köstlicher Gedanke und eine Veränderung deines Wohnorts in mancher Hinsicht wünschenswert, nur ist es mir leid, daß wir nun so sehr weit von dir getrennt sind, und die größere Entfernung immer das Verlangen mehrt, von einem werten Freunde von Zeit zu Zeit etwas zu vernehmen, besonders wenn der Aufenthalt, die Beschäftigung und Umgebung bedeutender und anregender wird. Deinen Vorschlag, die Reise mitzumachen, konnte ich nicht annehmen, theils weil mir in dem Augenblicke keine hinlängliche Summe disponibel ist, und auch weil in einigen Monaten meine Gegenwart hier und zu Hause nötig sein wird. Mit einem längern Aufenthalt in einer so großen Stadt werden

vielleicht deine Plane für die Zukunft einige Veränderungen leiden, und da dir nun durch litterarische Erzeugnisse auch eine Quelle zum Erwerb geöffnet ist, so steht nicht zu zweifeln, daß du in kurzer Zeit dich freier wirst bewegen können. Du siehst, ich kann mir deine Zukunft recht schön ausdenken, mache nun du auch, daß es noch besser ausfällt, als ich mir denke.

Welch einen Streich hat dir Wilhelmi gespielt? Dieses Wesen hat noch immer Bücher von mir, die ich nicht zurückbekommen kann. Hältst du dich länger als ein halbes Jahr in Wien auf, so wäre es möglich, daß ich dich einmal dort fände. Doch kann ich noch gar nichts über meine zukünftigen Reisen bestimmen, da ich erst jetzt in eine gewisse Ordnung mit meinen Einnahmen treten werde und eine solche Reise doch eine bedeutende Ausgabe erfordert.

Von der italiänischen Reise von Göthe ist, glaube ich, jetzt wieder ein Band erschienen; von Wien aus schreibe mir, ob man ihn in meiner Ausgabe haben kann, und wo. So wünsche ich dir denn eine glückliche Reise, und dort eine gute Aufnahme und reiche Ausbeute.

45.

Erlangen, den 30. August, 1822.

Der faule gnädige Herr belieben nicht zu antworten. Morgen über acht Tage werde ich abreisen, und hoffe noch einen Brief zu erhalten, wenigstens einen poste restante in Linz, wo ich bis zum 12. oder 13. September sein werde. Dort hoffe ich Bruch-

mann zu finden. Geld habe ich nun hinlänglich zusammenbekommen. Auch ist mein Wunsch nach einem Siegelringe befriedigt worden. Meine Tante in Ansbach hat mir einen sehr schönen auf massives Gold stechen lassen. Gestern habe ich deine von mir komponirten Lieder (oder vielmehr umgekehrt) von einer Freundin in Nürnberg spielen hören.

Meine Adresse in Wien, wo ich bis Mitte September sein werde, ist: Singerstraße, Nr. 895. 1. Stock, 1. Stiege. Ich lud dich ein, mitzufahren, noch wäre hiezu Zeit.

A. P.

46.

Erlangen, den 18. November, 1822.

Ich hatte wohl einige Ursache zu zaudern, bis ich dir die etwas seltsame Nachricht mittheilen wollte, daß ich in Erlangen bin. Da die Sache jedoch im Ganzen sich sehr einfach verhält, so verlange in diesem Augenblicke keinen Aufschluß darüber; denn die Zeit muß erst lehren, ob es gut oder schlimm war. Nur so viel. Ich reis'te über Amberg, Regensburg, Passau nach Linz, wurde dort von einem sehr geistreichen Freunde Bruchmanns, Herrn von Streinsberg, aufgehalten, um bei ihm Bruchmanns Rückkehr aus Tyrol zu erwarten. Erwartete sie auch, kam mit ihm zusammen und blieb in allem 14 Tage in Linz, sodann aber, statt nach Wien zu gehen, reis'te ich nach Baiern zurück. Ich hielt mich in Altdorf 4 Wochen auf, wo ich eine poetische Arbeit, wiewohl nur eine

Ueberſetzung zu Stande brachte, die dir jedoch Freude machen wird. Von dort ging ich hieher zurück.

Es wird hier öfters nach dir gefragt, von Schubert, Schelling, ucher, Kaſtner. Haſt du nicht Luſt, wieder einen Aufenthalt in dem friedlichen Erlangen zu verſuchen? Ich wohne nicht mehr bei meiner Dicken, ſondern im Hofmannſchen Hauſe, wo Bülow wohnte, und wo man weit beſſer und eleganter iſt. Seling iſt, zu ſeinem größten Leidweſen, als Lehrer nach dem Gymnaſium in Hof gekommen. Am meiſten gehe ich jetzt mit Hermann um. Grüße deinen ſaubern Bruder und melde bald etwas Näheres deinem Freunde.

A. P.

47.

Dillingen, den 28. November, 1822.

Denke dir ſelbſt, mein Freund, wie wunderlich mir die Nachricht vorkam, daß du mehrere Wochen über als Einſiedler in Altdorf geſeſſen und nun wieder an den alten Ort zurückgekehrt biſt. Mit Fragen, was dich dazu bewogen hat, will ich dich nicht beläſtigen, da es dir irgend eine widrige Erinnerung hervorzurufen ſcheint. Die Zeit in Altdorf haſt du wahrſcheinlich in erbaulicher Selbſtbeſchauung zugebracht, du ſchreibſt von einer Ueberſetzung, die da entſtanden, und ich rate auf etwas von den Alten, etwa Griechiſches; denn wenn im Leben einmal eine Windſtille nach vorbeigegangenem Sturme eintritt, ſo wendet man ſich gern zu einer ſo ruhigen beſonnenen Geſtalt; und das Antike hat denn doch vor aller andern Poeſie die calmirende Kraft. Es wäre luſtig,

wenn ich's erraten hätte, und ich bin begierig das Wahre zu hören, theile darum bald etwas mit. Wenn der Frühling vor der Thüre wäre, wie es der Winter ist, so würde ich dir raten gleich wieder den Wanderstab in die Hand zu nehmen; denn eine vereitelte Reise soll dich nicht abhalten, hundert andere zu machen, weil dir doch das Stillesitzen am wenigsten frommen mag. Da nimm ein Beispiel an meinem Bruder, der jetzt auch, blos der Jahrszeit wegen, eine Reise in die Schweiz gemacht und noch nicht zurückgekommen ist. Und überhaupt da du dich doch in manchem, was die Menschen erfreut und bewegt, zu den Entsagenden rechnest, so ziemt dir ja eine rastlose Wanderschaft. Ohne Scherz aber gestehe ich dir, daß es mir damit halb und halb Ernst ist, und daß ich deinen Aufenthalt an demselben Orte nicht ganz zuträglich halte.

Was deine freundliche Einladung nach Erlangen betrifft, so muß ich dieselbe, nicht meinem Wunsche gemäß, ablehnen. Meine Lage nimmt eine etwas, wenn nicht ängstliche, doch seltsame Gestalt an, und ich bin auf eine sonderbare Weise zwischen jetzt und zwei Jahre hineingezwängt. Einem Familiengesetz gemäß, das sich von einem alten Onkel herschreibt, müssen wir uns den Genuß eines schönen, wo nicht bedeutenden Vermögens durch eine Heirat vor dem dreißigsten Jahre — verdienen. Du kennst das Verhältniß meines Bruders, er hat dieser Bedingniß nicht entsprechen können, und wir müssen uns deßhalb zusammen benehmen. Könnte ich ebenfalls ein Verständniß mit meinem jüngern Bruder hoffen, das mir eine bequeme Lage sicherte, so wollte ich allenfalls meine Freiheit bewahren und mich meinem weitern Schicksale überlassen. Darauf kann ich aber nicht rechnen und muß deßhalb schon nach und nach eine etwas bürgerliche, ja hausväterliche Miene anzu-

nehmen suchen. Dabei, lieber Freund, bleibt mir nur noch ein sehr kurzer Zeitraum übrig, und seit einiger Zeit habe ich das schöne Geschlecht etwas vernachlässigt, wo nicht beleidigt, und muß eilen hier einzulenken, damit frühere Frevel sich nicht jetzt an mir rächen. Einiger Wanderschaften kann ich mich auch nicht entschlagen, und will mich denn hiermit, indem ich meiner Freiheit entsage, der gewöhnlichen Ordnung unterwerfen. Diesen Winter werde ich zu einigen Ausflügen benutzen, doch weiß ich selbst noch nicht genau die Richtung.

Sehr ehrend und erfreulich ist es mir zu hören, daß mein Gedächtniß noch nicht ganz erloschen ist, aber unter den Namen, die du nennest, vermisse ich noch einen und den andern, sogar Engelhardten. Ich hoffe, du lebst noch ganz in dem vorigen Zirkel. Hermann grüße von mir. Lebe wohl, lieber Freund, und mache dein langes Stillschweigen wieder einigermaßen gut.

Dein Freund F.

48.

Erlangen, den 28. December 1822.

Ich wünschte doch, daß du wenigstens auf einer Durchreise hier vorbeistreiftest; denn von einer mündlichen Mittheilung möchte noch eher etwas zu hoffen sein, Stoff zu einer schriftlichen bietet mein jetziger einförmiger Zustand nicht dar. Reisen würde ich selbst im Winter gerne; allein wiewohl meine Finanzen sich verbessert haben, und ich in diesem Augenblicke ohne Eingezwängtheit existiren kann, so sind sie doch nicht von der Art, daß ich ein Le-

ben auf Reisen davon bestreiten könnte. Sehr vortheilhaft wird es für mich sein, wenn ich die Zeit, welche ich hier zuzubringen genötigt bin, einem sehr anhaltenden Studium widme, um mich in spätern vielleicht freieren Verhältnissen auch freier zu fühlen.

So ganz und gar vereitelt war meine letzte Reise doch nicht, da ich Gelegenheit hatte, vierzehn angenehme Tage im schönen Linz mit geistreichen Freunden zu verleben. Auch ist bei mir, wie du schreibst, keine Windstille nach vorhergegangenem Sturme eingetreten; denn es ist kein Sturm vorhergegangen. Wohl aber eine exemplarische Unruhe, Unbehaglichkeit, Zerstreuung, welche mich eben bewogen, nicht nach Wien zu gehen, weil ich noch einer größern Distraktion entgegensah. Aeußere Umstände haben nicht eigentlich mitgewirkt, vielmehr hat Bruchmann nur mit dem größten Widerwillen sich bestimmt, allein nach Wien zurückzureisen.

Was die Uebersetzung betrifft, so hast du daher auch nicht recht geraten. Sie ist mit Einem Worte aus dem Hafis. Zwar nicht in Gaselenform, aber doch in Reimen, und einigermaßen weniger holpricht als die Hammersche. Doch ist mir diese Arbeit verleidet, da ich keinen Verleger dazu finde. Auch Cotta hat sie mir zurückgeschickt. Ein Prolog und Epilog nebst Einleitung und Anmerkungen ist beigefügt, jedoch keineswegs der ganze Hafis übersetzt, wohl aber 50 Gaselen. Dieß wäre nun auch gebeichtet.

Nun aber bitte ich, mir mein beinahe vierwöchentliches Stillschweigen nicht entgelten zu lassen und recht bald von der neuen Wendung deiner Verhältnisse etwas mitzutheilen, und meine Einsamkeit zu erheitern.

Dein Freund P.

49.

Dillingen, den 13. Januar 1823.

Du findeſt mich noch immer hier. Die Abweſenheit meines Bruders zieht ſich in die Länge, und bis zu ſeiner Zurückkunft will ich meine weitern Plane verſchieben. So muß ich denn einſtweilen das Haus hüten. Den Winter bringe ich auf dieſe Art ſehr einſam zu, indeſſen auf keine Weiſe verdrießlich oder mißmutig. Ich fange jetzt noch einmal den Homer von vornen an. Auch die Luſtade hat mir viel Vergnügen gemacht. So vergeht meine Zeit und mein Leben ohne ſich weit über die Gränzen des Gewöhnlichen zu verlieren. Am Ende kann man das Lied von dem alten Manne auf mich ſingen; in dreißig Jahren nämlich, wenn es ſo fortgeht.

An meinen muſikaliſchen Verſuchen, die ich immer fortſetze, merke ich, daß ſich ein Talent nicht erwerben, ja nicht verdienen läßt, und doch habe ich nicht alle Freude daran verloren. Sehr verdrießt es mich, daß ſich deine letzten Bemühungen ſo ſchlecht belohnen; ich wünſche, dieſe Schwierigkeiten, die ſich der Herausgabe der Ueberſetzung entgegenſtellen, geben dir keine Gelegenheit zum Ueberdruſſe. Es iſt abſcheulich, wenn ein geiſtreicher Dichter für die Viertelſtunde Genuß, die er während des Hervorbringens ſeines Werkes hat, ſo viel Aerger eintauſchen muß. Man ſollte glauben, jeder bemühe ſich nur ſeiner ſelbſt willen. Indeſſen verlangen auch auf der andern Seite die Meiſten etwas, was ihnen nicht gar zu ſonderbar vorkommt, wenigſtens der Form nach. Hätte Göthe mit ſeinem Divan begonnen, wenn das möglich wäre, ſo wäre er ſchwerlich der Liebling der Deutſchen geworden. Dieſer

Weg ließe sich denn doch auch einschlagen, ohne in's Flache, Gleiche zu versinken. Aus ein Paar Kleinigkeiten in deinen vermischten Schriften läßt sich schließen, daß du mit dem Dramatischen nicht zerfallen bist; du selbst sagtest mir schon, die Zeit der Lyrik sei bei dir vorbei, was ich selbst zwar nicht glaube, denn der lyrische ist ja der subjektivste Erguß des Dichters und wer vergäße sich selbst und seine Hoffnungen und Wünsche so, daß er nicht von Zeit zu Zeit mit aller Inbrunst in denselben zurückfiele?

Aber leider ist bei uns Deutschen dem lyrischen Gedichte fast keine Stelle vergönnt außer in Almanachen und Tagblättern. Dort haben wenige Namen das Recht gepriesen zu werden, das sich freilich durch jahrelange Beharrlichkeit, Lobsprüche und Schmeicheleien der Werke seiner Redakteurs und Blattnachbarn verdienen läßt. Schade ist, daß Hafis nicht einen Almanach oder eine elegante Zeitung herausgiebt. Das Lob dieser Leute ist wie Visitenkarten. Ein Drama oder eine Trägödie wird freilich auf unserer Bühne hundertfältig entstellt und mißhandelt, aber in den Rezensionen werden es die lyrischen Gedichte ja oft auf eine noch viel gehässigere, ekelhaftere Weise, die nicht selten von dem Werke abspringt auf die Person des Dichters.

Wenn dich also irgend ein Versuch in einer bekannteren, beliebten Form nicht gerade so erfüllte, daß deinem Lieblingsstudium eine Unterbrechung dadurch gedroht würde, so spreche ich den Wunsch aus, nicht meinen einzelnen, sondern Vieler, die deine früheren Werke schätzen und lieben, dich einmal eine andere Bahn versuchen zu sehen. Ich füge noch hinzu, daß sich im Drama das Unruhige, stets Bewegte deines Gemütes gewiß gut abspiegeln könnte. Zu dergleichen sollten dir gewiß nie Verleger, Leser und Freunde fehlen.

Wenn ich noch einmal übergehe, was ich dir da schrieb, wenn ich mir dich dazu denke, so sollte wohl manches ungesagt bleiben; vielleicht antwortest du mir, meine Ansicht und Rat erstrecke sich auch nicht über die Gränze des Gewöhnlichen, aber es steht nun einmal hier. Wenn ich wieder nach Aschaffenburg reise, was über kurz oder lang ohnehin geschehen muß, so verspreche ich dir über Erlangen zu gehen; vor der Hand kann ich mich nicht wohl hier wegbegeben. Siehst du noch bisweilen die Bekannten, so grüße, wer sich meiner erinnert. Am meisten sollte es mich freuen, wenn du mir in meinem nächsten Briefe mein ganzes Geschwätz mit der Nachricht beantwortetest, Hafis habe doch einen Verleger gefunden. Lebe wohl, lieber Alter, und antworte mir wieder in vier Wochen, wenn du auch einmal warten willst.

50.

Erlangen, den 26. Januar 1823.

Ich kann dir heute nur Weniges in keiner ganz günstigen Stimmung schreiben. Die neuen Militäreinrichtungen zwingen mich, wieder zu meinem Regimente zurückzukehren, der ich mich weniger als je nach München sehne. Mein Urlaub ist bis 4. März zu Ende. Abwenden wird es sich nicht lassen. Es ist freilich ein ziemlicher Abstand statt des bequemen Schlaraffenlebens, das ich hier bei meinen Lieblingsstudien führte, wieder in die Stiefel des Dienstes eingeschnürt zu werden, die Paraden, die häufigen Wachen zu beziehen, die Exerzierzeit durchzumachen und beständig in Uniform zu laufen. Außer Schnizlein kenne ich nun fast Niemand

mehr in München, und der Umgang blos mit Offizieren hat doch viel Trostlose; da man selbst hier, in einer Universitätsstadt, im Ganzen nur wenig geistreiche junge Leute und Professoren findet, um wie viel mehr mag dieß anderwärts der Fall sein, wo man sich zwischen Philistern und Soldaten eingezwängt sieht.

Doch sind diese Betrachtungen abgeschmackt, da die Sache nicht zu ändern steht. Für Hafis habe ich keinen Verleger gefunden und denke auch nicht mehr daran. Ob ich zum Dramatischen werde Stoff und Muße finden, weiß ich nicht. Dergleichen ist vom Schicksal in Geduld zu erwarten.

51.

Dillingen, den 17. Februar 1823.

Die Nachricht, die du mir neulich gabst, hat mich selbst überrascht, ob ich wohl voraussah, daß es doch so kommen mußte. Hast du die Zeit her keine weiteren Versuche gemacht, dir eine längere Abwesenheit von München zu bewirken? Indessen würde dazu eine große geschmeidige Betriebsamkeit erfordert werden und dennoch kaum von Wirkung sein. Ich beklage dich sehr, denn diese geschäftige Unthätigkeit muß dich auf allen Seiten zwängen und peinigen. Deine Studien zu unterbrechen wird nicht nötig sein, ja an Hülfsquellen jeder Art kann es in der Hauptstadt nicht fehlen, aber sehr beschränken wirst du dich müssen. Im Augenblick deiner Abreise von Erlangen ist es nur gut, daß du dich schon früher halb und halb davon losgerissen, und daß die meisten dir werten Personen sich von da entfernten. Was deine Klagen über

den Mangel an geistreichem Umgang anbelangt, denke ich, daß sie denn doch nicht so ganz begründet sein mögen. In München wird es kaum nötig sein, sich blos auf Offiziere beschränken zu müssen, die freilich nur bis auf einen gewissen Punkt erträglich sind. Selbst hier bin ich davon fast ganz getrennt und habe mich besonders diesen Winter über mit jungen Leuten herumgetrieben, und mich eben nicht übel dabei befunden. Ich glaube, der Umgang mit Jüngeren ist ein gutes Mittel, selbst ein wenig länger jung zu bleiben, und in dieser Rücksicht sehr empfehlungswert. So habe ich sogar seit vielen Jahren zum erstenmale der gewöhnlichen Faschingslustbarkeiten genossen, und es war mir neu, mit meinen jungen Freunden unter albernen Verkappungen herumzuspringen. Lache mich aus, aber versuche erst selbst einmal solche Tollheiten; überdieß habe ich in diesen Tagen beinahe nichts als im Spiegel des Hafis gelesen. Lebe wohl, lieber Freund, und erwarte das Beste.

52.

Erlangen, den 15. März 1823.

Ich konnte dir nicht eher antworten, bis meine Krisis vorüber war. Ich hatte schon die abschlägige Antwort meines Regiments in Händen; da ich aber gleich den folgenden Tag in München sein sollte, so schützte ich, um noch Zeit für meine Reisegeschäfte zu gewinnen, eine Krankheit vor und Hoffmann gab mir ein Attest. Unterdeß schrieb Schelling an den Kronprinzen, dieser an den Feldmarschall und ich erhielt sogleich neuen Urlaub. So kann ich ein Jahr noch meinen Studien leben, dann freilich ist es

Zeit mich in die Welt zu wagen. So meint auch Schelling und hofft, es würden bis dahin sich Aussichten eröffnen. Hermann wird wahrscheinlich diese Osterferien durch Dillingen passiren. Statt weiterem setze ich ein Paar meiner neueren Gedichte her, da die ganze Sammlung so bald doch noch nicht herauskommen wird.

Gasele.

Ein Frühlingsathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Betäubend treibt der Wind des Lenzes Wohlgeruch'
Von dir zu mir aus Haar und aus Gewanden her;
Es mahnt die warme Luft an schön're Zonen uns,
Als schläng' ein Rosenbusch um uns Guirlanden her;
Mir wird dein Angesicht zur Lenzverkündigung,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Mut in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!
Es kreis't die ganze Welt: ein Wirbel reißt auch mich,
Vom Meer des Weins gewiegt, bei dir zu stranden, her;
Wist du es? Ist's der Lenz? Er zaubert oder du
Die Reize wiederum, die mir verschwanden, her;
Der Winter ist ein Greis, der Frühling schickt den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her.

Rundgesang.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker kommt, die Stunden schleichen,
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen.

Was Vernünft'ge hoch verehren
Taugte Jedem, der's verstünde,
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Mit erles'ner Zubereitung
Würzen sie gemeine Grillen,
Und posaunen in der Zeitung
Ihren quasi freien Willen,
Doch wir ahnen höh're Leitung,
Und wir folgen ihr im Stillen.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

53.

Dillingen, den 5. April 1823.

Ich lobe deinen Gott, der dich nun vor dem bunten Rocke noch ein liebes Jahr bewahrt hat. Damit hätte es nun schon Zeit, aber jetzt gedenke baldigst etwas zu fassen, wenn auch nur einstweilen den Entschluß dazu, um dich dem trommelnden Wesen auf immer zu entziehen.

Der Gasele, die du mir gütigst mittheiltest, sieht — oder hört man es vielmehr von weitem an, daß dein Ohr dem Schalle der Trommeln schon längst entwöhnt ist. Sie geht wieder aus einem andern, neuen Tone als die früheren, aber so weich und mild, westöstlich. In dieser Form hast du dich nun schon recht nach allen Seiten hin ausgesprochen und viel Schönes abgespiegelt, aber man wird sie nicht müde.

Der Trost für muntere Sünder ist lustig und witzig im darauffolgenden Liede und hat viel Beifall gefunden.

Was ist dir die Zeit über Neues vorgekommen? Hier sieht und hört man nichts. Hermann ist noch nicht hier durchpassirt, wahrscheinlich hat er einen andern Weg genommen; es hätte mich gefreut einen Erlanger zu sehen, und überdieß gerade den. Welch abscheuliches Frühjahr habe ich jetzt hier, ziemlich gutes Wetter und alle Tage von früh bis abends auf den Beinen und Pferden. Preise du doch ja deinen Himmel.

Meinen Bruder erwarte ich jetzt täglich, sein Urlaub ist zu Ende. Ich bin zu Gevatter gestanden, aber nur von weitem. Warst du in den Osterferien nicht verreist? Wenn dir die Ueber-

segung des Hafis gerade müssig im Pulte liegt, und sich die Zeit über keine neue Hoffnung gezeigt hat, sie drucken zu lassen, so könntest du sie wohl auch ungedruckt mittheilen. Lebe recht wohl und gebrauche die Zeit.

54.

Erlangen, 14. Mai, 1823.

Ich wünschte sehr, daß du dich diese Frühlingstage einmal aufmachtest, und mich hier besuchtest. Du hast nun lange keinen Urlaub mehr genommen. Wir könnten uns einmal hier wieder ausreden, und du könntest auch bei mir wohnen, da ich jetzt mehr Platz habe. Nun hat mich auch Hermann verlassen, er ist am Gymnasium in Nürnberg angestellt; die vorgehabte Reise hat er nicht unternommen. Ich gehe nun meist mit Hoffmann und Elsperger um, deren du dich noch entsinnen wirst. Im Wallfisch esse ich nicht mehr, sondern im Herz mit Elsperger und noch zwei andern Lehrern vom Gymnasium. Doch könnten wir in den Wallfisch gehen, so lange du hier bist. Wenn du dich gleich aufmachtest, so könntest du noch einige Kirchweihtage auf dem Altstädter Berge mitfeiern. Sie fangen künftigen Montag an. Du wirst mir dann auch erzählen, was ihr jetzt zusammen treibt und liest, da dein Bruder wieder zurück ist.

Ich habe dich wieder lange warten lassen, und war auch sehr beschäftigt. Hammer hat mir einen Hafis-Codex von Wien geschickt, der nun mit dem alten verglichen wird, woraus sich nicht

nur sehr viele Varianten, sondern auch viele neue Distícha und einzelne neue Gaselen ergeben. Ich habe nun eine neue vollständige Anthologie von 133 der allerschönsten Hafisischen Gedichte zusammengeschrieben und sie in ein schönes Duodezbändchen binden lassen, das ich nun überall mit mir nehmen kann, und auch im Falle eines Feldzugs wäre ich in den Stand gesetzt, ein persisches Buch bei mir zu führen und die Sprache nicht zu vergessen. Ich denke, vielleicht eine neue Sammlung von Gaselen herauszugeben, in dem Tone wie du schon eine kennst und wenn du mich besuchst hier mehr sehen sollst. Die Hafis-Uebersetzung werde ich diese Tage an Brockhaus für seine Urania senden. Meine Sonette in der Urania haben in Wien vielen Beifall geärntet. Bruchmann schreibt mir, daß er allein von Zwanzigen wüßte, die sich selbe abgeschrieben hätten.

Ich war zehn Tage von hier abwesend, in Markt Scheinfeld, wo Döllinger, den du im Bamberger Seminar gesehen hast, Kaplan bei einem alten Dechanten ist. Es liegt zwischen hier und Würzburg.

Ich darf mich allerdings in diesen Augenblicken glücklich schätzen, da ich wieder so rein mir selbst und meinen Studien leben darf. Die Spaziergänge in unsre schönen Bergthäler sind auch recht erquicklich. Doch bin ich meist allein. Am 1. Mai war ich auch allein auf dem Walpurgisberge; aber das Wetter war schöner als jemals, nicht im mindesten windig und kalt. Solche Tage, ganz im Schooß einer Frühlingsnatur zugebracht, sind unvergeßlich. Wenn du hieher kämst, würden wir einige Gegenden besehen, die du noch nicht kennst.

Engelhardt ist nun mit Schubert und Pfaff näher bekannt

geworken, und Schubert, nach gewohnter Weise, liebt ihn außerordentlich. Von Liebig habe ich Briefe aus Paris.

Der Deinige A. P.

55.

Dillingen, den 11. Juni 1823.

Nimm mir es nicht übel, lieber Platen, daß ich dir nicht eher antwortete und auch nicht ein Wort auf deine freundliche Einladung erwiederte, aber ich habe jetzt so eine Menge Zeug zu beraten, und zu besorgen, daß ich selbst damit noch nicht in's Gleiche gekommen bin. Auch hoffte ich anfangs, es wäre wohl möglich, daß ich nach Erlangen kommen könnte, aber da gab es noch mehreres abzuwarten, was sich verzögerte, und Begonnenes, was denn doch geendigt werden mußte. Vor der Hand muß ich wieder auf einige Tage aufs Land, wo ich auch meistens saure Gesichter antreffen werde. Dann scheint mir noch diesen Sommer eine Reise nach Aschaffenburg zu drohen, wozu ich von allen Seiten gedrängt werde. Sollte mir die Zeit indessen nicht zu schmal zugemessen werden oder es mir zu viel kosten, so könnte ich dann wohl meinen Weg über Erlangen nehmen, aber an bedeutenden Aufenthalt ist nicht zu denken. Hier geht es mir jetzt ziemlich traurig. Mein Bruder scheint sich in die übelste Laune selbst auflösen zu wollen. Der Zustand der Seinigen, der nun freilich nicht glücklich ist, quält ihn täglich und unaufhörlich.

Dein Leben scheint sich wieder ein wenig geselliger zu machen, wenigstens fehlt es dir nicht an Leuten; schade, daß Hermann

weg ist. Deinen hartnäckigen orientalischen Fleiß muß ich bewundern. Zu der neuen Anthologie gratulire ich, besonders daß sie so compendiös und auch in einem Feldzuge praktikabel ist. Auf den künftigen Herbst ist ganz gewiß ein Uebungslager bei München zu erwarten, ich hoffe nicht, daß das Duodezbändchen da seine ersten Felddienste wird thun müssen. Ich habe jetzt angefangen, etwas im Sophokles zu lesen, aber da ich oft und auf länger unterbrochen werde, so geht es ganz langsam damit vorwärts; auch giebt es da viele Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellen. Solgers Uebersetzung benutze ich dabei, aber hin und wieder reicht sie kaum hin.

Am ersten Mai habe ich wohl auch an den Walpurgisberg gedacht. Mein Bruder läßt dich grüßen. Wenn du zu Engelhardt kommst, so empfiehl mich ihm. Ich wünschte selbst dich und die Erlanger wieder einmal zu sehen.

56.

Erlangen, den 3. Juli 1823.

Der schöne Sommer vergeht mir im Umgange mit Freunden und der Natur und in ununterbrochener Thätigkeit nur zu schnell; doch wünschte ich nichts so sehr, als dich auch wieder einmal unter uns zu sehen. Gruber wird in einigen Tagen hier durchkommen, der nach Regensburg geht. Ferner hoffe ich bis August Bruchmann zu sehen, der ein Paar Monate hier zubringen wird. Es wäre sehr schön, wenn du diesen hier kennen lerntest, und auch dabei noch einige Collegien bei Schelling hörtest, der im August

lesen wird. Bruchmann schreibt mir von Wien, daß meine Sonette in der Urania dort vielen Beifall gefunden, und unter seinen Bekannten wenigstens 20mal seien abgeschrieben worden. Auch erhalte ich Nachricht aus Paris, daß meine Gaselen dort unter den deutschen Orientalisten Begeisterung erweckt haben. Liebig ist es, der mir dieß mittheilt: er ist seit Jahr und Tag in Paris, und ich erhalte fast jede Woche einen Brief von ihm. Erst gestern erhielt ich ein schönes Geschenk von ihm. Er schickte mir eine Taschenausgabe von Spenser's Fairy Queen und eine Brüßler Ausgabe von Persiles y Sigismunda.

An meinen neuen Gaselen wirst du dich erfreuen. Es sind vierzig an der Zahl nebst Prolog und Epilog, und ich suche einen Verleger dafür. Sie sind weit gediegener als die früheren Sammlungen. Schelling, Engelhardt, Hermann, Hoffmann, Puchta, die das Manuskript lasen, lobten sie sehr. Alle orientalischen Anspielungen sind darin weggefallen, und ich möchte sie gewissermaßen als meine ersten Gaselen betrachten. Abschreiben mag ich dir vorher davon nichts, da ich das Ganze bald gedruckt zu sehen hoffe, aber ein Gaselchen daraus will ich doch als Probe beilegen. Es ist freilich keine der gehaltvollen, aber doch eine der niedlichen. Leider ist es nur allzuschwer einen Verleger zu finden. Grüße deinen Bruder und komm hieher.

Beilage: Die Gasele Nr. 119. der Gesammtwerke, welche beginnt:

Könnt' ich spielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute u. s. w.

37.

Dillingen, den 2. August 1823.

Du wirst wohl etwas ungehalten sein, lieber Platen, daß ich dir deinen letzten Brief mit deiner freundlichen Einladung einen ganzen Monat lang unbeantwortet ließ, aber ich wünschte selbst, daß meine Nachlässigkeit allein Schuld daran gewesen wäre. Mein Bruder war die Zeit sehr krank, so daß ich wirklich um ihn besorgt sein mußte. Du kannst dir denken, wie traurig mir bei diesen Umständen die Wochen vergangen sind. Da er Tag und Nacht nicht allein bleiben sollte, so hatte ich auch größtentheils Tag und Nacht keine Ruhe. Jetzt ist er in's Bad weggereiset und ich kann wieder einigermaßen Luft schöpfen. Seit einigen Tagen ist meine Mutter hier bei mir, die nicht sobald von der Krankheit meines Bruders hörte, als sie sich auch auf den Weg machte ihn zu sehen.

In kurzer Zeit gehen wir in's Lager bei Ingolstadt. Die Vorbereitungen dazu nehmen jetzt auch den schönsten Theil unseres Tages ein, und mit allem dem kann ich sagen, daß dieser Sommer der allertraurigste war, den ich noch verlebte. Wie gerne wäre ich nach Erlangen gekommen, wo du jetzt in der besten Laune zu sein scheinst. Die hübsche Gasele, die du mir abgeschrieben („Könnt' ich spielen eine Laute"), wollte ich sogleich als ich sie las in Musik setzen, und hatte sie auch schon beisammen; jetzt bin ich aber seit Wochen nicht mehr dazu gekommen, etwas zu schreiben. Mache nur, daß wir bald die ganze Sammlung in die Hände bekommen. Alle orientalischen Anspielungen dabei zu vermeiden, mag diese Form erst recht eigenthümlich machen und eine ganz be-

sondere Tenart hervorbringen. Bei der vorliegenden erinnerte mich das „Bließ deiner Locken" ꝛc. an Calderon Hast du schon einen Verleger dazu gefunden?

Um den Persiles bist du zu beneiden, so etwas ist in Deutschland kaum zu finden. Lebe recht wohl, lieber Freund, und gedenke des Deinigen.

58.

Tillingen, den 2. Oktober 1823.

Lieber Freund! Dein Brief, den ich heute erhielt, hat mich wieder in eine seltsame Stimmung versetzt. Du sprichst gerade mit mir in demselben Tone wie seit Jahren, und ich höre das jetzt so, wie aus einer ganz andern, sehr entfernten Zeit her, da seit wenigen Wochen ich und meine Umgebung auf eine fürchterliche Weise verändert wurden. Ich habe ein entsetzliches Trauerspiel erlebt, lieber Platen, wovon du auch nicht die geringste Ahndung hast. Es fällt mir schwer, wieder alle Umstände zu wiederholen, dennoch kann ich es dir nicht verschweigen. Mein Bruder lebt nicht mehr, und ich wünschte dieses wäre alles, was ich von der Art seines Todes sagen könnte.

Du weißt, daß er schon seit längerer Zeit sich in einem höchst traurigen Zustande befand; seine Gemütskrankheit, durch äußere Verhältnisse veranlaßt, wuchs in einer Schnelle bis zum höchsten Grade. Meine Mutter kam hieher und brachte ihre Zeit bei ihm zu. Da er aber immer mehr verfiel, und nicht mehr zu bewegen war, seiner Geliebten auch nur eine Zeile zu schreiben, so war

keine Möglichkeit, derselben seinen Zustand zu verbergen. Viele Menschen sprechen so oft das Wort Verzweiflung aus, ohne seinen Sinn zu ahnden; ich habe sie hier in der schrecklichsten Gestalt gesehen. Am Ende kam die Frau selbst hierher und beschleunigte durch ihr Kommen, was sie damit verhindern wollte. Einen Tag noch brachte er still und in sich gekehrt in diesen Umgebungen zu. Am Abende wollte er selber die Fremde heimführen, er ging mit ihr weg und ich sah ihn da zum letztenmale. Die Frauen reis'ten zusammen weg, noch ehe man sein Schicksal wußte, obwohl es leicht zu erraten war, und an demselben Abende fand man drei Stunden von hier seine Leiche in der Donau mit ganz zerschmettertem Haupte. Er hatte eine Pistole mit weggenommen und mußte im Flusse davon Gebrauch gemacht haben.

Noch einige Tage brachte ich hier zu, aber ich konnte nicht weiter in dieser Einsamkeit bestehen, da das Regiment ausmarschirt war. Ich reis'te nach in's Lager und denke dir, in welcher Stimmung ich das alles mitmachte. Anfangs befand ich mich übel, jetzt ist aber davon nichts mehr zurücke als schlaflose Nächte.

Ueber die Gedichte, die du mir schickst, kann ich dir jetzt unmöglich antworten, der Contrast ist zu ängstigend, von Freuden und Schmerzen, die der Dichter sich selbst macht und die er beide gleicherweise genießt, zu der Wirklichkeit und dem Unglücke, das ich in dieser Zeit ertragen mußte. Doch wen das Schicksal zu seinen Packesel machte, dem muß es auch gute Schultern geben, um tragen zu können, aber die Peitsche fühlt auch das stärkste Thier.

Von dem Büchlein, das erschienen, schicke mir nur immer eine Anzahl Exemplare, ich werde sie hier schon absetzen, wenn die

Ferien vorüber und die Professoren und Studenten wieder hier sind; jetzt ist nicht viel zu machen.

59.

Ansbach, den 24. Oktober, 1823.

Dein Brief überraschte mich nicht; denn noch vor dessen Empfang erfuhr ich das Gerücht vom Tode deines Bruders. Es würde noch einen stärkern Eindruck auf mich gemacht haben, wenn wir nicht kurz vorher, in Erlangen selbst, zwei Selbstmorde erlebt hätten, wovon besonders der eine, da ich den Graf Bothmer kannte, auf das Schauderhafteste auf mich wirkte. Bei Allem aber bleibt mir die Verzweiflung und der Tod deines Bruders unbegreiflich, da er sich ja im schlimmsten Falle, durch einen Religionswechsel, der seiner Ueberzeugung gewiß nicht widersprochen hätte, mit jener ihm schon verbundenen Frau hätte öffentlich vereinigen können. Wie er sie, die er liebte, und seine Kinder verlassen konnte, begreife ich wirklich nicht. Ihre Lage ist wirklich furchtbar.

Vor Allem lade ich dich nun mehr als je ein, diesen Winter nach Erlangen zu kommen, wohin ich in wenigen Tagen zurückkehre. Obwohl Seling und Hermann nicht mehr bei uns sind, so wirst du doch gute Gesellschaft antreffen, besonders wenn Bruchmann, der schon diesen Spätsommer bei uns war und plötzlich nach Wien mußte, zurückkommt und Kernell (sprich: Tschernell) der Schwede wiederkehrt, was zu erwarten steht.

Ich schicke dir hier sieben Exemplare Gaselen, die du wohl anbringen wirst, wenigstens mit der Zeit. In München konnte

mir Schnizlein nur 9 Exemplare anbringen; aber Bruchmann allein nahm 50 für Wien und hofft noch mehr abzusetzen.

Was dir noch mehr Freude machen wird, wenn du wieder dafür empfänglich bist, da es deinen alten Wünschen entspricht, ist, daß ich mich wieder zur dramatischen Poesie gewandt habe und hier ein Drama geschrieben, das dir gefallen soll, das ich aber nicht werde drucken lassen, sondern an die Theater versenden.

Lebe wohl, antworte recht bald und komm selbst.

60.

Dillingen, den 14. November, 1823.

Lieber Freund! Die Gaselen habe ich etwas spät erhalten. Da es nicht mehr Zeit ist, hier den Betrag dafür auf die Post zu geben, so will ich denselben in München, wo ich übermorgen eintreffen werde, an Schnizlein übermachen, der dir ohnehin Gelder zu schicken hat. Meine Reise hat sich etwas beschleunigt und ich habe heute noch [illegible]erlei zu besorgen. Entschuldige daher mein kurzes Schreiben, und daß ich deine freundliche Einladung nach Erlangen zu kommen nicht annehmen konnte. Die Gaselen haben mich sehr angesprochen, obgleich mir seit einiger Zeit der Sinn schlummert, womit Poesie genossen werden muß. Die Nachricht von der Entstehung eines Drama's war mir überraschend und erfreulich, doppelt aber, da du es für die Bühne bestimmt hast, wo ich es recht bald dargestellt zu sehen wünschte.

Lebe wohl, lieber Freund, schreibe mir nach München unter meiner Adresse und setze nur dazu bei Hrn. Baron von Lilien.

61.

Erlangen, den 15. (wohl 16.) November, 1823.

Wiewohl ich gegenwärtig wegen der Abschriften, die ich von meinem Drama verfertigen lassen muß, sehr beschäftigt bin, so finde ich doch gerade ein freie Viertelstunde, die ich anwenden will, dir einiges mitzutheilen. Da ein Exemplar, aus Rücksichten, auch an's Münchner Theater gesandt wird, so kannst du vielleicht, wenn du auf dem dortigen Theater bekannt bist, einen günstigen Einfluß äußern, damit das Stück menschlich und ohne Verstümmelung gegeben wird. Es ist ohnedem, wiewohl in 5 Akten, von ganz mäßigem Umfange und ohne alle Rhetorik, so daß man nicht nötig hat, etwas zu zerstückeln. Uebrigens ist es eine Komödie voll Witz und voll Wortspiele, aber auch mit großartigen pathetischen Situationen. Der Gang des Stücks ist sehr rasch und, wie ich aus Erfahrung weiß, hinreißend; Alles Schlag auf Schlag. An voriger Mittwoch habe ich es bei Schelling vorgelesen. Da du mit der hiesigen Welt bekannt bist, so will ich dir nach der Reihe wie sie gesessen, die Personen nennen, die dabei zugegen waren. 1) Die Oberstin Masson. 2) Eine Schwester Schuberts, die du auch nicht kennst. 3) Die Hofräthin Bucher. 4) Pfaffs Frau. 5) Kastners Frau. 6) Elsperger. 7) Schelling. 8) Kastner. 9) Engelhardt. 10) Schubert. 11) Pfaff. 12) Mehmel. 13) Puchta. 14) Kernell der Schwede. Neben diesem saß ich selbst. Dann folgte 15) Hoffmann. 16) Frau von Schelling. 17) Pfaffs Schwägerin. 18) Fräulein Mehmel. 19) Hofräthin Glück. 20) Schuberts Frau.

Ich darf sagen, daß der Beifall allgemein war. Die Heiter-

keit, die von der romantiſchen Fabelwelt ausging, verbreitete ſich über die ganze Geſellſchaft. Eine Dame bemerkte, dieß Stück vereinige engliſchen Witz mit ſpaniſcher Glut. Speziellere Urteile kann ich dir jetzt noch nicht mittheilen, weil du ſie nicht verſtehen würdeſt. Das Stück wird übrigens anonym auf den Bühnen erſcheinen. Schelling ließ es feierlichſt leben und prophezeite ihm eine immerwährende Jugend. Vielleicht, da ich dir vom Inhalte ſelbſt nichts ſchreiben mag, biſt du neugierig, etwas von der Form meiner Komödie zu wiſſen? Sie iſt theils in Proſa, theils in Jamben geſchrieben; es erſcheinen aber auch kunſtvollere Rhythmen, Terzinen, Stanzen, Sonette und dergl. Du weißt, daß ich etwas über die Sprache vermag, und dieß Vermögen iſt hier nicht geſpart worden.

Lebe wohl und ſchreibe mir bald etwas Neues von München.

62.

Erlangen, den 20. November, 1823.

Ich achte es für einen Wink des Himmels, daß du dich gegenwärtig in München aufhältſt, und ſchicke dir daher eine Abſchrift meines Drama zu, um es ſelbſt dem Hoftheater zu übergeben. Mündlich läßt ſich in dieſem Punkte mehr thun als ſchriftlich, und der Fürſprecher eines ſo geiſtigen Dinges, als ein Gedicht iſt, kann niemals als zudringlich erſcheinen. Lies es und wenn es deinen Beifall hat, ſo bringe es ſelbſt zum Intendanten, oder welchen Weg du ſonſt einſchlagen willſt. Meine Bedingungen ſind folgende: 1) Muß das Stück anonym gegeben und mein Name

vorerst vor Jedermann verheimlicht werden. 2) Schicke ich es zwar noch an ein Paar andere deutsche Theater, die aber so entfernt von dem Münchner sind, daß sie ihm keinen Abbruch thun können. 3) Mache ich mich verbindlich das Stück erst in Jahresfrist drucken zu lassen, bedinge mir dafür aber auch 4) von Seiten des Theaters ein anständiges Honorar, was ich übrigens nicht einmal verlange, wenn das Stück keinen Beifall findet. Die Summe müßte aber vorher bestimmt werden. Denn da man jetzt die miserabelsten Produktionen von Houwald und andern so theuer bezahlt, so sehe ich nicht ein, warum ich den „gläsernen Pantoffel" umsonst geben soll, da ich so viele Bedürfnisse habe und wegen Mangel an Geld nun schon lange keine Reise mehr machen konnte.

Mit der Abschrift mußt du Geduld haben. Der gute Mann sah manchmal die Prosa für einen Vers an und hat sie so geschrieben. Die meisten dieser Fehler habe ich schon korrigirt, die übrigen verstehen sich leicht von selbst.

Wenn das Stück aufgeführt wird, so wirst du freilich manche Mühe dabei haben. Du wirst bei den Proben gegenwärtig sein müssen, um jede Art von Verstümmelung zu verhindern. Ueberhaubt bitte ich sehr, daß nichts castrirt wird; das Stück hat einen sehr mäßigen Umfang und braucht nicht abgekürzt zu werden. Auch mache den Leuten begreiflich, daß ich mich ganz für's Theater bestimme, daß sie also nicht nötig haben, mich vor den Kopf zu stoßen, wenn sie nicht künftig dabei verlieren wollen. Ueber einzelne Rollen will ich dir später noch etwas schreiben, wenn du diesen Brief beantwortet hast. Beschleunige die Sache so viel als möglich, sei es nun eine Aufführung oder ein refus. Der Prolog darf durchaus nicht weggelassen werden. „Hegesippus" muß ihn

sprechen, dieß ist das Passendste. Die zwei Musikstücke kannst du vielleicht selbst komponiren oder Sturz wird es gerne thun, da ich seine Frau so gut kenne.

Lebe wohl und antworte bald.

63.

München, den 1. Dezember 1823.

Obschon ich dir noch keine genügende Entscheidung vom hiesigen Theater geben kann, ob und wie der gläserne Pantoffel aufgenommen wird, so denke ich mir, daß du denn doch ungeduldig sein wirst, wenigstens zu wissen, ob ich ihn erhalten und weiter befördert habe. Das erstere ist vor vier Tagen der Fall gewesen, und ich habe mich auch gleich nach einem Wege umgesehen, wie ich ihn zur Intendance gelangen lassen könnte. Der neue Intendant ist, wie du vielleicht weißt, der junge Graf Weichs, der sein Geschäft zwar mit vielem Eifer, aber ohne große Umsicht und Geschmack zu führen scheint; wenigstens giebt er sich die langweilige Mühe den seligen Iffland von den Todten zu erwecken. Da ich nun persönlich nicht im geringsten mit ihm bekannt bin, so suchte ich durch einen Freund, der ihn genauer kennt, das Manuskript anzubringen, dem ich es jedoch natürlicher Weise mittheilen mußte, und der hierauf sich mit vieler Lust zu dem Unterhändler anbot. Gestern und vorgestern suchte dieser den Intendanten auf, traf ihn aber nur das einemal zu Hause, wo er eben einem consilium medicum über sein krankes Kind beiwohnte und also nicht zu sprechen war. In wenig Tagen gebe ich dir aber auf

jeden Fall eine entscheidende Antwort. Wenn dieselbe nach Wunsch ausfällt, so werde ich mich selbst mit dem Grafen bekannt machen und ihm die Bedingungen vorlegen, doch wünschte ich, du hättest mir die Summe wenigstens beiläufig bestimmt, die du verlangst, oder du thätest es sogleich, da ich doch immer erst seinen Vorschlag anhören könnte, damit hintennach die Differenz zwischen dem Gebot und dem Verlangten nicht allzugros ausfiele. Was eigentlich meinen Freund besonders aufregte, sich um die Sache zu bekümmern, war ein Disput zwischen uns, in welchem ich bezweifelte, daß das Publikum hinlängliche Bildung besäße, den gläsernen Pantoffel zu genießen, was mir der Andere widersprach, und meinte, das Stück würde gleich anfangs Glück auf der Bühne machen. Ich wünsche, wie du dir denken kannst, recht sehr, daß ich mich hierin täuschte, aber Witz und Ironie zu würdigen ist selten die Sache der Menge; deßhalb sind so wenige Lustspiele von Shakspear auf dem deutschen Theater, für welches der gläserne Pantoffel nicht nur eine groſse Bereicherung, sondern eine neue Richtung abgäbe und dasselbe recht eigentlich bilden müßte. Ich wünschte ein Urteil Tiecks über dieses Stück zu hören, welches mich in jeder Hinsicht ansprach und erfreute. Es ist hier eine neue romantische Welt aufgethan, an deren Gränzen Gozzi schweifte, und deren Sprache nur der Seelensprachmeister Shakspear zu reden verstand und lehrte. Wenn es dem Stück keinen Abbruch thut, daß die Fabel in einem Zeitraum von 15 Jahren aus Frankreich geleiert und aus Italien getrillert wurde, so glaube ich wohl, daß die Deutschen sich erfreuen würden, einmal etwas Deutsches zu hören, aber so wird die Neugierde nicht hinlänglich gespannt sein, und die Meisten kaum Aufmerksamkeit genug besitzen, sich eine In-

trigue, die ihnen so bekannt ist, noch einmal verstellen zu lassen. Indessen wird der Erfolg es lehren, und in wenig Tagen hast du wenigstens Nachricht, ob das Stück hier aufgeführt wird oder nicht.

Ich heitere mich hier wieder etwas auf, doch ist mein Umgang noch ziemlich beschränkt, und ich habe noch keine neue Bekanntschaft gemacht, die interessant wäre. Schnizlein ist nicht hier, aber ich denke, er kommt in einigen Wochen. Neues kann ich dir nichts mittheilen. Lebe wohl, grüße mir die Bekannten und säume nicht, mir kundzuthun, was zur Ausstattung des Pantoffels noch nötig wäre, wenn er auf den Brettern klappern sollte.

64.

Erlangen, den 4. Dezember, 1823.

Dein Brief enthält wenig Aufmunterndes. Wenn es sehr glaublich ist, daß das Stück in München nicht gefällt, so wäre es weit besser, es gar nicht da zu geben und die Aufführungen in Wien und Berlin abzuwarten, wo vielleicht mehr Geschmack dafür sich finden wird. Daß, nicht die Fabel, sondern nur die eine Hälfte der Fabel, die nicht einmal die interessanteste Hälfte ist, schon als Oper benutzt worden, kann unmöglich, bei solcher Verschiedenheit der Behandlung, großen Abbruch thun, da man gewohnt ist, dergleichen Märchen, von Jugend auf, tausendmal zu hören, und die Aufmerksamkeit der Zuschauer nicht eigentlich auf die ganze Fabel, sondern eben auf das Einzelnste gerichtet ist, was gerade davon vergeht. Die Shakspearschen Lustspiele werden deswegen nicht auf den deutschen Theatern gegeben, weil es zu schwer

ist, sie zu bearbeiten, und sie so wie sie sind, für das Volk zu fremdartig und nationell sind, abgerechnet daß viele Anspielungen kaum mehr von den Engländern verstanden werden.

Am besten würde es vielleicht gewesen sein, auf irgend eine Weise das Stück an die Königin gelangen zu lassen, die sich vielleicht dafür interessirt hätte, und es aufführen hätte lassen. Noch besser wäre es gewesen, sich hinter ein Paar gute Acteurs oder Actricen zu stecken und ihnen zu zeigen, wie sehr sie sich in dieser oder jener Rolle auszeichnen könnten; diese würden so lange intriguirt haben, bis das Stück gegeben worden wäre. Beim Grafen Reichs ist wenig Hoffnung. Eine Summe kann ich dir nicht bestimmen, suche soviel herauszukriegen als möglich, und stelle vor, daß das Stück nicht zu den gewöhnlichen Produktionen gehört, die man mit 7 oder 8 Louisd'or abfertigt. Ich habe viele Bedürfnisse und brauche Geld. Vor allem möchte ich einmal wieder eine größere Reise machen, und nach München müßte ich ohnedem, um das Stück zu sehen.

Du hast mir nicht einmal den Namen deines Freunds genannt, ohne Zweifel ist es Gumpenberg. Suche doch den Lieutenant Drachenfels, der die Vertheilung der 9 Münchener Exemplare der Gaselen übernommen hat, die ich bereits abgeschickt, bei der Parade oder sonst gelegentlich auf und entschuldige mich bei ihm, daß ich ihm nicht dabei geschrieben, allein meine Ueberhäufung von Briefen und Arbeiten war zu groß. Er kann dir das Subskriptionsgeld einhändigen, und du magst es mir dann mit dem deinigen bei Gelegenheit zukommen lassen, damit die Summe doch nicht so ganz und gar unbedeutend ist.

Wenn du meinen Freund Dallarmi siehst, so kannst du ihm

den gläsernen Pantoffel gegen das Versprechen seiner Verschwiegenheit mittheilen, freilich nur auf wenige Stunden. Das Gleiche bitte ich bei dem Bibliothekar Scherer zu thun, den du in der Bibliothek finden wirst. Er wird sich dafür interessiren, und ich glaube, daß er einigen Einfluß bei dem Theater-Publikum hat. Richte ihm einen Gruß von mir aus und gieb ihm in meinem Namen ein Exemplar meiner neuen Gaselen, zugleich mit der Bitte, mir folgendes Buch zukommen zu lassen: Le Grand Fabliaux et Contes, 4 Voll. Par. 1783. Ich habe es zu meiner nächsten Comödie unumgänglich, und wo möglich bald, nötig. Verschaff' es mir, und da ich einen Bürgen in München stellen muß und ich Niemand habe, so kann sich ja dein Freund oder Herr von Lilien dafür verbürgen.

65.

München, den 15. Dezember, 1823.

Graf Reichs hat geantwortet und zwar ablehnend, wie dir der inliegende Zettel zeigt. Du kannst dir denken, wie unangenehm mir dieses war. Das Manuskript schicke ich dir nächstens, wenn du nicht Lust haben solltest, bei dem andern Theater hier zu suchen, ob sie es aufführen möchten. Doch ist da das Personale übel bestellt, weil die meisten Schauspieler, einige Komiker ausgenommen, Anfänger sind. Dallarmi hat diesen Gedanken gehabt, dem ich das Stück, deinem Wunsche gemäß, mittheilte. Denselben traf ich krank, noch liegt er zu Bette. Ich fand mich gleichfalls genötigt ein Paar Tage zu Hause zuzubringen, wegen eines Ka-

tarrhs, was mich bis jetzt verhinderte, die Bibliothek zu besuchen. Schnizlein, der sich wieder hier befindet, wird sich das verlangte Buch auf seinen Namen geben lassen. Drachenfels hatte, als ich das letztemal bei ihm war, die Gaselen noch nicht erhalten.

Der Zettel von Weichs ist, wie du vermutetest, an W. Gumpenberg, durch welchen ich ihm das Drama überreichen ließ; übrigens kannst du darauf rechnen, daß von dieser Seite die Sache verschwiegen bleibt. Weichs hat deinen Namen gar nicht erfahren. Bei dem gänzlich prosaischen Zustand der Bühne und des Publikums denke ich jedoch, daß durch diesen Refus für dich nicht viel verloren ging, da ich fest überzeugt bin, daß der größte Theil der Darstellenden und der Zuhörer das Stück nicht gehörig zu würdigen gewußt hätten. Wie dieses Verhältniß in Wien ist, weiß ich nicht; in Berlin könnte man jedoch bessere Urteile erwarten. Ich sehe nun wohl, wie undankbar es sein möchte, für das deutsche Theater etwas Originelles zu bilden, da sich die Schauspieler und das Publikum so schwer von den alten Formen losmachen können, die ihnen seit so viel Jahren geläufig geworden sind. Einen neuen Schwung scheint mir dagegen unsere Oper zu nehmen, und hier glaube ich, daß von dem hiesigen Sturz für den musikalischen Theil derselben sich außerordentliches erwarten ließe. Ich habe neulich eine Oper von diesem Tonsezer gehört, die zwar in die italiänischen Formen geschraubt, sich doch mit ungewöhnlicher Freiheit bewegt.

Wenn du von den andern Orten entscheidende Antwort über dein Drama hast, so theile mir den Erfolg davon mit und zürne nicht über mich, daß meine Bestellung hier so gegen deine Wünsche ausgefallen ist. Wenn ich das verlangte Buch aus der Bi-

bliothek erhalte, so sende ich mit demselben das Manuskript an dich zurücke.

Lebe wohl und lache eher über die Thorheit der Leute, als daß du dich darüber ärgerst.

66.

Erlangen, den 19. Dezember, 1823.

Dallarmi's Rat ist gut. Da mein Stück nicht für die Hofbühnen geeignet ist, so paßt es doch vielleicht für die Volksbühnen. Sprich wo möglich selbst mit Carl, vielleicht hat er Sinn dafür und es wird im Ganzen doch nicht allzusehr verhunzt werden. Wenn die Schauspieler Anfänger sind, so ist es ja auch der Dichter. Geh aber nichts Bestimmtes ein, eh' du mir Nachricht gegeben hast. Bis dahin werde ich wissen, ob das Drama in Wien und Berlin wird angenommen werden, woran ich zweifle. Der Styl ist zu niedrig für ein Hoftheater. Glaurens, Friedrich Kinds und Houwalds Stücke passen eher für die Gebildeten, da sie mit den Regeln des guten Geschmacks übereinstimmen.

Verzeih, daß ich dich wieder beschwere, und gieb mir bald Nachricht.

67.

München, den 25. Januar, 1824.

Es ist mir doppelt ärgerlich, daß ich dir so lange keine entscheidende Nachricht wegen deines Stückes geben konnte, und auf

den nun erfolgten Bescheid, ist es nicht der Mühe wert gewesen, so lange zu warten. Gleich nach dem Empfange deines Briefes hatte ich das Stück an den Direktor Carl geschickt. Nachdem ich längere Zeit gar keine Erwiederung bekam, erkundigte ich mich und erfuhr, daß derselbe es seinem Theaterdichter mit dem Auftrage übergeben hatte, ein Gutachten darüber abzugeben. Du kannst dir denken, daß mich das schon ärgerte und daß ich mir von diesem sonderbaren Geschäftsweg wenig Erfolg versprach. Nun stand die Sache mehrere Wochen an, und ich konnte nie zu einer Antwort kommen. Ich wandte mich hierauf an einen Bekannten, der mit Carl alle Tage zusammentraf und bat ihn, mir wenigstens das Buch wieder zurückzuschaffen. Diesem gelang endlich das letzte, und ich durfte damit noch zufrieden sein. Der Herr Direktor und der Herr Theaterdichter ließen mir dabei sagen, das Stück sei ganz vortrefflich, aber es wäre nichts dabei zu gewinnen.

Ich glaubte, daß es dir nun nicht unangenehm wäre, da es auf diese Art hier nicht zur Darstellung gebracht werden konnte, daß ich es einem deiner Bekannten mittheilte, und gab es Rotenhan, der mich hier aufsuchte und den ich in der letzten Zeit kennen lernte. Wenn ich es von diesem zurückbekomme, erwarte ich deinen weitern Auftrag. Rotenhan hat mir aufgetragen, dich herzlich von ihm zu grüßen und dir zu sagen, er habe Grubern zwar in Regensburg nicht getroffen, aber deine Bestellung an denselben doch durch Vermittelung ausgerichtet. Er war einigermaßen froh, daß dein Stück nicht auf dem Vorstadttheater gegeben ward, weil es denn doch in die Kategorie der dortigen Schauspiele so wenig paßte, als in die sentimentale bürgerliche Welt der Hofbühne. Ich kann mir zwar denken, daß dich die abschlägigen Antworten

verdrießlich machen werden, aber wenn du beachtest, daß der gläserne Pantoffel ein Publikum erfordert, das Scherz versteht und das, was er ist und nicht was er bedeuten könnte, so kannst du dich leicht darüber trösten, daß er hier nicht gegeben wurde.

Ich bleibe noch einige Zeit hier, obwohl meine eigentliche Freude am Hiersein vorüber ist. Mein Schicksal vom vorigen Jahre hat seine Wirkungen auf mich noch immer nicht verloren, und ein augenblicklicher Taumel vermag nicht die Erinnerungen der letzten Ereignisse auszulöschen. Ueberhaubt befinde ich mich in einem unerträglichen, zweifelhaften Zustande, der mir mein Lebenlang fremd war und nun doppelt schmerzlich in seinen Wirkungen auf mich ist. Lebe wohl und schreibe mir bald etwas von deinen Beschäftigungen. Ich lese jetzt mit einem Freunde einige Stücke im Shakspear, für mich den Sophokles, der mir manchmal wohlthut.

68.

Erlangen, den 28. Januar. 1824.

Ich bitte dich, lieber Freund, nachdem ich dir so viele Mühe umsonst gemacht, mir sogleich nach Empfang dieses mein Drama unverzüglich zurückzusenden. Vielleicht läßt sich noch anderswo etwas damit machen, wiewohl ich zweifle. Von Berlin habe ich so viel als eine abschlägige Antwort erhalten, obwohl noch nicht offiziell. Schelling dringt jedoch auf vorherige Aufführung und sagt, ich solle es lieber in Nürnberg geben lassen.

Ich habe die Weihnachtsferien in Baireuth zugebracht und

begab mich jeden Abend in Jean Pauls Haus. Sonst geht es mir leidlich. In wie ferne haſt du dich in einem zweifelhaften und unerträglichen Zuſtande befunden? Haſt du die Stücke von Shakspear im Engliſchen geleſen oder in Ueberſetzung? Lebe wohl, ich bin müde zu Allem. Grüße an Rotenhan.

69.

Erlangen, den 29. Januar, 1824.

Ich habe dir erſt geſtern geſchrieben und bin gegenwärtig abermals genötigt, dich zu bitten, bei dem Oberbergrath Franz Ritter von Baader gegen anliegenden Zettel die Summe von 102 Fl. 30 Kr., jedoch nach öſterreichiſchem Münzfuß in ſchwerem Gelde für mich in Empfang zu nehmen. Ein Theil der Summe gehört mir ſelbſt, da Bruchmann in Wien bereits 90 Exemplare der Gaſelen abgeſetzt, alſo eine Null mehr als in München. Schnizlein wird dir hoffentlich eine Anweiſung für dieſe Summe verſchaffen können. Dieſer bitte ich dann das Geld von Drachenfels und dir ſelbſt, wofern du es leicht entbehren kannſt, beizufügen; zugleich bitte ich dich nochmals, mir Le Grands Fabliaux et contes zukommen zu laſſen.

Melde mir ſogleich den Empfang dieſes Scheins und ſchicke das Manuſkript des gläſernen Pantoffels.

70.

München, am 3. Februar, 1824.

Der Oberbergrath Ritter Franz von Baader befindet sich gegenwärtig in Berlin. Dieses sagte mir der hier anwesende Bruder desselben, Joseph von Baader. Ich schicke dir daher die Anweisung zurück, wenn du vielleicht Gelegenheit findest, in Berlin die Bestellung bald machen zu können. Seine Zurückkunft ist noch nicht bestimmt, doch wird sie vermutlich in drei oder vier Wochen erfolgen; willst du so lange warten, so kannst du mir die Anweisung zur nötigen Besorgung immer wieder zuschicken. Schnizlein habe ich gesprochen; er sagt mir, daß die Anweisungen der Geldversendungen durch die Postämter nicht mehr möglich seien, da das Aerar darunter verlöre, und deßhalb wären sie vom Finanzministerium verboten worden. Wenn Drachenfels also das Geld übernehmen kann, so erhältst du den Betrag sämmtlicher Exemplare von ihm und mir durch den Postwagen. Doch hat bis jetzt Drachenfels noch nichts erhalten.

Morgen gehe ich zu Scherer. Wenn ich von demselben das verlangte Buch bekomme, sende ich auch dein Manuskript an dich zurück. Bis dahin Mehreres. Rotenhan läßt dich grüßen, ich sehe ihn beinahe täglich.

71.

München, (am 28. Februar) 1824.

Hier erhältst du endlich dein Manuskript nebst den gewünschten Contes et fabliaux des Le Grand. Wegen des Buches war es

nötig mit Scherer selbst zu sprechen, und es dauerte einige Zeit, bis ich ihn in der Bibliothek treffen konnte. Schnizlein hat eine Quittung dafür ausgestellt, und nun kannst du es zwei Monate lang haben. Da ich mich nach dieser Zeit schwerlich mehr hier befinden werde, so schicke es alsdann an Schnizlein. Dieser hat mir zugleich aufgetragen dich zu fragen, ob du den historischen Kalender von Westenrieder, der sich unter deinen Büchern hier befinden soll, nicht verkaufen wolltest; er ist einigemal darum ersucht worden. Das Geld für die Exemplare der Gaselen, die du mir geschickt, lege ich bei; die hierher bestimmten hat Drachenfels noch nicht erhalten.

Meine weitere Bestimmung wird mich schwerlich wieder nach Dillingen zurückführen, was mir sehr lieb ist. In acht Tagen wird die Entscheidung erfolgt sein. Wie man mir zu verstehen gab, ist es wahrscheinlich, daß ich zu dem Regiment nach Augsburg versetzt werde, womit ich in mancher Rücksicht zufrieden sein kann, da ich von Zeit zu Zeit hierher zu kommen und unter erträglichen Verhältnissen zu leben Gelegenheit finde. Was mich aber noch einigermaßen ängstigt, ist, daß ich im Laufe dieses Jahres mich verheiraten muß, ehe ich nämlich mein dreißigstes Jahr erreiche. Da ich nun in dieser Hinsicht wohl einen sehr bestimmten Wunsch hege, aber noch keineswegs davon überzeugt sein kann, ob mein Antrag angenommen wird oder nicht, so kannst du dir wohl denken, daß mich diese Ungewißheit beängstigt.

Im Shakspeare haben wir mehrere Stücke gelesen, ich werde mir ihn nun vollständig kaufen, doch ist er zu meiner Verwunderung in keinem hiesigen Buchladen anzutreffen gewesen. Antworte

mir doch, ob du die Anweisung an Baader wieder erhalten. Lebe wohl. Rotenhan läßt dich herzlich grüßen.

72.

Erlangen, den 13. März, 1824.

Du wirst mich verbinden, wenn du nachfragst, ob Franz von Baader gegenwärtig wieder in München ist, und ob ich dir die Quittung wieder schicken soll? Sodann wünschte ich zu wissen, ob du bis Ostern noch in München bist, und ob es sich nicht machen läßt, daß ich hinkomme und mich incognito einige Tage dort aufhalte? Ich könnte dann meine dortigen Sachen und Bücher mitnehmen und mich in der Bibliothek umsehen, was mir sehr nötig ist. Du scheinst Scherern kein Exemplar meiner neuen Gaselen in meinem Namen geschenkt zu haben? Was mir doch sehr lieb wäre, da ich ihn oft brauche. Ich kenne ihn und er hat mir öfters geschrieben. Als Offizier kann ich nicht nach München kommen. Dieß würde mit Förmlichkeiten und großen Unkosten verbunden sein.

Laß dich doch in der Bibliothek dahin führen, wo die spanische Litteratur und zumal das spanische Theater steht, und siehe nach, was von Lope de Vega da ist; es giebt sehr viele voluminöse Sammlungen spanischer Komödien, die viel von Lope enthalten, wenn auch seine Werke nicht da sind. Auch giebt es viele einzelne Ausgaben. Zwölf Stücke von Calderon sind nicht in die große Sammlung aufgenommen und existiren nur hier und da noch in einzelnen Ausgaben. Vielleicht ist davon etwas in München. Jedoch giebt es 200 unächte Stücke, die unter Calderon's Namen

erſchienen ſind. Wenn du Näheres hierüber wiſſen willſt, ſo kann ich dir es mittheilen.

Wenn du noch keinen Shakespear haſt, ſo kann ich dir einen abtreten; ich habe 3 oder 4. Bei Tauchnitz iſt jetzt eine ſchöne Duodez-Prachtausgabe des Homer auf Velin erſchienen, die du dir kommen laſſen mußt. Ich wünſche alles Glück zur Verſetzung und zur Hochzeit, worüber du ſo wortkarg biſt. Hier laufen 6 oder 7 Bräutigame herum, worunter Puchta, Pfeufer, Winer, Ammon, Martius u. ſ. w.

73.

Augsburg, den 21. März. 1824.

Dein Brief, lieber Freund, iſt mir von München nachgeſchickt worden, von wo ich ſchon vor neun Tagen abgereiſt bin. Ich kann dir daher weder über den Aufenthalt des Herrn von Baader, noch über deine andern Fragen Aufſchluß geben. Scherern habe ich deine letzten Faſeln nicht mitgetheilt, weil ich kein übriges Exemplar mehr hatte und die an Drachenfels noch nicht angelangt waren. Uebrigens wirſt du ihm jetzt wohl ſelber ſchreiben müſſen, da Schnizlein, der für das Werk aus der Bibliothek quittirte, von München verſetzt wurde, und alſo die Rückgabe nicht mehr beſorgen kann. Wenn du noch geſonnen biſt, bis Oſtern dahin zu reiſen, ſo wirſt du die Sache ſelber auch mündlich abthun. Du kannſt dich, in deiner jetzigen Lage, dort ganz leicht incognito aufhalten, wenn du deinen Offizierscharakter nicht angiebſt. Leid thut es mir,

daß dir diese Reise nicht den Winter über eingefallen ist, wo wir uns dort gefunden hätten. Augsburg liegt dir vielleicht zu weit vom Wege, sonst könntest du auch hier manches Interessante finden. Ich bin hier noch ganz fremd, doch gefällt mir der Aufenthalt. Die Stadt, zwar nicht so alterthümlich, wie Nürnberg, trägt doch noch manche Spuren ihres ehemaligen Glanzes; auch ist die Gegend umher schön, und soviel ich mir aus früheren Zeiten erinnere, giebt es viele herrliche Punkte.

Hier lebe ich nun unter lauter Vettern und finde viele gutmütige, wohlwollende Leute darunter, aber noch keinen von Bedeutung. Deinen Glückwunsch zur Hochzeit wirst du wohl noch Jahr und Tag aufsparen müssen, denn obschon ich meine Neigung recht bestimmt ausgesprochen habe, und auch besser, als ich hoffte, aufgenommen wurde, so steht mir doch zur Verbindung noch manches Hinderniß im Wege, leidige Prozesse, die geschlichtet werden sollen, und dergleichen: und vor allem macht das jugendliche Alter meiner Geliebten, die erst sechzehn Jahre zählt, einen Aufschub nötig. Indessen lebe ich in recht schöner Hoffnung und die alte Reichsstadt Augusta ist mir schon deßhalb lieber geworden, weil sie den Namen meines Mädchens führt. Rotenhan kennt mein Verhältniß und wenn du ihn siehst, so kann er dir mehr darüber mittheilen.

Erfährst du etwas Näheres über den gläsernen Pantoffel, so berichte mir davon; ich hoffe nicht, daß er in Wien und Berlin dasselbe Schicksal hatte, wie zu München, wo er den Herrn zu zerbrechlich dünkte. Erst hier kam ich dazu, die Urania zu lesen, worin dein Prolog an Göthe steht, melodisch und weich in der Sprache, die drittletzte Stanze aber, die Krone davon, hart und

derb. Das alte Sprichwort: Narren muß man mit Kolben lausen, mag denn doch nicht überall mit Nutzen zur Richtschnur dienen.

Es ist mir leid, daß du die Notizen über die spanischen Komödien nicht früher verlangtest, wo ich hätte die Bibliothek benutzen können. Die Prachtausgabe des Homer will ich noch einige Zeit entbehren, da ich jetzt ohnedieß bedeutende Ausgaben zu machen habe. Wenn du mir eine Ausgabe von Shakspear, jedoch nicht die in 3 Bänden, sondern eine mit etwas größerem Drucke abgeben kannst, so schreibe mir darüber. Auf deinen nächsten Brief setze doch zu meiner Adresse das Regiment, da deren mehrere hier liegen und es auch so viele Fugger giebt.

74.

Erlangen, den 7. Mai 1824.

Du bist sehr karg in deinen Mittheilungen, da ich nicht einmal den Zunamen deiner Braut erfahren kann, und du mich auf Rotenhan verweisest, den ich, weiß Gott wenn? wiedersehen werde. Du hast mir geschadet, indem du Scherern weder die Gaselen, noch das Manuskript des Pantoffels mittheiltest, was ihm geschmeichelt haben würde. Er ist ganz erbos't und hat die Fabliaux, die ich etwas länger behalten, zurückfordern lassen und die Verlängerung verweigert. Doch hoffe ich ihn wieder besänftigt zu haben. In München war ich nicht und aus beiliegendem Trauergedicht wirst du ersehen, wie ich die letzten Wintermonate zubrachte, am Krankenbette eines Freundes, eines vorzüglichen jungen Mannes, der

uns entriſſen worden. Ich bin überaus beſchäftigt, da ich über Krankheit und Todesfall an ſchwediſche Freunde und Verwandte ſo Vieles zu berichten habe; wiewohl ich mir dadurch viele Freunde erwarb, die zugleich an der Spitze der neuen ſchwediſchen Litteratur ſtehen und mir im Studium derſelben ſehr hülfreich ſein werden.

Der gläſerne Pantoffel iſt von fünf Bühnen abgeſchlagen worden. Nun bin ich mit ſeinem Drucke beſchäftigt. Das Büchlein, das bei Heyder erſcheint, führt den Titel: „Schauſpiele von Platen ꝛc., Erſtes Bändchen, denn es enthält noch eine zweite kleine Komödie, Namens Verengaar, die dir auch gefallen wird. Sei ſo gut, dir das Buch in etwa 14 Tagen verſchreiben zu laſſen; denn ich erhalte nur äußerſt wenige Exemplare und kann keinem meiner Freunde ein Geſchenk damit machen, und ſeine eigenen Bücher zu kaufen iſt gar zu unangenehm. Verzeihe mir daher dieſe Zumutung.

Ich werde künftigen Herbſt eine Reiſe durch Salzburg und Kärnthen, wahrſcheinlich bis Venedig und durch das italiäniſche Tyrol wieder zurück machen. Es wäre ſehr ſchön, wenn du von der Parthie wärſt. Was ſagſt du dazu?

Haſt du die ſehr günſtige Anzeige meiner neuen Gaſelen in „Kunſt und Alterthum" geleſen? Ich habe ſeitdem auch einen freundlichen Brief von Göthe ſelbſt erhalten. — Du haſt doch auf die neue ſchöne, großgedruckte Shakespear-Ausgabe, die bei Fleiſcher in Leipzig erſcheint, ſubſkribirt? Sie iſt äußerſt wohlfeil und die erſte Lieferung ſchon erſchienen.

75.

Augsburg, am 23. Mai 1824.

Du beklagst dich über meine Zurückhaltung, lieber Freund, da ich dir nicht einmal den Namen des Mädchens nannte, deren Besitz mir meine künftige Zufriedenheit sichern soll, und wenn ich es recht bedenke, so verfahre ich mit mir selber nicht so offen als ich sollte, weil ich mir selbst kaum meine Leidenschaft gestehe und die Sache nicht ohne Mißtrauen und Furcht betrachte, wenn ich mir die Zeit und Hindernisse vorstelle, die zwischen dem jetzigen Augenblicke und dem Ziele liegen. Verträge mit Verwandten sollen geschlossen werden, die mir in der Folge einen festen Besitz sichern, Prozesse sollen verglichen und manche Unordnungen, in denen sich mein jetziges Vermögen befindet, gehoben und geschlichtet werden; überall zeigen sich widerstrebende Meinungen und so bin ich in einer wechselnden Stimmung, bald hoffend, bald verdrießlich, und das Einzige, was mich noch tröstet, sind die freundlichen und aufmunternden Briefe der Frau von Venningen, der Mutter meiner Geliebten, welche diese Verbindung sehr zu wünschen scheint, obwohl sie anfangs glaubte, sie sei viel glänzender und reicher als sich nach und nach zeigt, da ich selbst den Zustand und die Lasten meines Vermögens nicht kannte und mich auch nicht sehr darum kümmerte, als mich ganz andere Sorgen und Bedrängnisse umgaben. Diese Frau, geistreich und gewandt, eine Tochter des durch die Correspondenz mit Schiller über den Don Karlos bekannt gewordenen Dalberg, übt nun einen sehr wohlthätigen Einfluß auf mich, obwohl es mir manchmal drückend ist, daß sie mich für besser und klüger zu halten scheint, als ich verdiene. Hiernach kannst du

meinen innern Zuſtand dir vorſtellen, der mir's unmöglich macht, etwas ernſthaftes beharrlich zu treiben. Ich ſchlendere ſo hin, wobei mir mein jetziger Aufenthalt zu gut kommt. Die Stadt iſt nicht unintereſſant, die Umgebung freundlich, und obwohl man die Gegend nicht geradezu ſchön nennen kann, ſo hat ſie doch jenſeits der beiden Flüſſe angenehme Punkte, und ich gefalle mir in dem Gedanken, daß ich ſie eigentlich als meine Vaterſtadt und als den künftigen Wohnort meiner Familie betrachten darf, wie es denn überhaubt ein Bedürfniß iſt, zu wiſſen, wo man denn eigentlich hingehört.

Das Trauergedicht auf den Tod Kernell's hat mich gerührt und mir wieder gezeigt, mit welchem ruhigen Schmerz man den Tod eines geliebten Freundes betrachten kann, ſobald er der Natur erliegt und nicht durch Verwickelungen ſchauderhafter Umſtände zu Grunde geht, wie ich vor kurzem den Fall ſah, der mich eigentlich innerlich zerrüttet hat und von dem ich mich wohl mein Lebenlang nicht ganz erholen werde.

Deine Schauſpiele werde ich nächſtens kommen laſſen und freue mich recht ſehr darauf, daß ich an Berengar eine neue Bekanntſchaft machen werde. Das neue Heft von Kunſt und Alterthum habe ich noch nicht, da ich es zeither immer durch einen Freund von Stuttgart kommen ließ, der aber jetzt fort iſt; durch Heyder geben die Beſtellungen langſam.

Für den Sommer habe ich eine kleine Reiſe vor, und zwar in dieſelbe Gegend, wo du hinzuwandern gedenkeſt, nämlich auf ein Gut der Frau von B., wo ſie ſich mit ihrer Familie aufhält und mich eingeladen hat; vielleicht ſehen wir uns. Das Gut

liegt in der Nähe der östreichischen Gränze, auf oder an dem Wege nach Salzburg.

Ich hatte großes Vergnügen zu hören, daß der alte Herr doch auch einmal etwas über dich und an dich von sich gab; er hat über die Gebühr lange geschwiegen. *)

76.

Erlangen, den 3. Juli, 1824.

Ich glaube, du wirst mein Stillschweigen verzeihen, wenn ich dir sage, daß unter der Zeit wieder eine Komödie in fünf Akten entstanden ist, die, wofern sie etwas taugt, bedeutender ist als der gläserne Pantoffel. Was sagst du zum Berengar und den beiliegenden Gedichten des ersten Bändchens? Der Stoff und Titel meines neuen Stücks ist eine Geschichte aus dem Herodot, der „Schatz des Rhampsinit", ein Stoff, der nicht leicht zu behandeln war und schon weit mehr Kunst und Charakteristik verlangte als der gläserne Pantoffel. Da du das Drama so bald nicht zu sehen kriegen wirst (wenn du mir nicht etwa sagen kannst, daß wir im Salzburgischen zusammentreffen, wohin ich es dann mitnehmen könnte), so will ich dir wenigstens ein Lied daraus abschreiben, daß du vielleicht komponiren magst.

Durch die Lüfte schwerbeklommen
Kommt der bleiche Mond geschwommen ꝛc.
(S. Schatz des Rhampf. Anfang des V. Akt.)

*) Göthe nämlich.

Diese Verse werden von einem Mädchen in einer sehr melancholischen Stimmung vorgetragen.

Wenn du sonst etwas von mir komponirt hast, so schicke mir's doch ja; Puchta, der eine recht schöne Stimme hat, macht sich ein Vergnügen daraus, es mir zu singen. Schreibe mir bald. Da du mit der Mutter deiner Braut in einem so guten Vernehmen stehst, so sehe ich doch nicht recht ein, was in deiner Lage Drückendes ist.

77.

Augsburg, den 8. August, 1824.

Ich wünsche, daß dir die Kompositien deines vortrefflichen Liedes, das du mir neulich sendetest, nicht ganz mißfallen. Hier erhältst du dieselbe, sie soll aber von einer tiefen Frauenstimme gesungen werden. Wenn dein neues dramatisches Gedicht mehrere Lieder oder Chöre enthält, so schicke mir dieselben, da ich jetzt Zeit und Laune habe, sie in Musik zu setzen, und deine Probe mir Lust macht, mehr von diesem Schatz zu erfahren, der nach deiner Meinung noch sobald nicht gehoben werden soll, und daher das Ganze uns noch vorbehalten bleibt. Die Anwesenheit des Königs hier hat meinen Reiseplan verdorben, jetzt ist es zu spät, da die Frauen schon reisefertig sind, um an den Rhein zu gehen, und ich also eine mir so sehnlich gewünschte Zusammenkunft bis zu ihrer Rückreise verschieben muß. In's Lager zu gehn habe ich keine Lust, da ich bei dieser Gelegenheit nicht nach meinem Sinn in einer Gegend leben könnte und sogar in Fürth wohnen müßte, wohin die freiwillig erscheinenden Offiziere meiner Divisien gewiesen sind.

Den ersten Band deiner Schauspiele habe ich jetzt erhalten. Berengar gefiel mir recht gut in der Ausführung dieser kleinen Fabel, jedoch scheint mir die Intrigue etwas zu einfach, um die Neugierde gespannt zu erhalten, worauf das Publikum der jetzigen Zeit einen vielleicht zu großen Wert legt. Die kritischen Epistoln dagegen bringen gewiß alle Lacher auf deine Seite, und ganz besonders hat mir die Antwort an den „lieben alten Herrn Major" gefallen. Diese beiden Gedichte haben auch Rotenhan lachen gemacht, der während unsern Festlichkeiten hier war und mich besuchte. Mehr demselben mitzutheilen war nicht Zeit, und den gläsernen Pantoffel kennt er ohnehin schon.

Ich habe unlängst eine Acquisition gemacht, die dich vielleicht interessirt, nämlich die Novellen des Bandello in 9 Bänden und in einer sehr schönen Ausgabe; sie sind zwar unendlich langweilig, doch hat Shakspear den Stoff zu Romeo und Julie daraus genommen: vielleicht wäre für dich noch manches daraus zu benutzen.

Zu deinen Liedern kann ich dir jetzt weiter keine Kompositionen mittheilen, womit ich selber zufrieden wäre, doch hat ein junger Musiker, den *ich hier kennen lernte und der viel Geschmack an* deinen Liedern fand, viele davon in Musik gesetzt, zum Theil recht gelungen; indessen habe ich nichts davon in Händen und könnte auch schwerlich Gebrauch davon machen, weil er sie wahrscheinlich stechen lassen will In diesem Falle werde ich dir sogleich ein Heft davon senden. Sonst lebe ich ziemlich in guten Erwartungen, doch machen mir mancherlei Prozeßgeschichten viel Verdruß und verzögern immer noch das erwünschte Ziel, das ich so gerne recht bald erreichen möchte. Indessen erfreuen mich fortwährend gute Nachrichten und freundlicher Antheil der Familie meiner Geliebten.

Schreibe mir, wann du deine Reise antrittst, falls dich mein Brief noch zu Hause trifft.

78.

Innsbruck, den 17. November, 1824.

Ich melde dir mit ein Paar Zeilen, daß ich von meiner italiänischen Reise zurückgekommen bin und übermorgen Abend in München sein werde, wo ich mich wenigstens acht Tage aufzuhalten beabsichtige. Es wäre sehr schön, wenn du auf ein Paar Tage herüberkommen wolltest. Du wirst mich im Löwengarten erfragen, da ich incognito außer der Stadt wohnen muß. In jedem Falle bitte ich dich, mir sogleich poste restante nach München zu antworten. Vielleicht kann ich dann wenigstens meine Reise über Augsburg einrichten, woran ich aber zweifle.

Wenn du nach München kommst, wirst du einiges Interessante an Büchern bei mir finden, besonders im venetianischen Dialekt. Sodann wirst du dich auch mit meinem neusten Drama bekannt machen können, von dem ich dir schon geschrieben, und zugleich mit einer kleinen Reihe von Sonetten, die in Venedig entstanden sind. Ich habe in dieser Stadt länger verweilt, als im Anfang meine Absicht gewesen. Ich kam am achten September dort an, und erst am neunten dieses Monats reiste ich wieder ab. Mündlich mehr. Bringe doch auch ein Paar Bände von Vandelle mit. (P.)

79.

Augsburg, den 20. November, 1824.

Vor allem willkommen im Vaterlande! Daß ich deinem Rufe nach München nicht folgen kann, thut mir leid, aber du selbst weißt, was es für Umstände kostet, dahin zu gehen, und jetzt ist es ohnedem ganz unmöglich incognito dort zu erscheinen. Ueberdieß erwarte ich hier täglich Durchreisende, die ich nicht verfehlen möchte. Deinen Rückweg über hier zu nehmen, was du selbst bezweifelst, wäre unthunlich nicht so schwer, da du ja keine Zeit zu verlieren hast und die Reise herüber mit hundert sehr wohlfeilen Gelegenheiten täglich gemacht werden kann. Vielleicht findest du in Augsburg doch manches Interessante, und kannst dich mehrere Tage gut unterhalten.

Daß du nach Italien gingst, hatte ich durch Hermann von Nürnberg, der sich auf seiner Rückreise einige Tage hier aufhielt, erfahren. Die Früchte dieser Reise wirst du uns hoffentlich nicht lange vorenthalten. Wenn es dir noch nicht bekannt ist, so findest du in München wohl Gelegenheit eine Rezension der Schauspiele des Gr. Platen in den Europäischen Blättern (Augustheft, 1824), die in Zürich herauskommen, zu lesen. Einzelne Urteile über deine in den Almanachen erschienenen Gedichte finden sich im Hesperus. Letztere sind nicht übel, nur hin und wieder etwas schief mit Beispielen belegt. Die Züricher Recension, die gründlich und günstig sein soll, habe ich nicht gelesen.

Uebrigens ist mir, wie du weißt, noch nichts von allem, was seit einem Jahre entstanden ist, zu Gesicht gekommen. In München wirst du nach vielen Jahren zum erstenmal wieder alte Bekannte antreffen; ich bin neugierig zu erfahren, wie du dich mit

ihnen unterhieltest. Gewiß findest du auch wieder viele freundlich Gesinnte und gute Aufnahme und Unterhaltung. Laß noch etwas von dir hören, ehe du die Residenz verlässest, und wo möglich kündige mir deinen Rückweg über hier an.

80.

München, den 9. Dezember 1824.

Ich bin hier länger aufgehalten worden, als mir lieb war; denn nach Italien ist München mit all seinen sogenannten Kunstschätzen wenig erbaulich. Dazu kommt das schlechte Klima und die überdieß durch Aufwasser und Spione allenthalben verpestete Luft. Die Ursache meiner Zögerung ist der Schatz des Rhampsinit, der vom Herrn von Poissel für das neue Theater angenommen wurde. Doch müßte ich einen Prolog dazu dichten, um das Publikum auf diese neue Gattung von Poesie einigermaßen vorzubereiten. Zugleich muß ich eine saubere Abschrift besorgen lassen. Die Aufführung selbst, die noch ein halbes Jahr anstehen dürfte, kann ich natürlich nicht abwarten; aber ich hoffe, daß du dich dann hieherverfügen und mir Bericht darüber abstatten wirst.

Ich bitte dich, mir mit umgehender Post zu melden, wo du wohnst; sonst könnte ich die kurze Zeit, die ich in Augsburg zubringen kann, damit verschwenden müssen, dich zu erfragen. Adressire deinen Brief auf den Max-Joseph Platz, Nr. 44.

81.

Augsburg, den 27. December 1824.

(In Fuggers Wohnung mit Bleistift hingeworfen.)

Die Umstände erlauben mir nicht, mich hier aufzuhalten. Ich wollte dir manches mittheilen, und hinterlasse ich dir wenigstens ein Manuskript des Rhamnusinit, bitte dich aber, es morgen zu lesen und übermorgen mir nach Erlangen nachzuschicken. Zugleich hinterlasse ich dir zwei Gypsabgüsse eines Medaillons, das mein Profil enthält; durch ein Mißverständniß wurden beide gestern Abends in Eine Schachtel gepackt, so daß ich sie nicht mehr auspacken konnte. Ich bitte dich also, den einen dieser Abgüsse zu behalten und den andern an Lieutenant Gruber in Regensburg zu schicken, mit dem Bedeuten, daß es ein Geschenk von mir, und in München gemacht sei; melde ihm auch, daß ich von meiner italiänischen Reise zurückgekommen. Das Original dieser Abgüsse, das ich dir nun nicht zeigen kann, ist in Alabaster und soll meiner Mutter gehören.

Ich gedachte dir noch in der Eile die Venetianischen Sonette und zwei Prologe zum Rhamnusinit mitzutheilen, wovon der eine für den Druck, der andere für die Münchner Bühne bestimmt ist. Schreibe mir bald dein Urtheil über das Stück.

Lebe wohl, der abscheuliche Postwagen und andere Verdrießlichkeiten erwarten mich. Das nächstemal hoffe ich länger bleiben zu können. Vielleicht künftige Ostern.

(Fugger hatte ihn nachher noch persönlich vor der Abreise angetroffen.

82.

Augsburg, den 31. December, 1821.

Lieber Freund! Wenn ich dir den Schatz des Rhampsinit nicht gleich am Tage nach deiner Abreise nachschickte, so lag wohl die Ursache darin, daß mir eine ganz flüchtige Lektüre nicht genügte, und ich es überhaubt für billig fand, ihn doch etwas länger zu genießen, als dich selbst, bei deiner neulichen Durchreise, die ich wahrscheinlich für eine Erscheinung gehalten hätte, wenn mir nicht etwas davon in den Händen geblieben wäre. Die Bestellung an Gruber habe ich ausgerichtet.

Was das Schauspiel betrifft, so gehört es ganz allein unter jene, wo der Humor um seiner selbst willen da ist, und eröffnet eine lockende phantastische Welt. In Rücksicht der Vorstellung hat es die ganze Anlage und das ununterbrochene Interesse der Handlung voraus, und wird gewiß Glück machen, wenn es die Leute nur erst so weit gebracht haben, Spaß zu verstehen. Doch reiht es sich hierin ganz an den gläsernen Pantoffel. Warum ich ihm aber doch vor diesem den Vorzug gebe, ist der fließende Dialog und die Diktion überhaubt, worin der Witz viel natürlicher und gesunder auftritt, als im ältern Stücke *), wo manchmal ein Gedanke durch Wortspiele ganz verdrängt oder durch zu viel witzige

*) Dieses treffende Urteil Auagers hatte zur Folge, daß Platen späterhin den gläsernen Pantoffel in drei Akte abkürzte und die getadelten Stellen vollkommen verschwinden machte. Jetzt würde es diesem Drama nicht an Effekt fehlen, wenn es gut gespielt würde. Das Gleiche dürfte überhaubt von den Platenschen Lustspielen gelten. Vielleicht kommt bald die Zeit, wo man sie auf die Bühne bringt.

Einfälle totgeschlagen wird. Am gelungensten, wie billig, ist die Charakteristik des Stuf, welche überall, ohne sich in Formen, Styl oder Gewohnheiten zu äußern, deutlich und kräftig hervortritt, und trotz dem unedlen Handwerk, immer das Interesse und die Gewogenheit zu erhalten weiß. Rhampsinit ist in seinem Humor gesetzter und vernünftiger als sein Vorgänger, der König im gläsernen Pantoffel, und zeigt mehr Individualität, als dieser in seinem ununterbrochenen Witzmachen. Unvergleichlich ist er in der Scene im letzten Akt, wo er den Prinzen von Nubien nicht zu Wort kommen läßt. Für den Schauspieler ist dieser eine schwere Aufgabe, und ich glaube, wenn er ihn nicht gerade zur Carrikatur macht, wird er etwas unverständlich, und doch fehlt ihm auch dazu etwas. In München weiß ich einen einzigen Schauspieler, der ihm Herr werden kann, nämlich den Beepermann. Im Ganzen ist der Ton des Stücks wohlthuend und harmonisch. Einzelne gar zu große Natürlichkeiten werden wohl auf der Bühne wegbleiben, und darunter ist es besonders um den Spaß von der Jungfrauschaft und der Mannschaft Schade. Bei dem Prolog für die Bühne gefällt mir die erste Hälfte ganz besonders, doch ich ziehe den für den Druck im Ganzen weit vor; zwar ist die Polemik darin etwas derb und dürfte nicht jedem zusagen, gerade weil sie den Stand der neusten dramatischen Litteratur mit der vollsten Wahrheit schildert. Möge sich in der Zukunft nur der vielversheißende Schluß bewähren.

Wie hast du deine Reise vollendet? Hat sich der Mantel noch vorgefunden? Das nächstemal mehr. Morgen früh am Neujahrstag komme ich ohnehin schwerlich dazu, weiter zu schreiben, und ich will dir deine Manuskripte nicht länger vorenthalten, denn ich

kenne keine Ungeduld. Lebe wohl und grüße mir die Bekannten. Viel Glück zum neuen Jahr!

B.

Nürnberg, den 13. Januar, 1825.

Du hättest den Rhamysinit, den ich erst heute zurückerhalten, noch länger behalten können, da ich hier doch nun paralysirt bin und keinen weitern Gebrauch davon machen kann. Ich bin nämlich seit zehn Tagen hier in Kasernarrest. Erst heute wurde mir erlaubt, so lange der Untersuchungsarrest noch dauert (denn es giebt hierbei auch etwas zu untersuchen), denselben als Hausarrest bei Hermann zuzubringen, wo ich Gegenwärtiges schreibe.

Meine Reise war äußerst unangenehm. Bitter Erwarten zwei Nächte unterwegs in der schlechtesten Gesellschaft und ohne Mantel; denn der abscheuliche Kondukteur wollte den Mantel nicht abwarten und die Passagiere ermunterten ihn in dieser Unbarmherzigkeit. Erkundige dich doch auf der Post, ob sich der Mantel gefunden hat; schicke mir ihn aber blos einmal gelegentlich, denn les Porto's ist er nicht wert.

Es freut mich, daß das Schauspiel (von dir) mit einiger Gunst aufgenommen wurde. Dem König im gläsernen Pantoffel thust du zu viel Ehre an, wenn du sagst, daß er ununterbrochen Witz mache. Im ersten und letzten Akt zeigt er sich ziemlich ernsthaft. Der Charakter Rhamysinit's, eines Königs, der einem klugen Dieb seine Tochter giebt, war durch das Märchen hinlänglich gegeben.

Schicke mir doch, wenn du wieder etwas von mir komponiert hast, das ich noch nicht kenne. Die Frau Stuck in München hat noch keine Sachen von mir, die sie sich will abschreiben lassen. Ich füge dir hier ein Lied bei, das aber wahrscheinlich nicht komponirbar sein wird. Es gehört zu einem künftigen Drama, Tristan und Isolde. Ich traue mir wenig lyrisches Talent zu. Meine Sachen sind alle unglaublich schwerfällig.

Gesang.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für kein Geschäft der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen.

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn in Thor nur kann auf Erden hoffen
Zu gewinnen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe.

Was er wünscht, das ist ihm nie geworden,
Und die Stunden, die das Leben spinnen,
Sind nur Mörder, die gemach ihn morden:
Was er will, das wird er nie gewinnen,
Was er wünscht, das ist ihm nie geworden.

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,

Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen.

Deine Glückwünsche zum neuen Jahre erwiedere ich. Das neue hat sehr schlecht angefangen. Grüße von Hermann.

94.

Augsburg, den 20. Januar 1825.

Sehr überraschte mich die Nachricht, daß du in Nürnberg auf solche unangenehme Weise aufgehalten wirst, doch hoffe ich, die Sache soll in Bälde abgethan, und du wieder in Freiheit gesetzt sein. Dein Mantel liegt bei mir, man hat ihn auf der Post gefunden und mir gegen Quittung ausgeliefert. Es ist ärgerlich, daß sich deine schöne Reise auf eine so fatale Art endigte, doch sollst du dich dadurch keineswegs paralysiren lassen, sondern vielmehr dem Beispiel eines Cervantes folgen und im Käfich singen, wie eine Nachtigall.

Das mir gesendete Lied habe ich bis jetzt noch nicht komponiren können, theils weil ich sehr viel zu thun habe, theils weil ich durch die Bekanntschaft eines jungen Tonkünstlers von eminentem Genie ganz verschüchtert worden bin, mit welchem ich neun Tage hier herrlich zubrachte. Ich habe demselben einen Band deiner Gedichte mitgegeben, und er verhieß mir mehrere davon zu setzen, weil sie ihn so sehr ansprachen. Ob er Wort hält, weiß

ich nicht; sobald ich aber etwas bekomme, schicke ich dir Abschrift davon; ich verspreche mir viel von seiner Leistung. Er heißt Molique und ist der erste Violinspieler in München; was aber noch mehr sagen will, er ist ein trefflicher Komponist und ein wahrhaft begeisterter Künstler. „

Das Lied aus Tristan und Isolde eignet sich allerdings zum Gesang und liefert keineswegs einen Beweis von Mangel an lyrischem Talent. Nur die dritte Zeile der ersten Strophe lautet vielleicht ein wenig prosaisch *).

Gruber hat dein Bild erhalten; er glaubt dich in Erlangen. Lebe wohl. Grüße mir deinen Wirth.

85.

Nürnberg, den 31. Januar, 1825.

Ich bin noch in Arrest. Doch bitte ich dich mir nach Erlangen zu antworten, denn ewig kann doch dieser Arrest nicht dauern. Ist denn gar keine Hoffnung, dich einmal wieder in Erlangen, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu sehen? Du solltest deine alten Bekanntschaften auffrischen. Nächstens wirst du ein kleines Büchlein von mir erhalten, das die venetianischen Sonette enthält. Puchta hat mir den Druck desselben in Erlangen besorgt, und ich habe ihm bereits die Revision zurückgeschickt.

Es wundert mich, daß ich von dem Herrn Molique, von dem

*) Platen hat später diese Zeile mit leichter Veränderung trefflich gehoben und die dritte Strophe des Gedichts ganz weggelassen.

du so viel Außerordentliches aussprichst, in München, wo ich in einer so musikalischen Gesellschaft lebte, niemals reden hörte, wenigstens nicht in seiner Eigenschaft als Komponist.

Du hast den Schatz des Rhampsinit doch eigentlich, wie mir scheint, für phantastischer gehalten, als er ist. Ich habe den Stoff, der allgemeinen Meinung mich unterwerfend, in meinem Prolog ein Märchen genannt, wiewohl ich überzeugt bin, daß es eine wahre Geschichte ist, die ganz das Colorit jener Zeit trägt. Auch habe ich mich bemüht, die Handlung ganz auf rein menschliche Weise zu motiviren, so daß kein deus ex machina nötig ist, um den fabelhaften Knoten zu lösen.

Die Bearbeitung von Tristan und Isolde ist noch hinausgeschoben. Ich werde zuerst die Geschichte von Aucassin und Nicolette behandeln, die du vielleicht kennst. Sodann habe ich mir eine größere Aufgabe im Rehabeam gesetzt. Er soll mit Chören geschrieben werden, jedoch, wie du denken kannst, nicht in der Weise des griechischen Chors. Diese Chöre sollen gesungen werden, was keine Schwierigkeit haben wird, da die Choristen keine Schauspieler und die Schauspieler keine Sänger zu sein brauchen. Man kann dieß als eine Annäherung an die Oper betrachten, es soll aber vorzüglich erzwecken, das Lyrische, wie es bei den Griechen war, zu einem integrirenden Theil des Drama's zu erheben, und sich einer unumgänglichen Vollendung in der Form zu nähern. Der Dialog würde dann allerdings in Trimetern und Anapästen geschrieben werden und, in einzelnen Situationen, wie beim griechischen Drama, in Trochäen, doch so, daß diesen der Reim beigegeben würde. Die Entzweiung der jüdischen Stämme scheint mir ein sehr günstiger Stoff zu sein.

Der Prolog für die Bühne zum Rhampfinit soll dem Stücke, wenn es einmal so weit kommt, vorgedruckt werden. Der Prolog für den Druck, da er sich nicht eigentlich auf den Rhampfinit, sondern auf ein Allgemeines bezieht, soll dem zweiten Band meiner Schauspiele als Vorwort voranstehen.

86.

Nürnberg, den 16. Februar, 1825.

Da du, mein Freund, meinen letzten Brief noch nicht beantwortet und ich mehrere Sendungen zu machen habe, so erhältst du hier einstweilen die Venetianischen Sonette. Ich wünsche bald dein Urteil darüber zu hören.

87.

Augsburg, den 6. März, 1825.

Lieber Freund! Vorgestern bin ich wieder hier angekommen, nachdem ich einige Wochen zu Regensburg in sehr glänzendem Zirkel verlebte, so daß mir jetzt wohlthut wieder in Ruhe zu kommen. Grubern habe ich gesehen, er ist immer leidend und sieht sehr übel aus.

Die Venetianischen Sonette habe ich dankbar empfangen und mit vielem Vergnügen gelesen. Die Sprache ist wunderhübsch und die bildende Kunst mit vielem Gemüt abgehandelt. Die historischen Betrachtungen sind immer tief, geben aber dem Ton des Ganzen vielleicht eine zu melancholische Haltung.

Deinen Vorwurf, den Rhampsinit zu phantastisch aufgefaßt zu haben, theile ich vielleicht mit Mehreren. Das Kostüm darin ist ja doch ganz märchenhaft, ebenso der Charakter des Prinzen und seines Dieners, und die eingestreuten Märchen, welche der Bruder des Siuf erzählt, und zwar immer in bedeutenden Momenten, geben dem Drama mit der schönsten Wirkung einen ganz romantischen Schimmer. In wie fern die Fabel eine historische Wahrheit oder nur Erdichtung sei, kommt ja gar nicht in Anschlag, wo die Charaktere mit aller poetischen Wahrheit dargestellt sind, besonders der des Siufs. Daß das Wunderbare vermieden ist, macht die Begebenheit weniger wahrscheinlich, als die folgerechte Entwicklung aller Handlungen des schlauen Diebes. Uebrigens ist die Sache gleichgültig, und das Stück kann immer auf dem Gebiete des Fabelhaften recht gut bestehen, wohin es weniger der Stoff, als die Behandlung versetzet.

Auf den Rehabeam bin ich sehr begierig, da mir eigentlich noch nicht recht klar ist, wie die Chöre als integrirender Theil den Uebergang zur Oper bilden sollen, wenn sie nicht unmittelbar die Handlung befördern, was doch schwerlich deine Absicht sein kann. Solltest du vielleicht einmal Lust bekommen, eine Oper zu schreiben, um welche sich die Tonsetzer streiten würden wie um die Waffen des Achilles, so ersuche ich dich vorher die an sich poetisch schlechten Texte einiger Mozartischen Opern, als den Don Juan oder die Zauberflöte, anzusehen, worin besonders in der ersten die zur Musik geeigneten Momente mit vieler Kenntniß und Beurteilung aufgefaßt sind. Der Freischütz ist einer der allerschlechtesten Operntexte, die es giebt, und zeigt deutlich, daß der Dichter gar keine Idee von Musik gehabt hat. Schon die Eintheilung in drei

Akte eignet sich gar nicht zu der deutschen Oper. Ich wünschte sehr, du entschlössest dich zum Nutzen und Frommen der Deutschen dazu, eine Oper zu dichten; um einen tüchtigen Tonsetzer brauchte man nicht in Verlegenheit zu sein.

Ich hoffe, deine fatale Untersuchungsgeschichte ist bald geendet. Für deinen Mantel habe ich noch immer keine Gelegenheit gefunden. Lebe wohl. Der Deine F.

88.

Nürnberg, den 10. März, 1825.

Ich bin schon im vorigen Monat meinem Hausarrest entnommen und zu einem vierwöchentlichen Kasernarrest verurteilt worden, der erst in 10 Tagen vorüber sein wird. Ich weiß nicht, ob ich dir schon mitgetheilt, daß ich bei Hermann ein kleines Lustspiel in Einem Akt geschrieben habe, das „der Thurm mit achtzehn Pforten" überschrieben ist? Da ich dir es jetzt nicht beilegen kann, so lege ich eine Recension von Puchta in zweien Briefen desselben bei, wo es ziemlich streng, vielleicht richtig beurteilt ist. Doch glaube ich, daß es einen Standpunkt giebt, dieß kleine Drama nach seinem eigentlichen, ihm vom Dichter bestimmten Werte anzusehen. Du wirst Puchta in diesen Briefen auf eine vortheilhafte Weise kennen lernen. Ich bitte, sie mir zurückzuschicken. Zum Troste kann ich übrigens hinzusetzen, daß seit einigen Tagen ein neues Schauspiel begonnen worden, das schon bis gegen das Ende des dritten Akts gediehen ist, und das hoffentlich alle meine bisherigen übertreffen soll. Es heißt „Treue um Treue."

Was den Rehabeam betrifft, so ist er noch im weiten, und das von der Oper war nur beiläufig hingeworfen. Ich wollte damit nur sagen, daß die Chöre im Rehabeam gesungen werden sollten; allein auch dieß habe ich aufgegeben. Eine so einfache Musik, wie dazu gehörte und wie ohne Zweifel die Griechen hatten, die auch den Dialog sangen, würde bei uns lächerlich werden. Ich habe nicht die Absicht, eine Oper zu schreiben; aber da mir in München so viel davon vorgeschwatzt worden, so ging es mir blos mechanisch durch den Kopf. Es wird nicht leicht von einem Dichter eine Oper geschrieben werden, da die Poesie sich der Musik niemals unterordnen wird. Bei den Griechen war es umgekehrt, die Musik war blos Begleitung. Ich tadle nicht, daß es bei uns nicht so ist, allein ich behaubte, daß unsere Musiker gar keine Dichter nötig haben. Sie sollen nur selbst für einen poetischen Stoff sorgen, wie gewiß auch Mozart that, das Uebrige kann der Erste der Beste bearbeiten. Ob die Verse gut oder schlecht sind, ist gleichgültig, da sie Niemand versteht. Leider ist diese dergestalte Existenz der Oper zugleich der Verfall des Schauspiels, und nur der Oper verdanken wir's, daß wir so gränzenlose Abgeschmacktheiten auf unserem Theater geduldet haben und noch dulden. Noch zu Lessings Zeit, wo man von einer Vereinigung der eigentlichen Oper und des Schauspiels nichts wußte, waren unsere Repertorien zwar noch viel ärmer, aber auch viel anständiger, und ganz gemeiner Plunder wurde nicht geduldet. Don Juan und die Zauberflöte, die in Bezug auf Opernstoff Modell sein könnten, werden gegenwärtig verlacht, sie waren das beständige Ziel von Sturzens Witz und er nannte sie, im Gefühl mailändisch-französischer Superklugheit, das Albernste was existiren könne.

Wirst du dich nicht entschließen, das mitgetheilte Lied aus dem „Tristan" zu komponiren? Ich lege dir noch ein kleines Liedchen aus dem ersten Akt von „Treue um Treue" bei, das zwar gar keinen abgesonderten Wert hat; allein ohne Musik auch gar keine Existenz.

Wir haben den Tag so schön verbracht,
So schön verbracht,
Und sagen euch eine gute Nacht!

Kaum schimmert noch hier ein Licht im Nu,
Ein Licht im Nu,
Man schließt die Pforten leise zu.

Drum schleichen nun auch wir so sacht,
Auch wir so sacht,
Und sagen euch eine gute Nacht!

Ueber den Schatz des Rhampsinit füge ich noch bei, daß die eingestreuten sogenannten Mährchen historische Thatsachen aus dem Herodot sind. Gruber hat mir seinen Aufenthalt und theatralischen Lorbeer in Regensburg verkündet.

89

Augsburg, den 19. März, 1825.

Du erhältst beiliegend eine Komposition deines mir neulich mitgetheilten Liedchens, und ich glaube, daß es dir gefallen wird, wenn es nämlich so vorgetragen wird, wie ich mir dachte, ohne weitere Verzierung und mit halber Stimme. Es soll von Zweien

gesungen werden, und ist für beide gleich leicht. Mehr hat mir nicht gelingen wollen.

Die Rezension deines kleinen Stückes von Puchta ist recht geistreich, doch war mir der erste Brief, vielleicht, weil ich das Schauspiel selbst nicht kenne, nicht ganz verständlich. Daß ich darin im Einverständniß mit dir ein Anathem über die einaktigen Schauspiele ausgesprochen finde, gefällt mir mit am besten daran, theils weil sich doch nichts rechtes Dramatisches darin machen läßt, oder weil sie meistens auf einen Witz hinausgehen und größtentheils nicht mehr sind als dramatisirte Epigramme, wo das Charakteristische ganz untergeordnet bleibt.

Eine Recension deiner gedruckten Schauspiele im (Leipziger) Conversations-Blatt wirst du nicht ohne Zufriedenheit gelesen haben. Da du nun wieder deiner vollen Freiheit genießest und den Verdruß abgeschüttelt haben wirst, so denke ich, ist für deine Laune wenig mehr zu fürchten und es läßt sich bald wieder etwas Größeres und Bedeutenderes erwarten. Deine Bemerkung über die Oper habe ich einem Komponisten mitgetheilt, der dich schon lange im Auge hatte, und er war natürlich gar nicht damit zufrieden. Die Ansicht Sturzens, der selbst seine musikalischen Brote ohne Mehl bäckt, ist schon hinlänglich widerlegt; und gerade die Notwendigkeit, der italiänischen Verfahrungsart beim Opernmachen entgegenzuarbeiten, macht gegenwärtig den Dichter unentbehrlich und demselben die Dichtung dankbarer, als du glaubst, und gewiß auch in anderer Hinsicht vortheilhaft. Von einer Unterordnung der Poesie kann bei einem Komponisten von Geist und Gefühl die Rede kaum sein, und der Unterschied von dramatischer Musik und Konzert oder Kammerstücken wird immer bestimmter und fühlbarer;

deßhalb genügen auch den Hörern mit offenen Ohren die Stücke der neusten Manier der Italiäner gar nicht mehr, und machen den Wunsch rege, eine innigere Verbindung der beiden Künste herbeigeführt zu wissen.

Dem obenbemerkten Künstler habe ich von deinen Liedern einige gegeben, um sie zu setzen, und er bemerkte im ersten Augenblick, daß sie ganz musikalisch wären. Da klingt alles, wenn man sie nur lies't, sagte er. Die Briefe Puchta's erhälst du zurück und ich danke dir für die Mittheilung derselben. Die italiänischen Sonette werden immer schöner. Lebe wohl und laß bald etwas hören und genießen.

90.

Erlangen, den 6. Mai, 1825.

Deine Komposition hat mir, soweit ich sie bis jetzt hören konnte, sehr wohl gefallen; doch habe ich sie bis jetzt immer noch nicht so gehört, wie ich wünschte; wiewohl sie auch letzthin, am 3. dieses, als ich vor einer großen Gesellschaft im Harmoniesaale das ganze Drama zum erstenmal vorlas, doch nur aus dem Stegreife, vorgetragen wurde. Auch muß ich etwas sehr oft hören, um darauf eingehn zu können. Unter Andern hat sich besonders Pfeufer für diese Komposition interessirt, der sie auch jetzt noch bei sich hat. Er war mit seiner jungen Frau bei der Vorlesung zugegen. Das Stück machte vielen Eindruck und es wurde für weit besser erklärt, als der Rhampsinit. Der Titel ist „Treue um Treue." Du sollst es in einiger Zeit zur schnellen Durchsicht er-

halten, und mußt es dann nach München und zwar an Professor Thierisch weiter befördern, den ich bitten werde, es dem Theater zu übergeben. Er hat mir kürzlich über meine Venetianischen Sonette einen sehr schmeichelhaften Brief geschrieben, und ich war in München viel bei ihm.

Antworte mir aber noch vorher, ob du wirklich in Augsburg bist, und nicht etwa wieder auf der Reise. Wir haben jetzt die Bamberger Truppe hier, die nicht übel ist. Ich denke ihnen das Stück zu übergeben. Du solltest wohl hieherkommen, wenn sie es wirklich aufführen. En attendant schreibe ich dir noch ein Liedchen ab, das im 5. Akt vorkommt.

Wer wollte lang sich härmen
Nach Dieser oder Der?
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
An jeder Glut euch wärmen,
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
Die ganze Welt umher!

Ihr quält euch sonder Ende
Sogar in Liebchens Schoos,
Indeß ich mich behende
Von Der zu Jener wende,
Indeß ich mich behende,
Von allen mache los!

Vielleicht gelingt es dir, es unter der Zeit noch zu komponiren.

91.

Augsburg, den 17. Mai, 1825.

Lieber Platen! Ich schicke dir hier eine Komposition zu deinem Liedchen aus dem letzten Drama, welches ich dich mir doch recht bald zur Durchsicht zu senden bitte. In wiefern es mir gelungen ist oder nicht, überlasse ich Andern zu beurteilen; vielleicht ist doch der Ton nicht sehr verfehlt. Noch füge ich ein Lied aus den lyrischen Blättern bei, welches für vier Männerstimmen von Molique in München komponirt ist und sich sehr schön ausnimmt, wenn es gut vorgetragen wird, was aber etwas schwierig ist. Du findest gewiß unter den musikalischen Freunden in Erlangen einmal Gelegenheit, es dir singen zu lassen. Von deiner Einladung nach Erlangen zu kommen, kann ich den Sommer über schwerlich Gebrauch machen, da ich zu einer beständigen Kommission kommandirt bin, von welcher man in der Regel keinen Urlaub giebt. Uebrigens bin ich wieder in einer sehr ungünstigen Stimmung, worein mich vor allem der Tod meiner Mutter versetzt, die ich nun auch im vorigen Monate verloren habe. So reißen sich alle Angehörigen seit einigen Jahren los, und ich werde mir bei jedem Verluste selbst immer mehr und mehr entfremdet.

Ich wünsche, daß die Anwesenheit der Schauspieler dich in einiger Thätigkeit erhalten möge, und dir viel Freude und gar keinen Verdruß mache. Kannst du von deinen neueren Dramen etwas entbehren, so lasse mir es bald zukommen, wenn auch nur auf wenige Tage. Was für die Bühne bestimmt ist, wird ja ohnehin so bald noch nicht gedruckt werden.

92.

Erlangen, den 26. Mai, 1825.

Ich übersende dir hiemit ein Exemplar von „Treue um Treue," bitte dich jedoch, es höchstens zwei Tage zu behalten und es sodann nach München an Hofrath Thiersch zu adressiren, der es an Bergrath Kleinschrod schicken wird, und dieser soll es dem Intendanten übergeben. Es ist mir sehr um Eile zu thun; denn wie mir Frau von Kleinschrod schreibt, so will der Intendant zwar den Rhampsinit aufführen lassen; doch sagt er, das Publikum müsse erst darauf vorbereitet werden. Worin nun diese Vorbereitung bestehen soll, läßt sich nicht absehen. Am besten aber wird es sein, gegenwärtiges Stück, das unmöglich Anstoß geben kann, zuerst darzustellen und dann den Rhampsinit folgen zu lassen. Sodann ließ mir Herr von Poissel sagen, daß ich das Honorar für den Rhampsinit gleichwohl in Empfang nehmen könnte. Da ich nun gern nächsten Herbst eine Reise zu machen wünschte, so wäre mir darum zu thun, nicht nur das Honorar für den Rhampsinit, sondern auch das für das neue Stück bis dahin zu erhalten, und ich muß bald hierüber im Reinen sein, weil ich den Paß wenigstens sechs Wochen früher verlangen muß.

Die Lieder habe ich noch nicht singen hören, da jetzt in den Pfingstferien alles ausgeflogen ist. Doch fehlt es mir jetzt so wenig an musikalischen Freunden und Freundinnen, daß ich alles singen hören kann, und ich bitte dich, mir daher alles zu schicken, was du von Molique oder sonst erhältst. Schreibe mir bald über den Empfang und die Absendung des Drama's. Noch ist hier keine Probe davon gehalten worden.

93.

Augsburg, den 9. Juni, 1825.

Dein Schauspiel habe ich schon seit mehreren Tagen an Professor Thiersch abgeschickt; und wenn ich dir dieses, deinem Verlangen gemäß, nicht gleich berichtete, so war die Ursache davon, daß ich abwarten wollte, bis ich dir zugleich die beifolgenden Kompositionen mitsenden konnte. Wenn du sie einmal hörst, so sage mir dein Urteil darüber. Daß bei Gedichten, wie die Gasele, der Musiker immer zurückbleiben muß, ist natürlich; das Gedicht an sich selbst ist schon lauter Musik und daher alle Noten zu viel; da es jedoch im Schauspiel selber gesungen werden soll, so mag der Versuch hingehen.

Was das Drama selbst betrifft, so bin ich überzeugt, daß es in jeder Gestalt, auf der Bühne oder gedruckt, recht viele Freunde finden wird. Der rasche Gang der Begebenheiten und die Sicherheit, mit der jede einzelne Situation ohne allen Aufwand von Dialog und Rhetorik gezeichnet ist, haben etwas ungemein Anziehendes. Die komischen Personen Crescentia und der Haushofmeister sind zu sichtbaren Individuen gestaltet, vor allem aber ist die Charakteristik Nureddins in so wenigen Scenen gelungen und hervorgehoben. Diese kräftige Kürze macht vorzüglich vergessen, daß die Entwickelung des Stückes eigentlich um einen Akt früher da ist, als es sich endiget. Daß dieses Drama jedenfalls die beste Vorbereitung zum Rhampsinit bilden kann, die Herrn von Peissel möglich sein dürfte, ist klar, und deßhalb hoffe ich, daß dieser nicht den geringsten Anstand nehmen wird, das Stück sobald als möglich in die Scene zu setzen.

Sollte eines oder das andere noch vor dem künftigen Winter und ehe du deine Herbstreise angetreten hast, wirklich aufgeführt werden, so solltest du wohl auf einige Tage nach München kommen, wo ich dann ebenfalls auf ein Paar Tage hinübergehen könnte. Denn es wäre mir nicht möglich, länger von hier abwesend zu sein, weil ich bei einer hiesigen Lokalcommission kommandirt bin, die erst mit Ende September auseinander geht. Am letzten Oktober komme ich ohnehin auf ein halbes Jahr mit meiner Escadron hinüber, was mir in mancher Hinsicht sehr angenehm ist, da ich hier ein ziemlich einförmiges Leben ohne allen Umgang und Gesellschaft führe.

Wenn du das frühere kleine Schauspiel auf einige Zeit entbehren kannst, so theile es mir doch mit; vielleicht erscheint es sobald noch nicht gedruckt. Fremde Kompositionen deiner Gedichte habe ich jetzt keine bei mir. Aloys Schmit, den du kennst, wollte mehrere aus den lyrischen Blättern setzen, wozu ich ihm dieselben mittheilte, er ist aber jetzt nach Dresden gereis't, und ich weiß nicht, ob er sich schon damit beschäftigt hat oder nicht. Diese werden auf jeden Fall gestochen, wenn er seinen Plan ausführt, wozu ich ihn schon antreiben will, wenn ich mit ihm zusammen komme. Lebe wohl und grüße die Bekannten in Erlangen.

M.

Erlangen, den 14. Juli 1825.

Meinen Brief, der dir den Erfolg der Aufführung „von Treue um Treue" meldet, wirst du erhalten haben? Für jetzt bitte ich

dich blos in ein Paar Zeilen, mir, wenn es dir nicht zu viele Mühe macht, die Gasele wieder zu schicken, die mir ein Schauspieler, noch eh' ich sie singen hören konnte, verloren hat. Vor allem aber ersuche ich dich, mir das Lied der Diora wieder mitzutheilen, das ich doch von Madam Sturz niemals zurück erhalte. Rhampsinit und Treue um Treue werden vielleicht gedruckt, wenn sie Brockhaus nimmt; denn mit Heyder ist nichts zu machen. Vielleicht frommt es mehr, die gedruckten Exemplare an die Theater zu schicken, wobei man wenigstens recht viele Theater auf einmal versorgen kann. Von Treue um Treue will Herr von Poissel (in München) vorerst nichts wissen, und den Rhampsinit will er zwar bezahlen, aber nicht aufführen lassen, was ich natürlich nicht annehmen kann, da ich das Stück nirgend anders geben noch drucken lassen dürfte, wodurch es also gar nicht existirte. Lebe wohl und schicke recht bald das Verlangte.

95.

Augsburg, den 15. Juli 1825.

(Ohne den letzten Brief schon erhalten zu haben. Platens Brief, auf den Jugger hier antwortet, war an den Lieutenant Gruber geschickt worden und findet sich aus diesem Grunde nicht vor.)

Deinen Brief habe ich erst sehr spät an Gruber geschickt, weil du die Weisung dazu auf die Kehrseite an den Rand schriebst, so daß ich sie erst bemerkte, als ich den Brief nochmals in die Hand nahm; jetzt hat er ihn. Der glänzende Erfolg der „Treue" hat mich recht innig gefreut, und dieses öffentliche Urteil wird sich sicher rechtfertigen, wenn dein Stück auch einmal auf einem an-

dern, größern Theater erscheint. Gleichwohl würde ich Herrn von Poissel an deiner Stelle ganz laufen lassen, und zwar ohne ein satirisches Wort dabei zu verlieren, wobei denn doch für die Sache selbst kaum etwas verändert werden würde. Daß von meiner Musik, auch wenn sie bei Zeit zur Hand gewesen wäre, für die Darstellung nichts zu benutzen war, ist ganz gewiß; sie ist zu verwickelt, um ohne hinlängliche Einübung Glück zu machen. Ich glaube, du hast mir einen kleinen Vorwurf machen wollen, daß ich das Lied der Schildwache mit einer Begleitung gesetzt habe Dem Geist des Stückes nach, das so gar nichts Opernhaftes leidet, ist dieser Tadel allerdings gegründet, aber auf der andern Seite hat ein einfaches Lied, von einer einzigen Stimme abgesungen, für unsere jetzigen musikalischen Ohren etwas Kaltes, und ich glaube, es ist nicht ganz fehlgeschossen, wenn man eine durch die Situation selbst motivirte Begleitung finden kann. Hier zieht die Wache unter einem ferntönenden Marsch den Berg herunter, und der Sänger singt eine romanzenartige Weise, die von der Melodie des Marsches ganz verschieden und unabhängig ist (so war nämlich die Absicht). Hinter der Scene von lauter Blasinstrumenten müßte daher diese Begleitung, die auch musikalisch sehr wohl ohne Gesang bestehen könnte, immer näher kommend vorgetragen werden. Daß die Gasele nicht gesungen, sondern wie ein Melodram vorgetragen wurde, bedaure ich aber sehr; von einer schönen tiefen Frauenstimme gesungen, müßte sie große Wirkung machen.

Wahrscheinlich bist du nun schon wieder halb reisefertig, und ich hoffe wieder auf eine poetische Relation darüber, nicht wie Schnizlein einst forderte, sondern wie die Venetianischen Sonette waren, die mir noch sehr erwärmend vorklingen. Lebe recht wohl

und grüße mir die Bekannten. Ich bin den ganzen Sommer nicht aus Augsburg gekommen und werde nun schon bis zum November aushalten müssen, wo ich nach München kommen werde.

96.

Augsburg (bald nachher).

(Antwort auf Nr. 94.)

Lieber Platen! Hier sind die zwei verlangten Lieder. Mein Brief wird nun angekommen sein. Laß bald etwas hören, und ob Brockhaus günstig geantwortet hat. Jedenfalls ist der Druck besser, als die Aufführung vorher, theils weil die Stücke allgemeiner bekannt werden, theils weil sie gedruckt auch von einem andern Gesichtspunkt beurteilt werden müssen, als von dem des schaulustigen Publikums.

97.

Erlangen, den 2. August, 1825.

Ich danke dir recht für die Kompositionen, die ich singen hörte und die mir sehr wohl gefallen haben. Weniger gelungen scheint mir das:

„Wer wollte lang sich härmen",

doch kann ich mich irren. Brockhaus hat nicht geantwortet; doch ist Treue um Treue von meinem Vetter in Hannover, der beim Komité des Theaters ist, verlangt worden, um es, wenn es ihm anstehen sollte, auf die dortige Bühne zu bringen. Rückert will ein anderes Exemplar nach Dresden befördern.

Für heute wollte ich dir nur ankündigen, daß ich am Ende

dieſes Monats oder im Anfang des folgenden ein Paar Tage in Augsburg zubringen werde, da ich in die Schweiz reiſe, wohin ich von den Jugendfreundinnen meiner Mutter ſeit lange eingeladen bin. Lebe wohl und ſage mir, ob ich dich treffe, ſonſt gehe ich über Ulm.

98.

Augsburg, den 8. Auguſt, 1825.

Die Nachricht, deiner Durchreiſe hier, hat mich ſehr erfreut, und ich hoffe alſo ſicher, dich in 3 oder 4 Wochen hier zu ſehen, wo ich jedenfalls mich hier befinden werde. Du kannſt alsdann bei mir wohnen, da ich über ein ganzes Quartier zu disponiren habe, und darfſt nur im Fuggerſchen Hauſe auf der Maximilianſtraße nach mir nachfragen, wo ich dermalen reſidire. Ich gehe jetzt auf 8 oder 10 Tage aufs Land, verſpreche mir aber wenig Unterhaltung.

Deine Beurteilung der komponirten Lieder hat mir viel Freude gemacht, da ich ſelber vollkommen der nämlichen Meinung war, und mit allen andern Kompoſitionen mehr als mit der benannten zufrieden ſein konnte, obwohl auch an den übrigen manches zu tadeln übrig blieb, was ich aber nicht beſſer zu machen vermochte. Der Bericht im Morgenblatt über die Aufführung der „Treue" iſt mir auch zu Augen gekommen; derſelbe iſt gewiß von Engelhardt; nicht wahr? Mögen nur bald dergleichen etwas gediegene Urteile durchgreifen, und dieſem Stücke, ſo wie dem König Rhampſinit und den Uebrigen den Weg auf bedeutendere Bühnen eröffnen. Lebe wohl. In der ſichern Hoffnung dich hier zu ſehen, will ich mich noch dieſen Monat über in Geduld faſſen.

99.

Erlangen, den 21. November 1825.

Ich hoffe, daß du in München bist, wohin ich diesen Brief richte. Ich bin gestern von meiner Reise zurückgekommen. Ich ging über Pfäffers nach Graubündten, hinunter auf die Borromäischen Inseln, über den Simplon zurück durch Wallis, in's Chamouny-Thal, nach Genf und Lausanne, und über Bern, Zürich, Schaffhausen, Tübingen und Stuttgart nach Ansbach. In Stuttgart habe ich sehr interessante Bekanntschaften gemacht, unter andern Sulpiz Boisserée, Uhland, Schorn, Schellings Bruder, Dannecker u. s. w. Gustav Schwab habe ich nur flüchtig gesehen, er war sehr artig und zuvorkommend gegen mich, und die bewußten Gedichte sind keineswegs gegen mich gerichtet, wie der hämische Müllner sie auslegte. Uhland habe ich ganz besonders schätzen gelernt. Ich hoffe nun öfters nach Stuttgart zu kommen, da mich ein Freund, der sich eine Stunde davon ein Landgut gekauft hat, dorthin eingeladen hat.

Du mußt durchaus wenigstens zu Frau von Kleinschrod und zu Thiersch gehen, und dort mein dankbares Andenken erneuern. Du wirst dir sehr in diesen Häusern gefallen, in beiden wird viel musizirt, und Frau von Kleinschrod hat deine Lieder öfters gesungen. Vergiß es nicht, antworte bald und schreibe etwas über die gegenwärtigen Veränderungen in München.

100.

Erlangen, den 25. November, 1825.

Ich schicke dir hier ein Exemplar eines Gedichts, das du aber nicht eher publik machen darfst, als bis es dem König selbst über-

reicht werden, was du bei Kleinschrods erfahren kannst, da ich es an Dr. Ringseis schickte, um es dem König zu übergeben. Wenn ich einmal weiß, ob du in München bleibst, so schicke ich dir mehrere durch den Postwagen zur Mittheilung. Ich werde auch eine bedeutende Anzahl in den Buchhandel geben, wenn Nachfrage darnach entstehen sollte.

Treue um Treue wird nächstens in Nürnberg, wie man sagt, mit Aufwand gegeben. Es ist in Regensburg aufgeführt worden, ob mit Beifall, weiß ich nicht. Wenn ein Manuskript zurückkommt, will ich es an Cotta schicken.

Ich habe jetzt gute Gesellschaft. Unter andern ist jetzt wieder ein junger Schwede hier, sodann ein junger Italiäner, und italiänisch zu sprechen ist mir äußerst angenehm und nützlich.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht.

Anmerk. Das Gedicht war die bekannte Ode zu Thronbesteigung des Königs Ludwig von Baiern, das erste in antiker Form. Die Mutter Platens schrieb dem Herausgeber einmal darüber: „Diese Ode ist vortrefflich und in der größten Eile gemacht. Der König bekam Gedichte zu hunderten und schrieb an August, daß seine Ode den Vorzug vor allen hätte."

101.

Augsburg, den 19. Dezember. 1825.

Ich konnte mich nach dem Empfange deines Gedichts gerade noch so lange in München aufhalten, um mich marschfertig zu machen; denn obschon wir es voraussehen konnten, heimgeschickt zu werden, so ließ man uns doch nur wenig Zeit dazu, uns all-

mählig zu bereiten. Es ging über Hals und Kopf. Ich habe das Gedicht daher einem litterariſchen Bekannten dort übergeben, und finde es nun im Morgenblatt, woraus ich vermute, daß es ſein Ziel erreichte und günſtig aufgenommen ward. Es iſt an ſich vortrefflich und gefiel allen, die es laſen, ſo daß es bei dem Könige ſeine Wirkung nicht verfehlen kann.

Ich habe in München wieder Gelegenheit gehabt, die Geiſtesarmut der Theaterregie zu ſehen, und glaube, du thäteſt beſſer, den Rhampſinit zurückzunehmen und mit dem andern Stücke drucken zu laſſen, wenn du ohnehin noch nicht frei darüber verfügen kannſt; denn das Jahr iſt nun ſchon um. Wenn es dir angenehm iſt, Treue um Treue auf mehreren Bühnen einheimiſch zu machen, ſo iſt es mir jetzt ſehr leicht, es auch hier aufs Theater zu bringen, welches gar nicht ſchlecht iſt und wo beſonders auf die Haltung im Ganzen ziemlich viel Fleiß verwendet wird. Auch ſind einige Mitglieder da, die ſchon in Erlangen darin ſpielten. Mit dem Regiſſeur bin ich gut bekannt. Schreibe mir doch, wie es in Nürnberg aufgenommen wurde. Vielleicht ließe ſich auch auf dieſe Art etwas mit dem Rhampſinit machen oder mit etwas anderem, wenn du die Zeit wieder etwas gefördert haſt.

Ich befinde mich hier gar nicht angenehm, und bin zufälliger Weiſe ganz ohne Geſellſchaft, was mir beſonders nach dem Aufenthalt in München empfindlich iſt, wo ich ſo viele alte Bekannte ſah und täglich mit ihnen verkehrte. Viele haben ſich nach dir erkundigt, unter andern Kylander, der kurz vor meiner Abreiſe aus Schweden zurückkam und ſich viel auf die Reiſe zu gute that. Intereſſant war mir Cornelius, den ich einige Abende ſah. Seine Kompoſition vom Untergange der Priamiden iſt von einer hinreiſ-

ßenden Gewalt, und die Ausführung dieſes Bildes den früheren mythologiſchen Gemälden in der Glyptothek weit überlegen.

Lebe wohl, und mache, daß du bald wieder etwas von dir in die Welt ſchicken kannſt; dieſes Jahr ſtand dein Name nicht im Meßkatalog.

102.

Platen an Guſtav Schwab.

Erlangen, den 8. Januar, 1826.

Auf Ihre ſchöne poetiſche Sendung ließen Sie ſogleich eine reelle Dienſtleiſtung folgen, die mir nicht weniger notwendig war, als Anerkennung. Ich kann wohl ſagen, daß ich von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen bin, und ich empfinde eine kleine Schadenfreude, daß Ihnen wenigſtens meine Gaſelen nicht gefallen, wodurch Sie doch in irgend etwas im Rückſtand erſcheinen.

Die anliegenden zwei gedruckten Gelegenheitsgedichte ſind für Sie beſtimmt, das geſchriebene für das Morgenblatt, wenn man es aufnehmen will. Es wurde während meiner letzten Schweizerreiſe auf einem Landgute bei Thun geſchrieben, und erklärt ſich wohl von ſelbſt. Vielleicht werden Sie ſo gut ſein und die Reviſion dieſes Gedichtes übernehmen. Es iſt etwas undeutlich geſchrieben, und Sie ſehen auch, daß die Tinte der Müllimatt nicht die beſte iſt. Dabei ſind es Strophen von 9 Zeilen, und man hat im Morgenblatt eine ſo wunderliche Durcheinanderwürflung der Strophenzeilen eingeführt, ſo daß ein Gedicht kaum mehr kenntlich iſt. Nächſtens denke ich Mehreres für das Morgenblatt einzuſenden. Bitten Sie Cotta in meinem Namen, daß er mir mit den Aus-

hängebogen des Rhampſinit auch die Nummer zuſchickt, in welcher jene Ode „an die Diana des Nieſen" enthalten ſein wird.

Der Schatz des Rhampſinit und das kleinere Luſtſpiel ſind bereits mit einem Briefe an Cotta abgegangen. Treue um Treue, wovon ich in dieſem Augenblicke keine Abſchrift liegen habe, wird nächſtens folgen. Was die Reviſion betrifft, ſo halt' ich Sie beim Wort, da Cotta das Buch ſchwerlich hier wird wollen drucken laſſen, und ich großen Reſpekt vor Druckfehlern habe. Sie werden mir nichts Ueberwaldetes*) ſtehn laſſen. Beim Rhampſinit iſt der Wechſel von Vers und Proſa noch etwas willkührlich, und Sie werden hierin dem Setzer aur die Finger ſehn müſſen. Bei Treue um Treue iſt dieſer Wechſel ſchon ganz geregelt, und in's Künftige kommt er gar nicht mehr vor, da ich die Unzulänglichkeit und Halbheit des fünffüßigen Jambus eingeſehen, und ſchon „Triſtan und Iſolde" (wiewohl noch nicht vollendet) in Trimetern geſchrieben iſt, ein Maß, das dem Tragiſchen ebenſo angemeſſen iſt, als dem Komiſchen. Bei welchen Situationen oder Gemütsſtimmungen ich den Trochäus für nöthig achte, werden Sie ſchon aus Treue um Treue erſehen. Dieſes Stück wurde vorigen Sommer hier aufgeführt, und heute über 8 Tage ſoll es in Nürnberg, von ziemlich guten Schauſpielern, gegeben werden.

Wenn Sie etwas beitragen können, daß Cotta den Druck beſchleunigt, ſo thun Sie es, und ſein Sie überzeugt, daß ich mit wahrer Freundſchaft, Hochachtung und Dankbarkeit der Ihrige bin.

A. v. Pl.

*) Der Setzer von Schwabs berühmten Dreikönigsromanzen hatte aus „überwallt von edlem Holz" gemacht: „überwaldt".

103.

Augsburg, den 20. Januar 1826.

(Platens Brief fehlt, weil ihn Fugger an Gruber geschickt.)

Deinen Brief habe ich an Gruber nach Memmingen gesendet; ich hoffe, er erhält ihn auch so, da ich keine nähere Adresse darauf setzen konnte. Mit meinen Theaterprojekten wird hier nun wohl nichts sein können, weil der Regisseur, mit dem ich in einiger Berührung stand, das Geschäft aufgegeben hat, und nun alles durcheinander geht. Mit den andern Komödianten habe ich nichts zu schaffen. Schon früher wollte ich ihn dazu bestimmen, den gläsernen Pantoffel auf die Bühne zu bringen, aber er ging nicht darauf ein, weil, wie er sagte, das Stück schwer einzustudiren sei, und doch sein Wesen und die witzigen Dialogen darin dem Publikum zu fremd sein würden, als daß man auf eine Wiederholung rechnen könnte. Wirklich ist auch der Geschmack so schaulustig, daß man nur mit Opern und französischen Melodramen Leute herbeizieht.

Daß deine Ode eine sehr erfreuliche Aufnahme gefunden, freut mich doppelt, da gewiß die Aufmerksamkeit des Königs auf deine Bestrebungen jetzt, zu einer Zeit, wo wieder so mancherlei auch von den sogenannten praktizirenden Offizieren gesprochen wurde, nicht ohne Erfolg sein wird. Auch das gute Einverständniß mit Gustav Schwab kann deinen Werken recht förderlich sein. Was Fräulein von Sione betrifft, so erinnere ich mich nichts von ihr gehört zu haben; die mitgetheilten Zeilen ihres Gedichts an dich sind mir gar zu sublim, indessen gratulire ich zu der poetischen Eroberung.

Für das Gedicht der Mittwe des selig. Opitz *) danke ich dir sehr. Es gefällt mir von Anfang bis zum Ende, und ist alles auf jede andere gute Theaterstadt ebenfalls anwendbar; drum ist es Schade, daß der Schluß so ganz lokal ist; ich habe mich sehr erfreut, eine alte, kleine Bekanntschaft von Erlangen her wieder zu erneuern, und hoffe, die Dame wird nicht ermangelt haben, die Verse in den besten Häusern mit süßlächelnder Miene zu recitiren.

Was ich von Xylander sagte, bezieht sich darauf, daß er jeden Bekannten an der Straßenecke feststellt und ihn eine Viertelstunde lang durch Schulden herumführt; etwas anderes habe ich nicht von ihm vernommen und ihn überhaubt nur einmal gesehen.

Das Gemälde von Cornelius im zweiten Sale der Glyptothek ist allerdings al fresco, es stellt den Untergang des Geschlechtes Priams vor und ist wirklich eine ungeheure Komposition. Es nimmt eine ganze oben abgerundete Seitenwand ein und enthält in dem nicht besonders großen Raum vielleicht 20 überlebensgroße Figuren; dabei ist die Ausführung viel weicher und zarter, als die der Bilder im ersten Saal. Es ist mir leid, daß du es während deiner Anwesenheit in München nicht gesehen hast.

Lebe wohl, und laß etwas davon hören, ob Cotta schon den Druck der Schauspiele begonnen, und was die Nürnberger zu der Treue um Treue sagten.

*) Der Neujahrswunsch der Erlanger „Theaterzettelträgerin", s. Bd. 1. S. 261.

104.

Erlangen, den 25. Januar, 1826.

Für heute, lieber Freund, habe ich dir blos eine kleine Kommission zu geben, die ich dich bald zu besorgen bitte. Ich möchte nämlich drei größere Fläschchen mit Makasseröl, wie du mich in Augsburg eines kaufen sahst, wovon die Flasche einen Kronenthaler kostet. Wenn du mir hierüber antwortest, so werde ich dir das Geld sogleich durch Engelhardt in Augsburg anweisen lassen. Es wird dir nicht an einer Gelegenheit fehlen, sie wenigstens bis Nürnberg zu spediren.

Treue um Treue wurde in Nürnberg mit Beifall gegeben, ich war nicht zugegen. Ob der Druck bei Cotta bereits begonnen, weiß ich nicht. Ich werde ihm vorschlagen, ein Paar von deinen Kompositionen mit drucken zu lassen. Sione war hier. Ich habe die Bekanntschaft ihrer Schwester gemacht. Sie selbst sprach nicht mit mir. Durch einen Zufall bin ich dahintergekommen, wer es ist.

105.

Augsburg, den 6. Februar, 1826.

Sei nicht ungeduldig, aber das Makasseröl ist vor der Hand nicht zu bekommen. Der Kaufmann, bei dem wir zusammen waren, sagte, es sei ihm ausgegangen und erst in sieben Tagen wieder zu haben; aber diese sieben Tage fangen seit acht immer von vornen an, und du mußt dich also in Geduld fassen, bis dein entlaubtes Haubt wieder mit Schopf und Zopf ausgerüstet werden kann.

Was den Druck meiner Liedermelodien zu deinen Dramen betrifft, so wäre es mir lieber, du gingst von diesem Plan ab. Der-

gleichen vertheuert doch die Ausgabe um etwas, und wird auch den Verkauf nicht befördern; zu dem allgemeinen Gefallen sind sie ohnehin nicht gemacht. Wenn dir daher nichts besonders daran gelegen ist, so lasse das lieber weg.

Ich unterhalte mich wieder ganz leidlich, auch habe ich eine interessante Bekanntschaft gemacht. Ein junger Rugendas, Enkel und Urenkel der alten Maler, ist nach einem vierjährigen Aufenthalt in Brasilien wieder hier angekommen. Er ist Maler, hat sich aber dort mit vielerlei beschäftigt und spricht und versteht natürlich das Portugiesische vollkommen. Wer ist denn die geheimnißvolle Siene, von der du schreibst?

106.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 24. März, 1826.

Wiewohl Sie mir noch nicht einmal geantwortet, werter Freund, so muß ich Ihnen doch wieder beschwerlich fallen. Sie erhalten hier den ersten Akt einer Komödie, in welcher ich, nach langen Pfuschereien, endlich hoffe, mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Ich habe bis jetzt nicht mehr abgeschrieben, aber obschon der erste Akt, wie sich von selbst versteht, der uninteressanteste ist, so ersehen Sie, als Einsichtiger, doch schon daraus den innern Gehalt und die ganze Behandlungsart dieses Lustspiels, von welcher Art, außer in Griechenland, nie eines existirt hat. Die aristophanische Komödie ist mir endlich als die einzig wahre erschienen; aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modifizirt. Ich wünschte nun dieß Stück

erstlich einzeln (weil es zu den andern nicht im mindesten passen würde) und zweitens sehr bald und noch vor den andern gedruckt zu sehen, was auch Cotta's Vortheil sein wird, da die andern dadurch mehr Absatz gewinnen, und man auch die Jugendwerke eines Dichters wird kennen lernen mögen, der ein Lustspiel, wie „die verhängnißvolle Gabel", denn so heißt es, schreiben konnte. Halten Sie mich nicht für zu eitel; aber ich sage immer was ich denke. Auch Schelling meinte, daß Cotta, wenn er einmal diesen Akt würde gelesen haben, das Stück und überhaupt Alles, was ich ihm künftig zuschicke, sogleich drucken würde. Die Kosten sind ohnedem äußerst gering, da das Stück nicht mehr als 1500 bis 1800 Verse hat, welches ich auch früher beobachtete und für die wahre Länge eines Drama's, wie es auch die Griechen pflegten, halte. Der Gewinn kann sehr beträchtlich sein. Ueber das Honorar hoffe ich mich leicht mit ihm zu verständigen. Nur müßte ich für dieß Büchelchen, worauf es ihm nicht ankommen wird, die Bedingung machen, es hier unter meinen Augen drucken zu lassen, da mir immer noch Verbesserungen einfallen könnten. Er darf sich darauf verlassen, daß ich im Politischen hinlänglich vorsichtig gewesen, und nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt. Die Stellen im ersten Akt gehören zu den ärgsten. Was das Litterarische betrifft, so hat Cotta die Xenien gedruckt, die weit beleidigender waren, weil ein Epigramm nichts enthält, als einen Ausfall, eine Komödie aber noch so viel andres, besonders diese, wobei die Ausfälle als Kleinigkeiten erscheinen, die selbst diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmut der Form bestochen. Aber es werden auch die schönsten Complimente ausgetheilt, wie Sie sich denken können, und Stuttgart ist nicht vergessen

werden. Berlin ist schlecht weggekommen, aber nichts Politisches. Und überhaupt nichts als reine Wahrheit. Mein Herz ist frei von aller Bosheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Intrigue ist verwickelter, als Sie nach dem ersten Akte glauben werden. Lesen Sie Cotta'n, wenn er so viele Zeit hat, die Parabase des ersten Akts vor, oder die Erzählung Schmuhls in Anapästen; dann wird er merken, was hinter der Komödie ist. Er wäre nicht gescheut, wenn er sie nicht nähme. Vielleicht finden sich Schreibfehler, da ich die Abschrift nicht durchsehen kann, denn die Post geht ab. Ich bin matt vom Abschreiben. Lassen Sie bald etwas Günstiges hören! Nicht meiner nehmen Sie sich an, denn was bin ich? aber dieses Werks, das Ihren Beifall verdient! Verzeihen Sie meine Lebhaftigkeit, ich umarme Sie. Leben Sie wohl. Ihr Freund Platen.

P. S.

Das Manuskript bitte ich recht bald zurückzuschicken, doch nicht unverrichteter Sache. Machen Sie noch ein Geheimniß daraus, außer wenn Uhland es lesen oder Cotta es gleich drucken will. Wenn ich mich des Politischen enthalten, so geschah es, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte, und wo ich mein Leben zu beschließen denke. Von Rom werden Sie vielleicht meine nächste Komödie erhalten, und wenn ich mich dahin betteln müßte. Cotta wird hierauf Rücksicht nehmen, denn nur in Rom hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen. Ich muß schließen.

107.

Platen an seinen Vater.

Erlangen, le 27. Mars, 1820.

J'ai reçu le portrait et l'argent et je Vous en remercie. Je plains beaucoup ma chère Maman, et j'espère qu'elle se trouve mieux maintenant. Au reste je suis très occupé à la composition d'une comédie dans le genre d'Aristophane qui sera infiniment au dessus de tout ce que j'ai écrit jusqu'ici et qui commencera une nouvelle époque dans ma vie poétique et dans la literature allemande. J'espère qu'elle sera bientôt finie. Mes amis qui en connaissent des morceaux en sont enchantés. Depuis la mort d'Aristophane c'est à dire depuis plus de deux mille ans on n'a pas même tenté de renouveler ce genre de comique qui est le vrai comique et qui donne une image du peuple et de tout ce que j'y trouve. Ce qui est revêtu dans cette comédie d'une beauté de langage qu'on n'a pas encore écouté en allemand et ce qui monte des traits les plus satiriques jusqu'aux passages les plus sublimes dans les parabases, ce sont des morceaux où un des acteurs s'adresse au public même et qui sont ajoutés à la fin des actes. C'est le premier de mes ouvrages, que j'ose nommer immortel, sans crainte d'être démenti.

Je fais des voeux pour Votre santé.*) Adieu!

Auguste.

*) Platens Mutter wünschte, daß der Sohn ihr französisch schriebe, weil sie immer befürchtete, er könne diese Sprache verlernen.

108.

Platen an Gruber in Memmingen.

Erlangen, den 30. März. 1826.

Ich kann dir heute eine erfreuliche Nachricht mittheilen, da ich bald mit der Kompoſition eines Luſtſpiels zu Ende ſein werde, das alles, was ich bisher geſchrieben, als Pfuſchereien hinter ſich läßt, und eine neue Epoche in meinem poetiſchen Wirkungskreis und auch in der deutſchen Litteratur beginnen wird. Es iſt eine Komödie im ariſtophaniſchen Geiſte, in welcher die Zeit ſelbſt mit ihren Thorheiten erſcheint. Doch iſt, wie du leicht denken kannſt, das Politiſche ziemlich vermieden, und der Dichter beſchränkt ſich vorerſt auf die Theaterthorheiten und die neuere Tragödie wird auf eine furchtbare Weiſe gegeißelt, nebenher auch die Scholaſtiker und andre Narren, alles namentlich, wie ſich von ſelbſt verſteht; aber alles in einer Form, wie ſie bisher in Deutſchland, ja, wie ſie ſeit Ariſtophanes in der Welt nicht mehr verſucht worden. Die vorzüglichſten Rhythmen ſind der jambiſche Trimeter, der trochäiſche Tetrameter, wie er ſchon in „Treue um Treue" vorkommt, und der anapäſtiſche Tetrameter. Das Stück heißt „die verhängnißvolle Gabel" (mit welcher ein ganzes Geſchlecht ausgerottet wird) und enthält eine verwickelte Schickſalsintrigue. Es iſt in fünf Akten und am Schluſſe jedes derſelben befindet ſich nach ariſtophaniſcher Manier eine Parabaſe, d. h. eine Anrede an das Publikum, worin der Dichter ſein Herz ausſchüttet, zum Theil mit ſatiriſchem Tadel, ſodann aber öfters in die erhabenſten Regionen der Poeſie

sich erhebt. Ich will dir den Anfang der Parabase des ersten Akts hieherſetzen.

Sie wird von einem der Schauſpieler geſprochen, der dann aber als Chorus erſcheint:

Wißt ihr etwa, liebe Chriſten, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter ſeiner Akte jedem angeſchweißt?
Sollt' es Keiner wiſſen, jezo kann es lernen jeder Thor:
Dieß iſt eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint ſie euch geſchwäzig, laßt ſie; denn es iſt ein alter Brauch:
Gerne plaudern ja die Baſen, und die Parabaſen auch, u. ſ. w.

Dieß giebt dir zugleich ein Muſterabſchnizel der Trochäen, die immer gereimt erſcheinen. Auch die Parabasen ſind alle gereimt, aber in verſchiedenen Versmaßen. Das Ganze wird zwar nicht ſo leicht auf die Bühne kommen; aber es iſt wenigſtens ganz für dieſelbe geſchrieben und ſehr leicht aufzuführen, auch nur wenige Perſonen erfordernd. Daß es in einer ſolchen Komödie nicht an cyniſchen Brocken fehlt, kannſt du dir einbilden und ſo heißt's z. B. einmal bei Gelegenheit Müllners:

Mich mahnt ein ſolches Werk, das ſolch ein Fabrikant ausſprudelt,
Wie ein verpißter Hoſenlatz, vom Schneider neu gewendet.

Dieß iſt aus der Parabase des zweiten Akts. Auch an Zoten fehlt es nicht gänzlich, doch ſind es hoffentlich Zoten der Grazie, z. B.

Das nenn' ich Freundſchaft, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe ſinkt verſchämt herab.

Dieß zugleich als eine Probe des Trimeters. Nun ſollſt du auch noch eine Probe der Anapäſte haben, die eine höchſt pompöſe

Wirkung, auch bei komischen Parthien machen. Hier ist jedoch eine malerische Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung, welches in der Komödie als ein phantastisches Land behandelt wird. Das Metrum ist:

⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Auf jenem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, ist's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie fliegende Träume;
Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet sich schattige Wölbung
Von Baume zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch, und es neigt sich Rose zu Rose.
Stets knospet's im Laub, und es wimmeln darin Papageien und bunte Fasane,
Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand und schlägt goldäugige Räder,
Und es taucht sich der Schwan, und der Kolibri schläft im Kelche der flammigen Tulpe;
Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft, und der feine Geruch der Jasmine.
Nicht Fliegen erblickst du, noch Raupengezücht, noch Unkraut, denn es vertritt hier
Kirschlorber den Platz des bedornten Gesträuchs, Stechpalme die Stelle der Distel.
Und der Springquell füllt, in beständigem Scherz, alabasterne Becken mit Goldschaum;

Dort kühlt sich im Bade der Jungfrau'n Leib, und der Jünglinge göttliche Nacktheit:
Hyacinthenes Haar umwuchert das Haubt und des Nackens unsterbliche Bildung,
Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß, und die Haltung schwebet in Anmut.
Dort quält kein Schmerz und die bitterste Pein ist dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor künftiger Trennung,
Und der Epheu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich.

Daß diese Komödie viele Feinde finden wird, läßt sich erwarten; aber sie ist so durchaus lebendig und mit solcher Leichtigkeit geschrieben, daß sie Vielen unwiderstehlich sein wird. Der Professor Wagner *) wird mich zwar, seinem Systeme gemäß, nicht für einen Dichter anerkennen; aber wohl die deutsche Nation und die Nachwelt. Jenen Narren wollen wir seinen Tetraden überlassen, wodurch er das Weltgesetz gefunden zu haben glaubt; aber so klug ist als vorher. In dieser Komödie denke ich mein erstes Meisterstück abzulegen, und mein zweites in einer Sammlung von Sonetten, welche hoffentlich nächsten Herbst erscheinen werden.

*) Jener Philosoph in Würzburg, von welchem die Briefe S. 81. und 1. handeln. Ein interessanter Zug für Platens leicht entzündlichen Charakter.

Schicke Fuggern diesen Brief, da ich ihm das Nämliche schreiben müßte; aber er soll mir auch antworten.

Dein Freund Platen.

P. S.

Sehr freuen soll es mich, dich hier zu sehen; du könntest ja überhaubt deine Reise nach Franken richten und auch Döllingern in Aschaffenburg aufsuchen.

Ich übersende Ihnen, lieber Fugger, den Brief unsers Freundes. Möge sein Versuch die Anerkennung finden, die er verdient! Viele und heftige Gegner wird er freilich auch finden, und darunter persönlich empfindlich Angegriffene.

Leben Sie wohl! Ihr Freund Max von Gruber,
Lieutenant.

109.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 2. April, 1826.

Nehmen Sie zuerst meinen herzlichsten und ausgesprochensten Dank an, für den Dienst, den Sie mir abermals und in der kürzesten Zeit geleistet, sowie für das Anerbieten, die Revision des Lustspiels zu besorgen, wodurch mir ein großer Gefallen geschieht. Aber so sehr ich erfreut bin, dieses Lieblingswerk dem Publikum übergeben zu können, so ergreift mich doch eine gewisse Aengstlichkeit, es so vollendet als möglich zu geben, und ich fühle daher

das Bedürfniß den ersten Akt noch einmal durchzusehen, und ich bitte Sie, mir denselben zu schicken. Ich habe auch wirklich in der Urschrift mehrere Correkturen gemacht, die ich jetzt aber von den schon früher gemachten nicht mehr herauskenne. Sie werden ihn sogleich wieder zurückerhalten; unterdessen schreibe ich den zweiten ab, und schicke diesen mit, worauf der Druck, da Cotta es sogleich drucken zu lassen beschlossen, beginnen kann. Es ist ohnedem nur eine Affaire von einigen Bogen und wird bald zu Ende sein. Ueber eine Stelle im dritten Akt muß ich vorher noch Jemanden in München consultiren, ob sie zulässig oder nicht. Im vierten Akt auf einer Meiserente wird Lagunreck erwähnt und es heißt:

„Dort starb unlängst ein blonder Monarch durch eine
Familienkrankheit".

Dieß stand zwar in allen Zeitungen; doch wegen der nahen Verhältnisse des würtembergischen Hofs könnte dieß vielleicht übel vermerkt werden, da die Zweideutigkeit in's Auge fällt. Fragen Sie daher Cotta, ob dieser Vers stehen bleiben kann. Daß Müllner, so gut wie die andern und zwar tüchtig gegeißelt werden, wird er sich denken können; und seine Verhältnisse mit Müllner werden hoffentlich nicht so intim sein. Ich habe dem zu Liebe eine der stärksten Stellen gebrochen, sonst geht nun aber kein Jota mehr ab. Müllner hat sich in seinem Litteraturblatt einmal ein förmliches Pasquill gegen Rückert erlaubt, wiewohl Cotta auch Rückerts Verleger ist. So wird man sich wohl einige Verse in einer Komödie erlauben dürfen, die keineswegs ein Pasquill auf Müllner, in der er vielmehr eine höchst beiläufige Sache ist. In einer Komödie wie die verhängnißvolle Gabel Müllnern verschenen

zu wollen, würde entweder Feigheit oder Unwissenheit verraten. — Für das Morgenblatt wird im Ganzen wenig passen. Näheres über diesen Punkt das nächstemal.

Ganz der Ihrige Platen.

110.

Augsburg, den 9. April, 1826.

Dein Brief, den mir Gruber mittheilte, hat mich recht angenehm überrascht, denn ich glaubte dich schon wieder auf einer Reise suchen zu müssen. Dein eignes Urteil über diese Gabel reizt natürlich unsre Neugierde und Erwartung ungemein; auch kommt mir die Beschreibung des Wunderlandes überaus schön und wohlklingend vor, nur die zwei Zeilen, wo des Kirschlorbers und der Stechpalme erwähnt wird, erinnerten mich beinahe an etwas Topologisches. Alles Uebrige ist ein herrliches Gemälde, dem noch die letzten Verse eine geistige Haltung geben, die hinreißend ist. Da das Ganze keineswegs einen theatralischen Zweck, sondern einen polemischen zu haben scheint, so wollen wir uns die Parabasen gern gefallen lassen, wenn sie treffend und witzig sind; dennoch war mir der Spruch über den Müllner abstoßend, ja ekelhaft, und ich begreife nicht, wie dergleichen darin stehen kann, obwohl er nicht gerade unpassend wäre. Solche Einzelnheiten müssen natürlich Tadler finden, ohne daß ein Einziger sich getrauen dürfte, sie zu loben, und im Grunde hat auch ein poetisches Werk keinen Vortheil davon, daß sie darin stehen, um so mehr, wenn der Wert und der Gehalt des Ganzen solche Würze überflüssig macht. Bei den Alten wollte wahrscheinlich das Publikum etwas hören,

was dem unsrigen blos allzuderb vorkommen wird, da das darunter Verborgene ihm unzugänglich ist, und überdieß wird Jedermann fragen, was kann auch hinter einem verpißten Hosenlatz viel Gutes stecken? Daß ich keine von den jetzt so häufigen überdelikaten Nasen habe, darfst du sicher glauben, und solche allerliebste Zoten, wie das Musterzötchen, höre ich überaus gerne, aber zu des Fauns frechen Küssen, noch viel mehr zu seinem Pissen, leuchtet mit Verdruß der Gott.

Genug davon. Ich freue mich deiner poetischen Thätigkeit und wünsche bald eine Idee vom Ganzen zu erhalten; bis jetzt erinnert mich das Bestreben an den Zerbino, obwohl in diesem keine einzige Stelle zu finden ist, die dem Vorgebürg der guten Hoffnung die Wagschale hält. Einen solchen Reichthum und die Gewalt, mit der einem hier ein phantastisches Utopia vor Augen gebracht wird, habe ich noch gar nie in solchen wunderschönen deutschen Versen gelesen. Dieses sind Waffen, die ein ganzes Heer deutscher Poeten und Kritiker siegreich aus dem Felde schlagen, auch ohne Hülfstruppen.

Beiläufig will ich dir melden, daß der Kaufmann, der das Malaseröl hat, neulich zu mir schickte, um eine Quantität davon anzubieten; bist du daher desselben noch benötigt, so steht es jetzt wieder zu Diensten. Bringt die verhängnißvolle Gabel keine Lieder?

111.

Erlangen, den 10. (11.) April 1826.

In ein paar Tagen werde ich die drei ersten Akte an Cotta abschicken, der vierte ward heute vollendet, und auch vom fünften

existirt schon Einiges. Ich habe nun gerade einen kleinen Ruhepunkt, und benütze ihn, um dir zu schreiben. Du ereiferst dich umsonst über den Hosenlatz, da er schon längst gestrichen ist. Ich freue mich, daß die Zote gefallen hat. Die Vergleichung mit dem formlosen Zerbino ist nicht schmeichelhaft. In den Parabasen herrscht nicht blos Witz, sondern auch die höchste Begeisterung, und ein Ton, wovon sich der Zerbino nichts träumen läßt. Auch scheint mir die Parabase ein wesentlicher Theil des ächten Lustspiels zu sein, keineswegs etwas, das man blos verzeihen müßte. In der Beschreibung des Vorgebürgs ist noch zu bemerken, daß der unpassende Ausdruck: „und die Wolken wie fliegende Träume", geändert werden muß in: „und die Wolken wie Flocken von Purpur." Um auch eine Probe des Komischen und Parodischen zu geben, die sich einzeln verstehen läßt, theile ich eine Erzählung mit, die zur Bearbeitung für die Bühne vorgeschlagen wird. Sie ist im dritten Akt.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anarimander,
Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt oder sonst ein Wischchen:
Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier.
Aber mit dem Zephyr kam ein Elsterchen herbeigeflogen,
Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tischchen, sah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Trug ihn fort, und ließ ihn wieder fallen — auf dem Rabensteine.

Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen sollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand, doch achtet er nicht weiter dieses Dinges.
Des Anaximanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
Schon am andern Tag, verschweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieses dürft ihr nicht vergessen,
Da's die Quintessenz von allem, war ein Ochs exerzirt indessen;
Nach dem Falknecht schickte Jener, daß er weg den Ochsen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Eheringe.
Zwar er schweigt, doch kann er seine Wut nur kurze Zeit verschließen:
Kennt ihr Eifersucht? Was wollt' er machen, als das Weib erschießen?
Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermählt mit einer andern Gattin sich am andern Morgen.
Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen
Von Bewerbern und erfaß sich einen allerliebsten Jungen
Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
Und er fing ein Elsternnäuchen, dem er wollte sprechen lehren.
Dieß gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenskön'gin sendet;
Aber ach! es war der Vogel, welcher einst den Ring entwendet!
Leider konnt' er jetzo sprechen. Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen.
Dieser fühlt sich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerrissen,
Malt sich das Schaffott poetisch, faselt von Gewissensbissen.
Klagt sich selbst an, wird gerichtet auf demselben Rabensteine,

Und es rädert auch derselbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine.
Auch das Weib, das ungetreue, starb an Champignons vergiftet,
Und die Elster fiel in Wahnsinn, weil sie all' dieß angestiftet.

Du kannst dir denken, daß die Intrigue des ganzen Stücks eine ähnliche Schicksalsintrigue ist. Die Gabel wird verhängnißvoll, da einst eine Ahnfrau ihren Ehherrn damit umgebracht, welches im ersten Akt, wo das Gespenst redend eingeführt ist, also lautet:

Von Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, fühlt' ich brechpulvrigen Abscheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier noch mehr als Laster und Sünde:
Als Abends ich einst mit meinem Gemahl, dem behaglichen, saß an der Tafel,
Spann plötzlich, weh! sich ein solches Gethüm von der Decke herab in den Mund mir;
Ich schrie wie am Spieß, das erräthst du, doch nicht, was nun mein Ehegemahl that?
Er erschrak und stach sich die Gabel in Schlund, da er just Kartoffelsalat aß ꝛc.

Du kannst diesen Brief, der Verse wegen, auch Grubern mittheilen. Sodann bitte ich dich, mich bei der Frau Huber zu entschuldigen, was du in jedem Falle thun mußt. Sie schreibt mir eben, sie hätte gehört, daß ein neues Stück von mir aufgeführt werden wäre, und sie bäte mich um das Manuskript. Berichtige diesen Irrthum, sage, daß meine früheren Schauspiele bei Cotta lägen, vererst aber eine neue Komödie gedruckt werden solle, von der du ihr die beiden Fragmente, jene Schilderung und diese

Erzählung, verlesen mußt. Sag' ihr, daß ich ihr jetzt nicht schreibe, erstlich weil ich wirklich aufs Aeußerste überhäuft bin und zweitens weil ich ihr durch dich wenigstens das Erwähnte mittheilen wolle. Ich bin in der That zu überhäuft, um außer diesem Brief noch einen andern zu schreiben, und lasse bis zum Abschluß und zur Abschrift der Komödie alle Briefe liegen. Vom Makasseröl bitte ich 4 Flaschen zu kaufen, von den größern, wovon eine einen Kronenthaler kostet. Das Geld lasse ich dir durch Engelhardt anweisen, und du schickst die Flaschen wohl gepackt mit einer Gelegenheit, die nicht fehlen kann, da ich sie für den Augenblick nicht brauche. Uebrigens darfst du dir nicht einbilden, daß ich eine Glatze oder einen Kahlkopf hätte, wie du zu glauben scheinst.

Es kommt ein einziges Lied in der verhängnißvollen Gabel vor, und dieß ist unbedeutend; freilich sollte eigentlich das Ganze musikalisch vorgetragen werden; doch unsere Musik ist dazu nicht gemacht. Uebrigens ist das Stück kein weitschweifiges Ungeheuer, wie der Zerbino, es kann auf alle Weise und zwar, des Aeußerlichen wegen, sehr leicht aufgeführt werden, und ich verzweifle nicht es einmal von einer Liebhabergesellschaft gespielt zu sehen. Antworte bald.

Dein P.

112.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 17. April, 1826.

Sie werden, lieber Schwab, mein Packet erhalten haben? Ich muß Ihnen heute nur noch mit ein Paar Correkturen, wozu

es noch Zeit sein wird, beschwerlich fallen. Im ersten Akt heißt es: „Aus Morea Türkenschädel", und weiter unten:

„Aber sagt mir, was mit euren Türkenschädeln soll geschehen?"

Es muß Griechenschädel heißen und ich schrieb gedankenlos das Eine, indem ich an das Andre dachte. Denn die Griechenschädel sind es ja, die den Diplomaten zum bittersten Vorwurfe gereichen. Sodann noch eine der derben Stellen, die ich ganz Ihrem Urteile anheimstelle. Im zweiten Akt hieß es ursprünglich:

„Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt".

Da die Stelle getadelt wurde und ich sie doch nicht ganz wegbringen konnte, so wollte ich sie mildern, und setzte Köchin statt Viehmagd. Nun sagt mir aber ein Freund, daß ich gerade dadurch die natürliche Derbheit dieser Stelle verderbt hätte, und dadurch das Komische derselben geschwächt. Auch ist eine Köchin bei einem arkadischen Hirten nicht sonderlich angebracht. Folgen Sie hierin ganz Ihrem Geschmack, und lassen Sie stehen, was Ihnen von beiden Ausdrücken noch das Passendste und Erträglichste scheint.

Nun fällt mir auch ein, wie ich es mit den Türkenschädeln meinte, was allerdings auch einen passenden Sinn giebt. Aber jetzt, da die Griechen gerade so unglücklich sind und Missolunghi über ist, ist Griechenschädel passender.

Leben Sie wohl, lassen Sie sich Ihr Revisionsgeschäft nicht verdrießen, befördern Sie den Druck und sein Sie der Freundschaft und Hochachtung gewiß, mit der ich immer sein werde

Ihr Platen.

P. S.

Die andern Akte stehen Ihnen jeden Augenblick zu Diensten, sobald Sie derselben benötigt.

113.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, 28. April, 1826.

Sie werden, mein werter Freund, das Packet so wie den nachfolgenden Brief mit Korrekturen erhalten haben? Verzeihen Sie, daß ich Ihnen noch einmal über den Hals komme. Es soll aber auch gewiß das letzte Mal sein. Im zweiten Akt und zwar in der Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung müssen noch folgende Verse eingerückt werden, nach den Worten „schwebet in Anmut“:

Sanft plätschert um sie die melodische Flut, und es hebt sich Flötengesäusel,
Vom Winde verweht, der leis im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für künftig Dürstende sorgend.
Dort quält kein Schmerz u. s. w.

Im zweitdarauffolgenden Vers muß der Ausgang „der künftiger Trennung“ verwandelt werden in „der einstiger Tren-

nung", wegen Wiederhelung des Wortes künftig. Sollte der Druck, wie ich hoffe, wirklich schon begonnen haben, so wird er doch noch nicht bis zum Ende des zweiten Akts, wo dieß vorkommt, vorgeschritten sein. Sonst müßte man ein Blatt herausschneiden und ein anderes mit den obigen Verbesserungen dafür einlegen. Ich fühlte immer, daß in jener Beschreibung einige Verse zu wenig wären. Nun ist sie eben so lang als die Schilderung der Mitternacht im dritten Akt. Die zwei letzten habe ich noch nicht abgeschrieben, und will es erst thun, wenn es nötig ist.

Möchten Sie derselben nur recht bald bedürfen! Ich habe nun Zeit gehabt, sie hinlänglich durchzusehn, und Sie dürfen nun keine abermaligen Correkturen befürchten.

Ganz der Ihrige Platen.

114.

Augsburg, den 28. April 1826.

Ich konnte dir die Tage her nicht antworten, weil ich immer zu Bette liegen mußte, wo mich eine kleine Brustentzündung hielt, bis eine Aderläße der Geschichte ein Ende machte; nun darf ich aber noch nicht ausgehen, und habe daher deinen Auftrag an die Huberin nur ihrem Sohne, den ich öfters sehe, mitgetheilt; ob er seiner Mutter alles berichtet hat, weiß ich noch nicht. Die Schicksals-Elster hat mir recht wohl gefallen, jedoch enthalte ich mich aller Vergleichungen; denn jedenfalls habe ich noch einen sehr mangelhaften Begriff vom Ganzen, wie sich denn überhaubt jene Vergleichung mit dem Zerbino nur auf die polemische Stel-

lung, keineswegs auf die dramatiſche Form beziehen ſollte. Ich kann dir für den Augenblick nicht viel mehr ſchreiben, da ich noch ziemlich angegriffen bin und leicht ermüde.

Das Makaſſeröl erhältſt du mit dem nächſten Nürnberger Boten.

115.

Erlangen, den 1. Mai 1826.

Die vier Kronenthaler kannſt du jeden Augenblick bei Höslin in Empfang nehmen, ich habe ſie Engelhardten ausbezahlt. Indem ich dir für die Beſorgung danke, muß ich dich um einen andern Freundſchaftsdienſt bitten. Cotta will die Komödie aufs Allerſchnellſte, und zwar in Augsburg drucken laſſen. Die drei erſten Akte hat er, leider habe ich die zwei letzten noch nicht ins Reine geſchrieben und kann ſie erſt nächſten Freitag nach Augsburg ſchicken. Eher wollen ſie den Druck nicht anfangen. Schwab ſollte die Reviſion beſorgen; doch geht dadurch bei dem Hin- und Herſenden ſehr viele Zeit verloren, ich bitte dich daher, die Reviſion zu übernehmen, da du doch vorerſt in Augsburg bleiben wirſt. Da du in Correkturgeſchäften nicht eingeſchoſſen biſt, ſo kannſt du die Bogen noch von Jemandem anders durchgehen laſſen (von dem Corrector ohnedem, da du das Stück blos revidiren ſollſt) und ich bitte dich, die größte Sorgfalt anzuwenden, da, beſonders bei ſo kunſtvollen Versmaßen, auf jede Sylbe, auf jeden Apoſtroph etwas ankommt. Man muß freilich bei einer ſolchen Gelegenheit jeden Buchſtaben anſehen. Auch bitte ich dich auf einige Kleinigkeiten achtzugeben, und dabei immer das Manuſkript zu conſul-

tiren, ſo z. B. auf den Unterſchied von wohl und wol, wovon erſteres immer eine lange, letzteres eine kurze Sylbe bildet. Die Setzer beobachten es niemals. So auch Lorbeer und Lorber und Aehnliches. Im vierten Akt kommt ein dreizehnſylbiges Wort vor, und im fünften ein elfſylbiges, wobei du beſonders Acht geben mußt.

Du kennſt ohnedem vollkommen meine Schrift, und es kann dir hierin nicht fehlen. Sodann iſt noch zu merken, daß ich mit den zwei letzten Akten noch eine Beilage mitſende, welche einige Correkturen für die drei erſten Akte enthält. Dieſes Blatt mußt du dir bei der Reviſion gleichfalls ausbitten. Auf der Rückſeite des Titels befindet ſich ein griechiſches Motto. Solltest du dabei Skrupel haben, ſo findeſt du es unter den Epigrammen des Theognis in den Poetis graecis gnomicis. Verfüge dich alſo in die Cotta'ſche Faktorei, ſage, daß die beiden letzten Akte ſamt Titel u. ſ. w. nächſtens kommen werden, und daß du ſtatt Schwab die Reviſion übernehmen willſt. (Wofern du es willſt, auch mußt du mir hierüber ſogleich antworten.) Du erhältſt dann auch als Reviſor ein Freiexemplar.

Sollte dir im Zuſammenhange die ſchon erwähnte Zote: „Das nenn' ich Freundſchaft, welche bis zum Nabel geht" ꝛc. zu arg vorkommen, ſo haſt du Vollmacht ſie zu ſtreichen; in keinem Falle dürften aber mehr als dieſe zwei Verſe geſtrichen werden. Pfeufer wollte ſie weg haben, doch ſcheint ſie mir dahin zu paſſen, wo ſie ſteht. Lebe wohl.

P. S.

Cotta iſt ſehr genereus. Er giebt mir nach Italien, was ich

brauche und verlange, theils als Honorar für die Dramen, theils auf Abschlag. Ich hoffe daher kommenden Herbst die Reise nach Rom anzutreten.

116.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 3. Mai, 1826.

Haben Sie Dank für Ihren Brief! Mit dem nächsten Postwagen geht das noch fehlende Manuskript nach Augsburg ab und beigelegt sind die Ihnen übersendeten Korrekturen. Ich habe in Augsburg meinen ältesten und besten Jugendfreund, einen Grafen Fugger, der unter anderm auch mehrere meiner Lieder auf das Anmutigste in Musik gesetzt hat. Dieser muß nun die Revision übernehmen; ich überhebe Sie dadurch der Mühe, und es wird sehr viele Zeit erspart. Ich habe ihm bereits geschrieben. Sollte er, der als Militär in diese Sachen nicht sonderlich eingeschossen ist, die Sache schlecht machen, so wird er abgesetzt und ich werde Sie bitten, an seine Stelle zu treten. An Cotta werde ich schreiben, sobald ich etwas weniger überhäuft bin. Sagen Sie ihm unterdessen gefälligst meinen Dank für sein edles Anerbieten, das ich nach seinem ganzen Werte zu schätzen weiß. Korrespondenznachrichten soll er aus Rom und dem übrigen Italien erhalten, und was ich sonst schreibe, werde ich ihm ohnedem vorlegen. Ich werde ihm über die Summe schreiben. Vor dem Herbst kann ich nicht an meine Abreise denken; auch muß ich Urlaub vom Könige verlangen, was bei der Uebersendung der Komödie am besten geschehen

kann. Deswegen ist mir an der Beschleunigung des Drucks sehr viel gelegen. Bitten Sie Cotta, daß er mir einige Velinexemplare abdrucken läßt, überhaubt wünsche ich 25 Freiexemplare, wovon eines an Sie abgeliefert werden soll.

Ich hatte anfangs die Absicht, das Buch anonym erscheinen und das Publikum eine Zeitlang raten zu lassen. Doch bin ich davon zurückgekommen. Erstens könnte man es für Verzagtheit halten und zweitens würde es das Ansehn einer Flugschrift gewinnen, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Ich habe im fünften Akt noch einen Namen ausgelassen. Es heißt nämlich, eine Dame hätte sich an Herrn von Kamptz versehen und sodann

„Ein Demagogenriechermashornsangesicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend schnüffelndes.

Statt Herr von Kamptz habe ich Herr von K. gesetzt, da es sonst ein Verbot in Preußen nach sich ziehen könnte. Dieses habe ich Cotta zu Liebe gethan, behalte mir aber vor, den Herrn von Kamptz sobald als möglich zu restituiren, sobald nämlich der Kunstwert des Gedichts so anerkannt ist, daß tausend Kamptze es nicht unterdrücken können.

Leben Sie wohl! Immer mit gleicher Freundschaft

der Ihrige Platen.

117.

Augsburg, den 6. Mai 1826.

Deinen Auftrag, die Revision betreffend, will ich, so gut ich kann, wohl übernehmen, und auch wenn es thunlich ist den Druck

so viel als möglich beschleunigen; daß noch nicht damit angefangen ist, liegt nur an dem noch fehlenden Titel. Hast du noch etwas weiter hierüber zu bemerken, so theile mir's mit. Wegen der zweifelhaften Zote muß ich gestehen, daß ich gar nichts Auffallendes daran gefunden; sehr empfindliche Nasen stoßen sich vielleicht am Nabel, den ich aber gar nicht unter die Pudenda rechnen zu müssen glaubte. Vielleicht wäre es weniger skandalos, statt dessen ein anderes Wort, allenfalls „Gürtel" zu setzen. Wie du meinst!

Recht sehr freute mich das Anerbieten Cotta's, welches dich in den Stand setzt, das Leben und die Welt genauer durchzuarbeiten und zu beschauen. Ich verspreche mir hiervon für den Dichter den reichsten und fruchtbringendsten Erfolg. Von meiner Krankheit bin ich ziemlich genesen.

Der Huberin habe ich die Proben mitgetheilt, sie läßt dir Glück wünschen.

118.

Erlangen, den 8. Mai, 1826.

Titel und vierter und fünfter Akt müssen sich bereits in Augsburg befinden. Mit ihnen die Beilage zu den zwei ersten Akten, von der ich schon gesprochen. Es ist nötig, die darin angegebenen, ganz wenigen Verbesserungen vor dem Satz einzutragen, was du übernehmen kannst. Da, wo vier Verse eingereiht werden müssen, kann man die Stelle bezeichnen und ein Blättchen ankleben, das du von der Beilage abschneiden kannst, wenn die andern Stellen corrigirt sind. Nur noch ein Paar Stellen für den vierten und fünften Akt habe ich zu bemerken.

Im vierten Akt wirst du folgenden Vers finden:

„Was hat er im Kopf? Doch sei's wie's sei, mein Schäfchen bring' ich in's Trockne".

Heißt dieser Vers in der Abschrift so (denn ich habe noch eine Variante davon), so muß statt Schäfchen „Schäflein" gesetzt werden, des nötigen Spondäus wegen. Indem ich den Vers umänderte, habe ich in Gedanken das Schäfchen stehn lassen.

Im fünften Akt, fast im Anfang, kommt vor:

„Hat man der Lady Thee gebracht?"

Es muß statt gebracht „servirt" heißen, da „gebracht" im vorhergehenden Verse vorkommt. Sodann fiel mir ein, daß ich einen der Haubtnarren unserer Zeit, den Hegelianer Hinrichs, der den Faust so schön commentirt hat, ganz verabsäumt, und ich habe daher noch ein Paar Verse (mehr verdient er ohnedem nicht) eingeflochten. Sie stehn im vierten Akt, im Anfang, da Schmuhl und Mopsus über die Reise deliberiren, und werden eingeschaltet nach den Worten: „Ich fechte nicht".

Schmuhl.

So besteig' als Passagier den Hinrichs!

Mopsus.

Was ist das?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff.

Mopsus.

Wo man den Faust scholastizirt? Da fahr' ich nicht!

Nur Einer Art" u. s. w.

Der Nabel bleibt, wenn du das Ganze nicht anstößig findest.

Es müssen gar zu armselige Menschen sein, die sich an so etwas stoßen können. Sei mir recht sorgfältig im Revidiren und beschleunige den Druck. Ich habe vier Aushängebogen verlangt. Sie brauchen mir blos drei zu schicken, und du schickst den vierten an Frau von Kleinschrod, der ich es versprochen. (Ihr Mann ist Oberberg- und Salinenrath.) Wenn der erste Bogen den ersten Akt nicht ganz enthält, so warte bis auf den zweiten, und schicke dann diese zusammen, so wie die kommenden, sobald sie fertig sind. Du hast nicht nötig zu schreiben, oder doch höchstens ein Paar Zeilen, da es höflicher ist, und sie dich aus deinen Kompositionen kennt. An mich sollen jedoch drei Exemplare gleich nach dem Abdruck des ersten abgefertigt werden.

Ich hoffe, du wirst mir auch Glück wünschen zu einem Werk, das in seiner Art weder in der deutschen, noch in einer andern modernen Sprache seines Gleichen hat, und das eine ganz neue Epoche meines Dichterlebens beginnt; noch mehr aber zu der Hoffnung, ein Paar Jahre in Rom, dem merkwürdigsten Punkte auf dieser Erdkugel, leben zu können.

119.

Augsburg, den 16. Mai, 1826.

Herr von Cotta ist seit einigen Tagen hier; da hat ihm nun sein Geschäftsführer, Prof. Le Bret, der zwei Stellen der Nabel, nämlich die vom Nabel und noch eine, die mir unbekannt ist (doch wie ich höre, wird dabei gepißt), als unanständig vorgezeigt. Cotta hat den Akt, worin sie stehen, an Schwab nach Stuttgart geschickt, und der soll nun entscheiden. Du kannst dich mit diesem

darüber verständigen, wenn du ihm gleich schreibst; deßhalb säume ich auch keinen Augenblick, dich davon zu benachrichtigen, da ich es so eben erfuhr. Der erste Bogen ist schon corrigirt, er enthält den ersten Akt nicht ganz, doch weiß ich nicht, was noch daran fehlt. Sobald er gedruckt ist, erhältst du die drei verlangten Aushängebogen, den vierten werde ich nach deinem Auftrage spediren. Die nachträglichen Abänderungen sind bereits ins Manuskript eingetragen.

Wenn die Zweifel der Zoten die Sache nicht verzögern, so könnte das Ganze recht bald fertig werden. Was mir vom Anfange bekannt wurde, und was ich vom Folgenden geschwinde durchsehen konnte, giebt mir nun schon einen viel höheren Begriff von der Komödie, und der Witz darin kommt mir ganz ungezwungen, und oft trefflich treffend vor. Der originelle Ton ist überraschend und unvergleichbar. Du darfst überzeugt sein, daß mir das Werk recht viel Freude macht- und daß ich dir den glänzendsten Erfolg wünsche, der auch nicht ausbleiben kann.

Ebenso nehme ich den freudigsten Antheil an deiner Hoffnung, nach Rom zu gehn und dort einige Jahre zuzubringen. Dort mögen dir die Musen den vollkommensten Ablaß ertheilen, und dir die poetische Seligsprechung verleihen.

120.

Erlangen, den 16. Mai, 1826.

Du wirst meinen Brief mit Correkturen und Zusätzen erhalten haben? Hier folgt noch etwas nach. Es ist in der Parabase des vierten Aktes eine Stelle, welche anfängt:

„Einen sichern komischen Dichter, ihn zu nennen fehlt die Zeit" u. s. w.

Dieses geht auf Tieck. Doch da er mir in der letzten Zeit gezeigt hat, daß es ihm nicht gleichgültig ist, was ich von ihm denke, wiewohl er mir „Treue um Treue" wieder zurückgeschickt hat, so kann man diese Stelle ändern. Setze also:

„O wie manche Quasidichter, sie zu nennen fehlt die Zeit",

und im Anfang des folgenden Verses „Die" statt Den. Sodann fällt mir noch etwas ein, was vielleicht schon corrigirt ist. Im zweiten Akt gegen Ende kommt ein Vers vor:

„Aber nichts als schäb'ge Kater schleichen sieht und hört miau'n."

Statt „nichts als" muß „fast nur" gesetzt werden, da es sonst eine Ungerechtigkeit wäre, wenn man es buchstäblich nehmen wollte. Doch heißt es vielleicht schon so. Du mußt überhaubt das Manuskript durchsehen, da sich leicht Schreibfehler und Auslassungen verfinden können. In jedem Fall melde mir gleich den Empfang der beiden Briefe, und auch ob du das Geld bei Höslin bekommen hast.

Ich werde in jedem Fall durch Augsburg kommen, wenn ich nach Italien gehe. Ich hoffe, daß man mir von München aus nichts in den Weg legen und mir Urlaub bewilligen wird. So viele Gnade wird der König doch für mich haben.

Lebe wohl und laß dich das Geschäft nicht verdrießen.

121.

Erlangen, den 18. Mai 1826.

An Schwab ſchreibe ich nicht, da dieſer doch mehr oder weniger mit mir einverſtanden iſt. Meine Reſolution iſt dieſe: Die zwei Verſe

Das nenn' ich Freundſchaft, welche bis zum Nabel geht u. ſ. w.

ſollen geſtrichen werden, ſonſt aber durchaus nichts, weder in dieſer Stelle, noch bei irgend einer andern. Alles Andre iſt höchſt unſchuldig, und das Cyniſche iſt ein weſentlicher Beſtandtheil aller komiſchen Kraft. Vom Piſſen kommt in der ganzen Komödie nichts vor. Beſchleunige alſo den Druck wo möglichſt, und gehe ſelbſt zu Cotta, wenn er noch in Augsburg iſt.

Aus deiner poetiſchen Seligſprechung in Rom könnte wohl eine proſaiſche werden; da mir immer iſt, als käme ich aus Italien nicht wieder zurück, und hätte überhaubt kein langes Leben. Auch in der Parabaſe des vierten Akts iſt dieß oder Aehnliches ausgeſprochen.

Unſere Briefe kreuzen ſich recht ungeſchickt. Du wirſt meinen letzten vor ein Paar Tagen erhalten haben?

122.

Augsburg, den 25. Mai, 1826.

Der Druck geht raſch vorwärts; es wird morgen und übermorgen der dritte Bogen fertig werden. Die Sendung an Schwab hat gar keinen Unterſchied gemacht, und es ſteht alles wie im Manuſkript. Daß ich den Herrn von Cotta hier nicht geſehen habe,

thut mir leid, da ich ſpäterhin erfuhr, daß er ſich bei Huber ſehr vortheilhaft über dich ausſprach, und dich unter die erſten deutſchen Dichter rechnete.

In der vorigen Woche war Gruber von Memmingen hier, da er nach München und dann wieder zurückreiſ'te, er hatte aber das zweitemal eine Fatalität, da er ein Paar Tage wegen eines Geſchwürs im Gaſthofe zu Bette liegen mußte; dabei ließ er mich gar nicht wiſſen, daß er hier ſei, und ich ſah ihn erſt nach ſeiner Geneſung; wie er ſagt, hat er Hoffnung wieder nach Würzburg verſetzt zu werden.

So ſehr ich mich freute, endlich die Erfüllung deines Wunſches, nach Rom zu gehen, näher gerückt zu ſehen, ſo ſchmerzte mich doch die üble Ahnung, womit du dieſe Reiſe antrittſt. Doch kommt es mir nicht ganz ungewöhnlich vor, daß ein Menſch, dem ſo wenig Hoffnungen ſich verwirklichten, das Gefühl einer ſo bedeutenden, ſelbſt einer glücklichen Veränderung mit einigem Bangen erträgt. Mögen dir in dem milden Himmel alle dieſe Nebel ſchwinden, und ſich dein Vorgefühl nur als ein poetiſches bewähren. Dort wird ein reicher bewegtes Leben und ein ungebundener Zuſtand wohlthätig auf dich wirken, und es liegt ja in deiner Pflicht, dich ſolchen Einwirkungen hinzugeben, wenns auch nicht ſo notwendig für den Dichter wäre. Ein langes Leben mag ein Glück oder keines ſein, es ziemt uns doch immer das Leben zu lieben und die Gegenwart zu beachten. Auch muß dich noch überdieß die poetiſche Kraft, die du in dir haſt, an ein Daſein knüpfen, in dem ſie ſich allein auszuſprechen vermag. Darum entwinde dich der Feſſeln und hoffe Geſundheit und Genuß vom Süden; dann aber kehre geheilt und heilbringend wieder in's Vaterland zurück.

Ich freue mich, dich hier zu sehen, und bin überzeugt, daß dein Besuch nicht den mindesten Anstand finden wird. Vielleicht hat deine Entfernung gleich nach dem Erscheinen der Komödie noch etwas Gutes, da dieselbe doch so manchen die Köpfe warm machen wird, und viele davon erst mit kälterem Blute den poetischen Wert daran anzuerkennen vermögen.

Lebe indessen wohl, ich denke unsre Briefe geraten nun wieder in bessere Ordnung.

123.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 26. Mai, 1826.

Wie sehr thut es mir leid, wertester Freund, daß ich Sie compromittirt habe! Ich habe sogleich an Cotta geschrieben, der Bauch ist in Leib verwandelt, die zwei Verse, in denen der Nabel auftritt, ganz gestrichen, und der Vers mit der Viehmagd heißt nun:

Weil unsre Viehmagd eben sich die Flöhe fängt;

was freilich weniger taugt, als das Alystier. Sonst wüßte ich nicht, was geändert werden müßte, und wenn das Werk einmal als Ganzes daliegt, wird es ohnedem ein ganz anderes Ansehen gewinnen, als brockenweise. Sie können sich denken, daß ich Cotta'n in mehreren Wendungen zu verstehen gegeben, daß man eine Komödie und eben nichts als eine Komödie vor sich habe, wo keine eigentlich komische Bestandtheile ganz ausgeschlossen sein können. Uebrigens sind alle andern Stellen, die man cynisch nennen

könnte, sehr glimpflich. Sollten Sie noch etwas finden, so ändern Sie es nach Gutdünken; denn ich bitte Sie, die Reviſionen ſich zuſchicken zu laſſen, da Fugger, wie es ſcheint, nicht ſorgfältig genug iſt. In der That, was ich auch zum Theil an Cotta geäußert, iſt der komiſche Dichter ſehr mißlich daran, da der feine Witz, wie die Leute ſagen, keinen rechten Effekt macht, und der derbe auch nicht recht iſt. Alles müßte folglich mittelmäßig und trivial à la Kotzebue-Glauren werden. Ueber das Weſen der Komödie werden Sie in der Parabaſe des vierten und fünften Aktes manches Erfreuliche finden, welches auch zugleich zur Entſchuldigung der Gynismen dienen kann. Eben weil die Komödie etwas ganz Univerſelles iſt, kann ſie niemals eine univerſelle Anerkennung finden. (Dafür findet aber auch Jeder etwas für ſeinen Gaumen). Wer rühmt nicht den Sophokles; aber ſelbſt nach Jahrtauſenden iſt Ariſtophanes nicht nach ſeinem ganzen Werte geſchätzt, und wie Wenige ſehen, durch ſeine Zoten hindurch, in die tiefſittliche Tendenz ſeiner Poeſie? Auch iſt in Deutſchland, da alles Oeffentliche und Politiſche ausgeſchloſſen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, und ich werde ohnedem in Italien noch weniger Verſuchung leiden, nach ihr zurückzukehren. Doch freut es mich wenigſtens, dieſes Luſtſpiel als eine Art von deutſchem Muſter in dieſer Gattung hingeſtellt zu haben, an welchem die Aeſthetiker, was das Weſen des Komiſchen betrifft, lange Zeit lernen können. Ich fühle nun wieder mehr Neigung zum Tragiſchen, und hoffe von Italien aus mein erſtes Trauerſpiel nach Deutſchland zu ſchicken. Freilich offenbart ſich auch hier der Zwieſpalt des Publikums. Man will nicht das Wahre und Erhabene, man will einen raſenden Effekt, der übrigens ſehr leicht zu er-

reichen wäre, da selbst Müllner und Konserten ihn im höchsten Grade ausgeübt. Nichts kann leichter sein, als alle Leidenschaften wie tolle Hunde loswüten zu lassen; wenn nicht die wirklichen Kunstfoderungen in's Mittel träten. Glücklicher Weise haben die Werke jener Gesellen zu wenig Gehalt, um etwas Andres als etwas ganz Vorübergehendes in der Litteratur darzustellen. Die wahre Tragödie wird wieder an's Licht treten, und so scheint z. B. Darius und Alexander, wovon jetzt die Zeitungen sprechen, ein sehr bedeutendes Werk zu sein.

Ich hoffe, daß Cotta nun durch meine Bereitwilligkeit versöhnt ist. Versuchen Sie Alles, damit sein Begriff von der Komödie nicht herabgestimmt wird, und geben Sie mir einen Rat, wie viel ich allenfalls für Italien von ihm verlangen könnte? Freilich wünschte ich ein Paar Jahre dort zu bleiben und die Summe kann nicht gering sein, wenn sie wirklich etwas helfen soll. Nur rechnen Sie dazu, daß wir immer noch zusammen abrechnen können, daß es nicht blos Honorar für die 4 Stücke, sondern auch für Gedichte und Notizen, die ich für das Morgenblatt einsenden werde, sein soll, und daß ich ihm ja auch mein nächstes Werk übersenden werde. Sie kennen die Verhältnisse doch besser als ich, und wissen, wie weit Cotta's Großmut reicht.

Ich bitte nochmals um Verzeihung. Leben Sie wohl.

Ihr Platen.

P. S.

Machen Sie doch bei Gelegenheit jenem Beurteiler anschaulich, daß arkadische Bauersleute nicht wie Hofdamen sprechen können. Diesen Grund, der von den Personen selbst ausgeht, vergaß ich zu erwähnen.

124.

Erlangen, den 28. Mai 1826.

Dein Brief hat mich befremdet, da du ſchon vom dritten Bogen ſprichſt, und ich nicht einmal den erſten erhalten habe. Sorge doch dafür, daß mir die Aushängebogen immer zugeſchickt werden. Es iſt auch ſchon deswegen, um für den Schluß des Buchs die Druckfehler anzumerken, wenn ſich welche ſollten eingeſchlichen haben. Und wie leicht iſt es, daß ich ſelbſt mich verſchrieben und etwas ausgelaſſen habe. Du wirſt nun bald den vierten Bogen zur Correktur erhalten, ſage mir, wie weit er geht? Hoffentlich haſt du die zwei Verſe ausgeſtrichen, wie ich dir anempfahl. Außer dieſen habe ich in meinem Brief an Cotta noch ein' Paar Correkturen angegeben, die nun aber nicht eingetragen ſcheinen. Vielleicht läßt Cotta Cartons dafür drucken. Wenn ſie ſtehen bleiben, hat es auch nichts zu ſagen; da ich ſie blos Cotta zu Liebe ſtrich. Doch die zwei Verſe ſollen allerdings weg, da ſie doch die Damen gar zu ſehr choquiren. Ich lege dir Schwabs Brief bei, ſo wie die Quittung Engelhardts; und Höslin muß dich jeden Augenblick bezahlen, wenn du zu ihm ſchickſt.

Die verſchiedenen Verbeſſerungen, die ich dir geſchickt, werden doch alle nachgetragen ſein, und zwar im Manuſkript, ſonſt könnte ſie Schwab wieder wegkorrigiren.

Lebe wohl und gieb mir baldige Auskunft.

125.

Augsburg, den 30 Mai 1826.

Ich habe gestern den fünften Bogen durchgesehen, nach welchem nicht viel mehr für einen sechsten übrig bleiben wird. Dein Brief an Cotta traf unglücklicher Weise erst nach seiner Abreise von hier ein, und ward ihm nachgeschickt, so daß die Stelle schon gedruckt war, als er die nötige Ordre hieherschickte. Ich hatte sie stehn lassen, weil ich die Bogen nach Schwab erhalte, und sie dieser nicht gestrichen hatte, während ich wußte, daß Cotta die Sache seiner Entscheidung übergeben hatte. Ohne Zweifel läßt er nun Cartons drucken, die jedoch die Sache nicht weiter verzögern werden. Ich will heute Nachmittag hinaus, um dir die Aushängebogen so bald als möglich zu verschaffen. Die nachträglichen Veränderungen habe ich eintragen lassen; die früheren ins Manuskript selber, die späteren kamen hierzu nicht zeitig genug, doch kannst du dich hierüber vollkommen beruhigen, und ich hoffe, der Druck soll zu deiner Zufriedenheit ausfallen.

Lebe wohl, ich habe heute gewaltig viel zu thun.

126.

Erlangen, am 1. Juni, 1826.

Dein Brief hat mich nicht beruhigt, sondern beunruhigt. Erstlich bestehe ich darauf, daß für die Stellen, die ich Cotta bezeichnete, Cartons gedruckt werden, da der größte Theil des Publikums doch Anstoß daran nehmen und die Recensenten es gegen mich gebrauchen würden. Ein niederträchtiger, neidischer Mensch hat hier,

bei Gelegenheit einer Vorlesung, wirklich Gebrauch davon gemacht und mich in ein abscheuliches Stadtgewäsch verwickelt.

Dann müssen aber auch die ursprünglichen Blätter wirklich herausgeschnitten werden, und nicht blos, wie es zu geschehn pflegt, durchschnitten. Am besten wäre es, wenn das Büchlein geheftet würde. Es macht mir Sorge, daß es blos fünf Bogen giebt, und ich fürchte, daß Vieles ausgelassen worden. Auch weiß ich nicht, was das für Correkturen sind, von denen du sagst, daß sie zu spät gekommen sind. Meine letzten kamen doch wenigstens schon vor acht Tagen, und bezogen sich auf den Schluß des vierten Akts, der doch damals noch nicht gedruckt war.

Lebe wohl, und verzeih' meiner Aengstlichkeit. Der Verfasser des lustigsten Lustspiels ist der traurigste und unglücklichste Mensch von der Welt.

127.

Augsburg, den 2. Juni, 1822.

Der Faktor Reichel wird dich mit seinen Zweifeln überschwemmt haben. Cotta hat ihm keine rechte Antwort gegeben, und da ich ihm riet, für die fragliche Stelle einen Carton drucken zu lassen, wollte er dennoch zuvor deine Meinung abwarten. Die Aushängebogen erhältst du jetzt alle bis auf den letzten, auf den noch die Cartons kommen sollen, doch lege ich dir die Revision bei, die du mit deinem Entscheid sogleich zurücksenden willst. Reichel hat alles liegen lassen, um es dir zusammenzuschicken; den ersten Bogen sende ich gleich an Frau von Kleinschrod, weil du doch die Stelle, die nun wieder herausgestrichen wird, vielleicht nicht gern bekannt

haben willst. Das Ganze wird gedruckt nun auf dich selbst wieder einen fremden, neuen Eindruck ausüben, wenigstens geht es mir so, und die Begeisterung der Parabase des fünften Akts kann ich gar nichts anders, als einen prophetischen hinreißenden Ausfluß nennen.

Sea contento.

128.

Augsburg, den 3. Juni 1823.

Um dich sobald als möglich aller Unruhe zu entreißen, schreibe ich dir, obwohl ich heute die fünf ersten Bogen nebst der Correktur des Restes dem Boten unter deiner Adresse nach Nürnberg übergeben habe. Solltest du diesen Brief früher erhalten, so weißt du, daß das sehnlich Erwartete bald nachkommt. Die nachträglichen Aenderungen wirst du alle aufgenommen und gedruckt finden, und überhaubt nichts vermissen.

Kommandire nun an den Faktor Reichel bei Rücksendung des halben Bogens die Cartons; daß das Blatt herausgeschnitten wird, will ich dringend empfehlen. Druckfehler werden sich nur ein Paar eingeschlichen haben, und das Ganze nimmt sich ganz gut aus. Was hämische Gemüter und schwache Geister dabei zu verneinen haben werden, wird dich hoffentlich nicht weiter und tiefer bewegen, da nun einmal dieses Wanzengezücht auch mit zur Welt gehört, und alles auf der Erde im Kriege zu leben bestimmt ist, bis auf die Soldaten.

Lebe wohl und sei stark.

129.

Erlangen, den (2ten) Juni. 1826.

Ich beeile mich, dir den Revisionsbogen zurückzuschicken, worauf ich wirklich noch drei Druckfehler entdeckte, wovon zwei sehr bedeutend sind, die Thasiden statt Theiden (die Athenienser) und das verwünschte Ruhms statt Ruhns, was ganz sinnlos ist. Wie soll auf den Reigen der Ruhm folgen? Hoffentlich ist es noch Zeit, diese Fehler zu verbessern, sonst würde hier ein Garton am nötigsten sein, da sich drei Fehler auf einem Blatt befinden. Ich bitte dich setzen zu lassen Ruh'ns, damit dieser Fehler für alle Zeiten vermieden wird. Sonst gefällt mir der Druck ganz gut. Die Druckfehler schicke ich morgen. Es hätte am Ende gar keiner Cartons bedurft. Die Stelle fällt gar nicht auf. Doch wird nun schon angefangen sein. Man braucht aber nur Einen, und kann „den Bauch" in Gottes Namen stehen lassen, da er wie ich sehe auf einem ganz andern Blatte steht, als der Nabel. Aber des Ruhms muß durchaus weg. Corrigire pünktlich die Cartons.

Wenn es noch Zeit ist, so kann man auch die Conjektur von Schwab „jemalig" benutzen.

Man könnte statt der zwei weggelassenen Zeilen Striche machen: — — — — — —

Dein P.

130.

Erlangen, den 10. Juni. 1826.

Hier folgt ein Dutzend der bedeutendsten Druckfehler, die kleinern habe ich übergangen, um euch nicht gar zu schamrot zu

machen. Höchst ärgerlich ist das immerwährende auch statt euch, was gewöhnlich eine ganz triviale Nebenbedeutung in den Gedanken bringt. Es ist für den Corrector nicht genug, daß ein Satz einen Sinn hat, es muß auch der rechte Sinn sein. Doch bin ich im Ganzen mit dir zufrieden. Nur hoffe ich, daß die Druckfehler des letzten Blatts noch verbessert worden sind, die ich dir gestern auf dem Revisionsbogen zuschickte. Ist das Ruhms corrigirt (das ich schon das vorvorige Mal erwähnte) und die andern nicht, so kann man sie in's Druckfehlerverzeichniß setzen; ist aber das Ruhms mit abgedruckt, so muß ein Carton gemacht werden; denn die Anmaßung, die dadurch in den Gedanken hineinkommt, nachdem eben vom Ruhm die Rede gewesen, ist wirklich gar zu abgeschmackt. Schicke mir gleich durch den Postwagen oder die Post die drei letzten Bogen mit den Druckfehlern. Die Cartons für diese drei Exemplare brauche ich nicht; wohl aber die Druckfehler. Schicke sobald als möglich die fehlenden Bogen an Frau von Kleinschrod. Von den 25 Freiexemplaren soll mir Reichel 23 schicken, zwei behalte zurück und schicke eins in meinem Namen an Hofrath Thiersch in München und eins an Gruber. Ich setze voraus, daß du ohnedem ein Exemplar (als Revisor) bekommst; ebenso daß Cotta der Huberin eins überläßt, sonst würde es beinah nötig sein, daß du ihr von den meinigen eins überbrächtest. Dieß richte ein nach deinem Gutdünken. —

Lebe wohl! Es ist nun genug Papier über diesen Druck verschmiert worden. Ich habe noch immer nicht an Cotta geschrieben, da ich nicht weiß, wie viel ich für Italien verlangen soll, um nicht unbescheiden zu sein. Und doch brauche ich viel, da ich wenigstens zwei Jahre ausbleiben möchte. Freilich ist alles blos auf Abrechnung.

131.

Augsburg, den 13. Juni, 1826.

Die Druckfehler werden nun heute gedruckt, und somit wird die Sache bald fertig sein, da Cotta nun keinen Carton wegen des Nabels haben will, wie er ausdrücklich auf die Anfrage des Kalters hierüber bestimmte. Ich war daher froh in deinem letzten Briefe zu lesen, daß du es selbst nicht für ganz nötig hieltest, da die Stelle im Zusammenhang gar nicht so anstößig lautet, als herausgehoben, und hoffe, du wirst nun auch zufrieden sein, daß alles stehen bleibt. Versen, die an sich poetischen Wert haben, wird man die mitunterlaufende Zote gern verzeihen. Ueberhaubt sagte mir Prof. Le Bret, der Cotta'n darauf aufmerksam gemacht hatte, er habe es gar nicht weiter gelesen, und weil er geglaubt, es käme noch Aergeres vor.

Die Damen werden sich weiter auch nicht daran stoßen; die dich kennen, werden es dir, und die dich nicht kennen, werden es dem Gedichte zu gut halten. Daß sich noch so viele Druckfehler vorfinden, thut mir leid, aber den rechten Sinn des Dichters zu erraten, an Stellen, wo sich kein bedeutender Zweifel erweckt, ist nicht so leicht, als du verlangst. Im letzten Bogen werden deine eigenen Correkturen nachgetragen, und sich also nichts Fehlerhaftes mehr einschleichen. In kurzem werde ich dir die letzten drei Aushängebogen schicken. Die Exemplare will ich nach deiner Weisung versenden, aber der Huber kann ich keines bringen, da sie sich gegenwärtig in Baireuth bei ihrer Tochter befindet, wo sie den Sommer zubringen wird; ihr Sohn ist nach Paris, und ich weiß also nicht, ob sie von Cotta ein Exemplar erhält oder nicht.

132.

Erlangen, den 22. Juni 1826.

Es ist mir unbegreiflich, daß du mir die drei letzten Aushängebogen noch nicht geschickt hast; sie müssen doch längst fertig sein, und ich bat dich, sie mir mit der Post zu senden. Rückert, dem ich die fünf ersten Bogen mitgetheilt, wartet mit Ungeduld auf den Schluß, und auch ich kann meine fünf Bogen nicht einmal einbinden lassen.

Heute habe ich einen zweijährigen Urlaub nach Italien mit Beibehaltung meiner Gage verlangt. Ob er mir gewährt wird, ist sehr die Frage. An Cotta habe ich noch nicht geschrieben.

133.

Erlangen, den 25. Juni 1826.

Ich danke für den letzten Bogen, und melde dir hiermit den Empfang desselben. Hoffentlich wirst du nun auch das Uebrige an Kleinschrods geschickt haben, denn der erste Bogen allein ist gar etwas Kümmerliches. Auch bitte ich dich die andern Exemplare nicht zu vergessen, an Thiersch und Gruber. Mache, daß ich bald wenigstens ein Paar Exemplare erhalte. Vorzüglich wünschte ich gleich eins an Göthe zu schicken, und Schelling meint, daß er sich sehr daran ergötzen werde.

Ich habe um Urlaub gebeten und von Cotta, versteht sich auf Abrechnung, 2000 Gulden verlangt. Weniger war nicht möglich für zwei Jahre. Auch wird er es bald einbringen und nichts dabei verlieren.

Lebe wohl und sage etwas von der Aufnahme in Augsburg. Wir haben hier sogar den Plan, das Stück aufs Theater zu bringen, da eben Schauspieler hier sind.

134.

Erlangen, den 19. Juli, 1826.

Du hast vergessen, mir mitzutheilen, ob du die Exemplare an Thiersch und Gruber besorgt hast, woran ich zweifle, da ich 2 erhalten habe. Cotta wird nun auch sobald als möglich die drei andern Stücke drucken lassen, und du wirst wieder etwas zu corrigiren haben. In den ersten Tagen Septembers denke ich abzureisen und also durch Augsburg zu passiren. Cotta giebt mir jährlich 1000 Gulden.

Puchta will bis Florenz mitgehn, du solltest dich auch dazu entschließen; in Gesellschaft kostet es dich wenig, du bleibst sechs Wochen aus, und was für Herrlichkeiten siehst du, besonders in Bologna und Florenz.

Schelling hat sehr günstig über die Komödie geurteilt, und gesagt, daß ich das Wahre und Rechte der Komödie gefunden hätte. — Die Schwierigkeiten wegen Rückert scheinen nun besiegt, und er wird wahrscheinlich nächsten Winter als Professor Orientalium herkommen. Ich habe noch ein Paar bedeutende Druckfehler in der verhängnißvollen Gabel gefunden, die man für eine zu hoffende zweite Auflage aufsparen muß. Lebe wohl und gieb mir baldige Nachricht.

135.

Platen an seinen Vater.

Erlangen, le 9. d'Août, 1826.

Tout est en ordre, j'ai reçu mon congé et mon passeport pour deux ans. L'argent suffira jusqu'à Rome, et les libraires seront payés à la nouvelle année par mes gages. Je Vous remercie de votre envoi. Les chemisettes resteront dans la botte jusqu'à Rome et j'y ai mis encore les cravattes et des bas de soie. Je prends avec moi mon coffre et dans le coffre un porte-manteau pour les petits voyages, de Rome à Naples ou ailleurs.

A mon retour où j'aurai plus d'équipage je pourai me servir du porte-manteau à part et remplir le coffre d'autre chose. J'ai acheté une chatouille à l'écrire mais non pas un habit de nuit ce que je ferai à Rome, où j'apprendrai ce qui vaut le mieux pour le climat. Quant aux feuilles de laurier on en peut avoir en Italie.

Les Sonnets ne coûtent rien, comme je Vous ai dit et j'en joins encore neuf exempl: Pour l'argent d'envoyé j'ai acheté un exemplaire de mes comédies que je joins, et que Vous pourez gardes Vous-même.

Je Vous marquerai encore le nom du banquier, et je ne partirai que sur la fin de ce mois ou les premiers jours de Septembre. Il j'entend que Mad. Kleinschrod s'est rappeleé de Vous. J'ai connu de vûe un jeune Asimont qui avait les cheveux rouges.

Adieu, le messager part. Aug.

136.

Erlangen, den 17. August, 1826.

Wenn ich nicht noch Contrexxtre gebe, so werde ich am 30. dieses mit dem Nürnberger Postwagen abreisen und also am 31. Abends in Augsburg ankommen, wo ich dich entweder bei dir oder in der Nähe der Post zu finden hoffe. Den nächsten Tag gedenke ich zu bleiben und eine Chaise nach Insbruck zu nehmen, wohin du mich wohl begleiten könntest, da du Insbruck, so viel ich weiß, noch gar nicht gesehen hast, und es dir nur wenige Tage kostet. Puchta, der nicht auf mich warten will, geht schon in acht Tagen von hier weg. Paß und Urlaub habe ich auf zwei Jahre.

Ueber den Druck werde ich dir mündlich einiges angeben, und hoffe die Manuskripte schon dort anzutreffen. In Florenz hoffe ich vier Wochen bleiben zu können, und doch noch bis zu meinem dreißigsten Geburtstag (den 24. Oktober) in Rom einzutreffen.

Die Sache an Engelhardt werde ich besorgen lassen; denn er ist gegenwärtig in England, und du wirst das Geld in diesem Augenblicke nicht so notwendig haben, als ich für meine Reise. Bist in Rom erhalte ich Cotta's Unterstützung, alle Vierteljahre 250 Gulden.

137.

Erlangen, den 24. August, 1826.

Ich bin noch nicht gewiß, ob ich mit dem Postwagen gehen werde, wie ich dir das vorige Mal geschrieben. Wahrscheinlich

werde ich in Nürnberg eine andere Gelegenheit zu bekommen suchen, und ein Paar Tage früher oder später als angegeben eintreffen. Was mich in Verlegenheit setzt, ist, daß Cotta mir den nötigen Creditbrief nach Rom noch nicht geschickt hat, wiewohl ich ihm meine nahe Abreise gemeldet.

Sollte vielleicht der Rhampsinit schon gedruckt werden, so hast du hier in der Eile ein Paar Verbesserungen. Im Anfang des dritten Akts bei den Stanzen der Diora muß die dritte Strophe, welche anfängt: „Zuletzt, anstatt" u. s. w. ganz gestrichen werden. Im vierten Akt in der Wächterscene muß es bei Siuf heißen, statt:

Den's zu beherrschen wähnt, verloren geht,

Den's zu verschlingen wähnt u. s. w. Corrigire diese Sachen im Manuskript. Das Andere mündlich.

138.

Erlangen, den 30. August 1826.

Ich werde aller Wahrscheinlichkeit und bisheriger Bestimmung nach, nächsten Sonntag von hier abreisen, und also Montags den 4. Abends in Augsburg ankommen, und da du es erlaubst, bei dir absteigen. Den folgenden Tag bleibe ich in Augsburg. Cotta hat noch nichts geschickt und ich kann nicht länger warten, habe ihm daher geschrieben, mir den Creditbrief nach Rom zu schicken. Uebrigens ist es mir auffallend, daß er nichts von sich hören läßt, und doch weiß, daß ich abreise. Ich werde mit einem Lehnkutscher fahren und sehe mich noch nach einer Gesellschaft um. Kastner, den ich heute sprach, läßt dich grüßen.

Auf baldiges Wiedersehn!

139.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 1. September 1826.

Uebermorgen reise ich ab. Für heute nur ein Paar Zeilen, um Ihnen Lebewohl zu sagen, und Sie zu bitten, mich bei Uhland, Gries, Beisserée und wer sich sonst in Stuttgart meiner erinnert, bestens zu empfehlen, und Cotta zu ersuchen, wie ich ihm selbst schon geschrieben, mir den hier vergeblich erwarteten Creditbrief nach Florenz poste rest. zu schicken. Im Vertrauen darauf reise ich ab. Durch Cotta können Sie mir nach Rom (wo ich Ende Oktober sein werde) zuweilen schreiben, über die Aufnahme der verhängnißvollen Gabel und Aehnliches aus Deutschland gefälligst berichten. Bei Jugger in Augsburg werde ich eine Sammlung von 70 Sonetten zurücklassen, die er Ihnen einmal zur Durchsicht schicken kann. Wenn das Hundert voll ist, so kann sie Cotta in einem Duodezbändchen herausgeben. Ich halte sie für das Beste und Seelenvollste unter meinen lyrischen Sachen. Der Vollständigkeit wegen müssen die 16 Venetianischen Sonette wieder aufgenommen werden; auch sind einige meiner frühern dabei; aber mit strenger Auswahl und verbessert. Florenz oder Rom werden einen schönen Schluß liefern.

Ich hoffe, Sie werden ein Exemplar der Komödie erhalten haben? Leben Sie recht wohl und gedenken Sie zuweilen an Ihren

dankbaren Freund Platen.

Ende der ersten Epoche.

Druck von J. A. Hirschfeld in Leipzig.

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

Siebenter Band.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1852.

Poetiſcher und litterariſcher

Nachlaß

des Grafen

Auguſt von Platen.

Geſammelt und herausgegeben

von

Johannes Minckwitz.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1852.

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt des siebenten Bandes.

Platens Briefe.

Zweite Epoche. Aufenthalt in Italien bis an seinem Tode. von 1826 — 1835.

Seite

Platen an Auger . . . . . 7 — 433
Platen an Gustav Schwab . . . . . 26 — 218
Platen an die Brüder Artzent . . . . . 140 — 405
Platen an Johannes Minckwitz . . . . . 287 — 422
Platen an Schelling 143
Antworten Augers an Platen . . . . . 242 — 433
Platen an seine Mutter . . . . . 270 — 430
Platen an Gottfried Hermann 305
Gottfried Hermann an Platen 364
Nachschrift 436

Platens Briefe.

Zweite Epoche.

Aufenthalt in Italien bis zu seinem Tode, von 1826—1835.

Briefe Platens an Fugger und andere Freunde.

140.

Platen an Fugger. *)

Rom, den 26. Oktober, 1826.

Gerade vorgestern an meinem dreißigsten Geburtstag bin ich in Rom angekommen, in der sichern Voraussetzung, deinem Brief gemäß, bei Torlonia eine Anweisung zu finden. Da ich nur noch ein Paar Goldstücke in der Tasche und in der ersten Zeit viele Ausgaben habe, so war meine Bestürzung nicht gering, bei Torlonia nichts zu meinen Gunsten vorzufinden. Wie ich hier leben, und wer mir borgen soll, sehe ich nicht ein. Ich bitte dich, dieses sogleich Halder und Cotta zu melden, und auf schleunige Hülfe zu dringen.

Du wirst dich wundern, daß ich schon den dritten Tag in Rom bin, und weder das Kapitol noch die Peterskirche gesehen habe. Dieß geht aber hier nicht so schnell, es giebt überall etwas zu gaffen, und meine Geschäfte, die ich vor Allem abmachen mußte, führten mich nicht in jene entlegeneren Gegenden der Stadt. Was man mit der Dogana, besondere hinsichtlich der Bücher für Schwie-

*) Die Antworten des Grafen Fugger sind leider alle verloren gegangen bis zum Jahre 1832, den 29. Juli.

rigkeiten hat, magst du schon daraus abnehmen, daß der Einband als Contrebande betrachtet wird.

Was man über die große Unreinlichkeit von Rom sagt, ist übertrieben. In Florenz ist es vielleicht noch ärger, wo fast gar keine breiten Straßen sind, und man sich blos auf den Plätzen erholen kann. Hier habe ich seit der kurzen Zeit meines Aufenthalts schon gegen ein Dutzend schöner Plätze mit Säulen und Springbrunnen entdeckt, und der Corso, die längste Straße von Rom, gehört gewiß zu den schönsten in Europa. Freilich bin ich heute morgens in der Gegend der Tiber in ein Gewinkel gekommen, in welchem mir angst und bange wurde, nicht so fast wegen des Kothes unter mir, als wegen desjenigen, von welchem man eben her jeden Augenblick bedroht ist. *)

Glücklicher oder bei meiner jetzigen Situation sehr unglücklicher Weise habe ich gestern eine Sammlung antiker Pasten um ein wahres Spottgeld gekauft, die von der größten Schönheit und Zierlichkeit sind. Dieß kommt daher, daß man vor der porta S. Sebastiano Nachgrabungen veranstaltet hat, und die Bauernjungen, die dazu verwendet werden, vieles auf die Seite schaffen, nach Rom laufen und es an den ersten besten Fremden verkaufen, den sie antreffen. Woran sie sehr wohl thun, denn solche Kleinigkeiten wie Cameen und dergleichen Dinge sind in den tausendfach überhäuften Museen des Pabstes wie ein Tropfen im Ozean, und werden eigentlich von Niemandem genossen und beachtet. Ich will

*) Jedenfalls das sogenannte Judenviertel, ein Gewirre von Gassen und Gäßchen, worin sich selbst Solche, die schon mehrere Jahre in Rom sich aufgehalten, nur mit Mühe zurecht finden können, wenn sie sich einmal dahin verirrt haben.

mit einer dieſer Reliquien ſiegeln; doch kannſt du daraus keineswegs auf die Feinheit der Arbeit ſchließen, da das gewöhnliche Siegellack zu grob iſt, und daher alle Nüancen verloren gehn. Doch wirſt du zu deiner Zeit die Originale bewundern.

Ich habe in Florenz eine große Ode gedichtet, die ich an Cotta für das Morgenblatt ſchicken werde, ſobald er mir aus meiner Verlegenheit geholfen hat. Bis dahin weiß ich nicht was ich anfangen ſoll.

Schreibe poste rest. Dein P.

Beſonders wünſchte ich noch, Cotta möchte Torlonia benachrichtigen, daß er mir nicht nur die beſtimmte Summe vierteljährig auszubezahlen hat, ſondern mir auch dafür eine Anweiſung nach Neapel oder Florenz zu geben, wenn ich zur Zeit des Termins in einer von dieſen oder einer andern Stadt ſein ſollte. Ich werde vielleicht ſchon kommende Faſten, wo hier keine Theater ſind, nach Neapel gehn. So lange man nicht ganz Italien kennt, weiß man doch nicht, welches eigentlich das gelobte Land iſt.

141.

Rom, den 2. Dezember, 1826.

Du ſchreibſt mir zu wenig aus einem Land, wo ich ſo viel zurückgelaſſen, und das ich ſo leicht nicht wieder betreten werde. Sage mir doch, ob Cotta die florentiniſche Ode im Morgenblatt abdrucken laſſen, die ich ihm unterdeſſen geſchickt habe? Und wie ſie dir gefällt? Ob ſie nicht ſchwächer als die vorige iſt? Auch erwähnſt du nicht einmal, ob Cotta die Komödie verſchickt hat, wie-

wohl ich es vermute, da mir meine Mutter bereits eine Kritik mittheilt, die gesalzen genug ist, wenn man etwas Geistloses gesalzen nennen darf. So wenig mich dergleichen in Rom berührt, in diesem Meer der Schönheit, so unerträglich würde es mir in Deutschland sein, und dahin zurückzukehren kann ich mich auf keine Weise entschließen. Denn selbst die Billigsten werden nicht den Mut haben, meine Komödie öffentlich zu vertheidigen, und der gemeinen Philisteransicht Recht geben, nach der die Rose nicht blühen darf und die Luft nicht blasen. Wenn Cotta mir nicht fortwährend hilft, und sich für das was ich ihm schicke, großmütig erzeigt, so werde ich katholisch und mache mich zum Pfaffen, wie Winckelmann. Ich befinde mich nun fünf Wochen hier, und wie manchen Beschwerlichkeiten man hier auch ausgesetzt sein mag, nichts kommt einem Aufenthalt gleich wie dieser ist. Während dieser Zeit in irgend ein Detail einzugehen, ist nicht möglich; man hat genug an dem allgemeinen Anblick der Stadt, und verbringt den ganzen Tag mit Spazierenlaufen. An Kälte ist nicht zu denken, und man kann im Freien sitzen und lesen. Das Gefühl, in Rom zu sein; sich täglich den Genuß der größten Meisterstücke verschaffen zu können, die die menschliche Kunst hervorgebracht; in diesen Ruinen umherzuwandeln, die so malerisch zwischen Kirchen und Wohnungen und Weinbergen zerstreut liegen; sich an einem Orte zu befinden, der in der That unerschöpflich ist, dieß Alles läßt sich so leicht nicht mit dem Hasse des deutschen Pöbels vertauschen, der mir von nun an auf allen Lebenswegen folgen wird; aber in Rom mich nicht verletzen kann.

Der Reichthum und Wert der beiden großen Antikenmuseen auf dem Kapitol und im Vatikan ist unbeschreiblich. Und nicht

bles Gebäude und Statuen und Obelisken und Gemälde staunt man hier an, auch die Menschen, deren Schönheit häufig über allen Ausdruck ist. Weit entfernt, an Ideale zu denken, zweifelt man, ob in Italien die Natur jemals erreicht werden.

Gedichte sind hier noch nicht entstanden. Was die 70 Sonette betrifft, die du in Händen hast, so werden sie wohl so wenig als die Gaselen, eine Fortsetzung zu hoffen haben, da mich im Lyrischen kaum etwas Anderes als die Ode mehr anzieht. Du kannst sie also gelegentlich Cotta anbieten lassen, wenn er sie abgesondert drucken will. Ich gebe dann noch zwei dazu, die den Schluß bilden, so daß es 72 werden. Was ich dabei gewinne, ist, daß Cotta sie mir doch immer für etwas Hübsches anschlagen muß, und daß ich, je mehr ich ihm gebe, desto eher auf eine Fortsetzung der Pension rechnen kann. Sonst möchten sie noch lange ungedruckt bleiben. Besorge dieses, wiewohl es vorerst noch keine Eile hat. Doch darfst du nichts Einzelnes von den Sonetten vorher in's Morgenblatt geben, damit Cotta es nicht für eine bloße Zusammenstellung ansieht.

Von Erlangen habe ich gar keine Nachricht; doch weiß ich, daß Rückert die dortige Stelle erhalten hat. In der angeführten Recension heißt es, daß man mich mit Verachtung bestrafen müsse und dergleichen mehr. Um auf keine Art in unangenehme Verhältnisse zu kommen, ziehe ich mich hier von den Deutschen gänzlich zurück, da ich ohnedem fast Niemand als den Bildhauer Nandel kenne. So wenig dieser Brief interessant ist, so kannst du ihn doch gelegentlich Grubern mittheilen, wenn er etwas von mir wissen will.

Dein Freund P.

Nicht mehr das Schwert handhaben, und nicht den Pflug
Die Römer jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend u. s. w.

142.

Rom, den 29. Dezember. 1826.

Ich wage viel, wenn ich dir hier zwei für Cotta bestimmte Oden übersende, da sie dir ein beträchtliches Porto kosten werden, da man hier nur bis an die Gränze bezahlen kann. Aber da Cotta mit den Gedichten für's Morgenblatt so sehr zaudert, und nicht einmal die florentinische Ode hat abdrucken lassen, so glaube ich dir ein Vergnügen zu machen, wenn du der erste bist, der diese Gedichte liest (denn hier liest sie ohnedem Keiner), auf die ich mir wirklich etwas einbilde, da sie die ersten in Rom und seit meinem dreißigsten Geburtstage sind. Schreibe mir sowohl über sie als über die Ode aus Florenz dein Urteil, da ich sonst Niemand habe, und sage mir, ob sie auch wirklich die italische Luft wieder ausathmen, die sie eingeathmet haben? Zuerst muß „die Pyramide des Cestius", sodann die kleinere Ode abgedruckt werden, vorausgesetzt, daß die florentinische vorhergegangen. Auch muß das angeführte Metrum im Morgenblatt beibehalten werden, weil das sapphische Versmaß gewöhnlich ganz nachläßig in lauter Trochäen behandelt wird, und das Versmaß der zweiten Ode neu von mir erfunden ist. Dieses magst du Cotta zu wissen thun, der mir nicht geantwortet. Auch möchte er, sobald es ihm möglich ist, den

Druck der Komödien besorgen, sobald irgend ein kleiner Intervall in den Pressen eintritt. Ich kann nicht recht an etwas Neues denken, wenn ich mir nicht alles Alte vom Hals geschafft habe, was nur durch den Druck geschehen kann. Ich möchte meine bisherige dramatische Laufbahn ganz vor mir liegen haben. Dramatisch betrachtet, sind wirklich der Schatz des Rhampsinit und Treue um Treue das Beste, was ich geschrieben habe.

Mit der*) überschickten Recension habe ich alle Ursache, zufrieden zu sein; nur steht sie im Litteraturblatte, einer von Cotta abhängigen Zeitschrift; es kommt darauf an, was die Andern sagen. Es kann dir nicht schwer werden, zu erfahren, wer jener Recensent ist. Er hat mir gar zu viel Ehre angethan, wenn ich dem Aristophanes in der Versifikation den Rang abgelaufen haben soll, eine Sache, die in der deutschen Sprache ohnedem unmöglich wäre. Spricht er nicht im Allgemeinen über die Form, z. B. die Anwendung der Parabase? Wenn ich einmal eine Anzahl Oden beisammen habe, was vielleicht nicht lange dauern wird, so kann sie Cotta unter dem Titel „Oden und Sonette" mit den Sonetten, die du hast, herausgeben. Es sind doch die besten meiner lyrischen Gedichte. Die Correktur im Morgenblatt besorge selbst oder Schwab.

Wir haben die schönsten Tage, und wiewohl es der Nordwind ist, der den Himmel so rein erhält, so ist es doch nicht kälter als bei uns im Oktober. An solchen Tagen ist Rom unbeschreiblich schön; alle diese Paläste und Säulen und Ruinen und Kirchen, diese prächtigen Springbrunnen, diese großen Plätze mit ihren

*) Von Zugger nämlich ihm überschickten; die verhängnißvolle Gabel betreffend. Offenbar nur in Abschrift von Zuggers Hand.

ägyptischen Obelisken, man weiß nicht wohin man sich wenden soll, und sieht sich nirgend satt. Keine Stadt kann reicher an Spaziergängen und Aussichten sein, als Rom, und alles dies ist in den Ringmauern dieser ungeheuren Stadt, denn außerhalb derselben ist Rom eine Wüste, und hat auch hierin keine Aehnlichkeit mit andern Städten. Ich bringe den Tag mit Spazierenlaufen zu, und so habe ich, was Einzelnheiten betrifft, viele der berühmtesten Sachen noch nicht gesehen; wie z. B. die Mosesstatue von Michel Angelo, die Galatea von Rafael und anderes mehr. Nun ist Gott sei Dank, die verwünschte Adventzeit vorüber, wo alle Theater geschlossen waren. Für den kommenden Carneval haben bereits sechs Theater ihre Ankündigungen angeschlagen, dazu kommen noch die 3 oder 4 Marionettentheater, so daß gegen 10 Theater geöffnet sein werden. Unter den Marionetten darfst du dir aber keine Kindermarionetten denken, denn diese werden in Italien auf offener Straße gespielt; sie geben größere Stücke und sogar Ballette mit unglaublicher Fertigkeit.

Heute früh war ich in Thorwaldsens Studium, das eine Reihe von Sälen einnimmt, und wo die schönsten Sachen stehen. Bei einem andern Bildhauer habe ich einen sehr schönen, erst kürzlich ausgegrabenen, aber ganz erhaltenen Faun gesehn, den der König von Preußen gekauft hat. Er kommt nach Berlin. Nachmittags war ich auf dem Dach der Peterskirche, wo man wie in einer Stadt herumwandelt, so groß ist es.

Es ist sehr spät und ich muß schließen. Ich hoffe, die Oden werden denen, die in Deutschland noch an mir Theil nehmen, willkommen sein.

Immer dein P.

Das Siegeln mit den Pasten gebe ich auf, da es immer so schlecht ausgefallen.

143.

Rom, den 3. Februar, 1827.

Zuerst wegen des Porto's diene zur Nachricht, daß du deine Briefe wohl in ein größeres Format einrichten darfst, da das Porto immer dasselbe bleibt. Es freut mich, daß meine Gedichte gefallen, und daß du zu Frau Huber kommst, der ich mich vielfach zu empfehlen bitte. Hier folgt wieder eine Ode, und andere sind vorrätig. Die florentinische gefällt mir wegen ihrer metrischen Schwäche nicht, da der Spondäus zu selten gebraucht worden. Das nächste Mal sollst du eine andere alcäische Ode erhalten, die schon weit energischer auftritt. Die Strophe der gegenwärtigen ist von Klopstock erfunden.

Ein größeres Werk anzufangen habe ich nicht eher Lust, bis nicht Cotta meine früheren Komödien hat drucken lassen, da ich jetzt doch nichts unter die Leute bringen könnte, und hier ohnedem Niemandem mittheilen. Nur dann schicke ich etwas Größeres nach Stuttgart, wenn Cotta verspricht, es gleich drucken zu lassen; denn wozu sollte ich ihm sonst etwas schicken? Für die ausgesetzten 2000 Gulden hat er übrigens außer den vier Komödien nichts andres verlangt, als Mittheilungen in's Morgenblatt, und er sieht, daß ich Wort halte und noch etwas Besseres schicke, als bloße Correspondenzartikel. Sollte ich ihm aber ein neues Drama zusenden, so darf er wohl eine neue Rechnung anfangen, und mir

die Pension auf ein drittes Jahr bewilligen. Uebrigens bitte ich dich, bei Halder zu besorgen, daß wenigstens die zweiten 1000 Gulden zeitig angewiesen werden, was bis Monat April geschehen muß, da ich bis dorthin nach Neapel gehe und bis nächsten Winter dort bleibe; daher mit den ersten 1000 Gulden so lange nicht ausreichen kann, und mir hier eine bedeutende Summe nach Neapel anweisen lassen muß. Bis jetzt habe ich mir 400 Gulden ausbezahlen lassen, und gebraucht.

Noch vor meiner Abreise*) habe ich an Cotta mehrere Gedichte geschickt, die er, wie es scheint, noch gar nicht abdrucken ließ? Es war eine Elegie in Distichen, ein Paar Gaselen, und wenn mir recht ist, eine kleine Auswahl aus den Hafisübersetzungen.

Wir haben jetzt sieben größere Theater hier; aber die meisten schlecht, und in den Fasten hört Alles wieder auf. Am meisten Genuß gewähren noch die Goldonischen Komödien, die aber selten gegeben werden, wiewohl er gegen 150 geschrieben hat. Lies doch seinen Torquato Tasso, den ich zweimal in Florenz und einmal hier mit großem Vergnügen gesehen habe. Die ganze Intrigue und der Schluß sind höchst glücklich und es ist in sofern weit theatralischer als das Göthische Stück. Die Zusammenstellung von Venedig, Neapel und Rom ist sehr interessant, und die verschiedenen Dialekte so wie die nationelle Tracht, wie sie im vorigen Jahrhundert in diesen drei Städten üblich war, macht vielen Effekt auf dem Theater. Wie gegen den lebendigen Dialog der Goldonischen Komödie die Kotzebueschen, Iffländischen und ähnliche deutsche Stücke abstechen, die in Uebersetzungen vorkommen, ist kaum zu

*) Von Erlangen.

ſagen. Sie ſind auf italiäniſch noch viel langweiliger als auf deutſch, und da ſie auch den Italiänern nicht gefallen, ſo läßt ſich gar nicht abſehen, warum ſie gegeben werden. Tragödien habe ich noch keine geſehen, die nicht durch die ſchlechten Schauſpieler lächerlich geworden wären, auch iſt es eine große Seltenheit und faſt eine terra incognita in Italien. Aber im Komiſchen ſind die italiäniſchen Schauſpieler den unſrigen auf eine Art überlegen, die gar keinen Vergleich zuläßt. Der Dialog geht Schlag auf Schlag, und die Mimik iſt bewundernswürdig. Von den Masken hat ſich faſt gar keine, als gerade die dümmſte, der neapolitaniſche Pulcinella erhalten; die höchſt graziöſen venetianiſchen Masken ſieht man faſt gar nicht mehr, und am wenigſten in Venedig.

Hier alſo die Ode; das metriſche Schema muß immer beigefügt werden. Aus mir hätte etwas werden können, wenn mir, wie dem Herrn von Schenk, ein deutſches Theater zu Gebot geſtanden wäre, das meine Produkte gleich in s Leben geſetzt hätte. So aber, ohne Aufmunterung, ohne öffentlichen Beifall, als höchſtens in ein Paar Litteraturzeitungen, kann es mir nicht darum zu thun ſein, das deutſche Theater durch ein von Natur fruchtbares Talent zu bereichern; und ich bin zufrieden, wenn ich meinen Namen auf die Nachwelt bringe, wozu wenige gediegene Werke genügen.

Sonette werde ich dir noch drei ſchicken, ſo daß es 72 werden, denn eines, worin die Schweine vorkommen *), bitte ich dich auszuſtreichen, und die andern Nummern vorzurücken. Lebe wohl und antworte pünktlich deinem P.

*) Das an Ludwig Tieck nämlich.

Ich wollte, daß ich Stoff zu einem Luſtſpiel hätte, wie der Schatz des Rhampſinit war; jetzt, da ich es in ariſtophaniſchen Formen bearbeiten könnte, würde etwas weit Höheres daraus werden. Wenn du etwas weißt, oder findeſt, ſo theile mir's mit. Hier iſt man ganz ohne Bücher.

141.

Rom, den 2. März. 1827.

Dein Brief enthielt für mich ſehr viel Unangenehmes. Was du willſt, daß ich an Cotta ſchreiben ſoll, habe ich ihm eigentlich ſchon in meinem erſten Briefe geſchrieben, auf den ich keine Antwort erhielt. Es iſt nun an dir, der du ihm ſo nahe biſt, ihm in meinem Namen zu ſchreiben, wozu du Gelegenheit findeſt, indem du ihm die Neujahrnachtsode oder die beiliegende überſendeſt. Sag ihm, wie ſehr er mich verbinden kann, wenn er die Komödien drucken läßt, und bitt ihn, die Redaktion des Morgenblattes zu beſchleunigen. Dieſe Oden ſind in der That keine Gedichte, um ſie hinter den Ofen zu werfen, und zugleich wünſchte ich durch ſie mit meinen deutſchen Freunden in einiger Verbindung zu bleiben. Wenn du willſt, kannſt du auch Alles an Schwab ſchreiben und ihm meine Briefe ſchicken. Wollte Gott, daß er oder die Frau Huber das Morgenblatt redigirten! Was die zweiten 1000 Gulden betrifft, ſo bitte ich Cotta, ſie bald anzuweiſen, damit ich nicht wieder in Verlegenheit gerate. Er iſt ſie mir nicht allein durch ſein Verſprechen, ſondern auf alle Weiſe ſchuldig, und ich habe alle ſeine Bedingungen erfüllt. Wenn er meine Sachen nicht

abdrucken läßt, so bin ich unschuldig, und ein größeres Werk kann ich ihm natürlich nicht eher schicken, als bis ich die bisherigen in Händen habe. Die Sonette und Hafisübersetzungen halte zurück.

Von Deutschland schäle ich mich immer mehr los, und ich merke wohl, daß man meine Komödie geflissentlich ignorirt, woran man Recht thut. Wenn ich anfange Tragödien zu schreiben, wozu ich jetzt am meisten Trieb fühle, so werde ich, wie Alfieri, blos an die Nachwelt denken. Sage mir etwas über die beiliegende Ode. Wenn du den Hofmeister des Grafen Drechsel, der ein alter Bekannter von mir ist, sehen solltest, so kannst du sie ihm auch mittheilen. Er heißt Wild. Wenn Cotta meine Sachen liegen läßt, so bin ich auf dem besten Wege, auch von den Wenigen vergessen zu werden, die noch an mich denken.

Das nächste Mal, wenn ich Muße finde, werde ich dir etwas von meinen hiesigen Bekanntschaften, so wie über ein Paar berühmte Improvisatoren mittheilen, die ich gehört habe. Was den achttägigen Carneval betrifft, so stimmt er ganz mit der Göthischen Schilderung überein, doch ist eigentlich blos die letzte Stunde davon wahrhaft interessant, die einzige Stunde im Jahr, in welcher das römische Volk sich selbst überlassen bleibt, und die einzige Stunde im Carneval, in welcher das päbstliche Militär sich aus dem Corso entfernt. Da die Thorheit ansteckt, so habe ich selbst nicht ermangelt, den Damen auf die Chaise zu springen und ihnen die Wachskerzchen auszublasen.

Gegenwärtig sind blos Predigten und Gebete in Rom, und in den Kaffeehäusern kann man den Kaffee nicht einmal mit Milch trinken, da die Milch wider die Fasten anstößt. Eigentlicher Winter ist hier gar keiner, und im Januar fängt der Frühling schon

nieder an. Den Schnee sieht man blos auf dem fernen Sorakte, wie ihn einst Horaz gesehen.

145.

Rom, den 29. März, 1827.

Ehe ich noch deine Antwort erhalten, will ich dir etwas mittheilen, was mir in diesem Augenblicke am Herzen liegt. Als ich daran dachte, die Sonette und Oden herauszugeben, kam mir in den Sinn, eine vollständige Revision aller meiner lyrischen Gedichte vorzunehmen, was mir jetzt, da ich dreißig Jahr alt bin, an der Zeit scheint, und besonders da ich so sehr wünsche, allen diesen Wust für immer hinter mir zu haben, um an nichts mehr, als an die Tragödie, zu der ich mich ganz entschlossen habe, zu denken. Ich habe das Ganze in drei Bücher getheilt. Das erste enthält Alles, was von meinen Jugendgedichten aufbehalten werden soll, woran sich einige spätere Gelegenheitsgedichte anschließen. Das zweite umfaßt, was ich von orientalischen Formen der Aufbewahrung wert achte, und das dritte soll die Sonette und Oden enthalten. Auf diese Weise wird meine lyrische Laufbahn erst in rechtem Lichte erscheinen, und durch die Strenge der Auswahl eine sehr gediegene Sammlung entstehen. Was die Auswahl betrifft, so führe ich nur an, daß z. B. von den 40 Liedern, die die „vermischten Schriften" enthalten, blos 11, von meinen 30 ersten Gaselen blos 12, von meinen 18 Romanzen in den „lyrischen Blättern" blos 5, von den 33 Liedern in den ebenerwähnten blos 14 aufgenommen worden sind. Dabei ist kein einziges Ge-

dicht unter den aufgenommenen, das nicht bedeutende Verbesserungen erhalten hat, ohne daß der ursprüngliche Ton desselben geändert wäre, da ich überhaubt nur das Prägnante, was entscheidende Lebensmomente bezeichnet, aufgenommen. Das erste Buch enthält sonach zwei Abtheilungen, das zweite drei (Gaselen, welche die beiden ersten Sammlungen umfassen, Spiegel des Hafis und neue Gaselen) und das dritte wieder zwei. Du kannst Cotta von diesem Manuskript in Kenntniß setzen, und warum ich seine Herausgabe wünsche. Da diese Revision keine geringe Arbeit war, so wird er mir dankbar sein, und ich glaube nun meine Schuld hinlänglich abgetragen zu haben. Auch wird das Buch nicht den letzten Rang unter den Gedichtsammlungen, die man in Deutschland veranstaltet hat, einnehmen. Es müßte doch des Teufels sein, wenn vier Lustspiele, worunter die verhängnißvolle Gabel, und eine Ausgabe meiner sämmtlichen lyrischen Gedichte nicht 2000 Gulden wert wären, eine Summe, die Clauren und andere Schmierer für den kleinsten Roman bekommen. Uebrigens hat er mir das zweite 1000 noch gar nicht angewiesen. Ehe ich nach Neapel reise, werde ich das Manuskript, der Sicherheit wegen, abschicken; denn zweimal möchte ich eine solche Arbeit nicht vornehmen. Sie enthält alles in's Reine geschrieben bis auf die neuen Gaselen, zu denen ich blos eine Disposition schicken werde, da der Aenderungen nicht so viele sind. Einige fallen übrigens weg, und andre, ungedruckte kommen hinzu. Was die Sonette betrifft, so hast du sie bis auf die drei letzten, die folgen werden, in Händen; die Oden werde ich besonders schicken, oder wenigstens die nötigen Aenderungen mittheilen. Zu dem Ganzen denke ich einen Prolog in Terzinen oder Oktaven zu schreiben, und von Neapel

zu datiren. Ich werde dann Cotta selbst noch Rechenschaft geben, wenn du ihn einstweilen avertirt hast. Nur soll er mich in diesem Augenblick nicht stecken lassen, da mir die Reise nach Neapel auch für meine Gesundheit, die auf's Höchste gelitten hat, um die Seebäder zu gebrauchen, nötig ist. Denn seitdem ich dir nicht mehr geschrieben, hat sich mit mir viel verändert. Das ungewohnte Klima, ein Winter ohne alle Kälte, hat meine Nerven dergestalt erschlafft, daß ich einen heftigen Anfall von Magenkrampf gehabt habe und mitten auf der Straße ohnmächtig wurde. Nun habe ich eine homöopathische Kur angefangen; doch sind mir die Seebäder und vor Allem Ruhe nötig.

Wiewohl ich den Plan zu meiner ersten Tragödie schon ganz im Kopfe habe, so kann ich doch vor einigen Monaten nicht an die Ausführung denken, da jede Gratation für mich mit der größten Gefahr verbunden ist. Aber auch bei einem bevorstehenden Todesfall hat Cotta nicht das Mindeste zu riskiren, da er nun Alles, was ich geschrieben habe, in Händen hat, und ich habe wenigstens die Satisfaktion, meinen Rang als lyrischer Dichter hergestellt zu haben, wenn mir auch der tragische Kranz versagt würde. Dieß alles bitte ich dich ihm zu notifiziren. Vielleicht kannst du ihn in Augsburg mündlich sprechen.

Am 31. März.

Eben habe ich deinen Brief abgeholt und wie gewöhnlich auf der piazza Colonna, wo die Post ist, unter der Säule des Antonin gelesen. Ich habe wenig hinzuzusetzen. Schreibe mir auf der Stelle und hieher, sollte ich auch nicht mehr hier sein, so werde ich für den Brief Sorge tragen. In jedem Fall schreibe ich dir,

ehe ich abreiſe wohin vielleicht das vedi Napoli e poi muori! wahr werden kann.

Was meine Tragödien betrifft, ſo werden ſie gewiß, wenn ſie zu Stande kommen, ganz für das Theater geſchrieben ſein und unfehlbar wirken, aber deswegen doch nicht aufgeführt werden. Von Schillers Weiſe denke ich freilich ganz abzuweichen, jene hiſtoriſche Breite werde ich vermeiden, mich immer auf wenige Perſonen beſchränken und ſogar, wenn es möglich iſt, die drei Einheiten beibehalten, um Alles auf's Höchſte zu concentriren und meine ganze Kunſt zu zeigen.

Schreibe mir doch, ob die Oden noch immer nicht in's Morgenblatt eingerückt ſind. Die Gedichte werde ich vor meiner Abreiſe abſenden. Du wirſt dich daran erfreuen, und da Cotta den Druck nicht beeilen wird, ſo bitte ich dich, ſie an Puchta in Erlangen zu ſchicken, ſo wie auch die Sonette, und was du von meinen Briefen aus Rom übrig haſt. Wenn ſie auch wenig enthalten, ſo iſt es doch beſſer als gar nichts zu erfahren. Du läſſeſt dir die Gedichte dann in 14 Tagen wieder zurückſenden. An Schellings werde ich ſchreiben, ſobald ich wieder etwas zu Kräften komme; Rückert iſt mir noch von Deutſchland her Antwort ſchuldig. Doch vergiß nicht, dir Poſtſcheine geben zu laſſen.

Du fragſt nach meinem Umgang? Ich kenne Leute von allen Nationen, Griechen, Türken, Armenier, Spanier, Franzoſen, Ruſſen, Italiäner und Deutſche; doch ſind die meiſten ſehr oberflächliche Trattorienbekanntſchaften. Freundſchaft unterhalte ich faſt nur mit einem jungen Maler aus Cremona und deſſen Freunden. Er heißt Antonio Bottazzi, hat ſehr viel Talent, ſehr viel Geiſt und Beredtſamkeit, und dabei iſt er der ſchönſte Menſch, der mir jemals

vorgekommen. Ich bin öfters in seinem Studium, wo ich ihm gewöhnlich aus Dante oder Alfieri vorlese, die einzigen italiänischen Dichter, die ich lesen mag.

Der Frühling ist sehr schön in Rom, und die verschiedenen Villen, die fast alle den Fremden für ein kleines Trinkgeld offen stehn und meist noch im Umkreis der Stadt oder unmittelbar vor den Thoren liegen, sind so schön, so reich an jenen herrlichen Lorbeerschatten, an jenen unzähligen Quellen und Springbrunnen, welche mit zum Charakter dieser wassergesegneten Stadt gehören, so reich an Antiken und Kunstwerken, daß sie, was man in der Jugend von den Gärten der Feen geträumt hat, in's Gedächtniß bringen. Dabei genießt man fast von allen unbeschreiblich schöne Aussichten auf diese oder jene Ruinen, auf die Peterskirche oder andere Punkte des pittoresken Roms.

Eine Ode abzuschreiben, habe ich heute keine Zeit mehr, da der Brief auf die Post muß. Wenn du auf der Stelle schreibst, so denke ich deinen Brief noch hier zu erhalten. Ich habe noch 400 Gulden übrig, und unterdessen wird Cotta hoffentlich nicht versäumen, das Geld anzuweisen. Laroſee ist nicht mehr hier. Diesen Abend werde ich zum fünften Mal eine Improvisatrice hören, die Rosa Taddei heißt, und mir sehr wohlgefällt. Die Melodien, in denen die Improvisatoren singen, sind unbeschreiblich einfach, wehmütig und ergreifend. Syrieci recitirt blos. Ich habe ihn zweimal eine Tragödie improvisiren hören.

146.

Rom, den 19. April, 1827.

Du wälzest mir einen Stein vom Herzen mit der Erlaubniß, dir hiemit das Manuskript zusenden zu können; denn es that mir leid, es in Cotta's Händen zu wissen, der es vielleicht Jahre lang liegen ließe. Du mußt ihn jedoch gleich davon benachrichtigen, und er wird einen Brief von mir erhalten haben, ehe du dieß Packet erhältst. Ich wüßte nicht, warum es Cotta nicht als ein neues Werk betrachten sollte, da das dritte Buch eigentlich ganz neu ist, und die beiden andern Bücher zwar schon Gedrucktes, aber in einer andern Gestalt enthalten, und das Ganze als eine eigentliche Sammlung meiner lyrischen Gedichte doch weit mehr Wert hat, als die früheren einzeln erschienenen Broschüren, die Cotta nicht einmal selbst verlegt hat. Auch hat er für die 2000 Gulden außer dem schon in Händen Habenden nichts andres verlangt, als von Zeit zu Zeit Beiträge in's Morgenblatt. (Sage mir, ob die Oden indessen abgedruckt worden?) Ich wünschte sehr, daß Cotta wieder einmal nach Augsburg kommen, und du ihn sprechen könntest. Halder kann dich über die Geldangelegenheiten benachrichtigen. Für das starke Porto, das du für dieß Packet wirst auslegen müssen, werde ich dir einmal mit Gelegenheit ein Buch oder sonst ein Andenken schicken. Melde mir den Empfang auf der Stelle poste restante nach Neapel, wohin ich nächster Tage abreise. Allerdings hoffe ich durch diese einigermaßen gediegene Sammlung meine früheren ganz zu vernichten. Beide zugleich können ohnedem nicht bestehen, da Manches ganz umgeschmolzen, z. B. einige Gaselen in Rubajas verwandelt worden und dergleichen mehr.

Ich rechne meine verhängnißvolle Gabel als das erste, und diese Gedichte als das zweite Werk, was von mir erscheint.

Was die Tragödie betrifft, so werde ich wohl Tristan und Iselde zuerst bearbeiten, als ein älteres Vorhaben, sodann einige biblische Stoffe. Etwas Strenghistorisches kann ich in diesem Augenblick nicht wählen, da mir alle Hülfsmittel fehlen, und in Neapel die Bücher wo nicht ganz verboten, doch mit einem solchen Zoll belegt sind, daß man sich ohnedem die Lust vergehen läßt, welche mitzunehmen. Außer einem Homer und einem alten Testament wird mich auch wenig dahin begleiten können. Hier ist man etwas nachsichtiger aus Schwäche und Politik, welche dem Pabstthum einen Anstrich von Humanität geben.

An Puchta brauchst du jetzt nichts zu schicken, da er mir geschrieben, und nun eine Correspondenz mit Erlangen eingeleitet ist. Er theilt mir einen Auszug aus dem Brief eines Professor juris in Bonn mit, der nicht wußte, daß Puchta mich kennt, und aus welchem Brief hervorgeht, daß in dortiger Stadt die verhängnißvolle Gabel Furore gemacht habe, und selbst von den ästhetischen Pedanten, wie er sich ausdrückt, gepriesen werde. Auf Obiges zurückkommend, bitte ich dich jedoch, diesen Brief so wie meine beiden vorigen an Doktor Pfeufer in München (Fürstenstraße Nr. 659) zu schicken. Ich habe mit dem deinigen einen sehr freundschaftlichen Brief von seiner Frau bekommen, den ich aber erst von Neapel beantworten kann, da ich die kurze Zeit, die ich noch hier bin, mich dergestalt überhäuft sehe, daß ich in diesem Augenblicke höchstens ein Paar Zeilen schreiben könnte, und sie durch die erwähnten Briefe wenigstens von meinen Tragödienplänen etwas erfahren, wofür sie sich interessiren. Ich sehe nun mehr als je, wie sehr ich

Recht hatte, nach Italien zu gehn, und wie wenig besonders in München für mich zu hoffen wäre. Auch warte ich den König, der nächstens hieher kommt, nicht ab, da es mir doch nichts helfen und mich wahrscheinlich noch prostituiren könnte, wenn ich nicht einmal dazu käme, mit ihm zu sprechen.

Zu der Apotheose des Herrn von Baader und Herrn von Schenk wünsche ich Glück und Beiden übrigens einen baldmöglichsten Platz im Narrenhaus. Was thut nun aber Pfeufer in München, wenn man ihm alle Hoffnung zu Vorlesungen versagt hat? Unter diesen Umständen wäre eine andere Universität vorzuziehen. Sollten Er und seine Frau den glücklichen Gedanken ausführen, nächsten Winter in Rom zuzubringen (wo für Brustkranke alles Heil zu hoffen ist), so würde ich bis dahin in jedem Falle wieder hier sein, und gern ihren Führer machen. Ich bin nun ein halbes Jahr hier, und habe mir gleichwohl noch manches Merkwürdige für das nächste Mal versparen müssen. Ich werde nun lernen, was es heißt, Rom zu entbehren; doch freue ich mich, den eigentlichen Garten Italiens zu sehen, homerischen Grund und Boden zu betreten, und in die lebhafteste und schönstgelegene Stadt Europa's einzuziehen, die noch jetzt griechischen Namen trägt, und in welcher noch in den spätern Römerzeiten griechisch gesprochen wurde. Ich werde das Vorgebürg der Circe, die Lästrygonenstadt, die Küsten sehen, die Odysseus befahren hat, und mein Geist wird sich mehr als je in die Vergangenheit versenken und mit den Heroen und Göttern leben.

Du willst etwas von der Charwoche wissen, und ich gebe ein kurzes Resumé davon. Was diese Festlichkeiten von denen des katholischen Deutschlands wesentlich unterscheidet, ist der Geschmack

und herkömmliche Kunstsinn, der sie begleitet, und es macht natürlich einen ganz verschiedenen Eindruck von dem dort gewöhnlichen, wenn man hinter dem Thron des Pabstes einen Teppich von Raphael hangen und über dem Hochaltar der sixtinischen Kapelle das jüngste Gericht von Michel Angelo sieht. Die Haubtgottesdienste sind in den Kapellen des Vatikans, in der Paolina das heilige Grab in einer prachtvollen Beleuchtung und in der Sixtina die drei Miserere. Zwei jedoch waren von einem noch lebenden Meister, das dritte schien von einem ältern zu sein, aber nicht von Allegri. Die Haubtsache ist aber der Gesang selbst, der wirklich der Vorstellung zu vergleichen ist, die man sich von den Stimmen der Engel macht.

Ein zweites Moment in den drei letzten Tagen der Oharwoche ist die Eröffnung des Vatikans, dessen prachtvollsten Apartements dem ganzen römischen Volk offen stehn, und blos von den umhergehenden Schweizern bewacht werden. Denn wenn man auch das Einzelne, die Museen, die Bibliothek u. s. w. schon gesehen hat, so sieht man doch hier zum erstenmal diese prachtvolle Masse von Sälen in ihrem Zusammenhange und immer von einer Volksmenge durchströmt.

Als ein drittes Moment wäre die Messe anzusehen, die der Pabst am Ostersonntag in der Peterskirche liest, und der darauf folgende Segen, den er der Welt und der Weltstadt, orbi et urbi, ertheilt, indem er auf seinem goldnen Sessel von den Prälaten auf den mittelsten Balkon von St. Peter getragen wird, und von da die ganze Menschenmenge übersieht. Merkwürdig ist es, daß auch in diesem feierlichsten Moment im Jahr, zu dem Schaaren an Schaaren Eingeborne und Fremde über die Engelsbrücke und auf

allen andern Zugängen der Peterskirche herbeiströmen, der Petersplatz doch nicht voll wird. Man hat daher die Veranstaltung getroffen, daß zwischen der Gradinata und dem Obelisk die Truppen ein großes Quarré bilden, so daß ein bedeutender Raum in der Mitte leer bleibt, und die übrigen Räume desto voller erscheinen. Etwas Aehnliches ist in der Peterskirche der Fall, welche niemals voll wird.

Ein anderes Fest ist die Beleuchtung der Kuppel, Façade und der Säulenhallen auf dem Petersplatz, welche in zwei Verwandlungen vor sich geht, und den grandiosesten Effekt eigentlich in der Ferne, z. B. auf dem Monte Pincio macht.

Der Schluß des Ganzen und das Schönste von Allem ist die sogenannte Girandola, ein Feuerwerk, das nach der Angabe Michel Angelo's, in der Form des Vesuvs, von den Zinnen der Engelsburg abgefeuert wird. Das läßt sich nun freilich nicht beschreiben; aber es ist ein so großartiges Schauspiel, als man nur irgend in der Welt sich denken kann. Man muß sich aber dabei die Engelsburg, diesen babylonischen Thurm, dieses Riesengrab des Kaisers Hadrian, diesen kolossalen Festungsbau des modernen Roms vorstellen, zu dessen Füßen die Tiber fließt, in deren Wellen sich die Flammen, die das ganze Firmament bedecken, abspiegeln.

Dieß ist das Osterfest in Rom, das mit leisen Klaggesängen, wie mit Aeolsharfen, anfängt, und mit dem lautesten Jubel, dem Geläut aller Glocken und dem Donner aller Kanonen schließt.

Nun bin ich aber müde genug, und werde kaum noch dazu kommen, eine Ode für das Morgenblatt abzuschreiben. Lebe wohl und antworte gleich nach Neapel. P.

Du mußt die Revision von Allem übernehmen, was von mir gedruckt wird. Sieh dießmal ein wenig beſſer Acht, und ziehe das Manuſkript zu Rate. Beſonders iſt in der verhängnißvollen Gabel die Interpunktion vernachläſſigt. Siehe, ob noch etwas für den Schatz des Rhampſinit zu thun iſt. Verbeſſere und ſtreiche, wo du willſt, und wo die Geſchmackloſigkeit zu arg wird. Späterhin werde ich ohnedem dieſes Stück ſo wie den gläſernen Pantoffel umarbeiten müſſen.

147.

Platen an Guſtav Schwab.

Neapel, den 3. Mai, 1827.

Ihr werter Brief, den ich noch in Rom erhielt, iſt vier Wochen unterwegens geweſen. Sie werden nun wohl von Ihrer Reiſe*) zurückgekommen ſein und ich wünſche Ihnen alle erdenkliche Ausbeute. Es ſoll mich freuen, wenn Sie den Druck meiner Sachen befördern helfen, da es mich in neuen Arbeiten hemmt, noch ſo viel hinter mir zu haben. Denn ich habe an Cotta auch eine Sammlung meiner lyriſchen Gedichte geſchickt, die er Ihnen zeigen mag, wie auch den Brief, worin ich mich über meine jetzigen Pläne erklärt habe. Die Gedichte ſind in drei Bücher getheilt, wovon das dritte faſt blos Ungedrucktes enthält. Sie können ſich denken, daß ich eine ſtrenge Auswahl getroffen und eine ſtrenge Feile angelegt habe, ſo daß ich dieſes Werk, unter meinen bisherigen Sachen, für das Gediegenſte halte. Es iſt zugleich etwas,

*) Nach Paris.

um den Recensenten das Maul zu stopfen, da es auch meine Feinde werden anerkennen oder schweigen müssen. Es ist billig, daß Ihnen der Rhampsinit weniger gefallen, der Gegenstand war schwer und die Hand, die ihn behandelte, sehr jugendlich. Zugger braucht noch einige Korrekturen dazu. Ich bitte Sie, Alles was Ihnen überflüssig oder gar zu barbarisch scheint, zu streichen oder zu ändern, damit man nicht gar zu schlecht vor der Kritik bestehe, die ich in Zukunft nicht mehr sonderlich werde zu fürchten haben, da ich nichts mehr thue, wovon ich mir nicht selbst Rechenschaft zu geben wüßte.

Wenn einmal meine erste Tragödie vom Stapel gelaufen sein wird, so werden die andern schnell folgen; es fehlt mir nur an der Form, an Stoff und Gehalt ist vorerst noch Ueberfluß. Da meine Nerven in Rom sehr gelitten haben, so hindert mich gegenwärtig mein Gesundheitszustand und der Rat des Arztes an eine größere poetische Arbeit zu denken. Doch werde ich in Neapel mit jedem Tage besser. Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen, hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsher Gypsum. In meinen Oden werden Sie einige Eindrücke von Rom niedergelegt finden; doch sind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Aber Rom stimmt durchaus melancholisch. Diese grandiosen Ruinen, diese wüsten Plätze, diese stolzen Villen mit ihren dunkeln, unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles scheint wie auf der Seele zu lasten. Der Winter ist dort, sobald es nicht regnet, ein vollkommener Frühling; aber eben diese ungewohnte Milde der Luft ist mir verderblich geworden.

Die Komödie*) haben Sie, glaub' ich, ganz richtig beurteilt. Charaktere wären blos dann mit dieser Gattung vereinbar, wenn ich die Schicksalsdichter persönlich aufgeführt hätte. Aber wenn ich sie auch gekannt hätte, so kommt es noch darauf an, ob es sich verlohnt hätte, ihre Persönlichkeiten auf's Theater zu bringen, da es doch keine öffentlichen Charaktere sind, und also wohl wenig daraus würde resultirt haben. Das Ganze ist ohnedem blos ein gewagter Versuch, und wenn wir schon der wahren Tragödie noch weit genug entfernt sind, so stehen wir von der Komödie noch viel weiter ab. Die Italiäner, die bei der Oeffentlichkeit und moralischen Nacktheit ihrer Lebensweise weit eher dazu gemacht wären, und bei denen sich fast alle Elemente der aristophanischen Komödie vorfinden, haben doch nicht einmal einen Versuch aufzuweisen. Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas über meine stockenden Angelegenheiten hören.

Mit unveränderlicher Freundschaft Ihr Plato.

148.

Neapel, den 11. Juni. 1827.

Du kannst dir einbilden, daß ich, deiner Säumnis wegen, über die richtige Ankunft des Manuskripts einigermaßen in Sorgen war. Es ist die höchste Zeit, daß du den Empfang desselben an Cotta meldest, denn sonst fürchte ich, daß er mir vollends kein Geld schickt. Erkundige dich wieder bei Halder. Es ist mir auffallend, daß Cotta auf meine Briefe gar nicht antwortet. Wenn er mir bis August nichts schickt, so muß ich betteln. Wenn er kann, soll er es an einen hiesigen Banquier adressiren. Was

*) Die verhängnißvolle Gabel.

du mit deiner Vorrede willst, und von der Schuldigkeit, eine zu schreiben, sehe ich nicht ein. Längst ist es in Deutschland herkömmlich, daß man unter dem Titel „Gedichte" eine vollständige Sammlung theils schon gedruckter, theils noch unbekannter Poesien herausgiebt. Ich weiß nicht, zu welchen Mißverständnissen es Anlaß geben soll. Für meine „lyrischen Blätter" und „vermischten Schriften" habe ich keinen Heller Honorar bekommen; die Buchhändler können sich daher auch nicht beklagen, und genau genommen ist eigentlich des aus diesen Schriften Aufgenommenen nur wenig und das Wenige so vielfach verändert, daß es als neu erscheint. Ich habe nichts aufgenommen, noch ausgeschlossen, ohne mir selbst vollkommene Rechenschaft darüber zu geben; doch würde es zu weit führen, wenn ich die von dir berührten Einzelnheiten durchgehen wollte. Die angeführten Gedichte sind als matt oder unbedeutend oder unzusammenhängend verworfen. König Ode und den irrenden Ritter habe ich aufgenommen, weil sie wenigstens eine gediegene Form haben, und auch nicht allen Menschen so mißfallen wie dir. . .

Ich habe nicht gesagt, daß du das Manuskript an Pfeufer senden sollst, blos die Briefe. Von dir, da Cotta nicht schreibt, wünschte ich zu erfahren, was er mit dem Manuskript anfangen will, und ob er meinen Brief, der Alles weitläufig auseinandersetzt, erhalten hat? Bei den Sonetten, sowohl im großen als kleinem Manuskript, hast du noch Folgendes nachzutragen. Ich habe sie zu 65 reduzirt, wozu einmal später ein 66., das ich jetzt noch nicht mittheilen kann, kommen wird. Es fallen also f ü n f weg, die ich dich auszustreichen bitte.

Zuerst die drei aus dem gläsernen Pantoffel und Rhampsinit,

ie dort recht gut sein mögen, aber in diese Sammlung nicht ge-
hören; sodann die beiden letzten unter den gedruckten venetianischen,
15 und 16, so daß also die Sammlung mit dem ungedruckten:

„Wenn tiefe Schwermut" u. s. w.

weit passender schließt, als mit ein Paar matten Liebeleien. Ein
verliebtes Sonett, das vorhergehende, ist hinreichend.

Es soll mir lieb sein, wenn mir Cotta die Morgenblätter, in denen meine bisherigen Oden abgedruckt sind, schickt. Kann er nicht durch besondre Gelegenheit, so wird es mich auch mit der Post, wenn er kein Couvert, sondern blos einen Kreuzband macht, wenig kosten. Ist der Abdruck richtig, so berufe ich mich bei dem Druck darauf, und liefere blos einzelne Verbesserungen hinzu. Ebenso zu den Venetianischen Sonetten.

An eine zweite Ausgabe der verhängnißvollen Gabel ist wohl nicht zu denken; dennoch habe ich schon mancherlei Verbesserungen und Zusätze angebracht. So sind z. B. die zwei Verse bei dem Vorgebürg der guten Hoffnung, an denen du Anstoß nahmst, und in denen die Fliegen und die Stechpalmen vorkommen, gestrichen und dafür folgender eingerückt:

„Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume den prächtigen Fächer".

Der von Thiersch getadelte Vers in der dritten Parabase: „Die fremdes Mehl, doch ohne Würze kneten", heißt nun:

„Die jeden Nachklang schwächlich nachtrompeten".

S. 62. sind die sechs unpassenden Zeilen nach „Pedanten hin" *) gestrichen und dafür folgende eingerückt:

*) Im Anfang des vierten Akts.

„Und nebenbei bedürftige Dramatiker,
Besonders den gedankenreichen Auffenberg.“

In der ersten Parabase kommen nach: „Das Beste will sie nicht“, noch folgende Zeilen:

Dieses mark- und knochenlose Publikum beklatschet nur,
Was verwandt ist seiner eignen Froschmoluskenbreinatur:
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post,
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost.

In der zweiten Parabase nach: „bedecken sollte“, Folgendes:

Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser,
Karrikaturen sind sie heut, und morgen sind sie Wasser.
Was sind sie, diese Koryphä'n u. s. w.

In dieser Art noch Manches. Du hättest mir wohl auch das Epigramm von Häring und die Göthischen Xenien gegen Pustkuchen abschreiben können. Deine Briefe sind ohnedem immer kürzer als die meinigen, was doch umgekehrt sein sollte, da mich in so weiter Entfernung jede Kleinigkeit interessiert. Aus den Epigrammen von Beer lerne ich, daß man einen Pentameter auch mit zweien Anapästen anfangen kann: „Der ˘ olympische ¯ Sohn“.

Die Musen sind mir in Neapel noch nicht günstig gewesen; jedoch habe ich den Plan zu einer „Iphigenie in Aulis“ niedergeschrieben, der vielleicht diesen Sommer zur Ausführung kommen wird. Das Thema ist freilich schon von Euripides und Racine behandelt; aber der letztere Nebenbuhler, in dessen Tragödie ein verliebter Achill und eine eifersüchtige Iphigenie, die zuletzt mit heiler Haut davon kommt, auftreten, ist nicht sehr zu fürchten.

An Neapel ist nichts auszusetzen, als daß man hier bei weitem mehr Geld braucht als in Rom oder sonst in Italien. Uebrigens lebt man hier, ohne recht zu wissen, wie? und die Luft oder was es sonst ist, hat eine so wundersame Anziehungskraft, daß ich in sechs Wochen noch nicht einmal nach Pompeji gekommen bin, das doch merkwürdig genug ist, und nur einige Stunden von hier liegt. Man befindet sich hier in einem beständigen Rausch, ohne recht zu wissen, warum? Das Klima scheint mir günstig, und die Verstopfungen, an denen ich immer in Rom litt, haben hier schon den ersten Tag aufgehört. So hoffe ich mich glücklich durchzubringen. Was mir in Rom am meisten schadete, war der Wein, den ich zwar mäßig, aber doch pur trank, was man in Italien niemals thun darf. Jetzt trinke ich wenig und immer mit Wasser, Kaffee und Chokolade niemals. Es war bei einem heftigen Wortwechsel, daß ich in Rom jenen Unfall bekam. Die Hitze, wiewohl dem Thermometer nach hoch, ist bis jetzt noch gar nicht beschwerlich, da in den heißesten Stunden immer der Meerwind weht.

Von Theatern sind gegenwärtig ohne die Marionetten nur 4 oder 5 offen, die beiden größten S. Carlo und del Fondo geschlossen, da der Hof sich mit dem Impresario entzweit hat. Hier sind wie in Rom die numerirten Sitze, so daß man immer einen bestimmten Platz angewiesen bekommt. Auch ist die Gewohnheit, daß man eh' man sich setzt, seinem Hintermann ein Compliment macht, wahrscheinlich weil man ihm den Rücken kehrt. Du hast keinen Begriff von dem Gewimmel dieser Stadt, von der auch die entlegensten Gassen vollgepfropft sind. Das kommt daher, daß hier Alles im Freien geschieht; alle Handwerker treiben ihr Geschäft

öffentlich, auf der Straße wird gekocht und gebraten, gegessen und geschlafen, gesungen und getanzt. Die Neapolitaner sind ein schöner und robuster Menschenschlag; die Weiber weniger; doch kann ich nicht wohl darüber urteilen, da alle honetten Mädchen in den Klöstern verschlossen sind, bis sie sich verheuraten. Diese Maßregel ist nötig in einem Klima, wo jedes Lüftchen Wollust haucht, und wo die Bekanntschaften gewöhnlich damit anfangen, womit sie bei uns endigen.

Glaubst du, es hätte sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?

Uebrigens, da ich sagte, daß hier Alles auf der Straße geschieht, bin ich genötigt hinzuzusetzen, daß die Italiäner keine Deutschen sind, und den öffentlichen Anstand nie verletzen. Gieb mir baldige Nachricht. Du kannst den Brief gelegentlich wieder an Pfeufer schicken, da ich mich doch zum Theil wiederholen müßte.

Dein Freund P.

Deinen Skrupel wegen der Gedichte kann Cotta durch eine bloße Buchhändleranzeige, oder einen kleinen Aufsatz im Morgenblatt heben. Man kann darin z. B. einiges Ungedruckte als Probe mittheilen. Du mußt dich über diese Sache genau mit Cotta verständigen. Das griechische Motto vor den Sonetten wird gestrichen. Doch schicke ich mit Nächstem noch ein Motto für das dritte Buch, da die beiden ersten Motto's haben.

149.

Neapel, den 12. Juli, 1827.

Dein Brief hat mich vielfach erfreut, und zum Dank schicke ich wieder ein Paar römische Oden für das Morgenblatt, und wünschte etwas darüber von dir zu hören. Die eine darf ich wohl meinen besten beizählen; ob aber der Thurm des Nero den bezweckten Effekt macht, weiß ich nicht. Ich hoffe, daß man das metrische Schema immer mit abdruckt?? Die beiden Versmaße habe ich selbst erfunden, das eine gewiß sehr glücklich, das andre vielleicht verfehlt. *) Meine Oden in Rom, deren ich außer den mitgetheilten nur noch zwei habe, haben durch meine Krankheit ein schnelles und unvorhergesehenes Ende genommen, da ich auf diese Weise noch so Manches hätte festhalten können. Uebrigens hoffe ich, daß man das *βαιὰ μὲν, ἀλλὰ ῥόδα* auf sie wird anwenden dürfen. Für den König Ludwig **) und die florentiner Ode habe ich noch das Nötige gethan, ohne große Veränderungen vorzunehmen.

Du hast nun abermals Gelegenheit, an Cotta zu schreiben, und ich übergebe dir meine Angelegenheiten, da du doch an der Quelle bist. Nach meinem letzten ausführlichen Brief aus Rom, wüßte ich nicht, was ich ihm noch schreiben könnte. Zuerst möchte ich wissen, ob er jenen Brief auch wirklich erhalten hat, da er gar nicht antwortet. Höchstens sechs Wochen reiche ich noch mit mei-

*) Nach meiner Ansicht meint er das vom „Thurm des Nero", das allerdings in den beiden ersten Zeilen kunstvoll und schwerwiegend auftritt, doch im Ganzen wohlgelungen ist.

**) Die erste Ode an den König Ludwig von Bayern.

nem Gelde aus. Will er nie anfangen, die Schauspiele drucken zu lassen? Ich dächte, daß ich jetzt Publikum genug habe, und er wohl etwas risquiren kann. Besonders wünschte ich die lyrischen Sachen gedruckt, die vorerst allein hinreichen, ein Bild meiner selbst und meines Talents darzustellen, da bis jetzt Alles so zerstückelt bekannt geworden. Von hier kommt wohl nichts nach; denn Neapel ist kein Ort für lyrische Poesie, die Einsamkeit und melancholische Anschauungen erfordert.

Von Cotta kannst du auch Nachrichten über die englische Recension *) einholen. Sag' ihm zugleich, daß ich (und zwar während ich dieses schrieb) einen sehr gnädigen Brief des Königs **) aus Perugia erhalten, worin er mir sagt, daß er mein Talent anerkenne und hochschätze, daß ihm unter allen Gedichten bei seiner Thronbesteigung blos das meinige gefallen, daß er meine Oden aus Rom im Morgenblatt gelesen, und meinen Aufenthalt in Italien billige. Freilich nichts, daß er mich unterstützen will, was ich ihm aber in meiner Antwort werde deutlich machen.

Ich bitte dich, Frau Huber und auch Rugendas zu grüßen. Es ist gegenwärtig ein Freund von mir und ihm, der Bildhauer Mandel, hier, der nächstens nach München zurückgeht, und der mich recht gut für Rugendas zeichnen könnte; doch wird er sich schwerlich dazu verstehn. Sind auch meine neuen Gaselen in Paris bekannt geworden? Und wie wurde die verhängnißvolle Gasel aufgenommen? Von Olshausen habe ich schon früher durch Liebig einen Gruß bekommen, wenn ich nicht irre. Allerdings werde ich ihm antworten, wenn er mir schreibt; übrigens bitte ich

*) Wohl die verhängnißvolle Gasel betreffend.
**) Ludwig von Baiern.

zu bedenken, wie sehr ich in diesem Augenblicke vom Orient entfernt lebe.

Ich habe nun auch einen Plan zu Tristan und Isolde gemacht; und werde wohl dieses Stück als Sündenbock voranschieben. Unter den hiesigen Deutschen hat die verhängnisvolle Gabel Aufsehen gemacht, ich habe mich nicht ganz allen Bekanntschaften entziehen können. Es ist hier ein Maler aus Schlesien, Namens Kerisch, der plötzlich zum Dichter umgeschlagen und eine Tragödie „Chriemhild" geschrieben hat, die mir sehr gelobt wird. Die Verhältnisse sind so, daß ich sie werde anhören müssen, wiewohl es mir gegenwärtig sehr unangenehm ist, ein fremdes Trauerspiel anzuhören. Aber auch abgesehen von den Umständen ist der Tragiker selbst eine so liebenswürdige Person, daß man ihm nicht leicht etwas abschlagen kann. Man ist neugierig, meine frühern Arbeiten kennen zu lernen, und wenn Cotta vorerst noch nicht daran denkt, die Gedichte zu drucken, so mußt du mir in einem Oktavheft eine zierliche Abschrift davon besorgen lassen. Was du auslegst, wird mein Vater ersetzen. (Hast du denn das Geld von Engelhardt erhalten? Ich bitte dich, rühre dich deßhalb, da weder ich, noch du es Engelhardten zu schenken haben, der mehr hat als wir beide zusammen.) Es versteht sich, daß es keine Advokatenhand (für die Abschrift der Gedichte) sein darf, sondern eine Hand von Jemand, der etwas Weniges Verstand hat, in so weit in Augsburg anzutreffen. Auch versteht sich's, daß du die Sonette, und zwar in der von mir bestimmten Verbesserung, dazu schreiben lässest, so daß blos die Oden fehlen, für die man etwas Raum lassen kann. Die Venetianischen Sonette müssen mit eingetragen werden, und hiebei bitte ich den Vers:

Wo daß ich treffe dich, ich kann erfunden,

zu verändern in:

Wo ich, dich anzutreffen, kann erfunden,

welches auch für den künftigen Druck zu merken.

In Pompeji bin ich gewesen, doch wage ich diesen Eindruck noch kaum zu definiren. Am meisten hat mich das teatro tragico interessirt, das einen richtigen Begriff vom antiken Theater giebt, und von dessen höchsten Stufen man eine paradiesische Aussicht auf das nahe Meer und die herrlichen Gebirgsketten genießt. Die Tempel sind leider alle sehr zerstört, das Forum höchst heiter mit Säulenhallen und schönen Aussichten nach diesem ewigen Garten der Natur. Die Bauart der Privatwohnungen elegant, häuslich, nach innen abgeschlossen, keine Fenster, das Licht kam von oben oder durch die Thüren, die Fußböden alle von Mosaik, die Wände mit eleganten Fresken bemalt. In der Mitte jedes Hauses ein viereckiger Hofraum, mit Mosaik gepflastert, und einem Springbrunnen versehn. Nach diesem gehn die Thüren der Zimmer, hier konnte sich die Familie versammeln, das Kühle genießen und den Tag über im Freien bleiben, wie es das Klima mit sich bringt. Die Häuser alle einstockig, die Dächer wahrscheinlich ganz platt, wie sie noch jetzt in Neapel sind. Die Villa des Cicero lag mitten unter den Grabmälern; denn damals kannte man keinen Totengeruch und konnte unter den Abgeschiedenen wohnen, wenn man der Lebenden satt war.

Ich befinde mich ziemlich wohl und schwimme täglich eine halbe Stunde im mittelländischen Meer herum; denn ich habe schwimmen gelernt, was mir gut bekommt. Wie die Neapolitaner

habe ich mir einen Fächer kaufen müssen, den hier selbst die Offiziere tragen, und der bei Tisch und im Theater notwendig ist. Übrigens ist die Hitze zum Aushalten, da das Meer immer Kühlung bringt.

Lebe wohl und antworte gleich deinem P.

Du schickst das Manuskript mit dem Postwagen. Wenn du es einmal besorgst, so besorg' es gleich, der Kerl kann es in zwei Tagen abschreiben. Ich fürchte aber, daß es Pfeufer, bei seiner schrankenlosen Nachlässigkeit, gar nicht zurücksendet. Ich habe gar nichts von meinen lyrischen Sachen hier als die Oden. Es würde mir nützlich sein, meine früheren Lustspiele, besonders Treue um Treue hier zu haben; denn es ist hier ein preußischer Geheimrath mit sechs Orden, der vielen Einfluß in Berlin hat und auch einen Theil des Theaterwesens unter sich. Er hat mir ein Gedicht über die verhängnißvolle Gabel zugeschickt. Cotta hat nun die Lustspiele schon ein Jahr liegen lassen.

Außer der Ode: „Wenn du, Natura eine Gestalt bilden willst", welche als Nr. VII. der Oden unverändert abgedruckt steht, theilt Platen hier die Ode, welche den Titel „der Thurm des Nero" führt, in folgender erster ursprünglicher Abfassung mit:

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann stieg, o vernehmt's, Fremdlinge zu Rom, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Da er die Stadt entzünden ließ.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bachantinnen gleich, trug Jeder des Fests Pechkranz;

Dort aber stand auf goldner Zinne
Der Kaiser, der die Laute schlug.

Fern sieht er der Stadt Hochbrand in des Meers Flut sich
Abspiegeln, und singt wollüstigen Tons: Rom's Fürst,
Der groß du bist durch Macht und Heere,
Wie bist du groß im Laster selbst!

Wir werden späterhin sehen, wie glücklich Platen diese Ode ausgeführt und die dritte Strophe, welche einen schiefen und vollständig mißlungenen Schluß bot, getilgt hat.

150.

Neapel, den 30. Juli. 1827.

Du wirst meinen Brief und die beiden Oden erhalten haben. Doch muß ich mich nun zu einem Interimsbrief entschließen, da meine Piaster immer mehr zusammenschmelzen, und ich mich schon am Bettelstab sehe, wenn Cotta nicht bald eine Anweisung schickt. Gegenwärtig, wo die Sonne im Löwen steht, was in Neapel keine Kleinigkeit ist, kann ich mir nicht einmal einen Sommerrock anschaffen, und muß im Tuch herumlaufen. Es war eine Thorheit, daß ich mir nicht Geld von zu Hause und meine Gagen verschrieb; aber letzteres ist mit Schwierigkeiten verknüpft, und ich setzte kein Mißtrauen in Cotta, und setze auch noch jetzt keines in ihn. Er hat mir 2000 Gulden für zwei Jahre versprochen; das eine ist so viel als abgelaufen, und auf ein Paar Wochen wird es ihm doch nicht ankommen. Wenn er mir nur 1000 Gulden geben will, so

hat er weiter keine Großmut ausgeübt, denn diese hab' ich längst durch die vier Manuskripte, die lyrischen Gedichte und die Sachen im Morgenblatt abverdient, ja, tausend Gulden wären zu wenig für alles dieß. Sein Versprechen wegen der Schauspiele, die vorigen Herbst gedruckt werden sollten, hat er auch nicht gehalten; ja, es scheint, daß er sie selbst diese Messe nicht herausgeben will. Wie kann ich hier Geld entlehnen, wo ich nicht einmal einen Gesandten habe?

In Kopisch zwar, von dem ich dir neulich schrieb, habe ich einen Freund ohne Gleichen gefunden; aber es fällt mir zu schwer, von ihm Geld zu borgen; auch bleibt er nicht lange mehr hier. In meinem nächsten Briefe wirst du eine Ode erhalten, die ich an ihn gemacht habe, auch seine Antwort darauf. Hier folgt einstweilen eine andre Ode, noch aus Rom, für's Morgenblatt. Von Wien aus wirst du mein Bild für Augendas, von Mandel gezeichnet, erhalten haben? Es ist mit einem Courier gegangen.

In diesem schönen Wunderlande genieße ich mit einem Freund wie Kopisch die schönsten Tage. Er hat einen vortrefflichen Charakter, eine wahre Affluenz von Talenten, und die größte Annehmlichkeit und Heiterkeit im Umgange. Vielleicht wirst du ihn kennen lernen, wenigstens geht er über München, und du kannst Pfeufers durch diesen Brief auf ihn vorbereiten. Zum Theil noch in Deutschland hat er eine besonders unglückliche und verwickelte Liebesgeschichte gehabt, von der er glaubt, daß sie ihn auf immer elend gemacht und die eigentliche Blüte seiner Empfindung zerstört habe. Doch hat er noch immer mehr als die andern, denen nichts Aehnliches geschehn ist. Was ihn dabei am meisten quält, ist die außerordentliche Lebhaftigkeit seines Gedächtnisses; denn er kann

sich von seiner Kindheit an die kleinsten Vorfälle Wort für Wort wiederholen. Er hat sich aber so sehr in seiner Gewalt, daß ihm die Leute, die ihn nicht näher kennen, eine unverwüstliche Lustigkeit zutrauen, während er oft, wenn er mit mir allein ist, die bittersten Thränen vergießt. Vorgestern bin ich mit ihm in Puzzuoli gewesen und wir haben zusammen die Grotte der Sibylle in Cumä und die Tempeltrümmer in Bajä besucht. Des Morgens baden wir uns gewöhnlich in einer schönen Grotte am Posilipp, wohin wir uns im Kahne fahren lassen. Denn jener Berg ist voll von Höhlen, in die sich zum Theil das Meerwasser ergießt. Kopisch ist ein großer Schwimmer, wie überhaubt sehr erfahren in allen gymnastischen Uebungen. Wir essen auch zusammen und sind fast unzertrennlich. Er nennt mich den liebenswürdigen Menschenfeind, und will mich mit der Zeit auch malen.

Die Ode werde ich, damit sie abgeschnitten werden kann, auf das andre Blatt setzen. Gieb mir baldige und günstige Nachricht von Cotta, und wo möglich einen Wechsel.

Dein P.

(Die mitgetheilte Ode aus Rom, mit den Worten anfangend: „Wem dein wachsender Schmerz Busen und Geist beklemmt". steht unverändert in der Gesammtausgabe unter Nr. VIII.)

151.

Neapel, den 13. August 1827.

Du wirst meinen letzten Brief erhalten und meiner darin erwähnten Geldnot so gut als möglich bei Cotta abgeholfen haben.

Dieser soll blos dazu dienen, eine verbesserte Ausgabe des Thurms des Nero zu geben. Ob den Fehlern wirklich abgeholfen worden, wirst du selbst beurteilen können. Für das Morgenblatt wird es hoffentlich noch Zeit sein.

Der Thurm des Nero.

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Und übersah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bachantinnen gleich, trug Jeder des Fests Pechkranz;
Dort aber stand auf goldner Zinne
Der Kaiser, der die Leute schlug.

Hoch rühm' ich das Feu'r, sang Jener, es ist goldgleich,
Ist wert des Titans, der's keck dem Olymp wegstahl:
Zeus' Adler trägt's, und einst empfing es
Des Bachus ersten Atheńzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reih'n, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magst du dir Roms Asche sammeln,
Und mischen deinen Wein damit!

Schicke mir bald die Abschrift und laß einigen Platz für die Oden. Wilt wird die Sonette aus Venedig besitzen.

Tristan und Isolde wird nicht so romantisch behandelt wer-

den, als du vielleicht glaubst. Uebrigens wird die Iphigenie auf Aulis wahrscheinlich noch früher ausgeführt. Ich habe nur gar keine Aufmunterung dazu, da Cotta es nicht einmal drucken würde, und von Aufführung ist ohnedem keine Rede. Ein Trauerspiel kann man doch nicht wie ein lyrisches Gedicht zu einer bloßen Privaterlustigung schreiben. Wenn Cotta die Gedichte nicht drucken will, so werden sie Andre vielleicht nicht verschmähen. Auf irgend eine Weise muß ich mir Geld verschaffen. Lebe wohl und reiße mich bald aus der Ungewißheit.

152.

Sorrent, den 16. September. 1827.

Dein Brief hat mich sehr bestürzt gemacht. Schon lange mußte ich entlehnen und unter fatalen Umständen. Nun habe ich zwar an meine Aeltern geschrieben; aber wie lange dauert das! Ein bairischer Gesandter ist nicht in Neapel. Seit vier Wochen bin ich hier in Tasso's Vaterstadt, die du aus einer spätern Ode noch sollst kennen lernen, und werde hier den Winter zubringen; denn an eine Rückkehr nach Rom ist unter solchen Umständen nicht zu denken. Hier lebe ich wenigstens ziemlich wohlfeil, einsam aber höchst angenehm. Nur während der Regenmonate wird mir der Mangel an Büchern schwer fallen. Hätte ich Alles voraussehen können, so hätte ich mich viel besser für meine Reise nach Italien vorbereitet. Besonders hätte ich mir dann die großen einbändigen Lexikonausgaben, die man neuerdings in Deutschland publicirt, angeschafft, durch die man mit einem einzigen Bande eine ganze Bibliothek bei sich hat. Denn hier zu Land wird der Zoll für die

Bücher bandweise bezahlt. Du könntest mir durch den erwähnten Maler (es ist doch nicht Rugendas?) ein Paar davon nach Rom schicken, von wo aus ich sie mit der Zeit an mich ziehen kann. Die Auslage werden dir meine Aeltern ersetzen, z. B. die Werke von Byron in 1 Band, in Frankfurt herausgekommen, sodann die 4 italiänischen Dichter, ebenfalls in 1 Band aus Leipzig, vor allem aber, wenn von dem in Leipzig angekündigten Calderon in 4 Bänden schon ein Band erschienen sein sollte, wie ich glaube. Eben so Cervantes. Du kannst es auch durch Pfeufer oder sonst Jemanden in München besorgen lassen. Pfeufer, der Thiersch und Andre kennt, wird vielleicht, in Bezug auf einen Verleger für meine Gedichte, am ersten Rat schaffen können. Vielleicht ist in München selbst etwas zu machen. Wende dich an ihn. Ich habe auch an Hermann in Nürnberg deßhalb geschrieben.

Diese Gedichte wünschte ich sehr gedruckt zu sehen, theils an sich selbst, theils wegen des Honorars, dessen ich so sehr bedarf. Da die Oden mit der Zeit anwachsen, und auch eine Elloge entstanden, der hoffentlich bald mehrere folgen sollen, so ward ich gezwungen, diese letztern Sachen in ein viertes Buch zusammenzustellen, so daß die Sonette, die ohnedem nicht recht zu den Oden paßten, das dritte Buch allein ausmachen, wozu sie auch zahlreich genug sind.

Deine Abschreiber brauchen wirklich eine Ewigkeit, da das Ganze eine Affaire von zwei Tagen ist. Heute schicke ich nichts, denn da mich Cotta im Stich läßt, so sehe ich nicht ein, warum ich das Morgenblatt ferner bespicken soll. Hoffentlich ist der Thurm des Nero in seiner verbesserten Gestalt abgedruckt worden??? Du kannst, wenn du willst, Cotta'n benachrichtigen, daß ich mir für

die Gedichte einen andern Verleger suchte, da ich Geld brauchte, und er mir keines schickt. Das Haus, von dem du sprichst, erbe ich erst nach dem Tode eines Onkels, sonst würde ich es gleich verhandeln, so leid es mir thäte, ein freundliches Haus zu verkaufen, in dem ich von Kindesbeinen an so viel aus- und eingegangen, und in dem ich einst meine alten Tage beschließen möchte.

Tibur, Argeo positum Colono,
Sit meae sedes utinam! senectae,
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Gestern war ich auf dem Cap Minerva, eine halbe Stunde von hier, wo sonst der berühmte Tempel dieser Göttin über einer Schlucht, in die das Meerwasser eindringt, gestanden. Gegenwärtig sind blos die Substruktionen und einiges Mauerwerk von Seitengebäuden übrig. Dieses Cap war zu Homers Zeiten der Sitz der Sirenen, von denen auch Sorrent seinen Namen hat. Eine Odyssee, Gott sei Dank! habe ich bei mir.

Lebe wohl! und laß bald etwas hören! Von Viktor Hugo kenne ich nichts. Dein Platen.

Du adressirst nach Neapel wie bisher.

153.

Neapel, den 21. Oktober, 1827.

Schon als ich deinen zweiten Brief mit Einschluß in Sorrent erhielt, habe ich sogleich an Cotta geschrieben, ihn um schleunige Hülfe und zugleich gebeten, die Schauspiele so bald als möglich

drucken zu lassen; jedoch nur die beiden von 1825, den Schatz des Rhampsinit, den ich diesen Winter in Rom umzuarbeiten denke, noch zurückbehaltend. Ueberdies habe ich ihm eine Elegie, Bilder Neapels, und eine neue Komödie, den romantischen Oedipus, angekündigt, aus dem ich dir nächstens Proben für das Morgenblatt schicken werde. Für heute die längst versprochene Ode an Kerkisch, den ich vorgestern nach zweimonatlicher Abwesenheit von Neapel (wovon ich die drei letzten Wochen auf der Insel Capri zugebracht habe) wiedergesehn; sodann eine zeitgemäße an Goethe über den Besuch des Königs*). Man wird sie hoffentlich auf der Stelle einrücken, damit sie nicht gar zu sehr hinterdrein kommt. Ich habe in dieser Ode das alcäische Versmaß in seiner ganzen Strenge mit durchgeführten Spondäen, überall wo sie stehen können, nach horazischer Art gebraucht. Ich habe dich schon mehrmals gefragt, ohne Antwort zu erhalten, ob man im Morgenblatt auch das rhythmische Schema mit abgedruckt? Ohne dieß, glaube ich kaum, daß die Deutschen meine Oden lesen können, bei der gänzlichen Rhythmenlosigkeit unserer Dichter seit Klopstock und vollends der neuern Romantiker. Auch weiß ich nicht, ob auch die kleine Ode: „Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst u. s. w." abgedruckt worden. Eine andere ist mir in einem Brief citirt worden, als anfangend: Wenn dein wachsender Schmerz u. s. w.; also wäre gleich das erste Wort ein Druckfehler, der einen grammatikalischen Unsinn hervorbringt?

Du bist Einer von den Wenigen, wie es scheint, die meine Oden zu schätzen wissen. Puchta, der meinen Gedichten sonst so

*) Ludwig von Bayern.

hold ist, schreibt mir, ich käme ihm in meinen Oden ganz fremd vor. Cotta scheint auch keinen Wert auf sie zu legen. Von der Abschrift sagst du ja gar nichts mehr, sie muß doch längst fertig sein, und ich glaubte, du solltest sie mit dem Postwagen schicken, wo sie nicht viel kosten kann. Es wäre mir so angenehm gewesen, meinen hiesigen Freunden etwas daraus mitzutheilen. Wenn sie jetzt noch nicht abgegangen, so kann sie mich freilich hier nicht mehr treffen, da ich Anfangs Dezember nach Rom zu gehn denke. Deine Antwort hingegen kann ich noch hier erhalten. Thue Alles, was in deiner Macht steht, um Cotta zum baldigen Druck der Gedichte zu veranlassen. Es wäre mir höchst angenehm, meine frühere poetische Laufbahn so in einem Bändchen vor mir zu haben. Die Oden kann ich jeden Augenblick schicken.

Da das Porto auf eins herauskommt, ob man ein Blatt oder ein Blättchen einlegt, so habe ich zu der einen Ode noch eine Ekloge geschrieben, die dir gefallen wird.

Erkundige dich doch, ob Cotta meinen Brief erhalten? In eigentlicher Not bin ich jetzt nicht mehr, da ich einen Wechsel über meine rückständigen Gagen bekommen; doch wünschte ich mit Cotta bald im Reinen zu sein.

Du mußt dir das Manuskript der Ekloge wieder zurückschicken lassen, da es zugleich für den Druck der Gedichte benutzt werden soll, und ich nicht alles sechsmal abschreiben kann. Auf den Druck im Morgenblatt, der niemals ohne Fehler ist, kann man sich nicht verlassen.

Für den Brief *) bin ich sehr dankbar. Uebrigens kenne ich

*) Den von Hugger eingeschlossenen

bereits Graf Flemming und Herrn von Arnim. Zu der Frau des letztern kann ich aber nicht eher gehn, bis ich mich ein Bischen equipirt habe, da meine Garderobe in sehr schlechtem Zustand ist. Der Brief soll aber gleich besorgt werden.

Neapel hat auch das zweite Mal einen höchst anmutigen Eindruck auf mich gemacht. Um aber immer hier zu leben, ist diese Stadt doch zu geräuschvoll, zu zerstreuend und zu verführerisch.

Ich merke wohl, daß ich heute nicht in der Brieflaune bin, und will also schließen. Dein Freund P.

(Beigelegt waren die „Fischer auf Capri" und die Oden Nr. XI und XV.)

154.

Neapel, den 15. November, 1827.

Es ist mir äußerst verdrießlich, daß du meinen Brief nicht erhalten hast, da er mehrere Abschriften für das Morgenblatt enthielt. Doch lebe ich in der Hoffnung, er wird noch nachgekommen sein. Es soll mir sehr angenehm sein, wenn du in München Pfeufers, Thiersch und Frau von Kleinschrod aufsuchen willst, und viele Grüße von mir ausrichten. Vielleicht wird es dir von dort aus leicht, mir etwas nach Italien zu besorgen. Außer den erwähnten Büchern wünschte ich noch besonders Raumers Hohenstaufen zu haben, weniger wegen des tragischen Stoffs, den sie gewiß nicht darbieten, wohl aber des epischen und nationellen wegen, den sie gewiß enthalten. Vergiß es nicht. Das Manuskript bitte ich dich mit dem Postwagen nach Pisa zu schicken, wohin ich nächstens abreisen und den Winter zubringen will. Es ist mir von

den Aerzten geraten, als ein Klima, welches ganz zur Herstellung angegriffener Nerven geeignet ist. Rom würde mir, wenn sich das geringste Fieber zu meinem Uebel gesellen sollte, doch zu gefährlich sein. Von Rom aus will ich an Cotta schreiben, und ihm auch die Ekloge „Bilder Neapels" für das Morgenblatt abschreiben. Eine andere von der Insel Capri habe ich dir in meinem letzten Briefe geschickt. Ich war drei Wochen in Capri, und in der letzten Zeit habe ich acht schöne Tage in Amalfi zugebracht und auch Salern und die Ruinen von Pästum gesehn, die Alles übertreffen, was man in Rom sieht.

Es sollte mir sehr angenehm sein; wenn du Cotta persönlich sprechen könntest. Er hat mir geschrieben, und so wie ich den Brief verstehe, so hat er mir abermals 1000 Gulden bei Torlonia angewiesen. Was die Gedichte betrifft, so glaube ich wohl, daß er sie druckt, und du mußt sie ihm zuerst anbieten, eh' du mit Andern dich einläßest. Die Bedingungen von Kollmann könnte ich ohnedem nicht eingehen. Einen Friedrichsd'or für den Bogen giebt man ja den ersten Anfängern. Produktive Arbeiten werden ganz anders bezahlt, als Gebetbücher oder Compendien. Er würde das Buch auf 10 Bogen drucken können, und wie wenig würde mir mit 10 Friedrichsd'or geholfen sein! Dieß wäre allenfalls ein Honorar für einen Aufsatz in's Morgenblatt, aber nicht für eine Sammlung Gedichte, an die ich mein halbes Leben gewandt habe. Lieber wollt' ich sie wegschenken.

Mit Rugendas zusammenzukommen würde mir sehr erfreulich sein. Vielleicht kannst du ihm vor seiner Reise zu wissen thun, wo ich mich aufhalte. Pisa würde ihm gewiß höchst interessant sein; Alle, die es gesehen haben, sind entzückt davon. Für einen

längern Aufenthalt in Italien ist es als Mittelpunkt wie geschaffen. Ein Kreis von schönen Städten und Städtchen liegt in einem kleinen Zirkel umher, und man hat eigentlich nirgend weit hin, nicht einmal nach Neapel und Sicilien, Reisen, die man mit dem Dampfboot, von Livorno aus, in kürzester Zeit macht. Es ist ganz ein Ort, um Italien, vorausgesetzt, daß man Geld hat, kennen zu lernen. Auch bietet Toskana überhaupt große Vortheile dar. Schon die schöne Sprache ist angenehm, man wird allgemein verstanden und versteht Jedermann.

Wenn nur nicht alle Städte in Italien so unbeschreiblich interessant wären? Ueberall möchte man bleiben, überall die Wunder der Natur und der Kunst genießen. Wenn mich nicht irgendwo die Menschen fesseln, so werde ich wohl so leicht keine bleibende Stätte finden. Wie schön ist Neapel! Ein Kranz von Paradiesen, und doch kehre ich ihnen den Rücken. In diesem Augenblicke wird es mir weniger schwer, da die Regenzeit eingetreten und das Wetter abscheylich ist. Der Vesuv, was man sich in dieser Jahrszeit nie entsinnt, ist mit Schnee bedeckt.

In Amalfi habe ich die Georgica von Virgil gelesen, die hier geschrieben wurden, und bei uns eigentlich kaum verständlich sein können.

In München mußt du auch Hermann aufsuchen, der jetzo dort Professor ist. Er kann dir eine Ode geben, die ich an ihn von Sorrent geschickt, und die du dem Morgenblatt mittheilen kannst. Du erspart mir dadurch, sie neuerdings abzuschreiben. Auch von Gruber und Schnizlein wünschte ich Nachrichten zu haben, auch von Dallarmi, der bei meinem Regiment stand. Schreibe mir recht viel von München, und was dort gemacht, gebaut, gemalt

wird; denn ich weiß von gar nichts. In keinem Fall versäume Schellings zu besuchen, und empfiehl mich ihnen aufs Allerschönste. Ich habe hier den Doktor Bernhard gesehn, der einmal zugleich mit Bruchmann und Kernell in Erlangen war, und dessen sich Schelling erinnern wird. Hermann kennt ihn von Wien aus.

In Frau von Arnim habe ich eine interessante Frau kennen gelernt, konnte sie aber erst einmal besuchen, da ich nicht hier war. Morgen will ich noch einmal hingehn. Ihr Mann, den ich schon früher kannte, und der mir sehr wohl gefällt, war gestern bei mir. In meinem nächsten Briefe gedenke ich etwas aus meiner neuen Komödie zu schicken. Dein Augenübel wird nun hoffentlich geheilt sein. Schreibe mir bald nach Pisa.

Dein Platen.

Wenn du die Abschrift binden lässest, so laß noch etwas weißes Papier für das Fehlende, etwa vier oder fünf Bogen, dazubinden.

155.

Rom, den 26. November, 1827.

Deinen letzten Brief, der mir viele Freude gemacht, habe ich erhalten, du wirst nun auch einen andern von mir in Händen haben. Ich bin einstweilen hier und habe den Pisaner Plan aufgegeben; nicht etwa weil mich Rom so gefesselt, es hat mir im Gegentheil ein großes Heimweh nach Neapel erregt; aber ich habe eine schöne und bequeme Wohnung gefunden, und es ist eine ungewöhnliche Witterung eingetreten, die sich dem Reisen widersetzt. Heute hat es geschneit, ein Phänomen für Rom, am meisten aber in dieser Jahrszeit. Die Kälte bekommt mir gut. Ich will übri-

jens nur ein oder zwei Monate hier bleiben, und dann in das geliebte Neapel zurückkehren. Ich verzärtele mich und folge meinen Launen. Gleichwohl habe ich in Neapel noch sehr viel zu sehn, und ich will auch im Frühling eine Reise nach Tarent und Brundusium machen, zwei entlegene und selten besuchte Orte im Absatz des italischen Stiefels, die aber im Alterthum so berühmt waren, und deren Lage außerordentlich schön sein muß. Den darauf folgenden Winter kann ich dann vielleicht nach Sicilien gehn, denn im Sommer bedank' ich mich. Sehr hübsch wäre es nun, wenn du mir die verlangten Bücher, so lange ich noch hier bin, schicken könntest; denn nach Neapel ist es äußerst schwierig. Wenn sich keine Gelegenheit findet, so kann es durch einen Spediteur unmöglich viel kosten, und länger als zwei Monate wird es doch nicht unterwegens bleiben. Mit Rugendas gedenke ich in Neapel zusammenzukommen, das er wohl wird sehn wollen.

Hier gehe ich viel mit einem Poeten, Namens Waiblinger, um, den Cotta im Stich gelassen, und der am Hungertuch nagt. Jetzt geht es ihm etwas besser, da Reimer in Berlin einen Almanach von ihm verlegen will. Er hat viel Talent, besonders für den Roman. Uebrigens gehört er zu denen, denen Klopstock ein Trochäus ist. In den Dresdner Blättern soll eine Masse von Aufsätzen und Correspondenzartikeln von ihm stehn. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß in der Dresdner Morgenzeitung *) eine Recension der verhängnißvollen Gabel vorkommen soll, die ein Berliner Schriftsteller geschrieben, und über die ich dich bitte, mir Rapport abzustatten.

*) Soll wohl heißen Abendzeitung.

Was den romantiſchen Oedipus anlangt, ſo will ich dir nächſtens, ſtatt einer Erklärung, die Expoſitionsſcene ſchicken, die alles erklärt. Die „Bilder Neapels“ jedoch denke ich meinem nächſten Brief an Cotta beizulegen, und du wirſt ſie zuerſt durch das Morgenblatt kennen lernen. Sie ſind ohnedem etwas lang und werden viel Porto koſten. Findeſt du ſie, ſo ſind ſie zugleich ein Zeichen, daß ich bei Torlonia Geld erhalten; denn ſonſt ſchreibe ich nicht an Cotta. Ich war noch nicht bei Torlonia und will morgen früh hingehn, muß aber zu gleicher Zeit dieſen Brief auf die Poſt geben. Du wirſt dich übrigens durch Halder unterrichten können. Hier folgt, da ich nichts Langes abſchreiben kann, eine kleine aiolaiſche Ode, die du jedoch nicht eher einſchickſt als bis die vorhergehenden abgedruckt worden. Dein Augenübel wird nun wohl geheilt ſein, und du wirſt in München herumſpazieren. Vergiß die Beſuche nicht, beſonders bei Schelling. Auch entſchuldige mich bei Frau Pfeufer, daß ich immer noch nicht geantwortet.

Als ich heute einzog, bat ich meine Hausfrau, einen Tiſch zum Schreiben an's Fenſter zu ſtellen. „Lei è poeta?“ fragte ſie. — Non saprei, Signora. — „Chi deve saperlo se lei non lo sa? No, no, quando si scrive, si è poeta!“ — Gegen ein ſolches Argument konnte ich natürlich nichts einwenden.

Dein Freund Platen.

Statt poste restante kannſt du caffè greco adreſſiren. Schwab kennt meine Adreſſe längſt, und würde ſie leicht erfahren können, wenn er ſchreiben wollte.

Am 27. November.

Eben komme ich von Torlonia. Cotta hat nicht einen Kreuzer für mich angewieſen. Du mußt dich nun um einen beſſern

Verleger für die Gedichte und das neue Lustspiel umsehen. In München kannst du dich mit Vielen besprechen. Du kannst dich zuerst bei Halder erkundigen, im Fall das Ganze auf einem Irrthum beruhen sollte.

(Beigelegt war die unter Nr. XIV in den Gesammtw. unverändert aufgenommene Ode.)

156.

Rom, den 6. Dezember, 1827.

Ich muß dir zum drittenmal schreiben, ohne deine Antwort abwarten zu können. Die Not zwingt mich dazu. Ein Freund in Neapel, Namens Gündel, hat mir 50 römische Scudi vorgestreckt; doch muß ich daran denken, sie bald zurückzubezahlen. Du mußt also schon sehn, was mit Kollmann anzufangen ist. Es wäre mir sehr lieb, wenn die Gedichte sobald als möglich gedruckt würden, in mehr als Einer Hinsicht. Er soll nicht bogenweise, sondern in einer runden Summe das Honorar bestimmen. Daß es splendid gedruckt würde, wünsche ich nicht einmal. Ich glaube, daß es besser aussieht, wenn die Gedichte, wie in meinem Manuskript, fortlaufen, anstatt daß nach Jedem ein leerer Raum folgt. Besonders würden sich kleinere Gedichte, wie die Gaselen, die oft nur aus acht Zeilen bestehn, in groß Oktav schlecht ausnehmen, wenn mehr leeres Papier auf einer Seite vorkäme als volles. Die Oden und Elegien werde ich sogleich schicken, wenn du mir Nachricht giebst. Ich werde ein Exemplar der venetianischen Sonette mit den nötigen Korrekturen hinzufügen, und wenn das Packet

noch zu gering für den Postwagen sein sollte, will ich den ersten Akt des romantischen Oedipus dazu abschreiben.

An Cotta noch einmal zu schreiben und noch einmal zu betteln, habe ich nicht der Mühe wert gefunden. Wenn du keinen ordentlichen Verleger findest, so könntest du dich mit Puchta in Correspondenz setzen, der vielleicht eher etwas aufzutreiben weiß. In jedem Falle müßten mir auch 20—25 Freiexemplare ausbedungen werden.

Ohne Hülfe des Königs werde ich doch nie auf einen grünen Zweig kommen. Wenn er mir nur einen mäßigen Jahrgehalt aussetzte, so wollte ich mich auch verpflichten, jährlich eine Tragödie für das Münchner Theater zu schreiben, was mir zugleich ein Sporn sein würde. Weißt du, durch deine Verbindungen, auf keine Weise ihm beizukommen?

Ich bleibe bis Ende Januars hier, du kannst mir also hieher unter der im vorigen Briefe bestimmten Adresse (caffè greco) antworten. Wie immer

Dein Platen.

Zu den vermischten Gedichten des ersten Buchs werde ich noch ein Paar Sachen einreihen.

157.

Rom, den 16. Dezember 1827.

Dein Brief hat mir viele Freude gemacht, ich bitte dich, Hermann zu danken, alle Grüße aufs Beste zu erwiedern, und für Frau von Schelling lege ich die „Bilder Neapels" als ein kleines Geschenk bei. Der Druck in Berlin würde freilich das Unange-

nehme haben, daß er von Druckfehlern wimmelte, da sich schon unter deiner und Schwabs Aufsicht in die verhängnißvolle Gabel so viele einschlichen. Sonst wäre ich mit dem Vorschlage zufrieden, wiewohl 300 Gulden nicht viel ist. Den romantischen Oedipus gebe ich nicht um das Doppelte, da ich weiß, daß Andre, die ich mir mit dem besten Willen nicht einmal gleichschätzen kann, noch weit mehr bekommen.

Was den Herrn von Schenk betrifft, so kann ich mir vorstellen, woher der Wind pfeift. Ich habe den König um Unterstützung gebeten, und dieser möchte mir nun gern ein Amt mit Geld, aber kein Geld ohne Amt geben; denn von Dichtern wird gewöhnlich gefordert, daß sie blos in Nebenstunden dichten, während man selbst gegen Steinmetzen billiger ist. Aber eh' ich mich zu einem Kanzlisten hergebe, gehe ich lieber in ein Kloster in der Umgegend von Neapel; denn ich will lieber die Hora singen als in einem Bureau sitzen. Ich habe mich lange genug in der Erlanger Bibliothek mißbrauchen lassen, und da man nur einmal lebt, so will ich nicht noch einmal eine so prosaische Figur spielen. Auch wüßte ich gar nicht, zu welchem Amt ich tauglich wäre; um mich neu einzuschießen, bin ich zu alt, und ich habe auch ohne das für den Rest meines Lebens so viel zu denken und Gedachtes auszuführen, daß ich alle Hände voll zu thun habe. Wenn mir also die Münchner Könige zusetzen sollten oder von den lausigen deutschen Buchhändlern kein Geld mehr zu erpressen ist, so gehe ich nach La Cava bei Salern, einem paradiesischen Benediktinerkloster, wo man gut lebt, einer herrlichen Bibliothek und einer unbeschreiblichen Natur genießt, und wo ein gelehrter Ausländer mit ehrgeizigem Vergnügen aufgenommen wird, besonders wenn man

dabei auch noch einen Proselyten machen kann. Eine Glatze bekomme ich doch mit der Zeit und lieber will ich einem ehrlichen neapolitanischen Pater Guardian, oder wie er heißt, gehorchen, als einem deutschen Geschäftsherrn, der vielleicht keine Gelegenheit vorbeigehn ließe, mich zu demütigen, und mir zu zeigen, daß wir noch nicht in der Nachwelt leben. Ein solches Experiment zu machen, bin ich zu stolz. Man erzählt von der berühmten französischen Schauspielerin Clairon, die sich längere Zeit in meiner Vaterstadt bei dem damaligen Markgrafen aufhielt, daß sie selbst im gewöhnlichen Leben einen königlichen Anstand beibehielt, um auf dem Theater niemals gemein zu scheinen. So will ich auch meine Würde, so gut es geht, behaubten, und nicht blos in meiner Studierstube ein Dichter sein.

Den Almanach, in dem meine Komödie steht, mußt du gleich kaufen und mir mit dem Postwagen hieherschicken, sodann dir das Exemplar von Cotta zurückerstatten lassen. Denn er ist mir als Mitarbeiter eines schuldig und du kannst es in den bestimmtesten Ausdrücken in meinem Namen verlangen. Das kleine Stück ist mir ganz aus dem Gedächtniß gekommen, ich bin begierig es wieder zu lesen und später meinen Freunden in Neapel mitzutheilen. Auch wird der Almanach hoffentlich noch sonst etwas Interessantes enthalten. Von Rückert wünschte ich sehr, wieder etwas Neues zu lesen.

Zu meinen Oden und Eklogen des vierten Buchs war ich immer gesonnen, noch eine dritte Rubrik, nämlich Hymnen im pindarischen Geiste, zur Vollendung und Abschließung des Ganzen, hinzuzufügen. Doch hielt ich mich in diesem Augenblick zu einer solchen Arbeit, zu der es auch sehr schwer ist, einen würdigen

Stoff zu finden, noch nicht reif. Nun ist aber wirklich ein solcher Hymnus, den ich „Abschied von Rom betitelte," entstanden, den ich für mein bestes und gediegenstes Gedicht halte, und der also die Sammlung beschließen soll. Zu einem trocknen prosaischen Vortrag möchte sich ein solches Gedicht, das auf einem Sturmwind von Rhythmus einhergeht, gar nicht mehr eignen. Es muß, wenigstens nach Art der Improvisatoren, gesungen werden, und ich wünschte wohl die Aufgabe gelöst zu sehen, ein solches Gedicht in Musik zu setzen, wobei blos die Melodie für die erste Strophe, welcher die übrigen gleich lauten, zu finden wäre. Wenn ich auf der letzten Seite noch Platz finde, so will ich dir die erste Stanze und das rhythmische Schema beifügen. Wenn sich der Druck der Gedichte noch verzögern sollte, so würde dieser Hymnus sehr geeignet sein, besonders abgedruckt zu werden. Durch eine kleine Subskription unter meinen Münchner Freunden würdest du die unbedeutenden Kosten decken können, und wenn man ein Paar hundert Exemplare druckte, so würde doch noch ein hübscher Gewinn für mich übrig bleiben. Das einzige Mittel, Cotta zu bändigen, ist etwas anderwärts drucken zu lassen. Selbst wenn er mir Geld schickte, könnte ich ihm nichts geben, da er Alles Jahre lang liegen läßt.

Es soll mir sehr lieb sein, wenn du mir Raumers „Hohenstaufen auf einige Jahre borgen kannst. Den Calderon will ich blos, im Fall ein Band der neuangekündigten Ausgabe bei Fleischer erschienen, denn sonst könnte ich mir meinen eigenen schicken lassen. Lege doch dem Almanach etwas von deinen neuern musikalischen Kompositionen bei; auch die Gasele: „Könnt' ich spielen eine Laute," wünschte ich zu haben. Wenn etwas von Schelling

gedruckt werden sollte, so schicke es gleich. Den romantischen Oedipus, und zwar den ganzen ersten Akt, will ich beilegen, wenn ich das Manuskriptchen mit den Oden absende, das ohnedem zu klein für den Postwagen sein wird. Zugleich ein Exemplar der Venetianischen Sonette mit den nötigen Verbesserungen, so wie einige andere Correkturen und die fehlende Ekloge aus Amalfi. Dieses soll noch von hier aus geschehen, des Porto's wegen; denn mit Anfang Februar werde ich wohl nach Neapel zurückkehren.

Mit meiner Gesundheit geht es so ziemlich, nur etwas an Zahnweh leide ich, da der Boden hier beständig feucht ist, das Wetter jedoch fast ununterbrochen so schön, als man sich's wünschen kann, und ich laufe viel in Museen und Kirchen und Ruinen herum. Ich wollte, wir könnten hier zusammen Fresken ansehn, anstatt in München; denn in Fresken, die doch die wahre Malerei sind, geht Rom über Alles. Die Aurora von Guido Reni im Pallast Rospigliosi, die Fresken der Carracci's im Pallast Farnese, besonders ausgezeichnet. Die schönsten, aber ungenießbarsten in den Stanzen von Raphael, in denen eine ewige Dämmerung herrscht, und die Copisten vollends alles mit ihren Staffeleien verdecken.

Du schreibst nichts von Schubert, von Thiersch. Von meinem Freund Döllinger wird dir Schelling Nachricht geben können. Es wäre eine interessante Bekanntschaft für Pfeufer. Ebenso von einem gewissen Dorfmüller, den ich aus Erlangen kenne. Auch sagst du nichts über die letzte kleine Ode, auch die erwähnst du nicht, welche du bei Hermann wirst gefunden haben, und ob das Frühergeschickte im Morgenblatt erschienen ist? Was hat dir denn die Huber geschrieben? Ich lasse mich für ihren Antheil auf das

Freundschaftlichste bedanken. Für Pfeufers Frau würde ich gern noch etwas abschreiben, wenn ich Zeit hätte.

Ich beneide dich um Schellings Vorlesungen. Laß recht bald etwas hören und unterhalte dich so gut als möglich in München.

Wie immer der Deinige P.

Abschied von Rom.

– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ –
– – ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ –
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –
∪ ∪ – – – ∪ –
– ∪ – – – ∪ –

Wer vorbeiziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebürg ragt, welche vereinst dem Odysseus reichte den Becher,
indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob,)
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermütige
Fieberluft Roms hinter sich.

Es sind siebzehn Stanzen wie diese, die dir freilich vom Gegenstand des Gedichts keinen Begriff geben kann. Derlei will freilich studirt werden, eine Toilettenlektüre ist es nicht. Auch bin ich über den Effekt, den es auf Andre machen könnte, noch sehr im Ungewissen. Du darfst dich nicht an den etwas bedenklichen

Schluß der ersten Strophe stoßen. Du kannst denken, daß es noch besser kommt.

158.

Rom, den 2. Januar. 1828.

Ich komme mit meinem buon capo d'anno! zu spät, will es also weglassen. Du wirst unterdessen den Brief mit den „Bildern Neapels" für Frau von Schelling erhalten haben. Mit dem nächsten Postwagen soll das Manuskriptenpacketchen abgehn. Es enthält 1) Einige nachträgliche Verbesserungen und Einschaltungen, worunter auch das von dir komponirte Lied der Diora, da der Rhampsinit doch unter Jahr und Tag nicht gedruckt wird, 2) Die Sammlung der Oden, in denen auch die Bilder Neapels, die aber zu den Elegen kommen, eingeschrieben stehn, 3) Die versprochene Hymne als Schlußstein des vierten Buchs, 4) Den ersten Akt des romantischen Oedipus, 5) Die Elege aus Amalfi, 6) Ein Exemplar der venetianischen Sonette mit den nötigen Correkturen. Du wirst mir gelegentlich mittheilen, was dich die Abschrift, die nun wohl unterwegens sein wird, und der Almanach, den ich dich bat, mir zu schicken, gekostet haben; ich werde dich dann bei Puchta anweisen. Die Nikolaischen Bedingungen kann man sich im Ganzen gefallen lassen, wiewohl der Druck knauserig genug ausfallen wird. Auch müßte durchaus für eine gute Correktur gesorgt werden. Mit Cotta habe ich weiter keinen Vertrag geschlossen; er hat mir 2000 Gulden auf Abschlag versprochen, blos 1000 gegeben, für die er durch meine größern Werke gedeckt ist. Er kann also in keinem Fall etwas dagegen haben, wenn ich die Oden im Morgenblatt in die

Sammlung meiner Gedichte aufnehme, wie sich von selbst versteht. Was den romantischen Oedipus betrifft, so glaube ich nicht, daß er in einem despotischen Staate, d. h. an einem Ort wie Berlin, wo Alles der Censur unterliegt, gedruckt werden kann, wiewohl er politisch nicht verfänglicher ist, als die verhängnißvolle Gabel. 750 Exemplare scheint mir eine starke Auflage für lyrische Gedichte, die doch jährlich ihren Zuwachs erhalten, wiewohl es mir in diesem Augenblicke vorkommt, als würde ich in der kommenden Zeit vor dem Lyrischen ziemlich Ruhe haben. Wäre von Cotta etwas Erfleckliches zu erwarten, und wieder mit ihm anzuknüpfen, wie dein letzter Brief andeutet, so möchte es wohl das Beste sein, denn drei Friedrichsdor bezahlt er den allererstien Anfängern, wie ich aus namhaften Exempeln weiß. Abgesehen von pünktlicher Bezahlung wäre meine Hauptbedingung dabei, daß er die Gedichte sogleich herausgäbe, und du sie nicht an ihn, sondern in die Druckerei schicken dürftest. Ich habe das dringendste Bedürfniß, mir diese Sachen vom Halse zu schaffen, eh ich mit voller Kraft an etwas Neues denke. Sodann, von Deutschland weit entfernt, ist es mir mehr als je darum zu thun, mit einem Werke zu erscheinen, dem man einen klassischen Wert nicht abstreiten kann, einer Sammlung von Gedichten, denen man, Klopstock und Göthe abgerechnet, nicht leicht etwas vor oder an die Seite wird setzen können, so daß ich also in jedem Falle als der dritte lyrische Dichter der Nation erscheinen werde, freilich nur bei denen, die wissen, was lyrische Kunst und Dichtung ist; doch ist mir dieß einstweilen genug. Ein so großer und gleichmäßiger Fortschritt lyrischer Kunst, wie von den einfachen Liedern des ersten Buchs, die die zarteste jugendliche Schwärmerei athmen, bis zu dem Hymnus des

vierten, der wie eine Weltgeſchichte einherſchreitet, iſt mir wenigſtens anderwärts nicht bekannt geworden.

Sodann wäre noch mit Cotta der Druck von Treue um Treue zu beſprechen, der doch nicht mehr aufzuſchieben iſt, wenn dieſes Stück nicht ganz post festum erſcheinen ſoll. Allein wird es ſich am Allerbeſten ausnehmen. Das kleine Luſtſpiel hat er in den Almanach gegeben, wozu es ſich beſſer als zum bloßen Appendix eines größern ſchickt, und was den Rhampſinit betrifft, ſo wohl er, wenn ich ihn umarbeite, vollends nicht mehr in einen Band mit Treue um Treue. Cotta wird mich daher ſehr verbinden, wenn er dieſen Braten ohne Zugemüs auftiſcht. Ein Drama, das noch nicht bekannt iſt, ſollte überhaubt immer allein erſcheinen, damit die Aufmerkſamkeit durch nichts zerſtreut wird.

Wenn ich bis jetzt nicht an Schelling geſchrieben, ſo iſt es aus Beſcheidenheit geſchehn; ich wußte nichts zu ſchreiben, was ſeiner wert wäre, und wollte meine erſte Tragödie oder etwas Aehnliches abwarten, was ſich aber immer mehr verzögert. Hoffentlich wird man mir die Abſchrift der Bilder Neapels zu Gunſten ſchreiben, und für einen Brief gelten laſſen, da ſie wenigſtens größere Mühe gekoſtet. Gegenwärtig wüßte ich nicht, was ich Gutes von mir verſprechen könnte.

Ein Trauerſpiel für die lieben Deutſchen zu ſchreiben, iſt eine Aufgabe, die das non plus ultra von Kunſt erfordert, um am Ende doch zu mißlingen. Nichts iſt leichter, als ein Stück zu ſchreiben, das ihnen gefällt, da ſogar der ganz ohnmächtige Hornwald dergleichen vermag; aber wer wird ſeinen Rücken zu einem ſolchen Brandmal hergeben, wie der Beifall des deutſchen Publikums iſt? Dennoch hat der dramatiſche Dichter den Beifall des

Publikums unmittelbar nötig. Die Deutschen sind noch nicht einmal an Tragödien überhaubt gewöhnt, d. h. an Produktionen, die die ruhige und gleichmäßige Entwicklung einer einzigen Handlung enthielten; denn selbst die Schillerschen Stücke sind ein Aggregat. Ein Stück, das poetischen Wert hat, ist den Theaterdirekteren schon im voraus verdächtig, und das Publikum ist viel zu zerstreut, um es anzuhören. Ein tragischer Dichter, ohne alle Aussichten auf Oeffentlichkeit, ist nicht möglich. Soll ich aber alle Kraft und die beste Anstrengung meines Geists aufbieten, um zuletzt durchzufallen, oder gar nicht auf die Bretter zu kommen, auf welchen sogar die Hanswurste prangen? Diese Aussichten sind ein für allemal zu abschreckend; denn der dramatische Dichter kann sich nicht mit der Nachwelt trösten. Auf dem deutschen Theater können blos mittelmäßige oder gar nichtswürdige Talente ihr Glück machen.

Mein letzter Brief hat mich einige Strapaze gekostet, da ich ihn, des Abgangs wegen, bei dem größten Platzregen ziemlich weit auf die Post tragen mußte. Das war aber auch fast der einzige Regentag den ganzen Winter; das Wetter ist zum Entzücken schön, ein beständiger Frühling. Die Regengüsse sind hier freilich viel heftiger als bei uns, und viel unbequemer, besonders weil die Gräben in der Mitte der Straße laufen, woraus denn gleich ein ganzer Fluß entsteht, über den man nolens volens hinüber muß. In Neapel stellen sich die Lazzaroni, die ohnedem nackte Beine haben, an solche Passagen, und tragen Einen für einen Gran, welches ein Kreuzer ist, hinüber. In Pompeji war eine andere Vorkehrung, es waren erhaben gemalte Steine in die Mitte der Straße gelegt, die als Brücken dienten. Die Römer sind

sehr komisch bei solchen Anlässen. Sie sind im Stande, sich eine Viertelstunde lang vor einen Graben zu stellen und zu fragen: Come si fa?, welches ein Lieblingsausdruck von ihnen ist. Ich hatte mir diesen Ausdruck angewöhnt, und bin in Neapel öfters darüber ausgelacht worden, denn die Neapolitaner sind nie in Verlegenheit, wie etwas zu machen wäre. Dafür ist bei ihnen das dritte Wort: non dubitate!, weil sie beständiges Mißtrauen voraussetzen.

Schreibe bald deinem P.

Wenn es durch das Volumen des Briefs nicht notwendig wird, so mache doch ja kein Couvert, denn die Briefe mit Couvert kosten immer das Doppelte oder Dreifache, sie mögen noch so dünn sein.

139.

Rom, den 4. Januar 1828.

Hier folgen die Abschriften, die mein vorgestriger Brief dir angekündigt. Möchten sie Beifall und Antheil erregen, und der Druck sobald als möglich vor sich gehn. Geschieht er in Berlin, so müßte wenigstens Einer von euch, z. B. Hermann, den ich für exakter halte, das Druckfehlerverzeichniß besorgen. Ein Exemplar, wo möglich außer den 12 Freiexemplaren, wünschte ich zwei oder drei Bogenweise zu erhalten. Ohne Couvert unter Kreuzband wird es mich wenig kosten. Die beiden Blätter mit den Gedichten wirst du am gehörigen Ort in's Manuskript einkleben. Ob ich die zweite Hälfte des ersten Buchs „Vermischte Gedichte" genannt

habe, iſt mir nicht mehr genau erinnerlich, du weißt nun wenigſtens, welche Rubrik ich meine. Zu den Sonetten habe ich noch Folgendes zu bemerken. In dem Vers:

Ich halte nie der Seele Stolz in Schranken,

muß Stolz in Mut verwandelt werden. Das Sonett, welches, glaub' ich, die dramatiſchen Dichter überſchrieben iſt, ſcheint mir eine unpaſſende Zuſammenſtellung, beſonders, da die beiden Terzetts gar nicht mehr auf Shakespear paſſen. Das Sonett muß daher geſtrichen werden, oder wenn du es retten willſt, ſo muß man es „Sophokles" betiteln und auf dieſen Dichter allein beziehen. Der fünfte und ſechſte Vers müſſen dann heißen:

Du biſt in's Innre dieſer Welt gedrungen,
Und kennſt zugleich, was auf der Fläche weidet.

Im achten Vers ſetze ſprachſt ſtatt „ſprichſt". In den Terzetts müſſen dann die ihr und euch in du und dich u. ſ. w. geändert werden. Vergiß nicht, dieſes und was ich in den venetianiſchen Sonetten angemerkt habe, zu beſorgen, ſo wie Alles früher von mir Angegebene.

Da das Packet ein Pfund ſchwer ſein muß, um auf dem Poſtwagen angenommen zu werden, ſo mußte ich noch Einiges beilegen. Du erhältſt daher Manzoni's Carmagnuola, der durch Göthe's Beurteilung bekannt geworden, und den du im Original noch nicht wirſt geleſen haben. Sodann einige römiſche Volkslieder, die dir zum Theil gefallen werden, z. B. das Hochzeitslied. Das ſchönſte iſt das über den Carneval, in dem ſich ganz jene rührende Einfalt ausſpricht, die das römiſche Landvolk charakteriſirt. Wenigſtens iſt ſie rührend für mich. Sehr naiv darin iſt der Troſt

für die häßlichen Mädchen, daß sie sich wenigstens im Carneval an Gnocchi und Maccaroni satt essen können, wenn auch keinem Liebhaber gefallen. Gnocchi ist eine Mehlspeise, die man bei uns nicht kennt. asciutto heißt der herbe Wein im Gegensatz zum süßen. Das Werfen mit confetti im Karneval kennst du aus Göthe's Beschreibung. Es geschieht per burla o per amor, wie das Lied sagt. Besonders hübsch ist die vorletzte Strophe, an die Schönen gerichtet:

Facendo il vostro ballo,
Chiamate del sospiro,
Cercate per il giro
Chi più nel cor vi sta.

Endlich habe ich den Torquato Tasso von Goldoni beigelegt, von dem ich dir früher einmal geschrieben, und der sich sehr gut auf dem Theater ausnimmt. Die Intrigue ist geistreich, sehr gelungen die Auflösung, und der Wettstreit der drei Hauptstädte Italiens, Rom, Neapel und Venedig sehr interessant. Die Schauspieler erscheinen in der sonst gewöhnlichen Nationaltracht jener Provinzen. Die vier schönen Verse über Neapel: Vedrai la gran cittate u. s. w., habe ich angestrichen, und in der Eile, was dir von neapolitanischem Dialekt unverständlich sein könnte, unter dem Text erklärt. Das Venetianische kennst du schon aus Gozzi. Nur über die Aussprache will ich noch Einiges hinzufügen. Das e vor i und e klingt wie im Deutschen, nur etwas weicher. Das g und gg in demselben Fall beinahe wie unser j, doch ist es nicht leicht auszudrücken, und das Wort Doge wird so leicht Keiner einem Venetianer nachsprechen. Das xe klingt wie se. Das n am Ende hat einen starken Nasenlaut, viel stärker und klangvoller als der

französische. Es wird auch im übrigen Italien, wenn der Schlußvokal durch den Vers elidirt ist, gewöhnlich als Nasenlaut ausgesprochen. Auch im gewöhnlichen wird in Rom z. B. ben ausgesprochen wie beng.

Das Duzen der Neapolitaner ist etwas abgekommen; doch immer noch sehr häufig. Sie duzen sich alle unter einander; mit Fremden und höhern Vorgesetzten wird per voi geredet; niemals mit lei wie im übrigen Italien, wo es schon, zumal in der Lombardie, viel Vertraulichkeit voraussetzt, wenn man sich mit voi anredet.

Benachrichtige mich bald über den Empfang und vivi felice.

P.

Der erste Akt des romantischen Oedipus muß für den künftigen Druck aufgespart werden.

160.

Platen an Gustav Schwab.

Rom, den 11. Januar. 1828.

Für die gütigen und vielfältigen Nachrichten, die Ihr Brief enthält, bin ich Ihnen sehr verbunden. Was zuerst mein Verhältniß zu Cotta betrifft, so weiß ich in der That nicht, was ich von ihm denken soll. Er hat mich zweimal in der größten Verlegenheit stecken lassen, und noch nach Neapel schrieb er mir, daß er meinen Credit bei Torlenia erneuert habe; als ich aber hieher kam, fand ich nicht einen Heller, und auch bis jetzt ist nichts weiter angekommen. Tausend Gulden für das erste Jahr habe ich erhalten,

seitdem aber nichts mehr, trotz seiner frühern Versprechungen und seiner spätern Briefe. Den Verlag meiner Gedichte habe ich ihm schon ein Paarmal angeboten, er hat aber nie eine Sylbe darauf geantwortet, und so habe ich mich nach einem andern Verleger umgesehen. Außerdem daß Cotta nicht bezahlt, muß man sich auch gefallen lassen, daß er ein Manuskript mehrere Jahre lang liegen läßt. Den Schatz des Rhampsinit gedenke ich umzuarbeiten; für diesen Augenblick, da das kleine Stück erschienen ist, bliebe blos Treue um Treue übrig; daß dieses gedruckt wird, ist aber auch die höchste Zeit. In einem Bändchen allein wird es sich ohnedem am Besten ausnehmen. Beschleunigen Sie es doch so viel als möglich. Die Umarbeitung des Rhampsinit, gesetzt sie wäre fertig, würde in keinem Fall in Einen Band mit Treue um Treue passen, und auch das kleine Lustspiel steht vorerst besser im Almanach.

Sollte jemals eine zweite Auflage der verhängnißvollen Gabel nötig werden, so melden Sie Cotta, daß ich mannichfache Verbesserungen dazu liegen habe. Das Gedicht an mich*), dem Sie das Prädikat ausgezeichnet schön geben, bitte ich sehr, mir mitzutheilen, im Fall es Cotta nicht in's Morgenblatt aufnimmt. Kommt es jedoch in's Morgenblatt, so wird es mir wohl von Jemandem abgeschrieben werden. Sagen Sie mir doch auch Ihre Mutmaßungen über den Verfasser. Der nächste und kürzeste Weg, mir Ihr Sonett**) zukommen zu lassen, wird wohl durch

*) Es ist von einem ungenannten Verf. und im Morgenblatt 1828 gedruckt worden und in den „Literaturbriefen" von J. Minckwitz (Leipzig 1838), S. 206. u. f.

**) Das bekannte Sonett Schwab's an Platen steht in den „Gedichten von Schwab".

meine Aeltern sein, die eine Abschrift davon besitzen. Ich werde es in meinem nächsten Brief erwähnen. Sie thun mir eine große Ehre an, es in Ihre Gedichte aufzunehmen.

Von Berlin aus wurde mir von einer Gesellschaft Theaterfreunde der Antrag gemacht, in dortiger Stadt ein kritisches Wochenblatt über das Theater herauszugeben, wofür sie mir eine jährliche Summe von 2500 Thalern anboten. Ich habe es aber ausgeschlagen, und Cotta sollte mir dankbar dafür sein. Ich bin zu alt, und habe noch zu viel andere Dinge vor mir, um an dergleichen zu denken; auch würde mir meine Gesundheit eine so weite Reise nicht erlauben. Ich habe Herrn Waiblinger, den ich hier kennen gelernt, für jene Stelle empfohlen, weil er eine große Begierde darnach bezeigte. Auch glaube ich, daß Deutschland vorerst besser für ihn wäre, als Italien, besonders um etwas Tüchtiges zu lernen, was er nie gethan zu haben scheint. Er macht hier den Apostel der Klassizität des Geschmacks, was recht gut wäre, wenn dieser Geschmack nur auch in seinen eignen Produktionen herrschte. So aber erscheint es blos als etwas, was man vom Hörensagen herhat. Gegenwärtig gedenkt er einen Almanach aus Italien herauszugeben, den Reimer in Verlag genommen.

Bis Ende Februars gehe ich nach Neapel zurück; doch hoffe ich, Sie sollen mir noch hieher antworten, und mich dießmal nicht gar so lange warten lassen. In Bezug auf den Raum haben Sie nicht nötig, sich so sehr zu beschränken; denn ein Brief von zwei Blättern kostet ganz dasselbe, wie einer von einem. Blos die Briefe mit Couvert sind sehr theuer.

In meinem letzten Packet an Fugger, worin ich ihm das vierte

Buch meiner Gedichte, welches die Oden, Eklogen und einen Hymnus enthält, geschickt habe, habe ich auch den ersten Akt einer neuen Komödie, der romantische Oedipus, beigelegt. Er könnte auf diesem Wege Cotta vorgelegt werden, wenn von ihm überhaubt noch etwas zu hoffen wäre.

Sagen Sie mir doch etwas von dem Dichter Immermann. Ich habe ihn in dieser neuen Komödie als Hyperromantiker benutzt, habe aber nichts von ihm gelesen als Cardenio und Zelinde, wogegen freilich die Müllnerschen Stücke wahres Gold sind. Dieser Mensch vereinigt mit allen erdenklichen poetischen Fehlern auch die größte dramatische Ungeschicklichkeit. In der letzten Zeit, wie ich höre, soll er viel Aufsehen machen, besonders in Berlin.

Empfehlen Sie mich vielmals in Uhlands Andenken und lassen Sie bald etwas hören. Mit den Versicherungen einer fortdauernden Freundschaft

Ihr ergebenster Platen.

161.

Rom, den 15. Januar, 1828.

Die schlechte Stimmung, in welcher mich dein letzter Brief traf, wurde durch denselben noch bedeutend vermehrt. Was hilft mir zuerst die — — — — — Lüge Cotta's, daß er mir tausend Gulden angewiesen, da man bei Torlonia nichts davon weiß? Sodann hat es mich befremdet, daß du gar nichts von den „Bildern Neapels" sagst, nicht einmal ob du sie übergeben hast. Sie wären doch der Erwähnung wert gewesen. Das Packet ist bereits

am fünften abgegangen und wird bald nach diesem Brief in deinen Händen sein. Mach' es mit dem Verleger, wie du selbst willst, ich weiß nichts mehr zu raten. Nur daß sie recht bald, und correkt gedruckt werden. Ich habe in Bezug auf das Letztere an Puchta geschrieben und ihn zu meinem Revisor ernannt, und sollte auch das Buch in Berlin gedruckt werden; ich will ein für allemal keine Verstümmelungen, und Puchta ist der Einzige, auf den ich mich in diesem Punkte verlassen kann. Meine Meinung ist freilich, daß man nicht nötig hat, das Buch nach Berlin zu schicken, um ein Honorar von zwei Friedrichsdor zu erhalten. So viel wäre in der Nähe allenfalls auch noch aufzutreiben. Cotta würde in jedem Falle mehr geben. Es käme nur darauf an, ihn verbindlich zu machen, das Buch sogleich in die Druckerei zu liefern. Du könntest ihm drei Bedingungen machen, hundert Dukaten Honorar, 12 Freiexemplare und augenblicklichen Druck. Uebrigens ihm mittheilen, wie sehr es mich befremdete, für vier Komödien, wovon er die eine zweimal will drucken lassen, und für Morgenblattbeiträge vom Sommer 1825 an nicht mehr als 1000 Gulden zu bekommen. Vorerst soll er Treue um Treue allein herausgeben. Der Rhampsinit, wenn auch umgearbeitet, wozu ich doch zuerst das Manuskript haben müßte, würde ja unter keiner Bedingung mehr in Einen Band mit Treue um Treue passen.

Sollte aber das Manuskript der Gedichte bogenweise bei Nikolai honorirt werden, so wäre die erste Bedingung, daß, wie es in Deutschland gewöhnlich ist, die Seite nach dem Abschluß eines Gedichts leer bliebe, so daß niemals zwei Sonette oder Gaselen u. s. w. auf Eine Seite kämen; denn sonst würde das ganze Honorar auf nichts hinauslaufen. Giebt jedoch Cotta die hundert

Dukaten, so kann er es drucken, wie er will. Nur müßte ihm begreiflich gemacht werden, daß eine gar zu starke Auflage für ein Werk dieser Art nicht rathsam sei.

Daß ich meine eigenen Sachen nicht einmal bekommen kann, macht mich noch rasend. Was hat denn die östreichische Gränze mit einem bloßen Transito zu thun?

Melde mir sogleich den Empfang des Manuskripts und suche diese Angelegenheit sobald als möglich in's Reine zu bringen. Wenn durch das eingereihte Lied der Diora die Lieder auf eine gar zu ungleiche oder unangenehme Zahl hinauslaufen sollten, so kannst du noch eines dazu einreihen, welches anfängt:

Mein zu schüchternes Betragen,
Hältst du es für fremd und kalt?

Es steht im Frauentaschenbuch S. 264., in demselben Jahrgang, in welchem „der Wainämoinen" vorkommt. Es gehört zu den spätern Liedern und du wirst leicht eine passende Stelle dafür finden.

Adieu für heute. J.

Was hast du denn an Döllinger so Pfäffisches bemerkt?

Erst gestern habe ich deinen Brief nach Pisa erhalten. Was sagst du dazu? Eine Gesellschaft Theaterfreunde in Berlin haben mich eingeladen, nach Berlin zu kommen, um dort ein Wochenblatt über das dortige Theater herauszugeben, wofür sie mir jährliche 2500 Thaler zugesichert haben. Ich habe es ausgeschlagen."

162.

Rom, den 20. Januar. 1828.

Dieß iſt nun ſchon der vierte Brief, den ich dir in dieſem Monat ſchreibe. Die andern drei, wobei auch das Packet, wirſt du nun erhalten haben. Daß du mir über die Bilder Neapels gar nichts geſagt haſt, war mir um ſo empfindlicher, als ich gerade bei dieſem Gedicht mehr als bei einem andern wiſſen möchte, was es für einen Eindruck in Deutſchland allenfalls machen könnte. Denn bisjetzt hat es noch Niemand kennen gelernt, der nicht zugleich auch Neapel ſelbſt kennt.

Der Gegenſtand meines heutigen Briefs betrifft den Rhampſinit. Nach reiflichem Nachdenken habe ich doch herausgebracht, daß ich ihm keine ariſtophaniſche Form geben kann, ohne daß ein Zwieſpalt zwiſchen Form und Erfindung entſtünde. Es iſt daher beſſer, ihn auf ſeiner Urſprünglichkeit beruhen zu laſſen, ohnedem da ich jetzt ganz andere Dinge zu thun habe. Cotta ſoll alſo ſobald als möglich die drei Stücke, den Rhampſinit Nr. 1, das kleine Stück Nr. 2 drucken laſſen; verſteht ſich mit beigefügten Jahreszahlen, damit man ſie nicht für neuere Arbeiten hält. Du kannſt, ebenſo Schwab, noch manches Geſchmackloſe im Rhampſinit ausmärzen, wenn es nötig ſein ſollte. Ein Paar Correkturen habe ich dir früher geſchickt, worunter auch die Wegſtreichung der dritten Oktave im Monolog der Diora. Im zweiten Akt muß nach den Worten Kaſpars:

Und führte ſtets den Säckel auf der Reiſe,

ſogleich folgen:

Ich bin mit ihm in Nubien zugleich,

und die dazwiſchen liegenden Verſe getilgt werden. Das Lied im fünften Akt brauchſt du nun nicht in die lyriſche Sammlung aufzunehmen und dann ebenſo wenig den in meinem letzten Brief bezeichneten Lückenbüßer. Nun hat Cotta keine Ausrede mehr, und ſoll alſo gleich an's Werk gehn. Er ſollte doch bedenken, daß ein wahrer Schriftſteller das Publikum nicht darf einſchlafen laſſen, und die Berühmtheit der verhängnißvollen Gabel wird mir in der That zur Laſt; ich denke ſie durch den Oedipus zu beſeitigen; doch kann ich dieß nicht eher thun, als die Schauſpiele und die Gedichte gedruckt ſind. Wenn Cotta die Gedichte nähme und Geld ſchickte, wäre es doch ein großer Vortheil. Der romantiſche Oedipus müßte in jedem Fall in Baiern oder Würtemberg herauskommen, wegen der Cenſur in den despotiſchen Staaten.

Der Vers in einem Sonett:

Kommt Pfeil auf Pfeil mir in die Bruſt geflogen,

muß wegen der vielen einſylbigen Worte geändert werden: in meine Bruſt.

Ich werde noch dieſen Poſttag oder den folgenden an Cotta ſchreiben und ihm vorſtellen, wie wenig es ihm vortheilhaft ſein kann, mit mir zu brechen.

Auf der Rückſeite erhältſt du eine Ode, die du als Nr. 16 beilegen mußt. Ich habe noch eine andere vorrätig, in einem bis jetzt nicht vorkommenden Versmaße, die ich für meine wohllautendſte halte. Ich will ſie in meinem nächſten Brief beiſchließen. Dieß kann dich aber nicht abhalten, unterdeſſen über das Packet zu verfügen. Ich hoffe nun bald über den Empfang und den Inhalt der Manuſkripte etwas von dir zu hören. Es thut mir leid, daß du München ſo bald verlaſſen haſt. An Schelling denke ich

nun auch nächstens zu schreiben. Gebe Gott, daß doch endlich die Gedichte und die Schauspiele vom Stapel laufen! Thue dein Möglichstes und lebe wohl!

Dein P.

Sage mir etwas über die mitfolgende Ode, und wenn etwas von meinen Sachen gedruckt wird, so sende es mir bogenweise unter Kreuzband, wo es dann wenig kostet.

Du siehst, daß ich noch immer sehr für Cotta portirt bin. Allein er ist vermöge seiner ganzen Stellung der Einzige, der den romantischen Oedipus ohne Gefahr herausgeben kann. Sodann wenn er wirklich etwas Bedeutendes für mich thun will, so kann er doch. Er kann mir eine Reise nach Sicilien, nach Griechenland möglich machen. Von den andern Buchhändlern habe ich höchstens Ehrlichkeit und guten Willen zu erwarten.

Im Rhampsinit kann man noch am Schluß, nach dem Vers des Königs, der mit Hirngespinnst schließt, sogleich auf die Worte Siufs an das Publikum übergehn und die acht dazwischen liegenden Verse streichen. In der Gasele: „Immer erhält die Verliebten wach," kannst du noch das früher dagestandene Distichon am Schluß hinzufügen:

Meine Gesänge, das macht mir Mut,
Fließen melodischer als ein Bach.

Habe Geduld mit allen diesen Verbesserungen und Aufträgen und besorge sie pünktlich. Auch noch eine Elloge ist entstanden, die ich für meine beste halte, und in die ich, da sie noch neu ist, ganz verliebt bin. Ich glaube, daß sie sich mit jeder antiken Idylle messen kann.

Hierauf folgt die Ode, welche unter Nr. XVI in der Gesammtausgabe steht, und Platen bemerkt am Schluß seiner Abschrift über die Handschrift dazu:

Wo ich Druckfehler befürchtete, habe ich das Wort lateinisch geschrieben am Rande wiederholt. Du weißt, daß die Engelsburg jetzt eine Festung ist. Hätte ich Feste (bei „Hadrians Grabveste" vorüber) geschrieben, so hätten sich die Leute am Ende gar ein Fest vorgestellt.

163.

Rom, den 5. Februar, 1828.

Ich muß nun schon meinen fünften Brief in diesem Jahr anfangen, da ich keine Antwort von dir erhalte, um dir wenigstens den Empfang des Packets zu melden. Die geistlose Abschrift, in welcher mir meine Gedichte abscheulich vorkamen, hat mich wieder ganz nach Deutschland zurückversetzt. Doch weiß ich, daß man es nicht besser haben kann. Am schlimmsten ist es dem Käfer ergangen, der im Quell erknickt, anstatt ertrinkt. Die Setzer machen es nicht besser, darum muß ich nochmals auf die schon erwähnte Revision durch Puchta antragen. Du wirst meine Weisungen für den Druck des Rhampsinit, so wie die 16. Ode für die Sammlung erhalten haben? Mit diesem Briefe folgt die 17. und es fehlt nun blos die 4. Ekloge noch. Was aber vorzüglich in die Gelegenheitsgedichte des ersten Buchs noch eingereiht werden muß, ist das Gedicht an Schelling am Schlusse des gläsernen Pantoffels, das ich ganz vergessen habe. Es wird unter den einzelnen Poesien sich

besser ausnehmen, als am Schluß eines geschmacklosen Lustspiels. Der Titel ist so zu ordnen:

An Schelling.
Als Zueignung zu einem Drama.
1823.

Es kommt also chronologisch nach den Stanzen an Goethe. Abzuändern ist blos der dritte Vers der dritten Stanze, welcher heißen muß:

Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen.

Sieh' doch meine Briefe noch einmal durch, um keine der vielen Correcturen zu vergessen, die ich dir aufzubürden gezwungen war. Die Sonette aus Venedig, die der Abschreiber an den Schluß gesetzt, dürfen hier keineswegs stehn, sondern müssen in die ihnen bestimmten Nummern gesetzt werden. Ebenso wenig darf es heißen: Sonette, Erstes Buch, sondern vor dem Titelblatte der Sonette muß das Titelblatt des dritten Buchs stehn, und auf der Rückseite desselben folgendes Motto:

Wenn du ganz dich fühlst zerrissen,
Nichts der Welt mehr nimmst und giebst,
Theile noch den letzten Bissen
Mit dem Einz'gen, den du liebst!

Für das vierte Buch, das nicht als abgeschlossen anzusehn, habe ich deswegen noch kein Motto bestimmt. Alle dergleichen Dinge müssen für den Setzer bemerkt werden, weil sonst alles confus ausfällt.

Für die Gaselen wirst du mir noch eine kleine Correktur zu

Gute halten. Es ist im Spiegel des Hafis Nr. 9, wo es statt: „sie leidet viel, fürwahr," heißen muß:

Wahr ist, sie leidet viel, doch auch u. s. w.

Dieser unaufhörliche Jambus: fürwahr — doch auch — wie viel — genießt — ist unausstehlich. Im 14. Sonette setze statt: Die Welt ist tot, lieber: Tot ist die Welt. — Somit hoffe ich nun alles abgethan zu haben, es fehlt nur noch Verleger und Druckerpresse.

Als ich neulich von einer kleinen Tour nach Frascati zurückkam, hatte mir Waiblinger drei zusammenhängende und an mich gerichtete Gedichte gebracht, und sie sind, da er sich eines einfachen Versmaßes, das er beherrschen kann, bediente, wirklich in einem hohen Grade gelungen*). Auch ist das darin verschwendete Lob so fein und poetisch ausgedrückt, daß man es sich wohl gefallen lassen kann. Wiewohl das dritte Lied mit einer ungestümen Beschwörungsformel mich auffordert, ein Gegenlied zu singen, so bin ich doch noch nicht dazu gekommen, weil das Gemeine in der Persönlichkeit des Verfassers den Eindruck des Gedichts unaufhörlich wieder aufhebt.

Von Frascati herein fuhr ich mit einer alten Bäuerin, die, wie sich auswies, eine Poetessa war. Sie sagte mir ihr ganzes Leben in Oktaven her, die sehr zierlich, ja kunstreich verfaßt waren, so einfach der Styl selbst war. Ihr Schicksal war nicht das glücklichste. In der Jugend hatte sie Lust, Nonne zu werden, bis ein schöner Fleischer sich in sie verliebte, den sie heuratete. Aber kaum hatte sie ein Paar glückliche Jahre mit ihm verlebt, als er

*) Im Morgenblatt endlich im Jahr 1846 aufgenommen.

ihr untreu ward und bald darauf in der Blüte seiner Jahre starb. Seitdem ist sie Wittwe.

Da ich noch einige Ausflüge zu machen habe, so werde ich wohl bis Ende März hier bleiben. Am 9. dieses fängt der Carneval an, der mir ziemlich gleichgültig ist. Rom übt im Ganzen seinen großen Zauber aus, was bei einem so vorzüglich schönen Winter nicht zu verwundern ist. Ekelhaft ist jedoch die herannahende Quaresimma, in der man aller erdenklichen Abendunterhaltung entbehrt. Gegenwärtig haben wir viele Theater offen, alle schlecht; aber alle voll. Denn solche Theaterläufer, wie die Römer, muß es nicht mehr in der Welt geben.

Lebe wohl und beruhige mich bald über Alles!

Dein Freund P.

Es versteht sich, daß bei den Oden das metrische Schema nicht weggelassen werden darf, wie im Morgenblatt.
(Beifolgt Ode XVII, unverändert in der Gesammtausgabe.)

164.

Rom, den 8. Februar, 1828.

Endlich wieder einen Brief. Vorerst thut es mir leid, daß du das Gedicht abgeschrieben; denn ich erhielt es zu gleicher Zeit durch Schwab gedruckt. Es hat mich sehr erfreut, und solche Stimmen aus Deutschland thun mir wirklich not. Nächstens denke ich es zu beantworten und die Antwort an Schwab für das Morgenblatt zu schicken, und ich will zugleich anführen, wo es in den Gedichten einzureihen ist, nämlich in die Gelegenheitsgedichte nach der „Diana des Riesen.“ Reihe auch das Gedicht an Schelling

aus meinem letzten Briefe ein und besorge Alles. Dann kannst du die Gedichte zwar nicht an Cotta, aber doch an Schwab auf Diskretion schicken, und auf augenblicklichen Druck antragen. Selbst ehe das Gedicht an den Unbekannten eingelaufen, das vielleicht erst auf den vierten Bogen zu stehen kommt, kann angefangen werden. Eine Ode und eine Ekloge fehlt noch, die aber jetzt noch nicht geniren, und die ich ohnedem jeden Augenblick schicken kann. In jedem Fall mußt du dir die Revision ausbitten, und es wäre mir auch lieb, wenn du die Bogen an Buchta schicken könntest. Du mußt sie in jedem Fall haben, damit kein Versehen in der Anordnung statt finde. Cotta hat zwar nichts bei Torlonia angewiesen; doch kann ich nach seinen durch Schwab feierlich wiederholten Versicherungen kaum zweifeln, daß er jeden Wechsel, den ich auf ihn ausstelle, acceptiren wird. Die Gedichte will Cotta durchaus verlegen.

Ich hoffe, du wirst dich nun auch mit der Hymne befreundet haben, wozu gehört, daß man sich erst ganz mit dem Rhythmus, der aus dem Pindar entlehnt ist, vertraut mache. Das Ganze muß in einem raschen Gang unaufhaltsam gelesen werden; doch so, daß jede lange Sylbe, zumal die vielen Molossen, ihren vollsten Nachdruck bekommen; also langsam und schnell zugleich. Bei dem Almanachstück hat mich gefreut, daß es wenigstens keine Druckfehler hat. Von den Kupfern (des Almanachs) hat mich blos der Rialto interessirt. Vielleicht werden deine Freunde Kupferwerke aus Italien mitbringen, was sehr anzuraten ist, und so wirst du dich vielleicht näher mit römischen Gegenständen und den Schauplätzen meiner Oden bekannt machen.

Le mie ultime odi spirano, io non so che, di uno stile quasi

perfetto; visto lo stato miserabile, in cui si trova presentemente la nostra benemerita letteratura tedesca. Che ti pare? Non veggo l'ora di sapere comminciata la stampa. Questo libretto, è vero, non può essere mai compito vivendo l'autore e aggiungendovi egli di giorno in giorno qualche cosa di nuovo, ma almeno formerà una base sicura e conterrà tuttavia la maggior parte delle mie poesie liriche.

Domani principia il carnovale, ma quest' oggi appunto piove, un cattivo augurio! Sarebbe un gran peccato se i tuoi amici, che non sono giunti ancora, mancassero il carnovale, cosa interessantissima per uno che non l'ha vista mai. Vedranno queste belle Romane nelle loro carrozze strascinate pian pianino per il corso, vista la folla di noi altri che caminiamo a piede. Piani tutti i balconi, piani i palchi e le sedie sulla strada istessa. La pompa del Senatore, il treno magnifico degl' ambasciatori in mezzo a tutte quelle maschere, a tutta quella gente matta. Scherzi e ciarle, urli e gridi! Di quando in quando un Campo di bellezza che rapisce l'anima. A ogni momento un urto, un colpo, una botta, senza reppur dire: Scusi, mio padrone! Avendo la pioggia quest' oggi, che fango avremo domani. Che peccato per tutte quelle calzette bianche di quei belli giovanotti romani! In somma, che incanto e che fastidio!

Dein Brief iſt voll guter Nachrichten, und ich freue mich ebenfalls auf die Bücher, da nun wahrſcheinlich auch die aus München dazu kommen. Du hätteſt wohl die Reiſe mitmachen können! Die Hohenſtaufen ſollen mir hoffentlich gute Dienſte leiſten. Calderon wird meine Sorrentiner Einſamkeit verſchönern. Schwab ſtellt als Hypotheſe auf, daß der Verfaſſer des Gedichts der Pro-

rektor am Gymnasium zu Frankfurt, Namens Weber, sei. Weshalb er es vermutet, sagt er nicht. Ich kenne den Mann nicht. Uebrigens scheinen die ersten vier Verse beinahe auf eine persönliche Bekanntschaft zu deuten.

Da mir Platz bleibt, so will ich die Ode XVIII anfügen. Sie wird nun wahrscheinlich den Schluß machen, wozu sie vielleicht nicht recht paßt.

Der Deinige P.

165.

Platen an Gustav Schwab.

Rom, den 16. Februar, 1828.

Hiermit, werter Freund, erhalten Sie die Antwort auf das Gedicht, das Sie mir zuschickten. Sie werden so gut sein, und sie sobald als möglich in's Morgenblatt aufnehmen*), und sodann an den angezeigten Ort in das Manuskript meiner Gedichte einreihen, deren Druck ich Sie zu beschleunigen bitte. Sollte Cotta damit zaudern, so bleibt mir nichts übrig als sie zurückzufordern und nach Frankfurt oder Berlin zu schicken, von wo mir Anträge gemacht worden. Denn einem Verleger, der meine Sachen liegen läßt, kann ich mich durchaus nicht anvertrauen, und wenn er mich in Gold einfaßte, was gar nicht der Fall ist. Ich werde nun also bei Torlonia einen Wechsel auf Cotta ausstellen, wiewohl es mir auffallend ist, daß er mir das Geld nicht anweist. Auch mit den

*) Ist auch zur rechten Zeit im J. 1828 geschehen; sie erregte großes Aufsehen.

Schauspielen ist es höchste Zeit, wenn sie nicht ganz post festum kommen sollen. Cotta wird nun meine Weisung, über den Druck von allen dreien in Einen Band, erhalten haben; seine Wünsche sind erfüllt, und er hat keine Ursache mehr zu zögern.

Den Oedipus möchte ich auch nicht lange mehr zurückhalten; doch vor den Schauspielen und Gedichten gebe ich ihn in keinem Fall. Fugger kann Ihnen den ersten Akt, den er in Händen hat, zusenden, und Sie können die Expositionsscene in's Morgenblatt aufnehmen. Doch darf sie durchaus nicht abgebrochen werden, und bei dem engen Druck des Morgenblattes kann sie höchstens bis an die dritte Seite reichen. Sie geht nämlich bis zum Schluß des ersten Chorgesangs und dem Auftreten Nimmermanns. Es hängt dann von Ihnen ab, ein andermal die zweite Scene und das dritte Mal die Parabase zu geben; aber in keinem Fall letztere allein, ohne die vorhergehenden Scenen mitgetheilt zu haben. Ist das geschehen, so sende ich Ihnen noch eine der brillantesten Scenen aus dem fünften Akt zur Mittheilung, welche aber durchaus unverständlich sein würde, wenn man nicht wenigstens mit der Exposition und dem Ton des Stücks bekannt wäre. Sie werden gleich sehen, um wie viel höher der romantische Oedipus steht, als „die Gabel", und zugleich wie er bei einem ähnlichen Gehalt so ganz von ihr verschieden ist.

Ihr Sonett werden Sie nun erhalten haben? Bei den Schauspielen muß ich noch bemerken, daß in keinem Fall die beigefügten Jahreszahlen dürfen weggelassen werden; denn für jetzige Arbeiten möchte ich sie nicht gehalten wissen. Der Titel, da ich gern alles so einfach als möglich habe, blos von August G. von Platen, ohne den Namen Hallermünde. Eben so bei den Gedichten. Be-

sonders bitte ich den Namen Hallermünde auf der Adresse wegzulassen, weßhalb ich Sie und Cotta schon mehrmals ohne Erfolg gebeten habe. Hieher, wo Sie in den caffè greco adressiren, thut es nichts; aber nach Neapel können Sie versichert sein, daß der Brief unter den Buchstaben H geworfen wird, und daß ich ihn nicht erhalte.

Auch Waiblinger hat mir in der letzten Zeit ein Gedicht gewidmet, das in seiner Art artig ist, da es sich in einem ganz einfachen Versmaße, das er beherrschen kann, bewegt. Ich konnte aber, wiewohl er darin mit Ungestüm auf einen Gegengesang dringt, nicht darauf antworten; nicht als wäre mir das Gedicht zu schlecht, sondern weil es in der That zu gar keiner Antwort Stoff giebt. Er hat viel Talent, aber vielleicht nicht genug, um eine Existenz darauf zu gründen. Der Aufenthalt in Italien ist ihm in vieler Hinsicht schädlich und vermehrt seine Geniesucht. Seine Gedichte werden um nichts besser, wenn auch in jedem das Pantheon, das Colosseum und das forum romanum vorkommen, was Alles bei ihm Phrasen sind. Ein eigentlich tiefes Naturell hat er gar nicht; aber es kann ein potenzirter Kotzebue, ein wahrer Kotzebue im Domino, aus ihm werden, der auf dem Theater große Fortüne macht. Die Täuschung besteht blos darin, daß solche Leute sich dann für künftige Sophokleſſe halten, was man aber nicht so leicht werden kann, wenn man gelebt hat wie ein Schwein, was er selbst jeden Tag eingesteht; denn seine Aufrichtigkeit geht bis zum Ekelhaften. Lord Byron könnte zwar die liederlichen Genies in Kredit bringen; aber abgesehen, daß es bei ihm gewiß nicht halb so arg war, als man's macht, so lebte er auch in glänzenden Verhältnissen und hatte nicht nötig, den Bier-

kneipensitzer und Bordellgänger zu machen. Cotta hätte den Mann übrigens zu leichten Correspondenzartikeln für's Morgenblatt, da er eine allezeit fertige Feder hat, wohl beibehalten können.

Viele Grüße an Uhland, dessen kurze persönliche Bekanntschaft zu meinen besten Erinnerungen gehört. Grüßen Sie doch auch Gries von mir, und sagen mir, was er macht.

Ihr P.

166.

Rom, den 18. Februar. 1828.

Die Reisenden sind noch nicht angelangt und übermorgen ist Aschermittwoch. So scheint's, daß sie den Carneval versäumt haben. Aus deinem letzten Brief kann ich nicht deutlich ersehn, ob du den meinigen vom 20. Januar erhalten oder nicht, in welchem die Ode XVI enthalten war? Auch Cotta muß zu gleicher Zeit einen ziemlich derben erhalten haben, der gewirkt zu haben scheint, wiewohl er ihn ignorirt und nun vollends nach meiner Adresse fragt, nachdem er mir erst am 28. Januar geschrieben hat. Es ist gegenwärtig ein Professor aus Frankfurt hier, Namens Schwenck, welcher mir sagte, daß 100 Dukaten ein sehr lumpiges Honorar seien, und daß er mir in Frankfurt, wo er mehrere Buchhändler genau kennt, weit mehr hätte verschaffen wollen. Er spricht auch von einer weitläuftigen und mir sehr geneigten Recension in der Frankfurter Isis von einem gewissen Ebenau. Sie muß in den Herbst vorigen Jahres fallen und umfaßt eine Charakteristik aller meiner Arbeiten. Suche sie dir zu verschaffen. Den Professor lernte ich durch einen höchst geistreichen Mann und Verwandten

Göthe's kennen, Namens Schloſſer, der ſich hier wegen eines Bruſtübels aufhält, und den ich häufig beſuche. Er war einer der vertrauteſten Freunde Werners, und weiß viel Intereſſantes von dieſem Mann zu erzählen; iſt übrigens auch mit ihm hier in Rom katholiſch geworden.

Was hat man in München zu meinem Oedipus geſagt? Schwab wird ihn dir zu Proben in's Morgenblatt abfordern. Ich habe ihm geſchrieben, er könnte nach und nach den ganzen Akt mittheilen; doch ſcheint es mir jetzt beſſer, blos die Expoſitionsſcene bis zum Auftreten Nimmermanns zu geben, und ſodann die gegenwärtige Beilage mitzutheilen. Etwas Aehnliches exiſtirt nicht leicht in einer Sprache. Uebrigens iſt es kein Werk der Rache, und es ward früher geſchrieben, als ich von dir die Epigramme Immermanns erhielt. Der Armſelige wird ſie theuer bezahlen müſſen! Uebrigens werde ich auch dieſe benützen, und auch Heine ſoll ſeine Salve bekommen. Doch möchte ich dazu noch Einiges von ihm wiſſen. Vorzüglich mußt du mir etwas aus Immermanns „Andreas Hofer" mittheilen, etwas von der Handlung und einigen pikanten Unſinn. Ich brauche es zum Schluß des fünften Akts, wo ich ihn vollkommen überſchnappen laſſe. Der „Verſtand" geht nämlich ab, nachdem er ſeine Jamben abgefeuert. Das Publikum bemerkt, er wäre noch gröber

Als ein Tyrolerjäger aus dem Zillerthal.

Darauf ſoll nun Nimmermann aus ſeiner Tyrolertragödie Einiges faſeln, und immer mehr in einen komiſchen Wahnſinn verſinken, bis er endlich ganz ſchmelzend ausruft:

Dieß ſing' ich dir, mein Heine, Samen Abrahams!

Chor.

Weh mir! Er ſtirbt! Schon wimmert er uns Freund Hein herbei!

Publikum.

Du irrſt, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
Petrark des Lauberhüttenfeſts beſchwört er blos.

Nimmermann.

Welch einen Anlauf nimmſt du, Synagogenſtolz! u. ſ. w.

Erkundige dich bei der Frau Huber oder ſonſt einem Norddeutſchen; wo nicht, in einem ſtatiſtiſchen Handbuch, ob nicht in der Nähe der Lüneburger Haide irgend eine bekannte Narrenanſtalt iſt, die man namentlich anführen könnte. Vielleicht in Lüneburg ſelbſt? Der Held wird nämlich am Schluſſe des Stücks dahingebracht. In der erſten Scene nach dem Wort „laichete" muß noch folgender Vers eingereiht werden:

Denn ſo charakteriſiren's uns die Kritiker:
Doch eben was u. ſ. w.

Ich hoffe, der Druck*) hat nun begonnen. Wo nicht, ſo mußt du Cotta'n das Manuſkript geradezu wieder abfordern. Denn das war ja die Hauptbedingung. Von Geld oder Anweiſung habe ich noch nichts erhalten. Die Antwort auf das Gedicht im Morgenblatt habe ich an Schwab geſchickt. Wie gefällt ſie dir? Die Epiſtel, mit der es noch keine Eile hat, ſchicke ich nächſtens. Du mußt mir gleich die zwei erſten Bogen ohne Couvert unter Kreuzband zukommen laſſen. Beſorge die Korrektur und ſchicke ſie wo möglich an Puchta. Gieb mir auf das wenn und wenn, euch und auch, dann und denn, nun und nen, plan und glatt, karg und kurz und auf ähnliche

*) Der Gedichte.

Verwechselungen Acht. Daneben auch auf die Interpunktion, die in der verhängnißvollen Gabel gräßlich iſt. Die Oden XVII und XVIII wirſt du erhalten haben. Es verſteht ſich, daß nun die Oden die Jahreszahl 1825—1828 erhalten müſſen, die Elegien 1827—1828. Gieb Acht, daß das metriſche Schema nicht blos nicht weggelaſſen, ſondern auch richtig gedruckt werde.

Eben iſt wieder ein Brief von Cotta eingelaufen. Er beklagt ſich bitter über meine Derbheiten; im Ganzen iſt der Brief aber ſehr demütig. Von Süßkind ſagt er gar nichts. Er ſchreibt: „Nach den letzten mit Graf Fugger verabredeten Maßregeln wird es Ihnen indeſſen, wie ich hoffe, nicht mehr an Geld fehlen.“ Was das für Maßregeln ſind, weiß ich doch eigentlich nicht genau. Uebrigens werde ich bei Terlenia einen Wechſel auf ihn ausſtellen. Er ſagt, du hätteſt die Manuſkripte gleich in die Druckerei gegeben. Auch Schwab ſoll mir, was im Morgenblatt von mir erſcheint, zuſchicken; aber ja nicht mit Couvert, ſondern offen. Ich bleibe wenigſtens noch einen Monat hier und vielleicht bis nach Oſtern.

Ueber den Rhampſinit haſt du mich falſch verſtanden, die drei Stücke ſollen nun allerdings in Einen Band, da das erſtere nicht mehr abgeändert wird; denn allein würde der Rhampſinit eine noch ſchlechtere Figur ſpielen.

Was den Juden Heine betrifft, ſo wünſchte ich wohl, daß meine Münchner Freunde (denn er iſt in München) ihn gelegentlich myſtifizirten und ihn zur Rede ſtellten, was ihn zu dem Wageſtück verleitet, einen offenbar Größern, der ihn zerquetſchen kann, ſo unbarmherzig zu behandeln? Er ſolle ſich gnädiger anlaſſen, und meine Gaſelen, die den Beifall Göthe's, Schellings und

Silveſter de Sacy's erhalten, wenigſtens nicht ganz verachten u. ſ. w.

Beeile doch ja den Druck, damit du mir die größere Anzahl der Bogen noch hieher ſchicken kannſt, wo es weit weniger koſtet, als in Neapel.

Lebe wohl, und laß bald etwas hören!

Dein Platen.

Die Beilage enthält folgendes, für das Morgenblatt beſtimmte Bruchſtück, welches wir deswegen mittheilen, weil es in ſeiner urſprünglichen Abfaſſung, ehe es Platen, beſonders auf Fuggers Rat veränderte, vieles Intereſſe gewährt.

Der Verſtand an den Romantiker Nimmermann.

Probe aus dem fünften Akt des romantiſchen Oedipus.

Für diejenigen, welche in einem der vorigen Morgenblätter die Expoſition dieſes Luſtſpiels geleſen haben, diene blos Folgendes zur Verſtändigung über die hier mitgetheilten Verſe. Nachdem die Tragödie unſers Romantikers aufgeführt und vom Publikum und dem Chor der Haidſchnucken mit Lobeserhebungen überhäuft worden, erſcheint der „Verſtand", welchen eine Stadt des nördlichen Deutſchlands in die Lüneburger Haide verbannt hat. Er hat d' Tragödie belauſcht und mit der Klugheit, welche ihm eigen iſt, wagt er zuerſt einige leiſe Zweifel dagegen zu erheben, welche bald in Spöttereien übergehn, bis er zuletzt, vom „Romantiker" gereizt, der ihm ſeine Verbannung und Deutſchlands Verachtung gegen ihn vorwirft, die Maske ablegt und ſich folgendermaßen vernehmen läßt:

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
Nicht kennſt du mich, ſo ſcheint es. Muß ich zeigen dir,

Aufknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensſtern,
Wie die Fürſten thun in Kotzebue's Komödien?
Muß, wer ich ſei, dich lehren ich, Vermeſſener?
Zwar als Verbannter ſchleich' ich jetzt allein umher:
Doch aus dem Exile ruft mich einſt das deutſche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir ſein Reueton,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen ſchonend ich behandelte,
Dir ſchwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnſt du mich,
Und hältſt für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen einen, welche ſonſt vielleicht
Um deinen Schreibtiſch drängten ſich, beklatſchten dich,
Von dir mit Schwulſt ſich ſtopfen ließen, Gänſen gleich!
Unſeliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch einen Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegſamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichteriſcher Redekunſt
In meines Weſens Weſenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwiſchen meine Zähne ſich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen.
Du blickſt herab verächtlich auf Geſcheutere,
Als Pfuſcher pfuſchend, ſpielſt du noch den Kritikus;
Doch ſchelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn ſelbſt die Schickſalsnymphen will ich lieber ſehn
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du biſt die Rachel, welche nur die Schafe tränkt.
Und wäre Müllners Muſengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen, iſt er ein Hyperion.

So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, selbſt die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du biſt allein ein ganzer Tollhausbelikon,
Der neunundneunzig Muſen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nieverſiechender Quell entſpringt,
Wo nur den Boden ſtampfen mag dein Pegaſus;
Wie Holperpflöcke pflanzeſt deine Verſe du,
Auf daß du ſelbſt im Rauſche drüber ſtolpereſt.
Wofern der Kräzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Beſcheid mir, Bruder! Ich kredenze 'dir's!
Wie ſchäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!
Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunſt verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeiſtere,
Der unter meinen Händen faſt erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernſt, und kraft der Kraft
Zerſtör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar dich vernichten wäre keine Heldenthat,
Allein geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere deutſche Heldenſprache ganz entweiht.
Ja, gleichwie Nero wünſcht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu ſpalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verſtumme, ſchneide lieber dir die Zunge weg,
Die längſt zum Aergerniſſe dient Vernünftigen!
Zum Kinderſpott nicht mache dich durch Sudelei,

An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mitsammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geist ein Krüppel, werde bald es körperlich!
Was blickst du mich so giftig an und frech sogar,
Als hättest du die Riemen meines Schuhs gelöst?
Zu dieser Ehre kleckte deine Seele nicht,
Und wärst du weniger stümperhaft zehntausendmal.
Wohin du fliehn willst, nimmermehr entrinnst du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünschungen!
Sachwalter giebt es keine für den Versifex,
Und aus dem Schooße schütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub.
In meinen Waffen spiegle dich, erkenne dich,
Erschrick vor deiner Häßlichkeit und stirb sodann!
Denn jede Silbermasche meines Panzerhemds
Umspinnt mit einem Netze dein verlornes Ich.
Im Jambenschleudern bin ich ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer:
Indem sie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getötet, gaffst du noch Bewunderung.

167.

Rom, den 25. Februar 1825.

(Vorausgeschickt ist die vierte Ekloge, welche überschrieben ist „Hirte und Winzerin". Darauf fährt Platen fort:)

Hiermit folgt der letzte Brocken zu den Gedichten, die vierte

Ottege. Sorge doch ja, daß der Druck sobald als möglich vor sich geht, damit ich hier, wo ich bis nach Ostern zu bleiben gedenke, noch einen Theil des Werks erhalten kann, da es nach Neapel weit mehr Schwierigkeiten hat. Du wirst die achtzehnte Ode, so wie ein Stück aus dem Oedipus erhalten haben. Die Correkturen und Einreihungen versäume ja nicht; denn man könnte den Druck in Stuttgart ohne dein Wissen beginnen. Du mußt die Bogen aber in jedem Fall revidiren. Sollte es noch Zeit sein, so trage noch folgende kleine Verbesserungen zu den Rubajat ein. Den Titel Rubajat verwandle in Vierzeilen, sodann setze in der Zeile

„Soll dein ganzes Lob gesungen"

statt gesungen „geschrieben", da von Vielen die Rede ist. Weiter unten muß statt „Ich trab' auf Steinen" gesetzt werden: „Auf Steinen trab' ich" u. s. w.

Diese aus so vielen Fetzen bestehende Sammlung, mit so vielen einzelnen Verbesserungen noch obendrein, beunruhigt mich in der That sehr, und ich wünschte, daß sie gedruckt wäre. Auf das Gedicht von Waiblinger zu antworten, habe ich mich vergebens bemüht, es ist mir wirklich nichts eingefallen. Auch haben Andre die Gedichte selbst sehr breit und mittelmäßig gefunden. Er wird sie in's Morgenblatt einsenden und du kannst sie also lesen.

Das Bild*) von Dominichino ist ein Freskogemälde im Pallast Costaguti von großer Schönheit. Ich zweifle, ob es in Kupfer gestochen ist. Es wird von Andern auch so ausgelegt, daß es die Wahrheit sei, die sich zum Apoll emporschwingt, und vom Sa-

*) Diese Bemerkung bezieht sich auf den Schlußvers der siebzehnten Ode Platens.

turn entschleiert wird. Ich habe die poetischere Tradition vorgezogen. In demselben Pallast ist ein herrliches a fresco von Guercino, Armida, die den Rinald entführt.

Die Reisenden sind meines Wissens noch immer nicht angekommen. Wahrscheinlich haben sie die Fastnacht in Venedig zugebracht. Der Carneval hat mich im Ganzen nicht sehr erfreut; gleichwohl hat Rom beim Anfange der Fasten ein gar zu ödes und trauriges Ansehn, besonders bei der Strenge des gegenwärtigen Pabstes. Die Kapuzinerpredigten auf den Plätzen und im Colosseum sind die einzige öffentliche Lustbarkeit. In den vornehmen Trattorien, wo viele Fremde hinkommen, die Fleisch essen, müssen die Römer sich in die Küche setzen, denn grasso und magro darf nicht in Einem Zimmer zugleich gegessen werden. Auch darf man nicht magro und grasso unter einander essen, und in einer Jahreszeit, wo Alles Fische ißt, kann ein Fremder keinen bekommen, er müßte sich denn entschließen, kein Fleisch zu essen. Ich werde es vielleicht bereuen, daß ich nicht nach Neapel bin. Es ist schon wunderlich unter einem Volk zu leben, das periodenweise lustig und traurig ist.

Lebe wohl, empfiehl mich bei Hubers und schreibe bald wie die Sachen stehen. Dein P.

Die Sposi promessi von Manzoni habe ich noch nicht gelesen.

168.

Rom, den 4. März. 1828.

Vergebens erwarte ich seit drei Posttagen Antwort auf meinen Brief, worin ich dir die achtzehnte Ode schickte, und bin daher

gezwungen, an dich zu schreiben, um dir zuerst die Ankunft der beiden Reisenden zu melden, welche ich gestern im Vatikan, in den Stanzen Raphaels, getroffen habe. Sie sind über Bologna und Ancona gekommen, und wollen nach den Ostertagen nach Neapel. Für die Hohenstaufen danke ich vielmals. Daß du die zwei letzten Bände nicht mitgeschickt, magst du selbst verantworten. Es kommt darauf an, ob sie nicht gerade Notizen über Sitten und Charakter jener Zeiten enthalten, die mir so notwendig und noch interessanter gewesen wären, als das historische Faktum. Die Bücher von Hermann hat Larosee mitgebracht, nicht aber den Calderon, den du mir mit der ersten Gelegenheit schicken mußt. Was ich aber auf der Stelle nötig habe, sind die vier italiänischen Dichter in Einem Band, die ich mit nach Neapel und Sicilien nehmen will. Du mußt sie daher auf der Stelle anschaffen, da sie gewiß in Augsburg oder München zu haben sind, und sodann mit dem Postwagen hieherschicken; denn ich bleibe noch sechs Wochen hier. Aber laß dir ja nicht einfallen, ein Couvert darüber zu schlagen, weil es mich dann ein horrendes Geld kosten würde, sondern blos unter Kreuzband, wie ich dich schon oft gebeten. Wenn ich mir hier diese vier Dichter anschaffen wollte, so müßte ich eine ganze Reihe von Bänden mit mir schleppen, was aus tausend Gründen nicht angeht. Da du schon früher meinen Wunsch kanntest, hättest du sie wohl durch Larosee schicken können. In das Trauerspiel von Uechtritz, das in dem Packet war, habe ich bereits ein wenig hineingesehn; Alexander spricht so modern, wie allenfalls Alexander Berthier.

Ich hoffe zu Gott, daß der Druck nun endlich begonnen ist. Du wirst die Jamben zum Oedipus und die Idylle erhalten, auch

die Antwort auf das Morgenblattsgedicht gelesen haben? Sobald ein Paar Bogen gedruckt sind, so schicke sie. Die Geldgeschäfte mit Cotta sind in Ordnung und er hat mir tausend Gulden angewiesen.

Es ist nun hier ein Professor Schwenck aus Frankfurt, mit dem ich viel umgehe. Er hat mir versichert, daß das Morgenblattsgedicht nicht von Weber sein könne. Es sei weder sein Styl noch seine Denkart.

Das Wetter, das im Februar schlecht war, hat sich wieder sehr schön erheitert, und ich denke diese Tage nach Tivoli zu gehn. Wie hat Cotta die Gedichte angezeigt? Schreibe mir doch etwas Bestimmtes über den Druck. Dein Freund P.

169.

Rom, den 12. März. 1828.

Du wirst unterdessen die Idylle so wie noch einen zweiten Brief erhalten haben. Es wundert mich, daß am ersten März das Gedicht an den Unbekannten noch nicht im Morgenblatt abgedruckt war, da es Schwab schon acht Tage früher muß in Händen gehabt haben, und ich ihn bat, es gleich einrücken zu lassen. Hoffentlich wird es nicht verloren gegangen sein. Die guten Nachrichten, die du mir giebst, sind nicht so gut als du glaubst. Daß Treue um Treue angefangen worden zu drucken, ist mir ziemlich gleichgültig; es ist mir um die Gedichte zu thun, und darüber giebst du doch keine bestimmte Nachricht. Wunderlich ist es in jedem Fall, daß Treue um Treue, welches in Stuttgart lag, nun in

Augsburg gedruckt wird, und die Gedichte, die in Augsburg lagen, und zu denen ich dir so viele Correkturen und einzelne Bemerkungen mitgetheilt, nun in Stuttgart gedruckt werden sollen. Es scheint daher, als wolle sie Cotta noch zurückhalten, um so mehr, da er mir schreibt, ich möchte etwas davon in seinen Almanach geben, was in keinem Falle geschehn kann. Ich kann euch freilich nicht zwingen, die Bogen an Puchta zu schicken, bin aber überzeugt, daß Alles von Druckfehlern wimmeln wird. Uebrigens bitte ich dich, daß du mir, oder Schwab, sowohl die abgedruckten Bogen der Schauspiele als der Gedichte auf der Stelle mittheilst. Ich kann dann wenigstens für ein Druckfehlerverzeichniß sorgen, welches die lezten Bogen einnehmen mag. Besonders freue ich mich auf die herrliche Interpunktion, die in der verhängnißvollen Gabel ganz meisterhaft ausgefallen ist. Es muß nun das kleinere Stück und der Rhampsinit zu Treue um Treue gedruckt werden. So kriege ich sie vom Hals und für das Publikum sind sie gut genug. Die Verbesserungen zum Rhampsinit wirst du nicht verloren haben. Hauptsächlich müssen die Jahrszahlen diesen drei Stücken vorgesezt werden, und ist es nicht geschehen, so muß es wenigstens im Inhaltsverzeichniß nachgeholt werden. Es wäre doch höchst störend und verwirrend, wenn man glaubte, ich hätte diese drei Komödien aus Italien geschickt. Schicke mir ja die Bogen, besonders der Gedichte, unter Kreuzband. Das Porto wird so hoch nicht kommen, und ich will lieber dafür Geld ausgeben, als für tausend andere Dinge, für die man täglich ausgiebt.

Ich danke dir für die Mittheilungen aus dem „Hofer". Wie heißt denn der Titel des Stücks? Einzelheiten wären mir freilich lieber gewesen; denn diese Gattung Tragiker haben gewöhnlich Ein-

fälle, daß auch der verwegenste Komiker ihnen nicht gleich kommen kann.

Sobald ich Zeit finde, werde ich den zweiten Akt des Oedipus abschreiben und schicken. Bis Herbst muß das Lustspiel gedruckt werden. Will es Cotta nicht, so gebe ich es nach Frankfurt. Daß dir die Rede „des Verstands" an Nimmermann zu lang vorkommt, thut mir leid. Es sollte nun aber einmal ein ganzer Schwall von Jamben, es sollte eine lange rhetorische Tirade werden. Weitschweifigkeit ist sonst mein Fehler nicht; bin ich also einmal lang gewesen, so habe ich vielleicht meine Gründe. Die Rede mußte Anfang, Mittel und Ende haben. Wenn sie mit der Unaufhaltsamkeit gelesen wird, in der sie gedacht ist, so glaube ich nicht, daß sie sehr lang scheinen wird; gewiß nicht so lang, als eine ruhige Rede, die nur den vierten Theil so lang wäre. In jedem Fall scheint mir diese Stelle weit bedeutender, als die Chöre im ersten Akt, die du so besonders und ohne Gleichen findest. Gewiß wird man im Aristophanes weit schönere finden; aber ein Seitenstück zu jener Rede, da die Jamben des Archilochus verloren gegangen, möchte schwerlich aufzutreiben sein. Auch ist nicht gerade das Kräftige, als das erhaben Komische das Beste darin.

Noch auffallender ist mir, daß du für Heine Pardon verlangst, nachdem du mich selbst von seiner Unverschämtheit unterrichtet. Daß die Epigramme auf mich und Rückert gehn, daß wir beide die „kleinen Sänger" sind, unterliegt keinem Zweifel. Daß Immermann sie gemacht, ist verzeihlich, daß aber Heine sie aufnimmt, sie vertritt, daß er mir Sottisen durch die dritte Hand sagt, ist nicht verzeihlich und ist nebenbei eine ächt jüdische Hand-

lungsweise. Ueberdieß sind die „Reisebilder", wie ich höre, ein sehr populäres Buch; er hat also vor ganz Deutschland meine Gedichte für etwas Gespiecenes erklärt. Gewiß bist du der einzige von meinen Freunden, der die Strafe für zu hart hält, die ich ihm dafür angedeihen ließ. Ich habe ihn den Petrark des Laubhüttenfeste genannt, weil ihn Immermann in seiner Recension dem Petrarca an die Seite sezt. Es kommt mir vor, als hätte ich ihn weit gelinder behandelt, als er mich. Wenn er Geist und Talent hat, so ist es desto besser für ihn. Was übrigens ein Mensch von mir denkt und urteilt, der einen Pfuscher wie Immermann seinen hohen Mitstrebenden nennt, ist vollkommen gleichgültig. Daß er ein Jude ist oder war, ist kein moralisches Gebrechen; aber ein komisches Ingrediens. Einsichtige werden beurteilen, ob ich es nicht mit aristophanischer Feinheit benügt habe.

Den 13. März

Die reisenden Prinzen befinden sich wohl, und haben das schönste Wetter. Wir sind schon viel zusammen herumgestiegen, gestern auf den kolossalen Ruinen der Kaiserpalläste, vorgestern in der Villa Ludovisi. Sie werden dir mündlich davon erzählen können. Uebrigens hättest du doch mitkommen sollen. Die Fahrt hätte dich nichts gekostet, und auch die Wohnung hätte dir doch der Fürst Taxis, der dein Freund und ein Millionär ist, nicht anrechnen können. Für Essen und Trinken hättest du nicht mehr gebraucht als zu Hause.

Die Krankheit der Huber beunruhigt mich sehr. Gieb mir baldige Nachricht.

Dein P.

Dir zu Liebe habe ich noch vier Zeilen in jener Rede „des

Verſtands" geſtrichen. Sie fangen an: „Was blickſt du mich ſo giftig an und frech ſogar" u. ſ. w. Du kannſt ſie alſo ausmärzen. Sonſt kann ich aber nichts abgeben.*) Die Tyrolertragödie habe ich bereits zu der darauffolgenden Scene benutzt, und will ſie dir nächſtens für's Morgenblatt ſchicken. Ich glaube, daß dieſes Luſtſpiel, beſonders wenn das Morgenblatt zuerſt darauf aufmerkſam macht, ungeheuer gekauft werden wird, vorausgeſetzt, daß die verhängnißvolle Gabel, wie es ſcheint, wirklich allgemein bekannt geworden.

170.

Platen an Guſtav Schwab.

Rom, den 17. März, 1828.

Ihren Brief, werteſter Freund, beantworte ich auf der Stelle, beſonders um Sie zu bitten, mir die bereits gedruckten Bogen meiner Gedichte ſogleich zu ſchicken, wenn es nicht etwa Fugger ſchon gethan hat. Unter Kreuzband wird es auch auf der Briefpoſt nicht viel koſten; doch dürfen Sie nicht charge oder etwas Aehnliches darauf ſchreiben, ſonſt ſind die Briefe gar nicht zu bezahlen. Ich bin Ihnen freundlichſt für die Reviſion verbunden; doch da Sie die Manuſkripte nicht ſelbſt in Händen haben werden, ſo kömmt am Ende doch Alles auf den Correktor an, und ich habe einige Apprehenſion vor Druckfehlern.

Ich bleibe noch bis Ende April in dieſem ſchönen Rom, und

*) Siehe aber in Nr. 171, wo er dem Urtheil Fuggers folgend noch einige treffende Veränderungen anbringt.

es sollte mir lieb sein, wenn ich vielleicht noch das ganze Buch hieher bekommen könnte. Uebrigens gehe ich jetzt nicht nach Neapel zurück. Ich habe eine große Wißbegierde, ehe ich mich nach Süden wende, erst noch den Norden Italiens, den ich außer Venedig und Florenz noch gar nicht kenne, kennen zu lernen, und werde diesen Sommer, da mich Cotta mit Geld versehn, dazu verwenden. Ich gehe über Spoleto und Loretto nach Ancona, am adriatischen Meer hinauf bis Ravenna, sodann über Ferrara nach Bologna und von da nach Mailand. Die Seebäder will ich dann in den heißen Monaten theils in Genua und Livorno, theils in Piombino und auf der Insel Elba nehmen, und den Herbst für Siena, Volterra, Pisa, Lucca, Pistoja und Perugia benutzen. Es ärgert mich, wenn Reisende hier durchkommen, die vielleicht nur ein Paar Monate in Italien zugebracht haben, und doch von Mailand und Genua und andern Orten sprechen, während ich dabei stehe und nichts zu sagen weiß, als daß ich nicht dort gewesen bin.

Es ist sehr treffend, was Sie von Waiblinger bemerken, daß man bis jetzt ganz im Unklaren ist, wozu er eigentlich Talent habe. Mich können solche Problema ganz perplex machen. Denn ich möchte ihn eben so wenig verachten, als ich ihm eine ehrenvolle Stelle einräumen könnte. Was wollen Sie damit sagen, daß er damit debütirt habe, in der poetischen Heuchelei Poesie und Ruhm zu suchen? Ich kenne seine frühern Sachen gar nicht. Gegenwärtig schreibt er für einen Almanach Novellen, die nicht ohne Energie, aber ohne Styl und Gehalt sind; nebenbei eine Reihe Gedichte über den römischen Carneval, die er mir und dem Professor Schwenck aus Frankfurt, der gerade bei mir war, vorgelesen, die aber eine so ganz faunische Brunst athmen, daß wir Beide nicht

wußten, ob wir darüber lachen oder weinen sollten? Sie würden mir Recht geben, wenn Sie sie zu Gesicht bekämen; aber es scheint mir unmöglich, daß der Verleger sie so kann abdrucken lassen, wie sie sind. Ich sage dem Manne sonst ziemlich die Wahrheit; doch dießmal war es wirklich zu arg, so daß ich gar nichts äußern mochte. Dabei sind diese Gedichte voll von den wunderlichsten Plattitüden; so heißt es einmal von einer gewissen Erlekina, mit der er im Corso herumschweifte, und die eine große Rolle in diesen Gedichten spielt, sie wäre

Keine Beatrice zwar
Aber eine Bajadere!,

wogegen Niemand etwas einwenden wird. Das zwar ist so ungeheuer komisch, daß es mir Mühe kostete, nicht herauszuplatzen. Der Mann ist wirklich zu bedauern, und verdiente vielleicht eine bessere Richtung zu bekommen; doch sehe ich nicht ein, wodurch? Er hat, wie es scheint, gar keine Religion. Auch habe ich nie einen Menschen gesehen, der mit einer solchen Offenheit von seinen eigenen Lastern spricht. Er verdammt sie zwar; aber es wäre besser, er schämte sich ihrer und spräche gar nicht davon.

Schon durch Schwenck erfuhr ich, daß Weber der Verfasser jenes Gedichts im Morgenblatt nicht sein könne. Vor ein Paar Tagen, ehe ich Ihren Brief erhielt, kam ich auf den Gedanken, Umbreit müsse es geschrieben haben. Doch habe ich nie von seinen Versen gelesen; aber ich weiß in Deutschland Niemand, der so ganz von meiner Poesie nutrirt wäre. Wenn sich in jenem Gedicht auch kein bedeutender Dichter zeigt, so zeigt sich doch gewiß ein wahres Ideal von Leser darin, wie sich jeder Dichter deren wünschen muß.

Theilen Sie mir ferner aufrichtiglich Ihre Meinung über meine Gedichte mit. Daß Ihnen das zweite Buch nicht behagen wird, weiß ich voraus. Gleichwohl kann ich Ihnen nicht ganz Recht geben, und meine Gaselen für so kühl halten, als sie Ihnen vielleicht vorkommen werden, obschon ich Ihr Urteil in diesen Dingen sehr gern auf sich beruhen lasse. Fugger wird Ihnen unterdessen die Elloge, die noch fehlte, mitgetheilt haben.

Da ich nicht mehr Zeit habe, an Cotta besonders zu schreiben, so werden Sie vielleicht so gut sein, meinen Auftrag auszurichten. Zuerst danken Sie ihm für die elegante Ausstattung der Gedichte, von der Sie schreiben. Sodann verlangte er Beiträge für seinen Almanach. Treue um Treue würde sehr gut dafür gepaßt haben; ist aber, wie mir Fugger schreibt, schon im Drucken. (Ich bitte nun auch den Rhampsinit und das kleinere Stück dem Bande anzureihen.) Auch würde es gewiß kaum so viel Raum eingenommen haben, als eine lange Novelle. Demungeachtet aber verspreche ich ihm einige andere Beiträge, wozu meine Reise hinlänglichen Stoff liefern wird. Doch wird er mir Zeit lassen, da es doch unmöglich Eile haben kann, und der Almanach doch nicht wohl vor der Michaelismesse erscheinen wird. Von dem vorjährigen Almanach hat mir Fugger ein Exemplar geschickt; ich bitte Cotta (vergessen Sie es nicht) es ihm zurückzuerstatten, da er mir doch als Mitarbeiter eines geben müßte.

Ich bin sehr neugierig auf die Gedichte und wie der Druck ausgefallen. Schicken Sie sie bald Ihrem Freunde Platen.

Die metrischen Schema's bei den Oden und andern Gedichten dürfen in keinem Falle weggelassen werden. Sie wissen, wie wenig die Deutschen an eigentlichen Rhythmus gewöhnt sind.

Zur Vertheidigung meiner Gaſelen wage ich noch hinzuzufügen, daß das anakreontiſche Element, wenn es mit Anmut behandelt iſt, doch auch einen wirklichen Wert in der Poeſie hat und eine notwendige Entwickelungsſtufe der lyriſchen Kunſt ausmacht, wenn man auch nicht ſagen kann, daß gerade das Gefühl darin vorherrſche. Es würde aber bei uns Deutſchen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künſtlichen Form gegeben würde. Ich für meinen Theil ſehe in den vier Büchern meiner Gedichte eine notwendige Stufenfolge; doch bin ich weit entfernt, meine Meinung auch Andern aufzudringen.

171.

Rom, den 21. März. 1828.

Du erhältſt hiermit einige Zuſätze zum erſten Akt des Oedipus, der ohnedem der kürzeſte und beinahe zu kurz iſt. Die Einſchaltung zur Parabaſe, die ganz in ihren Ideengang paßt, wird ihr weit mehr Conſiſtenz geben. So wie ſie jetzt daſteht, könnteſt du ſie allenfalls auch in gehöriger Folge abſchreiben laſſen und an Schwab für das Morgenblatt ſchicken. Es wäre ein Wort zu ſeiner Zeit. Nur ſorge, daß nicht gleich wieder im Anfange wenn ſtatt wem gedruckt wird. Die Andeutung wegen „des Verſtands" mußte ich noch dem erſten Akt anfügen, da er mir ſonſt im fünften doch zu ſehr aus den Wolken fällt. In ſeiner langen Rede habe ich noch ein Paar Verſe geſtrichen, und wenn du meinſt, ſo könnte ich ſie ein Paarmal durch den Chor unterbrechen laſſen, um ihre Länge zu verbergen? Die geſtrichene Chorſtrophe war ganz

unbedeutend, die gegenwärtige ist weit passender, da wo sie steht. Den Gedanken der ersten habe ich weit besser in einer Strophe zum fünften Akt benutzt, die ich dir, als einem so großen Liebhaber der Chöre, versetzen will:

Auf, auf, o Genossen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er selbst, was bieten wir ihm?
Ach! Würde sofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babylonische, hangende Gärten!

Wenn ihr mir die Bogen, wie ich so oft gebeten, unter Kreuzband schickt, so kosten mir vier oder fünf davon nicht einmal so viel als ein gewöhnlicher Brief. Hat aber Schwab die zuvorkommende Gewogenheit, sie in ein Couvert einzuschlagen, so kann ich gegen dreißig Gulden dafür bezahlen. Gestern schickt mir ein gewisser Medicinalrath Sander aus Braunschweig zur Durchsicht das Manuskript eines ganz und gar miserabeln Trauerspiels, und ich mußte den Wisch mit neun römischen Scudi und 60 bajocchi erkaufen. Da ich von dem leben muß, was ich mir durch meine Feder verdiene, und einen Knauser zum König habe, so bin ich nicht im Stande, jeden dummen Streich, der in Deutschland gemacht wird, so theuer zu bezahlen. Du wirst daher so gütig sein, sogleich an den Herrn Medicinalrath in meinem Namen ein Paar Zeilen zu schreiben, und dir das Geld, das über 24 Gulden macht, in Augsburg anweisen lassen. Du kannst es für meine kleinen Ausgaben benutzen. Ich bitte dich darum auf das **Allerbestimmteste**, und schenke diesem Unverschämten keinen Kreuzer. Das Trauerspiel heißt noch

dazu „Oedipus," und der Mensch wird nun meinen, meine Satire ginge auf ihn. Sag' ihm, daß er nicht eher mein Urteil hören werde, bis er das Geld erlegt, und frag' ihn, was ihn zu der Gutherzigkeit bewogen, mir das Packet, dem er noch eine lange Selbstkritik und eine Erklärung der antiken Götternamen (Phoebus hieße Apollon und dergleichen) hinzufügt, mit der Briefpost zu schicken, da er noch dazu selbst in Rom war und die Verhältnisse kennt. Du machst mich wirklich bös, wenn du auf meine Kosten den Großmütigen mit diesem Menschen spielst *).

Ich bleibe noch bis gegen Ende April hier und mache dann eine Reise durch den nördlichen Kirchenstaat, die Lombardie, Genua und Toskana. Du wirst mir dann mit geringen Kosten nach Mailand, wo ich einen Aufenthalt machen werde, Einiges schicken können. Ich will erst den Norden von Italien kennen lernen, eh ich mich ganz nach Süden wende. Von Hermann habe ich noch nichts erhalten. Er könnte wohl in den Herbstferien nach Toskana kommen, wo ich bis November bleiben werde. Die Seebäder will ich zum Theil auf der Insel Elba nehmen.

Es freut mich, daß die Elloge **) gefallen hat; du schreibst aber gar nichts über meine Antwort in's Morgenblatt. Mein nächster Brief wird die Vertheilungsliste der Freiexemplare enthalten. Lebe wohl! Ueber meine Gesundheit habe ich keine Ursache zu klagen.

*) S. Brief Nr. 176. Es war eine arge Uebereilung dieses Mannes, dessen Tochter, wie der Herausgeber hörte, die Verfasserin des Trauerspiels war. Sein Reichthum ließ ihn denken, daß auch Platen wohlhabend sein müsse.

**) Hirte und Winzerin.

172.

Rom, den 31. März 1828.

Weßhalb ich den parnasso italiano mitten in Italien nötig habe, habe ich dir ja schon zwei oder dreimal geschrieben; erstens, weil Ein Band weniger Platz in einem Koffer einnimmt als zwölf, und zweitens, weil man in Neapel und Sicilien drei Carlini für jeden Band an Zoll bezahlen muß. Hast du ihn bereits abgeschickt, so mag es gut sein, wo nicht, so halte ihn noch zurück, weil ich diesen Sommer nach Mailand komme, wohin es natürlich weit weniger kostet. Bis 25. April bleibe ich hier, bis Mitte Mai werde ich in Bologna, bis Ende Mai in Mailand sein. Dieses wegen der Bogensendungen, die du mir vollends an diese beiden Orte poste restante schicken kannst. Kleinere Sachen kann man ohne alle Kosten mit der Briefpost schicken; acht oder zehn Druckbogen kosten erst so viel als ein einfacher Brief. Nur darf der Kreuzband kein Siegel haben, und du darfst keinen Brief hineinlegen. Die drei ersten Bogen, die mir Cotta zusandte, kosteten mich 7 Baj, also ein wahrer Bettel. Diese Bogen enthalten nicht einmal die Lieder vollständig, das Ganze wird also nach meiner Berechnung 20 Bogen geben. Der Druck ist sehr elegant, besonders gut werden sich in dieser Art die Sonette und Oden ausnehmen, die Gaselen und andere längere Versarten weniger. Das Format ist klein, übrigens kommt die ganze Auflage auf Velinpapier. An Druckfehlern, wie ich vorausgesehen, fehlt es nicht. Besonders ist einer so wunderlich, daß ich Cotta gebeten habe, einen Carton einlegen zu lassen. Es heißt einmal:

Und laßt die Menschen sagen Lach'!
Zu ihrem Vogelbauer!

So weit hat sich sogar der geistreiche Abschreiber *) nicht verstiegen, wiewohl er einmal sagt:

Die Liljenstube schwingend!

Wenn Treue um Treue vorn gestanden wäre, so hätte das nicht so viel zu sagen gehabt. Verbesserungen zum Rhampsinit weiß ich keine mehr; doch habe ich dir Vollmacht gegeben, noch zu streichen und zu ändern, was dem guten Geschmack nicht sonderlich entspricht. Am Ende des fünften Akts, wenn es nicht zu spät kommt, kannst du noch zwei Vierzeilen streichen, so daß nach dem Wort „Hirngespinnst", das Rhampsinit sagt, sogleich die Schlußrede des Siuf: „Wenn mir dieß Spiel u. s. w." folgt. Wie allenfalls glaubst du, daß diese jugendliche Produktion sich gedruckt ausnimmt? Der angekündigte Brief von Hermann ist nicht angekommen, du kannst mir also einmal gelegentlich seinen Brief an dich mittheilen. Larosee hat versprochen, mir den Calderon mit einigen Sachen des Prinzen kommen zu lassen. Ich werde dir durch ihn eine kleine Sammlung römischer Ansichten schicken. Diese Reisenden waren unterdessen in Neapel, um noch etwas vom speienden Vesuv wegzukriegen, kamen aber zu spät. Ich habe Larosee aufgemuntert, dir die Gesangweisen der Improvisatoren mitzubringen, die dich interessiren werden. Du kannst dann den Dante und Tasso singen statt lesen. Die Melodie der Terzine hat für mein Ohr etwas ungemein Reizendes. Auch hierin sind die italiänischen Dichter allen Neuern überlegen, daß sie noch ganz gesungen werden können. Die Art, wie man in Italien die Stanzen ohne Gesang recitirt, hat etwas sehr Wunderliches,

*) Der Gedichte, deren Abschrift Jugger nach Rom besorgte; s. oben.

und ist ganz von der Recitation der versi sciolti verschieden, die nach unsrer Art vorgetragen werden.

Raumers Hohenstaufen, die ich gegenwärtig den beiden Riepenhausen geliehen habe, werde ich erst auf der Reise lesen. Uebrigens habe ich diesen Winter Schmidts deutsche Geschichte bis zu Conradin durchgelesen, und mich wieder überzeugt, daß eigentlich kaum eine einzige wahre Tragödie aus der ganzen deutschen Geschichte kann gezogen werden. An Charakteren fehlt es nirgend; aber überall an tragischer Handlung. Ich rede von der Reichsgeschichte; denn vor Karl dem Großen giebt es allerdings einige tragische Stoffe. Uebrigens hat auch die ganze Reichsgeschichte etwas sehr Demütigendes. Zweckl[illegible]se Feldzüge nach außen, und Anarchie von innen. Den Charakteren zu Liebe habe ich Jahre lang über einen Heinrich IV. nachgedacht, bin aber damit noch immer beim alten Fleck. Alle diese Sachen liefern ein paar Scenen vom höchsten historisch politischen Interesse; das ist aber auch Alles. Diese Kaiser waren wirklich unglückselige Geschöpfe, die, wenn sie je einen festen Willen hatten, überzeugt sein konnten, daß sich ihnen Alles widersetzte. Dazu kommt das Unglück, daß selbst ihre verruchtesten Feinde noch bedeutender erscheinen, als sie selbst. So erscheint Gregor VII. gegen Heinrich, Karl von Anjou gegen Conradin. Der Conradin, der so oft bearbeitet worden, giebt vollends niemals eine Tragödie. Die ganze Handlung ist eine empörende Abscheulichkeit, er selbst ein bloßes Schlachtopfer, nur durch seine Vorfahren merkwürdig. Immer liegt die eigentliche Aktivität der Handlung außerhalb der Deutschen, deren Aktivität unaufhörlich von allen Seiten in die Enge getrieben wird.

Nach der Shakespearschen Art giebt es freilich jedes Mal ein

Trauerspiel, so oft ein Kaiser stirbt, und glücklicher Weise sind alle, bis auf Franz II., gestorben. Aus der Hohenstaufischen Geschichte ließe sich vielleicht eine Art von epischer Trilogie entwickeln, welche das Steigen, Culminiren und Fallen dieses Kaiserhauses darstellte. Doch wäre es eine Aufgabe für viele Jahre und vielleicht undankbar. Der Mittelpunkt müßte allenfalls die Hochzeit Heinrich VI. mit der Constanze sein, der Schluß die Vergiftung Konrads IV.; denn mit Conradin ist nichts anzufangen.

Bei einer dramatischen Trilogie müßte man risiiren, daß die beiden ersten Stücke kein tragisches Interesse hätten. Doch ist dieß immer noch der einzige Stoff, wenn man wirklich etwas Nationales bearbeiten wollte. Der hiesige Dichter Waiblinger will 15, sage funfzehn, Trauerspiele aus der Hohenstaufischen Geschichte machen, wozu ich gratulire.

Uebermorgen ist das erste Miserere in der Sixtina, wo du dabei sein solltest. Ich hoffe doch noch einmal deinen Cicerone in Rom zu machen. Freie Wohnung steht dir bei mir, wo ich auch in Italien sein mag, immer zu Gebot. Du kannst mir noch gemächlich hieher antworten. Dein P.

173.

Rom, den 14. April 1828.

Ich habe die fünf letzten Bogen zum Rhampsinit erhalten, die zwei ersten aber nicht. Sie scheinen verloren gegangen zu sein. Das Stück hat weiter keinen Eindruck auf mich gemacht; es ist wie eine Skizze, und daß der fünffüßige Jambus eigentlich gar kein Vers ist, sondern eher Prosa, ist mir wieder recht klar ge-

worden. Druckfehler habe ich keine entdeckt, und ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn du die Gedichte corrigirt hättest, von denen ich 11 Bogen habe, die einen reichen Schatz von Druckfehlern enthalten. Hoffentlich wird Cotta auf mein Fehlerverzeichniß warten; sonst wäre es wirklich sehr verdrüßlich. Bei einigen Stellen habe ich um Cartons gebeten. Die Verbesserungen sind auch nur theilweise eingetragen. Ich zittere wirklich für die Oden und den Hymnus, die ich mir am Verstümmeltsten vorstelle. Deine Bogensendungen, obwohl gesiegelt, haben nur eine Kleinigkeit gekostet.

Meine Adresse in Bezug auf Bologna muß ich zurücknehmen, da ich erst im Spätherbst nach Bologna komme, und meinen Reiseplan verändert habe. Ich gehe zuerst über Perugia nach Toskana, wo ich mich bis zu den Seebädern herumtreibe, die ich zum Theil auf Elba, zum Theil in Genua nehmen will. Ich kann mich dann in Mailand aufhalten, so lange ich will, und auch Nizza, Turin, Venedig und Vicenza in meinen Curs aufnehmen. Mit dem Maßstab von Rom Alles zu sehen, was Italien an italiänischer Kunst darbietet (denn Neapel und Sicilien enthalten blos Antikes) ist kein geringer Vortheil, und ich verspreche mir viel von dieser Reise. Ueber Ravenna und Ancona kehre ich zurück. Du kannst mir poste restante nach Florenz antworten, wo ich in der ersten Woche des Mai einzutreffen denke. Ich habe einen Empfehlungsbrief an La Martine bei mir.

Es scheint, daß im Morgenblatt noch nichts aus dem Oedipus abgedruckt worden?? Von dem Unbekannten habe ich noch nichts erfahren. Wenn du den Byron gekauft hast, so ist es gut, sonst laß es gehn; denn man kann ihn in Mailand ohnedem haben.

Die Reisenden sind nach Neapel abgefahren. Ich habe sie bis Tivoli und Frascati begleitet, und würde noch weiter mitgegangen sein; aber das Wetter war gar zu schlecht. Durch Larosee wirst du ein Heft in Querfolio mit 50 römischen Ansichten erhalten; es fehlen aber doch noch mehrere der bedeutendsten, die ich dir einmal bei einer andern Gelegenheit nachliefern will. Ein Paar kleinere Kupferstiche des Tempels von Pästum und des Clitumnustempels bei Spoleto habe ich beigelegt. Eben so eine kleine Paste von einem Basrelief von Thorwaldsen. Den Plan von Rom mußt du meiner Mutter schicken, die ein großes Verlangen darnach hat. Ich habe dir selbst einen kaufen wollen; doch, da Larosee einen mitbringt, hielt ich es für unnütz.

Heute war ich zufällig an der ripa grande, wo ich eine Menge spanischer Seeleute traf, die ein Spiel spielten, das ich nicht verstand. Sono Spagnuoli e fanno la loro conversazione fra loro, sagten die herumstehenden Römer. Die Spanier haben etwas von den Neapolitanern in der Gesichtsfarbe und der Heftigkeit der Geberden. Doch ist der gemeine Neapolitaner viel wohlgebildeter und alle seine Stellungen wie zum Zeichnen. Diese Spanier hingegen sassen mit kreuzweisen Füßen auf der Erde wie die Türken.

Du kannst den Rest des Buchs nach Florenz schicken. Lebe wohl für heute. Dein V.

Vertheilung der Freiexemplare.

Gedichte.

1) König.
2) Verwittwete Königin.
3) Göthe.

4) Schelling.
5) Meine Aeltern.
6) Fugger.
7) Gruber.
8) Thiersch.
9) Frau von Kleinschrod.
10) Frau Pfeufer.
11) Rückert.
12) Meine Wenigkeit.

Schauspiele.

1) Frau von Schelling.
2) Meine Aeltern.
3) Göthe.
4) Hermann (in München).
5) Frau Huber.
6) Puchta.
7) Engelhardt.
8) Gruber.
9) Schwab.
10) Pfeufer.
11) } für mich.
12) }

Das Amt meines Geschäftsträgers ist freilich sehr beschwerlich; doch wird dir die Vertheilung der Exemplare weniger Mühe machen, als es im Anfang scheint. Zu den Schauspielen habe ich deinen Namen nicht gesetzt, weil du als Revisor ein Exemplar bekommst. Es ist Gebrauch in der ganzen Welt, und du brauchst es nur zu nehmen. Sonst kannst du dir auch Nr. 11. zueignen.

Das Exemplar an Schwab schickst du durch die Cotta'sche Offizin nach Stuttgart; die nach München und Erlangen schickst du in Bausch und Bogen, und kannst erstere durch Hermann übergeben lassen. Entschuldige mich bei diesem, daß ich ihn bei den Gedichten übergangen, ich war aber gar zu sehr beschränkt. Zu frankiren brauchst du gar nichts, es kann dieß Niemand zumuten. Von Gruber kannst du bei dieser Gelegenheit erfahren, was er macht. Er soll mir einmal schreiben. An meinen Vater brauchst du gar keinen Brief beizulegen. Meine drei Exemplare kannst du mit einer Gelegenheit nach Mailand schicken; doch bitte Cotta, daß er noch ein oder zwei Exemplare der Gedichte beilegt. Ich möchte doch ein Paar verschenken können, z. B. hier an die Künstlerbibliothek. Wie ich es mit den königlichen Personen machen soll, weiß ich selbst noch nicht; aber ich kann ihnen doch die Exemplare nicht von hier aus zusenden? Es bleibt nun Niemand mehr übrig als Göthe. Du sagst ihm in ein Paar Worten, daß ich ihm einmal aus Italien schreiben würde, wenn er es erlaubte; doch wünschte ich einmal wieder einen Laut von ihm zu hören. Die Gedichte schickte ich ihm, um sie zu lesen, die Schauspiele, um sie liegen zu lassen, und blos mechanisch und aus alter Gewohnheit, ihm nichts vorzuenthalten.

Gerade auf die zwei ersten Bogen des Rhampsinit bin ich neugierig, da ich mich des Prologs nicht mehr entsinne, und auch sonst im ersten Akt Einiges verändert.

174.

Rom, den 21. April, 1828.

Du wirst meinen Brief mit der Vertheilungsliste der Exemplare erhalten haben? Ich bin in Possession deines letzten und des parnasso italiano. Da du ihn nicht unter Kreuzband schicken konntest, so hat er freilich ein Namhaftes gekostet; doch in keinem Vergleich mit dem Braunschweiger Oedipus. Auch bin ich sehr froh, daß ich ihn habe, und dieses compendiöse und elegant gedruckte Buch ist ein wahrer Schatz für mich. Wenn man Boccaccio und Alfieri noch hinzurechnet, so muß man gestehn, daß keine andere moderne Nation sechs Dichter von dieser Größe und dieser äußersten Vollendung des Styls aufzuweisen hat, so groß war die Nachwirkung des Alterthums in Italien, wie auch in den andern Künsten. Ariost und Tasso, Alfieri und Boccaccio lernt man erst in Italien gehörig schätzen und bewundern. Was hilft im Grunde der ganze Umfang des Göthischen Genie's, wenn er doch, außer seinen Romanen, nichts eigentlich Vollendetes und absolut Klassisches hinterläßt?

Höchst possirlich sind übrigens die Vorberichte zu den vier Dichtern von Adolph Wagner, und ich habe mich mit Gündel, den du diesen Sommer in Augsburg sehen wirst, halb zu tot gelacht. Sie sind in einem Italiänisch geschrieben, das aus den gewagtesten Germanismen und alten, schlechtgewählten Lexikonausdrücken zusammengestoppelt ist, voll der gröbsten grammatikalischen Schnitzer, so daß ein Italiäner kaum einen einzigen Perioden verstehn würde. Ja, selbst das Lexikon hat er nicht immer nachgeschlagen, und einmal sagt er gar crimi anstatt delitti. Crimi ist

gar kein Wort. Nie ist mir eine ähnliche Gelehrtenunverschämtheit vorgekommen! Einmal heißt es bei Gelegenheit Tasso's: i vassalli del diavolo! Diavolo ist ein ganz gemeiner scherzhafter Ausdruck, der fast blos beim Fluchen gebraucht wird, und kann niemals so viel als demonio heißen. Ein andermal bringt er gar die Religion und die Cavallerie zusammen: La idee di amor intellettuale, di cavalleria e di religione! Wie müßte auch einem Italiäner bei den philosophischen Plattitüden der Verstand still stehen, z. B. wenn es heißt: Anche l'Ariosto rappresenta la differenza tra uomo ed uomo!

Du wirst mir nach Florenz geschrieben haben. Ich verlasse Rom nun bald mit allen seinen Rosen; denn hier ist gegenwärtig die Rosenzeit. Du solltest die Villa Spada sehn, die auf einem Theil der Kaiserpaläste erbaut ist, wie diese uralten Mauern mit Rosenhecken wie übergossen sind.

Du kannst mir dießmal nach Pisa poste rest. antworten. Wenn du die Bogen nach Mailand geschickt hast, so werde ich sie freilich erst im Spätherbst bekommen. In den letzten Bogen der Gedichte sind noch einige tüchtige Druckfehler. Du wirst sie nun in Händen haben. Du könntest doch wenigstens eine Reise nach Mailand oder Venedig unternehmen, was eine sehr geringe Summe kostet, da es durch Tyrol so wohlfeil ist. Die Reisenden befinden sich gegenwärtig in dem wilden, romantischen Calabrien, wie ich aus einem Brief von Kopisch weiß, an den ich sie adressirt habe. Auf der Rückreise von Sicilien halten sie sich länger in Neapel auf.

Da Luden so ausführlich ist, so erzählt er vielleicht ziemlich ausführlich eine Geschichte, die mir nach der kurzen Erwähnung bei Schmidt sehr brauchbar vorgekommen ist. Es ist die Geschichte

vom Untergang des Thüringischen Reichs durch den Frankenkönig Theoderich. Wie ist denn das Buch geschrieben?

Hast du vielleicht ein ausführliches mythologisches Handbuch, um mir die Geschichte Meleagers in's Gedächtniß zurückzurufen? Mir steht gegenwärtig blos der Ovid zu Gebote. Das Motiv mit dem Stück Holz müßte ganz verändert werden.

Puchta war ganz begeistert über den Oedipus und das Gedicht im Morgenblatt. Du irrst dich, wenn du glaubst, du habest mir auch das kleinere Lustspiel geschickt. Bis jetzt habe ich nichts als den Rhampsinit erhalten.

Den Heine anonym anzugreifen, wäre wohl ein sehr vergebliches Unternehmen; denn wer würde an ihn denken?

Zwei Bücher, die ich gerne haben möchte und die du mir im Herbst nach Mailand schicken kannst, sind der Theokrit von Voß und Klopstocks Oden; aber letztere wo möglich in einer kleinen portatilen Ausgabe. Ueber die Exemplare, die ich selbst bekomme, will ich dir später noch eine Weisung geben.

Dein P.

Wenn du gleich antwortest, so ist es doch sicherer, den Brief nach Florenz zu richten, wo ich bis Mitte Mai's bleibe.

175.

Platen an Gustav Schwab.

Perugia, den 4. Mai, 1828.

Ich benutze den ersten freien Augenblick auf meiner Reise, um Ihnen für die gütige Besorgung der Revisten zu danken. Sie

werden durch Cotta, eben so wie Uhland, ein Exemplar der Gedichte erhalten haben? Ein Exemplar der Schauspiele wird Ihnen Fugger schicken. Die Druckfehler, die sich eingeschlichen, und deren ich ungefähr drei Dutzend an Cotta gesandt, wünschte ich doch auf irgend eine Art bekannt gemacht. Diese Tage habe ich noch ein Paar Kapitalfehler entdeckt; doch da ganze Worte fehlen, so sind sie vielleicht in meiner eignen Feder geblieben, um so mehr, da ich die Hymne, in der sie vorkommen, sehr flüchtig abgeschrieben und nicht mehr durchsehen konnte. Der dritte Vers der dritten Strophe muß heißen:

„Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des göttlichen Feldherrn".

Das „wo er fiel" ist ausgelassen. In der dreizehnten Strophe heißt der zweite Vers: „Blos dem Stumpfsinn" u. s. w. Es muß heißen:

„Blos noch dem Stumpfsinn" u. s. w.

Den Fehler mit der Götterdämmerung in derselben Strophe habe ich, wie ich glaube, schon angeführt. Dergleichen werden mir philologische Rezensenten gewiß für metrische Schnitzer anrechnen; ich wünschte daher gar sehr, daß sie im Litteraturblatt oder irgendwo erwähnt würden, für diejenigen, könnte man hinzusetzen, die jenem Gedicht eine nähere Aufmerksamkeit schenken wollen und dem Verfasser keine verstümmelten Verse zutrauen. Sie werden mich hierdurch sehr verbinden. Sagen Sie mir auch, was die Leute von meinen Gedichten halten. Allenfallsige Beurteilungen könnten Sie mir leicht unter Kreuzband zusenden.

Sollten Sie diesen Brief auf der Stelle beantworten, so

thun Sie es nach Florenz, sonst aber nach Genua, beides poste restante.

Empfehlen Sie mich Cotta und sagen Sie ihm, ich würde ihm für den Almanach auch ein Paar Gedichte eines Freundes Namens Kopisch, der in Neapel lebt, zuschicken, die gewiß zu den besten des Almanachs gehören werden. Es ist derselbe, an den unter meinen Oden Nr. XI., XII. und XVII. gerichtet sind.

Waiblinger habe ich in der letzten Zeit nicht mehr gesehn, da er eine Gebürgsreise machte. Im Sommer wird er nach Neapel und Sicilien gehen. Er sagte mir, er hätte Ihnen einen sehr freundlichen Brief geschrieben.

Ich wünschte zu wissen, ob der Titurel von Lachmann noch nicht erschienen, auch ob keine neue Ausgabe der Minnesänger existirt. Uhland wird Ihnen hierüber genaue Auskunft geben können. Es wäre sehr zu wünschen, daß er wenigstens den Walter von der Vogelweide herausgegeben hätte.

Ich habe unterdessen den Wasserfall von Terni rauschen hören, den krystallklaren Clitumnus gesehen und die paradiesische Lage von Spolete, dem auch Perugia wenig nachgiebt. Nun will ich durch das südliche Toskana nach Elba und über Livorno und Pisa nach Florenz. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner.

Ihr Freund Platen.

176.

Florenz, den 17. Mai. 1828.

Briefe und Packet habe ich zwar erhalten; aber leider hast du den fünfzehnten Bogen vergessen, so daß ich nun das Buch doch

nicht binden lassen kann. Schicke ihn sogleich nach; wenn du glaubst, daß er bis ersten Juni hier sein kann, hieher; sonst poste rest. nach Livorno. S. 212. und S. 250 sind ein Paar tüchtige Druckfehler stehn geblieben; doch wird sie Jedermann gleich erraten. Mit Rugendas könnte ich nun sehr leicht in Genua oder noch in Toskana zusammenkommen; doch da Keiner vom Andern weiß, so ist es kaum möglich, sich nicht zu verfehlen, wiewohl wir ganz denselben Weg machen, nur entgegengesetzt. Er soll doch hier den Maler Metzger aufsuchen, der ihm sagen kann, wo ich bin.

Der Medizinalrath*) hat wohl etwas zu viel geschickt; jeder Kaufmann in Augsburg wird dir besser sagen können, als ich, wie viel 9 römische Scudi und 60 baj. in unserm Gelde ausmachen. Schreib' ihm, so sehr mich das Packet erschreckt, so sehr hätte mich das erwiesene Vertrauen gefreut; doch wäre ich zu sehr dem deutschen Theater entfremdet, um den Effekt auf der Bühne beurteilen zu können.

Mit dem Exemplar für die verwittwete Königin mache es wie du willst, entweder schreibe selbst ein Paar Zeilen oder laß es durch meine Mutter besorgen. Da ich nicht im Lande bin, thut es nichts, wenn ich nicht schreibe. Wenn du es in Auftrag schicktest, wäre es besser, sonst glaubt sie, es wäre blos eine Höflichkeit von meiner Mutter und nicht von mir. Ich habe ihr frühere Sachen geschickt, die sie gut aufnahm; nun wäre es gar zu schofel, wenn man sich stellte, als existirte sie nicht mehr, da sie nicht mehr Königin ist. Das Exemplar an den König schenke lieber an den Professor Hermann, da der König doch nichts für mich thut,

*) Sander in Braunschweig. s. oben.

und meine Bücher, wenn er sie lesen will, selbst kaufen kann, wofern er nicht zu geizig dazu ist.

Es soll mich freuen, wenn Hermann die Gedichte beurteilt; doch wird es, wie gewöhnlich, bei dem bloßen Versprechen bleiben. Ich wünschte doch einmal eine ordentliche Recension zu sehn. In der Hymne sind noch einige starke Druckfehler, die Hermann angeben könnte. Der dritte Vers der dritten Strophe muß heißen:

„Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des göttlichen Feldherrn."

Das wo er fiel ist ausgelassen. In einer spätern Strophe muß es statt: „blos dem Stumpfsinn" heißen: blos noch dem Stumpfsinn u. s. w. In derselben statt „Götterdämmerung" Gotterdämm'rung. Die Gedichte kannst du jeden Augenblick von Cotta haben; ich hoffe, du hast sie nun verschickt? Treue um Treue hat mir wohlgefallen. Es ist geistreich und unterhaltend, und unbegreiflich ist es, wie es die Theater verschmähen konnten, da es sich so sehr zu dem Publikum herabläßt. Hoffentlich werde ich nicht in's Land der Esel zurückkehren.

Ich habe lang genug
Mich diesen faden Plackerei'n bequemt,
Die mich gepeinigt ohne Sinn und Zweck.

Ich wollte viel drum geben, wenn ich zehn Jahre früher nach Italien gekommen wäre.

Ich habe mich in Perugia 14 Tage aufgehalten, daher meine späte Antwort. Perugia und Spoleto liegen ganz paradiesisch, und schöner als Florenz. Auch Assisi hat mich sehr interessirt.

Univ. Bibl. München

Intra Tupino e l'acqua che discende
Dal colle eletto dal beato Ubaldo,
Fertile costa di alto monte pende,

beſchreibt es Dante im Paradies. Der andre Fluß heißt Chiaſſi, und kommt von Gubbio. So ſind auch Cortona und Arezzo merkwürdig. Auch die kleinern Städte Italiens ſind reich an ſchönen Bauwerken, wovon man bei uns, ein Paar gothiſche Kirchen ausgenommen, gar keinen Begriff hat.

Das Kapitel im Luden würde mir doch nicht hinreichen, es iſt beſſer, die Geſchichte im Gregorius Turronenſis ſelbſt nachzuleſen. Das mythologiſche Lexikon ſoll mich aber ſehr freuen. Schicke mir's, wenn ich näher an Deutſchland bin und du meinen Aufenthalt genau weißt.

Ich reiſe mit einem gewiſſen Widerwillen gegen Norden; auch iſt Genua doch wohl das einzige, was einen Erſatz für Rom und Neapel wird bieten können. Doch muß man dieſe Länder geſehn haben. Florenz iſt nicht mehr ganz Florenz, wenn man von Rom kommt. Blos die Menſchen ſind mir noch eben ſo ſchön vorgekommen, wie vor zwei Jahren, die Kunſtwerke weniger. Die mediciſche Venus jedoch hat mich ſehr überraſcht, als ich heute in die Tribune trat. In dieſer Art iſt nichts in Rom. Man ſieht dieſem Werk ſo ganz an, daß es griechiſch iſt. Die Niobe habe ich noch nicht wieder geſehn. In nationell republikaniſcher Hinſicht ſind freilich der große Platz hier und der Markusplatz in Venedig einzig in der Welt, wiewohl gewiß nur ein ſchwacher Schatten von der Art, wie die Republiken des Alterthums ihre öffentlichen Plätze verherrlichten. Der Markusplatz, wiewohl er

keine Skulpturen außer den 4 Pferden hat, ist noch historischer. Es ist nichts auf ihm, was nicht weltgeschichtlich wäre.

Ich muß schließen. Lebe wohl.

177.

Spezia, den 13. Juni, 1828.

Deinen Brief in Livorno habe ich erhalten und will dir nur mit Wenigem über meine bisherigen Schicksale Bericht erstatten. In Florenz blieb ich über drei Wochen. Das Interessanteste, was mir dort begegnete, war die Bekanntschaft des Herrn von Rumohr, die ich auf eine für mich sehr schmeichelhafte Art gemacht habe. Er hat mich auch vermocht, an Herrn von Schenk wegen meiner Angelegenheiten zu schreiben, und er hat den Brief eingeschlossen. Zu gleicher Zeit hat Schelling an mich gedacht, wie ich aus der Mittheilung meiner Mutter, die ich ohne deine Weisung nicht würde erhalten haben, ersehe. Meine Freunde in München, schreibt Schelling, hätten ausgesagt, daß ich eine Unterstützung des Königs ausschlagen würde, und vielmehr eine Anstellung an der Akademie oder etwas Aehnliches wollte. Wozu sich auch allerdings der König verstehen wolle. Wer die Freunde sind, die eine solche Unwahrheit ausgesagt, weiß ich nicht.

Mit Rugendas bin ich durch einen wahren Zufall zusammengekommen, und zwar in Pisa, den einzigen Abend, welchen Rugendas dort zubrachte. Es war in einem Kaffeehaus am Lungarno; Rugendas näherte sich uns, da er hörte, daß ich mit einem Russen deutsch redete. Er sprach von mir und ich war närrisch genug, mich zu erkennen zu geben. Es wäre komischer gewesen, das In-

cognito fortzuführen. Ich habe ihn an Herrn von Rumohr adreſſirt, der auf einer Villa bei Florenz lebt. Ich ſelbſt bin erſt heute hier angekommen. Der Golf iſt ſehr ſchön, während die Gegend von Livorno nichts weniger als einladend iſt, wenn man Neapel geſehen hat. Die Herzogthümer Lucca und Maſſa ſind ein Paar hübſche Gärten. Hier fand ich keine Wohnung, die mir behagte. Auch iſt der Golf von hier aus nicht am ſchönſten. Ich habe eine Villa auf der Inſel Palmaria, von der man herrliche Ausſichten hat, gemietet. Sie koſtet mich monatlich 55 Franken. Dafür habe ich die größte Bequemlichkeit in Hinſicht der Seebäder, die ganze Inſel, die faſt gar nicht bewohnt iſt, gehört gleichſam mein, das Caſino beſteht aus einem Saal, vier Zimmern, Küche und Vorratskammern. Küchengeräte, Tiſchzeug und eine Barke mit zwei Rudern iſt einbedungen. Natürlich muß ich einen Koch annehmen, wenn ich nicht auf der Inſel verhungern will, und dieſer muß jeden Morgen nach Porto Venere hinüberfahren, um die Lebensmittel einzukaufen. Ich habe bei dieſer Miete ſchon auf die Unterſtützung des Königs gerechnet, und denke einſtweilen ein Vierteljahr hier zuzubringen. Ein Apartement von zwei Stuben kannſt du alſo bei mir haben.

Wenn mir dieſer Aufenthalt nicht poetiſch fruchtbar wird, ſo wird es mich freilich gereuen. Ich muß übrigens geſtehn, daß faſt ein Vierteljahr verſtrichen, ohne daß ich einen Vers gemacht hätte. Entweder muß für mich eine ganz neue Zeit beginnen, oder ich bin am Ende. In meinem nächſten Brief will ich dir ſchreiben, wie du mir allenfalls das mythologiſche Lexikon könnteſt zukommen laſſen. Wie ich es mit dem Exemplar für den König machen ſoll, weiß ich wirklich nicht, da es überdieß verboten iſt, dem König

ein Buch zu schicken. Könnten es nicht vielleicht die Kleinschrods privatim an den König bringen, nachdem er vorher um Erlaubniß gefragt würde? Das einzige Exemplar, das ich hier hatte, habe ich an Rumohr geschenkt. Meine verhängnißvolle Gabel war fast das einzige deutsche Buch, das er bei sich hatte. Ich bitte dich mir gleich zu antworten. Du adressirst:

Isola Palmaria vicina a Porto Venere
golfo della Spezia.

Meine Mutter schreibt, du hättest die Recension der Iris in Besitz. Du könntest sie mir unter Kreuzband schicken. Kommt sie richtig an, so kann man den Versuch mit etwas Größerem machen. In jedem Fall wünschte ich auch die Recension von Hermann zu haben. Er wird sich wohl ein Paar Exemplare schicken lassen. Ich lasse ihm auf das Beste Glück wünschen. Die Neuigkeit habe ich übrigens schon seit langer Zeit gewußt. Lebe wohl.

Dein P.

178.

Palmaria, den 5. Juli, 1828.

Zuerst muß ich mich beklagen, daß du mir so wenig Neuigkeiten und selbst Notizen, die mich selbst angehn, mittheilst. So wünschte ich doch zu wissen, ob du Grubers Aufenthalt erfahren, welche Aufnahme die Exemplare z. B. bei Schelling und Pfeufers gefunden und ob etwas aus dem Oedipus in das Morgenblatt gekommen ist. Auch wünschte ich wieder etwas von alten Bekannten, z. B. von Schnizlein und Lüder zu wissen. An Schelling habe

ich geschrieben. Das beiliegende Gedicht schicke an Cotta oder Schwab und gieb ihnen meine Adresse; ich wünschte zu erfahren, ob Schwab meinen Brief aus Perugia erhalten hat? Gegenwärtig hätte ich nichts Andres für den Almanach vorrätig; doch wollte ich nächsten Jahrgang mehr senden. Was sagst du zu diesem Gedicht und kommt es dir nicht ein wenig schwach vor? In der Sammlung müßte es in die vermischten Gedichte eingereiht werden.

Ich glaubte, du hättest 15 Exemplare der Schauspiele vertheilt? Vielleicht findest du Gelegenheit, drei oder vier davon nach Rom zu schicken, oder allenfalls auch nach Mailand. Um dasselbe bitte ich in Bezug auf Atterboms Glückseligkeitsinsel. In Rom könnten sie dem Rath Schlosser, via felice 107, übergeben werden. Für Atterbom mußt du ein Exemplar der Gedichte kaufen, die Schauspiele beilegen und noch zwei andere Exemplare der Schauspiele nach Schweden schicken, für den Professor Geier, Verfasser der schwedischen Geschichte, und den Doktor August Schröder. Beide sind wahrscheinlich wie Atterbom in Upsala, und du schickst die Bücher durch dieselbe Buchhandlung, die dir das Buch übermachen ließ. Es wäre mir eigentlich lieb, es diesen Winter in Mailand zu haben, so wie auch das mythologische Lexikon und den Theokrit von Voß, den ich für Kopisch bestimmt habe. Er wollte mich in Genua aufsuchen; nun scheint sein Brief verloren gegangen zu sein, und ich weiß nicht, wo er selbst steckt. Ein viertes Exemplar der Schauspiele giebst du dem Doktor Gündel, den du in Augsburg sehen wirst, und ein fünftes kommt an Rückert. Eben so eins an die Huber, wenn sie noch keins haben sollte.

Aus Berlin schreibt mir ein unausstehlicher Mensch, man wisse dort bereits, daß ich in Rom aus Geldnot katholisch ge-

worden sei. Schicke mir die Recension von Hermann und schreibe mir, was dir sonst von Beurteilungen meiner neuern Sachen bekannt geworden. Dem Maler Rugendas habe ich Schlossers und Rumohrs Adressen gegeben. Daß Letzterer auch ein Kochbuch geschrieben, wirst du zum nähern Verständniß des beiliegenden Gedichts*) wissen. Seine „italiänischen Forschungen" sind höchst interessant. Ich habe noch keine Antwort von ihm und weiß daher auch nichts von Rugendas, der sich in Florenz und Rom aufhält. Vielleicht siehst du diesen Herbst den Maler Metzger aus Florenz in München, der der Geschäftsträger des Königs ist, und die schöne Madonna von Rafael hinbringt, die der König gekauft hat. Hier bleibe ich bis Mitte September und gehe dann über Genua, Nizza und Turin nach Mailand, wo ich einige Monate bleibe; den Carneval will ich in Venedig zubringen.

Du hast mir auch noch gar nicht gesagt, ob die Schauspiele schon im Buchhandel sind, oder ob sie Cotta vielleicht noch zurückhält. Dein Brief hat einen großen Umweg genommen durch Toskana und viel gekostet. Es ist besser, du adressirst gleich nach Spezia und schreibst unterhin per Genova.

Dein P.

*) Die „Einladung an Rumohr nach der Insel Pa'maria", ein Gedicht, welches Rumohr in jeder Hinsicht klassisch nannte, und worüber er die größte Freude hatte. S. den folgend. Brief.

179.

Palmaria, den 24. Juli. 1820.

Du ſchreibſt mir nicht, ob du Gündel geſehn haſt? Mit dieſem Brief geht einer an Cotta ab, der ihm den Oedipus um ein bedeutendes Honorar, das ich nicht näher beſtimmt habe, anträgt. Ich habe ihn gefragt, wie viel er dafür geben, und wann er ihn drucken will? Da ich keine zwei Abſchriften machen will, ſo kann ich das Manuſkript nicht eher ſchicken, als bis der Druck wirklich vorwärts gehn ſoll. Ich halte das Stück für weit beſſer als die Gabel. Auch Herr von Rumohr war dieſer Meinung. Auf die Schlußparabaſe, die ich erſt hier geſchrieben, darfſt du dich freuen, decies repetita placebit. Herr von Rumohr hat mich hier beſucht; er iſt trotz einiger Sonderbarkeiten einer der ausgezeichnetſten Menſchen, die es giebt. Da ich ihm ſchon in Florenz meine Gedichte geſchenkt habe, ſo brauche ich ein Exemplar, und du kannſt mir, nach Empfang dieſes, eines unter Kreuzband hieherſchicken. Nach Mailand, wo ich einen großen Theil des Winters bleiben werde, wünſchte ich durch eine Gelegenheit 1) das mythologiſche Lexikon, 2) den Band von Calderon, 3) den Theokrit von Voß und 4) das ſchwediſche Buch. Du kannſt auch ein Exemplar meiner Schauſpiele beilegen. Eine ſichere Adreſſe kann ich dir nicht geben, es wäre denn der Banquier Mirabaud und Comp. Doch kann man es wo immer hinterlegen, wenn du mir nur ſchreibſt, wo?

Gruber iſt in Würzburg, wie ich aus andern Nachrichten weiß. An Schelling habe ich geſchrieben; doch habe ich von München nichts weiter erfahren. Es ſcheint, daß man in Deutſchland

meine Gedichte ignorirt wird, wie die andern Sachen. Zum Schluß ein Distichen aus dem Oedipus:

Möge die Welt durchschweifen der herrliche Dulder Odysseus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeschlecht!

Dein Freund P.

180.

Auf der Insel Palmaria, den 14. August, 1828.

Du wirst unterdessen die beiden Reisenden gesehn haben, die mich auf meiner Insel besuchten. Grüße sie vielmals und danke dem Fürsten*) für den überschickten Empfehlungsbrief. Hast du noch immer nichts von Gruber gehört? Gündel scheint nicht durch Augsburg gekommen zu sein, sonst würde er dich besucht haben. In jedem Fall würde ich den Oedipus in Augsburg drucken lassen. Du kannst Cotta'n gelegentlich wegen der Satire gegen Heine benachrichtigen; nimmt er daran Anstoß, so suche ich einen andern Verleger für das Stück, wozu ich in Frankfurt Aussichten habe. Gestrichen wird nichts, da Alles reiflich überlegt ist, und der hohe Mitstrebende Immermanns paßt zu sehr in die Komödie, um ihn wegzulassen, und, wie es im Stücke selbst heißt,

Und anzugreifen einen weit Gewaltiger'n
Ist eine That, die sicherlich Verderben bringt.

Ich habe unterdessen wirklich den Plan zu einem epischen Gedicht aus der Geschichte der Hohenstaufen gemacht. Ein andermal etwas Näheres; denn heute bin ich verdrüßlich, da dein Brief lau-

*) Von Thurn und Taxis zu Regensburg.

ter verdrüßliche Notizen enthält. Gerade im österreichischen Italien ist man mit Büchern am gelindesten, und wenn es keine verbotenen sind, so hat es gar keinen Anstand. Das mythologische Lexikon müßte ich jedenfalls haben, und du kannst es späterhin leicht mit dem Postwagen nach Mailand befördern. Auch trachte ich gar nicht nach dem zweiten Band von Calderon, da ich den ersten noch nicht habe; denn Larosée hat ihn nicht mitgebracht. Verdrüßlich lich ist auch, daß ein Brief hieher so lang braucht als nach Rom, da es doch ungleich näher ist. Wenn du gleich schreibst, so kannst du mir noch einmal hieher antworten.

Von den Münchner Pensionsanerbietungen hört man auch nichts mehr, und daß Hermann die Recension nicht drucken läßt, ist ebenfalls fatal, und überhaubt, daß gar keine bedeutenden Stimmen über meine Sachen sich hören lassen. Uebrigens hat Schwab, auf Brockhausens Verlangen, auch für das Conversationsblatt eine Recension geschrieben.

Den Plan von Rom schicke gleich an meinen Vater. Wie gefallen dir die Melodien der Improvisatrice? An den römischen Ansichten wirst du dich wenig erbauen; aber diejenigen, welche besser sind, sind allzutheuer für meine gegenwärtigen Umstände. Nunmehr wünscht, ich solle etwas zum Lobe des Hauses Este oder Heinrichs des Löwen schreiben, wodurch er sicher zu sein glaubt, mir eine englische Pension zu verschaffen. Dieß ist aber meinen hohenstaufischen Planen schnurstracks entgegen.

Dein P.

181.

Genua, den 22. September, 1828.

Ich wollte dir heute den Oedipus zuschicken; doch geht die Diligence erst in acht Tagen und so werde ich ihn wohl selbst mit nach Mailand nehmen. Cotta hat nämlich geantwortet, er will das Stück sogleich drucken und mit dem Honorar wäre er im voraus einverstanden, ich sollte es ganz nach meinem Willen bestimmen. Ich werde nun tausend Gulden verlangen. Meine Gedichte liegen seit langer Zeit in Mailand. Warum man sie nicht weiter befördern kann, weiß ich nicht, wahrscheinlich dürfen gar keine Bücher in's Sardinische eingeführt werden.

Hier bin ich seit 9. dieses. Warum es den beiden Reisenden hier so wenig gefallen hat, weiß ich nicht. Genua ist eine reizend gelegene, belebte Stadt, und hat einige schöne Bauwerke, wiewohl sonst keine eigenthümliche Kunstschule. Was ein Wald von Masten ist, kann man hier kennen lernen. Keine Stadt, Rom ausgenommen, umschließt in ihren Mauern selbst eine solche Menge von schönen Spaziergängen und Aussichten. Ich lebe hier ganz angenehm hin und habe auch ein Paar angenehme Bekanntschaften gemacht; so daß ich hier wohl längere Zeit bleiben könnte, wenn mich nicht so viele Interessen nach Mailand riefen, wo ich Ruhe und Bequemlichkeit zu finden hoffe, um zu arbeiten. Denn das Reisen ist der Produktion wenig günstig und wenn ich den Oedipus auf das vergangene Jahr rechne, so habe ich in diesem doch blutwenig gethan.

Das Opus ist mir auch wieder in den Hintergrund getreten. Wenn ich es schreibe, so muß ich doch die tragische Laufbahn auf-

geben, da ich mich doch sonst gar zu sehr zersplittern würde. Auch muß man doch wenigstens ein Dutzend Tragödien schreiben, wenn man dem Theater nutzen will. Wie soll aber unserm Theater überhaubt noch genutzt werden? Ich würde es in Deutschland nicht reformiren können, geschweige von Italien aus. Es wird dir zwar auffallend sein; aber ich weiß für mein Epos kein anderes Versmaß, als den Trimeter*). In einen Herameter ginge nicht einmal der Name Hohenstaufen, das Nibelungenmaß ist zu kindisch, die Oktave zu spielend, für die Terzine in einem so langen Gedicht unsere Sprache zu arm an weiblichen Reimen, da unter 50 Worten vielleicht nur eins ist, das in einer Terzine gereimt werden kann, im Italiänischen fast jedes. Durch den Trimeter würden wenigstens die rhetorischen Parthien sehr gewinnen, und er giebt die meiste Freiheit. Nur fürchte ich, es möchte zu schmucklos und monoton werden, wiewohl der Reim allein keine so große Mannichfaltigkeit hervorbringen kann. Was sagst du zu den Melodien der Improvisatrice?

Gestern habe ich hier ein berühmtes Volksfest mit angesehn, die Cascecia di S. Giacomo in Fucina. Es ist eine Prozession der Brüderschaften nach Albano, wobei die Bürgerschaft einen großen Reichthum an Kirchengerät und Kleidung verschwendet. Die Brüderschaften, deren vorzüglichstes Geschäft es ist, die Leichenbegängnisse zu besorgen, sind im übrigen Italien sehr einfach und ein-

*) Eine Bemerkung, welche den Herausgeber auf das höchste überrascht hat. Denn auch er hegte im J. 1835 und 1836 die gleiche Ansicht, auf die er selbständig gekommen war, von einem ähnlichen Wege ausgegangen wie Platen. Allein wie der Letztere erwarf er später ebenfalls die Sache, da der Trimeter blos für kürzere Erzählungen, namentlich dramatischer Art, geeignet ist.

farbig gekleidet, weiß oder grau. Sie tragen lange Kleider von Leinwand, deren Kapuzen den ganzen Kopf bedecken, so daß blos die Augen durch zwei Oeffnungen hervorgucken. Hier aber, bei der gestrigen Feierlichkeit, waren sie alle auf das Bunteste geschmückt, Mantel und Kapuze von Sammt und Seide mit reichen Stickereien in Gold und Silber. Der heilige Jacob wird durch ein bildschönes Kind repräsentirt, das halb als Krieger, halb als Pilger gekleidet mit dem Säbel in der Hand auf einem reichverzierten Zelter sitzt. Des Nachts nimmt es sich recht gut aus.

Dem Fürsten lasse ich Glück wünschen. Es ist am sichersten, wenn du nach Mailand antwortest.

Dein P.

182.

Genua, den 26. September. 1828.

Meinen Brief wirst du erhalten haben. Hier folgt das Manuskript.*) Du mußt mir den Empfang desselben sogleich nach Mailand berichten, auch Cotta gleich davon benachrichtigen und den Druck beschleunigen. Ich habe zur Bedingung gemacht, daß es in Augsburg gedruckt wird. Am besten ist es, wenn man Cotta gar nicht wegen der Stellen über Heine behelligt, so ist er um so unschuldiger bei der Sache. Die Bogen schicke mir zu 2 oder 3 unter Kreuzband.

Ich bin neugierig, was du zu der Komödie sagst. So einschmeichelnd als die Gabel ist sie nicht. Man wird sie ihr im Anfang nachsetzen, und nicht einsehen, daß es ein ganz verschiedenes

*) Des romantischen Oedipus.

Werk ist, blos weil der Gegenstand auf dasselbe hinausläuft. Der zweite und dritte Akt könnten besser sein, mit den übrigen bin ich zufrieden. Nun nimm dich aber ja mit den Druckfehlern in Acht, und vergleiche immer das Manuskript. Auch muß meine Orthographie beibehalten werden. Das y kann höchstens am Ende der Worte stehen bleiben, da es nichts andres als ein kalligraphischer Schnörkel ist, um das i am Ende zu verlängern. Du kannst frey, zwey u. s. w. stehen lassen; aber in jedem Fall muß befreien, zweite u. s. w. gesetzt werden, da das y, wie gesagt, gar keine etymologische Bedeutung hat. Vollends beyde zu schreiben, ist ganz unsinnig. Dem Setzer kannst du einen großen Thaler versprechen und auch bezahlen, wenn er das Buch ohne bedeutende Fehler liefert. Sonst aber darf er auch nichts bekommen. Den ersten Akt, den du liegen hast, mußt du kassiren, da ich noch mehreres geändert. Nach Mailand wird ein Brief nicht mehr 4 Tage brauchen. Am Anfang des nächsten Monats werde ich abreisen.

183.

Mailand, am 19. Oktober, 1828.

Es beunruhigt mich sehr, daß das Manuskript noch nicht angekommen. Melde mir doch gleich den Empfang. Meine Gedichte wurden mir hier, eh' ich sie in die Hände bekam, confiscirt, da sie in Oestreich verboten sind. Mich ärgert nur die alberne Rolle, die ich vor der Censurcommission spielen mußte. Ich werde nicht lange hier bleiben, und du kannst mir weder die Druckbogen, noch sonst Bücher schicken, wenn es nicht durch Gelegenheit geschieht.

Doch werde ich dir späterhin einige sichere Adressen geben. Schreibe mir sogleich hieher, wenn der Druck begonnen hat. Das Stück muß in jedem Fall in Augsburg gedruckt werden.

Ich glaube wohl, daß du noch so viele Exemplare meiner Schauspiele übrig hast, da du sie nicht vertheilt hast. So weiß ich namentlich, daß du keins an Schwab geschickt hast. Vielleicht hast du auch die schwedischen vergessen, so wie das an Hermann und die Huber. Auch mußt du ein Exemplar an den Professor Schwenck in Frankfurt am Main schicken, der dir vielleicht auch eine Adresse für die Bücher geben kann, da er mir ein Päckchen hiehergeschickt hat durch Gelegenheit. Du kannst ihm natürlich nicht alle aufladen, und blos einstweilen den Calderon absenden. Bis Ende Novembers werde ich wohl in jedem Fall hier bleiben. Auch kann man leicht etwas weiter schaffen, wenn es nur einmal hier ist.

Nächstens etwas von Mailand, eine schöne und höchst interessante Stadt. Von Genua bin ich am 9. abgereist, und habe in der lezten Nacht noch ein starkes Erdbeben mit erlebt; zwei geringere Erdstöße folgten in der nächsten Nacht, die ich in Novi zubrachte. Als ich hier ankam, starb Monti.

Dem Gewäsch über mein Katholischwerden muß man als einer Lüge widersprechen, sonst ist es mir sehr gleichgültig. Ich möchte doch in jedem Fall die Hermann'sche Recension haben. Auch etwas über die Ansichten der andern. Die im Conversationsblatt ist ebenfalls von Schwab, wie er mir schreibt.

184.

Bergamo *), den 23. Oktober 1828.

Du wirst meinen Brief aus Mailand erhalten haben? Ich bin froh, daß das Manuskript angekommen, und hoffe, du sollst mir noch etwas darüber sagen, besonders, ob du jetzt mit der Scene des „Verstands" zufrieden bist. Statt „daß dem weiblichen Geschlecht er die Vernunft er hat versagt" muß es natürlich „dem weiblichen Geschlechte" heißen. Wenn der Druck bald vor sich geht, so kannst du es versuchen, mir den ersten Bogen (aber nur einen) unter Kreuzband nach Mailand zu schicken, wohin ich in einigen Tagen zurückkehre. Wenn man ihn confiscirt, so hat es nicht viel zu sagen. Ich werde im Winter wahrscheinlich nach Siena gehn; doch wäre es sehr bequem, wenn ich die Bogen noch in Mailand bekommen könnte. Mehr als 6 oder 7 kann es nicht geben, und Cotta hat versprochen, das Buch sogleich drucken zu lassen.

Die Stellen über Heine wird man verschmerzen, wo nicht, so kannst du Cotta vorstellen, daß Heine zuerst Epigramme gegen mich drucken lassen, daß ich also das Wiedervergeltungsrecht hätte, gesetzt auch, ich hätte nicht das größere Recht, ihm als Verfasser und Freund des Helden der Komödie einen Platz in derselben anzuweisen. Stanzen, Gleffen und Aehnliches durften in einer romantischen Tragödie nicht fehlen.

Man wird die Stelle gegen Shakespeare sehr übel nehmen, und doch ist es wahr, daß eine so chronikartige epische Behandlung

*) Im Hause der Brüder Avizzoni, die er durch den obenerwähnten Freund Böndel, einen geborenen Sachsen, zu glücklicher Stunde kennen lernte. S. die folg. Briefe.

gar nicht mehr für unser Theater passen würde. Wiewohl man gewöhnlich das Gegentheil behauptet, so könnte doch vielleicht unsre Zeit auf dem Punkte stehn, wo das historische Element mehr dem Epos, das biblische und mythische mehr der Tragödie angemessen erscheint. Dem historischen Tragiker bleibt blos die Wahl, entweder eine dialogisirte Chronik zu schreiben, oder die Geschichte zu verdrehen. Epos und Lyrik kommt fast bei allen Nationen vor, ein Theater im wahren Sinn haben blos die Griechen gehabt, da es eine Höhe von Bildung fordert, die keine neuere Nation erreicht hat, und zugleich eine große Abundanz von poetischem Stoff, der uns noch mehr fehlt.

Lebe wohl. Dein P.

185.

Mailand, den 10. November, 1828.

Dein Brief hat mich sehr beunruhigt. Wie kann Cotta das Manuskript abfordern, ehe er sich gegen mich erklärt, ob er das vorgeschlagene Honorar geben will? Wie kann er das Stück in Stuttgart drucken lassen, da ich zur ausdrücklichen Bedingung machte, daß es in Augsburg geschähe? In jedem Fall hätte er dir den Empfang melden müssen. Ich bitte dich, mir bald Aufschlüsse zu geben, und an die Brüder Frizzoni in Bergamo zu adressiren, in deren Hause ich dir den letzten Brief geschrieben: denn ich weiß nicht, wie lange ich noch hier bleibe, und welchen Weg ich nehme. Wahrscheinlich nach Nizza. Die Frizzoni sind die Zöglinge Gündels, und sie haben außerordentliche Gefälligkeit

für mich gehabt und mich kürzlich auf einer Reise nach Brescia, Cremona, Gardasee und über Lodi nach Mailand zurückbegleitet.

Was du von der Anstellung sagst, mag vielleicht gegründet sein; jedoch habe ich offiziell nicht eine Zeile darüber erhalten, noch sonst ein Dekret. Du hättest wenigstens die Summe der Besoldung nennen können.

Die romantische Tragödie konnte ich nicht anders behandeln, der Held muß wirkliches Interesse erregen, wenn das Ganze nicht unausstehlich werden soll. Doch muß in jedem Fall das Interesse der eigentlichen Komödie im Anfangs- und Schluß-Akt überwiegen.

Von den Sendungen des Prinzen sind blos die römischen Ansichten und der kleine Gypsabdruck von mir, alles andere von ihm und Larosee. Sie haben dir, so viel ich weiß, auch einige schöne Kupferstiche gekauft? Im Fall Cotta den Oedipus in München drucken läßt, so muß ihn Buchta corrigiren. Zum Schluß einen Volksspruch über die Städte des ehemaligen venetianischen Gebiets:

Veneziani gran Signori,
Padovani gran Dottori,
Vicentini ammazza-gatti, (Hungerleider)
Veronesi mezzo matti,
Bresciani taglia-cantoni, (Großsprecher)
Bergamaschi la-minchioni.

Monti starb gerade, als ich hier ankam. Heute Abend wird sein Aristodem gegeben.

186.

Platen an die Brüder Frizzoni. *)

Mailand, den 10. November. 1828.

Von Herrn von Rumohr, wiewohl ich noch einmal an ihn geschrieben, habe ich noch immer keine Antwort, und ich muß glauben, daß man die Briefe unterschlagen hat. Ich denke daher nach Nizza zu gehn, und bald abzureisen, denn die lange Weile, die ich hier, zumal bei dem jetzigen Wetter empfinde, ist gränzenlos. Da ich Niemanden kenne, so habe ich, seitdem Sie weg sind, keine Sylbe mehr gesprochen, außer höchstens bei Tische ein Lasciamel oder Sciarlotta verlangt, oder sonst eine barbarische Vokabel in den Mund genommen, die man kaum zu den menschlichen Worten rechnen kann. Ueber meine Stelle an der bairischen Akademie habe ich noch nichts Offizielles erfahren.

Sehr angenehm sollte es mir sein, wenn ich Sie vor meiner Abreise noch hier sehen könnte; doch möchte ich Sie in keinem Falle geniren, da Sie schon übermäßig viel Güte für mich gehabt haben. Ich werde mir die Freiheit nehmen, meine nächsten Briefe an Sie adressiren zu lassen, da ich meinen Freunden in diesen Augenblicken keine bestimmte Adresse geben kann. Auch wünschte ich wohl die Adresse in Chur zu einer allenfalsigen Büchersendung zu wissen.

*) Hier beginnen die Briefe Platens an die in Bergamo wohnhaften Brüder Frizzoni, welche den edlen Dichter aus Mailand abholten und ihm seinen mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Lombardei erheiterten, und ihn sodann nach Mailand zurückgeleiteten. Er brachte noch einige Zeit in dem großen Gasthofe von Reichmann, worin die Deutschen meist abzusteigen pflegen, auf wichtige Briefschaften wartend, als ihr Gast zu. Herr von Rumohr lud ihn aus Florenz hierauf nach Siena ein.

In Pavia bin ich noch bei gutem Wetter geweſen. Die Paſtorella in der Scala iſt ziemlich armſelig, im Teatro Re wird heute der Ariſtodemo von Monti gegeben; die Geſellſchaft iſt bedeutend mittelmäßig.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater, und ſeien Sie meiner Freundſchaft und Erkenntlichkeit verſichert.

Der Ihrige G. Platen.

187.

Mailand, den 15. November 1828.

Du wirſt meinen letzten Brief erhalten haben. Jetzt ſchreibe ich dir blos, daß ich entſchloſſen bin, den Winter in Siena zuzubringen, wo Herr von Rumohr ſich aufhalten wird. Ich gehe aber zuerſt einige Tage nach Turin, und dann über Aleſſandria und Piacenza. Wenn du mir umgehend ſchreibſt oder einige Bogen zu ſenden haſt, ſo thu' es nach Parma, ſpäter nach Siena, wohin du Alles ungehindert ſchicken kannſt. Sodann ſchicke ein Exemplar meiner Schauſpiele an die Brüder Frizzoni in Bergamo ab. Du adreſſirſt es an den „Buchhändler Anton Vonem in Chur, zur Diſpoſition der Brüder Frizzoni". Wenn du nicht ſelbſt eine Gelegenheit nach Toskana haſt, ſo kannſt du an dieſen Vonem auch die mir beſtimmten Bücher ſenden, und die Frizzoni werden dann ſchon Wege finden, ſie mir zukommen zu laſſen.

Cotta hat geantwortet und die tauſend Gulden für den Oedipus accordirt. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr Ich, daß er wirklich Müllnern für die „Albaneſerin" zwei tauſend Thaler ge-

geben hat. Er behaubtet aber, das ganze Honorar verloren zu haben, was nicht unglaublich ist.

Als vor Jahren der Vicekönig Eugen sich hier mit der bairischen Prinzessin verheuratete, welche Hochzeit mit großem Gepränge gefeiert wurde, so machte man folgendes Epigramm:

Quanto chiass e quanta spesa
Pe' un mezz sovran e una Bavaresa!

Der Witz besteht darin, daß mezzo sovrano und Bavaresa wirklich Mailändische Geldmünzen sind. Bavarese nennt man die baierschen Marienthaler, die hier häufiger sind, als in Baiern selbst.

Beschleunige wo möglich den Druck.

188.

Bologna, den 2. Dezember. 1828.

Ob du mir nach Bergamo und Parma geschrieben, weiß ich nicht, da ich die Briefe nicht abwarten konnte, und sie erst in Siena erhalten werde. Dorthin schicke die Druckbogen und gieb auch Cotta'n meine Adresse. Die zwei Verse, die dir Puchta geschickt, gefallen mir nicht ganz; nimm die Lesart, die dir am besten scheint; bei der letztern müßte in jedem Fall statt ruft's „rief's" gesetzt und „eilt" und „schmiert" zu Imperfekten apostrophirt werden. Sodann ist mir eine Verbesserung eines Verses aus der letzten Parabase eingefallen. Statt: „Als panzergeschmückt zu des Heilands Grab" u. s. w. setze:

„Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten" ꝛc.

Diese Tage habe ich, von Reggio aus, einen sehr romantischen Ritt nach den Ruinen von Canossa gemacht, die in den Apenninen liegen. Die Aussicht ist unvergleichlich. Turin und die andern Städte in Piemont haben mich wenig interessirt. Wohl aber Piacenza mit den großen Resten, welche die Farnesen hinterlassen.

Hier und in Florenz halte ich mich nur wenige Tage auf. Du wirst mich beneiden, wenn du bedenkst, daß ich heute die Cäcilie von Raphael gesehn habe. Sieh mir bald Nachricht über den Druck.

Wie immer Dein P.

189.

Platen an Schelling.

Siena, den 13. Dezember. 1828.

Hochzuverehrender Herr Präsident!

Verehrtester Freund!

Die namenlose Nachlässigkeit und Schurkerei der Mailänder Post ist Schuld, daß ich einen Brief meiner Mutter, der im Oktober und gerade an meinem Geburtstage in Mailand angekommen, erst heute hier in Siena erhielt, und ohne die dringenden Nachfragen einiger Freunde in Bergamo gar nicht würde erhalten haben, da man ihn, nebenbei gesagt, auch geöffnet hatte. Er enthält die offizielle Nachricht meiner Anstellung und die freundschaftlichen Warnungen, welche Sie hinzufügen. Ich werde morgen an den König und den Minister schreiben, um ihnen zu danken; doch

konnte ich mich nicht enthalten, vor Allem Ihnen sogleich meinen innigsten Dank darzubringen für eine neue Wohlthat, deren ich vielleicht in Bezug auf meinen eigenen Wert nicht würdig bin, wohl aber in Bezug auf die Gesinnung, welche ich immer für Sie, für die Ihrigen, für meine Freunde überhaupt gehegt habe, eine Gesinnung, an der Sie zu zweifeln scheinen. Wenn es der höchste und einzige Beweis von Freundschaft wäre, in der Nähe seiner Freunde zu leben, so müßte ich mich allerdings für schuldig halten; mein ganzes Bestreben ging aber immer dahin, mich zu dem auszubilden, wozu mich die Natur bestimmt zu haben scheint und wodurch ich meinen Freunden am besten genügen kann. Italien zu verlassen, kann ich mich in der That schwer oder nicht entschließen; meine Gesundheit, nachdem ein gefährlicher Wendepunkt vorübergegangen, hat sich an ein milderes Klima gewöhnt, und würde ein rauheres nicht ohne harte Stöße vertragen.

Was Sie von den geistigen Gefahren Italiens sagen, gebe ich gerne zu; nur fürchte ich, daß die Gefahren Deutschlands noch größer sind, und daß das dortige gelehrte Bücherleben einem Dichter noch weniger anschlägt. Wenn mir bisher vielleicht die Einsamkeit schädlich war, so habe ich gegenwärtig so viele Verbindungen in den meisten Hauptstädten Italiens, daß ich sie nicht mehr zu fürchten habe. Kaum kann ich denken, daß Sie in meinen Gedichten aus Italien einen Rückschritt gegen meine früheren sollten bemerkt haben, und ich wünschte wohl, Ihre Meinung hierüber zu hören, wenn Sie mir eine Viertelstunde widmen wollen. Denn eigentlich nur meine poetische Existenz interessirt mich, Leben und Tod sind mir vollkommen gleichgültig.

Gewiß befindet sich Italien in einem Zustande von Decadenz,

gewiß hat es auf keine Weiſe eine ſolche Reihe ausgezeichneter Geiſter aufzuweiſen, als unſer Vaterland noch gegenwärtig beſitzt; aber die Nation im Allgemeinen iſt von einer edleren Abſtammung, ſie ſteht den Göttern näher, die ſich einſt zu den Griechen herabließen, um die Menſchen der Thierheit zu entkleiden. Verzeihen Sie, wenn ich von meinem Standpunkt ausgehe. Die Italiäner bewahren noch eine heilige Ehrfurcht vor allem geiſtigen Verdienſt, und nie hat in Italien ein mittelmäßiger, geſchweige ein ſchlechter, Dichter das geringſte Aufſehen erregt.

Wie ſteht es aber, was dieſen Punkt betrifft, in Deutſchland? Noch kürzlich beſuchte der ſchamloſe Jude Heine (ein armſeliger Schmierer und Sanskülott, von dem mir neulich ein Durchreiſender ein Werkchen mittheilte) einen meiner Bekannten *) in Florenz, und äußerte, indem er behauptete, daß ich in Deutſchland gar nicht bekannt ſei, daß Cotta von ſeinem letzten Werkchen in drei Monaten ſechstauſend Exemplare abgeſetzt habe.**) Zugleich gab er drohend zu verſtehn, daß es ihm ein Leichtes ſei, mich bei dem deutſchen Publikum als Ariſtokraten verdächtig zu machen, und daß meine Vergötterung des eigenen Geſchlechtes den Damen an's Herz gelegt werden müße. Erlauben Sie mir, eine Nation, deren beliebteſte Schriftſteller (wie doch die 6000 Exemplare beweiſen) wahre Satanaſſe ſind, zu verabſcheuen. Ob es dieſer Menſch durch ſeine Intriguen bei Cotta nicht dahinbringt, daß dieſer meinen Dedi-

*) Den Freiherrn von Rumohr; ſ. eben auch Brief 121.

**) Eine Aufſchneiderei des Herrn Heine, wie Guſtav Schwab dem Herausgeber einſt mündlich verſicherte. Nicht 300 Exemplare, ſagte Schwab, habe Cotta in einem ſolchen Zeitraume von dem damals noch ſehr unbekannten Heine abgeſetzt.

pus, worin ich dem ganzen Lumpengesindel die Zentnerlast meiner Ueberlegenheit fühlen lasse (eine Satisfaktion, die mir wohl zu gönnen ist), nicht abdrucken läßt?

Wie groß auch der Ersatz ist, den mir meine Freunde bieten würden, die ich aber auch in der Entfernung genießen kann, so kann ich mich doch nicht entschließen, unter jenem Pöbel zu leben; abgesehen davon, daß mir Italien so unbeschreiblich wohl gefällt. Rom, Neapel, Florenz und so vieles Andere ist ein Theil meiner Seele geworden. Vielleicht denke ich anders in andern Jahren; aber so lang ich nicht anders denke, will ich auch nicht anders handeln. Im Sommer ist mir der Gebrauch der Seebäder nötig, ein Paar deutsche Winter würden hinreichen, mich zu Grund zu richten, wenn auch wirklich das Münchner Klima gut auf die Nerven wirkt. Meine Brust ist nicht eigentlich schwach; aber ich habe sie von jeher übermäßig angestrengt. Meine Nervenübel in Rom waren die Folge von unentwickelten Hämorrhoiden, und gegenwärtig kann ich sagen, daß ich jeden Tag gesünder werde.

Um auf kurze Zeit eine so weite Reise zu machen, ist die Pension des Königs nicht hinreichend. So dankbar ich für diese Unterstützung bin, so ist das eigentlich Unschätzbare dabei doch die Ehre, die öffentliche Anerkennung, die mir auf eine seltene Art dadurch zu Theil wird. Glauben Sie mir, verehrter Mann, daß ich sie in ihrer ganzen Ausdehnung zu schätzen weiß, daß ich Sie in allen Dingen als meinen Meister, als meinen Wohlthäter erkenne, und daß es zu meinen besten Hoffnungen gehört, Sie und Ihre liebe, von mir so hochverehrte Frau wieder zu sehn, wiewohl ich für diesen Augenblick wenig Rat weiß. Ich würde mich sehr freuen, einige nähere Nachrichten über die Ihrigen zu erhalten,

und hoffe, daß Puchta dieſe mir ſo theure Vermittlung für die Zukunft übernehmen und mir Ihre Wünſche mittheilen wird.

Herr von Rumohr, der Ihnen ſehr zugethan iſt, empfiehlt ſich Ihnen auf's Herzlichſte. Er hat mir hier, wo ich dießmal den Winter zubringe, eine ſehr hübſche Wohnung gemietet, ich nehme an ſeiner vortrefflichen und höchſt diätätiſchen Tafel Theil, und es wäre unmöglich, daß ein leiblicher Vater mehr für mich ſorgte.

Leben Sie wohl, und verzeihen Sie dieſen weitſchweifigen und verwirrten Brief, den ich, faſt unmittelbar aus dem Wagen ſteigend, geſchrieben habe.

In dankbarſter Verehrung

Ihr Gr. Platen.

190.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Siena, den 18. Dezember 1828.

Die Briefe, werte Freunde, die ich durch Ihre Güte erhielt, waren gerade die wichtigſten, und dieſe namenloſe Anordnung der Mailänder Poſt wäre allein hinreichend, mich auf ewig von Mailand abzuſchrecken. Meine Penſion beträgt übrigens nur 500 Gulden; aber mit meiner Lieutenantsgage macht es 860, wie jener Freund geſchrieben. Meine Reiſe war im Ganzen ſehr glücklich. Die Lombardie war zwar von einem ewigen Nebel *) bedeckt; ſo

*) Ueber das Wetter und Klima in der Lombardie, beſonders über den häßlichen Nordoſtwind und die nordiſche Kälte ſcherzt Platen in dieſem und ſpäteren Briefen auf leicht humoriſtiſche Weiſe häufig mit ſeinen Freunden.

oft ich aber aus der Ebene in die Höhe stieg, wie in Turin und Bologna, hatte ich das schönste Wetter, und konnte bemerken, daß es in der lombardischen Ebene selbst dann abscheuliches Wetter ist, wenn die ganze Welt schönes hat. Als ich von Reggio aus die Ruinen von Canossa besuchte, die auf einer Felsenspitze in den Apenninen liegen, befand ich mich unter dem reinsten Himmel, sah den herrlichsten Sonnenuntergang und genoß der umfassendsten Aussicht über das ganze Gebürg; die Lombardie hingegen lag wie ein Meer von undurchdringlichen Wolken unter meinen Füßen!

Piacenza hat mir sehr wohl gefallen. In Turin habe ich mich drei Tage gelangweilt. Die Franzosen halten es für die schönste Stadt Italiens, und haben insoferne Recht, als es wirklich die häßlichste ist, die nicht ein einziges klassisches Gebäude aufweisen kann. Von Modena nach Lucca fand ich durchaus keine Gelegenheit, und mußte nach Bologna, wo ich einige Tage mit großem Vergnügen zubrachte. Die Fahrt über die Apenninen, auf die ich mich so sehr fürchtete, ging auf das Beste und bei dem besten Wetter von der Welt von Statten, und nie hat mir der Eintritt in Toskana so gut gefallen wie dießmal. Vielleicht finde ich ein andermal Gelegenheit, Ihnen ein kleines, hieher bezügliches Gedicht abzuschreiben. Heute bin ich zu sehr überhäuft.

Sie werden nächstens den Herrn von Rumohr sehen, der in Angelegenheiten des Kronprinzen von Preußen nach Mailand geht, um ein Bild zu besehen, das für einen Raphael ausgegeben wird. Durch Fugger werden Sie die Schauspiele für Sie, und mehrere Bücher für mich, die ich aber in diesem Augenblicke noch nicht nöthig habe, erhalten. Ich habe ihn nach Chur adressiren lassen. Vielleicht kann Herr von Rumohr etwas davon mitnehmen. Sonst

hat es keine Eile. Es ist ein Almanach dabei, in dem Sie ein Gedicht von mir finden werden.

Leben Sie indessen wohl, nehmen Sie meinen Dank für Ihre vielfältige Güte, und gedenken Sie meiner. Da ich sehr beschäftigt bin, so werde ich wohl den ganzen Winter und vielleicht auch im Frühling hier bleiben, im Sommer wohl die Seebäder auf Elba nehmen. Dorthin sollten Sie einen Abstecher machen. Wo nicht, so erwarte ich Sie nächsten Winter in Rom, oder doch zum Allerwenigsten in Bologna, Ferrara oder Ravenna, wo ich wahrscheinlich im Herbst künftigen Jahres sein werde, da ich die Romagna noch nicht gesehen habe. Grüßen Sie Gündel vielmals.

Ihr Freund P.

191.

Siena, den 19. Dezember, 1828.

Den Brief nach Parma habe ich nicht erhalten. Daß Engelhardt dorthin, wo ich blos durchreiste, Geld sollte geschickt haben, kann ich kaum glauben. Ich habe keins bekommen; Puchta hat es nicht geschickt, da es in Engelhardts Händen ist. Du mußt darauf dringen, daß der Oedipus bald und in Augsburg gedruckt wird; auf Schwab kann ich mich nicht verlassen. Zu jenen beiden Correkturen, die ich nicht zu vergessen bitte, füge ich noch zwei andere hinzu. In der vorletzten Stanze des vierten Akts, in der letzten Zeile muß es statt: „Als war ein Zweifel", heißen: Ein Zweifel war es, und am Anfange des vierten Akts muß das Wort Liturgien in Psalmodien umgeändert werden. Ersteres könnte mir in Preußen mehr, als mir lieb ist, schaden. Der Kron-

prinz von Preußen gehört zu meinen Lesern und hat sich in Italien mehrmals nach mir erkundigt. Ich war in Genua und in Bologna mit ihm zusammen, wußte aber natürlich nichts von seinem Antheil, und habe ihn daher nicht aufgesucht, was mir leid ist. Er soll ein wohlwollender, sinnvoller und liebenswürdiger junger Mann sein. Rumohr hat in Florenz seinen Cicerone gemacht. Nebenbei gesagt, bitte ich dich, das Kochbuch von Rumohr zu lesen und mir etwas darüber zu sagen. Er hat es nicht bei sich.

Du mußt so gut sein, ein Exemplar meiner Gedichte (aber eins mit einem Druckfehlerverzeichniß) an den Sekretär des Kronprinzen von Preußen, den Legationsrath Saße, zu schicken, der ihm meine Gabel vorgelesen. Da der Kronprinz sich gewürdigt hätte, an meiner Komödie Theil zu nehmen, so hätte ich dich als meinen ältesten Jugendfreund beauftragt, ihm durch die gütige Vermittlung des Legationsraths, dem ich mich angelegentlich empfehle, ein zum Theil späteres und reiferes Werk vorzulegen, das vielleicht durch das, was es über Italien enthält, dem Prinzen keine unangenehmen Erinnerungen erwecken würde. Wenn Se. königl. Hoheit es erlaube, so wolle ich mein nächstes Werk ihm selbst überschicken. Du kannst denken, daß ich ihm dann das Nötige sagen werde, und wie er das, was es gegen Preußen enthält, zu nehmen hat.

Halte übrigens diese Sache ganz geheim. Heine hat erfahren, daß ich etwas gegen ihn drucken lasse, und hat sich gegen Rumohr, den er in Florenz besuchte, geäußert, er wolle mich als Aristokraten verdächtig machen. Er ist blos bis Florenz gekommen und ist längst wieder in Deutschland. Im Morgenblatt soll er Impertinenzen gegen mich gesagt haben. Ein Reisender

theilte mir seine „Reisebilder" mit, die kaum als Impromtü's eines Handwerksburschen gut genug wären.

Ich bin sehr überhäuft und habe keine Zeit zum Lesen. Schicke also die Bücher einstweilen nach Chur für die Frizzoni in Bergamo; vergiß nicht, ihnen ein Exemplar der Schauspiele beizulegen. Das mythologische Lexikon könntest du mir freilich mit dem Postwagen schicken, das Uebrige nach Chur. Sodann sei so gut und kaufe mir die Wolken und die Frösche des Aristophanes in der Teubnerischen Ausgabe, in der man die Stücke auch einzeln haben kann, und schicke mir einstweilen die Frösche unter Kreuzband. Man kann dabei erproben, wie viel es kostet. Ein kleines Heftchen muß doch in jedem Falle die alberne Augsburger Post annehmen, da man die dicksten Journale unter Kreuzband schickt.

Laß dir gelegentlich das Manuskript des Oedipus schicken, corrigire das Nötige gleich und trage Sorge, daß es Heine durch seine Ränke und sein Ansehn bei Cotta nicht unterdrückt oder verstümmelt.

Während ich über den Hohenstaufen brüte, schreibe ich einstweilen ein komisches oder ariostisches Epos, wozu ich den Stoff aus tausend und einer Nacht nehme. Ich muß wohl schließen, da ich dich schon wieder mit einer Flut von Aufträgen überschüttet habe.

Dein P.

Hättest du mir früher gefolgt, und die Bücher nach Bergamo, geschickt, so hätte ich jetzt die beste Gelegenheit durch Rumohr, der ein Geschäft in Mailand hat und wieder hieher zurückkommt.

Wenn du es für passend hältst, so könntest du zum Oedipus (auf die Rückseite des zweiten Titels) folgendes Motto setzen:

Die deutsche Sprache spricht:

Ἵππος ἐγὼ καλὴ καὶ ἀεθλίη, ἀλλὰ κάκιστον
Ἄνδρα φέρω, καί μοι τοῦτ' ἀνιηρότατον.

Was hältst du von Schwabs Gedichten?

192.

Siena, den 5. Januar, 1829.

An Cotta habe ich schon längst geschrieben; aber noch keine Antwort erhalten. Du könntest ihn allenfalls durch Puchta oder Hermann erinnern lassen, das Buch sogleich, seinem Versprechen gemäß, zu drucken. Er kann dann die eigentliche Herausgabe noch so lange verschieben, als er will, nur daß ich meine Exemplare vertheilen kann und das Heinische Gesindel keine Intrigue mehr zu spielen vermag, den Druck zu verhindern oder gar sich des Manuskripts zu bemächtigen und darin zu streichen u. s. w. Du mußt darauf dringen, daß du die Revision hast. Vielleicht könnte Hermann oder Puchta, auf die ich mich in diesem Punkte am meisten verlassen kann, die Correktur übernehmen. In keinem Falle darf es in Stuttgart, wie meine unglücklichen Gedichte, gedruckt werden.

Wie ich höre, kommt auch Nimmermann nach München, ob in königlichen oder Cottaischen Diensten, weiß ich nicht. Man kann daher die Sache nicht genug beschleunigen. Uebrigens hat Cotta versprochen, die Komödie zu drucken und mir 1000 Gulden dafür zu geben, von Manuskriptabfordern kann daher vorerst nicht die Rede sein. Man darf ihm daher den Kopf nicht zu warm machen. Nur wegen des schnellen Drucks sollten ihm meine Münch-

ner Freunde sämmtlich über den Hals kommen, was gewiß helfen würde.

Du hast mir nie ein Wort gesagt, daß Schelling gegenwärtig in Augsburg ist, ich bitte mir etwas Näheres darüber aus. Auch weiß ich immer noch nicht, ob Gruber die Exemplare erhalten hat und was er macht? Das Gedicht im Morgenblatt, „Zuruf nach Italien“*), ist von Anselm Feuerbach, Professor in Speier. Meine neuern Oden werden mir nach und nach zu gut, um sie in's Morgenblatt zu schicken. Cotta hat mir den Almanach bereits zukommen lassen, und ich habe mehr dafür bezahlen müssen, als er wert ist. Du kannst also das andere Exemplar für dich behalten, es ist freilich ein schlechtes Geschenk. In meinem Gedicht sind wieder ein Paar unsinnige Druckfehler. Was du unter Kreuzband schickst, soll allerdings mit dem Briefcourier gehen; es kostet weniger als mit dem Postwagen. Du hast mir ja 7 oder 8 Bogen meiner Schauspiele unter Kreuzband auf einmal geschickt, und ein Lustspiel von Aristophanes kann auch nicht mehr ausmachen. Warum will es denn das dumme Volk nicht annehmen? Man schickt die dicksten Journale unter Kreuzband. Das Porto kostet mich jährlich ohnedem meine Baiersche Pension, wo nicht mehr. Den König werde ich vielleicht in Perugia sehen, wohin ich im Frühling gehe, um von dort die Mark Ancona zu bereisen. Nächsten Monat wollte ich nach Elba gehen; Cotta muß sich durchaus erklären, weil ich doch das Druckfehlerverzeichniß machen will, und daher nicht leicht von hier abreisen kann, bis das Buch nicht gedruckt ist. Vergiß ja die Verbesserungen in den vorigen Briefen nicht, ich füge, dem

*) S. oben Nr. 160 und 165.

Kronprinzen (von Preußen) zulieb, noch folgende zwei hinzu. In der Parabase der Sphinx heißt es:

„O stünde doch im Preußischen ein Solon auf u. s. w."

Du kannst setzen: „im Lande Teuts". Nach den ersten zwei Versen des vierten Akts, die mit „Zeitvertreib" schließen, fallen die folgenden vier ganz weg, und du setzest:

„Sah das Herz Europa's, wie sie's nennen; leider ist's von Speck:
Dein massives Herz, Zelinde, liegt allein am rechten Fleck!"

Zelinde.

„O du bist u. s. w."

Die Sarmaten kommen zwar noch einmal vor; aber da man nicht weiß, ob Preußen oder Rußland gemeint ist, so hat es nichts zu sagen.

An Buchta werde ich sobald nicht schreiben. Er hat wieder mit großem Ungestüm verlangt, daß ich nach Deutschland zurückkehren solle. Italien hätte mir bis jetzt gar nichts gegeben, am allerwenigsten Gedanken. Er wolle den Herkules vom Spinnrocken aufschrecken u. s. w. Das Argument mit meiner Gesundheit ist ganz unhaltbar. Ich bin überzeugt, daß mir ein mildes Klima weit besser bekommt als ein rauhes. Vor der großen Sommerhitze kann man sich hüten. Ich bringe die heißen Monate immer am Meer zu, und habe den vergangenen auf meiner Insel kaum einmal geschwitzt. Ueberdieß sind die Seebäder sehr wohlthätig. Der Magenkrampf, den ich in Rom hatte, war eine Folge versteckter Hämorrhoiden, und diese würden in meinem dreißigsten Jahre in Deutschland so gut als in Italien hervorgetreten sein, nur in Deutschland wahrscheinlich viel heftiger. Seitdem leide ich

blos an den Nerven, wenn ich verſtopft bin, und davor kann man ſich hüten. Dieß und Aehnliches kannſt du ihm gelegentlich ſagen.

Melde mir bald etwas Tröſtliches.

Dein P.

193.

Siena, den 13. Februar, 1829.

Ich konnte dir nicht eher ſchreiben, da ich erſt geſtern Nachts von einer Reiſe in die Maremma und nach der Inſel Elba zurückgekommen, und heute deinen Brief gefunden habe. Wendt in Leipzig hat mich ſehr geplagt, ihm etwas für ſeinen neuen Muſenalmanach mitzutheilen; ich habe ihm drei Oden und ein Gedicht in Diſtichen geſchickt, und das Buch wird wahrſcheinlich ſchon zur Oſtermeſſe erſcheinen, wo du alſo die Gedichte leſen kannſt. Die Oden gehören, wie ich glaube, zu meinen allerbeſten. Sodann wirſt du eine Nachſchrift zum Oedipus durch Puchta erhalten haben, die angereiht werden ſoll, wenn du glaubſt, daß ſie günſtig wirken kann. Schicke mir doch gleich die gedruckten Bogen der Komödie unter Kreuzband, damit ich das Druckfehlerverzeichniß machen kann. Allerdings ziehe ich den Druck in Augsburg bei weitem vor. Es wäre abſcheulich, wenn auch dieſes Gedicht verſtümmelt würde. Ich bin auf die Aufnahme deſſelben ſehr begierig. Die Allegorien im Zwiſchenſpiel mag ſich jeder nach eigner Weiſe auslegen, da ſie vieldeutig genug ſind. Er mag im Oedipus mich ſelbſt, in der Jokaſte die liebe deutſche Nation, die in ihre Hohwalde verliebt iſt, in der Sphinx die deutſche Sprache, in den Andern andere deutſche Carrikaturen erkennen. Gewiß iſt das ganze Werk weit gehaltvoller als die Gabel.

Daß es mit meiner Gesundheit gut geht, konnte ich auf meiner letzten Reise bemerken, die mit großen Beschwerlichkeiten verknüpft war, ohne daß ich darunter litt. Nicht einmal die Seekrankheit habe ich bekommen, als ich von Porto Ferrajo nach Livorno fuhr, und wegen des schlechten und sehr stürmischen Wetters einen Tag und eine Nacht mich auf einem kleinen unbedeckten Fahrzeuge befand. Noch größere Unfälle waren in den Sümpfen der Maremma selbst (große, aber höchst malerische Wüsteneien) zu bestehn.

Unter Allem hat mir die Lage von Piombino am besten gefallen, die man mit Neapel vergleichen kann. Zwölf verschiedene Inseln begränzen den Horizont. Die Lage von Porto Ferrajo ist ausgezeichnet, sonst ist die Insel Elba kahl und die Erinnerungen an Napoleon sehr traurig, da Alles, was er gebaut, schon wieder verfällt. Höchst interessant ist Volterra*) durch seine alten cyklopischen Mauern, und seine Lage auf einem Apenninengipfel, von dem man eine Welt übersieht, und sogar die Schiffe auf dem entfernten Meer unterscheiden kann. Unweit Massa di Maremma wurde ich sammt Kutsche und Pferd bei Nacht in einen tiefen Graben geworfen, so daß ich wie durch ein Wunder mit gesunden Gliedern davongekommen. Schreibe recht bald

Deinem Platen.

*) Ueber diese Stadt bemerkt Platen am Rande seines Reisehandbuchs von Reichard, worin Bewohner und Ort sehr übel geschildert sind, Folgendes: „Volterra ist allerdings, wie alle auf hohen Bergen gelegenen Städte, gegenwärtig entvölkert, aber keineswegs wegen der schlechten Luft, die vielmehr eine der besten Italiens und im Sommer vorzüglich frisch ist. Die Einwohner sind keineswegs bleich und totenartig, sondern ein gesunder und wohlgebildeter Menschenschlag."

P. S.

Viele Grüße an Taxis und Larosee. Den Professor Feuerbach habe ich 1824 in München kennen gelernt. Damals war er sehr enthusiasmirt für die Venetianischen Sonette, die ich bei Thiersch vorlas.

Lies doch einen Aufsaz in der Frankfurter Iris vom 4. Januar, der mir geschickt worden, und der mich gegen die Pietisten vertheidigt.

191.

Siena, den 6. März. 1829.

(Die Adresse dieses Briefs an Fugger lautet nicht mehr wie früher, sondern:

Al nobil nomo
il Signor Conte Federigo Fugger
nel seguito di S. A. R. il Principe
ereditario di Baviera
Monaco
Baviera.)

Daß ich mit dem ersten Bogen des Oedipus allerdings ganz und gar unzufrieden war, wird dir bereits Puchta gesagt haben. Druckfehler habe ich zwar keine gefunden; aber er ist gar nicht nach meinem Manuskript, sondern nach dem früher geschickten längst verworfenen ersten Akt abgedruckt. Deßhalb muß der erste Bogen kassirt und ganz umgedruckt werden, und für das erste Blatt im zweiten (das wahrscheinlich an demselben Fehler leidet) ein Carton eingelegt werden. Wobei ich aber darauf bestehn muß, daß das Buch geheftet ausgegeben wird; denn sonst helfen die Cartons

wenig und gehn gewöhnlich verloren. Ich bitte dich daher inständig, das angerichtete Uebel so viel als möglich wieder gut zu machen und allen deinen Einfluß (der jetzt gewiß größer ist) bei Cotta anzuwenden. Besonders ärgerlich ist mir der in jeder Hinsicht häßliche Tetrameter:

„Daß sein Lustspiel mehr gelte vor Gott, als irgend von euch ein Gebetlein."

Im Manuskript heißt er:

„Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang, als irgend ein frommer Gemeinplatz."

In einem so ausgearbeiteten Gedicht sind ein halb Dutzend schlechte Verse keine Kleinigkeit. Der Wendtische Almanach wird wohl zu Ostern erscheinen, wo du die Gedichte finden wirst. Eine ungedruckte Ode will ich dir in meinem nächsten Briefe abschreiben. Heute ist die Zeit zu kurz.

Nun vor Allem wünsche ich dir Glück zu deiner Beförderung, verlange aber eine ausführliche Beschreibung deiner Wohnung, Beschäftigung, Umgebung u. s. w. Auf welche Art bringst du eigentlich den Tag zu? Was trägst du denn für ein Röcklein? Ich hoffe, du wirst deinen Prinzen bald nach Italien führen. Siehst du die Königin-häufig, die die gescheuteste Person am ganzen Hofe sein soll? Auf welchem Wege hast du denn eigentlich diese Stelle erhalten?

Ein Buch, das du mir gleich kaufen mußt, ist Heinrich der Löwe von Böttiger. Eben so kaufe mir auch noch die Ritter des Aristophanes. Schicke aber beides nicht eher, als bis ich dir Nachricht gebe; hier kosten die Bücher unverschämt viel, weil es

in Toskana keine Postwägen giebt, und daher Alles mit der Briefpost geschickt wird. In Rom kostet es weit weniger. Ich brauche auch die Bairische Geschichte von Zschocke; doch finde ich sie vielleicht nächsten Winter in Rom.

Von meinem Epos habe ich Mancherlei niedergeschrieben. Ich habe mich längst für das Nibelungenversmaß entschieden, da es nationeller und mannichfaltiger ist, als der Trimeter. Die rhetorischen Stellen werden freilich dabei verlieren. Man rühmt in Deutschland, wie ich höre, ein episches Gedicht: Arcona von Furchau. Was ist eigentlich dran? Wahrscheinlich unbeschreiblich viel lange Weile. Wir wollen hoffen, daß ein besseres deutsches Epos in einem Lande geschrieben wird, in dem die göttliche Komödie und der rasende Roland entstanden, zwei Gedichte, die ich an Erhabenheit und Anmut der Ilias und Odyssee vollkommen gleichstelle, wenn sie nicht etwas Größeres sind. Dante allein hatte das Recht zu sagen:

Nescio quid majus nascitur Iliade.

Ich werde Siena wahrscheinlich erst im April verlassen. Schon durch Rumohr habe ich hier eine Menge Bekanntschaften. Es ist zwar nichts darunter, was mich besonders anzöge; aber doch manches Angenehme: dabei hat die Sprache viel Reizendes. Denn du wirst wissen, daß hier das beste Italiänisch gesprochen wird. Der Adel spricht weniger schön als das Volk, das wirklich einen bezaubernden Accent hat, besonders wenn sich eine schöne Stimme, in Italien so häufig, damit verbindet.

Dein P.

195.

Jena, den 19. März 1829.

Deinen Brief habe ich erhalten, kann aber nicht begreifen warum du sagst, daß du meine Verbesserungen nicht im Kopf haben könntest, da sie doch sämmtlich in meinem Manuskript befindlich sind, und es doch ganz natürlich ist, daß das Lustspiel nach meinem Manuskript und nicht nach einem längst kassirten Brouillon gedruckt wird, der blos für das Morgenblatt bestimmt war. Den fehlenden Vers und einige kleine Verbesserungen, wenn sie mir beifallen, kann ich in den Druckfehlern bemerken; die Parabase muß aber ungedruckt werden; ich wünschte also zwei Cartons, einen für das letzte Blatt des ersten Bogens und den andern für das erste des zweiten. Dieß wirst du doch wohl bei Cotta besorgen können. Ich schreibe ihm sobald nicht, und wahrscheinlich nie mehr, da er mir's gerade wieder macht, wie in Neapel. Schon am 15. vorigen Monats habe ich ihm dringend um Geld geschrieben, er antwortet aber mit keiner Zeile und schickt keine Anweisung. Wenn er selbst abwesend ist, so hat das wenig zu sagen; entweder muß er sich die Briefe nachschicken lassen oder Andre beauftragen. Mit Jemandem in Geldverbindungen zu stehn, auf den man sich niemals verlassen kann, ist durchaus unerträglich.

Ich weiß nicht, warum du keine Bogen mehr schickst, da die übrigen doch gedruckt sein müssen. Eben so bitte ich mir die Cartons aus, und wünschte, daß du dir bald die Freiexemplare verschaffiest, und mir dann ein Exemplar auf gutem Papier schicktest. Du kannst es unter Kreuzband dreibogenweise abgehn lassen. Die Vertheilung der Exemplare überlasse ich dir, nur wünschte ich, daß

der Kronprinz von Preußen, Göthe und Schelling in jedem Fall welche erhielten. Dein P.

196.

Siena, den 30. März 1819.

Die letzten Bogen habe ich erhalten, sie haben mich jedoch viel gekostet, da du sie in eine Art Couvert eingeschlagen hattest; wenigstens hat man es dafür angesehen. Ich setze voraus, daß der erste Bogen und das erste Blatt des zweiten umgedruckt werden, und liefere hier das Druckfehlerverzeichniß ohne jene Verbesserungen. Sorge, daß es angefügt wird. Bis auf den letzten, der etwas à la Schwab ausgefallen, sind die Fehler ganz unbedeutend.

(S. 93. V. 11 stand nämlich statt dir der Artikel die.)

Verschaffe mir doch bald das Fehlende, damit ich das Buch kann binden lassen. Wenn du in München bliebst, würde ich dir raten, meine Bücher von Erlangen kommen zu lassen und unter deine Bibliothek zu stellen. Du würdest sie selbst benutzen können, und mir auch gelegentlich manches zu schicken Gelegenheit haben, was ich nun doppelt kaufen muß. So aber scheinst du wenig eingerichtet zu sein, da du nicht einmal ein Klavier im Zimmer hast, was du doch in jedem Fall anschaffen solltest. Es scheint, daß man bei dem Prinzen die Musik sowohl als auch die Leibesübungen verabsäumt, und ihn zu sehr mit Gelehrsamkeit anfüllt.

Erkundige dich doch, ob nicht eine gute Ausgabe vom Titurel existirt, den ich sehr gern lesen möchte. Unsere neuere Sprache ist

an epiſchen Ausdrücken ſo arm, daß ich wirklich die alten Dichter ſtudiren muß. Lachmann wollte früher den Titurel herausgeben.

Da du am Hofe biſt, ſo mußt du doch häufig Gelegenheit finden, etwas nach Italien zu ſenden. Der König ſelbſt ſchickt Vieles nach Perugia, und es gehen ſo viele Couriere. Unter dem Gefolg des Königs muß doch auch Jemand geweſen ſein, den du kennſt. Für den Calderon habe ich dir ja die Adreſſe nach Chur gegeben, und dich gebeten, auf dieſem Wege ein Exemplar meiner Schauſpiele an die Brüder Frizzoni in Bergamo abgehen zu laſſen. Es thut mir leid, daß du mir durch Laroſee nicht die beiden letzten Bände der Hohenſtaufen geſchickt haſt, die gewiß intereſſante Aufſchlüſſe über jene Zeiten enthalten.

Cotta hat noch immer nichts geſchickt, und ich hätte überhaupt kein Geld, um nach Rom zu reiſen und den König zu ſprechen. Auch wüßte ich nicht, was ich dabei gewinnen könnte. Wenn du an Cotta ſchreibſt, frag' ihn doch, ob er mir etwas ſchicken will, oder nicht?

Unter den vielen Satiren und Epigrammen, die man in Rom, der Gewohnheit gemäß, bei dem Tode eines Pabſtes anzuſchlagen pflegt, und die zum Theil bis hieher gedrungen, iſt mir eins, das nicht übel iſt, im Kopf geblieben:

Tre dispiacer ei hai dato, o Padre Santo!
Accettare il papato, viver tanto,
Morir nel Carnoval, per esser pianto.

Deinem Verlangen gemäß, füge ich hier eine kleine Ode bei, es iſt jedoch keine von denen, die ich an Wendt geſchickt. Lebe wohl.

Dein P.

(Beigelegt war die Ode „Aſchermittwoch," Nr. XXII.)

197.

Siena, den 5. April 1829.

Eine Ode wirst du erhalten haben, und ich gebe beiliegend noch ein anderes Gedicht zum Besten, das aber beinahe zu unbedeutend ist, um es unter meine vermischten Gedichte aufzunehmen. Es ward am Ende des vorigen Jahrs geschrieben. Den Oedipus schicke nur geheftet, vielleicht nimmt man es unter Kreuzband an, wo nicht, so lege die Ritter des Aristophanes bei.

Ich bin nun wieder in großer Schwulität, wie ich meine Bücher in den Kirchenstaat bringe, wenn mir nicht die preußische Gesandtschaft in Rom hilft und mir einen lascia passare verschafft. Die Bücher, die du Quaglio mitgabst, habe ich nicht erhalten. Wenn er sie in Bologna auf die Post giebt, so kosten sie mich heillos viel; er könnte sie doch bis Florenz mitnehmen. Vorerst kann ich mich keineswegs anderswohin wenden, da ich nicht einmal die Zeche im Wirthshaus bezahlen könnte. Daß ich diesen Winter nicht nach Rom konnte, thut mir doch in vielfacher Hinsicht leid, besonders wegen der Feierlichkeiten. Du wirst in den Zeitungen gelesen haben, daß Pius VIII. dem römischen Volke während eines Platzregens proklamirt wurde, so daß Niemand klatschen konnte, weil Alle den Regenschirm in der Hand hielten. Uebrigens hatten sie die Gurgeln frei und riefen ihr Evviva!

Arnim habe ich leider sehr wenig gekannt. Ueber Schuberts Werk kann ich natürlich nicht urteilen; aber bei seiner liebenswürdigen Persönlichkeit und Erzählungsgabe ist gewiß die Herausgabe wünschenswert. Auf welche Art streiten denn Görres und Hormayer? Aus dem Roman von Rumohr habe ich sehr wenig

gelesen, er ist aber höchst interessant und eigenthümlich, voll detaillirter Charaktere und Ansichten. 1500 Exemplare ist keineswegs eine geringe, sondern eine sehr große Auflage, von keinem meiner Werke hat Cotta so viel abdrucken lassen. Vielleicht thut er es beim Oedipus, und dann ist 1000 Gulden ein sehr geringes Honorar *). Cotta hat mich überhaubt hinlänglich über den Löffel balbirt. Ich kann kaum verschmerzen, daß ich ihm die Gedichte für ein solches Spottgeld gegeben, woran die lausigen Anerbietungen des Berliner Buchhändlers Schuld sind.

Schwab war nicht ganz mit dem Oedipus zufrieden, und hätte die „Immermannische Einfassung" weggewünscht, die du und Andere gerade für das Beste hielten **). Cotta ist jetzt Nimmermanns Verleger. Du schreibst gar nichts von Schillers und Göthe's Briefwechsel, der sehr interessant sein soll.

Ich unterhalte mich hier recht gut und mache täglich angenehmere Bekanntschaften. Schade, daß Italien so schön und so reich ist. Toskana allein könnte das Leben ausfüllen, und es ist eins der kleinsten Länder in Italien. Außer Florenz und Siena und Pisa bieten auch die kleinern Städte so viel Interessantes dar. Ich denke nächstens einen Abstecher nach Pienza, Monte Pulciano und Chiusi zu machen, wo ich noch nicht gewesen bin. Ueber

*) Eine kleine Berechnung. Uebrigens wird die Cotta'sche Buchhandlung schon für eine stärkere Auflage gesorgt haben.

D. Herausg.

**) Zu diesen Andern gehörte auch der Freiherr von Rumohr, welcher seinerseits gegen den Herausgeber erklärte, daß ihm die drei Mittelakte nicht eben gefielen. So tadelt der Eine dieses, der Andere jenes an einem Kunstwerke, und wollte der Verfasser jedesmal gehorchen, so bliebe zuletzt von der Eigenthümlichkeit des Ganzen — nichts übrig.

Pienza und Monte Oliveto kannst du in dem Werk von Rumohr einen schönen Aufsatz finden. Wenn ich diesen Sommer in hiesiger Gegend zubringen wollte und könnte, so würden mir die schönsten Landgüter und Villen in den pittoreskesten Gegenden zu Gebote stehn. Ich kenne eine Gräfin Pieri, die viele Villen hat, und habe einen jungen Freund, Namens Marco Saracini, der eine ganze Last von Schlössern und Gütern besitzt. Wenn du nächstes Jahr (wie zu erwarten steht) mit dem Prinzen hieherkommst (denn Prinzen können nicht in Göttinger Collegiensälen erzogen werden), so wirst du, wenn nicht ihn selbst, wenigstens Saracini's Pallast sehn, der einer der schönsten gothischen Paläste von Siena ist. Siena allein hat mehr schöne Gebäude, als ganz Deutschland. Der hiesige Adel ist überhaupt sehr wohlhabend, und es giebt hier mehrere Familien, die ihre 5000 Dukaten Einkünfte haben.

Das Druckfehlerverzeichniß wirst du erhalten haben. Sollte es noch Zeit sein, so laß noch folgenden aus den weggebliebenen Verbesserungen des 1. Akts hinzusetzen. S. 12. V. 13. statt da lies weil. Dein P.

(Beiliegt das Gedicht, welches überschrieben ist: „Flucht nach Toskana.")

198.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Siena, den 20. Mai 1829.

Ich wollte Ihnen, wertester Freunde, nicht eher Nachricht geben, bis ich Ihnen nicht über meinen nächsten Aufenthalt etwas Be-

stimmtes mittheilen könnte. Dieß ist zwar noch immer nicht der Fall, doch da ich Ihren zweiten Brief erhalten, so beeile ich mich zu antworten. Ich würde Siena allerdings längst verlassen haben, wenn mich nicht mein Buchhändler seit drei Monaten in der äußersten Geldverlegenheit ließe, wiewohl er mein Schuldner ist, wiewohl ich ihm schon im Februar auf das Dringendste geschrieben, und seitdem durch meine Freunde in München mehrmals ermahnen ließ. Er hat aber bis jetzt noch keinen Heller geschickt, und ich habe nun einen Freund in München gebeten, 300 Gulden für mich aufzunehmen, so daß ich nun in jedem Falle bis in acht Tagen eine Anweisung haben werde. Sie können daher dem Herrn von Rumohr, dessen Aufenthalt ich nicht weiß, antworten, daß ich gerade von München aus, wo er mich für bewundert hält, auf das Allerschnödeste behandelt werde, und daß ich gewiß auch die Gunst des Hofs und der Minister nicht besitze, weil sonst jener Mann nicht wagen würde mir so infam zu begegnen.

Sobald ich das Geld erhalte, reise ich ab, und zwar über Monte Pulciano und Orvieto nach Perugia, und sodann über Urbino nach Ancona, wo ich die Seebäder nehmen und den Sommer zubringen werde. Am Anfange des Winters werde ich wahrscheinlich nach Venedig kommen und erst nach dem Carneval nach Rom gehen. Ich gratulire Ihnen zu Ihrer Reise nach Venedig, besonders in Rumohr's Gesellschaft. Ich wünschte zu wissen, ob er die Bauwerke von Sammichele in Verona und Venedig mit Aufmerksamkeit betrachtet, was er zu den Gebäuden in Vicenza, zu den Sculpturen in S. Antonio in Padua sagte? In Venedig über Sansovino, und was ihn überhaupt in Venedig am meisten angesprochen? Ob ihm in Venedig die Gebäude und Bildhauer-

arbeiten der Brüder Lombardi aufgefallen, die in der Kunstgeschichte sehr wenig genannt werden, aber sehr viel Verdienst haben. Sie waren aus Ferrara; man weiß aber kaum, ob sie Lombardi hiessen, oder blos als Lombarden so genannt wurden. Ich wünschte, daß Sie in Verona zufällig nach S. Fermo maggiore gerathen wären, wo sich ein herrliches Bild von Caroto befindet. Es war ein besserer Meister als Moreto, und im Colorit unübertrefflich. Sein Schüler war Paolo Veronese.

Ich begreife nicht, daß Fugger Ihnen die Schauspiele und nicht auch die für mich bestimmten Bücher gesandt hat. Nunmehr könnte mir wohl ein Geschenk mit seinem Kochbuch und seinen italiänischen Forschungen machen, er könnte sie nach Chur besorgen, und Sie mir dieselben dann im Winter nach Venedig. Schreiben Sie ihm dieses. Grüßen Sie vielmals Gündel und fragen Sie ihn, was er zum Oedipus sagt? Wenn er in Deutschland doch keine Anstellung hat, so sollte er wieder nach Italien kommen. Da er gut schreibt, so könnte er durch litterarische Thätigkeit leicht ein leidliches Auskommen finden. In Italien gäbe es außerordentlich viel zu thun, und zu bearbeiten für Denjenigen, der es näher zu kennen Gelegenheit hat. Ich wünschte sehr ihn in Neapel einst wieder zu sehen. So viele Reisebeschreibungen wir haben, so ist doch im Grunde wenig Gescheutes dabei, da alles auf dem Durchfluge geschrieben ist. Auch wäre Manches von älteren Sachen zu übersetzen, was für Deutschland von hohem Interesse sein würde. Dieß würde ihm zugleich eine bestimmte Thätigkeit verschaffen. So würde ich (da ich mich für Architektur am meisten interessire), wenn ich nur irgend Zeit hätte, das Leben der berühmtesten Baumeister aus dem Vasari übersetzen, in den Anmerkungen die historischen

Unrichtigkeiten anführen, und zugleich in welchem Zustande sich gegenwärtig die von ihm erwähnten Bauwerke befinden. Selbst für Diejenigen, die sich gar nicht für Kunst interessiren, sind die Biographien des Vasari durch ihre lebendige Darstellung und die schönen Charakterzüge, die sie enthalten, sehr interessant.

So wünschte ich auch, daß Jemand die Commentarien Pius II. übersetzte. Sie enthalten das detaillirte Leben eines Pabstes zu einer Zeit, wo die Päbste noch wichtig waren, wo Italien noch frei war und die Kunst sich ihrer höchsten Blüte näherte. Wenn sie nicht lateinisch geschrieben wären, so würden sie in Italien weit mehr gekannt sein. Solche Arbeiten würden unschätzbar sein, und Gündeln angenehm beschäftigen. Der Titel des letzten Werks ist: Pii secundi Commentarii libri XII., Romae, 1584, 4.

Am Besten wird es sein, wenn Sie mir 14 Tage, nachdem Sie diesen Brief erhalten, nach Ancona ferma in poste schreiben und auch Herrn von Rumohr diese Adresse mittheilen. Er könnte mir dann sagen, wie man den Oedipus in Berlin aufgenommen, denn man prophezeit mir allgemein, daß er in Preußen verboten werden würde. Waren Sie mit Rumohr in der Gallerie Manfrin, und hat Venedig durch die neuen Verhältnisse und den Freihafen gewonnen? Leben Sie wohl. Ihr ergebenster P.

Hier habe ich den Winter in Bezug auf gesellige Verhältnisse angenehm verlebt; desto schlechter aber im Wirthshause, wo ich seit drei Monaten lebe, da ich immer auf dem Sprung war, Geld zu erhalten und abzureisen hoffte, und deswegen keine Privatwohnung nahm. Ich habe hier viele Bekannte; aber doch Niemand, der mir Geld borgen würde. Die Italiäner setzen sich keinen

riechio aus; die Deutschen bewundern mich, aber laſſen mich verhungern.

199.

Siena, den 24. Mai 1829.

Da du verreiſ't warſt, konnte ich doch nicht wohl ſchreiben; auch haſt du meinen letzten Brief nicht einmal beantwortet, und mir nichts über das beiliegende Reimgedicht geſagt, über das ich dein Urteil verlangte. Deine Reiſe war mir inſoferne unangenehm, als du Rumohr's Bekanntſchaft verſäumt, der, wie ich höre, ſchon im Anfang Mai München verlaſſen hat. Lies doch wenigſtens ſeine „italiäniſche Forſchungen", die ſo äußerſt intereſſant ſind.

Es iſt mir endlich gelungen, eine kleine Summe hier aufzunehmen, um wenigſtens bis Perugia gehn zu können; ſodann habe ich ſchon vor längerer Zeit an Puchta geſchrieben, 500 Fl. für mich zu entlehnen, und ſie dann von Cotta, der mir in jedem Fall ſo viel ſchuldig iſt, zu erpreſſen oder ihn — — — —. Du ſcheinſt ganz ſanft mit ihm geſprochen zu haben, anſtatt ihn — — — — zu nehmen, und haſt ihn vielleicht nicht einmal — — —! Als ob ich nicht unterdeß verhungern müßte! Hoffentlich wird der Wechſel von Puchta nächſter Tage hier ankommen, und ich habe Auftrag gegeben, ihn nach Perugia zu ſenden.

An Cotta ſchreibe ſogleich, daß unſere Verbindung aufgelöſ't, da er mich nun ſchon zweimal mit einer — — — — Gleichgültigkeit in die äußerſte Not brachte, während ich mich ganz auf ihn verließ. Wenigſtens hätte er meinen Brief beantworten (ich habe

ihm schon im Februar geschrieben) und mir sagen sollen, daß er — — — ist. Er hat mir 1000 Gulden vorgestreckt, als ich nach Italien ging, aber er hatte mehrere Manuskripte von mir in Händen, und die Gabel, die allein so viel wert war, schon gedruckt; so daß seine Großmut sehr gering war. Er hat mich schlechter honorirt, als die armseligsten Pfuscher. Laß dir sogleich eine detaillirte Rechnung schicken. Natürlich hat er nicht das geringste Recht auf die zweiten Auflagen, und ich werde bald von der Gabel eine veranstalten, und später von den Gedichten, die sehr stark gegangen sind, wie ich von Schwab weiß. Die Gabel wird sehr umgearbeitet erscheinen, und die Gedichte sehr vermehrt. Mehreres habe ich noch von den älteren Sachen gerettet. Aus Colombe's Geist habe ich eine schöne Romanze gemacht, und die schlechte Kassite an Napoleon in eine gute Gasele verwandelt. So auch einige Lieder. Schicke mir doch die Romanze David und Saul, wenn du glaubst, daß man noch etwas daraus machen kann. Es ist mir unbegreiflich, daß Buchta meinen Brief vom 4. noch nicht beantwortet. Schreibe mir sogleich poste restante nach Perugia, wenn mich dein Brief treffen soll, und schicke auch dabei ein Exemplar des Oedipus unter Kreuzband, da man doch auch die Ritter des Aristophanes unter Kreuzband angenommen. Das schlechte Exemplar, das ich vom Oedipus hatte, habe ich längst verschenkt, und glaube doch so gut, als die von dir genannten Herrn, würdig zu sein, ein gutes Exemplar zu erhalten. Mit keiner Vertheilung bin ich zufrieden, nur hat Frau von Kleinschrod in jedem Fall mehr Recht auf ein Exemplar als Schwab.*)

*) Das meint Platen aus Rache, daß Schwab bei Cotta nicht besser für ihn gewirkt; indessen konnte Schwab damals nicht mehr durchsetzen.

An Göthe zu schreiben, habe ich jetzt nicht Zeit, auch antwortet er niemals, schicke daher das Buch nur ab. Um an den Kronprinzen von Preußen zu schreiben, muß ich seine Adresse haben, sende ihm nur indessen ein Exemplar in meinem Namen; ich muß mich ja ohnedem darauf berufen können. Was den König (den Baiern) betrifft, so hat er vielleicht so viel übrig, um ein Exemplar zu kaufen. Es geht mir wie dir; ich halte mich an die Kronprinzen.

Uebrigens wünschte ich doch auch Hermanns und anderer Leute Urteil über den Oedipus zu hören. Hermann habe ich schon längst durch Puchta bitten lassen, mir seine Recensen der Gedichte unter Kreuzband zu schicken. An meine Aeltern wirst du doch hoffentlich auch ein Exemplar senden. Uebermorgen reise ich ab, zuerst nach Monte Pulciano und Orviete. Hoffentlich kommt unterdessen Puchta's Wechsel; denn sonst muß ich in der That verhungern. Auch wünschte ich sobald als möglich von Perugia nach Ancona zu gehen, da mir die Seebäder für meine Gesundheit so nötig sind.

Dein Freund Platen.

200.

Perugia, den 18. Juni 1829.

Wenn du das Buch einstweilen an den Kronprinzen von Preußen geschickt hättest, so würde ich ihm gleich geschrieben haben; so kannst du den Brief selbst besorgen, den ich hier beilege. Omaglie habe ich hier ganz zufällig getroffen, und die Bücher in Empfang genommen. Ich werde nächstens nach Ancona abreisen, wohin ich bitte, mir bald zu antworten. Den Wechsel habe ich

erhalten, und auch schon an Larese geschrieben; das Geld habe ich noch nicht, da ich den Wechsel hier nicht verkaufen konnte und nach Toskana zurückschicken mußte.

Cotta hat mir nichts angewiesen. Mache doch, daß die Rechnung in's Reine kommt und daß ich das Geld, das er mir schuldig ist, erhalte. Die Pension reicht ohnedem nicht hin, um Larese zu bezahlen, da das Jahr noch nicht abgelaufen. Ob die Rechnung richtig ist oder nicht, darüber kann man immer noch sprechen, wenn man sie einmal in der Hand hat.

Das Exemplar des Oedipus habe ich erhalten. Schenk hat mir seinen Albrecht Dürer geschickt; doch wird nun kein Exemplar des Oedipus mehr vorhanden sein, wenn ich ihm auch eins schenken wollte. Wie ist denn seine Adresse; denn einmal muß ich ihm doch antworten. Schicke mir doch die allenfallsigen Recensionen des Oedipus unter Kreuzband. Hermann, der schon seit drei Jahren schreiben will, wird wohl diesmal auch nicht dazukommen. Wenn meine Geldumstände sich nicht verbessern, so werde ich wohl auch den Winter über in Ancona bleiben müssen.

Vom Theokrit fehlt wieder ein Bogen.

Lebe wohl! Dein P.

201.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Ancona, den 31. Juli, 1829.

Sie werden nun wohl von Ihrem Ausfluge zurückgekehrt sein, und ich kann Ihnen meinen Dank für Ihre Notizen abstatten

Von mir wüßte ich wenig zu sagen, als daß meine Reise hieher recht interessant war, und die vielen kleinen Städte, die ich besuchte, wie Monte Pulciano, Orvieto, Gubbio und andere, viel Schönes enthalten; daß ich mich hier indeß etwas langweile, wiewohl mir die Seebäder gut bekommen. Die Meeresufer sind ziemlich kahl, schattige Spaziergänge giebt es nicht, und Bekanntschaften habe ich auch keine. Nach Sinigaglia habe ich einen Abstecher gemacht, um die Messe zu sehen. Auch in Sesi war ich.

Ich bitte Sie, mir hieher zu antworten, da ich bis gegen Ende August's hier bleibe. Ob es mir dann meine Umstände erlauben werden, bis Venedig zu gehen, oder ob ich blos bis Ferrara komme, ist noch die Frage. Das kleine Gedicht ist nach so langer Zeit kaum der Mühe wert, mitgetheilt zu werden; doch da Sie es haben wollen, so mag es hier stehen.

(Hierauf folgt das Band I., S. 266. unverändert abgedruckte Gedicht, überschrieben „Flucht nach Toscana", welches seinen Ursprung dem Scherze über das Wetter verdankte, von welchem der Dichter zufällig in der Lombardei verfolgt worden war.)

Den Calderon habe ich vorerst nicht nötig, und wüßte auch nicht, wie ich ihn weiter schleppen sollte. In einem poetischen Taschenbuch von Wendt, das in Leipzig erscheint, werden Sie, wenn es Ihnen zu Gesicht kommt, einige Oden von mir finden. Es wird nächstens erscheinen. Ich hoffe, Sie werden nächsten Herbst nach Ferrara kommen, da Sie es noch nicht kennen und gewiß dort Geschäfte haben. Leben Sie wohl und lassen Sie recht bald von sich hören.

202.

Ancona, den 3. August 1829.

Deinen Brief habe ich erst jetzt erhalten, da er liegen geblieben ist. Ob hier, ob in Brückenau, weiß ich nicht. Vielleicht war auch die Adresse etwas undeutlich. Hermann und Schelling haben bis jetzt nicht geschrieben, von Cotta's Anweisung will nichts verlauten. Er ist gegenwärtig nicht in München. Du wirst nun nächstens meine Oden im Wendtischen Almanach lesen, und in München mit Rugendas zusammentreffen, der wahrscheinlich jetzt in Venedig ist. Ich habe hier ein Paar angenehme Tage mit ihm zugebracht. Er hat auch mein Porträt gezeichnet. Ich bin neugierig, ob du es ähnlich findest; in jedem Fall ist es zu alt, wenn er nicht seitdem etwas daran geändert hat. Das Kochbuch schicke nur, von München aus, an die Frizzoni, wo auch der Calderon liegt. Am besten ist es immer, die Bücher mit Gelegenheit nach Rom zu schicken, da doch dort meine meisten Sachen liegen. Auf der Reise kann ich mich natürlich nicht mit Büchern schleppen, und muß einen fixen Aufenthalt abwarten. Mein Plan war immer nach Neapel, da ich nun Oberitalien kenne; doch wenn, wie ich höre, Kopisch nach Deutschland zurückgeht, und meine Geldumstände sich nicht verbessern, so werde ich wohl Neapel aufgeben, wo man ohne eine namhafte Einnahme nicht leben kann, und vielleicht in Venedig bleiben, wohin ich im Oktober kommen werde.

Ich werde diesen Brief nach München adressiren, der Sicherheit wegen, da du im August zurückkehren*) wolltest. Du kannst

*) Aus Brückenau, wohin die Majestät Familie gegangen war.

mir in jedem Fall hieher ſchreiben; denn abgeſehn, daß ich bis Ende dieſes Monats hier bleibe, mache ich am Anfang Septembers eine vierzehntägige Excurſion und kehre hieher zurück, wo ich meine Sachen laſſe. Dann werde ich erſt meine eigentliche Reiſe nach Venedig über Ravenna und Ferrara antreten. Meine Excurſion geht nach Loreto, Ascoli, Nocera, Spoleto, Todi, Foligno und über Gualdo und Fabriano hieher zurück. Es ſind kleine Städte, die ich gröſtentheils noch nicht kenne, und die viel Schönes enthalten ſollen. Die kleinen abgelegenen Städte, wohin ſelten Fremde kommen, ſind meiſt ſehr intereſſant, und ohne Bagage reiſ't man ſehr angenehm. In Gefi, dem Geburtsort Friedrichs II. bin ich geweſen, es enthält aber wenig Alterthümliches.

Mit meinem Epos geht es nicht ſo raſch. Raumer allein reicht nicht hin, und in meinen jetzigen Verhältniſſen kann ich mir die nötigen Bücher nicht verſchaffen.

Es iſt eine Sammlung Epigramme entſtanden, von denen du ein Paar literäriſche im Wendtiſchen Almanach finden wirſt; die meiſten beziehen ſich auf meine Reiſen in Italien. Bis Venedig werden ſie ſich wahrſcheinlich noch vermehren, und ich denke dann das Manuſkript nach Deutſchland zu ſchicken. In jedem Fall gereicht es mir zum Vortheil, ſie zuerſt beſonders herauszugeben, eh' ich ſie, vielleicht als fünftes Buch, in meine Gedichte aufnehme. Es kommt nur darauf an, ein ordentliches Honorar dafür zu bekommen, was bei Cotta nicht wohl angehn wird. Vielleicht wäre es am geſchickteſten, ſie auf Subſkription drucken zu laſſen, wobei man doch weiß, woran man iſt. Es ließe ſich dadurch auch die Zahl meiner Leſer berechnen. Ich begreife nicht, daß du noch zwei Exemplare des Oedipus übrig haſt. Haſt du

denn an Göthe und Rückert geschickt? Erkundige dich doch, ob der Oedipus in Preußen verboten worden ist?

Du hast immer ein Urteil von mir über Raumers Werk verlangt. Eben schreibt mir Kopisch, daß er es gelesen, und meldet mir sein Urteil darüber, das ich sehr treffend finde, und als das meinige versetzen will: „Ich wollte, Raumer hätte schlichter erzählt und weniger Motive gesucht, was nach so viel Jahrhunderten doch sehr mißlich ausfallen muß. Hie und da ist sein Buch wie ein Verhör. Den kritischen Theil hätte er separat geben können für die Zweifler. Dem Werk fehlt die Muse, es ist zu viel Arbeit darin geblieben. Dabei bleibt es immer sehr interessant für den, der die Mühe nicht scheut, sich daraus zu unterrichten."

Ich will dir doch auch ein Paar Verse von Kopisch geben, und wähle die letzte Strophe aus einer Ode in Antwort auf meine aus Rom: „Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo stets" u. s. w. Sie lautet:

Und wenn Saturn allmächtigen Arms,
Da empor sie schwebt, Schönheit in dem Flug
Hemmt, o komm! Schwärme mit mir weit zurück,
Tief in den Kelch goldener Welt.

Lebe wohl und laß bald von dir hören.

Dein P.

203.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Ancona, den 16. August 1829.

Werte Freunde! Es thut mir leid, daß ich in Ihren mir sonst so angenehmen Vorschlag nicht eingehen kann. Denn da Ihr

Brief eine Woche unterwegs blieb, so bliebe mir blos eine Woche, um nach Ferrara zu reisen, wenn ich auch wirklich in diesem Augenblicke abreisen könnte, was ich nicht kann. In einer Woche könnte ich aber Pesaro, Urbino, Rimini, Ravenna, Faenza und so weiter unmöglich sehn, was doch notwendig in meinem Plane liegt. Ueberdieß kann ich aber gar nicht abreisen, da ich noch mir wichtige Briefe zu erwarten habe. Auch wünschte ich Ende dieses Monats noch eine Excursion nach Ascoli, Spoleto, Fabriano zu machen, und so werde ich vor Ende Septembers nicht in Ferrara sein können.

Da ich jedoch bis Ende dieses Carnevals in Venedig zu bleiben gedenke, so hoffe ich doch auf der Hin- oder Rückreise nach Rom irgendwo mit Ihnen zusammenzutreffen, wenn Sie zu irgend einer lombardischen Excursion Zeit und Lust haben. Ehe ich nach Venedig gehe, rücke ich bis Vicenza vor. Wenn ich einmal meinen Plan durchgeführt und Italien im Einzelnen besehen habe, dann wird es mir, wenn ich nur sonst bei Geld bin, wenig darauf ankommen, mit dem Postwagen von einem Ende zum andern zu reisen, und der Freundschaft in meinen Reiseplänen mehr Raum zu geben. Jetzt bin ich noch gezwungen mich in den kleineren Städten aufzuhalten.

Das Vaterland des Bernardo Tasso *) werde ich wohl so bald nicht wiedersehen. Es ist ein Unglück für mich, daß Sie gerade an dem äußersten Punkte von Italien leben. Vielleicht haben Sie nächsten Frühling in Ferrara oder der Umgegend etwas zu thun. Es wird mir sehr langweilig immer allein zu reisen. Bin ich

*) Die Lombardie und Bergamo.

einmal in Venedig, so ist mein Cursus zu Ende, und ich werde dann, für den Fall, daß ich keine Reisegesellschaft finde, blos noch in großen Dimensionen und mit dem Postwagen reisen. Denn ich bin der beständigen Plackereien mit den Vetturinen und Gastwirthen satt. In Gesellschaft macht dergleichen wenig Beschwerde; aber allein desto mehr. Selbst in Venedig werde ich mich sehr allein fühlen. Von meiner Excursion werde ich bis gegen Mitte September wieder hier sein, so daß Sie mir also sicher antworten können.

Ihr Freund P.

204.

Ravenna, den 7. September. 1829.

Ich hoffe, daß dich dieser Brief in München treffen wird. Rugendas bitte ich in meinem Namen tüchtig auszuzanken. Er nahm meine Gedichte mit nach Venedig und versprach, sie mir dort zu lassen und mir darüber und über seine Reise Nachricht zu geben, hat aber bis date noch keine Sylbe geschrieben. Den Galerien und das Kochbuch bitte ich dich, an die Frizzoni zu schicken; sie werden mir leicht Alles nach Venedig besorgen können.

Von meinen Arbeiten ist wenig zu sagen, und auch das Wenige ist durch die gegenwärtige Reise in's Stocken geraten. Ich werde nötig haben, mich irgendwo zu fixiren, um nicht immer unterbrochen zu werden. Zwischen Venedig, Florenz, Rom und Neapel kann Einem aber wohl die Wahl weh thun. Wenn du einmal diese Städte sehn wirst, wirst du mir Recht geben. Neapel würde ich in jedem Falle vorziehn, wenn Kopisch dort bliebe; sonst ist man dort gar sehr isolirt und von literarischen Hülfs-

mitteln entfernt. Diese bietet Florenz am reichsten dar, und zugleich genießt man dort die schöne Sprache und die herrliche Architektur, ein Genuß, den ich am ungernsten entbehre. Venedig würde vielleicht das Schönste von allen sein, wenn es unter einer andern Botmäßigkeit stünde. Ich hoffe es diesen Winter noch zu genießen und werde dann wohl nicht mehr so leicht hinkommen. Die kleineren Städte kenne ich alle, und bin sie satt; es ist schön, sie gesehn zu haben; aber nicht dort zu leben.

Von Ancona habe ich noch eine Reise nach Ascoli an die neapolitanische Gränze gemacht, eine höchst interessante Stadt. Hieher bin ich der großen Straße über Rimini und Forli gefolgt, und habe auch einige Abstecher, z. B. nach Urbino und der Republik S. Marino gemacht, die, auf einem hohen Felsen gelegen, eine der schönsten Fernsichten von Italien darbietet. Die meisten italiänischen Städte sind auf hohe Berge gebaut, wahrscheinlich nicht blos aus taktischen, sondern auch diätetischen Gründen; allein so rein auch die Luft an solchen Orten ist, so sind sie doch zu windig, wirken auf die Zähne und erregen Rheumatismen. Weswegen ich keinen dieser hochgelegenen Orte zum beständigen Aufenthalt wählen möchte.

An Cotta habe ich noch einmal geschrieben; es wird aber wenig fruchten. Daß Schelling und Hermann meine Adresse nicht gewußt hätten, ist nicht wahrscheinlich, da sie dieselbe jeden Augenblick von Puchta erfahren konnten. Ich habe unterdessen eine Correspondenz mit dem preußischen Gesandten in Rom angeknüpft, der mir einen artigen Brief des Kronprinzen übersandte. Du wirst nun die Gedichte im Wendtischen Almanach gelesen haben. Grüße doch diesen Herrn Wendt, wenn du nach Göttingen kommst. Wenn

der Almanach noch außerdem etwas Interessantes enthält, so soll er mir ein Exemplar nach Venedig oder an die Frizzeni spediren.

Ravenna ist eine häßliche, menschenleere Stadt; aber durch seine höchst merkwürdigen Alterthümer interessant. Die Gräber der Kaiser Honerius, Constantius und Valentinian III. haben sich unversehrt erhalten. Eben so wird eine Rotunde als das Grab Theoderichs gezeigt, wiewohl die Sache nicht ganz gewiß ist. Von seinem Pallast ist noch ein Stück vorhanden. Du wirst die Zeichnungen bei Quaglio gesehn haben. Lebe wohl und schreibe mir recht bald nach Venedig.

Dein Freund P.

In S. Marino wohnte ich zufällig der Wahl der neuen Consuln bei, die alle sechs Monate vor sich geht.

203.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Ferrara, den 19. October 1829.

Ihren werten Brief erhielt ich erst in Ravenna, da ich etwas früher von Ancona abreis'te. Hier bin ich seit acht Tagen, und weiß selbst nicht, warum ich mich in dieser eigentlich traurigen Stadt so lange festgesessen. Auch in Bologna, das freilich weit interessanter ist, habe ich mich sechs Tage aufgehalten, da ich einige Bekannte aus Rom traf, worunter ein Herr von Balden, der auch Gündel kennt; ein Italiäner übrigens trotz des Namens. Ich habe auch Urbino besucht, wo außer dem herzoglichen Pallast, von Genga di Giorgio gebaut, nichts Anziehendes existirt. San Ma-

rino ist äußerst merkwürdig durch seine Lage und Aussicht, eine der schönsten in Italien. Sonst ist die adriatische Küste wenig anziehend, und Sie werden, nach Rom gehend, weit besser thun, über Florenz und Perugia zu reisen, wiewohl Sie schon in Florenz gewesen sind. Ravenna hat ein Paar Alterthümer von höchstem Interesse, sonst ist es eine sehr häßliche Stadt. In der ganzen Romagna und Mark Ancona ist keine einzige schöne Stadt, im künstlerischen Sinne; die Küsten selbst sind ziemlich kahl und reizlos. Asceli hingegen gehört, was Naturumgebung und Architektur betrifft, zu den schönsten Städten in Italien.

Es thut mir sehr leid, daß ich Sie, bei meinem gegenwärtigen Aufenthalt in Oberitalien, nicht zu sehen bekommen soll. Ich bin etwas reisemüd, meine Kasse steht auch nicht zum Besten und Bergamo ist etwas weit. Auch weiß ich nicht, wie ich immer im Winter in die kalten Länder heraufkomme. Hier ist es jezt schon so kalt, als in Rom im Januar. Am Ende nehme ich auch in Venedig Reißaus. Mit 20 Scudi ist man in sechs Tagen in Rom. Uebermorgen werde ich mit dem Postwagen nach Padua gehn, und Sie können mir nach Venedig antworten. Nächstens werden Sie von Chur auch den dritten Band des Calderon erhalten, so wie das Kochbuch von Rumohr. Vielleicht finden Sie während des Winters Gelegenheit, mir die Bücher nach Venedig zu senden. Sollte Ihnen zufällig ein von Wendt in Leipzig herausgegebenes poetisches Taschenbuch zu Gesichte kommen, so werden Sie einige Oden von mir darin finden. Es muß jezt bereits erschienen sein.

Viele Grüße an Gündel. Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas hören

Ihrem Freund P.

206.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Venedig, den 29. Oktober, 1829.

Ich bitte Sie, werte Freunde, beiliegenden Brief an Nunmehr zu besorgen. Der Seinige, so wie mehrere andere, die ich zu gleicher Zeit erhielt, enthalten übrigens nichts anderes, als daß der Oedipus beinahe allgemeines Mißfallen und Anstoß erregt hat. Immermann hat Mehreres dagegen geschrieben, und die Berliner Blätter gehen so weit, zu behaupten, es hätte gar keiner Gegenschrift bedurft, die ganze gebildete Welt wäre längst auf Immermanns Seite u. s. w. Dieser Aufsatz ist wahrscheinlich von dem Herrn L., zu dessen Bekanntschaft mich Gündel genötigt, wozu wirklich viel Freundschaft gehört, um es ihm zu verzeihen, wiewohl er die Folgen nicht voraussehen konnte. Dieser Berliner Frömmler verfolgt mich seit seinem mißlungenen Bekehrungsversuch mit unabläßiger Wut.

Die Bücher lassen Sie gütigst noch in Bergamo. Ich bin noch sehr ungewiß, ob ich mich hier aufhalten, und ob ich nicht im nächsten Monat nach Florenz gehe. Auf der Reise würden mir die Bücher Schwierigkeiten verursachen, und vielleicht finden Sie einmal Gelegenheit, dieselben nach Toscana oder Rom zu senden. Sollten Sie jedoch eine sichere Gelegenheit finden, so bitte ich Sie, mir Ihr Exemplar meiner Gedichte zuzuschicken, da ich das meinige schon in Siena verschenkt habe. Ich werde es Ihnen dann bei der nächsten Sendung zurückerstatten lassen. Sie werden wahrscheinlich auch den erwähnten Almanach für mich erhalten. Sollte er geflegelt sein, so können Sie ihn aufbrechen und lesen. Ich

danke Ihnen auf das Verbindlichste für den Creditbrief, habe jedoch in der letzten Zeit Geld erhalten, und kann daher keinen Gebrauch davon machen. Doch verspreche ich Ihnen, mich bei künftig allenfalls eintretender Geldnot zuerst an Sie zu wenden.

Ihr ergebenster P.

207.

Venedig, den 22. Oktober. 1829.

Ich bin am 17. hier angekommen, nachdem ich mich noch zehn Tage in Ferrara aufgehalten. Ich habe Venedig dießmal ziemlich kalt betreten; aber diese Stadt hat eine große Anziehungskraft. Der Markusplatz ist ein Spaziergang, dessen man nie müde wird. Bei Nacht ist die Stadt ein wahrer Zauber, und da alle Boutiquen in den untern Stöcken der Häuser aufs Schönste erleuchtet sind, so glaubt man auf dem einem Stubenboden gleichen Pflaster wie in einem Salon umherzuwandeln, wenn nicht von Zeit zu Zeit die hohen Brücken, die man passiren muß, an das schauerliche Element erinnerten, in dessen Mitte man sich befindet.

Hier habe ich nach mehr als drei Jahren wieder eine Arie von Mozart und zwar meine Lieblingsarie aus dem Figaro singen hören, und zwar von einem Guitarrspieler in einem Kaffeehaus. Gleichwohl werde ich mich hier nicht länger als höchstens vier Wochen aufhalten und den Winter in Florenz oder Rom zubringen. Ich habe hier durchaus keine Gesellschaft und es ist doch immer ungewiß, ob man angenehme Bekanntschaften macht oder nicht. Dabei fehlt es auch ganz an literarischen Ressourcen. Auch ist Venedig, wie Neapel, allzuverführerisch und regt die Sinnlichkeit

zu sehr auf. Es kommt daher darauf an, ob ich diesen Winter noch zur Ruhe komme. Die Stille Roms wird am Ende wohl für mich das Beste sein.

Uebrigens, bei den Abgeschmacktheiten, die man, wie ich höre, über den Oedipus vorgebracht hat, habe ich nicht Lust mehr etwas drucken zu lassen, und will meine literarische Laufbahn mit meinem 33sten Geburtstag, den ich übermorgen zu feiern habe, beschließen. Du hast gewiß auch die Gegenschrift Nimmermanns, die man in Deutschland dem Oedipus vorzieht, gelesen und könntest mir wohl einen Begriff davon geben.

Nachdem du der Weidmannischen Buchhandlung die Adresse der Frizzoni gegeben, schreibt sie noch einmal an mich und will sie auch von mir haben. Der Brief ist vom 13. Oktober. Ich supponire daher, daß deine Antwort am 13. noch nicht angekommen war, und werde daher nichts darauf erwiedern. Sollte jedoch dein Brief am 13. schon in Leipzig gewesen sein, so bitte ich dich noch einmal ein Paar Zeilen dahin zu richten, und meine Adresse nochmals zu geben, da du doch eher in der Nähe bist.

Ich gratulire zu deiner Beförderung*); übrigens scheint sie mir nichts Besonderes für das so höchst beschwerliche Amt, das du zu übernehmen hast. Ich wünsche, daß es dir in Göttingen gefalle, wo es freilich, außer der Mundart, nicht viel Reizendes giebt. Vielleicht erfahre ich etwas mehr Neuigkeiten von Göttingen, als ich von München erfahren habe. An Herrn von Schenk habe ich diese Tage geschrieben, um ihm für sein Geschenk zu danken. Wenn du noch eine Bücherrechnung bei mir gut hast, so

*) Doch wohl als Rittmeister.

mußt du dich entweder an meinen Vater oder an Puchta wenden; denn von hier kann ich dir natürlich nichts ſchicken. Cotta hat mir endlich eine Anweiſung auf 120 Scudi geſchickt. Quittung und Lebensſchein für Laroſee iſt ſchon von Bologna aus abgegangen. Warum haſt du nicht auch das Buch von Böttiger mit dem Grafen Arco abgehn laſſen?

Daß die „neuen Tragiker“*) nichts Neues ſagen ſollen, kann ich nicht recht zugeben. Wenigſtens iſt die darin ausgeſprochene Anſicht weder die von Frankreich noch von Deutſchland. Vielleicht nehmen ſie ſich im Zuſammenhange beſſer aus. Als Probe der Uebrigen will ich dir aus Anfang, Mittel und Ende eines abſchreiben.

(Hier folgen nun die Epigramme, welche überſchrieben ſind: „An die Poetaſter,“ „die Cikaden,“ „religiöſer und poetiſcher Stolz.“)

Ich hoffe, du wirſt mir recht bald hieher antworten. Und nun, um mit einem venetianiſchen Gruße zu ſchließen, benedetto il Signor Federigo!

Dein P.

208.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Venedig, den 25. October. 1829.

Sie werden, werteſte Freunde, meinen Brief mit dem Einſchluß an Rumohr erhalten haben? Ich habe mich unterdeſſen feſt entſchloſſen, Mitte künftigen Monats nach Rom zu gehen; nicht

*) Einige Epigramme.

als ob mir Venedig nicht gefiele, sondern weil ich zu sehr isolirt bin, und schon den ganzen Sommer in Ancona allein war. Sollten Sie die Gedichte noch nicht abgeschickt haben, so lassen Sie dieselben nur in Bergamo, da ich in Rom ein Exemplar zu finden hoffe. Den Calderon hingegen schicken Sie gelegentlich; ich werde mir einen Lasein passare verschaffen, und kann die Bücher also mitnehmen. Den dritten Band werden Sie schwerlich mehr abwarten können. Doch könnten Sie Rumohrs Kochbuch beilegen, da Sie dann mein eigenes Exemplar, das mit dem dritten Band kommt, behalten können. Von dem Almanach werden mir wahrscheinlich mehrere Exemplare geschickt werden. Sie können daher eins für sich behalten.

Das Wetter ist schlecht, und mein gestriger 33. Geburtstag war besonders traurig. Heute hat es sich etwas aufgeklärt. Der nächste Carneval soll in Rom sehr schön ausfallen. Ich hätte ihn gerne hier gesehen; aber ohne Gesellschaft ist es, wie gesagt, sehr mißlich zu existiren; nächsten Sommer möchte ich gerne nach Neapel gehn, und so will ich den Winter nicht gar zu sehr zersplittern.

Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas hören.

209.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Rom, den 7. Dezember, 1829.

Ihre liebenswürdigen Briefe habe ich erhalten, den letzten erst hier, und ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen den richtigen Empfang des Packets nicht früher angezeigt. Ich muß Ih-

nen auch dafür danken, daß Sie die Bücher so sorgfältig eingepackt. Ich habe sie blos auf der Post abgeholt; eine Censur ist wohl mitten im Lande nicht zu befürchten. Ich verließ Venedig am 19. vorigen Monats, und ging mit dem Postwagen bis Foligno, eine äußerst beschwerliche Reise, so daß ich Ihnen nicht rate, sich jemals der römischen Diligenzen zu bedienen. Außerdem, daß man wie Häringe aufeinander gepackt ist, geht sie auch so langsam wie möglich, da sie fürchterlich beladen ist und alle erdenklichen Staatsgelder und Steuern mit sich schleppt. In den Gebürgen wird sie sonst immer von Ochsen gezogen, Sie können sich daher vorstellen, wie wenig sie velocifera ist. Ich ging auf acht Tage nach Perugia, um mich ein wenig zu erholen, und dann über Todi und Narni hieher, wo ich vorgestern ankam.

Wenn ich hier nicht Freunde hätte, so würde ich Venedig bei weitem vorziehen. Gegenwärtig ist vollends abscheuliches Wetter, und der Kot, so wie das abscheuliche römische Pflaster, läßt mich hinlänglich nach Venedig zurückdenken, wo man durch dergleichen Dinge nicht beschwert wird. Uebrigens so ganz allein, wie ich in Venedig war, hätte ich mir doch schwerlich dort gefallen. Ich hoffe, daß ich diesen Winter hier auf eine angenehme Weise zubringen werde, um für Venedig entschädigt zu werden. Bis jetzt kann ich natürlich noch nichts von hier vermelden. Es freut mich, daß Ihnen die Gedichte im Almanach gefallen haben. Wahrscheinlich haben Sie nun die Exemplare desselben, sowie auch den dritten Theil des Calderon erhalten. Nur fragt es sich, wie Sie mir dieselben sollen zukommen lassen, da sie mit dem Postwagen wahrscheinlich mehr Porto kosten möchten, als sie wert sind. Doch können Sie sich darnach erkundigen. Bei den Almanachen wird

auch das Honorar für meine Beiträge beiliegen. Ich bitte Sie, davon abzuziehen, was Sie an Auslagen für mich und meine Sendungen gehabt haben.

Es thut mir leid, daß es trotz der Bäder mit Gündels Gesundheit noch immer nicht gut gehen will. Von jeher war seine Art, daß er zu viel und zu vielerlei hintereinander gebraucht, ohne einen Erfolg ruhig abzuwarten. Ich habe mich ganz auf die Seebäder beschränkt, die ich alle Jahre wiederhole, und bei denen ich mich recht gut befinde, wiewohl sie nicht gleich im ersten Augenblicke Effekt machten. Leben Sie wohl und lassen Sie recht bald von sich hören

Ihrem Freund P.

Rom, caffè greco.

210.

Rom, den 10. Dezember. 1829.

Die norddeutsche Post scheint miserabel langsam zu gehn. Deinen Brief habe ich erst hier erhalten. Von den Büchern, die Graf Arco mitgebracht haben soll, konnte ich nichts erfahren; er ist längst in Neapel.

Sage mir, wie weit die Geschichte von Luden gediehen ist? Da es doch die beste deutsche Geschichte sein wird, so denke ich sie mir kommen zu lassen. Wollte Gott, daß er bald in das Hohenstaufische Zeitalter hineinkäme. Raumer hat gar zu wenig Erzählungsgabe.

Die zwei ersten Bände von Calderon habe ich nun in Besitz, und von Venedig hieher geschleppt. Ist der einbändige Cervantes schon erschienen? Wie ist denn die Ausgabe von Schiller in Einem

Band ausgefallen? Wenn du den Professor Beneke siehst, bitte ich, ihn von mir zu grüßen, und dich auch zu erkundigen, was Jacob Grimm in Cassel macht. Er kann dich auch über altdeutsche Literatur unterrichten, und ob etwas für den Titurel geschehn ist, was ich zu erfahren wünschte. Auch, ob noch immer keine Handausgabe der Minnesänger veranstaltet worden, was doch sehr zu wünschen wäre. Dem Prof. Wendt kannst du sagen, daß die Weidmannische Buchhandlung selbst daran schuld ist, wenn ich ihr noch nicht geantwortet. Hätte sie den Almanach zu rechter Zeit nach Bergamo geschickt, so würde ich ihn in Venedig erhalten haben, und mich für das nächste Jahr bestimmen können. So aber wird sich so leicht keine Gelegenheit, um ihn hieher zu spediren, finden.

Du schreibst nicht, wie du mein Porträt von Augendas gefunden hast? Oberst Heidegger, der mich seit vielen Jahren nicht mehr gesehn hatte, fand mich besser aussehend, als jemals. Schnizlein habe ich nicht mehr angetroffen, eben so wenig Kopisch, der nun in Berlin ist. Er reis'te mit Schnizlein von Rom bis Florenz.

Ich wünschte, daß du bald aus dem verwünschten Göttingen loskämst, und wo möglich nach Italien. Schicke mir doch etwas von deinen musikalischen Kompositionen; hier könnte ich am ersten dazu kommen, etwas singen zu lassen. Ich bin seit fünf Tagen hier und wohne dießmal im alten Rom, auf derjenigen Seite des Quirinals, die nach dem Forum hinsieht. Ich habe den ganzen Tag die Sonne, die im römischen Winter hinlänglich einheizt; ich sehe von meinen Fenstern das Colosseum, den Friedenstempel und andere Herrlichkeiten. Die Aussicht würde ohne Gleichen sein,

wenn nicht die Seite nach dem Capitol zu durch eine hohe antike Mauer verdeckt wäre, die sich am Tempel des Nerva befindet. Besonders schön nimmt sich ein Springbrunnen aus, den ich, wiewohl in bedeutender Entfernung, gegenüber habe. Er befindet sich in einer Villa des Palatinischen Bergs, und es scheint, als ob er aus den hohen Ruinen der Kaiserpaläste hervorsprudele.

Allerdings kann ich eine Periode meiner literarischen Laufbahn als abgeschlossen ansehn, und werde wohl sobald nichts herausgeben. Hier werde ich die Zeit wohl mehr zu historischen Studien, als zu eigenen Arbeiten benutzen. Waiblinger war auf dem Tod, er hat acht Blutstürze gehabt, und vierzehn Aderlässe ausgehalten. Jetzt ist er etwas besser. Er hatte nie eine starke Brust, und Wein und Weiber haben das Uebrige gethan.

Lebe wohl und antworte recht bald (Rom, caffè greco)

Deinem P.

211.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Rom, den 16. Januar 1830.

Zum Theil sehr beschäftigt und zum Theil sehr mißmutig habe ich einige Wochen verstreichen lassen, ehe ich Ihren Brief, werte Freunde, beantworten konnte. An Herrn von Rumohr werde ich wohl erst nächsten Monat schreiben, und Ihnen dann den Brief zuschicken. Ich möchte ihm gerne gleich gewisse Auskunft über ein Werk geben, dessen Vollendung ich entgegensehe. Es ist ein epi-sches Gedicht in 10 Gesängen, wozu ich den Stoff aus Tausend

und Einer Nacht genommen. Im ersten Feuer habe ich bereits 6 Gesänge niedergeschrieben, und dieß ist die Ursache, weshalb ich sehr beschäftigt war. Die Ursache des Mißmuths aber ist das über allen Begriff schlechte Wetter, das mich seit meinem Aufenthalt in Rom verfolgt. Es ist so arg, daß ich noch nicht einmal in den Vatikan gekommen bin, von dem ich freilich eine Stunde entfernt bin, da ich noch ein gutes Stück hinter dem Forum Trajans wohne. Die Fremden, welche hier sind, um Rom zu sehen, sind desperat. Ich ließ mir die Sache den Dezember durch, als den eigentlichen Regenmonat, gefallen; aber da es auch im Januar nicht nachläßt, und täglich schlimmer wird, so geht mir wirklich alle Geduld aus. Spazieren zu gehen ist schon wegen des entsetzlichen Kots nicht möglich; und dieß ist eigentlich noch mein einziger Genuß. Daher ist auch mein Gedicht, das den Elementen nicht Trotz bieten kann, liegen geblieben. Wir haben schon zwei oder drei Mal Schnee gehabt, was in Rom unerhört ist, und wiewohl er nach ein Paar Tagen wieder zerging, so blieb doch der Schmuz und die Nässe zurück, die durch den unabläßigen Regen stündlich vermehrt wird. Sie können sich daher vorstellen, daß Rom den traurigsten Eindruck von der Welt auf mich macht. Ich wäre neugierig zu wissen, welches Wetter Sie im nördlichen Italien genießen. In jedem Falle wäre ich lieber in Bergamo, als hier, da ich dort mich Ihres Umgangs erfreuen könnte; denn hier sehe ich von allen Bekannten Niemand, wegen der ungeheuern Entfernungen, die bei einem so namenlos abscheulichen Wetter erst recht in die Länge fallen. Vielleicht hätte ich besser gethan, in Venedig zu bleiben.

Was die Bücher betrifft, so haben Sie mir gar nicht geschrie-

ben, was sie bis hieher kosten könnten; doch wird es wohl am Besten sein, sie mit dem Postwagen zu senden. In jedem Falle müssen Sie aber erst den Almanach abwarten, der nicht zugleich mit dem Calderon ankommen wird. Ich bitte Sie sodann, mir auch meine Gedichte beizulegen; ich habe vergebens gehofft, sie hier zu finden. Weiß ich einmal, daß Sie dazu Willens sind, so werde ich sogleich nach Deutschland schreiben, damit Ihnen über Chur ein neues Exemplar derselben zugeschickt werde. Die Gedichte des Königs von Baiern sind hier zu haben.

Kopisch ist in Berlin, doch habe ich noch keine nähere Nachricht von ihm erhalten. Ich habe ihn seit Neapel nicht mehr gesehn. Waiblinger, von dem Ihnen Gündel auch wird erzählt haben, liegt hier auf dem Tode. Er hat sich durch seine ausschweifende Lebensart mehrere Blutstürze zugezogen, aus denen sich die Auszehrung entwickelte. Das jetzige Wetter befördert seinen Tod wahrscheinlich noch um einige Wochen. Er ist schon seit Oktober bettlägrig. Leben Sie wohl, antworten Sie recht bald und grüßen Sie vielmals Gündel.

Ihr Freund P.

212.

Rom, den 6. Februar, 1830.

Dein Brief ist eine Ewigkeit unterwegs gewesen, woran nicht nur das schlechte Wetter, sondern auch die Langsamkeit der norddeutschen Post schuld ist. Daß du diesen Winter nicht in Rom bist, kannst du dich trösten: denn das Wetter ist herzlich schlecht. Ein Paarmal hatten wir sogar Schnee, und einmal blieb er drei

Tage lang, wenigstens auf den Dächern, liegen. Der Schnee ist gewiß das häßlichste Element in der Natur; seine durchdringende Nässe, seine Farbe, die den Augen wehethut, und wahrscheinlich an der Kurzsichtigkeit schuld ist, die im Norden so häufig ist, und endlich das unbeschreiblich traurige Ansehn, das er der ganzen Natur giebt, sind entsetzlich. Der Regen, so lästig er gegenwärtig fällt, ist doch eine Wohlthat im Vergleich mit dem Schnee.

Larosee mit seinem Prinzen wird wohl kaum über die Alpen und Apenninen kommen können. Heilbronner soll übrigens angekommen sein; ich habe ihn aber noch nicht gesehn. Du solltest dich später einmal zum Gesandten in Rom machen lassen, wenn du vom Hofe weg bist. Den jetzigen, Herrn von Malzan, habe ich besucht; er hat übrigens weder den Besuch erwiedert, noch mich sonst eingeladen, was ziemlich grob ist, wiewohl ich sehr froh darüber bin, da er eine Stunde von mir entfernt wohnt. Hermann wird die Bücher hoffentlich durch Larosee besorgen. Ich bitte dich auch, den 4. Band von Calderon an die Frizzoni zu schicken, wenn er schon erschienen ist. Daß Wendt einige Gedichte von Immermann aufgenommen, nehme ich gar nicht übel, wohl aber, daß er den Almanach noch immer nicht über Chur nach Bergamo geschickt hat. Im Frühling gehe ich nach Neapel, und dann kann ich ihn ohnedem nicht mehr bekommen. Vor dem Empfang desselben werde ich mich in keinem Falle zu neuen Beiträgen entschließen. Sonst würde ich allenfalls einige Oden und vielleicht auch das Büchlein Epigramme geschickt haben, wiewohl die Klugheit riete, letztere noch zurückzubehalten. Denn obschon sie nur sehr wenig Persönliches enthalten, so ist doch Manches darin, was den Leuten unerwartet

kommt und der gangbaren Aesthetik widerspricht. Einiges würde ich in jedem Falle aussondern und für künftige Zeiten versparen.

Ich habe hier die erßen sechs Gesänge zu meinem fabelhaften Epos, von dem ich dir früher geschrieben, zu Stand gebracht. Das gar zu schlechte Wetter und manche störende Umstände haben die Arbeit wieder unterbrochen; doch denke ich in jedem Falle im Frühling oder Sommer die noch fehlenden vier Gesänge hinzuzufügen und das Werk dann im Spätjahr herauszugeben.

Rauchs Bekanntschaft, die ich hier machte, war mir sehr interessant. Waiblinger, wie du schon wissen wirst, ist an der Schwindsucht gestorben. Es ist keine italiänische Krankheit; aber er hat sie sich, während seines hiesigen Aufenthalts, durch — — zugezogen. So versicherten wenigstens die Aerzte. Vorzüglich wirkten dazu die hitzigen Weine, besonders in Sicilien. Er bekam acht Blutstürze nacheinander. Zu Gedichten wenig, aber zur Erzählung hat er viel Talent gehabt, und einige seiner Schilderungen des Volkslebens in Italien haben viel Wahres und Charakteristisches.

Du solltest doch Jakob Grimm aufsuchen; erstlich um ihn von mir zu grüßen, und zweitens, weil du seinen Bruder kennst. Vielleicht kann er dir einige Nachrichten über den Maler Ruhl geben, der mir früher häufig geschrieben hat. Wenn du nach Hannover kommst, solltest du doch meine nächsten Verwandten aufsuchen. Sage mir doch, wie eigentlich das Wetter in Göttingen ist, und wie hoch der Schnee?

Lebe wohl! Dein Freund P.

213.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Rom, den 28. Februar 1830.

Um Sie nicht noch länger warten zu lassen, werteste Freunde, muß ich schon die Feder ergreifen, wiewohl ich in diesem Augenblicke zu jeder Beschäftigung, besonders einer sitzenden, untauglich bin, da ich wieder einen Anfall von Hämorrhoiden bekommen habe. Das Wetter, das bis zum Anfang des Carnevals unerträglich war, ist seitdem über alle Vorstellung schön und frühlingshaft, nur daß ich es leider abermals nicht genießen kann.

Was die Bücherſendung betrifft, so schicken Sie nur den Calderon allein, wenn der Almanach noch nicht angelangt sein sollte. Die Gedichte habe ich nicht nötig, da sie mir, wie ich höre, aus Deutschland zugeschickt werden sollen. Sollte vom Almanach nur Ein Exemplar kommen, so behalten Sie es in jedem Fall für sich, und auch wenn es mehrere sein sollten, im Fall sie zu spät kämen, und nicht mit dem Calderon abgehen könnten. Eine eigene Sendung daraus zu machen, ist nicht der Mühe wert, um so weniger, da ich ihn bereits gesehn habe. Es wurde nämlich ein Exemplar an Waiblinger gesendet, das übrigens zu spät kam; denn Waiblinger ist am 17. Januar gestorben. Das Honorar wird in keinem Falle den Almanachen beiliegen, da es mir hier bei Torlonia angewiesen wurde.

Vor Allem muß ich Ihnen nun für den mitgetheilten Brief von Gündelsdanken, der mir große Freude gemacht hat. Es wäre ein Glück für mich, wenn auch nur der hundertste Theil deutscher Leser vom Oedipus halb so günstig dächte, als jener Briefsteller.

Dieß ist aber keineswegs der Fall, und gerade aus dem Oedipus haben viele deutsche Recensenten den Schluß gezogen, daß ich eigentlich gar kein Dichter wäre. Auch habe ich gleich den folgenden Tag, als ich Ihren Brief erhielt, ein starkes Gegengift zu verschlucken bekommen, indem ich zufällig in einem der besten englischen Journale eine Kritik des Oedipus las, worin dem Verfasser sogar aller Witz abgesprochen wird.

Vom Carnevale wüßte ich Ihnen im Ganzen wenig zu schreiben, außer daß er, wie gesagt, von der Witterung sehr begünstigt war. Mein abgebrochenes Gedicht ist noch nicht wieder in Gang gekommen und es wird damit vielleicht noch bis Neapel oder Sorrent Zeit haben, wohin ich bis Ende April abreisen werde, um mich wo möglich dort zu fixiren. Wenigstens für so lange, als ich den Gebrauch der Seebäder für meine Gesundheit nötig erachte, sonst würde ich beinahe Florenz vorziehen, besonders wegen der leichtern Correspondenz mit Deutschland und der leichtern Anschaffung literarischer Hülfsmittel, die freilich in Neapel aufs äußerste erschwert ist. Aber alle Vortheile lassen sich nicht vereinigen. In Neapel ist wenigstens das Klima am gesündesten, das Leben am angenehmsten, die Natur am schönsten. An die Ausführung meines historischen Gedichts kann ich ohnedem nicht eher denken, bis ich nicht Geldmittel und Gelegenheit finde, mir eine Kiste nötiger Bücher über die Alpen kommen zu lassen. Das Kommenlassen wäre noch das Wenigste, wenn nicht das Anschaffen selbst wäre. Das was ich am Nötigsten habe, ist in Italien selbst gedruckt; doch ist es mir zu mühselig, es auf den öffentlichen Bibliotheken zusammenzusuchen, wodurch ich meine Zeit zu sehr zersplittere.

Aber ich muß schließen. Leben Sie wohl, grüßen Sie vielmals Gärtner und schreiben Sie bald wieder.

Ganz der Ihrige.

Rumohrs Adresse werde ich hier durch Nerly erhalten.

214.

Rom, den 16. April 1830.

Ich war über vier Wochen bettlägerig und konnte nicht eher antworten. Es waren Hämorrhoiden, die mir falsch curirt wurden, woraus sich, unter andern Uebeln, eine Drüsengeschwulst entwickelte, welche zuletzt aufgeschnitten werden mußte. Nun ist zwar die Wunde geheilt, und ich bringe einen Theil des Tags außer Bett zu; doch ist mein Zustand noch sehr zweideutig. Erstlich sind die Hämorrhoiden noch in voller Kraft und zweitens fangen die Drüsen abermals an zu schwellen, wiewohl der Arzt behaubtet, es hätte nichts zu bedeuten und ließe sich leicht zertheilen. So hoffe ich denn in Gott, bis Ende des Monats nach Neapel abreisen zu können, wohin ich dich bitte, mir poste restante zu schreiben. Der Postenlauf nach Göttingen ist wirklich unerträglich, und ich will froh sein, wenn du wieder in München bist.

Nach Rom komme ich so leicht nicht mehr, da mir die Luft ein für allemal nicht bekommt; ich denke mich in Neapel zu fixiren, wenn es mir gelingen sollte, meine Bücher zollfrei hinzubringen, wozu mir vielleicht der König verhelfen könnte, da er sonst bei unentgeltlichen Gnaden freigebig ist. Mitnehmen kann ich sie natürlich vorerst nicht, da man für jedes Buch drei Carlini Zoll be-

zahlen muß. Hermann hat noch immer keine Gelegenheit gefunden, die Bücher zu senden, während es doch jetzt so viele Gelegenheiten giebt. Trotz der ausdrücklichen Weisung an die Frizzoni, hat mir die Weidmannische Buchhandlung die Almanache durch die Post geschickt, so daß sie ein unmäßiges Porto kosteten. Ich habe einige Oden für den nächsten Almanach abgesandt. Entschuldige mich bei Wendt, daß ich ihm nicht schreibe. Schon die Abschrift der Oden ist mir sauer genug geworden.

Das epische Gedicht ist natürlich ganz in's Stocken geraten. Es heißt Asser und Assad, welche als zwei Söhne von Harun Alraschid fingirt werden. Die Fabel wird dir gefallen, und ich hoffe auch die Behandlung, welche ganz einfach homerisch ist. Auch das Versmaß ist ganz einfach und ohne Reim. Die dummen Leute sollen sehn, daß ich meine Verskunst nicht nötig habe, um etwas Gutes zu schreiben, ja, wie ich glaube, etwas weit Besseres, als ich bisher geschrieben habe. Der ganze Fabelkreis von Tausend und Einer Nacht, der in diesem Gedicht benutzt werden, ist in einem hohen Grad poetisch.

Die Trauerspiele von Niccolini sind nicht weit her; doch besser als die Manzonischen. Die „sicilianische Vesper" kenne ich noch nicht. Alfieri hat eine solche Gediegenheit des Styls entwickelt, daß die Andern schlechterdings nicht gegen ihn aufkommen können.

Der Winter hat sich hier schon seit Anfang Februar in einen sehr beständigen Frühling verwandelt; doch habe ich nichts davon genießen können, außer den Carneval, der diesmal durch das Wetter besonders begünstigt war. Du wirst in kurzem einen Grafen Hahn sehn, der in Göttingen studiren will; er kam seiner Gesundheit wegen nach Italien, wohnte in meinem Hause und hat mich

während meiner Krankheit fleißig besucht. Es ist ihm sehr abgeraten worden, vor seiner völligen Wiederherstellung nach Deutschland zurückzukehren; doch wollte er durchaus seine Studien fortsetzen und ist heute abgereist. Hoffentlich wird ihm die Reise gut bekommen.

Zu guter Letzt noch ein Paar schöne römische Volksritornelle:

Se mi ci metto a cantar ritornelli,
Ne posso caricar cento cavalli:
Alzi la voce, chi li sa più belli!

De' ritornelli io ne so più di mille,
Vanno per aria come le farfalle,
Ne do cinque a quattrin*), come le spille.

Dolcissima di nome vi chiamate;
Dolci son le parole che voi dite,
Dolce la terra, in dove camminate!

Alzando gli occhi al cielo, vidi a voi:
Subitamente me ne innamorai,
Quanto mi piace l'essere di voi!

215.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Rom, den 17. April 1830.

Ich fürchte, werteste Freunde, in den Ruf eines sehr nachlässigen Correspondenten bei Ihnen gekommen zu sein, doch dießmal

*) quattrino ist eine kleine Geldmünze.

ohne Schuld, da ich über vier Wochen bettlägerig war, und noch jetzt einen Theil des Tags im Bette zubringe, so daß mir das Schreiben ziemlich sauer wird. Ich muß Sie daher bitten, mich noch einmal bei unserm Baron zu entschuldigen; denn wenn ich ihm einmal schreibe, so möchte ich es gerne ausführlich thun, was mich jetzt zu sehr anstrengen würde. Die Hämerrhoiden, die übrigens noch fortdauern, wurden mir falsch curirt, wodurch sich noch andere Uebel entspannen, zumal eine Drüsengeschwulst, welche so anwuchs, daß sie aufgeschnitten werden mußte, was keine angenehme Operation war, und auch eine langsam heilende Wunde zurückließ. Bei allem dem hoffe ich bis Ende dieses Monats nach Neapel abreisen zu können, wohin ich Sie bitte, mir zu antworten. Die Bücher sind vor ein Paar Tagen angekommen, wofür ich Ihnen aufs Herzlichste danke. Es ist allzudelikat, daß Sie dieselben mir ganz kostenfrei zukommen ließen. Sie hätten mir nichts Angenehmeres schicken können, als das Werk von Rumohr, das ich auf meinem Krankenlager mit großem Vergnügen wieder durchlas. Da ich mich in Neapel niederlassen möchte, so muß ich freilich ein Mittel ausfindig machen, nicht nur diese, sondern eine große Menge Bücher zollfrei hinzubringen, da der Zoll alles Maß übersteigt und für jedes Buch 3 Carlini bezahlt werden. Ich hoffe, daß es auf einem Gesandtschaftsweg gelingen wird.

Die Almanache wurden mir ganz wider meinen Willen hieher mit der Post geschickt, wobei sie natürlich mehr kosteten, als sie wert sind. Es liegt nun freilich ein Exemplar für Sie bereit, wenn sich einmal zufällig eine Gelegenheit findet; denn um es besonders zu schicken, ist es natürlich die Kosten nicht wert. Es ist mir ärgerlich, daß die Geschenke, die ich Ihnen machen will, im-

mer nicht ankommen. Mein Gedicht ist natürlich nun ganz in's Stocken geraten. Meine Gedichte, die ich aus Deutschland erwarte, sind noch immer nicht angekommen. Uebrigens habe ich einige historische Werke erhalten, und andere verschrieben, die ich nächstens zu erhalten hoffe. Wenn Sie mir ja mit der Zeit etwas verschaffen wollen, so sei es die deutsche Geschichte von Luden, womit es aber gute Weile hat, da das Werk noch wenig fortgeschritten ist, und noch nicht bis in die Zeit der schwäbischen Kaiser reicht. Was ich von italiänischen Sachen nötig habe, läßt sich leicht in öffentlichen Bibliotheken einsehen.

Mein Hauptumgang diesen Winter war ein sehr talentvoller junger Historiker, Namens Ranke, der Gündel sehr genau kennt und mit ihm in Schulpforte war. Er geht diesen Sommer nach Venedig und Sie werden ihn vielleicht in Mailand sehn, oder Bergamo. Seine Schriften, die höchst interessant sind, sollten Sie sich verschaffen. Die zwei größern Werke sind nicht vollendet. Es ist eine Geschichte der germanischen und römischen Völker von 1494 bis 1534 und Fürsten und Völker von Südeuropa im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Letzteres ist kein erzählendes Werk, sondern beschäftigt sich mit der innern Geschichte der Staaten, und enthält völlig unbekannte Thatsachen, die er alle aus Mannskripten und Gesandtschaftsberichten geschöpft hat. Für die folgenden Bände hat er hier und in ganz Italien eine Anzahl von Materialien gesammelt. Außerdem hat er eine Geschichte der Servier von 1800—1815 geschrieben, die ich aber nicht kenne.

Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas hören

Ihrem Freunde P.

216.

Piano di Sorrento, den 12. Juni 1830.

Ich habe etwas gezaudert, zu antworten, da ich doch wenig Neues und wenig Erfreuliches zu berichten habe. Ich bin seitdem vier Wochen in Neapel gewesen und seit vierzehn Tagen hier; doch geht es mit meiner Gesundheit immer noch sehr zweideutig. Die Drüsenverhärtungen dauern fort, und wer weiß, ob ich mich nicht einer neuen Operation unterwerfen muß. Auch verhindert mich die immer noch nicht vernarbte Wunde, die Seebäder zu nehmen, die mir immer so gut bekommen sind, und in einem heißen Klima notwendig sind. Im Ganzen hat freilich meine Gesundheit seit ein Paar Jahren bedeutend zugenommen, ich hätte mich nur nicht wieder den Einflüssen der römischen Luft unterwerfen sollen. Auch war der Winter gar zu feucht. Hier haben wir leider auch entsetzlich am Scirocco gelitten. Drei Tage lang war der reine Himmel Neapels wie umnebelt, und afrikanischer Sand wurde von den Dächern gekehrt. Man glaubte, es wäre Asche vom Aetna, der aber nicht gespien hat. Ganz Sicilien war von diesem Sande bedeckt.

Mein episches Gedicht ist unter diesen Umständen noch nicht wieder in Fluß geraten. Auch bin ich wieder, in Bezug auf meine Finanzen, in großer Schwulität, und daher in jeder Hinsicht gehemmt und verstimmt. Die halbjährige Pension habe ich bereits erhalten, sie reicht aber nicht bis Oktober, da der hiesige Aufenthalt sehr theuer ist, und mit Cotta ist nichts zu machen.

Mit dem König habe ich in Terracina unter Einem Dache geschlafen, mich aber nicht vorstellen lassen. Erstlich war es schon

ziemlich spät, dann war ich in Reisekleidern, und kannte auch Niemand aus dem Gefolge. Klenze hat mich in Neapel besucht. Heidegger ist leidend nach Deutschland zurückgekehrt. Es soll mir lieb sein, wenn mir der Prof. Ulrichs schreibt. Meine Adresse ist jetzt: Neapel, Bureau de Rothschild. Gieb doch der Prinzessin M. einige Bücher für mich mit. Der Prinz von C. ist sehr wohlbeleibt und ein großer Soldatenfreund. Lebe wohl.

Dein P.

217.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Piano di Sorrento, den 12. Juni, 1830.

Ich sollte Ihnen eigentlich gar noch nicht schreiben, da ich so wenig zu sagen weiß. Meine Gesundheit ist noch in einem sehr mißlichen Zustande. Seit Anfang dieses Monats bin ich hier in der Nähe von Sorrent; doch scheint auch die Landluft wenig zu meinem Wohlbefinden beizutragen. Die Drüsenverhärtungen dauern fort, und die Wunde will gar nicht heilen, so daß ich auch die Seebäder nicht brauchen kann, von denen ich mir so viel versprochen. Vier Wochen brachte ich in Neapel zu; doch habe ich dort wenig Bekannte mehr, und bin ziemlich einsam.

Bis ich Ihnen wieder schreibe, wird wohl Herr von Rumohr aus Dänemark zurückgekommen sein, und ich werde Ihnen dann einen Brief für ihn beilegen. Wollen Sie ja, bei einer allenfalsigen Reise nach Deutschland, mir außer Ludens Geschichte noch etwas besorgen, so wäre es Wilkens Geschichte der Kreuzzüge.

Meine Gedichte habe ich erhalten. In Bezug auf einen frühern Streit fällt mir eine Stelle ein, die in einem der prosaischen Werke von Dante vorkommt, wo er sagt: Nirgend in Italien hätte er das wahre und reine Italiänische gefunden; am Besten und Reinsten jedoch spräche man in Bologna. Wollten Sie wirklich behaupten, daß man damals schon bolognesisch gesprochen habe? Ein alter Geschichtschreiber hat uns ein Volkslied aufbehalten, welches vor Dante's Zeit in Messina bei einer Belagerung gesungen wurde. Es ist ganz toskanisch oder vielmehr italiänisch. Was hätte die Messinesen bewegen können, toskanisch zu singen, zu einer Zeit, wo es noch gar keine toskanische Literatur gab? Jetzt bei der größten Ausbildung der italiänischen Literatur, singt man gleichwohl in Sicilien blos sicilianische Volkslieder. Der größte Beweis ist wohl, daß die ganze Literatur in Volksdialekten aus den letztvergangenen Jahrhunderten stammt.

Doch hiervon genug. Leben Sie wohl und grüßen Sie Gündel vielmals. Ihr P.

Adressiren Sie gefälligst: Naples, Bureau de Rothschild.

218.

Sorrent, den 6. September, 1830.

Du meldest mir mit keiner Sylbe deine Adresse; ich finde es daher am sichersten, diesen Brief nach München zu richten *). Wir haben hier einen besonders heißen Sommer überstanden, und an poetische Thätigkeit war nicht zu denken. Für den Augenblick war

*) Der Hof befand sich damals in Berchtesgaden.

Schelling so gut, meiner Finanzverlegenheit abzuhelfen, und hat mir, bis ich im Oktober den Gehalt bekomme, vorgestreckt.

Cotta hat eine neue — — — — — — — begangen. Nachdem er mir für den Oedipus tausend Gulden feierlich zugesagt *), schreibt er kürzlich an Puchta, der meine Rechnung verlangte, er gebe, mir für den Oedipus und die Gabel zusammengenommen 396 Gulden!! Das geht doch wirklich über alle Begriffe, und ich muß den Tag — und noch bringen wird. Viele meiner Werke hat er nun einmal in Händen. Höchstens meine Gedichte kann ich ihm durch eine neue vermehrte Auflage entziehen.

Schelling und Puchta wollen, daß ich diesen Herbst nach München komme, was für meine Gesundheit gut sein soll. Ich habe jedoch kein so großes Vertrauen auf das Münchner Clima, und will lieber sechs Wochen Hitze in Italien vertragen, als sechs Monate Winter in Deutschland. Das Universalmittel für meine Gesundheit ist viele Bewegung und Transpiration, und diese kann ich in Italien zu jeder Jahrszeit haben. Mich in Neapel förmlich zu stabiliren, werden meine Finanzen nicht zulassen; auch ist die Correspondenz mit Deutschland zu sehr erschwert und der Mangel an Büchern zu unangenehm. In Florenz werde ich hingegen recht schön leben können. Bin ich dann einmal bei Geld, so kann ich von dort mit Leichtigkeit eine Reise nach Neapel oder nach Venedig machen; denn mein Interesse für Venedig ist in sechs Jahren, seit ich es kenne, nicht erkaltet. Ich rate dir, Venedig zuerst zu besuchen, wenn du nach Italien gehst. Denn sei es nun, daß du

*) S. oben S. 141 und S. 162 und weiter unten.

bei Hofe bleibst oder nicht, so hoffe ich, du wirst bald nach Italien kommen. An Geld kann es dir jetzt nicht fehlen; auch ist die italiänische Reise nicht theuer. Wenn du keinen längern Urlaub erhältst, so wird es besser sein, nicht gleich Alles auf einmal sehen zu wollen. Es wird dir mehr Genuß verschaffen, 4 Wochen in Florenz oder Venedig zuzubringen, als beständig zu reisen. Dort können wir uns dann irgend ein appuntamento geben. Einen tiefern Eindruck macht doch nichts, als Florenz und Venedig, mit ihren großen historischen Erinnerungen, ihrer herrlichen Architektur und der hohen Nationalität ihrer Kunst. Rom ist ein Quodlibet.

Hast du jemals die promessi sposi von Manzoni gelesen? Es ist ein Werk von vielem Genie und kann dem Ausländer als beste Sprachübung dienen, da es den heutigen, höhern und niedern, Conversationston mit unnachahmlicher Wahrheit darstellt. Dieser ist freilich nicht mehr so zierlich und elegant, als zu Goldoni's Zeit; aber man sieht doch den außerordentlichen Reichthum der italiänischen Sprechweise. Die Monaca di Monza ist kein Werk von Genie; aber verdienstlich und interessant, und unendlich über unsern gewöhnlichen Romanen erhaben.

Du schreibst nicht, ob du den Grafen Hahn gesprochen hast und wie dir die Oden gefallen, die ich an Wendt schickte?

Dein P.

219.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Sorrent, am 6. September, 1830.

Ich bin seit lange in Ihrer Schuld, hatte aber, die Zeit über, wenig gute Stunden, und die außerordentliche Hitze dieses

Sommers hinderte jede Beschäftigung. Jetzt fängt man wieder an aufzuathmen, und seit 3 Wochen lebe ich hier auch in angenehmen Verhältnissen, im Hause einer deutschen Familie. Sie werden unterdessen mit Gündel beisammen gewesen sein, und werden mir von ihm und seinen Absichten und Aussichten erzählen können. Ich denke den Winter in Neapel zuzubringen, wiewohl ich wenig Umgang dort haben werde. Zum beständigen Aufenthalt wird jedoch Neapel nicht für mich taugen; erstlich ist es zu theuer für meinen Beutel, zweitens ist die Correspondenz mit Deutschland zu weitläufig und durch außerordentliches Porto erschwert, und sodann der Mangel an Büchern unüberwindlich; da ich nicht einmal Bücher aus Rom, geschweige aus Deutschland kommen lassen kann. Gerne würde ich noch Sizilien besucht haben; aber dazu ist keine Aussicht. Einen bleibenden Aufenthalt kann ich nur in Toskana finden, wo ich der Bücherplackereien enthoben bin. Florenz liegt in der Mitte der Halbinsel, und wenn ich nur bei Geld bin, so wird es mir leicht werden, zuweilen eine Reise nach Neapel oder Venedig zu machen, da mir meine Gesundheit Rom verbietet. Dann wird sich auch manchmal Gelegenheit finden mit Ihnen zusammen zu kommen. In der That ist das Reisen für mich eine wahre Arznei, und ich bin nie gesünder, als auf der Reise. Rumohr hat manchen Plan entworfen, um mir eine gesicherte Existenz zu verschaffen und meine Finanzen zu verbessern; aber diese Plane waren zu schwierig und weitaussehend, und ließen sich nicht realisiren. Gotta — — —.

Unser Streit über die Dialekte wird sich wohl ein andermal ausfechten lassen. Auch habe ich nicht das Dasein ursprünglicher Dialekte geläugnet, nur die jetzigen für Corruptionen erklärt. Die

eigentlichen Dialektunterschiede belaufen sich auf ein Geringes. Hier kann man recht eigentlich sehen, wie die Volkssprache eine willkürliche Corruption, während diejenigen Formen, die man als neapolitanischen Dialekt erklären könnte, nichts sind, als veraltete florentinische. So ist das so bezeichnende aggio, saccio, faraccio statt ho, so, farò; so mo statt subito und vieles andere; lauter Formen, die man bei den altflorentinischen Schriftstellern findet, und die damals über ganz Italien verbreitet wären. Die italiänische Sprache ist wohl schwerlich eine unmittelbare Tochter der römischen oder lateinischen, die, wie schon der Name zeigt, die Volkssprache von Rom und Latium war, und sich wahrscheinlich erst über Italien durch Waffengewalt verbreitete, wiewohl sie gewiß mit der altitaliänischen Sprache sehr verwandt war. Die Gothen und Longobarden thaten, wie der Erfolg zeigt, nicht viel mehr, als daß sie die Sprache Italiens annahmen, sonst würde sie ein Gemisch von deutsch und italiänisch sein. Von einzelnen Worten oder provinciellen Lauten kann natürlich nicht die Rede sein. Das lombardische n verwechseln Sie unrichtig mit dem französischen. Es sind zwei verschiedene Laute, die noch heut zu Tage in der gothischen, das heißt schwedischen Sprache nebeneinander bestehen.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt besser, und ich habe schon gegen 40 Seebäder genommen, die mir gut bekommen. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir recht bald (unter der vorigen Adresse) über Gündel und Ihre Reise.

Ihr P.

220.

Neapel, den 25. Oktober. 1830.

Ich konnte nicht auf der Stelle antworten, da ich mit der Familie Bunsen, die gegenwärtig hier ist, eine zehntägige Reise nach den Inseln und den übrigen Umgebungen von Neapel machte. So kurz nacheinander und bei so herrlichem Wetter, wie wir hatten, einen solchen Umkreis von Paradiesen zu sehn, versetzt wirklich in eine Art von Taumel. Ich glaube kaum, daß es eine Stadt in der Welt giebt, die so schöne Umgebungen hat, wie Neapel. Alle diese felsigen Küsten und Buchten, diese Inseln, diese weit in die Flut vorspringenden Landzungen, der Vesuv, der jetzt beständig raucht und Feuer zeigt; zwischen allem diesen das rauschende Meer und darüber der klare Himmel, welcher Beleuchtungen hervorzaubert, wovon man im Norden nicht die leiseste Ahnung hat; es kann kaum mehr ein anderes Land gefallen, wenn man dieses gesehen hat. Du wirst es später, doch wohl mit mehr Hülfsmitteln und Bequemlichkeit besuchen.

Für jetzt muß ich bedauern, daß unsere Correspondenz abermals erschwert worden, wünsche übrigens, daß es dir in Berlin gefallen möge. Ich hoffe, daß du über diese Stadt keine lakonischen Berichte mittheilen wirst. Vor allem wünschte ich zu wissen, wie sich Berlin zu München in Bezug auf Kunst- und Bauwerke verhält? Was die Menschen betrifft, so wünschte ich besonders, daß du keine Gelegenheit versäumtest, dem Kronprinzen von Preußen meine Ergebenheit zu bezeugen. Kopisch ist in Berlin; er läßt mich jedoch seit Jahr und Tag ohne Nachrichten. Den Bildhauer Rauch bitte ich dich in meinem Namen auf das Freundschaftlichste

zu grüßen. Du wirst im Laufe dieses Winters auch noch einen Freund von mir, den Professor Ranke, sehn, einen höchst talentvollen Historiker, dessen vortreffliche Schriften du wahrscheinlich schon kennst, oder doch kennen lernen mußt. Er hat unterdessen in Italien sehr bedeutende historische Schätze gesammelt.

Hermann hat endlich etwas von sich hören lassen. Den Wendtischen Almanach habe ich noch nicht erhalten, so wenig als das Honorar dafür. Vergiß also nicht, über deine Bekanntschaften in Berlin etwas zu vermelden, wie auch über die Stimmung, die du dort für mich oder gegen mich wahr genommen.

Die Gunst deines Kronprinzen ist mir in jeder Hinsicht schmeichelhaft. Wenn ich jedoch eine Veranlassung ergreifen soll, etwas an ihn zu richten, so müßte diese Veranlassung von ihm selbst gegeben sein; denn sonst könnte ein solches Gedicht mir eben so wenig zur Ehre gereichen als ihm. Auch fehlt mir alles Material, da du mich so wenig über ihn, seine Neigungen und Art zu sein, unterrichtet hast. Ihm irgend ein Werk zu dediciren, ist vorerst nicht wohl möglich, da höchstens „Asser und Assad" vorrätig wäre, und dazu habe ich eine allgemeine Zueignung geschrieben, in welche sich schlechterdings keine Dedication einflechten läßt. Auch scheint mir eine solche Dedication etwas weit Gewöhnlicheres zu sein, als ein besonderes Gedicht. Dedicationen werden fast ganz übersehn und als bloße Förmlichkeit betrachtet. Es ist recht löblich, daß der Prinz als Mäcen aufzutreten anfängt. Du wirst ihm gesagt haben, daß Mäcen nicht umsonst von den Dichtern gepriesen wurde, daß er ihnen nicht nur seine Freundschaft, sondern auch ganze Landgüter schenkte. Um Landgüter ist es mir zwar nicht zu thun; auch weiß ich, daß ein deutscher Prinz nicht so reich ist,

als ein römiſcher Ritter. Uebrigens iſt es auch in unſerer Zeit nicht möglich, mit leeren Händen Mäcen zu ſein.

Lebe wohl und antworte ſchleunigſt Deinem P.

221.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 6. November. 1830.

Ihr Brief, werteſte Freunde, der mir offen zukam, hat mir viel Freude gemacht, und beſonders, daß es mit Gündels Geſundheit wieder gut geht. Sie ſagen kein Wort, ob Sie Kopiſch in Berlin geſehen haben; auch wünſchte ich wohl zu wiſſen, was eigentlich Göthe von mir geſagt hat? Gern würde ich einmal wieder in Ihre Gegenden kommen; aber Sie wiſſen, daß ich den Nordoſtwind, der bei Ihnen vorherrſcht, nicht vertragen kann. Für den Wechſel danke ich. Die Bücher bitte ich Sie noch bei ſich zu behalten, da ich ſie nicht unmittelbar brauche. Kunſt und Alterthum würde mir blos zur Laſt ſein, indem ich mich auf das Notwendigſte beſchränken muß. Sobald es mir nicht gelingt, meine Bücher aus Rom hieherzubringen, ſo werde ich hier ohnedem nicht auf die Länge bleiben können. In jedem Fall wohl aber dieſen Winter und nächſten Sommer, der Seebäder wegen, die ich doch an keinem andern Ort, als hier, ſo angenehm und bequem nehmen kann.

Meine Aeltern haben mir aufgetragen, Ihnen auf das Beſte für den Beſuch zu danken, den Sie ihnen gemacht haben. Das Wetter iſt hier unermüdlich ſchön, die herrlichſten Frühlingstage;

ich befinde mich recht wohl, doch bin ich noch zu keiner poetiſchen Thätigkeit, einzelne Gedichte ausgenommen, aufgeregt worden. Da Sie nun ſo ziemlich ganz Deutſchland kennen, ſo werden Sie auch einmal Italien kennen lernen wollen, und ich hoffe Sie eher hier zu ſehen, als ich hoffen kann, mich nach der Lombardie zu begeben. Gegenwärtig iſt der Veſuv ſehr unruhig und wir haben jede Nacht kleine Exploſionen. Ich habe in der letzten Zeit recht ſchöne Parthien mit der Familie Bunſen gemacht, die in dieſem Augenblick hier iſt. Leben Sie wohl, und laſſen Sie bald etwas hören.

Ganz der Ihrige.

222.

Neapel, den 2. Dezember. 1830.

Ich habe mir vorgenommen, dir nach und nach einige meiner neueren Romanzen mitzutheilen, und will heute mit dem „Tod des Carus" den Anfang machen. Du kannſt ſie dann im Frühjahr zuſammen an Wendt für den Almanach ſchicken, natürlich nicht ohne meine Weiſung vorher abzuwarten; bis jetzt habe ich vom vorigen Jahr weder Almanach noch Honorar erhalten. Doch darfſt du in Berlin die Gedichte durchaus nicht aus der Hand geben. Ich glaube, daß es dir angenehm ſein wird, da es doch das Porto nicht vertheuert.

Wie ſteht es mit dem vierten Band von Calderon? Iſt er noch nicht erſchienen? Auch wünſchte ich zu wiſſen, wie weit das geographiſche Werk von Ritter fortgeſchritten? Du ſagſt mir nichts über die Bildwerke von Rauch und andern, und in wiefern ſie zur öffentlichen Zierde Berlins beitragen? Kopiſch hat wahrſchein-

lich aus Indolenz dich noch nicht aufgesucht. Er soll sehr dick geworden sein, was ihn noch bequemer macht. Sonst würde er dir ein recht angenehmer Gesellschafter sein; er hat viel gesellige Talente und einen vortrefflichen Charakter. Im Wendtischen Almanach sollen ja Gedichte von ihm stehn?

An Spaziergängen scheint Berlin, nach dem was du schreibst, sich nicht mit Neapel messen zu können. Wie mild das hiesige Clima ist, kannst du daraus ersehn, daß wir im Dezember noch 13 Grad Wärme haben, und ein großer Theil der Bevölkerung noch in Sommerbeinkleidern herumgeht. Sage mir in deinem nächsten Briefe auch, wie dir Dresden gefallen hat, wo das Theater gegenwärtig sehr gut sein soll. Auch wünschte ich etwas über die Persönlichkeit des Kronprinzen von Preußen und der Kronprinzessin zu erfahren.

Hier haben wir unterdessen einen König bekommen, der nicht viel älter ist als dein Kronprinz. Am 12. Januar wird er seinen feierlichen Einzug in die Haubtstadt halten. Während der Trauer bleibt die königliche Familie in Portici, da man in Italien das Haus verläßt, worin Jemand gestorben ist. Bei gegenwärtigen Umständen sollte man, wenn die Sache nicht gänzlich zerschlagen ist, wieder an die Prinzessin Mathilde denken. Politische Unruhen sind hier durchaus nicht zu befürchten.

Wann wird endlich die Zeit kommen, in welcher wir zusammen durch die Grotte des Posilipps fahren werden? Wenn ich freilich durchaus keine Gelegenheit finde, meine nötigen historischen Bücher, die noch immer in Rom liegen, hier einzuführen, so muß ich Neapel verlassen und mich nach Florenz wenden. Sollte der König von Baiern nächstes Jahr wieder hieherkommen, so versäume

nicht, mich bei Zeiten davon zu benachrichtigen oder dich an Jemand in München aus des Königs Gefolg zu wenden, damit er meine Bücher in Rom aufpackt. Es ist ein einziger Mantelsack voll; der Zoll würde mich aber gegen 40 Piaster kosten, die ich natürlich nicht aufwenden kann.

An Gesellschaft wird es dir in Berlin nicht fehlen; wohl aber mir in Neapel; dieß ist der einzige Klagepunkt. Schreibe recht bald und nimm ein so großes Format als möglich, da die Briefe doch einmal so viel kosten.

Dein P.

Der Vesuv flackert diesen Abend wieder herrlich auf; wahrscheinlich giebt es einen größern Ausbruch.

Sei doch so gut und laß mir deine Kompositionen meiner Gedichte in ein Heft zusammenschreiben. Es findet sich wohl einmal Gelegenheit, es zu schicken. Ich habe jetzt mehrfach Gelegenheit, sie singen zu lassen, sogar von einer schönen Andalusierin, deren Vater ein Deutscher ist.

Vom Erbrechen der Briefe weiß ich bis jetzt nichts. Adieu, ich will, diesen Brief auf die Post tragend, wieder nach dem Vesuv sehn.

223.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 21. Dezember, 1830.

Wenn ich Ihnen, liebe Freunde, nicht gleich antwortete, so kann ich Ihnen dafür jetzo die gute Nachricht mittheilen, daß das kleine Epos vollendet ist. Es heißt: Die Abbassiden, Gedicht

in neun Gesängen. Was jedoch die Bekanntmachung desselben betrifft, so wird sie noch großen Verzögerungen unterliegen, da ich mit Cotta nicht in's Reine kommen kann. — Es liegt freilich an mir, einen andern Verleger zu wählen, aber dann — — fürchte ich andere Nachtheile für meine früheren Werke. — — —

Im nächsten Wendtischen Almanach, wenn er zu Stande kommen sollte, werden Sie nicht nur bessere Oden, als die vorjährigen, sondern auch eine Reihe Romanzen von mir finden. Nunmehr sollten Sie doch auf alle Weise bereden, wieder nach Italien zu kommen, das er das vorige Mal aus bloßer Gefälligkeit für den Kronprinzen von Preußen so schnell verlassen hat. Auch sollte er seinen Plan so schnell als möglich ausführen, da ihm im Fall eines ausbrechenden Kriegs der Weg zwar nicht versperrt, aber doch unsicher gemacht werden würde. Ihre Gegenden werden sich wohl am ersten zum Kriegsschauplatz darbieten. Die Russen sind übrigens jetzt durch die Cholera Morbus und den Aufstand der Polen hinlänglich beschäftigt, und werden wohl vorerst nicht daran denken, Europa zu beunruhigen. Die Polen sind zu bedauern, da sie, wenn Gott ihnen nicht sichtlich hilft, als sicheres Opfer fallen werden. Doch genug von Politik.

Ich muß für heute schließen, da ich sehr überhäuft bin. Lassen Sie bald etwas hören! In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen etwas Näheres über das Schicksal meines neuesten Werkes schreiben können. Bis dahin leben Sie wohl, und grüßen Sie Gündel vielmals von Ihrem P.

224.

Neapel, den 18. Januar. 1831.

Hiermit folgt abermals eine Romanze*); jedoch keine Fortsetzung der vorigen, die mir vollkommen abgeschlossen scheint. Sie stellt den Tod des Carus, das letzte Aufflackern und Zusammensinken der römischen Macht dar, die bald darauf durch Theilung des Reichs und Einführung des Christenthums gänzlich geschwächt ward. Ich wüßte nicht, was noch hinzuzufügen wäre? Was den Schrei betrifft, so ist er ein historisches Faktum; es ist blos gesagt, daß er aus dem Zelte des Imperators kommt, nicht von ihm, am wenigsten von ihm, nachdem er erschlagen ist. Den Almanach werde ich wohl am Ende noch erhalten, du brauchst mir daher das Gedicht von Kopisch nicht zu schicken. Kopisch, wie ich seitdem erfuhr, ist seit vorigem Sommer schon in Breslau.

Vor Allem habe ich zu melden, daß mein neustes Gedicht, das ich nun „die Abbassiden" betitelt habe, schon im vorigen Jahre vollendet wurde. Es sind neun Gesänge mit einem Prolog in achtzeiligen Stanzen. Die Bekanntmachung wird bei Cotta's — — — freilich einigen Schwierigkeiten unterliegen; denn nichts könnte thörigter sein, als wenn ich ihm ein Manuskript senden wollte, das er nie — — — — — wird.

Der Maler Grospietsch ist auch einer meiner Bekannten aus Neapel, ein sehr geschickter paesista. Wir haben hier gegenwärtig kaltes Tramontanawetter, d. h. 10 Grad Wärme im Schatten. An Schnee und diese Dinge könnte ich mich nicht mehr gewöhnen. Hier verliert zwar das größere Baumholz seine Blätter; aber alles

*) Die Ballade, welche Harmosan betitelt ist.

Gesträuch, Blumen, Gras, Gemüse sind im Januar so grün, als im Juli. Die ganze Ebene gegen Nola zu ist ein großer Gemüsgarten, der im Winter durch sein frisches und mannichfaltiges Colorit einen erfreulichen Anblick gewährt. Die Mandelbäume haben bereits angefangen zu blühen, und die Orangen reifen.

Du wirst wohl schwerlich bis September in Berlin bleiben. Wenn dich die Cholera Morbus nicht vertreibt, so werden es die Franzosen thun. Man hält den Krieg für unvermeidlich. Schreibe mir doch das Neuste aus Polen. Du machst mich lachen, daß du dich über Mangel an Gesellschaft beklagst, während dir ein ganzer Hof zu Gebote steht, und du selbst bekennst, daß du bei dem Kronprinzen täglich eine ausgesuchte Gesellschaft findest. Und dennoch belaubtest du, eben so einsam zu sein, als ich in Neapel. Die Lieder bitte ich nicht zu vergessen. Wenn ich einmal Gelegenheit finde, so werde ich dir die Canzonen des Grafen Leopardi schicken, eines der besten neuern Lyriker Italiens, der in Accenten, welche beinahe Petrarca's würdig sind, das Schicksal seines Vaterlands beweint. Vielleicht kannst du sie dir in Berlin verschaffen.

Lebe wohl und antworte gleich deinem P.

225.

Neapel, den 8. März. 1831.

Da unsere Correspondenz so langsam vor sich geht, und ich blos alle Monate ein Gedicht zu liefern habe, so kann ich leicht so unerschöpflich sein, wie Schehrisade, um so mehr, da noch ein ziemlicher Vorrat vorhanden ist. Um eine kleine Diversion zu

machen, ſchicke ich heute keine Romanze, ſondern ein andres Gedicht, das hoffentlich auch Beifall finden wird. Ich habe es ebenfalls für den Almanach beſtimmt; doch ſcheint es, daß man dießmal meine Beihülfe nicht verlangt, da ich weder eine Aufforderung noch das Honorar erhalten habe. Gerade dießmal iſt es mir fatal, da ich eine ziemlich reiche Gabe für den Almanach beſtimmt hatte, und großentheils Gedichte, an deren baldiger Bekanntmachung mir gelegen iſt. Du könnteſt an Wendt ein Paar Zeilen ſchreiben und ihm ſagen, daß ich weder das Buch noch das Honorar bekommen. Uebrigens, da ich ſo viel abſchreiben muß, ſo bitte ich mir auch längere Briefe aus. Du kannſt mir aus Berlin und Deutſchland ſo viel ſagen, was ich nicht weiß, und auch über literariſche, beſonders hiſtoriſche Gegenſtände etwas beifügen. Wahrſcheinlich iſt nun bereits mein Freund Ranke in Berlin, deſſen Bekanntſchaft du machen mußt. Seine Schriften wirſt du kennen. Du wirſt an ihm einen ganz andern Hiſtoriker finden, als Raumer, wiewohl er von Perſon auch ein kleines Männchen iſt. Der Kronprinz könnte viel von ihm lernen.

Ueber politiſche Dinge kann man nichts ſchreiben; auch wiſſen wir hier gar nichts von dem, was im Kirchenſtaat vorfällt; die Zeitungen beobachten das tiefſte Stillſchweigen, und du biſt in ſo weiter Entfernung wahrſcheinlich beſſer unterrichtet, als wir. Hier ſind Jedem, der ſich über vaterländiſche Gegenſtände unterhält, vom Polizeiminiſter 50 Stockprügel angedroht. Ex ungue leonem. Ich will daher etwas über das Theater beifügen.

Hier wurde vor einiger Zeit Manzoni's Carmagnola zum erſtenmal gegeben. Er gefiel, weil er mit unglaublicher Meiſterſchaft geſpielt wurde, ſonſt würde das Drama durchgefallen ſein;

denn das Stück iſt ganz ohne Handlung und der Held ganz paſſiv. Man glaubt gewöhnlich, die italiäniſchen Schauſpieler hätten kein Talent für die Tragödie, aus dem Grund, weil die Tragödien von Alfieri ſo unendlich ſchwer zu ſpielen ſind. Bei der Aufführung des Carmagnola konnte man ſehn, daß uns die Italiäner auch im Trauerſpiel übertreffen, und wie leicht eine hiſtoriſche Tragödie zu ſpielen iſt im Vergleich mit einer antiken. Die hiſtoriſchen Tragödien von Alfieri ſind alle verboten, man giebt blos die mythologiſchen. Einen Agamemnon und ähnliche Perſonen mit vollkommener Würde darzuſtellen, iſt ſo unendlich ſchwer, daß die Italiäner bis jezt nicht darin reüſſirt ſind. Unſere Schauſpieler würden es noch viel weniger. Der Neapolitaner hat ein Talent für das Theater, welches gränzenlos iſt. Wenn es erlaubt wäre, Alfieri's Filippo, ſeine Maria Stuart, ſeine Verſchwörung der Pazzi zu geben, ſo würde man Wunder ſehen.

Hier lebt ein recht guter Trauerſpieldichter, der Herzog von Ventignano, der viele Tragödien geſchrieben hat, die eine große Kenntniß des Theaters verraten. Vor kurzem wurde ſeine Giovanna Gray gegeben von einer Schauſpielerin, die das non plus ultra von Kunſt iſt. Das Stück hat große Vorzüge; aber da die Religion ganz aus dem Spiel bleiben mußte, ſo ging natürlich das Haubtintereſſe verloren. Man ſchwindelt vor dem Gedanken, welche Redner, welche Dichter, welche Hiſtoriker Italien noch heutzutage hervorbringen würde, wenn nicht die erſte Vorbedingung fehlte.

Ich ſah auch Moreto's Desden con el desden, nach einer Bearbeitung von Gozzi. Bei uns iſt das Stück unter dem Titel Donna Diana ſehr beliebt. Hier erſchien es einigermaßen ab-

geſchmackt, da das italiäniſche Theater blos eigentliche Charakterſtücke verträgt, durchaus nichts, was auf Caprice beruht. Im hieſigen Volkstheater S. Carlino ſah ich einen Don Juan, der ſehr treu nach dem ſpaniſchen Original bearbeitet ſchien. Doch ſelbſt auf einem Volkstheater war die Wirkung abgeſchmackt.

Bei deinen Verbindungen ſollte es dir nicht an Gelegenheit fehlen, mir etwas zu ſchicken. Schickſt du mir die Muſikalien, ſo bitte ich, mir Grimm's Silva de Romances beizulegen. Ich möchte ſehr gerne die ſchöne Romanze von Alarcos wieder leſen. Ich habe das Buch wohl in Erlangen, kann es aber nicht unter meinen Büchern hervorkramen laſſen. Dein P.

226.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 19. April 1831.

Werte Freunde! Ich ſchwieg eine Zeitlang, weil ich Ihnen nichts Beſtimmtes noch Erfreuliches mittheilen konnte. Mit den Abbaſſiden iſt es noch beim Alten. Cotta — läugnet die Uebereinkunft wegen des Oedipus. Da ich übrigens bis jetzt noch keinen neuen Verleger gefunden habe, ſo weiß ich nicht, ob und wann ich mein neueſtes Gedicht werde drucken laſſen. In dem nächſten Almanach jedoch werden Sie wahrſcheinlich eine bedeutende Anzahl Gedichte von mir finden. Die Abbaſſiden für ein lumpiges Honorar abzugeben, wäre unklug; weil ich nicht einſehe, warum ich der Einzige ſein ſoll, der ſo ſchlecht honorirt wird, und weil ich zum Theil von dem Ertrag meiner Arbeiten leben muß, denn was

ich ſonſt noch habe, reicht keineswegs aus. Auch hätte ich große Luſt, eine Reiſe nach Calabrien und Sicilien zu machen.

Es freut mich, daß Sie wieder eine ſchöne Reiſe vorhaben, nur muß ich meinerſeits bedauern, daß Sie nicht lieber nach Neapel gekommen ſind, und eine ſo große Neigung nach Norden empfinden. Wollten Sie wirklich ſo gut ſein, mir etwas aus Deutſchland mitzubringen, ſo bitte ich Sie mir den Herodot in der Ueberſetzung von Lange anzuſchaffen. Die Schwierigkeit iſt freilich, die Bücher hieherzubringen, wo man ſtrenger iſt als jemals. Sind ſie jedoch einmal nach Rom gebracht, ſo giebt es Gelegenheiten. Ueber München werden Sie wohl nicht kommen? Ich habe dort auch mehrere Bücher liegen, die ich mir anſchaffen ließ; ſie ſind bei meinem Freunde dem Profeſſor Buchta. Uebrigens mag es faſt leichter ſein, eine Gelegenheit von München nach Neapel zu finden, als von Bergamo.

In Wien könnten Sie mir allerdings einen wichtigen Dienſt leiſten. Ich habe dort einen Freund, von dem ich, trotz aller Nachforſchungen, ſeit ſechs Jahren gar nichts mehr hörte. Er iſt der Sohn eines reichen Bankiers und heißt Franz von Bruchmann. Wollten Sie ihn aufſuchen, ſo würden Sie mir Vieles von ihm, und ihm vieles von mir mittheilen können. Sie werden auch an Bruchmann eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft machen. Es thut mir leid, daß Sie gar nichts von unſerm Baron wiſſen. Durch Jemand, der aus Berlin kommt, erfuhr ich, daß ſeine „italiäniſchen Forſchungen", ein eben ſo geiſtreiches als nützliches Werk, in Deutſchland gar keinen Abſatz gefunden haben, und der Verleger ſich ſehr beklagt. So geht es in einem Lande, wo man nichts als alberne Romane lieſt.

Mit meiner Gesundheit geht es, Gott sei Dank, recht gut; ich wünschte recht bald Nachrichten von Ihnen zu haben, und wünsche Ihnen eine glückliche Reise. Der Ihrige.

227.

Neapel, den 2. Mai 1831.

Ich begreife nicht, warum du mir nicht antwortest. Solltest du vielleicht meinen letzten Brief, der ein Gedicht für den Almanach, den „Gesang der Polen", enthielt, nicht erhalten haben? Unterdessen habe ich das Honorar von Weidmann bekommen, und ihm bereits zwei Romanzen, ein Gelegenheitsgedicht und eine Reihe Epigramme für den Almanach zugeschickt. Du wirst ihm auch die beiden andern Romanzen nebst dem obengedachten Gedicht zufertigen, so wie die hier mitfolgenden fünf Oden. Ich habe ihm eigentlich sieben Oden versprochen, und kann in meinem nächsten Briefe noch ein Paar nachfolgen lassen, wofern es noch Zeit ist. Wo nicht, so sei es mit diesen fünfen genug. Nur das Gedicht an die Polen würde ich in jedem Fall noch nachschicken, wenn es verloren gegangen sein sollte. Ich bitte daher um schleunige Antwort, sowohl ob du meine beiden Briefe, als ob Weidmann meine Sendung erhalten hat; denn ich bat ihn, dich sogleich davon zu benachrichtigen. Du kennst nun alle meine Oden, bis auf drei.

Weiter kann ich nichts schreiben, da ich schon vom Abschreiben müde genug bin. Dein P.

228.

Neapel, den 7. Juni 1831.

Dein Brief hat mich eher beunruhigt, als beruhigt. Du schreibst, die Gedichte wären angekommen; aber nicht welche. Von dem Polengedicht sagst du nichts; so weiß ich nicht, ob es angekommen, und in jedem Falle wünschte ich zu wissen, wie es dir gefallen hat? Vor allen Dingen aber möchte ich wissen, ob die Gedichte, die ich an Weidmann gesendet, richtig eingetroffen sind. Ich bat ihn, dich sogleich davon zu benachrichtigen. Sollten diese nicht angelangt sein, so will ich auch nicht, daß die andern gedruckt werden. Die ganze Summe beläuft sich auf vier Romanzen, zwei Gelegenheitsgedichte, fünf Oden und 7 oder 8 Epigramme. Hier lege ich nun noch zwei Oden bei, wofern es noch Zeit ist. Ich bin neugierig, was du zu den beiden andern Romanzen sagst, die du noch nicht kennst.

Die Ode an Karl X. wurde an Louis Philipp übergeben, dem sie sehr gefallen haben soll. So schreibt wenigstens Augendas. Da ich nun sogar den Kaiser Franz besungen habe, und vielleicht mit der Zeit auch ein Gedicht an den König von England senden werde, so gewinne ich vielleicht auf der einen Seite, was ich auf der andern verliere. Von Ranke habe ich durchaus keinen Brief erhalten; such' ihn doch auf und sag' ihm, daß er mir noch einmal schreibt, wenn er es je gethan hat. Er ist mir seit acht Monaten Antwort schuldig.

Die Affaire mit Puchta ist dir ganz falsch berichtet worden. Er hat keineswegs Cotta's Brief verlangt, sondern im Gegentheil mir gesagt, ich hätte mir in meinem Berichte an ihn allerlei Win-

felzüge erlaubt; denn sonst wäre es unmöglich, daß Cotta so hartnäckig läugnete.

Etwas Neues an Cotta zu geben, daran denke ich nicht, selbst wenn ich über das Alte mit ihm einig werde. Es wäre eine beständige Secratur. Meine Abbassiden liegen daher noch immer brach. Auch würde ich sie nie um ein geringes Honorar hergeben. Da ich doch nichts über meine Werke aus Deutschland höre, so kann es mir ganz gleichgültig sein, ob sie gedruckt sind oder nicht. Blos Finanzrücksichten können den Ausschlag geben. Es ist schändlich, daß ich so lange in Italien bin, und noch nicht einmal nach Sicilien gehn konnte. Von hier aus, wo man in 36 Stunden mit dem Dampfboot nach Palermo geht, sollte man eigentlich alle Jahr zweimal diese herrliche Reise machen.

Von den Oden glaube ich doch, daß „Herrscher und Volk" die beste ist. Wenn Reimer, wie man sagt, nach Italien kommt, so soll er doch ja nicht vergessen, mir den Almanach von 1831, und wo möglich auch den von 1832 mitzubringen, der doch jetzt wohl bald gedruckt wird. Vor ein Paar Tagen erhielt ich durch Graf Redern die Musikalien, wofür ich vielmals danke. Sagen kann ich noch nichts darüber, da ich sie noch nicht konnte singen hören.

Ich wohne jetzt recht hübsch und habe eine Aussicht, die man selten auf diesem Erdenrund schöner finden wird. Dein P.

229.

Neapel, den 23. Juli, 1831.

Seitdem ich dir nicht mehr geschrieben, habe ich eine sehr traurige Nachricht erhalten. Mein Vater ist am 8. Juni gestorben,

in ſeinem 83ſten Jahre und ganz ohne eigentliche Krankheit, ſo daß man wohl ein noch höheres Alter hätte hoffen dürfen. Da ich wohl ſchwerlich meine Mutter werde bereden können, nach Italien, wenigſtens nach Oberitalien zu kommen, ſo bin ich es ihr wohl ſchuldig, dieſen Herbſt oder nächſtes Frühjahr nach Deutſchland zu kommen. Ein andrer Grund, als dieſer, würde mich nie dazu vermocht haben. Auch wird gewiß meine Geſundheit dabei bedeutend leiden, und der deutſche Winter wird mir eine ſtarke Bruſtkrankheit zuziehen, während die Ofenhitze meine Nerven vollends zu Grunde richten wird. Um den Wechſel von Ofenhitze und Eiskälte zu ertragen, gehört in der That ein eiſernes Nervenſyſtem, und ich habe das meinige nicht in Italien verdorben, ſondern verdorben nach Italien gebracht, und hier wieder hergeſtellt. Durch die Milde eines gleichmäßigen Klima's und die Seebäder ſind meine Nerven gegenwärtig im beſten Zuſtande. Ich bin ſeitdem ein ziemlicher Schwimmer geworden, und jeden Morgen hole ich mir Erfriſchung und Wohlſein im Meer. Sollte ich übrigens in den Bereich der Cholera kommen, ſo werde ich ihr gewiß nicht entgehn, da ich ganz zu dieſer Krankheit disponirt bin. Da derſelbigen nicht wohl mehr lange zu entgehn ſein wird, ſo ſoll es mir lieb ſein, die Abbaſſiden gedruckt zu wiſſen, und auch eine zweite Auflage meiner ſämmtlichen Gedichte in zwei Bändchen noch veranſtalten zu können.

Daß meine politiſchen Oden weniger Schwung haben ſollen, als die andern, kann ich durchaus nicht einſehen; im Gegentheil halte ich „Herrſcher und Volk" für die ſchwungvollſte von allen. Der Nachwelt werden gerade die hiſtoriſchen Oden die intereſſanteſten ſein. Die Ode an Franz II. kann bei oberflächlicher

Ansicht paradox erscheinen; bei näherer Anschauung jedoch wird man diesem, zu Gunsten Deutschlands, Polens und Italiens geschriebenen, und gegen Rußland und Preußen gerichteten Gedicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Deiner Privatneigung zu Liebe werde ich hier noch eine Ode beilegen, der man nicht vorwerfen kann, daß sie politisch ist. Zum Einrücken in den Almanach ist es wohl zu spät; du kannst sie indessen Ranke mittheilen.

Thue doch Reimer'n zu wissen, daß ich dießmal das Honorar gleich nach Vollendung des Drucks zu haben wünschte, wie es sich denn auch gehört. Der Almanach ist im August gewiß schon fertig; ich könnte daher das Geld im September bekommen, wo es mir sehr not thut; denn ich erhalte vor Oktobers nichts und meine Baarschaft reicht nicht so weit. Ich bitte dich, diesen Auftrag nicht zu vergessen. Deine politischen Neuigkeiten waren eben nicht die neusten. Man kennt hier bereits den Tod des Großfürsten Constantin. *)

(Beifolgt das „Trinklied aus Bajä", Ode XXXIX., mit der einzigen Variante, daß in der vorletzten Strophe jenes elysische Feld statt des spätern olympischen gesagt ist.)

Die Lücke, welche hier in Platens Briefen an Fugger plötzlich eintritt, erklärt sich daraus, daß der Jugendfreund seinen Freund mit der Nachricht überraschte, er verlasse Berlin und habe Urlaub für eine Reise nach Italien genommen. So trafen denn die beiden Männer glücklich in Neapel zusammen; Platen verscheb

*) Der angeblich an der Cholera starb.

seine Reise nach Deutschland, Fugger wohnte den Winter über in der ihm so oft gastlich angebotenen Wohnung seines Freundes und sah ihn hier die „Geschichten des Königreichs Neapel" niederschreiben und erzählte dem Herausgeber, wie Platen am Schreibtisch saß und aus dem Gedächtniß ruhig und gemächlich Alles aufzusetzen pflegte, wobei es ihm selten begegnet sei, daß er eine Zeile wieder ausstreichen müssen. Welche Fertigkeit und Gewandtheit in der Darstellung, sagte Fugger, offenbarte dieß, wenn man die Nettigkeit und Anmut des Styles in diesem Geschichtswerke betrachtet. Während dieses Zeitraums und ehe Fugger anlangte, entstanden auch, wie es scheint, Platens meiste Polenlieder.

Fugger reis'te hierauf, ohne Platens Begleitung abwarten zu können, im Frühjahr 1832 nach Deutschland zurück und der zurückgebliebene Dichter schrieb ihm, auf die Nachricht, daß er aus Perugia nach Florenz abreise, den unter Nr. 234. gestellten Brief aus Neapel nach Venedig.

230.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 12. August. 1831.

Werteste Freunde! Ich habe lange gesäumt, Ihnen Nachricht zu geben, da ich Ihnen weder Neues noch Angenehmes zu melden hatte. Mit den Abbassiden steht es noch immer beim Alten, wiewohl ich unter der Zeit Unterhandlungen mit Reimer in Berlin angeknüpft habe. Ich kann daher vorerst an keine Reise, weder nach Calabrien noch nach Deutschland denken. Eine Reise nach

Deutschland würde ich vielleicht unternommen haben. Mein guter Vater, wie Sie schon in München gehört haben werden, ist am 8. Juni gestorben. Freilich noch zum Troste, in seinem 83sten Jahre, und ohne alle körperlichen Leiden, den Tod des Entschlummerns. Es ist mir schmerzhaft meine Mutter allein zu lassen; doch kann ich vor dem Herbste, wo ich meine Gelder erhalte, an keine Abreise denken. Auch habe ich seit Mai eine neue Wohnung auf ein Jahr gemietet, die ich nun umsonst bezahlen müßte, was einen zu großen Riß in meine Kasse machen würde. Meine Mutter ist nach Nürnberg gezogen, und nun käme es vor allen Dingen darauf an, sie wenigstens bis München zu bereden: denn Nürnberg, wo ich ohne allen Umgang, ohne literarische Hülfsmittel sein würde, wäre für mich ein gar zu melancholischer Aufenthalt. Abgesehen des ungeheuern Abstands der Paradiese Neapels und der Sandwüste von Nürnberg. Am Meisten läge mir jedoch daran meine Mutter zu bewegen, bis Oberitalien, etwa bis Verona zu kommen, wo ich recht gerne, zumal in Ihrer Nähe, leben würde. Ich würde ihr dann bis Innsbruck entgegenreisen. Wiewohl ich die lombardischen Städte nicht besonders liebe, so bin ich doch sehr für die venetianischen eingenommen. Verona in der Nähe des Garda-See's, ist ein reizender Aufenthalt. Die Nähe von Deutschland würde mir in vielfacher Hinsicht nützlich sein. Nachdem ich fünf Jahre im südlichen Italien gelebt, und eben einen drückenden Sommer in Neapel überstanden, würde mir die plötzliche Versetzung in den deutschen Winter gewiß in hohem Grade schädlich sein, und mein Nervensystem wieder ganz zerrütten. Mehr als vor der Kälte fürchte ich mich vor der Ofenluft. Meiner Mutter, die sehr kränklich ist, würde ein milderes Clima sehr wohl thun.

Von Bruchmann iſt es nicht ſchön, daß er ſich in Italien gar nicht nach mir erkundigte. In Rom, und hier ſelbſt, würden ihm alle Deutſchen geſagt haben, wo ich mich aufhalte, auch hätte ich gerne erfahren, ob er ſich fortwährend für meine poetiſchen Produktionen intereſſirt und meine neuſten Sachen kennt?

Für die Bücherbeſorgung danke ich vielmals. Doch werden ſie vorerſt in Bergamo bleiben müſſen. Jetzt iſt hieher an keine Bücherſendung zu denken, da ſelbſt die Zeitungen dergeſtalt zerſchnitten und durchräuchert werden, daß man ſie kaum mehr leſen kann.

Von Herrn von Rumohr wie von Gründel etwas zu erfahren, ſoll mich ſehr freuen. Ersterer munterte mich früher ſehr auf, ein Gedicht an den König von England zu richten, wodurch er es möglich glaubte meine Lage zu verbeſſern. Damals an Georg VI. war wenig zu ſagen, jetzt aber würde Wilhelm IV. einen würdigen Gegenſtand darbieten, wenn Rumohr glaubt, daß die Verhältniſſe noch ebenſo ſtehen wie damals. Ich würde nicht abgeneigt ſein eine Hymne an ihn zu richten, worin ich, außer ſeinem Lobe, mich über die alten Schickſale des Welfenhauſes verbreiten würde. Im dießjährigen Wendtiſchen Kalender, werden Sie, wie ſchon geſagt, viele Gedichte von mir finden. Doch kann ich nicht umhin, Ihnen hier noch eine neuere Ode*) mitzutheilen, die nicht darunter begriffen iſt. Wenn es nicht zu lang wäre, würde ich Ihnen ein Gedicht abſchreiben, das gewiſſermaßen zur Verherrlichung der Lombardie gereicht. Leben Sie wohl und antworten Sie recht bald

Ihrem P.

Sagen Sie mir doch, wie weit der 5te Band von Luden geht?

*) Das Trinklied von Baja.

231.

Platen an die Brüder Frizzoni.

– ∪ – – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – – – ∪ –
– ∪ – – – ∪ – – – ∪ ∪ –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ – – – ∪ –
– – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ – – – ∪ –

Manches Vorwurfs Bürden, o Freunde, von euch
Trug ich schon, weil stets am Sebeto verweilt mein Wandel, indeß
Zwischen Alpen und Po sich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geschmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinsinn,
Der herbeirief edle Kunst,
Sichtbar vor das Auge zu ziehn was blos gestaltlos schläft im Geist.

Nicht verschmäht mein festlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithin schattiges Paar,
Euch lombardischer Heimatflur Preislied zu weih'n. —
Als in dämm'rungsgrauer Zeit, aus nordischen Au'n,
Albein herführte gepanzerte Heerschaar,
Sah der Fürst, der auf des Berg's
Schneegipfel vorbei den Blick ließ schweifen, solch fruchtreiches Land

Hocherstaunt, klomm fröhlich hinab und erwarb's.
Widerstand nicht hätte vermocht zu entzieh'n ihm größeres Ziel,

Wär's das leuchtende Rom sogar. Doch schnell zerstob
Seines Muts siegswerter Plan durch häusliches Weh,
Welches ihm Rosmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns, im Gemüt ausbrütend Rachsucht gränzenlos:

Denn es fiel ihr Vater vereinst in dem Kampf
Durch den Beilschlag dessen, an den in des Ehbunds schnöde Gewalt
Nun das Loos sie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg scholl Jubel, laut auf tobte das Fest,
Als Pokal rings kreiste der Schädel des Feindes:
Diesen hob Fürst Albvin
Trotzvoll, in berauschter Bethörtheit, auf und sprach: Rosmunda, trink!

Jene trank. — Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als sie wog schmerzvoll in der Hand das geliebt ehrwürdige Haupt;
Jene trank, und Vergeltung schwur stillschweigend ihr
Busen, untilgbar'n und unauslöschlichen Haß.
Gegen Macht hilft List nur allein, und des Goldes
Allgewalt; durch schmeichlerisch
Liebkosenden Zauber erreicht Schönheit zuletzt jedweden Wunsch;

Albvins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches. — Schmach sinnt er dem Könige, sinnt ihm gräßlichen Mord.
Nacht umhüllte Veronas Burg, kampfmüde Ruh:
Sieh, da schlich Rosmunda sacht, blutdürstigen Geists,
Wo der Fürst auf schwellenden Kissen im Schlaf lag;

Aber daß wehrlos er sei;
Trägt weit von dem Lager sie weg Streitart und Schwert, Welschlands Ruin.

Dann die Mordschaar winkt sie heran. Es versucht
Albein fruchtlos mit dem Schämel den scharfeindringenden Stahl
Abzuwehren, von Blute trieft sein nackter Leib,
Bald entseelt. — Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geschick ist faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weissagt jähen Sturz!

Aber Unthat reiht an den Frevel sich an:
Jenes Paar einerntete blutiger Aussaat blutigen Lohn.
Stets umsonst um die Königin warb Helmiches;
Andres Ehbunds lüstern, den darbot der Exarch,
Der der Herrschaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer sie,
Wirft ihm in des schäumenden Weins Kelchglas ein markaufzehrend Gift.

Aber als halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wutvoll den Verrat; er entblößt zweischneidigen Dolch
Hurtig, drohenden Blicks und ruft: Schlürf' aus den Rest! —
Voll von Unheil, groß jedoch tönt sonstiger Zeit
Sage, gern flicht seinem Gesang sie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei,
Auf stürmischem Liedergewog, urdeutschen Stamms Unbändigkeit:

Doch er weilt ſtets lieber im Myrtengezweig,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über den Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht. —
Mög' um euch ſanft ſchimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die harmlos herabſchaut Bergamo.

Neapel, den 10. September 1831.

Nur weniger Raum bleibt mir, um dem vorliegenden Gedicht noch einige Zeilen hinzuzufügen. Es iſt nicht dasjenige, worauf ich in meinem letzten Briefe anſpielte, ſondern erſt ſeit dieſer Zeit entſtanden, um Ihnen eine förmliche Ehrenrettung der Lombardie zu widmen. Vielleicht wird Ihnen dieß, noch ſehr neugebackene Gedicht nicht ſonderlich gefallen; doch werden Sie es mehr genießen können, ſobald Sie ſich einmal mit dem Versmaß recht vertraut gemacht haben, wobei beſonders darauf ankommt, daß man jeder langen Sylbe ihr volles Recht widerfahren läßt. Ihren lieben Brief erhielt ich, und bin Ihnen für den Vorſchuß um ſo mehr verbunden, da er mich wirklich aus einer großen Geldverlegenheit befreite. Ich habe die Hälfte der Summe bereits in Empfang genommen, und da Sie es nun doch einmal angewieſen, ſo werde ich mit der Zeit auch die andere Hälfte einziehen, und Ihnen dann die 1000 Zwanziger von München aus anweiſen laſſen. Sagen Sie mir, ob Sie vielleicht Jemanden in München haben, dem man das Geld auszahlen könnte oder ob man es in einem Wechſel nach Bergamo ſchicken ſoll? Bis Ende Oktobers werden Sie in jedem Falle im Beſitz deſſelben ſein.

An eine Reise kann ich jedoch in diesem Augenblick noch nicht denken. Sogleich nach Norden zu gehen, verhindert mich meine Wohnung, die ich für ein ganzes Jahr gemietet, und für die ich gerne vorher Jemanden finden möchte, der sie übernimmt. Auch nach Süden ist es nicht ratsam, da gegenwärtig das Reisen wegen der Cholerasucht und noch aus andern Gründen in Sicilien und Calabrien sehr erschwert ist. Leben Sie wohl und empfangen Sie meinen Dank für Ihre zuvorkommende Güte. Ihr P.

232.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 20. November, 1831.

Da Ihnen das Polengedicht im Almanach so wohl gefallen hat, so habe ich Ihnen hier noch ein ungedrucktes beigelegt. Es freut mich auch, daß Ihnen das an Sie gerichtete Gedicht gefallen hat. Sie sprechen von den Oden im Almanach, und erwähnen nicht der Romanzen, deren sich vier im Almanach befinden müssen? Wenn Sie denselben an den preußischen Minister in Rom, den Cavalier Bunsen, schicken könnten, so würde dieser leicht Gelegenheit haben, ihn mir zukommen zu lassen. Es ist freilich eine Schande, daß ich meine eigenen Bücher von Ihnen borgen muß, statt sie Ihnen zu schicken. Ich wäre wohl sehr neugierig den Almanach zu sehen, in dem vielleicht auch sonst noch manches gute Gedicht steht. Sie könnten einige Zeilen an Bunsen richten, und ihn bitten, das Buch, wenn er will, zu lesen, und mir sodann mit der ersten Gelegenheit zuzusenden. Ich wünschte auch zu wis-

ſen, was Rumohr und Gündel von jenen Gedichten denken? Ich freue mich, einſt den dritten Band des erſtern zu leſen, ſo wie auch ſeinen Roman. Da die Poſt abgeht und da ich gegenwärtig mit einer hiſtoriſchen Arbeit ſehr beſchäftigt bin, von der ich Ihnen vielleicht ſchon geſprochen, ſo muß ich ſchließen. Ich mußte mir zu jenem Behuf den ganzen Muratori, der aus 30 Folianten beſteht, kaufen, was eine ſtarke Ausgabe war. Doch war ohne denſelben nicht auszukommen; und auf den Bibliotheken habe ich ohnehin viele andere Bücher und Manuſcripte nachzuſehn. Leben Sie wohl! Die Geldanweiſung von München werden Sie wahrſcheinlich ſchon erhalten haben? Wenigſtens habe ich Auftrag dazu gegeben.

Ihr P.

233.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 31. März 1832.

Werteſte Freunde!

Ich bin allerdings ſehr in Ihrer Schuld und muß Ihnen vor Allem für den Almanach danken, den ich freilich ſpät erhielt, da er zuerſt in Rom curſirte. Den Winter, wiewohl das Wetter im Durchſchnitt nicht das beſte war, habe ich ſehr angenehm zugebracht, da mein Freund Fugger ſich über drei Monate hier aufgehalten hat. Vor ein Paar Tagen iſt er wieder abgereiſt; doch wird er Ihre Gegenden nicht berühren. Wir haben jetzt den Kronprinzen von Bayern hier, der mich mit vieler Gunſt aufgenommen hat.

Hier hält mich noch die Vollendung einiger hiſtoriſcher Arbeiten zurück, von denen ich Ihnen wahrſcheinlich ſchon früher geſchrieben. Ich habe dazu ſo viele Bücher und Hülfsmittel zuſammengebracht, die ich nicht transportiren kann, ſo daß ich nun ſchon zu einigem Verweilen gezwungen bin. Vielleicht werde ich eher einen Verleger dafür finden, als für die Abbaſſiden, die ſo lange brach liegen. Ich habe ſie dem Dr. Röſtell, der nach Deutſchland reiſen wollte, mitgegeben; bis jetzt aber iſt er immer noch in Rom. Sie ſcheinen ſich eine viel zu vortheilhafte Vorſtellung von jenem Gedichte gemacht zu haben, als daß es Ihnen gefallen könnte, wenn es wirklich erſcheint. Für dieſen Frühling iſt wohl noch keine Ausſicht.

Gündels und Rumohrs Grüße bitte ich zu erwiedern. Die Wahl des Gegenſtandes meiner Romanzen finde ich nicht gerade neu: denn auch meine frühern Romanzen waren hiſtoriſch, wie der Pilgrim von St. Juſt, Alarichs Grab u. ſ. w. Uebrigens wünſchte ich auch zu wiſſen, was er über die Oden geſagt hat. Was die Orthographie betrifft, ſo ſollte es mir leid thun, wenn die Holſteiner, durch die verkehrte Schreibart todt beſtochen, das Wort wirklich ſo ausſprächen. In Deutſchland wird es durch die Bank tot ausgeſprochen, und muß auch ſo geſchrieben werden; todt könnte es blos heißen, wenn das o kurz wäre, wie das a in Stadt, es iſt aber gedehnt. Auch kommt es keineswegs von Tod her, wiewohl die Wurzel dieſelbe iſt. Der Begriff eines Toten iſt in jeder Sprache älter als der perſonifizirte Tod. Auch iſt die Schreibart todt ein ganz moderner Unſinn; denn die altdeutſchen Dichter und Schriftſteller ſchreiben ohne Ausnahme tot. Sie ſchreiben auch Not, rot, Lot und andere, wie man jetzt noch

ſchreibt Bret, Schrot, Pfete ꝛc. Was das h dabei machen ſoll, iſt gar nicht abzuſehen.

Im Fall ich, was freilich nicht wahrſcheinlich, Gelegenheit fände meine Bücher nach Venedig zu ſpediren, könnten Sie mir wohl dort eine ſichere Adreſſe verſchaffen? Natürlich geht es blos zu Waſſer; doch giebt es hier gar keine venetianiſche Schiffe. Leben Sie wohl. Ihr R.

234.

Neapel, den 11. April. 1832.

Dein Brief kam zu ſpät, um ihn noch nach Florenz zu beantworten. Vor Palmſonntag hätte die Antwort nicht dort ſein können, und den Palmſonntag haſt du wohl ſchwerlich mehr in Florenz zugebracht. Daß du über Aquila gegangen, iſt mir ſehr lieb; du haſt doch ein neues Stück von Italien geſehn, und bereits am 27. März in Perugia zu ſein, war für deine Reiſe kein geringer Vortheil. Auch iſt der Weg von hier nach Rom ſo unſicher, daß dir leicht hätte etwas widerfahren können.

Da du einen ſo anhaltenden Regentag in Perugia hatteſt, ſo hätteſt du wohl etwas weitläuftiger ſein können, als du in dem kurzen Billet geweſen biſt. Ich wünſchte zu wiſſen, wie dir die Lage von Spoleto und Perugia gefallen hat, was du von den Malereien und Bauwerken in letzterer Stadt hältſt u. dergl. m. Sei wenigſtens in deinem nächſten Brief etwas ausführlicher! Sehr leid ſollte es mir thun, wenn du nicht den Abſtecher nach Orvieto gemacht hätteſt. Zwei Tage daran zu wenden, iſt ſchon der Mühe wert. Ebenſo Monte Oliveto.

In Florenz wird es vielleicht noch ziemlich winterlich gewesen sein. Wenigstens hier hatten wir ein Paar kalte Tage; doch ist das Laub schon alles heraus, und die Aussicht von meinen Fenstern wird täglich schöner. Gleich nach deiner Abreise kam der Frühling mit Gewalt. Der zweite Tag deiner Reise war Goethe's Todestag. Du wirst die Nachricht davon wohl in Florenz erhalten haben?

Larosee wohnt in der Villa Barbaja und für mich ist es beinahe so viel, als ob er gar nicht hier wäre. Er war einige Tage mit Freitag in Pompeji. Der König (von Baiern) ist auf den 17. hier angekündigt. Vom Kronprinzen und seiner Gnade wird dir Larosee geschrieben haben. Das Gedicht wurde ihm übergeben*). Schwab, der jetzt den Wendtischen Musenalmanach redigirt, hat mich um Beiträge gebeten. Ich werde ihm das Trinklied schicken und meine auf Italien bezüglichen Epigramme.

Zu meiner neapolitanischen Geschichte habe ich noch drei Kapitel zu schreiben. Wenn ich jedoch keinen Weg finde, meinen Muratori nach Florenz oder Venedig zu transportiren, so werde ich wohl hier noch etwas ausarbeiten, um wenigstens den ersten Band meiner historischen Versuche über das italiänische Mittelalter herausgeben zu können.

Sage mir, wie es dir in Siena gegangen, wen und was du dort gesehn hast. Vor allem wünsche ich dir schönes Wetter in Venedig, um diese Stadt in ihrer Pracht zu sehn. Wenn man nicht bei hellem Sonnenschein durch den großen Kanal gefahren ist, so kennt man Venedig nicht. Versäume nur nicht in die Kirche

*) Der zweite Hymnus, der an den Kronprinzen von Baiern gerichtet ist. Der Anfang der zweiten Strophe bezieht sich auf Zuccaro, der den Dichter dazu veranlaßt hatte. S. oben.

S. Sebaſtiano zu gehn, wo die ſchönſten Sachen von Paolo Veroneſe befindlich. Eben ſo nach S. Marciliano, wo der Tobias von Tizian. Beide Kirchen ſtehen nicht in Neigebaur. Du mußt einen Plan von Venedig kaufen.

Lebe wohl und ſchreibe bald und ausführlich.

Dein P.

235.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 23. Juni, 1832.

Ich ſchreibe Ihnen dießmal blos, um Ihnen meine nahe Abreiſe anzuzeigen, die in der nächſten Woche erfolgen wird. Da meine Mutter ſehr ungeduldig iſt, mich zu ſehn oder wenigſtens in der Nähe zu haben, ſo werde ich den nächſten Weg einſchlagen; durch die Abbruzzen über Aecoli nach Loreto gehn und dort den römiſchen Poſtwagen abwarten, der mich mit kurzer Unterbrechung bis Venedig bringen ſoll, wo ich mich einige Zeit aufhalte. Es wäre recht ſchön, wenn Sie mich dort beſuchen könnten. Wenigſtens hoffe ich Sie auf der Reiſe nach München in Verona zu ſehn. Bis Mitte Julius bitte ich Sie, einen Brief poste restante nach Venedig zu ſchicken. Von meinem hiſtoriſchen Werk habe ich nun eine Abſchrift genommen. Das Unangenehmſte iſt, daß es im Kirchenſtaate ſehr unſicher ſein ſoll. Schon zweimal iſt der Poſtwagen ausgeplündert worden.

Vom Könige habe ich mich allerdings eines ſehr gnädigen Empfangs zu rühmen. Er hat mir überdieß ein Geſchenk in Geld gemacht. Ich freue mich ſehr auf die neuen Sachen von Rumohr.

Mehr kann ich für heute nicht hinzufügen. Vielleicht schreibe ich einmal unterwegs.

Leben Sie wohl. Ihr P.

236.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Fano, den 17. Juli. 1832.

Wie Sie sehen, befinde ich mich einstweilen am adriatischen Meer, und werde wahrscheinlich binnen acht Tagen in Venedig sein, wo ich in jedem Falle Nachrichten von Ihnen zu finden hoffe, wenn ich selbst nicht das Vergnügen haben soll Sie zu sehen. Ich bitte Sie mir ein Verzeichniß der Bücher zu überschicken, die Sie für mich in Vorschuß haben. Sollte Schlosser's „Weltgeschichte" und Lange's „Herodot" dabei sein, so bitte ich Sie mir dieselben nach Venedig zu senden. Eben so wenn Sie mir den dritten Theil von Rumohr's Forschungen auf einige Zeit leihen wollen. Von meiner Reise läßt sich wenig sagen, da ich meist mir längst bekannte Orte berührte. Ich wollte anfangs über Dalmatien gehen, aber da ich noch mehr Zeit dabei würde verloren haben, und meine Mutter auf meine Rückkehr dringt, so ging ich zu Land, durch die Abbruzzen über Rieti nach Foligno u. s. w. Hier will ich etwas ausruhen, und einige Seebäder nehmen. Vierzehn Tage werde ich in jedem Falle in Venedig bleiben. Lassen Sie daher bald etwas hören und verzeihen Sie diesen kurzen Avisbrief.

Ihr P.

237.

Faue, den 20. Juli 1832.

Ich habe so lang gezaudert, dir zu schreiben, weil meine Abreise aus Neapel sich immer verzögerte und ich dir doch eine bestimmte Adresse geben wollte. Der König bot mir einen Platz in einer seiner Kutschen an, um bis Verona oder München zu fahren; ich erfuhr es aber zu spät und konnte meine Sachen nicht mehr in Ordnung bringen; sonst würde ich eine solche Gelegenheit gewiß benutzt haben. Da dieß aber nicht geschah, so wollte ich in jedem Falle meine Abschrift vollenden.

Am ersten Juli reis'te ich mit dem Postwagen von Aquila ab, nachdem ich eben so lang hatte warten müssen, als du. Man kommt übrigens schnell genug weiter, wenn man nur von Aquila bis Terni ein eignes Fuhrwerk nimmt, oder vielmehr blos bis Rieti, denn von dort geht ein Postwagen zweimal die Woche nach Terni, den ich auch benutzt habe. In Aquila blieb ich sechs Tage, theils aus Mangel an Gelegenheit, theils weil ich eine sehr angenehme Bekanntschaft in der Person des Marchese Dragonetti machte, an den ich durch Selvaggi empfohlen war. Es ist ein sehr gebildeter Mann, der auch etwas Deutsch versteht. Er hat eine schöne Gemäldesammlung, wie auch sein Schwager, der Marchese Torres. Dieß würdest du leicht erfahren haben, wenn du dich hättest erkundigen wollen. Sonst enthält Aquila, außer der Fassade von S. Bernardino, die du anführst, noch manches Schöne, namentlich das Grabmal des Heiligen in der Kirche selbst.

In Spoleto haben mich die Fresken im Dom von Filippo Lippi und namentlich die von Spagna im palazzo pubblico, die

du hoffentlich gesehn haben wirst, entzückt. Die Kirche S. Giacomo liegt 4 Miglien von Spoleto auf der Straße. Die Fresken von Spagna sind sehr schön und ganz gut erhalten; doch kommen sie dem ganz ätherischen Bild in Spoleto nicht gleich.

Hier bin ich seit ein Paar Tagen, um etwas auszuruhn und einige Seebäder zu nehmen. Morgen werde ich mit dem Postwagen abreisen und denke bis 24. in Venedig zu sein. Dorthin bitte ich dich, mir recht bald zu antworten und mir besonders über Venedig selbst zu schreiben, was du dort alles gesehn und was dir am besten gefallen? Du kannst in der That mit deiner Rückreise zufrieden sein; es ist nicht möglich, in so kurzer Zeit mehr zu sehn, da du dich sogar in Ferrara und Padua aufhalten konntest, was kaum zu vermuten war. Wahrscheinlich wirst du auch Vicenza gesehen haben? Außer Parma, Piacenza und Ravenna hast du alle bedeutenden Städte Italiens besucht, denn Turin ist nicht der Mühe wert.

238.

Fugger an Platen*).

Augsburg, den 29. Juli, 1832.

Deinen Brief aus Fano habe ich erhalten. Daß du die königliche Gelegenheit versäumt hast, thut mir leid; du hättest dabei doch eine bedeutende Ersparung machen können, welche der Weg über Aquila nicht wert ist, aufzuopfern. Daselbst habe ich allerdings die Gemäldesammlungen nicht gesehen, wäre auch überhaubt sehr übler Laune gewesen, wenn ich dort hätte sechs Tage verlieren

*) Hier beginnen die erhaltenen Antworten des Grafen Fugger.

müſſen. S. Bernhardin und das Grabmal in der Kirche habe ich aber doch beſucht.

Mit deinem Entzücken über die Freske von Spagna in Spoleto bin ich vollkommen einverſtanden. Es kann kein Wandbild mit einer zarteren Färbung geben, und dabei iſt der Kopf der Maria und das Kind ſchöner, als viele tauſend andere. Uebrigens iſt es auch friſcher erhalten, trotz der vielen barbariſchen Verſtümmelungen, die es erlitten hat. Auch die Fresken im Dom mit den koloſſalen Figuren des Gott Vaters und der Maria gefielen mir recht wohl, doch ſind von Lippi beinahe noch ſchönere Fresken in St. M. Novella in Florenz.

In Padua haſt du wohl jene Trümmer der Gemälde von Mantegna geſehen, die mir ſo wohl gefallen haben.

Venedig hat mir einen ſehr guten Eindruck gemacht, und ich bin damit zufrieden, dieſe intereſſante und ſo höchſt eigenthümliche Stadt zuletzt geſehen zu haben. Indeſſen möchte es ſchwer ſein, ein Reſumee des dort Geſehenen in der Eile zu geben. Was Kirchen und Paläſte betrifft, ſo läßt ſich kaum etwas anderes anführen, als eine Fahrt auf dem großen Kanal oder der Markusplatz. Obwohl ich volle acht Tage da war, konnte ich doch nicht daran denken, alles zu ſehen; doch habe ich die Akademie einigemal beſucht, wo mir die Himmelfahrt von Tizian einen ungeheuern Eindruck machte. S. Giovanni e Paolo, Frati, S. Zaccharia beſuchte ich mehrmale, und in einer Menge von Kirchen kam ich herum, worunter allerdings auch S. Sebaſtiano und Marcelliano (Marciliano) waren. In Maria del Orto, ganz nahe bei der letztern Kirche, ſah ich ein Bild von Tintoretto, was mir von allen ſeinen Bildern am beſten gefiel. Es ſtellt das Martyrium der h.

Agnes vor, und ist in einer Kapelle links. An G. Bellin machte ich eine höchst erfreuliche nähere Bekanntschaft, am besten gefiel mir sein Bild S. Zaccharia außer dem schon gerühmten großen Christoph. Außer seinen berühmten Jüngern in Emaus befindet sich noch eines von ihm, das denselben Gegenstand hat, im Pallast Manfrini, was zwar schlecht hängt, mir aber doch sehr schön vorkam. Es hat einen ganz hellen Grund, was ihm etwas eigenthümliches giebt. Auch von Carpaccio gefielen mir die Bilder sehr wohl. Es sind treffliche Sachen von ihm in der Akademie, eine schöne Krönung Mariä in Giov. e Paolo, und ein hübscher S. Sebastian in der Sakristei von S. M. della Salute, wo auch eine Jugendarbeit von Tizian ist. Ein wenig bekanntes Bild des letztern hängt in S. Pia und stellt den h. Jacob vor, hat aber sehr gelitten. Außer der herrlichen Gallerie im Pallast Manfrini sah ich noch den Alexander im Pal. Pisani, der mir unter den Bildern von P. Veronese mit am besten gefiel; obwohl die Gestalten etwas auf venetianisch idealisirt sind, haben sie doch viel individuelles, und das Gemälde einen überraschenden Zauber der Wahrheit in der Farbe. Herrlich ist von ihm noch ein großes Gastmal in der Akademie und die zwei großen Märtyrer in S. Sebastian.

Was die eigentliche und höchst großartige Bestimmung der venetianischen Malerschule war, sieht man im S. Markuspallast an den Verzierungen der Prachtsäle von P. Veronese und den Tintoretto. Für solche Paläste war auch solche Malerei ein Bedürfniß, so wie in späterer Zeit die Architektur des Palladio. Von älterem höchst zierlichem Bau fand ich die kleine Kirche S. M. dei Miracoli von Lombardi, die aber in einem schwer zu findenden

Winkel ſteckt. Eine hübſche Madonna in Marmor über der Thüre derſelben ſoll von einem Künſtler aus der Familie Lascaris rühren.

Geſtern kam unſer Kronprinz hier durch. Er hielt ſich ein Paar Stunden auf und ließ mich zu ſich kommen, wo er mir denn viel von Italien erzählte und ſich ſehr deiner näheren Bekanntſchaft rühmte. Die Abbaſſiden ſchienen ihm wohl gefallen zu haben, obwohl er nicht recht mit dem Tone derſelben zurecht kommen konnte. Er meint, das ſei in ganz orientaliſchem Styl gemacht. Deine Gedichte hat er in Italien mit ſich geführt und alles örtliche an Ort und Stelle geleſen. Im Ganzen war er freundlich und machte viel Conſidenzen. Seine Reiſe geht in großer Eile nach Doberan, wo er ſchon am 1. Auguſt wird eintreffen müſſen; was denn zu mancherlei Klagen Anlaß gab.

Lebe wohl und laſſe bald etwas von Venedig hören.

Dein F.

239.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Venedig, den 11. Auguſt, 1832.

Ich wollte Ihnen nicht eher antworten, als bis ich Ihnen den beſtimmten Tag meiner Abreiſe anzeigen könnte. Dieſe wird nun nächſten Freitag den 17. ſtattfinden. Ich werde mit dem Poſtwagen nach Verona gehn, und alſo in kürzeſter Zeit dort ſein. Es wäre daher recht ſchön, wenn ich Sie dort treffen könnte, wo ich mich ein Paar Tage aufhalte. Einen Gaſthof kann ich Ihnen nicht angeben, da ich keinen weiß. Am Beſten wär' es, wenn Sie etwas früher als der venetianiſche Poſtwagen eintreffen könnten,

und mich in der Nähe der Post erwarteten. Von Büchern bitte ich Sie, Schloſſer's Weltgeſchichte, den Herodot und den Roman von Rumohr mitzubringen. Sie mit nach Deutſchland zu nehmen, habe ich nicht die Abſicht, ich bin froh, daß ſie in Italien ſind; doch ein oder das andere könnte als Reiſelektüre willkommen ſein. Ich laſſe hier einen ganzen Mantelſack voll Bücher zurück, die ich von Neapel mitgebracht, da ich in jedem Fall bis nächſtes Frühjahr wieder in Venedig zu ſein hoffe. Den Band von Rumohr, für den ich danke, habe ich mit Vergnügen durchgeleſen. Auch die ſchriftlichen Bemerkungen, die jedoch etwas kurz ſind, beſonders über Verona. Leben Sie indeſſen wohl! Morgen werde ich mit dem Dampfſchiff nach Chioggia gehn. Des Abends kommt es wieder zurück.

Beſitzen Sie nicht eine Ueberſetzung von Goethe's Iphigenie, die von einer Dame in Udine ſein ſoll? Wenn es der Fall iſt, ſo könnten Sie ſie mitbringen.

Ihr P.

240.

Platen an Guſtav Schwab.

München, den 31. Auguſt 1832.

Ich beeile mich, Ihnen meine Ankunft zu melden, die geſtern ſtattfand, und bitte Sie zugleich, mir ein Exemplar des Almanachs zukommen zu laſſen. Auch wünſchte ich von der Weidmanniſchen Buchhandlung die Jahrgänge 1831 und 1832 zu erhalten, die mir niemals zugekommen ſind. Das Honorar bitte ich, mir hier anzuweiſen. Wie mir ein Freund ſagt, haben Sie die Epigramme

aus Italien nicht abdrucken lassen. Warum? kann ich nicht erraten, da sie weder satirisch noch politisch sind. Doch ist es mir ganz recht, weil ich sie nun in einer vollständigen Sammlung bekannt machen kann.

Hier ist es bereits so kalt, wie in Neapel im strengsten Winter, und ich weiß nicht, wie lange ich es in einem solchen Himmelsstrich werde aushalten können, der unerfreulich ist, wie das Reich der Schatten.

Mehr kann ich heute nicht hinzufügen, da ich zu sehr überhäuft bin. Viele Grüße an Uhland.

Ihr Platen.

Vorstehender Brief ist der einzige und letzte, der sich von den Briefen Platens an Gustav Schwab, außer den oben schon mitgetheilten, noch vorgefunden hat. Der Herausgeber erhielt darüber von Schwab folgenden Bescheid: „Ich würde Ihnen von Herzen gern die gewünschten Paar Briefe Platens zusenden, wenn sie sich vorfänden. Unter meinen Briefconvoluten findet sich aber leider gar nichts mehr, als die schon von Ihnen ausgebeutete Sammlung, von der überdieß auch noch einige Stücke als Geschenke für Autographensammler in Abgang gekommen sind. Und zwar fehlen jene wenigen Ihnen früher nicht mitgetheilten Briefe, etwa vier Stück, mir schon seit 1837, wie ich bei meinen verschiedenen Umzügen bemerkt habe, so daß für mich gar keine Hoffnung ist, ihrer wieder habhaft zu werden."

Sodann erinnert sich Schwab, daß in einem der verlorenen Briefe eine Stelle sich befunden, die Platen aus der verhängnißvollen Gabel, um nicht bei den politischen Machthabern anzustoßen,

als Selbſtcenſor dazumal geſtrichen hatte und die den Fürſten Metternich betraf. Sie verdient aufbewahrt und zur rechten Zeit am rechten Ort des Luſtſpiels eingereiht zu werden. Gegen Ende des vierten Akts der Gabel nämlich, wo Platen die bekannte Marſchroute nach dem Vorgebürg der guten Hoffnung giebt, iſt zuerſt von Wien die Rede. Nach den Worten Schmuhls:

„Und ein Volksluſtſpiel, das luſtiger iſt, als ſämmtliche deutſche Theater," muß folgendes von **Schmuhl** hinzugefügt werden:

„Dort walkt der edle von Metternich auch."

Mopſus.

„Wer iſt er?"

Schmuhl.

„Ein ſterbliches Weſen!"

Mopſus.

„Das dacht' ich mir wohl." u. ſ. w.

241.

Platen an Fugger.

München, den 4. September, 1832.

Deinen Brief in Venedig habe ich erhalten und am 30. Auguſt bin ich hier angelangt. Meine Mutter fand ich leidlich, die Bekannten jedoch ſind entweder nicht hier, oder auf dem Punkt abzureiſen. Puchta geht nach Erlangen, Schubert nach Sachſen, Schelling mit ſeiner Frau nach Venedig, Hermann iſt in S. Gallen, Frau von Kleinſchrod in Tegernſee, ihre Schweſter in Nürn-

berg. Mit Schubert *) bin ich übrigens in Innsbruck zusammengetroffen, und wir haben die Reise hieher zusammen gemacht. Wegen Mangel an Gelegenheit mußten wir mehrere Tage in Innsbruck ausharren, wo man sich übrigens das Warten nicht verdrießen läßt, theils wegen der schönen Kunstsachen als auch der Umgebungen. Ich habe Schuberten die Belagerung von Bonifazio **) vorgelesen, die ihm sehr gefallen hat. Von hiesigen Kunstwerken sah ich noch nichts als das Monument des Vicekönigs, das ich sehr schön finde.

In Verona erwarteten mich die Frizzoni. Wir blieben einige Tage, um uns Verona zu besehn, hierauf fuhren wir über Peschiera nach Desenzano und von da mit dem Dampfboot nach Riva, so daß ich die italiänische Gränze zu Wasser passirte. Wir übernachteten in Riva und fuhren dann in Einem Tage bis Botzen, da die Frizzoni ihren eigenen Wagen bei sich hatten. Von dort kehrten sie wieder zurück und ich reis'te allein nach Innsbruck.

In Venedig habe ich drei Wochen mit großem Genuß zugebracht, die auch poetisch nicht unfruchtbar gewesen sind. Ich hoffe, wir werden noch einmal einige Zeit gemeinschaftlich in Venedig zubringen, da die Reise von hier so gering ist. Rumohr hält das Bild von Gian Bellin in der Sakristei der Frati für das schönste dieses Meisters; ein Urteil, dem sich kaum etwas entgegenstellen läßt. In jedem Fall sind es seine schönsten Engel und seine schönste Madonna. Hoffentlich hast du es gesehn. Die besten

*) Auf Schubert bezieht sich die Stelle im „romantischen Oedipus." 1. Akt, im Anfang: „Einen wahren Frommen sah ich, den das Erzgebürg gebar" u. s. w.

**) Aus dem Manuskript der Geschichten des Königreichs Neapel.

Sachen von Gian Bellin haben sich übrigens nicht erhalten. Sie waren im Degenpallast. Die Sala del gran consiglio war fast ganz von ihm gemalt, mit historischen Darstellungen. Der Sebastian in der Salute ist nicht von Carpaccio, sondern von Vasaiti.

Der Kronprinz kennt blos die beiden ersten Gesänge der Abbassiden. Für den Verlag zeigt sich noch keine Aussicht; Perthes hat das Werk zurückgewiesen. Hast du den neuen Musenalmanach bereits gesehn? Puchta behaubtet, daß Schwab die Epigramme aus Italien nicht mit aufgenommen.

Wie man sagt, ist der edle Schnizlein in Augsburg, wovon du gar nichts schreibst. Graf Pocci ist nun auch verabschiedet und gegenwärtig hier.

242.

Platen an die Brüder Frizzoni.

München, den 5. September, 1829.

Werteste Freunde!

Am dreißigsten vorigen Monats bin ich hier angekommen und habe meine Mutter, die sich Ihnen vielmals empfehlen läßt, ziemlich leidlich angetroffen. Einen Tag blieb ich in Botzen, wo ich mich langweilte. Zwei Tage waren sodann erforderlich, um nach Innsbruck vorzurücken, wohin ich mit dem langsamsten Vetturin von der Welt und in wenig erheiternder Gesellschaft gelangte. In Innsbruck mußte ich bis Mittwoch auf den Postwagen warten, da sich sonst keine Gelegenheit darbot; doch habe ich mich dort recht gut unterhalten, da ich dort Professor Schubert mit seiner Frau an-

traf, in deren Gesellschaft ich auch hieher reis'te. Von Freunden habe ich wenig hier angetroffen. Auch Schelling wird dieser Tage eine Reise nach Venedig antreten und Puchta geht nach Erlangen. Schubert ist bereits wieder nach Sachsen abgereist. Cornelius habe ich kennen gelernt. Gestern Abends bei Schelling machte ich auch die Bekanntschaft eines verbannten Mailändischen Poeten, Namens Berchet. Es ist ein recht interessanter Mann, versteht recht gut deutsch und hat sich in Deutschland viele Kenntnisse erworben. Von hier geht er nach Brüssel.

Wiewohl ich unter solchen Bedingungen, die ganz zu Ihren Nachtheilen ausschlagen, keine Reise mehr mit Ihnen machen könnte, so muß ich Ihnen doch auf das Verbindlichste für Ihre gütige Begleitung danken, die mich über den bedenklichen Uebergang nach Deutschland ohne Beschwerde hinweghob. Ich wünschte zu wissen, welche Gesellschaft Sie auf dem Dampfboote gefunden, und ob Sie zu rechter Zeit aus dem geräuschvollen Desenzano in Ihrem kleinen, doch gewerbsamen Landstädtchen wieder angelangt sind?

Für den Verlag meiner Werke zeigt sich noch keine Aussicht. Der Doktor Rösler, der meine Abbassiden mitnahm, hat keinen Verleger dazu gefunden. Von Bruchmann höre ich, daß er Mönch geworden. Bei einer so großen Veränderung des Gemüths kann es mich natürlich wenig wundern, daß er wenig mehr von mir wissen wollte, und mich auch in Neapel nicht aufsuchte.

Leben Sie indessen wohl und lassen Sie bald etwas hören.

Ihr P.

243.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 9. September 1832.

Ich wünsche dir Glück zur Ankunft im Vaterlande und vor allem einen heitern Humor, um die Dinge und Leute doch in einem etwas bessern Lichte zu betrachten. Deine Rückreise scheint im Ganzen recht günstig ausgefallen zu sein, und die gegenwärtige Abwesenheit der Bekannten enthebt dich wenigstens einer Menge von Besuchen in den ersten Tagen. Schnizlein ist nicht hier, und man sagt mir, er sei in München, vielleicht ist er in Urlaub. Auch die Abwesenheit des Hofs wird dich nicht quälen.

Den Almanach habe ich bereits. Die Epigramme stehen wirklich nicht darin. Wenn sie Schwab nicht später erhalten hat, als die übrigen Gedichte, so kann ich mir keinen Grund denken, sie wegzulassen. Das Gedicht „der künftige Held" war mir neu, und hat mir außerordentlich wohlgefallen. Daß dich Venedig wieder in einige poetische Thätigkeit versetzt, freut mich recht sehr. Diese Stadt war ein herrlicher Schluß meiner italiänischen Reise, und sehr gerne fasse ich den Gedanken auf, noch einmal dahin zu gehen. Das kleinere Bild in der Sakristei von G. Bellin habe ich freilich gesehen, und will gerne glauben, daß es das beste von ihm ist; ohne Zweifel ist es das am besten erhaltene.

In dem Almanach habe ich sonst noch gar wenig bedeutendes gefunden. Chamisso hat eine otahaitische Begebenheit nicht übel erzählt. Der Verdugo von ihm ist aber ein wenig zu pikant und gefällt mir nicht. Der polnische Jude kam mir gar langweilig und unausstehlich vor. Auch die Schwabischen Romanzen sind breit

und ohne besondere Erhebung. Die Rückertschen Lieder und Liedchen habe ich noch nicht gelesen. Die Andern aber —

die singen noch Romanzen,
und wissen nicht warum.

Ich hoffe, du hast dich jetzt etwas besser in München umgesehn und wenigstens die Glyptothek und die Arkaden besucht. Von den italiänischen Landschaften unter den letzten habe ich gar wunderlich verschiedene Urteile gehört. Ich habe noch nichts davon gesehen und möchte wohl wissen, wie du sie findest. Der Maler ist sonst in Oel recht glücklich, den Charakter italiänischer Gegenden aufzufassen und darzustellen. Seine Wandgemälde sollen aber etwas kalt in der Farbe sein. Auch über die Malereien von Heß in der Hofkirche möchte ich was hören. Cornelius solltest du doch besuchen; er hat sich erst unlängst durch einen Freund angelegentlich nach deiner Ankunft erkundigen lassen. Seine Bekanntschaft kann dir doch an manchem Orte, wo gerade gearbeitet wird, Eingang verschaffen, was sonst hier und da Schwierigkeiten macht. Hast du schon das Theater gesehen?

Pocci bringt vermutlich jetzt auf dem Lande zu, er schickte mir neulich ein Stück Knochen von dem Skelette, das in Pompeji ausgegraben wurde. Hier habe ich gegenwärtig sehr viel zu thun, da wir in der nächsten Woche Inspektion haben werden. Lebe wohl und lasse bald etwas von dir hören, da dir doch dazu Zeit genug übrig bleibt. Auf den Winter empfehle ich dir warme Röcke und Flanell, die in München noch notwendiger sind, als Uniformen. Deine Adresse hast du mir nicht gemeldet, also auf geradewohl.

Dein F.

244.

München, den 14. September, 1832.

Warum du mir gerade zutrauſt, viele Zeit übrig zu haben, weiß ich nicht. Bisher habe ich noch an gar keine Lektüre oder Arbeit denken können, ſo viele Beſuche hatte ich zu machen und zu empfangen. Gleichwohl bleiben mir noch ſo viele zu machen übrig, und die meiſten Leute ſind noch nicht einmal hier. Darunter ſind viele Perſonen, die ich gar nicht kenne und die mir gleichwohl die Ehre anthun, mich ſehen zu wollen, und ſo wird mir München, wie ich vorausſah, bald zur Hölle werden. Wie ſoll es nun erſt werden, wenn der Hof kommt? Du mußt mich benachrichtigen, ob ich denn dem König und Kronprinzen ſogleich eine Aufwartung machen muß, an wen man ſich zu wenden hat? Wahrſcheinlich muß man ſich gar noch ein Hofkleid anſchaffen, eine bedeutende und ſo ganz unnötige Ausgabe, blos um ein Paar Viſiten zu machen. Am wenigſten geniren mich Studenten und Künſtler, die mich hie und da aufſuchen, und die man doch nicht wieder zu beſuchen braucht; zum Theil komiſche Erſcheinungen. Sie erkundigen ſich nach meiner Geſundheit, als ob ich ihnen recht an's Herz gewachſen wäre. Einen der beſten, Namens Fricke, der ein Mediciner iſt, wirſt du wahrſcheinlich in Augsburg ſehn; ich habe ihm einen Gruß an dich mitgegeben.

Schelling iſt bereits nach Venedig abgereiſ't. Ein Mailändiſcher Dichter, Namens Berchet, ſeit 1830 verbannt, iſt noch eine meiner liebſten Bekanntſchaften. Es freut mich, Italiäniſch mit ihm ſprechen zu können, und er hat ſich recht gründlich mit der deutſchen Litteratur beſchäftigt. Hier hält er ſich auf, um Walter'n

über seine Augen zu consultiren. Ein Professor Böcking aus Bonn verspricht, mir einen Verleger verschaffen zu wollen.*) Es ist ein recht interessanter junger Mann.

Schwab hat die Epigramme mit den übrigen Gedichten erhalten; Chamisso aber, schreibt er, habe sie nicht abdrucken lassen, weil er fürchtete, das Buch möchte zu dick werden.**) So bin ich nun auch von diesem Almanach erlöst, da ich nicht wieder unnützer Weise etwas abschreiben will.

Von Kunstwerken habe ich noch wenig gesehn. Von den Fresken im Hofgarten (unter den Arkaden) wüßte ich nichts weiter zu sagen, als daß sie mich ganz kalt gelassen haben. Die Skulpturen von Schwanthaler im Palais Max werden sehr gelobt; sie stehen mir aber zu hoch, als daß ich genau unterscheiden könnte. Außerordentlich hat mir das Monument von Thorwaldsen gefallen. Die Glyptothek habe ich noch nicht gesehn. Von außen macht sie, wie auch die Pinacothek einen recht vortheilhaften Eindruck. Diese Gebäude müßten freilich auf erhöhten Punkten stehn, wenn sie einen großen Effekt machen sollten. Cornelius habe ich besucht; seine Cartons sind recht charakteristisch; doch weiß ich nicht, ob man die Kunst wieder in diese christliche Richtung bringen kann. Die Fresken von Langer sind scheußlich, und ich weiß nicht, wie Rugendas für sie eingenommen sein konnte.

Von innen gefällt mir das Theater gar nicht. Welch eine unglückliche Anordnung von Logen! In die deutschen Stücke gehe

*) Zunächst für die Abbassiden. Der Herausg.

**) Mit einer solchen und ähnlichen Ausrede verdecken die Herausgeber häufig ihre persönliche Mißgunst; auch Chamisso macht gegen Platen keine Ausnahme davon. Platen hatte ganz Recht, nichts mehr zu schicken.
Der Herausg.

ich nicht; doch habe ich den Don Juan italiänisch singen hören, was mir viel Vergnügen machte. Dein P.

Gruber ist wahnsinnig geworden und soll sich in einem Irrenhause befinden. Bruchmann ist in ein Mönchskloster gegangen.

215.

Augsburg, den 25. September, 1832.

Deine Pistenleiden mögen freilich zuweilen etwas ärgerlich sein, indessen geht das doch bald vorüber, und sind mit dem Einzuge eines jeden hohen Haubtes, folglich auch mit dem eines berühmten Poeten verbunden. Uebrigens bin ich selbst im Zweifel, wie du dich bei der Ankunft des Königs und des Kronprinzen zu verhalten hast. Wäre es denn nicht möglich, dich an das Personale der Akademie anzuschließen, wenn dieselbe in Corpore ihre Aufwartung macht? Freilich wären diese Herren in Uniform, indessen könntest du dich doch in Frack und Schuhen denselben anschließen, da Ehrenmitglieder die Uniform ohnehin nicht tragen. Schelling könnte dir hierüber wahrscheinlich die beste Auskunft geben, wenn er bis dahin zurück ist. Zum Kronprinzen kannst du ganz gewiß im Frack gehen. Es thun es viele so.

Das Vorgeben Chamisso's, daß die Epigramme den Almanach zu dick gemacht hätten, ist ganz albern; wahrscheinlich wollen die lahmen Herausgeber alles Polemische vermeiden, um dem Schicksale Wendts zu entgehen, dem die vorigen Epigramme von Schlegel so viel Verdrüßlichkeiten zugezogen hatten, daß er den Almanach aufzugeben für gut fand. Daß du die Schwanthaler'schen Basreliefs nicht gut sehen konntest, thut mir leid, denn sie sind

recht schön. Uebrigens existiren noch welche von ihm, die Homerische Scenen vorstellen, deren Bestimmung ich nicht mehr weiß, die aber noch mehr Leben und Bewegung haben, als jene im Pallast des Herzogs. Die Langer'schen Malereien sind freilich ganz verunglückt, und wenn Rugendas etwas daran fand, so war es höchstens, um etwas gegen Cornelius und seine Schule zu sagen, der er nun einmal abgeneigt war. Von den neuen Cartons des Cornelius kenne ich nichts, als die Kreuzigung, die mir jedoch gar nicht gefallen hat, und an der man eine christliche Richtung wohl eher ganz vermißt, als daß man ein Bestreben darin erkennen sollte, die Kunst wieder dahin zu bringen, wozu allerdings in den letzten Jahren die besten, oder doch die wenigen Talente, die man auffinden konnte, vergeblich verwendet wurden.

Das deutsche Theater in München halte ich ebenfalls für sehr schlecht, indessen wünschte ich doch, du gingst ein paarmal hin; man lobt von manchen Seiten doch so vieles daran, daß ich fast irre geworden bin. Daß ich hier sehr einförmig lebe, kannst du denken. Neulich war jedoch Taris einen Tag hier, als er nach Regensburg ging. Ein Paar Broschüren über Göthe sind mir vorgekommen, die ganz elend sind, besonders ein Sendschreiben an ihn mit Bekehrungsbestrebungen irgend eines Pfaffen, der es noch bei seinem Leben geschrieben haben will. Lebe wohl.

Dein F.

246.

München, den 13. Oktober, 1832.

Heute kann ich dir mehrere günstige Notizen mittheilen Cotta ist hier, ich habe ihn zuerst bei Schelling gesprochen, und bin

sehr schnell mit ihm auf's Reine gekommen. Statt der 1249 Fl., die ich ihm sollte schuldig sein, hat er selbst anerkannt, daß es blos 96 Fl. sind. Da er aber sehr über den schlechten Absatz meiner Schriften klagte, so habe ich ihm ein neues Bändchen Gedichte für das geringe Honorar von 100 Fl. (die 96 nicht mitgerechnet) angeboten; und er sagte mir, ich solle das Manuskript nach Augsburg schicken, wo es sogleich gedruckt werden solle. Sei also so gut, dich in der dortigen Druckerei zu erkundigen, ob man nicht zu sehr überhäuft sei; dann werd' ich sogleich einen Theil des Manuskripts einsenden. Die Polenlieder können nicht mit aufgenommen werden. Du mußt darauf antragen, daß es ganz in demselben Format wie das erste Bändchen gedruckt werde, damit man es kann anbinden lassen, was Vielen bequem sein wird. Wenn du Zeit hast, kannst du die Correktur übernehmen, wo nicht, ein Anderer. Die Revisionsbogen müssen mir jedoch hieher geschickt werden, wie auch Cotta bestimmt hat. Meine Epigramme werden nun ziemlich vollständig erscheinen. Es sind über hundert. Unter denen, die ich an den Musenalmanach geschickt hatte, war kein einziges polemisches, wie ich dir ja schon früher geschrieben; sie bezogen sich alle auf Italien.

Selling war ein Paar Tage hier, eben so Engelhardt. Auch Thiersch habe ich bereits wieder gesehn. Schelling ist von Venedig zurück, und sehr zufrieden mit seiner Reise. Neulich besuchte mich ein junger Oestreicher, der mir auch eine Gasele hinterließ, und mich überhaubt, im Namen der gebildeten Welt von Wien, wie er sich ausdrückte, mit den größten Elogen überhäufte. Nirgend, sagte er, würden meine Werke so sehr gelesen, als in Wien, und man wüßte dort, seitdem Göthe gestorben, an wen man sich zu

halten habe. Gleichwohl wage ich diese Zusicherungen zu bezweifeln; wenigstens bin ich gestern dem Grafen Dietrichstein vorgestellt worden, der für einen großen Litteratus gilt, der sich aber nicht im geringsten mit mir abgab.

Der Adonis von Thorwaldsen ist angekommen, ich habe ihn aber noch nicht gesehn. Heute erwartet man die griechischen Deputirten.

Ich beschäftige mich hier mit Lektüre; denn an eine Arbeit ist bei dieser Zerstreuung und bei den vielen Besuchen nicht zu denken. Mein historisches Werk habe ich an drei Abenden bei Kleinschrods vorgelesen, wo auch Hermann zugegen war, dem es besonders gefallen.

Ich habe von Neapel eine kleine Schachtel an Wilhelm von Levinan mitgebracht. Er lebte hier, hat aber eine Reise nach Spanien unternommen, und gilt für verschollen. Seine Angehörigen leben in Augsburg. Laß dich doch erkundigen, was aus ihm geworden, und was mit der Schachtel gemacht werden soll.

Lebe wohl. Dein P.

Gestern war sogar die Dame Helmina Chezy bei mir. Glücklicherweise saß ich gerade auf Nimmermanns Beichtstuhl; sie ging daher wieder fort, indem sie auf einem Visitenbillet ihren Namen in arabischen Lettern hinterließ.

247.

Augsburg, den 18. Oktober, 1832.

In der Dampfmaschine wird immer gedruckt, wann und was Cotta haben will. Da derselbe ein ganz absoluter Buchdrucker ist

und keine Constitution hat, so macht ein Wort von ihm sogleich alle Haufen eben. Ich gratulire zu deinem Friedensschluß mit diesem Potentaten; übrigens wußte vorgestern noch Niemand etwas von deinem zu erwartenden Manuskript. Wenn du es schickst, so werde ich deine Aufträge bestens besorgen. Für die Polenlieder ist es schade, sie wegzulassen, besonders wegen deiner Freunde und Bewunderer an der Wien.

Selling wird wohl wieder hier sein; ich bekomme ihn fast gar nie zu Gesichte, und höre nur zuweilen von ihm sprechen, wenn der Krieg der hiesigen zwei Gymnasien aufs Tapet kommt. Hermann bitte ich schönstens zu grüßen. Hast du den Prof. Erhardt noch nicht gesehen? Er ist ein recht guter Freund von mir und dein großer Bewunderer; wahrscheinlich ist er jetzt auch mit dem Hofe wieder in München eingezogen. Wie ist es dir denn mit deinen Aufwartungen und Visiten bei den hohen Herrschaften gegangen?

Ueber den Herrn W. von Levinan habe ich noch keine Erkundigungen eingezogen. Es wohnen zwei oder drei Judenfamilien dieses Namens hier, und ich habe bis jetzt vergessen, bei einem meiner israelitischen Freunde darüber nachzufragen.

Hoffentlich bist du jetzt zu einiger Ruhe gekommen, oder kommst wenigstens dazu, wenn die arabisirte Dame Helmina die Art und Weise in's Publikum kommen läßt, wie du ihr auf ihren Besuch geantwortet hast. Lebe wohl. Dein F.

Hast du das Oktoberfest gesehen? Es soll ja abscheuliches Wetter dabei gewesen sein.

Ehe Platen auf's Neue antworten konnte, hatte sich Fugger plötzlich entschlossen, mit den bairischen Truppen, die nach Griechenland beordert wurden, die Reise dahin zu machen, indem er für einen andern Offizier, der lieber zu Hause bleiben wollte, als Freiwilliger eintrat. Daher kam er selbst nach München und meldete dem überraschten Freund seinen Entschluß. Platen war außer sich und geriet in den größten Zorn, indem er schrie: „Du willst dahin gehen, wo die Leute alle sterben?" Denn dazumal war Griechenlands Klima sehr berüchtigt; auch die Folge bewies, daß Platens Sorge nicht unbegründet war, indem fast die Hälfte der Truppen dort starben und andere sich nach Deutschland zurückkamen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Fugger den Grund zu seinem frühen Tode, der nicht ganz drei Jahre nach Platens Hinscheiden schon erfolgte, wie viele Andere in Griechenland gelegt.

Genug, Fugger ließ sich von seinem Vorsatz nicht abbringen und brach mit dem Regiment, zu dem er gehörte, im November 1832 nach Triest auf. Er erzählte dem Herausgeber späterhin, daß er seinen Freund blos zweimal ernstlich erzürnt gesehen habe, einmal in Erlangen, als er sich mit einem Professor über den Dramatiker Müllner stritt, und das zweite Mal bei dieser Gelegenheit.

248.

Platen an die Brüder Frizzoni.

München, den 1. Dezember, 1832.

Beste Freunde! Ich verschob so lange Ihnen zu schreiben, weil sich von hier doch eigentlich nichts sagen läßt, und ich eigent-

lich, bei dem ſchlechten Wetter, blos in meinem Zimmer lebe. Nur am Ende des vorigen Monats waren einige kalte und helle Tage, die ich zum Schlittſchuhlaufen benutzte. Sodann wollte ich Ihnen erſt Nachricht geben, ſobald ich Ihnen über die Herausgabe meiner Manuſkripte etwas mittheilen könnte. Dieß iſt nun zum Theil der Fall, im Ganzen aber nicht viel Erfreuliches. Die Abbaſſiden ſind von meinen Freunden verſchiedenen Buchhändlern angeboten worden, doch ohne Erfolg. So mußte ich mich entſchließen, ſie nach Wien zu ſchicken, wo ſie in einen Almanach, Namens Veſta, eingerückt werden ſollen. Dieſer kommt aber freilich erſt am Ende des nächſten Jahrs heraus. Mit Cotta hatte ich eine Zuſammenkunft; er mußte meine frühern Foderungen anerkennen, da ich ſie ihm ſchwarz auf weiß beweiſen konnte. Hierauf weil er über den ſchlechten Abgang meiner Sachen klagte, habe ich ihm ein neues Bändchen meiner Gedichte beinahe um nichts gegeben, weil ich dann um ſo mehr hoffte, daß er mein hiſtoriſches Werk drucken würde. Dieß ſchlug er mir jedoch brieflich ab, wiewohl ich ein ſehr mäßiges Honorar dafür gefordert hatte. Die Gedichte werden nun im Anfange des nächſten Jahres gedruckt werden. Die Polenlieder müſſen freilich ausgeſchloſſen werden, denn von Preßfreiheit iſt keine Rede mehr. Doch wird das Gedicht*) an Sie dabei ſein, an welches ich nun die letzte Hand gelegt; denn bisher war ich mit den Einzelnheiten noch nicht zufrieden. Wie es jetzt iſt, wird es der Zeit trotzen können. Sie werden noch außerdem viele Gedichte finden, die Sie kennen. Den Almanach werden Sie wohl ſeitdem erhalten haben.

*) Der oben mitgetheilte Hymnus.

Von Rumohr weiß ich gar nichts, außer daß er seine Reisen nach Italien herausgegeben hat. Das Buch heißt: Vier Reisen in Italien; ich habe es noch nicht gesehn. Fugger, der ein Paar Tage hier war, hat mir davon erzählt. Dieser letztere ist mit den bayrischen Truppen nach Griechenland marschirt. Heute, glaube ich, reist auch der König ab. Ich weiß übrigens von nichts, sehe Niemand und lese keine Zeitung.

Wenn wir wieder einmal am Gardasee zusammenkommen sollten, so vergessen Sie doch nicht, den neunten Band von Sismondi mitzubringen. Es ist darin jener Krieg der Mailänder und Venetianer an und auf dem Gardasee sehr gut beschrieben, und es wird uns viel Genuß machen, die Localitäten einzusehn. Jener Krieg zwischen den beiden Condottieren Franc. Sforza e Nicolo Piccinino ist überhaupt sehr interessant und schließt sodann mit der Hochzeit Sforza's und der Bianca Visconti, die wir in Cremona (in S. Sigismondo) abgebildet sahen. Er würde für einen italiänischen Dichter ein sehr glücklicher Stoff für ein episches Gedicht sein.

Ich komme im Frühling wieder nach Venedig; doch werde ich wahrscheinlich den nächsten Weg durch das Pusterthal und über Belluno und Treviso nehmen. Leben Sie wohl, und lassen Sie bald etwas hören. Ihr P.

249.

Fugger an Platen.

Senosetsch, den 25. Dezember, 1832.

Da ich noch nicht weiß, ob ich in Triest Zeit und Gelegenheit finden werde, etwas ausführlicher über unsere Reise zu schreiben,

so benutze ich hier den Rasttag und füge morgen oder übermorgen das Uebrige hinzu. Weg und Wetter war uns eigentlich nur bis Innsbruck günstig, auf dem Marsche dahin fiel gewaltig viel Schnee, der uns den ganzen Monat her begleitete, so daß man von manchen recht hübschen Gegenden nur wenig sah und viel von der Kälte auszustehn hatte. Gleich wo zwischen Sterzing und Briren der Weg östlich von der italiänischen Straße abbiegt, werden die Gegenden im Pusterthal rauh und uninteressant, mit Ausnahme von Brunecken, das in einem recht schönen Thale liegt. So geht es fort bis an die tyrolische Gränze, wo das einzige Lienz noch eine schöne Lage hat.

Kärnthen ist an Land und Leuten scheußlich, und erst in Krain wird das Volk wieder etwas besser. Doch ist Villach eine Ausnahme und erfreut sich einer vortrefflichen Lage. Laibach ist ebenfalls eine recht hübsche Stadt und seit dem Congreß hier etwas cultivirt. Hätten wir den ganzen Marsch im Sommer gemacht, so hätten wir wohl viel Genuß davon gehabt. Seit Laibach befinden wir uns in einer vollkommenen Oede. Die Julischen Alpen sind ganz unfruchtbar, haben gar keine schönen Thäler, und überhaupt die auffallendste Aehnlichkeit mit den Abbruzzen in der Gegend von Aquila.

Gestern besah man die Adelsberger Höhlen, mit denen sich freilich die Muggendorfer und jene am Harz nicht vergleichen lassen, da man hier ganze Wände von Krystallen sieht und drei Stunden weit hin und zurück auf ganz bequemem Wege wandern kann. Heute Nachmittag stieg man auf einen der kahlen Hügel hinter dem Orte, von wo man endlich ein Stückchen Meer sieht. Es sind die Lagunen bei Aquileja, dessen Thürme man wohl erblickte.

Im Ganzen ſieht unſre Ritterfahrt einer etwas unbequemen langſamen Reiſe eben ſo ähnlich als einem ſehr bequemen Marſche, da wir und die Mannſchaft immer gefahren wurden, ſo daß die Raſttage noch das Läſtigſte bei der Sache waren. Ein engliſcher Schiffsleutnant, den ich geſtern ſprach, verſicherte, daß wir bei günſtigem Winde die ganze Fahrt nach Nauplia in vierzehn Tagen machen könnten, was mir indeſſen etwas übertrieben ſcheint. Freilich kommt viel darauf an, wie lange wir bei Corfu werden liegen müſſen, um auf den König zu warten.

Trieſt, den 27. d.

Hier wären wir endlich geſtern Abend angelangt, bleiben aber wahrſcheinlich nur heute hier und ſchiffen morgen nach Pirano ein, wo ſich der ganze griechiſche Convoy verſammelt. Von der Stadt werde ich alſo wohl wenig zu ſehn bekommen. In Augsburg hatte ich unvorſichtigerweiſe mir einige Briefe hierher geben laſſen, ſo daß ich gleich bei unſerem Einmarſch mehrere Einladungen hatte, was mich nun mehr genirt als erfreut. Zu thun gäbe es ohnedem noch manches, ſo daß ich froh wäre wieder fortzukommen, da uns nun doch einmal ſo gar wenig Zeit gegeben iſt

Der Weg von der lezten Station hierher auf der Höhe des Gebürgs iſt fürchterlich häßlich, dagegen der plözliche Ueberblick über die ganze Bucht, Stadt und Hafen, der ſich bei Opſchina aufthut, überraſchend. Und von dort ſteigt man zwei ſtarke Stunden lang immer mit der Ausſicht vom Gebürge herab, ſieht ſchon einzelne Oelbäume und Lorbeer. Wenn die Vorgebürge an der iſtriſchen Seite nicht ſo flach, und die Stadt nicht ganz in die Ebene gebaut wäre, ſo hätte der Anblick Aehnlichkeit mit jenem über Genua. Jedenfalls iſt die Lage viel ſchöner, als ich mir

dachte. Alles versichert uns, daß alle möglichen Anzeichen eines sehr günstigen Wetters auf unserer Fahrt vorhanden wären. Ich hoffe also vielleicht in vierzehn Tagen in Griechenland zu sein.

Wenn du Laroſée oder Erhardt siehst, so theile Ihnen meinen Brief mit; grüßen lasse ich Alle auf das freundlichste. Nach meiner Ankunft im Lande der Bestimmung gebe ich euch Nachricht, bitte mir aber dafür auch ordentliche Nachrichten aus. Wenn deine neuen Sachen gedruckt sind, findet sich vielleicht eine Gelegenheit, sie mir zukommen zu lassen, da von Hofe aus doch wohl ganze Packete abgesendet werden, denen man sie vielleicht beilegen kann, wozu Erhardt leicht Mittel und Wege finden wird. Schnizlein habe ich noch nicht gesehen, da er schon nach Pirano voraus ist. Von Thiersch habe ich hier nichts vorgefunden, wenigstens auf der Post nichts, es müßte mir nun im Laufe des Tags durch irgend eine Gelegenheit etwas zukommen.

den 28. d.

Die Umstände verbessern sich, wir schiffen uns vor dem 30. schwerlich ein, da wir die letzten sind und Niemand mehr Platz zu machen haben. Die Briefe von Thiersch habe ich gestern noch durch den bairischen Consul erhalten. Wenn du ihn siehst, so sage ihm in meinem Namen Dank dafür. Gestern gaben uns die griechischen Kaufleute in Trieſt ein Diné, wobei entsetzlich viel griechisch gesprochen wurde. Lebe wohl und gedenke meiner.

Dein F.

250.

Platen an die Brüder Frizzoni.

München, den 12. März 1833.

Ich wollte mich schon erkundigen, wem ich Ihr langes Stillschweigen zu danken hatte, als ich endlich Ihren Brief erhielt. Was Sie vorausgesehen, ist eingetroffen. Nach Cotta's Tod habe ich mit der Cotta'schen Buchhandlung wieder die größten Verdrüßlichkeiten gehabt, und die Gedichte werden nun in keinem Fall vor künftigem Herbste gedruckt. Von meinem historischen Werk, das in Frankfurt bei Sauerländer herauskommt, sind bereits die acht ersten Bogen fertig. Dort wird auch noch ein dramatisches Werk von mir erscheinen, das noch im vorigen Jahr geschrieben wurde. Ich werde Ihnen beide Werkchen selbst mitbringen, wiewohl ich schwerlich bis Bergamo werde vorrücken können. Bis Mitte Aprils denke ich in jedem Falle in Ihrer Nähe zu sein. Ob ich in Venedig bleibe oder vielleicht über Dalmatien und Apulien nach Neapel gehe, ist noch unentschieden. Das neue Werk von Botta müssen Sie sich in jedem Falle anschaffen. Es scheint mir noch besser geschrieben als sein früheres, wiewohl ich bis jetzt blos die ersten vier Bände gelesen habe. Er ist übrigens ein ziemlich strenger Katholik und die Protestanten kommen nicht zum Besten dabei weg, wiewohl er die Scheiterhaufen verabscheut. Das Werk beginnt mit dem Jahr 1531, wo Guicciardini schließt. Mit dem Sismondi, der gleichfalls bis in diese Zeit geht, haben Sie dann gleichsam eine vollständige Geschichte von Italien, in so fern man sie im Allgemeinen behandeln kann. Die Reisen von Rumohr habe ich nicht selbst gelesen, sondern blos davon gehört. Sie sollen sehr

parader ſein; er lobt die Umgegend von München, und Neapel mißfällt ihm. Das heißt wirklich die Welt auf den Kopf ſtellen. Die Novelle kenne ich nicht. Die Roſa Taddei habe ich häufig in Rom gehört.

Wir haben nun auch die Cholera in Bayern. Sie iſt in Bayreuth ſehr heftig ausgebrochen. Iſt ſie einmal hier, ſo werden Sie ſie auch bekommen, da es keine Quarantänen mehr giebt. Ich bin überzeugt, daß man ſie durch ſtrenge Aufſicht abhalten kann, ſobald natürlich die Natur durch Gebürgspäſſe zu Hülfe kommt.

Leben Sie wohl! Meine Mutter empfiehlt ſich Ihnen vielmals. Die Bücher laſſen Sie mir in Bergamo.

Ihr P.

251.

Platen an die Brüder Frizzoni.

München, den 14. Avril, 1833.

Ich reiſe heute über 8 Tage von hier ab, und kann den Eingang der Exemplare meiner neueſten Werke nicht mehr abwarten. Doch werde ich Sorge tragen, daß Ihnen dieſelben zugeſchickt werden. Die nächſte Gelegenheit iſt wohl der Poſtwagen. Da die Bücher vorerſt nicht verboten ſind, ſo kann es keinen Anſtand haben, und Sie erhalten ſie auf dieſe Art noch vor Ende des Monats. Hätten Sie allenfalls nach Verona kommen können, ſo würde ich mich entſchloſſen haben, dieſen Weg zu nehmen; über Bergamo iſt es mir aber in jedem Falle zu weit, da ich meine Zeit dießmal ſehr zu Rath halten muß, indem ich über Venedig, Dalmatien, Apulien, Neapel nach Calabrien und Sicilien gehen

will, und die Jahreszeit bereits sehr vorgerückt ist. Die Straße, die Sie mir vorschlagen, liegt zu sehr ab, und ich würde auf derselben auch keine Gelegenheit zum Fortkommen finden. Vielleicht zeigt sich auf meiner Rückreise eine Gelegenheit, Sie zu sehen. Abschreiben kann ich Ihnen in diesem Augenblicke nichts, da ich zu sehr beschäftigt bin.

Die drei Reisen von Rumohr habe ich seitdem gelesen. Sie sind sehr interessant; doch ist die dritte gar zu dürftig. Viele Grüße an Gündel. Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen aufs Beste.

Ihr P.

In Eile.

Bis Ende dieses Monats treffen mich Ihre Briefe in Venedig fermo in p. Die erste Woche Mai's, wahrscheinlich auch die zweite werde ich in jedem Falle in Venedig zubringen.

252.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Venedig, den 4. Juni, 1833.

Sie sehen, liebe Freunde, daß ich noch immer hier bin; auch werde ich diesen Sommer hier bleiben, da ich eine historische Arbeit begonnen habe. Die Hitze würde mich zwar nicht abgeschreckt haben, nach Neapel und Sicilien zu gehen, denn den neapolitanischen Sommer bin ich bereits gewohnt; wohl aber die Kürze der Zeit, da ich doch im Herbst, meiner Mutter wegen, wieder nach München muß. Hoffentlich werden Sie nun endlich die beiden Werke erhalten haben, und ich wünschte bald etwas von Ihnen

darüber zu hören. Meine Bücher lassen Sie nur in Bergame. Sollte sich jedoch einmal zufällig eine Gelegenheit finden, so bitte ich Sie, mir den Luden zu schicken; doch hat es damit gar keine Eile.

Ich habe hier eine recht angenehme und billige Wohnung, unweit des Rialto nebst Aussicht auf diese Brücke und einen Theil des großen Kanals, Segel und Maste unter meinen Fenstern. Dafür bezahle ich nicht mehr als einen Napoleon des Monats.

Von unserm Baron weiß ich nichts, und hoffte etwas durch Sie zu erfahren. Das interessante Werk von Silvio Pellico habe ich gelesen. Wird Gündel gar nicht mehr nach Italien kommen? Nehmen Sie heute mit diesen wenigen Zeilen vorlieb, und lassen Sie bald etwas über den Empfang der Exemplare hören!

Leben Sie wohl. Ihr P.

253.

Fugger an Platen.

Pronia bei Nauplia, den 9. Juli, 1833.

Seit dem Anfange des Monats lebe ich bereits auf griechischem Boden. Mit unsrer Fahrt haben wir alle Ursache, zufrieden zu sein. Das Wetter war von Triest aus ununterbrochen schön und heiter, doch ging es häufiger Windstillen wegen nur langsam vorwärts. In Corfu hielten wir zehn Tage lang, weil sich alle Schiffe dort versammeln mußten, von denen einige weit genug zurückgeblieben waren, am Ende ward unser Prinz krank, was uns auch noch um zwei Tage, nach der Abfahrt des Königs mit der Flotte, verzögerte. Ich selbst war ebenfalls bei dieser Ge-

legenheit unwohl, da mich eine sechstägige Verstopfung am Ende quälte und ein etwas heroisches Mittel dagegen zwei Tage lang bettlägerig machte.

Corfu ist wunderschön, da es durch den Krieg gar nicht gelitten hat und noch mit allen seinen Oelwäldern und Zitronengärten prangt. Die Abwechslung der fruchtbarsten Thäler mit den sehr malerischen, steilen, nackten Berghöhen giebt nach allen Seiten hin herrliche Aussichten, auch ist da noch eine Menge schöner und wohlerhaltener Dörfer auf den meisten Höhen. Von Corfu aus ging unsere Fahrt schneller; wir segelten am Nachmittag ab und hatten am andern Morgen Zanthe schon hinter uns, erreichten an demselben Abende noch die Höhe von Navarin und hatten am andern Tage die Flotte bei dem Vorgebürge Matapan schon eingeholt. Von der griechischen Küste sah man wenig; überall senken sich die nackten Felsen steil ins Meer herab und die Schneegipfel des Taygetus erheben sich im Lande. An der Küste erblickt man auf der Südseite außer Maina wenig Ortschaften. Das Ganze sieht daher ziemlich verwüstet aus. Auch von Lerigo ist die Nordküste, an der wir ziemlich nahe vorüberkamen, ganz und gar öde. So passirten wir bei sehr schönem Wetter das Vorgebürg von Maleia und kamen glücklich in den Archipel. Uebler ging es da der russischen Fregatte, auf welcher unser General fuhr, die in der Nacht an derselben Stelle, wie Odysseus, beinahe Schiffbruch litt und mit genauer Not davonkam.

Durch den Archipel ging es wieder ganz langsam, da alle Schiffe zusammenbleiben mußten. Du kannst denken, daß ich am Ende froh war, ans Land zu kommen. Wir sind in der Vorstadt einquartirt, haben aber im genauesten Sinne nichts mehr als vier

kahle Wände; doch kann man in Nauplia so ziemlich alle Bedürfnisse befriedigen, so daß ich an nichts Mangel leide, als höchstens an Tisch und Stuhl. Am 6. schiffte sich der König aus und hielt feierlichen Einzug in die Stadt, der bunt und wunderlich genug aussah. Die Parteihäubter hatten sich dabei eingefunden und erschienen mit großem Gefolge in Lumpen, während sie selbst in den reichsten Kleidern, Gold- und Silberstickereien und glänzenden Waffen geputzt waren. Der Jubel der Nauplioten beim Empfange des Königs war großartig. Sonst sind die Griechen viel weniger lebhaft, als die Neapolitaner, dagegen noch viel verschlagener und betrügerischer. Das Land befand sich bis jezt in einem beklagenswerten Zustande. In der Stadt hielten die Franzosen einige Ordnung, aber auf dem Lande und im Innern des Peloponnesus durchzogen Kolokotroni, Kalerchis und Andere mit regellosen Horden alle Dörfer, brandschatzten und plünderten ungescheut und entführten Weiber und Mädchen.

Ganz haben diese Gewaltthätigkeiten noch nicht aufgehört und man vernimmt täglich neue Klagen. Bei allem dem ist es ganz klar, daß Kolokotroni von Rußland bezahlt und bestellt war, auf diese Weise gegen die Franzosen und das provisorische Gouvernement, das ohnehin nichts taugte, zu intriguiren, um sie verhaßt zu machen und sie zu dégoutiren. Dennoch habe ich von einigen Franzosen gehört, daß sie ungern Griechenland verlassen, obwohl der größere Theil mit dem nahen Abzuge zufrieden sein mag.

Das Land, soviel wir bis jezt davon gesehen haben, ist bei aller Armut dennoch besser, als man sich vorgestellt. Heerden von Schafen und Ziegen sieht man überall, und sehr schöne. Auch sind die Felder in der Ebene von Argolis zum Theile bestellt.

Freilich ſieht das ganze Thal hinauf kein Baum mehr, auf den Höhen wächſt ohnehin nichts, aber die Formen der Gebürge ringsherum, die vorſpringende Landzunge, auf der Nauplia und Palamide liegt, und der ganze Golf ſind ganz herrlich. Von jeder Höhe hat man ſchöne Ausſicht. Nauplia gegenüber ſieht man Argos, was indeſſen ganz zerſtört ſein ſoll, in ſchöner Landſchaft. Dort wird wahrſcheinlich unſer Standquartier hinkommen, obwohl noch nichts näheres darüber beſtimmt iſt.

Wir haben hier des Mittags eine recht angenehme warme Temperatur, des Morgens und Abends etwas Kälte, was auch noch weit in's Jahr hinein der Fall bleiben ſoll. Noch haben wir ſehr wenig Beſchäftigung, ſo daß wenigſtens zu näheren Excurſionen einige Zeit übrig bleibt. Freilich kann man nur Stunden dazu verwenden, und ich habe die meiſten Spaziergänge nach der Richtung gegen Trözen und Epidaurus hin gemacht, da die Ebene von Argos uns ohnehin ſpäter oft genug ſehen wird. Von antiken Ruinen iſt in hieſiger Gegend nichts zu finden, und von den Mauern von Tirynth ſollen nur ſehr undeutliche Trümmer mehr übrig ſein.

Die neue Regentſchaft ſcheint einen ſehr verſöhnlichen Weg einzuſchlagen, vielleicht mag es gut ſein; geſtehen muß man jedoch, daß das Volk in Griechenland in gar mancher Rückſicht tiefer ſteht, als man ſonſt im übrigen Europa glaubt, und wahrſcheinlich einen größeren Reſpekt vor kräftigen Maßregeln haben würde als vor allzugelinden, da es im Uebrigen doch in der Folge an Mitteln mangeln könnte, ſie bei guter Laune zu erhalten. Bis jetzt nährten ſich die Landleute meiſt durch ihre Heerden, die ſehr ſchön und bedeutend ſind, aber auch am meiſten den räuberiſchen Angriffen aus-

gesetzt waren. In den Dörfern sieht man häufig nur verwüstete Mauern und beinahe keine Bewohner. Die Felder wurden im vorigen Jahre fast gar nicht gebaut, hier herum giebt es in den Ebenen viele und außerordentlich fruchtbaren Boden, aber weit und breit keinen Baum.

Es sollen Anstalten getroffen sein, daß uns die Briefe aus dem Vaterlande von Zeit zu Zeit ordentlich zukommen. Ihr dürft also nur schreiben und das Geschriebene auf der Post bestellen lassen. Ich rechne sicher darauf, vor der Sommerhitze etwas von dir zu hören. Vielleicht findest du durch irgend Jemand bei Hofe Gelegenheit, mir ein kleines Packet zuzuschicken, das deine neuen gedruckten Sachen enthielte; ich möchte wenigstens die Gedichte gern haben. Theile den Brief an Erhardt und Laroſee mit, die ich herzlich grüße. Lebe wohl! F.

254.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Venedig, den 24. Juli. 1833.

Mit vielem Vergnügen habe ich Ihre beiden Briefe gelesen und daraus ersehen, daß die Geschichte so wie das Drama Ihren Beifall gefunden haben. Allerdings wäre ich auch sehr begierig, zu erfahren, was Gündel und Rumohr davon denken; aber auf den Beifall jener „großen Nation," von der Sie sprechen, rechne ich keineswegs. Während meines kurzen Aufenthalts in Deutschland sind mir mehr als ein öffentliches Urteil über meine Arbeiten zugekommen; allein es fand sich kein günstiges darunter. Selbst das

Trinklied von Vaſä iſt der Kritik nicht entgangen und lächerlich gemacht worden. Ein Recenſent hat mich ſogar bei den Ruſſen denunzirt, und mir gedroht, ich würde mir auf dem ruſſiſchen Glatteis die Füße brechen, die ein Odendichter, wie ich, ſo nötig hätte. Nämlich bei Gelegenheit des künftigen Helden. Der Mann war keineswegs ein Ultra, ſondern that ſehr liberal, wobei er zu verſtehen gab, daß mein Liberalismus blos fingirt ſei. Nichts iſt ſo ſinnlos, was in Deutſchland nicht geſchrieben und geglaubt wird. Die Anzahl meiner Leſer iſt ſehr gering und es wird mir nie gelingen, eine zweite Auflage meiner Schriften zu veranſtalten oder ſie zu ſammeln, was heutzutage ſelbſt den mittelmäßigſten Romanſchreibern widerfährt.

Hier hat ein junger Graf Mulazzani die Liga von Cambrai überſetzt, doch habe ich die Ueberſetzung noch nicht geſehen. Des Namens der Dame aus Udine, die übrigens in Verona wohnt, erinnere ich mich nicht. Doch iſt es mir unbegreiflich, daß Sie ſich ein Werk nicht verſchaffen können, das in Ihrer Nähe gedruckt worden. Nun wird wahrſcheinlich auch bald der Almanach in Wien erſcheinen, der die Abbaſſiden enthält, und den Sie ſich verſchreiben können, da ich Ihnen denſelben von hier aus nicht wohl verſchaffen kann. Erwarten Sie übrigens nicht zu viel von dieſem Gedicht.

Die Grippe hat trotz des ſchlechten Wetters nachgelaſſen; ich für meinen Theil bin verſchont geblieben.

Ihr P.

235.

Platen an seine Mutter*).

Venedig, den 18. August, 1833.

Deinen Brief vom 14. habe ich erhalten und auch vor einigen Tagen einen Brief von Fräulein Linder aus Salzburg. Sie wird im September mit Schubert hieherkommen. Geld brauche ich vorerst keines. An Fräulein Sidonia bitte ich indessen mich auf das Freundlichste zu empfehlen. Sie hat in ihrem Schreiben ihren Beifall über mein historisches Werk ausgedrückt, von dem sie sagt, daß es in Deutschland großen Enthusiasmus erregt habe. Woher sie das weiß, ist mir nicht bekannt. Die Frizzoni besitzen das Werk längst, und nach Beurteilungen sind sie nicht lüstern, da sie selbst ein Urteil haben.

Das Wetter ist fortwährend veränderlich und schlecht. Daß übrigens der August in München zu den kältesten Monaten gehört, weiß ich aus Erfahrung. Du solltest in jedem Falle einheizen lassen. Hier badet man nicht nur in der Lagune, in der unmittelbaren Nähe von Venedig, sondern auch im Meer, das eine halbe Stunde entfernt, und durch eine lange schmale Insel, welche Lido heißt, von den Lagunen getrennt wird. Daß es hier an Wasser fehlen sollte, wie Fräulein Linder meint, ist nicht abzusehn.

Ich begreife nicht, wie du an Betty schreiben konntest, daß Herr Milnes in Neapel sei, da ich dir ausdrücklich schrieb, er sei seiner Familie nach der Schweiz gefolgt. Wenn er auch in Neapel wäre, so könnte ich ihn doch nicht grüßen, da ich selbst bekannt-

*) Hier beginnen eine Anzahl der erhaltenen Briefe Platens an seine Mutter in Deutschland.

lich nicht in Neapel bin. Er ist aber im Berner Oberland und also ganz in Betty's Nähe.

Hier ist, den ganzen August hindurch, ein Fest auf der Rhede von Santa Marta, einem ziemlich entlegenen Theil der Stadt. Wiewohl das Fest, gegen frühere Zeiten, außerordentlich abgenommen, so sieht man doch noch jeden Montag, denn an diesem Tage findet es statt, gegen 300 und mehr Gondeln und größere Fahrzeuge, die beleuchtet sind, dort versammelt. Es wird auch getanzt; aber nur von Männern, da die Weiber hier nicht, wie im südlichen Italien, auf der Straße tanzen.

Ich bitte alle Freunde zu grüßen.

Dein August.

256.

Fugger an Platen.

Nauplia, den 5. September, 1833.

Du hast seit einem halben Jahre hergebrachterweise wieder einmal Nichts von dir hören lassen, und wenn sich nicht Erhardt zuweilen meiner erbarmt hätte, so säße ich bis heute ohne die geringste Nachricht von meinen Bekannten. Vom Frühjahr und Sommer habe ich nur die kürzeste Zeit hier zugebracht. Gleich nachdem wir von Argos herüberkamen, ging ich nach Athen, wo ich drei Wochen blieb. Sodann im Juni und Juli auf eine Seereise nach den Cykladen, die der König machte und wozu er mir erlaubte, ihn zu begleiten. Ich besuchte bei dieser Gelegenheit Syra, Delos, Naxos, Paros und Antiparos, Tinos, Aegina zum zweitenmale und Milos.

Die Inseln sind zum Theil recht hübsch, vor allen Naxos, was einige herrliche Thäler hat, das Allerschönste bei der ganzen Reise ist jedoch das ägäische Meer, was wohl schwerlich seines Gleichen hat. Die Abwechslung von Vorgebürgen und Inseln, der allerreinste Himmel und die wunderbare Beleuchtung zu jeder Stunde des Tages und der Nacht sind über alle Beschreibung. Auch findet man nur auf den Inseln wohlhäbige Städte, die zum Theil ziemlich bedeutend sind, wie Syra und Hydra.

Den größten Theil des vorigen Monats brachte ich auf einer Reise in's Innere des Peleponnes zu, die ich mit Forchhammer und einigen Andern machte. Dabei sah ich nun die schönsten Gegenden von Griechenland. Wir gingen von hier über Tripolitza, Megalopolis, Londari nach Mistra und Sparta, von dort nach Gythium, durch die Maina nach Calamatha, Messene, auf den Itheme, dann über Andritzena, in dessen Nähe sich der schöne Tempel des Apoll Epikureios befindet, an dem Alpheios hinab bis Olympia, von da nach Kalavrita, dem Kloster Megaspileon, wo dreihundert Mönche in einem Gebäude, das in einigen Höhlen steht, wohnen, an den Quellen des Styx vorüber nach dem Stymphalischen See, und von da hieher zurück. Die Landreisen sind zwar in Griechenland beschwerlich genug, da man nur zu Pferde auf den fast ganz unpraktikabeln Wegen über die Gebürge und den Fußsteigen im flachen Lande fortkommen kann, dabei Lebensmittel auf einige Tage und sein Bett mitschleppen muß, aber wir hatten so schönes Wetter und Nächte, die man gern im Freien zubrachte, daß wir uns alle über die Beschwerlichkeiten der Reise wenig kümmerten. Das Thal des südlichen Arkadiens mit den Ruinen von Megalopolis ist außerordentlich schön, Mistra mit

seiner verlassenen venetianischen Stadt am Abhang des Taygetus, den üppigsten Thälern und wasserreichen Flüssen und Quellen einzig. Ganz Messenien ein Garten. Die neuen Städte sind freilich schlecht, der Dörfer sehr wenige, meist hoch in den Gebürgen, von den Wegen entfernt. Die Bevölkerung sehr gering.

Da du dich jetzt mit venetianischen Geschichten abgiebst, so wäre Griechenland für dich doppelt und dreifach interessant, das ganz voll von Trümmern und Festungen aus der Zeit der Venetianer steckt, die zum Theil von grandioser Anlage sind, wie der Palamide hier, der eigentlich fünf getrennte Forts in eine Befestigungsmauer einschließt. Ferner Mistra, Akrokorinth, Patras und unzählige andere. Es giebt hier nur wenig Standpunkte, von denen man nur eine halbweg ausgedehnte Aussicht hat, wo man nicht eine oder mehrere Ruinen venetianischer Schlösser oder Thürme sieht. Leider sind es diese Reste, welche den größten Theil der hellenischen verschlungen haben. Auf Paros ist in der Stadt ein Fort, das ganz aus dem schönsten Marmortempel gebaut ist.

Deine Reise habe ich aus der Zeitung erfahren. Erhardt schrieb mir endlich das Nähere darüber. Aus Italien oder Dalmatien hättest du mir wohl sehr leicht schreiben können, du darfst nur nach Triest an das Haus Höslin und Springer adressiren. Von der Liga von Cambrai läßt Erhardt ein Paar Worte fallen, aus denen ich ebenso gut abnehmen könnte, ob das Ding ein spanisches Dorf oder sonst was ist. Ich möchte wohl wissen, was du da zu Stande gebracht hast.

Vor Neujahr komme ich wohl schwerlich nach Deutschland, da man uns mit den Schiffen nach Hause senden will, mit welchen die Freiwilligen hereinkommen, und deren Ankunft steht noch sehr

im weiten Felde. Wirst du denn nicht einmal Corfu besuchen, das doch so schön und sehr interessant ist? Von Cattaro aus fährt man in zwei Tagen hin. Ich langweile mich in Nauplia ziemlich, da man nur sehr wenig Lektüre und Gesellschaft findet, bei der Hitze auch wenig ausgehen kann, wo ich denn Bücher und Klavier und manches sonst vermisse. Hier ist das Klima fast afrikanisch, man hatte drei Tage lang 43 Grad Hitze in der Sonne, 33 im Schatten. Auch haben wir ziemlich viel Leute verloren. Krank ist fast Alles gewesen. Ich wohne mit Forchhammer zusammen, der dich schönstens grüßen läßt. Er beschäftigt sich mit einer Topographie des alten Griechenlands. Lebe wohl und lasse etwas von dir hören, wenn mein Brief dich früher trifft als nach einem Vierteljahr. Sollten wir früher weggeschickt werden, so schreibe ich dir von Triest aus. Solltest du bei unserer Ankunft daselbst in Venedig sein, so könntest du wohl herüberkommen.

257.

Platen an seine Mutter.

Venedig, den 19. September, 1833.

Deinen Brief vom 3. habe ich erst am 15. durch Fräulein Linder erhalten, und da ich diese Tage sie und ihre Gesellschaft umherführen mußte, so fand ich nicht eher Gelegenheit zu schreiben, als heute, wo sie allein in eine Gallerie gefahren sind. Denn da es regnet und da in einer bedeckten Gondel nur vier Personen Platz haben, so konnte ich sie nicht begleiten. Fräulein Linder ist mit Hofrat Schubert und seiner Frau nebst Frau Ahlborn hier

angekommen. Bis jezt waren zwar ein Paar schöne Tage; aber auch ein Paar schlechte, und das Wetter ist, wie diesen ganzen Sommer, ungünstig. Sie halten sich im Ganzen blos zehn Tage auf, was für Venedig wenig ist. Sie kamen über Bergamo und haben die beiden Frizzoni dort gesehn. Da sie durch Tyrol über den Orteles passirten, so haben sie sehr viel Schnee gefunden; die Reise war überhaubt etwas beschwerlich. Von Bergamo reisten sie sehr schnell hieher ohne sich aufzuhalten.

Viele Grüße an Freund Bunsen und Hermann. Es freut mich, daß Lezterer so gesund ist, und Rochholz ein so gutes Unterkommen gefunden hat. Lebe wohl und sorge für deine Gesundheit!

Dein August.

Du wirst wahrscheinlich von Wien ein Exemplar des Almanachs unter meiner Adresse erhalten, in dem die Abbassiden abgedruckt sind. Wenigstens habe ich den Herausgeber darum gebeten. Mein Exemplar ist mir hier bereits zugekommen.

258.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Venedig, den 2. Oktober, 1833.

Ich bin recht lange in Ihrer Schuld, da ich Ihren Brief vom 17. August noch nicht beantwortet. In der lezten Zeit wollte ich schreiben; doch da Schubert und Fr. Linder, wie Sie wissen, hier waren, bin ich abermals nicht dazu gekommen. Da sie sich im Ganzen nur kurze Zeit aufhielten, so habe ich sie fast den ganzen Tag herumgeführt, und wir haben blos an Kirchen 42 Stück be-

ſehen; wie Schubert ſich aufgezeichnet. Die Reiſenden waren mit ihrem Gaſthofe in Bergamo nicht zufrieden, und ſcheinen Bergamo nicht für die große Stadt halten zu wollen, die ſie iſt. Hier hatten ſie faſt immer ſchlechtes Wetter, und gingen weg, als das gute kam. Fr. Linder war ebenfalls in Carlsbad, und wenn ich hätte wiſſen können, daß Gündel dort ſei, ſo würde ich ihr ſeine Bekanntſchaft verſchafft haben. Sie iſt Ihre Landsmännin, eine Schweizerin, aber aus Baſel, wo ſie gegenwärtig eine bedeutende Einquartirung zu tragen hat; denn ſie iſt bedeutend reich. Gündel würde mir eine große Freude gemacht haben, wenn er vorigen Winter nach München gekommen wäre; er ſoll es alſo im nächſtfolgenden einbringen. Auf meiner Rückreiſe werde ich Sie wohl nicht beſuchen können. Vor Ende dieſes Monats oder Anfang des nächſten komme ich ohnedem nicht von hier weg, und auch bis dahin kann ich meine Studien nicht vollenden. Die Jahrszeit iſt dann ſchon ſehr vorgerückt, und ich werde eilen müſſen, nach Hauſe zu kommen. Den Weg über Bormio könnte ich doch nicht einſchlagen; erſtlich giebt es auf jener Straße gar keine Gelegenheiten, und zweitens traf Schubert bereits im September Schnee. Im November iſt alſo gar nicht zu paſſiren.

Ich verliere hier viele Zeit, da ich keine Geſchäfte habe, außer auf der Bibliothek, und dieſe iſt blos ein Paar Stunden des Vormittags offen. Um bei großer Einſamkeit einen Zeitvertreib zu haben, habe ich ſeit ein Paar Monaten angefangen, die Flöte zu lernen, ſo daß ich jetzt wenigſtens die venetianiſchen Lieder und ähnliche Dinge ſpielen kann.

Die Veſta iſt erſchienen, und Sie werden ſie wohl nun auch erhalten haben. Ich habe ein Exemplar von Wien bekommen.

Wenn Sie das Gedicht beſonders binden laſſen, ſo nimmt es ſich gut aus. Uebrigens fehlt es nicht an Druckfehlern. Ich bin neugierig, ob Ihnen die Abbaſſiden gefallen werden? Auch im Muſenalmanach, den ich aber nicht erhalten, ſteht eine Reihe Gedichte von mir. Was eine neue Sammlung meiner Gedichte betrifft, ſo weiß ich nicht, ob ſie ſo bald zu Stande kommen wird. Cotta hatte vorigen Winter bereits ein Manuſkript davon in Händen, das ich aber bei meiner Abreiſe zurückverlangt. Es zeigte ſich, daß die würtembergiſche Cenſur die Gedichte bereits dergeſtalt verſtümmelt hatte, daß ich ſie in einem ſolchen Zuſtande keineswegs dem Drucke übergeben könnte. Gleichwohl waren die Polenlieder nicht dabei. Was den Ueberſetzer der Liga von Cambrai betrifft, ſo iſt er gegenwärtig in Mailand. Er hat mir ſeine Ueberſetzung nicht einmal mitgetheilt, mich auch gar nicht mehr beſucht. Vom Druck iſt wohl keine Rede. Den Luden habe ich erhalten, und danke Ihnen dafür. Was Rumohr betrifft, ſo ſcheint er nicht ſonderlich viel von mir [illegible]tiz zu nehmen, woran ſeine Berliner Bekanntſchaften Schuld ſind.

Leben Sie wohl. Ihr P.

259.

Platen an Fugger.

Venedig, den 17. Oktober, 1833.

Da du mir erſt in deinem letzten Briefe eine Adreſſe über Trieſt gegeben haſt, ſo konnte ich nicht früher in ein Land ſchreiben, in welches kein regelmäßiger Poſtenlauf eingerichtet; auch hörte ich, daß euch die Briefe in Nauplia ſehr theuer kämen. Da ich

nichts Neues zu vermelden hatte und hier sehr einförmig lebe, so fand ich auch weiter keine Veranlassung. Doch konnte ich nicht vermuten, daß du in so langer Zeit nicht einmal meine Bücher erhalten hast, die schon im April gedruckt waren. Es wundert mich, daß Larosee und Erhardt, die damit beauftragt waren, in sechs Monaten keine Gelegenheit von München nach Griechenland gefunden haben. Ich bin hier seit erstem Mai, bringe viele Zeit in der Markusbibliothek zu, habe aber bis jetzt nichts geschrieben. Ich würde dich hier abwarten, wenn ich wüßte, daß du dieses Jahr noch kommst. Da dieß aber sehr unsicher ist, und da ich meiner Mutter versprochen, im November nach München zurückzukehren, so werde ich wohl diesen Plan ausführen. Sollte dieß aber nicht der Fall sein, so wirst du in Triest einen Brief von mir finden. Es freut mich, daß du wieder zurückkommst. Griechenland scheint zum längern Aufenthalt doch nicht geeignet. Uebrigens weiß ich nicht, warum du über Mangel an Lektüre klagst, da du eine ganze Bibliothek mitgeschleppt.

Hast du nicht einen großen Freund meiner Schriften, den Doktor Ulrichs aus Bremen, kennen gelernt, und was macht er? Auch er hat eine große Menge von Büchern mitgenommen. Du bist sehr lakonisch über deine Reisen und sonstigen Begegnisse, wahrscheinlich weil du dich in Sparta zu lange aufgehalten. Erhardt hat eine Recension der „Geschichten von Neapel" geschrieben. Die Liga von Cambrai ist ein historisches Drama oder dramatische Skizze, oder etwas Aehnliches. Da du die Allgemeine Zeitung zu Gesicht bekommst, so wirst du aus dem Litteraturbericht von Böttiger*) ersehn haben, daß es nichts taugt. Er stellt mich mit

*) Der bekannte Hofrath in Dresden, von Platen im romantischen De-

der Madam Weiſſenthurm zuſammen. Auch die Abbaſſiden ſind nun in einem Almanach gedruckt erſchienen. Mit dem zweiten Band der Gedichte hat es noch gute Weile, da durch Cotta's Tod abermals Schwulitäten mit dieſer entſetzlichen Buchhandlung entſtanden ſind.

Schubert war mit ſeiner Frau und noch zwei Damen hier, und ich habe ſie in den zehn Tagen ihres Aufenthalts tüchtig herumgeführt. Unter anderm waren wir in 42 Kirchen. Es iſt unglaublich, wie viel ſchöne Bilder und Kunſtwerke nach dem Untergang der Republik abhanden gekommen ſind, und man erſtaunt, wenn man die Beſchreibungen von Venedig aus dem vorigen Jahrhundert lieſt. Und dennoch iſt Venedig noch ſo reich.

Hoffentlich wirſt du dich nach deiner Rückkehr einige Zeit in München aufhalten. Lebe indeſſen wohl und reiſe glücklich. Viele Grüße an Ferchhammer. Ebenſo an Maurer und den großen Schnizlein. Dein P.

260.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Venedig, den 9. November. 1833.

Ihren Brief würde ich erſt in Treviſo oder Baſſano beantwortet haben, wenn nicht das plötzlich eintretende ſchlechte Wetter meine Abreiſe verzögert hätte. Nun ſitze ich hier in einer Wohnung die blos für den Sommer berechnet iſt, und bin nahe daran

Dipus der „Böttiger von Theben" genannt, weil Böttiger Alles lobhudelte, demungeachtet aber oft das Beſte ſchlecht machte.

zu erfrieren, da der große Kanal, wie Sie leicht denken können, mit einer beständigen Zugluft gesegnet ist. Was die Reise betrifft, so ist es nicht der Schnee, den ich auf dem Wege über Vormio zu fürchten hätte, sondern vorzüglich der gänzliche Mangel an Gelegenheit und Fortkommen, so daß ich mich von Bergamo bis München eines eigenen Fuhrwerks hätte bedienen müssen. Auch wäre wohl jetzt nicht die Jahreszeit, um mir Ihre Umgegend zu zeigen. Es war ein Fehler, daß ich Sie nicht auf meiner Hinreise aufgesucht. Nun gehe ich über Bassano, um den Postwagen in Trient zu finden.

Was die Gedichte im Almanach anlangt, so kann ich nicht ganz mit Ihnen einverstanden sein, wenn Sie den „Alexius" am höchsten stellen. Mir scheinen sowohl Philemons Tod als die beiden Romanzen in Assonanzen vorzüglichere Gedichte, übrigens so viel ich mich erinnere, habe ich mehr als fünf Gedichte eingeschickt, wie Sie schreiben. Da Ihnen ohnedem die meisten und besten meiner neuen lyrischen Sachen theils aus den Almanachen, theils aus andern Mittheilungen bekannt sind, so haben Sie nicht nötig, sich nach einem zweiten Bändchen meiner Gedichte zu sehnen. Die Abbassiten werden nun in Ihrer Gewalt sein; aber sie werden Ihnen schwerlich gefallen, da Sie zu lange darauf warteten, und sich etwas besonders darunter vorstellen. In Bezug auf die Polenlieder, so könnten sie gar wohl in Deutschland gedruckt werden, allein sie würden dem Verfasser an jedem Orte Verdrießlichkeiten zuziehen, und ihm vielleicht das Thor von Italien verschließen. Wenn Sie den ersten Gesang der Odyssee lesen wollen, so werden Sie finden, wie bereits die damaligen Dichter über die Behandlung gewisser Gegenstände gerügt wurden, und wie sie sich

dagegen zu vertheidigen wußten. Leben Sie wohl und antworten Sie mir recht bald nach München. Ihr P.

261.

Platen an Johannes Minckwitz.

München, den 18. Dezember 1833.

Ich beeile mich, Ihnen für die gütige Sendung*) zu danken, die ich vorgestern aus Frankfurt erhalten habe. Ob Ihr Gedicht schon früher bei Sauerländer lag, ist mir unbekannt; doch konnte er mir dasselbe nicht eher zuschicken, da ich erst kürzlich aus Venedig zurückgekehrt. Es muß mich um so mehr freu'n, einen Freund in Leipzig gefunden zu haben, als, wie ich höre, die dortigen Blättlein sich besonders hämisch gegen mich und das Meinige beweisen, und mich sogar bei den Russen denuncirt haben sollen. Doch dieß liegt im deutschen Charakter und wundert mich nicht, und schon Göthe sagt, daß sich Niemand über das Niederträchtige beklagen solle.

Da Sie sich als einen liebevollen Leser meiner Schriften ankündigen, und zugleich so bewandert sind in der Sprache der Hellenen, so würden Sie mir ein großes Vergnügen gewähren, wenn Sie mir ein oder das andere meiner Gedichte in eine schönere Sprache übersetzen wollten, als diejenige ist, in welcher sie geschrieben wurden. Sie sehen, daß man sich gegen Niemand freund-

*) Die in einem Gedichte bestand, das dem Grafen von Platen gewidmet war und in Leipzig 1833 bei Carl Berger erschien. S. Gedichte von J. Minckwitz, S. 184. (Leipzig, 1847.)

lich erweisen darf, ohne zugleich seinen Eigennutz und seine Ansprüche zu wecken.

Leben Sie wohl und empfangen Sie nochmals meinen Dank für Ihr Gedicht.

262.

Platen an die Brüder Frizzoni.

München, den 12. Januar, 1831.

Ich kann Ihnen, werteste Freunde, für heute melden, daß endlich eine zweite Auflage meiner Gedichte erscheinen wird, und nächstens angefangen werden soll, zu drucken. Sie wird einen großen Theil meiner neuern Gedichte enthalten. Ich bin mit dem jungen Cotta, der gegenwärtig hier ist, darüber übereingekommen. Vieles mußte freilich ausgeschlossen werden, wiewohl das Buch, als über 20 Bogen stark, der Censur nicht unterworfen ist. Es freut mich, daß Ihnen die Abbassiden gefallen haben. In Deutschland habe ich erst ein einziges Urtheil darüber gelesen. Der Recensent sagt, durch das ganze Werk herrsche eine aalglatte Kälte, und die Charaktere seien wie hölzerne Hofschranzen, die sich um einander herumbewegten. Es sei, fügt er hinzu, in Deutschland allgemein anerkannt, daß ich durch eine äußere Glätte den gänzlichen Mangel an Gehalt zu verstecken suche. Die Liga von Cambrai ist noch viel schlechter weggekommen. Ein Beurteiler findet sie dergestalt unter aller Kritik, daß er behauptet, die angefügten Anmerkungen, wiewohl unbedeutend, seien doch weit interessanter, als das Drama selbst. Dieß ist die Dankbarkeit der deutschen Nation. Ueber das historische Werk wagte man, aus Unwissenheit,

nichts zu sagen. Im Gegentheil hat es günstige Beurteiler gefunden. Man hat es gewagt, es zu loben; denn blos wenn man mich als Dichter lobt, glaubt man sich bei den Leuten guten Tons zu blamiren. In Berlin scheint es zum guten Ton zu gehören, mich vollkommen zu ignoriren. Vor einiger Zeit lernte ich zufällig in einer Gesellschaft bei Cotta einen jungen französischen Dichter kennen, er spricht sehr gut deutsch, und hält sich blos in Deutschland auf, um die deutsche Poesie zu studiren. Zu diesem Zwecke war er ein ganzes Jahr in Berlin; gleichwohl kannte er mich und meine Werke nicht einmal dem Namen nach. Indem die Berliner gänzlich von mir schweigen, beweisen sie wenigstens mehr Klugheit, als die Sachsen, welche gegen mich schimpfen, wie die Rohrspatzen. Blos durch jenen Ostracismus ist es möglich, einen Schriftsteller völlig zu unterdrücken; aber gewiß nicht durch die Ausfälle der sächsischen Klatschblätter.

Was den Musenalmanach betrifft, so habe ich mich zum Theil auf eine Romanze berufen, die nicht abgedruckt worden. Sie ist aus der florentinischen Geschichte, und Sie werden sie in den Gedichten finden. Der Almanach scheint durch den Redakteur einer strengen ästhetischen Kritik zu unterliegen, und Alles was nicht ganz klassisch ist*), wird ausgeschlossen. Die Gedichte, die bis Ostern erscheinen werden, kann ich Ihnen, aus begreiflichen Gründen, nicht schicken. Sie müssen suchen sie auf Ihrem eigenen Wege zu erhalten.

Von der hiesigen Kirchenmusik habe ich noch nichts gehört. Es wäre zu wünschen, daß Jemand in Italien reiste, um sich die dort geschriebenen und verkauften Mozartischen und Gluckischen

*) Ueber diese Ironie s. oben S. 255 u. f.

Opern zu verschaffen, wenn noch Copien davon übrig sein sollten. Gluck allein hat 40 Opern in Italien geschrieben, die er an die dortigen Theater verkauft, und die gänzlich verloren scheinen. Blos diejenigen, die er später in Paris schrieb, haben sich erhalten. Auch Mozart hat vieles in Italien geschrieben.

Leben Sie indessen wohl! Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen. Viele Grüße an Gündel. Haben Sie noch immer nichts von Rumohr gehört?

Ihr P.

263.

Platen an Johannes Minckwitz.

München, den 24. Januar, 1834.

Ihre gütige Sendung*) hat mich recht erfreut, und Ihre Chorverse sind, ein Paar unbedeutende Härten ausgenommen, so gelungen, als man es nur immer wünschen kann. Ich wäre übrigens neugierig, auch Ihre Trimeter zu sehn, denn diese sind im Deutschen allerdings schwieriger, als die Anapästen. Ich bitte Sie, mich unter Ihre Subskribenten aufzunehmen. Hier sind übrigens viel zu wenige Leute, die sich für den Euripides interessiren, als daß ich hoffen könnte, Ihnen noch andere zu verschaffen. Es soll kürzlich eine recht gute Uebersetzung des Aeschylus erschienen sein. Sagen Sie mir doch von dieser und ähnlichen Dingen etwas; denn die deutsche Literatur der letzten sechs oder acht Jahre ist mir vollkommen unbekannt. Schon eben deswegen wäre ich nicht im

*) Eine Probe aus der Uebersetzung des Euripides, in einem Chorgesang bestehend, womit zur Subskription eingeladen wurde.

Stande, noch eine literariſch-ſatiriſche Komödie zu ſchreiben, wenn ich auch ſonſt dazu Luſt hätte. Dieß iſt jedoch keineswegs der Fall, da ich mit andern Arbeiten beſchäftigt bin.

An Hermann*) würde ich gewiß früher ſchon etwas geſandt haben, wenn ich in Deutſchland gelebt hätte. Ihm etwas von meinen ältern Schriften zuzuſchicken, würde als keine beſondere Höflichkeit gelten können; doch wird gegenwärtig an einer zweiten und ſtark vermehrten Auflage meiner Gedichte gedruckt, und ſobald dieſe vollendet iſt, werde ich nicht ermangeln, an Hermann ein Exemplar zu ſenden.

Da Sie meine Bitte wegen der Ueberſetzungen einen Befehl nennen, ſo rechne ich um ſo mehr auf Ihre Gefälligkeit. Unter meinen neu herauszugebenden Gedichten werden Sie eine bedeutende Anzahl Epigramme finden, die theils auf literariſche, theils auf Kunſt- und Naturgegenſtände in Italien bezüglich, ſich zu einer griechiſchen Ueberſetzung eignen würden. Ueberhaubt ſollten Sie das Talent, ſich im Griechiſchen auszudrücken, recht üben und ausbilden.

Ihre Glückwünſche für das angehende Jahr erwiedernd, verbleibe ich Ihr ergebenſter

Gr. Platen.

264.

München, den 6. Februar. 1834.

(An **Fugger**, der über Trieſt nach Augsburg inzwiſchen zurückgekehrt war.)

Da ich bis jetzt meine Aufwartung beim Kronprinzen noch

*) Gottfried Hermann, Profeſſor in Leipzig.

nicht gehabt, so hätte ich in keinem Fall nach Augsburg kommen können. Auch wäre es mir lieber, wenn ich während des Drucks am dritten Buch (gegenwärtig ist das zweite begonnen) hinüberkommen könnte. Wenn du aber bis dahin selbst hier bist, so ist es um so besser. Die Gedichte sind blos in drei Bücher getheilt, da Gaselen und Sonette in eins zusammengezogen. Ueber meine neusten Werke, die du doch wahrscheinlich gelesen hast, hättest du mir doch wohl ein Wort sagen können. Für die Musikalien danke ich, sie sind aber fast alle zu tief gesetzt, um sie auf der Flöte zu spielen. Besonders muß das gis vermieden werden, da es der dumpfste Ton ist.

Gestern mußte ich sogar meinen Lebenslauf*) aufsetzen für das „gelehrte München", ein Werk auf Spekulation von Adolph von Schaden herausgegeben, der ein armer Teufel ist und da er so viel geschrieben auch einmal das Honorar eines Werks einzunehmen wünscht, ohne das Buch selbst zu verfassen; denn jeder Schriftsteller wird gebeten, seine eigene Biographie zu schreiben. Natürlich sind es ganz kurze Notizen. Blos Saphir, dessen Biographie ich gelesen, hat eine lange Brühe, die durch die gränzenlose Unverschämtheit und Eitelkeit dieses — — — — äußerer- deutlich komisch wird. Er spricht darin unter anderm von dem großen Aufsehn, das er in Paris gemacht, wo es so schwer sei, Aufsehen zu machen. Man habe sich entschieden, daß er die Vorzüge Sterne's, J. P. Richters und Rabelais in sich vereinige. Unter anderm sagt er auch, daß er ein sehr guter Gesellschafter sei. Er redigirt gegenwärtig die Münchner politische Zeitung im

*) Der Aufsatz steht Bd. VI., S. 60. u. f.

Ultrastyl, was er aber nicht erwähnt hat. Dieß sind die Leute, die mir Aristokratismus und Selbstlob vorwerfen.

Meine Mutter empfiehlt. Hast du Selling schon gesehn? Adieu. P.

265.

München, den 24. Februar, 1834.

Es wird nun bereits an den Oden gedruckt, ich werde also nächster Tage hinüberkommen, und bitte dich, mir mit umgehender Post deine Wohnung zu bezeichnen. Larofer ist wieder von Regenoburg, wo er zu Gevatter stand, zurückgekommen. P.

266.

Platen an Johannes Minckwitz.

Augsburg, den 20. März. 1834.

Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange auf Antwort warten ließ. Ich war mit der Vollendung meines Drucks beschäftigt, der nun glücklich abgethan. Da diese neue Auflage auf 444 Seiten angewachsen, so können Sie daraus ersehen, daß sie beträchtlich vermehrt worden. Der Spiegel des Hafis überdieß ist als zu fremdartig weggeblieben.

Ihre Dedikation*) kann mir nichts anders als zur Ehre gereichen, und Ihre Proben lassen das Beste hoffen. Der mitgetheilte Chorgesang gehört zu den schwierigsten und man kann die

*) Der Oedipus des Sophokles, welchen der Herausgeber im J. 1830 nochmals für die Gesammtausgabe seines Sophokles neu verdeutscht hat.

Foderung nicht wohl höher spannen, wiewohl er freilich für den gewöhnlichen Leser etwas Unverständliches behalten wird. Was die Trochäen betrifft, so wünschte ich, daß Sie den letzten Halbvers

„ohne daß er Schmerz empfand"

änderten. Er scheint mir als Schluß der ganzen Tragödie zumatt, und ich wünschte eine kräftigere Wendung für das bloße Schmerzempfinden. Im Original ist dieser Halbvers wenigstens rhythmisch gehoben, indem auf dem zweiten Fuß ein Spondäus steht.

Für die Ode von Hermann danke ich schönstens, ich habe sie bereits mehrmals mit großem Genuß gelesen, die zwei Strophen über den Kaiser*) sind besonders schön, und es wäre nur zu wünschen, daß Ihr Prinz einen andern Namen hätte als Fridericus, der eine gar zu moderne Wirkung macht. Binnen kurzer Zeit hoffe ich die Freiexemplare meiner Gedichte zu erhalten, und werde dann nicht ermangeln, eines an Hermann zu senden.

Es ist zu verwundern, daß Sie meine Bekanntschaft gerade mit meinen Oden gemacht. Man sollte meinen, der Ruf der verhängnißvollen Gabel und des romantischen Oedipus müßte früher zu Ihren Ohren gedrungen sein, da diese Werke gewiß verbreiteter sind, als meine lyrischen Gedichte.

Ich bitte Sie, mir nach München zu antworten, und Ihre Briefe nicht zu frankiren, da ich es ungern thue, weil dienstbare Geister zuweilen das Porto in die Tasche stecken und den Brief wegwerfen. Mit Ihnen zugleich erhielt ich auch Nachrichten vom Prof. Schwab, der Ihrer Erwähnung thut.

*) Des alten deutschen Reiches.

Haben Sie auch mein historisches Werk gelesen? Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner.

267.

Platen an die Brüder Frizzoni.

München, den 25. März. 1834.

Ich kann Ihnen nunmehr melden, daß der Druck meiner Gedichte vollendet ist. Ich war selbst einige Wochen in Augsburg, um ihn zu beschleunigen. Eine Gelegenheit sie Ihnen zukommen zu lassen, findet sich wohl in diesem Augenblicke nicht. Das Buch hat 414 Seiten, ist also weit beträchtlicher, als die erste Auflage. Wenn ich Sie mit der Radotage des Recensenten unterhielt, so geschah es blos, weil Sie mich besonders glücklich schätzten, in Deutschland zu sein, und gleichsam die Huldigungen meiner Landsleute zu empfangen. Sie werden nun aber eingesehen haben, daß ich in Italien weit ungestörter und zufriedener leben kann, und daß an eine eigentliche Produktivität in Deutschland, bei dem beständigen Gebelfer des Unverstands, nicht zu denken ist. Im Uebrigen ist mir das letztere ziemlich gleichgültig.

Auch hätte ich Unrecht, mich über die Recensenten zu beklagen, da das Urteil einiger Freunde, wie das Rumohrische, das Sie mir mittheilen, wo möglich noch armseliger ist. Weit entfernt, daß es der Liga von Cambrai an großartigen politischen Gedanken fehlte, enthält sie vielleicht die großartigsten, die jemals über Venedig ausgesprochen worden sind. Die Charaktere sind so, wie sie die Geschichte mit sich brachte. Ein Werk, in dem eine durch-

gängige Begeisterung weht, als reinlich und anständig zu charakterisiren, ist unter aller Kritik.

Was soll man aber vollends zu seinem Urteil über das historische Werk sagen? Es ist keineswegs eine Episode, sondern eine der wichtigsten Epochen der neapolitanischen Geschichte, und nicht blos folgenreich für Neapel, sondern für die ganze Welt. Denn aus ihr ging die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich und der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. hervor, durch den Europa eine andere Gestalt erhielt. Und einige Punkte im Administrativwesen sollen erfolgreicher gewesen sein! Ist es möglich elender zu radotiren? Die Sekte in Calabrien, von der er spricht, fällt anderthalb Jahrhunderte später. Die Hofgeschichten sind das wenigste, wiewohl sie natürlich auch erzählt werden mußten. Gerade die Wahl des Stoffs ist das Glücklichste bei dieser Produktion, und jener kurze Zeitraum enthielt eine Fülle von interessanten Vorfällen und Persönlichkeiten, die jeden Unbefangenen anziehen. Schelling war entzückt über dieses Werk, und selbst die gewöhnlichen Recensenten fanden es interessant, und suchten blos meine poetischen Werke dagegen herabzusetzen. — Uebrigens ist dieses Urteil Rumohrs weniger sein eigenes, als das Urteil der Leute, mit denen er umgeht. So ungefähr wird bei T.*, so in den Berliner Zirkeln über meine Schriften radotirt, und man fällt zuletzt auf solche Albernheiten, wenn man gar nicht mehr weiß, was man tadeln soll.

Ich werde wahrscheinlich Mitte April abreisen. Da ich jedoch dießmal meinen Plan vom vorigen Jahr ausführen, und mich von Venedig nach Dalmatien, und von da nach Apulien einschiffen werde, so kann ich auf der Hinreise nicht wohl über Bergamo

kommen; für den Rückweg will ich es als bestimmt versprechen. Sie haben vergessen mir zu sagen, wo sich Rumohr gegenwärtig aufhält.

Leben Sie indessen wohl und zufrieden. Ihr P.

Ich würde gern an Gündel ein Exemplar meiner Gedichte schicken, wenn ich wüßte, wie ich es ihm zukommen lassen soll, und wo er eigentlich ist.

268.

Platen an Fugger.

München, den 31. März, 1834.

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer nicht zum Besten; ich bin seither keinen Schritt aus dem Hause gekommen. Wir hatten tiefen Schnee, jetzt ist es etwas milder; ich sehne mich sehr nach Italien und habe von Glück zu sagen, wenn ich mit heiler Haut hinkomme. Erhardt war bei mir, er bedauert, daß du nicht hieherkommst, und verwundert sich, daß du täglich 8 bis 10 Stunden langen Puff spielst. Vergiß nicht die Absendung der Freiexemplare zu beschleunigen, und behalte eines davon zurück. Deine Sachen werde ich abschicken, sobald ich mit dem Lessing fertig bin.

Hier folgt das neapolitanische Lied.

O di d'un uom che muore,
O di l'estremo suon!
Questo appapito fiore
Ricevi, Elisa, in don!

Quanto prezioso ei sia,
Tu puoi saperlo appien:

Il dì che fosti mia,
Te l'involai dal sen.

Simbolo allor d'affetto,
Or segno di dolor,
Torni a posarsi in petto
Questo appapito fior!

E avrai nel cor scolpito,
Se crudo il cor non è,
Come ti fu rapito,
Come fu reso a te.

Sei so gut mich allen Bekannten zu empfehlen, und bleibe gesund.

Dein P.

269.

Fugger an Platen.

Regensburg, den 1. April, 1831.

Ich bin am Charfreitag hier angekommen, nach einer zweitägigen, gar langweiligen Fahrt. Bis man vier Stunden von hier an die Donau kommt, sieht alles aus wie zwischen Augsburg und München. Dann wird es besser, und die Lage von Regensburg ist recht hübsch. Hier treffe ich eine Menge alter Bekannten an, aber alle verheuratet, bekindert oder sonst von verändertem Caliber, so daß man nirgend recht den alten Ton finden kann. Am 8. werde ich wieder nach Hause wandern.

Gestern war ich bei der Walhalla. Die Lage ist recht hübsch. Die Aussicht auf eine weite Fläche; am günstigsten der nahe

Fluß. Von drüben mag das Gebäude eine gute Wirkung machen. Was man jetzt sieht, die Mauern des Peribolus, der Cella, Marmorkapitäle der innern jonischen Säulen u. a., so hält nichts davon im Technischen einen Vergleich mit den griechischen Resten aus. Besonders ist die architektonische Skulptur an den Kapitälen flach und unsauber, wenn man das Erechtheustempelchen vor Augen gehabt hat, an welchem jede ausgezierte Linie ein Kunstwerk ist. Die geschliffenen Marmorwände im Innern von schmutzig roter oder dunkelgrüner Farbe werden die Sache nicht lustig machen, wenn die Menge von Büsten wie Reihen von Büchsen in einer Apotheke daran herumstehen.

Schenk habe ich gesprochen, er hat sich angelegentlich nach dir erkundigt, hatte von den Polenliedern großes Lob gehört, ich sagte ihm aber, daß sie in eine gute Gesellschaft nicht taugten. Indessen sprach er ganz vernünftig darüber. Die „neapolitanischen Geschichten" bewunderte er höchlichst. Gestern ward ein neues Lustspiel von ihm gegeben. Es heißt die Griechen in Nürnberg. Rhetorische oder sonst schillernde Stellen im Gespräche sind recht gut, aber die ganze Erfindung, Charaktere und Handlung sind gar gewöhnlich und schleppen sich nur so hin. Gott weiß, wo er die Fabel herhat, wenn sie nicht gar und ganz eigene Erfindung ist, wie es beinahe scheint. Ein nürnberger Patriziersohn hat in Smyrna eine griechische Dame geheuratet, deren Vater gerade in Stambul gefangen saß, ein Kind mit ihr gezeugt und sie sofort sitzen lassen, weil er sich vor der nürnberger Aristokratie schämte, eine Griechin mit nach Hause zu bringen. Diese stirbt und der befreite Vater führt nach sechszehn Jahren die Enkelin nach Nürnberg, um sie legitimiren zu lassen. Unterweges fällt sie

in Venedig in einen Kanal, wird von einem Sohne des Peter Vischer herausgezogen, der sich in sie verliebt, obschon er mit einer Tochter Wilibald Pirkheimers verlobt ist, die aber hinwiederum ein Verhältniß mit dem Sohne des Patriziers hat, der in Smyrna war und nichts von seiner Tochter weiß. Natürlich löst sich am Ende alles in Wohlgefallen auf, nachdem gar viel über Kunst, Italien und Deutschland, Antikes und Modernes in die Kreuz und Queere gesprochen, das Sebalduegrab ausführlich beschrieben und andere topographische Merkwürdigkeiten aufgeführt worden. Die drei Akte sind so lang wie sechs.

Hier im Hause, wohin ich seit dem neuen Regiment zum erstenmal gekommen, geht alles nach Uhr und Schnur. Taxis hat vier tüchtige Kinder, von denen die zwei ältesten nur französisch schwätzen, zum Vergnügen aller Hörer, die das Verdienst einer französischen Bonne über alles zu erheben wissen. Was mir am besten gefällt, ist, daß die Kleinen statt aller Bonbons zum Dessert ein Stückchen schwarzes Brod zu essen kriegen, was ihnen recht gut schmeckt. Die Mutter sieht recht gesund und schön aus.

Die erste Strophe des Chors aus deinem Melodrama*) habe ich gemacht, bin aber noch nicht damit zufrieden. Ich habe zu viel Anlauf dazu genommen und etwas Komplicirtes zu Stande gebracht, was sich nicht gut ausführen ließe. Wenn ich zurückkomme, will ich ihn wieder vornehmen und einfacher zuschneiden. Die zweite Strophe beruht auf derselben Melodie, jedoch mit einigen Veränderungen. Mache nur, daß du sonst noch eine oder die andere Scene zu Papier bringst. Lebe wohl. Taxis läßt grüßen.

*) Meleager betitelt, das er in Fuggers Wohnung, auf dessen Antrieb, zu schreiben begann um ein populäres Bühnenstück zu liefern.

270.

Platen an Fugger.

München, den 8. April, 1834.

Du erhältſt hier die Bücher und übrigen geliehenen Sachen durch den jungen Schelling zurück. Das Schnupftuch habe ich vergeſſen waſchen zu laſſen*). Wegen des Calderon habe ich mich noch nicht erkundigt, doch ſoll es nächſtens geſchehn. Beſorge doch ja, daß ich die 25 Exemplare ſobald als möglich erhalte, und nimm eines davon für dich. Reichel iſt von einer fürchterlichen Hartnäckigkeit; aber obwohl Cotta in Paris iſt, ſo wird doch Reichel nicht glauben, daß ich ihn anlüge, und ob der Titel recht iſt oder nicht, geht bei meinen eigenen Exemplaren Niemanden etwas an.

Hier macht man mir auch wegen des Honorars Schwierigkeiten, obgleich ich den Contrakt in Händen habe, und beruft ſich auf Cotta's Zurückkunft, die ich aber durchaus nicht abwarten kann, um ſo weniger, da ich ein Paar angenehme Reiſegefährten gefunden habe und meine Abreiſe nicht mehr lange verſchieben kann. Meinen erſten Brief wirſt du bei deiner wahrſcheinlich ſchon erfolgten Rückkehr vorgefunden haben.

(Nun folgt der „unterirdiſche Chor der Parzen" aus dem Melodrama Meleager, mit der einzigen Variante in der zweiten Strophe:

Des Menſchen Bahn
Iſt „ſtreng" gemeſſen,

ſtatt „ſchnell" gemeſſen, wie es jetzt heißt.)

*) Aus ſolchen und andern Bemerkungen erſieht Jedermann, daß Platen nicht an einen künftigen Druck dieſer Mittheilungen gedacht. Daher die letztern eben eigenthümlichen Wert haben.

271.

Platen an Johannes Minckwitz.

München, den 10. April, 1834.

Ich werde allerdings noch in diesem Monate abreisen; wenn Sie mir jedoch umgehend antworten, so wird mich Ihr Brief noch hier treffen. Auch wünschte ich Hermanns Titel und Adresse zu erfahren. Die Gedichte sind längst fertig; doch habe ich die Exemplare noch immer nicht erhalten. Auch für Sie werde ich eines beilegen, denn Sie haben es durch Ihre Ode*) verdient. Ob sie ächt griechisch ist, wird Ihnen Hermann sagen, da ich darüber nicht urteilen kann. Das Einzige, was mir aufgefallen, ist das *Λωδοΐκου ἱροῦ*, statt *ἁγίου*; auch verstehe ich die Construktion nicht recht in folgenden Versen:

ἦ βαρβάροις πρὸς ἀντολαῖσιν
εἶχες ἴσα ζυγὰ μειδιῶσιν;

Doch liegt die Schuld gewiß an mir, und ich bitte Sie, mir die Sache zu erklären. Das *Κάρωλε* hat gar nichts zu sagen, da Sie Auktoritäten für sich haben, wiewohl es etymologisch falsch ist, denn Carolus heißt wohl nichts anders als ein junger Mann und ist das deutsche Wort Kerl, das ursprünglich zweisylbig war.

Was übrigens Ihre Uebersetzung im Allgemeinen betrifft, so hat sie meine kühnsten Erwartungen übertroffen, und ich habe alle Ursache, Ihnen dafür dankbar zu sein. Die Ode war überdieß durch den ganz modernen Gegenstand eine der schwierigsten. Bei den meisten Strophen kann man sich kaum vorstellen, daß sie blos

*) Eine Uebersetzung der im alcäischen Versmaße geschriebenen Platenschen Ode an Karl X., die Minckwitz dem Dichter eben zugeschickt hatte.

überſetzt ſind. Die erſte gehört zu den gelungenſten, wiewohl das *μέλλοναν ἵππους* nicht ganz getreu iſt. Carl X. hat einen großen Theil des Wegs zu Pferde zurückgelegt, ich ſprach daher nur von einem einzigen Pferde. Uebrigens iſt dieſer Vorwurf ganz unbedeutend. Die Strophe, die bei Ihnen anfängt: *μηδὲν δ' ἔρις* habe ich in meiner neuen Auflage weggelaſſen; auch können Sie ſie in Ihrer Ueberſetzung weglaſſen; denn Sie haben ſich darin etwas undeutlich ausgedrückt, da bei Ihnen das Wort „Erbe" fehlt, ſo daß man nicht recht weiß, worauf ſich das *παῖδά περ ὄντ'* bezieht, das doch wohl nichts andres heißt, als: wiewohl es ein Knabe war? Man glaubt, es ginge auf Napoleon ſelbſt.

Doch wie geſagt, Ihre Ode iſt bewundernswürdig. Fahren Sie ſo fort, und dieſe Uebungen werden zu Ihrer eignen Bildung und Erheiterung beitragen. Vorſchreiben will ich Ihnen nichts; doch könnten Sie nun eine ſapphiſche Ode wählen, etwa die „Pyramide des Geſtius", die Ihnen nicht ſchwer werden kann. Den Namen Hohenſtaufen können Sie leicht in *Καῖσαρ* oder etwas Aehnliches verwandeln. Wenn Sie einige Oden und ein Paar meiner Idyllen und Epigramme überſetzten, ſo könnten Sie dieſelben in einem Heftchen herausgeben, ich würde Ihnen einen Brief darüber ſchreiben, den Sie als Vorrede beifügen könnten. Ihren Oedipus ſenden Sie nur unter meiner Adreſſe hieher. Es wird ſich dann vielleicht eine Gelegenheit finden, mir denſelben nach Italien zu ſchicken.

Leben Sie indeſſen recht wohl.

Gr. Platen.

Hier fällt mir noch ein, daß ich für keine meiner Oden mehr eingenommen bin, als für das „Trinklied aus Bajä." Es würde

Ihnen geringe Schwierigkeit machen, da das Versmaß im Griechischen sehr leicht ist. Die „Fischer auf Capri" könnten als Uebung im Herameter dienen.

272.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 15. April, 1834.

Heute habe ich endlich die Exemplare von Reichel herausgekriegt. Sie gehen mit dem nächsten Postwagen ab, da du sie doch wahrscheinlich gleich haben willst. Eines davon habe ich behalten und danke schönstens dafür. Beiliegenden Parzencher kannst du um zwei Töne höher auf der Flöte pfeifen, er bekommt alsdann ein # vorgezeichnet und geht nicht bis in's gis herunter. Gesungen würde er ohne Begleitung.

Das Packet habe ich erhalten, das du durch den jungen Schelling geschickt hast. Mein Regensburger Aufenthalt bot weiter nichts als noch ein Paar hübsche Ausflüge in der Gegend, dann aber eine Rückreise unter lauter Schneegestöber, zwei Tage lang. Ich hoffe, du bist wiederhergestellt. Die Abwesenheit Cotta's soll dich von deiner Reise nicht zurückhalten. Wenn du deine Geldangelegenheit nicht zur bestimmten Zeit in Ordnung bringst, so kann ich dir recht gerne ein Paar hundert Gulden, oder auch mehr, wenn du willst, vorstrecken und sie hernach von Cotta mittelst Anweisung erheben. Wer sind denn die Reisegefährten, die du gefunden?

Ich wollte, du schicktest mir noch ein Paar Scenen zum Meleager. Lebe wohl. F.

273.

Platen an Johannes Minckwitz.

München, den 23. April. 1834.

Ich kann Ihnen, wegen meiner nahen Abreise, nur im Fluge schreiben. Beiliegende Exemplare an Hermann und nach Johanngeorgenstadt (an Gündel) bitte ich Sie zu besorgen. Ich weiß eigentlich gar nicht, wo das Städtchen liegt, ausgenommen, daß es in Sachsen ist. Ihre Vorsätze sind recht schön, ich hoffe, daß Sie dieselben ausführen. Der letzte Vers der 7. Strophe in Ihrer Ode ließe sich vielleicht verbessern:

εἶλεν ἀδελφὸς ἄναγνος ἀγνοῦ

Ich werde bis Ende Juni in Neapel sein. Sie könnten mir dann dorthin schreiben und zu der Adresse hinzufügen: aux soins de Mr. le Baron Charles de Rothschild. Jedoch bitte ich Sie, kein Couvert (wie gewöhnlich) zu machen, da dieß die Briefe zu sehr vertheuert.

Leben Sie indessen wohl.

274.

Platen an Gottfried Hermann in Leipzig.

München, den 24. April. 1834.

Durch den Doktor Minckwitz unterrichtet, daß Sie, hochgeehrtester Herr, von meinen Arbeiten Notiz nehmen, kann ich nicht umhin, Ihnen die neue Auflage meiner Gedichte zu übersenden, mit dem Wunsche, daß Sie dieselben nicht ganz ohne Antheil durch-

blättern möchten. Zugleich ergreife ich die Gelegenheit, meine Huldigung einem Manne darzubringen, dem die Wissenschaften in Deutschland so vieles zu verdanken haben.

Mit freundlichen Wünschen für Ihr Wohlergehen nenne ich mich mit wahrer Hochachtung Ihren u. s. w.

275.

Platen an Fugger.

München, den 25. April, 1831.

Morgen werde ich endlich von hier abfahren, und zwar bis Wallersee, um Sonntags nach Innsbruck zu kommen. Sodann werden wir die neue Straße durch's Pusterthal einschlagen, die du kennst. Das Geld von Cotta ist noch zu rechter Zeit gekommen.

Der eine meiner Reisegefährten heißt K** und ist ein angehender Historiker, den Schelling sehr begünstigt und der ein Stipendium von der Akademie erhalten, mit dem er eigentlich nach Paris reisen sollte, was aber der König nicht erlaubte. Er geht also nach Rom. Ich habe ihn übrigens erst seit meiner Rückkehr von Augsburg kennen gelernt, da er bis jetzt in Göttingen war. Er erkundigte sich auch nach dir. Man habe in Göttingen durchaus wissen wollen, ob du noch in Griechenland seist oder nicht? Natürlich kenne ich ihn noch sehr oberflächlich; doch scheint er geistreich und liebenswürdig, wenn auch etwas zu feierlich für sein Alter. In jedem Falle ist sein Aeußeres sehr vortheilhaft; es ist ein schöner, schlanker, junger Mann von etwa 23 bis 24 Jahren. Der andere Begleiter interessirt mich weniger; doch scheint auch er

verständig und als Gesellschafter angenehm. Er heißt S*** und ist Accessist, ich weiß nicht wo? Zugleich ist er ein schöner Geist und pflegt die Gelegenheitsgedichte im „Frohsinn" bei Namenstagen und ähnlichen Gelegenheiten zu machen. Du hättest ihn im gelehrten München lesen können, worin er freilich etwas anticipando steht. Er mag ein Jahr älter sein als K**, und ist übrigens, wie gesagt, nicht überspannt, sondern ganz vernünftig. Wir werden wahrscheinlich bis Florenz zusammenreisen; denn nach Rom gehe ich nicht.

Da K** sich vorzüglich mit der Hohenstaufischen Periode beschäftigt, so ist er mir doppelt willkommen; denn ich habe angefangen, meine epischen Pläne wieder hervorzusuchen. Dein Nauner hat sich bei Laroche vorgefunden; doch nehme ich nichts davon mit, da ihn mein Reisegefährte bei sich führen wird und ich ihn also doch im Notfall benutzen kann. Für den Meleager habe ich wenig Aussichten; doch will ich mein Möglichstes thun. Der Parzenchor ist recht hübsch, wiewohl er einstimmig auf der Flöte keinen rechten Effekt macht, und sich nicht beurteilen läßt.

Sage mir doch auch etwas von den Augsburger Bekannten, denen ich mich empfehle. Du kannst mir nach Venedig oder Florenz poste restante schreiben. In Venedig bleibe ich wohl bis Mitte Mai, in Florenz bis Mitte Juni. Meine Adresse in Neapel kennst du. Lebe also wohl, komponire etwas von den neuen Gedichten und laß bald von dir hören.

Dein P.

Es war recht — — — von der Cotta'schen Buchhandlung mir die Exemplare nicht einmal geheftet zu schicken.

276.

Platen an seine Mutter.

Venedig, den 3. Mai, 1834.

Beste Mutter! Heute, Sonnabend, ist gerade acht Tage, daß wir von München abgereis't, und gestern, ein Paar Stunden vor Sonnenuntergang, sind wir glücklich hier angekommen. Ich bewohne mein Quartier am großen Kanal wie im vorigen Jahre, und auch die beiden Reisegefährten sind hier im Hause untergebracht. Unsere Reise war sehr angenehm und vom Wetter fast durchgängig begünstigt. Die erste Nacht haben wir ziemlich mittelmäßig in Wallersee zugebracht, die zweite in Innsbruck, wo wir eine Kutsche bis Mestre um 60 Fl. mieteten. Den dritten Tag kamen wir bis Sterzing, den vierten bis Niederndorf, den fünften bis Pieve di Cadore, wo wir das Haus in Augenschein nahmen, in welchem Tizian geboren wurde. Die sechste und letzte Nacht brachten wir in Ceneda zu, das bereits am Ausgang des Gebürgs liegt. Wir hielten uns auch in Treviso auf, um die schönen Kirchen zu sehn.

Die Reisegefährten waren sehr erstaunt über den Markusplatz, und besonders K** zeigt sich bereits sehr eingenommen für Venedig. Gegenwärtig sind sie in der Akademie, und ich benutze diese Zeit zum Schreiben. Wir haben diesen Morgen schon den ganzen großen Kanal durchschifft und fuhren von dort in die öffentlichen Gärten. Der Tag ist recht schön; aber starker Scirocco, so daß man die Gebürge nicht sehen kann. Auf dem Brenner fanden wir noch einigen Schnee, eben so in dem engen Thale zwischen Niederndorf und Pieve di Cadore. Erst in Serravalle fing der eigentliche italiänische Frühling an.

Wir werden wahrscheinlich nur noch acht Tage hier bleiben; du kannst also nicht mehr wohl hieher antworten, wohl aber nach Florenz, poste restante. Ich bitte, mich bei Schellings auf das Schönste zu empfehlen, ebenso bei Fräulein Linder und Bunsen, und wer sonst meiner gedenkt. Viele Grüße zugleich an Doktor Pfeufer, von dessen Pillen ich bereits ein Paar während der Reise verschlungen, welche auch die gewünschte Wirkung hatten, indem sich keine Verstopfung einstellte.

Lebe indessen wohl und sorge für deine Gesundheit!

Dein August.

277.

Platen an seine Mutter.

Venedig, den 10. Mai, 1834.

Du wirst meinen ersten Brief vor acht Tagen erhalten haben. Wir sind nun bereits am Vorabend unserer Abreise, und werden Venedig morgen wieder verlassen. Wir haben einen Vetturin bis Ferrara genommen, wo wir übermorgen des Abends ankommen werden. In Padua werden wir uns einige Stunden aufhalten. Für mich ist der ganze Weg etwas langweilig, da ich ihn so oft gemacht habe. Blos auf Florenz freue ich mich, wo ich seit 1828 nicht mehr gewesen bin. Wir waren hier vom Wetter sehr begünstigt, obwohl es bereits sehr warm ist. In München wirst du kaum ausgehen können, wegen des Schnees; denn jetzt beginnt auf der dortigen Hemisphäre der Winter.

Meine Reisegefährten haben sich recht gut unterhalten und in acht Tagen viel gesehen. Wir werden nun wahrscheinlich bis Flo-

renz zusammen gehen; aber wohl nicht weiter. Es wird für mich bequemer sein, mich in Livorno einzuschiffen. Wenn Bunsen in Rom wäre, würde ich wohl über Rom reisen. Sonst ist es in dieser Jahrszeit wenig anlockend.

Ich wünschte zu wissen, ob Cotta endlich meine Gedichte herausgegeben, und ob sie im Meßkatalog stehen? Du wirst mir auf dieses wohl noch nach Florenz antworten können, wo wir uns in jedem Falle 10 bis 12 Tage aufhalten. Viele Empfehlungen an Schellings und die übrigen Freunde.

Lebe indessen wohl und gesund.

Dein August.

278.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 11. Mai. 1834.

Ich wollte dir noch nach Venedig schreiben, es ist aber über dem Vorsatze, der von einem Tage zum andern verschoben wurde, die Mitte Mai's beinahe herbeigekommen, und ich richte daher meinen Brief nach Florenz, wo er wohl vor dir ankommen wird. Einen deiner Reisegefährten, Herrn S***, kenne ich allerdings von Göttingen her. Daß du Rom auch dieses Mal, selbst auf der Durchreise vermeidest, ist mir leid und beruht doch wohl nur auf einer wunderlichen Grille.

Laroſee schreibt mir, daß ich mein Raumer vorgefunden, er setzt aber hinzu, du hättest den zweiten Theil abermals zu dir genommen. Ist er in München zurückgeblieben, so gieb mir die Adreſſe, hast du ihn aber bei dir, so laſſe mir ihn wenigstens

nirgend confisciren. Die schlechten Aussichten zur Beendigung des Meleager bedauere ich. Indessen will ich mich darüber trösten, wenn du dich nur zu etwas anderem Poetischen entschließest. Wenn du mit deinem Parzenchor nicht ganz zufrieden warst, so finde ich das natürlich, die Intention dazu ist gewiß recht, wenn auch einige Härten in die Ausführung gekommen sind, die sich in der Folge ausgleichen müßten. In keinem Falle läßt sich aber so etwas auf der Querpfeife tuten. Ich hätte dir gern eines oder das andere deiner Lieder geschickt, aber leider bin ich nicht dazu gekommen, etwas aufzuschreiben. Meine hiesige Lebensart kennst du jetzt selber. Die Bekannten sehe ich täglich einen Moment bei Breivogel, und dann das vortreffliche Brettspiel, an dem ich nach deiner Rechnung so viele Stunden zubringe.

Die Zelter'schen Briefe habe ich jetzt gelesen, soweit sie heraus sind. Dieser Briefwechsel ist doch viel interessanter, als der Schiller'sche, und die Briefe Zelters oft unvergleichlich. Natürlich nimmt die Musik einen großen Theil der Abhandlungen ein.

Von Begebenheiten weiß ich nichts zu berichten. Lasse bald etwas von dir hören, was du unternimmst, und wie du deine Reise dirigirst. Lebe wohl.

Dein F.

279.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 17. Mai, 1834.

Du wirst meine beiden Briefe aus Venedig erhalten haben? Heute Abend um halb fünf Uhr sind wir hier in Florenz ange-

kommen, deſſen Anblick mir dießmal jedoch etwas melancholiſch war, da es eben heftig regnete. Sonſt wurden wir vom Wetter faſt durchgängig begünſtigt. Einen halben Tag hielten wir uns in Ferrara auf und in Bologna einen ganzen; in Padua blos einige Stunden, da meine Reiſegefährten wenigſtens das Merkwürdigſte ſehen wollten. Uebrigens iſt es ein ziemlich undankbares Geſchäft, den Dollmetſcher und Wegweiſer zu machen, und in ſo ferne iſt es mir einerſeits nicht ganz unlieb, daß wir uns hier trennen, da ich nach Neapel und ſie nach Rom gehen. Da K** einen Lasciapassare bei ſich hatte, ſo hatte ich übrigens den Vortheil, auf der römiſchen Grenze nicht viſitirt zu werden. In Toskana ſind die Zollbeamten ſehr gelind, und nicht ſo auf die Bücher verſeſſen, wie im übrigen Italien, wo der Beſitz eines Buchs ſchon als ein kleines Verbrechen betrachtet wird.

Von Rovigo nach Ferrara hatten wir außen im Cabriolett einen alten jüdiſchen Rabbiner aus Poſen ſitzen, der ein ganz eignes Original war. Er hatte einen langen weißen Bart, küßte alle Leute, die ihm aufſtießen, und ſprach mit Allen deutſch, da er kein Wort italiäniſch verſtand. Er war nach ſeinem eigenen Geſtändniß ſehr reich, handelte mit Bernſtein und ähnlichen Dingen, lebte aber faſt von nichts als von Branntwein.

In Monſelice, wo wir das erſtemal, von Venedig aus, übernachteten, haben wir einen angenehmen Abend zugebracht. Es liegt ſehr hübſch, am Ausgang der euganäiſchen Berge; auf der Höhe erheben ſich die Ruinen der alten venetianiſchen Feſtung, die jezt ganz mit Cypreſſen bewachſen ſind. Die Ausſicht auf die fruchtbaren Ebenen der Lombardie iſt recht anmutig. Deſto abſcheulicher ſind die vollkommen öden Ufer des Po's, den man au

einer Fähre passirt, und der garstige, sandig sumpfige Weg von Ferrara nach Bologna. Letztere Stadt hat sehr verloren, da der Pabst die berühmte Universität hat schließen lassen. In Bologna that man alles, um uns zu prellen, und es ist nicht leicht, an einem Tage auf so viele Spitzbuben zu stoßen. Uebrigens habe ich in Bologna auch einen Freund, den Doktor Meier aus Neapel getroffen, der mit einer französischen Familie nach Venedig reis'te. Leider war er eben im Begriff in den Wagen zu steigen, als ich ihn recht unvermutet antraf. Er war früher Hofmeister bei Latour-Maubourg, der jetzt Gesandter in Rom ist, und hat sich in den letzten zwei Jahren mit gelehrten Arbeiten in Neapel beschäftigt, wohin er im Herbst wieder zurückkehrt. Es ist ein ausgezeichneter Kopf, und ich glaube dir früher von ihm geschrieben zu haben.

Von Bologna hieher reis'ten wir in zwei Tagen in einer grossen Vetturinskutsche, die ziemlich langsam vom Fleck rückte. Wir hatten sie mit einem alten Italiäner aus der Mark Ancona zu theilen, ein bejahrter und geschwätziger Weltmann, der viel gereis't ist. Es zeigte sich bald, daß er auch Fugger und Larosee kannte, mit denen er die Reise von Rom nach Neapel gemacht hat, nämlich im Dezember 1831. Die Nacht in Covigliajo brachten wir nicht zum Besten zu; denn abgesehen, daß wir mit einer andern Kutsche zugleich ankamen, waren die guten Zimmer bereits durch eine englische Familie besetzt, die wahrscheinlich zu den zahlreichsten in Großbritannien gehört; denn mit den Domestiken mag sie über zwanzig Personen betragen haben. Wir wunderten uns gleich im Anfange über die vielen erwachsenen Söhne und Töchter bei der ziemlichen Jugend der Aeltern. Plötzlich ging eine Thür auf, und

es zeigten sich noch sechs kleinere Kinder, die großentheils von den Ammen über den Vorsaal, wo wir aßen, getragen wurden.

Da ich nun die vorige Nacht wenig geschlafen, so ist es billig, daß ich heute um zehn Uhr, d. h. eben jetzt zu Bett gehe. Wie lange ich mich hier aufhalte, ist noch sehr ungewiß, und du wirst noch einen andern Brief von mir darüber abwarten müssen. Tausend Grüße an Schellings und die übrigen Freunde.

Dein A.

280.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 21. Mai 1831.

Du wirst zwei Briefe aus Venedig und einen von hier erhalten haben. In diesen acht Tagen ist nichts vorgefallen, was des Erzählens wert wäre. Die Hitze war sehr bedeutend, und der Regen, der uns hier bewillkommte, war schnell genug verschwunden.

Der Großherzog hat seine jüngste Tochter verloren, dafür wurde ihm ein Paar Tage später eine andere von seiner zweiten Frau geboren. Wiewohl man auf einen Prinzen und Thronfolger hoffte, so wurde doch die Stadt illuminirt. Hiebei zeichnete sich besonders das Haus von Louis Bonaparte aus. Es ist derselbe Pallast, den früher Alfieri mit der Gräfin Albany, der Wittwe des letzten Stuarts, bewohnte.

Ich habe seitdem eine Privatwohnung gemietet, die nicht mehr als einen Paul des Tags kostet, also etwa 15 oder 16 Kreuzer unsres Gelds. Die nächste Aussicht geht in einen Garten, wo sehr schöne Cypressen stehn; weiterhin sieht man andere Gärten,

einen Theil der Stadt, worunter der schöne Thurm des Giotto bei der Cathedrale, und im Hintergrund die Hügel, auf welchen das Städtchen Fiesole sehr malerisch liegt. Selbst von dem Tische aus, wo ich diese schreibe, sehe ich Fiesole und die Gipfel der Cypressen im Garten. Gleichwohl werde ich mich wahrscheinlich nicht sehr lange mehr aufhalten, und es wird das Beste sein, mir gleich nach Neapel (Rothschilds) zu antworten. Meine Reisegefährten werden bereits in der nächsten Woche nach Rom abgehen; ich denke mich etwas später in Livorne einzuschiffen. Es gehen jetzt immer sehr viele Dampfboote hin und her. Vielleicht würde ich zu Land und über Perugia gereis't sein, wenn die Familie Zanetti, bei der ich in Perugia immer wohnte, noch dort wäre. Aber die Mutter, wiewohl kaum in den Funfzigen, ist vor kurzem gestorben, und die Tochter, die einen deutschen Maler geheuratet, hiehergezogen. Ich habe sie vorgestern recht unerwartet gesehen. Auch in Venedig fand ich, trotz meiner kurzen Abwesenheit, manche unangenehme Veränderung dieser Art.

Lebe indessen recht wohl und empfiehl mich bestens bei Schellings und andern Freunden.

Dein A.

281.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 31. Mai 1834.

Beste Mutter! Du wirst in Besitz meiner beiden ersten Briefe aus Florenz sein, und ich habe auch den deinigen zugleich mit dem von Doktor Pfeufer erhalten. Meine Reisegefährten wollten

gestern morgens abreisen, und hatten bereits den Wagen nach Perugia gemietet. Da sie aber der Kutscher sitzen ließ, so haben sie sich eines andern besonnen. K.** will nun den Sommer hier bleiben und seinen historischen Studien obliegen, um so mehr, da sein Bruder, welcher Arzt ist, hieherkommen wird. Es hat ihn nämlich der General Ostermann, der aus dem Orient zurückgekommen und einen deutschen Arzt zu haben wünscht, in Dienst genommen. S.*** wird in ein Paar Tagen nach Ancona gehn, um sich nach Griechenland einzuschiffen. Ich gehe wahrscheinlich am Ende der nächsten Woche nach Livorno und von da nach Neapel. Es wird am sichersten sein, mir dorthin unter der früheren Adresse an Rothschild zu antworten.

Ob ich die Gräfin Senft sehen werde, weiß ich noch nicht. Da sie, wie du sagst, stocktaub ist, so würde die Conversation leicht in's Stocken geraten. Die Frau von Voit kenne ich allerdings, und war auch schon bei ihr im Hause, ohne sie jedoch anzutreffen. Es sollte mir sehr leid thun, wenn Bunsen nicht mehr nach Rom käme. Cotta's Brief werde ich in Neapel beantworten.

Wir hatten seitdem einen Regentag und die Luft ist wieder etwas abgekühlt. Vorgestern war das Frohnleichnamsfest, das jedoch außer der höchst geschmackvollen Verzierung der Kirchen nichts Besonderes darbietet. Auch habe ich es schon einmal hier gesehen. Unter den Mönchen sieht man sehr schöne Köpfe. Sonst sind es fast lauter Brüderschaften, von denen man aber nichts gewahr wird, da sie Kapuzen von Leinwand über'm Kopf tragen, aus denen blos die Augen durch ausgeschnittene Löcher hervorgucken. Die Königin von Neapel, Schwiegermutter der Großherzogin, hat eine Reliquie, den Finger der heiligen Filomena

mit hiehergebracht, der gegenwärtig große Verehrung findet und viele Wunder thut. Die Florentiner sind überhaubt so abergläubisch, daß auch die Inoculation der Blattern nicht allgemein eingeführt werden konnte. Man würde hier kaum ein häßliches Gesicht sehen, wenn nicht viele von den Blattern verdorben wären. Die spätern Medicer, die selbst sehr bigott waren, namentlich Cosmus III., haben dem Volk diese Richtung gegeben. Nirgend war die Inquisition in Italien strenger; daher auch die Auslieferung Galilei's und ähnliches.

Es thut mir sehr leid, daß Frau von Schelling unwohl war. Sie sollte vielleicht was auf's Land gehen. Empfiehl mich ihr und der ganzen Familie auf's Schönste, ebenso an Doktor Pfeufer.

Dein A.

282.

Briefe an seine Mutter.

Florenz, den 7. Juni, 1834.

Erst nächsten Donnerstag, den zwölften dieses, werde ich von hier abreisen, beste Mutter, da das Dampfboot den vierzehnten in Livorno abgeht. Wenn nicht die Seebäder wären, so würde ich gerne länger hier bleiben, da ich Florenz verhältnißmäßig noch viel zu wenig kenne. Die Zahl der Kunstschätze namentlich ist so groß, daß man Jahre damit zubringen könnte.

Vor einigen Tagen machte ich mit dem Maler Metzger einen kleinen Abstecher nach Poggio a Cajano, einem mediceischen Lustschloß, das vom Großherzog gewöhnlich im Herbst besucht wird. Lage und Aussicht am Fuß des Gebürgs ist sehr schön, das Ge-

bäude, als von Guiliano da S. Gallo gebaut, ebenfalls, wiewohl im Innern vielfach moderniſirt. Ein Saal mit Fresken von ältern Meiſtern, worunter auch Andrea del Sarto, iſt ſehr intereſſant, der angränzende Park mit ſeinen ungeheuern Steineichen ſehr ſchattig und einladend. Der Ombrone, ein kleiner Fluß, fließt mitten hindurch, hat aber im Sommer wenig Waſſer. Auf dieſem Luſtſchloß wurden Bianca Capello und ihr Gemahl vergiftet.

Den Rückweg nahmen wir über Prato, wo wir zu Mittag aßen. Ich kannte dieſe Stadt ſchon von früher her, ſie enthält ſehr ſchöne Kunſtwerke, und der alte und ganz wohl erhaltene Dom allein verdient eine Reiſe. Man ſieht darin ſehr ſchöne Fresken von Gaddi und Filippo Lippi und außerhalb an der Kirche, um das Volk auf dem Platz anzureden, eine marmorne Kanzel von Donatello, von unbeſchreiblich ſchöner Arbeit. Da in dieſer Woche jeden Abend die Prozeſſionen fortdauern, ſo ſahen wir auch in Prato die Vorbereitung zu einer ſolchen, intereſſant durch die hübſchen Figuren und Sinnbilder, welche die Kinder aus Blumen und farbiger abgeſchorener Wolle auf der Straße zu machen pflegen. Die Figuren werden zuerſt von einem Kundigern auf das Pflaſter gezeichnet und dann durch die Kinder ausgefüllt. Die Landleute bringen große Körbe mit Ginſter und andern Blumen, die Tuchſcheerer liefern die Wolle. Man darf ſich dabei freilich nicht unſer ſpitziges Straßenpflaſter vorſtellen; die meiſten italiäniſchen Städte ſind mit großen, regelmäßig aneinandergefügten Quadern gepflaſtert. In Piſa ſollen dieſe flüchtigen Blumenſtickereien beſonders berühmt ſein. Hier kommen ſie nicht vor, da ſie, der vielen Kutſchen und Wagen wegen, gleich zerſtört ſein würden. Die Blumen werden hier blos geſtreut.

Was meine Reisegefährten betrifft, so ist S.*** bereits nach Ancona abgegangen, wie ich in meinem letzten Briefe angedeutet, K.*** wird wahrscheinlich, den Sommer über, hier bleiben. Ich habe hier meinen Freund Marco Saracini von Siena wiedergesehen, der sich jedoch nur kurze Zeit aufhielt. Eben so zufällig traf ich einen andern Bekannten aus Mantua, den Marchese Giulio del Bagno, von dem ich dir in früheren Jahren geschrieben habe. Er ist jung und reich, und lebt gegenwärtig mit seiner eben so jungen und reichen Frau hier in Florenz.

Lebe indessen wohl und gesund. Tausend Empfehlungen an Schellings, Pfeufer und die übrigen Freunde. Dein A.

Du wirst meinen letzten Brief ziemlich spät erhalten haben, da ich ihn ein Paar Stunden zu spät auf die Post trug.

283.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 21. Juni, 1834.

Du wirst, beste Mutter, meine fünf ersten Briefe von hier erhalten haben, und ich habe mich nun, wie du weißt, entschlossen, das große Fest noch mit anzusehen, das am 24. stattfindet. Mit S.***'s Reise nach Griechenland ist es nicht zum Besten ergangen. Er kam zwar nach Ancona, fand aber das Dampfboot nicht, das sich gegenwärtig beim Ausbessern befindet. Sodann traf er mit Saverta zusammen, der ihm sehr von der Reise abriet, erstlich wegen der großen Hitze in dieser Jahreszeit und zweitens, weil der Zustand von Griechenland gegenwärtig sehr bedenklich sein

soll. Man glaubt, daß die Regentschaft eher könnte verjagt werden, als sie ihre Zeit ausdient. S.*** entschloß sich daher nach Rom zu gehen. K.*** ist auf ein Landgut, eine halbe Stunde von hier, zum Grafen Ostermann gezogen. Die Hitze ist bereits sehr empfindlich; doch bin ich daran gewöhnt. An schattigen Spaziergängen ist übrigens Florenz reicher als eine andere Stadt in Italien.

Es ist hier auch ein sehr gutes, wiewohl theures Lesekabinett, wo ich einen Monat lang abonnirt war. Von deutschen Zeitungen hat man dort blos die Allgemeine und das Morgenblatt, jedoch eine große Anzahl von französischen, englischen und italiänischen Blättern und Journalen. Zugleich findet man eine kleine Bibliothek, die sehr nützlich ist, da sie die meisten bedeutenden Geschichtswerke über Italien und namentlich über Toskana enthält. Man kann sich auch auf acht Tage abonniren, was mir aber zu theuer war; denn es kostet einen großen Thaler. Für einen Monat bezahlt man zwei.

Ich habe hier den Sekretär der preußischen Gesandtschaft, der meine Bekanntschaft wünschte, kennen gelernt. Er heißt Neumont und ist in Aachen zu Hause. Es scheint, daß er sich viel mit historischen Studien beschäftigt hat. Sonst lebt hier nicht als Privatmann, sondern ist österreichischer Gesandter. Man nennt ihn den Corporal.

Lebe indessen wohl und gesund und empfiehl mich auf das Beste bei Schellings und allen Bekannten. August.

284.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 28. Juni. 1834.

Ich bin, wie du siehst, noch immer in Florenz und werde erst am 6. künftigen Monats in Neapel ankommen und Nachrichten von dir erhalten. Das nächste Dampfboot fährt erst den vierten von Livorno ab. Im Ganzen muß ich doch bereuen, nicht schon am 14. dieses abgereis't zu sein, denn die Hitze ist außerordentlich groß und in Neapel würde ich jetzt schon die Seebäder genießen können. Unterdessen habe ich hier das berühmte Nationalfest gesehen, das jedoch von seinem alten Glanze vieles verloren. Die Feierlichkeiten am Johannistage selbst beschränken sich blos auf die kirchlichen Funktionen des Morgens und des Abends auf ein Pferderennen, das übrigens vor andern, die ich sah, nichts Eigenthümliches hat, außer daß es durch die ganze Länge der Stadt hindurchgeht und zum Theil durch sehr enge Straßen. Dieß Pferderennen wurde am nächsten Tag und wird auch morgen, als am Sonntage, noch einmal wiederholt.

Das Haubtschauspiel war jedoch am Vorabend von St. Johannis. An diesem Tage wird auf dem großen und schönen Platze S. Maria Novella ein Wettrennen mit Wagen gehalten, das schon durch den Schauplatz interessant ist. Da der mit einer herrlichen Kirche gezierte Platz durch hohe bretterne Sitze ganz als Amphitheater eingerichtet und die unzähligen Fenster alle mit Teppichen behangen und mit Menschen, so wie das Amphitheater, angefüllt sind, so kannst du dir vorstellen, daß das Ganze einen erfreulichern Anblick gewährt, als die sogenannte Theresienwüste in

München, bei welcher das Merkwürdigste eigentlich blos die alles Maß übersteigende Consumtion von Bier ist. Der Wagen zum Wettlaufen sind ihrer vier. Sie sind ganz auf antike Art eingerichtet, zum Stehen, hinten offen und vorne mit einer Brustlehne, jedoch mit vier Rädern. Auch die Männer, die sich darauf befinden, sind in antiker Kleidung. Sie machen ungefähr viermal den ganzen Kreis, und auf den Wagen des Siegers wird sodann eine Fahne gesteckt. Des Abends ist der ganze Lungarno zu beiden Seiten mit unzähligen runden gläsernen Lampen und Lichtern beleuchtet, nicht blos die Häuser, sondern auch die Brücken und Brückenpfeiler bis in's Wasser hinunter und eben so die Ufer in der Nähe des Wassers, was einen recht schönen Prospekt giebt. Auch der Fluß ist mit erleuchteten Fahrzeugen, nach der Art, wie es in Venedig geschieht, bedeckt. Du mußt dir dabei vorstellen, daß vier Brücken über den Arno führen, in geringen Entfernungen eine von der andern. Auf einer der äußersten wird ein großes Feuerwerk abgebrannt, das ich aber nur zum Theile sehen konnte; denn das Gedränge ist an diesem Abende, wie du leicht denken kannst, sehr groß, und ich hatte versäumt mich einzuschiffen. Denn auf dem Wasser sieht man das ganze Schauspiel am besten.

Lebe indessen wohl und antworte mir nach Neapel.

Dein A.

285.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Florenz, den 28. Juni 1834.

Ich weiß in der That nicht, werteste Freunde, ob ich Ihnen vor meiner Abreise von München noch geschrieben habe, oder nicht

Am 26. April bin ich von dort abgegangen, und bis hieher in angenehmer Gesellschaft gereist. Wir nahmen den nächsten Weg nach Venedig über Geneda, hielten uns in Venedig blos 8 Tage lang auf, und seitdem bin ich hier. Ich wollte das Johannisfest abwarten, sonst würde ich bereits in Neapel sein, wohin ich mich nun am 4. Juli mit dem nächsten Dampfboot in Livorno einschiffen werde.

Meine Gedichte habe ich an Gündel geschickt. Für Sie fand ich dießmal keine Gelegenheit, da der König nicht nach Italien ging. Sie werden sich dieselben auf Ihrem eigenen Wege verschafft haben, und ich bin neugierig ob diese neue Ausgabe Ihren Beifall hat? Ich habe hier im Ganzen recht angenehm gelebt, aber doch eigentlich meine Zeit verloren, da ich meine Abreise mehrmals verschob, und dadurch in beständiger Unthätigkeit erhalten wurde. Uebrigens habe ich Niccolini kennen gelernt, dessen Antonio Foscarini Sie so sehr bewundert haben. Ich habe ihn weniger bewundert, weil ich schon früher den Nabucco gelesen hatte, mit welchem die übrigen Stücke Niccolinis keinen Vergleich aushalten. Dieß gilt auch nach meiner Ansicht von seinen zwei neuesten, die er mir geschenkt hat, nämlich Giovanni da Procida und Lodovico Sforza. Niccolini ist ein anspruchloser Mann; wie es scheint, stark in den vierzigen; er schreibt gegenwärtig einen Filippo Strazzi. Sie kennen die Geschichte aus dem ersten Bande von Botta. Er versteht kein Deutsch; doch hat er Manches in französischen Uebersezungen gelesen.

Vom Johannisfeste sage ich nichts, denn da Sie im Sommer hier waren, haben Sie es wahrscheinlich selbst mit angesehen. Ich hoffe noch immer auf meiner Rückreise mit Ihnen zusammenzu-

treffen, die aber wahrscheinlich erst im nächsten Frühlinge erfolgen wird. Schreiben Sie mir gefälligst nach Neapel, unter der gewohnten Adresse von Rothschild.

Ihr ergebenster P.

286.

Platen an Fugger.

Florenz, den 1. Juli, 1834.

Da du mich hast warten lassen, so wirst du nichts dagegen haben, wenn ich dich auch etwas warten ließ. Den zweiten Band von Raumer muß Larosee längst erhalten haben, wenigstens habe ich bei meiner Abreise Auftrag dazu gegeben. Daß ich nicht über Rom gehe, ist in dieser Jahreszeit gewiß keine Grille zu nennen, wie du schreibst; um so weniger, da ich gar nicht zu Land reise, sondern mich in Livorno, und zwar übermorgen, einschiffe. In Venedig blieben wir blos acht Tage, da ich jedoch seit sechs Jahren nicht mehr hier war, so wollte ich doch Florenz wieder genießen und auch das Johannisfest mit ansehen. Die Beleuchtung am Arno, das Wettrennen mit Wagen auf dem Platz S. Maria Novella, sind wirklich interessant. Im Durchschnitt ist Florenz immer als der für Fremde angenehmste Aufenthalt in Italien zu nennen, da man in Neapel zu abgeschieden und abgeschnitten lebt. Ich denke künftigen Winter wieder hieher zu kommen, wenn ich aus Sicilien zurückkehre. Ich habe auch Niccolini, den Verfasser des Nabucco, kennen gelernt.

Mit meinen Reisegefährten gelangte ich bis hieher. Die Reise durch Tyrol über Niederndorf und Cencda war sehr angenehm und

gehört in Bezug auf Geselligkeit zu den hübschesten, die ich gemacht. In Italien änderte sich aber die Lage der Dinge, und wiewohl wir nie in Streit gerieten, so waren wir doch auch nicht in großer Harmonie. Kunstansichten sind bei verschiedenem Alter verschieden; Neulinge wollen selten den Rat des Erfahrenen annehmen, und den Dollmetscher und Cicerone zu machen, ist gewöhnlich ein undankbares Geschäft. Hier sahen wir uns selten; S.*** ist jetzt übrigens in Rom und K.** lebt auf dem Lande bei dem Grafen Ostermann, einem russischen Großen. Er kommt jedoch in die Stadt, um die Bibliotheken zu benutzen.

Poetisches ist wohl vorerst nichts von mir zu erwarten; ich treibe mich blos mit historischen Planen herum, namentlich mit venetianischen, und ich würde jetzt beinahe eben so gerne nach Venedig zurückkehren, als nach Neapel gehen. Was sagt man zu der neuen Auflage meiner Gedichte?

Wie immer Dein P.

Schreibe mir unter der gewohnten Adresse an M. nach Neapel.

287.

Platen an seine Mutter.

Neapel, den 5. Juli 1834.

Du wirst meine sieben Briefe aus Florenz erhalten haben, in deren letztem ich dir von dem Johannisfeste gesprochen. Da die Post in kurzer Zeit abgeht, so werde ich heute nicht viel mehr sagen können, als daß ich diesen Morgen um 10 Uhr glücklich in Neapel angelangt.

Ich verließ Florenz den 2. dieses Abends, und war am nächsten Morgen um 6 Uhr bereits in Livorno. Da das Dampfboot aber erst um 6 Uhr des Abends abging, so hatte ich 12 Stunden in Livorno zuzubringen, was in einer so langweiligen Stadt und bei der jetzigen Sommerhitze wirklich eine Kunst ist. Glücklicherweise fand ich ein Lesekabinett, in dem ich einige Zeit verweilte. Ich bekam zuerst die unangenehme Nachricht, daß das Dampfboot wahrscheinlich keine Reisende aufnehme, da der König von Würtemberg mit seinem Gefolge auf demselben befindlich sei. Dieß zeigte sich jedoch hinterher ungegründet, und ich erhielt noch einen, wiewohl schlechten Platz, für den ich gleichwohl vier Napoleons zu bezahlen hatte. Ich fuhr schon des Morgens, um Erkundigung einzuziehen, nach dem Dampfboote, und sah bei dieser Gelegenheit nicht nur den König von Würtemberg, sondern auch den Exkönig von Westphalen mit seiner Familie, der seinen Schwager nach der Stadt abholte. Er war auch bei unsrer Abfahrt gegenwärtig. Wir waren über 100 Personen auf dem Dampfschiffe, worunter ein Paar hübsche schwäbische Prinzessinnen. Die Dienerschaft war zahlreicher, als die des Königs von Baiern bei ähnlichen Gelegenheiten. In jedem Falle ist ein Dampfboot angenehmer als ein Postwagen und geht auch bedeutend schneller. Das Wetter zeigte sich, wie es die Jahreszeit mit sich brachte, die Hitze ist auf dem Wasser immer erträglich, und ich hatte keine Spur von Seekrankheit. Außer ein Paar Frauenzimmern war Niemand krank. Die Geruchsnerven werden freilich unangenehm affizirt. Der Dampf der Steinkohlen, der Geruch der Küche, wobei auch der Fischgestank, die dumpfe Ausdünstung der Cajüten, die wenig gelüftet sind, nebst ein Paar andern Gerüchen, könnten wohl

einigermaßen Uebelkeit herbeiführen. Wir brachten, wie du siehst, zwei Nächte auf diesem Schiffe zu. Es heißt der Francesco primo, ein neapolitanisches Dampfboot und das größte, das im tyrrhenischen Meere kreuzt.

Der Einzug in Neapel zu Wasser, da man an den Inseln Ischia und Procida, am Cap Misen, am Golf von Bajä und am ganzen Posilipp vorbeifährt, ist außerordentlich schön, und weit schöner, als der zu Lande. Daß übrigens das Aussteigen und sich Losmachen vom Dampfboote mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft ist, kannst du dir denken. Erst müssen Polizeibeamte und Zöllner, Schiffer und Lastträger befriedigt sein, ehe man einen ruhigen Augenblick genießen kann. Ich mußte vor dem Zollamte fast eine Stunde lang in der Sonne stehen, ehe ich nur visitirt werden konnte, was in Neapel im Julius keine Kleinigkeit ist. Wer übrigens die Stadt nie im Frühling und Winter gesehen hat, erhält in dieser Jahrszeit keinen angenehmen Begriff von ihr, namentlich wegen jener Atmosphäre von Staub, die mit der Luft völlig amalgamirt, die Straßen beherrscht. Dieß und das außerordentliche Menschengewimmel wirken betäubend im ersten Augenblick.

Ich ließ meine Sachen zu Herrn Haller tragen, in dessen Hause ich dieses schreibe, und mit dessen Familie ich heute zu Mittag aß. Jetzt trage ich diesen Brief auf die Post und suche ein Unterkommen für die Nacht. Lebe wohl und empfiehl mich vielmals bei Schellings, Pfeufer und allen Freunden. Haller sagte mir, daß ein Brief von dir angekommen, der aber noch auf dem Rothschildischen Büreau liegt. Du kannst mir nun unter der gewöhnlichen Adresse schreiben. Morgen frühe werde ich mein erstes Seebad nehmen.

Dein A.

288.

Platen an seine Mutter.

Neapel, den 12. Juli. 1834.

Wenn ich hätte vermuten können, daß Schelling für meine Briefe bezahlen muß, so würde ich sie natürlich nicht an ihn adressirt haben; da ich aber aus seinem eignen Munde das Gegentheil hörte, so konnte mir eine solche Besorgniß nicht einfallen *).

Ich bin nun seit acht Tagen hier, und habe auch bereits mehrere Seebäder genommen, weiß aber nicht, ob ich sie werde fortsetzen können. Der Schmerz im Gelenke der linken Hand, den ich von München mitbrachte und dem dortigen Klima zu danken habe, hat mich nämlich noch immer nicht verlassen, und so werde ich vielleicht gezwungen sein, nach Ischia zu gehn und dort einige Mineralbäder zu nehmen. Wenn es ein Rheumatismus wäre, wie Pfeufer behaubtete, so würde er durch die starke Transpiration längst vergangen sein. Ich muß ihn also für eine Chiragra halten.

Die Hitze ist sehr bedeutend. In den ersten Tagen meines Hierseins warf der Vesuv viel Feuer aus, und ein Paar große Lavaströme ergossen sich gegen das Meer zu. Jetzt scheint er wieder ruhiger zu werden. An den Lärm von Neapel gewöhnt man sich schwer; es ist ein unermeßliches Geschrei unter meinem Fenster, das bis spät in die Nacht hinein dauert. In die Theater kann man, der Hitze wegen, kaum gehen; doch war ich einmal in S. Carlo, wo man gegenwärtig den Don Juan von Mozart auf-

*) Die Briefe Platens an die Mutter sind nämlich, von Venedig ab bis auf diesen, alle an den Präsidenten der Akademie, Schelling, zu München adressirt.

führt. Ich habe bereits die meisten meiner Bekannten getroffen; Bellermann, der protestantische Prediger, hat vor kurzem seine Frau verloren. Die Diplomaten sind alle in Sicilien, wo der König sich gegenwärtig befindet. Was man in deutschen Zeitungen von politischen Veränderungen spricht, die hier vorgehen sollen, ist durchaus unwahr. Es bleibt Alles beim Alten.

Ich wünsche, daß die Landluft eine günstige Wirkung auf die Gesundheit der Frau von Schelling ausüben möge, und bitte, mich ihr und den Ihrigen sowohl, als der Hofrätin Thiersch, dem Doktor Pfeufer und allen Freunden zu empfehlen.

Dein A.

289.

Platen an seine Mutter.

Neapel*), Sonnabend, den 19. Juli, 1834.

Du wirst meine beiden ersten Briefe aus Neapel erhalten haben, heute bekam ich auch den deinigen vom 6. dieses Monats, also einen Tag nach meiner Ankunft geschrieben. Es freut mich, daß Paul Schelling ein so gutes Examen gemacht, und daß Schellings noch auf dem Lande sind, wo sie sich gewiß besser befinden werden. Um die Tante in Hannover thut es mir sehr leid; denn bei ihrem Alter ist wenig Hoffnung. Mit meiner Gesundheit geht es ziemlich gut, nur daß die Schmerzen an der Hand fortdauern. Die Seebäder scheinen eher günstig darauf zu wirken, wenigstens wirken sie äußerst günstig auf den ganzen Körper und sie sind mir nie so gut bekommen. Ich bin jedesmal wie neuge-

*) Wieder unter Schellings Adresse nach München.

boren, wann ich herauskomme. Auch meine Hand hatte ich fast curirt, da die hiesige Natur Mittel für alles darbietet. Ich war nämlich in den sogenannten Stufe di Nerone, Schwitzbäder bei Bajä, die der Kaiser Nero einrichten ließ. Gegenwärtig werden sie blos als Antiquität gezeigt, und nicht mehr der Gesundheit wegen besucht, weil die Umgegend an Bädern aller Art so reich ist. Gleichwohl läßt sich noch immer ein medicinischer Gebrauch davon machen, wiewohl es an allen Bequemlichkeiten mangelt. Man kommt zuerst in eine Höhle, wo man sich auszieht. Von da wird man in einen engen Gang geführt, der nach der heißen Quelle führt. Schon in den ersten Minuten ist die Hitze so groß, daß man durchaus umkehren zu müssen glaubt. Der Führer, der das Licht trägt, rät an, sich zu bücken, und auf diese Weise kann man wieder Athem schöpfen. Man dringt sodann in die heißeste Region, einen andern schmalen Gang, vor, wo man gegen fünf Minuten, oder noch mehr, auf und nieder geht. Du kannst dir denken, daß der Schweiß in Strömen abfließt, und daß nicht leicht ein Rheumatismus einer solchen Arznei widersteht. Gleichwohl hätte ich noch länger darin bleiben sollen; wenigstens fühlte ich mich beim Herausgehen gar nicht geschwächt. Wir kühlten uns in der Höhle ab und trockneten uns, sodann fuhren wir sogleich nach Neapel zurück. Man fährt in zwei Stunden von Bajä hieher, der schönste Weg von der Welt, durch Puzzuoli und die Grotte des Posilipps. Ich hatte eine gute Wirkung von diesem Bade, leider war ich aber ein Paar Tage später bei Rothschilds eingeladen, und wiewohl ich wenig aß und trank, so habe ich mich doch durch dieß Diner wieder verdorben, da ich auch im Zug sitzen mußte. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Frau von Rothschild

kennen, die gegenwärtig mit ihren Kindern hier ist. Sie hat eine schöne erwachsene Tochter und zwei jüngere Söhne. Wie sie mir sagte, schreibt sie ihre Memoiren in französischer Sprache.

In diesem Augenblick ist Professor Gerhard aus Rom hier, den du einmal in München, während meines ersten Aufenthalts*), gesehen hast. Er kommt aus Sicilien und ist Herausgeber des archäologischen Journals in Rom.

Diese Woche über war der Vesuv ziemlich ruhig, gestern Nacht jedoch erfolgte der stärkste Ausbruch, den ich mich erinnere gesehen zu haben. Die Flamme stieg unaufhörlich, meist in Gestalt einer Cypresse empor; an der Spitze derselben entzündeten sich häufig Blitze, die durch die Luft zuckten. Zugleich floß gegen Torre del Greco, wie es schien, ein ungeheurer Lavastrom herab, der den Golf weithin beleuchtete. Heute Abend wird das Schauspiel wahrscheinlich noch schöner sein. Bei Tage sieht man bekanntlich kein Feuer; aber die gewaltige Rauchwolke, die sich wie ein himmelhohes Gebürge in die ganz reine Luft hinaufthürmt, ist herrlich und mit nichts zu vergleichen.

Lebe wohl und sorge, so viel es nur immer möglich ist, für deine Gesundheit!

290.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 19. Juli, 1834.

Ich wünsche Glück zur Ankunft in Neapel, wo du jetzt denn doch wohl eingetroffen sein wirst. Daß du für den Winter Flo-

*) Im Herbst 1832.

renz vorziehst, finde ich gut. Wenn ich für immer in Italien zu leben hätte, möchte ich auch am liebsten dahin. Vor der Hand wünschte ich, daß du deine Reise nach Sicilien baldmöglichst anträtest. In vier oder sechs Wochen ist doch wohl die größte Hitze vorüber. Zu den schriftstellerischen Plänen wünsche ich Gedeihen, wiewohl ein neues historisches Werk gar manche Erwartungen abermals täuschen wird. Daß deine Geschichten von Neapel nicht ein recht auffallendes Glück in Deutschland machten, lag vielleicht nur darin, daß man deiner blos als Poet gewohnt war. Ueber die neue Auflage der Gedichte habe ich noch nichts gelesen. Wie mir Erhardt schreibt, beabsichtigt Hermann eine Recension derselben. Das wird dir aber wahrscheinlich schon bekannt sein.

Ich habe seit der Zeit eine umgängliche Sängerin hier gefunden und bei dieser Gelegenheit etwa ein Dutzend Lieder notirt. Es sind ein Paar von dir darunter, die ich dir gelegentlich mittheilen will. Jetzt habe ich sie nicht zu Hause. Das Beste davon ist das Liedchen: „Ein Jüngling und sein Mädchen stand ꝛc.", und nächstdem: „O wonnigliche Reiselust." Die meisten sind von Rückert, dessen Gedichte ich wohl einmal auf einem Haufen sehen möchte.

Aus München ist jetzt alles fort, was mich dort genirt hat, ich gehe vielleicht auf den September auf ein Paar Wochen hinüber, wenn dann noch die Luft so rein ist. In diesem Augenblicke sind wir hier unsäglich belästigt, was noch im nächsten Monate fortdauern wird. Larosee ist ist mit Taris nach der Nordsee. Sie haben die Reise durch Holland gemacht, aber in solcher wütender Eile, daß sie unmöglich viel davon gehabt haben können. Jetzt sitzen sie auf Helgoland, um was ich sie auch nicht beneide. Der

Sommer ist von einer unerhörten Hitze und meist heiterem Himmel, wie man kaum in Deutschland erwartet hätte.

Den fehlenden Band von Raumer erhielt ich. Hast du in Serravalle auf deiner Reise nicht ein sehr schönes Altarblatt von Tizian gesehen? Der Ort ist nur eine Stunde von Ceneda entfernt. Lebe recht wohl und lasse bald etwas hören. Du siehst, daß ich auch schnell antworten kann.

F.

291.

Platen an seine Mutter.

Neapel, den 26. Juli, 1834.

Beste Mutter! In meinem letzten Schreiben, vom 19. dieses, habe ich dir von der Explosion des Vesuvs berichtet. Den Tag darauf war sie gegen alle Erwartung weniger bedeutend. Den 20. und 21. jedoch bot sich wieder das herrlichste Schauspiel dar. Der Ausbruch selbst hatte zwar nachgelassen, aber der volle Krater floß nach allen Seiten über, die Lava ergoß sich überall, so daß der ganze Berg in Feuer zu stehen schien. Es war seit langen Jahren der schönste Ausbruch, den man gesehen hat; denn der große Ausbruch im Jahre 1822 bestand blos in Asche. Seitdem ist der Berg wieder ruhig geworden und raucht nur wenig.

Mit Prof. Gerhard, der bereits nach Rom abgereis't ist, mit Prof. Zahn und zwei preußischen Künstlern war ich vor einigen Tagen in Pompeji, wir hielten uns jedoch nur kurze Zeit auf und aßen wieder in Neapel zu Mittag. Wir sahen einige Ausgrabungen; es ist übrigens verhältnißmäßig in diesen zwei Jahren nur

wenig geſchehen. In Pompeji iſt die Hitze fürchterlich, hier iſt es recht gut auszuhalten, und ich bin überhaubt für dieſelbe nicht mehr ſo empfänglich. Jeden Morgen nehme ich ein Bad, was ſchon bedeutend erfriſcht; die ſchönſten Bäder ſind bei den öffentlichen Gärten. Man bezahlt, wo ich hingehe, blos fünf Kreuzer, hat alle Bequemlichkeiten zum Auskleiden und Abtrocknen. Im Bade ſelbſt genießt man der herrlichſten Ausſicht. Auf der einen Seite der Poſilipp mit allen ſeinen Gärten und Landhäuſern, im Rücken die Inſel Capri, vor ſich den Berg Vomero mit St. Elmo und Pizzifalcone, auf der andern Seite das Kaſtell dell'Ovo und einen Theil der Stadt, der auf dem Pizzo Falcone erbaut iſt. Dieß allein reicht hin, um die hieſigen Seebäder zu den ſchönſten der Welt zu machen. Der König von Würtemberg nimmt ſie in Caſtellamare, wo es etwas kühler ſein ſoll, als in Neapel. —

Eben erhalte ich dein Schreiben vom 16. dieſes, und leſe nicht ohne Beſtürzung deinen plötzlichen Entſchluß, München zu verlaſſen. Nur in einem Falle iſt es mir lieb, daß du von dort wegkommſt, in ſo fern das dortige Klima für Gichtkranke unmöglich gut ſein kann, da ich ſelbſt dort die Gicht bekommen habe. Aber ich hätte gewünſcht, und ſprach mit dir öfters davon, daß du mir in ein fürlicheres Klima gefolgt wäreſt; daß du dich nun bedeutend von mir entfernſt, kann mir unmöglich angenehm ſein, auch haſt du in Ansbach lauter ſchlechte Aerzte, und in München den vortrefflichen Doktor Walter. Da du übrigens den Entſchluß gefaßt, ſo wollen wir hoffen, daß er zu deinem Beſten ausſchlägt und daß dir die vaterländiſche Luft recht gut anſchlägt; weniger rauh und veränderlich iſt ſie gewiß.

Als ich dieſen Brief anfing, hätte ich nicht geglaubt, daß du

dich gerade jetzt auf der Reiſe mit dem Eilwagen befindeſt. An Schütz*) werde ich einmal gelegenheitlich antworten, da ich ihm kein ſo großes Porto koſten will. Einen zweiten Brief von Pfeuffer, von dem du zu ſprechen ſcheinſt, habe ich nicht erhalten. Heute iſt es gerade drei Monate, daß ich von München abreiſ'te. Ich wünſchte recht ſehr, bald Nachrichten von dir zu erhalten, um beruhigt zu ſein. Schreibe durch Rothſchild; poste restante habe ich vergebens gefragt. Lebe recht wohl und geſund in deiner neuen Behauſung. Dein A.

292.

Platen an Fugger.

Neapel, den 8. Auguſt, 1834.

Statt mir ein Billet zu ſchicken, hätteſt du wohl ein größeres Blatt nehmen können und mir ein Paar deiner Kompoſitionen abſchreiben. In jedem Falle erwarte ich in deinem nächſten Briefe etwas. Bis Ende Septembers kannſt du hieher adreſſiren; denn früher gehe ich gewiß nicht nach Toskana. Ob ich nach Sicilien kommen werde, iſt noch ſehr zu bezweifeln, da ich dieſe Reiſe nicht gern ohne Geſellſchaft mache. Ich bin den 5. Juli hier angekommen. Die Seebäder gewähren mir großen Genuß, da ich jetzt ein fertiger Schwimmer bin. Wie ſie Taris in Helgoland nehmen kann, da er eben ſo gut in den Buchten des Poſilipps, deren Zauber du kennſt, baden könnte, iſt ſchwer zu begreifen. Und das alles auf das bloße Geſchwätz der Aerzte, daß die Seebäder im Norden

*) Kupferſtecher in München, an welchen Platen ſpäter eine Hymne richtete.

wirksamer sein sollen. Der Unterschied ist gewiß gering, und hier erhöht der Genuß der Natur die Wirkung der Bäder, während Helgoland wahrscheinlich aussieht, wie ein Spital. Hier fühlt man sich wahrhaft verjüngt, aber schwerlich in Helgoland.

Neapel hat mir nie besser gefallen, wiewohl ich keine Lust habe, den Winter hier zu bleiben. Es ist gar zu schwer, eine wirklich bequeme Wohnung zu finden, wenn man nicht allzuviel dafür bezahlen will, und namentlich im Winter. Man lebt in Florenz um weniger als die Hälfte, und genießt größere Bequemlichkeiten, besonders eine Strohmatte im Zimmer, die mir sehr wesentlich dünkt, da ich von Deutschland die Anlage zur Gicht mitgebracht. Dieß hat mir der letzte Winter eingetragen.

Meine Mutter wirst du nicht mehr in München finden; sie hat sich plötzlich entschlossen, nach Ansbach zurückzugehen, da sie ebenfalls das Münchner Klima nicht länger vertragen konnte. Es wäre sehr zu wünschen, daß Hermann die von dir erwähnte Recension schriebe; doch wird es, wie gewöhnlich, beim guten Willen sein Bewenden haben. Komme ich einmal wieder nach Venedig, wohin mich eigentlich meine historischen Studien jetzt schon riefen, so hoffe ich, du wirst mich dort besuchen und dich längere Zeit aufhalten. An Wohnungen fehlt es dort nicht und der Winter ist gewiß sehr angenehm. Das Altarblatt von Tizian in Serravalle habe ich nicht gesehen.

Vor einigen Tagen ist auch Darenberger von Rom hier eingetroffen. In S. Carlino sah ich einige neuere Stücke, die recht gut waren. Ein Paar sind von Altavilla, der zu deiner Zeit und noch jetzt die armen Studenten u. s. w. spielte. Es ist einer von den beiden sciocchi Toscani. Cammarano scheint nicht mehr mitzu-

ſpielen, auch ſeinen Schwiegerſohn, der den primo uomo machte, ſah ich nicht mehr. Eben ſo fehlt der Buffo Scarcla, deſſen du dich erinnern wirſt. So hat das Theater allerdings etwas abgenommen. Der Aſtrolog iſt auch tot, Fräulein Scholz hat kurz nacheinander ihre beiden Aeltern verloren. Auch Madam Bellermann iſt geſtorben. In meinem letzten Briefe glaube ich dir ſchon geſchrieben zu haben, daß auch Frau Zanetti in Perugia geſtorben iſt. Ihre Tochter und ihr Schwiegerſohn leben in Florenz, wo ich ſie häufig geſehen.

Lebe wohl und ſchreibe etwas längere Briefe, zumal da ich von München gar nichts weiß.

Dein P.

293.

Platen an ſeine Mutter.

Neapel, den 9. Auguſt, 1834.

Dieß iſt der dritte Brief, den ich nach Ansbach richte, du wirſt die andern beiden erhalten haben. Ich habe in dieſer Woche einen jungen Finnländer kennen gelernt, Namens Nervander; er iſt Profeſſor der Phyſik und auch als ſchwediſcher Dichter bekannt. Da er meine Werke kannte, ſuchte er mich auf. Leider iſt er als Finnländer ruſſiſcher Unterthan, und als ſolcher auch in ſeinen Reiſen ſehr beſchränkt. Vor Kurzem hat er Befehl von ſeiner Regierung erhalten, Italien zu verlaſſen, und weder Frankreich noch die Schweiz zu beſuchen. So gehört alſo ſelbſt Italien unter die politiſch verdächtigen Länder, wiewohl hier alle Regierungen deſpotiſch ſind. Er kennt mehrere Verwandte Kernells.

Heute war auch ein junger Doktor Schulz aus Sachsen bei mir, der sich mit italiänischer Kunstgeschichte beschäftigt und schon ein Paar Jahre in Italien verweilt. Er steht mit Rumohr im Briefwechsel und sagte mir, daß dieser letztere gegenwärtig auf seinen Gütern in Holstein ist. Ich glaube dir schon in meinem letzten geschrieben zu haben, daß Dr. Darenberger hier ist. Rothschilds werden im September nach Deutschland zurückreisen.

Ich bin gestört worden, und nun geht die Post ab, und ich muß schließen. Hoffentlich wirst du nun eingewohnt sein und bald etwas hören lassen. Tausend Grüße an Lindenfels.

Dein A.

294.

Platen an Johannes Minckwitz.

Neapel, den 16. August, 1834.

Sie haben mir viele Freude durch Ihren Brief gemacht; nur thut es mir leid, daß Sie mir den von Hermann*) vorenthalten. Hätten Sie denselben gleich damals nach München geschickt, so würde sich im vorigen Monate Gelegenheit gefunden haben, ihn mir zukommen zu lassen. Jetzt wird sich wohl so leicht nichts mehr finden; auch ist meine Mutter seitdem von München abgereis't. Im Winter werde ich nach Toskana gehn, wo ich auch auf meiner Hieherreise sechs Wochen zugebracht. Es soll mir lieb sein, wenn Sie mir noch einmal hieher schreiben, aber dann müßte es sobald als möglich geschehen.

*) Professor in Leipzig.

Die Ode*) ist recht schön übersetzt, nur das πρόσθε πόλεως φθιμένης scheint mir etwas hart, und die „Heroen" in der vorletzten Strophe sind durch das τοίοις unvollkommen wiedergegeben. Was Ihre metrischen Zweifel betrifft, so kann ich sie nicht theilen, die beiden letzten Zeilen scheinen mir vollkommen rhythmisch, und derselbe Rhythmus kommt auch wohl bei griechischen Dichtern vor, z. B. die beiden Verse von Pindar:

οὗτος ἐγὼ ταχυτᾶτι
χεῖρες δὲ καὶ ἦτορ ἴσον,

in der vierten olympischen Ode. Wenn sie übrigens einmal einen Verleger gefunden haben (vielleicht würde Cotta zu brauchen sein) und ich eine Vorrede dazu schreiben soll, so müßte ich doch zuerst die Uebersetzungen selbst gesehen haben. Schicken Sie also sobald als möglich wieder ein Paar Oden oder andere Gedichte. Es ist mir hier um so angenehmer, da ich in Italien mehrere Freunde besitze, die wohl griechisch, aber kein Deutsch verstehen, und denen ich durch Ihre Hülfe meine Gedichte mittheilen kann. Die zwei Strophen „an den deutschen Staat" nehmen sich recht gut aus, und Sie sollten das ganze Gedicht vollenden.

Ich habe hier einen Landsmann von Ihnen, den Doktor Schulz kennen gelernt, der sich mit Kunstgeschichte beschäftigt. Im vorigen Monate vom 18. bis 21. hatten wir prächtige Ausbrüche des Vesuvs. Die Seebäder gewähren mir großen Genuß, da ich mit der Zeit ein guter Schwimmer geworden bin; ich beneide Sie daher nicht viel um Ihr Franzensbad, von dem Sie nun wohl zurückgekommen sein werden.

*) Das Trinklied von Bajä.

Ich wollte, daß Sie diesen Winter nach Florenz kommen könnten, wo es Ihnen gewiß gefallen würde. Da jetzt übrigens die Cholera in Spanien und im südlichen Frankreich ausgebrochen, so fürchtet man mit Recht für Italien.

Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas hören.

295.

Platen an seine Mutter.

Neapel, den 16. August 1831.

Vergebens habe ich bis jetzt einer Nachricht von dir aus Ansbach entgegengesehen, die mir von deiner Ankunft daselbst Meldung thate. Ich will übrigens hoffen, daß die Reise glücklich abgelaufen ist.

In meinem letzten schrieb ich dir von einem Doktor Schulz aus Sachsen, der mich besucht hat. Er wohnt in demselben Gasthofe wie ich, und durch ihn machte ich seitdem noch eine interessante Bekanntschaft. Es ist die eines jungen und sehr gebildeten Neapolitaners, des Grafen Manieri, der übrigens erst seit acht Monaten in seinem Vaterlande lebt. Er wurde 1821 mit so vielen andern exilirt, obgleich er damals nicht mehr als zwölf Jahre alt war; allein da man einen talentvollen Knaben in ihm erkannte, so hielt man ihn für gefährlich. Er hat unterdessen seine Mutter verloren, sein Vater bewirkte jedoch endlich seine Zurückberufung, wiewohl er selbst diesem Rufe ungern folgte, da er in Florenz zu leben gewohnt war und dort viele Freunde gefunden hatte. Auch brachte er mehrere Jahre in London und Paris zu, und lernte die ausgezeichnetsten Männer kennen, die dort eine politische oder lite-

rarische Bedeutung haben. Er führte mich zu seinem Freunde, dem Grafen Giacomo Leopardi, dem vorzüglichsten lyrischen Dichter, den Italien gegenwärtig besitzt. Leopardi befindet sich jedoch seit Jahren in dem traurigsten Gesundheitszustande, wiewohl er nicht älter ist als 36 Jahre. Er ist verwachsen, wahrscheinlich von der Gicht zusammengezogen, und leidet so sehr an den Nerven, daß er seit langer Zeit nicht mehr im Stande ist, sich zu beschäftigen, wobei seine Hypochondrie viel beiträgt, seinen Zustand zu verschlimmern. Zugleich hat er sich durch seine patriotischen Gedichte die Feindschaft seines Vaters zugezogen, der ihn ohne Unterstützung läßt. Sein Vater lebt in der Mark Ancona, in dem Städtchen Recanati, und ist der größte Ultra in Italien. Von ihm wurden die sogenannten Dialoghetti geschrieben, die man auch in's Deutsche übersetzt hat, und worin es heißt, die Fürsten hätten nur Einen Minister nötig, nämlich den Henker. Unter diesen Verhältnissen hat sich Manieri des jungen Leopardi angenommen, ihn hieher nach Neapel geführt, wo er bei ihm, und wahrscheinlich ganz auf seine Kosten lebt. So ist um so ehrenvoller, da es vieler Geduld bedarf, einen solchen Kranken zu pflegen. Diesen Winter wollen sie beide nach Rom gehen.

Lebe indessen wohl! Viele Grüße an Lindenfels.

Dein August.

296.

Platen an seine Mutter.

Neapel, den 23. August, 1834.

Dies ist schon der fünfte Brief, beste Mutter, den ich nach Ansbach richte; von dir habe ich jedoch noch keine Zeile erhalten,

und weiß nicht einmal, ob du glücklich dort angekommen. Hoffentlich hast du, wie ich dich dringend gebeten, deine Briefe an Rothschild adressirt, und ich weiß nicht, wie du auf die seltsame Grille geraten bist, dieß nicht mehr thun zu wollen, da du es Jahre lang gethan und da gar keine Ursache vorhanden ist, diese Adresse aufzugeben. Gegenwärtig, wegen der Cholera in Frankreich, werden die Briefe wieder geöffnet und geräuchert. Ich habe bis jetzt die Seebäder fortgesetzt, und bin noch unentschlossen, ob ich im nächsten Monate nach Florenz zurückkehre oder erst noch eine Reise nach Calabrien machen soll.

Dr. Darenberger ist gestern mit dem Dampfboote nach Livorno zurückgereis't; Dr. Schulz, von dem ich dir in meinen zwei letzten Briefen geschrieben, wird morgen nach Calabrien und Sicilien abgehen. Den Brief und die Sendung von Pfeufer habe ich vor ein Paar Tagen erhalten. Sein Schwager, der sie mitbrachte, den ich aber nicht zu sehen bekam, ist mit dem König von Würtemberg nach Deutschland zurückgegangen. In meinem nächsten werde ich dir sagen können, wie es mit meiner eigenen Reise steht. Für heute weiß ich nichts hinzuzufügen, als daß ich wohl bin und das Gleiche bei dir wünsche. Ich werde mehr schreiben, sobald ich einmal wieder etwas zu beantworten haben werde. Viele Empfehlungen an Onkel Lindenfels! Lebe wohl. Dein A.

297.

Platen an seine Mutter.

Neapel, Sonnabend, den 30. August, 1834.

Endlich ist dein erster Brief aus Ansbach angekommen; du schreibst aber kein Wort über deinen Abschied von München, über

deine Reise, und welche Zimmer du eigentlich im Lindenfelsischen Hause bewohnest. Meinen Plan nach Calabrien zu gehen, habe ich vorerst aufgegeben; ich werde wahrscheinlich am 10. künftigen Monats mit dem Dampfboote nach Florenz zurückreisen, um dort den Winter über zu bleiben. In jedem Falle bitte ich, mir poste restante nach Florenz zu schreiben. Pfeufers Brief und Sendung habe ich erhalten, seinen Schwager jedoch nicht gesehen, da er mir die Bücher erst am letzten Tage seines Aufenthalts zusandte.

Das gute Wetter hält hier fortwährend an, und ich habe die Seebäder bis jetzt beständig fortgesetzt. Es ist eine Seltenheit, denn sonst fallen gewöhnlich die ersten Regengüsse zwischen dem 15. und 20. August, und sind so heftig, daß sie die Luft abkühlen, so daß man nach dieser Zeit nicht mehr zu baden pflegt. Dieses Jahr aber ist die Hitze gegenwärtig bedeutender als im Julius.

Ich bin heute erst um 10 Uhr aufgestanden, da ich die Nacht in der Nähe des Vesuvs zugebracht, um die große Lava zu sehen. Nachdem der Berg vier Wochen lang ruhig war, hat er vor drei oder vier Tagen wieder angefangen eine ungeheure Menge Asche auszuwerfen, und aus mehren neugebildeten Schlünden ergießt sich noch jetzt die Lava. Wir sahen hier blos den Widerschein, denn die Laven ergießen sich alle gegen Torre dell' Annunziata und Pompeji. Ein Paar Tage hatten wir jedoch einen unangenehmen Aschenregen; gestern war die Luft wieder heiter, da der Wind eine andere Richtung genommen, so daß die Asche nach der Seite von Nola getrieben wurde. Den ganzen Tag über stiegen unaufhörlich die schönsten Aschensäulen aus dem Krater empor, die von der Sonne beschienen, die herrlichsten Farben annahmen und durch ihre massive Dichtigkeit in Erstaunen setzten. Gegen fünf Uhr

nahm ich ein Cabriolett nach Torre dell' Annunziata, und von da ging ich noch ein Paar Stunden zu Fuß nach den Orten, wo die Lava jetzt fließt. Sie hat bereits drei kleine Ortschaften bedeckt, wiewohl sie im Abnehmen, und wahrscheinlich bald erkalten wird. Du kannst dir von dieser ungeheuren Erscheinung einen Begriff machen, wenn ich dir sage, daß diese Lava bereits acht Millien lang, über zwei Millien breit, und mehr als haushoch war. Ich sah sie in einem Weingarten, wo sie in der ganzen Breite einen Baum nach dem andern umstürzte und versengte, denn du weißt, daß der Wein hier an den Bäumen gezogen wird. Gleichwohl hauen die Leute ihre Bäume nicht um, um wenigstens das Holz, das hier so selten ist, zu verkaufen, weil sie beständig hoffen, die Lava möchte erkalten und stehen bleiben. Sie ist allerdings, so weit von ihrem Ursprung entfernt, nicht mehr so flüssig, wie in der Nähe des Kraters, wo sie wie geschmolzenes Metall aussieht. Hier war es mehr ein Feuerberg, der sich langsam fortwälzte, indem die feurigen Massen die bereits versteinerten mit sich fortziehen. Diese Bewegung ist mit einem ungeheuern Gepolter verbunden, welches durch das Knistern und Auflodern der verbrannten Baumstämme unterbrochen wird. Da die Gegend tief liegt, so waren die Trauben noch nicht reif, und die Eigenthümer mußten sie vor der Weinlese verbrennen sehen. Diese verlieren natürlich Alles; denn das Land wird erst nach Jahrhunderten wieder urbar.

Persönliche Gefahr ist übrigens in der Nähe der Lava gar keine, weil die Bewegung sehr langsam und so regelmäßig ist, daß selbst die größten feurigen Steine, die über die Massen herabrollen, unmittelbar am Fuß derselben liegen bleiben.

Dieß wäre für heute genug vom Vesuv. Lebe wohl und empfiehl mich bei Lindenfels.

Dein A.

Eben erhalte ich noch deinen Brief vom 16. dieses.

298.

Platen an seine Mutter.

Neapel, den 6. September, 1831.

Du wirst meinen letzten Brief erhalten haben, in dem ich dir die neulichen Ausbrüche des Vesuvs beschrieb. Der Berg ist jetzt wieder ruhig; doch sollen dreihundert Familien durch die letzte Lava verarmt sein. Ich kann dir heute nur mit wenigen Zeilen melden, daß ich nächsten Mittwoch, den 10. dieses, von hier mit dem Dampfboot abreise. Aus Livorno oder Pisa werde ich wieder Nachricht geben. Von Pisa werde ich über Lucca und Pistoja nach Florenz gehen. Einen großen Theil meiner hiesigen Bücher lasse ich später mit Gelegenheit nach Florenz nachkommen, da ich mich hier nicht wohl mehr für längere Zeit aufhalten werde.

Ich weiß nicht, ob du dich eines gewissen Herrn Huber's erinnerst, der mich vor zwei Jahren in München besuchte, und mir dann später ein Gedicht schickte, auch den Druck meiner Abhandlungen besorgte. Er ist gegenwärtig hier; doch wird er vielleicht mit demselben Dampfboote abreisen, da er nur auf kurze Zeit Urlaub hat.

Die Hitze ist anhaltend heftig, und bis jetzt sind die gewöhnlichen Herbstregen noch nicht eingetreten. Ich fahre fort zu baden. Gestern war ich noch einmal bei Rothschilds zu Tische gebeten,

wo auch Graf Lottum, der preußische Gesandte, gegenwärtig war. Auch Rothschilds gedenken gegen Ende des Monats nach Frankfurt zurückzukehren.

Fugger wird gegenwärtig in München sein; an Pfeufer werde ich später einmal antworten, wenn ich seinen Aufenthalt weiß. Ihm nach Ansbach zu schreiben, wäre lächerlich. Lebe indessen wohl und adressire poste restante nach Florenz.

Dein A.

299.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 11. September. 1831.

Werteste Freunde! Wenn ich hätte vermuten können, daß Ihnen meine Gedichte so spät zu Gesicht kommen würden, so würde ich auf irgend eine Weise versucht haben, Ihnen ein Exemplar zukommen zu lassen. Die Bücher, die ich Ihnen voriges Jahr zusandte, gingen mit königlicher Gelegenheit, welche sich aber dieses Mal nicht darbot. Ich hätte aber ein Exemplar nach der Schweiz schicken sollen. Nun wünschte ich aber zu erfahren, ob Gündel bei Ihnen ist, und was Sie zu dieser zweiten Auflage sagen, auch ob etwa Rumohr sich darüber und über die Abbassiden geäußert hat? Diesen Herbst komme ich nicht nach Norden, wiewohl ich morgen mit dem Dampfboot nach Livorno abreise; doch werde ich den Winter in Florenz zubringen. Vielleicht sehen wir uns im Frühlinge. Ich kann nicht immer meiner Neigung folgen, und muß meinen Studien nachgehen. Diese werden mich jedoch bald auf längere Zeit nach Venedig rufen, von wo ich Sie zu besuchen denke.

Den Sommer bringe ich gerne an der See zu, und habe auch dießmal die Meerbäder mit großem Genuß gebraucht, um so mehr, da ich durch die Länge der Zeit eine große Fertigkeit im Schwimmen erlangt habe. Wir hatten hier zwei prächtige Ausbrüche des Vesuvs. Die letzte Lava war jedoch so gewaltsam, daß sie dreihundert Familien an den Bettelstab brachte. Ich sah sie von der Nähe, als sie bereits acht Millien lang und mehrere Millien breit war, und eben ein Dorf zerstörte. Hier lebt in diesem Augenblicke Giacomo Leopardi, dessen Werke Sie kennen. Ich habe ihn öfters aufgesucht, und seine Bekanntschaft war mir sehr interessant. Doch kennen Sie aus seiner Vorrede den Zustand seiner Gesundheit, welcher noch durch Einbildung verschlimmert wird. Er schläft den halben Tag über, wacht bei Nacht, und geht fast nie aus dem Hause, so daß er Neapel und seine Umgebung nicht einmal kennt. Ein Freund, Namens Manieri, bei dem er wohnt, und der sich eigentlich für ihn aufopfert, sucht ihn seit vier Jahren vergebens zu bewegen, seine Lebensart zu ändern. Da er klein und bucklicht ist, so ist sein Aeußeres für den ersten Anblick allerdings herabstimmend; aber seine Gemütlichkeit und seine feine klassische Bildung nehmen bald für ihn ein.

Meine Mutter ist wieder nach Ansbach gezogen, da sie sich über das Münchner Klima beklagte. In Ansbach kann ich sie wohl einmal besuchen; aber in einer Stadt ohne alle literarische Hülfsmittel zu leben, ist unmöglich; auch will sie es selbst nicht. In München habe ich daher vorerst nichts mehr zu thun, und werde meinen Hauptsitz in Florenz aufschlagen, wohin ich auch eine große Kiste mit Büchern senden werde, die ich schon in Neapel liegen hatte.

Leben Sie indeſſen wohl, und ſchreiben Sie mir recht bald poste restante nach Florenz.

300.

Platen an ſeine Mutter.

Florenz, den 23. September. 1834.

Vor ein Paar Tagen bin ich, liebe Mutter, hier angekommen und habe noch deinen letzten Brief in Neapel erhalten. Da ich auf einer Seereiſe begriffen war, ſo erhielteſt du nur alle 14 Tage einen Brief. Es iſt übrigens recht gut, wenn du mit deinem ſchlechten Auge nicht ſo ſchnell antworteſt und dadurch es verſchlimmerſt.

Ich verließ Neapel am 12. Nachmittags. Ranieri begleitete mich bis zum Mole. Das Wetter während der Reiſe war gut, der Wind jedoch ſehr widrig und durch die ſtarke Bewegung wurden viele krank; ich ſelbſt hatte übrigens keinen Anfall von Uebelkeit und wir kamen am 14. Morgens in Livorno an, höchſtens ein Paar Stunden ſpäter als es ſonſt gewöhnlich iſt. Ich mußte einen ganzen Tag in Livorno bleiben, da am Sonntage keine Päſſe viſirt werden; den andern Tag fuhr ich über Piſa nach Lucca, nachdem ich in Piſa den Dom und den Campo santo wieder beſucht hatte. In Lucca hörte ich die Madam Malibran ſingen, durch deren Gegenwart jedoch die Gaſthöfe dergeſtalt angefüllt waren, daß man nicht lange bleiben konnte; ſonſt hätte ich mich einige Tage in dieſer ſehr freundlich gelegenen Stadt aufgehalten. Der Herzog iſt gegenwärtig anweſend.

Von Lucca fuhr ich nach Piſtoja. Es iſt ein ſehr intereſſan-

ter Ort mit vielen Kunstschätzen, wie überhaubt die Städte in Toskana; es ist nicht bevölkerter, als Ansbach, aber weit größer an Umfang. Ich hatte einen Brief an den Cavaliere Niccoli Puccini, der unweit der Stadt eine große Villa angelegt und sehr viele Menschen beschäftigt. Es ist ein sehr reicher junger Mann von der schönsten Gesichtsbildung, aber verwachsen; übrigens genießt er die beste Gesundheit und seine Thätigkeit ist außerordentlich; unter vielen Dingen hat er den Weinbau verede[illegible]nd die Weine seiner Villa schmecken wie die besten spanischen Weine. Das rührt daher, daß er die Reben nicht an den Bäumen wild wachsen läßt, wie es in Italien gebräuchlich ist, sondern sie, wie in Deutschland und Frankreich, an niedrigen Stöcken zieht. Er hat mich eingeladen, einen Theil des nächsten Monats bei ihm auf dem Lande zuzubringen; doch werde ich schwerlich dazu kommen. Puccini ist übrigens ein Mann von vieler literarischer Bildung und ein eifriger Patriot. Im Winter wird er selbst nach Florenz kommen, wo er gewöhnlich den Carneval verlebt.

Hier habe ich bereits Niccolini und den Maler Metzger besucht und heute Abend werde ich in eine Privatwohnung ziehen, die mir, wie ich glaube, sehr gefallen wird. Viele Empfehlungen an Lindenfels.

Dein A.

301.

Platen an Fugger.

Florenz, den 1. Oktober, 1834.

Ich danke für die Lieder. Das eine „o wennigliche Reiselust" *) nimmt sich recht gut auf der Flöte aus, das andere weniger,

*) Ein Lieblingslied Fuggers, das in der verhängnißvollen Gabel steht.

doch ist es gewiß recht hübsch beim Gesang. Schicke mir nun auch die von Rückert komponirten. Da ich sie doch nicht singen lassen kann, so genügt mir die bloße Singstimme, um sie auf der Flöte zu spielen. Du kannst sie daher leicht alle auf einmal schicken.

Neapel verließ ich am 12. vorigen Monats, die Seefahrt war kurz und glücklich, da ich durchaus nicht leide. Ich reis'te dießmal sehr gern von Neapel weg, es gefiel mir nicht mehr wie sonst; blos die Seebäder gewährten mir vielen Genuß. Von meiner Bekanntschaft mit Leopardi glaube ich dir bereits geschrieben zu haben. Seit ich übrigens hier bin, gefällt es mir auch nicht ganz, wiewohl ich eine hübsche und sehr bequeme Wohnung sehr nahe bei den Uffizien gefunden habe, die ich auf sechs Monate genommen. Die natürlichen Umgebungen eines Orts gehören bei mir zu den wesentlichen Bedingungen der Existenz, und hierin ist Neapel doch gar zu reizend. Gleichwohl habe ich bereits eine große Kiste mit Büchern, worunter der ganze Muratori, von Neapel hieherkommen lassen, um mich hier gewissermaßen für künftige Jahre zu fixiren. Ich bereue es nicht, da ich doch keine Studien über neapolitanische Geschichte mehr machen will, wohl aber über florentinische und venetianische. Was ich am meisten an Neapel auszusetzen, ist, daß man gar zu sehr von der übrigen Welt abgeschnitten ist und außer allen literarischen Verkehr kommt. Auch ist das Porto so unverschämt theuer.

Die letzten Eruptionen des Vesuvs waren prächtig. Du mußt dir eine Lava vorstellen, die zwei Millien breit ist, und kannst dir dann das Verhältniß zu jenen schmalen Streifchen vorstellen, die wir damals zusammen sahen. Als ich die Lava sah, war sie bereits acht Millien weit geflossen und bedeckte eben das Dorf Capesseco.

Du kannſt dir denken, daß bei ſolcher Maſſe die Höhe wenigſtens zwei Mann beträgt, es iſt eine Art von Berg, der ſich ganz langſam fortwälzt. Es war die ſtärkſte Lava, die man in dieſem Jahrhundert geſehen hat. Man erwartet übrigens noch einen Ausbruch von oben.

In Lucca habe ich die Malibran gehört und mich einige Tage in Piſtoja aufgehalten. Hier folgt ein Lied, das du ſetzen kannſt, das einzige, das ich in dieſem Jahr geſchrieben, wenn ich die Sphäre zum Meleager ausnehme. Ich habe niemals ein ſo unfruchtbares Jahr gehabt und hätte wohl deswegen nach Sicilien gehen ſollen, wo ich einigen Stoff gefunden haben würde.

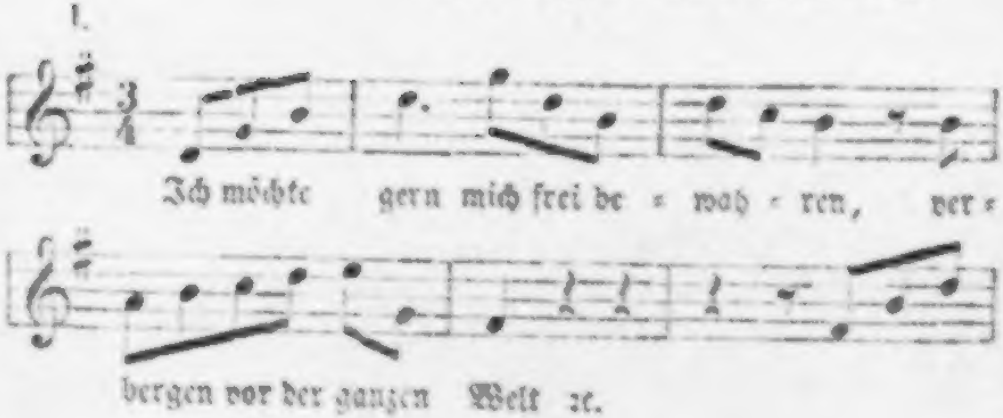
(Nun folgt das einfache Lied:

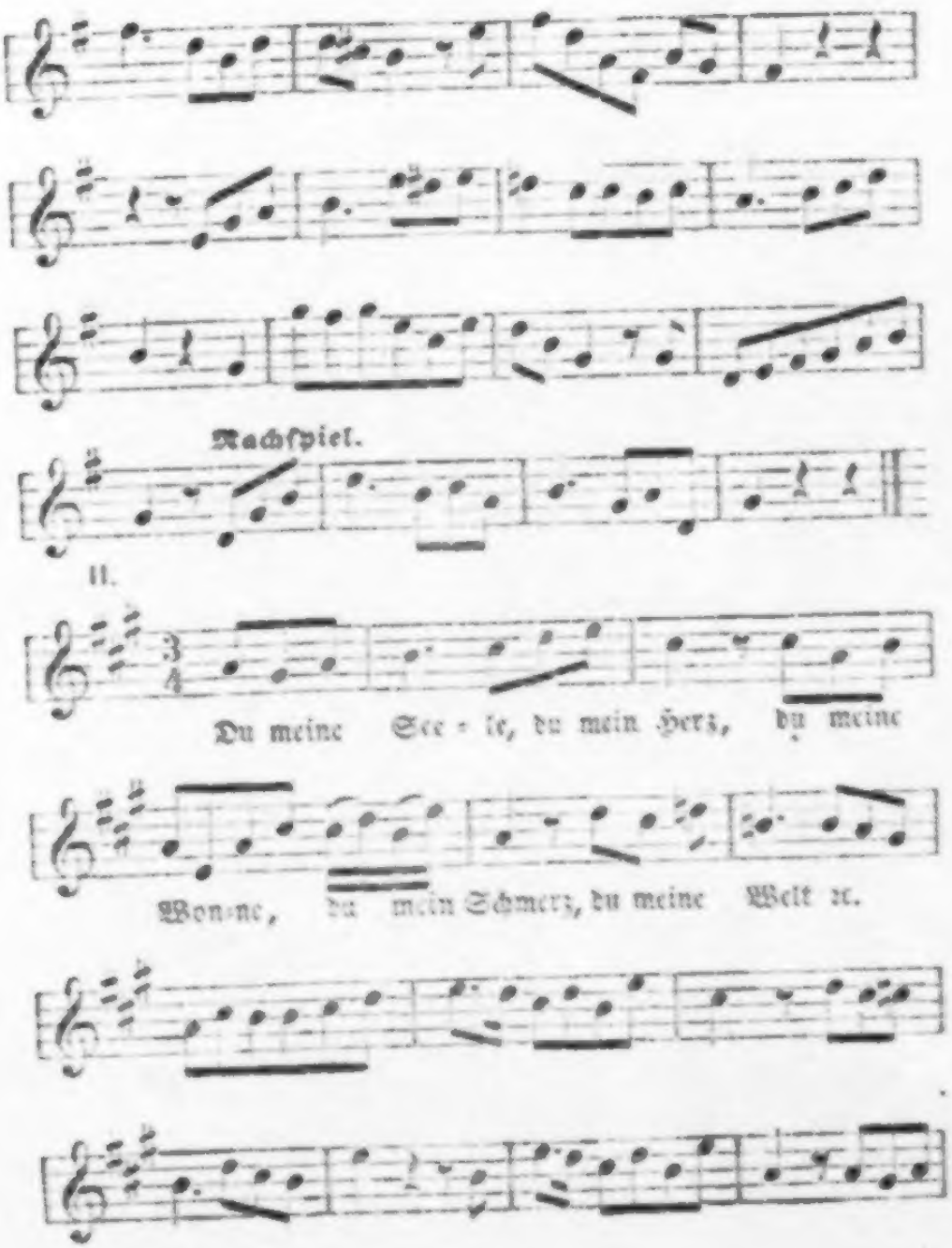
Du denkſt an mich ſo ſelten,
Ich denk' an dich ſo viel u. ſ. w.)

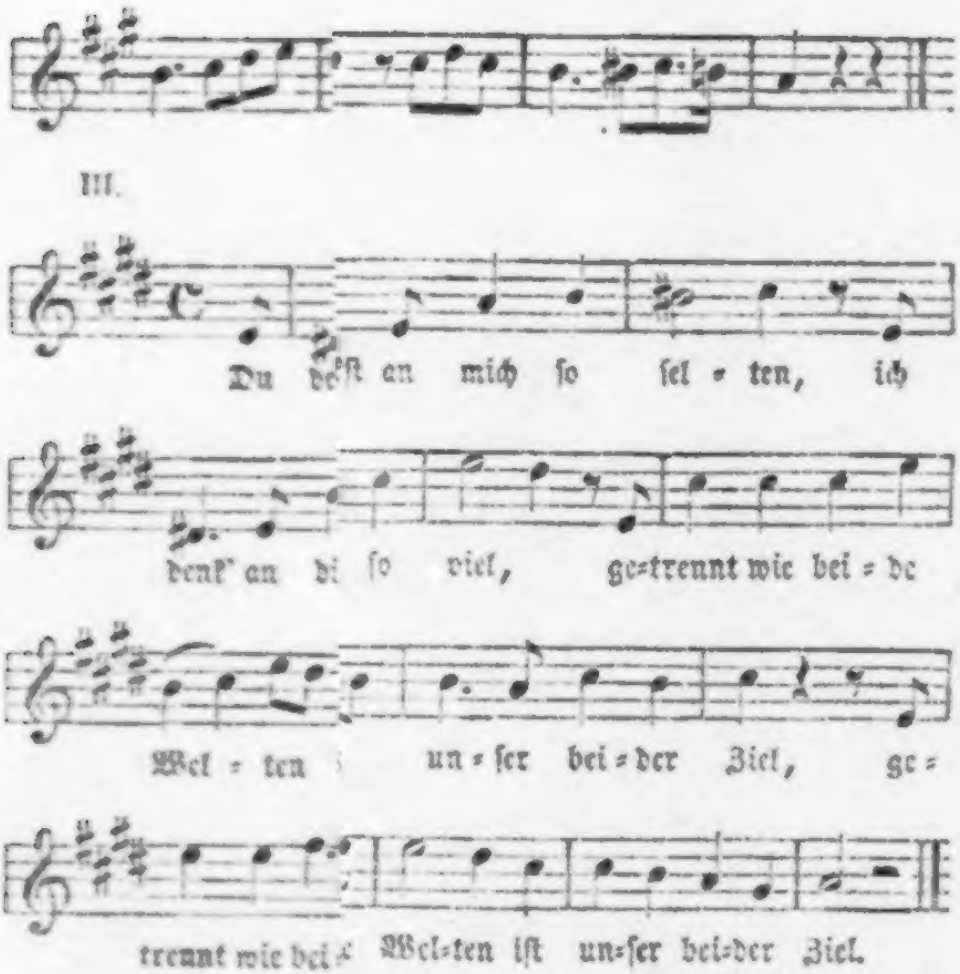
302.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 20. Oktober, 1834.




Nachspiel.
II.
Du meine See - le, du mein Herz, du meine
Won-ne, du mein Schmerz, du meine Welt ꝛc.



Hier hast du einige Melodien, die sich gesungen und begleitet freilich nicht so mager ausnehmen, als auf einer dünnen Flöte gepfiffen. Für das Lied von neulich danke ich, es ist recht hübsch und lebhaft vorgetrage macht es sich ganz gut. Ich bin seit 14 Tagen von Münch zurück, wo ich vier Wochen zugebracht habe, meist in Gesellsch t von Erhardt, Laroſee, Prof. Zimmermann, und in der erste Zeit von Dr. Pfeufer, der jedoch in Heu-

ratsgeschäften sich bald nach Würtemberg entfernte. Da Niemand von Herrschaften zugegen war, so befand ich mich recht ungenirt. Forchhammer, der aus Griechenland zurückkam, war ebenfalls die ganze Zeit über dort, und befand sich meist unter uns. Hermann kam nur in den letzten Tagen zurück, er hatte sich in's Gebürge begeben. Schelling kam nie in die Stadt und wohnte fünf Stunden entfernt auf dem Lande. Ein Paarmal war ich bei Sturz, wo Abends musizirt wurde. Alle Bekannte ließen dich schönstens grüßen.

Es ist recht hübsch, daß du dich einstweilen in Florenz niedergesetzt hast; Neapel ist doch gar zu weit entfernt. Indessen hoffe ich, daß deiner Thätigkeit die Luft in Toskana gut anschlagen soll. Wenn die Umgebungen von Florenz auch nicht so fabelhaft schön sind, wie die von Neapel, so hast du doch die letztern lange genug genossen, ohne davon in der letzten Zeit aufgeregt zu werden, und endlich ist denn doch wieder einmal Zeit dazu. Von den Gewaltstreichen des Vesuvs haben wir hinlänglich in allen Blättern gelesen. Ich wünsche Glück, daß du doch endlich zu einer ordentlichen Spuerei gekommen bist.

Seit einigen Tagen haben wir Winter, vorgestern leichten Schnee und jetzt ordentlich eingeheizt. Der Sommer war so schön, daß man sich nicht recht darein finden kann. Wir hatten die Tage ein Frauenzimmer von München hier, die einige deiner Lieder sang, die sie selber recht originell in Musik gesetzt hatte. Sie besitzt nur ein kleines, aber angenehmes Stimmchen und eine Art Vollkommenheit im Vortrage von Liedern. Sie heißt Lang und ist eine Tochter der ehemaligen Sängerin Regina Lang, deren du dich unter dem Namen Mademoiselle Hitzelberger vielleicht noch

aus sehr früher Zeit erinnerst. Ich habe ihr noch mehrere von deinen Gedichten empfohlen.

Larosee hatte den Sommer einmal einen Brief von F. bekommen, dem es sehr schlecht zu gehen schien. Er trug sich mit dem Gedanken, Kapuziner zu werden. Hast du ihn in Neapel nicht wieder gesehen? Von deiner Bekanntschaft mit Leopardi hast du nichts geschrieben. Inliegenden Brief hat mir Reichel geschickt. Der Musenalmanach von 1835 ist sehr mager ausgefallen, es ist fast gar nichts Hübsches darin, unter anderm ein höchst prosaisches Gedicht von Kopisch.

Von andern Neuigkeiten kann ich dir nichts melden. Wenn du nicht ganz faul bist, so schicke mir etwas an Liedern oder dergleichen. Dein F.

303.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 25. Oktober, 1834.

Beste Mutter! Deinen Brief vom 30. vorigen Monats habe ich sehr schnell erhalten. Es liegt mir sehr viel an Hofrat Schlosser's Brief! Auf eine historische Arbeit hat er jedoch nicht Bezug; Schlosser wird blos für meine Gedichte danken, die ich ihm zugesandt. Deine Briefe kosten mir hier nur 12 Kreuzer nach unserm Gelde.

Was meine Wohnung betrifft, so bin ich darin sehr glücklich gewesen. Sie liegt im Centrum der Stadt, ganz nahe bei den Uffizien, einem Pallast, in dem sich eine Bibliothek und die meisten hiesigen Kunstsammlungen befinden, und der auch deswegen sehr

bequem ist, da der untere Stock bedeckte Säulengänge enthält, so daß ich auch beim Regen spazieren gehen kann. Dabei habe ich zwei hübsche Zimmer, deren Fußböden mit Strohmatten belegt sind, und das eine hat einen Kamin. Die alte Hausfrau ist sehr sorgsam, und ich bezahle des Monats nicht mehr als fünf große Thaler, was für die bequeme Lage der Wohnung wenig ist. Ich habe auch die meisten Theater und Speisehäuser in der Nähe.

Gräfin Senft werde ich schwerlich besuchen; da ich hier keine vornehmen Besuche zu machen habe, so wäre es eine Thorheit, mir selbst eine Last aufzubürden. Sie würde mich zum Essen bitten und ich müßte mir ein Kleid machen lassen; auch essen diese Leute, wenn der Hunger längst vorüber ist.

Ich besuche übrigens die literarische Gesellschaft des Herrn Vieusseux, der ein geborener Italiäner ist, wiewohl von Genfer Abstammung. Daselbst lernte ich bereits mehrere hiesige und viele durchreisende italiänische Gelehrte kennen. Diese Gesellschaft findet jeden Donnerstag statt. Ein andermal mehr davon.

Der König kam hier durch, hielt sich aber nicht auf, er ist mit der Florenzi in Rom. Ich habe einen Brief von Dr. Minckwitz aus Leipzig erhalten, in dem er mir wieder eine meiner Oden in das Griechische übersetzt zuschickt. Er schreibt unter anderm, daß Tieck in Dresden die verhängnißvolle Gabel immer vorliest.

Die große Kiste mit Büchern, die ich mir aus Neapel kommen ließ, ist angelangt; hier im Mittelpunkt Italiens kann sie mir nützlich sein. Haller war wieder in Rom in Geschäften Rothschilds, der mit seiner Familie nach Frankreich zurückgekehrt ist. Viele Empfehlungen an den Onkel, ich bin sehr erfreut, daß du

mit deiner Gesundheit zufrieden bist. An Fräulein Linder und Dr. Pfeufer werde ich schreiben, wenn sie zurücke sind.

Dein A.

304.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 1. November, 1834.

Seit meinem letzten Brief vom vorigen Sonnabend war Herr Schwarzmann von München hier, der mir einige freundliche Zeilen von der Hand der Frau von Kleinschrod mitbrachte. Er war, wie du wissen wirst, der Lehrer ihrer Kinder und ist gegenwärtig mit einer englischen Familie in Rom. Er hat sich weder hier noch sonst wo aufhalten können, glaubte aber, nach Art der deutschen Reisenden, bereits Italien und die Italiäner inwendig und auswendig zu kennen.

Außerdem sah ich vorgestern in der Gesellschaft bei Vieusseux den Grafen Montalembert, Pair von Frankreich, den ich von München aus kannte, wo er sich bis jetzt aufgehalten. Fräulein Linder, die ihn häufig sah, wird dir von ihm erzählt haben. Er wollte über Mailand nach Frankreich passiren; aber die östreichische Polizei ließ ihn nicht durch, wiewohl er Carlist ist. Nun schifft er sich in Livorno ein. Vierzehn Tage lang war auch der hannoverische Geschäftsträger in Rom, Herr Kestner, hier, der seinen Neffen aus Deutschland erwartete. Er kennt unsere Familie.

Der Brief von Hofrat Schlosser ist bereits angekommen; er hat ihn an die Cotta'sche Buchhandlung, diese an Fugger geschickt. Schlosser schreibt unter anderm: „Da mir daran liegt, daß Sie

nicht zweifeln, daß wir Sie für einen großen Dichter halten, den wir nicht ehren können, der aber unsere Nation ehrt und ihr auch bei der Nachwelt Ehre machen wird, so bitte ich die Buchhandlung Ihnen diesen Brief zukommen zu lassen." Ueber das historische Werk*) sagt er: „Ihr historisches Buch könnte einen Andern berühmt machen, es lieset sich sehr gut; wer aber einen so großen Beruf hat, wem diese Begeisterung, diese Sprache, dieser Vers zu Gebote steht, der kann etwas Besseres thun." Schlosser war drei Monate in Paris, wo er die Archive benutzt hat, da er eine neue Auflage der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts in sechs Bänden besorgt, die er mir zum Geschenk machen will.

Fugger ist wieder in Augsburg, wo es schon Mitte Oktobers geschneit hat. Hier haben wir sehr schönes Wetter. Herr Schwarzmann fand mich weit besser aussehend, als in München. Viele Grüße an Onkel Lindenfels. Dein A.

305.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 8. November, 1834.

Du wirst meinen Brief vom 1. dieses Monats erhalten haben, und ich bin im Besitz des deinigen vom 27. Oktober. Vor allem wünsche ich alles Glück zu deinem bevorstehenden Geburtstage, und hoffe, daß es mit deiner Gesundheit wieder besser gehen, und auch der Winter nicht gar zu rauh sein soll. Hier haben wir noch Herbst, die Bäume sind noch belaubt und ich schreibe dieß bei

*) Die Geschichten des Königreichs Neapels.

offnem Fenſter. Doch waren im Oktober ein Paar kalte Tage. Meinen Geburtstag habe ich recht gut zugebracht; übrigens habe ich mich erſt den darauffolgenden Tag daran erinnert.

Herr Betzold ſcheint mich für ſchwindſüchtig zu halten, weil er mich nach Nizza ſchicken will. Sonſt ſehe ich nicht ein, weßhalb die Seebäder in Nizza beſſer ſein ſollen, als die in Neapel. Du fragſt, ob ſie mir Erleichterung verſchafft haben? Worin denn? Ich habe ja über kein beſonderes Uebel geklagt. Den Schmerz in der Hand konnten ſie unmöglich vertreiben, auch iſt es mir nicht eingefallen, ſie deswegen zu nehmen. Da ich ehemals an Nervenübeln und Hämorrhoiden litt, und jetzt nicht mehr, ſo haben ſie mir Erleichterung genug verſchafft. Ich nehme ſie nicht als Arznei, ſondern als gymnaſtiſche Uebung, und in keinem Jahre haben ſie mich ſo geſtärkt als dieſes Mal, ſo wie überhaubt ihre Wirkung von Jahr zu Jahr immer zunimmt. Für meine Augen brauchſt du auch nicht in Sorgen zu ſein; die italiäniſche Luft iſt für Kurzſichtige ſehr gut, und ich trage keine Brille mehr, ſeitdem ich wieder in Italien bin; blos im Theater ſetze ich ſie auf. Die Luft iſt hier ſehr nahrhaft; man pflegt nicht zu Nacht zu ſpeiſen, auch ſind die Speiſehäuſer des Abends faſt alle geſchloſſen. Ich eſſe um 2 Uhr zu Mittag, und des Abends nehme ich blos zwei weiche Eier.

Ich bitte, mich dem alten Herrn Weiß zu empfehlen, auch an Onkel Lindenfels und Sidonie. An Pfeufer werde ich heute noch ſchreiben. Lebe wohl. Dein A.

306.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 22. November, 1834.

Beste Mutter! Du wirst meine beiden Briefe vom 1. und 8. dieses erhalten haben. Das Wetter hat sich seitdem verschlechtert, und obwohl es wenig regnete, so hatten wir doch mehrere kalte Tage. Ich habe deinen Geburtstag dadurch gefeiert, daß ich zum erstenmal Feuer in meinen Kamin machte. Anscheinend giebt es einen kalten Winter.

Wir hatten im vorigen Monate eine recht gute Komödie hier, sie ist nun abgereis't, es sind jedoch noch vier Schauspielhäuser offen, übrigens in allen vier Opern. Der Eintrittspreis des einen kostet nach unserem Geld blos vier Kreuzer, wiewohl nach der Oper noch ein Schauspiel gegeben wird. Die andern beiden Opern kosten acht Kreuzer, und sind schon von der Art, daß man sie mit Vergnügen anhören kann. In der großen Oper natürlich, die im Theater della Pergola gegeben wird, bezahlt man weit mehr, doch keineswegs so viel als in München. Die Wohlfeilheit der kleineren Theater rührt wahrscheinlich von der großen Theaterwut der gemeinen Florentiner her, denn auch die Lastträger gehn hier in's Theater; weswegen man denn in den kleineren Theatern kaum Platz findet.

Vorgestern war ich wieder in der Gesellschaft bei Vieusseux. Auch Niccolini war gegenwärtig, der die Zeit über auf dem Lande war. Sodann lernte ich den Marchese Capponi kennen, der einer der gebildetsten und gelehrtesten Männer hier sein soll. Er stammt aus einer Familie, die zur Zeit der Republik sehr berühmt war

und mehrere große Staatsmänner hervorbrachte. Es war auch ein junger Engländer gegenwärtig, der ziemlich gut deutsch sprach und durch Sismondi empfohlen war.

Die Abbassiden werden nun wohl einzeln herauskommen. Ich habe darüber an Sauerländer geschrieben, und nimmt er es nicht an, so wird es doch Cotta thun.

Lebe wohl! Vielleicht finde ich heute einen Brief von dir vor; gestern war keiner da. Doch will ich diesen nicht verzögern. Viele Empfehlungen an Lindenfels. Dein A.

307.

Platen an Fugger.

Florenz, den 25. November, 1834.

Für die Musikalien danke ich. Das erste Lied gefällt mir am besten; das dritte: „Du denkst an mich so selten", bewegt sich gerade in den allerdumpfesten Tönen meiner Flöte, so daß ich es nicht beurteilen kann; und da es, wie es scheint, eine Molltonart ist, so weiß ich nicht, wie ich es umsetzen soll, da ich die Vorzeichnungen der Molltonarten nicht kenne. Ueber das Gedicht von Kopisch, das du höchst prosaisch nennst, hättest du mir doch etwas Näheres sagen können, da du weißt, daß es mich interessirt und ich doch hier den Musenalmanach nicht lesen kann. Was ist es denn für ein Gegenstand und in welchem Versmaß?

Es ist unrecht, daß Forchhammer nicht über Italien gekommen ist. Mit F., den ich in Neapel fast täglich gesehen, geht es leidlich, nachdem er die große Krankheit überstanden. Er hat zu meiner Zeit Larosee's Bildniß nach München abgeschickt, durch

wen, entſinne ich mich nicht mehr. Er zeichnet Sachen aus Pompeji, die er dann verkauft; auch hat er die Büſte von Bellermanns verſtorbener Frau gemacht. Uebrigens würden ihm Beſtellungen ſehr zu Statten kommen.

Leopardi iſt ein ausgezeichneter lyriſcher Dichter, und du haſt auch wahrſcheinlich etwas von ihm geleſen. Er iſt in Recanati. Er iſt ſehr verwachſen und ſeine Geſundheit iſt ganz zerrüttet, wozu noch die Einbildung kommt, daß er ſich gar nicht mehr beſchäftigen könne. In der That ſitzt er den ganzen Tag in ſeiner Stube, fürchtet jedes Lüftchen und nimmt nicht einmal ein Buch in die Hand. Seine Unterhaltung iſt aber höchſt gebildet und angenehm. Er würde in der Art, wie er lebt, gar nicht exiſtiren können, wenn er nicht einen Freund gefunden hätte, der ſich ganz für ihn aufopferte, und Alles für ihn beſorgt. Dieß iſt ein junger Neapolitaner, Namens Antonio Ranieri, ein in jeder Hinſicht ausgezeichneter Menſch, der lange aus ſeinem Vaterlande verbannt war und mit Leopardi hier in Florenz zuſammentraf. Beide verſtehen kein Deutſch, doch kannten ſie meinen Namen und hatten viel von mir ſprechen hören. Ranieri war mein täglicher Umgang und wir aßen zuſammen in der dir wohlbekannten Villa di Londra, von demſelben Cameriere, wohlbekannten Andenkens, bedient.

Schicke mir wieder etwas Muſik, da du doch noch Vorrat haſt. Auch wünſchte ich wohl Lützow's wilde Jagd zu haben. Darenberger hat die Kompoſition mir aufgeſchrieben; aber ich glaube ziemlich fehlerhaft. Nächſtens etwas über Florenz.

Dein B.

308.

Platen an Johannes Minckwitz.

Florenz, den 26. November, 1834.

Ihren Brief habe ich nicht mehr in Neapel erhalten, da ich schon vor Mitte Septembers von dort abreiſte. Die Ode*), die Sie mir ſchicken, iſt recht ſchön überſetzt, nur iſt das ἔπεια wohl etwas unverſtändlich und bedarf der Anmerkung. Auch will ich Ihnen nicht verhehlen, daß meine Freunde in Neapel, die die Originalgedichte nicht kannten, ſowohl die erſte Strophe in dem Trinklied**), als die dritte und fünfte Strophe in der Ode an Karl X. durchaus dunkel und unverſtändlich fanden.

Sie trauen mir weit mehr Einfluß auf Cotta zu, als ich wirklich habe, da er eigentlich mein Verleger nicht mehr iſt; denn die Gedichte ſind blos eine zweite Auflage. Auch hat er, ſo viel ich weiß, nie etwas Griechiſches gedruckt, während Sie ſich ſelbſt im Mittelpunkt aller philologiſchen Beſtrebungen befinden. Uebrigens wird ſich der Verleger ſchon finden, wenn nur einmal die Gedichte wirklich überſetzt ſind. Auch könnten Sie erſt Einiges zur Probe in ein philologiſches Journal geben.

Sie werden mir nun Hermanns Brief nicht länger vorenthalten, und ich bitte Sie, mir hieher poste restante zu ſchreiben. Sollte das Couvert zu dick ſein, ſo können Sie es abnehmen.

Ich wünſchte auch Ihren Oedipus zu erhalten; vielleicht finden Sie eine Gelegenheit dazu, da doch beſtändig Perſonen nach

*) Die griechiſche Ueberſetzung der Ode, welche überſchrieben iſt: „Der Beine im December 1830".

**) Aus Bajä.

Italien reisen. Hätten Sie Alles zur gehörigen Zeit nach München geschickt, so würde ich es längst erhalten haben. Von dort aus fehlt es nie an Gelegenheiten, und neulich war auch der König wieder in Italien.

Doktor Schulz ist, so viel ich weiß, aus Dresden. Er ist etwas compromittirt wegen der Burschenschaftsangelegenheiten und hat sich deswegen nach Italien zurückgezogen. Ich habe ihn nicht viel gesehen, da er bald nach Calabrien und Sicilien ging.

Hier würden Sie wenig philologische Unterhaltung finden, die Kenntniß des Griechischen ist in Italien sehr selten; in den Schulen wird es nicht gelehrt und zum Selbststudium finden sich auch Wenige aufgelegt.

Leben Sie wohl und schicken Sie bald etwas Neues.

Ihr P.

Meine Lustspiele sind keineswegs vergriffen. Von der Gabel, wie mir Cotta schreibt, sind noch 226 Exemplare vorrätig.

309.

Gottfried Hermann an Platen.

Leipzig, den 11. Juni. 1831.

Sie haben mich, Herr Graf, durch das gütige Geschenk der neuen Auflage Ihrer Gedichte in hohem Grade erfreut und zu dem lebhaftesten Danke für den Genuß verpflichtet, den mir diese Gedichte gewährt haben und immer von Neuem gewähren werden.

Durch die Alten gewöhnt, von dem Dichter auch Kunst zu verlangen, habe ich mich immer über den regellosen Waldgesang

unſerer Dichter geärgert, die es bei der Toleranz des Publikums bequem finden, unſer ſaturniſches, aber darum nicht goldenes Zeitalter zu vergnügen

versibus, quos olim Fauni vatesque canebant,
quum neque Musarum scopulos quisquam superaret,
nec dicti studiosus erat.

Was Ennius von ſich ſagt:

nos ausi reserare,

habe ich immer auf Sie angewandt, und Sie als das einzige mir bekannte Beiſpiel eines Dichters bezeichnet, der auch Dichtkunſt beſitzt. Denn obwohl Voß erſt aus Furcht vor ihm, dann aus Mode, wegen ſeiner Kunſt, geprieſen wurde, hat es mir doch nicht ſo ſcheinen wollen.

Empfangen Sie daher meinen aufrichtigſten Dank und die Verſicherung, daß ich mit wahrer Verehrung bin

Ihr ergebenſter Gottfr. Hermann.

310.

Platen an ſeine Mutter.

Florenz, den 29. November, 1831.

Deinen Brief vom 14. dieſes habe ich erhalten. Wir hatten ſeitdem recht ſchlechtes Wetter, faſt beſtändigen Regen. Dieß iſt jetzt, in der eigentlichen Regenzeit, nicht anders zu erwarten. Blos geſtern war ein ganz heiterer Tag. Das Beſte iſt, daß man hier wenig Schmutz hat, das Pflaſter, das aus breiten Quaderſteinen beſteht, wird blos abgewaſchen und iſt gleich wieder trocken.

Der Arno ist nun wieder ein Fluß; denn noch im vorigen Monate war er so ausgetrocknet, daß man ihn kaum einen Bach nennen konnte.

Herr Schwarzmann hat mir nichts von Kleinschrods gesagt, da er schon längere Zeit von München abwesend war, und den Sommer in Salzburg zubrachte. Da Kleinschrod der Liebling des Ministers ist, so macht er seine Reise ohne allen Zweifel auf Staatskosten. Daß Luise nicht dabei, mußt du selbst am besten wissen, da du mir schreibst, daß sie sich in Nürnberg befindet. Herr Höfer ist in Rom. An Schellings werde ich schreiben, an Pfeufer habe ich bereits geschrieben.

Es ist hier gegenwärtig ein geschickter deutscher Bildhauer aus dem Dessauischen, Namens Woltreck. Er wollte durchaus mein Bild als Medaillon machen, woran er gegenwärtig arbeitet. Es wird etwas größer als das, das du schon hast; doch wird es blos in Gyps ausgeführt. Ich wünschte sehr, daß sich eine Gelegenheit fände, um dir ein Exemplar zu schicken; doch wird es schwer halten. Es scheint sehr ähnlich zu werden.

Herr Weiß würde sehr Unrecht haben, wenn er sich den theuren Almanach kaufen wollte, in dem die Abbassiden stehen. Ich habe dir ja gesagt, daß das Werk besonders herauskommen wird. Sobald dieß der Fall ist, werde ich dir ein Exemplar für ihn mitsenden, als ein landsmannschaftliches Geschenk. Er kann das Gedicht einstweilen, wenn er will, in einer Leihbibliothek bekommen.

Lebe wohl und gesund. Dein A.

311.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 6. Dezember 1831.

Deinen Brief, beste Mutter, vom 23. vorigen Monats habe ich erhalten. Wir hatten seitdem wieder sehr schönes Wetter, und beständig heitere Tage. Sobald nur die Sonne scheint, so ist hier an keine Kälte zu denken. Blos in den Häusern leidet man etwas. Gegenwärtig in der Adventzeit ist nur ein einziges Theater offen, und dieses ist schlecht, so daß ich die Abende immer zu Hause zubringe, ausgenommen des Donnerstags, gehe ich zu Vieusseux.

Ueber die Abbassiden habe ich dir schon in meinen frühern Briefen Aufschluß gegeben; bis jetzt ist noch nichts Näheres darüber bestimmt. Herr S.*** hat mich in Italien wenig und in Deutschland so viel als gar nicht gesehen; er kann also wenig urteilen, wo ich heiterer bin und wo nicht. *)

Der Bildhauer Weltreck, von dem ich dir neulich geschrieben, ist heute Morgens nach Rom zurückgereist. Er hat mein Bild fertig gemacht, wird es aber erst in Rom in Gyps formen lassen, da die dortigen Arbeiter besser sind als die hiesigen. Ich habe ihm deine Adresse nach Ansbach gegeben, und mit der ersten Gelegenheit, die sich nach Deutschland findet, wird er dir ein Exemplar zuschicken. Er war viel in Paris und ging hier meist mit Franzosen um. Unter diesen ist auch eine französische Bildhauerin, die

*) Herr S.*** und Herr K.** fanden es auffällig, daß Platen, als sie zusammen noch Bologna gelangt waren, nicht mehr so heiter wie früher erschien. Sie scheinen darüber sich geäußert zu haben.

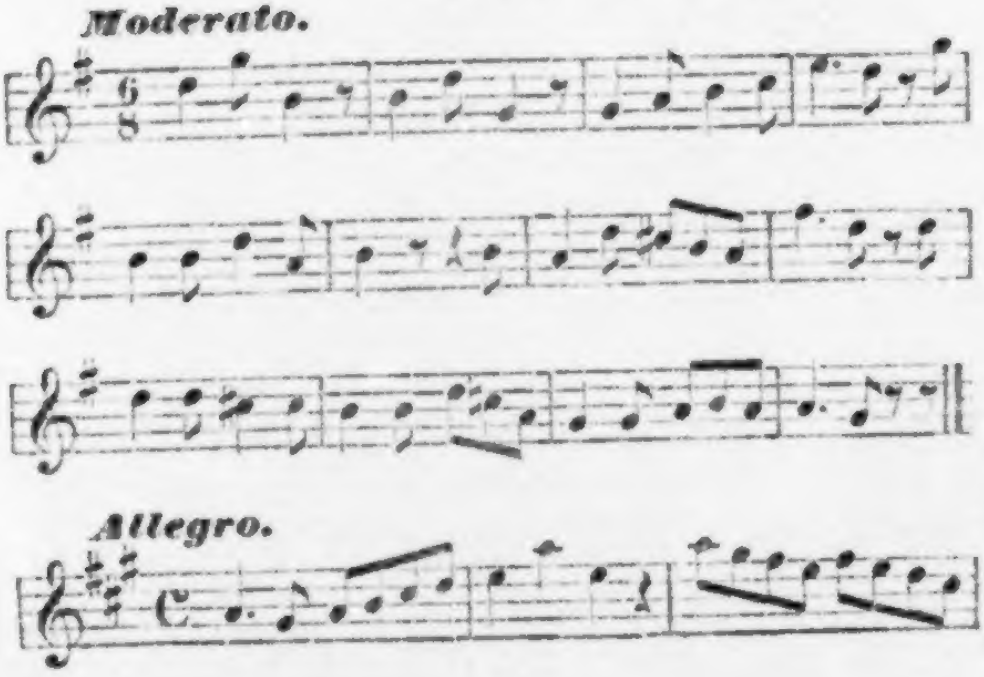
sehr geschickt sein soll. Sie ist als thätige Carlistin aus Frankreich verbannt, da sie persönlich für die Herzogin von Berry gekämpft hat. Da sie die französische Gesandtschaft nicht anerkennen will, so nimmt sie ihre Pässe von der östreichischen, und kommt daher häufig zu Senft. Neulich bei Vieusseux habe ich den preußischen Gesandten kennen gelernt, er heißt Graf Schafgotsch, ein Schlesier. Seinen Gesandtschaftssekretär, Namens Neumont, der für das Kunstblatt schreibt, kannte ich schon von früher her. Er ist aus Aachen zu Hause.

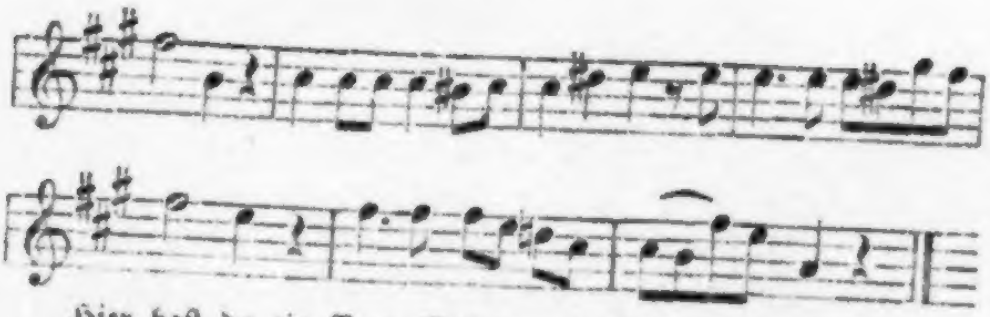
Somit lebe für heute wohl und gesund. Dein A.

312.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 6. Dezember. 1831.





Hier haſt du ein Paar Melodien, zu denen du Lieder machen kannſt, wenn du das Versmachen überhaubt nicht vergeſſen haſt. Rückſicht auf die dumpfen oder hellen Töne deiner Flöte zu nehmen, ſcheint mir überflüſſig, da du doch nicht beſonders verführeriſch darauf pfeifeſt. Unter den vorigen Liedern war keines in einer Molltonart, am allerwenigſten das lezte Liedchen; willſt du es daher umſetzen, ſo ſchraube es nur um einen Ton in die Höhe, dann geht's.

Den Muſenalmanach habe ich nicht mehr vor Augen bekommen, und kann alſo für jezt nichts näheres über das Gedicht von Kopiſch gewähren, da es mir ganz aus dem Gedächtniß geraten iſt. Forchhammer hat mir erſt kürzlich aus Kiel geſchrieben, wo er bereits angekommen iſt; auch in Berlin hielt er ſich vier Wochen lang auf, und hat dort viel weniger Berlinerei gefunden, als er erwartete. Beſonders hat ihm Schinkel zugeſagt. Taxis' Frau befindet ſich ſehr unwohl, ſie hatte einen Anfall von Waſſerſucht und man iſt noch ſehr beſorgt um ſie; es wäre für Taxis ein ſchrecklicher Fall, wenn er ſie verlöre, da ſie ſich ihm ganz aufopferte und er ſie ſehr liebt.

Lüzow's wilde Jagd habe ich nicht zur Hand, die würde ſich für eine Flöte gar abſonderlich ausnehmen, da ſie für einen ſtarken Männerchor gemacht iſt. Bekomme ich ſie aber einmal vor,

ſo ſchreibe ich ſie dir. Beſonders Merkwürdiges iſt in der letzten Zeit nichts erſchienen Varnhagen hat ſeiner verſtorbenen Frauen Briefe drucken laſſen, ſie war eine getaufte Jüdin, Philoſoph. Schülerin von Fichte, und hat ihr Lebenlang Briefe geſchrieben, die drei dicke Bände ausmachen und mühſelig zu leſen ſind. Indeſſen doch manches Intereſſante, ſonſt viel Abſtraktes und Berliniſches. In der Urania ſteht eine wunderliche Novelle von Tieck, märchenhaft und am Ende abgeſchmackt; in der Erfindung ſchwach, aber ſehr gut geſchrieben. Ich habe jetzt das Buch von Bunſen und Gerhard über Rom; die drei erſten ziemlich ſtarken Bände enthalten die Einleitung und den Vatikan mit der Peterskirche allein.

Du ſchreibſt gar nichts, womit du dich beſchäftigſt, oder was du arbeiteſt. Ich vermute alſo, du thuſt gar nichts als die Flöte blaſen, und wünſche, daß es wohl bekomme. Von München habe ich nichts gehört, ſeit ich von dort weg bin. Lebe indeſſen wohl und bringe den Winter gut zu. Wie iſt die Oper in Florenz? Wir haben recht hübſches Wetter, bis jetzt noch keinen Schnee, aber Sonnenſchein; auch iſt es nicht beſonders kalt.

Dein F.

In München ſoll jetzt der alte Plan, alle Häuſer vor der Reſidenz wegzureißen, wieder aufgenommen ſein. Drei Millionen wären dazu beſtimmt.

313.

Platen an ſeine Mutter.

Florenz, den 13. Dezember, 1834.

Beſte Mutter! Wir hatten in den verfloſſenen acht Tagen wieder durchgängig ſchönes und heiteres Wetter; erſt geſtern Abend

fing der Himmel an, ſich zu bewölken, doch haben wir noch keinen Regen. Ich hoffe, daß es in Ansbach nicht viel ſchlechter geht, und daß du ſpazieren gehen kannſt. Aber des Abends ſollteſt du dir durchaus Jemanden zum Vorleſen halten, und nicht ſo unbeſchäftigt im Dunkeln ſitzen. Es wäre eine ſehr übel angewandte Sparſamkeit, es nicht zu thun, und vor langer Weile zu ſterben, iſt ohne Zweifel die unangenehmſte Todesart. Suche dir doch das Leben ſo angenehm als möglich zu machen, da gar kein Grund vorhanden iſt, es ſich freiwillig zu verſauern. Wenn du glaubſt, daß ein Vorleſer deine Finanzen überſteigt, ſo will ich ihn ſehr gern bezahlen und es genirt mich nicht im Geringſten. Die Langeweile iſt wirklich der Geſundheit nachtheilig, und dein Augenübel kommt nicht von den Augen, ſondern von der Gicht her. Du brauchſt daher gar nicht den ganzen Abend ohne Licht zu ſitzen, und wenn dir Jemand vorlieſ't, ſo kannſt du einen Lichtſchirm dazwiſchenſtellen, und biſt alſo gar nicht incommodirt.

Geſtern habe ich nach langer Pauſe wieder einen Brief von dem ältern Frizzoni (es iſt der kleinere von Statur) erhalten und zwar aus Neapel. Er hat ſich vor ein Paar Monaten verheuratet, und mit ſeiner Frau ſogleich eine Reiſe durch Italien angetreten, über Ancona nach Rom und Neapel. Gegenwärtig iſt er in Sicilien. Seine Frau heißt Clementine, iſt neunzehn Jahr alt und aus der deutſchen Familie eines Gaſtgebers in Mailand. Sie haben, von Rom aus, den Zögling Rumohrs, den Landſchaftsmaler Nerly, mit nach Sicilien genommen, von dem ich dir in früheren Jahren geſchrieben. Er war mit mir zu gleicher Zeit auf der Inſel Palmaria. Auf der Rückreiſe werden die beiden Eheleute über Florenz kommen.

Fugger ſchreibt, daß die Fürſtin Taxis, geborene Dörnberg, bedeutend krank iſt und einen Anfall von Waſſerſucht gehabt hat. Er würde untröſtlich ſein, wenn er ſie verlöre. In München ſollen nun die Häuſer dem Theater gegenüber weggeriſſen werden, um die Schwabinger Straße mit dem Meſſrengplatz zu vereinigen. Es iſt kaum vollends vor Wind nicht mehr auszuhalten, und ſchon die Ludwigsſtraße überſchreitet die natürliche Breite einer Straße bei weitem.

Viele Empfehlungen an Onkel Lindenfels. In meinem letzten Briefe habe ich dir über mein Bild geſchrieben, das du erhalten wirſt.

Dein A.

314.

Platen an ſeine Mutter.

Florenz, den 27. December 1831.

Beſte Mutter! Das Lebensatteſt und die Quittungen ſind am Anfange dieſer Woche an Schelling abgegangen. Wir haben fortwährend ganz heitere, aber ſehr kalte Tage, ſo daß man ſich keine ähnliche Kälte ſeit dem Winter 1812 erinnert. Ich kann blos des Abends zu Hauſe ſein, weil ich ſonſt zu viel Holz brauche, und ohne am Camin zu ſitzen, kann man es nicht lange aushalten. Uebrigens iſt es mir lieber als Regen. Geſtern hat der Carneval angefangen, und es ſind gegenwärtig acht Theater offen, worunter zwei Opern.

Dieſe Tage habe ich auch Nachrichten von dem jüngern Frizzoni erhalten, der in Bergamo zurückgeblieben. Es iſt gegenwärtig Herr Gündel, ſein ehemaliger Hofmeiſter, bei ihm, von

dem ich dir in frühern Jahren geschrieben. Er hat mir auch einen Brief beigelegt, und ich will dir sein Urteil über die Abbassiden herseßen, die er bei Frizzoni gelesen hat.

„Ich fand mich sogleich von der Schönheit des Gedichtes angezogen, und ununterbrochen bis an's Ende festgehalten, wo das kunstreiche In- und Durcheinander jener lieblichen Schöpfung so befriedigend sich abschließt. Es fühlt sich die Phantasie, ohne alle Ermüdung, mannichfach bereichert. Die verschiedenen Märchen gestalten sich, indem sie auseinander sich entwickeln, sich wieder in einander verschränken und obgleich selbstständig ein jedes für sich, zum gemeinsamen Ziele gelangen, zu dem schönsten Ganzen; und so erscheint Ihr Gedicht, in dem Gebiete der Märchenwelt, ein entzückendes Familienevos, bei dessen Behandlung sich auf die sinnigste Weise griechische Kunst mit morgenländischer Art und Sitte verschwistert hat. Doch wird die Phantasie nicht blos ergözt; unser Gemüt sieht sich in gleichem Maße durch den innern Gehalt des Gedichtes gerührt und erhoben. Es weht durch das Ganze die zarteste Sittlichkeit; das Ingredienz des Bösen ist nur in so weit vorhanden, als es zur Verklärung des Schönen wirkt."

„So lieblich, zart, ja fast ätherisch aber auch die Gestalten sind, so verschweben sie doch nirgend in einander, sondern zeichnen sich, und ganz vorzüglich die Frauen, auf's Anmutigste unter einander ab. Wie zart ist Amine, dieß holde Bild der Unschuld, mehr angedeutet als geschildert; wie lächelnd erhaben ist Heliodora im Entsagen."

„Gleichnisse, neu und homerisch ausgeführt, bei welchen jedoch dem heutigen Leser der Vergleichungspunkt nicht derb genug vorkommen mag, dienen der Veranschaulichung, und Sprüche

wahrer Weisheit, im rechten Augenblicke vernommen, regen die sittliche Betrachtung an, und wirken erhebend. Ueberhaubt hebt eins das andere; doch wird nirgend rhetorisch geschildert, sondern stets dichterisch angedeutet."

Doch nun erstarren mir die Finger. Lebe also indessen wohl, und viel Glück zum neuen Jahr. A.

315.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 3. Januar, 1835.

Seit ich nicht mehr geschrieben, hat die Kälte bedeutend nachgelassen; doch hatten wir, vom 31. an, ein Paar trübe und regnerische Tage, heute ist es wieder vollkommen heiter. Während sonst der Dezember der eigentliche Regenmonat in Italien ist, hat es dießmal, den 31. ausgenommen, nicht ein einzigesmal im Dezember geregnet.

Man hat hier übrigens die schlimme Nachricht, daß die Cholera in Marseille sein soll. Für gewiß habe ich es noch nicht gehört. Uebrigens ist sie einmal in Marseille, so kommt sie auch nach Livorno, und von dort hieher. Da ich aber an nichts gebunden bin, so werde ich nach Venedig gehen, sobald sie einmal in Livorno ist, da es unnötig wäre, sich auszusetzen. Sie wird hier gewiß sehr heftig werden, da Florenz von Bergen eingeschlossen liegt, und ein Fluß mitten durch die Stadt fließt.

Ich habe neulich ein sehr interessantes und außerordentlich gut geschriebenes Buch gelesen, des Generales Colletta Geschichte von Neapel von 1734 bis 1825. Colletta war als Neapolitaner

Augenzeuge der meiſten Begebenheiten und wurde erſt im Jahr 1822 wegen der letzten Revolution verbannt. Er ſtarb hier in Florenz 1831 und das Werk erſchien erſt nach ſeinem Tode. Da es die Wahrheit enthält, iſt es ſehr ſtreng verboten, beſonders in Neapel.

Von Pfeufer habe ich noch keine Antwort. Viele Grüße an Lindenfels. Dein Auguſt.

316.

Platen an ſeine Mutter.

Florenz, den 21. Januar, 1835.

Deinen Brief, beſte Mutter, vom 13. dieſes habe ich erhalten, er iſt aber wenigſtens ſchon am 12. geſchrieben, da er nach dem Poſtzeichen ſchon am 12. von Ansbach abging. Die Hand des Sekretairs iſt ziemlich eng und unleſerlich, wie bis jetzt noch immer deine Sekretaire ſchrieben. Du mußt alle meine Briefe am Samſtag erhalten haben, da ich immer am Samſtag ſchreibe; doch hätte ich nicht geglaubt, daß ſie acht Tage unterwegens bleiben. Von hier gehn ſie des Samſtags Abend ab; um welche Stunde erhältſt du ſie? Wahrſcheinlich um dieſelbe Stunde, in der ich ſie ſchreibe, welches immer zwiſchen 12 und 2 geſchieht.

Das Geld an Hermann werde ich ſchon beſorgen laſſen, da er es jeden Augenblick bei Schelling erheben kann. Es wäre ohnedem lächerlich, wenn du es ihm von Ansbach ſchicken wollteſt, und aus deinem eignen Beutel auslegen. Pfeufer hat mir allerdings noch nicht geantwortet; doch hat die Sache auch wenig Eile. Die

Abbassiden sind noch nicht gedruckt. Dergleichen Dinge gehen nicht so schnell als du glaubst. Frizzoni ist noch nicht hier.

Wenn ich einmal zu Senft's ginge, so würde ich mit einem Besuche nicht durchkommen. Ich würde auch Einladungen zu Gesellschaften und zu Tisch annehmen müssen, und um in der großen Welt zu leben, braucht man viel Zeit und viel Geld. Dieses kannst du an Betty schreiben. Mit Herrn Neumont werde ich sprechen; doch ist er in Aachen zu Hause und, so viel ich weiß, Katholik; scheint also von einer andern Familie, als die der Großmutter war.

Letzten Sonntag mußte ich bei der Familie Milnes essen, und lernte dabei auch den Vater kennen, den ich noch nicht gesehen hatte. Die Tochter sang, und es war recht angenehm, die Stunde übrigens erst um fünf Uhr, während ich schon um zwei Uhr zu essen gewohnt bin. In den Fasten gehen sie nach Rom. Unterdessen war ich auch bei dem Marchese Gapponi und sah seine Bibliothek, die sehr schön geordnet und ausgesucht ist. Blos deutsche Bücher hat er wenige. Sonst aber das Beste in griechischer, lateinischer, italiänischer, französischer und englischer Sprache; von allen Werken die schönsten Ausgaben und auch splendid gebunden. Er besitzt auch viele Handschriften, großentheils auf florentinische und venetianische Geschichte bezüglich. Auch das Lokal und die Schränke sind sehr elegant. Er bewohnt übrigens den obersten Stock in seinem großen Pallaste, und man muß eine hübsche Anzahl Treppen steigen.

Ich habe dir schon neulich geschrieben, daß gegenwärtig auch Puccini aus Pistoja hier ist, ich sah ihn vorgestern wieder bei Vieusseux. Dort wurde mir auch ein Marchese Boccella vorgestellt, ein Lucheser, der ziemlich gut deutsch spricht und mit dem

Herzog von Lucca lange Zeit in Deutschland war. Er ist sehr für die deutsche Literatur eingenommen und nannte sie die erste in der Welt. In Dresden hat es ihm am Besten gefallen. Er sagte mir, daß der Herzog nächstens wieder nach Dresden und Berlin gehen wolle. Bei Vieusseux sahe ich auch Luigi Tonti, von dem ich dir auch schon geschrieben, und der ebenfalls ein großes Gefallen an der deutschen Litteratur hat. In dieser Woche war er auch bei mir. Es ist ein bildschöner junger Mann; hier aber, wo es so viele hübsche Leute giebt, fällt er nicht auf.

Lebe wohl. Dein August.

P. S.

Du fragst, was ich frühstücke? Milch mit ein Paar Tropfen Kaffee. Ich frühstücke immer im Kaffeehause, wie das hier gewöhnlich ist.

317.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 31. Januar, 1825.

Beste Mutter! Wir hatten diese ganze Woche hindurch das schönste Frühlingswetter; immer den heitersten Himmel und 18 bis 20 Grad Wärme. Es war eine wahre Zeit zum Spazierengehen. Uebrigens ist der Januar gewöhnlich in Italien sehr schön, wenigstens diesseits der Apenninen, wo ich ihn bisher immer zugebracht. Man sieht schon viele Blüten und die Brombeerstauden bekommen frische Blätter.

Vor einigen Tagen war Capponi bei mir, und da er etwas deutsch versteht, so mußte ich einige von meinen Gedichten mit ihm

lesen. Ich hatte noch ein Exemplar übrig und habe es ihm für seine Bibliothek geschenkt, von der ich dir in meinem letzten Briefe geschrieben habe. Ich war auch bei Puccini, der eine außerordentlich schöne Wohnung am Arno hat, sowohl was Aussicht und Lage als die Einrichtung betrifft. Er hat immer eine große Menge von jungen Leuten um sich, die zum Theil Freunde, zum Theil vielleicht auch Schmarotzer sein mögen; denn er ist, wie du weißt, sehr reich. Gestern, als ich nach Tische vorbeiging, rief er mich hinauf und zeigte mir einen großen Eber, einen toten nämlich, den er aus der Maremma zum Geschenk erhalten. Sie hatten ihm einen Orden umgehängt und eine brennende Lampe in's Maul gesteckt. Einer von den jungen Leuten nahm es sodann über sich, ihn zu zerstücken, was sehr gut von Statten ging. Unter den Anwesenden wurde mir auch ein junger Maler vorgestellt, der der Liebling des Herzogs von Lucca sein soll, dessen Bild er uns vorzeigte.

Ich sehe auch häufig den Bruder des Doktor K.** in Rom, der hier Arzt bei dem Grafen Ostermann ist. Lebe wohl! Viele Grüße an Lindenfels. Von Pfeufer kann ich allerdings keine Antwort bekommen.

Dein August.

318.

Platen an seine Mutter.

Florenz, im Februar, 1835.

(Der Anfang fehlt; zwei Briefseiten nämlich, die abgeschnitten sind. Platen kommt darauf zu sprechen, daß Gündel und der

jüngere Frizzoni in Florenz eingetroffen, auf der Polizei aber gehört hatten, Platen sei bereits abgereis't. Ein glücklicher Zufall führte sie zusammen. Die beiden Freunde gingen den Neuvermählten, die aus Sicilien zurückkehrten, entgegen.)

— — — verlassen, werden ihm die beiden Andern *) bis Siena entgegenkommen. Natürlich war es uns beiderseitig sehr ärgerlich, uns in vierzehn Tagen nicht ein einzigesmal begegnet zu haben. Da ich Gündeln zuerst allein sah, so sollte nun auch Frizzoni überrascht werden, und ich hatte daher mit Gündel ausgemacht, daß er ihn gestern früh nach dem Kaffeehause bringe, wo ich zu frühstücken pflege. Ich habe gestern bei ihnen im Gasthofe gespeis't, und sie haben mich auch für heute eingeladen. Gestern Abend lernten sie auch den Grafen Auersperg kennen, der bei mir war.

Seitdem mußte ich auch wieder einmal bei der Familie Milnes essen, es war diesmal ein größeres Diner und viele Engländer eingeladen. Wenn die drei Ansbacher nicht glücklicher sind, als Frizzoni und sein Hofmeister, so werden sie mich allerdings nicht finden; Auersperg hat mich jedoch gleich erfragt, denn außer der Polizei ist hier noch ein eigenes Adresse-Bureau. Daß du ihnen meine Wohnung nicht gesagt, kann für sie kein Hinderniß sein, wenn sie mich aufsuchen wollen; im Speisehause, wie du glaubst, werden sie mich aber gewiß nicht finden; denn es giebt hier eine Unzahl von Speisehäusern, und die Fremden pflegen überdieß in ihrem Gasthofe zu speisen.

Pfeufer hat endlich geschrieben. Du fragst mich: Le peintre

*) Gündel und der jüngere Frizzoni.

de Mr. Latour n'est pas Allemand?*) Ich kann durchaus nicht erraten, was für eine Perſon das iſt, und wer unter dem Mr. Latour gemeint iſt. Chokolade frühſtücke ich nicht, weil ich ohnedem hinlänglich verſtopft bin. Lebe wohl!

Dein A.

319.

Platen an Fugger.

Florenz, den 7. März 1835.

(Den größten Theil des Briefes füllt die Hymne an den Grafen Fugger, welche beginnt: „Wie der Herbſt zwar ſpät in das flüchtige Jahr tritt.“ Dieſem Gedicht fügt ſodann Platen Folgendes hinzu:)

Aus dem Obigen magſt du erſehen, ob ich das Versmachen, wie du glaubſt, verlernt habe oder nicht? Wenn du mir übrigens antworten willſt, ſo darfſt du keine Repreſſalien gebrauchen, denn ich werde gegen Ende dieſes Monats abreiſen, es muß alſo gleich geſchehen. Hoffentlich komme ich dießmal bis Palermo.

Für die Muſik danke ich, ſchicke bald wieder etwas, und ſuche, wenn es möglich iſt, das obige Gedicht in Muſik zu ſetzen, natürlich nur eine Strophe. Verſchaffe dir doch ein ſpäteres Exemplar meiner Gedichte. Da Cotta, wie ich aus der Zeitung erſehe, den Titel verändert hat, ſo hat er ſich vielleicht auch inwendig Weglaſſungen erlaubt, und das Reich der Geiſter oder etwas Aehnliches herausſchneiden laſſen. Ich weiß nicht, warum er ſonſt das

*) Die Mutter ſchrieb nämlich ihrem Sohne gewöhnlich franzöſiſch, in der eigenen Absicht, dadurch zu verhüten, daß der Sohn in Italien, aus Mangel an Uebung, das Franzöſiſche vergeſſe.

Buch so spät ausgegeben. Meine Abbassiden will er nicht drucken, wiewohl ich ein höchst mäßiges Honorar dafür verlangte; doch habe ich noch keine ganz bestimmte Antwort.

Den Winter habe ich im Ganzen recht angenehm zugebracht, ohne daß etwas Besonderes davon zu sagen wäre. Graf Auersperg war einige Tage hier und besuchte mich. Er wollte die zweite Auflage meiner Gedichte sehen; ich merkte jedoch dabei, daß er auch die erste nicht kannte, da ihm die Fischer auf Capri und andere Sachen gänzlich fremd waren. Diese ausschließlichen Verehrer Uhlands nehmen wenig Notiz von mir. Uebrigens hat er mir recht gut gefallen. Der jüngere Frizzoni war mit Gündel ein Paar Wochen hier, nun ist er seinem Bruder, der mit seiner jungen Frau aus Sicilien kommt, entgegengereis't, und dann werden sie noch ein Paar Tage zusammen hier bleiben.

Eben erhalte ich wieder einen Brief von Cotta. Er will mir ungefähr 300 Gulden für die Abbassiden geben, und um keine neuen Scheereien mit Andern zu haben, werde ich es doch annehmen. Lebe wohl. Dein P.

320.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 14. März 1835.

Du giebst mir eine so bündige und treffliche Entschuldigung deines zeitweiligen Schweigens, daß ich dir herzlich und schönstens danken will, wenn ich von meiner Ueberraschung wieder zu mir selbst gekommen bin. Nächst dem Gedichte an sich, das in Ausdruck und Harmonie von deiner ersten Hymne einen großen Schritt zeigt,

war mir sein Erscheinen auch im Momente höchst wohlthätig, denn es kam in einer recht unangenehmen Periode. Seit drei Tagen liegt ein recht guter Freund, der Rittmeister Koch, den du oft bei Breivogel gesehen hast, auf dem Sterbelager und kann damit nicht fertig werden. Dieser Mensch mit einer höchst kräftigen Natur bekommt seit fünf Monaten Luftröhrenschwindsucht und Lungensucht, und ist ohne Rettung. Nächstdem befindet sich mein Bruder in München in recht bedenklichem Zustande, da er beständig an der Leber leidet und seit einem halben Jahre eine chronische Gelbsucht hat. Für meine Stimmung war also dein Gedicht ein wahrhaft freundlicher Sonnenblick.

Zu der endlich zu Stande kommenden sicilianischen Reise wünsche ich alles mögliche Glück. Ein Exemplar deiner Gedichte habe ich gestern im Buchladen durchgesehen. Es war ungeheftet und das Reich der Geister, so wie der Nubel auf Reisen waren darin. Es wird also von dem Uebrigen nichts fehlen. An Musik kann ich dir für heute nichts ausschreiben, da du diesen Brief doch noch in Florenz erhalten sollst. Ich habe zeither an Liedern nur wenig Neues gemacht. In den letzten Wochen war ich beschäftigt alle meine älteren und neueren Lieder zu sammeln, wo es nötig war, zu überarbeiten und zusammenzuschreiben. Es sind deren im Ganzen 34, da ich mehrere verworfen habe. Darunter sind 13 von den deinigen, 11 Rückertsche und vier einzelne, wovon eines von Shakespeare: „Stürm', stürm', du Winterwind." So ist doch nun eine ordentliche Sammlung zu Stande gekommen, die mittheilbar ist. Wenn du dich wieder einmal in Deutschland oder an den Gränzen befindest, steht sie zu Diensten. Die manessische Sammlung der Minnelieder hätte ich dir gern besorgt, allein da

mir Pfeufer darüber ſchrieb, war ſie ſchon fort. Daß die Abbaſſiden allein gedruckt werden ſollen, iſt ſchön; in dem Wiener Almanach nehmen ſie ſich doch ſchlecht aus neben dem übrigen Schund, der darin ſteckt, und ſind überdieß gar theuer.

Kennſt du denn die Spaziergänge des Wiener Poeten? à propos d'Auersperg? Im Grunde iſt das doch ſein Beſtes. Seine Lieder ſind ein Bischen gar zu lahm. Der dießjährige Muſenalmanach iſt grundlos. Von Rumohr habe ich geſtern ein neues Opus bekommen: „Kynalopekomachie, ein epiſch Gedicht zu deutſch: der Hunde Fuchſenſtreit, in ſechs Geſängen.“ Es iſt in folgenden Stanzen:

Da nun erkundet nach vieler Zeit
Der Dachshund die Gelegenheit,
Gefunden, daß in ſeinem Haus
Der Fuchs, kam er an's Licht heraus,
Schüttelt' aus ſeinem Kleide den Sand
Und ſprach mit Ernſt: mir war's bekannt
Und habe es geſagt, daß er es genommen.
Doch iſt von ihm nichts zu bekommen,
Als durch Gewalt; und wohl zum Ziele
Wird er ſich legen, ſieht er viele.

Ich habe es zur Hälfte durchgeleſen und finde die Combination der Fabel im Ganzen nicht ſehr verſchieden von der der Stanzen. Uebrigens iſt es in einer recht eleganten Edition und mit ſechs radirten Blättchen von Otto Speckter geziert, die außerordentlich nett und ſauber ſind. Nächſt dem Epos erſcheinen jetzt im Morgenblatte Fragmente aus Rumohrs Schule der Grobheit, von denen ich mir jedoch noch nicht Zeit nahm, etwas zu leſen.

Rückert hat einen Band seiner Gedichte gesammelt herausgegeben. Das ist nun nichts Ganzes und nichts Halbes. Eine Menge Gedichte stehen darin, die früher in der Urania erschienen, viele aus den Musenalmanachen wieder nicht. Die ganz frühen Sonette fehlen ebenfalls, dagegen stehen wieder die etwas länglichen Terzinen von Edelstein und Perle darin. Strenge Auswahl scheint nicht in der Absicht gewesen zu sein, auch verrät kein Wort, daß ein zweiter Band folgen soll.

In einem deutschen Kalender, allgemeinem Gebrauch bestimmt, den Chr. Karp herausgab, steht eine recht schöne Uebersetzung des ersten Gesanges der Lusiade von Rochholz, aber die zwei letzten Reime der Stanzen sind oft männlich. Einen ganzen Band voll Stanzen kann man lesen, wenn man will, von denen die erste Hälfte von Herrn Albert Knapp auf Göthe's Hingang herrührt, und die die alte Beschuldigung des Unchristenthums abhandeln, den Vorwurf, daß Göthe keine Meisiade geschrieben u. s. w. Die zweite Hälfte enthält eine Widerlegung der ersten von einem Herrn Wurm, ist hin und wieder witzig, aber ebenso breit und ledern wie die erste.

Laß unterweges etwas von dir hören und reise glücklich bei Rom vorbei.

Dein R.

321.

Platen an seine Mutter.

Florenz, den 14. März. 1835.

Deinen Brief vom 2. habe ich erhalten, beste Mutter! Die Ansbacher haben sich noch nicht blicken lassen, doch ist es möglich, daß

ſie hier ſind. Den Tod des Kaiſers*) wußte man hier ſchon den 5. durch Staffette; heute wird ſein Leichengottesdienſt gehalten.

Am Aſchermittwoch reiſ'ten Gündel und ſein ehemaliger Zögling von hier ab, um dem ältern Bruder bis Siena entgegenzugehen. Wenige Tage darauf kamen ſie zuſammen zurück. Die Frau iſt ſehr jung und recht hübſch, hat auch eine hübſche Stimme für den Geſang**). Sie blieben drei Tage hier, geſtern früh ſind ſie alle wieder nach Bergamo zurückgereiſ't. Der alte Frizzoni***) war ſehr bejahrt und in jedem Falle älter als du. Der ältere verheuratete Bruder war einen Monat in Sicilien und ein Paar Monate auf der Hin- und Zurückreiſe in Neapel. Er hatte auch einen Schwager bei ſich, einen Bruder ſeiner Frau, ſo daß mir die Geſellſchaft im Ganzen doch fremder war. Am angenehmſten war es mir, als noch Gündel und der Jüngere allein hier waren. Wir haben die letzten Tage des Carnevals zuſammen angeſehen, der ziemlich lebhaft und maskenreich war. Der Spaziergang im Carneval iſt längs des Arno, wo auch der Gaſthof, in dem die Frizzoni wohnten. In den Abendſtunden wimmelte es von Menſchen. Der Quai am Arno iſt ungefähr eine Viertelſtunde lang. Doch ſind auch außer der Stadt die Spaziergänge meiſt längs des Fluſſes angelegt, der jetzt wieder Waſſer hat.

Das Wetter war abwechſelnd und mit Regen untermiſcht. Ich werde wahrſcheinlich noch Ende dieſes Monats abreiſen, um endlich einmal nach Sicilien zu gehen, was ich zu lange verſchoben

*) Franz.

**) Sie ſang dem Dichter ein Paar von Zugger komponirte Lieder vor, namentlich aus der verhängnißvollen Gabel: „O wonnigliche Reiſeluſt."

***) der kürzlich geſtorben war

habe. Da das Hin- und Hergehn der Briefe 14 Tage wegnimmt, so kannst du nicht mehr hieher schreiben, da es zu ungewiß ist. Ich werde in jedem Falle von hier noch einmal Nachricht geben. Das Sicherste wird sein, wenn du deinen Brief nach Neapel adressirst. Im Mai und Juni ist es bereits zu heiß in Sicilien, ich kann also nicht wohl später hin als im April, was auch dort der schönste Monat ist.

Milnes geht auf einige Zeit nach Rom; doch bleibt die Familie hier. Dann wollen sie alle zusammen nach England. Vorigen Donnerstag bei Vieusseux traf ich den Dokter Gaye, einen Holsteiner, den ich schon von Neapel aus kannte. Er beschäftigt sich mit der Kunstgeschichte und ist seit mehrern Jahren in Italien. Er war zugleich mit Milnes und Forchhammer in Griechenland, hat aber Fugger nicht gesehen.

Cotta wird nun die Abbassiden drucken. Natürlich geht die Sache nicht so schnell. In jedem Falle wirst du ein Paar Exemplare, eines für Weiß bekommen. Daß Puchta nach Marburg geht, war mir unbekannt. Lebe wohl! Viele Empfehlungen an Lindenfels.

Dein August.

NB. Gesundheitschokolade giebt es hier so gut wie anderwärts, nur nicht in den Kaffeehäusern. Zu Hause zu frühstücken ist in Italien nicht gebräuchlich, kostet auch mehr und ist mit Weitläuftigkeiten verbunden.

322.

Platen an Johannes Minckwitz.

Florenz, den 21. März 1835.

Da Sie mich dießmal so lange warten ließen, konnten Sie doch keine gar zu schnelle Antwort in Anspruch nehmen. Sie haben mich durch Hermanns Brief sehr erfreut, und ich bitte Sie, ihm in meinem Namen dafür zu danken. Auch Ihre Uebersetzung*) scheint mir im Ganzen recht gelungen; doch will ich Ihnen einige Ausstellungen nicht verheimlichen. Die Verse:

ὃς δ' ἂν μάθῃ νιν, οὐκ ὀκνεῖ
αὐτῆς ὑπερθανεῖν,

scheinen mir zu matt. Ich habe nicht gesagt, wer sie kennt, fürchtet nicht für sie zu sterben; sondern, wer sie recht geschmeckt hat, stirbt wirklich für sie. Sodann glaube ich nicht, daß man Wüterich mit δυνάστης übersetzen kann. Die letzte Strophe haben Sie etwas mißverstanden: „Henkerbeil" kann hier nicht mit δουλία übersetzt werden, abgesehen davon, daß ξίφος und δουλία keinen Gegensatz bilden.

So wie Sie es hinstellen, glaubt man, der deutsche Staat solle die Asiaten von der Sklaverei curiren, während er sich blos ihrem Beile, welches hier zwar Henkerbeil genannt wird, aber in jedem Fall eine Waffe bedeutet, widersetzen soll. Sie sagen blos „es sinkt", im Original heißt es aber „es sinkt vor dir," was ein Unterschied ist. Europa bedeutet hier Frankreich und Asien Rußland.

*) Des Gedichtes: „An einen deutschen Staat," nämlich an Preußen.

Sie trauen mir zu viel zu, wenn Sie glauben, daß ich je so weit nördlich als Leipzig vordringen würde; dazu habe ich nicht mehr Reiselust genug, und in Deutschland ist das Reisen ohnedem auf eine sehr kurze Jahrszeit beschränkt. Auch in Italien reise ich meist zur See, sobald es sich thun läßt, und ich werde mich in wenigen Tagen in Livorno wieder nach Neapel einschiffen, um von dort wo möglich nach Sicilien zu gehen. Ich bitte Sie daher, mir nach Neapel unter der früher gegebenen Adresse zu antworten. Kommen Sie lieber einmal selbst nach Italien.

Ich habe in der letzten Zeit ein Paar neue Hymnen geschrieben, die ich für besser halte, als meine bisherigen. Sagen Sie mir doch, ob in der Teubnerischen Ausgabensammlung noch kein Pindar erschienen ist, und ob er der Böckhischen Anordnung folgt? Ich habe eine Weigelische Ausgabe vom Jahr 1825; doch wünschte ich eine recht splendide Taschenausgabe zu besitzen.

Noch etwas aus Ihrer Uebersetzung fällt mir bei: Sie sagen βωμῶν κρεμασθεῖς' ἐκ σεμνῶν, ich glaube nicht, daß dieses gut griechisch ist, da die Lampe nicht vom Altar herunterhängt, sondern über demselben.

Ich bin gegenwärtig durch meine nahe Abreise zu sehr zerstreut und Sie müssen schon mit diesen wenigen Zeilen vorlieb nehmen.

287.

Platen an seine Mutter.

Livorno, den 27. März 1835.

Ich habe versprochen noch einmal vor meiner Abreise aus Toskana Nachricht zu geben, und will es also hier thun, wo ich

diesen Abend, von lorenz aus, angekommen, und hoffentlich schon morgen mit einem enuesischen Dampfboote werde abreisen können. Dieses letztere ist jedoch noch sehr ungewiß und wird erst morgen früh entschieden, wn das Dampfboot von Genua anlangt. Bringt es keine andern Pgiere mit, die nach Neapel wollen, so geht es blos bis Civitaecchia und ich muß dann ein anderes Schiff abwarten. Ich we morgen noch Zeit finden, beizufügen, ob ich abreise oder nicht.

Da sich mein bgang von Florenz verzögerte, so erhielt ich glücklicherweise noch einen Brief vom 13. dieß. Ich habe nie an Pfeufer etwas Aehnches geschrieben, wie das, was er dem Fräulein Linder ausgericet, und in jedem Fall war es eine Grobheit, es auszurichten. D Lord Stanhope kenne ich nicht. Die Recension meiner Gedie in den bairischen Annalen möchte ich wohl lesen. Ueber die Fzoni habe ich dir bereits in meinem letzten geschrieben; sie blie das zweite Mal nur ein Paar Tage in Florenz.

Ich habe heute einen recht traurigen Tag gehabt. Der Abschied von Florenz r an sich selbst melancholisch, da ich doch sechs Monate dort gebracht; sodann ist die Reise hieher sehr langweilig, wenn m alles schon kennt, und Livorno war mir von jeher unerträgli Wir sind erst um sechs Uhr Abends angekommen und ich e daher sehr spät und sehr schlecht zu Mittag gegessen. Uebrig s liegt es mir daran, diesen Frühling endlich nach Sicilien zu kommen, da ich noch nicht dort gewesen. Ueber kurz oder lang wird doch die Cholera nach Italien kommen, da sie in Marseille n immer sehr stark ist, und dann kann man ohnedem nicht mehr vie reisen, oder doch mit vielen Beschwerlichkeiten.

Am 28. März.

Bis jetzt, liebe Mutter, kann ich dir noch keine entscheidende Nachricht geben. Das Dampfboot, il Commercio di Genova, ist angekommen, geht aber blos bis Civita-vecchia; so daß ich vorerst hier bleibe. Glücklicherweise kommt morgen abermals ein Dampfboot, il Mediterraneo, hier an, das aller Wahrscheinlichkeit nach bis Neapel geht. Komme ich mit demselben weg, so hoffe ich es recht glücklich zu treffen; denn am 14. April, nach den hier gedruckten Anzeigen, geht der Ferdinando primo, ein neapolitanisches Dampfschiff, von Neapel nach Trapea und Messina. Ich kann mich daher 11 Tage gemächlich in Neapel ausruhen und dann zuerst nach Calabrien und Messina gehen, was immer meine Absicht war. Palermo werde ich dann zuletzt sehen, und von dort abermals zu Schiffe nach Neapel zurückkehren. Der Vortheil dabei ist, daß ich dann meinen Aufenthalt in Palermo, was doch immer der Hauptort ist, nach Belieben verlängern kann, wenn ich das Uebrige schon vorher durchgemacht habe, und nicht nöthig habe, in der heißen Zeit zu reisen.

Sonst weiß ich nichts Neues und ich trage diesen Brief auf die Post. Viele Empfehlungen an Lindenfels.

Dein August.

321.

Platen an seine Mutter.

Neapel den 1. April, 1835.

Beste Mutter! Nach einer Seereise, die in dieser Jahreszeit nicht immer gefahrlos zu sein pflegen, nehme ich mir die Freiheit,

das gegebene Gebot zu übertreten, wiewohl ich erſt ſeit vorigen Sonnabend in Livorno geſchrieben habe. Doch will ich dich von meiner hieſigen Ankunft unterrichten, da ich ohnedem in Sicilien wenig Gelegenheit finden werde zu ſchreiben. Ich bin am erſten dieſes Monats ſchon um acht Uhr Morgens hier angekommen, nachdem ich Livorno am 30. März Abends um 5 Uhr verlaſſen. Es war ein franzöſiſches Dampfboot und die Geſellſchaft recht leidlich, unter Andern ein junger Schweizer aus Schaffhauſen, der ein recht angenehmer Menſch war. Dabei hatte man weit mehr Bequemlichkeit als gewöhnlich, da das Schiff keineswegs überfüllt war. In Bezug auf das Wetter waren wir außerordentlich glücklich, das Meer war ſo ruhig wie im höchſten Sommer, und ich habe die beiden Nächte recht ruhig geſchlafen. Die Ankunft in einer großen Stadt iſt immer beſchwerlich, und wir mußten recht lange im Hafen bleiben, ehe wir an's Land ſteigen konnten.

Ich ſah gleich denſelben Vormittag meine meiſten Bekannten. Haller und Ranieri begegnete ich auf der Straße. Mit letzterem pflege ich zu Mittag zu eſſen; er hat angefangen deutſch zu lernen. Leopardi habe ich geſtern beſucht, er lebt in ſeiner gewohnten Weiſe, und ſteht erſt um die Mittagsſtunde vom Bett auf. Ich fand hier auch noch Herrn Bellermann, den evangeliſchen Prediger und Herrn von Tippelskirch mit ſeiner Frau, bei der ich lange Zeit in Sorrent, zugleich mit Fräulein Linder, lebte, wie du dich erinnern wirſt. Dieſen Morgen ſind alle drei abgereiſ't, um nach Deutſchland zurückzukehren.

Am 15. dieſes, Morgens um neun Uhr, wird das Dampfboot, auf dem ich reiſen will, nach Sicilien abgehen. Es lande übrigens zuerſt in Treyes in Calabrien, und ich werde es dort

verlaſſen, um bis an die Südſpitze von Calabrien zu Lande zu reiſen und dann nach Meſſina überzuſchiffen. Ich habe nun noch hinlänglich Zeit, mich vorzubereiten.

Gleich am erſten Abend meiner hieſigen Ankunft gab der Veſuv ein Schauſpiel. Es erfolgte einer der ſtärkſten Ausbrüche, die ich geſehen habe, und die Donnerſchläge, die ihn begleiteten, waren ſo heftig, daß hier Niemand ſich erinnerte, etwas Aehnliches gehört zu haben. Seitdem iſt er wieder vollkommen ruhig.

(Der Schluß fehlt.)

325.

Platen an Fugger.

Neapel, den 18. April 1833.

Es ſcheint mir immer noch nicht beſtimmt, nach Sicilien zu kommen. Das alberne Dampfboot, il real Ferdinando, dem alle Augenblicke etwas fehlt, hatte ſeine Abfahrt auf den 14. dieſes feſtgeſetzt, und zwar zuerſt nach Tropea, was mir ſehr angenehm geweſen wäre, weil ich es dort verlaſſen hätte, um das ſüdliche Calabrien zu ſehen. Nun geht es aber erſt den 27. und zwar nach Palermo. Vielleicht finde ich aber nach den Oſterfeiertagen eine Gelegenheit zu Land nach Coſenza. Leider verſäume ich ſo die ſchönſte Zeit; denn im Mai iſt es ſchon heiß genug. Hätte ich es früher wiſſen können, ſo würde ich ſchon in den erſten Tagen dieſes Monats mit einem gewöhnlichen Schiffe gefahren ſein; jetzt würde ich wenig Nutzen mehr davon haben; denn in der Oſterwoche fahren keine Schiffe und nachher könnte ich ſpäter ankommen als

das Dampfboot, wenn der Wind ungünstig wäre. Von Livorno hieher hatte ich eine sehr glückliche Seereise auf einem französischen Dampfboote, il Mediterraneo. Am ersten April des Morgens kam ich hier an; gleich denselben Abend erfolgte ein bedeutender Ausbruch des Vesuvs. Seitdem ist der Berg wieder ruhig; aber das Wetter ziemlich windig und unfreundlich für die Jahrszeit.

Ranieri und Leopardi habe ich wieder hier angetroffen. Ersterer ist gegenwärtig damit beschäftigt, deutsch zu lernen, und schreibt eine Geschichte von Neapel. F** hilft sich kümmerlich durch und ist großentheils in Pompeji, wo er pompejanische Sachen recht schön zeichnet. Larosee sollte ihm einige Bestellungen verschaffen. Der Cavaliere Z* könnte ihm, bei seinen unendlichen Conmerionen, leicht Bestellungen zukommen lassen, thut es aber nicht, und klagt sehr über F**, wiewohl beide nichts mehr mit einander zu thun haben. Der Cavaliere wird im Sommer nach Berlin gehen, um sich dort huldigen zu lassen. Ich weiß nicht, ob du dich der alten schwedischen Gräfin erinnerst, die mit dem damaligen Monsù Z* nach Aegypten reisen wollte? Sie ist in Syrien von einem Esel gefallen und gestorben; ein Capuziner soll sie gefunden und begraben haben.

Da du nun deine Lieder gesammelt hast, solltest du sie auch herausgeben, um sie doch Andern mittheilbar zu machen. In S. Carlino bin ich seit meinem Hiersein noch nicht gewesen. Ich hoffe nicht, daß mich auch diese Leidenschaft verläßt. In Florenz habe ich noch einige Gedichte geschrieben; auch einen Hymnus auf den Tod des Kaisers, doch bin ich wenig damit zufrieden. Der Stoff war auch darnach. Ich gedenke hier Tristan und Isolde zu bearbeiten. Was sagst du dazu? Es genirt mich freilich, daß

Gottfried von Straßburg diesen Stoff behandelt; denn wiewohl sein Werk Niemand liest, werden doch die Leute sagen, es sei etwas Aufgewärmtes.

Deinem Bruder würde vielleicht eine Luftveränderung gut bekommen. Gegenwärtig ist auch der Stuttgarter Menzel in Rom, um das Schiller'sche Monument bei Thorwaldsen zu bestellen. Weiß man nichts von Augendas? Antworte mir hieher unter der gewöhnlichen Adreße. P.

326.

Platen an seine Mutter.

Palermo, den 9. Mai, 1835.

Ich weiß nicht, wie es kommt, liebe Mutter, daß ich gar keine Nachrichten von dir erhalten; da ich dir von Florenz, Livorno und Neapel schrieb. Ich würde, von Neapel aus, noch einmal geschrieben haben, wenn du nicht wolltest, daß ich immer deine Antworten abwarte; denn ich hielt mich länger in Neapel auf, als ich vermutete. Das Dampfschiff, das am 14. April abreisen wollte, fand ein Hinderniß und machte die vorgehabte Reise gar nicht. Erst am 27. des vorigen Monats ging es ab und zwar nicht nach Meßina, wie es angekündigt war, sondern nach Palermo; mein Reiseplan wurde daher verändert, da ich diese Gelegenheit natürlich benutzen mußte. So bin ich also seit 28. April in Palermo, habe aber noch wenig von dieser Stadt genossen, da das Wetter fortfährt, rauh und unbeständig zu sein, gerade wie in Deutschland in der jetzigen Jahrszeit. Es regnet oft drei Tage hintereinander, und Niemand in Sicilien erinnert sich eines sol-

chen Frühlings. Meine Seefahrt war auch weit schlimmer als alle meine bisherigen; das Meer war sehr stürmisch, und das ganze Schiff spie, so machte ich auch keine Ausnahme. Die Nacht war in einer solchen Lage nichts weniger als angenehm. Wir verließen Neapel um 10 Uhr Vormittags, und den andern Tag um 5 Uhr Abends waren wir im Haven von Palermo. Die Lage der Stadt, vom Wasser aus gesehen, ist außerordentlich schön; doch genossen wir dieses Anblicks, des wolkigen Wetters wegen, nur unvollkommen.

Ich wohne übrigens hier recht angenehm und weit billiger als in Neapel. Ein Paar schöne Tage hatten wir, die ich anwandte, auf den Monte Pellegrino zu steigen, wo das Heiligthum der heiligen Rosalie in einer Grotte, und nach Monreale zu gehen, einem Städtchen in der Nähe, wo sich ein alter, von den Normännern erbauter Dom befindet. Es war eben eine große Procession daselbst, bei der es sehr bunt durcheinander ging. Priester, Bauern, Mönche, Weiber, alles mit ungeheuern Wachskerzen in der Hand, und die Weiber trugen noch überdieß ihre kleinen Kinder auf dem Rücken. Die größern Kinder erhuben ein gewaltiges Geschrei und ließen die Madonna leben, oder was es sonst sein mochte. Das Christusbild, das sehr groß und schwer war, wurde von 50 Lastträgern geschleppt. In Monreale fing die sicilianische Vesper an.

Im Ganzen kann sich die Lage von Palermo keineswegs mit der von Neapel messen; der Golf von Neapel ist weit schöner und reizender, namentlich durch den Vesuv und die Inseln, mit denen er geschmückt ist. Auch hat Neapel wenigstens Einen schattigen Spaziergang für den Sommer, den die Franzosen anlegten; in

Palermo ist aber gar keiner, denn die Flora, der hiesige öffentliche Garten, besteht fast aus lauter Orangenalleen und Blumenbeeten, die eher für den Winter als für den Sommer berechnet sind. Daß es gut darin riecht, ist gewiß.

Du wirst kaum glauben, daß man hier die Kohlrabi roh genießt, und zwar als einen sehr beliebten Nachtisch, wie denn sowohl hier als in Italien die Saubohnen, der Fenchel und Selleri roh und als Desert gegessen werden. Ohne Zweifel sind hier zu Land diese Gewächse besser als bei uns. Die gelben Rüben im Gegentheil werden in Neapel als Pferdefutter verwandt.

Sobald sich das Wetter bessert, werde ich von hier aus noch ein Paar Excursionen nach Girgenti und Alcamo machen, und dann längs der Nordküste nach Messina gehen. Lebe wohl und gesund und laß bald etwas hören, unter der gewohnten Adresse in Neapel. Dein August.

327.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 12. Mai 1835.

Wenn du noch nicht in Sicilien bist, so wird dich dieser Brief wohl noch in Neapel treffen; denn den Sommer über bleibst du jetzt doch wohl sitzen. Bei uns hat sich der Frühling sehr saumselig eingestellt, und jetzt sind erst die Hecken und einzelne Bäume grün. In Verona soll nach Ostern der Schnee noch einige Tage liegen geblieben sein. Jetzt ist es aber recht schön.

Wir haben hier von bedeutenden Schatzgräbereien in Pompeji

gehört, silbernen Vasen und dergleichen Kleinigkeiten mehr, die, wenn ich nicht irre, der Cavaliere Z.* gefunden hat. Was ist daran?

An den Abbassiden wird hier gedruckt, wie mir Reichel neulich sagte; ich habe aber noch nichts davon gesehen. Komponirt habe ich die ganze Zeit über nichts mehr, wir hatten den Winter durch so viele Kompositeure hier, daß mir die Lust verging. Etwas drucken zu lassen, dazu habe ich ohnehin nie welche gehabt. Zum Tristan wünsche ich Glück und Gedeihen, mache nur, daß du bald damit fertig wirst.

Von Augendas habe ich durch seine Schwester Nachricht. Er sitzt schon seit Jahr und Tag in Valparäso und malt, wie es scheint, den Leuten die Gesichter ab. Seine Sammlungen haben sich, wie er sagt, sehr gehäuft, und da er sie bis jetzt noch immer mit sich schleppte, klagt er darüber. Weißt du denn schon, daß Engelhardt nächstens Hochzeit hält? Er heuratet ein Fräulein Lang von Regensburg, die ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer sein und ein sehr hübsches musikalisches Talent haben soll.

Schicke doch gelegentlich etwas von den neuen Gedichten. Könnte man nicht eins oder das andere davon in's Morgenblatt geben? An eine neue Sammlung ist doch vorläufig nicht zu denken.

Den Tod der schwedischen Gräfin bedauere ich aufrichtigst. Saporte und seine Familie befinden sich wohl in Athen und sind daselbst für dieses Mal zufrieden. Die Theurung soll furchtbar dort sein, ein mäßiges Quartier kostet über tausend Gulden des Jahrs. Mit meinem Bruder scheint es wieder besser zu gehn, aber er ist ganz und gar hypochondrisch. Koch hat sich für dieses Mal

herausgerissen, er sieht aber fürchterlich aus und wird schwerlich wieder dienstfähig. Lebe wohl und lasse bald was hören.

Dein F.

328.

Platen an Fugger.

Palermo, den 24. Mai, 1835.

Du wirst meinen letzten Brief aus Neapel*) erhalten haben. Hier bin ich nun seit 28. April und habe bis jetzt blos einen Abstecher nach Alcamo gemacht, um den Tempel von Segeste zu sehen. Diese Tage werde ich jedoch nach Messina abreisen, um dann die Reise durch Calabrien anzutreten und zum Anfange der Seebäder wieder in Neapel zu sein. Catania, Syrakus und Agrigent muß ich mir für ein andermal ersparen. Die Lage von Palermo ist reizend, mit der von Neapel jedoch nicht zu vergleichen, und um so ferne hast du nicht viel verloren, daß du Sicilien nicht gesehen hast. Auch der Tempel von Segeste hält keinen Vergleich mit dem Neptunustempel von Pästum aus. Sicilien überhaubt scheint außerordentlich baumlos gegen die campagna felice; auch die Reben werden hier, wie in Deutschland, an Stäbchen gezogen. Trotz der Baumlosigkeit würdest du aber als Botaniker viele Ausbeute finden; denn der meist unbebaute Boden ist mit Blumen aller Art bedeckt, wenigstens in der gegenwärtigen Jahrszeit. Ich fand mehrere, die mir ganz unbekannt waren.

Palermo als Stadt will wenig bedeuten; schöne Gebäude

*) Platen aber hatte den vorstehenden vom 12. Mai natürlich noch nicht erhalten.

giebt es faſt gar keine; die Grabmäler der beiden Hohenſtaufen machen einen traurigen Effekt in der ganz modernen angeweißten Kirche. Die Kapelle Rogers hingegen im königlichen Pallaſt iſt in ihrer reichen Moſaikpracht ganz erhalten und außerordentlich ſchön.

Die Nationalphyſiognomie, wenn man eine annehmen darf, iſt höchſt intereſſant; aber nirgend zeigen ſich die verſchiedenſten Menſchenſtämme ſo abgeſondert wie hier, und es iſt, als ob erſt geſtern Sicaler, Griechen, Römer, Saracenen, Normänner, Spanier und Neapolitaner ſich hier zuſammengefunden hätten. Neben den ſcheußlichſten Mohrengeſichtern und jenen halbafrikaniſchen, wie auch unſer Piſani eines hatte (weßhalb ich ſeine venetianiſche Abkunft um ſo mehr bezweifle), ſieht man bei Frauen und jungen Leuten die ausgeſuchteſte Anmut, wie nicht leicht in einem andern Lande. Die blonde Haarfarbe iſt häufig, die Zierlichkeit der Geſtalten außerordentlich. Junge Frauen nehmen die Kinder mit unter ihren weißen Schleier, was eine ſehr ſchöne Wirkung macht. Du erinnerſt dich vielleicht der Madonna von Paul Veroneſe am Hochaltar von St. Sebaſtian in Venedig?

Der Dialekt iſt ſehr häßlich, wenn er von Gebildeten und Halbgebildeten geſprochen wird, weil ſie ihn mit neapolitaniſchem Accent reden; im Mund des Volks iſt er äußerſt ſanft und dem Ohr wohlgefällig. Doch leider hört man ihn ſehr ſelten rein ſprechen, wenigſtens hier in Palermo. Man verſteht übrigens faſt nichts davon und wird auch nicht von den Leuten verſtanden. Sie ſagen nun capimmu lu Francisi.

Ich habe einen Hymnus an die Herzogin von Leuchtenberg gerichtet, über den Tod ihres Sohns. Ihn ſogleich abzuſchicken ſcheint mir nicht ratſam; ich werde ihn dir jedoch von Meſſina

oder Neapel zusenden, worauf du ihn an seine Bestimmung gelangen lassen kannst. Du kannst einstweilen die Herzogin darauf vorbereiten, was durch Erhard, der in's Haus kommt, sehr leicht geschehen kann. Es sind 15 sechszeilige Strophen. Vielleicht ist das Metrum nicht ganz glücklich gewählt, so daß es nicht eher gefällt, als bis man es mehrmals gelesen hat, was man großen Herrschaften nicht zutrauen darf. Doch wie dem sei, halte ich es immer für eines meiner besten Gedichte.

Lebe wohl und antworte mir nach Neapel. P.

In dem an dich gerichteten Gedicht kannst du den Vers „knechtisch das eiserne Joch nach" abändern in „knechtisch ein eisernes Joch nach", um den Daktylus milder zu machen.

329.

Platen an seine Mutter.

Palermo, den 25. Mai, 1835.

Beste Mutter! Ich bin noch immer, wie du siehst, in Palermo und noch immer völlig ohne Nachrichten von dir. Von Pfeufer habe ich diese Tage einen Brief aus München erhalten, der mir unter anderm schreibt, daß Thiersch in einer Rede, die er bei der Jahressitzung an der Akademie hielt, meiner sehr ehrenvoll erwähnte. Er sprach von der lyrischen Poesie der Griechen und kam dabei auf die deutschen Lyriker zu sprechen, wobei er sagte, die Akademie habe das Glück, den ausgezeichnetsten, eigentlich einzigen deutschen Lyriker unter ihre Mitglieder zu zählen u. s. w. Vielleicht ist die Rede gedruckt, und du kannst sie mitgetheilt erhalten. Pfeufers Frau ist bereits guter Hoffnung.

Ich habe seitdem einen Abstecher zu Wagen nach Alcamo gemacht, was du auf der Karte finden wirst, um von dort aus, zu Fuß, den Tempel von Segest zu besuchen, der 10 Millien davon entfernt ist. Der Weg ist interessant; doch fast völlig baumlos, wie überhaubt Sicilien. Ueberall sieht man jedoch ungeheure Aloen, die hier zu Land zu Hecken benutzt werden, und in der That bilden sie nicht nur die sichersten (durch ihre stachligen Blätter), sondern auch die schönsten Hecken. Leider ist die Blütezeit erst im Juni. Doch hatten die meisten schon ihre langen Stengel; denn in der Blütezeit wird die Aloe so hoch wie ein Baum. Man sieht auch viele abgeblühte vom vorigen Jahr, doch diese sind fast alle durch den Sturm geknickt. Die Blüten entwickeln sich büschelweise an den Aesten des Stengels oder Stamms. Zum Glück war der Tag etwas windig; denn sobald es windstill war, war die Hitze unerträglich. Ich bin aber nicht mehr so empfindlich dagegen, als Einer, der zum erstenmal nach Italien kommt.

Man sieht ungeheure Strecken, die ganz unbebaut sind, wegen der schlechten Agraleinrichtungen von Sicilien, da die Grundstücke sich im Besitz weniger Personen befinden, denen es an Kapitalien fehlt, um sie anbauen zu lassen. Solche Strecken sind mit einem Meer von Blumen bedeckt; denn Sicilien ist das Land der Blumen, die schon Proserpina hier gepflückt hat. Die Gegenden sind durchaus hügelig und sehr wasserreich, was in Italien nicht der Fall ist. Auch hier in Palermo hat man sehr gutes Wasser, woran in Neapel großer Mangel ist.

Was den Tempel von Segest anlangt, so ist er sehr wohl erhalten, und liegt auf einer Anhöhe, von Bergen, die ganz kahl sind, umgeben. In der Nähe ist auch ein kleines Theater, das

sehr niedlich ist, und von welchem man die Aussicht bis auf's Meer genießt. Die steinernen Sitze sind großentheils zerstört; doch die Form ist ganz anschaulich und so schön wie bei allen griechischen Theatern, eben so wie ihre Lage. Ich kam sehr ermüdet nach Alcamo zurück, einer Stadt von 18,000 Einwohnern, wie man behaubtet; aber ein abscheuliches Nest. Auch war das Wirtshaus, wo ich zwei Nächte zubringen mußte, herzlich schlecht. Auf der Hinreise hatte ich gebildete Gesellschaft, nicht so auf dem Rückwege. Man kommt über Monreale, wovon ich dir schon in meinem letzten Briefe aus Palermo schrieb.

Nächsten Freitag, den 29., werde ich von hier zu Wagen nach Catania abreisen; denn dorthin führt eine fahrbare Straße. Vielleicht finde ich in Messina noch einmal Gelegenheit zu schreiben; denn in Calabrien kann man nicht daran denken. Ich denke bis Anfang Juli in Neapel zu sein, um dort die Seebäder zu nehmen. Nanieri sah mich sehr ungern abreisen, da er eben beschäftigt ist, deutsch zu lernen. Ich habe ein größeres Gedicht an die Herzogin von Leuchtenberg gerichtet, über den Tod ihres Sohns, das ich durch Fugger werde besorgen lassen. Auch für Fugger habe ich noch in Florenz eine Hymne gedichtet, die sehr gefallen. —

(Der Schluß fehlt.).

330.

Platen an seine Mutter.

Salerno, den 8. Juli, 1835.

Beste Mutter! Du wirst meine beiden Briefe aus Palermo erhalten haben, und ich hoffe endlich in Neapel Nachricht von dir

zu finden, wohin ich dieſen Brief mitnehme, um eine allenfallſige Nachſchrift folgen zu laſſen. Hier, wo ich mich ein Paar Tage ausruhe, habe ich mehr Muße zu ſchreiben, als die erſte Zeit in Neapel. In Calabrien war weder Gelegenheit, Briefe zu empfangen, noch abzuſenden, da man ſich auf die dortigen Poſten wenig verlaſſen kann. Auch war ich immer zu ermüdet von der Reiſe, da ich faſt immer zu Fuß oder zu Eſel reiſen mußte. Ich will dir indeſſen blos ein Skelett meiner Fahrt geben, damit du mir auf der Karte folgen kannſt. In den ſpätern Briefen will ich dann Manches näher ausführen, und du kannſt mir auch ſagen, von welchen Orten du beſonders etwas zu wiſſen verlangſt.

Von Palermo ging ich in fünf Tagen zu Wagen nach Catania, ein Weg, der nur wenig intereſſante Punkte enthält. Zu Catania blieb ich vier Tage, von da nach Taormina, wo ich wegen der ſchönen Gegend eine Woche verweilte. Von da abermals in einem Tage nach Meſſina, wo ich ebenfalls vier Tage war. Sodann ſchiffte ich nach Reggio hinüber und ritt den andern Nachmittag noch bis Scilla. Von da nach Palmi, von Palmi über Milet nach Monteleone, wo ich drei Tage blieb und einen Abſtecher nach Pizzo machte, das kleine Städtchen, wo Mürat landete und erſchoſſen wurde. Von Monteleone ging ich mit dem Poſtwagen in 24 Stunden nach Coſenza. Man kommt in den Apenninen über einen Punkt, wo man beide Meere ſieht. Von Coſenza ging ich nach Paola an die Seeküſte. Der Ort hat wegen des dort geborenen Heiligen, Franz von Paola, einige Lebhaftigkeit und Beſuch von Fremden, auch einen ſehr erträglichen Gaſthof, in Calabrien ſo ſelten. Von Paola nach Belvedere; von Belvedere nach Diamante; von Diamante nach Maratea, immer

an der Küste. Von Maratea kehrte ich auf die große Heerstraße zurück, nach Lagonegro, wo ich ein Paar Tage blieb und dann mit dem Postwagen in 24 Stunden hieherfuhr. Von Maratea, wo ich zwei Nächte blieb, machte ich zu Schiff einen Abstecher nach Policastro, um den Golf von Policastro, der außerordentlich schön ist, von der Nähe zu sehen. Dort, wie bereits in Paola, und sodann hier, habe ich Seebäder genommen.

So kenne ich nun wenigstens Italien von einem Ende zum andern. Die Gasthöfe in Calabrien sind, wie gesagt, herzlich schlecht; aber großentheils sehr billig und frei von den Betrügereien Italiens. Die Hitze war dieses Jahr nicht so bedeutend wie sonst, aber doch immer groß genug, zumal da ich meist in den Mittagsstunden unterwegens war. In Milet, einer im Alterthum so berühmten Stadt, traf ich nicht einmal einen Tropfen Wasser, da die einzige Quelle ausgeblieben war. Calabrien ist aber keineswegs so schattenlos wie Sicilien; namentlich die gebürgigen Gegenden sind von den schönsten Kastanienwäldern bedeckt, wobei du aber nicht an unsre deutschen Roßkastanien denken darfst; denn der eigentliche Kastanienbaum hat ein viel dichteres Laubdach. Im südlichen Calabrien sind besonders die Oelwälder herrlich. Die Ufer der Flüsse sind außerordentlich üppig, haben aber durchgängig schlechte Luft, so daß sie nicht bewohnt werden. Baumhohe Myrtenhecken sieht man am Golf der heiligen Eufemia, wo aber ebenfalls die Luft sehr schlecht ist.

In Cosenza hatte ich ganz zufällig, da das beste Wirtshaus, wohin ich anfangs gehen wollte, schon besetzt war, den Busento unter meinen Fenstern und gerade die Stelle, wo aller Wahrscheinlichkeit nach Alarich begraben wurde; denn diese läßt sich,

wegen des eigenthümlichen Laufs des Flusses, leicht ausmitteln. Er kommt nämlich bei Cosenza aus einem engen Thale heraus und ergießt sich wenige hundert Schritte davon in den Fluß Crati. In diesem Zwischenraum muß also das Grab des Gothenkönigs gesucht werden.

Neapel, den 11. Juli, 1835.

Heute bin ich hieher zurückgekommen und schreibe diese Zeilen im Haller'schen Hause. Auch hier fand ich keine Zeile von dir, und weiß also nichts weiter hinzuzufügen.

331.

Platen an die Brüder Frizzoni.

Neapel, den 11. Juli, 1835.

(Zuerst folgt die Abschrift der zweiten Hymne an die Brüder Frizzoni, welche beginnt „Leichtfüßigere Töne will ich anjetzt anheben," mit dem Datum vom 12. Juni 1835.)

Diesen Morgen bin ich in Neapel angelangt, also etwas später als Sie vermuteten. Es kommt daher, daß ich auch ganz Calabrien durchreist habe, das eigentlich weit schöner ist als Sicilien, wiewohl es keine so interessanten Erinnerungen darbietet. Mit einer Bemerkung Ihres Briefs kann ich durchaus nicht einverstanden sein; als ob Palermo und Catania im Stande wären, Neapel im Schatten zu stellen. Die Lage von Catania kam mir, den Aetna ausgenommen, ganz unbedeutend vor; Palermo ist recht schön, aber auch nicht von ferne mit Neapel zu vergleichen: die Lage tief, der Golf schmal und ohne Inseln, ohne vis-à-vis, selbst

die Orangenwälder auf keine Weise so malerisch wie die von Sorrent. Von Sicilien habe ich sonst nichts als Palermo, Catania und Meſſina geſehen. Der Tempel von Segeſt hält keinen Vergleich mit dem von Päſtum aus. Daſſelbe höre ich von dem Tempel zu Agrigent. Im Morgenblatt iſt noch nichts von mir erſchienen.

332.

Platen an Fugger.

Neapel, den 14. Juli. 1835.

Hier endlich das verſprochene Gedicht, das Erhard übergeben kann; doch wünſchte ich nicht, daß es durch irgend eine Indiskretion dem Druck übergeben würde, da ich, wenn ich im Frühling wieder nach Deutſchland komme, meine ſämmtlichen Feſtgeſänge geſammelt herauszugeben gedenke. Seit ich dir nicht geſchrieben, ſind deren noch drei andere entſtanden. Eine Hymne im Morgenblatt drucken zu laſſen, kann ich mich nicht entſchließen.

Ich bin erſt vor ein Paar Tagen wieder hiehergekommen, da ich auch Calabrien durchreiſ't habe; ich hoffte hier eine Antwort von dir auf meinen Brief aus Palermo zu finden, was jedoch nicht der Fall war.*) Gegenwärtig habe ich eine recht hübſche Wohnung in demſelben Hauſe, wo du mit Laroſee wohnteſt; jedoch über 4 Treppen. Dieß genirt mich übrigens gar nicht, denn ich brauche die Treppen nicht zu ſteigen, weil der Eingang des Quartieres beim ponte di Chiaja befindlich iſt, ſo daß ich auch zu gleicher

*) Dieſe muß einige Tage ſpäter auch eingetroffen ſein, findet ſich aber nicht mehr vor.

Zeit zu ebener Erde wohne. Für den Winter iſt dieſe Wohnung wegen der ſüdlichen Lage und des freien vis-á-vis ganz vortrefflich, und für den Sommer wenigſtens geräumig und luftig, die Zimmer weit höher als unten.

In Pompeji ſind allerdings einige ſilberne Vaſen gefunden worden, doch habe ich bis jetzt noch nichts davon geſehen. Der Cavaliere Z. * iſt noch hier.

Calabrien iſt im Ganzen weit ſchöner als Sicilien; aber weniger aufregend, da es wenigere Erinnerungen darbietet. Ich blieb von Reggio bis Coſenza auf der großen Straße, nur daß ich einen Abſtecher nach Pizzo machte. Von Coſenza ging ich nach Paola an die Küſte, und über Cetraro, Belvedere, Diamante nach Maratea, ſodann nach Lagonegro wieder auf die Landſtraße. Der Weg namentlich von Scalea bis Maratea gehört zu den ſchönſten Küſtenſtrichen, die es in Italien giebt. Uebrigens iſt weder in Sicilien noch in Calabrien etwas, was dem Golf von Neapel gleich käme.

Lebe wohl und antworte bald. P.

333.

Fugger an Platen.

Augsburg, den 1. Auguſt, 1835.

Ich habe deinen Brief mit dem Gedichte erhalten, und eilte das letztere an Cotta abzuſenden, als ich erfuhr, daß er dieſes Jahr mit dem Hofe nach Brückenau gegangen, dem er auch im nächſten Monate nach Berchtesgaden folgen ſoll. Indeſſen war es abgeſchickt und nichts mehr zu machen. Die Herzogin iſt gegen-

wärtig in Florenz. Hätteſt du es ihr direct zugeſchickt, ſo wäre es am kürzeſten gegangen. Ihre Reiſe nach Italien hatte ich dir in meinem letzten Briefe gemeldet, den du bei Abgang des deinigen noch nicht erhalten haben wirſt. Auch jetzt haſt du noch Zeit dazu, während Erhardt im Augenblicke nichts machen kann. Sage mir indeſſen, wie du es gehalten wünſcheſt. Gar zu ſehr verſpätet ſollte es ihr doch nicht zukommen. Wäre der Prinz Max da, ſo konnte man es durch dieſen geben laſſen, der iſt aber in Schweden. Das Gedicht hat mir vortrefflich gefallen und der Rhythmus ſcheint mir keineswegs ſo ſchwierig, indeſſen hat nicht Jedermann Ohr dafür, oft nicht einmal Begriff davon.

Ich freue mich, daß du auf das Frühjahr an die Rückreiſe denkſt. Komm indeſſen mit der ſchlechteſten Meinung nach Deutſchland, dann wirſt du es vielleicht erträglicher finden als das vorigemal. Wir haben ſeit zwei Jahren völlig regenloſe Sommer und vor'm Jahre einen ſehr langen Herbſt, freilich dafür ſpäten Frühling.

In dieſen Tagen machte das Attentat auf Louis Philipp einen gewaltigen Lärm hier, indeſſen da es glücklich ablief, glaubt man an keine beſondere Wirkung davon. Es iſt ſchauderhaft, in welche Verwirrung dieſer Mordanſchlag Alles hätte bringen können, wenn er gelungen wäre. In München ſoll der ruſſiſche Geſandte einigen Engländern Päſſe verweigert haben, die zu dem Manöver nach Kalisch reiſen wollten; man gab vor, es gäbe keinen Platz dort für Zuſchauer. Von Neuigkeiten weiß ich nichts. Ich habe jetzt den „Briefwechſel Göthe's mit einem Kinde" durchgegangen. Das Kind iſt Bettina Brentano, die von 1807—1810 mit Göthe Briefe wechſelte. Sie erſcheint als Allerlei in ihren Briefen, nur nicht als ein Kind, was ſie damals auch nicht mehr recht geweſen ſein

kann. Am interessantesten darin ist Göthe's Mutter, mit der sie viel Verkehr hatte. Auch stehen recht artige Histörchen und Anekdoten darin. Am Ende scheint's, der alte Herr hat sie laufen lassen, nachdem er sich Jahre lang ihr Verliebtsein gefallen ließ. Eine ergraute Grazie ist freilich ein Bild von unangenehmem Eindrucke. Indessen sind die wenigen Sonette Göthe's und viele Lieder im Divan Paraphrasen von Stellen ihrer Briefe, die meist recht geistreich herumfabeln.

Von Schenk giebt jetzt „Süddeutsche Sonette" heraus, eine Sammlung, die sich einer ähnlichen norddeutschen an die Seite stellen wird. Von dieser habe ich nichts gesehen, zu jener scheinen aber Grethi und Plethi beitragen zu müssen. Cornelius' Carton vom jüngsten Gericht soll sehr gefallen. Man will in der Figur eines der Verdammten Luthers Züge erkennen.

Lebe wohl.

Dein F.

334.

Platen an seine Mutter.

Neapel, den 11. August, 1835.

Nach langer Zeit erhielt ich, beste Mutter, deinen Brief vom 25. des vorigen Monats, aber keinen der früheren, obgleich ich auf der Post anfragte. An Herrn Rothschild geht keiner verloren. Daher erhielt ich Pfeufers Brief in Palermo und mehrere andere. Was das Baden anbetrifft, brauchst du nicht in Sorgen zu sein, ob ich gleich stets allein bin, da ein guter Schwimmer sich schon zu helfen weiß, und den Krampf habe ich bisher noch nicht gehabt. Was die Cholera betrifft, darfst du eher in Sorgen sein, da sie

sich in Italien auszubreiten scheint, doch zweifelt man, daß sie hieher kommen wird, wegen des Vesuvs und der vielen Schwefelquellen. Sidonia hat eine üble Zeit gewählt nach Italien zu reisen, wegen der Bäder von Pisa, da die Cholera daselbst sein soll; einen Brief von ihr habe ich nicht erhalten. An Frau von Schelling habe ich von hier aus geschrieben.

Die Abbassiden sind gedruckt und du wirst nächstens einige Exemplare erhalten. Gegenwärtig habe ich das Vergnügen, in Gesellschaft des Doktor Schulz aus Dresden zu sein, von dem ich dir vorigen Sommer geschrieben. Gestern war ich mit ihm und dem badischen Geschäftsträger in Rom, Namens Maler, in Camaldoli, einem sehr hochgelegenen Kloster, wo man die ganze Umgebung von Neapel übersieht; es ist die schönste unter allen hiesigen Aussichten und der höchste Punkt in dieser Gegend. Vorgestern waren wir zusammen in den Katakomben, die viel schöner und ansehnlicher sind, wie die zu Rom. Wahrscheinlich werden sie zur Cholerazeit wieder neue Bewohner aufzunehmen haben; da man mit den Leichen nicht wissen wird wohin, während man sie in den gewöhnlichen Fällen in der Kirche begraben hat.

Von Fräulein Linder habe ich einen Brief bekommen, den ich nächstens beantworten werde. Lebe recht wohl zu Ansbach!

Dein August.

335.

Platen an Fugger.

Neapel, den 15. August 1835.

Das Gedicht noch einmal abzuschreiben, habe ich keine Lust; auch wäre es sehr unsicher, gegenwärtig der Herzogin dasselbe nach

Florenz zuzusenden, wo sie schwerlich mehr ist. Wahrscheinlich wurde sie bereits durch die Annäherung der Cholera vertrieben, die Niemand abzuwarten pflegt, der keinen Beruf dazu hat. Erhardt hat nun doch wahrscheinlich die Abschrift in Händen und wird wissen, wohin er sich zu wenden hat, er mag nun hier oder dort sein.

In Bezug auf Calabrien hast du dich geirrt; es ist ganz das Gegentheil von Sicilien und eines der schattigsten Länder, die ich kenne. Riesenhafte Oelhaine wechseln mit majestätischen Kastanienwäldern ab, und die Myrtenhecken sind in mehreren Gegenden baumhoch; namentlich sind die Ufer der Flüsse von unbeschreiblicher Ueppigkeit, wiewohl sie durchgängig schlechte Luft haben. Ich ging von Reggio bis Cosenza auf der großen Poststraße, nur daß ich einen Abstecher nach Pizzo machte, indem ich mich mehrere Tage in Monteleone aufhielt. Von Cosenza ging ich nach Paola und verfolgte die Seeküste bis Maratea, ein außerordentlich schöner Weg, besonders von Scalea bis Maratea. Die Aussicht von dem Städtchen Belvedere ist dieses Namens würdig, und auch Diamante liegt sehr anmutig auf einer Erdzunge. Von Lagonegro bis Salern fuhr ich mit dem Postwagen. Natürlich mußte ich sonst immer reiten oder zu Fuß gehen. Die Provinz von Cosenza wird von einem häßlichen Menschenschlage bewohnt; im südlichen Calabrien jedoch sind sowohl die Menschen als ihre Tracht interessant. Auf meiner nächsten Reise werde ich nach Catanzaro, Crotone und Gerace gehen, die ich diesesmal nicht gesehen habe. Mürat hat keineswegs ein eigenes Grab, wie Reisende zu erzählen pflegen, die sein Grab besucht haben wollen. Er wurde in die allgemeine Grube geworfen, wo die Bettler und armen Leute begraben werden. Seine Gebeine sind natürlich nicht mehr zu unterscheiden.

Die Lage des Städtchens Pizzo ist sehr anmutig. Auf dem Markte steht die Bildsäule König Ferdinands, als Mars gekleidet. Er hat überhaubt in Sicilien und Calabrien viele Statuen, wovon die in Pizzo noch die beste ist.

Als ich in Cosenza das Fenster des Gasthofs öffnete, sah ich den Busento zu meinen Füßen und zwar, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Stelle, wo Alarich begraben wurde. Denn der Busento kommt kurz vorher aus einer engen Schlucht heraus und ergießt sich noch in der Stadt in den Crati.

Herbst und Winter denke ich hier zuzubringen, da ich, wie schon gesagt, eine bequeme Wohnung gefunden habe. Uebrigens werden wir über kurz oder lang die Cholera hier haben, da sie bereits in Italien ist und so volkreiche Städte, wie Neapel, nicht zu verschonen pflegt. Man kann freilich auf's Land gehen; doch ist auch dieses unsicher, und wenn man Anlage zu der Krankheit hat, so entflieht man ihr nicht so leicht. Ich werde daher über meinen poetischen Nachlaß einige Verfügungen treffen. Einige Lieder und eine Elegie werden sich vorfinden, die zu ihrer Zeit in meine Gedichte einzureihen sind. Die Polenlieder, gegen ein Duzend, wenn ich mich recht erinnere, befinden sich unter meinen Münchner Papieren. Ich wünsche, daß sie besonders herausgegeben werden. Eben so die Hymnen, die sich, mit den drei gedruckten, gegenwärtig auf neun belaufen. Sie werden ein anständiges Heft bilden, wenn jedes Gedicht ein besonderes Titelblatt bekommt. Hiezu findet sich noch eine in Taormina geschriebene Elegie, welche als Zueignung voranstehen soll. Die Hymnen sollen unter dem Titel „Festgesänge" herausgegeben werden, in folgender Ordnung:

1) Es schlummert längst mir im Heiligthum bildender Kraft.
2) Wer vorbeiziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt.
3) Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch.
4) Wie der Herbst zwar spät in das flüchtige Jahr tritt.
5) Ausbreite die thauschweren Flügel, o mein Gemüt.
6) Gestirnerleuchtete Nacht, o geuß.
7) Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieses erfreuliche Wort.
8) Leichtfüßigere Töne will ich anizt.
9) Verächtlich ist des Kleinlichen Eitelkeit*).

Außerdem findet sich noch ein in Palermo geschriebenes Reimgedicht vor und eine Parabase zu einer unvollendeten Komödie. Diese können unter die vermischten Gedichte gestellt werden.

Die Elegie oder etwas Aehnliches werde ich dir in meinem nächsten Briefe mittheilen. In München liegt auch noch ein unvollendeter „Briefwechsel zwischen einem Deutschen und einem Berliner," der aber so satyrisch ist, daß er noch schwerer als die Polenlieder wird zu drucken sein. Doch könnte man ihn mit jenen in Einem Bändchen publiciren. Die Haubtsache bleiben aber immer die Festgesänge.

Dieß wäre also für den Fall eines Testamente.

Gegenwärtig ist ein Sohn des Geheimraths Böckh in Berlin hier, der ein Freund von Musik, und der mir auch Lützow's wilde Jagd aufgeschrieben; denn von dir hätte ich sie doch niemals bekommen. Sie nimmt sich vorzüglich hübsch auf der Flöte aus.

*) Cotta schlug den besonderen Abdruck später ab. Unger ordnete sodann, als er das Manuskript der Gesammtausgabe besorgte, die einzelnen Gedichten treffender an, als Platen damals bestimmte.

Richte doch deine Briefe etwas voluminöser ein, da sie doch so viel kosten. Du kannst mir so viele litterarische und anderweitige Neuigkeiten mittheilen. Du schreibst gar nichts davon, daß die Fürstin Taxis gestorben ist. P.

336.

Platen an Johannes Minckwitz.

Neapel, den 29. August. 1835.

Es ist wahr, daß ich wieder bedeutend in Ihre Schuld gekommen und Sie abermals warten lassen, allein Sie hätten auch früher schreiben müssen, wenn mich Ihr Brief noch in Neapel hätte treffen sollen. Denn da ich bereits im März, und zwar mit dem Dampfboot, aus Toskana abreis'te, so konnten Sie wohl denken, daß ich am 30. Mai, als Sie Ihren Brief schrieben, längst in Sicilien war. Von dort und aus Calabrien bin ich erst im vorigen Monat zurückgekehrt. Seitdem verhinderte die große Hitze fast jede Beschäftigung, und da ich überdieß jeden Morgen eine Stunde im Meer herumschwamm, so wurde ich noch träger und weniger zum Schreiben aufgelegt. Seit vorgestern sind nun die ersten Regengüsse eingetreten, die in diesem Klima eine bedeutende Aenderung in der Temperatur hervorbringen. Ihren Brief übrigens erhielt ich erst nach meiner Rückkehr. Denn nachdem ich einmal von Palermo abgereis't war, wo ich die ersten vier Wochen meiner Reise blieb, so hatte ich keine bestimmte Adresse mehr, namentlich in Calabrien, wo ich mich an keinem Orte längere Zeit aufhielt.

Wahrſcheinlich werde ich nächſten Monat abermals nach Sicilien gehen, aber in jedem Fall Sorge treffen, daß Ihre Briefe mir nachgeſchickt werden. Hier länger zu bleiben, iſt kaum ratſam, da die Cholera bereits in Toskana iſt und nicht ſäumen wird, hierherzukommen, da ſie die größten Städte immer am ſchnellſten aufſucht. In Neapel wird ſie, wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung, dergeſtalt wüten, daß ich nicht Luſt habe, Augenzeuge davon zu ſein. Sie wird zwar Sicilien nicht verſchonen, aber dort iſt es wenigſtens poetiſcher zu ſterben oder vielmehr begraben zu werden, denn hier iſt der proteſtantiſche Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine proteſtantiſche Gottesäcker, und man hat wenigſtens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgeſetzt, daß noch ein Vergnügen dabei iſt.

Da ich zu jener Krankheit viele Anlage habe, ſo hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines litterariſchen Nachlaſſes Auftrag gegeben. Dieſer beſteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein beſonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Falle das Beſte ſind, was ich hervorgebracht. Denn die ſieben ungedruckten laſſen die drei gedruckten weit hinter ſich. Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geſchrieben. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß im Converſationslexikon der neuſten Zeit, das bei Brockhaus herauskommt, mein Geburtsjahr falſch angegeben iſt. Ich bin den 24. Oktober 1796 geboren. Sehen Sie vielleicht Einen von den Leuten, die das Lexikon redigiren, ſo können Sie dieß bemerken.

Auf Ihren Brief zurückzukommen, ſo hat mir die Ueberſetzung

recht gut gefallen. Getadelt wurde daran der erſte Vers, da das Wort εἰλίσσω für Belagern gebraucht ſei, als ganz ungewöhnlich.

Diejenigen, die das einfache Versmaß der Abbaſſiden tadeln, verweiſe ich auf den Prolog, wo ich mich ausdrücklich darüber ausgeſprochen. Diejenigen, die den Stoff zu fremd finden, bitte ich um einen deutſchen Stoff dieſer Art, der aber eben ſo poetiſch ſein muß, wofür ich ſehr dankbar ſein werde.

Nehmen Sie doch künftig ein großes Briefblatt, ſtatt ſo vieler kleiner. Ich muß jedes Ihrer Blättchen für einen beſondern Brief bezahlen. Geöffnet werden die Briefe ohnedem.

Leben Sie recht wohl.

337.

Platen an ſeine Mutter.

Neapel, den 29. Auguſt, 1835.

Wiewohl du mir auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet, und immer willſt, daß ich deine Antworten abwarten ſoll, ſo will ich doch noch einmal ſchreiben. Ich werde wahrſcheinlich nächſten Monat mit dem Dampfboot abermals nach Palermo gehen. Hier habe ich für den nächſten Winter keine beſtimmte Beſchäftigung, während ich mich in Sicilien mit der ſicilianiſchen Geſchichte zu beſchäftigen denke; auch iſt es nicht ratſam, die Cholera, die bereits in Toskana iſt, an einem ſo volkreichen Orte, wie Neapel iſt, abzuwarten. Sie wird freilich auch nach Palermo kommen; doch kann man ſich dann an einen der hochgelegenen Orte Sicilieus zurückziehen, wo ſie im Ganzen nicht ſo ſehr um ſich greifen wird. Auch wird man an kleineren Orten weniger dadurch geſtört.

Die Seebäder, die mir sehr gut bekommen sind, konnte man dieses Jahr nur kurze Zeit genießen, da schon vor einigen Tagen die ersten Regengüsse eingetreten, die noch jetzt zum Theile fortdauern und die Temperatur sehr verändert haben.

Der Doktor Schulz aus Dresden, von dem ich dir vergangenen Sommer geschrieben, ist seitdem wieder aus Rom angelangt, und geht von hier nach Apulien, das er schon mehrmals bereist, da er eine Kunstgeschichte des südlichen Italiens schreiben will. Herr H.**, der Historiker, ist ebenfalls hier; doch erst seit ein Paar Tagen; er hat sich 14 Tage in Sorrent aufgehalten, ohne hieherzukommen. Gegenwärtig reist er mit einem Geistlichen. — — — Dieß bitte ich dich jedoch, für dich zu behalten. Hier ist vor Kurzem ein alter preußischer General gestorben, Namens Hake, der im Jahr 1813 Kriegsminister war.

Hier will ich dir nun aus meinem Tagebuch Einiges über die Reise von Palermo nach Catania nachholen. „Die fünftägige Reise ist wohl glücklich; aber keineswegs erfreulich abgelaufen. Die Gesellschaft hätte kaum schlechter und plebejischer sein können. Unter andern zwei Schmeerbäuche, wovon der eine, der neben mir saß, ganz unförmlich war. Er trug die Kleidung eines Matrosen, war jedoch ein Kaufmann aus Partanna. Der andere Wanst war ein Neapolitaner und Verwalter eines Herzogs, übrigens ein sehr redlicher alter Mann. Der Kaufmann, wenn seine ekelhafte Gestalt, die dabei übermäßig viel Platz einnahm, nicht gewesen wäre, würde zur Unterhaltung beigetragen haben; denn er war, nach alter Weise, sehr belesen in Fabeln und Legenden, die er beständig, mit großem Phlegma, vortrug. Wegen des Dialekts verstand ich freilich kaum die Hälfte. Er hatte einen Schwiegersohn

bei sich, ein wahres Satyrgesicht, wie es die Alten zu bilden pflegten; und überdieß im Gabrielett seinen Sohn, der sich bald als ausgelernter Taschendieb kundgab, indem er bei Nacht dem Neapolitaner die goldene Uhrkette stahl, die er jedoch wieder herausgeben mußte. Sein Gesicht war das widerlichste von der Welt, und ich hatte die Ehre, fünf Tage lang mit ihm an einem Tische zu essen. Der Vater schien übrigens ein höchst ehrlicher und frommer Mann. Bigott war die ganze Gesellschaft auf's Aeußerste, der Taschendieb nicht ausgenommen, der beständig gegen Luther und Calvin loszog, da er mich, als Nordländer, im Verdacht der Ketzerei hatte."

„Was Natur und Kunst betrifft, so bietet diese Reise nur wenig dar. Oft führt sie durch unermeßliche öde Strecken, von einzelnen Oasen unterbrochen, die allerdings sehr üppig sind. Es ist jetzt auch die Blütezeit des Cactus, der gewöhnlichsten Pflanze Siciliens. Die Lage von Musulmeri, mit einer alten Burg, ist reizend. In Vallelunga war ein guter Gasthof, der beste auf der ganzen Fahrt. Auf den Höhen bei Castrogiovanni erscheint zum erstenmal der schneebedeckte Aetna, der einen eigenen Eindruck in einer so südlichen Insel macht. Sehr hübsch ist die Lage von Lionforte, ein solidgebauter, an einem Bergabhange gelegener Ort; am Fuße des Bergs ein herrlicher Brunnen, der aus 24 Röhren das reinste Wasser sprützt. Dabei eine Allee von alten Ulmen; höchste Seltenheit in Sicilien, bejahrte Bäume, die nicht einmal Fruchtbäume sind, zu finden. S. Filippo d'Argiro liegt zuckerhutförmig auf einem Bergkegel; Regalbuto ebenfalls hoch und freundlich. Paterno bietet nichts mehr dar; der Aetna verödet alles, und trotz der Cactuswälder haben diese Gegenden,

wegen der ungeheuren, dunkelschwarzen Lavamassen, ein sehr trauriges Ansehen."

So viel für heute. Du kannst die verschiedenen Orte auf der Karte aufsuchen. Viele Empfehlungen an Lindenfels.

Dein A.

338.

Platen an seine Mutter.

Palermo, den 13. September, 1835.

Beste Mutter! Ich kann dir einstweilen meine glückliche Ankunft in Palermo mittheilen, welche vorgestern um 8 Uhr Vormittags erfolgte, nachdem wir Neapel den Tag vorher, um 10 Uhr, verließen. Also eine Fahrt von 22 Stunden. Sie würde, bei einem so guten Dampfboote wie der Francesco primo, noch kürzer geworden sein, wäre der Wind nicht äußerst ungünstig gewesen. Die See ging sehr hoch, und so geschah es, wie bei meiner vorigen Reise, daß Alles krank war. Ich kam mit einem Paarmaligen Erbrechen durch, und befand mich dann wohl, ausgenommen, daß ich einen furchtbaren Schnupfen von Neapel mitgebracht hatte, den ich noch immer nicht losgeworden.

Hier ist der Scirocco noch zehnmal stärker und drückender als in Neapel; bei ganz regungsloser und dumpfer Luft fühlt man sich in ein beständiges Schwitzbad getaucht, plötzlich kommt ein Windstoß, der den Schweiß trocknet und daher vieles Uebelbefinden erzeugt. Es ist hier noch wärmer, als es in Neapel in der heißesten Zeit war. Uebrigens ist hier das Wasser vortrefflich, was man von Neapel keineswegs rühmen kann. Für die kühlendste

Frucht wird die indische Feige, die Frucht des Caktusbaums, gehalten, welche hier in dieser Jahrszeit in ungeheuren Massen verkauft wird. Man findet an allen Ecken und Straßen große Vorräthe davon aufgehäuft, da man sie nur auf der Straße zu essen pflegt. Denn wegen der feinstachligen Schale kann man sie nicht selbst schälen und muß dieß den Obsthökern überlassen, die sich gewisser hölzerner Handschuhe dazu bedienen. Mit ein Paar Schnitten zertheilen sie die Schale, und man nimmt sich dann die Frucht aus derselben heraus. Sie ist körnig wie der Granatapfel, hat aber weit mehr Fleisch und eine große Süßigkeit. Da sie hier so sehr häufig ist, kostet sie fast gar nichts. Wohlschmeckender jedoch sind die wirklichen Feigen, eben so die Weintrauben; du kannst dir denken, daß beide unter diesem Himmelsstrich köstlich sind. Es thut mir leid, daß ich keine Schachtel davon nach Ansbach schicken kann.

In Neapel habe ich noch die Frau von Mettina gesehen, die mich zu sprechen wünschte. Sie war in Ischia, um die Bäder zu nehmen, als sie aber von der Cholera hörte, kam sie nach Neapel, um von dort nach München zurückzureisen. Ueber Ancona ist die Straße noch völlig frei. Sie hatte ein junges Fräulein, Namens Wiesenthau, bei sich, so viel ich weiß, eine fränkische Familie. Sie ist reich genug, um mit starker Bedeckung reisen zu können; denn die Wege zwischen Rom und Neapel sind wieder sehr unsicher. Sie werden es zur Cholerazeit noch mehr sein, da so viele Menschen dadurch ihr Brod verlieren. Rom lebt fast ganz von Fremden, und diesen Winter wird kaum ein einziger kommen. Auch in Genua und Livorno hat es Aufstände gegeben. Die flüchtigen Livornesen haben die Krankheit bereits in ganz Toskana ver-

streut; in Florenz fängt sie an, sehr bedeutend zu werden. Italien wird bald ein Bild des Jammers werden, da bis jezt fast alle, die von dem Uebel befallen wurden, auch daran starben. In Genua sollen fast alle Aerzte gestorben sein, wodurch die Bestürzung sehr vermehrt wird.

So viel für heute. Viele Empfehlungen an Lindensels.

Dein A.

339.

Platen an seine Mutter.

Palermo, den 25. September, 1833.

Du wirst unterdessen den Brief erhalten, den ich dir vor 14 Tagen aus Palermo geschrieben. Seitdem ist nichts vorgefallen, was der Rede wert wäre. Zuerst hatten wir viel Scirocco, gegenwärtig haben wir sehr schöne Tage, allein sehr heiß, und bei den schattenlosen Umgebungen dieser Stadt kann man die Gegend nur sehr wenig genießen. Man ist hier übrigens von der Welt ganz abgeschnitten, und hört weder etwas von der Cholera, noch von etwas anderem. Einen großen Theil des Vormittags bringe ich auf der öffentlichen Bibliothek zu, die zwar im Ganzen schlecht bestellt ist, wo ich aber doch einige griechische Bücher gefunden, mit denen ich mich beschäftige. Da ich für heute wenig Neues hinzuzufügen weiß, so mag hier an dessen Stelle ein kleines Gedicht stehen.

(Nun folgt das Lied, das überschrieben ist: „In Palermo", und beginnt:

Wohl reizend ist die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt, u. s. w.)

Lebe indessen wohl, und laß bald etwas von dir hören. Ich denke so schnell noch nicht von hier abzureisen, und allenfalls noch vier Wochen zu bleiben. Dein A.

340.

Platen an Johannes Minckwitz.

Palermo, den 10. Oktober. 1835.

Es soll mich freuen, wenn ich endlich Ihre Uebersetzungen erhalte; allein ich zweifle, ob der erwähnte Freund unter gegenwärtigen Umständen nach Italien kommen wird. Frankirt kann er mir die Bücher in keinem Falle zuschicken, da man nicht einmal nach Oestreich frankiren kann, geschweige nach Neapel. Mit der Post würde das Päckchen wenigstens 20 große Thaler kosten, und die Bücher würden, wegen der Cholera, dergestalt zerschnitten und zerräuchert werden, daß sie nicht mehr lesbar sein würden. In diesem Zustande erhält man auch die Briefe in Neapel, bereits seit 4 Jahren. Ihre griechischen Oden sind alle beinahe chemisch zerlegt in meine Hände gekommen. Wenn Ihnen Ihre Umstände gestatten, von Leipzig nach München zu reisen, wie Sie vorhaben, so können Sie am Ende auch nach Oberitalien kommen, zumal nach Venedig, wo ich so häufig einen längern Aufenthalt mache. Wenn Sie einmal dort sind, werden Sie sehr wohlfeil leben können. Es ist überdieß die interessanteste Stadt in Italien. Meine Mutter lebt gegenwärtig nicht mehr in München, sondern in Ansbach; ich werde daher auch in München mich nie mehr sehr lange aufhalten. Wenn die Cholera nichts dagegen hat, so werde ich

nächsten Frühling nach Deutschland kommen, um das erste Buch meiner Hymnen herauszugeben.

Hier bin ich seit einem Monate, und werde später nach Syrakus gehen, um dort die Regenzeit zuzubringen; denn Palermo ist sehr feucht und zur Regenzeit, die vorzüglich in den Dezember fällt, unangenehm. Sie dürfen sich nicht das Leipziger Klima vorstellen; denn wir hatten hier noch vor ein Paar Tagen 26 Grad Hitze, und während ich in Neapel, wegen eintretender Luftveränderung, die Seebäder schon Ende Augusts aufgeben mußte, habe ich hier im Oktober wieder damit angefangen, und lasse mich jeden Morgen in's Meer hinaus rudern; denn die Hitze war nicht mehr auszuhalten. Wer unmittelbar aus Deutschland käme, würde hier, den ganzen Winter durch, ohne alle Beschwerden in der See baden können. Die Cholera befürchtet man hier noch nicht; doch wird sie am Ende den Weg auch bis zur Ruhstätte des Alpheios und der Wiege der Artemis zu finden wissen, um mit Pindar zu reden*). Bei dieser Gelegenheit fällt mir Thiersch ein. Sie sagen, daß er eine Preisschrift herausgegeben. Ich glaubte, es wäre eine bloße Preisaufgabe der Akademie, die Geschichte der griechischen Lyrik betreffend. Sollte dieser Gegenstand bereits behandelt sein, so wünschte ich wohl dieselbe zu lesen, und ich bitte Sie, mir darüber Bericht zu erstatten. Ueberhaupt sind alle Geschichten der griechischen Literatur bis jetzt so unzulänglich; kennen Sie vielleicht ein wirklich gutes Werk darüber, was keine bloße Nomenklatur ist wie das von Schöll? Vor einiger Zeit wurde in Deutschland eine Geschichte der deutschen Literatur von Gervinus ange-

*) So benennt Pindar nämlich Syrakus. Anmerk. d. H.

kündigt. Wenn Sie einige Notiz von diesem Buche haben, so sagen Sie mir etwas darüber; in jedem Falle wird er die altdeutsche Poesie bereits behandelt haben. Sagen Sie mir auch, ob in meinen Abbassiden der Prolog vorgedruckt worden, und ob in der Sammlung von Rückert das Gedicht „Griechische Tageszeiten" befindlich ist? Ich halte es für das Beste, was er gemacht hat.

Ihre Trimeter sind sehr schön, und ich weiß nicht, weßhalb Sie die meinigen so sehr loben, da doch die Ihrigen nicht schlechter sind. Nur weiß ich nicht, warum Sie mächt'gen, heil'gen u. s. w. apostrophiren, da man froh sein muß, einen Daktylus oder Anapäst zu finden, und keine Ursache hat, sie zu zerstören, zumal wenn ein Mißlaut dadurch entsteht. Die Grüße Schwab's bitte ich Sie, auf das Beste zu erwiedern.

Von hier nach Frankreich zu schiffen, und von dort nach Deutschland zu gehen, wäre etwas zu weitläuftig. Auch ist gerade in den französischen Häfen die Cholera am stärksten. Wenn ich ihr durchaus hätte entfliehen wollen, so wäre es ein Leichtes gewesen, über Ancona und Venedig nach Deutschland zu reisen. Doch hatte ich nie die Absicht, diesen Winter in Deutschland zuzubringen.

Leben Sie wohl!

Ich bitte Sie, mir unter der bisherigen Adresse nach Neapel zu schreiben.

341.

laten an seine Mutter.

Palermo, den 11. Oktober, 1835.

Hier, liebe M… tter, folgt die verlangte Handschrift, nämlich
mein Facsimile. … kannst die obere Hälfte des Blatts abschnei-
den und es mit … inen Empfehlungen der Frau von Voit über-
senden. Deinen … f vom 10. September habe ich vorgestern er-
halten; du warst … icht ganz wohl, habe doch mehr Sorge für
deine Gesundheit. …

Die schlechte … t, die man hier genießt, ist allerdings nicht
zu loben, doch bri… ich hier im Allgemeinen meine Zeit recht an-
genehm zu. Des … rgens bin ich immer einige Stunden auf der
öffentlichen Bibliot… , die freilich nicht sonderlich gut bestellt ist,
aber wenigstens … so entlegen, wie die von Neapel, sondern
mitten in der St… . Ich weiß nicht, wie lange ich noch hier
bleibe. Die Hitze … wieder bis auf 26 Grad gewachsen, und so
habe ich im Oktob… die Seebäder noch einmal gebrauchen können,
nachdem ich bereits … chs Wochen ausgesetzt. Heute nahm ich das
dritte. Das Wass… ist sehr warm, wie du leicht denken kannst.
Ich lasse mich in e… n Kahn in die offene See hinausfahren, da
keine Badeanstalten … ehr vorhanden sind. Seit ein Paar Tagen
hatten wir Scirocco … nd die Luft war gerade wie in einem Back-
ofen; an ein eigen… liches Spazierengehen kann man daher noch
nicht denken, ausge… nmen des Abends.

Du irrst dich … , wenn du glaubst, daß Apulien eine schö-
nere Provinz ist, … Calabrien sei. Calabrien ist das herrlichste
Land in der Welt, … Apulien eine ganz uninteressante Ebene mit

sandigen und sumpfigen Küsten, ohne alles Interesse, wiewohl einige bedeutende Städte dort sind. Auch ist im Sommer und Herbst die Luft an den meisten Orten von Apulien pestilenzialisch, namentlich auch in der Gegend von Otrante. Es ist das ungesundeste Land in Italien, ausgenommen die Maremmen von Siena.

Die Cholera ist nun auch in Turin; gegen Sicilien scheint sie jetzt nicht vorzuschreiten, da die Quarantäne in Neapel sehr streng ist. Vor kurzem ist ein alter Bekannter von mir hier angekommen, der alte Landschaftenmaler Thöming aus Holstein, mit dem ich viel in Rom und Neapel zusammen war; es ist ein sehr geschickter Seemaler, der den Winter in Rom zubringt und im Sommer gewöhnlich nach Neapel kömmt. Fugger ist gesund. Pfeufer hat eine Tochter bekommen.

Die Abbassiden sind bereits gedruckt, allein Pfeufer hat mir noch immer keine Nachricht über die Freiexemplare gegeben; du kannst dir mehrere Exemplare schicken lassen, eins ist für Herrn Weiß bestimmt und das an Frau von Voit wird er besorgt haben.

Dein A.

342.

Platen an Fugger.

Palermo, den 17. Oktober 1835.

(Voraus geht eine Abschrift der Hymne „Auf den Tod des Kaisers." Dann fährt Platen so fort:)

Statt der Elegie habe ich vorgezogen, den Hymnus auf den Tod des Kaisers abzuschreiben, da von diesem bis jetzt blos eine einzige Abschrift vorhanden ist, und da es mir doch leid wäre, wenn er auf der Reise oder durch einen andern Unfall verloren

ginge. Freilich hat er dem Doktor Gaye, einem Freunde Forchhammers, den du vielleicht in Griechenland gesehen haſt und dem ich ihn ſchon in Florenz vorgeleſen, gänzlich mißfallen. Beſſer nahm ihn Meyer auf, dem ich ihn in Neapel zeigte. Nämlich der Meyer, den du auch in Neapel kennen gelernt. Es kommt nun darauf an, was du und Andere darüber urteilen.

Schreibe mir doch etwas über Litteratur. In ein Paar Blättern der Allgemeinen Zeitung, die ich zufällig geſehen, finde ich erwähnt die Briefe an Merk von Göthe und andern, die wahrſcheinlich ſehr intereſſant ſind. Eben ſo wünſchte ich etwas über die Geſchichte der deutſchen Litteratur von Gervinus zu erfahren. Sodann fand ich das Sendſchreiben eines deutſchen Flohs an eine Wanze in Italien, ein Buch gegen Nicolai, das vielleicht witzig iſt. Für die Ode*) danke ich; im Geſang mag ſie ſich übrigens viel beſſer ausnehmen, als auf der Flöte. Schreibe auch, wenn du ſeitdem etwas von Rugendas gehört haſt.

Ich bin ſeit 11. September in Palermo. Die Hize war hier noch ſehr groß, und die Herbſtregen ſind erſt ganz kürzlich eingetreten; ich habe noch vor einigen Tagen in der See gebadet. In dieſem Augenblicke aber iſt es ſo kalt, als es überhaubt hier werden kann. Vor einigen Tagen hatten wir noch 27 Grad Hize.

Ich gedenke nächſtens nach Syrakus zu gehen, da es hier für den Winter zu feucht iſt. Ich werde einen Weg mitten durch die Inſel nehmen, den ich noch nicht kenne. Da ich die Inſel das vorige Mal der Länge nach durchſchnitt, will ich ſie dießmal der

*) Zuggers Kompoſition einer Strophe des an ihn gerichteten Feſtgeſanges. Wie verſchieden mag ſie von Mendelsſohn-Bartholdy's Chören zur Antigone geweſen ſein!

Breite nach durchschneiden. Auf dem Rückwege hieher denke ich dann Girgenti zu besuchen, um auch die Südküsten zu sehen. In Calabrien habe ich mich an die Art, wie man hier zu Lande reis't, hinlänglich gewöhnt. Die Cholera soll nachlassen, doch schleicht sie wahrscheinlich ihren Gang langsam fort. Sie wäre übrigens so gut in Neapel als sie in Algier ist, wenn hier zu Lande die Quarantäne nicht so streng wäre, was auch die Nichtansteckr sagen mögen. In Lucca wurde sie durch Umzingelung des ersten Hauses, in dem sie sich zeigte, völlig erstickt.

Schreibe mir unter der gewöhnlichen Adresse.

Dein P.

343.

Platen an seine Mutter.

Palermo, den 23. Oktober, 1835.

Beste Mutter! Da ich morgen, an meinem Geburtstage, meine Reise nach Syrakus antreten werde, und vielleicht binnen drei Wochen keine Gelegenheit haben werde, Nachrichten von mir zu geben, so wollte ich heute noch ein Paar Zeilen schreiben. Uebrigens ist dieß der vierte Brief, den ich von Palermo aus schreibe, und es wundert mich, daß ich nicht einmal auf den ersten eine Antwort erhalten habe. Wahrscheinlich hast du abermals vorgezogen, eine andere Adresse zu wählen, wobei du jedoch nicht hoffen kannst, daß ich deine Briefe jemals bekomme. Ich werde morgen früh zu Wagen nach Termini gehen; denn bis dorthin reicht die Fahrstraße. Sodann werde ich mit einem Maulthiere durch das Innere der Insel über Castrogiovanni und Calatagirone reisen. Da ich mich an den einzelnen Orten aufzuhalten gedenke, so werde

ich wenigstens 14 Tage brauchen, bis ich nach Syrakus komme. Hier konnte ich es, sowohl wegen der Feuchtigkeit der Wohnungen, als wegen der schlechten Kost nicht länger aushalten. Auf der Reise nimmt man es nicht so genau und ist auch gesünder. In Syrakus soll ein recht guter Gasthof sein, der nicht allzutheuer ist. Hier ist ein einziger Ort, wo man gut essen kann, man bezahlt aber 1 Gulden 36 Kreuzer nach unserm Gelde, was mir natürlich zu theuer ist.

Die große Hitze hat seitdem nachgelassen; im Gegentheile hatten wir kalte und regnerische Tage. Jetzt ist es wieder hübsch geworden. Ich wollte die noch übrige schöne Jahrszeit zur Reise benutzen; denn Mitte Novembers fängt gewöhnlich die Regenzeit an. Syrakus soll ein sehr schönes Klima für den Winter haben. Der Komet scheint übrigens die Luft überall ungesund zu machen, auch die Cholera greift um sich und ist nun auch in Venedig. In Genua soll sie aufgehört haben. Hier*) wird sie fürchterlich wüten, sowohl wegen der feuchten Bauart der Häuser, als wegen der Lebensart des Volks. Es vergeht hier kaum eine Woche, in der nicht ein Paar Mordthaten begangen werden. Auch die Straßenräuber sind nicht auszurotten, da sich die vornehmsten Familien ein Vergnügen daraus machen, ihnen ein Asyl in ihren Palästen zu gewähren. Denn ein Straßenräuber wird hier wie ein verfolgter Held betrachtet.

Ich muß schließen, da das Dampfboot abgeht.

Dein A.

*) Eine Voraussagung, die richtig eintraf. Zwei Jahre später, 1837 im Sommer, brach die Cholera wirklich in Palermo aus und raffte in wenig Wochen 25,000 Menschen weg. Anmerk. d. H.

344.
Fugger an Platen.

Augsburg, den 10. November 1825.

Der Hymnus auf den Tod des Kaisers gefällt mir recht wohl, und wenn er, wie du schreibst, einem fulano Gaye gänzlich mißfiel, so müßte doch wohl irgend eine politische Antipathie mitgewirkt haben, wenn er nicht die Leichtigkeit und Anmut der Uebergänge, welche deinen Festgedichten so eigen sind, in den ersten sechs Strophen etwa vermißt hätte, die sich indessen in der zweiten Hälfte des Gedichtes wieder einfinden. Da du Nachrichten der Litteratur willst, so muß ich dir doch wohl damit anfangen, was jetzt in Deutschland auf eine Weise zum Gespräche des Tages geworden ist, wie noch nie erhört ward. Politische Blätter, Landboten und Lokalblätter reden davon, und selbst unter den Kaufleuten hier hörte ich neulich der Gutzkow-Menzeliade erwähnen. Diese beiden, wovon du den zweiten gewiß, den ersten vielleicht kennst, sind hinter einander geraten und liefern sich tägliche Schlachten und Bülletins, worin jeder des Andern Niederlage verkündigt. Was eigentlich die Veranlassung des Hasses ist, weiß man nicht recht.

Gutzkow*), der Mittelpunkt des jungen Deutschland, dessen Ei in Frankfurt gelegt wurde, scheint früher in gutem Verständniß mit Menzel gewesen zu sein, und hat Romane und Romänchen gemacht, die ganz günstig im Litteraturblatt recensirt wurden, obwohl sie eigentlich langweilig sind. Wie und wo er Menzeln

*) Ich unterdrücke dieses Urteil eines Zeitgenossen über Gutzkow deswegen nicht, weil der Letztere seitdem längst auf edlere Bahnen eingelenkt hat und mit Heiterkeit auf diese im Allgemeinen unschädliche Jugendbegebenheit zurückleben kann.

attaquirt, weiß ich nicht; da erscheint eine Recension Menzel's in seinem Blatte von einem Roman „Jenny", worin Gutzkow als Verräter an Gott und der Welt vorgestellt wird. Die Jenny sei furchtbar unzüchtig, antichristlich, predige die Grundsätze der weiland Lucinde und nächstdem einigen Atheismus. Gutzkow sei ein junger Mann von Talent, der sich recht gut aufgeführt habe, so lange er in Stuttgart unter den Augen des Ref. gearbeitet hätte. Jetzt sei er ein junger, von Wollust auszehrender Mensch, der sich mit solcher moralischen und religiösen Bilderstürmerei nur stimuliren wolle, weil seine Kraft versiegt sei und er gar nicht einmal mehr ordentliche Waden habe. Gutzkow replicirte einige andere Grobheiten, er habe Waden ꝛc. Nun mischten sich Mehrere darein, unter andern ein Dr. Kettenkamp, der in einem eigenen Heft „Anti-Menzel" eine recht gute Kritik des Menzel'schen Geschichtswerks schrieb, worin er die Seichtigkeit dieses neuen Lessings ziemlich klar und kalt an den Tag stellt. Von mehreren Andern habe ich den Wust nicht gelesen. Aber Menzel ist gescheut genug, sich in tüchtige Verschanzungen zurückzuziehen, in die Allgemeine Zeitung und hinter den Schirm der Orthodoxie. „Jenny" wird verboten, und alle Blätter bringen einzelne, freilich aus allem Zusammenhange gerissene Sätze an das Licht, die die schauderhafteste Ketzerei beweisen und Jung und Alt das Haar emporsträuben. Ueberdieß verkündet Menzel seinen vollständigen Sieg über Gutzkow und die Anhänger Göthe's, die sich um ihn versammelt hätten, in der eigentlichen Absicht, das Christenthum völlig zu stürzen, die alten griechischen Götter und die neue französische Ordnung überall einzuführen.

Die Briefe Merk's habe ich gelesen, sie sind allerdings recht

interessant, ebenso eine Correspondenz des alten Knebel mit Göthe und dem Großherzog von Weimar, wo besonders die Briefe des letztern so wie jene der Herzogin Amalie diese Charaktere recht deutlich machen. Die Litteraturgeschichte von Gervinus ist mir nicht vorgekommen, vielleicht kann ich dir das nächstemal etwas darüber schreiben. Das Sendschreiben des Floh's an die Wanze ist ein kümmerlicher Witz von Saphir, der sonst doch wohl lustigere Speise aufgetischt hat. Das Buch von Nikolai, der übrigens einen Orden dafür bekommen hat, ist so kolossal dumm, daß es selber weit lustiger ist als geschraubte Witzeleien, die dagegen gesagt werden.

Neu ist Semilasso's letzter Weltgang, ein etwas affektirter Titel eines recht interessanten Buches vom Fürsten Pückler. Es enthält eine Reise durch Deutschland, Frankreich, die Geschichte seines Duells und seine Vorbereitungen zur Fahrt nach Algier, welche selber in den zu erwartenden zwei letzten Bändchen erscheinen soll. In der Allgemeinen Zeitung wirst du einen Auszug und Bemerkungen über den Aufenthalt in Paris daraus finden, wenn sie dir vor Augen kommt. Freilich sind die hiesigen Redakteure nicht ganz damit einverstanden. Der Aufenthalt in Bamberg, sein Verkehr mit Pfeufers Familie, die fränkische Schweiz sind besonders mit vieler Laune und sehr lebhaft geschildert.

Den neuen Musenalmanach habe ich nicht gelesen, ebenso jenen nicht, den, wenn ich nicht irre, Herr von Schenk herausgiebt; in diesen beiden ist jetzt der Name deines einstigen Reisegefährten S. ständig. Er sagte mir, in den letzten habe er eine ganze Reihe Gedichte antiken Inhalts, Niobe, Ariadne ꝛc. geliefert. Von Augustas hat seine Familie diesen Sommer einmal Nachricht bekom-

men, und zwar nach dem großen Erdbeben von Chili. Er war damals noch immer in Valparaiso, wollte aber wieder eine größere Reise antreten. Unsers Königs Reise nach Athen ist auf den 16. festgesetzt, er wird sich in Brindisi einschiffen und bis zum März ausbleiben. In seinem Gefolge ist diesesmal der Architekt Gärtner. Ich habe den vorigen Monat fast ganz in München zugebracht, das Oktoberfest zu sehen, was denn dieses Jahr wirklich alle Erwartung übertraf. Der Andrang von Fremden war ungeheuer und man sah auf der Wiese am ersten Sonntag eine Menschenmenge versammelt, wie ich es noch nirgend und niemals gesehen habe. Man schätzte die Zahl auf Hunderttausend. Pfeufer kam mir mit einigem Lamento entgegen wegen deines Briefs über die Aerzte und die Cholera, der freilich die Höflichkeit nicht übertreibt.

Schelling war noch in Neuhausen, wo ich ihn einmal besuchte. Seine Frau fand ich leidend und übel aussehend, sonst von der alten Lebhaftigkeit. Beide waren mit der „schielenden Nymphe der Spree" unzufrieden. Sonst entzückt über eine sicilianische Ode, die mir Schelling mitzutheilen versprach, was aber nicht geschah.

In München erscheint jetzt eine neue Litteraturzeitung, die Roth redigirt und an der alle Notabeln der Universität Theil nehmen sollen. Hermann war gerade mit einer Recension über ein neues Werk von Rotteck beschäftigt. Bei Pfeufer wurde viel musizirt, da seine Frau recht geschickt darin ist. Mit ihm, Gerhard und Zimmermann habe ich mich gewöhnlich herumgetrieben. Den zärtlichen Schäfer L. habe ich nicht gesehen; ich glaube, in einigen Tagen macht er Hochzeit. Von den Kunsterzeugnissen war zu schauen genug da. Am besten gelingt die Malerei der Allerheiligen Kapelle von H. Heß, der sich recht gut herausgewunden hat, da

man ihm ausdrücklich den trocknen byzantinischen Styl vorschrieb Die neue Residenz lauter Pracht, voll Unruhe und das Ganze fast geschmacklos buntscheckig. Der Bildhauer Schwanthaler ist wahrscheinlich der bedeutendste Künstler von Allen, wie sie drüben sind. Seine Basreliefs lebendig und schön erdacht, einige Modelle zu kolossalen Erzfiguren, deren 18 in einen ungeheuern Saal des allerneuesten Residenzflügels kommen sollen, welche Regenten von Bayern vorstellen, vortrefflich. Ebenso schön ausgeführt die Marmorstatuen für die Giebelfelder der Walhalla und Glyptothek.

Im Morgenblatte steht unter mehreren Mittheilungen aus dem Morgenlande von Rückert auch eine Romanze Harmusan, denselben Stoff behandelnd, und ungefähr auch in demselben Tone, nur etwas breiter. Lebe wohl und lasse bald was hören, die Elegie z. B. Dein F.

345.

Platen an seine Mutter.

Syrakus, den 14. November, 1835.

(Platens letzter Brief, drei Wochen vor seinem Tode geschrieben und abgeschickt. Er traf in Ansbach am 10. Dezember ein.)

Liebe, beste Mutter! Ich habe hier deinen Brief vom 3. Oktober erhalten, und weiß nicht, wie du dich über Mangel an Nachrichten beklagen kannst, da ich dir regelmäßig alle 14 Tage geschrieben habe. Dießmal mußte ich, während meiner Reise, drei Wochen aussetzen, was ich dir in meinen letzten Briefen von Palermo vorausverkündigte. Daß von den deinigen einer verloren gegangen sei, kann ich mir kaum denken, sie bleiben 22 Tage auf der Reise. Im nächsten Frühling gedenke ich auf jeden Fall nach

Deutschland zu kommen, wenn nicht die Wege durch die Cholera, die sich jetzt in ganz Italien ausbreitet, allzusehr versperrt werden.

Ich verließ Palermo an meinem Geburtstage und am 11. dieses (November) kam ich hier an, um mein Winterquartier zu beziehen. Ich reis'te über Termini, Cefalu, Zerai, Zanei, Alimena, Castrogiovanni, Piazza, Calatagirone und Lentini hieher, welche Orte du indessen auf der Karte aufsuchen kannst. In meinem nächsten Briefe werde ich dir Einiges über meine Reiseabenteuer melden.

Das Innere von Sicilien noch einmal zu durchreisen, habe ich keine Lust und werde mich bei meiner Rückreise in Messina einschiffen, wohin man von Catania zu Wagen gelangen kann. Von hier nach Catania reitet man an einem Tage oder geht auch im Schiffe mit Leichtigkeit.

Das hiesige Klima ist von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt und dieses bei offenen Fenstern schreibe. Da Syrakus südlicher als die Nordspitze von Afrika liegt, so kann man in Europa nicht wohl einen wärmeren Winter genießen. Uebrigens ist man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geschützt: die meisten Zimmer, wie auch das meinige, haben gar kein Plafond, sondern das nackte Dach über sich, so daß die Winde und wahrscheinlich auch, in der Regenzeit, hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübsch und auch auf meiner Reise war ich sehr glücklich und hatte blos zwei Regentage. Diese Jahreszeit wird von den Italiänern der heilige Martinssommer genannt, wie ich dir schon einmal geschrieben habe. Ich kam gerade den Martinstag hier an. Ich habe manche Wege in vier Stunden zurückgelegt, wozu man bei schlechter Witterung oft zwei Tage braucht; da es gar keine

gemachten Straßen giebt, so werden die Orte, die lehmiges Erdreich haben, völlig bodenlos. Dabei findet man oft Tage lang nicht einmal ein Haus, um sich vor dem Wetter schützen zu können. Es war daher ein glücklich gelungenes Wagstück, das ich zurückgelegt; doch ist, wie gesagt, dieser Theil des Jahres immer schön.

Ich war hier an einen alten Herrn, Namens Don Maria Landolina, empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch meine Wohnung besorgte. Es giebt in Syrakus zwar einen vortrefflichen Gasthof, wo ich auch zuerst abstieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet ist, so sind die Preise so hoch, daß ich nicht bleiben konnte; ich mußte mich daher mit einem schlechtern begnügen, wo ich bis jezt ziemlich zufrieden bin. Ich bezahle des Tags für Zimmer, Frühstück, Mittag- und Abendessen 8 Tari, nach unserm Gelde 1 Gulden 36 Kr. Des Abends esse ich übrigens nur ein einziges Gericht. Des Morgens nehme ich zwei Eier und einige Früchte. Sonst läßt sich nicht leicht etwas frühstücken; in Sicilien giebt es gar keine Kuhmilch, sondern blos Geißmilch, die weder wohlschmeckend noch kräftig ist. Mit dem Kaffee ist sie vollends abscheulich.

Pfeufer hat mir noch immer nicht geschrieben und auch den Creditschein nicht geschickt. Es ist gut, daß ich das Geld noch nicht nötig habe. Ich konnte ihm daher auch keinen Auftrag wegen der Abbassiden geben. Die Exemplare liegen alle noch in München. Doch kannst du dir alle Augenblicke drei deren schicken lassen, wenn du Gelegenheit hast, eines an Betty nach der Schweiz zu senden.

Viele Grüße an Onkel Lindenfels.

Dein August.

Nachschrift.

Zwei Freunde aus Oberitalien, welche die Grabstätte des Dichters im Frühlinge 1839 besuchten, haben dem Herausgeber über ihre Reise nach diesem fernen Punkte Südeuropas Folgendes mitgetheilt. Das große Rom, sagten sie in ihrem Briefe, erreichten wir zu der günstigsten Jahreszeit, zum Carneval und den Osterfeiertagen nämlich. Der einzige unwillkommene Umstand war die Unzahl unserer Collegen, mehr noch wegen der fatalen Störung in den Galerien und Museen, als der Vertheuerung der Logis. Im April eilten wir Neapel zu, voll Erwartungen über die Pracht des Frühlings, dem wir im Moment seiner herrlichsten Entfaltung an diesen Küsten zu begegnen glaubten. Statt dessen fanden wir beschneite Berge, selbst den Vesuv nicht ausgenommen, unbelaubte Bäume, eiskalte Winde. Bis nach Sicilien verfolgte uns der alte Feind vom Norden, der sich vorgenommen zu haben schien uns zu überzeugen, daß es selbst auf jenen homerischen Gestaden möglich sei zu frieren und daher auch eine Art Sehnsucht nach nordischen Einrichtungen zu empfinden. Doch genug von der Schattenseite unsers Schicksals auf jenem merkwürdigen Eiland.

Wie vieles Günstige habe ich nicht dagegen, schon der Billigkeit wegen, aufzuzählen. Daß wir in so bedenklichen Zeiten, wo Leute selbst in der Nähe von Palermo weggekapert wurden, und kein besonnener Sicilianer sich unbewaffnet vor die Thore

der Städte wagte, unangefochten die besuchteren wie die ödesten Gegenden der Insel durchstreifen konnten; daß wir überall, wo wir mit Empfehlungsbriefen versehen waren, und vor allem von dem trefflichen alten Landolina und seiner liebenswürdigen Familie aufs freundlichste aufgenommen wurden; daß endlich die Strapazen des mehrwöchentlichen Rittes bei Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein unserer beiderseitigen Gesundheit mehr zuträglich als nachtheilig sich beweisen, sind jedenfalls Umstände, die ich nicht unerwähnt lassen darf.

Syracus, jener bleiche Schatten der alten Beherrscherin der Meere, machte selbst an jenen wundervollen Maitagen einen melancholischen Eindruck auf uns. Alles ist hier Verfall, Verödung, Verarmung, seit den letzten Cholera-Aufständen sogar noch in größerem Maße. Der Gedanke an unsern großen Platen stimmte uns freilich noch wehmütiger. Wir besuchten seine bescheidene Wohnung und seine letzte Ruhestätte in Landolina's einsamem Garten. Von dort nimmt sich die Halbinselstadt mit ihrer etwas kahlen nächsten Umgebung und den rings sich erhebenden Anhöhen eigenthümlich grandios aus, während in den Tiefen der sogenannten Latomien, den Steinbrüchen der alten Syracusaner, einige Schritte davon, die üppigste südliche Vegetation wuchert. Nicht lange vor seiner Erkrankung war unser Freund selbst an dieser merkwürdigen Stätte, die er vorzüglich liebte, gewesen.

So weit jener Reisebericht. Ein Paar Bäume überschatten den einfachen Marmorstein, welchen Landolina auf das in seinem Garten befindliche Grab setzen lassen. Zum Abschied brachen die beiden Freunde etliche Blätter von den niederhangenden Zweigen und sandten sie, eingeschlossen in einen Brief, nach Ansbach, wo

die greiſe Mutter des Dichters noch lebte, die verwittwete Frau Oberforſtmeiſterin Luiſe Gräfin von Platen-Hallermünde. Die letztere ſchloß ihre um den früh verlorenen Sohn trauernden und faſt ganz erblindeten Augen erſt am 20. Mai 1846, nachdem ſie in das 83. Lebensjahr getreten war. Auch den Grafen Friedrich Fugger hatte ſie noch mit tiefſtem Schmerze von dieſer Welt ſcheiden ſehen; denn ſchon am 16. September 1838 folgte derſelbe ſeinem Jugendfreunde nach. Doch gelang es ihm noch vorher, die Werke des Dichters zu ordnen und ſie größtentheils mit eigner Hand ſorgfältig abgeſchrieben für die Herausgabe an Cotta zu ſenden. Da der Druck ſich um ein Paar Jahre verſpätigte, erlebte er nur noch das im Frühjahr 1838 erfolgte Erſcheinen der lyriſchen Abtheilung.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.